This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

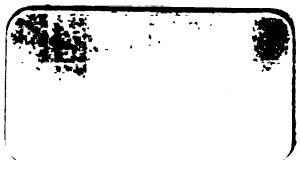
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000316665



Landgraf

Friedrich V. von Hessen-Homburg

und seine Familie.

Aus Archivalien und Familienpapieren.

Von

Karl Schwartz.

Erster Band:

Biographie des Landgrafen, mit Nachrichten über Vorfahren, Familie, Umgebung und Beziehungen zu berühmten Zeitgenossen.

Mit Stammtafeln und Beilagen.

Rudolstadt.

Buchhandlung der F. priv. Hofbuchdruckerei.

1878.

240. e. 393.

Allen

Hohen Nachkommen

des

Landgrafen Friedrich V.

ehrerbietigst

gewidmet.

Vorrede.

Ueber das in mehrfachen Beziehungen für den Freund der vaterländischen Geschichte so anziehende Hessen-Homburgische Fürstenhaus, insbesondere über den von seinen Zeitgenossen hochverehrten und vielgeliebten Landgrafen Friedrich V., seine sechs Heldensöhne und seine fünf durch Geistesbildung und die edelsten Eigenschaften des Herzens ausgezeichneten Töchter sind von mir bereits im Jahre 1871 in dem von mir verfaßten elften Bande der „Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung“ Lebensnachrichten veröffentlicht worden, welche jedoch nicht aus unmittelbaren Quellen, die mir damals noch nicht zu Gebote standen, geflossen waren, auch nur eine kurze Uebersicht bieten konnten, wie es durch die Bestimmung der erwähnten Vereinspublication, in welche sie nur gleichsam episodisch eingefügt waren, bedingt wurde. Diese biographischen Mittheilungen hatten das Glück, was ich nur dem in dem behandelten Gegenstande selbst liegenden Interesse zuschreiben kann, in einem verhältnißmäßig großen Kreise freundliche Aufnahme zu finden; sie wurden auch die Veranlassung meines jetzt erscheinenden größeren Werkes über das Hessen-Homburgische Fürstenhaus, welche mir dadurch gegeben wurde, daß im Jahre 1873 von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein, der Enkelin des Landgrafen Friedrich's V., die ehrenvolle Aufforderung an mich gelangte, das Leben des genannten Fürsten und seiner Gemahlin, der Landgräfin Caroline, sowie das Leben der diesem glücklichen Ehebunde entsprossenen Söhne und Töchter in einem Gesammtwerke ausführlich darzustellen.

Schon die unvergeßliche Frau Mutter Ihrer Königlichen Hoheit, die Prinzessin Wilhelm von Preußen, des Landgrafen Friedrich's V. jüngste Tochter, hatte den lebhaften Wunsch, dem theuern Vater, an welchem die edle Frau mit so inniger Verehrung hing, und den geliebten Brüdern, von welchen vier in der österreichischen, zwei in der preußischen Armee sich einen ruhmvollen Namen erwarben, biographische Denkmale errichtet zu sehen; doch fand die Erfüllung dieses Wunsches, welchen die Verewigte noch auf dem Sterbebette aussprach, in dem Umstande ein Hinderniß, daß die Beschaffung und Concentrirung des erforderlichen handschriftlichen Materials nicht ermöglicht werden konnte. Letzteres wurde durch die unermüdete

pietätsvolle Fürsorge, welche Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Carl dieser Angelegenheit zuwandte, mir in erwünschter Reichhaltigkeit zur Benutzung übergeben und dadurch in erfreulichster Weise die erste Bedingung erfüllt, an welche die Ausführung der vorliegenden literarischen Arbeit geknüpft war. Einen überaus werthvollen Theil dieses handschriftlichen Materials bilden die im Familienbesitze befindlichen Aufsätze, Briefe, Tagebuchsauszüge und sonstigen Schriftstücke, welche durch das Vertrauen Ihrer Königlichen Hoheit in meine Hände gelegt wurden; außerdem erhielt ich zur Benutzung die sämmtlichen auf die Geschichte des Homburgischen Fürstenhauses sich beziehenden, sehr umfangreichen und ergiebigen Acten und Papiere des Haus- und Staatsarchivs sowie des Cabinetsarchivs zu Darmstadt, wohin dieselben bekanntlich nach dem Aussterben der Nebenlinie Hessen-Homburg abgeliefert worden sind, während die zur Geschichte des Homburgischen Landes gehörigen Schriftstücke dem königlichen Staatsarchive in Idstein übergeben wurden; überdies empfing ich noch sehr schätzbare Papiere aus dem fürstlichen geheimen Archive zu Rudolstadt und aus dem fürstlichen Hausarchive zu Greiz, durch welche die Lebensnachrichten über einzelne Glieder der Homburgischen Fürstenfamilie in erwünschter Weise ergänzt wurden. Vermehrt wurde endlich das erwähnte Material noch durch eine sehr bedeutende Anzahl größtentheils sehr werthvoller Schriftstücke, welche sich zur Zeit noch im Privatbesitze befinden und durch die dankenswerthe Güte der Besitzer mir zur Einsicht und Benutzung für mein Werk überlassen wurden. Das gesammte mir zu Gebote stehende Material war von so großem Umfange, daß ich auf die Durchforschung desselben, namentlich die Durchsicht der ungemein zahlreichen Briefconvolute, fast ein volles Jahr verwenden mußte; wobei mir noch der Umstand förderlich war, daß mit höchst dankenswerther Liberalität ein großer Theil der mir zur Benutzung übergebenen Literalien bis zur Beendigung meiner Arbeit in meinen Händen gelassen und ich dadurch der Nothwendigkeit, von denselben Abschrift zu nehmen, überhoben wurde.

Aus der überaus großen Fülle des Materials, wie es nach und nach von so verschiedenen Seiten mir zufloß, bin ich bestrebt gewesen, eine durch den Zweck des Werkes bedingte Auswahl zu treffen und Alles auszuscheiden, wodurch dieser nicht gefördert werden zu können schien. Die Hauptbestimmung des Werkes war, das Leben des Landgrafen Friedrich's V., der Landgräfin Caroline und der elf Kinder dieses Fürstenpaares ausführlich darzustellen, in genauem Anschlusse an die in den mir vorliegenden Archivalien und Familienpapieren mir eröffneten unmittelbaren Quellen und mit Benutzung der älteren und neueren Hülfsmittel, welche in möglichster Vollständigkeit mir zu verschaffen ich keine Mühe gescheut habe.

Es schien mir angemessen, der Lebensgeschichte des genannten Landgrafen die seiner Vorgänger seit der Gründung des Fürstenhauses Hessen-Homburg vorauszuschicken, und da auf Friedrich V. seine fünf Söhne Friedrich, Ludwig, Philipp, Gustav und Ferdinand in der Landgrafenwürde gefolgt sind, so ist in meinem Werke zugleich die erste ausführliche Geschichte des Landgrafthums Hessen-Homburg

von seiner Gründung im Jahre 1622 bis zu dem im Jahre 1866 mit dem Tode des Landgrafen Ferdinand erfolgten Aussterben dieses Fürstenhauses gegeben worden.

Die in das Werk aufgenommenen Briefe habe ich theils im Auszuge, theils vollständig, immer aber in treuer Uebereinstimmung mit den Originalen mitgetheilt; sie bilden zur Charakteristik der dargestellten Persönlichkeiten, deren Eigenthümlichkeit sie in reinster Unmittelbarkeit wiederspiegeln, den wichtigsten Beitrag, werden aber, wie ich hoffe, auch wegen ihres in vielfacher Beziehung anziehenden und für die Kenntniß von Zeit und Personen ergiebigen Inhalts, den Freunden der vaterländischen Geschichte willkommen sein.

In die Lebensgeschichte Friedrich's V. sind von mir auch über alle bedeutenderen Personen, zu welchen derselbe in Beziehungen stand, mehr oder weniger ausführliche Nachrichten verflochten worden. Dahin gehören vor Allen die beiden Sinclair, Vater und Sohn, von welchen jener, der Freiherr Alexander v. Sinclair, als Erzieher des Landgrafen ein sehr großes Verdienst um dessen Geistes- und Charakterbildung sich erworben hat und auch an und für sich wegen seiner persönlichen Vorzüge der fast gänzlichen Vergessenheit, welcher er anheim gefallen zu sein scheint, entrissen zu werden verdient, der jüngere Sinclair aber als dirigirender Geheimrath und erster Beamter des Landgrafen viele Jahre hindurch in den nächsten Beziehungen zu demselben gestanden hat und überdies durch seine literarische, besonders poetische Thätigkeit, durch seine Verbindungen mit so vielen bedeutenden Zeitgenossen und durch sein freundschaftliches Verhältniß zu Hegel und Hölderlin, namentlich durch die dem letzteren bewiesene aufopfernde Freundestreue, auch in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Ihm ist ein ganzer Abschnitt (X., S. 191) gewidmet, der ältere Sinclair S. 30—43 und S. 51—53 behandelt worden. Unter den übrigen Homburgischen Persönlichkeiten erwähne ich hier nur noch die schöne und geistvolle, von Merck und Goethe als „Lila" besungene Hofdame Louise von Ziegler, deren Lebensverhältnisse ich im achten Abschnitte, großentheils nach bisher unbenutzten Quellen, dargestellt habe.

Der erste Band des Werkes enthält das Leben des Landgrafen Friedrich V., der zweite seinen literarischen Nachlaß, der zum größeren Theile aus Prosaschriften, zum kleineren aus Poesieen besteht und mit Erläuterungen von mir versehen worden ist. Letzteren eine größere Ausdehnung zu geben, als geschehen ist, schien mir nicht erforderlich, da die im ersten Bande enthaltene Lebensgeschichte des Landgrafen zugleich einen Commentar zu seiner literarischen Thätigkeit zu liefern geeignet sein dürfte. Uebrigens gestatte ich mir über dieselbe auf das im zwölften Abschnitte des genannten Bandes Bemerkte hinzuweisen.

Dem ersten und dem zweiten Bande sind Uebersichten über den Inhalt vorangestellt, der dritte Band schien mir solcher Uebersichten besonders deshalb entbehren zu können, weil das Leben der Söhne und Töchter des Landgrafen, welches den Inhalt dieses Bandes bildet, in einer kurzen Uebersicht bereits im vierten Abschnitte des ersten Bandes dargestellt worden ist. Die von mir in sehr großer

Anzahl benutzten Druckschriften sind in den Anmerkungen des Werkes mit den näheren Nachweisungen angegeben worden. In denselben habe ich auch, wo der Gegenstand die Veranlassung bot, mit dankbarer Anerkennuug die Personen erwähnt, welche mich bei diesem Werke durch Lieferung von Materialien sowie durch schriftliche und mündliche Mittheilungen mit freundlicher Bereitwilligkeit unterstützt haben. Ich nenne hier noch insbesondere die Herren Pfarrer Encke in Gonzenheim (früher viele Jahre hindurch Stadtpfarrer in Homburg) und Geh. Regierungsrath Lommel in Wiesbaden (bis zum J. 1867 Regierungsrath in Homburg), durch deren genaue Bekanntschaft mit Homburgischen Persönlichkeiten und Verhältnissen mir für mein Werk die ersprießlichste Förderung zu Theil geworden ist; ferner die Herren Professor Dr. Anemüller in Rudolstadt (Vorsteher des geheimen fürstlichen Archivs), Oberst v. Cohausen in Wiesbaden, Geh. Sanitätsrath Dr. Genth in Langenschwalbach, Oberpfarrer Groß und Baumeister Jacobi in Homburg, Generalsuperintendent und Hofprediger Leo in Rudolstadt, Professor Dr. Lotz in Düsseldorf, Hauptmann von Robert in Wiesbaden, Freiherr Heinrich v. Stockhausen in Dresden, Geheimrath Dr. Walther und Hofgerichtsadvocat Wörner in Darmstadt, außer welchen noch viele andere mit den betreffenden Verhältnissen bekannte Personen mir in freundlichster Weise die erbetene Auskunft ertheilt haben, welche, wenn ich sie hier auch nicht namentlich aufführe, an meiner dankbaren Gesinnung nicht zweifeln werden.

Der Druck des ersten Bandes ist beendigt, der des zweiten und dritten bereits so weit vorgeschritten, daß das vollständige Werk in kürzester Zeit wird ausgegeben werden können.

Wiesbaden, im September 1878.

Oberschulrath Dr. Schwartz,
Gymnasial-Director a. D.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
I.	Gründung des Landgrafthums Hessen-Homburg. Die Landgrafen bis auf Friedrich V.	1—24
II.	Die vormundschaftliche Regierung der Landgräfin Ulrike Louise. Geheimrath v. Creuz. Freiherr Alexander v. Sinclair, Erzieher des Prinzen Friedrich. Seine Wirksamkeit in Schaumburg. Sein Freund der Geheimrath Eberhard. Bildungsgang des Prinzen Friedrich. Sein Regierungsantritt als Landgraf Friedrich V.	25—43
III.	Der Haupt-Haus- und Erbvertrag mit Darmstadt. Vermählung des Landgrafen Friedrich V. mit Caroline von Hessen-Darmstadt. Geheimrath v. Creuz als Staatsbeamter, Gelehrter und Dichter. Weitere Nachrichten über Alexander v. Sinclair. Sein Tod	44—53
IV.	Die Söhne und Töchter des Landgrafen	54—60
V.	Das äußere Leben des Landgrafen in den Kriegsjahren nach der französischen Staatsumwälzung. Allgemeines über seine friedliche Wirksamkeit, seine wissenschaftlichen Beschäftigungen und seinen Verkehr mit Gelehrten. Seine vergeblichen Bemühungen um Sitz und Stimme im Fürstencollegium. Seine Mediatisirung durch die Rheinbundsacte. Die ruhmvolle Theilnahme seiner vier der österreichischen Armee angehörigen Söhne an den Kämpfen gegen Napoleon	60—83
VI.	Die Beziehungen des Landgrafen zu Dichtern, Gelehrten und anderen berühmten Persönlichkeiten	83—139
VII.	Die unter des Landgrafen Protection gegründete „patriotische Gesellschaft“ in Homburg. Ihre namhaftesten Mitglieder. Regierungsrath Neuhof und seine archäologischen Verdienste. Die von ihm veranstalteten Ausgrabungen. Seine Schrift über die Salburg	140—148
VIII.	Die Hofdame Louise v. Ziegler (Merck's und Goethe's „Lila“)	148—180
IX.	Geheimrath v. Rieben	181—191
X.	Geheimrath Isaak v. Sinclair	191—251

Seite

XI. Die letzte Lebensperiode des Landgrafen. Ruhmvolle Theilnahme seiner Söhne an den Befreiungskämpfen. Die Theilung der „hohen Mark," vorzugsweise ein Verdienst v. Sinclair's. Erwerbung der Landeshoheit und Gebietserweiterung für Hessen-Homburg. Das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Landgrafen. Sein Tod. Tod der Landgräfin Caroline. Charakteristik derselben . . . . . 251—273

XII. Verschiedenes zur Charakteristik des Landgrafen. Seine wissenschaftlichen Studien und seine schriftstellerische Thätigkeit. Seine poetischen Versuche. Die edlen Eigenschaften seines Charakters. Mittheilungen gleichzeitiger Schriftsteller über Homburg und den Landgrafen. Verehrung der Zeitgenossen für ihn. Einzelne Charakterzüge . . . . . 274—290

Zwei Stammtafeln . . . . . 291—294

Fünf Beilagen . . . . . 295—310

I. Die Familie v. Sinclair . . . . . 295—299

II. Alexandri Sinclarii commentatio de C. Caesare Octaviano (Prooemium) 300

III. J. v. Sinclair's Erben und andere genealogische Verhältnisse . . . . . 300—302

IV. Schreiben des Parlamentsmitgliedes William Cooper an den Landgrafen . . . . . 302—303

V. Die beiden von dem Landgrafen für den Thurmknopf des Homburger Schlosses verfaßten Documente . . . 304—310

Nachträge . . . . . 311—314

I.

Gründung des Landgrafthums Heſſen-Homburg. Die Landgrafen bis auf Friedrich V.

Friedrich I., der Stifter der Linie Heſſen-Homburg. — Wilhelm Chriſtoph, „der Landgraf von Bingenheim“. — Sein Bruder, Prinz Georg Chriſtian. — Friedrich II. „mit dem ſilbernen Beine“. Seine Kriegsdienſte in Schweden und Brandenburg. Erwerbung von Hötensleben und Oebisfeld. Erbauung des jetzigen Schloſſes. Aufnahme der franzöſiſchen Reformirten und der Waldenſer. Sagenhaftes und Geſchichtliches über Friedrich's Theilnahme an der Schlacht bei Fehrbellin. Der Stallmeiſter Froben und der Leibjäger Ule. Der „Prinz von Homburg“ Heinrich von Kleiſt's. Die drei Gemahlinnen Friedrich's II.: Margaretha; Louiſe; Sophie. Seine vier jüngeren Söhne: Karl; Philipp; Caſimir Wilhelm; Ludwig Georg. Seine Reiterſtatue und ſein Bruſtbild. — Friedrich III. Seine Feldzüge in holländiſchen Dienſten. Die Prinzen Ludwig und Karl, ſeine Söhne. Seine Verdienſte um Homburg. Erweiterung des Schloſſes. Ausgrabung und Sammlung römiſcher Alterthümer. — Friedrich IV. Seine Kriegsdienſte unter Friedrich dem Großen. Die Streitigkeiten mit der Darmſtädtiſchen Regierung. Geheimrath Johann Jakob von Moſer. Die „Inſpirirten“ und ihr Oberhaupt Dr. Kämpf. Moſer's Ausſcheiden aus Homburgiſchen Dienſten. Seine ferneren Schickſale. Sein Sohn Friedrich Karl von Moſer. Friedrich's IV. vergebliche Bewerbungen um das Herzogthum Kurland. Sein früher Tod. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich V., bei dem Tode des Vaters erſt drei Jahre alt.

Das Haus Heſſen-Homburg iſt eine im Jahre 1622 begründete Nebenlinie des Hauſes Heſſen-Darmſtadt. Philipp's des Großmüthigen jüngſter Sohn Georg I., der Stifter der Darmſtädter Linie des Hauſes Heſſen, beſtimmte in ſeinem 1593 errichteten Teſtamente, daß ſeine Söhne wenigſtens zehn Jahre hindurch das Land gemeinſchaftlich regieren und erſt dann, wenn auch die jüngeren zu reiferen Jahren gelangt ſeien, zur wirklichen Theilung ſchreiten ſollten. Nach Georg's I. Tode (7. Febr. 1596) übernahm der älteſte ſeiner Söhne, Ludwig, für ſich und ſeine jüngeren Brüder die Regierung, wußte dieſelben aber 1602 zu einem vorläufigen Vertrage zu bewegen, nach welchem von nun an „nur ein regierender Herr ſein“, die übrigen Prinzen aber mit Geld oder auf andere Weiſe abgefunden werden ſollten. Dieſer Vertrag, der freilich dem Wortlaute

des erwähnten Testamentes widersprach, wurde 1606 als Erbstatut des Hauses Hessen-Darmstadt förmlich festgestellt und 1608 von Kaiser Rudolf II. bestätigt. Nach diesem Erbstatute wurde Landgraf Ludwig alleiniger Herr und regierte als Ludwig V., wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser „der Getreue" zubenannt, und der ältere seiner Brüder, Philipp, erhielt das Amt Butzbach, welches nach seinem kinderlosen Tode wieder an Darmstadt zurückfiel, und 24,000 Gulden, der jüngere, Friedrich, 20,000 Gulden jährlicher Deputaten. Letzterem wurde 1622, gegen Abzug von 5000 Gulden an dieser Abfindungssumme, das in der Wetterau, in schöner und fruchtbarer Gegend liegende Schloß und Amt Homburg erb- und eigenthümlich von seinem Bruder Ludwig zuerkannt, welcher dem Hause Darmstadt nur die vornehmsten Gerechtsame landesfürstlicher Oberhoheit vorbehielt, zu deren Aufrechterhaltung ein sogenannter Reservaten-Amtmann in Homburg bestellt wurde. Das Amt Homburg, dessen jährliche Einkünfte damals nur 5000 Gulden betrugen, bestand aus der kleinen damals kaum 2500 Einwohner zählenden Stadt und den vier Dörfern Obersteden, (Niedersteden war schon im 16. Jahrhundert Wüstung geworden), Köppern, Seulberg und Gonzenheim; die Stadt liegt ungefähr eine halbe Stunde vom Fuße des Taunus abwärts, an der Nordostseite eines Vorhügels, auf dessen höchstem Punkte das Schloß erbaut wurde, und erhielt zum Unterschiede von anderen gleichnamigen Städten den Namen „Homburg vor der Höhe", da der Taunus das ganze Mittelalter hindurch bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts „die Höhe" genannt wurde.

Das Haus Hessen-Homburg, ein durch seltene Tugenden, namentlich durch angebornen Heldensinn ausgezeichnetes Fürstengeschlecht, bestand 244 Jahre (1622 — 1866) und hat elf regierende Landgrafen aufzuweisen. Die Geschichte des Landgrafthums kann der bessern Uebersicht wegen in folgende fünf Perioden getheilt werden:

1. Gründung des Hauses und die ersten Streitigkeiten mit Hessen-Darmstadt (1622—1679);
2. Neubegründung durch Landgraf Friedrich II. und Behauptung gegen Darmstadt (1679—1768);
3. Die zwar selbständige, aber nicht reichsunmittelbare Stellung seit dem Hausvertrage von 1768 bis zur Mediatisirung durch die Rheinbundsacte (1768—1806);
4. Die Zeit der Mediatisirung bis zu der am 15. Juli 1816 erfolgten Erhebung zur Souveränetät (1806—1816);
5. Die Zeit der Souveränetät bis zum Erlöschen des Hauses (1816—1866).

Der Geschichte des Landgrafen Friedrich's V., welche den Hauptgegenstand dieser Schrift bildet, lassen wir eine kurze Uebersicht über die Geschichte seiner fünf Vorgänger vorangehen.

Friedrich I., (1622—1638) der Stifter der Linie Hessen-Homburg, geboren am 5. März 1585 auf dem Schlosse Lichtenberg im Odenwalde, ein durch Reisen gebildeter, frommer und gelehrter Fürst, vermählte sich am 10. August 1622, in demselben Jahre, in welchem er in den Besitz seiner kleinen Herrschaft gelangt war, mit Margaretha Elisabeth, der Tochter des Grafen Christoph von Leiningen-Westerburg, welche ihm achtzehn Kinder gebar und ihn um fast dreißig Jahre überlebte. Die von ihm in früher Jugend geschlossenen Verträge, welche für ihn und seine Nachkommen sehr nachtheilig waren, focht er nicht an und bemühte sich nach Kräften, das Wohl seines Landes zu fördern, worin er aber durch die Drangsale des Krieges vielfach gehemmt wurde. Er starb im kräftigsten Mannesalter am 9. Mai 1638 und wurde in der von ihm erbauten lutherischen Stadtkirche in der neuerbauten fürstlichen Gruft bestattet. Sein Sohn und Nachfolger

Wilhelm Christoph (1638—1681), geboren zu Oberroßbach am 13. November 1625, stand anfangs unter Vormundschaft seiner Mutter und vermählte sich am 21. April 1650 mit Sophie Eleonore, Tochter des Landgrafen Georg's II. von Hessen-Darmstadt. Er wurde von dem Amte und Residenzschlosse Bingenheim, welches aus dem Nachlasse seines am 28. April 1643 kinderlos gestorbenen Oheims Philipp von Butzbach herrührte, der „Landgraf von Bingenheim" genannt. Unter der vormundschaftlichen Regierung begannen die von ihm nach erlangter Mündigkeit fortgesetzten Streitigkeiten mit Darmstadt, zu welchen auch in dem Umstande Anlaß geboten wurde, daß die jährlichen Deputate oft unregelmäßig und mit geringerem Werthe eingingen. Darmstadt mußte, um nur das Erbstatut aufrecht zu erhalten, in vielen Punkten nachgeben, während die Homburgischen Fürsten, welche dasselbe nicht mehr umstoßen konnten, in einem mehr als hundertjährigen Kampfe sich von Darmstadt wenigstens immer unabhängiger zu machen suchten. Wilhelm Christoph war ein Freund der Dichtkunst und gehörte mit dem Beinamen „der Geschmückte" der im Jahre 1617 zu Weimar gestifteten „fruchtbringenden Gesellschaft" an, welche auch unter dem Namen „der Palmenorden" bekannt ist. Er starb am 27. August 1681, und da seine sämmtlichen Söhne vor ihm gestorben waren, so folgte ihm sein jüngerer Bruder als Friedrich II.

Erwähnung verdient Wilhelm Christoph's jüngerer Bruder Georg Christian, welcher, geboren am 10. December 1626, zuerst als spanischer General der Cavalerie in den Niederlanden kämpfte, nachher in französischen Diensten stand und in Brüssel zur katholischen Religion übertrat. Er starb am 11. August 1699 zu Frankfurt am Main und wurde im Mainzer Dome beigesetzt. Auch er war unter dem Namen „der Beherzte" Mitglied der „fruchtbringenden Gesellschaft".

Friedrich II. (1681—1708), Sohn des Landgrafen Friedrich I., geboren am 30. Mai 1633, wurde auf der Akademie zu Genf ausgebildet und trat in schwedische Kriegsdienste, in welchen er schon 1654 als Oberst ein Cavalerieregiment befehligte. Bei der Belagerung von Danzig durch die Schweden (1656) wurde er verwundet; bei der Belagerung von Kopenhagen, welcher er als Generalmajor unter Karl Gustav X. beiwohnte, verlor er durch eine Kanonenkugel das linke Bein, welches er durch ein künstliches, zum Theil mit silbernen Gewerben versehenes ersetzte, woher er den Beinamen „mit dem silbernen Beine" erhielt. Nach Karl's X. Tode (23. Februar 1660) verließ er, da er undankbar in Schweden behandelt wurde, die schwedischen Dienste und trat 1661 als Generallieutenant in die des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dessen Landen er auch einen Theil der großen Güter des schwedischen Feldmarschalls Grafen Königsmark erkaufte und zwar 1662 das Amt Hötensleben (im Herzogthum Magdeburg) und 1664 das Amt Neustadt an der Dosse in der Mittelmark, welches letztere er 1694 an den Kurfürsten Friedrich III., nachmaligen König in Preußen Friedrich I. gegen Stadt und Amt Oebisfeld (ebenfalls im Herzogthum Magdeburg) und eine Geldaufgabe vertauschte. Die beiden Domänen Hötensleben und Oebisfeld, welche aus achtzehn Ortschaften mit 12,000 Einwohnern bestanden, gewährten seinen Nachkommen ansehnliche Einnahmen. Noch eine dritte auswärtige Besitzung, das Amt Winningen (im Fürstenthum Halberstadt), wurde von Braunschweig in Anspruch genommen und über den Besitz ein Rechtsstreit geführt.

Zu dem glänzenden Siege, welchen der große Kurfürst über die Schweden am 18. Juni 1675 bei Fehrbellin gewann, wirkte Friedrich von Hessen-Homburg in ruhmvoller Weise mit und auch an den Friedensverhandlungen zu Nimwegen (1678 und 1679) hatte er wesentlichen Antheil. Um sich dem Hause Brandenburg enger anzuschließen, trat er von der lutherischen zur reformirten Kirche über, welche seitdem in dem Hessen-Homburgischen Fürstenhause die herrschende geblieben ist.

Nach dem Tode seines Bruders Wilhelm Christoph (1681) zur Regierung gelangt, blieb er als General der Cavalerie in brandenburgischen Diensten,*) lebte aber meist in Homburg, um welches er sich die größten Verdienste erwarb, nachdem er das Amt Homburg, welches im Laufe der Jahre mehrfach verkauft und verpfändet worden war, gegen Darmstadt

*) Auch für seine Brandenburg geleisteten Dienste soll er nicht entsprechend belohnt worden sein. Hedwig Sophie, die Schwester des großen Kurfürsten, schrieb an den Grafen von Schwerin: „Dem redlichen Landgrafen ist nicht eins (nicht einmal) gedankt vor dem das er (für das, was er) bei Fehrbellin gethan; — also geht es in der Welt: die Pferde, die den Hafer verdienen, bekommen am wenigsten."

ſtandhaft behauptet und endlich 1679 durch Kauf wieder erworben hatte, Er iſt der Erbauer des jetzigen Schloſſes, für welches viele Steine von dem etwa eine Meile von Homburg, auf einem bewaldeten Gebirgsſattel des Taunus, in Trümmer liegenden berühmten Römercaſtelle „die Salburg“ verwendet wurden. In der Mitte des oberen Schloßhofes erhebt ſich der 180 Fuß hohe „weiße Thurm“, der bis zum Kranze ein Ueberreſt des älteren Burgſchloſſes iſt. Der Neubau des Schloſſes wurde ſchon 1680 begonnen; auch die unter Friedrich I. erbaute lutheriſche Stadtkirche wurde unter Friedrich II. umgebaut und in der Folge mit dem Schloſſe verbunden, deſſen öſtlichen Flügel ſie bildet. Die Einweihung dieſer Kirche, unter deren Altare ſich die landgräfliche Familiengruft befindet, fand 1697 ſtatt; in ihr wird jetzt zugleich der Gottesdienſt für die reformirte und wurde eine Zeit lang auch der für die engliſche Kirchengemeinde in der Landesſprache derſelben gehalten. Landgraf Friedrich II. verſchönerte auch ſeine Reſidenz und vergrößerte ſie, indem er durch Aufnahme der vertriebenen franzöſiſchen Reformirten und der Waldenſer aus den Thälern Piemonts, welche ſpäter auch die Dörfer Friedrichsdorf und Dornholzhauſen neu angelegt haben, die Hälfte der Neuſtadt (die andere Hälfte erbaute ſein Sohn Friedrich III.) anlegte (1686).*) Der unermüdlich thätige Fürſt eröffnete ſeinem Lande auch neue Erwerbsquellen, indem er die Saline bei Gonzenheim, nach Auffindung zweier neuen Quellen, im Jahre 1685 wieder in Betrieb ſetzte, mehrere Fabriken und Manufakturen, auch eine Glashütte anlegte, und den Ackerbau eifrig beförderte. — Seit dem 29. Juni 1680 war Landgraf Friedrich Ritter des Königlich däniſchen Elephantenordens und ſeit 1653 unter dem Namen „der Klebrichte“ auch Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft.

Durch die bekannte Sage, welche ſich an die Theilnahme Friedrich's an der Schlacht bei Fehrbellin knüpfte, und durch das berühmte Drama Heinrich von Kleiſt's „Prinz von Homburg“ (1821 zuerſt gedruckt) iſt

*) Die Neuſtadt iſt der nach Südoſten liegende Theil Homburg's mit faſt ausſchließlich geraden Straßen; die Altſtadt aber iſt der nördlich und tiefer liegende Theil der Stadt mit krummen und winkeligen Straßen und Gäßchen. Friedrich nahm 1687 ſiebzig franzöſiſche Familien auf, welche ſich in der Neuſtadt niederließen und Manufacturen betrieben, auch noch andere franzöſiſche Familien nachzogen. Friedrichsdorf wurde von Franzoſen angelegt, welche aus der Picardie ſtammten und von dem Landgrafen einen Freiheitsbrief erhielten, nach welchem ohne ihre Zuſtimmung kein Deutſcher in ihre Gemeinde aufgenommen werden konnte. Friedrichsdorf gelangte bald zu anſehnlichem Wohlſtande. Von den Waldenſern wurden 1687 dreißig Familien angenommen, welche auf dem Lande ſich anſiedelten und anfangs unter ſchlechten Hütten wohnten, bis ſie 1699 das Dorf Dornholzhauſen anlegten, wo ſie ebenfalls Manufacturen betrieben. Friedrichsdorf und Dornholzhauſen nannte man „die franzöſiſchen“ oder „welſchen Dörfer.“

der Name Friedrich's auch in weiteren Kreisen verbreitet worden. Die Sage erzählt, der große Kurfürst, der in größter Eile aus Franken herbeigeeilt war, um die Mark Brandenburg von den Schweden zu befreien, habe dem Prinzen von Homburg, der die Vorhut befehligte, auf's strengste untersagt, einen Angriff auf die Schweden zu unternehmen, bevor die übrigen Truppen nachgekommen seien. Diesen Befehl aber habe der Prinz, von jugendlichem Ungestüm fortgerissen, überschritten und würde, von der feindlichen Uebermacht bedrängt, unrettbar verloren gewesen sein, wenn ihm nicht der Kurfürst noch zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Nach der Schlacht hätte nun ein Kriegsgericht über den Prinzen gehalten werden sollen, aber der Kurfürst habe ihm um des ruhmvollen Ausganges willen mit den Worten verziehen: nach der Strenge der Kriegsgesetze habe er freilich das Leben verwirkt, aber Gott möge verhüten, daß der Glanz eines so glücklichen Tages durch den Tod eines Helden getrübt werde, der zu dem Siege so wesentlich beigetragen habe. Diese Darstellung, welche besonders und vielleicht zuerst durch Friedrich den Großen in Umlauf gebracht wurde, ist durch die neueren Forschungen vollständig widerlegt und als sagenhaft erwiesen worden. Die Sage steht auch im entschiedensten Widerspruche zu der Persönlichkeit des Prinzen, der zur Zeit der Schlacht von Fehrbellin keineswegs ein leidenschaftlicher und unbesonnener Jüngling war, vielmehr im drei und vierzigsten Lebensjahre stand und ein im Kriege erprobter, erfahrungsreicher, besonnener und kaltblütiger Heerführer war.*) Durch die zuverlässigsten geschichtlichen Zeugnisse, namentlich durch einen von dem Prinzen unmittelbar nach der Schlacht an seine Gemahlin geschriebenen Brief, ist als völlig unzweifelhaft festgestellt worden, daß der Prinz die von dem Kurfürsten erhaltenen Befehle treu befolgt und sich in erfolgreicher Weise an der Schlacht betheiligt hat. Der thatsächliche Hergang war im Genaueren folgender.

Am 18. Juni brach der Kurfürst, sobald der Tag graute, aus dem Lager bei Nauen zur Verfolgung der Schweden auf, welche am vorhergehenden Tage mit großem Verluste abgezogen waren. Da vom Feinde weit und breit nichts zu sehen war, so übergab er dem Prinzen von Hessen-Homburg die Vorhut mit dem Befehle, „sich an den Feind zu henken", ihm allen möglichen Abbruch zu thun und ihn womöglich zum Stehen zu bringen. Der Prinz sprengte alsbald in scharfem Trabe an der Spitze der Vorhut vorwärts und erreichte gegen sechs Uhr morgens unweit des Dorfes Hackelberg den Feind, der hinter einer alten Landwehr eine feste Stellung eingenommen hatte und zu beiden Seiten durch einen

*) Im königlichen Schlosse zu Berlin befindet sich ein großes Oelbild, welches den Kurfürsten darstellt, wie er in unwilliger Haltung vor dem als Jüngling aufgefaßten Prinzen steht und demselben Vorwürfe macht.

undurchdringlichen Moraſt geſchützt war. Der Prinz ſchickte ſogleich eine Abtheilung ſeiner Reiter vor, um die Landwehr zu nehmen und benachrichtigte gleichzeitig durch ſeinen Adjutanten den Kurfürſten, mit der Bitte, herbeizueilen, da er den Feind erreicht habe. Der Kurfürſt aber fand es zu gewagt, mit 5600 Reitern und wenigem Geſchütz die Schweden anzugreifen, welche 7000 Mann Fußvolk, 800 Dragoner, 10 Stück ſchweres Geſchütz und überdies eine vortreffliche Stellung hatten, und hoffte, die Entſcheidung ſo lange hinhalten zu können, bis ſein bei Magdeburg zurückgebliebenes Fußvolk eingetroffen ſein würde. Er ließ daher dem Prinzen ſagen, er möge „ſich abziehen“ (ſich zurückziehen), da er nicht Willens ſei, jetzt eine Schlacht zu liefern. Inzwiſchen hatte ſich aber die Lage bei dem Prinzen ſchon bedeutend geändert, indem die Schweden, welche die ganze Armee des Kurfürſten vor ſich zu haben glaubten, die Landwehr bei dem erſten Angriffe aufgegeben hatten und weiter auf Fehrbellin zurückgegangen waren, worauf der Prinz ſich nacheilend „an ihre Flanke hängte“, um ihnen dieſen Rückzug zu verwehren. Als nun die abſchlägige Antwort des Kurfürſten bei ihm eintraf, ließ er ſogleich zurückſagen, er ſei ſchon mit dem Feinde handgemein geworden, könne ſich nicht mehr abziehen und müſſe dringend um Unterſtützung bitten. Der Kurfürſt hielt nun mit ſeinen Generalen eine kurze Berathung, ob eine Schlacht unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen zu wagen ſei. Der damals faſt ſiebzigjährige General Derfflinger erklärte ſofort, man müſſe dem Prinzen zu Hülfe eilen, da man ſonſt keinen Mann wieder bekommen würde; der Kurfürſt ſtimmte ihm zu und ließ dem Prinzen ſagen: er möge ſich zu halten ſuchen; man werde mit aller Macht nachrücken. Eiligſt brach er mit der ganzen Reiterei auf, legte mit ihr faſt eine ganze Meile in vollem Rennen zurück, traf angeſichts des Feindes mit raſchem, kräftigem Entſchluſſe ſeine Anordnungen und errang den glänzenden Sieg über die von den Zeiten des dreißigjährigen Krieges her ſo gefürchteten Schweden, einen Sieg, der die bedeutſame Stellung begründete, zu welcher ſich in der Folge das Haus Brandenburg emporgeſchwungen hat. Der größte Antheil an der Ehre des Tages gebührt neben der Tapferkeit der brandenburgiſchen Truppen dem Kurfürſten ſelbſt, der im dichteſten Kampfgewühle focht und nur mit Mühe aus der Mitte der ſchwediſchen Reiter durch einige ſeiner Dragoner herausgehauen werden konnte, ferner dem alten Derfflinger und dem Prinzen von Heſſen-Homburg, der durch kühnes und erfolgreiches Vorgehen den ruhmvollen Kampf eingeleitet hatte.

Noch einer anderen ſagenhaften Erzählung, welche ſich an die Schlacht bei Fehrbellin anknüpft, der von dem Opfertode des Stallmeiſters und Kammerherrn von Froben, wollen wir hier erwähnen. Der Kurfürſt ritt in der Schlacht anfangs einen Schimmel, durch welchen er, wie ſich

bald zeigte, den Feinden kenntlich und zum Zielpunkte ihrer Schüsse gemacht wurde. Froben habe nun, so erzählt die Sage, die Gefahr seines Fürsten erkannt und ihn unter dem Vorgeben, der Schimmel sei scheu, zu überreden gewußt, denselben mit dem Pferde, welches er selbst ritt, zu vertauschen. Kaum habe er den Schimmel bestiegen, so sei er, als Opfer seiner ruhmwürdigen Ergebenheit, von einer feindlichen Kugel niedergestreckt worden. Der wirkliche Sachverhalt ist, daß eine Stückkugel über den Hals des Schimmels, welchen der Kurfürst ritt, flog und den Stallmeister Froben, der an seiner Seite ritt, tödtete, daß es hierauf dem Leibjäger Ule gelang, dem Kurfürsten „sein Pferd aufzuzwingen" und daß der Schimmel, nachdem ihn der Leibjäger kaum bestiegen, unter demselben erschossen wurde. Die rettende That Ule's und der Tod Froben's, der vielleicht auch seinerseits den Kurfürsten aufgefordert haben mochte, das Pferd zu wechseln, sind von der Sage, an welcher wie an der von dem Prinzen von Homburg auch Friedrich der Große noch festhielt, mit einander verschmolzen und Froben's Tod in patriotischen Gedichten besungen worden. Das Schauspiel Heinrich von Kleist's „Prinz von Homburg" ist reich an schönen und großartigen Stellen und würde ein Meisterwerk sein, wenn sich nicht auch in diesem Drama das herrliche Talent des Dichters durch den Einfluß der ihn beherrschenden romantischen Schule gehemmt und in eine falsche Bahn geleitet zeigte. Von der dem Dichter zustehenden Freiheit, den Charakter historischer Persönlichkeiten nach den Forderungen der Kunst zu behandeln und umzugestalten, ist in jenem Stücke in der Auffassung und Darstellung der Hauptperson ein die äußersten Gränzen des Erlaubten weit übersteigender Gebrauch gemacht worden. Prinz Friedrich von Hessen-Homburg, der eine durchaus dem praktischen Leben zugewandte, nüchtern verständige und von keinem romantischen Zuge berührte Natur war, ist in dieser Dichtung fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden. Der Dichter stellt ihn zwar als edlen Charakter dar, läßt ihn aber durch eine krankhafte Anlage der Seele zuweilen zu träumerischer Extase, zu nachtwandelnder Selbstlosigkeit entrückt werden, und die Eingangsscene, in welcher das vornehme Hofpublikum mit dem schlafenden Prinzen seinen Scherz treibt, macht geradezu einen widerlichen Eindruck. Andere Charaktere wie der des alten Kottwitz sind vortrefflich gezeichnet und im Ganzen werden die Mängel des Stückes durch seine großen Vorzüge weit überwogen.

Landgraf Friedrich II.*) war dreimal verheirathet. Seine Gemahlinnen waren:

*) Das in Stein gehauene Reiterstandbild Friedrich's befindet sich über dem zweiten Thore des Homburger Schlosses und sein Brustbild in Metall, von dem berühmten Erzgießer Johann Jakobi gegossen, steht über der Thüre des einen Seiten-

Margaretha, Tochter des Grafen und schwedischen Reichsraths Abraham von Brahe, Witwe des Grafen und schwedischen Reichsraths Johann von Oxenstjerna, geboren am 23. Juni 1603, vermählt am 12. Mai 1661 und gestorben am 15. Mai 1669.

Louise, Tochter des Herzogs Jakob von Kurland, geboren zu Mitau am 12. Mai 1646, vermählt zu Köln a. d. Spree am 23. Oktbr. 1670, gestorben am 16. December 1690 zu Weferlingen, beigesetzt zu Homburg.

Sophie, Tochter des Grafen Johann Ludwig von Leiningen-Westerburg, Witwe des Grafen Johann Ludwig von Leiningen-Dachsburg, geboren am 14. Juli 1656, vermählt zu Homburg am 15. November 1691 und gestorben am 13. April 1724.

Die erste Ehe war kinderlos; der zweiten Ehe entsprossen sieben Töchter und sechs Söhne, unter diesen der Erbprinz Friedrich und die drei Prinzen Carl, Philipp und Casimir Wilhelm, (ihre beiden jüngeren Brüder Ferdinand und Karl starben als Kinder); der dritten Ehe entsprossen zwei Söhne: Ludwig Georg und Leopold, von welchen der letztere im ersten Lebensjahre starb.

Ueber die erwähnten drei jüngeren Prinzen aus der zweiten Ehe bemerken wir Folgendes:

Carl Christian, geboren am 24. März 1674 zu Weferlingen, trat in Hessen-Cassel'sche Militärdienste und nahm am dritten Raub- (oder orleans'schen) Kriege als Oberst- und Commandeur eines Infanterieregiments Theil, welches in holländischen Diensten stand. Bei der Belagerung von Namur empfing er am 29. August 1695 eine Wunde, an welcher er am 8. September starb. Er war unverheirathet.

Philipp, geboren am 3. April 1676 zu Weferlingen, war seit 1695 Hessen-Cassel'scher Oberstlieutenant, wurde 1696 Oberst und Chef eines Dragoner-Regiments (Hessen-Homburg-Dragoner) und 1701 Generalmajor. Er fiel an der Spitze seiner Dragoner, von einer Kugel durch den Kopf getroffen, in dem Treffen am Speierbache (15. November 1703), wo der Graf Johann Ernst von Nassau-Weilburg (als Befehlshaber der pfälzischen und anderer Reichstruppen) und der Erbprinz Friedrich von Hessen-Cassel von den Franzosen unter Marschall Tallard überfallen wurden und ungeachtet des heldenmüthigen Widerstandes der Hessen

flügels. Jakobi, der 1664 in Homburg geboren wurde und 1725 in Berlin starb, goß auch die Bildsäule des Königs Friedrich I. (damals noch Kurfürst Friedrich III.) zu Fuß und die berühmte Reiterstatue des großen Kurfürsten (auf der langen Brücke zu Berlin), zu welchen beiden Statuen der berühmte Schlüter das Modell verfertigt hat. Ueber den geschickten Homburger Künstler Jakobi vgl. Nicolai „Beschreibung von Berlin", Thl. II., Anhang IV., S. 66.

eine schwere Niederlage erlitten. Keiner der vielen Gefallenen wurde mehr betrauert als der tapfere und liebenswürdige Prinz Philipp von Hessen-Homburg, der am Morgen des Schlachttages die bestimmte Ahnung, daß er fallen werde, aussprach, von seinen Freunden Abschied nahm und alle Vorbereitungen für seinen Tod traf. Er war unverheirathet.

Casimir Wilhelm, geboren am 23. März 1690 zu Weferlingen, trat frühzeitig als Hauptmann in schwedische Dienste und wurde schon im März 1715 zum Obersten des Garde-Infanterieregiments ernannt. In dieser Eigenschaft nahm er an allen Feldzügen Karl's XII. Theil, der ihn wegen seiner Tapferkeit hochschätzte, und verließ erst nach dem Tode des Königs (1718) den schwedischen Dienst. Er vermählte sich am 3. Oktober 1722 mit Christine Charlotte, Tochter des Grafen Wilhelm Moriz v. Solms-Braunfels, und sein Sohn Friedrich gelangte in der Folge als Friedrich IV. zur Regierung.

Friedrich's II. Sohn aus der dritten Ehe

Ludwig Georg, geboren zu Homburg am 10. Januar 1693, vermählte sich am 28. Mai 1710 mit Christine Magdalene, Tochter Wolrads von Limpurg-Sontheim, aus welcher Ehe nur drei Töchter hervorgingen. Von seinen Lebensschicksalen ist nur erwähnenswerth, daß er zur katholischen Kirche übertrat. Er starb zu Oberbronn am 1. März 1728.

Friedrich II. starb zu Homburg am 24. Januar 1708.*) Seine letzte Reise hatte er nach Sachsen unternommen, da er dem Verlangen nicht widerstehen konnte, den von ihm bewunderten Helden Karl XII., der dort mit August II. den Altranstädter Frieden schloß, (24. September 1706), persönlich kennen zu lernen. Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn aus der zweiten Ehe Friedrich Jacob als Friedrich III. (1708—1746), geboren am 19. Mai 1673 auf dem Schlosse zu Köln an der Spree, der am 2. December 1688 als Rittmeister in holländische Dienste trat, in welchen er von Stufe zu Stufe emporstieg und am 4. Januar 1709 zum Generallieutenant, am 19. September 1743 zum General der Cavalerie ernannt wurde. Er nahm an allen niederländischen Feldzügen bis zum Utrechter Frieden (1713) mit Auszeichnung Theil, wirkte bei 14 Schlachten und Belagerungen mit und erregte die Aufmerksamkeit Peters des Großen, der ihn in den Niederlanden kennen lernte, in solchem Grade, daß derselbe ihm das Commando über seine Truppen anbot. Friedrich ging jedoch, ohne Zweifel durch die Fürsorge für sein Landgrafthum bewogen, auf dieses Anerbieten

*) Eine Lebensbeschreibung des Landgrafen Friedrich „mit dem silbernen Beine", welche seinen Kammerdiener zum Verfasser hat, findet sich in der von J. G. Hamel zusammengestellten „Hessen-Homburgischen Reimchronik" (Homb., 1860).

nicht ein, versprach aber dem Kaiser, seine beiden Söhne in russische Dienste treten zu lassen, was auch in der Folge geschah.

Friedrich's III. erste Gemahlin war Elisabeth Dorothea, Tochter des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, geboren am 24. April 1676 und vermählt am 24. Februar 1700. Seine sämmtlichen neun Kinder waren von dieser seiner ersten Gemahlin, nach deren am 9. September 1721 erfolgten Tode er sich mit Christiane Charlotte (geb. 2. September 1685), Tochter des Grafen Friedrich Ludwig von Nassau-Ottweiler, Witwe des Grafen Carl Ludwig von Nassau-Saarbrücken, am 17. Oktbr. 1728 vermählte, welche ihn überlebte und erst am 6. November 1761 zu Homburg starb. Von seinen fünf Söhnen gelangten nur zwei zu reiferen Jahren und zwar:

Ludwig Johann Wilhelm, geboren am 15. Januar 1705 zu Homburg, zeigte schon in früher Jugend ungewöhnliche geistige Anlagen, deren Ausbildung dem gelehrten Augustin von Leyser anvertraut wurde, der seinem hochbegabten Zöglinge den 1740 erschienenen neunten Band seiner »Meditationes ad Pandectas« in beredter und schwungvoller Widmung zueignete.*) Der von seinem Vater dem russischen Kaiser gegebenen Zusage gemäß trat er in russische Dienste, in welchen er allmählich bis zum Generallieutenant emporstieg und unter Peter d. G., Katharina I., Peter II. und Anna eine hervorragende und einflußreiche Stellung einnahm, Generalgouverneur von Astrachan und allen Eroberungen in Persien wurde, auch an dem unter der letztgenannten Kaiserin geführten Türkenkriege (1736—39), in welchem der Generalfeldmarschal Graf von Münnich, der „Eugen des Nordens" so glänzende Siege erfocht, mit Auszeichnung theilnahm. Am einflußreichsten war seine Stellung unter der Kaiserin Elisabeth, welche den unter Anna's Regierung so mächtigen Münnich nach Sibirien verbannte und den Prinzen Ludwig, der zu den Gegnern desselben gehörte, zur höchsten militärischen Würde eines Generalfeldmarschalls erhob (1742). Die großen Anstrengungen, welchen sich der unermüdliche Prinz in seinem thatenreichen Leben unterziehen mußte, hatten seine Gesundheit sehr erschüttert; er erbat sich zur Wiederherstellung derselben einen längeren Urlaub nach Montpellier und wurde auf der Reise dahin in Berlin im kräftigsten Mannesalter vom Tode überrascht (23. Oktober 1745). Eine sehr wichtige Quelle für das höchst merkwürdige Leben des ausgezeichneten Mannes ist das Werk: »Mémoires politiques et militaires

*) Der berühmte Rechtslehrer Augustin von Leyser wurde am 18. Oktbr. 1683 in Wittenberg geboren und starb am 3. Mai 1752 als Professor an der Universität seiner Vaterstadt. Die Zahl seiner Schriften ist erstaunlich groß; die Meditationes erschienen 1717—1748 in 11 Bänden.

sur la Russie 1727—44«, welches zuerst (1771) französisch, später (1777) deutsch erschien; doch ist dieses Werk in Bezug auf den Prinzen Ludwig mit Vorsicht zu gebrauchen, da der Verfasser,*) als vormaliger Adjutant und begeisterter Verehrer Münnich's, sich bei der Beurtheilung des Prinzen nicht immer von Ungunst und Parteilichkeit freigehalten hat.

Prinz Ludwig hatte sich am 3. Februar 1738 vermählt mit Anastasia (geb. 15. Octbr. 1705), Tochter des Fürsten Georg Trubezkoi und Witwe des Fürsten Demetrius Cantimir, Hospodars der Moldau, welche ihren Gemahl überlebte und erst am 7. December 1755 starb.

Prinz Ludwig blieb, obgleich fast seine ganze Lebensthätigkeit durch Kriegführung und Staatsgeschäfte in Anspruch genommen war, stets ein Freund der Wissenschaften und der Dichtkunst, in welcher er sich auch selbst mit Glück versuchte. Mit dem in Hamburg lebenden Dichter Barthold Heinrich Brockes, dessen an englische Vorbilder, besonders Thomson's „Jahreszeiten" sich anlehnenden poetischen Naturschilderungen damals großen Beifall fanden, war er befreundet und wechselte mit demselben Briefe in Versen. Brockes übersandte seine gesammelten Werke dem fürstlichen Freunde, der in einer am 12. Mai 1730 verfaßten poetischen Epistel seinen Dank mit den Versen aussprach:

Beim Schlusse dieses Blatts schließt sich mein Herz Dir auf,
Dein Nam' und Dein Verdienst bleibt stets mir unvergessen;
Und glaube bis zum Ziel von meinem Lebenslauf,
Daß, wer Dich ehrt und liebt, sei
Ludwig Prinz von Hessen.

Ludwig's jüngerer Bruder
Johann Carl, geb. zu Homburg am 25. August 1726, trat, der von dem Vater gegebenen Zusage gemäß, ebenfalls in die Dienste Peter's des Großen, der sich seiner persönlich annahm und in Petersburg für seine Ausbildung sorgte. Der hoffnungsvolle Prinz starb, in noch jugendlichem Alter, unvermählt, zu Fellin in Liefland am 29. April 1728, als kaiserlich russischer Oberst.

Landgraf Friedrich III., ein frommer und thätiger Fürst, nahm sich, obgleich er meist in den Niederlanden verweilte, doch mit großem Eifer der Wohlfahrt seines kleinen Landes an, bei welchem er auch als Gründer des Armen- und Waisenhauses in gesegnetem Andenken steht.

---

*) Christoph Hermann von Manstein. Er war, als Sohn eines russischen Generals, 1711 zu St. Petersburg geboren, diente seinem Vaterlande zuerst im Landheere, dann in der Marine, nahm aber, fälschlich wegen Verrätherei angeklagt, seine Entlassung und trat in preußische Dienste, in welchen er 1754 zum Generalmajor vorrückte und 1757 bei Kolin fiel.

Auch wurde das von seinem Vater erbaute Schloß von ihm erweitert. Noch sei erwähnt, daß er der erste der Homburgischen Fürsten war, welcher der Sammlung und Ausgrabung römischer Alterthümer, an welchen die Umgegend Homburg's so reich ist, seine Aufmerksamkeit zuwandte. Einen ganz in der Nähe der Salburg, an der römischen Heerstraße gefundenen schönen Stein mit einer zu Ehren des Kaisers M. Aurelius Antoninus verfaßten merkwürdigen Inschrift,*) welche unstreitig unter den diesem berühmten Römercastell angehörigen Inschriften die wichtigste ist, ließ er 1723, um die Erhaltung dieses Steines zu sichern, in den auf dem oberen Homburger Schloßhofe stehenden weißen Thurm einmauern, wo er noch jetzt vorhanden ist. Auch ließ er mehrere Grabhügel im Walde bei Homburg aufgraben, in welchen Urnen, Knochen, Streitäxte, Ringe und Münzen gefunden wurden. Die antiquarischen Bestrebungen des Landgrafen sind in neuester Zeit, namentlich auch in den „Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt" (Bd. V., Nr. 1., S. 47), gebührend anerkannt worden.

Friedrich III. starb zu Herzogenbusch am 8. Juni 1746. Da er alle seine Söhne überlebte und keiner derselben Nachkommen hinterließ, so folgte ihm sein Neffe Friedrich Karl, der älteste Sohn seines Bruders Casimir Wilhelm, als

Friedrich IV. (1746—1751), geboren am 15. April 1724 auf dem Schlosse zu Braunfels, trat als siebzehnjähriger Jüngling in preußische Kriegsdienste, wurde am 10. Mai 1741 zum Hauptmann ernannt und focht unter dem großen Könige Friedrich II. in den beiden ersten schlesischen Kriegen (1741—42 und 1744—45). Während dieser kurzen, aber ehrenvollen kriegerischen Laufbahn war er Freund und Waffengefährte vieler Generale, welche sich in der Folge auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges einen unsterblichen Namen gewannen und viele Jahre nachher, als Friedrich's einziger Sohn und Nachfolger auf seiner Reise die berühmten preußischen Helden in Berlin und Magdeburg kennen lernte, freudigen Herzens den Sohn des Jugendfreundes begrüßten, den Alle einst wegen seiner soldatischen Tugenden und der Liebenswürdigkeit seines Charakters hochgeschätzt hatten. Friedrich's Gesundheit hatte durch die Anstrengungen der Feldzüge bedeutend gelitten, und nachdem der Friede zu Dresden (1745) geschlossen war, der dem Könige den Besitz Schlesiens

*) Der Stein hat eine Länge von 3½, eine Breite von 3 Schuh; die Inschrift ist die erste der fünf Inschriften, welche in dem Werke von Dr. Rossel: „Das Pfalzgrabencastell Salburg" (Wiesbaden, 1871) mitgetheilt werden. Die der Salburg angehörigen Inschriften finden sich auch bei Brambach Cod. Inscript. Rhenan., 1867 p. 267 und 268.

bestätigte, verließ er mit Charakter als Oberstlieutenant den preußischen Dienst und kehrte in die Heimath zurück. Schon im folgenden Jahre wurde er durch den Tod seines Oheims zur Regierung berufen, die sich zwar nur über den kurzen Zeitraum von fünf Jahren erstreckte, ihm aber viele Mühseligkeiten und Sorgen brachte. Durch ein Schreiben des Landgrafen von Hessen-Darmstadt vom 20. August 1746 wurde ihm eröffnet, daß derselbe über ihn, der bereits das zwei und zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, die Vormundschaft in Anspruch nehme. Gegen dieses Verlangen machte Friedrich geltend, daß der Kaiser und alle Fürsten, welchen er seinen Regierungsantritt bekannt gemacht, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt selbst nicht ausgenommen, in ihrem beglückwünschenden Antwortschreiben ihn als majorenn anerkannt hätten und es keinem Zweifel unterliegen könne, daß dies mit Recht geschehen sei, da er bereits das zwei und zwanzigste Lebensjahr vollendet habe und nach dem Herkommen die Homburgischen Prinzen gleich den Darmstädtischen mit dem achtzehnten Lebensjahre majorenn würden; außerdem berief er sich auf das von Georg I., dem Stifter beider Häuser, im Jahre 1593 errichtete Testament und auf den Vorgang des ersten Homburgischen Landgrafen Friedrich I., der in einem Alter von ein und zwanzig Jahren von seinem älteren Bruder, dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, als majorenn anerkannt worden sei. Auf diese Vorstellungen wurde keine Rücksicht genommen und immer heftiger entbrannte der Streit. Im Frühjahr 1747 that die Darmstädtische Regierung einen äußersten Schritt; sie ließ 600 Mann in's Homburgische einrücken, die Stadt besetzen und die Schloßwacht entwaffnen, bemächtigte sich des Archives, des Rathhauses und zwang die Unterthanen, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt die Huldigung zu leisten. Friedrich machte nun den Vorschlag, den Streit durch Unterhandlungen in Frankfurt beizulegen; der Vorschlag wurde angenommen, die Unterhandlungen aber führten nicht zum Ziele und Friedrich hatte nicht das Glück, eine friedliche Ausgleichung zu erleben. Die Verlegenheiten, in welchen sich der junge Landgraf befand, wurden dadurch noch vermehrt, daß sein erster Beamter, der Geheimrath und Canzleidirektor von Ochsenstein, sein Amt niederlegte und er in seiner Umgebung keine für dasselbe geeignete Persönlichkeit auffinden konnte. Er trug daher diese Stelle dem bekannten Publiziſten Johann Jakob von Moser an, der damals in Ebersdorf ohne Amt lebte und diesen seinen Wohnort zu verlassen wünschte; die edle Gesinnung und der treffliche Charakter des Landgrafen wurden ihm überall, wo er sich erkundigte, gerühmt und er entschloß sich dem Rufe zu folgen, obgleich damals alle Zeitungen voll waren von der militärischen Gewalt, welche Hessen-Darmstadt gegen Hessen-Homburg verübte und die Verhältnisse in letzterem Lande als sehr

mißlich und verworren geschildert wurden.*) Vorher schrieb er mit der ihm eigenthümlichen Offenheit, nach welchen Grundsätzen er in Religions-, Staats-, Justiz-, Cameral- und Polizeisachen, insbesondere auch im Umgange mit großen Herren zu verfahren gewohnt sei und erklärte sich bereit, auf Probe die angetragene Stelle anzunehmen, wenn der Landgraf die dargelegten Grundsätze billige. Nachdem sich dieser mit Allem einverstanden erklärt hatte, begab sich Moser, an dessen Selbstbiographie wir uns bei der Darstellung dieser seiner Lebensperiode genau anschließen, in der Mitte des Jahres 1747 zuerst ohne seine Familie nach Homburg, blieb sogleich dort und ließ die Seinigen nachkommen. Er stand damals bereits im Alter von sechs und vierzig Jahren und hatte sich in verschiedenen Aemtern einen hohen Grad von Erfahrung und Geschäftsgewandtheit erworben.**) Seine Bibliothek und sein Mobiliar ließ er zu Schiffe den Main hinab bis nach Frankfurt bringen, hatte aber das Unglück, daß das Schiff in Folge eines unglücklichen Zufalls sank und seine ganze Ladung theils sehr beschädigt, theils ganz zu Grunde gerichtet wurde. Als die Nachricht von diesem traurigen Ereignisse in Homburg eintraf, erzählt Moser, sei ihm viele Theilnahme bezeugt worden und auch die Landgräfin-Mutter Christine Charlotte habe ihn aufrichtig bedauert, namentlich um des Schadens willen, den er an seiner Bibliothek erlitten. Als er nun mit der größten Gelassenheit erwiedert, daß er dieses Unglück aus Gottes Hand annehme und mit Gleichmuth ertragen werde, habe die alte Dame mit ausnehmendem Affecte ausgerufen: „Das ist mir erbaulicher, als wenn ich viele Predigten gehört hätte!“

Moser trat in Homburg, wo er auf den ersten Blick viele Mängel und Mißbräuche erkannte, mit großer Energie auf und suchte in der Verwaltung die eingreifendsten Reformen, vielleicht mit zu geringer Berücksichtigung bestehender Verhältnisse, durchzuführen. An dem von dem Landgrafen selbst entworfenen Cameralplane, welchen ihm dieser sogleich bei der ersten Unterredung vorlegte, hatte er mancherlei auszusetzen und arbeitete sofort

---

*) Wir verweisen auf: Das Leben Johann Jakob Mosers. Aus seiner Selbstbiographie, den Archiven und Familienpapieren dargestellt von August Schmid, Pfarrer in Gaisburg bei Stuttgart. Stuttg. 1868. S. 196 ff.

**) Geboren am 18. Januar 1701 in Stuttgart aus einer vom Kaiser Maximilian II. in den Adelstand erhobenen Familie, studirte er seit 1717 in Tübingen die Rechte, wurde daselbst 1720 außerordentlicher, 1727 ordentlicher Professor, legte 1731 diese Stelle nieder, wurde kurkölnischer Geheimrath, kehrte 1733 in seine frühere Stellung nach Tübingen zurück, ging 1736 als preußischer Geheimrath, Universitätsdirector und Ordinarius der Juristenfacultät nach Frankfurt a. d. Oder, legte aber 1739 auch diese Stellen nieder und privatisirte in Ebersdorf im reußischen Voigtlande, wo er 1747 den Ruf nach Homburg erhielt.

einen nach eigenen Grundsätzen entworfenen sehr speciellen Cameralplan*) aus, dessen Einführung er auch ohne Schwierigkeit durchsetzte. In seiner Selbstbiographie bemerkt er**): „Betreffs der Organisation rieth ich, das Cameralwesen nicht in verschiedene von einander unabhängige Departements zu theilen, sondern daß eine einzige Person oder ein Collegium die Oberaufsicht über das gesammte Cameralwesen haben, die Subalternen in keiner despotischen, aber genauen Subordination gehalten, und dann, die man noch nicht sattsam kennt, zumal wenn sie keine Caution gestellt, so lange bis man ihrer Tüchtigkeit und Redlichkeit versichert sei, genau auf die Finger gesehen werden solle. So wenig Particularcassen als möglich, und die Rechnungen von diesen summarisch in die Hauptrichtung einverleiben, sollte die Uebersicht dieser letzteren über das ganze Cameralwesen erleichtern. Außer der jährlichen Stellung und Abnahme der Rechnung bei allen Cassen empfahl ich vierteljährlichen summarischen Cassensturz, damit man ersehe, wie der Herr Landgraf selbst über den Etat halten und wie die Bedienstеten wirthschaften."

Die Bezahlung der jährlichen Deputatgelder von Darmstadt, welche ganz in Unordnung gerathen war, bemühte er sich wieder in einen geregelten Gang zu bringen; doch ersieht man nicht, in wiefern ihm dies gelungen ist. Da der Accis seither wegen der vielen Unterschleife wenig eingetragen hatte, so würde es am nächsten gelegen haben, diesem Uebelstande durch verschärfte Aufsicht möglichst abzuhelfen; Moser schlug einen anderen Weg ein; er stellte den accisepflichtigen Personen in rührenden Worten vor, wie sehr sie ihr Gewissen durch solche Unterschleife beschwerten und schlug ihnen vor, lieber jährlich etwas Bestimmtes zu geben, worauf sie mit Dank eingingen, so daß zu seiner Freude „der Accis merklich mehr eintrug." Die vortrefflichen Salzquellen in der Wiese zwischen Gonzenheim und Kirdorf lagen unbenutzt da und auch Moser wußte sie „aus Mangel an Geld und Holz" nicht nutzbar zu machen oder in Pacht zu bringen.

In der Geschäftsverwaltung der Homburgischen Beamten herrschte eine gewisse gemüthliche Unordnung und Formlosigkeit, wie sie in einem so kleinen Staatswesen und so bewegten Verhältnissen, unter Personen, welche zum Theil in verwandtschaftlichen oder von Jugend auf in freundschaftlichen Verhältnissen zu einander standen, sich leicht erklären läßt und sich unter gleichen Verhältnissen fast überall wiederfindet, so daß man die Schilderung, welche Moser von diesen Zuständen entwirft, nicht für übertrieben zu halten braucht***):

*) Mitgetheilt bei Schmid, S. 197 ff.

**) Schmid, S. 199 f.

***) Schmid, S. 200 f.

„Auf der Canzlei gab es nicht weniger zu reformiren als in den Finanzen. Die Räthe kamen, wann und wie sie wollten; der Canzlist, Canzleidiener und dessen naseweises Weib waren mit in der Rathsstube gegenwärtig und gaben auch wohl ihr Gutachten; es wurden keine ordentlichen Berathschlagungen gepflogen, sondern jeder Rath kam, wann es ihm beliebte, nahm von den einlaufenden Sachen, was er wollte, referirte, wann und so viel oder wenig er wollte, und alles wurde als ein Discurs behandelt. Uebrigens las man Zeitungen, unterhielt sich mit Gesprächen, jeder blieb, so lange er wollte, und ging, wann er wollte. Ich machte sogleich eine Canzlei-Ordnung und ließ sie den Herrn Landgrafen genehmigen. Auch ging ich mit gutem Beispiel voran, kam auf die bestimmte Stunde, ließ die Räthe, die nicht zur rechten Zeit kamen, holen und ihnen melden, daß ich da sei; ich hielt selbst ein Diarium über alles, was einkam, vertheilte die Acten, referirte zuerst selbst und ließ die übrigen Räthe in ihrer Ordnung referiren, fragte um, machte ordentliche Beschlußformeln und besorgte, daß sie sogleich expedirt wurden. Die Registratur theilte ich in die laufende und in die ältere, brachte beide selbst in Ordnung und formirte einen Plan, wie das Archiv nach zwei Haupttheilen der öffentlichen und der Privatangelegenheiten einzurichten und unter seine gehörigen Abtheilungen zu bringen sei.“

Moser hatte unzweifelhaft die besten Absichten und den redlichsten Willen; auch waren seine Verwaltungsgrundsätze und sein aus denselben abgeleitetes Verfahren im Allgemeinen und an und für sich zweckmäßig; allein da er gleichsam mit einem Schlage eine neue Ordnung einführen und den bestehenden Verhältnissen, die er übrigens auch zu wenig kannte, zu wenig Rechnung trug, manche persönliche Interessen verletzte, sich auch nicht gänzlich von Mißgriffen auf dem ihm fremden Boden frei hielt, so konnte es nicht fehlen, daß er auf viele Hindernisse und Schwierigkeiten stieß und sich viele Feindschaften zuzog, namentlich unter den Hof- und Staatsdienern, welche sich in ihren gewohnten Verhältnissen durch den Fremdling mehrfach verletzt und aus bequemer Lage unsanft aufgerüttelt sahen. Seine Bemühungen hatten vielfach einen ungünstigen Erfolg; die Streitigkeiten mit Darmstadt vermochte er ungeachtet aller Anstrengung nicht auszugleichen; seinen Cameralplan konnte er nicht durchführen, da Ueberschreitungen sich nicht vermeiden ließen, und der Landgraf selbst zeigte sich ihm nicht immer willfährig, wenn er ihm auch nie sein Vertrauen und seine Hochachtung entzog. Doch hören wir seine eigene Schilderung dieser Verhältnisse:*)

„In Ansehung der Streitigkeiten mit Darmstadt suchte ich es auf den Fuß zu setzen, daß Homburg sich nicht, wie zuweilen geschah, eines

*) Schmid, S. 206 f.

mehreren anmaßen möge, als ihm gebühre; das übrige trachtete ich so möglich durch gütliche Tractate beizulegen. Zu diesem Ende veranstaltete ich zweimal eine Conferenz in Frankfurt. Die Sache war aber in den Händen eines interessirten Mannes und geschickten Böswichts, bei dem mit Billigkeit nichts auszurichten war; Gewalt ging vor Recht, und aller erdenklichen Bedrängnisse war, so lange ich da in Diensten stand, kein Ende. Und doch walteten erhebliche Ursachen vor, den Weg Rechtens zur Zeit noch nicht zu erwählen. Ich sagte dem Landgrafen, ich wüßte einen Weg, wie die Sachen bald besser geben würden, wenn er nämlich dem Referenten ein gutes Präsent an baarem Gelde und eine jährliche gute Pension gebe; gleichwie ihm aber nicht gefallen würde, wenn Darmstadt mir dergleichen Anerbietungen machen würde, so könne ich ihm auch nicht rathen, gegen Darmstadt also zu verfahren. In Darmstadt erfuhr man auch unsere größten Geheimnisse, und man konnte lange auf keine Spur kommen, wie es zuging. Endlich traf der Herr Landgraf zu Homburg selbst seinen Kammerdiener, auf den er alles gesetzt hatte, darüber an, daß er ihm die Hosentaschen, darein er seine geheimsten Sachen versteckte, visitirte. Man wollte dem Landgrafen beibringen, daß ich ihm zu viel von seinen Gerechtsamen vergebe. Als er aber in der Stille einem anderen berühmten Manne meine Aufsätze und Gutachten mittheilte, bekam ich von demselben ein großes Lob.

Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch, daß gleich im ersten Vierteljahre der Cameralplan überschritten wurde, und so von Viertel- zu Vierteljahren immer mehr, und die Personen, die beständig um den Landgrafen waren, setzten ihm in Ansehung der Schuldenzahlung und der nöthigen Einschränkung solche Dinge in den Kopf, die mit meinen Grundsätzen und mit dem Besten des Herrn und seines Hofes nimmermehr bestehen konnten, daher ich auch darin nicht nachzugeben wußte. Freilich kam darüber der Herr Landgraf manchmal in seinem Gemüthe sehr in's Gedränge, während er sonst, wenn er bessere Leute um sich gehabt hätte, einer der liebenswürdigsten Herrn gewesen wäre; außer daß ihm, wie den meisten großen Herrn, zur Last war, sich von Geschäften referiren zu lassen."

Was die letztere Bemerkung betrifft, so begreift man leicht, daß der junge Landgraf, der nach Neigung und Erziehung Soldat war, an den Vorträgen seiner Räthe über die trockensten und verworrensten Gegenstände wenig Geschmack finden konnte und daß er sich oft aus den engen Verhältnissen in das Feldlager zurücksehnen mochte.

Die Schwierigkeiten, mit welchen Moser in seiner Homburger Stellung zu kämpfen hatte, traten ihm in hohem Grade auch auf dem kirchlichen Gebiete entgegen. Zwar schloß sich der reformirte Oberprediger

Rexrath, den er einen rechtschaffenen Mann nennt, bald vertrauensvoll an ihn an und bewirkte, daß die reformirte Gemeinde den Geheimrath Moser, der vermöge seiner amtlichen Stellung Chef des lutherischen Consistoriums war, sich von dem Landgrafen auch zum Chef ihres Consistoriums ausbat; allein die unter dem Namen der „Inspirirten" bekannten Separatisten und deren Oberhaupt, der Leibmedicus Dr. Kämpf, der bald der bitterste Feind Moser's wurde, bereiteten ihm vielen Kummer und große Verlegenheiten. Diese Separatisten, welche neben der heiligen Schrift noch eine fortwährende göttliche „Inspiration" einzelner Gläubigen annahmen, deren Aussprachen als göttlichen man sich zu unterwerfen habe, waren, nachdem sie in England und Frankreich aus der Kirche ausgeschlossen und dadurch zum Separatismus gedrängt worden waren, nach Holland und Deutschland gekommen, wo sie im Jahre 1714 nach Halle und Berlin kamen und, auch von dort vertrieben, in der Wetterau, im Isenburgischen und Hanauischen eine Zufluchtstätte fanden, wo der vormalige Repetent in Tübingen und Pfarrer in Großfüßen Mag. Gruber und Mag. Andreas Groß, früher Pfarrer in Eßlingen, sich zu ihren wissenschaftlichen Häuptern ausbildeten. Nach Homburg kamen sie um 1734 durch den schon erwähnten Leibmedicus Dr. Kämpf, einen höchst merkwürdigen Mann, dessen eigenthümlicher Lebensgang folgender war.

Er hatte früher in Straßburg Theologie studirt, war dann Privatlehrer in Colmar gewesen, wo er durch marktschreierische Anpreisung seiner Unterrichtskunst viele Schüler anzog und viel Geld verdiente, und hatte dann eine Hofpredigerstelle in Brühl im Elsaß angenommen. Dieses Amt legte er aber nieder, und da er seinen wahren Beruf in der ärztlichen Praxis erkannt zu haben glaubte, so studirte er in Straßburg Medicin, begab sich dann auf Reisen, auf welchen er auch nach Rußland kam, wurde kurmainzischer und endlich pfälzisch Zweibrücken'scher Leibarzt. Er schloß sich auf's entschiedenste an die Inspirirten in Zweibrücken an, doch brach im Jahre 1730 über ihn und die von ihm geleitete Gemeinde eine schwere Verfolgung aus, welche vier Jahre nachher seinen Auszug nach Homburg zur Folge hatte, wo er wieder eine Inspirationsgemeinde und eine medicinische Schule um sich sammelte.

Moser, der nach seiner religiösen Ueberzeugung ein orthodoxer Lutheraner war, mußte einen entschiedenen Widerwillen empfinden gegen die Inspirirten, welche zwar in der dogmatischen Lehre im Wesentlichen mit der evangelischen Kirche übereinstimmten, die Kirche selbst aber mit ihren Satzungen „als ein abgefallenes Babel, von dem man sich fern halten müsse, verwarfen",*) und in noch höherem Grade fand er sich durch das

*) Schmid, S. 206.

[illegible] Bestimmungen, dass [illegible] Bedingungen [illegible]. Der Begriff [illegible] Schutz der Person der Arbeit [illegible] Gesetzgebung [illegible]. Gleichzeitig [illegible] Arbeit [illegible] Gesetzgebung [illegible] Bedingungen [illegible] Regelung [illegible] Gesetzgebung [illegible] Arbeitsvertrag [illegible] Gesetzgebung

Ich in einigen Stücken nicht mit Ihnen communicirt; es ist aber auch nichts gewisseres, als daß dieses gar nicht aus dem Mangel des Denselben anfangs gewidmeten und bis jetzo beibehaltenen gegründeten Vertrauens in Ansehung Dero Geschick- und Redlichkeit, sondern aus ganz anderen Ursachen und auch vornehmlich wegen der im Collegio bekanntlich herrschenden Uneinigkeit in Grundsätzen, und weil Ich nach anderen Plans als den Ihrigen handle, geschehen. Wodurch Ich auch überhaupt und wider Meinen Willen und zu Meinem größten Verdruß oft in die Nothwendigkeit versetzt worden bin, manches zu thun und zu unterlassen, welches außer dieser Nothwendigkeit nicht geschehen wäre. Ich bezeuge hierdurch nochmalen bei Meiner fürstlichen Ehre, daß Ich in Ihre Ehrlich-, Aufrichtig- und ohnedem genug bekannte Geschicklichkeit nicht den mindesten Zweifel setze. Wenn Ich aber den Mir vorgelegten Plans so wenig folgen, als den Grundsätzen, aus denen sie geflossen, so schlechterdings beipflichten kann; so rühret dieses nicht aus einigem Mißtrauen, sondern aus der verschiedenen Art des Gedenkens der Menschen her. Da Ich aber Ihnen gleichwohl nicht zumuthen kann, Mir zu Gefallen andere Grundsätze anzunehmen, und wohl vorhersehe, daß Dieselben von Ihrem einmal gefaßten Vorsatz nichts abwendig zu machen im Stande sein wird, so kann Ich nicht anders, als Ihnen hierdurch mit gleicher Aufrichtigkeit zu declariren, daß Ich aus angeführten Ursachen die mir vorgelegten Plans nimmermehr goutiren kann noch werde, ob ich gleich völlig überzeugt bin, daß dieselben eine redliche und auf mein Bestes gehende Intention zum Grunde haben. Wenn es nun nicht sein soll, daß Wir länger bei einander bleiben können, so hoffe Ich nichts desto weniger, daß Dieselben noch dieses Vierteljahr Mir Ihre Dienste widmen werden. — Werden sich Meine Umstände bessern, so werde Ich Mir die größte Freude daraus machen, wenn Ich Gelegenheit finde, Ihnen oder den Ihrigen Meine Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Ich bin stets mit wahrer Ergebenheit

Meines lieben Mosers

wohlaffektionirter Freund

Friedrich Carl,

Landgraf zu Hessen.

Homburg, den 5. Oktober 1748."

„Was war nun Anderes zu thun, als zu gehen?" sagt Moser in seiner Selbstbiographie.*) Zunächst begab er sich im Anfange des Jahres 1749 nach Hanau und machte hier den Versuch, eine Staatsakademie zu

*) Schmid, S. 210.

gründen, begab sich aber, da dieser nicht den gewünschten Erfolg hatte, schon im October 1751 wieder nach Stuttgart, wohin er als Landschaftsconsulent berufen war. Da er die Rechte der Landstände gegen den Herzog Karl Alexander von Würtemberg sehr freimüthig vertheidigt hatte, so wurde er am 12. Juli 1759 als Staatsgefangener nach der Festung Hohentwiel abgeführt und erst am 25. September 1764 auf Befehl des Reichshofsraths wieder in Freiheit gesetzt. Er starb am 30. September 1785 zu Stuttgart. Schon bei seinen Zeitgenossen hieß er „der ehrliche alte Moser" und diese Bezeichnung, welcher sein ganzes Leben entsprach, ist seitdem für ihn sprichwörtlich geworden. Sein Fleiß war bewundernswerth und er war vielleicht der fruchtbarste Schriftsteller, der je gelebt hat, indem er über 500 meist umfangreiche Bände von bedeutendem wissenschaftlichen, meist staatsrechtlichem Inhalte herausgab. Eine reiche Quelle für die Zeitgeschichte ist seine Selbstbiographie, welche in vier Bänden, 1768 zu Offenbach und in dritter Auflage in Frankfurt und Leipzig 1777—83 erschienen ist.

Auch Moser's ältester Sohn, der Freiherr Friedrich Karl von Moser, der am 18. December 1723 zu Stuttgart geboren war und in Jena die Rechte studirt hatte, war gleichzeitig mit seinem Vater, aber nur in der untergeordneten Stellung eines Canzleisecretärs, in Homburgischen Diensten. Nachdem auch er längere Zeit in Hanau gelebt hatte, wurde er 1751 Darmstädtischer Legationsrath, 1763 Kassel'scher Geheimrath, 1767 Reichshofrath in Wien, wo er auch in den Freiherrnstand erhoben wurde, 1772 endlich Kanzler und Minister des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt. Von seinen Feinden des Mißbrauchs der Amtsgewalt angeklagt, nahm er 1780 seine Entlassung, wurde 1781 des Landes verwiesen und gerieth in eine dürftige Lage; doch wurde 1790 seine Unschuld anerkannt und der ihm zugefügte Schaden ersetzt. Seit seiner Entlassung lebte er theils zu Wien, theils auf seinem Gute Zwingenberg an der Bergstraße, theils zu Mannheim, seit 1709 zu Ludwigsburg, wo er am 10. November 1798 starb. An Geist und Scharfsinn sowie an Gründlichkeit und Tiefe der Gelehrsamkeit übertraf er seinen Vater, der aber an Reinheit des Charakters und sittlicher Würde ihm voranstand. Auch er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der durch seine Werke, in welchen er namentlich die traurigen Zustände des Reiches und einzelner Länder mit Freimüthigkeit schildert, viel für die Verbreitung politischer Aufklärung gewirkt hat. Unter seinen Schriften sind: „Der Herr und der Diener", „Vom deutschen Nationalgeist", „Politische Wahrheiten", besonders aber das vielgelesene „Patriotische Archiv für Deutschland", dem später das „Neue Patriotische Archiv für Deutschland" folgte, hervorzuheben. In sehr ungünstigem Lichte erscheint

Moſer als Darmſtädtiſcher Miniſter nach der Schilderung Merk's*) wo ihm die ſchreiendſte Willkür und das Streben nach unbeſchränkter Alleinherrſchaft vorgeworfen wird. Eine treffliche Parallele des älteren und des jüngeren Moſer hat Robert Mohl geliefert.**)

Nach dem Abgange des älteren Moſer aus Homburgiſchen Dienſten erhielt der vormalige Hanauiſche Kammerdirector von Kalm, der ſchon unter Moſer's Verwaltung nach Homburg berufen worden war und hier nach dem Grundſatze verfuhr, daß in der Hofhaltung nicht geſpart werden dürfe, da ein großer Herr, der eingeſchränkt lebe, ſeinen Credit verliere, die erledigte Geheimrathsſtelle, wurde aber ſchon nach zwei Jahren wider ſeinen Willen entlaſſen und konnte, obgleich er ſowohl in Darmſtadt als auch bei dem Reichskammergerichte in Wetzlar Beſchwerde führte, ſeine Wiedereinſetzung nicht erlangen. Von Rache gegen das Haus Homburg erfüllt, ſoll er auch in der Folge eine feindſelige Geſinnung gegen dasſelbe kundgegeben haben. Dagegen hatte der Landgraf unter ſeinen Beamten auch ſolche, mit deren Dienſten er in jeder Beziehung zufrieden ſein konnte und unter dieſen verdient außer dem Hofrath von Creuz auch der rechtſchaffene, milde und treue Canzleidirector Döring eine ehrenvolle Erwähnung.***)

Wie die Regierung des Landgrafen Friedrich's IV. in ſeinem Heimatslande durch vielfache traurige Erfahrungen getrübt wurde, ſo waren auch ſeine Bemühungen, als Enkel einer kurländiſchen Prinzeſſin in den Beſitz des Herzogthums Kurland zu gelangen, erfolglos. In dieſem Lande herrſchte, ſeitdem der durch den Einfluß der ruſſiſchen Kaiſerin Anna zum Herzoge gewählte Graf Emil Johann von Biron, der ſich meiſt in Rußland aufhielt, von der Kaiſerin Eliſabeth 1740 nach Sibirien verbannt worden war, große Verwirrung. Die Verſuche Friedrich's, ſeine Anſprüche auf Kurland geltend zu machen, ſtießen auf großen Widerſtand; die Wahl fiel auf den Herzog Ludwig Ernſt von Braunſchweig, einen jüngeren Bruder des regierenden Herzogs Karl I. von Braunſchweig; doch konnte auch dieſer, da er von Polen nicht anerkannt wurde, nicht in den Beſitz des Herzogthums Kurland gelangen.†)

---

*) Briefe aus Merk's Freundeskreiſe, Leipzig 1847, S. 200 ff.

**) „Die beiden Moſer" in den Monatsbl. zur Allg. Zeitung, 1846, Auguſt.

***) Kleine heſſiſche Chronik, von Karl Samuel Wigand, in drei Theilen; Thl. III. S. 374 ff.

†) Die kurländiſchen Stände wählten endlich am 16. November 1758 den Prinzen Carl, Sohn des Kurfürſten von Sachſen und Königs von Polen Friedrich Auguſt II., zum Herzoge von Kurland, der auch von Eliſabeth beſtätigt, aber 1762 von Peter III. geſtürzt wurde, worauf 1763 der begnadigte Biron von neuem den Thron erhielt.

Landgraf Friedrich IV. ſtarb am 7. Februar 1751 zu Homburg im ſieben und zwanzigſten Lebensjahre und hinterließ den Ruf eines edelgeſinnten und menſchenfreundlichen Fürſten, deſſen Wirkſamkeit aber außer der kurzen Lebensdauer durch die widerwärtigſten Verhältniſſe, deren er ungeachtet des redlichſten Willens nicht Herr werden konnte, gehemmt wurde. Die Leichenrede hielt ihm der Hofrath von Creuz. Von auswärtigen Fürſten waren ihm als Auszeichnung der kurpfälziſche St. Hubertus- und im Juli 1749 der polniſche weiße Adlerorden verliehen worden.

Landgraf Ludwig IV. hatte ſich am 10. Oktober 1746 zu Hungen mit der am 30. Mai 1731 geborenen Tochter des Fürſten Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels Ulrike Louiſe vermählt, welche ihm am 30. Januar 1748 einen Sohn, Friedrich Ludwig, und am 4. November 1749 eine Tochter, Marie Chriſtine Charlotte Wilhelmine, gebar, die aber ſchon am 10. Mai 1750 ſtarb. So wurde der neunzehnjährigen Witwe die Aufgabe zu Theil, die Regierung des Landes unter den ſchwierigſten Verhältniſſen zu führen und dem einzigen Sohne, deſſen Vormundſchaft ihr gemeinſchaftlich mit dem Landgrafen Ludwig VIII. von Heſſen-Darmſtadt übertragen war, eine ſeiner künftigen Beſtimmung entſprechende Erziehung zu geben.

II.

Die vormundschaftliche Regierung der Landgräfin Ulrike Louise. Der Geheimrath von Creuz. Seine Familienverhältnisse und Erziehung. Seine Schriften zur Vertheidigung der Rechte des Homburgischen Hauses. Seine Verhaftung und Gefangenschaft. Seine Beschwerdeschrift. Freiherr Alexander von Sinclair, Erzieher des Prinzen Friedrich. Abstammung seiner Familie. Seine früheren Lebensverhältnisse und sein Bildungsgang. Seine Wirksamkeit in Schaumburg. Sein Freund der Geheimrath Jakob Friedrich Eberhard. Sein Tagebuch über die Erziehung des Prinzen Friedrich. Sein Streit mit dem Miterzieher, Hofrath v. Peters. Sein Promemoria über die Verleihung des polnischen weißen Adlerordens an seinen Zögling. Bildungsgang des Prinzen. Seine ausgezeichneten Geistesgaben und trefflichen Eigenschaften des Herzens. Volljährigkeitserklärung und Regierungsantritt des Prinzen als Landgraf Friedrich V.

Die vormundschaftliche Regierung der verwitweten Landgräfin Louise Ulrike umfaßte einen Zeitraum von fast fünfzehn Jahren, vom 7. Februar 1751 bis zum 30. Januar 1766, und war für sie, die als eine tugendhafte, edelgesinnte und einsichtsvolle Frau gerühmt wird, mit großen Sorgen und Widerwärtigten verknüpft, welche vorzugsweise in den noch fortdauernden Streitigkeiten mit der Darmstädtischen Regierung ihren Grund hatten. Ihre Hauptstütze fand die fürstliche Witwe an dem Freiherrn Friedrich Carl Casimir von Creuz, der nach der Entlassung des Geheimraths von Kalm an die Spitze der Verwaltung getreten war und die Interessen des Homburgischen Hauses mit muthvoller Ausdauer vertheidigte. Ueber diesen ausgezeichneten Mann, der auch als Schriftsteller thätig war und unter den Dichtern seiner Zeit keine unbedeutende Stelle einnimmt, dürften nähere Lebensnachrichten nicht unwillkommen sein.

Creuz hat in seinen Schriften die der beiden Moser sehr heftig angegriffen, stand auch, wie oben bemerkt wurde, zu dem älteren Moser in einem feindseligen Verhältnisse, und obgleich dieser über seinen Gegner bemerkte: „Wie er übrigens meinen lieben ältesten Sohn und mich in Schriften ohne Ursachen mißhandelt hat, ist bekannt und ihm vergeben," so hat er sich doch zu einem unbefangenen Urtheile über Creuz nicht zu erheben vermocht und in mehreren Stellen seiner Selbstbiographie zu einer unrichtigen Ansicht über denselben beigetragen.

Ueber die Vorfahren des Geheimraths von Creuz, mit dessen Vater

die Familie erst nach Homburg gekommen zu sein scheint, fehlt es gänzlich an Nachrichten. Ueber den Letzteren sagt Moser*), er sei „ein Goldmacher aus unbekanntem Vaterland", seine Gattin eine Pfarrerstochter gewesen. Der Vater des Geheimraths von Creuz soll also zu den Leuten gehört haben, welche die „Goldtinctur" oder ein Mittel, Gold zu machen, suchten und Moser muß geglaubt haben, daß der Sohn derselben Kunst ergeben gewesen sei, indem er erzählt, derselbe habe auf seinem Sterbelager die letzten kaum vernehmlichen Worte ausgerufen: „Gott — Jesus — Goldtinctur" **), eine Anekdote, die nicht einmal geschickt erfunden ist, da sie mit dem ganzen Charakter des Mannes, dem sie nacherzählt wird, im entschiedensten Widerspruche steht. Die Homburgische Familie von Creuz (die Schreibung von Creutz ist unrichtig) steht mit keinem der deutschen Adelsgeschlechter, welche den Namen von Creutz führen***), in Verbindung. Thatsache ist, was auch Moser angibt, daß erst der Vater des Geheimraths in den Freiherrnstand erhoben wurde und zwar durch Kaiser Karl VI; in Homburg scheint er nicht im Hof- oder Staatsdienste gestanden, sondern als Privatmann gelebt zu haben. Ohne Zweifel befand er sich in günstigen Vermögensverhältnissen, da er für seine Söhne zwei Hauslehrer hielt, auch eine Familiengruft in der reformirten Kirche erwarb.

Friedrich Carl Casimir von Creuz wurde, als der jüngste mehrerer Brüder, am 24. November 1724 in Homburg geboren. Schon im Jahre 1731 verlor er seinen Vater; die beiden „Hofmeister", welche seine älteren Brüder erzogen hatten, blieben nur noch kurze Zeit in ihrer Stellung; der Rector der Homburger Schule, welcher den Unterricht fortgesetzt hatte, starb bald nachher, und nun faßte der junge Creuz, der bei seinen bisherigen Lehrern kaum über die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache hinausgekommen war, den kühnen Entschluß, ohne alle Lehrer sich selbst weiterzubilden. Mit dem größten Eifer las er die lateinischen und griechischen Classiker, studirte Geschichte und Philosophie und erlangte durch ungewöhnliche Geistesgaben und einen unermüdlichen Fleiß unterstützt, eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung. Auch die französische Sprache erlernte er ohne Hülfe eines Lehrers und erwarb sich sowohl im schriftlichen als mündlichen Gebrauche derselben große Ge-

*) Schmid, S. 205.

**) Schmid, S. 206.

***) Dahin gehören die preußische Adelsfamilie von Creuz, ferner die sächsische, als deren Stammhaus Creutz im Altenburgischen genannt wird, ferner die dem Reichsritterstande angehörige Familie dieses Namens, dann das erbländisch-österreichische Adelsgeschlecht von Creutz von Ehrenkampf, weiter das alte böhmische Geschlecht der Freiherrn von Creutz und Herrn von Würth, endlich das erbländisch-österreichische Geschlecht Baßlivovich von Creutz.

wandtheit; nur seine Aussprache blieb zeitlebens mangelhaft. Daß er, dem die Dichtkunst in der Folge der höchste und fast einzige Lebensgenuß wurde, auch schon als Jüngling sich ihr mit Liebe und Begeisterung hingab, braucht nicht bemerkt zu werden. Wie er sich fast ausschließlich durch Selbststudium die allgemein wissenschaftliche Ausbildung verschafft hatte, so erwarb er sich auch, ohne eine Universität besucht zu haben, die gründlichsten und umfassendsten Kenntnisse in der Rechts- und Staatswissenschaft, und es dürfte kaum ein anderes Beispiel angeführt werden können, wo bei einem völlig autodidaktischen Bildungswege so glänzende Erfolge erzielt wurden.

Noch hatte der junge Creuz das zweiundzwanzigste Lebensjahr nicht vollendet, als er von dem Landgrafen Friedrich IV. zum Hofrath mit Sitz und Stimme bei der Regierung ernannt wurde. In dieser Stellung arbeitete er unter und mit dem älteren Moser, der nicht wenig erstaunt war, bei dem jungen Manne die umfassendsten und gründlichsten Kenntnisse des deutschen Staatsrechtes zu finden, und auch in der Folge, obgleich er demselben, als einem Freunde des Leibmedicus Kämpf und wegen gänzlicher Verschiedenheit der religiösen Richtung, entschieden abgeneigt war, ließ er dem reichen Wissen und seltenen Scharfsinne seines jungen Mitarbeiters volle Gerechtigkeit widerfahren nnd sprach sich dahin aus, daß derselbe vollkommen im Stande sei, ihn zu ersetzen, wenn er einmal aus seiner dermaligen Stellung ausscheiden sollte. Als Moser 1749 wirklich Homburg verließ, folgte ihm zwar zunächst der Geheimrath von Kalm, doch gelangte schon nach zwei Jahren durch dessen Entlassung der Freiherr von Creuz an die Spitze der Regierung.

Schon unmittelbar nach Moser's Abgange war ihm die für das Homburgische Land und Fürstenhaus wichtige Aufgabe geworden, die höchst schwierigen Rechtsstreitigkeiten mit Darmstadt zu führen, welche sich in den letzten Jahren bei der steigenden Erbitterung beider Theile immermehr verwickelt hatten. Ein näheres Eingehen auf diese Streitigkeiten, wie es allerdings für das Verständniß derselben erforderlich sein würde, müssen wir uns wegen der eigentlichen Bestimmung dieser Schrift versagen, und begnügen uns zu bemerken, daß diese Mißhelligkeiten das persönliche Verhältniß der Darmstädtischen und Homburgischen Fürstenfamilie nicht im mindesten trübten, dieselben vielmehr ununterbrochen den herzlichsten Verkehr unterhielten, daß ferner die höchsten Darmstädtischen Beamten an diesen Feindseligkeiten keinen Antheil hatten, diese vielmehr durch größtentheils untergeordnete Diener aus verkehrtem Eifer oder offenbar bösem Willen zu solcher Heftigkeit gesteigert wurden. Von Darmstädtischer Seite griff man, so oft man bei der Homburgischen Regierung auf beharrlichen Widerstand stieß, zu dem Mittel, die Zahlung der Deputaten

einzustellen, wodurch das Homburgische Fürstenhaus, welches diese Einnahme nicht entbehren konnte, in die größten Verlegenheiten versetzt wurde.

Creuz war unablässig bemüht, die so schwer bedrohten Homburgischen Interessen zu vertheidigen, und auch seine ersten Schriften waren auf dieses Ziel mittelbar oder unmittelbar gerichtet. Schon 1750 erschien die durch Scharfsinn und Gründlichkeit ausgezeichnete staatsrechtliche Abhandlung: „Unparteiische Untersuchung der Frage: ob ein regierender Herr nach der kaiserlichen Wahlcapitulation und anderen Reichsconstitutionen befugt sei, sich selbst und aus eigener Macht bei der Landeshoheit, welche derselbe in eines abgetheilten oder abgefundenen Herrn Lande zu besitzen behauptet, zu schützen und sich in den Besitz, diesen aber aus dem Besitz einer ihm strittig gemachten Gerechtsame zu setzen." Diese mit Beweisstücken als Beilagen versehene Schrift, welche sowie andere ebenfalls durch die schwebende Streitsache hervorgerufene Schriften ohne seinen Namen erschien, wurde mit Beifall aufgenommen; doch wurde der Zweck, die Streitigkeiten auszugleichen, so wenig erreicht, daß Creuz endlich die Hülfe der Reichsgerichte und des Reichsoberhauptes in Anspruch zu nehmen sich genöthigt sah, um den Rechten des Homburgischen Hauses Anerkennung zu verschaffen. Die umfangreiche, mit großer Gründlichkeit ausgearbeitete Schrift, welche er dem Reichshofrathe und dem Kaiser eingesandt hatte, ließ er im J. 1755, ebenfalls ohne Nennung seines Namens, unter dem Titel in Druck erscheinen: „Actenmäßiger Bericht von dem Ursprung der jährlichen Gelder, welche das Fürstliche Haus Hessen-Darmstadt an das Fürstliche Haus Hessen-Homburg zu zahlen hat, wie auch von der unrichtigen Zahlung derselben, den großen Rückständen, und endlich den daher entspringenden Fürstlich-Hessen-Homburgischen bestbegründeten Ansprüchen auf einen Theil der Fürstlich-Hessen-Darmstädtischen Lande."

Diese Schrift, obgleich sie von dem ruhigen Tone wissenschaftlicher Erörterung sich niemals entfernt und frei von allen persönlichen Angriffen und leidenschaftlichen Ausfällen war, erbitterte gleichwohl die Gegner des Verfassers in hohem Grade, und das traurige Schicksal, welches diesen noch in demselben Jahre traf, ist ohne Zweifel durch diese muthige und entschiedene Vertheidigung der Rechte seines Fürstenhauses herbeigeführt worden.

Am 24. October 1755 um Mitternacht wurde der Geheimrath von Creuz auf Befehl der Darmstädtischen Regierung verhaftet, und nachdem er einige Wochen hindurch in seiner Wohnung bewacht worden war, durch ein Commando des rothen Regiments nach Gießen abgeführt, wo er auf dem dortigen Rathhause die strengste und schärfste Haft zu er-

dulden hatte. Seine Lage wurde noch dadurch verschlimmert, daß seine Bewachung der Aufsicht eines seiner erbittertsten Feinde unterstellt wurde, der ihn mit schonungsloser Härte behandelte, jede dem Stande des Verhafteten gebührende Rücksicht in der verletzendsten Weise außer Acht ließ und sogar während der Nacht eine Wache in dem als Gefängniß dienenden Zimmer aufstellte. Dem Verhafteten wurde der Grund nicht angegeben, aus welchem er der Freiheit beraubt worden war; ebensowenig fand sein Verlangen, daß man ihn seinem „gewissenlosen Denuncianten" gegenüberstellen und ihm Gelegenheit geben möge, seine völlige Schuldlosigkeit zu beweisen, Berücksichtigung; nur durch ein Privatschreiben des Darmstädtischen Regierungsraths Homberg wurde ihm, während man ihn in seiner Wohnung in Homburg bewachte, mitgetheilt, er habe sich den Unwillen des Landgrafen von Hessen-Darmstadt dadurch zugezogen, daß er: 1. von der Unpäßlichkeit der verwitweten Landgräfin, als der Vormunderin ihres Sohnes, des Prinzen Friedrich, keinen Bericht nach Darmstadt erstattet; 2. daß er Acten, auf deren Einsicht dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, als Mitvormunde, ein Recht zustehe, außer Landes gebracht und 3. daß er dieselbe Absicht auch in Beziehung auf den jungen Prinzen gehabt habe. Das Erbieten des Verhafteten, die völlige Grundlosigkeit aller dieser Beschuldigungen durch Eidesleistung und persönliche Rechtfertigung zu erweisen, blieb erfolglos und wurde vielmehr seine Abführung nach Gießen angeordnet. Von hier aus erließ der Verhaftete unter'm 7. December eine Beschwerdeschrift, welche noch in demselben Jahre unter dem Titel gedruckt wurde: „Abdruck eines Schreibens, welches an den Hochfürstlich Hessen-Darmstädtischen Hofcanzler Herrn von Schwarzenau, der nach zweien unter'm 7. November und 5. December 1755 ergangenen Kaiserlichen Poenal-Mandatis de relaxando captivo S. C. sub poena respective 20 et 40 Marcarum auri puri, noch immerhin zu Gießen gefänglich aufbehaltene Hessen-Homburgische Geheimrath Freiherr von Creuz unter'm 7. December 1755 aus seinem Arrest erlassen hat."

Ob dieses sehr ausführliche, im würdigsten Tone gehaltene Schreiben, welches die Grundlosigkeit der gegen den Verhafteten erhobenen Beschuldigungen in überzeugendster Weise nachwies, nicht wenigstens eine Milderung der Behandlung herbeigeführt, ist uns unbekannt; die Freilassung erfolgte erst zu Ende des Jahres 1756, und hat also Creuz fünf Vierteljahre hindurch das harte und unverdiente Loos der Gefangenschaft erdulden müssen. Wir werden auf die fernere Wirksamkeit des merkwürdigen Mannes zurückkommen und wenden uns zu dem Hauptgegenstande dieser Schrift, der Lebensgeschichte des Landgrafen Friedrich's V., dessen Erziehung und Ausbildung wir zunächst darzustellen haben.

Diese wurde einen Manne anvertraut, der alle für diesen Beruf erforder-

lichen Eigenschaften in hohem Grade besaß, dem Freiherrn Alexander Adam von Sinclair, der mit gründlichster und vielseitigster wissenschaftlicher Bildung das edelste Herz und eine tiefe Religiosität, von der sein ganzes Wesen durchdrungen war, verband, und das ihm anvertraute Amt als eine ihm von der Vorsehung zugewiesene Aufgabe betrachtete, an deren Lösung er vierzehn Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer arbeitete. Auch nach Vollendung dieser Aufgabe blieb er bis an seinen Tod als Freund und erster Rathgeber an der Seite des Landgrafen und hat also seinem Zöglinge, der die Liebe seines Erziehers in hohem Grade erwiederte und an demselben mit unbegränztem Vertrauen hing, sein ganzes Leben gewidmet. Daß der reichbegabte Prinz ein so herrlicher Mann wurde, den seine Zeitgenossen verehrten und bewunderten, der, wenn man das Ganze seines Wesens und seiner Persönlichkeit ins Auge faßt, in den zur schönsten Harmonie verbundenen Vorzügen des Geistes und Tugenden des Herzens kaum jemals von einem Sterblichen übertroffen worden sein dürfte, das ist unbestreitbar vorzugsweise das Verdienst seines trefflichen Erziehers; und schon dieser Umstand wird es rechtfertigen, daß eine ausführlichere Schilderung dieses Mannes in der Biographie seines ausgezeichneten Zöglinges eine Stelle findet.

Die Familie Sinclair stammt ursprünglich aus Schottland, hat sich nach England, Schweden, Frankreich, Deutschland ausgebreitet und unter ihren Mitgliedern viele als Staatsmänner, Offiziere und Schriftsteller hervorragende Männer aufzuweisen.*) Auch der in Homburg auftretende Zweig der Familie leitete seinen Ursprung aus Schottland her, ohne Zweifel mit Recht, wenn auch weder eine fortlaufende Stammreihe noch irgend ein urkundlicher Nachweis beigebracht, auch die Zeit, wann die Uebersiedelung nach Deutschland stattfand, nicht angegeben werden kann. Schon 1707 stand im Dienste des Landgrafen Friedrich II. ein Kammerjunker von Sinclair; doch würde für die Vermuthung, daß dieser der Vater Alexander von Sinclair's gewesen sei, wenn auch die Zeitrechnung nicht widerspricht, jede Begründung fehlen. Des Letzteren Eltern und Geburtsort sind unbekannt; als Geburtszeit läßt sich das Jahr 1713 nachweisen. In Jena betrieb er das Studium der Rechts- und Staatswissenschaft, legte sich jedoch auch mit großem Eifer auf die Humanitätsstudien, wie er denn sein ganzes Leben hindurch ein begeisterter Verehrer der altclassischen Literatur blieb. Er war Mitglied der Lateinischen Gesellschaft und es ist eine von ihm an dieselbe gerichtete lateinische Abhandlung über den Kaiser Augustus vorhanden, welche, wenn man auch mit dem über diese historische Persönlichkeit gefällten Urtheile nicht über-

*) S. Beilage I.

einstimmen kann, doch von einer für den Verfasser so charakteristischen Originalität der Auffassung zeugt, daß wir wenigstens den Eingang derselben mittheilen zu dürfen glauben.*) Sinclair scheint vor seiner Wirksamkeit in Homburg eine Stellung im Staatsdienste nicht gehabt zu haben, wohl aber für verschiedene Fürsten in diplomatischen Aufträgen beschäftigt gewesen zu sein, wozu er sich bei seiner ausgebreiteten Kenntniß von Sprachen, unter welchen die englische, französische und italienische genannt werden, ganz besonders eignete; nach Dresden und St. Petersburg waren ihm von dem Landgrafen Friedrich IV. von Hessen-Homburg Sendungen aufgetragen worden. Thatsache ist ferner, daß er auch in Kriegsdiensten gestanden und eine Compagnie in Italien geführt, sowie daß er Erzieher zweier Prinzen gewesen und sich mit denselben fünfzehn Monate in Genf aufgehalten hat; doch lassen sich für diese Lebensperiode weder chronologische Angaben noch irgendwelche Details beibringen.

Er befand sich bereits in reiferem Lebensalter, als er eine Erzieherstelle bei dem Fürsten Victor I. von Schaumburg erhielt, der, ein Sohn des Fürsten Leberecht von Anhalt-Bernburg und Charlottens von Nassau-Dillenburg, von seiner Großmutter Elisabeth Charlotte, der Tochter des berühmten Generals Peter Melander Grafen von Holzappel, 1707 die Grafschaft Holzappel und die Herrschaft Schaumburg geerbt hatte und der Stifter des fürstlichen Hauses Anhalt-Bernburg-Schaumburg geworden war. Das auf einer Basaltkuppe in schönster Gegend unweit der Lahn, der Stadt Diez, der Fachinger Mineralquellen, der romantischen Burgruinen Laurenburg und Balduinstein gelegene Schloß Schaumburg wählte der Fürst zu seiner Residenz; er war seit dem 22. November 1714 mit der Gräfin Charlotte Louise von Isenburg-Birstein, seit dem 14. Februar 1740 mit der Gräfin Hedwig Sophia von Henkel-Oberberg vermählt und hatte aus jeder dieser Ehen sechs Kinder.

Der Fürst war ein vielseitig gebildeter Mann von reicher Welterfahrung, der in den Niederlanden und später unter dem Prinzen Eugen gedient hatte; die Fürstin, seine zweite Gemahlin, wird als eine edelgesinnte Dame geschildert, die durch ihre Leutseligkeit alle Herzen gewann. Die ausgebreitetste Gastfreundschaft wurde auf dem reizenden Schaumburg geübt, dessen Anziehungskraft sich, wie es auch in späteren Jahren der Fall war, auf weite Kreise erstreckte. Sinclair, der hier von seinem früheren Kriegsdienste in Italien den Titel „Capitän" führte und im Kreise der fürstlichen Familie wegen seiner tiefen Einsicht und reifen Welterfahrung „der weise Salomo" genannt wurde, verlebte jedenfalls auf Schaumburg die

*) S. Beilage II.

glücklichsten Tage, die ihm überdies durch die zärtliche Neigung zu einer Hofdame verschönert worden zu sein scheinen, aus welcher jedoch eine eheliche Verbindung, die auch von der Fürstin gewünscht wurde, nicht hervorgegangen ist.

Eine mit verdientem Beifalle aufgenommene Frucht seiner literarischen Muße war das Werk: „Vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus den Geschichten, dem Staatsrechte, der Sittenlehre und den schönen Wissenschaften" (Frankfurt und Leipzig, 1751). Diese Schrift, welche ohne den Namen des Verfassers erschien, empfiehlt sich in gleichem Grade durch Gediegenheit und Manigfaltigkeit des Inhalts wie durch gefällige und geschmackvolle Darstellung; ihr werthvollster Bestandtheil dürfte die Abhandlung über den Grafen Melander von Holzappel sein, den vormaligen Besitzer von Schaumburg, dessen Reiterstandbild über dem Schloßportale angebracht ist, eine auch jetzt noch nicht veraltete Monographie über den vielverkannten Mann, zu dessen unbefangener Würdigung als Feldherr und Staatsmann sie beitragen sollte.

Während seines Aufenthaltes in Schaumburg schloß Sinclair einen innigen Freundschaftsbund mit einem als Rechtsgelehrter und Geschichtsforscher sehr bedeutenden und wegen der vortrefflichen Eigenschaften seines Charakters allgemein verehrten Manne, bei welchem wir, da er, über den engeren Schauplatz seines Wirkens hinaus, jetzt nur noch den Freunden der nassauischen Geschichte bekannt sein dürfte, einen Augenblick zu verweilen uns nicht versagen können. Es war Jacob Friedrich Eberhard, geboren in Diez am 24. December 1722, der, nachdem er in Herborn und Halle Rechtswissenschaft studirt hatte, seit 1743 in seiner Vaterstadt als Rechtsanwalt und Garnisonsauditeur, nachher als Oberschultheiß längere Zeit wirkte, dann 1761 als Justiz- und Ober-Consistorialrath nach Dillenburg berufen, hier 1771 zum Regierungsrath, 1782 zum Geheimen Regierungsrath ernannt wurde, und am 26. December 1791 sein thätiges Leben endete, noch in seinen letzten Tagen mit den schwierigsten amtlichen und wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Unter den ausgezeichneten Fürstlich-Oranien-Nassauischen Beamten, deren Namen damals weit über die Gränzen des kleinen Landes hinaus mit Hochachtung und Anerkennung genannt wurden, nimmt Eberhard eine der ersten Stellen ein, und außer seiner segensvollen amtlichen Thätigkeit hat er sich auch durch seine gediegenen Schriften ein ehrenvolles Denkmal gestiftet.*) Sie behandeln verschiedene meist schwierige Gegenstände der Rechts- und Staats-

*) S. Hamberger's gelehrtes Deutschland, fortgesetzt von Meusel, 1776, S. 215; Meusel's Gel. Lex. 1804, Bd. III. S. 8 u. 9; Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Teutschland, Halle 1781, Thl. I, S. 144. Marburgische Anzeigen, 1765, 11. Stück, S. 81 ff.

wiſſenſchaft, vorzugsweiſe aber der Geſchichte und Alterthumskunde ſeines engeren Vaterlandes, mit welcher er aufs genaueſte bekannt war, und ihr Hauptvorzug beſteht neben der gründlichſten und ſcharfſinnigſten Forſchung in der geiſtvollen, gewandten, mit reichem Witze und liebenswürdigem Humor durchwürzten Darſtellung, durch welche er auch die trockenſten Materien zu beleben verſtand. Auch der Poeſie huldigte der reichbegabte Mann, und wenn auch ſeine Gedichte, zu welchen meiſt ein beſonderes Lebensereigniß ihm die Anregung bot, auf eigentlich poetiſchen Werth keinen Anſpruch machen können, ſo bezeugen ſie doch, daß er auch auf dieſem Gebiete, wenn er ſeine Naturgabe hätte ausbilden wollen und können, mehr als Gewöhnliches geleiſtet haben würde. Sein größtes didaktiſches Gedicht über den Fachinger Geſundbrunnen fand vielen Beifall, und ſeine humoriſtiſchen im Volksdialecte abgefaßten Gedichte gingen durch Abſchriften von Hand zu Hand und wurden noch in neueſter Zeit gern geleſen.

Gleiches wiſſenſchaftliches Streben, namentlich der in der Liebe zum Vaterlande wurzelnde Eifer für die Erforſchung der deutſchen Vorzeit, dieſelbe Biederkeit der Geſinnung und Heiterkeit des Gemüthes, vor Allem aber die innigſte, in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Chriſtenthums begründete Frömmigkeit, verband dieſe beiden Männer zu unauflöslicher Freundſchaft. Wie Sinclair ſein ganzes Berufsleben als einen Dienſt Gottes auffaßte, werden wir unten ſehen; Eberhard ſchied mit folgenden Worten, mit welchen er in ſeiner Sterbeſtunde den vor ſeinem Lager knieenden Sohn ſegnete, aus dem Leben: „Mein Sohn! Gott hat Dich mit vielen Fähigkeiten ausgerüſtet. Wende dieſelben an, um in der Welt ein brauchbarer Mann zu werden. Laß dich nicht von der wahren Religion ableiten, meide böſe Geſellſchaft, diene treu und rechtſchaffen in dem Berufe, darein Du geſetzt werden wirſt; lebe wie Dein Vater gelebt hat und ſetze Dein Vertrauen auf Gott. Er ſegne dich in Jeſu Namen. Amen!“ Dieſe Worte wurden von ſeiner hochgebildeten, auch durch ſtille häusliche Tugenden ausgezeichneten Gattin Eliſabeth Wilhelmine Henriette, Tochter des gelehrten und durch ſeine Forſchungen auf dem Gebiete der Rechtsalterthümer und der naſſauiſchen Genealogie und Specialgeſchichte ausgezeichneten Geheimraths Johann Jakob Reinhard, aufgezeichnet und dem Sohne bei ſeinem Eintritte in die Welt in ſturmbewegter Zeit, mit anderen Erinnerungszeichen an den unvergeßlichen Vater, übergeben. Die treffliche Frau, die auch in ihrer äußeren Erſcheinung durch Schönheit und hohen Wuchs ſich Jedem, der ſie ſah, auf immer einprägte, überlebte den Gatten noch viele Jahre und ſtarb erſt am 24. November 1816 in Dillenburg. Sie war am 28. Juni 1744 geboren und am 16. October 1766 vermählt worden. Der oben erwähnte Sohn, Jakob

Heinrich Eberhard, geboren in Dillenburg am 24. April 1775, wurde preußiſcher Regierungsrath in Coblenz und ſtarb zu Diez am 15. April 1838.*)

Sinclair ſtand zu dem Landgrafen Friedrich IV. von Heſſen-Homburg, den er „den liebenswürdigſten Fürſten" nannte, ſeit langer Zeit in freundlichen Beziehungen und hatte denſelben noch drei Tage vor ſeinem Tode beſucht; an dem Leichenbegängniſſe des Landgrafen nahm er Theil als Abgeordneter des Fürſten von Schaumburg, und bei dieſer Veranlaſſung wurde ihm von ſeinem Freunde, dem Hofrath von Creuz, im Auftrage der verwitweten Landgräfin das Anerbieten gemacht, bei dem damals dreijährigen Prinzen Friedrich die Erzieherſtelle zu übernehmen. Sinclair hatte kurz vorher zu ähnlichen Stellen bei dem Erbgrafen von Wittgenſtein und dem Prinzen von Sondershauſen Anträge erhalten; allein er gab der Stellung in Homburg den Vorzug und erklärte ſich zur Annahme derſelben unter der Bedingung bereit, daß ihm geſtattet werde, vorher eine Reiſe nach Frankreich zur Wiederherſtellung ſeiner angegriffenen Geſundheit zu unternehmen.

Wie vortheilhaft die ihm in Homburg geſtellten Bedingungen waren, erſehen wir aus einem von der Fürſtin von Schaumburg am 27. April 1752 geſchriebenen Briefe:

„Solon est venu à Hombourg en qualité de gouverneur auprès du jeune Landgrave, avec les gages de 800 écus ad dies vitae, et en cas qu'il se marie, qu'il meurt et qu'il laisse une veuve, elle aura toujours une pension de 300 écus. Was war nun bei ſo ſchönen Vorſchlägen zu thun? Mußten wir nicht unſere Eigenliebe ſchweigen heißen und ſein Glück zu befördern ſuchen? Sa Lisette ne peut vivre sans lui, ils s'aiment véritablement, elle veut aller en Saxe chez sa mère, Solon l'accompagne jusqu'à sa demeure et peut-être, mais sub rosa! qu'ils s'épousent encore."

Am 8. April 1752 trat Sinclair in ſeine neue Stelle in Homburg ein, welche er vierzehn Jahre hindurch, bis zur Volljährigkeit des Prinzen, mit treueſter Gewiſſenhaftigkeit verwaltete. In der erſten Zeit wohnte er im Hauſe der Baronin von Creuz und erſt im Auguſt bezog er die für ihn im Schloſſe beſtimmte Wohnung. Er führte über ſein Erziehungsgeſchäft ein noch vorhandenes ſehr ausführliches Tagebuch, und man ſieht aus einigen Gefühlsausdrücken, zu welchen ihn die jährliche Wiederkehr des 8. April veranlaßte, mit wie frommer Geſinnung er ſich dem anvertrauten Amte widmete. So ſchrieb er am 8. April 1759, als er ſieben Jahre in Homburg zugebracht und der Prinz das elfte Lebensjahr erreicht

*) Ein Sohn desſelben, Wilhelm Eberhard, ebenfalls preußiſcher Regierungsrath, und deſſen Sohn, Adolar Eberhard, leben (1878) in Breslau.

hatte: „Nur in dem Glauben an diesen mitleidigen Heiland, in seinem heiligen Namen und in dem Vertrauen zu seiner Gnade nehme ich Elender und Schwacher mir vor, meine Seele in Geduld zu fassen, mich an dem Prinzen nicht leicht mit Händen und Schlägen zu vergreifen, Ihn nicht zornig anzuschreien oder anzufahren, Ihm überhaupt kein Aergerniß zu geben, sondern ihn möglichst mit Liebe, Sanftmuth und Gelassenheit zu ertragen. Ich hoffe auf den Herrn, darum werde ich nicht fallen. Er hat bisher geholfen und heute sind es sieben Jahre, daß ich hier bin." Nach Verlauf eines gleichen Zeitraums aber, am 8. April 1766 schrieb er: „Heute sind es vierzehn Jahre, daß mich der gütige Gott hierher gebracht hat, und da schon seit einigen Wochen mein theurer Prinz volljährig ist, so hat auch mein eigentliches Amt nunmehr ein Ende. Ich habe es geführt durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Früchte und der Herr war mein Schutz, meine Zuflucht und mein Erretter."

Der Prinz war, als er der Erziehung Sinclair's anvertraut wurde, erst vier Jahre alt; er lehrte ihn lesen und schreiben, brachte ihm die ersten Begriffe von Anstand und guter Sitte bei, ja er zeigte ihm sogar, wie er sich des Messers und der Gabel bei der Tafel zu bedienen habe. Der planmäßige Unterricht des Prinzen begann erst mit dem siebenten Jahre; doch ehe dieser Zeitpunkt eintrat, hatte Sinclair über den Plan und die Methode sowie auch über die Erziehungsgrundsätze mit dem Ostern 1753 aus Braunfels berufenen Hofrath von Peters, der als Beirath bei der Erziehung des Prinzen mitwirken sollte, einen harten Kampf zu bestehen. Peters hielt die pädagogischen Grundsätze Sinclair's für zu streng, seinen Unterrichtsplan sowie seine Methode in manchen Puncten für zu pedantisch und wollte den Prinzen, der ja kein Gelehrter werden solle, nach freieren Principien unterrichtet und erzogen wissen; Sinclair, behauptete er, behandle seinen Zögling zu schroff und tyrannisch, wirke auf ihn fast nur durch die Furcht, sodaß der Prinz wie zu einem Sklaven erzogen werde und alle jugendliche Munterkeit verlieren müsse. Er reichte eine förmliche Klageschrift gegen Sinclair ein, in welcher er sogar behauptete, daß derselbe sich unhöflich gegen ihn benehme und dem Prinzen gegen ihn, seinen Miterzieher, Abneigung einflöße. Sinclair aber beharrte auf strengster Durchführung des von ihm vorgelegten Planes und überreichte, da eine Einigung nicht erfolgte, vielmehr der in ihm erwachende Verdacht, daß es darauf abgesehen sei, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen, seine Stimmung noch mehr verbitterte, eine ausführliche und sehr nachdrückliche Rechtfertigungsschrift, welche bei den Erziehungsacten noch vorhanden ist (sie ist ursprünglich französisch abgefaßt, wurde von dem Verfasser selbst in's Deutsche übersetzt und am 16. November 1753 eingereicht) und auf den Ernst und die Gewissenhaftigkeit, mit

welcher er das ihm anvertraute Amt zu führen entschlossen war, ein helles Licht wirft. Dieser Streit, welcher dem etwas reizbaren Manne großen Kummer bereitete, dauerte ein ganzes Jahr und wurde endlich, da die Mutter des Prinzen und der Hofrath von Creuz auf Sinclair's Seite standen, durch ein Fürstliches Schreiben vom 18. Mai 1754 ganz nach seinen Wünschen und Anträgen entschieden. Der Hofrath von Peters war übrigens ein Ehrenmann, der bei diesem Streite sich keineswegs von egoistischen Motiven leiten ließ und nur das Wohl des Prinzen, wie es von ihm aufgefaßt wurde, im Auge hatte; auch mochten die von ihm erhobenen Ausstellungen, wenn auch übertrieben, doch in manchen Puncten nicht unbegründet sein. Beide Männer schlossen in der Folge eine auf gegenseitige Achtung gegründete Freundschaft, die auch in ihrem späteren Leben fortdauerte.

Außer der Mutter des Prinzen kümmerte sich noch seines Vaters jüngere Schwester Ulrike Sophie und die Witwe seines Großonkels Friedrich's III., die Landgräfin Christiane, um die Erziehung; aber Mutter, Tante und Großtante, besonders die sehr einsichtsvolle Mutter, legten dem Erziehungswerke nicht nur keine Schwierigkeiten in den Weg, sondern halfen es nach Kräften fördern. Nur in *einem* Puncte befanden sie sich im Widerspruche mit dem Erzieher, indem sie den Prinzen im Kartenspiele unterwiesen, Sinclair aber demselben die Berührung einer Karte unbedingt untersagt wissen wollte; in diesem Puncte mußte der Erzieher nachgeben.

Den Religionsunterricht, abgesehen von dem späteren Confirmationsunterrichte, ertheilte Sinclair seinem Zöglinge selbst, da er sich dieses wichtige Erziehungsmittel nicht entgehen lassen wollte; er ertheilte ihn im Sinne der entschiedensten Strenggläubigkeit, in welcher sein eigenes religiöses Leben wurzelte, und erfuhr deshalb offenen und geheimen Widerspruch bei mehreren Hofbeamten, deren Ansichten über Religion dem Geiste des philosophischen Jahrhunderts entsprachen. Von diesen wurde ihm unter Anderem vorgeworfen, daß er dem Prinzen die Lehre von der Erbsünde vortrage, worüber er in einem der Jahresberichte, welche er über die Unterweisung des Prinzen erstattete, sich äußerte: „Wenn man sie jungen Prinzen nicht lehrt, sondern redet von dem durchlauchtigsten Blute, das in ihren Adern quillt, und ihnen die Verdorbenheit ihrer Natur wenig sagte, würden sie doch derselben gewahr werden.“

Dieselben Hofbeamten, welche einer streng religiösen Erziehung des Prinzen entgegen waren, eiferten auch gegen die nach ihrer Meinung zu gelehrte Richtung derselben, und hätte nicht Sinclair in dem classisch gebildeten und von dem Werthe der classischen Studien durchdrungenen Hofrath von Creuz eine feste Stütze gefunden, so würde wahrscheinlich

sein Unterrichtsplan seinen humanistischen Charakter ganz verloren haben und auch das Lateinische aus ihm entfernt worden sein. An die Aufnahme der griechischen Sprache durfte er ohnehin nicht denken; sie gehörte nach der Auffassung jener Zeit überhaupt nicht in den Unterrichtsplan für einen Prinzen, und mußte um so entbehrlicher scheinen, als der Prinz ja so vieles Andere lernen mußte und zum Gelehrten nicht bestimmt war. Aber er wurde wirklich ein Gelehrter, ein gründlich und vielseitig gebildeter Mann, der in der Beschäftigung mit den Wissenschaften seinen höchsten Genuß fand, und man muß es auf's tiefste beklagen, daß er die griechischen Schriftsteller nur in mangelhaften deutschen oder französischen Uebersetzungen lesen und ihren reichen Bildungsgehalt nur mittelbar und unvollständig in sich aufnehmen konnte. Auf den Vorwurf, daß er den Prinzen zu gelehrt mache, erwiederte Sinclair in einem der erwähnten Jahresberichte: „Ist er denn dazu berufen, daß er ein Jäger oder einer von den hochgeborenen Müßiggängern, von welchen es in Deutschland wimmelt, werden solle? Soll er einst seine Zeit in Spielen, Jagen und Spazierengehen eintheilen? oder werden es einmal seine Pflichten erfordern, die Berichte und Gutachten seiner Räthe zu lesen und darüber die Entscheidung zu geben?" Dabei berief er sich auf das Beispiel des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen, dem es wahrlich nichts geschadet habe, daß er in den Wissenschaften bewandert sei.

Während seiner Erziehungsperiode erhielt der Prinz zwei Orden, den polnischen weißen Adlerorden, welchen der Kammerherr von Schönberg im Sommer 1755 überbrachte, und den großen Hubertusorden, welchen unter'm 2. Februar 1765 der Kurfürst von der Pfalz übersandte.

Die Verleihung des erstgenannten Ordens an den erst siebenjährigen Prinzen war Sinclair in hohem Grade unangenehm und veranlaßte ihn zu folgendem charakteristischen Promemoria:

„Unmaßgebliche Gedanken über die dem Prinzen bestimmte Ertheilung des Königlich Polnischen Ritterordens."

„Man kann zu dem Nachtheile, der dem Fürstlichen Hause aus den Diensten des Herrn von Kalm entstanden ist, auch das polnische blaue Band rechnen, als zu welcher höchst entbehrlichen Eitelkeit er mit Rath und That behülflich gewesen ist.

Eine Folge der damaligen Erhaltung dieses Ordens ist nunmehr, daß er auch dem siebenjährigen Prinzen ertheilt werden soll. Wem die Beschaffenheit des Königlich Polnischen Hofes und Ordens bekannt ist, der kann nicht anders glauben, als daß man sich durch die Unkenntniß der hiesigen Umstände zu der Erweisung einer so außerordentlichen Gewogenheit verleiten läßt; denn es ist gewiß, daß man in Dresden mit dem polnischen Orden sparsamer ist als zu Berlin mit dem preußischen.

Dieſen letzteren bekommen Edelleute und faſt alle Generallieutenants, jener aber wird in Deutſchland nicht leicht Jemanden als nur Standesperſonen, Feldmarſchällen, Cabinetsminiſtern und Kaiſerlichen Geheimräthen zu Theil, wie ich denn in Sachſen Generals en chef und ſogar Prinzen von Geblüte gekannt habe, die den weißen Adler nicht gehabt haben. Und obgleich der ſchwarze, wie ich ſchon berührte, nicht ſo ſelten iſt und ihn alle Generallieutenants, den einzigen Herrn von Kalſow, meines Wiſſens, ausgenommen, tragen, ſo ſind doch in preußiſchen Dienſten viele Prinzen aus altfürſtlichen Häuſern und ſogar deren Herren Väter Königliche Feldmarſchalls geweſen, die den Orden entbehren müſſen. Hieraus kann man urtheilen, ob der Berliniſche Hof ſein großes Band, ſowie der Dresden'ſche ſein noch anſehnlicheres unſerem Prinzen ertheilt hätte? und ob es von dem letzten geſchehen ſein würde, wenn demſelben die hieſigen Umſtände auch nur zum wenigſten ſo wie jenem bekannt geweſen wären?

Der erſte und allerbedenklichſte Schaden, der aus einer ſo ungemeinen Ehre entſtehen muß, möchte wohl ſich dadurch offenbaren, daß ein Prinz von ſieben Jahren, der ſich in ſeinem Orte durch Band und Stern vor allen Menſchen ſo ſehr ausnimmt und deswegen von dem gemeinen Manne außerordentlich angegafft wird, nothwendig eine ſtarke Neigung zum Stolze und nicht leicht einen Begriff von der einem Chriſten ſo unentbehrlichen Demuth bekommen wird. Zwar tragen Könige und Prinzen die Ordensbänder ſchon in der Wiege, allein ſie ſind an ihren Orten nicht die einzigen, die damit geſchmückt ſind; ihre großen Vorzüge und alles das Uebrige reimt ſich dazu; und ſie haben gemeiniglich eine Menge geſchickter und tugendhafter Leute um ſich, die ihnen zugleich mit dem Weſentlichen ihrer angeborenen Vortheile das Blendwerk ihrer Sterne zeigen und ſie von dem Hochmuthe abmahnen.

Zweitens iſt hier zu bedenken, daß ein blaues Band, das in Frankreich, England, Deutſchland, Rußland, Dänemark und in noch anderen Ländern das höchſte Anſehen gibt, ein wunderliches Aufſehen, zumal auf Reiſen und in fremden Ländern, verurſacht, wenn das Uebrige nicht darnach eingerichtet iſt. Ein Cordon bleu, ein Ritter des weißen Adlers, der, anſtatt eines Waffenträgers und zu ſeinem ganzen Stabe nur einen oder zwei Laquaien hat, wird leicht zu einem Räthſel.

Drittens kann ſich ein junger Prinz, der einen großen Orden trägt, nicht anders als mit vielen Koſten und Unbequemlichkeiten auf Reiſen und hohen Schulen befinden, weil Band und Stern gemeiniglich in der Fremde und in allen Gaſthöfen beſonders bezahlt werden.

Ich will noch hier berühren, daß es geſchehen könnte, ob ich es gleich gar nicht wünſchen möchte, daß der Prinz dereinſt zu preußiſchen niederen Kriegsämtern gezwungen würde. Sollte aber alsdann nicht un-

erhört und für den polnischen Hof höchst empfindlich sein, wenn ein preußischer Hauptmann mit dem weißen Adler prangen würde? Wie übrigens der Königlich Preußische Hof die hiesige Annahme des Polnischen Ordens auslegen wird, solches überlasse höherem Ermessen.

Ich begnüge mich, unterthänigst und wohlmeinend dahin anzutragen, daß man den Prinzen nicht eher, als in mündigen Jahren, einige wenige außerordentliche Gelegenheiten ausgenommen, die Ordenszeichen tragen lasse, und deswegen und um die Kleider nicht zu verderben, den Stern nur mit kleinen Häkchen auf dem Rocke anzuheften befehle."

„Homburg, den 10. Brachm. 1755." „Sinclair."

Uebrigens unterließ Sinclair die Uebergabe dieses Promemoria's auf den Rath seines Freundes Creuz, welcher meinte, daß dasselbe „gar zu mißfällig und von keinem Nutzen sein würde."

Eine Störung erlitt die Unterweisung des Prinzen im Jahre 1755 durch die Verhaftung des Hofraths v. Creuz, dessen Geschäfte während seiner fünfvierteljährigen Gefangenschaft Sinclair besorgen mußte. Letzterer ertheilte den Unterricht im Deutschen, Französischen, Englischen und Italienischen, in der Geschichte und Geographie, anfangs auch in der Mathematik. In der französischen Sprache brachte es der Prinz schon frühzeitig zu einer sehr großen Fertigkeit, wie man aus den noch erhaltenen zahlreichen Briefen erkennt, die er an seine Verwandten richtete, und in der Folge sprach und schrieb er das Französische mit solcher Correctheit und Eleganz, als ob es seine Muttersprache wäre. Den lateinischen Unterricht, welchen Sinclair allen Widersprüchen entgegen als für einen Prinzen ganz unentbehrlich aufrecht erhielt, ertheilte der Pfarrer und Rector Herwig und nach dessen Versetzung in eine Landpfarre der Rector Walther, welcher auch den mathematischen Unterricht übernahm. Dieser wurde 1762 nach Darmstadt berufen, was dadurch eine Verlegenheit herbeiführte, daß er der einzige war, der in der Mathematik unterrichten konnte; doch wurde im folgenden Jahre diese Lücke durch den Hofrath Lutteroth ausgefüllt, der seinem alten Freunde Sinclair zu Liebe seinen Wohnsitz nach Homburg verlegte und unentgeltlich den Unterricht in der Mathematik ertheilte. In der Geschichte und Erdkunde unterwies Sinclair seinen Zögling mit ganz besonderer Vorliebe und flößte ihm jene Begeisterung für historische Studien ein, welche ihm sein ganzes Leben hindurch eigen blieb.

Zu Ostern 1761 begann der reformirte Oberhofprediger de Roques, der aus der französischen Schweiz stammte, den Religionsunterricht; am 7. October 1762 fand die Confirmation statt*) und an dem auf diese

*) Roques ließ seine Confirmationsrede in Frankfurt (bei Knoch und Eßlinger) drucken und widmete sie dem Prinzen.

folgenden Sonntage empfing der Prinz zugleich mit den beiden Erziehern von Peters und von Sinclair in der französischen Gemeinde das heilige Abendmahl. Sinclair zwar und viele Andere hatten lebhaft gewünscht, daß die Confirmation in deutscher Sprache vorgenommen werden möchte; allein, da man sich von anderer Seite darauf berief, daß auch der Vater des Prinzen und dessen Schwester Ulrike Sophie in Hötensleben durch den Prediger Gualteri französisch confirmirt worden seien, da ferner der Confirmationsunterricht von dem Oberhofprediger in französischer Sprache ertheilt worden und diese ihm am geläufigsten war, so mußte von der Erfüllung jenes Wunsches Abstand genommen werden.

Ueber römisches Recht, gemeines Recht und Civilproceß wurden dem Prinzen von dem Rath Lorch, über europäisches Staatsrecht von Sinclair Vorträge gehalten. Letzterer bedauerte sehr, daß der Prinz nicht eine Hochschule besuchen könne, um über Experimentalphysik, Civil- und Kriegsbaukunst Vorträge zu hören, da sich in Homburg keine Gelegenheit darbot, diese Lücke in seinem Wissen auszufüllen. In die Canzlei kam er während seiner Bildungszeit niemals und zwar auf den Rath des Freiherrn von Creuz, welcher fürchtete, „daß durch den langweiligen Vortrag der Herren Räthe" dem Prinzen auf immer das Anhören solcher Vorträge verleidet werden könnte.

Auch in der Musik und im Zeichnen erhielt der Prinz Unterricht, dessen Nothwendigkeit zur Förderung der Geschmacksbildung Sinclair in einem besonderen Gutachten nachgewiesen hatte. Die körperlichen Uebungen wurden bei der Erziehung des Prinzen nicht vernachlässigt und zu denselben der Tanzmeister Volk aus Wetzlar, der Fürstlich Solmsische Stallmeister Susewind aus Braunfels und der Fechtmeister Lieutenant Friesen aus Marburg herangezogen. Das Reiten machte dem Prinzen ganz besondere Freude und er blieb sein ganzes Leben hindurch ein eifriger Reiter und großer Pferdeliebhaber. Im Schachspiele unterwies ihn der Hofmarschall von Königslöw und er brachte es darin später zu einer solchen Meisterschaft, daß er es mit den berühmtesten Schachspielern aufnahm und Voltaire, als er ihm einmal mit großer Mühe eine Partie abgewann, ausrufen konnte: „Ich habe eine Schlacht gegen Türenne gewonnen". Der Lehrer im Schachspiele glaubte sich berufen, dem Prinzen noch in anderer Beziehung nützlich zu werden, indem er ihn vor dem zu häufigen Besuche der Kirche warnte; er selbst, sagte er, sei auch in seiner Jugend dazu mit Strenge angehalten worden, und die Folge sei gewesen, daß er jetzt nur noch äußerst selten zur Kirche gehe; so werde es auch dem Prinzen ergehen. Auf diesen blieb der ertheilte Rath ohne alle Wirkung; er hatte die Gewohnheit, so oft er etwas hörte, was seinem Gefühle widersprach oder mit den Lehren seines Erziehers in Widerspruch zu

ſtehen ſchien, bei erſter Gelegenheit es dieſem mitzutheilen, nicht um eine Klage zu erheben, ſondern nur, um ſeine Verwunderung auszudrücken, wie Dieſer oder Jener ſo etwas habe ſagen können, und dann bedurfte es nur eines Wortes, um jede auf den Zögling verſuchte nachtheilige Wirkung ſofort aufzuheben.

Während der Erziehungsperiode wurden auch kleinere Reiſen zu Bildungszwecken oder zur Erholung unternommen. Im Auguſt 1763 begab ſich der Prinz mit ſeinem Erzieher nach Mannheim, wo er in Schwetzingen von dem Kurfürſten Carl Theodor aufs freundlichſte aufgenommen wurde und zum erſten Male den Glanz eines Hofes ſah. Auf der Rückreiſe ſtellte er ſich in Mainz dem Kurfürſten vor, dem leutſeligen Emmerich Joſeph von Breidbach, und in dem reizenden Biebrich ſtattete er dem Fürſten Carl von Naſſau-Uſingen einen Beſuch ab. Der Prinz mußte von dieſer ſeiner erſten größeren Reiſe eine Beſchreibung liefern, welche ſich bei den Erziehungsacten befindet.

Im März 1764 begab ſich der Prinz mit ſeinem Hofmeiſter, in Begleitung von Mutter und Tante, nach Frankfurt, um der feierlichen Kaiſerkrönung Joſeph's II. beizuwohnen. Der Prinz hatte im Krönungszuge ſeinen Platz neben dem Prinzen Leopold von Anhalt-Zerbſt, und machte den Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtäten, den drei geiſtlichen Kurfürſten und dem Kurfürſten von der Pfalz ſeine Aufwartung. In demſelben Frühjahre beſuchte er den Kurfürſten Emmerich Joſeph auf ſeinem Schloſſe Königſtein und ſaß bei der Tafel zu deſſen Rechten.

Nach Sinclair's Vorſchlag ſollte ſich der Prinz zur Vermählung des Prinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., mit der Prinzeſſin Eliſabeth von Braunſchweig-Wolfenbüttel, welche am 14. Juli 1765 gefeiert wurde, nach Berlin begeben und auf der Rückreiſe die Höfe von Braunſchweig und Caſſel beſuchen; doch kam dieſer Vorſchlag nicht zur Ausführung. Ebenſo erging es einem anderen Plane, nach welchem der Prinz nach dem Haag geſchickt und in niederländiſche Kriegsdienſte gebracht werden ſollte. Sinclair erklärte ſich aufs entſchiedenſte dagegen und reichte ein ſehr ausführliches Gutachten ein, in welchem er dieſen Plan als „ſchädlich, gefährlich und unanſtändig" bezeichnete, worauf von der Ausführung desſelben Abſtand genommen wurde.

Im Sommer 1765 begleitete der Prinz ſeine Mutter nach Ems, welche daſelbſt eine Badekur gebrauchte, beſuchte von dort aus den Kurfürſten von Trier Johann Philipp von Walderdorf in Coblenz und machte die Rückreiſe über Neuwied, Braunfels und Hachenburg, wo ihm der daſelbſt reſidirende Burggraf Wilhelm Georg von Kirchberg die erſte Anleitung zur Jagd gab und ihn „zur Erlegung etlicher Hirſche anführte."

Der Prinz besaß eine erstaunliche Fassungskraft, einen scharfen Verstand und die regste Wißbegierde; für die Mathematik und die speculativen Wissenschaften zeigte er größere Neigung als für Sprachen; am wenigsten gern lernte er das, was dem Gedächtnisse äußerlich eingeprägt werden mußte; das größte Interesse flößte ihm ein Gegenstand ein, der die Selbständigkeit des Urtheils und eine freie geistige Thätigkeit in Anspruch nahm. Für die Geschichte zeigte er eine Vorliebe, welche sich bald zur nie erkaltenden Begeisterung steigerte. Im schriftlichen Ausdrucke seiner Gedanken wurde der Prinz frühzeitig geübt. Er schrieb häufige Briefe an auswärtige Verwandte, meist in französischer Sprache, und von allen größeren und kleineren Reisen mußte er Beschreibungen liefern. Aus eigenem Antriebe verfaßte er 1757, in seinem neunten Lebensjahre, eine deutsche Uebersetzung des Cornelius Nepos und widmete diese Erstlingsarbeit einer Hofdame seiner Mutter, Fräulein von Königslöw.

Der Prinz verband mit den ausgezeichnetsten Geistesgaben die schönsten und edelsten Tugenden des Herzens; er war aufrichtig und wahrheitsliebend, gutmüthig, freundlich gegen Jedermann, ehrerbietig gegen das Alter, mildthätig gegen Arme, fromm ohne jede Spur von Scheinheiligkeit und Heuchelei; eine reinere unschuldsvollere Seele als die seinige konnte es nicht geben, und dieses Kleinod hat er in ungetrübtem Glanze sich zu bewahren gewußt bis an's Ende seiner Tage. Den öffentlichen Gottesdienst besuchte er gern und aus eigenem Antriebe, las gern erbauliche Schriften, und wenn er zugleich mit seinem Hofmeister knieend das Morgengebet verrichtet hatte, so betete er aus freien Stücken noch eine halbe Stunde, stille für sich oder laut, wie es ihm durch augenblickliche Stimmung und Empfindung eingegeben wurde.

Der Prinz hatte eine edle, schöne Gesichtsbildung und aus seinen Zügen sprach die freundliche Milde seines Herzens; er war schlank und hoch gewachsen, doch hielt er sich nicht gerade, stotterte etwas und pflegte auch undeutlich zu sprechen, Fehler, von welchen er sich trotz vieler Bemühung auch in späteren Jahren nicht völlig zu befreien vermochte.

Am Schlusse seines Tagebuches bemerkt Sinclair: „Man hat an diesem Herrn, auch bis zum Ende des achtzehnten Jahres, nicht die geringste Neigung zum weiblichen Geschlechte bemerken können, und vielleicht wird man einige Mühe haben, Sie zum Ehestande zu bereden. Dieser ist aber doch, zum Besten Ihrer hohen Anverwandten, Ihrer Diener und Unterthanen bald sehr zu wünschen. Gott wolle deshalb Ihr Herz dereinst zu einer tugendhaften Schönen und zu einer Braut des Heilandes lenken und dadurch Sie und die Ihrigen mit einer gesegneten Nachkommenschaft erfreuen!“

Am 30. Januar 1766 vollendete der Prinz sein achtzehntes Lebens-

jahr und nun konnte Sinclair, wie er ſchreibt, „dem Ende ſeiner unter anhaltendem Gebete fortgeſetzten, von Gott geſegneten, obgleich ſehr ſchweren Amtsführung entgegen ſehen.“ Seine äußere Lage war ihm auch durch unregelmäßige Auszahlung ſeines Gehaltes getrübt worden. In einer Eingabe vom 23. Januar 1758 ſagt er, daß ſein Gehalt, welches ihm, als für die Homburgiſchen Verhältniſſe zu hoch, von ſeinen Feinden beneidet werde, ihm nun ſchon im dritten Jahre nicht ausgezahlt worden ſei, wodurch er nothwendig in Verdruß und Schulden gerathen müſſe. Die verwittwete Landgräfin erließ an ihn unter'm 13. Februar 1758 ein Reſcript, in welchem ſie ihm über ſeine Leiſtungen bei der Erziehung des Prinzen die größten Lobſprüche ertheilte und ihn um ferneres Verbleiben in ſeiner Stellung aufs dringendſte bat. Zugleich wurde die fürſtliche Rentkammer aufs nachdrücklichſte gemahnt, die vorhandenen Beſoldungsrückſtände „ehebaldigſt nach aller Möglichkeit und Thunlichkeit abzuführen.“

Im März 1766 traf die kaiſerliche Genehmigung zur Bekanntmachung der Volljährigkeit des Prinzen ein, worauf am zweiten Oſtertage in der Kirche das betreffende Patent vorgeleſen und unter Anſtimmung des „Herr Gott Dich loben wir“ ein öffentliches Dankfeſt gefeiert wurde. Durch Patent vom 22. März 1766 machte Landgraf Friedrich V. bekannt, daß er mit Genehmigung des Kaiſers die Regierung ſeines Landes angetreten habe.

Am 10. April 1766 ſchloß der treffliche Sinclair mit dankerfülltem Herzen ſein über die Erziehung des Prinzen geführtes Tagebuch, welches den vorſtehenden Mittheilungen zum Grunde liegt.

III.

Der Haupt-Haus- und Erbvertrag mit Darmstadt. Werbung Friedrich's V. um Caroline von Hessen-Darmstadt. Charakter der Prinzessin. Ihre Aufzeichnungen über ihre Confirmation. Die Verlobung und deren improvisirte Veröffentlichung durch den Großvater der Braut. Die Vermählung. Festgedicht des Pagenhofmeisters Zimmermann. Geheimrath von Creuz als Staatsbeamter, Gelehrter und Dichter. Sein Tod. Die anerkennenden Verse Cronegk's. Geheimrath Alexander v. Sinclair. Lebensnachrichten über ihn. Verheirathung mit Wilhelmine v. Ende. Geburt des einzigen Sohnes Isaak. Tod des Geheimraths v. Sinclair. Schreiben des Rectors Heyer über diesen Trauerfall. Das von dem Landgrafen verfaßte Epitaphium. Der Schmerz des Landgrafen über den Tod seines vormaligen Erziehers, ausgedrückt in den Erinnerungsworten seines Tagebuchs und in einem Briefe an den Hofrath v. Peters.

Der junge Landgraf hatte schon im J. 1768 die Freude, den langjährigen Streit mit Darmstadt durch einen Haupt-Haus- und Erbvertrag beendigt zu sehen, dessen endliches Zustandekommen wesentlich den unablässigen Bemühungen und der Geschicklichkeit des Geheimraths von Creuz zuzuschreiben ist. In diesem Vertrage verzichtete Darmstadt ausdrücklich auf alle Hoheitsrechte und behielt sich nur die Beziehungen zu Kaiser und Reich vor, nämlich die Stimme auf Reichs- und Kreistagen, sowie die Erhebung der Reichs- und Kreissteuern, versprach auch, jährlich 20,000 Gulden an Homburg zu zahlen. Dieser wichtige, vom Kaiser bestätigte, Vertrag (27. März 1768) erhielt noch in demselben Jahre gleichsam seine letzte Besiegelung durch das Ehebündniß zwischen Friedrich V. und der Prinzessin Caroline von Hessen-Darmstadt, bei dessen Abschluß ebenfalls Freiherr von Creuz thätig war, der den Auftrag erhalten hatte, an die Eltern der Braut die förmliche Anfrage zu richten und den Ehevertrag in Gemeinschaft mit den Darmstädtischen Ministern aufzusetzen.

Die Prinzessin Caroline, geboren am 2. März 1746, war bei ihrer Vermählung zwei und zwanzig Jahre alt, fast zwei Jahre älter als ihr Bräutigam, das erste Kind des damaligen Erbprinzen, nachherigen Landgrafen Ludwig's IX. und der von ihren Zeitgenossen und der Nachwelt als „die große Landgräfin" bewunderten Prinzessin Caroline. Sie war von der auch durch ihre Beziehungen zu dem Darmstadt-Frankfurter Dichter- und Gelehrtenkreise bekannte vielseitig gebildete Französin Fräulein

Ravanel, welche auch die Erzieherin ihrer Schwestern war, erzogen worden, ganz auf französischem Fuße, wie es die Sitte der damaligen Zeit verlangte, aber diese Erziehungsweise hatte sie ebensowenig wie ihre Mutter dem deutschen Wesen entfremdet und sie blieb in ihrem Gemüthsleben stets deutsch, wenn sie sich im mündlichen und schriftlichen Verkehre auch vorzugsweise der französischen Sprache bediente. Die Prinzessin war geistig sehr begabt und besaß bei einem ernsten, würdevollen Wesen ein gefühlvolles Herz; auch ihre äußere Gestalt war sehr vortheilhaft, ihr Wuchs hoch und schlank, ihre Gesichtsbildung sehr einnehmend.

Ueber ihre Confirmation hat die Prinzessin eine französische Aufzeichnung hinterlassen, aus welcher wir, da sie einen nicht unwesentlichen Beitrag zu ihrer Charakteristik liefert, Einiges mittheilen. Die Confirmation erfolgte im weißen Saale des Schlosses zu Darmstadt am 23. December 1760: „ce jour que je n'oublierai jamais et je prie Dieu de me le graver dans mon coeur, jour où j'ai été confirmée." Der Superintendent Oppermann, der auch den vorbereitenden Unterricht ertheilt hatte, vollzog die Einsegnung in Gegenwart der Mutter und der Geschwister der Prinzessin, der Frau von Berlichingen und der Fräulein Ravanel, der Herren von Berchheim, von Günderrode und von Stahlberg, der Minister Wölner und Lauge und des Geheimraths Kern. Der Superintendent sprach nur ein kurzes Gebet, damit die Prinzessin nicht zu sehr ergriffen würde, und schritt dann sofort zur Prüfung, welche drei Viertelstunden dauerte und nicht im Abfragen des Katechismus, sondern in Fragen über die wichtigsten Punkte der Glaubenslehre bestand. Die Antworten der Prinzessin waren klar, sicher und bestimmt; Niemand konnte zweifeln, daß der Unterricht ein gründlicher gewesen und gut aufgefaßt worden war. Auf eine kurze Anrede des Superintendenten folgte die heilige Handlung; die Prinzessin legte mit ruhiger und fester Stimme das Glaubensbekenntniß ab; „ensuite je me mis à genoux sur un petit escabeau, et il mit sa main sur ma tête et dit ce que l'on dit ordinairement en cette occasion. Après je me relevai et il fit une prière, mais une prière on ne peut pas plus touchante et plus capable de faire verser les larmes." Thränen wurden auch reichlich vergossen, von der Eingesegneten selbst, ihrer Mutter und ihren Geschwistern wie von allen Anwesenden; die Tochter küßte der Mutter die Hand, diese umarmte die Tochter, dankte dem Geistlichen, der ihr die Hand küßte, verließ dann den Saal und nahm die Tochter mit sich in ihr Cabinet, wo sie dieselbe unter vielen Thränen küßte und die rührendsten Ermahnungen an sie richtete: „elle me dit les choses du monde les plus capables de me toucher." Die Prinzessin schließt ihre Aufzeichnung mit den Worten: „Je prie le bon Dieu qu'il veuille me soutenir contre tout ce qui me pourrait faire broncher et qui sûrement

à la fin me ferait faire des chutes terribles. Ma mère me dit aussi qu'bien des choses que l'on pouvait jusqu'à présent prendre pour enfantillages ne l'étaient plus à présent."

Der Aufzeichnung liegt eine Silhouette der Prinzessin bei; sie zeigt die regelmäßigen, ernsten, fast männlichen Züge, wie sie die Mutter hatte, eine schöne, etwas hervortretende Stirn und festgeschlossene Lippen; der ganze Gesichtsausdruck ist edel und energisch.

Der junge Landgraf war am 12. März 1768 zum Besuche nach Darmstadt gekommen und hatte sich bereits einige Tage nachher mit der Prinzessin Caroline verlobt. Die Verlobung sollte erst veröffentlicht werden, wenn die förmliche Werbung und Zusage erfolgt wäre, allein der Großvater der Braut, der alte Landgraf Ludwig VIII., vereitelte auf höchst unerwartete und ergötzliche Weise diese Absicht. Bei einer großen Jagd, die der Hof veranstaltete, kam er in demselben Augenblicke, wo der Hirsch erlegt war, in den Park gefahren, stieg aus dem Wagen, rief das junge Paar herbei und forderte es auf, sich vor den Augen der ganzen Jagdgesellschaft, die aus etwa hundert Personen bestehen mochte, zu umarmen. Die glückliche Mutter der Braut theilte ihrer Schwägerin Caroline, der Gemahlin des Markgrafen Carl Friedrich von Baden, den Vorfall mit, der sich in der Nähe der Dianaburg*) zugetragen hatte, und fügte hinzu: „Ich kann Dir gar nicht das verlegene Aussehen des jungen Landgrafen und meiner Tochter schildern, die auf eine solche Scene nicht gefaßt waren. Sie machte aber unserem theuern Vater vielen Spaß und das freute mich. Gott wolle ihn uns noch lange erhalten!"

Die Vermählung wurde am 27. September 1768 im Schlosse zu Darmstadt gefeiert und zu ihrer Verherrlichung von der Mutter der Vermählten am 29. September ein Maskenball gegeben. Der alte Landgraf verweilte auf demselben zwei Stunden in heiterster Stimmung, wurde aber schon am 17. October, während er einer Theatervorstellung beiwohnte, vom plötzlichen Tode dahingerafft. Er hatte seiner Enkelin Caroline bei ihrer Vermählung ein Geschenk von 20,000 Gulden gegeben; von ihrem Vater erhielt dieselbe 19,637 Gulden (18,000 Gulden Reichswährung) zur Ausstattung; und überdies waren 10,000 Gulden sogenannte „Geschmuckgelder" in den Ehepacten stipulirt worden.

Der Pagenhofmeister Christian Heinrich Zimmermann verfaßte zur Feier der Vermählung ein Gedicht, von welchem wir, da es sich von den bei solchen Veranlassungen herkömmlichen officiellen Reimereien vortheilhaft unterscheidet und überdies das junge Paar der ihm ertheilen Lobsprüche würdig war, einige Strophen hier aufnehmen zu dürfen glauben.

*) Jagdpavillon bei dem Dorfe Arheilgen unweit Darmstadt.

Indem der Dichter das beglückte Homburg apostrophirt, sagt er von dem neuvermählten Landgrafen:

O Homburg, danke dem Geschicke!
Sei stolz ob deinem seltnen Glücke,
Das Friedrich's weise Wahl dir gibt.
Ist nicht dein Fürst, der dir gebietet,
Ein Schutzgott, der dich treu behütet,
Ein Vater, der dich zärtlich liebt;
Ein Weiser, der die Eitelkeiten
Für seinen Geist zu dürftig hält,
Und sich als Jüngling schon die Freuden
Der edlen Tugend zugesellt?

und von der jungen Landgräfin:

Wie wird Ihr Anblick dich entzücken!
Noch rechnest du den Augenblicken
Der frohen Ankunft sehnend nach;
Zu langsam scheinen dir die Stunden,
Zu träg die flüchtigsten Secunden,
Zu weit entfernt der nahe Tag.
Bald wirst du Sie erstaunend sehen,
Und, halb erzürnt auf Fama's Lob,
Wirst du Sie sehen und gestehen,
Daß Fama Sie zu schwach erhob.

O könnt' ich Ihre Menschenliebe,
Könnt' ich des Wohlthuns sanfte Triebe,
Die jeder Blick von Ihr verspricht;
Könnt' ich die Weisheit Ihrer Jugend,
Die Furcht vor Gott, die strenge Tugend,
Den edlen Ernst in Ihrer Pflicht;
Könnt' ich, was ich empfinde, schildern —
Doch nein, zu kühnes Lied, halt ein!
Es würde doch in deinen Bildern
Kein Schimmer Ihrer Größe sein.

Eine günstige Fügung der Vorsehung war es, daß dem jungen Landgrafen, der sich bis jetzt fast nur seiner wissenschaftlichen Ausbildung gewidmet hatte und in den Geschäften gänzlich unerfahren war, in den ersten Jahren zwei so reichbegabte, gewandte und ihm persönlich treu ergebene Männer zur Seite standen wie Creuz und Sinclair, welcher nach Vollendung der Erziehungsaufgabe als Rath in das Regierungscollegium eingetreten war. Leider sollte Creuz ein frühes Ziel seiner Lebenstage finden. Während der Tagesstunden durch die anstrengendsten amtlichen Arbeiten in Anspruch genommen, widmete der unermüdliche Mann auch einen großen Theil der Nacht den schwierigsten, besonders philosophischen Studien und einer umfassenden literarischen Thätigkeit;

seinem Körper gönnte er nicht die zur Erhaltung der Gesundheit erforderliche Bewegung und Pflege; ja auch wenn er nach ärztlicher Vorschrift die Gesundbrunnen zu Ems, Aachen, Wiesbaden und Schwalbach gebrauchte, widmete er den größten Theil seiner Zeit seinen amtlichen und wissenschaftlichen Arbeiten, deren mehrere gerade dem Aufenthalte an Kurorten ihre Entstehung verdanken. Im Sommer 1770 begab er sich nach Wiesbaden, nachdem während des verflossenen Winters sein Körper durch schwere Leiden hart angegriffen worden war; auf der Reise wurde er von einem Blutsturze befallen und langte im traurigsten Zustande in Wiesbaden an. Nach einigen Tagen glaubte er sich so weit erholt zu haben, um dem Fürsten Carl von Nassau-Usingen in Biebrich einen Besuch abstatten zu können. Hier fand er die liebevollste Aufnahme, machte jedoch schon den Eindruck eines Sterbenden, den man kaum nach Wiesbaden zurückbringen zu können hoffte. Die Rückreise nach Homburg machte der Kranke, da er sie wegen zu großer Schwäche nicht ganz zu Lande unternehmen konnte, in einem Jachtschiffe den Main hinauf nach Frankfurt, ruhte hier einige Stunden und kam dann nach einer äußerst langsamen Fahrt im traurigsten Zustande in Homburg an, wo die sorgsamste Pflege die Fortschritte der Krankheit, welche sich zu einer Art Wassersucht gestaltet hatte, nicht zu hemmen vermochte. Er verschied am 6. September 1770, noch bevor er das sechs und vierzigste Lebensjahr vollendet hatte. Ihm war noch das Glück zu Theil geworden, die Geburt der beiden ältesten Prinzen zu erleben, welche dem von ihm so geliebten fürstlichen Paare geschenkt wurden; die Geburt des Prinzen Ludwig, welche wenige Tage vor seinem Hinscheiden erfolgte, warf noch einen letzten Freudenschimmer auf die Züge des Sterbenden. Er wurde in der reformirten Kirche in der seiner Familie zugehörigen Gruft bestattet. Der Landgraf empfand aufs schmerzlichste den schweren Verlust und hatte seine Theilnahme durch häufige Besuche des Kranken, bei dessen letztem Augenblicken er sogar zugegen sein wollte, zu erkennen gegeben.

Creuz hatte als Staatsbeamter, Gelehrter und Dichter nicht nur in seiner Umgebung, sondern auch in weiten Kreisen die ehrenvollste Anerkennung gefunden. Bei einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Berlin, wohin er sich in Geschäften seines Fürstenhauses im J. 1751 begeben hatte, fand er am Hofe, insbesondere bei dem großen Könige, die freundlichste Aufnahme, welche sich auch in den Jahren 1754 und 1767 wiederholte; die dortigen Gelehrten und Dichter schienen in Erweisungen ihrer Verehrung für den geistvollen und kenntnißreichen Mann wetteifern zu wollen und die Königliche Akademie der Wissenschaften ernannte ihn in ihrer Versammlung vom 16. December 1751 zu ihrem auswärtigen Mitgliede. Dieselbe Ehre wurde ihm 1765 auch von den kurfürstlichen Akademieen

zu Mannheim und München sowie von anderen gelehrten Gesellschaften erwiesen. Da der Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz vom Kaiser Franz I. den Auftrag erhalten hatte, die Ausgleichung des zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg noch fortdauernden Zwiespaltes zu versuchen, so begab sich Creuz in den Jahren 1763 und 1769 nach Mannheim, wo er von dem Kurfürsten, der mit Gelehrten und Dichtern gern verkehrte, mit größter Auszeichnung behandelt wurde. Kaiser Franz I. nahm ihn, als er 1756 in Angelegenheiten seines Hofes nach Wien gesandt wurde, sehr ehrenvoll auf und ernannte ihn zum Reichshofrath; eine gleiche Aufnahme fand er bei Kaiser Joseph II., dem er sich bald nach seiner Erwählung 1764 in Frankfurt vorstellen ließ.

Ueber Creuz's Stellung in der deutschen Literatur dürfen wir uns nur wenige Worte gestatten. Sein Vorbild unter den vaterländischen Dichtern war besonders Albrecht von Haller, neben welchem er den Engländern Pope und Young nachstrebte, besonders dem letzteren, zu welchem er durch die auch ihm eigene wehmüthige und fast düstere Lebensanschauung hingezogen wurde, die Alles wie von einem schwarzen Flore verhüllt sieht, und nur durch die ihm von seiner Phantasie vorgespiegelten großen Scenen jenseit des Grabes zu begeisterungsvollem Entzücken fortgerissen wird. Auf sein didaktisches Gedicht „die Gräber," welches zuerst 1760 in Frankfurt und dann wieder in seinen Werken erschien, die 1769 ebendaselbst in zwei Bänden herauskamen, hatten Young's „Nachtgedanken" großen Einfluß geübt, welche damals durch J. A. Ebert's vielgelesene, 1760 in Braunschweig erschienene prosaische Uebersetzung bekannter wurden. Er stimmt ganz den elegischen Ton des von ihm bewunderten Dichters der Nächte an, „der, in seinen Gram vertieft, wie ein Pelikan die große Zuflucht zu seiner Brust nahm." Sein „Versuch über die Seele" ist in ähnlichem Tone gehalten. Seine „Oden und andere Gedichte" sind meist religiösen Inhalts und suchen, bei vorherrschender Reflexion, durch Anwendung poetischer Mittel auch auf das Gemüth zu wirken. Sie sind aber zu trocken und lehrhaft, ohne Feuer und lyrischen Schwung, üben daher auch auf den Leser keine begeisternde Wirkung. Er war ein Bewunderer Klopstock's, wollte sich aber in der Anwendung der antiken Metra und der Verbannung des Reimes ihm nicht anschließen und erklärte geradezu, daß er es mit Reim und Alexandriner halte, „weil er die Götterspräche nur von Klopstock selbst hören möge." Die poetische Kraft Creuz's liegt im Didaktischen; sein Drama „der sterbende Seneca," welches schon 1754 erschien, ist noch im französischen Geschmacke Gottscheds geschrieben und von geringem Werthe.

Die Literaturgeschichte hat dem Dichter Creuz die ihm gebührende Stelle unter den Vorboten eines bessern Geschmackes in der Poesie ange-

wiesen und sein Verdienst wird unvergessen bleiben. Herder sprach in den „Fragmenten zur deutschen Literatur" (1767) ein günstiges Urtheil über ihn aus, Engel dagegen wirft ihm in seiner „Poetik" Gedankenarmuth vor, mit Unrecht, da Creuz an tiefen und erhabenen Gedanken reich ist und nur durch die stete Wiederholung trauriger Vorstellungen und düsterer Bilder ermüdet. Mit Recht könnte man dagegen seinen Gedichten einen Mangel an Formgewandtheit vorwerfen, der sie nicht selten steif und schwerfällig macht. Unter allen deutschen Dichtern steht durch Geistesverwandtschaft und Gefühlsrichtung ihm Niemand näher als Johann Friedrich von Cronegk, dem leider noch eine ungleich kürzere Lebensdauer beschieden war als Creuz, den er im dritten Gesange seines ebenfalls im schwermüthigen Tone Young's geschriebenen didaktischen Gedichtes „Einsamkeiten" zugleich mit den übrigen von ihm bewunderten Dichtern feiert:

Obgleich dein hohes Spiel dem Pöbel nicht gefällt,
O Klopstock — was du singst, ehrt eine bessre Welt.
Um dich seh' ich den Chor der heil'gen stillen Seelen,
Die, nun mit dir vereint, des Höchsten Lob erzählen:
Dich seh' ich, tiefer Young, dich seh' ich, Gellert, stehn;
Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch schön!
Ich seh dich, edler Creuz, aus diesem Haufen dringen,
Umarmt mich, Freunde, kommt und ich will mit euch singen.

Zwei Jahre nach Creuz's Tode erschien auf ihn von ungenanntem Verfasser eine Lobrede,*) welche sich über seine wissenschaftliche Richtung und poetische Stellung sowie über seine Verdienste als Staatsmann und seinen sittlichen Charakter sehr ausführlich verbreitet, aber nicht als eine Biographie betrachtet werden kann, da sie nur sehr dürftige Lebensnachrichten enthält. Bemerkenswerth ist, daß der Verfasser die Gefangenschaft Creuz's ganz unerwähnt läßt, wahrscheinlich weil er, nach kaum erfolgter Ausgleichung der Streitigkeiten, jedes Wort vermeiden wollte, durch welches der Darmstädtischen Regierung ein Anstoß hätte gegeben werden können. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den mit Creuz innig befreundeten v. Sinclair für den Verfasser dieser „Lobrede" halten, obgleich wir einen äußeren Beweis für die Richtigkeit dieser Vermuthung nicht beibringen können.

Das Andenken des Freiherrn von Creuz ist übrigens in seiner Vaterstadt Homburg immer in verdienten Ehren gehalten und am 6. September 1870 die Säcularfeier seines Todestags begangen worden,

*) Frankfurt bei Varrentrapp, 1772.

bei welcher man den Beschluß faßte, sein Geburtshaus*) durch eine Gedenktafel zu bezeichnen.

Alexander von Sinclair folgte seinem Freunde Creuz in der Stelle des Geheimraths, in welchem er noch acht Jahre seinem vormaligen Zöglinge, dem Landgrafen, als dessen treuer Freund und Rathgeber zur Seite stand. Am 11. December 1771 vermählte er sich mit Auguste Wilhelmine von Ende,**) deren Vater als Commandant des Schlosses Eisenberg in Diensten des Herzogs von Gotha stand, und am 3. October 1775 wurde ihm sein Sohn Isaak geboren, der in der Folge der Nachfolger seines Vaters wurde und unten ausführlich behandelt werden wird, da er unstreitig unter allen Beamten des Landgrafen die bedeutendste Stelle einnimmt. Leider sollte sich Alexander von Sinclair des großen Familienglückes, welches ihm nach einem mühseligen und sorgenvollen Leben zu Theil ward, nicht lange erfreuen, da schon am 4. Juni 1778 im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters der Tod seinem rastlosen Wirken ein Ziel setzte.

Der nachmalige Pfarrer Heyer von Gonzenheim, der zur Zeit als Sinclair starb Schulrector in Homburg war, schrieb über diesen Trauerfall:

„Den 4. Juni 1778 sind Ihre Excellenz der Herr Geheime Rath von Sinclair zu Ihres Herrn Freude eingegangen. Er war ein Menschenfreund, ein Patriot und ein Christ, und mein bester Freund, dessen Asche ich noch mit Thränen benetze. Ihre Durchlaucht der Herr Landgraf haben Ihn zärtlich geliebt und haben Ihn in höchsteigener Person zu Grabe begleitet. Den ersten Pfingsttag als den 7. Juni 1778 morgens um 2 Uhr wurde er von dem hiesigen Stadtrath auf unserem Gottesacker neben seinem Herrn Schwiegervater Herrn von Enden begraben. Herr Oberhofprediger Zwilling hielt eine kleine Leichenrede. Sereniſſimus haben aus Liebe und Dankbarkeit für die ihm geleistete Erziehung ein Epitaphium errichten lassen."

---

*) Das Haus, welches auch das Geburtshaus Isaak von Sinclair's ist, wurde 1803 von dem Geheimrath Freiherrn von Gerning gekauft und bezogen. Es ist das Eckhaus der Dorotheenstraße und der Löwengasse, welches später dem Hofmarschall von Krane zugehörte.

**) Der reformirte Oberhofprediger Roques, der die Trauung vollzog, trug dieselbe mit folgenden Worten in das Kirchenbuch ein: „1771 le IIme Décembre j'ai béni en chambre dans la maison de Mr. Baron de Creuz à 8 heures du soir le mariage de Monsieur Alexandre Adam de Sinclair, conseiller Intime Actuel de S. A. S. Msgr. Le Landgrave avec Mademoiselle Auguste Wilhelmine d'Enden, fille de Mr. le Baron d'Enden, Gouverneur du château d'Eisenberg au service de S. A. S. de Duc de Saxe-Gotha, leurs annonces ayant été publiées une fois pour toutes sans opposition. L. L. A. A. S. S. Mssgr. et Madame la Landgrave ayant assisté à la bénédiction." „Roques."

Das Epitaphium lautet:

„Hier ruht die Aſche Alexander Adam's von Sinclair, Heſſen-Homburgiſchen Geheimen Rathes, geſtorben am 4. Juni 1778 im 66. Jahre.

Sein Freund ſetzte ſeinem ewig theuren Gedächtniſſe dieſes Denkmal.

Wer echtes Chriſtenthum, edle Treue, alte Redlichkeit noch zu ſchätzen weiß, noch zu empfinden vermag, den durchdringe mit tiefem Schauer dieſe Stätte."

Am 8. April 1779, alſo ſieben und zwanzig Jahre nach Sinclair's Ankunft in Homburg, ſchrieb der Landgraf unter die Gebete und frommen Erinnerungsworte, welche der Verewigte bei der jährlichen Wiederkehr des 8. April in ſein Tagebuch eingetragen hatte:

„Den 8. April 1779, den erſten, den ich mit meinem nunmehr verewigten Freunde nicht zubringe, wurde mir ſein theures Andenken recht lebhaft. Faſt kein Tag verging noch, ohne daß ich um ihn weinte; heute und bei'm Leſen dieſer Zeilen floſſen viele Thränen der Erkenntlichkeit und Freundſchaft, Thränen, die Gott ſah!

Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, denn ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach! Wenn wir vor dem Throne des Heilandes uns wiederfinden, wollen wir uns noch dieſes Tages erinnern."

Noch möge der rührende Brief hier eine Stelle finden, mit welchem der Landgraf dem vormaligen Miterzieher Hofrath von Peters, der ſich damals ſeiner Geſundheit wegen in St. Blaiſe (Kanton Neuenburg) aufhielt, am 10. Juni 1778 den ſchweren Verluſt mittheilte:

„J'ai une nouvelle bien affligeante pour moi à Vous mander. Vous savez, que Mr. de Sinclair s'était assez bien remis de son attaque d'apoplexie, et qu'il était même ressorti. Il vient d'avoir une rechute, il a langui six jours et est mort le 4. jouin. Vous comprenez quelle scène cela a été pour moi. Perdre quelqu'un auquel on est accoutumé depuis 25 ans, c'est déjà quelque chose de fort triste, mais quand c'est outre cela un parfait honnête homme, un ami, le seul homme ici, qui m'était vraiment attaché, le seul avec lequel je pouvais converser, chez lequel je passais quelques heures tous les jours, qu'on le voit souffrir et enfin mourir, cela est accablant. Le congé que nous avons pris était tel, que je ne l'oublierai de ma vie . . . Entre autres comme je lui parlais de l'abandon dans lequel je serais, il me dit, que je Vous possédais encore et que Vous viendriez assurément pour que j'eusse un homme avec moi, auquel je pusse avoir confiance. Il m'a parlé de Vous dans les termes les plus touchants; la lettre que Vous lui avez écrite, lui a

fait un sensible plaisir. Il parait qu'il a eu quelque pressentiment qu'il ne Vous reverrait plus, lorsqu'il prit congé de Vous. Il a voulu être enterré à côté de Mr. d'Ende et cela s'est fait le Dimanche à trois heures du matin. J'ai été à son convoi, qui d'ailleurs était très peu nombreux. Mr. de Creuz et Madame de Königslöw sont aussi morts ce printems.

Je Vous prie instamment de revenir ici pendant la belle saison, si Vous le pouvez sans nuire à Votre santé. Je n'ai plus personne hors Armbrüster.*) Vous connaissez l'attachement inviolable avec le quel je serai toujours etc.

Der Landgraf bewahrte dem geliebten Erzieher zeitlebens die treueſte und dankbarſte Erinnerung, und auf ſeinen Reiſen gedachte er ſtets ſeiner mit Wehmuth, wenn er Orte wiederſah, die er in ſeiner Jugend in Begleitung ſeines Erziehers beſucht hatte. Sollten ſich von einer ſo treuen und innigen gegenſeitigen Liebe zwiſchen Erzieher und Zögling wol viele Beiſpiele finden laſſen? Man wird dieſe Frage ſo wenig bejahen, wie behaupten können, daß es viele Erzieher gegeben habe wie Alexander von Sinclair und viele Zöglinge wie Prinz Friedrich von Heſſen-Homburg.

*) Johann Heinrich Armbrüſter (geb. 19. Nov. 1716, geſt. 20. Sept. 1793), zuerſt Kammerdiener, nachher Cabinetsſecretair, ſeit dem 7. Auguſt 1785 Cabinetsrath, einer der treueſten Diener des Landgrafen.

IV.

Die Söhne und Töchter des Landgrafen.

Die Heldenlaufbahn der sechs Söhne und die von ihnen erworbenen Auszeichnungen. Erbprinz Friedrich, der „Eroberer von Lyon.“ Prinz Ludwig, der Gouverneur von Luxemburg. Prinz Philipp, der Gouverneur von Mainz, Feldherr und Diplomat. Die Prinzen Gustav und Ferdinand, den Brüdern an Tapferkeit gleich. Prinz Leopold. Sein Heldentod bei Großgörschen. Die fünf Töchter, alle ausgezeichnet durch Vorzüge des Geistes und Herzens. Caroline, Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt. Prinzessin Louise von Schwarzburg-Rudolstadt. Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau. Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin, Stiefmutter der Herzogin Helene von Orleans. Prinzessin Marianne, nachmalige Prinzessin Wilhelm von Preußen, von den edelsten Zeitgenossen bewundert und verehrt. Fürstin Caroline schildert in ihrem Tagebuche ihre Eltern. Eine Stelle aus demselben Tagebuche über das Zusammenleben der Geschwister in Homburg im Sommer 1806. Auszug aus einem Briefe der Landgräfin Caroline vom J. 1779: Beschreibung ihrer Kinder.

Ein reicher Segen des Himmels ruhte auf dem Ehebündnisse des Landgrafen, und in seinen Kindern erblühte ihm und seiner Gemahlin ein Glück, wie es in solchem Maße wol selten auf Erden gefunden wird. Von den fünfzehn Kindern,*) welche dem fürstlichen Paare geboren wurden, gelangten elf zu den Jahren der Reife, sechs Söhne und fünf Töchter, alle ohne Ausnahme ausgestattet mit trefflichen Gaben des Geistes und Herzens, nicht minder auch mit Schönheit, Würde und Anmuth der äußeren Erscheinung, alle das Glück und der Stolz der Eltern, die Zierden ihres Geschlechtes, die Freude Aller, welche zu ihnen jemals in nähere Beziehung traten. Das Leben der gedachten Persönlichkeiten ist so reichhaltig, daß wir darauf verzichten müssen, denselben an dieser Stelle ausführliche biographische Darstellungen zu widmen, und sie nur in kurzen Umrissen an uns vorüberführen können.

Der den sechs Söhnen angeborene Heldengeist des Homburgischen Fürstenstammes trieb sie früh auf ehrenvolle Bahnen, welche Friedrich, Philipp, Gustav und Ferdinand in dem österreichischen, Ludwig und Leopold in dem preußischen Heere verfolgten; alle gelangten, mit Ausnahme Leopold's, der in der Blüthe der Jahre den Heldentod starb, zu

*) S. Stammtafel II.

den höchſten militäriſchen Ehrenſtufen; die vier Prinzen, welche öſterreichiſchen Fahnen folgten, zum Beſitze des Maria-Thereſienordens, als Belohnung ausgezeichneter perſönlicher Tapferkeit, und es dürfte wol kein anderes Beiſpiel vorkommen, daß vier Brüder dieſen höchſten militäriſchen Ehrenſchmuck beſeſſen hätten. Die Prinzeſſinnen, „ein Fünfgeſtirn, wie ſolche ſelten in einem Fürſtenhauſe geglänzt haben" *) beglückten ſämmtlich deutſche Fürſten mit ihrer Hand und wurden ohne Ausnahme treffliche Gattinnen und Mütter; die Prinzeſſin Auguſte, welcher eigene Kinder verſagt waren, durch die treue Liebe, mit welcher ſie den Kindern aus der früheren Ehe ihres Gemahls den Verluſt der Mutter zu erſetzen bemüht war.

Der Erbprinz Friedrich machte 1789 unter Loudon ſeinen erſten Waffengang gegen die Türken und focht tapfer bei Belgrad, Mahadia und Kalafat, bewies den gleichen Heldenmuth in den folgenden Kriegen, namentlich bei Stockach, Neuburg, Eßlingen, Wagram und Znaym, wo er den letzten Siegesangriff unternahm, und ſtieg bis zur Würde eines Generals der Cavalerie, wirkte bei Leipzig an der Spitze des Reſervecorps der böhmiſchen Armee weſentlich zum Siege mit und beſiegte 1814 als Oberbefehlshaber der Südarmee den Marſchall Augereau, worauf er in das eroberte Lyon einzog.

Prinz Ludwig kämpfte im Befreiungskriege ruhmvoll als Befehlshaber der von ihm benannten Brigade Heſſen-Homburg des Bülow'ſchen Corps bei Luckau, Großbeeren, Dennewitz und Leipzig, wo er bei'm Sturme auf das äußere Grimma'ſche Thor verwundet wurde, und erhielt für ſein ausgezeichnetes Verhalten vom Kaiſer Franz II. das Ritterkreuz des Maria-Thereſienordens. Er wurde Gouverneur von Luxemburg, königl. preußiſcher General der Infanterie und Ritter des ſchwarzen Adlerordens in Brillanten. Mit einem regen Sinne für die Kunſt verband er vielſeitige Kenntniſſe, welche er durch große Reiſen erweitert hatte.

Prinz Philipp focht im öſterreichiſchen Heere mit Auszeichnung bei Zürich, Mannheim, Engen, Möskirch und Hohenlinden, wurde wegen ſeiner bei Aſpern bewieſenen Tapferkeit zum Generalmajor befördert und kämpfte gleich ruhmvoll bei Wagram, wo er durch eine Kartätſchenkugel ſchwer verwundet wurde. Sein in dieſer Schlacht bewährter Heldenmuth wurde durch Verleihung des Ritterkreuzes des Maria-Thereſienordens anerkannt. Im Befreiungskriege wurde er bei Dresden verwundet, war bei Kulm und, kurz vorher zum Feldmarſchalllieutenant ernannt, bei Leipzig unter den Helden des Tages, wurde Gouverneur von Frankfurt, nahm

*) Karoline Louiſe, Fürſtin zu Schwarzburg-Rudolſtadt, geb. Prinzeſſin von Heſſen-Homburg. Von Bernhard Anemüller. Rudolſt., 1869, S. 5.

im Februar 1814 an den rühmlichen Kämpfen der Südarmee Theil, deren Reserve er befehligte, und zog als Sieger in Lyon ein. Auch im folgenden Jahre focht er mit Auszeichnung bei Straßburg als Divisionär des von dem Kronprinzen von Würtemberg befehligten dritten Armeecorps. Während des Friedens wurde Prinz Philipp, der auch als Diplomat große Gewandtheit besaß, wiederholt mit wichtigen Sendungen betraut, namentlich nach Rußland und England, war 1820 Gouverneur von Neapel, nachher commandirender General von Inner-Oesterreich und Tirol, später von Galizien, endlich auch Gouverneur von Mainz. Auch wurde er zum Feldzeugmeister und kurz vor seinem Tode zum Feldmarschall ernannt. Seine geistige Begabung war eine vorzügliche und er besaß in den Militärwissenschaften, der Geschichte und Politik ausgezeichnete Kenntnisse.

Prinz Gustav zeichnete sich 1800 bei Neuburg, 1805 bei Caldiero, 1809 bei Regensburg aus und focht mit glänzender Tapferkeit bei Aspern und Wagram. Im J. 1812 gehörte er dem österreichischen Hülfscorps gegen Rußland an und erwarb sich durch seine bei Wielki-Zelo bewiesene Kühnheit und Geistesgegenwart das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens. Auch er nahm an der Schlacht bei Leipzig und dem Feldzuge des J. 1814 in Frankreich Theil, wurde zum Feldmarschalllieutenant, nachher zum General der Cavalerie befördert und stand als Brigadier in Siebenbürgen, als Divisionär in Brünn. Der heldenmüthige, auch durch seltene Schönheit des Körpers ausgezeichnete Prinz gewann Aller Herzen durch die Liebenswürdigkeit seiner Sitten und die Milde seines Charakters.

Prinz Ferdinand trat, kaum siebzehn Jahre alt, in die österreichische Armee, in welcher ihm das Beispiel seiner drei Brüder Friedrich, Philipp und Gustav voranleuchtete, stritt 1809 als kühner Reiterführer bei Sacile und an der Piave, wo er mit eigener Hand den feindlichen Anführer vom Pferde hieb und verwundet wurde, war im Alter von acht und zwanzig Jahren schon Oberst und erwarb bei Leipzig, wo er gleich seinen Brüdern sich auszeichnete, das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens. Auch nach dem Frieden diente er in der österreichischen Armee fort, wurde Feldmarschalllieutenant und General der Cavalerie, und ihm das Großkreuz des St. Stephansordens verliehen.

Prinz Leopold, an dem wegen seines edlen, menschenfreundlichen Charakters Eltern und Geschwister sowie Alle, welche ihm näher standen, mit großer Liebe hingen, fiel, als Major im preußischen 10. Infanterie-Regimente, am 2. Mai 1813 bei Großgörschen, wo ein Denkmal die Stelle bezeichnet. Das eiserne Kreuz in einer silbernen Kapsel, welches ihm vom Könige Friedrich Wilhelm III. verliehen wurde, schmückt in der Fürstengruft zu Homburg seinen Sarg.

Wenn man die kriegerische Laufbahn der sechs Homburgischen Helden überblickt, so wird man das Napoleonische Wort nicht für erfunden halten: „Je trouve partout un Hombourg.“ Die fünf ältesten Brüder wurden der Reihe nach souveräne Landgrafen von Hessen-Homburg, da keiner derselben einem Sohne die Nachfolge hinterlassen konnte, und mit dem Tode des Landgrafen Ferdinand erlosch am 24. März 1866 das Hessen-Homburgische Fürstenhaus.

Von den fünf Töchtern wurde die älteste, Caroline, die Gemahlin des Erbprinzen, nachherigen Fürsten Ludwig Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, nach dessen Tode sie bis zur Mündigkeit ihres Sohnes Friedrich Günther der Landesregierung vorstand. Sie war eine geistvolle, hochgebildete und edelgesinnte Frau, von ihren Zeitgenossen wegen der seltenen Vorzüge ihres Geistes und Herzens verehrt, insbesondere von Wilhelm von Humboldt, der ihr in seinen trefflichen Briefen an seine Freundin Charlotte Diede ein schönes Denkmal gesetzt hat.

Prinzessin Louise, ihrer Schwester Caroline ebenbürtig an Geist, Bildung, edler Gesinnung und Gemüthstiefe, kam in unmittelbare Nähe derselben durch ihre Vermählung mit dem Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt; beide Schwestern führten das glücklichste Familienleben an der Seite zweier durch innige Liebe treu verbundenen Brüder, lebten auch als Witwen noch lange Jahre im Schlosse zu Rudolstadt und beendigten in demselben Jahre ihre irdische Laufbahn.

Prinzessin Amalie wurde die Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau, der, da ihn sein Vater überlebte, nicht zur Regierung gelangte, und die Mutter von sieben Kindern, von welchen sechs am Leben blieben. Mit außerordentlicher Schönheit verband sie einen hochgebildeten Geist, einen feinen Geschmack für die Kunst und die liebenswürdigste Herzensgüte. In stets ungetrübter Harmonie lebte sie mit ihren trefflichen Schwiegereltern, dem Herzoge Leopold und der Herzogin Louise.

Prinzessin Auguste, die keiner ihrer Schwestern an geistigen Vorzügen und sittlichen Tugenden nachstand, blieb viele Jahre hindurch im Elternhause und unterhielt die Verbindung mit den auswärts verweilenden Geschwistern durch zahlreiche, gemüthvolle Briefe. Zum größten Schmerze des alternden Vaters, der den Gedanken der Trennung von der geliebten Tochter nicht zu ertragen vermochte, vermählte sie sich im zwei und vierzigsten Lebensjahre mit dem Erbgroßherzoge Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, erzog, nachdem sie schon im folgenden Jahre ihren Gemahl verloren, dessen Kinder mit zärtlichster Mutterliebe und stand ihrer Stieftochter, der Herzogin Helene von Orleans, in deren harten Lebensschicksalen mit treuester Aufopferung zur Seite. Sie starb, alle ihre Geschwister überlebend, im fünf und neunzigsten Lebensjahre in Ludwigslust.

Prinzeſſin Marianne, die jüngſte der Töchter, reichte dem edlen und ritterlichen Prinzen Wilhelm von Preußen ihre Hand und wurde neben der Königin Luiſe und der Prinzeſſin Louiſe von Radziwill, mit welchen ſie durch die innigſte Freundſchaft verbunden war, als eine Zierde ihres Geſchlechtes bewundert, hielt in den Zeiten der ſchwerſten Prüfung den Glauben an den Sieg der gerechten Sache und an die Wiedererhebung des geliebten Vaterlandes in ſich und Andern aufrecht, die ſie durch ihr Beiſpiel ermuthigte, und war um ihrer ſeltenen Tugenden willen von Stein, Scharnhorſt und anderen großen Männern ebenſo ſehr verehrt wie ſie durch ihre Milde und Leutſeligkeit alle Herzen gewann. Ihre Briefe und Tagebuchsaufzeichnungen ſind der treueſte Spiegel ihrer ſchönen Seele und die in denſelben ausgeſprochenen Geſinnungen und Gefühle hat ſie in allen Lebenslagen bethätigt. Unter den edelſten Frauen aller Zeiten wird die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen ſtets eine ehrenvolle Stelle behaupten und das Gedächtniß ihres Namens unſterblich ſein.

Die Verehrung und Dankbarkeit, mit welcher die Söhne und Töchter des Landgrafen für ihre Eltern erfüllt waren, iſt ebenſo rührend wie die zärtliche Liebe, welche die ſämmtlichen Geſchwiſter unter einander verknüpfte.

Die Fürſtin Caroline von Rudolſtadt ſchrieb im December 1821 in ihr Tagebuch:*) „Wenn ich bedenke, o Gott, welche Eltern Du mir gegeben — o wie werde ich es Dir genug danken können — einen Vater, der die Reinheit ſelbſt war und vor dem man nie ſtehen konnte, ohne zu ſuchen, ihm nie unwürdig vor die Augen zu treten — ſeine Gegenwart allein erhob die Seele. Eine Mutter, die die Aufrichtigkeit und Unſchuld ſelbſt noch in ihren ſiebziger Jahren war — — — und die ſchon dadurch ſo viele Mittel mehr als Andere zum Gutwerden hatte — und ich ſollte nicht beſſer ſein als Andere! O der Undankbarkeit gegen meinen himmliſchen Vater, der ſo liebreich für mich ſorgte ſchon vor meiner Geburt!“

Als die Fürſtin Caroline im Sommer 1806 in dem geliebten Homburg mit ihren Geſchwiſtern, zu welchen ſie auch ihren Schwager, den Prinzen Wilhelm von Preußen rechnete, vereint geweſen war, trug ſie im September desſelben Jahres folgende ſchöne Schilderung dieſes glücklichen Zuſammenlebens in ihr Tagebuch ein:**)

„O mit welchen Gefühlen habe ich all die Wälder und Gärten durchſtrichen, in welchen jeder Platz, jedes Geſicht Erinnerungen der Morgenröthe meines Lebens in mir erweckte! O meine theure, tiefe, redliche, geiſtreiche Auguſte, meine ſanfte demüthig-reine Amalie, meine ſchöne und gebildete Marianne, meine Louiſe mit deinem leichten Sinn und

*) Anemüller, S. 194.

**) Anemüller, S. 95 u. 96.

deiner ſo edlen Selbſtverleugnung — Friedrich's Delicateſſe, Redlichkeit und Muth, Louis' Beſcheidenheit, Fleiß, Regelmäßigkeit, Güte und Ordnungsliebe, Philipp's geiſtreiches, hochgebildetes Weſen, Guſtav's Schönheit und Liebe, Ferdinand's Kraft, Geiſt und Vernunft, Leopold's Eintritt in die Wirklichkeit noch in der ganzen Glorie der Unſchuld, Wilhelm, ſich in der Freiheit der Natur ſo glücklich fühlend und ſich aller ihn ſo hart feſſelnder Verhältniſſe einmal ledig zu wiſſen! O wohl mir, daß ich euch mein nennen darf und das Glück genoß, mit euch, wenn auch nur auf kurze Zeit, leben zu dürfen! wie herzſtärkend und erquickend war mir dieſe Zeit! Nie werde ich die Abende nach dem Nachteſſen vergeſſen, wenn wir, von unſeren Brüdern wieder in unſere Stuben geführt, Alle noch einige Zeit mit einander blieben, und dann mein Bruder Friedrich das Abendlied zu ſingen begann, in das wir alle einſtimmten; beſonders bei dem Liede „Gib mir ein frommes Herz" da fielen manche Thränen der tiefen Rührung — o was waren das für ſelige Stunden!" — Nie haben ſich ſeitdem die Geſchwiſter ſo vereint wiedergeſehen!

Wir geſtatten uns, dieſer aus der Familie ſelbſt hervorgegangenen Charakteriſtik eine Stelle aus einem am 26. Juni 1779 von der Landgräfin Caroline an eine fürſtliche Freundin gerichteten Briefe beizufügen, von welcher ſie gebeten worden war, ihr eine Beſchreibung ihrer Kinder zu liefern. Marianne, Guſtav, Ferdinand und Leopold waren damals noch nicht geboren; der in dem Briefe erwähnte Prinz Victor ſtarb noch vor Vollendung des dritten Lebensjahres.

„Vous voulez que je Vous parle de mes enfans. Je commencerai donc par Fritz, qui toujours encore est mon favori; ce garçon est rempli d'esprit, un bon coeur, mais d'une ambition démesurée pour son âge et incline à la vanité d'une souplesse des grâces dans tout ce qu'il fait et d'une agilité d'une adresse parfaite. Louis est toujours le plus beau de la famille, le meilleur enfant du monde, beaucoup de bon sens, mais moins d'esprit que son frère, promet de devenir grand et plus fort et plus robuste, que l'ainé, et est destiné au service de Prusse, et Sa Majesté lui a permi dès à présent de porter l'uniforme de son armée. Caroline sera grande et bienfaite, mais nonobstant le plus beau teint elle ne me plait pas à moi, mais plait à tous les hommes; elle est bonne, douce et très sensible, ne manque pas d'esprit, mais ne l'a pas aussi vif que sa soeur Louise, qui sera charmante, si elle continue à devenir ce qu'elle promet d'être avec le temps; sa physionomie est jolie et spirituelle. Amélie est une grosse dondon, sera grande et bienfaite, un grand air de santé de la physionomie, beaucoup de gaieté et d'esprit, et fort caressante elle a singulièrement changée à son avantage, depuis

qu'elle loge avec Mlle. Ravanel.*) Il faut avouer que cette fille est tout pleine de talens pour l'éducation, il est dommage qu'elle a été gâtée et que par là elle est devenue si exigeante et si capricieuse. Auguste est encore avec la femme d'enfant; c'est une jolie petite créature, mais un petit air noble marque de l'esprit. Victor est un bien bel enfant; je l'aime singulièrement, il est vif et cependant bon. Philippe Auguste est fort et robuste, mais le plus tard de tous, il ressemble à Samuel."

V.

Das äußere Leben des Landgrafen.

Die Kriegsjahre nach der französischen Staatsumwälzung. Der Wunsch des Landgrafen, eine kriegerische Laufbahn einzuschlagen, geht nicht in Erfüllung. Allgemeines über seine friedliche Wirksamkeit, seine Beschäftigung mit den Wissenschaften und seinen Verkehr mit Gelehrten. Custine am Rhein. Mainzische Flüchtlinge in Homburg. Uebergabe von Mainz. Die Franzosen in Frankfurt und ihre Streifzüge zwischen Main und Lahn. Ueberwältigung der tapferen hessischen Schaar in Nauheim. Brandschatzung des Fürsten von Weilburg durch Houchard. Die Franzosen in Homburg. Eine Stelle aus Armbrüster's Journal über Houchard. Custine in Homburg. Varnhagen's Aufzeichnung in seinen Tagebüchern über Custine's Besuch bei der Landgräfin Caroline, nach den Mittheilungen des nachmaligen Landgrafen Philipp. Schreiben Custine's an den Landgrafen Friedrich V. mit Uebersendung eines Passes. Die kriegerischen Ereignisse in der Gegend von Homburg im November 1792. Wiedereinnahme von Frankfurt am 2. December und Vertreibung der Franzosen vom rechten Rheinufer. Belagerung von Mainz durch Kalckreuth. Capitulation der Stadt und Abzug der französischen Besatzung. Der Landgraf verläßt 1795 und 1797 Homburg bei dem Vordringen der Franzosen; Muth der zurückbleibenden Landgräfin. Der Landgraf verläßt 1796 mit seiner Familie Homburg bei der Annäherung der Franzosen unter Jourdan. Siege des Erzherzogs Carl. Rückkehr des Landgrafen von seiner „Emigration." Die traurigen politischen Ereignisse der folgenden Jahre. Mainz kommt mit den linken Rheinufer an Frankreich. Congreß zu Rastadt. Frieden zu Luneville. Reichsdeputation zu Regensburg. Vergebliches Bemühen des Landgrafen um Sitz und Stimme im Fürstencollegium. — Der Landgraf ertauscht von Nassau-Usingen Kirdorf gegen Espa. — Prinz Ludwig, von seinem Vater zu Napoleon's Kaiserkrönung nach Paris gesandt, wird mit Auszeichnung empfangen. Napoleon's Anwesenheit in Mainz. Schreiben des Geheimraths Isaak v. Sinclair an den Landgrafen über die bevorstehende Ankunft Napoleon's. Festlicher Empfang des Kaisers und der Kaiserin Josephine. Der Landgraf und die Landgräfin in Mainz zur Begrüßung. — Vier Söhne des Landgrafen kämpfen 1805 in der österreichischen Armee gegen Napoleon. — Sinclair's Brief an den Landgrafen über den wahrscheinlichen

*) Die Erzieherin.

Krieg zwiſchen Napoleon und Preußen. Stiftung des Rheinbundes und Untergang des deutſchen Reiches. Die beiden in der preußiſchen Armee dienenden Söhne des Landgrafen bei Jena und Auerſtädt. Mediatiſirung des Landgrafen durch die Rheinbundsacte zu Gunſten Heſſen-Darmſtadts. Streben des Landgrafen nach Souveränetät und Gebietsvermehrung. Schreiben Sinclair's, der dem Landgrafen vergeblich räth, perſönlich bei Napoleon zu ſollicitiren. Sendung des Erbprinzen Friedrich nach Paris, der freundlich empfangen wird, aber ſowohl jetzt als bei zwei nochmaligen Sendungen nur Verſprechungen erhält, die nicht erfüllt wurden. — Geſpanntes Verhältniß zu Darmſtadt. Schreiben des Landgrafen über die Schwierigkeiten ſeiner Lage und ſeine Vorſchläge zu einer Ausgleichung. — Lebhafter Wunſch des Landgrafen einer Verbindung Preußens mit Oeſterreich im Kriege von 1809. Der Erbprinz Friedrich kämpft heldenmüthig bei Regensburg, Eßling, Wagram und Znaym, die Prinzen Philipp und Guſtav bei Aspern und Wagram, Prinz Ferdinand bei Sacile und an der Piave. Anſicht des Landgrafen über die von Preußen bei dem Kriege zwiſchen Napoleon und Rußland zu befolgende Politik.

Das äußere Leben des Landgrafen war, wenn es auch in eine ereignißreiche Zeit fiel, mehr ein ruhiges und contemplatives als dem Schaffen und Wirken zugewandt. Seine politiſche Stellung als Fürſt eines kleinen, nicht einmal völlig ſelbſtändigen Landes war höchſt unbedeutend und bot ihm keine Gelegenheit dar, auf die Geſchicke Deutſchlands, deſſen Wohl ihm ſo ſehr am Herzen lag, einzuwirken. Die kriegeriſchen Neigungen ſeiner Vorfahren waren auch auf ihn übergegangen und von früher Jugend an war ſeine Sehnſucht darauf gerichtet, die Heldenlaufbahn ſeiner tapferen Ahnen, deren Bild er ſtets in der Seele trug, zu betreten. Als er ſeinen älteſten Sohn nach Wien begleitete, der in dem Feldzuge gegen die Türken unter Loudon den erſten Waffengang machen ſollte, fühlte er eine gewiſſe Eiferſucht gegen den Sohn, den er um ein Glück beneidete, nach welchem er ſich ſtets vergebens geſehnt hatte. Seit 1785 war er Reichs-Generalfeldmarſchallieutenant und am 26. Auguſt 1793 wurde er zum Reichs-Generalfeldzeugmeiſter ernannt; allein da die Reichsarmee nicht aufgeboten wurde, ſo fand er niemals Gelegenheit zu einer militäriſchen Thätigkeit. Während der durch die franzöſiſche Staatsumwälzung herbeigeführten Kriege wünſchte er nichts ſehnlicher als ſein Leben für die gerechte Sache ſeines Vaterlandes in die Schanze zu ſchlagen, und vor dem Ausbruche des Krieges der großen Coalition gegen Frankreich ſchrieb er an einen Freund (11. Januar 1793): „Sie ſagen, es heiße, ich ſuche den Tod. Davon weiß ich nichts. Ich habe aus Mißtrauen in meine Kräfte mich nicht gemeldet, werde aber freudig gehen, wenn ich gerufen werde. Siegen die Deutſchen, wie ich hoffe und zu Gott bitte, denn niemals war ein

Krieg gerechter, so wünsche ich noch zu leben; siegen die Feinde des Vaterlandes, so wünsche ich den Tod des Leonidas!"

Der Wunsch, an den Kriegen gegen Frankreich, an welchen seine sechs heldenmüthigen Söhne theils im österreichischen, theils im preußischen Heere sich so ruhmvoll betheiligten, ebenfalls mitzuwirken, ging nicht in Erfüllung. Da er sich für eine kriegerische Laufbahn nicht vorbereitet hatte, so konnte er nicht daran denken, sich um ein Commando zu bewerben; in untergeordneter Stellung aber am Kriege theilzunehmen, vertrug sich nicht mit der Würde eines regierenden Fürsten; auch war seine Thätigkeit durch die mit großen Schwierigkeiten verbundene Verwaltung des Landes sowie der auswärtigen Besitzungen Hötensleben, Oebisfelde und Winningen sehr in Anspruch genommen; endlich mußte ihn auch die Sorge um seine zahlreiche Familie, welcher er unentbehrlich war, von der Kriegslaufbahn abhalten, wie sehr er sich auch zu derselben hingezogen fühlte. Seine Thätigkeit blieb daher eine friedliche; er widmete sich neben der Verwaltung des Hausvermögens, die er wenigstens leiten mußte, der Sorge für das kleine Land, dessen Wohlfahrt er nach jeder Richtung, besonders durch eifrige Förderung des Handels und der Industrie, des Unterrichtswesens, der Armenpflege und der Wohlthätigkeitsanstalten zu erhöhen bestrebt war. Einen großen Theil seiner Zeit widmete er den Wissenschaften, besonders der Geschichte und Philosophie; eine reiche Bibliothek, welche er unaufhörlich durch neue Anschaffungen vermehrte, unterstützte seine, wie man aus seinen Aufzeichnungen sieht, sehr umfassenden und gründlichen Studien, und keine wichtigere literarische Erscheinung entging seiner Aufmerksamkeit. Mit vielen Gelehrten und berühmten Männern seiner Zeit, die er größtentheils persönlich kannte, mit Klopstock, Lavater, Bonnet, Lacepède, Grandidier, Nicolaus Vogt und Anderen unterhielt er einen Briefwechsel; viele derselben empfing er gastlich in seinem Hause und besuchte sie auf seinen Reisen. Letztere gewährten ihm einen großen Genuß, obgleich er sich nie auf lange Zeit aus der Heimat entfernte, in welcher er sich nach der Rückkehr von einer Reise immer doppelt glücklich fühlte. Wir werden auf diese Reisen, deren manche er auch ausführlich und anziehend beschrieben hat, noch zurückkommen.

Indem wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Lebensgang des Landgrafen über die wichtigeren Erlebnisse im Einzelnen berichten, beginnen wir mit der auf die französische Staatsumwälzung folgenden Kriegsperiode, von welcher auch Homburg, wenn auch weit weniger hart und empfindlich als andere Gegenden, berührt wurde.

An dem großen Fürsten- und Ministercongresse, welcher im Juli 1792 in Mainz veranstaltet wurde, um die gegen das revolutionäre Frankreich und zum Schutze des Königthums beabsichtigten Unternehmungen zu be-

ſprechen, und den glänzenden mit dem Congreſſe verbundenen Feſten hat der Landgraf nicht Theil genommen. Am 19. Juli trafen der Kaiſer Franz II. und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Mainz ein, wo ſich auch die ausgewanderten franzöſiſchen Prinzen einfanden, unter deren Einfluſſe in der Favorite das verhängnißvolle Manifeſt aufgeſetzt wurde, welches der Herzog von Braunſchweig am 25. von Coblenz aus veröffentlichte. Schon am 30. brach die preußiſche Armee auf und am 11. Auguſt überſchritt ihre Vorhut die franzöſiſche Grenze, nachdem am Tage vorher in Paris die Königliche Gewalt ſuſpendirt und der unglückliche König Ludwig XVI. als Gefangener nach dem Tempel gebracht worden war. Am 24. Auguſt wurde Longwy, am 2. September Verdun übergeben und das preußiſche Heer näherte ſich der Champagne. Sobald es in dieſelbe eingerückt war, erhielt der franzöſiſche General Cuſtine die Weiſung, nach dem Rheine abzugehen und den Oberbefehl über die bei Weißenburg ſtehenden Truppen zu übernehmen. Am 29. September marſchirte er mit 13,000 M. zu Fuß, 4,500 Reitern und 40 Geſchützen von Landau ab und erreichte am 30. September mittags Speier, wo 3000 M. unter dem kurmainziſchen Oberſten Winkelmann ſtanden, um die reichgefüllten öſterreichiſchen Kriegsmagazine zu decken. Dieſe äußerſt unzweckmäßig vor der Stadt aufgeſtellten Truppen wurden nach kurzem Gefechte von dem weit überlegenen Feinde geworfen und zur Capitulation genöthigt; die reichen Vorräthe in Speier wurden nach Landau geſchafft und der Stadt ſowie dem Domcapitel eine ſtarke Kriegsſteuer auferlegt. Eine zu demſelben Zwecke unter General Neuwinger nach Worms vorgeſchobene Abtheilung verfuhr in dieſer ganz unvertheidigten Stadt auf gleiche Weiſe. Cuſtine ſelbſt erſchien erſt am 18. October vor Worms und am 19. vor Mainz.

Am 7. October war der in Speier auf Ehrenwort entlaſſene Oberſt Winkelmann bei dem Landgrafen in Homburg zur Tafel, ebenſo zwei hohe kurmainziſche Beamte, der Geheimrath Lipp und der Regierungsrath Hänel, welche bei der Annäherung der Franzoſen aus Mainz geflohen waren. Der überaus ängſtliche Kurfürſt hatte ebenfalls die Flucht ergriffen und war in dieſem Entſchluſſe durch den preußiſchen Geſandten in Mainz, den Bruder des nachmals ſo berühmt gewordenen Miniſters vom Stein, in der wohlgemeinten Abſicht beſtärkt worden, die Vertheidigung der bedrohten Stadt nicht durch ihn gehemmt zu ſehen. Der Landgraf, der für Beurtheilung politiſcher und militäriſcher Verhältniſſe einen großen Scharfblick beſaß und die traurigen Zuſtände in den Ländern am Mittelrhein, die in dem Bürger- und Bauernſtande herrſchende Stimmung, welche die Franzoſen als Befreier von einem verhaßten Joche erſcheinen ließ, die erbärmliche Verfaſſung der Streitkräfte in den linksrheiniſchen Gebieten aus eigener Anſchauung kannte, erhielt durch die

Berichte seiner Gäste eine Bestätigung seiner Befürchtungen und wurde von trüben Ahnungen der bevorstehenden schmachvollen Ereignisse erfüllt. Auch in Homburg herrschte Angst und Verwirrung, welche durch die sich drängenden, oft erfundenen oder übertriebenen Gerüchte noch gesteigert wurde; Viele trieben zur Flucht, zu welcher sie schon die Anstalten trafen; aber der Landgraf und seine muthige Gemahlin wurden von der allgemeinen Furcht nicht berührt, suchten auch ihre Umgebung zu beruhigen und beschlossen Homburg nicht zu verlassen.

Am 20. October fuhr der Landgraf nach Frankfurt zu einer Unterredung mit seinen Schwager, dem Prinzen Christian von Hessen-Darmstadt, und kam in der Nacht mit der Nachricht zurück, daß die Franzosen vor Mainz rückten und der Darmstädter Hof bis auf den Landgrafen nach Butzbach geflüchtet sei.

Custine, der eine wenig kriegstüchtige Macht und kein Belagerungsgeschütz hatte, konnte an einen ernstlichen Angriff auf eine Festung wie Mainz, welche abgesehen von den zur Vertheidigung verpflichteten und willigen Bürgern, eine Besatzung von fast 3000 M., 193 Geschütze, hinreichende Vorräthe und dabei die ungehinderte Verbindung mit dem rechten Rheinufer hatte, nicht denken; aber er hatte Einverständnisse in der Stadt, gute Kundschafter und den besten Bundesgenossen in der Unentschlossenheit des Festungscommandanten Generals von Gymnich. Dieser übergab denn auch schon am 21. October, nachdem er erst am vorhergehenden Tage die Aufforderung zur Uebergabe erhalten hatte, ohne Schwertstreich das wichtigste Bollwerk Deutschlands mit allen Vorräthen, nach Unterzeichnung einer schmachvollen Capitulation, welche der Garnison freien Abzug bewilligte, sie aber verpflichtete, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen. Am 21. und 22. October rückten die Franzosen in Mainz ein.

Schon am Tage der Capitulation zog der General Neuwinger mit 1500 Mann über Oppenheim, der Oberst Houchard mit 500 Mann über Höchst nach Frankfurt, besetzten die völlig wehrlose und unvertheidigte Stadt, obgleich sie im Kriege bisher die strengste Neutralität beobachtet hatte, und legten ihr eine Contribution von anderthalb Millionen Thaler auf. Die kleine nur von wenigen Invaliden besetzte mainzische Bergfestung Königstein ergab sich den Franzosen wenige Tage nach der Besetzung von Frankfurt.

Oberst Houchard unternahm nun einen äußerst ergiebigen Streifzug in den reichen Landstrich zwischen der Lahn und dem Main und brandschatzte die Gegend, besonders die Klöster, mit großem Erfolge. Am 26. October erschien er vor der Saline Nauheim, um die dortigen reichen Salzvorräthe wegzunehmen, überwältigte die kleine hessische Schaar von 125 M., welche zum Schutze der Saline dahin geschickt worden war, mit einer vierzehnmal überlegenen Uebermacht und zwang sie, nachdem

sie mit heldenmüthiger Tapferkeit sich bis aufs Aeußerste vertheidigt hatte, sich zu ergeben. Von Nauheim zog er nach Friedberg und tiefer in die Wetterau, wo er namentlich den Klöstern große Contributionen auflegte und aus der reichen und schönen Prämonstratenserabtei Ilbenstadt an der Nidda fünf Geistliche als Geisel nach Friedberg abführen ließ. Auch in Usingen, von wo übrigens der Fürst mit seiner Familie geflohen war, und in Weilburg verübten die Franzosen Feindseligkeiten, obgleich damals nur Oesterreich und Preußen sich mit Frankreich im Kriegszustande befanden und die Kriegserklärung des deutschen Reiches erst am 22. März 1793 erfolgte. Am 11. November erschien Oberst Houchard, der von Limburg kam, mit einer Abtheilung Reiter in Weilburg, wo er die Ankunft von 8000 M. ankündigte und sofortige Herbeischaffung von 1500 Rationen verlangte; bald nachher rückte die Reiterei und Artillerie einer von Usingen kommenden Colonne und hierauf die Infanterie ein. Houchard und seine Adjutanten nahmen im Schlosse Quartier, wo sie an der fürstlichen Abendtafel in großsprecherischer Weise ein am 9. November erfolgtes Zusammentreffen mit zwei preußischen Bataillonen bei Limburg, welche sich nach hartem Gefechte vor der französischen Uebermacht hatten zurückziehen müssen, „une journée à jamais mémorable pour les armes françaises" nannten, und am folgenden Tage langte auch General Custine in Weilburg an. Dem Fürsten Friedrich Wilhelm wurde eine Brandschatzung von 300,000 Gulden abgedrungen; auch sein Marstall geplündert und sein Silbergeschirr weggenommen; der Besatzung von Weilburg (sie bestand aus einer Grenadiercompagnie, welche das oberrheinische Kreiscontingent ausmachte und nicht lange vorher von Mainz zurückgekehrt war, und aus etwa 20 Husaren, welche immer nur für die innere Landessicherheit verwendet worden waren) Pferde und Gewehre abgenommen; die vorhandenen sieben Kanonen, und zwar sechs kleine Dreipfünder, welche an der linken Außenseite des Schlosses unter einem offenen Bretterschuppen standen, und ein Vierzehnpfünder, welcher der Schloßwache gegenüber auf der Erde lag, wurden in Beschlag genommen und, da sie weder Bespannung noch Bedienungsmannschaft hatten, zu ihrer Wegschaffung Bauern aus den benachbarten Dörfern aufgeboten.*)

Bei den Berichten über die nach der Einnahme von Mainz von den Franzosen in den rechtsrheinischen Landen verübten Gewaltthätigkeiten begegnet man auch der bis jetzt nicht widerlegten Angabe, daß auch der Landgraf von Hessen-Homburg und seine Residenz ähnliche Drangsale erlitten hätten,

*) Summarische Vorlegung der dem Fürsten von Nassau-Weilburg und dessen diesseits und jenseits des Rheins gelegenen Landen von den Franzosen zugefügten Vergewaltigungen und Schäden 1793. 47 S. fol.

eine Angabe, welche noch in neuester Zeit in einem sonst gründlichen und zuverlässigen Werke wiederholt worden ist, wo es heißt: „Am 25. October 1792 erschien Houchard mit 1500 M. aller Waffengattungen und zwei Geschützen in Homburg und brandschatzte den Landgrafen.“ *) Diese Angaben sind unrichtig und vielmehr keinerlei Gewaltthaten oder Unbilden in Homburg verübt worden. Nach dem ganz zuverlässigen Journale des Cabinetsraths Armbrüster kamen am Abende des 6. November 1792 drei französische Offiziere, unter denselben der Hauptmann Burau und der Adjutant Barthélemy, mit einen Trompeter nach Homburg, begaben sich aufs Schloß zum Landgrafen und baten ihn sehr höflich um seine Genehmigung, 1200 M., für die kommende Nacht in der Stadt einquartieren zu dürfen. Dieselben kamen in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr unter dem Commando des Obersten Houchard dort an. „Derselbe hat eine entsetzliche Schmarre über das Gesicht, welche ihm das Maul groß und sehr schief macht.“ Diese Truppen, welche aus Cavalerie, Jägern zu Pferd und zu Fuß und National-Freiwilligen bestanden, „haben sich sehr höflich, friedlich und gut betragen“ und sind am Morgen des 7. um acht Uhr auf der Frankfurter Landstraße wieder abgezogen. Am 8. November rückten 900 bis 1000 M. anderer französischer Truppen in Oberursel ein, welche noch in der Nacht in der Richtung auf Königstein abmarschirten.

Am 14. November kam auch Custine mit sechs Pferden nach Homburg, wo er bei dem Landgrafen im Schlosse gastliche Aufnahme fand und sich auch der Landgräfin vorstellen ließ. Varnhagen, der im Sommer 1844 zum Curgebrauche in Homburg verweilte, berichtet in seinen Tagebüchern unterm 1. August, nach den Mittheilungen des damaligen Landgrafen Philipp, über den Aufenthalt Custine's in Homburg Folgendes: **) „Des Generals Custine erinnert er sich noch sehr gut. Derselbe war bei'm Vorrücken seiner Truppen gegen die Lahn mehrere Tage in Homburg, wohnte im Erdgeschosse des Schlosses und benahm sich gegen die Mutter des Landgrafen, damalige Landgräfin, sehr rücksichtsvoll und mit den guten Manieren eines vornehmen Mannes. Eines Tages kehrte er von einem Ausritt in die Gegend zurück und ließ sich sogleich bei der Landgräfin anmelden. Sie saß im Hintergrunde eines Saales bei'm Kamine, und der General, feierlich und pathetisch, wie er sonst nicht war, schritt auf sie zu und hielt ihr folgende Anrede: „„Madame, les Pays-bas sont perdus, et l'Autriche n'a plus d'armée, la chute de l'empereur est décidée

*) Gesch. v. Mainz während der ersten französischen Occupation 1792—93, von Karl Klein, Prof. Mainz, 1861, S. 216.

**) Tagebücher von Varnhagen v. Ense, 1861, Bd. II., S. 342.

et peut-être celle de tous les rois de l'Europe.““ Die Nachricht von der Schlacht von Fleurus war eingelaufen. Die Worte machten auf den jungen Prinzen ſtarken Eindruck, der aber dadurch ſehr verwiſcht wurde, daß er ſah, wie einer der Adjutanten des Generals, hinter demſelben ſtehend, wiederholt die Achſeln zuckte.“

Der Landgraf Philipp konnte ſich der Anweſenheit Cuſtine's in Homburg ſehr wohl erinnern, da er damals im vierzehnten Lebensjahre ſtand; nur die Erwähnung der Schlacht bei Fleurus in Varnhagens Erzählung iſt ein arger Anachronismus, denn ſie fand am 26. Juni 1794 ſtatt, Cuſtine aber wurde am 27. Auguſt 1793 hingerichtet.

Der Landgraf hatte Cuſtine um einen Paß gebeten, um auf ſeinen Reiſen durch die franzöſiſchen Truppen nicht beläſtigt zu werden, und dieſer erfüllte die Bitte mit folgendem Schreiben, in welchem er ſeinen hochachtungsvollen Geſinnungen für den Landgrafen Ausdruck gab:

„Au quartier général à Mayence.

le 18. 9bre 1792.

l'an 1e de la république française.

Prince!

Je Vous envoye le passe-port que Vous m'avez demandé. Vous verrez par l'étendue de l'ordre que je donne, quoiqu'en peu de mots, le désir sincère que j'ai que Vous n'éprouviez aucune contrainte dans les courses que Vous pourrez avoir à faire.

Je profite avec plaisir de cette occasion pour Vous assurer des sentiments que m'ont inspirés Vos vertus privées et publiques, Votre sagesse, Votre amour pour la paix et la parfaite neutralité que Vous observez à l'égard de la République.

Le citoyen français général d'Armeé

Custine.“

Der allgemeinen Verehrung, welche ſich der Landgraf durch die Vorzüge ſeines Charakters und ſeine ſeltenen Tugenden erworben hatte, verdankte er ohne Zweifel allein die rückſichtsvolle Behandlung der Franzoſen, welche ſich ſcheuten, einem ſolchen Manne eine Kränkung zuzufügen. Das dürfte auch durch vorſtehenden Brief beſtätigt werden.

In der zweiten Hälfte des November 1792 wurde die Gegend von Homburg der Schauplatz lebhafter kriegeriſcher Bewegungen, da die preußiſche Armee, bei welcher ſich auch der König und der Kronprinz befanden, ſich anſchickten, die Franzoſen aus Frankfurt und vom ganzen rechten Rheinufer zu vertreiben.

Am 28. November war das preußiſche Heer in ſeiner Bewegung auf Frankfurt in Ansbach angekommen, ohne auf erheblichen Widerſtand zu ſtoßen. Der Marſch ging über Oberhain, durch das Taunusgebirge,

gerade auf Homburg. Der König von Preußen und der Herzog Carl August von Sachsen-Weimar, Beide des Landgrafen Schwäger, und Prinz Ludwig Ferdinand, Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, übernachteten am 29. November im Schlosse zu Homburg. Die Franzosen unter Houchard hatten diese Stadt, bevor die Preußen dort anlangten, verlassen und auf der Oberurseler Heide hinter einer aufgeworfenen Redoute eine gesicherte Stellung genommen, während General Custine mit 18,000 Mann unbeweglich bei Höchst stehen blieb. Der Erbprinz von Hohenlohe folgte mit einem kleinen Commando Husaren dem Feinde schnell durch Homburg, fand es aber nicht rathsam, ihn in seiner festen Stellung anzugreifen. Während die Vorhut des preußischen Heeres unter dem Erbprinzen von Hohenlohe bei Reifenberg und der Herzog Karl August mit zehn Schwadronen und einigem Geschütz bei Ober-Eschbach Stellung nahm, um Houchard aus seiner Verschanzung zu vertreiben oder wenigstens zu beschäftigen, erschien der König am 2. December morgens neun Uhr vor den Thoren Frankfurts. Nachdem man vergebens versucht hatte, die aufgezogenen Zugbrücken am Friedberger und Hanauer Thore durch Geschützfeuer niederzuschießen, wobei die hessencassel'schen Truppen durch das Gewehrfeuer aus der Stadt schwere Verluste erlitten, wurden endlich einige Granaten in die Stadt selbst geworfen, und nur wenige Franzosen, gegen welche sich das Volk zusammenrottete, konnten sich durch die Flucht retten; 166 wurden getödtet oder verwundet, 1100 gefangen. General Custine, der in dem nahen Höchst stand, rührte sich nicht von der Stelle, um den Angriff abzuwehren und sandte nur den General Neuwinger mit 8000 Mann bis in die Nähe der Bockenheimer Warte vor, der aber nach kurzem Gefechte zum Rückzuge nach Höchst genöthigt wurde. Oberst Houchard hatte sich, vom Herzoge von Weimar in der Front angegriffen, vom Erbprinzen von Hohenlohe in der linken Flanke umgangen, auf die Hauptarmee zurückziehen müssen, welche noch in der Nacht zum 3. December bis gegen Hochheim und Wiesbaden zurückging, und schon nach wenigen Tagen war, mit Ausnahme von Hochheim, Kostheim und Castel, das rechte Rheinufer gänzlich geräumt.

Der Landgraf war in dieser Zeit oft bei dem Könige, der ihm am 10. December den rothen Adlerorden verlieh, in Frankfurt zur Tafel, wobei ihn stets der dreizehnjährige Prinz Philipp begleitete; so am 3., 9., 17., 23. December, am 3., 8., 13., 22. Januar, am letzten Tage zugleich mit der Landgräfin. — Auch aus Hochheim wurden die Franzosen am 6. Januar 1793 durch einen Angriff des Erbprinzen von Hohenlohe vertrieben, wobei sie einen schweren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten, auch ihr ganzes Geschütz einbüßten. Die preußische Armee bezog nun Winterquartiere, welche durch die zum Theil stark ver-

schanzte Stellung von Mosbach über Delkenheim, Massenheim und Wicker gesichert war, schloß das von den Franzosen noch besetzte feste Castel ein und verschob die Wiedereroberung von Mainz bis zum Frühjahre. Der preußische General Graf Kalckreuth, welcher den Oberbefehl über das mehr als 40,000 M. starke Belagerungsheer hatte, ließ die Stadt am 31. März einschließen und am 14. April war dieselbe ringsum blokirt. Nach wiederholter heftiger Beschießung, bei welcher die Liebfrauenkirche, die Jesuitenkirche und viele herrliche Gebäude abbrannten, auch der Dom die ärgsten Beschädigungen durch die Flammen erlitt, wurde am 23. Juli die Capitulation unterzeichnet, nach welcher die noch auf 18,000 Mann sich belaufende französische Besatzung mit kriegerischen Ehren abziehen durfte und sich verpflichten mußte, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu fechten.

Während des von der großen Coalition gegen Frankreich geführten Krieges wurden die mittelrheinischen Gegenden wiederholt durch die Fortschritte der Franzosen bedroht und in den Jahren 1795 und 1797 mußte sich der Landgraf entschließen, Homburg zu verlassen, um von dem Feinde nicht als Gefangener fortgeführt zu werden. Die Landgräfin blieb mit den Kindern im Schlosse zurück und der Landgraf erkannte die muthige Ausdauer seiner Gemahlin durch folgendes Document an, welches er im J. 1810 in den erneuerten Thurmknopf des Homburger Schlosses einfügen ließ: „Unsere herzgeliebte Frau Gemahlin hat während der Campagne von 1795 in dem kritischen Augenblicke, wo eine große Schlacht in dieser Gegend zu erwarten war, durch ihre Anwesenheit und standhaftes Betragen dem Lande viel genützt und unser fürstliches Schloß gesichert, desgleichen auch 1797, bei erneuertem Einfalle der Franzosen, wo sie abermals gegenwärtig blieb."

Am 9. Juli 1796 verließ der Landgraf, bei der Annäherung der Sambre- und Maasarmee unter Jourdan mit seiner ganzen Familie das bedrohte Homburg, wo kurz vorher der Erzherzog Karl mit seiner ganzen Armee, welche am Usinger Wege sich gelagert hatte, durchmarschirt war. Die Landgräfin begab sich nach Rudolstadt zu ihrer Tochter, der Fürstin Caroline, der Landgraf aber nach Franken und Baiern, und machte bei der herrlichsten Jahreszeit durch die schönsten und sehenswerthesten Gegenden Deutschlands, ganz zu Pferde, eine Reise von fast 300 Stunden, welche zu den angenehmsten gehört haben würde, wenn seine „Emigration" (denn „Flucht" wollte er seine Entfernung von Homburg nicht genannt wissen) nicht eine so traurige Veranlassung gehabt hätte. Große Freude verursachte ihm das glänzende Feldherrntalent und Kriegsglück des fünfundzwanzigjährigen Erzherzogs Karl, der durch das Zurückweichen vor Jourdan bis an die Gränze Böhmens seine Streitkräfte immer mehr concentrirt und Verstärkungen aus dem Innern an sich gezogen hatte, dann

aber gegen Jourdan zum Angriffe vorging und ihn bei Amberg (24. August) und nochmals bei Würzburg (3. September) so entscheidend schlug, daß er sein in völliger Auflösung fliehendes Heer erst an der Sieg wieder sammeln konnte, worauf er den Oberbefehl niederlegte. Am 29. September traf der Landgraf in Homburg wieder ein, welches „mit einem blauen Auge davon gekommen war," da die Franzosen nur drei Tage dort verweilt und es auf der Flucht nicht berührt hatten. Einzelne Mißhandlungen und Plünderungen waren begangen, Lieferungen erpreßt worden; den Schaden, den er selbst und das Land erlitten, schätzte der Landgraf auf ungefähr 20,000 Gulden. Wir gestatten uns, auf die von ihm hinterlassenen Mittheilungen über diese Erlebnisse zu verweisen.*)

Die Freude des Landgrafen und Aller, deren Herz so warm wie das seinige für Deutschlands Ehre und Wohlfahrt schlug, über die glückliche Wendung des Krieges wurde durch die traurigen Ereignisse der nächsten Jahre aufs äußerste getrübt. Die glänzenden Waffenerfolge, welche Napoleon Bonaparte in Italien über die österreichischen Heere in den Jahren 1796 und 1797 errang, nöthigten den Kaiser Franz II. zum Frieden von Campo Formio (17. October 1797), durch welchen er die österreichischen Niederlande an Frankreich und die Lombardei mit Mantua an die neugebildete cisalpinische Republik abtrat, wofür er Venedig, Istrien und Dalmatien erhielt. Zugleich hatte er in einem geheimen Artikel dieses Friedens in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich gewilligt, und da die Franzosen Venedig nicht eher räumen wollten, bis sie in den Besitz von Mainz gelangt seien, so wurde diese Stadt in der Nacht vor dem 10. December 1797 von der österreichischen Besatzung verlassen und am 30. von den Franzosen besetzt, welche sie erst nach sechzehn Jahren wieder verließen. Mainz wurde zunächst wie die gesammten linksrheinischen Lande durch französische Regierungscommissäre verwaltet; am 23. September 1802 aber erfolgte die förmliche Einverleibung in die französische Republik und die politische Gleichstellung mit den übrigen zu derselben gehörigen Provinzen. Die Deputation des deutschen Reiches sträubte sich auf dem im December 1797 eröffneten Congresse zu Rastadt vergebens gegen die Abtretung des linken Rheinufers und mußte auch, zur Entschädigung der Reichsstände, welche durch diese Abtretung Verluste erlitten, in eine allgemeine Säcularisation der geistlichen Herrschaften in Deutschland einwilligen. Die von Napoleon bei Marengo (14. Juni 1800) und von Moreau bei Hohenlinden (3. Dec. 1800) über Oesterreich erfochtenen Siege führten zum Frieden von Luneville (9. Febr. 1801), in welchem der

*) Lit. Nachl. A, II, 19. (Bd. II dieses Werkes.)

Frieden von Campo-Formio bestätigt und die Rheingränze sowie die Entschädigung der erblichen Fürsten auf dem linken Rheinufer durch Säcularisation bewilligt wurde. Die aus acht Fürsten zusammengesetzte Deputation des Reichstages zu Regensburg mußte nach langen Verhandlungen einem von Frankreich und Rußland aufgestellten Entschädigungsplane durch den sogenannten Reichs-Deputations-Hauptschluß (25. Febr. 1803) beitreten, der eine große Veränderung in der territorialen Gestaltung Deutschlands herbeiführte und in Bezug auf die Vertheilung der Entschädigungen hauptsächlich für Preußen, dann auch für Baiern, Hessen-Darmstadt, Baden und Würtemberg vortheilhaft war.

Zur Wahrung seiner und seines Landes Interessen hatte der Landgraf den gewandten und eifrigen Freiherrn von Sinclair, Sohn seines oben erwähnten Erziehers und nachmaligen Geheimraths, nach Rastadt gesandt, nach Regensburg aber sich selbst begeben; aber aller angewandten Bemühungen ungeachtet konnte er weder Sitz und Stimme im Fürstencollegium noch irgend einen anderen Vortheil erlangen, als daß die ihm bewilligten jährlichen Deputaten um wenigstens ein Viertel erhöht wurden.*) Einen anderen Vortheil verschaffte er seinem Hause durch einen mit dem Fürsten Friedrich August von Nassau-Usingen am 6. Mai 1803 abgeschlossenen Tauschvertrag, durch welchen er das mitten in seinem Gebiete liegende beträchtliche Dorf Kirdorf erwarb und dagegen das bei Butzbach liegende Dorf Espa, welches er 1780 von dem Freiherrn von Frankenstein erkauft hatte, an Nassau-Usingen abtrat.

Der damals als Diplomat in Berlin lebende Hofrath Karl Ludwig von Woltmann, der seit 1800 Resident des Landgrafen war, 1804 auch Geschäftsträger des Kurerzcanzlers wurde, war auch nach dem Regensburger Hauptschlusse noch bemüht, eine Virilstimme für Hessen-Homburg zu erwirken, wie man aus folgendem aus Berlin unterm 13. September 1803 an den damaligen Regierungsrath von Sinclair gerichteten Schreiben ersieht:

„Ich ersuche Sie, beiliegendes Schreiben Serenissimo zu überreichen. Es wünscht Glück zu einem Ereignisse, wodurch Preußen aufgefordert wird, kräftiger als bisher unsere Wünsche zu unterstützen. Doch hat, unabhängig von dessen Einflusse, der Graf von Haugwitz die Gesandtschaft in Regensburg schon unbedingt instruirt, eine Virilstimme für Hessen-Homburg zu betreiben. Jetzt wird es an die Spitze der fünf Candidaten gestellt, für welche Preußen noch Virilstimmen sucht; doch wird man vorläufig nur dahin streben, daß der

*) S. Lit. Nachl. A, II, 11.

Kaiser auch die neuen Stimmen, die im Deputationsschluß aufgeführt sind, garantire. Wenn dies geschehen ist, so will man für Hessen-Homburg u. s. w. handeln, ohne Rücksicht auf die vielen Stimmen, welche der Kaiser für so viele katholische Stimmen suchen wird."

Das Ereigniß, zu welchem Woltmann Glück wünscht, ist die kurz vorher stattgehabte Verlobung der Prinzessin Marianne, der jüngsten Tochter des Landgrafen, mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, auf welche am 12. Januar 1804 die Vermählung folgte.

Uebrigens ging Woltmann's Hoffnung bezüglich der Virilstimme für Hessen-Homburg nicht in Erfüllung.

Durch Waffenglück, politische Schlauheit und kluge Benutzung der Verhältnisse gelang es Napoleon, sich die Alleinherrschaft in Frankreich und eine gewisse Dictatur in Europa zu verschaffen. Er stürzte mit Hülfe des Militärs die in sich uneinige, verhaßte und verachtete Directorialregierung (9. Nov. 1799) und errichtete durch eine neue Verfassung die Consularregierung (24. December 1799), durch welche ihm als erstem Consul die Regierung auf zehn Jahre übertragen wurde, während seine beiden von ihm ernannten Mitconsuln, Cambacérès und Lebrun, nur eine berathende Stimme hatten. Nach dem Frieden zu Amiens (25. März 1802) ließ er sich das Consulat auf Lebenszeit übertragen und schon zwei Tage nachher eine neue Verfassung einführen, welche ihm und dem von ihm ganz beherrschten Senate unumschränkte Gewalt einräumte. Durch einen Senatsbeschluß vom 18. Mai 1804 wurde er zum erblichen Kaiser der Franzosen erklärt und am 2. December von Papst Pius VII. gesalbt, worauf er sich selbst und seiner Gemahlin Josephine, der Witwe des während der Revolution hingerichteten Generals Alexander von Beauharnais, die Krone aufsetzte, einen glänzenden Hofstaat und Erzämter einführte und Großbeamten des Reichs, unter diesen auch sechzehn Marschälle, ernannte.

Die steigende Macht Napoleon's, die Uneinigkeit und Eifersucht der beiden deutschen Hauptmächte und die traurigen Zustände des deutschen Reiches, welches sich immer mehr der gänzlichen Auflösung näherte, dabei die trostlose Aussicht in die Zukunft, die keine Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse zu gewähren schien, versenkten das Gemüth des Landgrafen in tiefe Niedergeschlagenheit, und ihm, dessen Charakter nichts mehr zuwider war, als der Macht zu schmeicheln und das goldene Kalb des Erfolges anzubeten, kostete es die größte Selbstüberwindung, gegen Napoleon auch nur die Rücksichten zu erfüllen, welche durch das Interesse seines Hauses und seiner Familie dringend geboten waren. In Erfüllung dieser Rücksichten sandte er zur Kaiserkrönung seinen zweiten

Sohn Ludwig, der in preußischen Diensten stand, nach Paris, welcher mit großer Auszeichnung behandelt wurde, eine reich mit Brillanten besetzte und mit dem Bildnisse des Kaisers gezierte Dose zum Geschenk erhielt und mit vielen Versprechungen und Vertröstungen entlassen wurde.

Einige Wochen nach der Kaiserkrönung, am 18. Mai 1804, reiste der Kaiser von St. Cloud ab, um sich zuerst nach dem Lager von Boulogne, dann nach Belgien und den vier rheinischen Departements zu begeben, wo ihm namentlich in Mainz ein sehr glänzender Empfang bereitet wurde. Der Landgraf war nicht in Homburg anwesend und scheint sich absichtlich entfernt zu haben, weil es sein patriotisches Gefühl allzu tief verletzte, im Angesichte des nun nicht mehr deutschen Stromes und auf dem durch so ehrwürdige historische Erinnerungen geheiligten Boden dem fremden Gewalthaber eine Aufmerksamkeit zu erweisen, welche als eine Huldigung betrachtet werden konnte. Folgender Brief seines Geheimraths von Sinclair scheint ihn zur Rückkehr und zur Reise nach Mainz noch in letzter Stunde bestimmt zu haben:

„Homburg, den 15. September 1804."

„Die inzwischen über Buonaparte's Aufenthalt in Mainz erhaltenen Nachrichten, nebst der Ungewißheit, wann Ew. Durchlaucht dahier wieder eintreffen werden, veranlassen mich, Höchstdenselben schleunigst mitzutheilen, daß es nach Allem sehr rathsam und nothwendig sein würde, daß Ew. Durchlaucht nach Mainz gingen.

Buonaparte wird Montag oder Dienstag zu Mainz erwartet und mehrere Wochen daselbst bleiben. Es werden die deutschen Angelegenheiten daselbst regulirt werden. Matthieu ist dort und Talleyrand kommt auch hin. Die Kurfürsten von Hessen, Baden und der Kurerzcanzler gehen ganz bestimmt hin, und gestern hat man sogar es auch vom Könige von Preußen und zu Mainz vom Erzherzog Karl gesagt; letzteres ist aber noch eine ungewisse Sage. Alle übrigen Fürsten der Nachbarschaft gehen ebenfalls hin. Wollten also Ew. Durchlaucht allein sich ausschließen, so dürfte, besonders bei den nachtheiligen Insinuationen, die man, auf frühere Data gegründet, vielleicht gegen Höchstdieselben zu machen bemüht sein würde, zu besorgen sein, daß alles dasjenige, was vortheilhaftes ausgemacht wäre, wieder umgestoßen würde, und für die Zukunft auf alle Pläne renoncirt werden müßte."

Am 17. September kam der Kaiser Napoleon mit der Kaiserin Josephine und ihren beiden Kindern Eugen und Hortense in Coblenz an. Am 19. wurde die Reise fortgesetzt, und zwar fuhr die Kaiserin den Rhein hinauf auf einer fürstlich nassauischen Yacht durch den herrlichen Rheingau und kam abends nach Bingen, wo sie übernachtete; der Kaiser folgte ihr am folgenden Tage auf der neuen den Rhein entlang von Coblenz

nach Mainz gebauten Straße. Am 20. nachmittags vier Uhr kam die Kaiserin nach Mainz, wo die ganze Bevölkerung zu ihrem feierlichen Empfange am Rheinufer versammelt war, und die Yacht nahte sich eben dem Ufer, als Napoleon durch das Münsterthor in die Stadt hineinfuhr, und fast gleichzeitig mit seiner Gemahlin langte er in dem zum Absteigequartier bestimmten deutschen Hause an.

Am folgenden Tage fanden die Audienzen statt und zwar empfing der Kaiser den Kurfürsten Erzcanzler Carl von Dalberg und den Kurfürsten Carl Friedrich von Baden; der erstere stellte seinen Neffen, den Grafen Philipp von der Leyen, der letztere seinen Enkel, den Kurprinzen Carl und seinen dritten Sohn, den Prinzen Ludwig, vor, welcher später (8. Dec. 1818) seinem vorgenannten Neffen Carl als Großherzog Ludwig I. folgte. Die genannten Fürsten speisten an der kaiserlichen Tafel und erschienen abends mit dem Kaiser im Theater. Der Kurprinz Carl von Baden sah an diesem Tage zum ersten Male die damals fünfzehnjährige schöne Stephanie Beauharnais, Tochter des Vicomte Claude Beauharnais und nahe Verwandte der Kaiserin, mit der er sich zwei Jahre später vermählte. Außer den Genannten ließen sich dem Kaiser vorstellen: der Landgraf Ludewig X. von Hessen-Darmstadt (der nachherige Großherzog Ludewig I.), der Fürst Friedrich August von Nassau-Usingen und der Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg, der Landgraf von Hessen-Homburg, sein zweiter Sohn, der Prinz Ludwig, und sein Schwiegersohn, der Fürst Ludwig Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, und der Erbprinz Wilhelm von Löwenstein-Werthheim.

Am 2. October wurden von der Kaiserin empfangen: die Landgräfin Louise von Hessen-Darmstadt nebst der Erbprinzessin Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Erbprinzen Carl Ludwig von Baden, die Landgräfin Caroline von Hessen Homburg nebst ihrer Tochter Louise, Gemahlin des Prinzen Carl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, die Fürstin Louise von Nassau-Usingen nebst ihren beiden Töchtern Louise und Friederike, die Prinzessin von Löwenstein, die Burggräfin von Friedberg, Gräfin Bassenheim.

An demselben Tage noch reiste die Kaiserin über Zabern und Nancy nach Paris zurück; der Kaiser verließ Mainz am 3. October und begab sich über Frankenthal, Kaiserslautern, Kreuznach, Simmern, Trier und Luxemburg nach Paris, wo er am 12. October wieder eintraf.

Das Jahr 1805 brachte ein neues Fortschreiten der Macht Napoleon's, welcher in dem Kriege gegen die dritte Coalition, verbündet mit Baden, Würtemberg und Baiern, durch Verletzung des neutralen Ansbach die österreichische Armee in Süddeutschland umging, den Oberfeldherrn

Mack am 17. October in Ulm und hierauf die einzelnen Corps zur Ergebung zwang, Wien am 13. November besetzte, die mit den Russen verbündeten Oesterreicher am 2. December bei Austerlitz besiegte und Oesterreich zu dem nachtheiligen Frieden von Preßburg (26. December) nöthigte. Zu der Theilnahme an dem Unglücke Oesterreichs gesellte sich bei dem Landgrafen noch das persönliche Motiv, daß seine vier Söhne Friedrich, Philipp, Gustav und Ferdinand in der kaiserlichen Armee dienten.

Nicht minder schmerzlich empfand der Landgraf das Unglück Preußens, welches durch den Verlust der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. October 1806) und den unglücklichen Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) so schwer getroffen wurde. Seine beiden Söhne Ludwig und Leopold hatten, jener als Oberst im Regimente Wedel bei Jena, dieser als Hauptmann bei Auerstädt in der preußischen Armee tapfer gefochten, geriethen aber, Ludwig in Erfurt am 16. October, Leopold bei Prenzlau am 29. October durch Capitulation in französische Gefangenschaft.

Der Geheimrath von Sinclair hatte schon unter'm 14. October 1805 von Berlin aus, wo er sich in Geschäften des Landgrafen aufhielt, diesem mitgetheilt, daß ein Krieg Preußens mit Napoleon in sicherer Aussicht stehe und ihn dringend gebeten, vor dem Ausbruche desselben Homburg zu verlassen. Das Schreiben lautet: „Es ist so gut als entschieden, daß Preußen Krieg mit Frankreich hat. Diese Woche bricht die hiesige Garnison auf und die ganze Armee, die schon seit vierzehn Tagen marschfertig ist, wird sich in Bewegung setzen. Es ist also höchst rathsam, daß Sereniſſimus mit Höchstdero Familie nicht länger in Homburg bleiben, sondern sich nach sicheren Gegenden, Cassel oder Hötensleben, begeben, da gewißlich zu befürchten ist, daß die Franzosen sich Ihrer Person, um Sie als Geisel zu behalten, bemächtigen werden. Man würde von hier aus nicht helfen können und das Unglück wäre unübersehbar. Es ist sogar mit Gewißheit anzunehmen, daß der hiesige Hof es nicht gut aufnehmen würde, wenn Sereniſſimus nicht in Zeiten Sich in Sicherheit begeben und dadurch den Inconvenienzen vorbeugen, die ein solcher Vorfall auch für den hiesigen Hof haben würde. Man ist auf alle die Fürsten, die sich in die Gewalt des Feindes begeben haben, gar nicht gut zu sprechen und es haben sich auch schon viele üble Folgen davon gezeigt. Der Kurprinz von Hessen und seine Gemahlin sollen auch Hanau verlassen."

Bekanntlich kam es erst im folgenden Jahre zum Kriege; ob der Landgraf vor dem Ausbruche desselben Homburg verlassen hat, darüber geben die Papiere keine Auskunft.

Noch vor dem Kriege gegen Preußen hatte Napoleon den Plan,

durch die Stiftung des Rheinbundes das südliche und westliche Deutschland dem österreichischen Einflusse ganz zu entziehen und an sich zu fesseln, zur Ausführung gebracht. Dem schlauen Talleyrand und dem Kurfürsten-Erzcanzler von Dalberg gelang es leicht, durch die Aussicht auf Ländergewinn und Machtvergrößerung eine Anzahl deutscher Fürsten und Reichsstände zur Trennung vom deutschen Reiche, dessen Verfassung übrigens bereits durch die Erhebung des Kurfürsten von Baiern und des Herzogs von Würtemberg zur souveränen Königswürde aufgelöst worden war, und zum Anschlusse an Frankreich zu bewegen. Am 12. Juli 1806 wurde zu Paris die Rheinbundsacte unterzeichnet, der Grundvertrag, durch welchen vier Kurfürsten und zwölf Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands vollkommene Souveränetät erlangten, gegen die Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Truppen zur Verfügung des Kaisers Napoleon, der sich zum Protector des Rheinbundes erklärte, bereit zu halten. Die ursprünglichen Mitglieder des Rheinbundes waren: die Könige von Baiern und Würtemberg, der Kurerzcanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg (Napoleon's Schwager Joachim Murat), der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, von Isenburg, Lichtenstein, Aremberg und der Graf von der Leyen. Jeder der verbündeten Fürsten entsagte dem sich auf die Reichsverhältnisse beziehenden Titel: der Kurerzcanzler hieß fortan Fürst Primas und erhielt Frankfurt, welches 1810 zum Großherzogthum erhoben wurde, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Berg und der Landgraf von Hessen-Darmstadt wurden Großherzoge, der Fürst von Nassau-Usingen wurde Herzog und der Graf von der Leyen Fürst. Die Conföderationsacte wurde am 25. Juli ausgewechselt und schon am 1. August die Errichtung des Rheinbundes durch den französischen Geschäftsträger Bacher dem Reichstage in Regensburg mit der Erklärung angezeigt, daß Frankreich ein deutsches Reich nicht länger anerkenne, worauf am 6. August Kaiser Franz II. seine Abdankungsurkunde als deutscher Kaiser vorlegte, nachdem er schon 1804, um mit Rußland und Frankreich in gleichem Range zu stehen, den Titel eines erblichen Kaisers von Oesterreich als Franz I. angenommen hatte. So verschwand das deutsche Reich, welches schon lange nur noch dem Namen nach und in bloßer Anerkennung bestanden hatte, völlig; die Reichsgerichte zu Wetzlar und Wien sowie die Reichsversammlung zu Regensburg lösten sich auf.

Die Macht der Rheinbundsfürsten wurde nicht nur durch Gebietsvermehrung, sondern auch dadurch bedeutend erhöht, daß viele kleine bis dahin meist unmittelbare Reichsstände ihrer Oberhoheit unterworfen

wurden, ein Verhältniß, welches man später mit dem Ausdrucke Mediatisirung bezeichnete. Zu diesen mediatisirten Fürsten gehörte auch der Landgraf von Hessen-Homburg, außer ihm die Fürsten von Fürstenberg, Löwenstein, Leiningen, Salm-Reiferscheid, Schwarzenberg, Hohenlohe, Oettingen, Thurn und Taxis, Fugger, Truchseß, Nassau-Oranien, Wied-Runkel, Metternich, Bentheim, Solms, Sayn-Witgenstein u. a., ferner die Grafen von Castell, Erbach, Stolberg, Königsegg, Sternberg, Plettenberg, Wartenberg, Waldbot-Bassenheim u. a.; in dasselbe Verhältniß traten die sämmtlichen schwäbischen und fränkischen und noch überrheinischen Reichsritter. Die in oder zwischen den Ländern der Rheinbundsfürsten gelegenen Gebiete und Besitzungen aller dieser Fürsten und Herren wurden unter die Souveränetät der ersten gestellt, ein Verhältniß, welches die Quelle endloser Zwietracht und Verwirrung wurde. Uebrigens wurde den Mediatisirten ihr Patrimonial- und Privateigenthum, das Recht der niederen und mittleren Gerichtsbarkeit und das Jagd-, Fischerei- und Patronatsrecht gelassen.

Daß der Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg durch die Rheinbundsacte mediatisirt und unter die Souveränetät von Hessen-Darmstadt gestellt wurde, ist oft als ein Act der Rache Napoleon's dargestellt worden, welcher den Landgrafen für seine bekannte deutschpatriotische Gesinnung und die von seinen tapferen Söhnen in den Kriegen gegen Frankreich geleisteten hervorragenden Dienste habe strafen wollen. Diese Darstellung kann nur auf offenbarer Unkenntniß der Verhältnisse beruhen. Der Landgraf war nicht reichsunmittelbar gewesen und blieb also in Folge der Rheinbundsacte nur in dem seitherigen Verhältnisse, während so viele andere seither reichsunmittelbare Fürsten durch ihre Mediatisirung eine Schmälerung ihrer Rechte und eine Herabsetzung in ihrer Stellung erfuhren. Andere kleine Fürsten, welche durch die Rheinbundsacte begünstigt wurden, hatten dieses größtentheils ihren Bewerbungen um die Gunst des Machthabers zu verdanken, wie der zum Fürsten erhobene Graf von der Leyen, der Neffe des Fürsten Primas, und der Fürst Karl von Isenburg, welcher 1806 aus seiner Stellung als preußischer Generalmajor austrat und ein eigenes Isenburgisches Regiment für Napoleon errichtete. Der Landgraf von Hessen-Homburg konnte aber durch seine Gesinnung und sein politisches Verhalten auf eine Begünstigung Napoleon's durchaus keinen Anspruch machen und gerade dieses gereicht ihm zu besonderer Ehre. Daß das abhängige Verhältniß zu Darmstadt den Landgrafen, ungeachtet der zwischen den nahverwandten Fürstenhäusern bestehenden innigen Freundschaft, in der Rheinbundsperiode ungleich mehr drückte als zur Zeit des deutschen Reiches, begreift sich leicht, und unaufhörlich war er bemüht, die Souveränetät und zugleich eine Gebietsvergrößerung zu.

erlangen. Einer Verbesserung seiner äußeren Lage war er überdies dringend bedürftig, da seine Einkünfte zur Bestreitung seiner Ausgaben bei weitem nicht hinreichten und er namentlich seinen Söhnen zur Bestreitung eines standesmäßigen Aufwandes große Zuschüsse zu machen genöthigt war.

Der Geheimrath von Sinclair rieth seinem Fürsten wiederholt, bei Napoleon persönlich seine Anliegen vorzutragen und erneuerte diesen Rath in einem von Hötensleben unterm 26. Januar 1807 an den Landgrafen gerichteten Schreiben: „Dennoch wiederhole ich meinen oft geäußerten Wunsch, daß Ew. Durchlaucht sich entschließen möchten, in eigener Person bei'm Kaiser zu sollicitiren, weil ich überzeugt bin, daß dies das beste, vielleicht einzige Mittel sein würde, Sich aus der Lage zu reißen, die sich außerdem wahrscheinlich immer noch verschlimmern dürfte. Den Winter wird er wohl in Berlin oder in Dresden zubringen, und dies also sehr möglich sein.

Eine Vermählung des Herrn Erbprinzen und die Verlassung der österreichischen Dienste würden freilich in solchem Falle unausbleibliche Consequenzen sein. Ich vermuthe aber, daß Letzteres in jedem Falle wird geschehen müssen, wie der Herzog Ferdinand von Würtemberg*) ein Beispiel dazu gibt. Vielleicht auch ist bei den bisherigen disgracieusen Verfügungen des Kaisers gegen das Fürstliche Haus zugleich die Absicht, die Noth bis auf den Grad steigen zu lassen, daß sich willig zur Annahme seiner oder seiner Alliirten Dienste verstanden werde."

Der Landgraf konnte es nicht über sich gewinnen, sein Anliegen persönlich dem Kaiser vorzutragen; doch sandte er den Erbprinzen Friedrich nach Paris, der von hier aus dem Vater in einem Schreiben vom 25. August 1807 über den Erfolg seiner Sendung Nachricht gab. Er traf dort auch den Fürsten Primas sowie den Erbgroßherzog von Baden und wandte sich an den Oberceremonienmeister Grafen Ségur, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Champagny, den Großcanzler der Ehrenlegion Lacepède und den Herzog von Benevent (Talleyrand), um bei dem Kaiser eine Audienz zu erhalten. Am 30. August wurde er in St. Cloud bei'm Ausgange aus der Messe dem Kaiser vorgestellt, der ihn sehr gnädig empfing, sich nach dem Landgrafen und seiner Gemahlin erkundigte, auch nach des Prinzen beiden Brüdern: „Vous avez des frères au service de Prusse?" Als der Erbprinz acht Tage nachher abermals nach St. Cloud sich begab, war der Kaiser nicht minder gnädig, erkundigte sich nach dem Befinden der Landgräfin und sagte, als der Prinz die Angelegenheit seines Vaters berührte: „Je faut parler de Vos affaires à Champagny, cela pourra s'arranger." Der Prinz erwiederte: „J'aurais

*) Jüngerer Bruder des Königs Friedrich I.

encore une grâce à demander à Votre Majésté Impériale, c'est de m'accorder une audience particulière." „Avec plaisir, avec plaisir" erwiederte der Kaiſer, aber dabei blieb es. Noch einmal hatte der Prinz in den Tuilerien nach der Meſſe eine Audienz bei dem Kaiſer, der auch jetzt wieder nach der Landgräfin und dem Prinzen Louis ſich erkundigte, in Bezug auf deſſen Gefangennahme nach der Schlacht bei Jena er äußerte: „Il n'a pourtant eu du mal." Die Kaiſerin Joſephine erwies dem Prinzen große Freundlichkeit und dieſer ſchrieb dem Vater (Paris, 7. October 1807): „Geſtern ſagte mir die Kaiſerin: L'Empereur m'a parlé du Prince Guilleaume avec beaucoup d'éloges." Von der Kaiſerin erfuhr er auch zuerſt, daß ſein Schwager, der Prinz Wilhelm, in Homburg angekommen ſei. Der Prinz konnte den langen koſtſpieligen Aufenthalt in Paris nicht noch weiter ausdehnen und reiſte ab, nachdem er dem Miniſter Champagny eine von Sinclair verfertigte Note, in welcher die Aemter Ober-Urſel und Rodheim für den Landgrafen verlangt wurden, überreicht hatte. Auf die Fürſprache der Kaiſerin und des Fürſten Primas ſetzte er großes Vertrauen; auch Lacepède und der Marſchall Ney, die den Prinzen ſeiner ſoldatiſchen Tugenden wegen ſehr hoch ſchätzten, hatten ihm ihre Vermittelung aufs bereitwilligſte verſprochen. Noch zweimal wurde der Erbprinz von ſeinem Vater nach Paris geſandt, 1808 und 1810, und jedesmal kehrte er mit Verſprechungen und Vertröſtungen zurück, auf welche keine Erfüllung folgte.

Auch durch Verhandlungen mit Darmſtadt bemühte ſich der Landgraf fortwährend, eine Verbeſſerung der Lage herbeizuführen, und im J. 1810 war Prinz Philipp zu dieſem Zwecke im Auftrage ſeines Vaters längere Zeit in Darmſtadt anweſend. Wir werden unten auf den Erfolg dieſer Verhandlungen zurückkommen und geſtatten uns hier, einen älteren, charakteriſtiſchen Brief des Landgrafen an einen ſeiner Vertrauten nachzutragen, der, da der Großherzog Ludewig I. in demſelben noch Landgraf genannt wird, vor dem 13. Auguſt 1806 geſchrieben ſein muß:

„Es hat mich ungemein gefreut, daß Sie endlich, wie ich es ſchon lange gewünſcht, dem Herrn von G.*) ſich ganz vertraut haben, und daß er ſich ſo geäußert, wie ich es immer erwartete. So lang als er im Miniſterium iſt, weiß ich nicht eine einzige Chikane, die mir wäre gemacht worden, welches noch bei ſeinem Anteceſſor öfters der Fall war.

*) Kann nicht der nachmalige großherzogl. Staatsminiſter v. Grolmann ſein, der erſt 1816 von ſeinem Lehrſtuhle in Gießen nach Darmſtadt berufen wurde, wo er 1819 in das Staatsminiſterium eintrat. Vielleicht iſt es der ausgezeichnete Freiherr Friedrich Juſtinian von Günderrode, der in der betreffenden Zeit Geheimer Regierungs- und Oberappellationsrath in Darmſtadt war (geb. in Frankfurt am 1. Februar 1765, geſt. in Darmſtadt am 11. November 1845).

Er ist weit über die kleine Politik derjenigen Räthe hinaus, die sich groß glauben, wenn sie Schwierigkeiten und Knoten bei jeder Kleinigkeit machen und die nahe verwandten Häuser, deren Interesse es ist, sich recht nahe zu verbinden, dadurch beständig in Spannung halten. Er meint es redlich mit seinem Herrn, aber auch mit der Nebenlinie, die in den Schranken ihrer Rechte bleibt und die sich aufopfern würde, wenn sie der Hauptlinie einen großen wesentlichen Vortheil verschaffen könnte.

Sagen Sie ihm, daß der Wunsch nach einiger Acquisition bloß durch die Nothwendigkeit erzwungen würde, weil es das einzige Rettungsmittel für mich wäre, und daß der Krieg, die Unkosten, die er mir gemacht hätte, die Emigration, die er verursacht, der totale Ruin der Unterthanen mich in einen solchen Zustand setzten, daß ich ganz unfähig einiger Hülfe zeitlebens bliebe und daß ohne dieses Hülfsmittel Darmstadt sich meiner Verwandtschaft würde in Zukunft schämen müssen. Es ist doch nicht billig, daß ein Haus wie Homburg ganz zu Grunde geht. Sagen Sie ihm, daß ich den Wunsch hätte, wenn ich ein Stückchen Landes acquiriren könnte, eine Stimme darauf zu erhalten. Ich glaubte, Darmstadt könnte es nicht ungern sehen, da ja alles in Homburg auf dem Fuße des Vergleiches unverbrüchlich bleiben müßte. Es sind mehrere Beispiele in anderen Häusern davon, es vermehrt den Glanz des Gesammthauses, Darmstadt kann es erwerben, und ist auch sicher, eine Stimme allzeit mehr auf seiner Seite zu haben. Jedoch, ist es dem Landgrafen zuwider, so will ich auch Verzicht auf diese Hoffnung thun und nichts hinter ihm her machen.

Sagen Sie ihm, um auf einmal mein ganzes Herz auszuschütten, daß ich und schon lange noch einen geheimen Wunsch hege, der aber äußerst delicat herauszusagen ist, ich meine eine gewisse Heirath,*) von der ich Ihnen hier gesprochen habe. Sollte diese Sache möglich sein, so wäre hernach Freundschaft und Einigkeit auf ewig versichert. Da aber unsere Lage so äußerst drückend ist, so bin ich nicht im Stande, standesmäßig eine Frau meinem Sohne zu halten, wenn nicht einige Hülfe von dorten dazu käme. Sondern Sie den Herrn v. G., ob es möglich wäre, Rosbach zu diesem Behuf auf dem nämlichen Fuße wie Homburg zu erhalten. Auf diesen Fall würde ich auf dot und troussean renonciren und die Revenuen von Rosbach ganz dem Ehepaar überlassen. Bitten Sie ihn aber inständigst in meinem Namen, hiervon noch nichts dem Landgrafen zu schreiben, sondern blos mir seine Meinung wissen zu lassen.

*) Vielleicht zwischen dem Erbprinzen Friedrich und der Prinzessin Louise, der ältesten Tochter des Landgrafen Ludwig IX., welche sich am 27. Juli 1800 mit dem Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen vermählt hatte und seit dem 16. Sept. 1802 Witwe war.

weil ich nothwendigerweise erst alsdann meinen Sohn genau prüfen muß, wie er darüber gesonnen ist, ehe ich weiter davon spreche. Dieses bliebe also unter uns ein tiefes Geheimniß. Offeriren Sie ihm, daß, im Falle er glaubte, daß ich ein Werkzeug sein könnte, um Arrangements und Freundschaft mit Cassel zu stiften, ich mich sehr gern dazu, wie auch zu den dazu erforderlichen Reisen hin und her würde gebrauchen lassen, welches vielleicht einigen Nutzen bringen könnte, weil mir der Landgraf von Cassel immer Achtung gezeigt hätte und ich der Freundschaft meines Schwagers mich versichert hielte.

Der Brief ist etwas lang gerathen. Ist er zu weitläufig, um ihn mündlich vorzutragen, so weisen Sie ihn lieber und legen ihn ganz offen dem Herrn v. G. vor. Ich hasse alles Mißtrauen, und wenn er ihn auch nicht ganz gut stilisirt fände, so wird er doch darin die reine Sprache des Herzens sehen."

Als im J. 1809 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach, hoffte der Landgraf mit den edelsten Männern unter den preußischen Patrioten, Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Bülow, Clausewitz, daß Preußen sich mit Oesterreich verbünden werde. Napoleon erlitt nach zweitägigem Kampfe am 21. und 22. Mai durch den glänzenden Sieg des Erzherzogs Karl auf dem Marchfelde bei Aspern und Eßling seine erste Niederlage, welche der preußische Gesandte in Wien, Graf Finkenstein, in freudigster Erregung seinem Könige mit den Worten mittheilte: „Welch ein Moment, wenn Ew. Majestät sich jetzt für Oesterreich erklären! Es kann kein günstigerer Augenblick kommen!"; allein weder die Bemühungen seiner Minister, von welchen namentlich Graf Goltz sich sehr energisch für den Krieg aussprach, noch die Vorstellungen Scharnhorst's, der in einer Denkschrift nachwies, daß es keinen günstigeren Moment zum Losschlagen geben könne, und Gneisenau's, der sich mit voller Energie in gleichem Sinne erklärte, noch ein begeisterungsvoller Brief Blücher's, der um Erlaubniß bat, mit einem Corps über die Elbe gehen zu dürfen, und mit seinem Kopfe dafür bürgen wollte, daß er die verlorenen Provinzen wiedergewinnen werde, noch die dringenden Bitten Behme's, des Prinzen von Oranien, ja der Königin Luise konnten den König Friedrich Wilhelm von der Ueberzeugung abbringen, daß ein Krieg Preußens gegen Napoleon ohne den Beistand Rußlands zum Verderben führen müsse, und der Anschluß an Oesterreich unterblieb. Der von Napoleon in der zweitägigen blutigen Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) über den Erzherzog Karl gewonnene Sieg zerstörte alle Hoffnungen und Oesterreich ging durch den zu Schönbrunn unterzeichneten

Wiener Frieden (14. October) mit einem Verluste an Gebiet und Menschen und mit offenen, schutzlosen Gränzen aus dem Kriege hervor.

Der Landgraf war den Ereignissen des Krieges mit der gespanntesten Theilnahme gefolgt; vier seiner Söhne fochten in der österreichischen Armee, Friedrich bei Regensburg, Eßling, Wagram und Znaym, wo der Kampf durch die Nachricht von dem Waffenstillstande unterbrochen wurde, Philipp und Gustav bei Aspern und Wagram, Ferdinand in Italien bei Sacile und an der Piave; der unglückliche Ausgang beugte ihn tief nieder, aber dennoch verzagte er nicht und hielt den Glauben an eine bessere Zukunft fest, überzeugt, daß Deutschland nicht untergehen könne und sich zu neuer Größe erheben werde.

Als im Jahre 1812 Napoleon den Krieg gegen Rußland beschlossen hatte und dieselben patriotischen Männer, welche im Jahre 1809 zu einem Bündnisse mit Oesterreich gedrängt hatten, mit Entschiedenheit den Anschluß Preußens an Rußland verlangten, war der Landgraf entgegengesetzter Ansicht und billigte den von den edelsten Männern, mit deren Gesinnungen er stets übereingestimmt hatte, so schwer getadelten Entschluß des Königs, sich mit Frankreich zu verbinden, da er überzeugt war, daß Preußen im anderen Falle von den überlegenen Heeresmassen Napoleons, bevor noch eine wirksame Unterstützung Rußlands erfolgt sei, erdrückt werden würde. In seinen Papieren befindet sich ein Aufsatz, in welchem er nachweist, daß im gegenwärtigen Augenblicke das Bündniß mit Frankreich für Preußen, wenn es nicht zu Grunde gehen wolle, eine Nothwendigkeit sei. Diese Ansicht des Landgrafen, der sich von seinen Gefühlen nicht fortreißen ließ, sondern die wirkliche Lage der Verhältnisse scharf ins Auge faßte, war gewiß die richtige, wenn sie auch den kühnen und kraftvollen Rathschlägen Stein's, Scharnhorst's und ihrer Anhänger widersprach, und in der Folge hat sich bei unbefangenen Geschichtsforschern die Ueberzeugung immer mehr Bahn gebrochen, daß der Entschluß des Königs der allein der Zeitlage entsprechende und heilbringende gewesen ist.*)

Der Landgraf sah mit den Hochgefühlen der Begeisterung, welche jedes patriotische Herz erfüllte, die Morgenröthe einer besseren Zeit nach einer langen Nacht der Schmach und des Unglückes für Deutschland hervorbrechen; seine sechs Heldensöhne sandte er in den Befreiungskampf, der das Leben des jüngsten zum Opfer forderte und den fünf übrigen, die alle in der Völkerschlacht bei Leipzig fochten, aufs neue Gelegenheit bot, ihre heldenmüthige Tapferkeit zu bewähren. Der glückliche Ausgang des Befreiungskrieges und der Untergang der Fremdherrschaft brachte dem

*) Dies ist aufs schlagendste nachgewiesen in Theodor Bernhardi's trefflichem Werke: „Denkwürdigkeiten des Kaiserl. Russ. Generals der Inf. Karl Friedrich Grafen von Toll," Bd. I., S. 227 f.

Landgrafen auch den persönlichen Vortheil, daß ihm die Jahre lang erstrebte Souveränetät und Gebietserweiterung endlich gewährt wurde, und es ist nicht zu bezweifeln, daß es die Verdienste seiner trefflichen Söhne waren, welchen er diesen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen zu verdanken hatte. Wir werden diese letzte Periode in dem Leben des Landgrafen unten ausführlicher behandeln.

VI.

Die Beziehungen des Landgrafen zu Dichtern, Gelehrten und anderen berühmten Persönlichkeiten.

Klopstock. Anfang der Bekanntschaft des Landgrafen mit ihm. Der Landgraf besucht mit den Prinzen Friedrich und Ludwig den Dichter 1772 in Hamburg. Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich über diesen Besuch. Bekanntschaft mit dem Grafen Christian Stolberg. Entwurf einer Ode des Landgrafen an Klopstock in Bezug auf dessen anfängliche Sympathieen für die französische Revolution. Brief des Landgrafen an Klopstock aus dem Jahre 1802. Antwort Klopstock's, mit Uebersendung der Ode „die Sieger und die Besiegten." — Lavater. Sein erster Besuch in Homburg im Juli 1774, bei der Rückkehr von der Reise nach Ems. Der Landgraf und die Landgräfin reisen zur Erwiederung dieses Besuches nach Zürich. Aeußerung der Landgräfin über Lavater. Mittheilung des Letzteren an Herder über den Homburger Besuch. Lavater predigt in Offenbach über einen vom Landgrafen aufgegebenen Text. Bald nachher abermaliger Besuch Lavater's in Homburg. Aeußerung der Herzogin Amalie über Lavater in einem Briefe an Merck. Goethe's Urtheil über Lavater. Die Prinzen Friedrich und Ludwig machen von Genf aus häufige Besuche bei Lavater in Zürich. Zwei Reisen des Landgrafen nach der Schweiz. Letztes Zusammentreffen des Landgrafen mit Lavater 1793 in Frankfurt. Die Briefe Lavater's an den Landgrafen sind nicht mehr vorhanden. Brief Pfenninger's an den Landgrafen. — Der Landgraf besucht in Ferney Voltaire, in Bern Albrecht von Haller, in Zürich Hirzel und andere Gelehrte, in Genthod Bonnet. — Bekanntschaft des Landgrafen mit Lalande, Diderot, d'Alembert in Paris, mit Grandidier in Straßburg. Engerer Verkehr des Landgrafen mit Lacépède. — Merck und Goethe in Homburg. Mittheilung Merck's an seine Frau über diesen Besuch. Weitere Besuche Goethe's in Homburg. Verkehr des Herzogs Karl August mit seinem Schwager, dem Landgrafen. Seine Aeußerungen über Letzteren gegen Merck. — Hölderlin. Seine früheren Lebensverhältnisse. Freundschaft mit Sinclair. Sein Leben in Frankfurt. Verhältniß zu Frau Gontard. Aufenthalt in Homburg. Er begleitet Sinclair zum Congresse nach Rastadt. Aus Briefen Hölderlin's an Neuffer und seinen Bruder über seinen Aufenthalt in Homburg und Rastadt. Sein Gemüthsleiden und seine traurigen Lebensschicksale nach seinem Scheiden von Homburg. Uebersendung des Gedichtes „Patmos" an den Landgrafen und der Uebersetzung Sophokleischer Dramen an die Prinzessin Auguste. Seine Rückkehr nach Homburg. Er wird Bibliothekar des Landgrafen. Er verfällt in völligen Irrsinn und wird von Sinclair nach Tübingen gebracht. Weitere Mittheilungen über den unglücklichen Dichter. Seine Stellung

in der Geſchichte der deutſchen Poeſie. Alexander Jung über das Gedicht „Patmos“. Ueber die durch Hölderlin's Aufenthalt in Homburg hervorgerufenen Gedichte. — Friederike Brun geb. Münter. Ihre Beziehungen zum Landgrafen. Aus ihren Briefen an denſelben. Antwortszeilen des Landgrafen. — Der Dichter Wilhelm Buri, Freund der Sophie La Roche, ein begeiſterter Verehrer des Landgrafen. — Der Theologe und Naturforſcher de Roques in Celle. Beſuch des Landgrafen bei demſelben. Aufzeichnung des Erbprinzen Friedrich über dieſen Beſuch. — Der Geſchichtſchreiber Niklas Vogt. Sein Leben und ſeine literariſche Wirkſamkeit. Ein Brief desſelben an den Landgrafen. — Leuchſenring. Lebensnachrichten und Beziehungen zu dem Darmſtädter Kreiſe. Sein erſter Beſuch in Homburg 1781. Goethe über den „literariſchen Congreß“ bei Sophie La Roche und über Leuchſenring insbeſondere. General v. Scharfenſtein über Leuchſenring. Leben des Letzteren in Berlin und Verkehr mit dem dort anweſenden Landgrafen. Leuchſenring's Aufenthalt in Homburg 1787. Seine Rückkehr nach Berlin. Verhältniß zu Fräulein von Bielfeld. Sein Aufenthalt mit Letzterer in Homburg auf der Reiſe nach Paris. Sein Leben in Paris und ſein Verkehr mit dort weilenden berühmten Perſönlichkeiten. Seine letzten Lebenstage. Oelsner's Mittheilungen über dieſelben. Auszug aus einem Briefe Leuchſenring's an den Landgrafen.

Der Landgraf, der ein eifriger Freund der Wiſſenſchaften und der Poeſie war, unterhielt einen ſehr ausgebreiteten Verkehr mit Gelehrten und Dichtern, welche er in ſeinem Schloſſe gaſtlich empfing und auf ſeinen Reiſen zu beſuchen pflegte. Die größte Verehrung und Begeiſterung empfand er mit den edelſten ſeiner Zeitgenoſſen für den Sänger des Meſſias, der ſeinerſeits für den fürſtlichen Freund, mit welchem ihn die beiden eigenthümliche tiefreligiöſe und patriotiſche Geſinnung verband, von großer Hochachtung erfüllt war. Die perſönliche Bekanntſchaft des Landgrafen mit Klopſtock wurde ohne Zweifel in Karlsruhe angeknüpft, wohin ſich der Dichter im Septemper 1774, auf Einladung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, begab und von wo er nach Verlauf eines Jahres, mit dem Hofrathstitel und einem Jahrgehalte beſchenkt, nach Hamburg zurückkehrte. Klopſtock war nach Karlsruhe berufen worden, um den geiſtreichen und vielſeitig gebildeten Fürſten zu unterhalten, und ſpeiſte an der landgräflichen Tafel; als er aber einſt, im Herbſt 1775 an einen anderen Tiſch gewieſen wurde, an welchem Hofleute von niederem Range ſpeiſten, erblickte er hierin eine Zurückſetzung, rief ſeinem Bedienten zu „Gleich Extrapoſt beſtellt!“ und reiſte auf der Stelle ab.*)

Der Landgraf beſuchte den Dichter, mit welchem er auch einen Briefwechſel unterhielt, im Herbſt 1782 in Hamburg, wo er mit ihm die genußreichſten Stunden verlebte. Der Landgraf war auf einer Reiſe nach Travemünde, welche er am 18. September antrat, nach Hamburg ge-

*) Bibra, Journal von u. für Deutſchl., 1785, Stück 12; Morgenbl. 1810, Nr. 54.

kommen; er reiſte, ſeiner Gewohnheit nach, unter fremdem Namen, nur begleitet von den beiden jungen Prinzen Friedrich und Ludwig, welchen dieſe Reiſe zur Belehrung dienen ſollte, dem Kammerdiener Desnoyers und den beiden Dienern Linck und Lotz. Der dreizehnjährige Prinz Friedrich mußte auf Verlangen des Vaters eine Reiſebeſchreibung liefern, welcher wir, da von dieſem ſelbſt Aufzeichnungen über die Reiſe nicht vorhanden ſind, die folgenden Mittheilungen über das Zuſammenſein mit Klopſtock entnehmen.

Die Reiſenden kamen am 28. September in Hamburg an, wo ſie in der Stadt Petersburg abſtiegen, und der Landgraf machte ſogleich Klopſtock einen Beſuch, welchen dieſer noch an demſelben Abende erwiederte. Am folgenden Morgen machten beide in der ſchönen Allee an der Alſter einen Spaziergang; zu Mittag war Klopſtock der Gaſt des Landgrafen und brachte noch einen Theil des Nachmittags mit demſelben zu. „Dieſen Nachmittag", erzählt der Prinz „konnten wir wegen des ſo übeln Wetters nicht ausgehen und der Papa ſprach mit dem Herrn Klopſtock bis um fünf Uhr; dann proponirte der Papa dem Herrn Klopſtock eine Partie Schach, welche dieſer auch annahm. Sie tranken Thee und rauchten dabei, Louis aber und ich ſchrieben. Während dieſes geſchah, kam der Lohnlaquai und ſagte dem Papa, er möchte doch die Stube wieder zurückgeben, denn der ruſſiſche Geſandte käme mit ſeiner ganzen Suite und wollte hier logiren. So mußten wir denn den Schachtiſch, unſere Schreibereien und Alles hinaus in die andere Stube bringen, und gleich nachher kam der Herr Geſandte mit ſeiner Frau und ſeiner ganzen Suite an, welche wohl aus zwanzig Perſonen beſtand. Als die Partie, welche noch ziemlich lange dauerte, aus war, fuhren wir mit dem Herrn Klopſtock in ſein Haus; denn wir wollten ſeine Nichte die Frau von Wind (Winthem) ſingen hören.*) Wie wir eine Zeitlang da waren, ſo kam die Frau von

*) Sie war die Nichte von Klopſtock's erſter Gattin Margaretha (Meta) Moller (geb. 16. März 1728), welche er am 10. Juni 1754 geheirathet, aber ſchon am 28. November 1758 durch den Tod verloren hatte. Sie wurde von ihm in ſeinen Oden als „Cidli" beſungen. Meta's Schweſter Katharina Margaretha, geb. 5. April 1724, heirathete am 23. Februar 1745 Johann Heinrich Dimpfel (geb. 18. Januar 1717, geſt. 16. Sept. 1789) und ſtarb am 18. Dec. 1773. Katharina Margaretha's Tochter war Johanna Eliſabeth (geb. 26. Juli 1747, geſt. 19. Jan. 1821); ſie heirathete am 19. Nov. 1765 Johann Martin von Winthem, der am 4. Juni 1789 ſtarb. Dieſe Johanna Eliſabeth verwitwete von Winthem heirathete am 30. October 1791 in zweiter Ehe den Schweſtermann ihrer Mutter, den ſieben und ſechzigjährigen Klopſtock. Sie hatte aus ihrer Ehe mit v. Winthem folgende vier Kinder:

1. Margaretha Johanna, geb. 26. Oct. 1766, geſt. 3. Febr. 1841;
2. Johanna Wilhelmine, geb. 27. Oct. 1767, geſt. 31. Aug. 1793, nachdem ſie am 1. Aug. 1792 an J. P. Bohn verheirathet war;
3. Johann Martin, geb. 1768, ſtarb noch nicht zweijährig;

Wind; sie fing sogleich an, Clavier zu spielen und dabei zu singen. Hierauf ließ sie ihren Sohn und ihre Tochter rufen und wir tranken während dieser Zeit Thee. Nun spielte die Mutter wieder Clavier und die Tochter sollte dazu singen; sie sang auch wirklich sehr schön. Um sieben Uhr kam der Herr Graf von Stolberg*), welcher die Iliade übersetzt hat; es ist ein schöner und großer Mann. Er konnte aber nur eine Stunde hier bleiben, weil er Oberschenk des Bischofs von Eutin ist und bald wieder fort mußte. Er fuhr um acht Uhr fort und wir blieben auch nicht mehr lange da, sondern fuhren mit dem Herrn Klopstock in die Stadt Petersburg zurück. Der Papa hatte den Herrn Klopstock gebeten, ihm doch eine Stelle aus dem Messias vorzulesen, welches er auch that. Wir gingen dann zu Tische und er erzählte uns das Unglück, welches er bei'm Schlittschuhlaufen hätte haben können, was einen recht wunderbaren Ausgang nahm. Wie wir vom Tische aufgestanden waren, nahm der Herr Klopstock von uns Abschied und fuhr nach Hause; nicht lange nachher legten wir uns schlafen, zum letzten Male in Hamburg."

Klopstock hatte die französische Staatsumwälzung anfangs mit Begeisterung begrüßt und ihr Hymnen gesungen; aber als die Blutscenen folgten und das Haupt des Königs unter dem Mordbeile fiel, wandte er sich mit Unwillen von diesen Gräueln ab, sandte den entarteten Schreckensmännern das ihm verliehene Diplom über das französische Bürgerrecht zurück und sprach in seinen späteren Oden die Gefühle bitterer Enttäuschung mit voller Leidenschaft des Unwillens und Schmerzes aus. Ehe Klopstock noch von diesem Irrthume zurückgekehrt war, richtete der Landgraf, der denselben aufs tiefste beklagte, an den Dichter eine Ode, die ohne Zweifel nicht abgesandt wurde, sondern nur dem Schmerze über die Verirrung des so hochgefeierten Mannes Ausdruck geben sollte. In dieser Ode, welche wir, da sie nur Entwurf geblieben ist, der seine rhythmische Vollendung noch erhalten sollte, nur nach dem Gedankengange mittheilen, wird der bewunderte Sänger des Messias über Griechen, Römer, Franzosen und Britten, über Pindar und Horaz gestellt und besonders auch deshalb gepriesen, weil er das Lob Armin's, des Befreiers der Deutschen, gesungen, dann aber getadelt, daß er bei den aus der fran-

4. Friedrich Wilhelm, geb. 21. Jan. 1770 (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, 1867. Geneal. Notizen S. 447).

Frau von Winthem war Klopstock's vieljährige Freundin, die schon seit längerer Zeit sein Hauswesen besorgt hatte, als er sie heirathete. Die in der Erzählung des Prinzen erwähnte Fräulein von Winthem ist wahrscheinlich die älteste Tochter, für welche Klopstock 1770, als sie noch Kind war, das „Vaterlandslied" gedichtet hatte („Ich bin ein deutsches Mädchen" u. s. w.).

*) Christian Graf v. Stolberg, der ältere der beiden Brüder.

zösischen Staatsumwälzung hervorgegangenen Kriegen nicht der deutsche Tyrtäus habe sein wollen im Kampfe gegen den Erbfeind, daß er die Heldenthaten der tapferen deutschen Krieger nicht gefeiert, vielmehr den Galliern Hymnen gesungen habe und sogar Bürger ihrer Tiger-Republik geworden sei. Den Schluß bildet die Aufforderung, der Dichter solle das Band, das ihn schände, zerreißen, seine Leier nicht länger stumm bleiben lassen für die Thaten seiner tapferen Landsleute und seinem Vaterlande das sein, was er ihm zu sein den Beruf und die Pflicht habe.

Von dem zwischen dem Landgrafen und Klopstock geführten Briefwechsel hat sich nur der folgende, den ersten Monaten des Jahres 1802 angehörige, also etwa ein Jahr vor Klopstock's Tode geschriebene Brief des Landgrafen sowie die Antwort des Dichters erhalten:

„Nach so vielen verflossenen Jahren, nach so manchen überstandenen betrübten und drückenden Zeiten kann ich mir den Wunsch nicht versagen, Ihnen noch einmal zu schreiben. Ich bin in einer unangenehmen Ungewißheit, was Sie von mir denken, da unser Plan wegen der Säule auf dem Winfelde nicht ausgeführt wurde. Diesen Nebel muß ich vor allen Dingen erst zerstreuen. Wie ich in Detmold den ersten Antrag machte, war der Fürst*) noch unter Vormundschaft; man wollte gern den Zeitpunct seiner Volljährigkeit abwarten. Sobald diese eintrat, sprach ich selbst mit ihm und er gab mir das Versprechen, es auszuführen. Aber gleich nachher fiel er in eine traurige Gemüthskrankheit, die einige Jahre dauerte. Kaum war er genesen, so kam der lange Krieg, welcher so viele Gedanken und Hoffnungen scheitern machte.

Wollen Sie nun, daß ich es jetzt wieder soll aufleben lassen, so bin ich bereit dazu; nur scheint mir der Augenblick nicht schicklich, dem Vaterlande, das leider so viele neue Schande belastet, wovon mir wenigstens das Herz blutet, ein Ehrendenkmal aufzurichten.

Jetzt komme ich aber auf die wahre Ursache meines Schreibens. Wenn ich höhere Gedanken in mir wecken, wenn ich mich von trüben Erinnerungen und noch trüberen Aussichten erholen, wenn ich mich von den Ruinen abwenden will, die mich umgeben (denn Alles ist in Trümmern, Religion, Vaterland, Freundschaft, Gefilde, Vermögensumstände), so lese ich in den Gesängen des Messias. Da fiel mir, der die orientalischen Sprachen nicht kennt, der Gedanke aufs Herz: Die heutigen Philosophen, Aufklärer, Aufräumer verwässern die Schrift und die Theo-

*) Leopold I., geb. 2. Dec. 1767 (Sohn des am 1. Mai 1782 gestorbenen Simon August), erhielt die Bestätigung der Fürstenwürde erst am 16. Dec. 1789 und starb am 4. April 1802. Seine Gemahlin war seit dem 2. Jan. 1796 die ausgezeichnete Fürstin Pauline, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg (geb. 23. Februar 1769, gest. 29. Dec. 1820).

logie, unter dem Vorwand der Sprachkenntniß. Ist Jemand unter uns, der diese Sprachen wie die Muttersprache versteht, der sie weit tiefer ergründet hat als alle neueren Exegeten, der ihre verborgensten Feinheiten kennt, so ist es Klopstock. Er legt die Schrift aber ganz anders aus, wie sie, und wenn ich bei ihrem Eise erstarre, so eile ich mich an seiner Glut zu erwärmen. Sie müssen Unrecht haben. Dieses ist der Syllogismus, der mich oft gestärkt hat.

Ich wage es nun, Sie, als den Homer und den Nestor unserer Poesie, als mehr wie Homer, als den Vater unserer heiligen Dichtkunst, zu bitten, im Schatten des Palmenhaines, den Sie entdeckt haben, noch in irgend einem Gedichte, einer Ode, die ihren sämmtlichen Werken die letzte Krone aufsetzte, diese neuen Ausleger, sei es auch nur bloß durch Ihr Zeugniß, zu beschämen und ihre exegetischen Träume zu Boden zu werfen.

Ich weiß wohl, daß diese Leute auf ihrer Meinung bleiben werden, daß sie es werden an sich ablaufen lassen, aber es hätte einen großen Nutzen für zwei Classen von Lesern: für die, die zwar in ihrer Ueberzeugung feststehen, aber sich doch oft nach Stärkung sehnen, und für viele junge Leute, welche die Autorität eines Klopstock doch schüchtern machen würde.

Da Sie im Alter noch alle Kraft des Geistes haben und immer noch für die Unsterblichkeit arbeiten, so glaube ich, daß Sie bei der jetzigen Stimmung des Zeitgeistes beinahe verpflichtet sind, der Menschheit diesen Dienst noch zu leisten.

Leben Sie noch, lebe ich noch in einem Jahre, so hoffe ich Sie noch einmal zu sehen und dieses würde ich als ein großes Gut schätzen. Geschieht es hier nicht mehr, so bleibe ich auch in jener Welt

Ihr Verehrer, Bewunderer und Freund.

Ich weiß, daß Ihnen das Briefschreiben beschwerlich; ich wünsche aber doch sehr, Antwort zu haben. Dictiren Sie nur eine und unterschreiben Sie."

Die Antwort Klopstock's auf diesen Brief lautet:

„Die Gicht hat sich mir diesen Winter noch bekanter gemacht als sie mir sonst war. Diess ist die Ursache, warum ich Ihnen, edler Fürst, erst jetzt antworte. Dictiren mochte ich keinen Brief an Sie, sondern ich wollte Ihnen selbst schreiben. Auch die beygelegte Ode (die ich Ihnen anvertraue. und die noch Niemand sehen soll) wollte ich für Sie abschreiben. Auch wollte ich die Namen der braven Männer, die in den beyden letzten Strophen genant werden, selbst schreiben. — Die Deutschen (ich mag nicht wir Deutschen sagen), sind viel zu wenig vereinigt, um mit ihrer ganzen Kraft handeln zu könnnen. Gleichwohl haben sie, in

diesem Nichtverein und bey solchen Angriffen, so viel gethan, dass ich das Wort Schande mit ihrem Namen nicht aussprechen mag. Dass Sie Hermans Denkmal nicht vergessen konten, das wusste ich sehr gut, und Sie haben's ja auch nicht gethan.

Ich habe von der Religion so laut geredet, und soviel gesagt, dass es mir schwer werden würde, noch etwas hinzu zu setzen. Aber angenommen, dass ich diese nicht kleine Schwierigkeit überwände, so würden die Aufräumer bey dem, was ich ihnen nun noch sagte, denn sie sind zu allem fähig, wider mich schreiben. Und sollte ich ihnen, der niemals geantwortet hat, dann etwan antworten? Das würde ich freylich nicht; aber dann würden sie sagen, denn sie sind zu allem fähig, ich könte auf so Tiefgedachtes, wie sie gesagt hätten, nicht antworten. Auch hierauf würde ich, nicht antworten. Sie sehen, die Sache würde nicht nach Ihrem Wunsche endigen. — Es macht mir herzliche Freude, dass ich hoffen kan, Sie noch einmal zu sehen. Möchte es doch diesen nahenden Sommer seyn! Ich bin nicht ohne Hoffnung, dass die wärmere Luft mir auch in Ansehung meiner fliegenden Gicht zuträglich seyn werde. Im Winter könte sie vielleicht des Herumfliegens müde werden, und sich irgendwo bey mir ein Nest machen, wo sie eben nicht willkommen zu seyn pflegt. In dem Falle, dass Sie den Sommer zu Ihrer Herkunft bestimmen und incognito seyn wollen, so glaube ich Ihnen eine Wohnung in der Nähe meines Gartens verschaffen zu können.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen

Der Ihrige

Klopstock."

„Hamburg, Apr. 2. 1802."

Die Ode, welche Klopstock dem Landgrafen mit diesem Briefe zusandte, war im September 1800 gedichtet*) und führt die Ueberschrift „Die Sieger und die Besiegten". Sie war durch die jüngsten politischen Ereignisse in der Schweiz veranlaßt worden. Die französischen Truppen, welche auf Befehl der Directorialregierung 1798 unter Brune und Schauenburg in die westlichen Kantone eingedrungen waren, unterwarfen den größeren Theil derselben, proclamirten am 12. April zu Aarau die „eine und untheilbare helvetische Republik", und plünderten durch fast unerschwingliche Contributionen, unter Leitung des Commissärs Rapinat, die Einwohner aus. Die kleinen Kantone oder die Waldstädte widersetzten sich der Annahme der neuen Verfassung und sandten, unter Anführung des Landhauptmanns von Schwyz Aloys Reding, ein kleines Heer gegen die Fran-

*) Abgedruckt und erläutert bei Betterlein „Klopstock's Oden und Elegieen", Leipzig, 1828, Bd. III. S. 354.

zosen, welches, da diese an Zahl und Kriegskunst überlegen waren, nach tapferem Kampfe unterlag. Klopstock verherrlicht in dieser begeisterungsvollen Ode, durch welche er zugleich den Wunsch des Landgrafen, daß er auch den Freiheitskämpfern der Gegenwart seine Muse weihen möge, erfüllte, den Heldenmuth der Besiegten, welche sich größeren Ruhm erworben hätten als die Besiegten, und preist in den beiden letzten Strophen, insbesondere ein und zwanzig in jenen Gefechten gefallene Schweizer, deren Namen ihm wahrscheinlich durch seine Freunde in der Schweiz brieflich mitgetheilt worden waren.

In gleicher Weise wie zu Klopstock fühlte sich der Landgraf auch zu Lavater angezogen, der dieselbe religiöse und patriotische Richtung verfolgte. Die erste persönliche Bekanntschaft beider fällt in den Juli 1774, wo Lavater auf der Rückkehr von der bekannten Reise nach Ems den Landgrafen in Homburg besuchte, wohin ihn derselbe schon vor dem Antritte der Reise brieflich eingeladen hatte.*) Lavater schrieb an Herder (Zürich, 7. Juni 1774): „Den 12. verreis ich von hier über Straßburg und Darmstadt nach Frankfurt zu Goethe, dann auf Schwalbach**), nicht nach Pyrmont.“ Er trat die Reise an dem bestimmten Tage an, besuchte in Kolmar Pfeffel, in Straßburg Lenz, traf in Emmendingen Johann Georg Schlosser nicht an, wohl aber dessen Gattin, Goethe's Schwester Cornelia***), und begab sich nach Carlsruhe, wohin ihn der Markgraf Carl Friedrich eingeladen hatte, der ihn damals zum ersten Male sah und ihm zeitlebens die treueste Freundschaft bewahrte. Auch die Markgräfin Caroline, Tochter des Landgrafen Ludwig VIII., und den damals achtzehnjährigen Sohn des Markgrafen, den Prinzen Friedrich, lernte er kennen und fühlte sich in der fürstlichen Familie wie zu Hause. In Frankfurt brachte er fünf genußreiche Tage zu, welche er vorzugsweise Goethe, den er früher noch nicht gesehen hatte, verdankte, und wurde durch ihn auch mit der damals fünfzigjährigen, der Goethe'schen Familie befreundeten Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg bekannt, welcher Goethe später in seinem Romane „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ durch Aufnahme der von ihr verfaßten „Bekenntnisse einer schönen Seele“ ein Denkmal stiftete. Goethe begleitete Lavater nach Ems, wo sie am 29. Juni ankamen, kehrte aber bald nach Frankfurt zurück. Lavater's Aufenthalt in Ems wurde nur durch den Besuch von einigen Tagen unterbrochen, welchen er in dem nahen Nassau dem Freiherrn vom

*) Joh. Kaspar Lavater's Lebensbeschreibung, von seinem Tochtermann Georg Geßner, 3 Bde., Winterthur 1802 u. 1803, Bd. II, S. 141.

**) Er ging nicht nach Schwalbach, sondern nach Ems.

***) Sie war am 1. Nov. 1773 mit Schlosser getraut worden und starb schon am 8. Juni 1777 zu Emmendingen.

Stein*) und deſſen Gemahlin abſtattete, und getrübt durch die Nachricht von dem Tode ſeines jüngſten Knaben. Am 12. Juli kam Baſedow nach Frankfurt, der ebenfalls nach Ems gehen wollte, und Goethe begleitete ihn am 15. Juli dahin, um ſeine große Sehnſucht nach Fortſetzung des Verkehrs mit Lavater zu befriedigen.

Lavater verließ Ems am 18. Juli und machte mit Baſedow, welchen er damals ebenfalls erſt perſönlich kennen gelernt hatte, und Goethe („Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte") eine heitere Kahnfahrt die Lahn und den Rhein hinunter nach Coblenz, wo ſie an demſelben Tage ankamen. Goethe ſetzte die Reiſe rheinabwärts mit Lavater fort, der ſich einen Tag in Neuwied aufhielt, wo er die Bekanntſchaft der Fürſtin von Iſenburg machte und die Brüdergemeinde beſuchte, um deren Einrichtungen kennen zu lernen. In Köln trennten ſich Beide, und während Goethe ſich am 21. Juli nach Düſſeldorf und von da nach Elberfeld begab, um dort die Brüder Friedrich Heinrich und Johann Georg Jakobi, hier Jung-Stilling aufzuſuchen, ging Lavater nach Mühlheim, wo er den biedern Haſenkamp und den frommen und gelehrten Dr. Kollenbuſch kennen lernte. Beide begleiteten ihn nach Düſſeldorf, wo die Galerie beſichtigt wurde, und hier traf er mit Goethe wieder zuſammen, der ihm auch Jung-Stilling zuführte.

Auf der Rückreiſe erfüllte Lavater den ſehnlichen Wunſch des Landgrafen von Heſſen-Homburg und ſeiner Gemahlin, welche ſich glücklich fühlten, den von ihnen ſeit Jahren hochverehrten Mann nun endlich auch perſönlich kennen zu lernen. Leider fehlt es über Lavater's Aufenthalt in Homburg an allen näheren Nachrichten. Das Armbrüſter'ſche Journal beginnt erſt mit dem Jahre 1779; das von Lavater herausgegebene „Geheime Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner ſelbſt" (Leipzig, 1771) bezieht ſich auf eine frühere Periode; ein ſpäteres Tagebuch Lavater's, welches ſeinem Biographen Geßner vorlag und nach deſſen Angabe die Reiſe nach Ems enthielt, iſt niemals gedruckt worden.

Von Homburg begab ſich Lavater nach Darmſtadt, wo er ebenfalls von dem Hofe aufs freundlichſte aufgenommen und ſehr ausgezeichnet wurde. Hier befreundete er ſich auch mit dem Freiherrn Karl Friedrich von Moſer, der ihm das Urtheil eines Mannes, welchen er nicht nannte, mittheilte: „Lavater iſt mir für einen Philoſophen zu chriſtlich, und für einen Chriſten zu philoſophiſch". Merck begleitete ihn nach Mannheim und in Begleitung des kunſtverſtändigen Mannes beſuchte er die dortige Galerie, ſprach dann nochmals in Carlsruhe vor, wo er bei der mark-

*) Vater des nachmaligen berühmten Miniſters vom Stein, welcher damals in Göttingen ſtudirte.

gräflichen Familie dieselbe herzliche Aufnahme fand und in der Hofcapelle predigte. Von Carlsruhe reiste er über Ludwigsburg, Stuttgart, Eßlingen, wo er Karoline von Palm besuchte, Tübingen nach Schaffhausen, wo er seine Gattin*), die ihm entgegengereist war, traf, und Mitte August war er wieder unter dem heimatlichen Dache in Zürich.

Noch in demselben Jahre erwiederten der Landgraf und seine Gemahlin den Besuch Lavater's in Zürich, wo sie am 10. September ankamen. Am folgenden Morgen wohnten sie einer Predigt des berühmten Kanzelredners bei, der ihnen während ihres zweitägigen Aufenthaltes fast nicht von der Seite kam. Die Landgräfin schrieb über ihn an ihre Schwiegermutter: „Je suis plus enthousiasmé de ce cher homme que jamais, c'est vraiment un homme unique et un aimable homme dans la société". **) Gegen eine Fahrt auf dem Züricher See hatte sie anfangs Abneigung und entschloß sich nur deshalb zur Theilnahme, weil der Vorschlag von Lavater ausgegangen war. Die ihr bei'm Abschiede von demselben verehrte sehr ähnliche Silhouette machte sie sehr glücklich und sie schrieb: „ce don m'est précieux et cher, comme il ressemble parfaitement."

Lavater schrieb über den Homburger Besuch an Herder***) (Zürich 14. September 1774): „Ich hab' eben die Landgräfin von Hessen-Homburg und die Prinzessin Louise†) (die Deine Frau kennen wird und die Gedichtchen von Dir in ihrem Portefeuille hatte) wegbegleitet. Sie waren mit dem trefflichen Landgrafen zwei Tage bei uns. Die Louise hat eine große Seele".

Auch im Jahre 1782 kam Lavater am 15. Juli zum Besuche nach Homburg, und als er am 17. Juli nach Zürich zurückreiste, gab ihm der Landgraf mit den beiden ältesten Prinzen das Geleite bis Mainz.

Im Sommer 1783 kam Lavater nach Offenbach, um seinen fünfzehnjährigen Sohn Heinrich††) einer dortigen Erziehungsanstalt anzuvertrauen, hielt sich aber nicht lange genug auf, um einen Besuch in Homburg abstatten zu können. Armbrüster's Journal berichtet hierüber unter'm 21. Juni 1783: „War Herr Lavater zu Friedberg. Sereniſſimus schickte ihm vier Pferde, allein er war nach Staden zur Frau von Löw,

*) Anna Lavater geb. Schinz. Ihr ist die oben angeführte Biographie Lavater's von Geßner gewidmet, welche wir bei den Nachrichten über Lavater's Reise benutzt haben (Bd. II, S. 127 ff.)

**) S. Lit. Nachl. A, II, 4.

***) „Aus Herders Nachlaß. Herausg. v. H. Düntzer u. Ferd. Gottfr. v. Herder." Frankf., 1857, Bd. II, S. 116.

†) Die am 30. Januar 1757 geborene jüngere Schwester der Landgräfin. Sie wurde am 3. October 1775 die Gemahlin des Herzogs Karl August von Weimar und starb am 14. Februar 1830.

††) Den nachherigen Dr. Heinrich Lavater, geb. 1768.

reiſte von da nach Offenbach, wohin er ſeinen Sohn gebracht hatte, um da den Sonntag zu predigen und Abends bei Madame Goethe zu ſein, welche alle Gelehrte aufnähme. Die Pferde waren alſo umſonſt abgegangen und er kam aus Zeitmangel nicht her."

Im Sommer 1786 hatte der Landgraf die Freude, Lavater in Offenbach über einen von ihm aufgegebenen Text eine Predigt halten zu hören, zu welcher er auch die beiden älteſten Prinzen Friedrich und Ludwig mitnahm, und am folgenden Tage von ihm einen wenn auch nur kurzen Beſuch zu erhalten. Armbrüſter's Journal meldet hierüber: „18. Juni 1786. Sereniſſimus fuhr am Morgen 6 Uhr und beide Prinzen nach Offenbach, um Lavater predigen zu hören, über 1. Korinth. XIII, v. 13, ſo Sereniſſimus aufgegeben hatte."

„19. Juni 1786. Herr Lavater, ſein Sohn und Herr Blarer*) kamen nachmittags gegen 5 Uhr mit der Poſt an und reiſten ein Viertel nach 6 wieder weg. Sereniſſimus und Prinz Victor von Anhalt**) haben Herrn Lavater bis Butzbach in Sereniſſimi Wagen geführt; Herr Blarer und der junge Lavater, den ſein Vater nach Göttingen bringt, fuhren in einer Poſtkaleſche nach".

Da es in unſerer Zeit ſchwer wird, von dem gewaltigen Eindrucke, den Lavater auf Alle ausübte, die mit ihm in Verbindung kamen, ſich eine Vorſtellung zu machen, ſo wird es geſtattet ſein, zwei bedeutende Zeitgenoſſen Zeugniß von dieſem Eindrucke geben zu laſſen.

Die Herzogin Amalie ſchreibt an Merck (Weimar, 9. Oct. 1786):***) „Endlich habe ich auch das Glück gehabt, den großen Züricher Propheten kennen zu lernen; er kam von Bremen zu uns, blieb aber zu kurze Zeit, nehmlich nur anderthalb Tage, daß ich von ihm etwas Conſequentes ſagen könnte; doch läugne ich nicht, daß er mir ſehr gefallen hat. Seine Liebe und Güte, die aus allen ſeinen Handlungen hervorſpricht, wirken wohl ſtark auf die Menſchen, beſonders, ſagt man, auf die Weiber. Wenn ich eine große Monarchin wäre, müßte Lavater mein Premierminiſter ſein; denn ich bin überzeugt, daß er eine ſolche Stelle eben ſo gut bekleiden würde als jetzt die von einem Premierminiſter Chriſti!"

Goethe, der auf ſeiner im Herbſte 1779 in Begleitung des Herzogs Karl Auguſt unternommenen Schweizerreiſe Lavater in Zürich beſucht hatte, ſchreibt von dort†):

---

*) Nicht näher bekannt. Die Familie Blaarer war übrigens eine der angeſehenſten in Zürich (vgl. Wolf, Biogr. zur Culturgeſch. Bd. I, S. 293 f.).

**) Vgl. Stammtafel III.

***) „Briefe von Merck an Goethe ꝛc." Von Karl Wagner. Darmſtadt 1835. S. 490.

†) Gödeke's Grundriß zur Geſch. d. deutſchen Dichtung. Bd. I, S. 774.

„Die Bekanntſchaft mit Lavater iſt für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberſte Spitze der ganzen Reiſe und eine Weide an Himmels Himmelsbort, wovon man lange gute Folgen ſpüren wird. Die Trefflichkeit dieſes Menſchen ſpricht kein Mund aus; wenn durch Abweſenheit die Idee von ihm ſich verſchwächt hat, wird man auf's neue von ſeinem Weſen überraſcht. Er iſt der beſte, größte, weiſeſte, innigſte aller ſterblichen und unſterblichen Menſchen, die ich kenne. Wir ſind in und mit ihm glücklich; es iſt uns allen eine Kur, um einen Menſchen zu ſein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und ſtrebt, der an dem, was er wirkt, Genuß im Wirken hat, und ſeine Freunde mit unglaublicher Aufmerkſamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Die Wahrheit iſt einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal ſo einen ganz wahren Menſchen ſieht, meint man, man käme erſt auf die Welt .... Es iſt mit Lavater wie mit dem Rheinfall; man glaubt auch, man habe ihn nie ſo geſehen, wenn man ihn wieder ſieht: er iſt die Blüte der Menſchheit, das Beſte vom Beſten.“ *)

Der freundſchaftliche Verkehr des Landgrafen mit Lavater erhielt dadurch eine neue Förderung, daß die beiden älteſten Söhne des Erſteren zu ihrer Ausbildung ein Jahr hindurch in Genf verweilten und dem Freunde ihres Vaters in Zürich häufige Beſuche abſtatteten. Der Landgraf brachte die beiden Prinzen am 3. September 1787 nach Genf und erſt am 8. October kehrte er von dieſer Reiſe nach ſeiner „geliebten Schweiz“, auf welcher ihn ununterbrochen das herrlichſte Wetter begleitet hatte, zurück. Am 1. September des folgenden Jahres reiſte er wieder nach der Schweiz, um die beiden Prinzen abzuholen, mit welchen er am 20. September wieder in Homburg eintraf. Der liebevollen Aufnahme, welche ſie im Lavater'ſchen Hauſe gefunden hatten, erinnerten ſich die Prinzen ihr ganzes Leben hindurch mit herzlichem Danke und bewahrten dem ſchönen Familienkreiſe die innigſte Anhänglichkeit.

Zum letzten Male traf der Landgraf mit Lavater, der am 2. Januar 1801 ſtarb, im Sommer 1793 in Frankfurt zuſammen, worüber in Armbrüſter's Journal ſich der Eintrag findet:

„30. Juli 1793. Sereniſſimus fuhr den Mittag nach Frankfurt, um den auf der Rückkehr aus Dänemark da ſeienden Lavater und ſeine Tochter zu ſprechen“. Lavater hatte ſieben Kinder, von welchen zwei Knaben und zwei Mädchen früh ſtarben, ein Sohn aber, der oben er-

*) Auch Goethe's Mutter hing mit großer Begeiſterung an Lavater, an welchen ſie unter Anderem ſchrieb: „Das betheure ich, daß von allen, die ich kenne, keiner ſo in meinem Hertzen angeſchrieben ſteht wie Ihr“. Vgl. die „Zwölf Briefe von Goethe's Eltern an Lavater, herausg. von S. H. (1860).“

wähnte Dr. Heinrich Lavater, und zwei Töchter zu reiferen Jahren gelangten. Die eine derſelben, welche ihren Vater auf der Reiſe nach Dänemark begleitet hatte, war Anna, genannt Nette, 1771 geboren, die ſpäter Georg Geßner's Gattin wurde; die andere Tochter, welche zur Zeit als die beiden Prinzen im Lavater'ſchen Hauſe verkehrten, erſt ſieben Jahre zählte, war Louiſe, ihres Vaters jüngſtes Kind, 1780 geboren, „die edle, treue Louiſe, welche mit der guten Mutter die zärtlichſte Pflege des Vaters theilte, in den heißen Leiden und Schmerzen, die für ihn die Geburtsſchmerzen zum Himmel wurden." *)

Lavater's ſämmtliche an den Landgrafen gerichteten Briefe ſind durch einen unglückſeligen Zufall, zugleich mit anderen Papieren, welche zur Vernichtung beſtimmt waren, verbrannt worden. In den von Geßner in vier Bänden herausgegebenen „nachgelaſſenen Werken" Lavater's befindet ſich unter den mitgetheilten Briefen keiner vom Landgrafen, deſſen überhaupt in dem ganzen Buche nirgends Erwähnung geſchieht. Die von dem Landgrafen zur Vertheidigung Lavater's gegen die Angriffe Mirabeau's herausgegebene Schrift iſt von uns in den literariſchen Nachlaß des Landgrafen aufgenommen worden **) und zwar in deutſcher Ueberſetzung, da das franzöſiſche Original nicht aufgefunden werden konnte.

Zu den von dem Landgrafen als „große Leute" bezeichneten Züricher Gelehrten, mit welchen er in freundſchaftlicher Verbindung und in Briefwechſel ſtand, gehört auch Lavater's treuer Freund und Amtsgenoſſe, der als theologiſcher Schriftſteller bekannte Johann Konrad Pfenninger ***), Diaconus am Waiſenhauſe, nachher an der Peterskirche zu Zürich. Von den Briefen Pfenninger's an den Landgrafen hat ſich nur ein einziger erhalten, welchen wir, obgleich ſein Inhalt nicht bedeutend iſt, doch um ſeines geringen Umfanges willen hier mittheilen zu dürfen glauben:

„Dürft' ich Ihre Durchlaucht ehrerbietigſt erſuchen, mir durch irgend jemand wiſſen zu laſſen, an wen ich mich in Ihrer Gegend als Commiſſionair wenden dürfte?

Höher kann wohl mein Zutrauen zu Ihrer Güte nicht ſteigen — aber auch nicht ſchärfer an die Grenze des Mißbrauchs ſtreifen.

Ach! daß wir Sie, beßter Edelſter, wieder einmal zu ſprechen das Glück hätten — wie Vieles über die große Hauptangelegenheit der Menſchheit, die auch die erſte Ihres weiſen Herzens iſt. Lieben Sie ſtets ein wenig

„Zürich den 28. Mai 1792." Ihren unterthänigſt ergebenſten Diener Diakon Pfenninger."

---

*) Geßner a. a. O. Bd. I, S. 315.

**) A, III, 3.

***) Geboren zu Zürich am 15. Nov. 1747, geſtorben daſelbſt am 11. Sept. 1792.

Bei seinem Aufenthalte in der Schweiz im Herbste 1774 besuchte der Landgraf in Ferney Voltaire, der ihn mit ausgezeichneter Freundlichkeit aufnahm und ihn nebst der Landgräfin auf den folgenden Tag zum Frühstücke einlud, begab sich von da unmittelbar nach Bern zu Albrecht von Haller und empfand auf's lebhafteste den unbeschreiblichen Kontrast „von dem heidnischen Philosophen zu einem christlichen, von dem Stolze zu der Modestie zu kommen." In Zürich verkehrte er auf derselben Schweizerreise außer mit Lavater und Pfenninger auch mit dem berühmten Hans Kaspar Hirzel, der Mitglied des großen Raths und Präsident der naturforschenden Gesellschaft war, mit dem gelehrten Diaconus Johann Jakob Heß, dem ausgezeichneten Naturforscher Johannes Geßner, dem liebenswürdigen Dichter Salomon Geßner und vielen anderen bedeutenden Persönlichkeiten. *)

Zu keinem der berühmten Schweizer, mit welchen der Landgraf in Verbindung trat, fühlte er sich mächtiger hingezogen als zu dem großen Naturforscher Charles Bonnet**), den er erst im Herbst 1787, als er seine beiden Söhne nach Genf brachte, persönlich kennen lernte. Dieser tiefe Denker, der sich auch im Privatleben durch die seltensten Tugenden, durch Sittenreinheit und die liebenswürdigste Bescheidenheit auszeichnete, auch zu Lavater's vertrautesten Freunden gehörte, lebte an der Seite seiner edlen und geistvollen Gattin Jeanne-Marie de La Rive, mit der er seit 1756 in kinderloser, aber sehr glücklicher Ehe lebte, in tiefster Zurückgezogenheit auf seinem Landsitze Genthod bei Genf, im wissenschaftlichen und freundschaftlichen Verkehre mit Horace Benedict Sauſſure, dem Neffen seiner Frau, dem großen Mathematiker und Naturforscher Jean Trembley, dem Geschichtschreiber Johannes von Müller und dessen trefflichem Freunde Karl Victor von Bonstetten sowie mit vielen aus fernen Landen kommenden Bekannten, welche wie Johann Georg Sulzer an den Aufenthalt unter seinem gastlichen Dache ihre angenehmsten Erinnerungen anknüpften. Mit Recht weiht die Stadt Genf ihrem großen Mitbürger, zu dessen Ehre auch eine Pflanzengattung den Namen Bonnetia erhalten hat, das dankbarste Andenken, welches sich auch äußerlich dadurch kund gibt, daß sein Geburtshaus mit einer Inschrift, der Versammlungssaal der Société des arts mit seinem Brustbilde, die öffentliche Bibliothek, welche an sechzig Bände Manuscripte von ihm aufbewahrt, mit seinem Porträte geziert ist. Albert Lemoine sagt in seiner Schrift über Bonnet, welche sich fast ausschließlich mit dessen psychologischen und

*) Lit. Nachl. A, II, 4.

**) Geb. in Genf am 13. März 1720, gest. in Genthod am 20. Mai 1793

metaphyſiſchen Studien beſchäftigt*): „La longue vie de Bonnet fut consacrée tout entière à l'étude; s'il n'a point de titres à l'admiration que le génie commande, il en a du moins au respect et à l'estime que méritent l'honnête homme et le philosophe sérieux", treffliche Worte, welchen wir des beredten Villemain ſchöne Apoſtrophe an den Landſitz des Weiſen anreihen: „Genthod, modeste habitation d'un sage, tu n'as point rivalisé avec ce bruyant Ferney, où Voltaire à la même époque attirait les grands et les philosophes, où il déclamait le rôle de Lusignan et écrivait Candide; tu seras moins célèbre aussi dans l'avenir que cet autre château de voisinage illustré par les noms de Necker et de Staël; mais l'ami de la science et de la vertu ne t'oubliera pas en traversant la Suisse". **)

Der Eindruck, welchen der Landgraf und Bonnet durch die Verwandtſchaft ihrer Seelen auf einander machten, war ſo überwältigend, daß ſchon bei der erſten Unterredung die Augen Beider ſich mit Thränen füllten und ſie einen Freundſchaftsbund für das Leben ſchloſſen.***) Bonnet nahm ſich der beiden Söhne des Landgrafen mit väterlicher Sorgfalt an und wählte die ausgezeichnetſten Lehrer für ſie aus, die ſich ſonſt mit Ertheilung von Privatunterricht nicht zu befaſſen pflegten, verehrte ihm ſeine Schriften und bat ihn um briefliche Fortſetzung des ihm ſo theuer gewordenen geiſtigen Verkehrs, womit er dem eigenen ſehnlichen Wunſche des Landgrafen begegnete. Dieſer mußte auf das Glück, den verehrten Mann in ſeinem Homburg zu ſehen, zu ſeinem großen Schmerze verzichten, da zu Bonnet's Eigenthümlichkeiten eine ſo große Abneigung gegen das Reiſen gehörte, daß ſein weiteſter Ausflug ein Beſuch bei Haller, in dem oben am Genfer See bei Villeneuve gelegenen Roche, geweſen ſein ſoll und er ſich ſogar niemals entſchließen konnte, den dringenden Einladungen ſeines Freundes und Studiengenoſſen Réaumur nach Paris Folge zu leiſten. Es ſchmerzt uns zu ſagen, daß die Briefe Bonnet's an den Landgrafen durch denſelben unglückſeligen Zufall, welchem die Briefe Lavater's zum Opfer fielen, vernichtet worden ſind.

Von franzöſiſchen Gelehrten lernte der Landgraf bei ſeinem Aufenthalte in Paris im Jahre 1772†) den Aſtronomen Lalande, den Philoſophen Diderot und den Mathematiker d'Alembert, wahrſcheinlich auch Rouſſeau kennen, welchen er wenigſtens zu beſuchen beabſichtigte; doch ſcheint er von berühmten Franzoſen nur mit dem ausgezeichneten

*) Charles Bonnet de Genève, Philosophe et Naturaliste. Par Albert Lemoine. Paris, 1850.

**) Wolf, Biogr. zur Culturgeſch. der Schweiz, Zürich, 1860, Bd. III, S. 289 f.

***) Lit. Nachl. A, II, 6.

†) Lit. Nachl. A, II, 3.

Staatsmanne und Naturforscher Grafen Lacépède eine bleibende und engere Verbindung unterhalten zu haben. Dieser besuchte ihn wiederholt in Homburg, zuerst 1779, wo er vom 8. bis zum 11. Mai dort verweilte, wechselte Briefe mit ihm, nahm sich der Prinzen Friedrich und Ludwig, als dieselben in Paris verweilten, aufs freundlichste an und bemühte sich in seiner angesehenen und einflußreichen Stellung am Hofe Napoleons, dem Landgrafen, wenn auch ohne eigentlichen Erfolg, in Förderung seiner persönlichen Angelegenheiten nützlich zu werden. Auch mit dem gelehrten Historiker Philippe André Grandidier*), der sich durch eine Geschichte der Bischöfe von Straßburg und seine Schriften über die kirchlichen, literarischen und militärischen Verhältnisse des Elsaßes einen geachteten Namen in der Literatur erworben hatte, machte sich der Landgraf in Straßburg bekannt und unterhielt mit ihm persönliche und briefliche Verbindung.

Von den Beziehungen Merck's und Goethe's zu dem Homburger Hofe wird unten in dem der Hofdame Fräulein Louise von Ziegler gewidmeten Abschnitte die Rede sein, welche auf Beide durch Geist und Liebenswürdigkeit große Anziehungskraft übte und von ihnen unter dem Namen „Lila" besungen worden ist. Beide machten im April 1772 ihren ersten Besuch in Homburg, wo sie in einem Hofwagen durch den herrlichen Park fuhren und von dem Landgrafen und der Landgräfin mit der größten Freundlichkeit behandelt wurden. Merck schreibt über diesen Besuch von Frankfurt aus an seine Frau**): „D'abord il faut que je te dise, que Mgr. le Landgrave et Mme nous ont comblés de bontés, que j'ai eu l'honneur de voir Son Altesse pendant plus d'une heure et qu'elle n'a pas pu finir sur le compte de ma chère amie et de tout le bien qu'elle lui veut. On nous a fait mener dans un carosse de la cour dans le bois que Mgr. a fait arranger, où nous avons trouvé un pays de fees. Il n'y a pas moyen de s'imaginer à quel dégré de beauté pittoresque tout se trouve calculé. J'ai admiré l'imagination de Mgr. dans tout cela, plus que je ne saurais le dire. Mlle Z. et Mlle de R. te font mille amitiés aussi bien que Goethe." Die zuletzt genannten Freundinnen, Fräulein von Ziegler, Hofdame der Landgräfin, und Fräulein von Rouffillon, Hofdame der verwitweten Pfalzgräfin Caroline von Birkenfeld, von Goethe als „Urania" besungen, waren es wohl vorzugsweise, durch welche der Aufenthalt in Homburg für Merck und seinen Freund an Reiz gewann. Als Goethe im November 1772 einen Besuch bei Kestner

*) Geb. 1752 u. gest. 1787 zu Straßburg, katholischer Geistlicher und Archivar des dortigen Bischofs.

**) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., herausg. von Karl Wagner, Leipzig, 1847, S. 21.

und Lotte in Wetzlar gemacht hatte, konnte er sich auf der Rückreise nach Frankfurt nicht versagen, nochmals im Schlosse zu Homburg vorzusprechen. Einen merkwürdigen Gegensatz zu der begeisterungsvollen Schilderung, welche Merck in der mitgetheilten Briefstelle von diesem ersten Besuche in Homburg macht, bildet folgende Stelle aus einem Briefe Goethe's an Frau von Stein, in welchem derselbe bei der Heimkehr von der im Herbst 1779 mit dem Herzoge Karl August unternommenen Schweizerreise am 2. Januar 1780 von Homburg schrieb: „So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und langeweilen, essen schlecht und trinken noch schlechter. Hier jammern einen die Leute; sie fühlen, wie es bei ihnen aussieht, und ein Fremder macht ihnen bang; sie sind schlecht eingerichtet und haben meist Schöpse und Lumpen um sich. Den sogenannten Weltleuten suche ich nun abzupassen, worin es ihnen denn eigentlich sitzt, was sie guten Ton heißen? worum sich ihre Ideen drehen und was sie wollen und wo ihr Kreischen sich zuschließt? Wenn ich sie einmal in der Tasche habe, werde ich auch dieses als Drama vorkehren." Die schlimme Jahreszeit, welche Ausflüge in die Wälder und schönen Umgebungen Homburg's nicht gestattete, scheint Goethe die Stimmung verdorben und ihm sogar Bezeichnungen in die Feder gegeben zu haben, welche wenigstens in der Umgebung des Landgrafen auf Niemanden paßten, wenn auch die Hofcavaliere nicht auf einer solchen Bildungsstufe gestanden haben mögen, daß der Verkehr mit ihnen dem genialen Dichter hätte zusagen können. „Lila" aber, die liebenswürdige Hofdame, befand sich damals nicht mehr in Homburg. In Armbrüster's Journal ist über jene Anwesenheit Goethe's verzeichnet:

„1780. 2. Januar. Diesen Abend kamen Seine Durchlaucht der Herzog von Weimar an mit dem Herrn Geheimrath Goethe, Herrn von Wedel und Herrn von Schrautenbach, von Darmstadt und gingen den 3. abends nach vier Uhr wieder ab nach Darmstadt, um daselbst einer Comödie beizuwohnen, wo, wie man sagt, die Erbprinzeß*) die Hauptrolle spielen würde."

Herzog Karl August, dessen Gemahlin Louise eine jüngere Schwester der Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg war, schrieb über seinen Schwager den Landgrafen an Merck (Weimar, 15. Oct. 1782)**): „Daß Sie den Landgrafen von Homburg nicht verkannt haben, ist mir lieb; auch mir schien er liebenswürdige Eigenschaften zu besitzen. Leider bin ich mit mir selber noch so wenig fertig, daß ich mich nicht mit gutem

*) Louise, Gemahlin ihres Vetters, des damaligen Erbprinzen, nachherigen Großherzogs Ludewig's I.

**) Briefe von Merck an Goethe ꝛc. Herausg. v. K. Wagner, Darmst., 1835, S. 363.

Gewiſſen auf die Cur eines Andern einlaſſen kann. Indeſſen will ich ſuchen, ihn einmal zu mir zu ziehen und ihm ein paar vergnügte Tage zu machen." Wahrſcheinlich hatte Merck den Herzog gebeten, den Landgrafen in die heiteren Kreiſe Weimar's zu ziehen, damit er über ſeinen Büchern nicht verkümmere und in dem einſamen Homburg ſich dem Verkehr mit der Welt gänzlich entfremde.

Der Herzog kam auch in der Folge häufig nach Homburg, in der Regel nur mit kleinem Gefolge, beſonders um ſich mit der Jagd, von welcher auch der Landgraf ein Freund war, zu vergnügen. Armbrüſter's Journal meldet von einem ſolchen Beſuche: „1785. 8. Juni. Nach neun Uhr kamen S. Durchl. der Herzog von Weimar, ein Jäger und Poſtillon en courier von Darmſtadt hier ohne weitere Suite an" und unter'm 9. Juni: „Dieſen Morgen nach ſechs Uhr reiſten S. Durchl. der Herzog ebenſo wieder ab, wie Sie gekommen waren. Sereniſſimus und beide Durchl. Prinzen begleiteten Ihn. Er war leicht bekleidet, gelbe Beinkleider, gelbes kurzes Reitkoller, ſchwarzen Hut mit einem Federbuſch. Der Jäger auf eben dieſe Art, aber grün." Goethe wird in der Umgebung des Herzogs bei keinem dieſer Beſuche mehr erwähnt. Der Landgraf beſuchte den Dichter, der eben von Rom gekommen war, am 1. November 1788 auf ſeiner Reiſe nach Berlin in Weimar. (Vgl. Lit. Nachl. A, II, 7).

Wir werden im Folgenden über den zweimaligen Aufenthalt des unglücklichen Friedrich Hölderlin in Homburg, zuerſt 1798—1800, dann wieder von 1804—1806, ſowie über ſeine Beziehungen zu dem Landgrafen und deſſen Familie Mittheilungen machen, welchen außer der vortrefflichen Biographie Chriſtoph Theodor Schwab's*) und der dieſelbe weſentlich ergänzenden, in Frankfurt 1857 als Manuſcript gedruckten Schrift Karl Jügel's „das Puppenhaus" zuverläſſige ſchriftliche und mündliche Nachrichten zum Grunde liegen.

Hölderlin**), der nach beendigten theologiſchen Studien in Tübingen im October 1793 eine Hauslehrerſtelle bei der Frau Charlotte von Kalb in Waltershauſen, der Freundin Schiller's, angenommen und ſich 1795 zur Betreibung philoſophiſcher Studien nach Jena begeben hatte, wo ihn Schiller liebevoll aufnahm, war im Januar 1796 bei dem reichen Frankfurter Banquier Jakob Friedrich Gontard in eine Hauslehrer-

*) Friedrich Hölderlin's ſämmtliche Werke, herausg. v. Ch. Th. Schwab, 2 Bde., Stuttg. u. Tübingen, 1846. Der zweite Band enthält Nachlaß und Biographie.

**) Er war zu Lauffen am Neckar 1770 geboren, am 29. März, wie Schwab und nach ihm alle Literaturhiſtoriker angeben, am 20. März, wie der verſtorbene Stadtbibliothekar Hamel in Homburg behauptete und in einer (übrigens bis jetzt nicht erſchienenen) Schrift über Hölderlin's dortigen Aufenthalt nachzuweiſen verſprach.

stelle eingetreten, zu welcher ihn sein Universitätsfreund Sinclair, der damals bereits zum Regierungsrath in Homburg vorgerückt war, empfohlen hatte. Gontard*) hatte auf einer zu seiner Ausbildung nach England unternommenen Reise sich in Hamburg mit Susanna Borkenstein, der Tochter einer sehr vermögenden Witwe, verlobt. Sie war von ausgezeichneter Schönheit, schlanker Gestalt und edler griechischer Gesichtsbildung, hatte schwarzes Haar, dunkle Augen und eine blendend weiße Hautfarbe. Mit diesen äußeren Vorzügen verband sie einen sehr gebildeten Geist, sprach englisch und französisch, war sehr belesen, liebte die Poesie, war kunstverständig und sehr musikalisch, zartfühlend, frei von allem überspannten Wesen, heiter und natürlich. Die Trauung, zu welcher auch Klopstock, als ein Freund der Familie geladen war, wurde am 18. Juni 1786 in der Kirche des schönen Dorfes Ottensen vollzogen und es wird erzählt, daß die Braut in sehr ernster Stimmung gewesen und als bei'm Herausfahren aus Altona, gleichsam wie zur schlimmen Vorbedeutung, ein Leichenzug ihrem Wagen begegnete, in Thränen ausgebrochen sei und nur mit Mühe von Klopstock habe beruhigt werden können. Die Mutter folgte der geliebten Tochter nach Frankfurt, wo sie schon nach wenigen Jahren starb.

Die Kinder des Gontard'schen Ehepaares, zwei Knaben und ein Mädchen, welche im Alter zwischen sieben und zehn Jahren standen, faßten zu dem neuen Erzieher bald große Zuneigung, und da er von den Eltern mit der größten Achtung und Güte behandelt wurde, sein Beruf ihm auch für seine Studien hinreichende Muße übrig ließ, so hatte er alle Ursache, sich in seiner Stellung glücklich zu fühlen. Als im August 1796 die Umgegend von Frankfurt durch den Einbruch der Franzosen bedroht war und Frau Gontard mit ihren Kindern nach Cassel flüchtete, begleitete sie Hölderlin nach dieser Stadt, wo er bei einem Aufenthalte von wenigen Wochen namentlich durch das Museum und die Gemäldegalerie sehr angezogen wurde, auch Wilhelm Heinse, den berühmten Verfasser des „Ardinghello" kennen lernte, begab sich dann mit der Familie nach dem Bade Driburg, dessen Umgegend für ihn durch den Schauplatz der Hermannsschlacht großes Interesse hatte, und kehrte im Spätjahr 1796, durch den Gebrauch der Mineralquellen auch in seiner Gesundheit gekräftigt, mit der Familie nach Frankfurt zurück.

Das Jahr 1797 war für Hölderlin ein recht glückliches, vielleicht das schönste seines Lebens. Im Januar kam sein Landsmann und Universitätsfreund Hegel nach Frankfurt, der dort auf Sinclair's Empfehlung ebenfalls eine Hauslehrerstelle bei dem Kaufmann Gogel erhalten hatte;

*) Er war am 18. Juli 1764 in Frankfurt geboren.

im Frühjahr kam sein innigstgeliebter Halbbruder Karl Gock*) zum Besuch, bald nach dessen Abreise auch der ihm ebenfalls von Tübingen her befreundete Dichter und Uebersetzer von Virgil's Aeneide Neuffer, welchem Hölderlin, als er von der Schönheit der Frau Gontard mit sichtbarer Bewunderung erfüllt wurde, die Worte zuflüsterte „Nicht wahr eine Griechin?", endlich wurde er am 22. August durch einen Besuch Goethe's erfreut. Zu seinen Umgangsgenossen gehörten außer Hegel besonders Ebel, Verfasser eines Reisehandbuchs für die Schweiz, Siegfried Schmidt, früher Kaufmann in Friedberg, der seinen Beruf aufgegeben hatte, um sich ganz der Poesie zu widmen**), der Mainzer Jung, Uebersetzer des Ossian, besonders aber der treue Sinclair, der von dem nahen Homburg oft herüberkam und von dem Freunde wieder besucht wurde. Ostern 1797 erschien auch der in Briefform geschriebene, die Ansichten des Dichters über das Ideal des Lebens und der Kunst gleichsam in Rhapsodieen aussprechende Roman „Hyperion oder der Eremit in Griechenland", dem die Geschichte eines jungen Griechen zum Grunde liegt, der sich nach unglücklichem Kampfe gegen die Barbaren in die Einsamkeit zurückzieht, um des Anblickes der Welt entledigt zu sein, nachdem seine Geliebte Diotima (zur Wahl dieses Namens wurde Hölderlin durch seine Vorliebe für Plato's Symposion geführt) an gebrochenem Herzen gestorben war. Er beschäftigte sich eifrig mit der Fortsetzung dieses Romans, entwarf auch den Plan zu einem Trauerspiele Agis, welches nie gedruckt wurde und auch im Manuscripte spurlos verschwunden ist. Auch der Landgraf von Hessen-Homburg hatte die Geschichte dieses von ihm bewunderten edlen Spartanerkönigs zum Vorwurfe eines Drama's gemacht und durch ihn scheint Hölderlin zur Wahl dieses Stoffes angeregt worden zu sein.

Im September 1798 trat für Hölderlin eine Katastrophe ein, welche ihn aus seiner Stellung in Frankfurt vertrieb und den Grund zu seinem unglücklichen Lebensloose legte. Frau Gontard, welche in seinen Gesichtszügen eine auffallende Aehnlichkeit mit denen ihres geliebten Bruders in Hamburg zu entdecken glaubte, hatte ihn von Anfang an mit Güte und Wohlwollen behandelt, und Hölderlin, der ihr Benehmen mißverstanden haben mochte, wurde für die schöne Frau, in welcher er das Ideal einer Griechin zu erkennen glaubte, von einer glühenden Leidenschaft erfüllt,

---

*) Sohn des Kammerraths Gock in Nürtingen, der Hölderlin's Mutter als Wittwe geheirathet hatte.

**) Die fernern Lebensschicksale dieses, wenn auch begabten, doch, wie es scheint, excentrischen und verworrenen Mannes sind unbekannt. Er soll in einem Irrenhause in Würzburg gestorben sein. Die Briefe Hölderlin's an ihn sind nie zum Vorschein gekommen; ein von Hölderlin an ihn gerichtetes Gedicht „die Herbstfeier" findet sich bei Schwab (Bd. I, S. 95).

welche er vergebens zu bekämpfen bemüht war. Frau Gontard, welche in stiller Zurückgezogenheit fast nur ihrer Familie lebte, pflegte die Abendstunden in Gesellschaft Hölderlin's, der ihr vorlas, zuzubringen; auch bildete die Beiden gemeinschaftliche Vorliebe für die Musik ein erwünschtes Unterhaltungsmittel, da Hölderlin ein vorzüglicher Clavierspieler war, auch bei dem berühmten blinden Flötenspieler Dulon, der sich eine Zeitlang in Tübingen aufhielt, mit solchem Erfolge Unterricht genommen hatte, daß dieser von seinem Schüler sagte, derselbe könne nichts mehr bei ihm lernen. Die Versicherung Jügel's, daß ein Liebesverhältniß nicht stattgefunden habe, ist durchaus glaubwürdig, ebenso seine Angabe, daß Frau Gontard die Lieder und Elegieen, in welchen sie als „Diotima" von Hölderlin gefeiert wurde, niemals zu Gesicht bekommen, auch Briefe von ihm, wenn sie solche erhalten hätte, sicher nicht angenommen haben würde.*) Die Trennung Hölderlin's von der Gontard'schen Familie wurde nach dem Berichte desselben zuverlässigen Gewährsmannes durch folgendes Ereigniß herbeigeführt.

Im Gontard'schen Hause befand sich zur Stütze der Hausfrau ein junges Mädchen von angenehmem Aeußeren, welches aus guter Familie stammte und auf eine höhere Lebensstellung Anspruch machte. Diese Haushälterin warf ihr Auge auf Hölderlin, der sie überdies durch seine wunderbare Schönheit anzog, sah sich aber von ihm nicht beachtet und suchte nun für die Verschmähung ihrer Liebe Rache an ihm zu nehmen. Durch hingeworfene Aeußerungen bemühte sie sich, in dem bis dahin völlig arglosen Gatten ihrer Herrin Mißtrauen und Eifersucht zu erwecken, was ihr nach und nach auch gelang. Als Gontard eines Abends spät aus einer Gesellschaft zurückkehrte und sie ihm die Hausthüre öffnete, beantwortete sie seine Frage nach seiner Frau mit einem so eigenthümlichen Tone und Gesichtsausdrucke, daß er die unwilligen Worte hinwarf: „Sitzt denn der Mensch immer bei meiner Frau?", dann hastig in's Zimmer trat und sich zu beleidigenden Aeußerungen gegen Hölderlin fortreißen ließ. Dieser packte sogleich seinen Koffer und verließ das Haus noch in derselben Nacht, was er so wenig wie Frau Gontard jemals wieder gesehen hat; diese gerieth, in dem Bewußtsein völliger Schuldlosigkeit, durch das Benehmen ihres Gatten in solche Aufregung und Ent-

*) Schwab meint, diese Briefe müßten früher oder später vernichtet worden sein; doch ist der Nachweis, daß solche Briefe vorhanden gewesen, niemals geführt worden. Gedichte „an Diotima" finden sich bei Schwab fünf: Bd. I, S. 53, S. 63 „Abschiedsworte" und ebendaselbst ein Nachruf", S. 91 ff. ein Cyklus von neun Elegieen: „Memnons Klage um Diotima;" endlich das schöne tiefempfundene Gedicht „An Diotima" (Bd. II, S. 218 ff.) welches er noch während seines Aufenthaltes in Frankfurt (1797) gedichtet hat.

rüstung, daß sie zu ihrem Bruder nach Hamburg zurückkehren wollte, und das Glück der Ehe blieb eine Zeitlang gestört; doch gelang es den Gontard'schen Verwandten nach und nach das frühere Verhältniß wiederherzustellen.

Hölderlin begab sich nun nach Homburg, wo er bei dem edlen Sinclair Trost und brüderliche Theilnahme und in einem gebildeten Kreise, zu welchem namentlich der kunstverständige und für Poesie begeisterte Gerning aus Frankfurt gehörte, erheiternde Unterhaltung fand. Durch Sinclair war er schon früher in der landgräflichen Familie eingeführt worden; der Landgraf behandelte ihn mit großer Freundlichkeit und Güte, und die hochgebildete Prinzessin Auguste, welche ihm auch ein Klavier zum Geschenk machte, fand Genuß an seiner geistvollen Unterhaltung. Als Sinclair im November 1798 im Auftrage des Landgrafen sich zum Congresse nach Rastadt begab, wo auch Gerning als neapolitanischer Gesandter anwesend war, begleitete Hölderlin den Freund auf dessen Einladung und hatte dort mit mehreren geistreichen und philosophisch gebildeten Männern einen anregenden Verkehr, wurde aber durch die Verhandlungen des Congresses, welche ein höchst trauriges Bild der deutschen Zustände enthüllten, mit dem größten Unwillen erfüllt, durch welchen er sich im zweiten Theile seines „Hyperion" zu den bittersten Bemerkungen über den Charakter der deutschen Nation fortreißen ließ.

Von Homburg aus richtete Hölderlin an Neuffer am 12. November 1798 einen sehr ausführlichen Brief,*) aus welchem wir Folgendes mittheilen: „Es ist etwas über einen Monat, daß ich hier bin und ich habe indessen ruhig bei meinem Trauerspiel im Umgange mit Sinclair und im Genuß der schönen Herbsttage gelebt. Ich war durch mancherlei Leiden so zerrissen, daß ich das Glück der Ruhe wohl den guten Göttern danken darf .... Mein Freund Sinclair reist in Angelegenheiten seines Hofes nach Rastadt und macht mir unter sehr vortheilhaften Anerbietungen den Vorschlag, ihm dahin Gesellschaft zu leisten. Ich kann dies durch

*) Abgedruckt bei Schwab, Bd. II, S. 121 ff. Derselbe theilt nachfolgende von Hölderlin in Homburg geschriebene Briefe mit: an Neuffer vom 3. Juli 1799 (S. 124 ff.), vom 4. Dec. 1799 (S. 128 ff.); an seinen Bruder vom 24. Dec. 1798 (S. 49 ff.) und vom 1. Januar 1799 (S. 52 ff.); an seine Mutter vom (?) Januar 1799 (S. 57 ff.); an seinen Bruder vom 4. Juni 1799 (S. 63 ff.); an seine Mutter vom 8. Juli 1799, (S. 68 ff.); an Dieselbe vom 29. Januar 1800 (S. 70 ff.); an Schiller, aus dem J. 1799 (S. 148 ff.), ein unvollendetes Briefconcept; an Schelling aus dem J. 1799 (S. 156 ff.). In diesem sowie in dem am 28. Nov. 1798 zu Rastadt an seinen Bruder geschriebenen Briefe gibt er seine Adresse an: „An M. (Magister) Hölderlin bei Glaser Wagner in Homburg vor der Höhe."

Sinclair's Generosität beinahe ganz ohne Verlust in meiner kleinen Oekonomie, auch ohne meine Beschäftigungen sehr zu unterbrechen, in's Werk stellen und es wäre demnach sonderbar gewesen, wenn ich nicht darein gewilligt hätte. Heute noch oder morgen reisen wir ab."

Aus Rastadt schrieb er seinem Bruder am 28. November 1798:

„Daß ich in Homburg lebe und wie? wirst Du aus dem Briefe gesehen haben, den ich an die liebe Mutter schrieb. Bester! wie oft hätt' ich Dir gern geschrieben in den letzten Tagen zu Frankfurt, aber ich verhüllte mein Leiden mir selbst, und ich hätte manchmal mir die Seele ausweinen müssen, wenn ich es aussprechen wollte. In Homburg sucht' ich in beständiger Arbeit meine Ruhe wiederzufinden, und wenn ich müde war, lebte ich meist in Sinclair's Gesellschaft. Er hat als treuer Freund an mir gehandelt. Auf seinen Vorschlag bin ich auch mit ihm hierher gegangen. Man findet hier mancherlei Menschen beisammen. Nur ist es schade, daß die diplomatische Klugheit die Gesichter und Gemüther alle in Banden hält und wenig offene gesellschaftliche Aeußerung zu Stande kommt. Uebrigens stechen, trotz der gemeinschaftlichen Vorsicht, der Franzose und Oesterreicher und Schwabe und Hannoveraner und Sachse ꝛc. noch genug ab ..... Der eigentliche Gewinn, den mir bis jetzt mein hiesiger Aufenthalt gegeben hat, sind einige junge Männer voll Geist und reinen Triebes: Muhrbeck, ein Pommeraner, der jetzt auf Reisen ist, und unter den Menschen und der Natur seine rastlose Seele zu einem kühnen philosophischen Werke beflügelt, wozu er sich jetzt noch Stoff hinwirkt; Horn, preußischer Legationssecretär, ein echtgebildeter Mensch, mit tiefem Gefühl und großem Interesse bei seiner Sitte und Jovialität, ein denkender Kopf bei richtigem Sinn für Schönheit und Kunst; von Pommereschen, ein Schwede, ganz liebenswürdige Ruhe, anspruchslos, glücklich in sich, mannichfaltig gebildet in Wissenschaften und Sprachen, männlich stolz bei hoher Gutmüthigkeit, Gestalt und Gesicht in unzerstörter Schönheit; dann auch ein herrlicher Alter, Kriegsrath Schenk aus Düsseldorf, intimer Freund von Jakobi, ein reiner, heiterer, edler Charakter, klar und ideenreich; er spricht oft wie ein Jüngling in lauterer, froher Begeisterung, wenn besonders von seinem Jakobi die Rede ist, und sieht so freundlich unter uns junge Leute hinein, daß wir so recht eine durch und durch harmonische Familie machen." Nach demselben Briefe wollte er noch im Laufe der Woche nach Homburg zurückkehren.

Hier widmete er sich von neuem seinen literarischen Arbeiten, besonders seinem Trauerspiele „Agis", welches er jedoch nicht vollendete. Während des Winters auf 1799 litt er häufig an krampfhaften Zufällen, welche sich jedoch mit der Rückkehr der besseren Jahreszeit verloren. Zu Ostern erschien der zweite Band des „Hyperion"; im Sommer beschäftigte

er sich mit der Tragödie „Empedokles", kam jedoch nicht über fragmentarische Entwürfe hinaus*), schrieb die Erzählung „Emilie vor ihrem Brauttage", welche in dem „Taschenbuche für Frauenzimmer auf das Jahr 1800" erschien, und bereitete die Herausgabe einer Zeitschrift „Iduna" vor, welche jedoch nicht zu Stande kam. Zu Anfang 1800 befand er sich noch in Homburg; sein körperlicher Zustand hatte sich gebessert, aber seiner Seele hatte sich eine düstere Schwermuth bemächtigt, die nur noch selten durch eine heitere Stimmung unterbrochen wurde; das Scheitern mancher Entwürfe, namentlich der durch Schiller in ihm geweckten Hoffnung auf einen Lehrstuhl in Jena, schlugen ihn noch mehr darnieder, und da auch die in Frankfurt gemachten Ersparnisse inzwischen aufgezehrt waren, so entschloß er sich, zu den Seinigen nach Nürtingen zurückzukehren. Diese erschraken, als er im Sommer 1800 dort ankam, über sein völlig verändertes Aussehen, da sein früher so blühender Körper durch die heftigen inneren Kämpfe und Leiden in eine Schattengestalt verwandelt worden war. Nach einiger Zeit nahm er seinen Aufenthalt bei seinem Freunde, dem Kaufmann Landauer in Stuttgart**), um dessen Kinder zu unterrichten, und stand mit den dortigen Schriftstellern in lebhaftem Verkehr, mit dem witzigen Epigrammatisten Friedrich Haug, mit Ludwig Ferdinand Huber, der die „Allgemeine Zeitung" redigirte (seine Gattin war die bekannte Schriftstellerin Therese Huber, Tochter des Göttinger Philologen Heyne, Witwe Georg Forster's, welche später das bei Cotta erschienene „Morgenblatt" herausgab), und wechselte Briefe mit dem philosophischen Dichter und Uebersetzer altclassischer Dichter Karl Philipp Conz, der in Ludwigsburg als Geistlicher angestellt war. Im December 1800 nahm er eine Hauslehrerstelle in Hauptwil unweit Constanz an, und der Aufenthalt in der Schweiz, der ihn auch mit den dortigen Gelehrten, namentlich mit Lavater, in Verbindung brachte, übte auf seinen Seelenzustand einen günstigen Einfluß. Im April 1801 kehrte er in die Heimat zurück, wo er jedoch nicht lange verweilte, da ihm eine Hauslehrerstelle bei dem Hamburgischen Consul in Bordeaux angetragen wurde. Bei grimmiger Kälte reiste er im December 1801 über die schneebedeckten und damals sehr unsicheren Höhen der Auvergne dahin ab, fühlte sich anfangs in seiner Stellung zufrieden, und die schöne Natur übte eine günstige Einwirkung auf seine Seelenstimmung, als er auf einmal in den Zustand des verzweifeltsten Gemüthsleidens versank. Ganz unerwartet verließ er im Juni 1802 seine Stelle, durchwanderte bei der

*) Abgedruckt bei Schwab, Bd. II, S. 253 ff. u. 300 ff.

**) An ihn ist das von Schwab im Anhange (Bd. II, S. 351 f.) mitgetheilte schöne Gedicht gerichtet.

größten Sommerhitze ganz Frankreich, Paris einbegriffen, nach allen Richtungen, und erschien plötzlich zu Anfang Juli in Nürtingen bei seiner Mutter, welche seit Ostern keine Nachricht von ihm erhalten hatte, mit tobenden Geberden des Irrsinns und in einem Aufzuge, als ob er, wie er auch angab, unterwegs beraubt worden wäre. In dieser schrecklichen Gestalt war er auch bei seinen Freunden in Stuttgart erschienen und hatte auf den dort verweilenden Dichter Matthisson, bei dem er plötzlich eintrat und mit hohlem Tone sich einfilbig als „Hölderlin" ankündigte, einen schaurigen Eindruck gemacht.

Frau Gontard war an den Rötheln, welche ihr von ihren Kindern mitgetheilt worden waren, erkrankt; eine Erkältung trat hinzu und sie verschied am 22. Juni 1802 nach zehntägigem Leiden. Hölderlin hatte in Bordeaux ihre Krankheit, auf der Reise ihren Tod erfahren, der ihn in die tiefste Verzweiflung stürzte. Der edle Sinclair hatte ihm in einem Schreiben vom 30. Juni angeboten, ihn selbst von Bordeaux abzuholen, und ihn mit der Mahnung an seinen Unsterblichkeitsglauben über den Verlust eines Wesens zu trösten gesucht, „welches das wandellose Leben der Gottheit lebte". Der Brief traf erst nach Hölderlin's Abreise in Bordeaux ein, wurde ihm nachgesandt und muß ihn in einem Zustande erreicht haben, wo sein völlig zerrütteter Geist keinem Troste mehr zugänglich war.

Die treue und liebevolle Pflege der Mutter brachte den Unglücklichen nach und nach in einen ruhigen Gemüthszustand, und sein Seelenleiden wurde so weit gelindert, daß er zu der geliebten Poesie und zu wissenschaftlichen Beschäftigungen zurückkehren konnte. Im Februar 1803 übersandte er dem Landgrafen von Hessen-Homburg das demselben gewidmete Gedicht „Patmos", welches mit „vielem Dank und Freude" aufgenommen wurde; auch beschäftigte er sich mit Uebersetzung des Pindar und Sophokles. Im Jahre 1804 ließ er in Frankfurt bei Wilmans zwei Bändchen erscheinen, von welchen das eine die Uebersetzung des Königs Oedipus, das andere die der Antigone des Sophokles enthielt. Im Dialog ist der jambische Trimeter mit dem fünffüßigen Jambus, dem Verse des modernen deutschen Drama's, vertauscht; für die Chöre sind freie lyrische, den antiken nicht streng nachgebildete Versmaße gewählt worden; die oft undeutliche und nebelhafte Sprache verräth Spuren des Irrsinns, welcher sich auch in den Anmerkungen zeigt, in welchen treffende Gedanken mit räthselhaften und sinnlosen chaotisch vermischt sind. Das Werk ist der Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg mit folgenden Worten gewidmet:

„Sie haben mich vor Jahren mit einer gütigen Zuschrift ermuntert, und ich bin Ihnen indessen das Wort schuldig geblieben. Jetzt hab' ich, da ein Dichter bei uns auch sonst etwas zum Nöthigen oder zum

Angenehmen thun muß, dieß Geſchäft gewählt, weil es zwar in fremden, aber feſten und hiſtoriſchen Geſetzen gebunden iſt. Sonſt will ich, wenn es die Zeit giebt, die Aeltern unſerer Fürſten und ihre Sitze und die Engel des heiligen Vaterlandes ſingen."

„Hölderlin."

Hölderlin ſehnte ſich nach Homburg zurück, wo ihm der Landgraf den Titel eines Bibliothekars verliehen und ſein Freund Sinclair, damals Geheimrath, da es eine mit Gehalt dotirte Bibliothekarſtelle dort nicht gab, ihm von ſeinem eigenen ſehr mäßigen Gehalte zweihundert Gulden abgetreten hatte. Als er im Sommer 1804 ſich ſoweit erholt hatte, daß die Seinigen ihn abreiſen laſſen zu dürfen glaubten, wurde er von Sinclair abgeholt; der Landgraf, welcher ihm die ſchöne Wakefield'ſche Ausgabe des Virgil zum Geſchenke machte, empfing ihn mit gewohnter Freundlichkeit, ſeine früheren Bekannten ſammelten ſich um ihn und Alles wurde aufgeboten, um ihn zu erheitern. Er wandte ſich der Poeſie wieder zu, und wahrſcheinlich entſtanden in dieſer Zeit die Gedichte, welche im Jahrgange 1805 des bei Wilmans in Frankfurt erſcheinenden „Taſchenbuchs der Liebe und Freundſchaft" veröffentlicht wurden. Aber ſelbſt die treueſte Pflege ſeiner Freunde konnte eine völlige Geneſung nicht herbeiführen; die Anfälle von Tobſucht kehrten zurück; das ihm von der Prinzeſſin Auguſte, welche ihm auch jetzt wieder ihre menſchenfreundliche Theilnahme zuwandte, geſchenkte Klavier zerarbeitete er, an ihm ſeine Wuth austobend, bis zum Zerſpringen der Saiten, und bald war das ſchöne Inſtrument völlig zerſtört, ein Bild ſeiner eigenen zerrütteten Seele. Man hatte ihn bei einem franzöſiſchen Uhrmacher untergebracht, der ſich aber bald weigerte, ihn zu behalten, worauf man ihn einem braven Sattlermeiſter übergab, der ſich auch unverdroſſen des Leidenden annahm. Zuweilen ſchien ſich ſein Geiſt zu erhellen; aber die Anfälle des Wahnſinns kehrten mit erneuerter Heftigkeit wieder, ſo daß er in ſolchem Zuſtande oft von der Straßenjugend mit lärmendem Geſchrei verfolgt wurde, und im Herbſt 1806 mußte man ſich auf den Rath der Aerzte endlich entſchließen, ihn in ſeine Heimat zurückzubringen und ihn der von dem berühmten Autenrieth damals in Tübingen eingerichteten Klinik zu übergeben, ein Heilungsverſuch, welcher früher bereits von Gmelin gemacht worden war, das Leiden aber nur verhärtet hatte. Hölderlin ließ ſich von Sinclair, welcher ſich des Vorwandes bediente, daß er in Tübingen einen Büchereinkauf machen ſolle, geduldig dahin bringen und unterwarf ſich auch ohne Weigern dem Heilverfahren, als „auf höheren Befehl" über ihn verhängt; aber das Uebel wurde durch daſſelbe nur verſchlimmert, und da es unheilbar ſchien, ſo wurde er dem wackern Tiſchlermeiſter Zimmer in Tübingen zu Koſt und Obhut übergeben, und er verlebte in

dessen am Neckar gelegenen Hause, in welchem er 1807 einzog, sieben und dreißig Jahre in stillem Wahnsinne. Man gab ihm 1808 wieder ein Klavier und oft erheiterte er sich auch durch Flötenspiel und Gesang, selbst durch poetische Versuche.*) Von seinen Freunden Haug, Conz u. A. erhielt er viele Besuche, auch von fremden Verehrern seiner Dichtungen; für die Außenwelt hatte er zuweilen einiges Verständniß, wie er sich z. B. der von den Griechen über die Türken errungenen Siege freute, und er war sehr aufgebracht, daß Leo von Seckendorf, der einst in Tübingen sein Universitätsfreund gewesen war, in dem „Musenalmanach für 1807" die Gedichte „die Herbstfeier", „Wanderung" und „die Nacht", in dem für 1808 auch „Patmos", „der Rhein" und „Andenken" veröffentlicht hatte. Von dem Dichter Wilhelm Waiblinger, der in Tübingen studirte, ließ er sich zuweilen zu Spaziergängen abholen und verweilte bei ihm in dem Gartenhause, welches derselbe während eines Sommers auf dem Oesterberge bewohnte. Eine Nachwirkung seines Lebens am Homburger Hofe und des Umganges mit Vornehmen war, daß er sich mit ausgesuchter Höflichkeit auszudrücken pflegte z. B. „Ich möchte das nicht beantworten" und statt der einfachen Bejahung oft antwortete: „Sie befehlen das", statt einer Verneinung: „Sie befehlen das nicht"; sowie auch daß er nicht „Herr Magister", sondern „Herr Bibliothekarius" angeredet sein wollte. Seine Mutter starb 1828, beruhigt durch den Gedanken, daß ihr Vermögen zur Bestreitung des Unterhalts für ihren unglücklichen Sohn ausreiche; im Jahre 1837 auch der Tischlermeister Zimmer, dessen Hinterbliebene das Liebeswerk bis zum Tode Hölderlin's fortsetzten, der am 7. Juni 1843 erfolgte. Sein nachmaliger Biograph Christoph Theodor Schwab sprach am Grabe einige Worte der Erinnerung und der Bruder des Verstorbenen versah dasselbe später mit einem einfachen Denkmale.

Der hundertjährige Geburtstag Hölderlin's wurde am 20. März 1870 in Lauffen festlich begangen, unter Theilnahme von Ferdinand Freiligrath, der ein schönes und inniges Gedicht auf den gefeierten Sänger verfaßt hatte, Victor Scheffel, Hackländer, J. G. Fischer, Felix Dahn und anderer Dichter und Schriftsteller. Nach einem Festgesange des Stuttgarter Liederkranzes trat Stadtpfarrer Bürger von Lauffen auf die Stufen vor der Hausthüre und entwarf ein schönes Lebensbild des reichbegabten Dichters und J. G. Fischer pries denselben in schwungvollen Dichterworten als „den Sänger des schönen Hellenenthums, der Freundschaft, der Liebe, der holden Menschlichkeit und edlen Freiheit". In Homburg war schon vorher der Beschluß gefaßt worden, in einem Eichenwäldchen

*) Sechzehn „Gedichte aus der Zeit des Irrsinns" finden sich bei Schwab (Bd. II, S. 337 ff.)

vor der Stadt, welches der Dichter oft zu besuchen pflegte, einen Denkstein zu errichten.

Hölderlin ist, da seine dramatischen Versuche nicht in Betracht kommen können, ausschließlich als Lyriker aufzufassen und nimmt durch lebendige und schwungvolle Phantasie, Tiefe der Gedanken und Empfindungen, besonders aber durch die künstlerische Abrundung und formelle Vollendung seiner Dichtungen, welche sich in dem reinen Wohllaut der Sprache in Reim und Rhythmus kundgibt, unter den deutschen Lyrikern eine ausgezeichnete Stelle ein. Für das Hellenenthum, von dem er sich freilich ein willkürliches Ideal geschaffen, war er von gränzenloser Verehrung durchdrungen; die traurigen deutschen Zustände erfüllten ihn mit Widerwillen und Unmuth. Von einem seiner gründlichsten Beurtheiler*) ist er „ein philosophischer Lyriker, der eigentlichste Sänger der beseelten Natur, der Dichter des Pantheismus" genannt worden und allerdings geht ein stark pantheistischer Zug, der übrigens im Geiste der Zeit lag, durch viele seiner Gedichte. Die eigentliche Blütenperiode seines poetischen Schaffens fällt in die Jahre 1793 bis 1800; die späteren Gedichte zeigen in ihren verworrenen Gedanken und Bildern, ihren räthselhaften Anschauungen mehr oder weniger die Spuren des Irrsinns, welcher den Geist des Dichters bereits umnachtet hatte. Sehr beachtenswerth ist das Gedicht „der blinde Sänger", da in demselben der Dichter die Geistesnacht, welcher er entgegenirrte, in prophetischer Allegorie zu verkünden scheint.

Die verdienstvolle Schrift Alexander Jung's über Hölderlin**) enthält eine höchst treffende Beurtheilung des an den Landgrafen gerichteten, dem J. 1803, also nicht der Blütenperiode angehörigen, umfangreichen Gedichtes „Patmos", ***) welche hier ihrem Hauptinhalte nach aufzunehmen wir uns nicht versagen können:

„Eine der wunderbarsten, tiefsinnigsten, zum Theil herrlichsten Compositionen, die nur je ersonnen worden sind, ist das lyrische Gedicht „Patmos". Es ist eine odische Phantasie, die oft in das Hymnenartige, ja Dithyrambische, und man möchte sogar sagen, oft in das Orgische der äußersten Gesetzlosigkeit überspringt, so daß die außerordentliche Schönheit dieses Gedichtes sich freilich bereits in die pfadlose Nacht des Irrsinns verliert."

„Dieses Gedicht hat darin sein Eigenthümliches ohne Gleichen, daß

*) Adolf Wilbrandt in Raumer's Histor. Taschenbuche, 5. Folge, 1. Jahrg., Leipzig, 1871.

**) „Friedrich Hölderlin und seine Werke". Von A. Jung. Stuttg. u. Tüb. 1848. S. 234 ff.

***) Abgedruckt bei Schwab, Bd. II, S. 222 ff.

es uns mit derſelben Unwiderſtehlichkeit ſeiner Anmuth und Hoheit anzieht, als es uns auch wieder in demſelben Grade abſtößt, indem es uns plötzlich mit einem unendlichen Grauen erfüllt, wie wenn etwa der Oberkörper einer vollendeten, lebendigen Menſchengeſtalt, eines entzückend ſchönen Weibes uns den unteren Theil plötzlich als ein geſpenſtiges Ungethüm, ſchwankend zwiſchen Fiſch und Vogel enthüllen wollte; ſo daß hier wirklich, faſt noch unendlich nach beiden Seiten hin potenzirt, dasjenige in die Erſcheinung tritt, wovor Horaz in ſeiner poetiſchen Kunſt bekanntlich auf's ſpeciellſte eine Warnung ergehen läßt. Kurz, das Gedicht „Patmos" bildet den entſetzlichen Uebergang von der höchſten Beſonnenheit des dichtenden Genius bis zum blindtaſtenden Wahnſinn desſelben, und der Dichter, ein Dante der hier allein möglichen beiden Seelenzuſtände, von Vernunft und Wahnſinn, ſtellt ſich in dieſem herrlich unſeligen Product ſelbſt den Reiſepaß aus, um beide Sphären zu durchwandern, die der Vernünftigen und die der Irren, und ſiehe da, der Paß iſt richtig und nur zu gültig für beide Welten."

„Als hätte es ihn von Bordeaux auf- und fortgeſcheucht, als hätte er es in einem Hellſehen geſehen, das ungeheure Ereigniß, das nahe Sterben Diotima's, ſo kommt er plötzlich 1802 bei ſeiner Mutter in Nürtingen an, und wie er noch ſpäter aus ſolchen Abgründen des Irrſinns mit allen Mitteln des Geiſtes ſich zu erheben ſucht, ſo iſt es auch hier eben die Poeſie, der er ſich anvertraut, und die hier ſelbſt als „das Rettende" ihn nach Patmos entrückt. Nimmt man dieſe wunderbare Bedeutung des Gedichtes, welche es durch ſolches Erleben des Dichters bekommt, zuſammen mit dem eigengearteten Tonſpiel, in dem es erklingt; vergleicht man damit die anderen Gedichte aus der Zeit der ſchon ausgebildeten Geiſtesirre; ſo kann man ſich faſt des tragiſchen Gedankens nicht erwehren, daß, gewiſſe Bedingungen durch Freiheit vorausgeſetzt, jener Irrſinn, jene Wolke des Aethers und Lichtes, die den Dichter aufnahm und als Poeſie ihn hier nach Patmos trug, für den ganzen Hölderlin eine Art Nothwendigkeit hatte, und doch, wie bemerkt, nur bedingt nothwendig, durch Freiheit nämlich. So entſtand nun dieſes ganz eigenthümliche Genre von Poeſie, welches bei uns, wenn ſchon an ſich jede wahre Poeſie heilig iſt, hier eine doppelt heilige Scheu in Anſpruch nimmt, weil wir hier zugleich den Kranken, den tief Leidenden zu ehren und zu ſchonen haben."

„Dieſe Entrückung nach Patmos hat alſo für den Dichter beſonders die Bedeutung — womit wir die eigentliche Grundidee ſeines Werkes ausſprechen — daß die Natur ſich gegen die Zerrüttung wehrt, daß der höhere Menſch in ihr gegen das Zuſammenbrechen des niederen mit dem höchſten Schwunge reagirt,

daß der Dichter, verfolgt von Schmerz und Wahnsinn, gefoltert von der Vorstellung einer unendlichen Zeit, in der er so fortbestehen solle, wie er jetzt besteht, sich mit Johannes, dem Verfasser der Offenbarung, nach Patmos flüchtet, um das Ende aller Zeiten, deren jede ihm unerträglich geworden ist, zu schauen, die letzten Dinge, die Schöpfung gleichsam der Ewigkeit, deren er schon in der Zeit, als dem treibendem Keime ihres Anwachsens, inne geworden, der Zeit, welche da ausläuft in das erhabene Finale der Schrift „Ja ich komme bald", wie die Schöpfung der Zeit beginnt mit der erhabenen Eröffnung: „Es werde Licht und es ward Licht!" Daß der Dichter bei diesem, vielleicht ihm selbst unbewußt gebliebenen Grundmotiv zu seinem Gedichte, bei dieser Grundanschauung desselben keineswegs ausdauert, obwohl er sie oft in der vortrefflichsten Weise ausführt, darüber dürfen wir uns nach dem, was wir vorausgeschickt haben, eben nicht wundern."

Im Folgenden zieht Jung, der sich nicht vorgesetzt hat, einen vollständigen Commentar zu Hölderlin zu schreiben, die erste Strophe des erwähnten Gedichtes in Betracht, um zu zeigen; „wie wunderbar richtig und tief zusammenhängend der Dichter immer noch spricht, wie sicher die Muse ihn leitete, wie weite, erhebende Durchsichten sie im Geklippe dieses unwirthlichen Weges ihm erschließt, und wie da unter ihrem Tritte die klarsten, labendsten Quellen des Gedankens aufsprudeln, wo mancher Denkscheue vielleicht schon über gänzlichen Mangel an Klarheit des Sinnes klagt."

Die geistvolle und scharfsinnige Erläuterung schließt mit den Worten: „Es wäre höchst wünschenswerth, daß in einer Monographie ein in alle Einzelheiten tiefer eingehender Commentar des Gedichtes Patmos gegeben würde, da dieses Gedicht größtentheils völlig zu enträthseln ist und neben den seltensten Schönheiten die reichhaltigsten Wahrheiten aufschließt, die nach allen Richtungen des geistigen Universums hin ihre Anwendung leiden und es beweisen, wie deutlich der antike Hölderlin die Universalität des Christenthums weniger erkannt als vielmehr dichterisch geschaut hat. So daß man hier mit besonderem Bezuge auf die späteren Gedichte aus der eigentlichen Periode des Irrsinns wohl sagen dürfte: Gott spricht nicht bloß aus dem Munde der Unmündigen, während die Verständigen, die Aufgeklärten nicht selten so superklug und erleuchtet, und darum so thöricht vor Gott sind, daß er es verschmähet, sie zu seinem Organe zu wählen."

Uebrigens ist gerade dieses an den Landgrafen Friedrich gerichtete Gedicht Hölderlin's das einzige, in welchem ein Anklang des Christenthums

sich findet. Die Frage, wie ein Mann von der religiösen Richtung des Landgrafen an dem „Dichter des Pantheismus" so warmen Antheil nehmen konnte, wird nicht leicht jemand aufwerfen. Wir, die wir Hölderlin's gesammelte Dichtungen vor uns haben, erkennen dessen pantheistische Richtung, was dem Landgrafen noch nicht möglich war; aber hätte er sie auch erkannt, so würde er, dessen Wesen volle Geistesfreiheit und echte Humanität war, der Vorzüge des Geistes zu schätzen wußte, wo er sie fand, der auch Rousseau und Voltaire aufsuchte, nicht ausschließlich Lavater und Klopstock, durch jene Richtung nicht von dem Dichter zurückgeschreckt worden sein, für dessen unglückliches Schicksal er Theilnahme empfand, dessen Genialität er bewunderte, der ihn auch durch seine liebenswürdige Persönlichkeit anzog.

Unter Hölderlin's Gedichten finden sich außer dem genannten noch drei andere,*) welche durch seine Beziehungen zu Homburgischen Persönlichkeiten hervorgerufen worden sind. Zuerst das an seinen Freund Sinclair gerichtete Gedicht „An Eduard," welches zu den werthvollsten der Sammlung gehört, jedoch durch einen metrischen Fehler in der sechsten Strophe entstellt ist. Das zweite, „an die Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg" überschriebene besteht nur aus drei alcäischen Strophen, ist aber ein schönes und tiefempfundenes Gedicht. Das dritte ebenfalls höchst werthvolle Gedicht, welches leider zwei Lücken enthält, ist von Schwab irrthümlich ebenfalls „An die Prinzessin Auguste" überschrieben worden; es ist aber offenbar an deren Schwester, die Prinzessin Amalie von Anhalt-Dessau, die oft bei ihren Eltern in Homburg zum Besuche verweilte, gerichtet, wie man schon aus der Erwähnung des Luisiums bei Dessau in der zweiten Strophe erkennt. Schwab's Irrthum mag wol daher entstanden sein, daß das Gedicht im Manuscripte wahrscheinlich „An die Prinzessin A." überschrieben war.

Zu den literarischen Persönlichkeiten, zu welchen der Landgraf in näheren Beziehungen stand, gehört auch die Dichterin Friederike Brun**) geb. Münter, die Freundin Bonstetten's und Matthissons, mit welchen der Landgraf ebenfalls persönlich bekannt war. Ihr Vater Balthasar Münter, auch als Schriftsteller und als Verfasser geistlicher Lieder und Cantaten bekannt, war, bald nach ihrer Geburt, aus seiner Stellung als Superintendent in Gotha, nach Kopenhagen als Prediger der deutschen Gemeinde berufen worden und starb hier 1795. Ihr Bruder war der berühmte Friedrich Münter, seit dem 2. April

*) Bei Schwab Bd. I. S. 24, 62 u. 64 abgedruckt.

**) Geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Gothaischen, gest. 25. März 1835.

1802 Biſchof von Seeland, ausgezeichnet als Theologe, Orientaliſt und Alterthumsforſcher, der 1787 nach ſeiner Rückkehr von einer Reiſe „Nachrichten über beide Sicilien," ſpäter viele gelehrte, namentlich archäologiſche Schriften herausgab und bei ſeinem am 9. April 1830 erfolgten Tode eine überaus werthvolle Bibliothek ſowie reiche und trefflich geordnete Münz- und Antiquitätenſammlungen hinterließ. Friederike wurde im Sommer 1783 die Gattin des däniſchen Conferenzraths Brun, welchem ſie drei Wochen ſpäter nach Petersburg folgte. Auf der Rückreiſe verweilte ſie in Hamburg und pflog hier mit Klopſtock täglichen Umgang. Im J. 1791 machte ſie mit ihrem Gatten eine Reiſe durch Frankreich und die Schweiz und ſchloß in Lyon mit Matthiſſon, in Genf mit Bonſtetten eine für das Leben dauernde Freundſchaft. Zugleich mit Matthiſſon begleitete ſie 1795 die Fürſtin Louiſe von Deſſau auf einer Reiſe durch Italien, in welchem Lande, namentlich in Rom und Neapel, ſowie in der Schweiz ſie auch ſpäter wiederholt verweilte. Als Bonſtetten in Folge der durch die franzöſiſche Revolution herbeigeführten Unruhen die Schweiz verließ, lebte er drei Jahre hindurch (1799—1801) bei ihr in Kopenhagen; ſie ſelbſt brachte 1801 den Winter in Copet bei Necker und ſeiner Tochter, Frau von Staël, zu, und verlebte den Sommer 1806 im Waadtlande bei Bonſtetten, wo ſich der Kreis ihrer Freunde durch den ebenfalls dort weilenden berühmten Hiſtoriker Sismondi erweiterte. Seit 1810 lebte ſie meiſt in Kopenhagen, wo ſie ſich mit der Poeſie und mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchäftigte. Als Dichterin verfolgt ſie ganz die Richtung ihres Freundes Matthiſſon, der von Anfang an eine Geiſtesverwandte in ihr erkannte, auch die erſte Ausgabe ihrer Gedichte (Zürich 1795) veranſtaltete, die wiederholt aufgelegt wurden; auf ſie folgten „Neue Gedichte" (Darmſtadt, 1812) und „Neueſte Gedichte" (Bonn, 1820), in welchen auch Griechenlands Wiedergeburt gefeiert wurde. Ihre Proſaſchriften ſind größtentheils Reiſebeſchreibungen, Briefe und Tagebücher, deren Inhalt vielfach intereſſant und auch für die Zeitgeſchichte nicht unwichtig iſt, namentlich die an ihren Bruder, den Biſchof Münter, gerichteten und 1816 in Dresden von dem bekannten Archäologen Karl Auguſt Böttiger herausgegebenen „Briefe aus Rom, geſchrieben 1804—1808—1810, über die Verfolgung, Gefangenſchaft und Entführung des Papſtes Pius VII.", und die „Sitten und Landſchaftsſtudien von Neapel und ſeinen Umgebungen," welche ebenfalls Böttiger herausgab. In der 1825 in Aarau erſchienenen Schrift „Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's äſthetiſche Entwickelung" hat ſie ihr Jugendleben anmuthig erzählt.

Friederike Brun war eine geiſtvolle, vielſeitig gebildete und ſehr liebenswürdige Frau; doch wurde der perſönliche Verkehr mit ihr durch

den Verluſt des Gehörs, welchen ſie in dem ſtrengen Winter von 1788—89 erlitt, ſehr erſchwert.

Der Landgraf Friedrich, deſſen Tochter Amalie ſeit dem 12. Juni 1792 mit dem Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Deſſau, dem Sohne des Fürſten Leopold und der Fürſtin Louiſe, vermählt war, hatte in Deſſau, wo er oft zum Beſuche der fürſtlichen Familie verweilte, die perſönliche Bekanntſchaft Matthiſſons gemacht, den er als Dichter ſehr ſchätzte, und ihn durch Verleihung des Hofrathstitels ausgezeichnet; in Deſſau lernte er auch Friederike Brun kennen, welche von der hochgebildeten Fürſtin Louiſe in ihre Kreiſe gezogen wurde. Matthiſſon war Vorleſer und Reiſebegleiter der Fürſtin, welche mit ihm und Friederike Brun, wie ſchon bemerkt, 1795 Italien bereiſte. Daß Letztere, wie angegeben wird, an den Landgrafen „geiſtvolle Briefe“ geſchrieben habe, beſtreiten wir nicht; doch können diejenigen, welche ſich erhalten und uns vorgelegen haben, dieſes Attribut nicht in Anſpruch nehmen. In einem dieſer Briefe (Kopenhagen, 11. Januar 1812) hofft ſie, daß der zweite Band ihrer Gedichte in den Händen des Landgrafen ſein werde, und wünſcht, „daß ſie ihm ein wenig an Herz und Sinn geſprochen haben möchten.“ Sie hat den am 21. December 1811 erfolgten Tod „ihrer vielgeliebten Fürſtin von Deſſau, der edlen unvergeßlichen Luiſe“ aus den Zeitungen erfahren und bittet den Landgrafen „um ein kleines Andenken, eine Locke von ihrem theuren Haupte oder eines von ihren Lieblingsbüchern, in welche ſie häufig Zeichen von getrockneten Blumen zu legen pflegte.“ Der Landgraf erfüllte die Bitte, ſobald es ihm möglich war, und antwortete dann:

„Ich finde mich glücklich, einigermaßen Deroſelben Wunſch, obgleich ſpät, erfüllen zu können. Die Erbſchaft der verewigten Herzogin*) war noch verſiegelt, als ich dorthin ſchrieb. Erſt kürzlich wurde mir für Sie dieſer Ring eingehändigt, welcher in der Rückſicht Werth hat, weil ſie mit demſelben ihre freundſchaftlichen Briefe zu ſiegeln pflegte.

Ich gehe morgen nach Schlangenbad, wo ein Theil meiner Kinder und Enkel ſich auch einfinden wird. Ich nehme die Gedichte mit mir, die Sie die Güte hatten mir zukommen zu laſſen, und freue mich, ſie in dieſer einſamen und romantiſchen Gegend noch einmal zu genießen und dabei mich der Zeit zu erinnern, die mir dort mit Ihnen, Ida und Bonſtetten ſo angenehm verfloß. Ich verbleibe mit der bekannten Werthſchätzung und Verehrung

Dero ergebenſter aufrichtigſter Freund und Diener.“

*) Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau hatte 1806 den Herzogstitel angenommen.

Die in diesem Briefe, welcher dem Sommer 1812 angehören muß, erwähnte Ida ist eine der Töchter Friederikens, vielleicht dieselbe, durch deren Kränklichkeit sie 1806 zur Reise nach Rom und Neapel genöthigt wurde. Die jüngste Tochter, mit welcher die Mutter 1801 nach der Schweiz ging, hieß Adelaide.

In einem Schreiben aus Sophienholm vom 1. September 1812 dankt Friederike dem Landgrafen für das „Andenken an meine ewig geliebte verklärte Luise" und schließt mit den Worten: „Möchten Sie in meinen Gedichten etwas für Ihren hohen Sinn gefunden haben! Für Leser Ihrer Art sind solche geschrieben."

Zu des Landgrafen begeisterungsvollsten Verehrern gehörte der gemüthvolle Buri, der mit ihm auch die Liebe zur Poesie gemein hatte, welche er, zur anspruchslosen Erheiterung seines Lebens, auch selbst ausübte. (Christian Karl Ernst) Wilhelm Buri, (nicht zu verwechseln mit dem fast gleichzeitigen Dramatiker und Satiriker C. K. L. Isenburg von Buri,*) der am 7. März 1806 zu Gießen starb), wurde 1758 zu Offenbach geboren, studirte in Gießen Rechtswissenschaft, wurde in seiner Vaterstadt Anwalt, lebte später in Hanau, wo er mit dem Hofrathstitel erscheint, und wurde in einem schon höheren Lebensalter von dem Landgrafen als Regierungsrath nach Homburg berufen, wo er bereits am 28. Juli 1818 starb. Der Angabe Gödeke's, daß er dort Regierungsdirector gewesen sei, müssen wir, auf Grund der von uns benutzten amtlichen Quellen, widersprechen; doch mag er wol die erwähnte Stelle eine kurze Zeit versehen haben und daher der Irrthum entstanden sein. Sophie von La Roche, die Freundin Wieland's, schätzte ihn hoch, zog ihn in Offenbach in ihren Umgangskreis und fand in den Jahren ihres Alters oft einigen Trost in der Unterredung mit dem edlen, gefühlvollen und kenntnißreichen Manne, mit welchem sie die schönen Sommerabende in ihrem vielbesuchten Garten zuzubringen pflegte und über ihren Sohn Franz, den Buri gekannt hatte, sprechen zu können sich glücklich fühlte. Er war derselbe reichbegabte Sohn, welcher von der Mutter im Sommer 1784, als sechzehnjähriger Jüngling, nach Colmar in Pfeffel's Bildungsanstalt, an der auch Lerse unterrichtete, gebracht worden war, der später sich mit der schönen und liebenswürdigen Henriette von Wülzingslöwen verlobt hatte und, als er eben in Darmstadt in einen Wirkungskreis als Forstbeamter eintreten sollte, am 11. September 1791 nach nur achttägiger Krankheit gestorben war, zum tiefsem Schmerze für die Mutter,

---

*) Ueber ihn s. Gödeke's Grundriß, Bd. I., S. 1083, über Wilhelm Buri ebendas. S. 1109, wo aber 1820 als Todesjahr angegeben wird (irrthümlich).

welche den Verluſt ihres in voller Schönheitsblüthe ihr entriſſenen Liebling's niemals zu verwinden vermochte. Sophie von La Roche wurde zwar in der „Sentimentalitätsperiode" bis zur Begeiſterung bewundert; doch iſt dieſes von keinem ihrer Zeitgenoſſen in höherem Grade geſchehen als von Buri, deſſen der berühmten Schriftſtellerin geſpendetes Lob durch verwandte Seelenſtimmung und Freundſchaftsgefühl über das rechte Maß geſteigert worden iſt.*) Buri's eigene Gedichte gehören der religiöſen und patriotiſchen Lyrik jener Zeit an und erſchienen in mehreren Sammlungen: „Gedichte" (Offenbach, 1791—1797, 2 Sammlungen). — „Skizzen und kleine Gemälde" (Offenbach 1792). — „Harfenſchläge einer religiöſen Muſe" (Hanau, 1814—17, 2 Thle.) — „Der Sieg über den Welttyrannen, erfochten von Blücher und Wellington den 18. Juni 1815," (Frankf. 1815); ſie fanden zahlreiche ermunternde Beurtheilungen in geachteten Zeitſchriften, eine ungünſtige, ſo viel uns bekannt, nur von Auguſt Wilhelm von Schlegel in der Jenaiſchen Literaturzeitung, der dem Dichter am Schluſſe den Rath ertheilt, ſeine Poeſieen nur im Kreiſe ſeiner Freunde vorzuleſen. Ueber den Werth ſeiner Gedichte urtheilte Buri ſelbſt ſehr beſcheiden; er huldigte der Poeſie nur in den wenigen Muſeſtunden, welche ihm ſeine amtlichen Arbeiten ließen, „ging morgens zur Canzlei mit Acten, abends auf den Helikon," und die Muſe konnte ſich ihm nicht ganz hingeben, weil er ſich *ihr* nicht ausſchließlich hingab; aber ohne poetiſche Begabung war er nicht; ſeine Gedichte ſprechen durch Wärme des Gefühls, gute Gedanken und gewählte, oft edle Ausdrucksweiſe an, doch fehlte ihnen die eigentliche Dichterkraft und lyriſcher Schwung, namentlich aber formelle Vollendung in Rhythmus, Metrum und Reim. Die Zahl der Gedichte, welche auf dauernden Werth Anſpruch machen können, dürfte nicht ſehr bedeutend ſein; viele ſind, in Zeitſchriften (Göttinger Muſenalmanach; Becker's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, 1805 und 1806) zerſtreut, der Vergeſſenheit anheimgefallen, namentlich, wie es ſcheint, ſein Klagelied über den unglücklichen Tod der Stiftsdame Karoline von Günderode, welche übrigens von dem Dichter nicht perſönlich gekannt war.**)

Buri's perſönliche Verbindung mit dem Landgrafen, welche vorzugsweiſe in der tiefen Religioſität und der patriotiſchen Geſinnung Beider

*) Ludmilla Aſſing theilt in ihrer Biographie Sophiens von La Roche (Berlin, 1859) Buri's Urtheil über dieſelbe aus dem „Deutſchen Merkur" ausführlich mit (S. 336).

**) In Friedrich Kind's „Harfe," Bd. III., S. 373. Da das Gedicht die Ueberſchrift hat „*Nach Leſung* der Gedichte von Tian" (Dichtername Karolinen's), ſo hat es zu dem ſeltſamen *literarhiſtoriſchen* Irrthume Veranlaſſung gegeben, daß in der „Harfe" eine *Nachleſe* von Karolinens Gedichten zu finden ſei.

wurzelte, wurde durch die geringe Entfernung Offenbach's und Hanau's von Homburg begünstigt; auch sandte Buri dem Landgrafen seine Dichtungen zu und unterließ nicht, demselben regelmäßig bei'm Jahreswechsel seine Verehrung auszusprechen. So wünscht er in einem Briefe aus Hanau vom 27. Januar 1812 „daß der Erhalter aller Wesen die Zierde teutscher Fürsten der Erde noch gönnen möge bis zu einem Nestorischen Alter" und schließt: So kurz mein Aufenthalt in Homburg gewesen ist, so wichtig, heilsam und fortwirkend auf Bildung meines besseren Ichs, meines inneren Menschen war diese Periode meines Lebens. Die Wege der Vorsehung seien gepriesen! sie führen stets, wenn wir's auch erst spät erkennen können, zu unserem Heile. Ferner schreibt er am 26. Januar 1813, ebenfalls aus Hanau, zugleich mit Uebersendung eines patriotischen Gedichtes:

„Es sind die reinsten Gefühle eines sich vor hohem Verdienste und edler Menschenwürde beugenden Herzens, die sich bei diesem Anlasse mit den heißesten Wünschen und Segnungen für Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht unschätzbares Wohlsein in meiner dankbaren Seele vereinigen.

Das begonnene Jahr wird in Teutschland's, ja in Europa's Geschichte Epoche machen. Die Nemesis ist fürchterlich erwacht und ruft über den staunenden Erdkreis:

Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant.

Wie prophetisch sang Sarbiev:*)

Casibus longum dedit ille tempus,
Qui diem regnis satis eruendis
Dixit. Tot horis jacuere, surgunt
Regna quot annis.

Und wie treffend Lotich:**)

---

*) Matthias Casimir Sarbievius (latinisirt aus Sarbiewski), geb. 1595 auf dem väterlichen Gute Sarbiewo in der Wojewodschaft Plock, gest. 1640 zu Warschau als Hofprediger des Königs Wladislaus IV. von Polen, gehört dem Jesuitenorden an und ist einer der berühmtesten neulateinischen Dichter, daher „der sarmatische Horaz" genannt. Er dichtete auch in seiner Muttersprache. Obiges Citat Buri's ist übrigens aus zwei Strophen einer der schönsten Oden des Sarbievius zusammengesetzt.

**) Petrus Lotichius (latinisirt aus Lotz) geb. 1501 zu Schlüchtern unweit Hanau (daher Solitariensis genannt), gest. 1560 als Professor der Medicin zu Heidelberg, einer der vorzüglichsten neulateinischen Dichter, der sich aber mehr dem Ovid als dem Horaz nachgebildet hat und besonders Elegieen verfaßte. Er war Protestant und hatte in Marburg, auch in Wittenberg studirt, wo er Melanchthon's Schüler war. Zum Unterschiede von seinem Oheim (geb. 1501, gest. 1567), der ebenfalls Petrus Lotichius hieß, wird er Petrus Lotichius Secundus genannt.

Cuncta licet verses et te prope mundus adoret,
Quisquis es, incertas disce timere vices.

Die Schickſale des Xerxes, Sanherib, Cambyſes, deſſen Heer im Sande der Wüſte erſtickte, und der fünf Amoriterkönige, deren Völker der Hagel erſchlug, fanden ein Seitenſtück in der Geſchichte des Decembers 1812, welches laut die Wahrheit predigt, daß Gott der König über die Könige ſei.

Ehrfurchtsvollen Herzens weihe ich dieſes Blatt zum Zeugen der lebenswierigen tiefſten Verehrung, mit welcher ich bin ꝛc."

Voll patriotiſcher Begeiſterung und unter dem unmittelbaren Eindrucke der großen Begebenheiten des Befreiungskampfes iſt der am 27. Januar 1814, ebenfalls aus Hanau, an den Landgrafen geſchriebene Brief, deſſen Schluß lautet:

„Möchte doch die ewige Vorſehung fernerhin das Glück der gerechteſten Waffen, mit welchen jemals gekämpft wurde, ſegnen, damit durch Beſchränkung der unruhigen Nation auf die uralten Gränzen, wie ſie vor den Friedensſchlüſſen von Nimwegen und Ryswick geweſen, Teutſchland's und Europa's Ruhe auf immer ſichergeſtellt werde. Eine Nation und ein Regent wie dieſe müſſen extra statum nocendi geſetzt werden."

Buri hatte im Sommer 1807 in Rödelheim an der Nidda, wo er ſich, von einer ſchweren Krankheit noch nicht völlig geneſen, einige Zeit aufhielt, den damals zwanzigjährigen ſchönen und liebenswürdigen Prinzen Leopold kennen gelernt und von der theilnehmenden Herzensgüte, mit welcher derſelbe dem Kranken begegnete, den wohlthuendſten Eindruck erfahren. Von um ſo tieferen Schmerze wurde er ergriffen, als Prinz Leopold am 2. Mai 1813 bei Großgörſchen in den Tod ſank, und er gab ſeinen Gefühlen in einer Elegie Ausdruck, welche er dem um den geliebten Sohn trauernden Landgrafen zuſandte. Als im folgenden Jahre der Todestag des Prinzen herannahte, verfaßte Buri ein zweites Gedicht: „Phantaſieen und Erinnerungen, dem Andenken des frühvollendeten Prinzen Leopold gewidmet," und überſchickte es am 2. April 1814 dem Landgrafen. Die Einleitungsſtrophe lautet:

Du kamſt. Der Jugend Roſen glühen
Auf Deiner Wange, Deinem Mund;
Leutſeligkeit und Herzensgüte
That ſich in jeder Miene kund.
Wer ſpähte des Geſchicks Gedanken?
Wer drang in's Zukunftsdunkel ein?
Prinz, weihteſt Du den matten Kranken
Zu Deines Todes Sänger ein?

Der Landgraf dankte, nach Empfang des zweiten Gedichtes, in einem Briefe, von welchem ſich nur das datumloſe Concept erhalten hat:

„Ich bin Ihnen so viel Erkenntlichkeit schuldig für den warmen Antheil, den Sie an dem großen Unglück, welches mich traf, genommen, für die rührenden und trefflichen Gedichte, welche Sie dem Andenken des Verewigten gewidmet haben, daß ich beschämt sein sollte, Ihnen so spät das Opfer meines tiefgefühlten Dankes zu bringen. Früher aber blutete die Wunde noch zu stark und es that mir wehe, diese Saite zu berühren. Uebrigens weiß ich, daß Sie mein Herz kennen und diesen Aufschub mir verzeihen. Ich bin jetzt im Begriffe, eine Reise nach Rudolstadt zu machen; sollte ich auf dem Heimwege über Hanau kommen, so würde ich mich freuen, Ihnen mündlich die Gesinnungen der wahren Achtung zu wiederholen, mit der ich verbleibe ꝛc.

Buri theilte dem Landgrafen nicht nur die Erzeugnisse seiner „geringen Muse" mit, sondern auch metrische Uebersetzungen, mit welchen er sich beschäftigte, namentlich im J. 1812 Proben aus einer Uebersetzung von Virgil's Aeneis in gereimten achtzeiligen Stanzen. Nach dreijährigem Fleiße stand er damals bereits im zwölften Gesange und hoffte, seine Arbeit bald herausgeben zu können, wenn er in diesen „eisernen Zeiten" einen Verleger finden würde.

In den Homburgischen Staatsdienst wurde Buri erst 1815 berufen, als in Folge der erlangten Souveränetät eine andere Organisation der Landesbehörden vorbereitet und dadurch eine Vermehrung der höheren Beamtenstellen bedingt wurde; seine Gesundheit war aber, wie es scheint, keine feste und er starb schon im Jahre 1818.

Im Nachstehenden wollen wir, wenn auch nur mit wenigen Worten, des von seinen Zeitgenossen als gelehrter Theologe und Naturforscher geachteten Jacques Emanuel Roques in Celle gedenken, welcher ebenfalls mit dem Landgrafen persönlich bekannt war. Er war Prediger der französisch-reformirten Gemeinde in Celle, zugleich Professor an dem anatomisch-chirurgischen Collegium daselbst, hatte die Würde eines Doctors der Philosophie erworben und führte den Titel eines Hessen-Homburgischen Kirchenraths. Wann und unter welchen Verhältnissen ihm letzterer ertheilt wurde, ist uns nicht bekannt. Seine Vaterstadt war Basel; die Zeit seiner Geburt konnten wir nicht ermitteln, doch dürfte dieselbe annähernd in das Jahr 1725 fallen. Im J. 1748 wurde er, unter der Regierung des Landgrafen Friedrich IV., des Vater's Friedrich's V., als Prediger der französisch-reformirten Gemeinde nach Friedrichsdorf bei Homburg berufen. Gleichzeitig wirkte mit ihm in Homburg der gleichnamige Oberhofprediger Roques, und da beide Männer häufig verwechselt worden sind, so werden einige Angaben als Merkmale für die Unterscheidung derselben vielleicht nicht unerwünscht sein. Der Ober-

hofprediger Roques hatte die Vornamen Jean Chriſtophe und ſtammte aus der franzöſiſchen Schweiz; er war 1745 als Prediger der franzöſiſch-reformirten Gemeinde nach Friedrichsdorf berufen worden, wurde aber noch in demſelben Jahre Prediger der franzöſiſch-reformirten Gemeinde in Homburg, erhielt in dieſer Stellung 1746 den Titel eines Hofpredigers und wurde, nachdem im December 1750 der bisherige Oberhofprediger Rexrath geſtorben war, als deſſen unmittelbarer Nachfolger zum Oberhofprediger ernannt. Wir haben ihn oben bereits als denjenigen Geiſtlichen erwähnt, der den Landgrafen Friedrich V. als Erbprinzen confirmirte und von demſelben mit ſo großer Pietät verehrt wurde. Der Prediger Jacques Emanuel Roques aber war, wie bemerkt, aus Baſel und wird mit dem Oberhofprediger urſprünglich ohne Zweifel derſelben Familie angehört haben, deren Heimat die franzöſiſche Schweiz iſt, ſcheint jedoch mit demſelben nicht eigentlich verwandt geweſen zu ſein. Zum Prediger in Friedrichsdorf dürfte er wohl von ſeinem nächſten Vorgänger in dieſem Amte, Johann Heinrich Birr, empfohlen worden ſein, der ebenfalls aus Baſel war. Der Oberhofprediger Roques erſcheint in amtlichen Nachrichten, auch in ſeinen eigenen Schriften, nirgends mit einer Adelsbezeichnung; auch bei Jacques Emanuel Roques iſt dieſes während ſeiner Wirkſamkeit in Friedrichsdorf nicht der Fall und erſt ſpäter wird er als de Roques oder Roques de Maumont (de la Rochefaucauld) aufgeführt; doch ſoll hiermit die adlige Abkunft der Familie nicht beſtritten werden, da bekanntlich, nach der Sitte der Zeit, Adlige, welche in den geiſtlichen Stand traten, der Adelsbezeichnung ſich nicht zu bedienen pflegten.

Jacques Emanuel Roques, mit welchem wir uns hier zu beſchäftigen haben, wirkte ungefähr fünf Jahre in Friedrichsdorf und wurde im J. 1753 als Prediger der franzöſiſch-reformirten Gemeinde nach Hameln berufen. Da der nachmalige Landgraf Friedrich V. damals noch im Kindesalter ſtand, ſo kann er den Prediger Roques während deſſen Wirkſamkeit in Friedrichsdorf nicht gekannt haben; er hat den gelehrten Mann wahrſcheinlich auf einer ſeiner Reiſen aufgeſucht, vielleicht iſt auch dieſer im Laufe der Jahre zum Beſuche an ſeinem früheren Wohnorte geweſen. Die Stelle in Hameln hatte Roques beiläufig drei Jahre bekleidet, als er im J. 1756 in derſelben Eigenſchaft nach Celle berufen wurde. Sein Predigeramt bei der franzöſiſch-reformirten Gemeinde muß ihm hinreichende Muſe gewährt haben, da er als öffentlicher Lehrer und zugleich als Schriftſteller eine ſo bedeutende Thätigkeit entfalten konnte. In der ſehr gründlichen und zuverläſſigen Schrift: „Hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung der Stadt Celle“*)

*) Celle 1826, S. 133 u. 307, wo auch auf die Berliner Monatſchrift v. 1807, Sept., S. 175—177 Bezug genommen wird.

wird in letzterer Beziehung von ihm gesagt: „Er war ein damals sehr berühmter Schriftsteller über Gegenstände der Theologie, Philosophie, Moral und Physik.“ Den Primanern des Gymnasiums zu Celle hielt er viele Jahre hindurch Vorträge über beschreibende Naturwissenschaft und Physik, welche viele Anerkennung fanden, die sich auch in der Verleihung des Professortitels aussprach. Auf Ansuchen des Professors Scheller, welcher dem Collegium anatomico-chirurgicum in Celle vorstand, wurde auch den Schülern dieser Anstalt seit Michaelis 1786 der Besuch jener Vorträge gestattet und durch Rescript vom 20. April 1790 Roques zum ordentlichen öffentlichen Lehrer an dem genannten Collegium ernannt. Der unermüdet thätige Mann, der auch sehr werthvolle Sammlungen, namentlich ein trefflich geordnetes Naturaliencabinet, besaß, starb am 16. März 1805 und wird ein Alter von achtzig Jahren, vielleicht ein noch höheres erreicht haben. Er war der letzte besondere Prediger der französisch-reformirten Gemeinde in Celle, da bald nach seinem Tode die wenigen noch übrigen Mitglieder derselben sich mit der deutsch-reformirten Gemeinde vereinigten und den Prediger derselben auch als den ihrigen anerkannten.

Einen Besuch des Landgrafen bei dem Professor Roques in Celle erzählt eben so ausführlich als anmuthig das Tagebuch des dreizehnjährigen Erbprinzen Friedrich, der mit seinem Bruder, dem Prinzen Ludwig, den Vater, der damals noch ein junger Mann von vier und dreißig Jahren war, auf dieser Reise begleitete und an jedem Abende die Erlebnisse des Tages aus frischer Erinnerung niederschreiben mußte. Die Reisenden kamen auf der Heimfahrt von Travemünde am 4. October 1782 bald nach zwölf Uhr in Celle an, und der Landgraf, dessen Zeit sehr beschränkt war, beabsichtigte, nach schnell eingenommenem Mittagsmahle, sogleich weiterzureisen, um Hannover noch zu erreichen, konnte aber gleichwohl dem Verlangen nicht widerstehen, den würdigen Greis wenigstens einen Augenblick zu sprechen. Der Kammerdiener Desnoyers mußte nach der Wohnung des Professors eilen, und während der Landgraf mit den beiden Söhnen zu Tische saß, erschien der Professor und blieb bis zum Schlusse der Mahlzeit, indem er nicht müde wurde, den Landgrafen durch die anziehendsten und belehrendsten Mittheilungen zu unterhalten. Wie gern hätten da die Prinzen noch länger zugehört und wie schmerzte es sie, als sie bemerkten, daß schon der Wagen bespannt vor dem Gasthofe stand, der sie nach Hannover weiterführen sollte! Von Allem aber, was der beredte Mann so schön zu erzählen wußte, machte nichts auf den lebhaften Geist der jungen Prinzen einen stärkeren Eindruck, als die Mittheilungen über die „schöne und unglückliche Königin Mathilde, die argen Hofränke, durch welche sie in's Verderben gestürzt wurde, die bösen Anschläge der ver-

witweten Großmutter ihres Gemahls, des Königs Christian VII. von Dänemark, der Königin Sophie Magdalene, auch der Stiefmutter ihres Gemahls, der Königin Juliane Marie, die auch ihren Sohn, den Prinzen Friedrich, auf ihre Seite gebracht hatte — Alle die bitterſten Feinde der jungen Königin Mathilde, die doch an allem Böſen, was man ihr ſchuld gab, ſo ganz unſchuldig war!" Die Königin Stiefmutter und ihre Anhänger ließen die Königin Mathilde am 17. Januar 1772 verhaften und nach der Feſtung Kronenburg bringen; auch ihre Freunde wurden verhaftet und unter denſelben die Grafen Struenſee und Brandt, nachdem ſie als Hochverräther verurtheilt worden waren, auf's Blutgerüſt geſchleppt. Die bedrängte Königin Mathilde hatte jetzt nur noch mächtige Beſchützer in England; denn ſie war eine Tochter des verſtorbenen Prinzen von Wales Friedrich Ludwig, und der König von England Georg III., ihr Bruder, war eifrig bemüht, ſeine bedrohte Schweſter aus den Händen ihrer Feinde zu befreien. Dem engliſchen Geſandten Ritter Keith gelang es auch, eine öffentliche Verurtheilung der Königin Mathilde zu verhindern; aber der Ausſpruch einer Hofcommiſſion erklärte ihre Scheidung von dem willenloſen Chriſtian VII., der von ſeiner Großmutter und Stiefmutter ganz beherrſcht wurde, und ſie ſollte nun in Aalborg ihre Tage beſchließen. Aber Georg III. bewirkte durch kräftige Verwendung, daß ſeine geliebte Schweſter in Freiheit geſetzt wurde. Die Königin Mathilde verließ nun Dänemark, wo ſie ſo viel Böſes erfahren, und nahm ihre Reſidenz in Celle, wo ihr das Schloß eingeräumt und ein eigener Hofſtaat für ſie eingerichtet wurde. Am 20. October 1772 traf ſie hier ein, wo man zu ihrem Empfange die größten Feierlichkeiten veranſtaltet hatte. Aber die vorausgegangenen Leiden hatten die Lebenskraft der unglücklichen Frau erſchöpft und ſchon am 10. Mai 1775 rief ſie im Alter von kaum vier und zwanzig Jahren der Tod ab, zum aufrichtigen Schmerze aller Einwohner Celle's, beſonders der Armen, denen ſie ſo viele Wohlthaten erwieſen. — Der Profeſſor konnte über die Perſönlichkeit und das Leben der Königin in Celle um ſo genauer berichten, als man aus dem Garten ſeines Hauſes faſt unmittelbar zum Schloſſe gelangte und er die Königin ſehr oft beſucht hatte.

Die Zeit der Abreiſe drängte und der Landgraf mußte, ſo ſchmerzlich es für ihn auch war, dem liebenswürdigen Greiſe die Bitte abſchlagen, ſein neuerbautes und erſt vor kurzem bezogenes Haus, wenn auch nur einen Augenblick, anzuſehen. Ein rührender Abſchied wurde genommen und, während der Kammerdiener Desnoyers dem Profeſſor das Geleit gab, der Wagen beſtiegen. Erſterer kam bald zurück und erzählte nun den Prinzen, wie leid es dem alten Herrn gethan, daß ſeine Bitte nicht habe erfüllt werden können. Die Prinzen theilten dieſes dem Vater mit und

dieſer befahl nun zu ihrer größten Freude, daß der Wagen vor dem Pfarrhauſe anhalten ſolle. Dieſer Beſuch bei dem überglücklichen Manne, der in der neuerbauten Vorſtadt, nicht weit von der „ſteinernen Aller-Brücke“ wohnte, wird von dem Erbprinzen mit größter Ausführlichkeit beſchrieben und auch nicht der kleinſte Umſtand vergeſſen: wie der Profeſſor und deſſen „ſchon erwachſene und ziemlich große Tochter“ ſie an der Thüre empfangen, wie das Haus „was man von einem Pfarrhauſe nicht hätte vermuthen können“ ſo groß und ſchön geweſen, viele und prächtig ausmeublirte Zimmer gehabt habe, unter dieſen das „Studirzimmer,“ neben ihm die großen Zimmer mit dem herrlichen Naturaliencabinet und den anderen Sammlungen, auch das ſchöne „Eſtampen-Cabinet,“ vor Allen aber den Saal „im Rez-de-chaussée,“ in welchem ſie nachher auch Kaffee tranken und aus welchem man in den Garten herabſtieg, der auch „ſehr ſchön angelegt war und faſt bis an den Schloßgraben reichte.“ Auch jetzt wieder mußte der Profeſſor von der „unglücklichen Königin“ erzählen, über welche er auch Bücher hatte,*) in welchen „alle die merkwürdigen Begebenheiten“ erzählt waren, und von dem Garten aus die Fenſter der von ihr in dem ſchönen Schloſſe einſt bewohnten Zimmer zeigen. Doch wir müſſen hier abbrechen, gedenken aber auf das höchſt anziehende Tagebuch des ſehr begabten Prinzen in der Biographie deſſelben zurückzukommen. Man mußte endlich das Haus verlaſſen, das ſo viel Sehenswürdiges enthielt; der Profeſſor und ſeine Tochter begleiteten die Reiſenden bis an den Wagen, und der Landgraf, der nun das für dieſen Tag feſtgeſetzte Reiſeziel nicht mehr erreichen konnte, mußte ſeine Gutmüthigkeit, welche ihm das Abſchlagen einer Bitte immer ſo äußerſt ſchwer machte, ohne Zweifel mit einem jener ſchlechten Nachtquartiere büßen, wie ſie für ihn bei dem traurigen Zuſtande der Landſtraßen und den mangelhaften Reiſeeinrichtungen jener Zeit keine Seltenheit waren.

Mit dem gemüthvollen und phantaſiereichen Mainzer Geſchichtſchreiber Niklas Vogt, der wegen ſeiner vielſeitigen Bildung und biederen Geſinnung ebenſo geſchätzt wurde, wie er ſich durch Herzensgüte allgemeine Liebe erworben hatte, unterhielt der Landgraf einen ſehr regen literariſchen Verkehr, ſcheint aber in einem näheren Freundſchaftsverhältniſſe, wie es zwiſchen ihm und anderen Gelehrten vorhanden war, zu demſelben nicht geſtanden zu haben. Ueber Niklas Vogt finden ſich,

*) Wahrſcheinlich waren es die beiden Schriften: „Nachrichten von einer unglücklichen Königin, nebſt ihren Briefen an verſchiedene ihrer vornehmen Verwandten und Freundinnen. Aus dem Engl. Boſton, 1778“ und: „Zuverläſſige Nachricht von den Feſtivitäten bei der Ankunft der Königin von Dänemark Caroline Mathilde in Celle am 20. Oktober 1772.“ Letztere Schrift enthält auch die Deviſen, Gedichte ꝛc.

da eine selbständige Schrift über ihn bis jetzt leider noch nicht erschienen ist, in encyklopädischen und literarhistorischen Werken vielfache chronologische Irrthümer:*) ja in den meisten ist er sogar gänzlich übergangen, daher wohl einige nähere Angaben über diesen merkwürdigen Mann nicht unwillkommen sein werden.

Vogt's Jugendbildung muß eine frühzeitige und rasche gewesen sein, da er schon 1779, in einem Alter von nicht völlig drei und zwanzig Jahren, an der Universität seiner Vaterstadt Mainz, an welcher er Philosophie, Jurisprudenz und Staatswissenschaft studirt hatte, über die beiden letztgenannten Fächer als Professor Vorlesungen hielt. In Mainz lebten damals bedeutende Männer, welche größtentheils an der blühenden Hochschule wirkten und sich um Karl von Dalberg, der 1787 zum Coadjutor des Kurfürsten und Erzbischofs ernannt wurde, sammelten, namentlich Johannes Müller, Wilhelm Heinse, dem auf Müller's Empfehlung der Kurfürst die Stelle eines Vorlesers und Bibliothekars übertrug, Georg Forster u. A., mit welchen Vogt einen anregenden geistigen und gesellschaftlichen Verkehr unterhielt, der so wie seine amtliche Wirksamkeit erst 1792 durch Uebergabe der Stadt an die Franzosen unterbrochen oder gestört wurde. Zu Vogt's Zuhörern hatte auch der nachmalige Staatskanzler Fürst Metternich gehört, der, einem alten rheinischen Adelsgeschlechte entsprossen und am 20. Mai 1773 in Coblenz geboren, in seinem sechzehnten Lebensjahre die Universität Straßburg bezog, wo er zwei Jahre hindurch philosophische Vorlesungen hörte, dann nach Mainz kam, um sein Fachstudium, die Rechts- und Staatswissenschaft, zu betreiben, und an dieser Universität, mit Einrechnung mancher durch Reisen herbeigeführter Unterbrechungen, ungefähr vier Jahre verweilte. Mit großer Vorliebe besuchte er die durch schönen und lebendigen Vortrag sehr anziehenden Vorträge Vogt's über Geschichte und Politik, und noch nach vielen Jahren bekundete er, wie unten erwähnt werden wird, die dankbare Gesinnung, von welcher er für den geliebten Lehrer erfüllt war.

Der Feldzug von 1793 brachte zwar Mainz wieder in die Hände der Deutschen und am 9. September konnte der Kurfürst**) in seine Residenz zurückkehren; allein da der Wiener Hof durch geheime Artikel des Friedens von Campo Formio das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten hatte, so rückten die Franzosen bereits am 30. December 1797 wieder in Mainz ein, welches nun sechzehn Jahre hindurch eine französische Stadt blieb.

*) Dahin gehört, daß er in Frankfurt 1763 geboren, auf dem Johannisberge gestorben sei ꝛc. Wir verweisen auf seine von uns unten mitgetheilte Grabschrift.

**) Friedrich Karl Joseph von Erthal (1774—1802), dessen Coadjutor Karl von Dalberg war.

Vogt folgte nun dem Kurfürsten nach Aschaffenburg, wohin derselbe, der das gleichnamige Fürstenthum zu den ihm noch übrig gelassenen Ländern gehörte, seine Residenz verlegt hatte. Am 25. Juli 1802 starb der Kurfürst, und der bisherige Coadjutor, Karl von Dalberg, folgte ihm in der Regierung, der dem Professor Vogt immer sehr gewogen gewesen war und ihm dadurch einen besonderen Beweis seines Wohlwollens gab, daß er ihn, nach dem am 22. Juni 1803 in Aschaffenburg erfolgten Tode Heinse's, zu seinem Bibliothekar und Vorleser ernannte. Vogt begleitete den Kurfürsten 1804 zur Kaiserkrönung Napoleon's nach Paris, wo er in der Umgebung seines Fürsten längere Zeit verweilte, nicht ohne reichen Gewinn für seine Studien sowohl wie für seine Welt- und Menschenkenntniß. Im J. 1806 wurde Karl von Dalberg Fürst Primas des Rheinbundes, 1810 auch Großherzog von Frankfurt, und Vogt verlegte nun nach dieser Stadt seinen Wohnsitz, in welcher er sich durch seine historischen Schriften und Dichtungen viele Verehrer, durch seine liebenswürdige Persönlichkeit viele Freunde erworben hatte. Seinen literarischen Ruf erweiterte er in den nächsten Jahren noch durch das vielgelesene „Rheinische Archiv für Geschichte und Literatur," welches in vier Jahrgängen in Mainz erschien (1810 — 1814). Vogt gab diese Zeitschrift gemeinschaftlich mit dem geistvollen und patriotisch gesinnten Publizisten Johannes Weitzel*) heraus, zu welchem er schon in Mainz in ein inniges Freundschaftsverhältniß getreten war. In Frankfurt erschienen 1817 in drei Bänden seine „Rheinischen Geschichten und Sagen," sein bedeutendstes Werk, mit welchem er zur Weckung und Belebung vaterländischen Sinnes beitragen, auf Genauigkeit und Treue aber in der Darstellung des Geschichtlichen keinen Anspruch machen wollte, was auch schon durch den Titel ausgesprochen ist.**)

Der für die gegen Frankreich verbündeten Mächte siegreiche Befreiungskampf führte 1813 die Auflösung des Großherzogthums Frankfurt herbei.

---

*) Ueber ihn hat der Verfasser in seiner Schrift über den Präsidenten von Ibell ausführliche Lebensnachrichten gegeben. (Annalen des Vereins für Nass. Geich u. Alterthumskunde Bd. 14, Heft 1.)

**) Andere Schriften Vogt's sind: „Fust, der Erfinder der Buchdruckerei," Mainz. 1792. — „Das Urtheil des Paris, Farce in 3 Acten," Mainz, 1792. — „Die Ruinen am Rhein" (die Brüder) ebendas. — „Abriß der Geschichte von Mainz." — „Die gescheiterten Projecte," Frankf. 1804. — „Abriß einer Geschichte für Mütter und Lehrerinnen," Ebend. 1810. — „Historisches Testament," Mainz, 1814—15, 3 Thle. — „Die deutsche Nation und ihre Schicksale," Frankf. 1814. — Außerdem wurden von ihm herausgegeben die damals vielgelesenen „Europ. Staatsrelationen" (Frankf., 1804—10; 14 Bde u. 1 Supplementheft), welche so wie das im Texte erwähnte „Rheinische Archiv" auch von ihm selbst viele werthvolle Aufsätze brachten.

und Dalberg zog sich, indem er vom politischen Schauplatze ganz abtrat, auf sein kirchliches Amt als Erzbischof von Regensburg zurück, wo er am 10. Februar 1817 starb.

Vogt, der, neben seiner persönlichen Stellung bei dem Kurfürsten, auch das Amt eines Oberschulinspectors des Großherzogthums Frankfurt bekleidet hatte, wurde durch das Vertrauen seiner Mitbürger 1813 zum Senator, 1831 auch zum Schöffen gewählt und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Am zweiten Tage nach demselben, am 21. Mai wurde, wie er gewünscht hatte, seine Leiche nach dem Johannisberge gebracht und dort, neben der Schloßcapelle begraben, sein Herz und sein Gehirn aber in einer verschlossenen Kapsel in den sogenannten Mühlstein unterhalb Rüdesheim eingesenkt. Karl Simrock*) sagt über die Bestattung des von ihm hochgeschätzten Mannes: „Vom Mausthurm mußte mich der Schiffer an den Mühlstein fahren, einen mächtigen Quarzfelsen, der wenige Schritte vom rechten Ufer im Strome liegt. Ein eisernes Kreuz bezeichnet die Stelle, wo eine Kapsel in den Felsen gelassen ist, die das Herz eines Dichters bewahrt, des gemüthlichen rheinischen Geschichtschreibers Niklas Vogt. Was sonst von ihm Irdisches übrig ist, ruht, das Haupt gegen Mainz, seine Vaterstadt, gerichtet, an der Schloßcapelle des Johannisberges, wo Fürst Metternich seinem Lehrer ein Denkmal aus Marmor dankbar errichten ließ. Sein Herz sollte, so bestimmt es sein letzter Wille, noch im Tode der Strom überspülen, dem es im Leben so heiß geschlagen." Das Denkmal aus schwarzem Marmor befindet sich in der Schloßcapelle, an der Mauer, an deren Außenseite der Todte ruht, und trägt in hell leuchtenden Goldbuchstaben die von dem Fürsten verfaßte Inschrift: „Hier wählte seine Ruhestätte Niklas Vogt, geboren zu Mainz am 6. December 1756, gestorben zu Frankfurt am 19. Mai 1836. Dem treuen Verfechter des alten Reichs, dem begeisterten Freunde des deutschen Vaterlandes, dem eifrigen Förderer der heimathlichen Geschichte widmet diesen Grabstein sein Freund und dankbarer Schüler Clemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich."

In Vogt's historischen Arbeiten ist die Kritik die schwächste Seite, da er überhaupt mehr ein combinatorisches als kritisches Talent besaß; sie nehmen nicht so sehr das Denkvermögen und den Verstand als das Gefühl und die Phantasie in Anspruch, die auch bei dem Verfasser vorherrschend waren, und wirken besonders wohlthuend durch die sie überall durchdringende Vaterlandsliebe und Begeisterung für Deutschlands große Vergangenheit; auch ist die Darstellung ansprechend und lebendig. Seinen Schriften in gebundener Rede kann ein eigentlich poetischer Werth nicht

*) „Das malerische und romantische Deutschl.," Leipz. 1847, Bd. 8, S. 221.

beigelegt werden. Treffend hat über ihn Schaab geurtheilt, der mit ihm viele Jahre hindurch in wissenschaftlichem und freundschaftlichem Verkehre stand:*) „Seine europäische Republik, seine rheinischen Geschichten und Sagen, sein Abriß der Geschichte von Mainz, seine Beiträge zum rheinischen Archiv und seine Staatsrelationen werden sein Andenken erhalten. Weniger originell als sein Bruder Heinrich war er genial wie dieser in seinem Ideenkreise, wenn er auch als Geschichtsforscher eine zu lebendige Phantasie beurkundete, durch welche er manchmal den festen Gang der geschichtlichen kritischen Forschung verließ und in Hinneigung zu romantischen und poetischen Sagen in's Breite ausspann."

Der Briefwechsel Vogt's mit dem Landgrafen bezog sich ausschließlich auf literarische Angelegenheiten. In einem der vorhandenen Briefe (Frankf. 23. Oct. 1813) dankt er dem Landgrafen für die erhaltenen Notizen „über den Ursprung des altfürstlichen Hauses Solms**) und will von denselben sowohl in seiner Geschichte des Rheins als in andern Abhandlungen Gebrauch machen; bittet auch um fernere Unterstützung durch Beiträge für sein rheinisches Archiv***) und andere Arbeiten. Der nachfolgende Brief (Frankfurt, 29. Nov. 1814) dürfte durch seinen Inhalt vorzugsweise veröffentlicht zu werden verdienen:

„Ich danke Ew. Durchlaucht tiefschuldigst für die mir zugesandte Schrift;†) sie ist aus meinem Herzen geschrieben und hat mich gegen Höchstdieselben mit so viel Ehrfurcht erfüllt, daß ich lieber Kammerdiener bei einem solchen Heldenvater und patriotischen Schriftsteller sein wollte, als erster Minister bei einem Monarchen, der gegen Uebermacht eine unfürstliche Schwäche und gegen Ohnmacht eine despotische Unterdrückung zeigt. Sind denn die teutschen Fürsten und Völker noch nicht gewarnt genug? wollen sie denn in Teutschland das schrecklich-schändliche Schauspiel wiederholen, das man so lange gegen Frankreich bekämpft hat? oder will man die Willkür und Eroberungssucht nachahmen, welche man an Napoleon so sehr getadelt hat? Doppelt verehre ich Ew. Durchl., welche bei der äußeren Gefahr des Vaterlandes sechs Heldensöhne geopfert und bei der inneren Gefahr durch patriotische Schriften gewarnt hat.

---

*) „Gesch. der Stadt Mainz" das. 1841, Bd. I, Vorrede, XXVII.

**) Zu dieser specialgeschichtlichen Forschung konnte der Landgraf schon durch seine Verwandtschaft mit dem Hause Solms-Braunfels sich veranlaßt finden.

***) Daß der Landgraf für diese Zeitschrift arbeitete, ist gewiß; doch lassen sich seine Beiträge nicht mit Sicherheit nachweisen, da er niemals etwas mit seinem Namen drucken ließ und sich Concepte nicht erhalten haben.

†) Ohne Zweifel die Schrift: „Beleuchtung des vierten Runenblatts von Herrn Jahn" (Germanien, 1814). S. Lit. Nachl. A, IV, 6.

Ich habe schon vor Jahren, als die hohen Alliirten in Frankfurt waren, einen Plan zu einer teutschen Verfassung übergeben, allein man antwortete mir: damit hätte es noch Zeit. Aber sieht man jetzt nicht an dem Wiener Congreß,*) daß es nicht Zeit war? Damals hatte das gemeinschaftliche Interesse noch alle Fürsten zusammengehalten, und die nahe Gefahr hatte sie zur Einheit gezwungen; da der gemeinschaftliche Feind entwaffnet ist, kommt leider das Privatinteresse viel an den Tag. Ew. Durchl. werden mir gnädigst erlauben, daß ich Höchstdenselben die noch übrigen Bruchstücke dieses Planes beilege. Einen Theil davon habe ich schon 1799 entworfen, wo die Franzosen über den Rhein geschlagen waren. Ich habe auch die Hauptartikel, wie Höchstdieselben in Beiliegendem ersehen können, abdrucken lassen in meinem Staatslexicon. Da aber meine schriftstellerischen Kräfte und auch mein Ansehen zu gering sind, um die gehörige Wirkung hervorbringen zu können, so bitte ich Ew. Durchl. im Namen der teutschen Fürsten und Völker, Höchstdero Einfluß, wenn es möglich ist, dahin zu verwenden, daß das künftige Unglück von Teutschland abgehalten werde. Höchstdero Würde, Höchstdero entschiedener und erprobter Patriotismus, Höchstdero Heldenfamilie und Höchstdero Verbindung mit den mächtigsten Fürstenhäusern geben Ew. Durchlaucht Fug und Recht, in einer so wichtigen Angelegenheit ein wichtiges Wort zu reden. Ich glaube unmaßgeblich, daß, wenn Höchstdieselbe eine gediegene Schrift unmittelbar an Seine Majestät den Kaiser und die mächtigsten teutschen Fürsten ergehen ließe, worin denselben ihr eigener Vortheil, der Vortheil Teutschlands und die Gefahren der Zeit vorgestellt würden, sie doch wahrhaftig mehr Eindruck machen müsse, als das elende, unverdaute, vage Geschreibsel, wodurch jetzt das teutsche Volk irregeführt, zu Mißvergnügen und Aufruhr gereizt und in einen solchen Strudel von unausführbaren Ideen gezogen wird, — wie der war, woraus sich Frankreich jetzt noch nicht gerettet hat."

Der Brief hatte zwei Beilagen:

I. Allgemeine Verfügungen;

II. Verfügungen für Teutschland insbesondere.

Die erste Beilage ist von keinem besonderen Interesse, die zweite enthält den Entwurf einer deutschen Reichsverfassung mit folgenden Grundzügen: „Eintheilung in Kreise, deren jedem ein Kreisherzog oder Kreisdirector vorsteht, der selbst König ist oder den königlichen Rang hat; ein höchstes Reichsgericht; kaiserliche Gewalt, erblich in dem Hause Oesterreich; für die Ritterschaft Herstellung des teutschen Ordens; der Teutschmeister ist zugleich Primas des Reichs und krönt den Kaiser."

*) Er wurde am 1. Nov. 1814 eröffnet und dauerte bis zum 10. Nov. 1815.

Auch mit dem durch sein vielbewegtes Leben und manche Wunderlichkeiten seines Charakters bekannten Literaten Franz Michael Leuchsenring, der auch zu Goethe, Merck, Herder, Wieland, Friedrich Heinrich Jakobi, Sophie von La Roche und anderen berühmten Persönlichkeiten, die die er auf seinen vielen Reisen kennen gelernt hatte, in Verbindung getreten war, ist der Landgraf wiederholt und zuweilen auf längere Zeit in Berührung gekommen. Leuchsenring, der zu Langenkandel im Elsaß 1746 geboren, mithin nur etwa zwei Jahre älter war als der Landgraf, hatte sich, nachdem er auf der Universität Straßburg sich mehr eine allgemein wissenschaftliche als eigentliche Fachbildung erworben, nach Darmstadt begeben, wo sein Bruder*), der vormalige Leibarzt des Markgrafen von Baden, der Dr. med. Leuchsenring, damals lebte, kam hier mit dem Hofe in Verbindung und begleitete 1769 den Erbprinzen Ludewig, nachmaligen Landgrafen Ludewig X., auf die Universität Leyden, nachher auch auf einer nach Paris und in die Schweiz unternommenen Reise. Der junge Landgraf Friedrich, schon seit 1768 mit der ältesten Schwester des genannten Erbprinzen vermählt und häufig bei den Verwandten in Darmstadt anwesend, fühlte sich von dem mit reicher und vielseitiger Bildung ausgestatteten, auch in seinem Benehmen liebenswürdigen jungen Gelehrten sehr angezogen und fand Gefallen an seinem Umgange. Varnhagen, dem wir eine schätzbare Biographie Leuchsenring's verdanken**), hebt besonders seine gründliche Gelehrsamkeit, weltliche Gewandtheit, auch die Reinheit seiner Sitten hervor und entwirft von seiner ganzen Persönlichkeit, wie sie in jener früheren Lebensperiode erschien, ein sehr günstiges Bild. Er besaß in hohem Grade die Gabe der Unterhaltung, sprach und schrieb das Französische sehr geläufig und correct, und seine Gestalt machte, obgleich er nicht groß war, einen vortheilhaften Eindruck; seinem lebhaften Wesen wurde durch seine Kurzsichtigkeit ein wohlthätiges Maß aufgelegt.

Leuchsenring begab sich, da mit seiner Rückkehr von der erwähnten Bildungsreise seine Stellung bei dem Erbprinzen aufhörte, auf Reisen und verweilte namentlich längere Zeit in Paris (1776). Daß er hier wieder

*) Dieser Dr. med. Leuchsenring, der mit Franz Michael Leuchsenring nicht verwechselt werden darf, wird als ein Mann von sehr üblem Charakter geschildert, der sich „auf eine erzschelmische Weise" in die Dienste des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt zu drängen suchte. Während des Krieges von 1793 schickte ihn der Markgraf Carl Friedrich von Baden als Krypto-Jakobiner dem General Wurmser, der ihm 25 Stockprügel aufzählen ließ. Wagner, Briefe an Merck (Darmst. 1838), S. 22, Anm.; Menzel, Gesch. d. Deutsch., 2. Aufl. S. 687.

**) Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Mannheim, 1838, Bd. IV.

um den Landgrafen war, ersehen wir aus einem Briefe Merck's (in den Briefen an denselben, von Wagner 1738 in Darmstadt herausgegeben, S. 97 Nr. 44), in welchem es heißt: „Leuchsenring ist noch in Paris und lebt dort auf einem sehr guten Fuß, wie Jedermann sagt. Er hat kürzlich den Herrn Landgrafen von Homburg überall dort herumgeführt. Wie er's macht, das ist mir und allen Leuten ein Geheimniß. Sein Vater ist kürzlich gestorben; er ist aber nicht nach Deutschland gekommen, um die Erbschaft anzutreten." Auch war Leuchsenring dort literarisch thätig durch Herausgabe einer französischen Zeitschrift, welche unter dem Titel „Journal de lecture" von 1775—1779 erschien und sehr geschätzt wurde. Da er jedoch in Paris erkrankt war und seine Mittel erschöpft hatte, so bemühte er sich um eine feste Lebensstellung. Die Aussicht, bei einer Erziehungsanstalt, deren Errichtung in Neuwied beabsichtigt wurde, mitwirken zu können, zerschlug sich, und unter diesen für ihn keineswegs günstigen Verhältnissen wandte er sich nach Homburg, wo er bei dem gastfreien Landgrafen eine freundliche Aufnahme fand. Varnhagen bemerkt hierüber (S. 185): „Leuchsenring brachte darauf einige Zeit bei dem Landgrafen von Hessen-Homburg zu, einem der edlen und einsichtsvollen kleineren Fürsten, deren Deutschland damals so viele hatte. Er lebte hier in den angenehmsten Verhältnissen, sorgenfrei, unabhängig." Am 12. Januar 1781 befand er sich noch in Homburg, denn im Armbrüster'schen Journale findet sich unter diesem Tage der Eintrag: „Herr Leisering*) nach Coblenz verreiset; Sereniſſimus haben ihm des Herrn Rath Jordan Wagen zur Reise zurecht machen lassen." Der Tag seiner Ankunft in Homburg und seiner Abreise wird nicht angegeben und läßt sich daher die Dauer seines dortigen Aufenthalts nicht bestimmen; doch erkennt man aus dem Ausdrucke „verreist", daß er gleichsam als ein Familienangehöriger betrachtet wurde und damals noch nicht abgereist ist.

Ohne Zweifel begab sich Leuchsenring an dem genannten Tage nach Coblenz, um Sophie von La Roche zu besuchen, welche damals noch in Ehrenbreitstein wohnte und erst Ende 1786 mit ihrem Gatten nach Offenbach übersiedelte. Bei dieser seiner Freundin, welche ihm fast allein treu blieb,** während Merck, Goethe, Herder und andere Freunde sich von ihm

*) So wird er häufig genannt, von den Franzosen: Monsieur Liserin.

**) Daß auch F. H. Jakobi keinen Geschmack mehr an Leuchsenring fand, sieht man aus dem von Varnhagen (a. a. O.) ausgezogenen Briefe Jakobi's an Sophie La Roche (vom 17. Juni 1771), in welchem derselbe bei Zurücksendung eines Briefes von L. schreibt: „Ich habe vergangenen Freitag vergessen, Ihnen Ihren Erz-Leuchsenring zurückzuschicken; Sie empfangen ihn einliegend .... Si je me moque un peu de ces bonnes gens, ma chère Sophie, c'est que je me sens une aversion invincible contre toutes les espèces de contorsions corporelles ou spirituelles. Il faut

abwandten, befand er sich auch in der zweiten Septemberhälfte 1772 mit Merck und Goethe, der am 11. September Wetzlar verlassen hatte, und nahm an der bekannten Unterhaltung theil, welche man mit dem Goethe'schen Ausdrucke als literarischen Congreß zu bezeichnen pflegt.*) „Nicht lange war ich allein der Gast im Hause. Zu dem Congreß, der hier theils im artistischen, theils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring beschieden, der von Düsseldorf heraufkam. Dieser Mann, von schönen Kenntnissen in der neueren Literatur, hatte sich auf verschiedenen Reisen, besonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntschaften, und da er angenehm und einschmeichelnd war, viele Gunst erworben. Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem Einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigenes Herz aus und das Herz der anderen .... Solche Correspondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann bei freundschaftlichen Zusammenkünften auszugsweise vorgelesen; und so ward man, da politische Discurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt. Leuchsenring's Schatullen enthielten in diesem Sinne manche Schätze ...."

Da Leuchsenring in Homburg keine eigentliche Bestimmung hatte (denn daß er an der Unterweisung der Prinzen sich betheiligt habe, wird nicht gesagt) und seine Anwesenheit für den Landgrafen nur in sofern ersprießlich sein konnte, als der belesene und vielgereiste Gast zu seiner und seiner Gemahlin Unterhaltung beitrug, so läßt sich wohl annehmen, daß er seinen Aufenthalt in Homburg nicht über das Maß des Schicklichen ausgedehnt haben wird. Da 1781 Schiller's „Räuber" erschienen waren, so suchte Leuchsenring den jungen Dichter, nach dessen Bekanntschaft er sich sehnte, in Ludwigsburg auf. Dort sah ihn General von Scharfenstein, der in seinen Denkblättern sagt: „Ich erinnere mich, daß einige reisende Belesprits in schöner Equipage vor Schiller's Quartier angefahren kamen, z. B. Leuchsenring.**)" Er wird wol mit dem ihm von dem Landgrafen geliehenen Wagen noch anderswo Staat gemacht haben, da er den Trieb hatte,

---

marcher avec la nature und die simpeln und reinen Empfindungen, die sie gibt, mit so viel Feuer und Stärke aufnehmen, als sie einem ein Herz dazu gegeben hat, aber keine neuen erfinden wollen." Jakobi war selbst von der damals herrschenden Sentimentalität nicht frei, aber die Sentimentalität L.'s fand er doch übertrieben.

*) Aus meinem Leben. Thl. III, S. 110 (Stuttg., Cotta, 1867).

**) Varnhagen a. a. O. S. 185.

immer umherzuziehen und sich in jeder Stadt vor Anker zu legen, um die Zahl seiner interessanten Bekanntschaften zu vermehren.

Im September 1784 machte der Landgraf mit dem fünfzehnjährigen Erbprinzen Friedrich und dem um ein Jahr jüngeren Prinzen Ludwig eine Reise nach Berlin, wo der hochbejahrte König (Friedrich der Große) ihn durch seine freundliche Aufnahme sehr beglückte, auch der Prinz von Preußen (der nachmalige König Friedrich Wilhelm II.) und dessen Gemahlin Friederike (eine jüngere Schwester der Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg) Alles aufboten, dem Schwager ihre Liebe zu beweisen, und die Prinzen Friedrich und Ludwig mit ihren Vettern, dem Prinzen Friedrich Wilhelm (dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm III.) und dessen Bruder Ludwig, sich auf's herzlichste befreundeten. Während dieses Aufenthaltes in Berlin leistete Leuchsenring dem Landgrafen durch seine Ortskenntniß und genaue Bekanntschaft mit allen Verhältnissen sehr wesentliche Dienste.

Leuchsenring hatte sich nämlich schon früher (1782—83) über ein Jahr lang in Berlin aufgehalten, wo ihn der Minister Freiherr vom Stein, der ihn schon am Rheine kennen gelernt hatte, Ramler, Gedike, Biester, Friedrich Nicolai, Moses Mendelssohn und andere Gelehrte freundlich aufnahmen, und hier im Genusse allgemeiner Achtung und in den besten Verhältnissen gelebt. Er verließ Berlin, um den jungen Freiherrn Hans von Labes*) auf Reisen zu begleiten und kam zwei Jahre später (1784) wieder nach Berlin zurück. Da er bei dieser Bildungsreise mehr seine eigenen literarischen Zwecke verfolgt als das Interesse seines Zöglings im Auge gehabt und, anstatt, wie es die Verwandten desselben wünschten, Frankreich, Italien und England zu bereisen, sich während der ganzen Zeit in Deutschland, der Schweiz und einem Theile von Holland aufgehalten hatte, so wurde ihm die anvertraute Stelle entzogen und der Landgraf fand ihn bei seiner Ankunft in Berlin ohne irgend eine berufliche Beschäftigung. Leuchsenring widmete dem von ihm sehr verehrten Fürsten, der sogleich am folgenden Tage bei ihm vorfuhr, seine ganze Zeit, war dessen Gast, wenn derselbe in der „Stadt Rom", wo er ab-

*) Die verwitwete Geheimräthin Labes (Caroline Maria Elisabeth geb. von Daum) erhielt das Freiherrndiplom (2. Oct. 1786) für sich und ihren Sohn Hans Labes. Sie starb am 10. März 1810; der Sohn heirathete 1794 Louise Caroline, Tochter des 1821 gestorbenen königl. preuß. Staatsministers Johann Eustachius Grafen von Schlitz gen. Görz, wurde von seinem Schwiegervater adoptirt und erhielt die königliche Erlaubniß, sich Freiherr von Labes gen. Graf von Schlitz zu nennen. Er starb am 25. Juli 1831 und hinterließ nur eine einzige Tochter, Johanna Caroline Louise, welche sich 1822 mit Heinrich Graf von Bassewitz vermählte. Dieser verband nach dem Tode seiner Gemahlin (23. Sept. 1855) Namen und Wappen derselben mit dem seinigen.

gestiegen war, speiste, war sein Begleiter zu allen berühmten Männern, welche er besuchte, nur nicht zur Kirche, wenn es galt, Spalding, Sack und andere ausgezeichnete Prediger zu hören, führte ihn zur Bibliothek, zu allen Kunstsammlungen und Sehenswürdigkeiten und leistete ihm Gesellschaft, wenn derselbe einmal zu Hause blieb. An schönen Nachmittagen holte er den Landgrafen im Gasthofe ab, der ihn in seinem Wagen zu Spazierfahrten mitnahm, besonders in den Thiergarten, wo die ganze vornehme Welt von Berlin, auch die Prinzen und Prinzessinnen, zu sehen waren.*)

Leuchsenring, der in den Kreisen gebildeter Juden viel verkehrte, wollte mit der Tochter des Geheimraths Ephraim, Adele, welche seine Liebe erwiederte, sich verheirathen, bestand darauf, daß sie Jüdin bleiben solle, und wollte diese Verehelichung, trotz aller Hindernisse, mit Gewalt durchsetzen. Wegen dieser Sache zerfiel er mit Mendelssohn und um des Letzteren willen zog sich auch Nicolai von ihm zurück; die Heirath kam nicht zu Stande und mißmuthig verließ er im Frühjahr 1785 Berlin, um von neuem ein unstetes Leben zu führen.

Er trug sich nun mit Problemen der Weltbeglückung, für welche er viele angesehene Personen zu gewinnen suchte, unter anderen im Bade Hofgeismar die Fürstin Gallitzin, den Münster'schen Minister von Fürstenberg und den Philosophen Hemsterhuis. Dabei wollte er überall Jesuiten und Kryptokatholiken sehen und rief durch einen Aufsatz über Kryptokatholizismus, welchen er im Augusthefte 1786 der anfangs von Gedike und Biester, nachher von Biester allein herausgegebenen Berliner Monatsschrift erscheinen ließ, einen sehr heftigen literarischen Streit hervor, bei welchem Nicolai und Biester auf seiner Seite standen, F. H. Jakobi aber, Lavater und Johann Georg Schlosser (Goethe's Schwager), Herder, Claudius, Friedr. Leop. Graf zu Stolberg, Johannes Müller zu seinen Gegnern gehörten. Die Letzteren, an Zahl, wie an Geist überlegen, trugen den Sieg davon; man lachte über Leuchsenring und seine Anhänger und noch nach vielen Jahren hieß er „der alte Jesuitenriecher". In demselben Jahre besuchte er auch die Schweiz wieder, wo er mit Lavater völlig zerfiel.

Im Frühjahr 1787 erschien Hofrath Leuchsenring (diesen Titel hatte ihm der Landgraf Ludwig IX. schon, als er Reisebegleiter des Erbprinzen wurde, beigelegt) wieder im Schlosse zu Homburg und verweilte ziemlich lange, da er am 24. April ankam und erst am 5. Mai wieder abreiste.**)

---

*) Alles dieses nach dem Tagebuche des vierzehnjährigen Prinzen Ludwig (Handschriftl.).

**) Armbrüster's Journal (Handschr.).

Im folgenden Jahre begab er sich von neuem nach Berlin, wo ihn der Landgraf, der am 28. October dahin abreiste, in ziemlich günstigen Verhältnissen und in den Kreisen der angesehensten Gelehrten und Künstler antraf. Zu den „donneurs d'avis", welche dem Landgrafen ihren Rath aufdrangen und ihm durch unverlangte Dienstfertigkeit lästig wurden, gehörte auch Leuchsenring; doch kam der Landgraf mit zwei Besuchen davon. „Le 5me donneur d'avis fut Mr Leuchsenring. Par bonheur il eut la discretion de ne venir que deux fois." Bei einer musikalischen Aufführung, zu welcher der berühmte Componist Reichardt den Landgrafen in seine Wohnung eingeladen hatte, traf der Letztere auch Leuchsenring neben Naumann, Biester, Sack, Zellner und Rosenstiel u. A.*)

Leuchsenring lebte damals vorzugsweise in Adelskreisen und bezauberte durch sein feines Benehmen und seine anziehende Unterhaltung namentlich eine Hofdame, Fräulein von Bielfeld**) (oder Bielefeld), welcher er Unterricht ertheilt hatte, bis zur Schwärmerei, stiftete auch einen Orden von Männern und Frauen, welche „durch Wohlthun und Wahrhaftigkeit ihre Veredelung erstreben" sollten.

Der Ausbruch der französischen Revolution erfüllte ihn mit Begeisterung und er hoffte durch sie das Heil der Welt herbeigeführt zu sehen, und da er sich bemühte, für diese seine Ansichten auch Andere zu gewinnen, so wurde ihm auf Befehl des Generals von Bischofswerder, der General-Adjutant des Königs war, angedeutet, Berlin zu verlassen. Fräulein von Bielfeld entsagte allen Vortheilen, welche ihre Verhältnisse ihr darboten, und folgte dem bewunderten Freunde und Lehrer nach Paris.

Sie nahmen ihren Weg über Homburg, wo sie, da sie unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich nicht im Schlosse übernachten konnten, in einem Gasthause abstiegen. Leuchsenring wird ohne Zweifel das Bedürfniß gefühlt haben, sein Benehmen und Auftreten in Berlin vor dem Landgrafen wo möglich zu rechtfertigen, um die Achtung seines früheren Gönners nicht einzubüßen. Fräulein von Bielfeld besuchte die Hofdame

*) Lit. Nachl. A, II, 7.

**) Der preußische Legationsrath Jakob Friedrich von Bielfeld wurde durch Diplom vom 23. April 1748 in den Freiherrnstand erhoben. Derselbe gehörte schon in Rheinsberg zu den Gesellschaftern des damaligen Kronprinzen Friedrich, wurde nachher Gouverneur des Prinzen Ferdinand, war Großmeister einer Freimaurerloge und ist auch literarisch bekannt geworden durch die von ihm herausgegebenen „Lettres familières", in welchen die Verhältnisse am Hofe Friedrich's II. beschrieben werden. Er verließ später den preußischen Staat und kaufte die Güter Trebsen und Haselbach im Altenburgischen, wo die Familie jetzt durch den herzogl. sächs. Altenburg. Kammerherrn, Oberstlieutenant und Flügel-Adjutanten Freiherrn Odo v. B. repräsentirt wird.

der Landgräfin, Fräulein von Ziegler*), bei welcher sie die Landgräfin antraf. In Armbrüsters Journal findet sich dieser Besuch mit folgenden Worten eingetragen:

„1792. 8. Juni. Der aus Berlin fortgewiesene Leuchsenring kam mit der gewesenen Fräulein von Bielefeld in Homburg an. Sie soll ihn im Engel Herr Onkel genannt haben. Die Landgräfin hat sie bei der Fräulein von Ziegler gesprochen. Den andern Morgen sind sie wieder weg."

In Paris blieb Leuchsenring stets ohne alle öffentliche Wirksamkeit, obgleich sowohl von dem Directorium als der kaiserlichen Regierung ihm Anerbietungen gemacht worden sein sollen. Er konnte sich nicht entschließen, seine Unabhängigkeit aufzugeben, und als seine Hülfsmittel erschöpft waren, ernährte er sich kümmerlich als Sprachlehrer und gerieth nun bald in Noth, die er aber gern ertrug, da es ihm, wie er sagte, Genuß gewährte, sich im Dulden und Entbehren zu üben und mit dem Geschicke zu kämpfen. Vergebens boten ihm viele angesehene Männer, die damals in Paris lebten, Unterstützungen an, namentlich der Graf von Schlabrendorf und dessen Freund, der bekannte Publizist Karl Ernst Oelsner, Verfasser der vielgelesenen Briefe aus Paris, welche ihres republikanischen Tones wegen nur in der Schweiz gedruckt werden konnten, ferner Georg Kerner, der Graf von Redern, der Freiherr von Schack, Wilhelm von Humboldt, der preußische Gesandte Marquis von Luccheſini, der General von Krusemark, der Freiherr von Brockhausen; aber er schlug Alles aus und nur selten, vielleicht nur von Schabrendorf, Humboldt und Oelsner, ließ er sich eine kleine Unterstützung aufdringen. Der Frau Leuchsenring's nahm sich Rahel Levin an, die 1801 in Paris war, besonders aber Frau von Humboldt (geb. Caroline von Dacherödden); eine dauernde Unterstützung wollte der Freiherr von Bielfeld, der einige Zeit preußischer Geschäftsträger in Constantinopel war und später oft in Paris lebte, für seine bedrängte Schwester anordnen, allein er bemühte sich vergebens, den Eigensinn seines Schwagers zu überwinden. Letzterer warf sich nun, da ihn die Politik anwiderte, ganz auf wissenschaftliche Unternehmungen, allein keine kam, bei seinem unsteten Wesen und der Ueberschätzung seiner Kräfte, zur Ausführung, z. B. der Plan, ein allgemeines Wörterbuch aller bekannten Sprachen und zugleich einer neuen auszuarbeiten, welche sich leicht erlernen lasse und zum schnellen Verständniß aller Sprachen der Erde dienen solle.

*) Christiane Sophie Ernestine von Ziegler ist die ältere Schwester der früher erwähnten Hofdame Louise von Ziegler (Lila). Die Erstgenannte ist am 4. Sept. 1749 geboren und starb am 2. August 1821 in Homburg.

Friedrich Schlegel und ſeine Frau Dorothea geb. Mendelsſohn, welche ſich von ihrem erſten Gatten, dem Berliner Bankier Veit getrennt hatte und zugleich mit Schlegel in Cöln zur katholiſchen Religion übergetreten war, kamen 1802 nach Paris und fanden Leuchſenring, der früher ſeine Gattin als die „ausgezeichnetſte Frau“ erklärt hatte und von dieſer als „der beſte Mann“ bezeichnet worden war, in vollem Zerwürfniſſe mit ſeiner Frau, und Leuchſenring zeigte dem mit ihm zuweilen verkehrenden Schlegel eines Tages ein ſorgfältig geſchriebenes Buch mit der Aufſchrift „Tagebuch über die Abſcheulichkeiten meiner Frau“. Trotz aller Zänkereien konnten Beide einander nicht entbehren, und als einſt Leuchſenring nach einer heftigen Scene die Flucht ergriff, und ein entferntes Quartier bezog, ſuchte ihn noch in der Nacht ſeine Frau auf, um zu ſehen, ob ihm nichts fehle. Schlegel nannte dieſe Ehe eine in der Hölle geſchloſſene, welche durch keine Gewalt aufzulöſen, aber furchbar und entſetzlich ſei.

Auch Achim von Arnim ſuchte in Paris den vormaligen Reiſebegleiter ſeines Neffen, des oben erwähnten Freiherrn von Labes, auf und übertrug die Eigenthümlichkeiten Leuchſenring's in ihren weſentlichen Zügen auf den bis zur Widerlichkeit frivolen Prediger Frank, eine Figur in ſeinem 1810 erſchienenen Romane: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores“.*) So diente Leuchſenring zum zweiten Male in nicht beneidenswerther Weiſe als Original für poetiſche Schöpfungen; denn bekanntlich hatte ihn Goethe ſchon 1774 in dem Faſtnachtsſpiele vom „Pater Brey dem falſchen Propheten“ in der Titelrolle carikirt (der Würzkrämer in dem Stücke iſt Merck, Balandrino Herder, Leonore Herder's Braut Caroline Flachsland, der Pater Brey aber, welcher der Leonore nachſtellt, Leuchſenring) und, wie Jakobi meinte, „zwar in einer etwas unſauberen Manier, aber doch nach dem Leben auf das treueſte gezeichnet“.

Der Zuſammenbruch der Napoleoniſchen Herrſchaft brachte Leuchſenring in eine beſſere Lage, da von Berlin aus, wo noch immer Theilnahme für ſein Schickſal vorhanden war, ſtändige Unterſtützung für ſeine Frau angeordnet wurde, welche auch ihm zu gute kam. Oelsner, der mit dem diplomatiſchen Charakter eines preußiſchen Agenten oder Correſpondenten in Paris lebte, wo er 1828 ſtarb, ſchreibt an einen Freund in Berlin (16. März 1825): „Geſtern beſuchte mich der alte Jeſuitenriecher Leuchſenring. Seine Geſundheit iſt noch kräftig. Die gegenwärtige Zeit beweiſt, daß er eine gute Naſe hatte; denn ſchon vor mehr als vierzig Jahren witterte er ganz richtig, was damals im Dunkel ſchlich und heute

*) Dies wird von Varnhagen a. a. O., S. 210 nachgewieſen, wo ſich auch der eben mitgetheilte Auszug aus Oelsner's Briefe findet.

zu Tage ſtreicht. Man kann ſich übrigens keine vollendetere Abgezogenheit von aller Welt denken als die ſeinige. Gewöhnlich lebt er mit ſeinen Grillen, die er für Ideen hält, zu Auteil, und ſpaziert, es regne oder ſonne, um eine Pfütze des Bois de Boulogne, in der Goldfiſche ſpielen. Gekannt von allen Kindern, die ſich dort verſammeln, heißt er: le vieux de la mare. Vorige Woche hat er ſeine Frau, Fräulein von Bielefeld, verloren. Sie iſt den Tag vor ihrem Tode katholiſch geworden. Leuchſenring, der von dem Vorgange nichts ahnete, befand ſich in einem Nebenzimmer. Als die Ceremonie vorüber war, empfing er die accolade des Jeſuiten, der ſich eingeſchlichen hatte und ihm zu dem ſeligen Ende der Geretteten Glück wünſchte. Que me veut cet homme? war alles, was er ſagte, der nicht wußte, wie noch warum ihm geſchah."

In völliger Zurückgezogenheit von den Menſchen ſtarb er zu Anfang Februar 1827 in Paris eines ruhigen und ſanften Todes, in einem Alter von mehr als achtzig Jahren, und ohne einige ehrende Worte von Oelsner würde man von ſeinem Tode nichts erfahren haben.

Bei den ſchönſten Geiſtesgaben, dem reichſten und vielſeitigſten Wiſſen hat dieſer Mann, der all ſeine Kraft in einer unfruchtbaren *πολυπραγμοσύνη* vergeudete, auch in der Literatur, der er doch faſt ſeine ganze Zeit widmete, keine irgend nennenswerthe Spur ſeines Wirkens und Strebens hinterlaſſen. Er hat mehr eine culturhiſtoriſche als literargeſchichtliche Bedeutung und ſchwerlich würde ein von ihm gezeichnetes Bild ſeines Lebens mehr lichte Stellen als dunkle aufweiſen können.

Schließlich heben wir aus einem von ihm an den Landgrafen geſchriebenen Briefe (Paris, 3. Junius 1805) Folgendes aus:

„Ich habe ſeitdem unausſprechlich **gelitten** und **gelernt**. Eines meiner tiefſten Leiden war, mich an der Vollendung eines Werkes*) gehindert zu ſehen, welches ich als die Aufgabe meines Lebens anſah und wovon ich mir einen ſo ausgebreiteten Nutzen für die Menſchheit verſprach, daß der Gedanke von Ruhm, der mir dabei zufallen könnte, mir klein und verächtlich ſchien." Im Folgenden ſchreibt er: ein ſehr naher Verwandter, dem er in einer unglücklichen Jugend beträchtliche Summen vorgeſchoſſen habe, ſei in einer entfernten Colonie geſtorben und er wolle ſeine Anſprüche auf deſſen Verlaſſenſchaft geltend machen; dies müſſe von Deutſchland aus betrieben werden, aber er habe kein Geld zur Reiſe. Er bedürfe ſechs- bis ſiebenhundert Francs, um Miethe und kleine Schulden zu bezahlen, auch ſich die nöthigſten Kleidungsſtücke anzuſchaffen, ebenſoviel auch zur Reiſe. Daher wende er ſich mit Vertrauen an den Landgrafen und bitte um Vorſtreckung dieſer Summe; in fünf bis ſechs Monaten

*) Das oben erwähnte Wörterbuch.

werde er wahrſcheinlich im Stande ſein, dieſe Schuld abzutragen, vielleicht auch ältere Schulden zu tilgen und „ſich auch von dieſer Seite die Ausſicht auf den Tod zu erleichtern“.

Der Brief ſchließt:

„Ein gnädiger Blick des Königs von Preußen, den ich herzlicher liebe, als er es vielleicht je erfahren wird, würde ſeinem ehemaligen treuen Lehrer große Freude verurſachen und vielleicht Segen über Viele bringen. Vielleicht können Sie mir dieſen Blick zuwenden.“

„Sollten Sie den Kurfürſten von Mainz*) ſprechen, ſo bitte ich Sie, mein Andenken bei Ihm aufzufriſchen und Ihm meine Lage bekannt zu machen. Er iſt mir, wie Sie wiſſen, immer ſehr lieb geweſen und ich ſchmeichle mir, auch ihm nicht gleichgültig zu ſein. Als er hier war, erkundigte er ſich nach mir bei der Frau von Humboldt. Dieſe ſagte ihm, ich lebte in der größten Entfernung von allen Geſellſchaften. Er antwortete: Dies muß ihn doch nicht verhindern, ſeine Freunde zu ſehen. Ich beſuchte ihn hierauf und wurde empfangen, als hätte er mich den Tag vorher zum letztenmal geſehen. Ich konnte ihn aber damals wegen vieler anderen Beſuche nicht allein ſprechen. Er hatte mich eingeladen, ihn öfter zu beſuchen, aber zu einer Zeit mangelte mir das Geld, einen Wagen zu bezahlen, zur anderen verſchob ich den Beſuch, weil ich wußte, daß er viele zum Theil unangenehme Geſchäfte hatte, und nahm mir vor, bis zur Abſchließung des Concordats zu warten. Auf einmal hörte ich: er hat Paris verlaſſen.“

„Wie freue ich mich auf den Augenblick, wieder einmal Züge Ihrer geliebten Hand zu ſehen! Mein Herz wallt Ihnen entgegen und Thränen ſteigen in die Augen Ihres ewig treuen Leuchſenrings.“

Als ſeine Adreſſe gibt er an: A Mademois. Mendelssohn, maison de Monsieur Foulde, Banquier, rue Bergère, faubourg Montmartre, nr. 1004.

Zur Erläuterung der Stelle über den König Friedrich Wilhelm III. bemerken wir: Leuchſenring war im J. 1784, während ſeines Aufenthaltes in Berlin, von ſeinen Freunden Friedrich dem Großen zum Lehrer für die beiden älteſten Söhne des Prinzen von Preußen (den Prinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. und den Prinzen Ludwig) empfohlen worden und mußte einige Zeit in Potsdam zubringen, um verſuchsweiſe dieſen Unterricht zu ertheilen. Aber der empfohlene Lehrer fand bei dem großen Könige keinen Beifall und der Unterricht nahm ein baldiges Ende.

*) Carl von Dalberg.

VII.

Die patriotiſche Geſellſchaft in Homburg.

Stiftung der Geſellſchaft auf Anregung des Raths Paradis 1776. Aufgabe und Zweck der Geſellſchaft. Die von ihr herausgegebenen „Mémoires.“ Der Landgraf ihr Protector. Die Mitglieder des Hauptcomité's. Die namhafteſten Mitglieder der Geſellſchaft. Ihre Verbindung mit der „typographiſchen Geſellſchaft“ in Zweibrücken. Streitigkeiten zwiſchen beiden Geſellſchaften. Das „Mémorial de l'Europe.“ Zerwürfniſſe zwiſchen den Mitgliedern der „patriotiſchen Geſellſchaft“ und dem Rath Paradis. Abreiſe des Letzteren von Homburg. Aufhören der Geſellſchaft ohne förmliche Auflöſung. Nachrichten über den Regierungsrath Neuhof und ſeine archäologiſchen Verdienſte. Die von ihm veranſtalteten Ausgrabungen. Seine Schrift über die Saalburg, die er, der damals herrſchenden Anſicht entgegen, nicht für mittelalterlich, ſondern für römiſch hielt. Er vertheidigt die Anſicht, daß „die Höhe“ der „Taunus“ der Römer ſei und bekämpft die abweichenden Meinungen. Die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen auch jetzt noch nicht veraltet.

Der unter der Regierung des Landgrafen Friedrich V. im J. 1776 in Homburg unter dem Namen „Patriotiſche Geſellſchaft“ geſtiftete wiſſenſchaftliche Verein hat zwar ein irgend erhebliches Ergebniß ſeiner Thätigkeit nicht aufzuweiſen und iſt als ein Verſuch zu betrachten, der, weil er einen an und für ſich ſchönen Zweck mit völlig unzureichenden Mitteln erreichen wollte, nothwendig mißlingen mußte; doch kann eine kurze Geſchichte dieſes Vereins von der Biographie des Landgrafen nicht ausgeſchloſſen werden. Wir laſſen dieſe Geſchichte hier folgen, bei welcher eine vor kurzem erſchienene auf archivaliſche Forſchungen gegründete ſehr verdienſtvolle Arbeit von uns benutzt worden iſt.*)

Die Idee zur Stiftung der „patriotiſchen Geſellſchaft“ iſt keineswegs von dem Landgrafen ausgegangen, überhaupt nicht in Homburg entſtanden, vielmehr auf einen Fremden, den bairiſchen Rath Nikolaus Paradis, zurückzuführen, welcher nach Homburg kam, in der Hoffnung, den damals acht und zwanzigjährigen Landgrafen, der, wie man wußte, für Wiſſenſchaft und Geiſtesbildung von dem edelſten und lebendigſten Eifer erfüllt war, für das gedachte Project zu gewinnen. Ueber die Per-

*) Dr. Walther „Die patriotiſche Geſellſchaft.“ Im Archiv für Heſſ. Geſch. und Alterthumskunde. Bd. XIII, Heft 3, 1874, S. 523 ff.

sönlichkeit jenes Mannes und seine früheren Lebensverhältnisse irgend etwas Zuverlässiges zu erfahren — außer dem Wenigen, was wir unten mittheilen werden — ist uns nicht gelungen; auch haben wir nirgends einen Nachweis einer etwaigen Schrift desselben aufgefunden, aus welcher sich ein Urtheil über seine wissenschaftliche Bedeutung gewinnen ließe; ebensowenig können wir angeben, ob und wie er verwandtschaftlich mit der adligen Familie dieses Namens zusammenhängt, welche mit dem Homburgischen Fürstenhause befreundet war.*) Der Landgraf legte die Vorschläge des Raths Paradis zur Gründung der gedachten Gesellschaft seinen Räthen zur Begutachtung vor, und obgleich letztere, namentlich der sehr einsichtsvolle und verständige Regierungsrath Neuhof, welcher den Rath Paradis für eine Art literarischer Projectmacher, wo nicht gar für einen Abenteurer gehalten zu haben scheint, große Bedenken hatten, ob ein so schwieriges Unternehmen unter den gegebenen Verhältnissen und bei den vorhandenen Kräften mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden könne; so sprachen sie sich, da sie die Vorliebe des jungen Landgrafen für solche patriotische Unternehmungen kannten, zuletzt doch dahin aus, daß wenigstens ein Versuch gemacht werden möge. So trat denn im J. 1776 die „Patriotische Gesellschaft von Homburg" in's Leben und machte dies durch ein Programm bekannt, welches eine Ansprache und die Statuten der Gesellschaft enthielt.

Die Gesellschaft gab sich den Namen: „Société patriotique de Hesse-Hombourg pour l'encouragement des connaissances et des moeurs" und bezeichnete als ihre Aufgabe, dasjenige, was die verschiedenen gelehrten und ökonomischen Gesellschaften in den Ländern Europa's wirkten und schafften, der Welt bekannt zu machen und zu diesem Zwecke mit diesen Gesellschaften in Verbindung zu treten. Als ihr Organ sollte eine Zeitschrift herausgegeben werden unter dem Titel: „Mémoires de la société patriotique;" der Landgraf übernahm das Protectorat, die Mitglieder des Hauptcomités, welches seinen Sitz in Homburg erhielt, waren: der Regierungsrath Neuhof, Vice-Director der Gesellschaft, der Rath Paradis als ständiger Secretär der Gesellschaft, der Hofprediger Roques, der Pastor Muhl in Obereschbach, der Hofprediger Zwilling in Homburg, der Hohenlohe'sche Resident Ruprecht in Frankfurt und der Cabinetssecretär Armbrüster in Homburg.

Eine hervorragende wissenschaftliche oder gar literarische Bedeutung kann keinem dieser Männer zugeschrieben werden, mit Ausnahme des

*) Zu ihr gehörte der vormalige Oberstlieutenant im Regimente von Diesbach Chevalier de Paradis, welchen der Landgraf 1770 in Isenheim besuchte. Vgl. Lit. Nachl. A., II, 1. u. Anhang.

Regierungsraths Neuhof, von deſſen Verdienſten um die Alterthumskunde unten die Rede ſein wird; der ſehr achtungswerthe Hofprediger Roques iſt im vorhergehenden Abſchnitte beſprochen worden; der Hofprediger Zwilling*) wird als ein thätiger und kenntnißreicher Mann geſchildert; der Cabinetsſecretär Armbrüſter iſt von uns wiederholt erwähnt worden;** er ſowohl wie die beiden Uebrigen waren wackere Männer, die aber ſicher nicht wenig erſtaunt ſein werden, als ſie zu der Ehre gelangten, Vorſtandsmitglieder eines gelehrten Vereins zu werden.

Die Geſellſchaft ſollte eine Anzahl Zweigcomité's haben, welche unter dem Hauptcomité ſtehen und mit demſelben eine ſtete Verbindung unterhalten ſollten. Jede Hauptſtadt einer Provinz, in welcher mehrere Mitglieder lebten, bildete das Comité der Provinz, und alle Provinzen waren verpflichtet, wöchentliche Sitzungen zu halten und über die Verhandlungen derſelben dem Homburger Hauptcomité zu berichten. Die Mitglieder der Geſellſchaft theilten ſich in Ehrenmitglieder, ordentliche und correſpondirende Mitglieder.

Der offenbar löbliche Zweck, das hohe Anſehen des Protektors und der große Eifer des ſtändigen Secretärs gewannen der Geſellſchaft eine Verbindung mit mehreren Akademieen und führten ihr eine große Anzahl Mitglieder zu, unter denſelben Hofrath Zapf in Augsburg, Abbé Grandidier in Straßburg, Graf Lacépède in Paris, den berühmten Botaniker Linné in Upſala, Profeſſor Beireis in Helmſtädt, Chevalier Duvernois, nachmals Verfaſſer der „Histoire de Hesse-Hombourg“ (1791 in Berlin erſchienen), Inſpector Kraus in Idſtein, den verdienten Alterthumsforſcher, den Grafen Max von Lamberg in Brünn, den Regierungsſecretär Lucanus in Halberſtadt und viele angeſehene und gelehrte Männer, aber auch viele unbedeutende Perſönlichkeiten, von welchen ſich eine erſprießliche Thätigkeit für einen wiſſenſchaftlichen Zweck nicht erwarten ließ. An ſchön geſtochenen Diplomen mit Siegel und Unterſchrift fehlte es

*) Chriſtian Zwilling, geb. zu Kreuznach 1738, geſt. zu Homburg 1. Aug. 1800 als Oberhofprediger und Conſiſtorialrath. Er beſchäftigte ſich auch mit Unterrichtertheilen, namentlich an junge Engländer, die er in's Haus nahm. In Armbrüſter's Journal heißt es von ihm: „4. Mai 1790. Dieſen Morgen hat Oberhofprediger Zwilling ſeine Reiſe mit ſeinen beiden engliſchen Eleven nach London und Halifax angetreten. Er gedenkt drei Monate und etliche Wochen auszubleiben und freut ſich ſehr darauf — aber: Brief Jakobi Cap. 4, Vers 13, 14, 15. Kam den 6. Juli mit ſechs Eleven zurück.“

**) Cabinetsſecretär Armbrüſter (geb. 19. Nov. 1716, geſt. 20. Sept. 1793) kommt 1752 als Kammerdiener vor und wurde am 7. Aug. 1785 zum Cabinetsrath ernannt. Es war ein ſehr braver und verſtändiger Mann, beſaß auch eine gute Schulbildung, eignete ſich aber nicht zum Vorſtandsmitgliede eines wiſſenſchaftlichen Vereins.

nicht; man hielt im Schloſſe zu Homburg feierliche Sitzungen ab, in welchen ein genaues Protokoll geführt wurde, und erfüllte alle Formen, durch welche der Geſellſchaft nach außen hin ein gewiſſes Anſehen gegeben werden konnte.

Da man zur Herausgabe des Organs der Geſellſchaft, der „Mémoires," eine Buchdruckerei in Homburg bedurfte, ſo wurde auf den Antrag des Raths Paradis, welcher von einer ſolchen auch für die Stadt Homburg große Vortheile erwartete und letztere zum Mittelpuncte aller literariſchen Thätigkeit zu machen gedachte, mit der typographiſchen Geſellſchaft in Zweibrücken eine Uebereinkunft getroffen, nach welcher man dieſer, falls ſie einige ihrer Preſſen in Homburg aufſtellen würde, die größten Vortheile für ihre typographiſche Thätigkeit verſprach. Der Landgraf ertheilte dem Director der Zweibrücker Geſellſchaft den Charakter als Rath, auch die übrigen Vorſteher erhielten Ehrentitel, und ein Plan nach dem anderen wurde gemacht, um die Thätigkeit des Vereins zu beleben.

Die erſte Verlegenheit wurde der Geſellſchaft dadurch bereitet, daß das literariſche Material für die beabſichtigte Herausgabe einer Zeitſchrift fehlte. Die Typographen, bei welchen dieſes Unzufriedenheit erregte, ſuchten ſich nun dadurch zu entſchädigen, daß ſie in Zweibrücken unter dem Namen der „Patriotiſchen Geſellſchaft" Schriften drucken ließen, welche dem Zwecke derſelben gänzlich fremd waren, und erregten dadurch den Unwillen des Vorſtandes der patriotiſchen Geſellſchaft. Dieſer ließ ſich bald darauf durch das für Frankreich niedergeſetzte Comité beſtimmen, in Paris unter der Redaction eines gewiſſen Roſſel eine Zeitſchrift, die „Bibliothèque du Nord", erſcheinen zu laſſen, welche zur Verbreitung der deutſchen Literatur in Frankreich dienen ſollte und im J. 1778 auch wirklich in acht Monatsbänden erſchien. Die Zweibrückener Typographen geriethen hierüber in den heftigſten Zorn und ließen denſelben in ſo maßloſer Weiſe aus, daß der Vorſtand der „patriotiſchen Geſellſchaft" ſie der Mitgliedſchaft an derſelben für verluſtig erklärte.

Um doch wenigſtens ein Zeichen einer eigenen Thätigkeit zu geben, veröffentlichte das Hauptcomité in Homburg im Jahre 1780 ein „Mémorial de l'Europe," eine Art geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſch-genealogiſches Handbuch über die Staaten Europa's, welches in jedem Jahre wiedererſcheinen ſollte. Aber das Unternehmen gerieth ſchon nach dem erſten Jahre in's Stocken.

Zu allen dieſen Schwierigkeiten, Zerwürfniſſen und Hinderniſſen kam noch die Unzufriedenheit mit dem anmaßenden Benehmen des ſtändigen Secretärs, der bei ſeinem Ehrgeize überall allein ſeinen Einfluß geltend machen wollte; der Eifer der Mitglieder erkaltete allmählich, nach der bei allen Unternehmungen, welche die Bedingungen ihres Beſtandes nicht in

sich selber tragen, gewöhnlichen Erfahrung „Prima ardent, media tepent, extrema frigent“ und die Gesellschaft entwickelte endlich nur noch eine Scheinthätigkeit in der Versendung schön ausgestatteter Diplome und der Abhaltung unfruchtbarer Sitzungen, welche zuletzt so schwach besucht wurden, daß man, um wenigstens der Vorschrift der Statuten zu genügen, auf Armbrüster's Zimmer sich wöchentlich einmal zusammenfand. Als der sehr unbeliebt gewordene Paradis sich nach Wien begeben hatte und nach Homburg nicht wieder zurückkehrte, machte das Hauptcomité noch einmal einen Versuch, in die Gesellschaft neues Leben zu bringen, allein derselbe schlug fehl und sie hörte stillschweigend auf, ohne daß über ihre Auflösung ein förmlicher Beschluß gefaßt worden war.

Paradis, der als ständiger Secretär der Gesellschaft seinen Wohnsitz in Homburg haben mußte, hatte seine Familie, welche aus seiner Frau und einigen Töchtern bestand, mitgebracht, welche in dürftigen Umständen dort zurückblieben und, wie es scheint, noch Jahre hindurch die Wohlthätigkeit des Landgrafen in Anspruch nahmen. Einige Auskunft über Paradis und seiner Familie Schicksal erhalten wir durch Armbrüster's Journal, aus welchem wir Folgendes anzuführen uns begnügen:

„1781. 25. Januar: Mad. Paradis mit ihren Töchtern von Wien wieder zurückgekommen. Und von Paradis sind den 3. Februar Briefe angekommen, daß er zu Brünn ein Karthäuser geworden.“

„1781. 8. Februar: War die Session der Patriotischen Gesellschaft auf meinem Zimmer. Des Herrn Grafen Lamberg und Paradis' Briefe wurden abgelesen und unter Sereniſſimi Ratification beschlossen: daß die Societät das Schreiben des Herrn Grafen Lamberg aufs höflichste beantworten und ihn benachrichtigen sollte, auf seiner Hut zu sein. Dieses Schreiben macht Herr Pache*) und führet den Schlözerischen Briefwechsel delicatement ein, damit letzterer nicht etwan satyrisiret. Herr Neuhof aber schreibt en particulier an Herrn Grafen Lamberg und schreibt ihm deutsch und umständlich, wo der Fuchs begraben liegt.“

„1785. 2. Juni. Auf gnädigsten Specialbefehl von Ihrer Durchlaucht dem Herrn Landgrafen unserem gnädigsten Fürsten und Herrn wird dem Herrn Schultheiß Garnier zu Dornholzhausen hiedurch bedeutet, die Madame Paradis mit ihrer Familie nach Homburg ziehen zu lassen, und mit seinen an sie zu machenden Forderungen sich hier an Herrn Stadtschultheiß Bruère als ihren Vorstand zu wenden.“

„14. Juni 1791 hat der Herr Landgraf an Madame de Guibal née Paradis zu Ruffach geschrieben und ihr 5 neue Louisd'ors geschickt.“

*) Der (reformirte) Hofprediger, aus der französischen Schweiz nach Homburg berufen.

Es möge uns gestattet sein, dem Regierungsrath Elias Neuhof, mit Rücksicht auf seine großen Verdienste um die Erforschung der römischen Alterthümer in Homburgs Umgegend, namentlich des berühmten Römercastells Salburg, noch einige besondere Worte zu widmen.

Die Ergebnisse seiner Forschungen machte er 1777 in der gründlichen Schrift bekannt: „Nachrichten von den Alterthümern in der Gegend und auf dem Gebirge bei Homburg vor der Höhe" und ließ diese Schrift, welche großen Beifall fand und ihm auch, auf Veranlassung des Landgrafen Friedrich II. von Hessencassel, die Ernennung zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel einbrachte, (auch von anderen gelehrten Gesellschaften wurde ihm später dieselbe Auszeichnung zu Theil) 1780 in vermehrter und verbesserter Auflage erscheinen. Die Schrift, welcher eine treffliche Karte beigegeben ist, führt das Motto: „Turpe est in patria peregrinum agere" und zeigt überall sowohl den Eifer des Verfassers für die Erforschung der Vorzeit als auch seine Besonnenheit und Vorsicht in Behauptungen und Schlußfolgerungen. Auf die für jene Zeit sehr wichtigen wissenschaftlichen Ergebnisse der Schrift können wir hier nicht eingehen, und begnügen uns, aus ihr, sowie aus der Vorrede Einiges anzuführen, was zur persönlichen Charakteristik des Verfassers dienen kann. Bemerkenswerth ist, daß er den lehrhaft ernsten Ton wissenschaftlicher Untersuchungen zuweilen durch humoristische Bemerkungen unterbricht, sogar Verse aus dem sehr unpoetischen Gottschedianer Triller*) anführt, wie:

Man findet noch viel Ueberschriften,
Die von den Römern Meldung thun,
Auch werden in versteckten Grüften
Hierum noch manche Römer ruhn.

Was hemmt dem Ackersmann die Pferde?
Weswegen steht und stockt sein Pflug?
Er wundert sich, sticht in die Erde
Und findet einen Todtenkrug.

Den wirft er hin. Als er zerbrochen,
Ruft eine hohle Stimm' im Feld:
Verschone meine stillen Knochen,
Ich bin ein alter Römerheld.

Neuhof war ein Freund der Natur und suchte besonders gerne Stätten auf, welche durch Sage und Geschichte berühmt geworden waren; doch

*) „Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur und Sittenlehre hergenommene Materien" Thl. III., S. 5.

ſcheint er außer einer 1748 unternommenen Wanderung nach dem Brocken ſich wenig aus ſeiner Heimat entfernt zu haben. Landgraf Friedrich hatte als oberſter Waltbote über die Hohe und die Seulberger Mark ihn zum Anwalt derſelben beſtellt, und dieſes Amt gab ihm Veranlaſſung zu häufiger Bereiſung der Umgegend, welche er auch als eifriger Jagdfreund nach allen Richtungen hin durchſtreifte. Den Feldberg beſtieg er beſonders gern, wo ihn vor Allem der auf der Fläche desſelben ſtehende freie Fels anzog, der in einer Urkunde von 1043 Lectulus Brunihildis und in einer anderen von 1221 Brunnehilde-Stein genannt wird; ebenſo beſuchte er oft den nach dem Feldberge höchſten Gipfel des Taunus, den Altkönig, der von ihm ſtets Altkün oder Altküng genannt wird. Schon 1776 hatte er an dem ſogenannten Heidengraben bei Homburg einige Grabhügel öffnen laſſen, ſpäter war es in ſeinen Mußeſtunden faſt ſeine einzige Beſchäftigung, Ausgrabungen zu veranſtalten und die Ausbeute derſelben zu unterſuchen, zu ordnen und zu beſchreiben. Ich verzichtete ſeitdem auch auf die Jagd, ſagt er, „und gebe mich lieber mit den alten Römern ab, die wenigſtens nichts übles von mir nachreden können, wenn ich ſchon wegen meiner Unterſuchungen bald für einen Schatzgräber, bald aber für einen Teufelsbanner von dem Pöbel gehalten werde, wovon ich gar lächerliche Anmerkungen hier anbringen könnte."

Die Salburg, das berühmte Römercaſtell, welches, fünf Viertelſtunden von Homburg entfernt, auf einem Gebirgsſattel liegt, ganz nahe an den zwei Wegen, von welchen der zur Rechten nach Wehrheim und Uſingen, der zur Linken nach Obernhayn führt, war der vorzüglichſte Gegenſtand ſeiner Forſchungen, welche dadurch ſehr erſchwert wurden, daß viele Steine des merkwürdigen Bauwerkes zum Baue des Schloſſes und der reformirten Kirche verwendet worden waren, man auch ſonſt im Laufe der Jahre das Material vielfach entführt hatte. Neuhof hielt die Salburg mit richtigem Blicke von Anfang an für römiſch und ſprach dieſe Anſicht bereits in der erſten Ausgabe ſeiner Schrift aus, erfuhr aber vielen Widerſpruch, da die Salburg damals allgemein für mittelalterlich galt; und ein Freund, der auch in einer beſonderen Abhandlung*) gegen ihn aufgetreten war, ſchrieb ihm (28. Dec. 1778): „Was machet die Salburg? Ich höre, Sie geben ſich dort viele Mühe et Bene! Die Sache ſcheint mir tieferer Betrachtung würdig. Ich verſichere Sie und ich kann und werde es überzeugend behaupten, daß es nichts römiſches, ſondern daß es eines von den erſten Villis Francorum vel Ducum vel optimatum geweſen ſei. Einige Fundationsbriefe, die ſehr alt ſind, geben gute Erläuterungen

*) „Verſuch zur Erläuterung der Alterthümer in den Grenzen und im Lande von Heſſen-Homburg und Hanau" (1778, 1. Stück).

dazu, so daß man sogar die dortigen Comites herausbringen kann." Dieser Widerspruch reizte Neuhof zu genauester Untersuchung, durch welche seine Ueberzeugung, was er auch in der zweiten Auflage seiner Schrift aussprach, nur bestätigt wurde. Neuhof benutzte gewissenhaft alle Quellen und die ihm zugänglichen Urkunden, auch alle neueren Hülfsmittel, z. B. die „alte Geschichte von Mainz" des Pater Fuchs, des Frankfurter Archäologen Hüsgen „Verrätherische Briefe von Historie und Kunst" (Frankf. 1776), des vormaligen Hessen-Hanauischen Archivraths J. A. Bernhard „Alterthümer der Wetterau" u. a., auch mit dem sehr tüchtigen Alterthumsforscher Inspector Kraus in Idstein stand er in Verbindung. Gercken,*) der Verfasser des damals mit Recht geschätzten Reisebuchs, suchte im Sommer 1779 den bewährten Homburgischen Forscher auf, schätzte sich glücklich, in seiner Begleitung die in Homburg gesammelten Antiquitäten, Ergebnisse der Ausgrabungen oder Funde besichtigen, den Feldberg, die Salburg besuchen, den Pfalgraben bereisen zu können, schloß mit dem von ihm hochgeschätzten Verfasser Freundschaft und urtheilt von dessen Schrift, daß sie „mit vieler antiquarischer Kenntniß geschrieben sei und ihren Verfasser Ehre mache," erwähnt auch, daß Neuhof an einer ausführlichen auf Urkunden gegründeten Abhandlung: de jure Marcali arbeite. Neuhof erzählt in der ihm eigenen launigen Weise, daß Gercken vor der persönlichen Bekanntschaft sich eine ganz irrthümliche Vorstellung von ihm gemacht habe. „Ich war nach seiner Meinung düster wie ein Adept und wenigstens siebzig Jahr alt, und diesem Alter gemäß, mit einer ehrwürdigen Perrücke geziert u. s. w. Gott sei Dank, daß ich noch nicht unter solche Alterthümer gehöre!"

Da gerade damals die herrschende Ansicht, daß unter dem Taunus der Römer das im Mittelalter „der Hayrich" oder „die Höhe" genannte Gebirge bei Homburg zu verstehen sei, von Vielen bekämpft wurde, welche sich für den Donnersberg**) bei Kirchheim oder für den (auf seiner Höhe mit gewaltigen Ringwällen versehenen) Dünsberg bei Gießen erklärten, so widmete Neuhof dieser Streitfrage eine sehr gründliche Unter-

*) Phil. Wilh. Gercken (Prof. u. Regierungsrath) Reisen durch Schwaben, Baiern ꝛc. in den Jahren 1779—1787, 4. Thle, Worms, 1788. Der 4. u. letzte Thl. (Vorrede, datirt Worms, 28. Febr. 1788) behandelt Frankfurt, Homburg, Darmstadt, Hanau ꝛc. Ueber Neuhof vgl. daselbst S. 249, 259, 264.

**) Für den Donnersberg erklärte sich Marquard Freher (pseudonym: Weinreich Wettermann) in seinem „historischen Bericht von der Wetterau ꝛc.," welcher den Bernhard'schen „Alterthümern der Wetterau" beigedruckt ist, S. 316; für den Dünsberg namentlich Christian Junker in seiner „Anleitung zur mittleren Geographie" S. 150, Prof. Fr. Ayrmann zu Gießen in der 1723 dort herausgegebenen akademischen Streitschrift: „De montis Tauni vero in Hassia situ," welchem J. H. Steffens in der „Geschichte der alten Bewohner Deutschlands" S. 187 beitrat.

ſuchung (S. 58 ff.) und ſprach ſich aufs entſchiedenſte dafür aus, daß das Gebirge bei Homburg als der Taunus der Römer zu betrachten ſei. Dieſe Annahme hat ſeitdem faſt allgemeine Geltung erlangt und iſt nur von Wenigen angefochten worden, zu welchen der letzte Landgraf von Heſſen-Homburg, Ferdinand, gehörte, der ſich eifrig mit hiſtoriſch-antiquariſchen Unterſuchungen beſchäftigte und durchaus nicht zugeben wollte, daß „die Höhe" bei Homburg der „Taunus" des Tacitus ſei.

Neuhof's Schrift, welche in Bezug auf die Erforſchung der Spuren römiſchen Lebens in der Gegend von Homburg, namentlich der Salburg, geradezu bahnbrechend gewirkt hat, kann den Ruhm in Anſpruch nehmen, was man gewiß von ſehr wenigen Schriften auf dieſem wie auf anderen Gebieten wird behaupten können, nach hundert Jahren noch nicht veraltet zu ſein, und jede wiſſenſchaftliche Unterſuchung über die Salburg wird auch heute noch von den Ergebniſſen der Neuhof'ſchen Forſchungen ausgehen müſſen.*)

VIII.

Die Hofdame Louiſe von Ziegler, von Merck und Goethe als „Lila" beſungen.

Sie wird Hofdame bei der Landgräfin von Homburg durch die Wahl der „großen Landgräfin." Ihre Eltern. Ihre Freundinnen Fräulein von Rouſſillon und Caroline Flachsland, Herder's Braut. Stellen aus den „Erinnerungen" der Letzteren über den Darmſtädter Freundeskreis. Ihre Bemerkungen über Leuchſenring. Briefliche Mittheilungen Carolinens an Herder über Lila ſowie über Goethe's Aufenthalt in Darmſtadt. Merck an ſeine Gattin über ſeinen und Goethe's Beſuch in Homburg. Fortſetzung der Auszüge aus Carolinens Briefen an Herder über Lila. Die beiden Gedichte Goethe's „Pilgers Morgenlied" („An Lila") und „Elyſium" („An Uranien"). Auszug aus einem Briefe Herder's an ſeine Braut über Lila. Auszug aus einem Briefe Goethe's an Keſtner. Schluß der Auszüge aus Carolinens Briefen an Herder. Zwei franzöſiſche Briefe Lila's an Merck. Vertheidigung Lila's gegen den Vorwurf krankhafter Sentimentalität. Beiträge zu ihrer Charakteriſtik. Ihre Vermählung mit dem nachmaligen General v. Stockhauſen. Beweis, daß der reichhaltige Brief Merck's in der Wagner'ſchen Sammlung über Perſönlichkeiten aus dem Darmſtädter Kreiſe nur an Frau von Stockhauſen gerichtet ſein kann. Nachrichten über das ſpätere Leben der Letzteren und ihres Gatten ſowie über ihren Sohn, den Generallieutenant v. Stockhauſen, und deſſen Nachkommen.

Als die „große Landgräfin" Caroline von Heſſen-Darmſtadt für ihre älteſte Tochter Caroline, bei Vermählung derſelben mit dem Landgrafen Friedrich V. von Heſſen-Homburg (27. Sept. 1768), eine Hof-

*) Regierungsrath Elias Neuhof ſtarb am 14. März 1799 in ſeiner Vaterſtadt Homburg, im 75ſten Lebensjahre.

dame ſuchte, ſchrieb ſie an eine Verwandte:*) „Ich möchte nicht, daß eine Dame, die ich meiner Tochter gebe, Neigung zur Intrigue, zu Klatſchereien und Mengeleien hätte; auch möchte ich nicht, daß ſie zur Schmeichelei neige und die Zerſtreuung liebte, denn ſie würde ſich in dem ruhigen und ſtillen Homburg langweilen.“ Ihre Wahl fiel auf die durch Schönheit und Liebenswürdigkeit, Geiſt, Bildung, Herzensgüte und Gefühlsinnigkeit ausgezeichnete Louiſe Henriette Friederike von Ziegler, welche ſich durch ihre ſeltenen Vorzüge bald die Zuneigung des Kreiſes, in welchen ſie eintrat, erwarb, namentlich von Merck in hohem Grade verehrt wurde und auch auf Goethe einen tiefen, wenn auch nur vorübergehenden Eindruck machte. Sie war am 16. Auguſt 1750 in Gotha geboren; ihr Vater war der Sachſen-Gothaiſche Kammerherr Friedrich Wolfgang von Ziegler,**) ihre Mutter Eleonore Sophie geb. von Zyllnhardt;***) die Familie der letzteren ſtammte aus der Pfalz und da die „große Landgräfin“ eine Pfalz-Zweibrücken'ſche Prinzeſſin war, ſo läßt ſich annehmen, daß ihr Fräulein von Ziegler ſchon vor ihrer Wahl zur Hofdame perſönlich bekannt war. Damals lebte auch noch die vortreffliche und hochgebildete Mutter der „großen Landgräfin,“ welche, wie dieſe ihre Tochter und die Landgräfin von Heſſen-Homburg, ebenfalls Caroline hieß, die Witwe des Herzogs Chriſtian III. von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld,†) welche ſich gewöhnlich in Bergzabern aufhielt, auch oft längere Zeit bei ihrer Tochter in Darmſtadt verweilte. Zwiſchen Bergzabern, Darmſtadt und Homburg, den Wohnorten der Großmutter, Mutter und Enkelin, herrſchte ein lebhafter Verkehr, deſſen Mittelpunct Darmſtadt war, wo namentlich Merck einen durch geiſtige Bildung ausgezeichneten Kreis um ſich ſammelte. Im engſten Freundſchaftsverhältniſſe ſtand zu Louiſe von Ziegler die höchſt liebenswürdige Hofdame der Herzogin von Pfalz-Zweibrücken Fräulein von Rouſſillon, welche aber in Folge von Kränklichkeit ſich zur Schwermuth hinneigte und einem frühen Tode entgegen ſiechte. Die Freundinnen trafen ſich häufig in Darmſtadt, beſuchten ſich auch gegenſeitig in Bergzabern und Homburg; in Darmſtadt verkehrten ſie viel mit einer älteren Freundin, Fräulein Ravanel, welche die Erzieherin der Töchter der „großen Landgräfin“ war; die wärmſte Freund-

*) „Die große Landgräfin,“ von Dr. Walther, im Archiv für Heſſ. Geſch. u. Alterthumskunde, Bd. 13, Heft 2, S. 228.

**) Sohn des kurmainziſchen Oberſtlieutenants Wolfgang Chriſtoph v. Ziegler geb. 1656).

***) Geb. zu Rhodt am 16. Mai 1729.

†) Ihr Vater war der Fürſt Ludwig von Naſſau-Saarbrücken; ſie war geb. am 12. Aug. 1704, vermählte ſich am 21. Sept. 1719, wurde Witwe am 3. Febr. 1735 und ſtarb am 25. März 1774.

schaft aber schloß mit Louise von Ziegler **Caroline Flachsland**, die schöne, geistvolle Braut Herder's, welche sich in dem Umgange mit ihrer geliebten „Lila" wahrhaft glücklich fühlte. Goethe, der in jener Zeit wiederholt bei Merck zum Besuche erschien, wurde durch ihn in den Darmstädter Kreis eingeführt und, bei einer gemeinschaftlich nach Homburg unternommenen Fahrt, auch mit Lila bekannt. Leider hat sich Goethe bei den Mittheilungen, welche er im zwölften Buche „von Wahrheit und Dichtung" über seine Beziehungen zu den dem Darmstädter Kreise angehörenden Persönlichkeiten gibt, sehr kurz gefaßt; eine um so willkommenere Ergänzung bieten die Nachrichten, welche wir in dem Briefwechsel zwischen Herder und seiner Braut erhalten.*) Derselbe eröffnet für die Kenntniß von Lila's Persönlichkeit und Charakter eine Hauptquelle, aus welcher wir im Folgenden vorzugsweise schöpfen werden.

Herder, der am 15. Juli 1770 in Eutin seine Abschiedspredigt gehalten hatte, kam als Begleiter des gemüthskranken Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein nach Darmstadt, wo der Prinz bei der ihm von mütterlicher Seite verwandten landgräflichen Familie einige Zeit zum Besuche verweilen und von da sich nach Straßburg begeben wollte, um daselbst den Winter zuzubringen. Durch Fräulein Ravanel, mit welcher Herder, der als Cabinetsprediger nicht an der **Hoftafel** speisen durfte, zu Mittag aß, wurde er mit dem Kriegsrath Merck bekannt und durch diesen bei dem Geheimrath Hesse eingeführt, in dessen Hause er seine nachherige Braut, Maria Caroline Flachsland, kennen lernte. Letztere war die Tochter des verstorbenen herzogl. würtembergischen Amtsschaffners Johann Friedrich Flachsland zu Reichenweyer im Elsaß, wo sie am 28. Januar 1750 geboren wurde. Der Vater war im J. 1755 in seinem neun und dreißigsten Lebensjahre von einem hitzigen Fieber hingerafft worden und hatte seine Gattin mit acht unerzogenen Kindern, deren eines erst vierzehn Tage vor seinem Tode geboren wurde, zurückgelassen und zwar ohne Vermögen, so daß die Witwe auf die Unterstützung von Verwandten und edlen Menschen angewiesen war. Eine ihrer Töchter, die sich durch große Schönheit auszeichnete, heirathete den Geheimrath Hesse, der in Darmstadt eigentlich das Amt eines Ministers bekleidete; er nahm Caroline, die jüngere Schwester seiner Frau, die ebenfalls von großer Schönheit war, zu sich.**) Der kleine Kreis, in welchen Herder

*) „Aus Herder's Nachlaß," herausg. v. Heinrich Düntzer u. Ferdin. Gottfr. v. Herder. Bd. III. Herder's Briefwechsel mit seiner Braut. Frankf. 1857.

**) Der Schrift: „Herder's Lebensbild, mitgetheilt von seinem Sohne Emil Gottfr. v. Herder, III. Bd., 1. Abth. ist das Bildniß der Braut Herders vorgesetzt, ein trefflicher nach einem Oelgemälde gefertigter Stahlstich. Das Bildniß ist durch das

bei seinem Aufenthalte in Darmstadt eintrat, war eifrig bemüht, ihm dort angenehme Tage zu bereiten; man sah sich täglich und unternahm Spaziergänge, wo Herder aus Klopstock's Messias und seinen Oden, aus Kleist, der sein und Carolinens Lieblingsdichter war, aus den Minnesängern vorlas. „Unvergeßlich" sagt Caroline, „ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstock's Ode „Als ich unter den Menschen noch war" mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtnisse recitirte! In Klopstock und Kleist haben auch unsere Seelen sich gefunden." — „Am 19. August predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört! . . . Zu diesem großen, einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte; ein Himmlischer in Menschengestalt stand er vor mir. Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank . . . von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eines und sind Eines: unser Zusammensein war Gottes Werk. . . Ach gewiß hat niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich."*)

Am 25. August feierte der kleine Freundeskreis Herder's Geburtstag im Schlosse bei Fräulein Ravanel und er gab Carolinen seinen ersten Brief „mit welchem sie das Heiligste empfing, was diese Erde für sie hatte."

Während seines Aufenthaltes in Darmstadt erhielt Herder von dem Grafen Wilhelm von Lippe-Schaumburg den Ruf als Hofprediger nach Bückeburg und er nahm ihn vorläufig an, unter der Bedingung, die Zeit seines Dienstantrittes selbst noch näher bestimmen zu dürfen. Am 27. August reiste er mit dem Prinzen von Holstein nach Straßburg ab, nachdem er an demselben Morgen Carolinen bei Merck — zum ersten Mal allein — gesprochen hatte. „Wir waren" schreibt sie, „Ein Herz, Eine Seele, die Trennung konnte uns nicht trennen!" Der gemeinschaftliche Freund Merck, bei welchem sich die Liebenden am meisten gesehen hatten, besorgte den Briefwechsel. Herder bat um Entlassung aus seinem Verhältnisse zu dem Prinzen von Holstein, der nach Paris ging, und blieb in Straßburg, wo er sich wiederholt der Operation einer Thränenfistel unterwarf und dadurch ein halbes Jahr hindurch (vom October 1770 bis zum April 1771) an's Zimmer gefesselt wurde, durch Goethe, Jung-Stilling und andere Freunde in diesen einsamen Stunden erheitert.

Im Frühjahr 1771 verließ er Straßburg und verlebte in Darmstadt

edle, echt griechische Profil, durch die schöne Regelmäßigkeit der Züge und ein geistvolles Auge besonders anziehend.

*) „Erinnerungen aus dem Leben Herders, gesammelt und beschrieben von Maria Caroline v. Herder geb. Flachsland." Herausg. v. Jos. Georg Müller, Dr. theol. u. Prof. zu Schaffhausen. Thl. I, S. 153, 155 ff.

mit der Geliebten, wie dieſe ſchreibt, „nur kurze glückliche Stunden, die aber leider durch das Kritiſiren einiger Freunde, die ſich in unſer Beider Verhältniß miſchten, und es nach ihrer Denkart modeln wollten, geſtört wurden. Aber unſere Herzen waren auf ewig Eines — keine fremde Stimme konnte uns trennen.“

Herder trat im Mai 1771 ſeine neue Stelle in Bückeburg an, mußte aber, da der lange Aufenthalt in Straßburg ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe in Unordnung gebracht hatte und ſeine Braut unbemittelt war, die Verheirathung noch zwei Jahre aufſchieben. Die Trauung wurde am 2. Mai 1773 in Darmſtadt im Kreiſe der Verwandten der Braut und in Gegenwart Goethe's durch einen alten ehrwürdigen Geiſtlichen vollzogen. Caroline ſchreibt hierüber:*) „Mit etwas Schulden fingen wir unſere Ehe an und vertrauten fröhlich auf Gott. Wir eilten aus Darmſtadt. Es ſcheint oft, als ob zwiſchen den Genuß einer vorbereiteten, langerſehnten glücklichen Stunde ſich Dämonen hinein zudrängten, um das erſehnte Glück zu vermindern. So ging es uns einigermaßen mit einigen unſerer gemeinſchaftlichen Freunde, beſonders mit Leuchſenring. Sie konnten's nicht begreifen, warum er mich nicht früher nach Bückeburg geholt hatte, und tadelten mehr und minder ſeinen Charakter, noch ehe er ſelbſt kam. Dies war ihm und mir empfindlich.“ Leuchſenring, der ſich damals in dem Darmſtädter Kreiſe bewegte, hatte die unangenehme Gewohnheit, ſich in die Herzensſtimmungen von Eheleuten und Verlobten einzumiſchen, wodurch er natürlich unangenehm wurde und Mißtrauen erweckte. Er machte die geiſtvolle Gattin Mercks, eine geborene Louiſe Franciſca Charbonier, welche dieſer in Morges in der franzöſiſchen Schweiz kennen gelernt hatte, auf die Falſchheit ihres Gatten aufmerkſam und trübte dadurch, ſo viel an ihm war, das Glück dieſer Ehe; bei Caroline Flachsland warf er Aeußerungen über Herder's Kälte und Gleichgültigkeit hin, Herder'n aber ſuchte er durch Hindeutung auf Carolinens Schönthun mit Goethe eiferſüchtig zu machen. Daß er Letzterem zuwider war und von demſelben in ſeinem „Faſtnachtsſpiele“ als „Pater Brey“ carikirt wurde, iſt bekannt.

In die Zeit vom Frühjahre 1771 bis 1773 fällt der Briefwechſel zwiſchen Herder und ſeiner Braut, aus welchem als der vorzüglichſten Quelle die Nachrichten über Louiſe von Ziegler geſchöpft werden müſſen.

Caroline ſchreibt (Darmſtadt, gegen Ende Auguſt 1771):**) „Merck hat mit mir geweint, daß Sie keinen Menſchen in Bückeburg haben. Er wird Ihnen oft und viel ſchreiben; er iſt Ihr wahrer Freund. Er

*) „Erinnerungen“ S. 236.

**) „Aus Herder's Nachlaß,“ Bd. III, S. 91.

hat ein Lied an den Mond gemacht, das er Ihnen schicken wird, das mir sehr wohl gefällt. Die guten, goldenen Griechischen Zeiten! wird man sie niemals bei uns ganz erschaffen können! Ich lege Ihnen etwas, das er an Lila gemacht hat, bei; ich glaube nicht, daß er's Ihnen schickt; aber verrathen Sie mich nicht. Lila ist die Fräulein von Ziegler, Hofdame bei der Landgräfin von Homburg, ein außerordentlich empfindsames Mädchen. Merck hat sie vor kürzerer Zeit kennen gelernt, ist ganz von ihr begeistert und vergleicht sie fast mit Maria von Yorik. Sie wird auf eine elende, schändliche Weise wegen ihres Herzens am Hofe, wo leider menschliche Empfindungen für Narrheiten ausgeschrieen werden, gepeinigt. Merck hat sie gebeten, gegen solche Unmenschen hart und kalt zu sein, und sich nicht überall, wie sie ist, zu zeigen, und in diesem Tone ist das, was ich beilege, wieder an sie .... O nehmen Sie mir das abgebrochene Ende nicht übel, und auch daß ich Ihnen „Lila" jetzt nicht abschreiben kann; ich kann nicht mehr schreiben."

Am 6. December 1771 schreibt sie (aus Darmstadt): „Wir sitzen auch lange schon, aber ich wieder völlig wohl, in unserer Winterhöhle. Unser Freundschaftszirkel mit Merck will sich dies Jahr nicht mehr so vertraut schließen als ehemals. Es ist wahr, er hat viele Arbeit am Hofe, alle Tage drei Stunden die Prinzessinnen Englisch zu lehren, und der Fräulein von Roussillon bei'm Spaziergang Gesellschaft zu leisten." (S. 157).

In demselben Monate lernte Merck Goethe, der nicht lange vorher aus Straßburg in sein elterliches Haus zurückgekehrt war, persönlich kennen. Caroline schreibt an Herder (Dec. 1771), Merck sei in Frankfurt gewesen und habe dort die Bekanntschaft Goethe's gemacht (S. 169).

Wir lassen nun das erwähnte Gedicht „an den Mond" und drei andere Gedichte Mercks „an Lila" folgen, welche (wahrscheinlich mit Ausnahme des letzten) dem J. 1771 angehören.*)

*) Mitgetheilt von Dr. Karl Wagner im „Morgenblatt" 1843, Nr. 122, 132 (v. 23. Mai u. 3. Juni). Derselbe begleitet die Gedichte mit folgender Anmerkung (in Nr. 122): „Merck machte weder selbst auf den Ruhm eines Dichters Anspruch, noch konnte ihm diesen der Unterzeichnete, sein Biograph, aneignen wollen. Doch haben ihn die Musen zu mancher schönen Dichtung begabt. Nicht nur poetische Episteln von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und swiftischer Galle, durch originelle Ansichten der Personen und Sachen höchlich ausgezeichnet, sandte er an Goethe, nicht nur Fabeln verfaßte er, die den feinen und biederſinnigen Kenner der Welt und des menschlichen Herzens beurkunden (vgl. die in den Briefen an Merck S. XV—LX mitgetheilten Proben), sondern auch lyrische Gedichte, die theils tiefe Empfindung der Liebe und des Wohlwollens athmen, theils Schmerz über die Verirrungen der menschlichen Seele aussprechen. Von diesen theile ich einige noch ungedruckte, die mir hand-

I.

Bei'm Wiedererſcheinen des Mondes.

Kommſt Du von den Antipoden wieder?
Göttin meiner Seele, blickſt du nieder?
Dieſem Auge, das nach dir verlangt,
Nach dir an der Aetherwüſte hangt.

Das ſo oft mit heilig ſtummen Zähren
Deinen Schweſtern, dieſen Himmelsſphären,
Wenn ich ſie dann heiterer erblickt,
Meine Klagen nach dir zugeſchickt?

Aber alle ſchwiegen meinen Klagen,
Von dem Himmel konnt' ich nicht erfragen:
Wo du mochteſt hin entwichen ſein?
Welches Meer dich barg und welcher Hain?

Welcher Tugend du als Freundin leuchteſt,
Oder welchem Laſter du erbleichteſt,
Welches Herz mit Freude du erfüllt,
Welchem Elend du dein Haupt verhüllt?

Sage, trafſt du auf der weiten Reiſe
Unter ſo viel Thoren wenig Weiſe,
Die ihr irdiſch Lämpchen Klugheit nicht
Höher ſchätzten als dein Himmelslicht?

Unter Erdentöchtern wie viel waren,
Deren Tugenden des Tags Gefahren
Und des hellen Rufes Sonnenlohn
Keuſch beſcheiden, ſo wie du, geflohn?

Unter jungen Liebenden wie viele,
Die im Rauſch der zärtlichſten Gefühle,
Hingegoſſen in des Haines Nacht,
Nichts, als was du ſehen darfſt, gedacht?

Unter welcher Zone ſahſt du Freunde,
Die nur Herzensſympathie vereinte,
Die getrennet, mit dem Blick an dich
An die Tugend glauben und an ſich?

Sahſt du eine Thräne dir entfallen,
Einen Buſen dir entgegenwallen

ſchriftlich vorliegen, um ſo lieber mit, als ſie ein neues Zeugniß für das edle Gemüth und die ſittliche Würde des berühmten Mannes abgeben, den Manchen, durch einige mißverſtandene Aeußerungen Goethe's verleitet, lange in ein falſches Licht geſtellt und als Urbild des Mephiſtopheles oder böſen Princips im Menſchen zu erklären vorwitzig genug waren."

„Darmſtadt, Oſtern 1843." „Dr. K. Wagner."

Mit erhobener Gedanken Flug,
Wie Serene's Buſen für dich ſchlug?

Oder ſahſt du meiner Freundin Herz hienieden
Einmal noch, ſo ziehe hin in Frieden.
Leuchte jener Erde, wo es wohnt,
Tritt die Reiſe an, du biſt belohnt.

II.

An Lila.

Jüngſt ging ich im Roſenhain
Unſrer Fürſtin; nicht allein,
Denn dein Bild war mein Geleite
Und verließ nicht meine Seite.
Aber du haſt nicht geſehen,
Was mein Dichterauge ſah.
Hinter Myrthenhecken nah
Sah ich eine Roſe ſtehen,
Die in wenig Augenblicken
Sich bald öffnete, bald ſchloß,
Voller jungfräulichen Scham.
Schnell riß ich mich von dir los,
Eilte näher, hinzublicken,
Woher dieſes Wunder kam,
Welcher Gott es mochte ſchicken?
Und die Roſe ſprach zu mir:
„Was du ſieheſt, Freund, ſoll dir
Eben nicht ein Wunder ſcheinen.
Sahſt du jenes Ordensband,
Jenen Kopf voll Edelſteinen,
Dies ſteifſeidene Gewand?
Soll ich denn vor Hof und Stand,
Wo man die Natur verbannt,
Meines Buſens Thräne weinen?
Vor den künſtlichen Geſtalten,
Die nicht zu erröthen wiſſen,
Wie für Lila und für dich,
Meiner Wange Scham entfalten?
Nein, vor ihnen will ich mich
Schneller als vor'm Sturmwind ſchließen.
Nein, für dieſe kalten Seelen
Athmet nicht mein Balſamduft,
Und ſie dürfen nur befehlen
Ueber die verdorbne Luft
Von Eſſenzen und von Oelen.
Ich weiß mich am Stolz zu rächen,
Und die Dame, die nie weint,
Soll mich nicht gebietriſch brechen.

Nie ſterb' ich an einem Herzen,
Das nicht rühren fremde Schmerzen.
Nur an deinem ſterb' ich, Freund
Und an Deiner Lila Herzen.

III.

Lila über ihren Stab.

Zerbrochen iſt der treue Stab,
Er, den mir mein Geliebter gab
Bei'm letzten Abſchiedskuß,
Er, den mein Arm ſo lang geführt,
Den meiner Freunde Hand berührt,
Den ich jetzt miſſen muß.

Wer leitet mich zur Hütte nun,
Wo Dürftigkeit und Unſchuld ruhn,
Sich Lieb' und Elend küßt,
Wo ich in froh gereichter Hand
Der Seele Frieden wiederfand,
Den ich ſo oft vermißt?

Der Himmel durch des Armen Mund
That ſeine Segnungen mir kund,
Und wie ward' ich entzückt,
Wenn ich nach mitgefühltem Leid
Durch eine Thrän' der Dankbarkeit
Ein Paradies erblickt!

Und heute wollt' ich wieder hin
Zu meinen armen Freunden fliehn,
Schon ſtand ich an dem Bach,
Schwang mich hinüber an dem Stab,
Der mir ſo oft die Stütze gab,
Er aber ach! zerbrach.

Und welche unſichtbare Hand
War es, die mir hier widerſtand,
Denn Gutes wollt' ich thun?
Durch mich ſollte die Unſchuld heut
Auf ihrem Bett der Dürftigkeit
Gelabet, ſanfter ruhn.

Es war die Weisheit und die Macht,
Die oft in eine dunkle Nacht
Das Buch des Schickſals hüllt,
Die treuer Liebe Glück zerſtört,
Den frömmſten Wunſch oft nicht erhört,
Der Seligkeiten Bild.

Doch nahm ſie mir die Trümmer nicht,
Die Hand, die mir den Stab zerbricht,
Geliebte Trümmer, ihr!

Ihr gleichet mir und meinem Freund,
Um den ſo lang mein Auge weint,
Ihr ſeid getrennt, wie wir.

Doch immer ſollt ihr Freunde ſein,
Denn bricht die lange Nacht herein
Und ſchließt mein Auge zu,
So gebt auf eure Freundin Acht
Und haltet auf dem Grabe Wacht,
Gebietet Fried' und Ruh'.

Die Roſen, die des Freundes Hand
Gepflanzt und an euch feſte band,
Beſchützet immerhin!
Die zu dem Haupt! zu Füßen die!
Kein falſcher Sturmwind tödte ſie,
Bis ſie wie ich verblüh'n.

Bei den Klagen Lila's über die langſam ankommenden Briefe.*)

Warum trabt das Roß, das durch die Länder
Deiner Freunde Wünſche trug,
Für dies Herz voll Ungeduld und Pochen
Dir nicht ſchnell genug?

Gieb ihm Straußenſchritt und Adlerſchnelle,
Kranichen- und Schwalbenflug;
Für dies Herz voll Ungeduld und Pochen
Fliegt es niemals ſchnell genug.

Flög' es wie ein Pfeil vom Bogen, wie des Jägers
Blei das Wild erreicht,
Für dies Herz voll Ungeduld und Pochen
Doch zu ſpät vielleicht.

Zittert' es wie Blitze durch den Aether,
So verweilt' es dir zu lang,
Zwiſchen Flamme, Schlag und Zünden
Jeder Pulsſchlag, doch zu lang!

Freundin, ſprich, was würde Erdenleben
In der Hand des Menſchen ſein,
Träfen alle Feenträume
Seines ſiechen Herzens ein?

Könnt' ihm zwiſchen Hoffen und Genießen
Jeder Tag ein Pulsſchlag ſein,
Könnte er die kleine Handvoll Jahre
Wie die Spreu in alle Winde ſtreu'n?

*) Das Gedicht wird von Wagner ebenfalls in das J. 1771 geſetzt, gehört aber wahrſcheinlich dem J. 1773 an, in welchem Merck die „große Landgräfin“ nach Rußland begleitete.

Sich für Einen Wunſch die Urne ſtürzen
Der ihm zugetropften Zeit,
Und des Lebens ausgeſpanntes Segel
Schrumpfte in ein einz'ges Heut?

In einem Briefe vom 6. Februar 1772 (Darmſt.) macht Caroline Herder'n von dem mit Lila geſchloſſenen Freundſchaftsbunde Mittheilung: „Hätten Sie vor vierzehn Tagen hier mich mit einem Mädchen von meinem Alter das Bündniß der ſchönſten Freundſchaft in unſeren Armen und mit Thränen ſchließen geſehen! Das Mädchen iſt das empfindungsvollſte, edelſte, ſchönſte Herz, als ich je ein Mädchen geſehen; es iſt das erſte, das ich ſo mit meiner ganzen Seele umfaſſe. Aber leider! heute iſt ſie wieder weg, iſt Hofdame bei der Landgräfin von Homburg, heißt Fräulein von Ziegler und iſt die Lila, woran ich Ihnen einmal ein Liedchen von Merck geſchickt. Sie hat mir an meinem Geburtstage ein blaues Herzchen an einem weißen Unſchuldsband zum Band unſerer Freundſchaft geſchickt. Ich hätte es ſo gern beſungen, das blaue Unſchuldsherzchen — wenn ich gekonnt. Wir hatten uns etliche Tage vorher in Merck's Stube kennen gelernt oder vielmehr geſehen; denn Leuchſenring und Merck hatten uns ſchon lange einander angekündigt, und wir durften uns nur ſehen. Wir haben uns wie zwei Kinder, die ſich lange nicht geſehen haben, umarmt, und ſo den ganzen Nachmittag geſchwärmt. Heute, zwei Stunden, als ich Ihren Brief hatte, wurde ich zu Merck gerufen; ſie war da, Abſchied zu nehmen, und ich mit meinem Herzen, das nichts als Thränen hatte, ging hinüber; wir waren munter, verſprachen uns zu ſchreiben und nahmen Abſchied. Sie war zum Erſticken bewegt, da ich unterdeſſen weinen konnte, und ihre Augen ſchienen, wie einer Sterbenden, in den Himmel zu wollen. O die ſchöne Seele! Merck ſagt, mit dem äußerſten Zittern hätte er ſie die Treppe hinuntergeführt. Sie iſt ein ſüßes, ſchwärmeriſches Mädchen, hat ihr Grab in ihrem Garten gebaut, einen Thron in ihrem Garten, ihre Lauben und Roſen, wenn's Sommer iſt, und ihr Schäfchen, das mit ihr ißt und trinkt. Wir werden uns oft ſchreiben, das hoffe ich. Sind uns nicht zwei ſchöne Seelen vom Himmel geſandt, die Gräfin*) und Lila?"

Von dem Lämmchen Lila's ſchreibt auch F. H. Jakobi an Sophie von La Roche (17. Juni 1771): „Wahrſcheinlich geht unſer Lieber (Leuchſenring) jetzt zu Bergzabern an einem roſenfarbenen ſeidenen Bande

---

*) Marie, die treffliche und fromme Gemahlin des Grafen Wilhelm von Lippe-Schaumburg.

hinter der Elyſiſchen Zieglerin, und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihr Charmillen und Roſenblätter."

In einem Briefe vom 9. März 1772 (Darmſt.) theilt Caroline Herder'n mit, daß ſie Goethe, der mit Georg Schloſſer einige Tage zum Beſuche bei Merck in Darmſtadt verweilte, zum erſten Male geſehen habe (S. 196); ſie iſt ſehr von ihm eingenommen und erzählt, wie ſie, nach einem Spaziergange, im Hauſe des Geheimraths (Heſſe) bei einer Schale Punſch nicht empfindſam, aber ſehr munter geweſen, und wie Goethe und ſie Menuetten nach dem Klavier getanzt hätten; dann kommt ſie wieder auf Lila (S. 197): „Hier ſind die Briefe von meiner lieben Lila; es iſt in einigen Ihrer gedacht. Sie hat unſere Freundſchaft, ich weiß nicht durch wen, erfahren und ſprach mit mir davon in einem Augenblicke, wo ich mein ganzes Herz hätte vor ihr ausgießen können. Sie lebt ſehr einſam in Homburg und das macht ihr Herz ſo gepreßt und voll, daß ſie ſich an jeder guten Seele, die ſie findet, ordentlich wie anklammert.

So ging es ihr mit einem Herrn von Rathſamhauſen, Hofmeiſter bei'm Erbprinzen hier, den ſie in ihrem Briefe nannte; er iſt ein ehrlicher, guter Mann mit recht viel Empfindung, aber wegen dem armen Mädchen war er ſehr verlegen, weil ſie den Weg der Liebe ging und er ſie doch niemals heirathen kann. Ach! die arme Lila! Schicken Sie mir die Briefe wieder, mein Einziger, Lieber!" . . . . . (S. 199). „A propos! Haben Sie in der That das Liedchen nicht im vorigen Herbſt von mir bekommen „Lila, warum iſt Dein Auge trübe?" und ein anderes Liedchen, das dabei gelegen hat, und das Merck von einem Bänkelſänger gekauft, „Schönſte Zigeunerin"?

Herder antwortete (Bückeburg, 21. März, 1772): „Ihre Lila iſt ein ſo ſüßes Elyſiſches Mädchen, und ſo kalt und fremde ſie von mir zu urtheilen ſcheint, ſo haben mich Ihre, Merck's, am meiſten aber ihre eigenen Briefe ſonderbar für ſie empfinden gemacht, daß, wenn ich nicht ſo äußerſt kalt zum Dichten wäre, dies ſüße Kind, das ganz ein lebendiges Gedicht „auf eine Laube Elyſiums" iſt, mich immer hinüberzöge. Laſſen Sie mir alſo, liebe Freundin, dieſe Briefchen noch etwas hier und ſchicken Sie mir doch einmal wieder eins." (S. 207).

Im Anfang April (1772) kam Goethe zum zweiten Male zum Beſuche Merck's nach Darmſtadt, wohin er von Frankfurt zu Fuße gewandert war; täglich war er mit Carolinen und ihrem Kreiſe zuſammen; eine Waſſerfahrt und Waldpartieen wurden gemacht, auf welchen ſie einmal, von heftigem Regen überfallen, unter einen Baum flüchten mußten. (S. 225). Caroline theilt dies Herdern mit (Anfang April 1772, Darmſt.) und fährt fort: „Goethe ſteckt voller Lieder. Eins von einer Hütte, die

in Ruinen alter Tempel gebaut, iſt vortrefflich;*) er muß mir's geben, wenn er wieder kommt, und dann theile ich's Ihnen, lieber, beſter Herder mit. Merck hat ihm von unſerer Lila erzählt, und hier theile ich Ihnen etwas aus ſeinem Herzen mit, das er an einem ſchönen Frühlingsmorgen, da er allein in dem Tannenwald ſpazieren ging, gemacht hat."**) (S. 226).. Am Schluſſe ſagt ſie (S. 229): „Hier iſt ein Briefchen von meiner Lila, das ich letzthin vergeſſen anzuſchließen; ſie kommt nach den Feiertagen, und la Roche und Goethe hierher und wir werden alle beiſammen ſein .... Ich ſchicke dieſen Brief durch meinen Bruder, weil Merck mit Goethe nach Frankfurt iſt und die la Roche abholt." (S. 229).

Sophie La Roche wollte, von einer Reiſe über Darmſtadt nach Hauſe zurückkehrend, als Gaſt bei Merck verweilen, und dieſer begleitete den nach Frankfurt zurückkehrenden Goethe, um ſie abzuholen. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß die beiden Freunde einen Beſuch in Homburg machten, wo ſie die freundlichſte Aufnahme fanden; ſie beſahen und genoſſen in einer Hofequipage die geſchmackvollen Anlagen, die Merck ein „Feenland" nennt und Goethe lernte Fräulein von Ziegler und ihre zum Beſuche bei ihr anweſende Freundin Fräulein von Rouſſillon kennen.

Merck ſchreibt über dieſen Beſuch an ſein Gattin:***)

„Je n'ai que le tems de dire à ma ch. a., que je me porte parfaitement bien, que Goethe et moi nous avons fait un voyage de fou, que nous avons continué notre route jusqu'à Hombourg; que j'ai vu Mme. de la Roche, qu'elle a sa fille ainée avec elle etc. Mais je ne puis entrer dans aucun détail des scènes, que nous avons vues et jouées nous mêmes. Dabord il faut, que je te dise, que Mgr. le Landgrave et Mme. nous ont comblés de bontés, que j'ai eu l'honneur de voir S. A. pendant plus d'une heure et qu'elle n'a pas pu finir sur le compte de ma chère amie et de tout le bien qu'elle lui veut. On nous a fait mener dans un carosse de la cour dans le bois que Mgr. a fait arranger, où

---

*) „Der Wanderer".

**) Theodor Bergk „Acht Lieder von Goethe, zum erſten Mal mit Erläuterungen herausgeg." (Wetzlar, 1857) S. 65 Anm. vermuthet, daß hier das nur aus drei vierzeiligen Strophen beſtehende ſchöne und tief empfundene Lied „An die Entfernte" gemeint ſei:

„So hab ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?"

welches ganz zu Goethe's damaliger Stimmung paßte.

***) „Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Aus den Handſchr. herausg. v. Dr. Carl Wagner. Leipzig 1847. S. 21. Der Herausgeber verſetzte dieſen aus Frankf. geſchriebenen Brief irrthümlich in das J. 1771; er gehört dem April 1772 an.

nous avont trouvé un pays de fées. Il n'y a pas moyen de s'imaginer à quel dégré de beauté pittoresque tout se trouve calculé. J'ai admiré l'imagination de Mgr. dans tout cela, plus que je ne saurais le dire . . . Mlle. Z. (Ziegler) et Mlle. de R. (Roussillon) te font mille amitiés aussi bien que Goethe."

Goethe hatte verſprochen, nach dem Oſterfeſte wieder nach Darmſtadt zu kommen, allein Merck kam allein mit Frau von La Roche, worüber Caroline an Herder ſchreibt (S. 235): „Goethe iſt aufgebracht wie ein Löwe gegen ſie (die La Roche). Deswegen iſt er nicht mit ihr gekommen, und mein Lilamädchen und Fräulein von Rouſſillon waren auch nicht hier. Alſo iſt meine ganze Freude, die ich in meinem letzten Briefe geträumt hatte, nichts."

In den letzten Tagen des April kam Goethe, wahrſcheinlich nach der Abreiſe der la Roche, wieder nach Darmſtadt, wo er längere Zeit verweilte und auch mit Lila wieder zuſammentraf. Caroline ſchreibt an Herder (Ende April 1772): „Goethe und meine Lila ſind wieder hier; ich habe das warme feurige Mädchen nur eine Minute geſehen, und mit Goethe waren wir geſtern bei meinem Fels und Hügel. Er hat ſich einen großen prächtigen Fels zugeeignet, und geht heute hin, ſeinen Namen hinein zu hauen, es kann aber niemand darauf als er allein." (S. 239). In einem Briefe vom 8. Mai (1772) ſchreibt ſie: „Meine Lila habe ich, ſeit ſie hier iſt, nur etlichemal geſehen, und einmal in Geſellſchaft Merck's, und Goethe die Geſchichte des armen Le Fevre's aus dem „Triſtram Shandy" leſen hören. O wenn Sie das Mädchen kennten, ſie iſt ein Engel von Empfindung und tauſendmal beſſer als ich! Sie gab mir Blümchen aus ihrem Garten und ſie legte ſie in Yorik's „Empfindſame Reiſen". Wenn Goethe von Adel wäre, ſo wollte ich, daß er ſie vom Hofe wegnähme, wo ſie auf die unverantwortlichſte Art verkannt wird — aber ſo geht's nicht. Goethe iſt ein äußerſt guter Menſch und ſie wären einander werth." (S. 247).

Bald nachher begab ſich Goethe nach Wetzlar, wo er ſich am Montag den 25. Mai (1772) bei'm Reichskammergericht immatriculirte. Von dort ſchickte er die drei ſeinen Darmſtädter Freundinnen gewidmeten Gedichte „Elyſium", „Pilgers Morgenlied" und „Felsweihe" zum Austheilen an Louiſe von Ziegler, und Caroline ſandte Abſchriften derſelben ſowie das Gedicht „der Wanderer", welches ſie von Goethe erhalten hatte, an Herder, welcher jedoch die ſeiner Verlobten in der „Felsweihe" dargebrachte Huldigung unfreundlich aufnahm und ſich zu einer poetiſchen „Antwort auf die Felsweihe" *) fortreißen ließ, die ihn bald ſelbſt gereute.

*) Abgedruckt in „Aus Herder's Nachlaß" Bd. III, S. 265 f.

Am 11. September (1772) kehrte Goethe von Wetzlar nach Frankfurt zurück.

Aus dem Briefe vom 25. Mai (1772), mit welchem Caroline Herder'n die erwähnten Gedichte mittheilte, ziehen wir Folgendes aus (S. 252): „Hier haben Sie einige Empfindungsstücke von unserem großen Freunde Goethe. „Elysium" und „Morgenlied" beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homburg zusammen zum ersten Male sah. Jetzt sitzt er in Wetzlar, einsam, öde und leer, und überschickt diese drei Stücke**) an Lila zum Austheilen. Sie ist seit acht Tagen wieder in Homburg, und hat mir seitdem einmal unter'm freien Himmel einen Brief geschrieben. Wir haben keinen Abschied von einander nehmen können. Merck glaubte, es würde uns zu sehr bewegen, und hat's also veranstaltet; anstatt sie zum letzten Mal zu sehen, schickte sie mir eine Blume, die französisch Lila heißt; würden Sie nicht auch bei der Abschiedsblume geweint haben, lieber, lieber, süßer Herder? Ich habe sie etliche Morgen ganz allein in unserem Hause gesprochen; wir saßen beisammen auf einem Sopha und erzählten uns die Geschichte unseres Herzens. Sie liebt Sie unendlich und wünscht Sie von Angesicht zu Angesicht zu kennen. Vielleicht den Herbst oder künftigen Frühling. Sehen Sie, wie nachgebend ich schon bin, den Besuch ein halb Jahr weiter hinauszuschieben, wenn's sein muß.

Wissen Sie, daß Herr von Reutern, ein Lievländer, den Sie kennen, der erste Freund ihres Herzens war? Sie sah und lernte ihn kennen vor ungefähr dritthalb Jahren in Homburg; sie liebte sein empfindungsvolles, freundschaftliches Herz, mit dem er ihr von einem verstorbenen Freund und seiner noch lebenden Mutter erzählte, und so kam Sympathie und Liebe zusammen; sie trennten sich unbestätigt und ungewiß und — er schreibt nicht an sie, um, wie er in einem Briefe an ihre Freundin gesagt, ihre Ruhe nicht zu stören (Ich weiß nicht, ob sie dadurch wäre gestört worden?). Jetzt und schon seit guter Zeit ist meine arme Lila ruhig, und sie sagte mir, daß sie sich nun nicht entschließen könnte, nach Lievland zu gehen. Sie kennen ihn, liebster Herder. Würden Sie mir von seinem Charakter und Person, so viel Sie sich noch erinnern, etwas mehr sagen, als da ich durch Leuchsenring darum fragte? Ein jedes empfindsame Herz wird von dem Engelsmädchen angesteckt, und mich dünkt, Goethe denkt darüber ernsthaft nach." Derselbe Brief enthält am Schlusse eine Andeutung, nach welcher Merck's Gattin durch die Aufmerksamkeit, welche er den beiden Hofdamen erwies, unangenehm berührt

**) Das dritte ist „die Felsweihe" an Psyche (so nannte er Herder's Braut).

wurde (S. 255): „Die gute Frau lebt wieder auf, da Fräulein von Rouſſillon und Ziegler nicht mehr hier ſind, und ihr Mann jetzt wieder mehr in ihr lebt. Sie hat es meiner Schweſter und mir aufrichtig geſtanden, daß es ihr wehe gethan, daß er ſo oft bei ihnen geweſen."

Die beiden durch Goethe's Beſuch in Homburg veranlaßten Gedichte laſſen wir hier folgen. Das erſte „Elyſium" iſt an Fräulein von Rouſſillon gerichtet, welche in dem Freundeskreiſe „Urania" genannt wurde; das andere „Pilgers Morgenlied" an Lila; es entſtand vielleicht auf der Reiſe von Frankfurt nach Wetzlar, wo er auf der Gießener Straße, welche über Friedberg und Butzbach führt, den weißen Thurm des Homburger Schloſſes geſehen haben würde, wäre ihm der Anblick deſſelben nicht durch den Nebel entzogen worden. Von der Mittheilung des dritten Gedichtes „Felsweihe" glauben wir abſehen zu können.*)

Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Thurm ein.**)
Soll ich ihn
Zum letztenmal nicht ſehen!
Doch mir ſchweben tauſend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm um's Herz.
Wie er da ſtand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum erſtenmal
Du dem Fremdling
Aengſtlich liebevoll
Begegneteſt,
Und mit einemmal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfſt!

Ziſche, Nord!
Tauſend-ſchlangenzüngig
Mir um's Haupt!
Beugen ſollſt du's nicht!

*) Es iſt abgedruckt in Bergk's „Acht Liedern von Goethe", fehlt aber in den gewöhnlichen Sammlungen Goethe'ſcher Gedichte, auch in der von Gödeke beſorgten.

**) In der von Gödeke beſorgten Ausgabe von Goethe's Werken Bd. II, S. 37 ſteht: „Hüllen deinen Thurm um", was nur ein Druckfehler ſein kann, da ein ſo arger Sprachfehler hier nicht einmal durch eine Reimnoth entſchuldigt werden könnte.

Beugen magſt du
Kind'ſcher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geſchieden.
Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühſt mich;
Beutſt dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Bruſt;
Haſt mir gegoſſen
In's früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben,
Und Muth!

Elyſium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elyſium!
Wie du das erſtemal
Liebahndend dem Fremdling
Entgegentratſt
Und deine Hand ihm reichteſt,
Fühlt' er alles voraus
Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte!

Wie du den liebenden Arm
Um den Freund *) ſchlangſt,
Wie ihm Lila's Bruſt
Entgegenbebte,
Wie ihr, euch rings umfaſſend,
In heil'ger Wonne ſchwebtet,
Und ich, im Anſchaun ſelig,
Ohne ſterblichen Neid
Daneben ſtand!

Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch verſiegelte,
Daß du dem liebenden,
Stille ſehnenden,
Die Wange reichteſt
Zum himmliſchen Kuß!

Wenn du fern wandelſt
Am Hügelgebüſch,

*) Merck.

Wandeln Liebesgestalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf meinem Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegestalten
Mir winken
Durch wehende Zweige
Des dämmernden Hains;

Seh' ich, verschlagen
Unter schauernden Himmels
Oede Gestade,
In der Vergangenheit
Goldener Myrthenhainsdämmerung
Lila'n an deiner Hand;
Seh' mich Schüchternen
Eure Hände fassen,
Bittend blicken,
Eure Hände küssen —
Eure Augen sich begegnen,
Auf mich blicken;
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila; sie nähert sich mir,
Himmlische Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!
Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

Bergk*) sagt treffend zur Charakterisirung der beiden schönen Gedichte: „Pilgers Morgenlied" zeichnet sich durch jene schwunghafte, dithyrambische Weise aus, welche nicht nur vielen Gedichten, sondern auch Briefen Goethe's aus jener Zeit eigen ist: frischer Lebensmuth spricht sich in jeder Zeile aus; das Lied ist ganz der Ausdruck der Gefühle des Dichters für Lila, die wenigstens im Gedichte den Charakter der Leidenschaft annehmen. „Elysium", obgleich Uranien gewidmet, geht doch Lila ebensosehr an; weil Urania Lila's vertrauteste Freundin ist, steht sie auch dem Dichter nahe; der Ton dieses Gedichtes ist mehr gedämpft, entsprechend der zarten, empfindsamen Weise, die in dem Kreise jener Frauen herrscht; der sehnsüchtig klagende, resignirte Schluß, der Goethe's damalige Stimmung ausdrückt, indem er die Trennung von werthen, eng verbundenen Freunden schmerzlich empfand, paßt dazu sehr gut."

*) „Acht Lieder von Goethe". S. 90.

Herder antwortete auf den Brief, mit welchem er die drei Gedichte erhalten hatte (Bückeburg, Ende Mai 1772, S. 262 f.): „Danke Ihnen, meine liebste Psyche, für Ihren lieben, lang ausgebliebenen Brief und alle drei Gedichte in ihm. Wie himmlisch müßte es sein, wenn ich mit Goethe den Kreis der Freunde und Freundschaft jetzt näher hätte sehen können, der mir neulich nur als ein Zauberkreis durch die Luft vorbeigetanzt ist. Sie wissen, meine Bekanntschaft mit Rouffillon verdarb sich gleich im Anbruch, ich weiß nicht wie? Und den Engel Lila kenne ich nur noch in den Zauberfarben derer, die von ihr reden. Wie wünschte ich da zu sein, und dann auch mit meinem Freunde Goethe auf solche Weise meine Freundschaft erneuen zu können! Himmel, was würde das für neuer Anblick sein! .... Wie gerne, gerne wollt' ich dort sein und wie aufleben! Lila mit ihrer Abschiedsblume singen, und uns in drei Minuten besser erklären als durch Briefe, mit dicker Tinte geschrieben! Den Herrn von Reutern kenne ich nur aus Besuchen, aber dafür wollt' ich Kopf und Zeh geben, daß er von seiner besten und äußerst idealisirten Seite doch Lila kaum werth scheint. Er hat ein weiches Herz, wie alle Lievländer haben, ein Milchherz, das sehr gut und schön zu begegnen, damit umzugehen ist, und — weiter weiß ich, wenn ich sterben sollte, nichts von ihm. Ich habe nie in irgend einer Sache Nerve, Entschluß, auch nur Geist in ihm bemerkt; ich kann also nichts sagen. Goethe kennt ihn aus Leipzig besser, und ich glaube, auch der wird nicht viel sagen.*) An Madame Merck will ich nun nächstens auch wahrhaftig schreiben! Auch an Goethe! Auch an Gleim! Auch an Fräulein Rouffillon mit ihrer reinen Engelsmiene! Alle meine Sünden einholen, so viel ich kann."

Die in den weiteren Briefen Carolinens an Herder aus dem Jahre 1772 auf Lila sich beziehenden Stellen sind folgende:

Gegen Mitte Juni (S. 283): „Wenn Sie ein einförmiger Einsiedler sind, für mich nicht einförmig, so bin ich's gewiß hier für alle meine Freunde. Merck sagte mir's auch neulich, da er mich hieß an die Fräulein Rouffillon schreiben und ich's von mir ablehnte; ich schreibe nur an Lila und auch das nicht oft. Goethe ist in Wetzlar und dem schreibe ich nicht, und Franz Leuchsenring ist lange vergessen."

*) Herder hatte übrigens schon früher (Bückeburg, Mitte Juni 1771, S. 72) über dieselbe Persönlichkeit an Caroline geschrieben: „Reuter ist ein guter, aber der schwächste Mensch, der gefunden werden kann. Er hat mich in Straßburg oft genug, und zu oft besucht, und ich habe in der Zeit meistens gebratene Aepfel gegessen! Uebrigens bin ich ihm recht gut, und ihm aus Selbstsucht und Rache nie einen Augenblick böse gewesen!"

14. August (S. 316): „Gute Nacht! Nächstens erzähle ich von meiner Lila, die Sie so sehr liebt."

14. Nov. (S. 377): „Meiner Freundin Lämmchen ist todt, dafür hat sie jetzt einen treuen Hund. Hätte doch ihr Herz einen treuen Freund, der's wenigstens verdiente! Da nagte den halben Sommer über ein Deutschfranzos, ein Berliner, eine fade Creatur, ein Deutscher, der kein Deutsch spricht, Herr von Boden genannt, an ihrem Herzen um Liebe. Das gute Mädchen fühlte nichts, war ihm aber herzlich gut, und beinahe, wären Merck und ihre Freunde nicht gewesen, hätte sie ihm ihr Herz gegeben, ohne daß sie selbst gewußt hätte wie. Sie hat einmal Reutern geliebt, liebt ihn noch und kann keinen anderen Mann mehr ganz lieben. Ein junger, schöner, reicher Mensch aus Zweibrücken liebt sie schon von ihrem fünfzehnten Jahre an, sie ihn nicht; er ist darüber krank, elend und in ihrer Abwesenheit todtkrank an einer Auszehrung gelegen. Ich habe ihn aus lauter Mitleiden lieb, recht lieb und habe für ihn bei ihr gebeten — denn er muß gewiß eine schöne Seele haben — aber sie kann nichts für ihn thun. Hier ist selbst ein Brief von ihr, den ich gestern bekam. Die arme Seele wandert immer allein!"

27. Nov. (S. 383): „Fräulein von Rouffillon habe ich gesprochen; sie ist wieder so wohl, als eine Kranke sein kann, und geht aus. Sie freute sich über mein Glück und läßt Ihnen tausend Gutes sagen. Die gute Seele hätte wohl ein anderes Schicksal verdient, als ihr Leben krank am Hofe zu verseufzen."

15. Dec. (S. 399): „Von der guten Rouffillon viel tausend Liebes und Schönes! Goethe ist fort, der gutherzige Wandrer! An meiner Lila irren Sie sich! sie liebt Sie recht sehr, sie gewinnt unendlich, wenn man sie kennen lernt, so wie ich hingegen verliere."

Goethe, der Wetzlar am 11. Sept. (1772) verlassen hatte, war zu Anfang November, von Schlosser begleitet, schon wieder dort zum Besuche bei Kestner und seiner Braut Charlotte Buff; die Rückreise machte er über Homburg, wo er Lila und die bei ihr verweilende Fräulein von Rouffillon wiedersah. Er schrieb hierüber an Kestner (S. 72)*): „Von Friedberg bin ich nach Homburg, und habe wieder das Leben lieb gewonnen, da das Erscheinen solch eines Elenden so trefflichen Geschöpfen Freude machen kann. Adieu, ich ruhe hier aus, auf den Montag nach Darmstadt, den Mittwoch nach Mannheim." Er hatte den Darmstädter Freunden seinen Besuch auf den 15. November angekündigt (S. 369) und reiste am 16. dahin ab. Der vierwöchige Aufenthalt in Darmstadt wirkte beruhigend auf sein Gemüth, in welchem die Leidenschaft für Lotte immer

*) Bei Bergt S. 69 Anm.

noch nicht völlig niedergekämpft war. Caroline schreibt am 5. December an Herder (S. 386): „Goethe ist noch hier und lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er ist überhaupt etwas stiller und geläuterter geworden ... Er denkt noch ein Maler zu werden und wir riethen ihm sehr dazu ... Uns Mädchen und Weibern ist er auch besser als sonst, und ist uns herzlich gut, aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zu viel Asche von seiner ersten Liebe in seinem Herzen und das scheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb."

Die ersten Monate des folgenden Jahres (1773) wurden dem Darmstädter Kreise sehr getrübt durch die schlimme Wendung, welche in der Krankheit der Fräulein von Rouffillon eintrat und am 19. April ihre Auflösung herbeiführte. Die betreffenden Stellen in Carolinens Briefen an Herder lauten:

Mitte März (S. 480): „Unser Haus ist hier seine (Leuchsenring's) einzige Zuflucht fast, denn die Fräulein von Rouffillon war seit dem Winter immer sehr krank, und seit vierzehn Tagen an einem Anfang von Miserere tödtlich krank; es geht aber wieder besser — wieder besser für neue Leiden."

Mitte April (S. 498): „Lila ist seit einiger Zeit hier an dem Krankenbette der sterbenden Urania. Es neigt sich seit gestern sehr zum Ende; sie kämpft seit fünf Wochen mit Leben und Tod und hat viel erlitten. Ich habe meine Lila nur zweimal gesehen, und sie hüpfte bei Deinem Namen. Ach! wie wird mir's sein, wenn ich ihr meinen Herder zeige!"

Gegen den 20. April (S. 503): „Unsere Urania ist todt. Lila hat vor ihrem Bette gekniet und wollte nicht glauben, daß sie sterben könnte; sie hatte keine Schmerzen mehr, ihr Herz hörte auf zu schlagen, ohne daß man's wußte. Ich habe sie nicht mehr gesehen. Wie tröstend ist da das Wiedersehen im Himmel!"

Eine Stelle aus einem älteren Briefe Herder's an Merck über die Krankheit der Fräulein von Rouffillon möge hier nachzutragen erlaubt sein (Bückeburg, Oct. 1772):*) „Alle meine Hochachtung und Ergebenheit an die arme Rouffillon, die lange, lange Märtyrerin dieses Lebens. Wahrhaftig es ist doch für manche eine garstige Welt und die manche sind oder werden meistens die besten."

Goethe schrieb am 21. April über ihren Tod an Kestner (S. 503 Anm.): „Der Tod einer theuren geliebten Freundin ist noch um mich. Heute früh ward sie begraben und ich bin immer an ihrem Grabe und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben und eine

*) Briefe an Merck von Goethe u. s. w., herausg. v. K. Wagner, 1835, S. 37.

Stimme zu ſein aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach auch iſt mir verboten, einen Stein zu ſetzen ihrem Andenken, und mich verdrießt, daß ich nicht ſtreiten mag mit dem Gewäſch und Geträtſch." *)

Im Mai 1773 unternahm die „große Landgräfin" mit ihrer Tochter Wilhelmine, um deren Hand die Kaiſerin Katharina II. für ihren Sohn, den Großfürſten und nachherigen Kaiſer Paul ſich beworben hatte, und mit dem Erbprinzen Ludwig auf Einladung der Kaiſerin eine Reiſe nach St. Petersburg und Merck gehörte zum Gefolge der Landgräfin auf dieſer Reiſe, von welcher dieſelbe im November, Merck erſt im December 1773 zurückkehrte.

Die beiden folgenden Briefe der Fräulein von Ziegler an Merck, von welchen der erſte kurz vor deſſen Abreiſe, der zweite während deſſen Anweſenheit in St. Petersburg geſchrieben iſt, dürfen hier um ſo weniger fehlen, als ſie die einzigen ſchriftlichen Denkmäler ſind, welche ſich von Louiſe von Ziegler erhalten haben. **)

„à Hombourg, le 3. May 1773."

„Mon cher, mon digne ami, je suis si troubleé encore de tous les sentiments qui m'agitaient au moment de notre séparation que je ne puis vous écrire. Croiriez-vous que toute la matinée j'ai écrit à des Princesses? Oui je vous assure, et je ne puis dire un mot à mes plus chers amis. D'où cela vient-il, mon cher, mon inestimable ami? Mon Dieu que votre éloignement m'afflige et cependant votre voyage me fait grand plaisir. Oui, mon amî, je le sens, votre satisfaction m'est plus chère que la mienne. Je ne veux point m'attrister. Nous nous reverrons, nous serons toujours amis!

Que je ne puis-je suivre l'immense espace des cieux! Mais je verrai du moins la même lune; le même soleil, qui vous luit, me luira. Puisse-t-il toujours briller dans votre âme! Si le ciel exauce les voeux qui vous suivront partout dans votre route, vous serez un heureux mortel. Souvenez-vous quelquefois de votre amie et ce souvenir adoucira toutes

*) Unter der ſterbenden Freundin, von welcher im Werther die Rede iſt, verſtand man früher irrthümlich Fräulein von Klettenberg; ohne Zweifel iſt Fräulein von Rouſſillon gemeint. Dagegen wird, wie mir ſcheint, ohne allen Grund, die adliche junge Dame, von welcher im Werther die Rede iſt oder (was Bergk Anm. zu S. 88 vermuthet) die „zarte liebenswürdige Frau" in „Wahrheit und Dichtung" (XXII, 89) auf Fräulein von Ziegler bezogen.

**) Sie ſind mitgetheilt von K. Wagner „Briefe an und von J. H. Merck" (Darmſt. 1838), Nr. 13, S. 44 u. Nr. 14, S. 44. Der Herausgeber hat den Namen irrthümlich „Siegler" anſtatt „Ziegler" geſchrieben (auch in dem Inhaltsverzeichniſſe), woher es gekommen zu ſein ſcheint, daß dieſe Briefe meiſt nicht als von „Lila" herrührend erkannt wurden.

mes peines. Adieu; j'embrasse votre chère femme; je salue bien tendrement notre cher pélerin*); j'espère qu'un jour il s'égarera dans nos bois."

„(Hombourg) le 20. septembre 1773."

„Je voulais vous écrire au Bois, il faisait si beau, cher ami; je me rappelais si bien les doux moments que nous y avons passés. Hélas ils ne viendront plus tels qu'ils ont été! . . . . Notre chère Uranie! . . . Mais elle est bien-heureuse. Quelle émulation dans toutes mes actions lorsque je me dis: Mes amis du haut des Cieux me voient. Je fus longtemps à cette belle cascade, où vous futes tous en extase; je priais Dieu, je pensais à vous tous, mes chers amis, et mes larmes coulaient insensiblement. Oh! malheur à celui qui m'aurait cru triste dans ce moment! il n'a jamais connu le plus doux des plaisirs; mais il m'aurait été impossible d'écrire un mot. J'ai trouvé votre lettre à mon retour: que le Ciel vous en bénisse, mon cher ami; j'avais besoin de cette consolation au retour de ce grand et ennyeux voyage. Oh, qu'il était stérile pour le coeur de votre amie! Vous savez que nous fûmes en Hollande; eh bien, j'y ai vu de beaux palais, de beaux jardins remplis de statues et d'ornements qui font injure à la nation; j'ai vu à Sardam des maisons de paysans garnies de marbre et de dorures. On trouve cela admirable, et j'ai eu le courage de dire que je préferais voir un toit de chaume, le croyant plus conforme à des simples et heureux habitants, tels que je m'imagine les villageois. Mais hélas! ce qu'il y a de plus triste encore dans ce pays, c'est que les hommes s'accordent si bien avec leur marbre et leurs dorures, que je ne fus nullement tentée de les placer dans une autre demeure. J'ai donc fait le tour de ce grand pays, si vanté par sa beauté, sans le moindre interêt. C'est la mer seule que j'ai vue avec je ne sais quel sentiment. J'aurais voulu la haïr pour les inquiétudes qu'elle vous a causées**); mais elle vous a porté, c'est sur ses ondes que le plus cher de mes amis a vogué. Définissez cela, mon digne ami; tout ce que je sais, c'est qu'outre la majesté qu'elle impose à tous ceux qui la voient, elle m'a causé une sensation, un intérêt tout particulier. J'ai été malade durant toute notre route. Ce pays plat ne convient point à ma santé; car à l'approche de Spa, pays très montageux je me trouvais mieux . . . . Oh! mon cher, mon sublime ami, que je désire la fin de cette année; vous viendrez pour sûr; c'est le dernier terme qu'on a fixé; il ne

*) Goethe, der das Gedicht „Pilgers Morgenlied" an sie gerichtet hatte.

**) Merck hatte siebzehn Tage auf dem Meere zugebracht, wo er einen dreitägigen heftigen Sturm erlebte, und gelangte endlich über Reval nach St. Petersburg.

faudra plus des siècles pour faire parvenir et pour recevoir une lettre. J'ai eu des nouvelles de votre femme; elle et ses enfans se portent très bien. Elle parait être dans son centre se retrouvant dans sa patrie, au milieu de sa famille dont elle est fort contente. Vos yeux voient bien des belles choses, vos oreilles entendent bien du bruit fastidieux, et votre coeur, mon cher ami, va chercher de plus petites retraites. Oh, venez souvent, vous ne viendrez jamais sans être attendu, désiré, reçu avec cette joie, avec cette tendre amitié que vous inspirez à tous les coeurs qui savent vous connaître . . .

La L(andgrave) entre et me dit de vous faire ses compliments. Mon ami, dans quel pays du monde que vous trouviez, mes sentiments vous suivront, soyez en sûr."

Was von uns im Vorstehenden von und über Louise von Ziegler mitgetheilt worden ist, wird in keinem unserer Leser einen Zweifel darüber gelassen haben, daß sie eine sehr anziehende und bedeutende Persönlichkeit gewesen sein muß. So liebenswürdig sie auch nach den Mittheilungen, welche die für die neugewonnene Freundin so begeisterte Caroline Flachsland über sie ihrem Verlobten macht, erscheinen muß, so haben doch einzelne Züge in diesen Mittheilungen z. B. über das Lämmchen an rosenfarbenem Bande, das Grab im Garten u. A. manche Literarhistoriker zu solcher Verkennung dieser edeln Erscheinung verleitet, daß sie aus ihr eine Repräsentantin einer bis an die Gränze der Lächerlichkeit überspannten Sentimentalität gemacht haben. Sentimental war Louise von Ziegler allerdings, und man kann zugeben, daß sie es in einem zu hohen Grade gewesen; aber sie besaß so seltene und vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens, daß man jenes Uebermaß der Empfindsamkeit, an welchem sie mit fast allen begabten Zeitgenossen litt, leicht und gern übersehen wird. Auch der geniale, geistesklare Goethe, auch Merck mit seinem scharfen Urtheile und nüchternen Verstande, auch die kluge und verständige Caroline Flachsland, auch die geistvolle und reichbegabte Freundin Merck's Albertine von Grün waren sentimental; aber sie überwanden diese reizbare Gemüthsstimmung, welche dem ganzen Zeitalter eigenthümlich war, und es gelang ihnen, durch die ihnen innewohnende geistige Kraft, die gestörte Harmonie ihrer Seelenvermögen herzustellen. Von Louise von Ziegler hat sich außer den oben mitgetheilten beiden Briefen kein geistiges Zeugniß erhalten; diese Briefe zeugen von einer feinen Bildung und einem gebildeten Geiste, man wird in ihnen ein warmes Freundschaftsgefühl, aber keine Spur von einer krankhaften Empfindsamkeit erkennen; doch zur Würdigung ihrer Persönlichkeit sind diese beiden Zeugnisse nicht ausreichend. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß

sie die Freundin der von ihrer Umgebung fast wie ein Wesen höherer Art gefeierten „Urania“ war, daß sie Herder's Braut durch ihre Liebenswürdigkeit begeisterte, daß auch Herder, der sie persönlich noch nicht kannte, von ihren an seine Braut geschriebenen Briefen für sie so gewonnen wurde, daß er diese Briefe noch zurückzubehalten wünschte (später scheint er durch die überschwängliche Liebe, mit welcher seine Braut an dieser ihrer Busenfreundin hing, von einer Art Eifersucht ergriffen worden zu sein); wenn wir Goethe von einer so großen Begeisterung für „Lila“ erfüllt sehen, die nicht bloß durch den Zauber ihrer äußeren Erscheinung sondern auch durch ihre geistigen Vorzüge hervorgerufen wurde; wenn wir Merck, den scharfen Menschenkenner, der auch die verborgene Perle des Westerwaldes, Albertine von Grün, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen wußte, von einer so tiefen, innigen und dauernden Verehrung für „Lila“ erfüllt sehen, so können wir uns der Ueberzeugung nicht verschließen, daß sie eine mit großen und seltenen Vorzügen ausgestattete Persönlichkeit gewesen sein müsse. Sie gab sich keineswegs einer müßigen Empfindelei hin, sondern übte werkthätige Menschenliebe, und wenn sie als Naturschwärmerin Hain und Feld durchstreifte, so suchte sie zugleich die Hütten der Armen und Kranken auf, denen sie als helfender und tröstender Engel erschien. Was Merck von ihrem zerbrochenen Stabe singt, ist sicher nicht dichterische Erfindung, sondern beruht ohne Zweifel auf einer wirklichen Thatsache.

In ihrer Stellung am Hofe zu Homburg rechtfertigte Fräulein von Ziegler vollkommen die von der „großen Landgräfin“ getroffene Wahl; sie wurde bald die Freundin der mit ihr in ungefähr gleichem Alter stehenden jungen Landgräfin, welche noch viele andere Eigenschaften an ihr fand und zu schätzen wußte als ihre Herzensgüte und ihr empfindsames Gemüth. Sie war stets in der Nähe der Landgräfin, und auf den größeren Reisen, welche das fürstliche Paar in den ersten Jahren nach der Vermählung unternahm z. B. im J. 1771 nach Straßburg und dem Oberrhein, im J. 1773 nach Spaa und Holland, bildete Fräulein von Ziegler neben dem Hofcavalier von Kyckpusch, für dessen Frau sie an fremden Orten zuweilen gehalten wurde, da er ihr, während der Landgraf seine Gemahlin führte, den Arm zu bieten pflegte, das ganze Gefolge des fürstlichen Paares, welchem sie durch ihren praktischen Sinn, ihre Umsicht und die Gewandtheit, mit welcher sie für Alles Rath zu schaffen, jeder Verlegenheit abzuhelfen wußte, die nützlichsten Dienste leistete. Wenn man, wie es bei der damaligen Art zu reisen häufig vorkam, durch schlechte Wege oder andere Hindernisse aufgehalten, das vorgesteckte Reiseziel nicht erreichen konnte und in kleinen Orten mit einem nothdürftigen Nachtquartiere sich begnügen mußte, wo erst in später Stunde

die Vorbereitungen zu einem beſcheidenen Abendbrode mühſam getroffen werden mußten, da war es Fräulein von Ziegler, welche Alles herbeizuſchaffen und zu bereiten verſtand, ſich auch zuweilen, wenn die Lücken des Küchenzettels auf andere Weiſe nicht auszufüllen waren, den Beifall der Reiſebegleiter durch einen trefflich bereiteten Eierpfannkuchen zu erwerben wußte. Als die Reiſenden einmal an einem ſchönen Sommerabende in einer kleinen Stadt eingekehrt waren, wurde Fräulein von Ziegler durch das Harfenſpiel und den Geſang eines vor der Thüre des Gaſthauſes ſitzenden Greiſes faſt bis zu Thränen gerührt. Wohl war dies ein empfindſamer Zug, aber ſie erhob ſich über die bloße Sentimentalität zu dem Entſchluſſe, nach ihrer Rückkehr ſogleich Harfe zu lernen, und dieſen Entſchluß führte ſie auch unverzüglich aus, nicht abgeſchreckt durch die Schwierigkeit, einen geeigneten Lehrer zu finden, und ruhte nicht eher, als bis ſie es auf dieſem Inſtrumente zu einer nicht gewöhnlichen Fertigkeit gebracht hatte.

Zu den Literarhiſtorikern, welche die Eigenthümlichkeit „Lila's" verkannt haben, gehört auch der Verfaſſer des ſonſt trefflichen Buches „Goethe in den Jahren 1771—1775",*) welcher bei Erwähnung des von Caroline Flachsland geäußerten Wunſches, Goethe möchte von Adel ſein, um „Lila" heirathen zu können, bemerkt: „Das konnte zum Glück nicht geſchehen; ſie war, wenn auch ſonſt achtbar und von Goethe geachtet, ein Weſen, mehr für einen Leuchſenring." Nichts kann irrthümlicher ſein als dieſe Anſicht; Leuchſenring war allerdings ſentimental und dadurch gewiſſermaßen Lila'n ſtimmungsverwandt; aber wer ihn nach ſeinen übrigen Eigenſchaften für einen ihrer würdigen Gatten hält, erweiſt ihm offenbar eine Ehre, auf welche er ſelbſt kaum jemals einen Anſpruch erhoben haben würde.

Louiſe von Ziegler fand einen Gatten, der ihrer vollkommen würdig war, in der Perſon des nachmaligen preußiſchen Generals Guſtav von Stockhauſen, der damals Premierlieutenant im Regiment Alt-Stutterheim war und ſeine Garniſon in Anclam hatte. Sie reichte ihm am 6. Juni 1774 in Homburg ihre Hand**), unter den Segenswünſchen ihrer zahlreichen Freunde, deren freudige Theilnahme an dem glückverheißenden Ehebunde nur durch den Gedanken an die bevorſtehende Trennung getrübt wurde.

*) Bernhard Rudolf Abeken (Hannover, 1861). S. 91.

**) Der von der Hand des Oberhofpredigers Roques geſchriebene Eintrag im Kirchenbuche der reformirten Gemeinde lautet: „Le 6. Juin (1774) j'ai béni dans l'antichambre de S. A. S. Madame la Landgrave regnante le mariage de Ms. Jean Frédéric Gustave de Stockhausen, officier au service de S. M. Prussienne, avec Mademoiselle Louise de Ziegler, première Dame

Sie hatte dem Darmſtädter Freundeskreiſe ihren Gemahl vorgeſtellt, der auf Merck einen ſehr günſtigen Eindruck machte und ihm die Ueberzeugung einflößte, daß die Freundin an der Hand des trefflichen Mannes glücklich ſein werde. Die beiden älteren fürſtlichen Freundinnen erlebten ihre Vermählung nicht, da die Herzogin Caroline von Pfalz-Zweibrücken am 25. März 1774 geſtorben und ihre Tochter, die „große Landgräfin“ ihr wenige Tage ſpäter, am 30. März, im Tode gefolgt war.

Die nunmehrige Frau von Stockhauſen vergaß auch im fernen Pommern ihrer Darmſtädter Freunde nicht; ſie ſchrieb an Merck, dem ſie unter Anderem mittheilte, daß ſie einen kleinen Cirkel von Freunden und Menſchen, die mit ihr ſympathiſirten, gefunden habe. Merck antwortete im Herbſt 1777, in einem ausführlichen Briefe, welchen Wagner mitgetheilt hat, ohne zu erkennen, daß derſelbe an Frau von Stockhauſen gerichtet iſt.*) Dieſer Brief, der reichhaltigſte und werthvollſte der ganzen Sammlung, da er Nachrichten über die Gebrüder v. Moſer, Herder, Goethe und deſſen Schweſter Cornelia, Wieland, Sophie La Roche, Leuchſenring, auch über Merck's Familie enthält, kann *nur* an Frau von Stockhauſen gerichtet ſein; er enthält nicht das Geringſte, was *nicht* auf ſie paßte, und ſein ganzer Inhalt paßt *nur* auf ſie und auf keine andere Perſönlichkeit. Der Brief beginnt mit den Worten: „Meine würdigſte Freundin, ich danke Ihnen von Herzen für die guten Stunden, die mir Ihr Brief gemacht hat. Ich hätte noch lange nicht geſchrieben, weil ich nicht gewiß wußte, ob Sie's gern ſähen. Fremde Leute mochte ich auch nicht fragen, denn ich ſchämte mich, daß ich ſogar den Ort Ihres Aufenthaltes nicht wußte.“ Am Schluſſe heißt es: „Nun empfehlen Sie mich Ihrem lieben Gemahl von Herzen. Sein Anblick ſteht mir noch vor, und es müßte mich Alles in der Welt trügen, wenn Sie mit ihm nicht glücklich wären. Sie haben einen kleinen Zirkel von Freunden und Menſchen, die mit Ihnen ſympathiſiren. Wer wünſchte ſich eine große Anzahl? Freilich 8 oder 9 Menſchen, wie ſie ao. 1772 beiſammen und oft in meinem Hauſe beiſammen waren, iſt ein ſeltenes Schauſpiel.“ Schon dieſe Stelle hätte einen Fingerzeig für die Perſon, an welche der Brief gerichtet war, bieten

---

d'honneur de S. A. S. Madame la Landgrave, et fille de Mons. Frédéric Wolfgang de Ziegler, chambellan de S. A. S. Monseigneur le Duc de Saxe Gotha etc. La cerémonie s'est faite à environ huit heures du soir, avant le repas, en présence de toute la cour, de L.L. A.A. S.S. Madame la Duchesse de Courlande née Pr. de Waldeck, de Mesdemois. Princesses Amélie et Louise de Hesse-Darmstadt et des Msgrs. les Princes Frédéric et Chrétien de Darmstadt et des gentilshommes et Dames de leur suite.“ „Roques.“

*) Briefe an und von Joh. Heinrich Merck, herausg. von Dr. Karl Wagner. Darmſt., 1838. S. 97, Nr. 44. Merck an . . .

müſſen. Jenen Cirkel bildeten: Fräulein Ravanel, Merck und ſeine Gattin, Geheimrath Heſſe und ſeine Gattin, Caroline Flachsland, Goethe, Fräulein von Rouſſillon und Louiſe Ziegler, alſo gerade neun Perſonen! Wagner bemerkt zu dem Briefe: „Concept ohne Adreſſe, Datum und Schlußformel, aber ſo rein geſchrieben, daß es nur noch dieſer bedurfte, um abgeſchickt werden zu können.“ Daß der Brief an Frau von Stockhauſen gerichtet iſt, ſteht, obgleich es an einem äußeren Zeugniſſe fehlt, darum nicht minder unumſtößlich feſt; es liegt hier ein Fall vor, wo der Indicienbeweis dem beſtimmteſten Zeugniſſe an überzeugender Kraft faſt vollkommen gleich ſteht. Uebrigens wird Frau von Stockhauſen den Brief, da die Reinſchrift ſich in Merck's Papieren vorfand, ſchwerlich zu Geſicht bekommen haben. Merck hat wahrſcheinlich, bevor er den Brief abgehen ließ, beſtimmte Erkundigungen einziehen wollen, wohin er denſelben zu adreſſiren habe, und darüber mag die Abſendung in Vergeſſenheit gerathen ſein.

Caroline Herder erkundigte ſich in einem Briefe an Merck (Bückeburg, Oct. 1775)*) nach ihrer Freundin: „Was macht Goethe? ſo lange hören wir nichts von ihm. Iſt die Stockhauſen ſchon nach Pommern?“ Aus dem Datum dieſer Erkundigung ergibt ſich, daß Frau von Stockhauſen nach ihrer Vermählung nicht ſogleich nach Pommern überſiedelte. Sie ſcheint ſich mit ihrem Gatten längere Zeit auf den Gütern der v. Stockhauſen'ſchen Familie in Heſſen aufgehalten zu haben, kam auch im J. 1775, wie aus den unten folgenden Lebensnachrichten zu erſehen iſt, wieder nach Homburg und ſcheint erſt in dem genannten Jahre ihrem Gatten in ſeine Garniſon gefolgt zu ſein. Daß Caroline Herder in ſpäterer Zeit mit Frau von Stockhauſen noch in Verbindung geſtanden hat, iſt nicht wahrſcheinlich; denn in der Schrift: „Erinnerungen aus dem Leben Herder's geſammelt und beſchrieben von Maria Caroline von Herder geb. Flachsland, herausgegeben durch Joh. Georg Müller (Stuttg. u. Tüb., Cotta, 1830)“ wird Frau von Stockhauſen nirgends erwähnt. Ebenſowenig iſt dieſes der Fall in dem Werke: „Herder's Lebensbild, mitgetheilt von ſeinem Sohne Emil Gottfr. v. Herder.“ Der dritte Band dieſes Werkes enthält zahlreiche Briefe, aber nirgends zeigt ſich eine Spur, daß zwiſchen den Jugendfreundinnen noch ein Verkehr ſtattgefunden habe.

Hans Friedrich Guſtav von Stockhauſen war im J. 1743 zu Winzig in Niederſchleſien geboren, ſtand mithin bei ſeiner Vermählung im ein und dreißigſten Lebensjahre. Die Familie gehörte zur heſſiſchen Ritterſchaft und er ſelbſt zu derjenigen Linie, deren Stammſitz das Gut Immen-

*) Briefe an J. J. Merck von Goethe ꝛc., herausg. v. Wagner, S. 78.

hausen ist und deren sämmtliche Glieder den Vornamen „Hans" führen. Auch sein Vater, Hans Gottfried von Stockhausen auf Immenhausen, hatte in preußischen Militärdiensten gestanden und war 1759 als Oberstwachtmeister gestorben; seine Mutter war Maria Anna Elisabeth von Reizenstein.*) Gustav v. Stockhausen**) trat 1757, im Alter von vierzehn Jahren, als Junker in das Infanterieregiment Alt-Stutterheim ein, in welchem er (13. Nov. 1760) zum Secondelieutenant, (26. April 1764) zum Premierlieutenant befördert wurde, kam dann als Stabscapitain in das Regiment Lobeck (3. Jan. 1777), wurde Chef der ehemals Lilienancker'schen Compagnie im Regiment v. Teuffel (15. Nov. 1778) Major im Regimente v. Schönfeld (4. Nov. 1784), Oberstlieutenant in demselben Regimente (25. Mai 1792), Oberst und Commandeur des Rüchel'schen Regiments in Anclam (12. Jan. 1794). Von 1798 bis 1799 war er Commandeur des Regiments v. Borcke in Stettin, wurde Chef des in Fraustadt stehenden Regiments Musketiere vacant Hiller v. Gärtringen (26. Febr. 1799) und bald nachher zum Generalmajor ernannt (27. Mai 1799). In letzterer Stellung war er auch Chef des Infanterieregiments Tschepe. Gustav v. Stockhausen focht bereits im siebenjährigen Kriege, insbesondere in den Schlachten bei Torgau und bei Burkersdorf (unweit Reichenbach), erwarb sich im Kriege der ersten Coalition gegen Frankreich bei der Erstürmung von Frankenthal den Orden pour le merite und nahm an dem Feldzuge in die Champagne und an der Einnahme Frankfurts durch preußische und hessische Truppen Theil.

Er war ein sehr tapferer und befähigter Offizier, dem außer seinen militärischen Tugenden auch große Biederkeit und die liebenswürdigste Humanität nachgerühmt werden.

Er starb in Fraustadt am 27. März 1804 an der Kopfwassersucht, ein und sechzig Jahre alt.

Frau von Stockhausen („Lila") folgte ihrem Gatten nach Anclam, 1798 nach Stettin und zu Anfang 1799 nach Fraustadt, wo sie auch nach dem Tode ihres Gatten noch einige Zeit blieb und ein ihr zugehöriges Haus bewohnte. Zu Anfang 1805 verlegte sie ihren Wohnsitz

*) Geb. 16. Sept. 1710, vermählt 1738, gest. 19. März 1758.

**) Wir geben diese Lebensnachrichten über ihn nach den Familienpapieren, mit welchen u. a. verglichen sind: v. Schöning, „Die Generale der kurbrandenb. u. preuß. Armee" S. 188, und v. Ledebur, „Adelslexicon" Bd. II, S. 487. Die Familienpapiere melden noch, daß Gustav v. Stockhausen zwei Geschwister hatte: einen Bruder, Karl Sigismund, geb. 1739 der Premierlieutenant im Regiment v. Bewern war und 1774 in der Oder ertrank; und eine Schwester, Charlotte Auguste Philippine, welche mit dem Erblandmundschenk v. Wedell auf Kurow in Pommern sich verheirathete und am 12. Jan. 1799 starb.

nach Berlin und scheint denselben bis kurz vor ihrem Tode beibehalten zu haben.

Während ihres Aufenthaltes in Anclam hatte sie von Zeit zu Zeit größere Reisen unternommen, vorzugsweise wol, um dem Gatten auf dessen Feldzügen näher zu sein und ihre Freundinnen in Hessen und der Rheingegend wiederzusehen. Im Herbst 1792 befand sie sich in Hanau und begab sich von dort am 8. October nach dem ihr so theueren Homburg, wo ihre um etwa ein Jahr ältere Schwester*) ihr in ihrer Stellung als Hofdame gefolgt war und sie von Seiten der landgräflichen Familie stets der herzlichsten Aufnahme gewiß sein konnte. Von Berlin aus unternahm sie wiederholt Reisen nach der Pfalz und dem Elsaß, um in den Besitz der von Zyllnhardt'schen Güter und Capitalien, auf welche sie durch ihre mütterliche Abstammung Ansprüche machte, zu gelangen, was ihr jedoch nur hinsichtlich der Capitalien gelungen ist.

Frau v. Stockhausen starb am 25. Februar 1814 abends acht Uhr zu Homburg, wo sie sich bei ihrer Schwester zum Besuche befand, im Alter von drei und sechzig Jahren, und wurde am 28. dort bestattet.

Sie hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Johann Carl Friedrich Ludwig, wurde am 19. April 1775 in Homburg, wo seine Mutter damals zum Besuche war, geboren, die Tochter, Caroline, im J. 1777 in Anclam; die beiden zuletzt genannten Vornamen des Sohnes und der Vorname der Tochter lassen darauf schließen, daß bei jenem der Landgraf, bei dieser die Landgräfin Pathenstelle vertreten hat.

Die Tochter verlobte sich in sehr jugendlichem Alter mit einem Major des Regiments v. Schönfeld in Anclam (die Familie von Stockhausen besitzt noch das Oelbild dieses Offiziers, kennt aber nicht dessen Namen), der im ersten Coalitionskriege blieb; der Gram über diesen Verlust zerstörte die ohnehin schwache Gesundheit der Braut und sie starb schon am 3. October 1802 zu Demmin.

Der Sohn, der nachmalige Generallieutenant Freiherr von Stockhausen, gehörte unbestritten zu den ausgezeichnetsten Offizieren der preußischen Armee, und York, in dessen Corps er diente, schätzte ihn wegen seiner mit der ruhigsten Besonnenheit verbundenen heldenmüthigen Tapferkeit so sehr, daß er wiederholt von ihm sagte: „Vor dem Major

*) Christiane Sophie Erneſtine v. Ziegler, geb. 4. Sept. 1749 in Gotha, gest. 2. Aug. 1821 in Homburg. Außer dieser Schwester hatte Frau v. Stockhausen noch einen Bruder, Wolf v. Ziegler, der Hauptmann in niederländischen Diensten war und später in Gotha lebte, wo er 1818 starb.

v. Stockhausen nehme ich den Hut ab." Briefe, welche York an ihn richtete, sind noch im Besitze der v. Stockhausen'schen Familie. Wir geben über ihn folgende kurze Nachrichten.*)

Schon in seinem zwölften Lebensjahre trat er 1786 als Junker bei dem Regimente v. Cannewurf in Anclam ein und that sich 1792, als sechzehnjähriger Jüngling, bei der Erstürmung von Frankenthal durch so glänzende Tapferkeit hervor, daß ihm zugleich mit seinem Vater der Orden pour le mérite zuerkannt wurde. Er nahm wie sein Vater an dem Feldzuge nach der Champagne, der Einnahme von Frankfurt, der Belagerung von Mainz Theil und war im ersten Coalitionskriege Ordonnanzoffizier des Prinzen Louis Ferdinand. Im Kriege von 1806 stand er bei'm Blücher'schen Corps als Stabscapitain im Regiment Borcke, gerieth bei Lübeck in Gefangenschaft und wurde 1807 zugleich mit York und dem General v. Oppen ausgewechselt. Da in der westfälischen Periode seine Besitzungen in Hessen, wenn er in preußischen Diensten blieb, mit Einziehung bedroht waren, so mußte er seinen Abschied nachsuchen, welchen König Friedrich Wilhelm III. ihm unter der ausdrücklichen Bedingung, nicht in fremde Dienste zu treten, ertheilte, und zog sich nach Heidelberg zurück. Eine Berufung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, der ihm als General die Führung seines Contingentes übertragen wollte, hatte er abgelehnt, weil er nicht in die Lage kommen wollte, gegen Preußen fechten zu müssen. In Heidelberg lag er an einer lebensgefährlichen Krankheit darnieder, als die Befreiungskriege begannen; erst Ende 1813 konnte er, noch nicht völlig genesen, zu den preußischen Fahnen eilen und stand als Major zuerst bei einem schlesischen, dann bei dem ersten ostpreußischen Infanterieregimente, welches zum York'schen Corps gehörte. An allen Kämpfen dieses Corps wirkte er in rühmlichster Weise mit, und sein Name wird auch in solchen Geschichtswerken, welche sich nicht die Aufgabe stellen, detaillirte Darstellungen von Kriegsbegebenheiten zu liefern und nur die Namen der höchstgestellten Offiziere anzuführen pflegen, mit Auszeichnung genannt. Bei dem berühmten Gefechte von Chateau Thierry am 12. Februar 1814, der zwar kein Siegestag, aber einer der glänzendsten Ehrentage für das York'sche Corps war, welches in jenem Gefechte nach dem unglücklichen Treffen bei Montmirail (11. Febr.) den Rückzug über die Marne sicherte, die Verfolgung des siegreichen französischen Heeres hemmte und dem Corps des russischen Generals v. Sacken Rettung brachte, in diesem denkwürdigen Rückzugsgefechte gab Major v. Stockhausen, dessen Pferd und Mantel elf Kugeln erhielten, die glänzendsten Beweise seiner bewährten Tapfer-

*) Nach den Familienpapieren. Vgl. auch v. Schöning a. a. O. S. 298.

keit. Oberſt von Coſel*) ſagt von ihm in ſeiner Schilderung dieſes Kampfes: „Die Franzoſen griffen nunmehr mit großem Ungeſtüm und berauſcht von der Freude des Sieges, die vor den Brücken liegende Vorſtadt an, welche — General Sacken hatte nicht einmal ſein Verſprechen, dieſe zu decken, gehalten — Major v. Stockhauſen mit zwei oſtpreußiſchen Bataillonen mit eben ſo viel Umſicht als Bravour vertheidigte; auch gelang es dieſem Offizier, das Gefecht mit großer Gewandtheit abzubrechen und ohne bedeutenden Verluſt die Brücke zu überſchreiten.“

Mit gleicher Tapferkeit kämpfte Major von Stockhauſen in der ſiegreichen Schlacht bei Laon (9. und 10. März). Coſel**) erwähnt ihn bei dem Angriffe des Marſchalls Marmont auf das Dorf Athis am erſten Schlachttage mit den Worten: „Etwa um vier Uhr ließ der Marſchall durch die Diviſion Arrighi das Dorf Athis angreifen, nachdem daſſelbe durch franzöſiſche Granaten theilweiſe in Brand geſchoſſen war. Major v. Stockhauſen, welcher Athis mit den oſtpreußiſchen Füſilieren beſetzt hielt, überließ jedoch, der ihm ertheilten Inſtruction zufolge, das Dorf den Franzoſen ohne weiteres Gefecht, ſteckte auch den noch nicht brennenden Theil deſſelben in Flammen und behauptete ſich nur in den äußerſten, zumeiſt nördlich liegenden Gehöften.“ In der Nähe des Dorfes Athis unternahm der heldenmüthige Prinz Wilhelm von Preußen an der Spitze der oſtpreußiſchen Füſiliere einen nächtlichen Angriff auf die Franzoſen und trieb ſie in die Flucht.

Nach dem Friedensſchluſſe marſchirte v. Stockhauſen mit dem erſten oſtpreußiſchen Regimente nach Königsberg, erhielt 1817 das elfte ſchleſiſche Regiment und wurde 1823 zum Militärgouverneur des Prinzen Albrecht von Preußen ernannt. Im J. 1830 nahm er als Generalmajor ſeinen Abſchied aus der Armee und wurde Hofmarſchall des genannten Prinzen, welche Stellung er bis zu ſeinem Tode bekleidete. Im J. 1840 wurde ihm der Charakter als Generallieutenant ertheilt. Er ſtarb am 4. Juli 1843 zu Neudeck in der Grafſchaft Glatz, im neun und ſechzigſten Lebensjahre, und wurde am 8. Juli auf dem Franciscaner-Kirchhofe in Glatz beſtattet.

Er hatte ſich am 19. April 1797 mit Henriette Meyer***) aus Stettin verheirathet. Dieſer Ehe entſproß nur:

Friedrich Ludwig Albert Freiherr von Stockhauſen, Kammerherr und Hofmarſchall des Prinzen Albrecht von Preußen, Herr auf Immenhauſen, dann Wolfhagen, zuletzt Beſitzer der Villa Stockhauſen bei

*) Geſchichte des preuß. Staates u. Volkes, Bd. VII, S. 106.

**) A. a. O., Bd. VII, S. 172.

***) Geb. 25. Aug. 1777, geſt. 13. Nov. 1850.

Dresden. Er war geboren zu Heidelberg am 5. Januar 1810, vermählte sich am 19. April 1839 im Kurfürstlichen Palais zu Cassel mit Ernestine Wilhelmine Caroline Treusch von Buttlar aus dem Hause Markershausen (geb. 26. Aug. 1811), Hofdame der Kurfürstin Auguste, und starb am 9. November 1855 auf der genannten Villa.

Die drei in dieser Ehe gebornen Kinder sind:

1. Alexandrine Constanze Florentine Eva Marie von Stockhausen, geb. 23. Juni 1844;
2. Heinrich Adam Edmund Ernst von Stockhausen, geb. 30. Dec. 1846, königl. sächsischer Lieutenant bei'm Gardereiterregiment a. D.;*)
3. Albrecht Adam Edmund Ernst Heinrich von Stockhausen, geb. 10. Juni 1848, fiel in der Schlacht bei Bionville am 16. Aug. 1870, als königl. preußischer Portepeefähnrich im Magdeburgischen Cürassier-Regiment Nr. 7.

Freiherr Heinrich von Stockhausen ist also der Urenkel, Freiin Marie von Stockhausen die Urenkelin der Frau Louise von Stockhausen geb. von Ziegler.

Oelbilder der letzteren und ihres Gemahls sowie ihrer beiden Kinder befinden sich im Besitze der Familie in der genannten Villa.

---

*) Der Güte des Freiherrn Heinrich v. Stockhausen verdanken wir die Lebensnachrichten über seine Urgroßmutter und deren Nachkommen.

IX.

Geheimrath von Rieben.

Seine Abstammung und Familie. Hofmeister des Prinzen Philipp. Anwalt der „hohen Mark“ und Regierungsrath. Vermählung mit der Tochter des Obersten v. Creuz. Ernennung zum Geheimrath und Chef der Landesverwaltung. Seine amtliche Wirksamkeit. Flucht nach Hötensleben. Ausscheiden aus dem landgräflichen Dienste. Antwort des Landgrafen auf sein Entlassungsgesuch. Schreiben v. Rieben's an einen preußischen Staatsmann zur Wahrung der Interessen des Landgrafen. Uebersiedelung nach Galenbeck. Briefe v. Rieben's an den Landgrafen, insbesondere über die Verlobung der Prinzessin Marianne und den Tod des Prinzen Leopold. Tod des Geheimraths v. Rieben.

Unter den Beamten, welche zu verschiedenen Zeiten in dem kleinen Staatswesen des Landgrafen die erste Stelle, die des dirigirenden Geheimraths oder Präsidenten, bekleideten, verdient neben den beiden Sinclair, Vater und Sohn, und dem Präsidenten von Zyllnhardt, der Geheimrath August Wilhelm Ludwig von Rieben als durch Befähigung und ehrenhaften Charakter hervorragend bezeichnet zu werden.

Die Familie von Rieben ist ein altes mecklenburgisches aus Sachsen-Lauenburg und der Mark Brandenburg stammendes Adelsgeschlecht, welches gegenwärtig, durch Diplom vom 15. October 1840 für Carl Constantin von Rieben, Herrn auf Giesendorf, dem Freiherrnstande des Königreichs Preußen angehört. Die Familie besaß schon 1408 das Gut Galenbeck bei Friedland in Mecklenburg-Strelitz, brachte dann noch mehrere Güter in Mecklenburg an sich und ist außer im Brandenburgischen in neuerer Zeit auch in Braunschweig, Pommern, Schlesien und im Posen'schen ansässig.

Der nachmalige Geheimrath von Rieben war ohne Zweifel auf dem väterlichen Gute Galenbeck geboren, sein Geburtsjahr ist uns unbekannt, doch glauben wir 1765 mit annähernder Wahrscheinlichkeit als solches annehmen zu können. Auch über sein Jugendleben vermögen wir nichts anzugeben, als daß er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. Nach Beendigung desselben kam er am Abende des 8. Juli 1787 in Homburg an, um zunächst bei dem damals achtjährigen Prinzen Philipp, drittem Sohne des Landgrafen, die Stelle eines Hofmeisters zu übernehmen, zugleich sich aber mit den Homburgischen Verhältnissen bekannt zu machen und später bei der Landesregierung und der Domänenver-

waltung verwendet zu werden. Wenn man sein damaliges Alter, da er kurz vorher erst seine Universitätsstudien beendigt und noch keine amtliche Stellung bekleidet hatte, auf zwei und zwanzig Jahre berechnet, so dürfte die obige Vermuthung über sein Geburtsjahr wohl gerechtfertigt sein. Die Nacht vom 8. zum 9. September war die erste, welche er im Schlosse, wo in dem sogen. Orangehause (Orangerie) eine Wohnung für ihn eingerichtet worden war, zubrachte; der Prinz erhielt seine Wohnung bei seinem Hofmeister, der ihn stets unter Aufsicht behielt und zu seiner Belehrung auch kleine Reisen mit ihm unternahm.

Am 1. December 1789 wurde von Rieben zum Anwalt der Hohen Mark und zum Regierungsrath ernannt und am Morgen des 3. December erschien er zum ersten Male, der Sitte gemäß mit einer Flinte bewaffnet, in der Mark, was der Cabinetssecretär Armbrüster mit den Worten in sein Journal eintrug: „Herr von Rieben leiht am 3. (December) eine Flinte mit gelbem Schloßblech und Bajonnet im Kolben, weil er als Anwalt diesen Vormittag in der Mark erscheinen müsse. Diese Flinte ist gegen eine kleinere ausgewechselt worden; die kleine ist ganz geschäftet und Sereniſſimi Namen ist auf dem Lauf eingelegt."

Am 30. October 1791 vermählte sich Regierungsrath von Rieben mit Fräulein von Creuz, der Tochter des verstorbenen Obersten von Creuz, eines älteren Bruders des als Dichter bekannten Geheimraths von Creuz, und trat durch diese Vermählung in verwandtschaftliche Beziehungen zu den angesehensten Familien Homburg's, welches er seitdem als seine zweite Heimat betrachtete.*) Die Mutter seiner Gemahlin war die älteste Tochter des im J. 1777 in Homburg verstorbenen vormaligen Gothaischen Kammerherrn und Schloßhauptmanns zu Eisenberg Adam Ludwig von Ende; eine jüngere Schwester derselben hatte sich mit dem Geheimrath Adam Alexander von Sinclair und nach dessen Tode mit dem Freiherrn von Proek, eine andere noch jüngere Schwester mit dem Oberhofprediger Pache verheirathet. Die verwittwete Frau Oberst von Creuz, die Schwiegermutter v. Rieben's, verließ wenige Tage nach der Vermählung ihrer Tochter, am 4. November, Homburg, und begab sich

*) Der Eintrag im Kirchenbuche lautet:

„1791. von Rieben, Herr August Wilhelm Ludwig, Hochfürstl. Hessen-Homburgischer Regierungsrath — Herrn Kurt Wedig Christoph Friedrich von Rieben, Herzogl. Würtemb. Kammerherrn zu Galenbeck im Mecklenburg-Strelitz'schen ehelicher Sohn — wurde nach ein für allemaliger Proclamation, auf Dom. XIX. p. Trinit., an eben diesem Tage als d. 30. October — mit Fräulein Caroline Louise von Creuz, weiland Herrn Klaudius Friedrich Justine von Creuz, gewesenen Obristen in Holländischen Diensten, nachgelassenen Frl. Tochter in dem von Creuzischen Hause hochzeitlich kopulirt."

nach Neuwied, um dort eine ihr angetragene Stelle als Ehrendame der Fürstin anzutreten. Regierungsrath von Rieben bezog nach seiner Verheirathung das Creuzische Haus; sein Zögling, der Prinz Philipp, folgte ihm dahin und er leitete noch längere Zeit dessen Erziehung. Der Prinz trat 1794, im Alter von fünfzehn Jahren, als Hauptmann in niederländische Dienste, und zwar in das Regiment seines Oheims, des Prinzen Christian von Hessen-Darmstadt; doch dürfte wol Regierungsrath von Rieben nicht bis zu diesem Zeitpuncte die Leitung des Prinzen beibehalten haben, sondern dieselbe wol dem Erzieher der beiden jüngeren Prinzen Gustav und Ferdinand, Hofrath Schneidler, übertragen worden sein.

Der Landgraf ernannte später, wahrscheinlich im J. 1797, den Regierungsrath von Rieben zum Geheimrath und stellte ihn an die Spitze der Landesverwaltung.

Die amtliche Wirksamkeit von Rieben's war eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete, was ihm zu um so größerem Verdienste gereicht, als sie gerade in die Zeitperiode fällt, in welcher Homburg durch Kriegsdrangsale und anderes Mißgeschick heimgesucht wurde. Dies war besonders im Sommer 1796 der Fall, wo der Landgraf mit seiner Familie vor den herandringenden französischen Heeren am 9. Juli Homburg verlassen mußte und erst am 29. September dahin zurückkehren konnte. Regierungsrath von Rieben brachte in höchster Eile die wichtigsten Papiere und die werthvollsten Gegenstände nach Gedern in Sicherheit und hielt sich dann mit Sinclair in Hötensleben auf, wo beide der Interessen des Landgrafen sich nach besten Kräften annahmen. Ueber die amtliche Thätigkeit v. Riebens während seiner vierzehnjährigen Dienstführung sind zahlreiche Schriftstücke vorhanden, welche für die seltene Begabung des Mannes ein glänzendes Zeugniß ablegen; Schärfe der Auffassung, treffendes Urtheil, Kürze und Prägnanz des Ausdrucks kennzeichnen alle Schriftstücke, welche aus seiner Feder geflossen sind, und haben ihm noch nach vielen Jahren die unbedingte Hochachtung und Anerkennung der Homburgischen höheren Beamten erworben, welche von diesen äußeren Zeugnissen seiner amtlichen Wirksamkeit Einsicht nahmen. Daß von Rieben das unbegränzte Vertrauen seines Fürsten besaß, braucht nach den Eigenschaften, durch welche er sich auszeichnete, nicht besonders erwähnt zu werden. Im Besitze dieses Vertrauens und im Bewußtsein treuer und erfolgreicher Pflichterfüllung ließ er sich durch manche Anfeindungen, welche er namentlich durch einzelne Beamte erfuhr, die ihn, wie es in einem so kleinen Staatswesen vorzukommen pflegt, als einen Eindringling betrachteten und um seine in verhältnißmäßig jugendlichem Alter ihm übertragene Stellung beneideten, nicht entmuthigen, und er würde aus seinem Amte schon aus Liebe zu dem Fürsten, der ihn so schwer entbehren konnte, nicht geschieden

sein, wenn nicht sein älterer Bruder sich zur Annahme einer ihn im Staatsdienste angebotenen Stellung entschlossen und dadurch für ihn die Nothwendigkeit herbeigeführt hätte, zur Verwaltung der väterlichen Besitzungen in die Heimath zurückzukehren. Geheimrath von Rieben hatte den Landgrafen mündlich auf sein bevorstehendes Ausscheiden aus seinem Dienste vorbereitet und bald nachher sein Entlassungsgesuch eingereicht. Der Landgraf erwiederte ihm Folgendes:*)

„Ich sehe gar wohl ein, daß die Ursachen, welche Sie zu der beabsichtigten Veränderung bewegen, gültig und nicht wohl zu widerlegen sind; auch hatten Sie mich in Frankfurt schon darauf vorbereitet. Ich hätte freilich sehr gewünscht, daß es noch wenigstens ein Jahr mit dem Abzuge Ihres Herrn Bruders angestanden hätte oder daß Sie es ohne Schaden hätten einrichten können, ein Jahr später hinzuziehen, da wahrscheinlich in diesem Jahre das hiesige Schicksal sich entwickeln wird und die Gegenwart eines dirigirenden Geschäftsmannes, der die hiesige Lage so gut in dieser Krise kennt, äußerst wichtig ist.

Was Sie wegen Beibehaltung des Ranges und Charakters wünschen, das versteht sich ohne Anstand von selbst; was aber die Dimissionsacte anlangt, so muß ich Sie bitten, sie selbst aufzusetzen, weil ich es sonst selbst thun müßte und dieses Stils nicht mächtig bin.

Ohne mich hier in Aeußerungen wegen Ihrer Person einzulassen, die Ihnen vielleicht als Höflichkeiten vorkommen würden und Ihrer und meiner Art zu sein zuwider sind, will ich nur meine jetzige Lage schildern. Der Herr von S. (Sinclair) ist der erste nach Ihnen. Wie kann ich ihn aber jetzt schon zum Geheimen Rath machen? Seine Jugend, seine Hitze und vielleicht auch der Tadel des Publicums sind gegen ihn. Hingegen thue ich es nicht, so nimmt er sogleich seinen Abschied. Mosengeil,**) der schon balancirt, zieht gleich nach Ihrer Abreise nach Gedern. Bis jetzt, wenn eine Hauptveränderung entstand, hatte ich immer jemand, der schon lange hier bekannt war, an die Stelle zu setzen. Jetzt, in meinem Alter, bei so vielen sonstigen Unannehmlichkeiten, soll ich mich noch mit der Last einer neuen Dienerschaft plagen, die sich nicht gleich in meine Art schicken kann, die vermuthlich von ganz anderen Principien ausgeht und mir alles, wenigstens anfangs, schief machen wird.

Ich habe schon längst den Wunsch unterdrückt, mein Amt selbst niederzulegen, theils, weil es, glaube ich, die Sache meines Sohnes noch

*) Das nur im Concept vorhandene Schreiben hat kein Datum, muß aber dem Sommer 1801 angehören.

**) Hofkammerrath, ein tüchtiger Beamter, der längere Zeit auch die Polizeisachen bearbeitete.

nicht ist, theils weil ich Ehre darin suchte, den Karren erst aus dem Abgrund herauszubringen; aber er wird nun von neuem gewaltig rege.

Endlich muß ich Sie bitten, nach Muße, wenn es Ihnen möglich ist, noch eine letzte Arbeit zu unternehmen, ohne welche alles noch viel schwerer gehen würde, einen Aufsatz nämlich, worin die bis jetzt angenommenen Principien festgesetzt würden, die Nachrichten und Vorschläge wegen Finanzführung, die Oekonomie, die Verbesserungen, die Unter-Aemter, zumal jetzt die Verpachtung von Oebisfeld, der Winning'sche Proceß,*) die Markgeschäfte, besonders die Theilung; auch die Polizei und die Schulanstalten wären nicht zu vergessen, und wann bis zu der Abreise noch nicht die Heirath meines Sohnes und die russische Negotiation zu Ende sind, so wünschte ich auch diese Materien so behandelt zu finden, daß ich und der Nachfolger aus diesem allen Belehrung schöpfen könnte." Das erste Schreiben, welches von Rieben an den Landgrafen von Galenbeck aus richtete, ist vom 9. October 1801 datirt; seine Ueberfiedelung wird also wohl im September stattgefunden haben.

Kurz vor dem Abschlusse des Luneviller Friedens (9. Februar 1801) hatte sich Geheimrath von Rieben an einen der höchsten preußischen Staatsbeamten in folgendem Schreiben gewandt, aus welchem man erkennt, mit welchem Eifer er die Interessen seines Fürsten wahrzunehmen bemüht war:

„Sowie es den Landgrafen von Hessen-Homburg sehr schmerzen würde, wenn der bevorstehende Friedenscongreß zu Luneville dem deutschen Vaterlande nicht seine Gestalt wiedergeben könnte, wie sie vor dem Ausbruche des Krieges war, so hält er es auf der anderen Seite für Pflicht, das was er schon bei Gelegenheit der Rastädter Verhandlungen sowohl an den Höfen zu Wien und Berlin als bei deren Gesandtschaften wegen einer Entschädigung für die seinem Lande, obgleich es am Kriege nie Antheil nahm, auf eine unerhörte Art zugewälzten Kriegskosten, die sich ungefähr auf 800,000 fl. bis zu einer Million belaufen, vorbringen ließ, dermalen wieder in Anregung zu bringen.

Die jetzt von Mainz besessene, vormals dem Hause Stolberg gewaltsam entrissene Grafschaft Königstein hat das Haus Stolberg unter

*) Dieser langjährige, mit Braunschweig wegen Winningen (im Halberstädtischen) geführte Proceß war bei der Aufhebung des Reichskammergerichts (1806) noch unentschieden, wurde, noch bevor die Verjährung eintrat, nach dem J. 1820 von Seiten Braunschweigs wieder aufgenommen und endlich unter der Regierung des Landgrafen Ferdinand, nach dem J. 1860, zu Gunsten Braunschweig's in letzter Instanz (von dem Ober-Tribunal zu Berlin) entschieden, wobei Homburg für die während des langen Besitzstandes gemachten Aufwendungen und Verbesserungen durch Geld entschädigt werden sollte.

gewiſſen Bedingungen dem Landgrafen von Heſſen-Homburg cedirt. Dennoch war bei den Raſtädter Verhandlungen bloß die zu dieſer Grafſchaft gehörige Vogtei Oberurſel das Ziel ſeiner Wünſche, ja er hatte es zuletzt bloß auf zwei Dörfer dieſer Vogtei: Harheim und Kirdorf, wovon das letzte im Homburgiſchen Lande enclavirt iſt, beſchränkt; und wäre die Intregität des deutſchen Reiches, alſo der Status quo im ganzen Umfange des Worts, der Lohn der deutſchen Waffen, ſo würde er ſeiner gerechten, Anſprüche ungeachtet ſich damals wie jetzt aus dem Heer der Entſchädigungscompetenten zurückgezogen haben, wenn Kurmainz dazu genöthigt worden wäre, ihm wenigſtens die Dörfer Kirdorf und Harheim für einen Kaufſchilling zu überlaſſen, der im Kapital nicht höher ſtiege als das Kapital, deſſen Zinſen den landesherrlichen Einkünften der gedachten Dörfer gleichſtehen.

Der Landgraf von Heſſen-Homburg überläßt es ganz der Gnade des Königs von Preußen, deſſen allerhöchſtem Wohlwollen er ſchon ſo viel verdankt, auch hierin durch ſeine nachdruckſame allerhöchſte Verwendung dasjenige zum Vortheile des Hauſes Homburg einleiten zu laſſen, was die politiſchen Conjuncturen nur immer als thunlich zulaſſen, wodurch es nur vom gänzlichen Ruin gerettet werden kann.*)"

Von der treuen Anhänglichkeit, welche von Rieben dem Landgrafen auch in der Entfernung bewahrte, geben folgende ſchönen und gemüthvollen Briefe Zeugniß:

„Galenbeck, 11. März 1802."

„Ew. Durchlaucht gnädigſter Erlaubniß zufolge fange ich meinen Brief ohne alle Titulatur an, und ich geſtehe, daß ich jetzt doppelte Freude dadurch genieße, indem mir die Anrede durch einen Titel immer ſo vorkommt, als wenn man dem Erguſſe alles Herzlichen einen Damm entgegenſetzen wollte, der deſto ſicherer ſeine Abſicht erfüllt, je ſteifer die Pfäle ſind, die man gleich am Anfange einrammt.

Daß bei der Durchleſung Ihres gnädigſten Schreibens die Erinnerung an die alte Zeit neues Leben erhielt, darf ich wol nicht betheuern, ſowie ich auch nicht glaube, daß dieſe Verſicherung Ew. Durchl. beſorgen läßt, als wenn nur dieſes Vehikel meine Empfindungen aus dem Schlummer weckte. Mangel an Herzlichkeit war nie mein Fehler; bei der anſcheinenden Ruhe war ich vielleicht nur zu gefühlvoll für eine Stelle, die Kälte und nachgebende Gewandtheit fordert. Mein ganzes Dienſtleben war ein Kampf des inneren lebendigen mit dem für die Conventionen des Aeußeren ſich formenden Menſchen. Dieſer Kampf und die Conjuncturen der Zeit,

*) Concept von der Hand von Rieben's, ohne Datum und Aufſchrift.

in welcher er vorfiel, haben mich um einen Theil meiner Gesundheit gebracht, aber auch manche schlummernde Kraft entwickelt, manches Gute, wie ich wenigstens gern glauben möchte, ausgebildet, das nur auf diesem Wege seine Form erhalten konnte. Darum wäre ich ein Undankbarer, wenn ich nicht stets mit immer regerem Gefühle an den Ort und an die Menschen gefesselt sein wollte, denen ich die Entwickelung des Sittlichguten, was in mir sein mag, zu verdanken habe; denn diese Schätze sind mir die liebsten. Daß ich an Ew. Durchl. Person vor allen anderen ausschließlich mich fesselte, war nicht bloß Pflicht des Verhältnisses, sondern auch Sache des Herzens, den Mann zu verehren, den seine Zeit- und selbst seine Hausgenossen so wenig, oft gar nicht verstanden. Nehmen Sie, gnädigster Fürst, dies nicht als Schmeichelei auf; eher könnte es den Schein der Arroganz haben, als wollte ich Ihre Würdigung wie ein ausschließliches Eigenthum ansehen. Beides ist es nicht — es ist die Fülle des Herzens, das auf einzelne Züge und Facta nicht mit dem Späherblicke lauschen mag, sondern das Ganze zu umfassen wähnt und darin findet, was es will.

Wenn ich dieser Anhänglichkeit ungeachtet für die Begründung Ihres äußeren Glückes wenig vollenden konnte, so mag es mir wohl an der Kunst des gemeinen Weltmannes gefehlt haben, der ich in jenem Kampfe mein Herz nie ganz unterwerfen konnte oder wollte, um nicht den moralischen sowie den ästhetischen Keim zu zerstören; Vieles aber wird Ew. Durchl. Gesinnung, die doch das Milde dem Strengen in aller Hermeneutik vorzieht, auch auf die Rechnung der Zeit und der Conjuncturen schreiben, die in meinen Dienstjahren gerade die härtesten waren. Ohne den Krieg würde mein System (weniger angenehm zu befolgen, aber sicher zum Zweck führend) mit Gottes Hülfe den Grund zu solideren Finanzen gelegt haben, durch die allein man die erste Stufe zu höherem politischen Gewichte ersteigen kann. Fragt Jemand, warum ich die bessere Zeit nicht abwartete, so darf ich mit offener Stirn antworten:

weil zwei entgegengesetzte Staatsprincipien in einem Lande das Land über kurz oder lang verderben und es alsdann dem ehrlichen Manne zur Pflicht wird, zum Nutzen des Fürsten und des Landes zu weichen, nur damit das Land nach einem Grundsatze geleitet und dem Fürsten die Arbeit durch zwei opponirte Kräfte nicht sauer gemacht werde.

Wer seinem Ehrgeize dieses Opfer nicht bringen kann, gehört nach meiner Meinung zu den Egoisten, also zur gemeinen Menschenclasse, die den höheren Zweck und Werth vergißt und nur in dem eigenen Individuum das Ganze sieht.*)

*) Aus diesem wie aus einem dem J. 1805 angehörenden Briefe v. Rieben's, den wir unten (Abschn. X) mittheilen werden, erkennt man, daß er sich in einem Gegensatze der

O wie oft denke ich dies, wie oft versammle ich alles, was mich in Homburg umgab, Menschen und Verhältnisse — ich lebe wieder mitten unter denen, die mir so viel waren und für die ich alles zu sein wünschte. Das nenn' ich meine alte gute Zeit, deren Rückerinnerung und Wiedergenuß mich vergessen läßt, wo ich bin, und meine Einsamkeit zur lebendigen Welt umschafft."

In einem Briefe, in welchem er dem Landgrafen zur Verlobung seiner jüngsten Tochter, der Prinzessin Marianne, mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen Glück wünscht, schreibt er (Galenbeck, 30. Juli 1803):

„Mit inniger Rührung freue ich mich des Augenblicks, wo ich einst das Glück haben werde, der Prinzessin in meiner Frau und mir zwei alte Bekannte in Berlin, das nur zwei Tagereisen von hier entfernt ist, präsentiren zu können; wenigstens schmeicheln wir uns, daß die künftige Königliche Hoheit jene hohe Menschenfreundlichkeit, wodurch die Homburgischen fürstlichen Kinder vor so vielen ihres Gleichen sich auszeichnen, nicht ablegen und uns deshalb die Freude nicht versagen werde, ihr als ehemalige — im Herzen aber immer noch — Homburger, in der Königsstadt aufwarten zu dürfen." Diese Reise nach Berlin führte Geheimrath v. Rieben erst im Frühjahr 1811 aus, wie sich aus einer Stelle eines Briefes der Prinzessin Wilhelm an ihren Vater ergibt (Berlin, 12. Mai 1811): „Neulich hatte ich eine rechte Freude: ich sah Jemand wieder aus der alten Zeit, den H. v. Rieben nebst 3 Kindern. Ich war recht viel mit ihnen zusammen; wir sprachen recht viel von der Vergangenheit; ich sah, wie er darin auflebte, und eben schreibt mir seine Frau die Gewißheit davon, denn sie behauptet, er wäre so wohl zurückgekehrt, wie er in langer Zeit nicht war."

Seine Theilnahme an dem Tode des Prinzen Leopold spricht er in folgendem Briefe aus (Galenbeck, 18. Nov. 1813):

„Wenige Tage nach der Schlacht vom 2. Mai erfuhren wir, daß der hoffnungsvolle Leopold — ein freiwilliges Opfer gefallen sei. Wie sehr wir Theil nahmen an dem Schmerze der Eltern und Geschwister, wie tief wir selbst ihn betrauerten, bedürfte zwar keiner Betheuerung — doch Mittheilung ist des vollen Herzens Bedürfniß. So gern ich Ew. Durchl. gleich damals gesagt, was ich fühlte, war es dennoch nicht möglich, einen Brief durchzubringen. Wenn ich jetzt nach sechs Monaten es nachhole, so geschieht es, weil ich Ihnen, gnädiger Fürst, nicht

Principien zu dem genialen damals erst sechsundzwanzigjährigen Regierungsrath v. Sinclair befand, der auch sein Nachfolger wurde. Von diesem Gegensatze befürchtete v. Rieben, da an eine Nachgiebigkeit des sehr heftigen Sinclair nicht zu denken war, Nachtheil für seinen Fürsten und durch diese Befürchtung ließ er sich vorzugsweise zum Ausscheiden aus dem Homburgischen Dienste bestimmen.

ſchreiben konnte, ohne davon zu reden — und leichter wird es dem Vaterherzen jetzt, den Verluſt dieſes herrlichen Sohnes zu tragen, nachdem ſein Tod geſühnet worden iſt durch die Befreiung Deutſchlands vom franzöſiſchen Joche — und Gott Ihnen die anderen Söhne erhalten hat, als Männer, denkwürdig in der Geſchichte.

Freilich können Sie die Freude des Morgenroths neuer Tage nicht rein genießen, da am Vorabende der verjüngten Zeit eine der ſchönſten Blumen aus dem bis dahin immergrünen Kranze geriſſen wurde; aber wer ſo wie Sie das große Vaterland liebt, wie muß dem zu Muthe ſein, wenn er fünf Helden in ſeine Vaterarme ſchließen kann, die — keiner ohne Ruhm und einige entſcheidend kämpften und ſiegten! Wie ſchön ſtehet Ihr Haus in wahrhaft altfürſtlichem Geiſte gegen die, welche der neuen Lehre, Gewinn zu erſchmeicheln, fröhnten und bei Leipzig einen ihrer Söhne in Gefangenſchaft laſſen müſſen, und dem es, wie billig, nichts half, daß er mit ſcheinbarer Freude den ſtürmenden Siegern um den Hals fiel!

Der Schluß des Octobers war nicht minder bedeutungsvoll — gewiß für Ew. Durchl. und Ihre hohen Angehörigen Tage der bangen Sorge! Doch der Sturm iſt vorüber — ich hoffe, ohne Verwüſtung Ihres ſchönen Wohnſitzes; denn Homburg konnte wohl nicht innerhalb der Schlachtlinie begriffen ſein. Noch iſt freilich der Sieg nicht vollendet, noch ſtehet ſo manche Feſte (bei herannahendem Winter) an der Weichſel, Oder und Elbe — ſonſt wohl ein Kriegsfehler, in dieſem großen Völkerkampfe aber kaum zu vermeiden; denn Raum zu gewinnen und in dieſem Raume neue Streitkräfte zu entfeſſeln, muß für jetzt feſter Geſichtspunct ſein. Möchten doch die Völker von der Elbe zum Rhein hin mit der Schnelligkeit und dem Geiſte in die Reihen treten, wie es (Polen ausgenommen) die Völker von der Wolga und dem Pregel bis zur Elbe gethan, wie ſchon jetzt die befreiten Stämme Niederſachſens thun — dann ſiegt die gute Sache gewiß. Ihre tapferen Söhne, die dies an ſo manchem Tage der Schlacht geſehen, können Ihnen dies Alles beſſer ſagen als ich, der nur fern vom Kampfplatze ſah, wie, ergriffen von neu erwachender Vaterlandsliebe, Männer und Jünglinge mit gleicher Luſt zum Schwerte griffen, um erlittene Schmach zu rächen und die Feſſeln zu zerbrechen — wie noch immer Frauen, Mädchen und Kinder unabläſſig arbeiten, damit ſie den Streiter unterſtützen durch Sorgfalt, Geld und Arbeit der eigenen Hände; man kann es nicht ſchöner träumen, als die Wirklichkeit es zeigt.

Als ein hellleuchtender Leitſtern hat ſich im preußiſchen Staate Ihre Tochter die Prinzeſſin Wilhelm ausgezeichnet — dafür iſt ihr, wie

billig, geworden die allgemeine Verehrung und Liebe in und außer dem Lande, dem sie Landesmutter ward.

Solche herrliche Erscheinungen, solche große Eindrücke, die den Blick heften auf die Wiedergeburt — nicht bloß der Deutschen, die ich vor allen liebe — sondern aller Europäer, ja man darf sagen des ganzen cultivirten Menschengeschlechts — die allein sind mein und der Meinigen Trost in den Tagen der Trauer. Wohl können sie den Schmerz nicht heilen, aber doch unterbrechen.

Sie wissen ohne Zweifel, gnädigster Fürst, daß ich diesen Sommer in Gotha meinen ältesten Sohn verloren habe; Sie wissen, was es sagen will, einen Sohn verlieren, der zu großen Hoffnungen berechtigt, und darum werden Sie uns bedauern. Hätte er — im Frühjahr schon kränklich — früher Gotha aus eigenem Antriebe verlassen, vielleicht lebte er noch, oder wir hätten doch den Trost, daß er in Thätigkeit auf dem Kampfplatze gefallen wäre. Zuerst angestrengter Fleiß, dann glühende Vaterlandsliebe, verzehrende Trauer über die Folgen des 2. Mai, Verzweiflung an der Möglichkeit des Wiederauflebens der Deutschen — Sorge um uns, die er nach den lügenhaften Berichten der Franzosen, in ihren Krallen untergegangen wähnte — das alles hat diese schöne Blume fern von uns, doch in den Armen liebender Freunde, von der Erde hinweggenommen. Alle Versuche der Mittheilung waren uns und ihm mißlungen. Ich und die Meinigen sind durch diesen Verlust arm geworden, denn er wäre ihnen, wann ich nicht mehr bin, eine feste Stütze gewesen; doch ich verlasse mich auf den Gott, der jetzt sichtbar einer bedrängten Welt hilft; von ihm ist mir der Verlust gekommen — von ihm erwarte ich Trost und Hülfe. Mein zweiter Sohn würde den Fahnen schon gefolgt sein, wenn ihn nicht, erst vierzehn Jahr alt, zu zarte Jugend und Mangel an mancher Kenntniß zurückhielte, ohne die man wohl das Schwert, aber nicht Menschen führen kann.

Halten Sie, gnädigster Landgraf, es meinem Vertrauen zu Ihrer gnädigen Theilnahme zu gute, wenn ich Sie mit meinen Privatverhältnissen unterhielt. Wie viel erwünschter, wenn ich jetzt oder künftig persönlich thun könnte, was nur schriftlich geschehen kann, wie es die Lage der Dinge gebietet! Der gegenwärtige Augenblick verschlingt alle Mittel als Opfer auf dem Altare des Vaterlandes, auch ist meine Frau zur Reise unfähig — und wie möchte ich ihr Vaterland sehen ohne sie! Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf — noch weniger die Ahnung, daß in der bevorstehenden großen Metamorphose Ihre feste Gesinnung, sowie die Thaten und Narben der Söhne, stets der Sonnenseite zugewendet, sowie sie schon im Inneren lohnen, auch für die äußeren Verhältnisse Homburg's nicht ohne wohlthätige Folgen bleiben können; die, welche

jetzt die Schickſale der Fürſten in Händen haben, ſind nahe, und gewiß wird einſt ein ſchicklicher Augenblick ſich finden, in welchem ohne Kunſt und politiſches Erſchleichen offen von der Sache, wie ſie war mit Unrecht und wie ſie eigentlich ſein ſollte, geſprochen werden kann. Gott erfülle meine Wünſche und laſſe Sie, gnädigſter Fürſt, nach ſo mancher harten Prüfung noch die Freude erleben, daß eine neue Sonne leuchte über Deutſchland und über Ihr Haus! Es iſt ſchön, den Lohn der inneren Größe in ſich finden, aber auch erfreulich, auf gerechtem Wege den Nachkommen mehr zu hinterlaſſen, als man fand. Kaum läßt mir das Papier noch Raum übrig, um am Schluſſe Ihnen und Ihren hohen Angehörigen die Ehrfurcht zu bezeugen, mit welcher ich bis zum letzten Athemzuge ſein werde Ew. Durchl. unterthänigſt-treugehorſamſter

v. Rieben."

Geheimrath von Rieben ſtarb am 21. April 1827 in Galenbeck.*) Georg Alexander Wolfgang von Rieben wird 1837 auf Galenbeck erwähnt, und Landrath Georg von Rieben, Landtagsmitglied für Mecklenburg, ſtarb in der Nacht znm 5. Januar 1877 auf Galenbeck; jener dürfte wol ein Sohn, dieſer ein Enkel des Geheimraths geweſen ſein.

X.

Geheimrath Iſaak von Sinclair.

Seine Eltern. Tod des Vaters. Wiederverheirathung der Mutter (mit dem Kammerjunker v. Proeck.) Jugendjahre Sinclair's. Beſuch der Univerſität Tübingen. Freundſchaftlicher Verkehr mit Hegel, Hölderlin, Leo v. Seckendorf, Schelling u. A. Beſuch der Univerſität Jena, wo er ein begeiſterter Zuhörer Fichte's wird. Theilnahme an dem Studententumulte und Consilium abeundi. Tod des Stiefvaters. Eintritt in den landgräflichen Dienſt, in welchem er allmählich zum Geheimrath emporſteigt. Seine amtliche Wirkſamkeit. Freundſchaftliche Verbindung mit Hegel, Hölderlin, Jung, Zwilling, Sophie v. La Roche u. A. Vorzüge und Fehler ſeines Charakters. Seine Bemerkungen über die Geheimräthe Freſenius und v. Gerning in Briefen an den Landgrafen. Heftiger Streit Sinclair's mit einem Hofcavalier. Briefe Sinclair's an den Landgrafen, durch dieſen Streit veranlaßt. Sinclair wird, der Theilnahme an einer Verſchwörung angeklagt, als Staatsgefangener nach Würtemberg abgeführt. Der Hofcommiſſar v. Blankenſtein und der Cabinetsrath Euler, ſeine Feinde. Briefe Sinclair's an den Landgrafen über die gegen ihn erhobene Anklage. Actenſtücke und Briefe über die Unterſuchung gegen Sinclair. Briefe Sinclair's an den Landgrafen, geſchrieben aus der Gefangenſchaft auf der Solitude. Bemühungen des Landgrafen für Sinclairs Freilaſſung. Briefe Karl Ludwig v. Woltmann's und v. Rieben's an den Landgrafen über die gegen Sinclair geführte Unterſuchung. Sinclair's Freilaſſung

*) Der betr. Jahrgang des Neuen Nekrolog's der Deutſchen hat nur dieſe kurze Notiz.

und Rückkehr nach Homburg. Aus einem Briefe der Prinzessin Wilhelm an ihren Vater v. J. 1805. Schreiben Sinclair's an den Landgrafen (aus Hötensleben nach der Schlacht bei Jena). Sinclair zur Zeit der Befreiungskriege. Er nimmt als Hauptmann im Generalstabe an dem Feldzuge in Südfrankreich Theil (1814). Neun Briefe Sinclair's an den Landgrafen, 1814 aus Frankreich geschrieben. Ein Lied Sinclair's, gedichtet nach dem Gefechte von St. Georges. Aus einem von ihm auf das Dienstjubiläum des Erbprinzen gedichteten Liede. Sechs Briefe des Landgrafen an Sinclair und drei Briefe Sinclair's an den Landgrafen, geschrieben während des Wiener Congresses. Brief Sinclair's aus Wien an die Prinzessin Wilhelm. Sinclair's plötzlicher Tod wenige Tage nach dem Tode seiner Mutter. Näheres über Tod, Bestattung und Grabdenkmal Sinclair's. Ein Trauergedicht Aloys Schreiber's auf seinen Tod. Zeugnisse der Theilnahme in Briefen von Mitgliedern des Homburgischen Fürstenhauses. Ueber den literarischen Nachlaß Sinclair's. Varnhagen's Aeußerungen über Sinclair in seinen „Denkwürdigkeiten" und „Tagebüchern". Sinclair's Porträt und Schärpe. Seine literarische Thätigkeit. Philosophische Schriften. Die Trilogie: Der Cevennenkrieg. Widmungssonett an Bitaubé. Tieck's Urtheil über jenes Drama. Der Schlußdialog desselben. Sinclair's epische und lyrische Gedichte, vorzugsweise patriotischen Inhalts. Proben aus denselben. Eine Gesammtausgabe seiner Dichtungen ein literarisches Bedürfniß.

Wir haben oben erwähnt, daß dem Geheimrath Adam Alexander von Sinclair am 3. October 1775 von seiner Gattin Wilhelmine geb. von Ende ein Sohn, Isaak, geboren wurde,*) der in einem Alter von noch nicht drei Jahren seinen Vater verlor. Dieser Sohn wurde in der Folge wie sein Vater Geheimrath und erster Beamter des Landgrafen, welchem er sein ganzes Leben hindurch seine großen Fähigkeiten und seine unermüdliche Arbeitskraft widmete; ein Mann, der auch wegen seiner Beziehungen zu so vielen bedeutenden Zeitgenossen, seine freundschaftliche Verbindung mit zahlreichen Dichtern und Gelehrten, namentlich mit Hölderlin und Hegel, wegen seiner eigenen Versuche als Dichter und Philosoph, in noch höherem Grade aber wegen seiner merkwürdigen Lebensschicksale eine ausführlichere Behandlung verdient, als er sie bis jetzt in historischen und literargeschichtlichen Schriften gefunden hat.

Der Landgraf vertrat bei der Taufe des einzigen Sohnes seines ersten Beamten, welche am 7. December vor der Vorbereitung zum h. Abendmahle in der Schloßcapelle stattfand, Pathenstelle neben dem Großvater des Kindes, dem Freiherrn von Ende, Schloßhauptmann zu Eisenberg; Mitpathen waren die Landgräfin Caroline, die verwitwete Landgräfin

*) Sinclair's Geburtshaus war das Creuzische d. h. vormals dem Geheimrath von Creuz zugehörige Haus, das Eckhaus an der Löwen-Dorotheenstraße. Nach Armbrüster's Journal kaufte die Geheimräthin v. Sinclair am 24. Febr. 1784 (also kurz vor ihrer zweiten Verheirathung) das Haus des Regierungsraths Neuhof für 3000 fl.

Ulrike Louise und die Prinzessin Ulrike Sophie, die Vaterschwester des Landgrafen. Schon hieraus erkennt man das nahe Verhältniß, in welchem die Familie Sinclair zu der landgräflichen stand, und in der That wurde Isaak von Sinclair fast als ein Mitglied der letzteren angesehen, welcher er zeitlebens die treueste Anhänglichkeit bewahrte. Sinclair's Mutter vermählte sich in zweiter Ehe am 28. April 1784 mit dem landgräflichen Kammerjunker August Leberecht von Proeck;*) diese sonst glückliche Ehe blieb kinderlos, und der Stiefvater wetteiferte mit seiner Gattin in Liebe und Sorgfalt für den äußerst lebhaften Knaben, der schon früh ungewöhnliche Geistesgaben, einen an Verwegenheit gränzenden Muth und große Herzensgüte kundgab. Aus seinem Jugendleben erwähnen wir, daß er die lateinische Schule besuchte, am 19. Juli 1789 in der reformirten Gemeinde confirmirt und hierauf mit den beiden Prinzen Philipp und Gustav drei Jahre hindurch gemeinschaftlich unterrichtet wurde. Varnhagen, der sich im Sommer 1844 in Homburg längere Zeit aufhielt, theilt in seinen Tagebüchern**) eine Unterredung mit, welche er mit dem damaligen Landgrafen Philipp hatte; dieser habe seinen ehemaligen Mitschüler Sinclair ungemein gerühmt; derselbe sei von den Lehrern immer sehr belobt worden, sei an Geist stärker, aber an Körper schwächer gewesen als seine Mitschüler, und habe, wie der Landgraf lächelnd hinzufügte, die Vorzüge, welche er in den Lehrstunden genossen, nachher in den Spielstunden oft empfindlich büßen müssen.

Sinclair hatte von Jugend auf eine Vorliebe für den Soldatenstand gehabt, trug sich auch längere Zeit mit dem Gedanken Seemann zu werden, entsagte jedoch, als er sich für einen bestimmten Beruf entscheiden mußte, diesen Neigungen aus Liebe zu seiner Mutter, welche für ihren Sohn eine friedliche und gefahrlose Lebensstellung womöglich in der Heimat wünschte, und bezog im Herbst 1792 als siebzehnjähriger Jüngling die Universität Tübingen, um Rechtswissenschaft zu studiren. Tübingen,***) welches damals von etwas über 200 Studirenden besucht war, hatte in Hofacker, Majer, Tafinger, Kapff, Gmelin und Malblanc, der nach

*) Das alte schweizerische Adelsgeschlecht von Proeck, welches aus dem Kanton Schaffhausen stammte, hatte sich nach Ostpreußen, Anhalt und anderen deutschen Ländern verpflanzt. In Gerh. Friedr. Albrecht's genealog. Handbuche (Frankf. 1775), S. 78 werden zwei Linien aufgeführt, eine preußische und eine anhaltische. Der Stiefvater des jungen Sinclair gehört der preußischen Linie an; seine Eltern waren der K. Preuß. Oberstwachtmeister Georg Christoph v. P. (gest. 1758) und Amalie Sophie v. Proeck (gest. 1765).

**) Bd. II, S. 322 (Homb., 10. Juli 1844).

***) „Gesch. u. Beschreib. der Universität Tübingen," von Dr. K. Klüpfel, Tüb. 1849, S. 247 f.

Hofacker's Tode (1793) von Erlangen an deſſen Stelle berufen wurde, tüchtige Rechtslehrer; die Kantiſche Philoſophie, welche in dem wiſſenſchaftlichen Leben der Deutſchen eine ſo durchgreifende Veränderung hervorgerufen hatte, war beſonders durch den nachherigen Prälaten Flatt vertreten, der durch klaren, mit ſcharfer Polemik gewürzten Vortrag vielen Beifall fand; Profeſſor Abel, der durch ſeine freundſchaftliche Verbindung mit Schiller, deſſen Lehrer er an der Karlsakademie geweſen war, bekannt iſt, hielt Vorträge über Philoſophie, Beredſamkeit und Poeſie. Sinclair trieb neben der Rechtswiſſenſchaft auch philoſophiſche Studien, für welche er auch in der Folge immer große Vorliebe hatte. In freundſchaftliche Verbindung trat er unter ſeinen Univerſitätsgenoſſen beſonders mit Hölderlin, Hegel, welche beide etwa fünf Jahre älter waren als er, und Leo von Seckendorf,*) mit welchem er auch in ſeinem ſpäteren Leben enge verbunden blieb. Die durch die franzöſiſche Revolution verbreiteten Ideen hatten auch bei der ſtudirenden Jugend in Tübingen Anklang gefunden, ſelbſt in dem theologiſchen Stifte, welchem Hegel und Hölderlin angehörten; dieſe beiden Jünglinge werden unter den begeiſterten Freiheitsfreunden genannt, welche bei der Errichtung eines Freiheitsbaumes auf dem Markte zu Tübingen ihre demokratiſche Geſinnung kundgaben; auch Schelling, der damals in Tübingen ſtudirte, war von dieſem Geiſte ergriffen. Sinclair theilte die Geſinnung und Stimmung ſeiner Umgangsgenoſſen, ja er war bei ſeinem äußerſt lebhaften und leicht erregten Geiſte noch in höherem Grade als jene von der Zeitſtrömung ergriffen. Dabei vernachläſſigte er aber auch ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung nicht, und ſein Fachſtudium, welches ihm anfangs trocken erſchien, wurde von ihm mit immer ſteigendem Eifer betrieben.

Nach anderhalbjährigem Aufenthalte in Tübingen begab er ſich im Frühjahr 1794 nach Jena, wohin in demſelben Jahre Fichte an Reinhold's Stelle als Profeſſor der Philoſophie berufen worden war. Die Univerſität**) ſtand damals im Höhepuncte ihrer claſſiſchen Periode und

*) Leopold von Seckendorf (geb. 1773) wurde 1798 Regierungsaſſeſſor in Weimar, wo er Goethe, Schiller, Herder und Wieland kennen lernte, und lebte ſeit 1802 als Kammerherr und Regierungsrath in Stuttgart, wo er als angeblicher Staatsverbrecher eine lange Haft auf dem Schloſſe Solitude, nachher auf dem Hohenasperg, erdulden mußte. Nach ſeiner Freilaſſung (1805) lebte er in Wien, trat 1809 als Hauptmann in die öſterreichiſche Landwehr, wurde bei Ebersberg ſchwer verwundet und fand ſeinen Tod in einer in Brand gerathenen Scheune, in welche man ihn gebracht hatte (6. Mai). Von ihm ſind zahlreiche Gedichte größtentheils patriotiſchen Inhalts vorhanden, welche meiſt in Almanachen und Zeitſchriften zerſtreut ſind.

**) „Die Univerſität Jena" von Karl Biedermann (Jena, 1858) S. 77 ff. (Aus der „Minerva" Bd. II, Heft 3, 1858.) — „Lebensſkizzen der Profeſſoren der

war von wenigstens 800 Studirenden besucht; Fichte war es besonders, der durch seinen Geist, seine Verstandsschärfe und seine Persönlichkeit einen mächtigen Einfluß ausübte; er ließ sogleich nach seiner Ankunft in Jena seine berühmte „Abhandlung über den Begriff der Wissenschaftslehre" drucken und in demselben Jahre (1794) erschien bogenweise im Laufe der Vorlesungen die „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre." Sinclair wurde einer der eifrigsten und begeistertsten Zuhörer Fichte's und warf sich mit voller Kraft auf das Studium der Philosophie, in welcher er sich später auch als Schriftsteller versuchte.

Leider fiel in Sinclair's Studienzeit der große „Studententumult" im Juli 1795, zu dessen Unterdrückung Militär herangezogen werden mußte. Wir können auf diese für die Universität Jena so traurigen Ereignisse hier nicht näher eingehen und bemerken nur, daß der sich mehrmals in verstärktem Maße wiederholende Tumult, bei welchem sogar schwere Verwundungen vorkamen, eine durch eine Commission geführte strenge Untersuchung veranlaßte, nach deren Ergebnisse von den Theilnehmern zwei zur einstweiligen Detention auf der Wartburg verurtheilt, einer mit Relegation cum infamia, fünfzehn mit Relegation, acht mit consilium abeundi, sechs mit einfacher Wegweisung von der Universität bestraft wurden, zwei mit einer sechstägigen Carcerstrafe davon kamen. Zu den mit dem consilium abeundi Bestraften gehörte auch Sinclair, der jedoch das Ende der langwierigen Untersuchung nicht abwartete, sondern am Schlusse des Sommersemesters 1795, zugleich mit einer sehr großen Anzahl von Studirenden, die Universität verließ.

Mit Hölderlin, der erst im Januar 1795 nach Jena kam, aber, da er hier keinen Wirkungskreis fand, sich bald wieder entfernte, war Sinclair nur kurze Zeit wiedervereinigt. In das Stammbuch eines Freundes,*) der im Frühjahr 1795 die Universität verließ, schrieb er: „Non sibi sed toti genitum se credere mundo. Symb. Nil mortalibus arduum.

Jena, den 13. März 1795. Zum Andenken echter Freundschaft an Deinen Landsmann Sinclair d. R. B. aus Hessen-Homburg."

Sinclair kehrte nun nach Homburg zurück, wo im folgenden Jahre sein braver Stiefvater bei einer Fahrt, welche er gemeinschaftlich mit

---

Univers. Jena" v. Joh. Günther (Jena, 1858) S. 16 ff. — „Gesch. des Jenaischen Studentenlebens," v. Richard Keil und Robert Keil (Leipz. 1858), S. 313 ff.

*) Der nachmalige Ober-Appellationsrath Wilhelm Lautz in Wiesbaden (gest. daselbst 1846).

demselben unternommen hatte, durch Umschlagen des Wagens bei Köpenick sein Leben verlor (26. März 1796).

Sinclair hatte den Wunsch, in einem großen Staate einen Wirkungskreis zu finden, und beabsichtigte daher in preußische Dienste zu treten, entschloß sich aber, um von der geliebten Mutter nicht getrennt zu werden, in der Heimat eine Anstellung anzunehmen. Seine Laufbahn war eine ungewöhnlich rasche, denn er wurde schon 1796 zum Regierungsassessor, 1797 zum Justizrath, 1798 zum Regierungsrath, 1805 zum Geheimrath ernannt und war namentlich in den beiden letztgenannten Aemtern die rechte Hand seines Fürsten, der ihm wegen seiner Fähigkeiten, seines Eifers und seiner Anhänglichkeit an das Fürstenhaus volles Vertrauen schenkte und alle wichtigen Geschäfte durch ihn ausführen ließ. Sinclair besorgte, um hier nur Einiges anzuführen, den Abschluß der Eheverträge bei der Vermählung der Prinzessin Marianne, der jüngsten Tochter des Landgrafen, mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen (1804), sowie in demselben Jahre bei der Vermählung des Prinzen Ludwig mit der Prinzessin Auguste von Nassau-Usingen; fast alle diplomatischen Sendungen und Geschäfte des Landgrafen wurden durch ihn ausgeführt und er war an der Seite des Prinzen Ludwig, als dieser der Kaiserkrönung Napoleon's in Paris als Vertreter seines Vaters beiwohnte (1804); er beaufsichtigte die ganze Vermögensverwaltung des fürstlichen Hauses, schloß alle Negotiationen und Verträge ab, wie u. z. B. auch den schon erwähnten Tausch von Kirdorf gegen Espa vermittelte, leitete die Prozeßführung, beaufsichtigte auch die Verwaltung der auswärtigen Besitzungen des Landgrafen, Hötensleben, Oebisfelde und Winningen, zu welchem Zwecke er oft und auf längere Zeit in Hötensleben sich aufhielt; er war endlich der letzte Anwalt bei dem Märkergeding in der Hohen Mark, deren Theilung, wie unten berichtet werden wird, durch ihn, nach vieljährigen angestrengten Arbeiten, zum großen Vortheile des Landgrafen zu Stande kam (1813).

Indem wir auf das Leben und Wirken Sinclairs, namentlich in seinen Beziehungen zum Landgrafen, näher eingehen, kommen wir auf sein Verhältniß zu Hölderlin, der seinen Freund, wie erwähnt wurde, auch zum Congresse nach Rastadt begleitete (1797) nicht mehr zurück, da wir oben (Abschn. VI) Hölderlin's zweimaligen Aufenthalt in Homburg und Sinclair's treue und aufopfernde Freundschaft für seinen vormaligen Studiengenossen geschildert haben. Mit Recht ist gesagt worden, daß Sinclair's Namen, wenn von ihm auch nichts weiter bekannt wäre, als was er für seinen unglücklichen Freund Hölderlin gethan, der Vergessenheit nicht anheimgefallen sein würde. Ueberhaupt ist Treue in der Freundschaft ein Hauptcharakterzug in Sinclair's edler, menschenfreundlicher und uneigennütziger Seele; diese Treue bewährte er gegen seine

Homburger Freunde Jung, Pfarrer Leutwein, gegen den tapferen und reichbegabten Rittmeister Zwilling*) (Sohn des Oberhofpredigers), der seiner Verwendung eine Offizierstelle in dem Husarenregimente, dessen Inhaber der Erbprinz Friedrich war, verdankte, aber, als er eben zum Major befördert werden sollte, in der Schlacht bei Wagram im eigentlichen Sinne von Kartätschenkugeln zerrissen wurde, gegen den Dichter Siegfried Schmid aus Friedberg, welchem er ebenfalls eine Offizierstelle in der österreichischen Armee verschaffte, sowie gegen viele Andere, welche wir hier nicht anführen wollen. Den Spruch des Helvetius: „musis et amicis omni tempore serviendum amore more ore re" schien er zu seiner Lebensdevise gemacht zu haben, und einmal ließ er sich im Uebermaße des Eifers, seinen Freunden zu dienen, sogar zu einer fast komischen Handlung verleiten, indem er seinen Freund Hegel, mit welchem er den in Tübingen und Frankfurt gepflogenen Verkehr durch fleißigen Briefwechsel fortgesetzt hatte, aus seiner Stellung als Gymnasialrector in Nürnberg in das Amt eines Rectors der lateinischen Schule und adjunctus ministerii zu Homburg berufen wollte (1810). Und Hegel, damals vierzig Jahre alt, hatte durch viele philosophische Schriften den Höhepunkt seines Ruhmes fast erreicht und bereits seine „Phänomenologie des Gedankens" erscheinen lassen! Später bot er seinem Freunde, um ihn in der Nähe zu haben, seine Vermittlung an zur Erlangung einer Professur in Gießen, was Hegel ebenfalls ausschlug.

Noch sei erwähnt, daß Sinclair zur Zeit des zweiten Homburger Aufenthaltes seines Freundes Hölderlin auch bei Sophie von La Roche in Offenbach oft vorsprach und an ihrer phantastischen Enkelin Bettina Brentano so viel Geschmack fand, daß deren Freundin, die Stiftsdame Caroline von Günderrode, ihn in Bettina ernstlich verliebt glaubte. Sinclair brachte Bettinen Gedichte Hölderlin's, auch dessen Uebersetzung des Sophokles, kam auch ihrem Verlangen, den wahnsinnigen Hölderlin zu sehen und zu pflegen, bereitwillig entgegen, doch verhinderten Bettina's Verwandte die Erfüllung dieses Verlangens. In ihrem Buche „die Günderode" wird von Bettina dieser Verkehr mit Sinclair, dessen Namen sie immer unrichtig „St. Clair" schreibt, an mehreren Stellen erwähnt (z. B. Bd. I, S. 208 u. 212).

Ueber Sinclair's amtliche Thätigkeit und Correspondenz sind umfangreiche Convolute von Acten und Briefen vorhanden, aus welchen wir nur Dasjenige mittheilen werden, was zu seiner und des Landgrafen Charakteristik beitragen oder aus anderen Gründen einen dauernden Werth in Anspruch nehmen zu können scheint.

*) Ausführliche Mittheilungen über Zwilling und seinen Tod macht Sinclair seinem Freunde Hegel in einem Briefe aus Homburg v. 16. Aug. 1810 (vgl. Hegel's Leben v. Karl Rosenkranz, Berlin 1844, S. 81).

Ein Fehler des Charakters oder vielmehr des Temperaments war bei diesem durch so seltene Gaben und Vorzüge ausgezeichneten Manne eine ihm, wie es scheint, angeborene Reizbarkeit, welche bis zur leidenschaftlichen Heftigkeit gesteigert werden konnte. In seinen Adern floß das feurige celtische Blut, welches leicht zur Zornesglut aufwallte, wenn es nicht der geliebten Mutter oder dem verehrten Fürsten gelang, ihn zu besänftigen und zu besonnener Ueberlegung zurückzuführen. Seine ungewöhnlich rasche Beförderung, mit zwei und zwanzig Jahren zum Regierungsrath, mit dreißig Jahren zum Geheimrath und ersten Beamten des Landgrafen, hatte ihm viele Neider, sein oft rücksichtsloses Benehmen viele Feinde erweckt, besonders unter den adlichen Hofbeamten, bei welchen er auch nicht die mindeste Ueberhebung duldete, namentlich nicht gegen Beamte niederen Grades, welche er in solchen Fällen auf's nachdrücklichste in Schutz nahm. Bei ihm selbst, der dem Freiherrnstande angehörte und schottische Clane zu seinen Ahnen zählte, war keine Spur von Adelsstolz zu finden; seine Freunde und Umgangsgenossen gehörten fast ohne Ausnahme dem Bürgerstande an, und er pflegte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit laut sich zu äußern, daß er auf die Herkunft eines Menschen gar nichts, auf Tugend und Verdienst Alles gebe. Im Privatverkehr ließ er sich nicht das Mindeste gefallen, und wo er sich beleidigt glaubte, da war er sogleich mit einer Forderung auf Säbel oder Pistole zur Hand, und nicht allzufern lag es ihm, auch dienstliche Zerwürfnisse, bei welchen es zu harten Worten gekommen war, in solcher Weise zu schlichten. Der milde und rücksichtsvolle Landgraf wurde durch die Heftigkeit seines ersten Beamten oft in große Verlegenheit versetzt, da er diesen, den Unentbehrlichen, mit vorsichtiger Schonung behandeln, und doch auch den übrigen Beamten, wenn sie sich von ihrem Vorgesetzten verletzt glaubten, gerecht werden mußte, da er, wenn ihm einer seiner Beamten den Dienst kündigte, fast immer wegen des Ersatzes in Verlegenheit gerieth.

Wie wenig Sinclair, dessen Feder an Schärfe der seines Verstandes gleichkam, in seinen Briefen an den Landgrafen auch der höchsten Beamten desselben schonte, mögen zwei Beispiele zeigen, von welchen das eine der Zeit des Rastadter Congresses angehört, das andere in das Jahr 1811 fällt.

Der Geheimrath Fresenius, der aus Frankfurt stammte, ein geschäftskundiger und tüchtiger Mann, genoß seit Jahren das Vertrauen des Landgrafen, der ihm am 1. Januar 1790 den genannten Dienstcharakter verliehen und die Administration der Herrschaft Espa in „Politicis, Cameralibus, Oeconomicis und Forestalibus" unter unmittelbarer Berichterstattung an ihn selbst übertragen hatte, war von dem Landgrafen zum Rastadter Congresse abgesandt worden und hatte demselben über die Ver-

handlungen einen brieflichen Bericht erstattet, welchen Sinclair, der ebenfalls mit Aufträgen des Landgrafen nach Rastadt gekommen war, in folgender Weise beurtheilt.

„Rastadt (ohne Datum)."

„Fresenius Brief ist ein tissu der allerunverschämtesten Rodomontaden; es ist keine Assertion darin, die nicht eine Unwahrheit wäre. Er ist wirklich nichts mehr und nichts weniger als der moderne Falstaff. Die Idee, die Reichsdeputation wegen seiner Abwesenheit in Verlegenheit zu setzen, ist wirklich drollig und wäre einzig, wenn sie nicht ihr pendant in der Behauptung fände, daß man in conclusis auf seine Meinung Rücksicht genommen habe. Dafür aber, daß in seinem Briefe wenig Wahrheit ist, ist desto mehr Einheit darin, und alles stimmt auf's genaueste mit der Absicht, wieder nach R. (Rödelheim) zurückzukehren, überein. Das geheimnißvolle Postscript, das eigenhändig von der österreichischen Gesandtschaft herrühren soll, ist, wenn ich mich nicht irre, von dem Professor Schreiber, dem Verfasser des Congreßblattes, dem nämlichen, der ihn immer zum Besten hielt, und in seiner Zeitung bei Gelegenheit seiner Legitimation ihn als den als Schriftsteller bekannten producirte, wovon er auch der völligste dupe war."

Das ungünstige Licht, in welchem Sinclair in vorstehendem Briefe den Betreffenden hinsichtlich seines Charakters und seiner geistigen Befähigung erscheinen läßt, wird in dem folgenden Briefe auch auf den Geheimrath Freiherrn von Gerning geworfen, denselben, welcher später Homburgischer Bundestagsgesandter war, auch im J. 1818 von dem Landgrafen nach London geschickt wurde, um für die Vermählung des Erbprinzen Friedrich mit König Georg's III. Tochter Elisabeth den Ehevertrag abzuschließen. Sinclair schreibt am 29. April 1811 aus Homburg an den Landgrafen, der sich damals in Frankfurt aufhielt:

„Ew. Hochfürstl. Durchlaucht werden mir gnädigst verzeihen, daß ich etwas erinnere, was mir noch gestern nachher einfiel. Da Gerning unzuverlässig und schwach ist, keine Verschwiegenheit besitzt und sich gern wichtig macht, so glaube ich, daß man ihm keine Confidenzen wegen der M.*) machen darf, noch weniger ihm irgend etwas in diesem Betreff auftragen, weil dies gewiß die übelsten Folgen haben würde. Was er damals ausgerichtet zu haben vorgab, was aber wahrscheinlich nur Wind war, ist von ihm in seinem hier befindlichen Diario niedergeschrieben, und das wissen Sie also schon. Wollte man aber ihm jetzt hierin eine Ungewißheit oder Unschlüssigkeit zeigen, so würde er gewiß davon bei den Gegnern aus Schwachheit und Einfalt einen üblen Gebrauch machen."

*) Bezieht sich auf die Verhandlungen über die Theilung der Hohen Mark, welche erst 1813 zum Abschlusse gelangten.

In einen sehr heftigen Streit gerieth Sinclair mit einem Hofcavalier von X., der bei'm Hofmarschallamte angestellt war, und ihm, als er Pferde aus dem Marstalle verlangte, um in höherem Auftrage nach Schlangenbad zu fahren, in Gegenwart mehrerer Personen, in unhöflichem Tone erwiederte: „er brauche heute die Pferde, um bei dem guten Wetter Heu einfahren zu lassen; morgen könne er sie haben." Sinclair beschwerte sich bei dem Landgrafen, der sich der Sache nicht so schnell und so energisch, als er wünschte, annahm; der Streit, dessen Anfang noch in das Jahr 1803 fällt, setzte sich bis in das folgende Jahr fort und führte noch zu mehreren heftigen Auftritten; auch wurden noch mehrere Personen in denselben verwickelt, namentlich ein von Sinclair sehr geschätzter Regierungsassessor Horst, der ebenfalls von jenem Hofbeamten beleidigt wurde. Sinclair ging endlich so weit, dem Landgrafen den Entschluß seines Dienstaustrittes in der bestimmtesten Weise auszusprechen, wenn ihm nicht die volle Genugthuung, sowie er sie verlangt habe, zu Theil werden würde.

Auf den Streit selbst näher einzugehen, halten wir nicht für erforderlich und beschränken uns auf Mittheilung folgender drei von Sinclair an den Landgrafen gerichteten Briefe, welche auch ein kulturhistorisches Interesse haben dürften.

Der erste Brief, der ohne Datum ist, aber noch in das Jahr 1803 gehört, schließt nach Erzählung des Vorfalles: „Es ist mir daher nicht um des vereitelten Vorhabens willen empfindlich, sondern auch, weil Herr v. X. sich nicht gescheut hat, mich so sans façon zu behandeln und vor allen Leuten zu compromittiren. Es thut mir leid, daß ich schon wieder Ew. Durchl. mit solchen Beschwerden incommodiren muß. Es ist mir aber unmöglich, Grobheiten einzustecken, und ich muß daher Ew. Durchl. unterthänigst bitten, mich vor dergleichen in Zukunft zu sichern, indem es gewiß das letztemal sein würde, daß ich damit beschwerlich fiele."

Der zweite Brief lautet:

„Homburg, 28. April 1804."

„Ew. Durchl. werden gnädigst erlauben, daß ich heute antworte. Es kann kein Mann von Gefühl, dem sein Posten die Erhaltung der Sittlichkeit und der Ordnung zur Pflicht macht, mit Herrn v. X. dienen, nach der Art, wie er sich betragen und nach dem öffentlichen Skandal, das er hier gegeben hat; und die Beleidigungen, die er gegen alle Diener beinahe, die hier sind, sich erlaubt hat, machen es mir zur Pflicht, mich dieser Menschen anzunehmen. Solang dies alles noch nicht öffentlich zur Sprache gekommen war, konnte ich es ignoriren; sobald aber auch nur ein einziger mich zur Hülfe auffordert, kann ich sie ihm nicht entziehen, und wieder vor dem Publicum den Schleier über das enthüllte Skandal

werfen. In einer ſolchen Sache kann ich meiner Ueberzeugung nach keinen Schritt zurückthun, da ich von allem überzeugt bin, was obiges Urtheil begründet.

Wenn Ew. Durchl. es nicht ſind und den letzten Vorfall nicht für hinreichend anſehen, der von ihm ſelbſt eingeſtanden iſt, ſo ſind viele andere von ihm bekannt. Auch Sich hierüber actenmäßige Ueberzeugung zu verſchaffen, hängt nur von E. D. ab, wiewohl ich zu einer ſolchen Unterſuchung nicht gerathen habe, da ſie einen öffentlichen Skandal machen würde und man niemanden zumuthen könnte, den Denuncianten an H. von X. zu machen. Dieſe ſtadtkundigen Dinge ſcheinen mir aber in Verbindung mit dem, was er ſelbſt eingeſtanden hat, und was die von Horſt und unter der Vorausſetzung der Nachrede des H. von Buſeck geſchehene Verzeichnung nicht aufheben kann, alle Unterſuchung unnöthig zu machen, ſo daß von einer Ungerechtigkeit nicht geſprochen werden kann.

Die Beſorgniß für E. D. Geſundheit würde mich anders beſtimmen können, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ein Aufſchub deſſen, was H. v. X. bereits verdient hat, bei ſeiner anerkannten Incorrigibilität nur das Uebel wiederholen würde.

Ebenſowenig wird dieſe Auskunft H. v. X. von ſeinem Verderben retten; ich glaube aber, daß ihn der Abſchied dazu nicht beſtimmt, ſondern nur ſolche Mittel im Stande ſind, ihn zu beſſern."

Der dritte Brief wurde einen Tag ſpäter als der vorhergehende geſchrieben.

„Homburg, 29. April 1804."

„Serenissime!"

„Die Art, wie Ew. Durchl. die Gnade gehabt haben, Sich heute gegen mich zu äußern, berechtigt mich zu einer ganz unumwundenen Erklärung:

Ich weiß nicht, was ſich ſeit Freitag in der X.'ſchen Sache verändert hat; bei mir hat ſich nichts darin verändert, und ich muß in Wahrheit bekennen, daß es mich ſehr viel koſtet, und es geſchieht aus dem einzigen Grunde, weil E. D. Geſundheit darunter leidet, einen Schritt von meinem einmal gefaßten Entſchluſſe zurückzuweichen.

Ich bin von der Niederträchtigkeit, Schlechtigkeit und Bosheit dieſes Menſchen überzeugt, und ich überlaſſe es lediglich dem eigenen Gewiſſen E. D., es zu verantworten, das Publicum ſeinen Einflüſſen wieder zu überlaſſen, und auf das Allarmgeſchrei von allem, was ſchlecht und ſchwach in Homburg iſt, die Sittlichkeit und den wenigen Anſtand, der hier noch herrſcht, neuen Gefahren zu unterwerfen.

Dieſe ſind leider beinahe hier verſchwunden, denn man hat ungeſcheut ſie übertreten können und es iſt kein Unterſchied zwiſchen Gut und

Schlecht gemacht worden. Was hierin versäumt worden, kam mir nicht zu, zu thun, und mein Gewissen spricht mich hierin frei; denn ich konnte nichts, als mich von diesen Einflüssen entfernen. Da mich aber einmal die Pflicht aufgefordert hat, dem Uebel entgegenzutreten, so kam es mir zu, es auf eine unbewegliche Art zu thun, und wenn ich hierin, um E. D. Wunsches willen, etwas nachgebe, so kann es auf keine andere Art als auf eine solche geschehen, die sich noch mit meiner Pflicht vereinigen läßt, ohne daß ich dabei Rücksichten scheue.

Wenn Herr v. X., außer der Entfernung aus jener Gesellschaft, dem Horst, in öffentlicher Regierung, in Anwesenheit der bei jenem Vorfalle zugegen gewesenen Personen, und, weil er zum Hofe gehört, des Hofmarschalls, ernstliche und förmliche Abbitte thut, und ihm dabei, mit Verweisung seines bisherigen Betragens, bedeutet wird, daß, wofern er sich wieder beikommen lassen sollte, irgend Jemanden zu beleidigen, oder gegen die Sittlichkeit zu verstoßen, er seinen unausbleiblichen Abschied erhalten würde, und dies in dieser Woche noch geschieht, so will ich es mir gefallen lassen, mit ihm noch hier zu bleiben. Hierin ist Horst mit mir einverstanden, den ich darum gefragt habe.

Im Voraus muß ich aber E. D. erklären, daß ich jede Limitation meines Vorschlags als eine abschlägliche Erklärung von E. D. ansehen würde, indem dies mein unwandelbarer Entschluß ist, und ich dann alle weitere Aeußerung unterlassen werde, da ich die Rolle, welche ich in dieser Sache spiele, herzlich müde bin.

Ich bitte E. D. unterhänigst, mich morgen mit Antwort zu versehen, weil ich nicht wegen meiner Person, wiewohl ich ungern bei'm Rechtthun mich compromittirt sehe, aber wegen meiner Mutter, die dreißig Jahre in Ehren in Homburg gelebt und nichts übles verdient hat, bitten muß, daß die Sache ein Ende nehme, indem sie zwar in Allem, was den Punct der Ehre betrifft, mit mir einverstanden ist, aber dadurch, daß sie immer von neuem in Zweifel gestellt wird, an ihrer Gesundheit leidet."

Wir haben nun über eine traurige Episode in Sinclair's Leben zu berichten, seine fünfmonatliche Haft in Würtemberg (von Ende Februar bis in den Juli 1805) und die gegen ihn wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung geführte Untersuchung. Nach einer kurzen Darstellung des Thatsächlichen werden wir die auf die Begebenheit bezüglichen Actenstücke und Briefe, soweit sie zur Beurtheilung derselben erforderlich sind, mittheilen.

Im J. 1804 kam ein aus Frankfurt gebürtiger Israelit, Wetzlar mit Namen, nach Homburg, ließ sich dort durch den reformirten Hofprediger Breidenstein taufen, wobei Sinclair Taufpathe war, und nahm

den Namen Blankenſtein an, welchem er bald nachher auch die Adelsbezeichnung vorſetzte. Durch gewandtes und einſchmeichelndes Weſen verſchaffte er ſich Anhang, wurde der Freund und Umgangsgenoſſe des Cabinetsraths Euler und wußte ſogar das Zutrauen Sinclair's, der damals Regierungsrath und zugleich Regierungsdirector war, zu gewinnen. Blankenſtein trat nun mit einer Menge induſtrieller und angeblich gemeinnütziger Projecte, namentlich Errichtung einer Lotterie und einer Buchdruckerei, hervor, zu deren Ausführung der Landgraf und die Stadt 10,000 fl. hergaben. Bald aber erkannte Sinclair in Blankenſtein einen Schwindler und Betrüger, trat nun ſofort gegen ihn und ſeinen Genoſſen Euler mit der ihm eigenen Energie auf und bewirkte, nachdem er auch den Landgrafen von der Nichtswürdigkeit beider Männer überzeugt hatte, die Aufhebung der Lotterie ſowie der Druckerei, in welcher auch Schmähſchriften gedruckt werden ſollten.

Um Rache an Sinclair zu nehmen und vielleicht durch ſeinen Sturz eine Ausſicht auf Wiederaufnahme ihrer Projecte zu gewinnen, erſannen Blankenſtein und Euler einen Anſchlag, der an Schändlichkeit ſeines Gleichen ſucht. Jener ſchrieb an den Kurfürſten Friedrich von Würtemberg und deſſen erſten Miniſter, Grafen von Wintzingerode, daß er über hochwichtige Geheimniſſe, deren Mitwiſſer er ſei, ein Geſtändniß ablegen und ſich ſelbſt als Gefangenen ſtellen wolle. Unmittelbar nachher begab er ſich nach Stuttgart, ließ ſich feſtnehmen und erklärte, daß eine Verſchwörung beſtehe, welche nichts Geringeres bezwecke, als den Kurfürſten und deſſen erſten Miniſter zu ermorden und eine Revolution in Würtemberg hervorzurufen, welche mit franzöſiſcher Hülfe oder auch ohne dieſelbe über ganz Süddeutſchland ausgebreitet werden ſolle. Als Theilnehmer an dieſer Verſchwörung wurde von ihm der Landſchafts-Aſſiſtent Batz, der ſich durch ſeine nachdrückliche und muthige Vertheidigung der Rechte der Landſchaft den Unwillen der Regierung zugezogen hatte, Sinclair und drei ſeiner Freunde, der Regierungsrath Leo von Seckendorf, Jung in Mainz und Kruthofer in Worms, angegeben.

In Folge dieſer Anzeige erſchien Graf Wintzingerode ſelbſt in Frankfurt und Homburg, mit einem Schreiben des Kurfürſten, in welchem dieſer dem Landgrafen die angeblichen Anſchläge, welche bis zu den Zeiten des Raſtadter Congreſſes (1798) hinaufreichen ſollten, mittheilte und die Bitte an ihn richtete, Sinclair's Papiere in Beſchlag nehmen zu laſſen und ihn ſelbſt nach Würtemberg zur Vernehmung auszuliefern. Zu letzterem entſchloß ſich der Landgraf höchſt ungern, willigte aber nach mehrfachen Verhandlungen endlich ein, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß hieraus kein Präjudiz irgend einer Art abgeleitet, ihm die Unterſuchungsacten vorgelegt und das Schlußurtheil überlaſſen werde.

Sinclair verließ nun Homburg als Gefangener, wurde von Stuttgart nach Ludwigsburg und von da auf die Solitude gebracht, während die officielle Zeitung geheimnißvoll von hochwichtigen Entdeckungen sprach, die man gemacht habe. Die Untersuchung lieferte den unzweifelhaften Beweis, daß die ganze Anklage lediglich ein Werk der Bosheit und Rachsucht war; man schämte sich zuletzt in Stuttgart, auf die Sache eingegangen zu sein, die sich auf die einzige Thatsache gründete, daß Sinclair in dem Hause des Landschafts-Assistenten Batz, bei einem Abendessen, in Blankenstein's Gegenwart, sich in freimüthig tadelnder Weise über den Kurfürsten und seine Regierung geäußert hatte. Sobald die Schuldlosigkeit Sinclair's, dessen letzte Vernehmung am 30. April stattfand, völlig erwiesen war, bemühte sich der Landgraf aufs äußerste, die Befreiung seines ersten Beamten, welche sich immer noch verzögerte, zu bewirken und ihm die gebührende Genugthuung zu verschaffen, zu welchem Zwecke er auch den Geheimrath von Feder aus Wertheim, einen erfahrenen Geschäftsmann, nach Stuttgart sandte, wo er durch unmittelbare Vorstellungen beim Kurfürsten den endlichen Austrag der Sache herbeiführen sollte. Erst am 9. Juli erfolgte die Freilassung Sinclair's, der sogleich sein Amt in Homburg wieder übernahm; aber nie erlangte er die geforderte Genugthuung, und eben so wenig wurde dem Verlangen des Landgrafen, daß man ihm Blankenstein ausliefern möge, entsprochen. Die übrigen Theilnehmer an der angeblichen Verschwörung waren gleichfalls aus der Haft entlassen worden. Blankenstein tauchte nach vielen Abenteuern im J. 1820 in Gotha wieder auf, wo er Juwelenhandel und andere Geschäfte besorgte und schließlich durch Steckbriefe verfolgt wurde. Die Sagen, welche in Zeitungen über ihn verbreitet wurden, wiederholen wir hier nicht; das Endziel seiner Laufbahn soll er an einem österreichischen Galgen gefunden haben.

Unter den über die erwähnte Sache vorhandenen Schriftstücken theilen wir zunächst ein Schreiben Sinclair's an den Landgrafen (Homburg, 28. Januar 1805) mit, in welchem er auf energisches Einschreiten gegen Blankenstein und Euler dringt.

„Ich kann nicht ausgehen; sonst würde ich Ew. Durchl. unterthänigst aufgewartet haben, um Höchstdieselben dringendst selbst zu bitten, was ich Herrn Oberkammerrath Mosengeil aufgetragen, den beiden H. v. Euler und Blankenstein nicht den mindesten Schritt zu erlauben und insbesondere keinen Tag Aufschub zu gestatten: wovon heute über acht Tage der Termin abläuft. Es ist das einzige Mittel, noch Herr der Sache zu bleiben, was mir nach den jetzigen Umständen allein Schande und jeden Verlust abwenden zu können scheint. Mit Festigkeit und Behut-

samkeit wird man sich eben wohl aus diesen Schlingen ziehen können und wenigstens von gutem Namen nichts verlieren."

Den folgenden Brief (ohne Datum) richtete Sinclair an den Landgrafen von seiner Wohnung aus, welche er wegen Unwohlseins noch immer nicht verlassen konnte, nachdem ihm derselbe, ohne Zweifel in schonendster Weise, die Unvermeidlichkeit seiner Auslieferung nach Stuttgart mitgetheilt und ihn zugleich, zum Beweise seines unverminderten Wohlwollens und der Ueberzeugung von seiner Schuldlosigkeit, zum Geheimrath befördert hatte*):

„Alles, was Ew. Durchl. mir zu sagen die Gnade haben, ist wahr, und ich erkenne Höchstdero edles Herz und huldreiche Gesinnungen für mich, wofür sowie für den ausgezeichneten Beweis Höchstdero Gnade mit meiner Beförderung ich meinen unterthänigsten Dank abstatte.

Ob das, was ich gesagt habe, wahr ist oder nicht, will ich nicht premiren; die Zeit wird mich entweder rechtfertigen oder trösten, und so finde ich vollkommen meine Beruhigung bei Ew. Durchl. gnädigster Meinung in Ansehung meiner Abwesenheit; denn ich schmeichle mir, daß Ew. Durchl. den Weg Rechtens, diese edle, zum Schutze der bürgerlichen Sicherheit bestehende Form, in dem Verfolg meiner Sache werden gehen lassen, damit sie so ausgehe, wie die einsichtsvollen Männer, die sich damit befaßt haben, es wünschen, und wie es für Ew. Durchl. Ehre gewiß am besten ist.

Da ich alles Ernstes an die Berliner Negotiation denke, so wünsche ich bloß von dieser Sache einige Worte, womöglich heute noch, mit Ew. Durchl. zu sprechen.

Um diese Gnade bittend verharre ich ehrfurchtsvoll

S."

Mit welchem Ernste von würtembergischer Seite die Sache betrieben wurde, sieht man aus folgender Zusammenstellung der Puncte**), deren Beobachtung bei Sinclair's Verhaftung verlangt wurde.

„1. Muß die Ordre dahin gehen, daß von Sinclair Angesichts derselben arretirt und ihm kein Moment übrig gelassen werde, auch nur das kleinste Stückchen von seinen Papieren auf die Seite schaffen zu können.

2. Muß in der Ordre ausdrücklich vorgesehen sein, daß Alles, was in seiner Wohnung sich bereits in Verschluß befindet oder darunter gebracht werden kann, in seiner Gegenwart sogleich unter Siegel gelegt

---

*) Ver[illegible]öffentlicht durfte diese Beförderung aus nahe liegenden Gründen vorerst nicht werden. Dies erfolgte erst nach seiner Zurückkunft aus Würtemberg.

**) Einzelnes bei den Acten befindliches Blatt.

werde, und daß dem Kurfürstlichen Commissarius gestattet werde, dabei gegenwärtig zu sein.

3. Die Untersuchung der Papiere ist in Gegenwart des Kurfürstlichen Commissarii zu veranstalten, wobei die Landgräflichen Dienstpapiere, die man gleich bei ihrem Anblicke erkennen kann, auf der Stelle einem der Hochfürstlichen Räthe zuzustellen, die Privatpapiere des von Sinclair aber von einem Fürstlich hessischen und dem Kurfürstlichen Commissarius vor der Hand und bis auf weitere Verfügung unter gemeinschaftliches Siegel zu bringen sind."

Graf Wintzingerode, welchem die Auslieferung Sinclair's nicht so schnell erfolgt zu sein scheint, als er erwartete, erließ an den Landgrafen ein mahnendes Schreiben (Frankfurt, 26. Febr. 1805): „Les ordres de Votre Altesse Serenissime ne sont point exécutés et le tems, qui devait être gagné, est perdu. Mr. de Sinclair est encore à Hombourg."

Auf der Rückreise nach Stuttgart erhielt Wintzingerode ein Schreiben des Kurfürsten, in welchem derselbe ihm mittheilte, daß Sinclair's Auslieferung erfolgt sei, und ihn beauftragte, dem Landgrafen seinen Dank auszusprechen. Dieses Auftrages entledigte sich der Minister sogleich in einem aus Fürfelden an den Landgrafen gerichteten Schreiben vom 2. März 1805, in welchem er ihm die betreffende Stelle aus dem Briefe des Kurfürsten wörtlich mittheilte: „Assurez que satisfaction sera donnée à l'innocence, si elle serait demontrée et que personne moins que moi désire la mort du coupable — qui ne sera jamais son sort — ne voulant que voir constater l'affaire" und seinerseits hinzufügt: „Votre Altesse Serenissime conviendra qu'elle a besoin de l'être et que l'on doit prendre enfin les mésures qui garantissent contre de pareils attentats."

Das von dem Landgrafen, bei Auslieferung Sinclair's, an den Kurfürsten gerichtete Schreiben*) lautet:

„Je me flatte que Votre Altesse Electorale sera persuadée de l'étendue et de la sincérité de mon attachement pour Sa personne, par la preuve que je Lui en donne en Lui envoyant le premier Conseiller de ma Régence pour être interrogé et confronté à Stugard. Mon unique espérance est, qu'il prouvera qu'il est innocent des complots affreux qu'on lui impute, et dont je dois le croire incapable, par la fidélité avec laquelle il me sert. Je l'ai fait partir dans la ferme confiance qu'après que son affaire sera instruite, ce que je Vous dois supplier, Monseigneur d'ordonner aussi promptement que possible, Vous aurez la bonté de faire envoyer les Actes du procès et de me remettre la décision de son

*) Dasselbe ist datumlos wie fast alle Briefconcepte des Landgrafen.

sort. J'ose supplier encore V. A. E. de me tranquilliser sur ce point, par une assurance positive de Sa main.

Veuille la Providence dissiper tous les dangers qui Vous ont menacés. Personne n'y peut prendre plus de part que moi, qui ne cesserai d'être toute ma vie avec les sentiments les plus respectueux etc."

Graf Wintzingerode erhielt einen Brief des Landgrafen vom 14. März, als eben ein Brief des Kurfürsten an denselben abgegangen war, und antwortete (Stuttgart, 21. März 1805):

„Je crois pouvoir m'y rapporter en La priant d'être aussi persuadée des sentiments de reconnaissance de S. A. S. Electorale pour l'amitié dont Ses procédés Lui deviennent la preuve, que de son empressement, de terminer l'affaire de Mr de Sinclair aussitôt que les complications le permettront et aussi convenablement que Votre Altesse Serenissime a droit de l'attendre."

Die Separation der Sinclair'schen Papiere wurde am 2. März durch eine aus dem würtembergischen Bevollmächtigten, Regierungsrath von Wucherer, und drei Hessen-Homburgischen Beamten, Oberkammerrath Mosengeil, Regierungsrath Schleußner und Regierungsassessor Horst, vorgenommen, über welchen Act der Letztgenannte folgendes Protokoll aufnahm:

„Nachdem der Herr Regierungsrath von Wucherer eine Vollmacht von dem Kurwürtembergischen Staats- und Conferenz-Minister Herrn Grafen von Wintzingerode bei Serenissimo nostro producirt und hierauf von Höchstdemselben bewilligt worden, daß die requirirte Separation der Papiere des Herrn Regierungsraths von Sinclair vorgenommen werden solle, auch den nebenbemerkten der Auftrag hiezu ertheilt worden; so verfügten sich acto dieselben in die Behausung des H. Regierungsraths von Sinclair nebst dem Herrn Regierungsrath von Wucherer, und wurde das versiegelte Büreau, nachdem von gedachtem H. R. R. v. Wucherer die Siegel als unverletzt anerkannt worden, in Gegenwart der Frau Mutter des H. R. R. v. Sinclair, verwitweten Freifrau v. Proeck, entsiegelt, sofort alle darin vorgefundenen Papiere durchgangen, die herrschaftlichen Briefschaften separirt, und die vorgefundenen Privatbriefe des H. R. R. v. Sinclair und zwar 111 Stück derselben nebst vielen Visitenbillets dem H. R. R. v. Wucherer eingehändigt." „In fidem Horst."

Staatsminister von Normann-Ehrenfels, der die ganze Untersuchung leitete, schrieb an den Landgrafen (Stuttgart, 16. März 1805):

„Die von Sr. Kurfürstl. Durchl. meinem gnädigsten Herrn niedergesetzte Untersuchungscommission, deren Chef zu sein ich die Ehre habe, siehet sich zu gründlicher Untersuchung der Sache veranlaßt, in der Anlage Ew. Hochfürstl. Durchl. nachgesetzte Regierung um die schriftliche

Vernehmung des Cabinetsraths Euler zu ersuchen. Da sowohl der von Sinclair als besagter Euler Mitglieder der Regierung sind, und es demnach Ew. Hochfürstl. Durchl. vielleicht angemessener scheinen dürfte, in Ansehung dieser Vernehmung eine besondere Anordnung zu treffen, so bin ich so frei, an Höchstdieselben unmittelbar solche Requisition zu übersenden.

Es ist der natürliche Wunsch aller Mitglieder der niedergesetzten Commission, die Untersuchung dieser höchst unangenehmen Sache so bald als möglich zu beendigen, und in dieser Rücksicht bitte ich unterthänigst um Ertheilung solcher Befehle, welche die Vernehmung des Cabinetsraths Euler und die Antworts-Ertheilung beschleunigen."

Der Landgraf antwortete (Homburg, 24. März 1805):

„Mir ist sehr angenehm gewesen, aus Ew. Exc. an mich erlassenem Schreiben vom 16. d. M. zu entnehmen, daß dieselben von des Herrn Kurfürsten zu Würtemberg Liebden in der niedergesetzten Untersuchungscommission als Präsident hochweisest ernannt worden sind, weil ich versichert bin, daß die Untersuchungssache gegen meinen Regierungsrath von Sinclair auf das gewissenhafteste und schleunigste vollzogen werde, zumal derselbe von einem Menschen, der sich in der Taufe vorigen Jahres den Namen Blankenstein beigelegt, aus Feindschaft und Rache beschuldigt worden zu sein scheint, welcher wegen zu Frankfurt begangenen betrügerischen Handlungen im J. 1803 in peinliche Untersuchung gekommen, sich darauf hierher begeben, auf Recommandation meines bisherigen Kabinetsraths Euler den Charakter als Hofcommissair auf eine unwürdige Art erlanget hat und bei der Lotterie angestellt worden ist, und als Ich unlängst Rechnung darüber gefordert, sogar Klage bei dem Reichskammergericht gegen mich erhoben hat, folglich zu Allem fähig ist.

E. Exc. Requisition zu Folge habe ich meiner nachgesetzten Regierung den Befehl ertheilt, gedachten meinen bisherigen, aber wegen Vergehungen seines Dienstes entlassenen Kabinetsrath vorschriftsmäßig zu vernehmen, welches auch gebührend befolgt und seine Erklärung eingegangen ist, die ich E. Exc. in der Hoffnung anbei zu übersenden nicht entstehe, es werde nunmehro die Untersuchungssache wenigstens gegen Meinen schon gedachten Regierungsrath bald beendigt werden können, welches E. E. hiemit angelegentlichst recommandire, und mittelst der weiteren Anfrage in treuer Abschrift Kenntniß ertheilen wollen, was ich und des Kurfürsten von Würtemberg Liebden in schuldiger Antwort erlassen haben."

Ein späteres Schreiben des Ministers von Normann an den Landgrafen (Stuttgart, 19. April 1805) lautet:

„In dem heute gehaltenen Verhöre bittet Höchstdero Regierungsrath

von Sinclair, daß Ew. Hochfürstl. Durchl. geruhen möchten, der niedergesetzten Churfürstlichen Commission die bei den Blankenstein'schen Proceßacten liegende vidimirte Abschrift des vom Frankfurter Magistrate an das Reichskammergericht erstatteten Berichtes sammt allen desselben Belegen sobald als möglich mittheilen zu lassen.

Er ersuchte mich, diese seine Bitte unmittelbar an Ew. Hochfürstl. Durchl. gelangen zu lassen, um der Erfüllung derselben desto gesicherter zu sein."

„E. H. D. unterthänigster
Normann-Ehrenfels."

Der erste Brief, welchen Sinclair aus der Gefangenschaft an den Landgrafen schrieb (Solitude, 27. März 1805), lautete:

„Alles, was ich Ew. Hochfürstl. Durchl. schreiben möchte, läßt sich in der Versicherung zusammenfassen, daß es mir bei dieser Widerwärtigkeit sehr zum Troste gereicht, daß ich sie als ein Opfer meiner Pflicht gegen Ew. Durchl. erfahren. Das Bewußtsein meiner Unschuld hat mir bisher Stärke gegeben, sie mit Geduld zu ertragen. Ich hoffe, daß ich nunmehr binnen wenigen Tagen frei sein werde. Ich hoffte dies aber seit drei Wochen alle Tage und diese immer erneuten Täuschungen sind sehr peinigend. Eine Hauptverzögerung machte die Abwesenheit des Landschaftsassessors Batz, den man von Wien hierhergebracht hat. Er ist aber nun seit zehn Tagen hier. Ich war bereits siebenmal vor. Meiner Mutter wegen habe ich die meisten Besorgnisse. Es hat mich sehr gefreut, daß die Prinzeß Auguste bei ihr gewesen. Ich empfehle meine Mutter der huldreichen Sorgfalt Ew. Durchl. und auch Höchstdero fernerer Gnade und verharre in tiefster Ehrfurcht ꝛc."

Die Hoffnung Sinclair's, nach dem am 1. Mai erfolgten Schlusse der Untersuchung sofort in Freiheit gesetzt zu werden, erfüllte sich nicht, und er schrieb dem Landgrafen (Solitude, 9. Juni 1805):

„J'ai prouvé que la dénonciation d'une trame contre les jours de l'électeur était absurde et fondée sur rien, que toute l'affaire est fondée sur un propos qui d'après Blankenstein avait dû être tenu à un souper chez Batz l'été passé de ce que l'on devait tenter un coup contre la vie de l'Electeur. La commission n'a pas rougi de me dire, que Seckendorf était à la fin convenu de ce fait, et m'a proposé de me confronter avec lui. Cela me parut d'abord suspect; je sais à présent de la manière la plus certaine que Seckendorf, bien loin de convenir de cela, l'a absolument nié. En foulant ainsi la justice et la verité aux pieds, on a voulu m'arracher un faux aveu par un mensonge. Ce seul trait peut prouver à Son Altesse ce que l'on est capable de faire ici. Malgré

toutes les menées dont on s'est servi mon innocence est venue complètement au jour, et je puis dire avec verité qu'il ne me tombe pas la moindre chose à charge."

Im Weiteren ſpricht er von den Acten, welche, im Original von ihm ſelbſt, dem Secretär Hofrath Kapf und noch einem anderen rechtſchaffenen Manne eigenhändig unterzeichnet, dem Landgrafen den vollſtändigen Beweis ſeiner Unſchuld liefern würden, äußert ſeine Verwunderung, daß er noch immer verhaftet ſei, und ſchließt mit den Worten: „Je Vous recommande très humblement ma pauvre mère, le seul objet chéri qu'il me reste au monde."

Mit welchem energiſchen Eifer der Landgraf für Sinclair eintrat, zeigt das nachfolgende an Wintzingerrode gerichtete Schreiben (Homburg, 17. Juni 1805):

„Monsieur le Comte!"

„Le conseiller privé de Feder m'a dit, que son Altesse Electorale attendait journellement le rapport définitif de la commission et qu'on m'envoyerait alors les actes concernant Mr. de Sinclair. Voici non obstant cela un mois découlé depuis cette réponse et quatre mois depuis l'arrestation de l'accusé. Je ne puis m'empêcher de temoigner à Votre Exc. ma surprise de ce long délais, après l'empressement que j'ai mis à remplir le souhait de l'Electeur, et j'avoue que si je l'avais pu prévoir, et si Vous ne m'eussiez assuré positivement qu'on mettrait la plus grande promptitude dans cette affaire, je n'aurais pas consenti à l'envoi d'un conseiller, dont le procès aurait pu être fait ici et dont la longue absence et la trop longue incertitude sur son sort cause un grand dérangement dans mes affaires et une blâme dans le public. Je prie encore une fois instamment Votre Exc. pour qu'elle engage Son Altesse Electorale à donner des ordres bien positifs pour que cette affaire finisse selon les conditions que j'ai faites verbalement et par écrit."

„J'ai l'honneur d'être avec une haute considération

De Votre Excellence

très humble et très obéissant serviteur

Frédéric L. de Hesse."

„Je Vous supplie de me répondre le plutôt possible."

Wintzingerode antwortete (Stuttgart, 24. Juni 1805):

„Peiné des retards involontaires, qui ont donné lieu à la lettre, dont Votre Altesse Sérénissime m'a honoré sous la date du 17. Juin et aux expressions de sensibilité y contenues, je désire de La savoir convaincue aujourdhui, que la relation sur l'affaire en question doit se trouver dans Ses mains, que quelque ait été le désir de l'Electeur mon

maitre et de ses serviteurs d'accélérer son envoi, cette exécution ne pouvait être assez prompte pour repondre à Sa juste impatience.

Je prie Votre Altesse Sérénissime de vouloir accepter avec bonté l'hommage du profond respect, avec lequel je suis etc."

„Wintzingerode."

Die beiden folgenden Briefe Karl Ludwig von Woltmann's, des bekannten Geschichtsforschers, und des vormaligen Homburgischen Geheimraths von Rieben an den Landgrafen theilen wir mit, weil beide Männer durch amtlichen sowohl als persönlichen Verkehr, den Charakter Sinclair's zu beurtheilen, besonders befähigt waren:

v. Woltmann an den Landgrafen (Berlin, 26. März 1805):

„Von der einst ertheilten Erlaubniß, Ihnen, Durchlauchtigster Fürst, ohne Rückhalt schreiben zu dürfen, mache ich in der Angelegenheit des unglücklichen Herrn von Sinclair mit vollem Herzen Gebrauch.

Zu seinem Ruhme brauche ich nichts zu sagen. Seinen hellen Geist, sein kräftiges Gemüth und seinen treuen Eifer für Ihr Hochfürstliches Haus weiß gewiß niemand besser zu würdigen als Sie. Aber vielleicht möchten Vergehungen, die sich ein junger Mann aus zu großer Ergebenheit gegen die französische Revolution in einem gewissen Zeitpunkte zu schulden kommen ließ, von einem Fürsten und vom reiferen Alter nicht milde genug beurtheilt werden können. Ich berühre diesen Punkt unter der Voraussetzung, daß die Vergehungen, wodurch Sinclair's Gefangenschaft bewirkt wurde, sich schon aus dem vorigen Jahrzehend herschreiben, von seiner früheren jugendlichen Schwärmerei, die ihn vielleicht, ich möchte sagen, gewiß längst verlassen hat. Soll er dafür noch als Mann leiden? für politische Vergehungen, die auf Würtemberg Bezug haben, da selbst die würtembergischen Unterthanen gegen Ahndung derselben durch den Luneviller Frieden gesichert sein sollten, welcher keine Rüge vergangener politischer Vergehungen erlaubt?

Ohne Zweifel haben Sie, Durchlauchtigster Fürst, ihn nur zur Untersuchung ausgeliefert. Schon dies macht für die Selbstständigkeit des Hochfürstlichen Hauses einen nachtheiligen Eindruck, zumal da in öffentlichen Blättern dieser Auslieferung so erwähnt wird, als sei sie durch ein Schreiben des Kurwürtembergischen Hofes bewirkt worden.

Daß aber zuletzt das Schicksal Sinclair's in der Hand seines gnädigsten Fürsten ruhen werde, ist die allgemeine Voraussetzung und seiner Freunde theure Hoffnung, ist eben das, was ich Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelm einzig zur Beruhigung sagen konnte.

Sie wissen, mein Fürst, warum die Ideenverbindung zwischen dem unglücklichen Sinclair und Ihrer Einführung zu Sitz und Stimme in

dem Reichsfürstenrath so natürlich ist. Er hat so eifrig für dieselbe gestrebt und muß vielleicht als Gefangener erst vernehmen, daß sie vollbracht sei.

Vor ungefähr acht Wochen übergab der österreichische Gesandte ein Memoire an den Minister von Hardenberg, daß Oesterreich und Preußen nun zur endlichen Regulirung des Reiches übereinstimmend handeln müßten. Es sind darauf mündliche Conferenzen erfolgt und es ist beschlossen, daß zunächst der Reichsfürstenrath regulirt werden solle.

Ich bitte um den Befehl, nun thätig für Ihren Wunsch, Durchlauchtigster Fürst, sein zu dürfen. Vertrauen Sie in dieser Sache nicht einzig auf den Fürsten von Wittgenstein und Andere.

Stets verharre ich in tiefster Ehrfurcht gegen meinen gnädigsten Fürsten Woltmann."

---

von Rieben an den Landgrafen (Galenbeck in Mecklenb.-Strel., 18. April 1805).

„Die Katastrophe des Herrn v. Sinclair hat hier zu Lande viel Aufsehen erregt. Jeder fragte, allein ich mußte schweigen, weil ich mir nichts in dieser Sache erklären konnte: so bleibt es mir auch jetzt noch ein Räthsel, was eigentlich die Auslieferung bewirken konnte, da die complottirenden Denuncianten doch gar keine Beweisstücke vor der Arretirung haben produciren können, die eine Arretirung hätten fundiren mögen; denn sonst könnte die Freilassung nicht so schnell und pure erfolgen. Wenn es nicht unbescheiden wäre zu fragen, so würde ich Ew. Durchl. als die lauterste Quelle um die Lösung dieses gordischen Knotens bitten.

Gott gebe, daß diese — auch wenn Jugendverirrungen zum Grunde liegen — immer zu harte Lehre dem H. von Sinclair eine andere Richtung in der Wahl seiner Freunde gebe! Der wahre Werth des Menschen liegt wahrlich nicht darin, daß er ungewöhnlich auftritt; duldsamer gegen die gewöhnlichen Menschen und vorsichtig ohne Peinlichkeit gegen die besonderen, kann am besten auf beide Theile wirken, wenn man es nicht verschmähen will, dem bon sens neben dem Genialischen die Existenz zu gönnen."

Sinclair nahm nach seiner Rückkehr nach Homburg seine amtliche Wirksamkeit mit dem ihm eigenen Eifer wieder auf und noch in demselben Jahre befand er sich in Berlin, um eine Negotiation für den Landgrafen zu betreiben. Die Prinzessin Wilhelm, welche ihn wegen seiner trefflichen Eigenschaften und seiner treuen Anhänglichkeit an ihren Vater und das ganze Homburgische Fürstenhaus sehr hoch schätzte, schrieb an ihren

Vater*): „Sinclair reist morgen ab, der Ihnen dies bringen wird. Er wird Ihnen alle die hiesigen Erbärmlichkeiten, Gebrechen, Cabalen und Schändlichkeiten haarklein erzählen können, also, daß ich es Ihnen nicht schreibe. Der König kann nichts dafür; er wird betrogen!"

Im J. 1806 verweilte Sinclair wiederholt auf längere Zeit in Hötensleben im Magdeburgischen, um die Interessen des Landgrafen bei Verwaltung seiner drei auswärtigen Aemter zu wahren und dieselben gegen Einquartierung und sonstige Lasten zu schützen. Von Hötensleben schrieb er am 27. October 1806, ungefähr vierzehn Tage nach der Schlacht von Jena-Auerstädt, an den Landgrafen:

„Wir sind die Zeugen der Flucht der preußischen Armee gewesen, die alle Vorstellung übersteigt. Es kam die Nachricht, daß Prinz Wilhelm Königl. Hoheit mit dem Könige verwundet nach Magdeburg gekommen seien, was mich hinzugehen bewog, wo ich aber den Prinzen wohlbehalten und sehr gnädig antraf. Sie sagten mir, Prinz Leopold habe die Affaire glücklich überstanden; vom Prinzen Louis wußten Sie gar nichts.

Der Ungewißheit meines künftigen Aufenthaltes wegen und in der Hoffnung, den hiesigen Besitzungen Ew. Durchl. nützlich sein zu können, entschloß ich mich, nebst meiner Mutter und Herrn Geheimen Kammerrath Mosengeil hier zu bleiben. Am 23. früh kamen Französische Chasseurs und wir erhielten gegen eine Vergütung zwei Sauvegarden, die noch hier sind. Schon früher hatte der Herr Geheimrath Hofmann den Vorschlag gemacht, Pfähle mit dem Fürstlichen Wappen in allen Ortschaften aufzurichten. Bisher ist alles glücklich gegangen und vielleicht läßt sich auch noch zum Theil das bevorstehende Uebel abwenden. Die Schreckniße des Krieges sind nie ärger gewesen, als sie die Gegend, die jetzt Schauplatz des Krieges war, erfahren hat. Winningen muß viel gelitten haben; wir haben aber noch keine Nachricht. Oebisfeld sind schon ganz entsetzliche Lieferungen angesetzt. Vorgestern reiste ich in's Hauptquartier des Marschalls Ney, fand ihn aber nicht mehr da. Ich wollte ihm vorstellen, wie die Besitzungen, als Dependenzen des Hauses Hessen und als letzte Ressource Ew. Durchl. so sehr geknickten Familie, Schonung verdienten. Ich hatte Hoffnung, daß dies, bei meiner ziemlich genauen Bekanntschaft mit ihm, Eingang finden und ihn vielleicht bewegen würde, sich dafür bei'm Kaiser selbst zu verwenden. Weil Marschall Ney aber schon über die Elbe gegangen war und meine Gegenwart hier nöthig war, konnte ich ihm nicht so weit folgen, und muß ich nun abwarten, ob vielleicht eine andere Gelegenheit sich zeigt. Das Schlimmste ist, daß der Kaiser schon so weit entfernt ist, und hier herum niemand

*) Der Brief gehört den J. 1805 an, ist aber ohne genaueres Datum.

ist, an den man sich wenden kann. Marschall Soult ist der nächste Commandeur, den ich aber gar nicht kenne.

Ew. Durchl. müssen Sich nun darauf gefaßt machen, für die nächste Zeit einen großen Theil wenigstens der hiesigen Revenuen einzubüßen, weil leider den Pachtcontracten nach das meiste Ew. Durchl. zur Last fällt. Dies ist besonders bei den in Homburg eingetretenen Verhältnissen sehr traurig und wird üble Folgen haben. Ich glaube daher, Ew. Durchl. sollten alle Mittel aufbieten, dies Unglück zu mindern. Kein anderes ist, als die Gnade Napoleon's anzuflehen und um Schonung zu bitten. Wäre der Kaiser in der Nähe gewesen, hätte ich es selbst versucht. So aber geht es nicht an, daß ich ohne Brief Ew. Durchl. zu ihm gehe, und endlich möchte ich dies nicht thun, wenn noch andere Mittel da wären. Ich bin aber bereit, Alles für Ew. Durchl. zu thun. Wird vielleicht die Frau Landgräfin mit Briefen etwas ausrichten können? Nach den bisherigen fruchtlosen Demarchen ist freilich wenige Hoffnung. Könnten Ew. Durchl. sich entschließen, Selbst zu ihm zu gehen, wäre es freilich das Beste, und dahin ist es nun gekommen, daß alle anderen Hoffnungen zerstört sind."

Obgleich während des Krieges von 1806 Sinclair sich unabläßig bemühte, seinem Fürsten eine bessere Stellung zu verschaffen, so wurde derselbe doch zu Gunsten Darmstadts durch die Rheinbundsacte mediatisirt, und alle Anstrengungen des Landgrafen, zur Souveränetät zu gelangen, waren erfolglos. Ebensowenig vermochte Sinclair, die Steuerfreiheit für die auswärtigen Besitzungen seines Fürsten zu behaupten und er schrieb demselben aus Hötensleben (5. März 1807): „Alle Bemühungen, die Exemtion der Besitzungen zu behaupten, sind vergeblich gewesen. Bisher ist aber nichts gefordert worden."

Auf Sinclair's literarische Thätigkeit als philosophischer Schriftsteller und Dichter, die gerade vorzugsweise in die Lebensperiode von 1805 bis 1812 fällt, werden wir unten zu sprechen kommen.

Als im Frühjahr 1813 der Kampf für die Befreiung Deutschlands von dem französischen Joche begann, wurde auch Sinclair's ritterliches und patriotisches Herz von der allgemeinen Begeisterung ergriffen; aber die Rücksicht auf seine Mutter, welche in ihm ihre einzige Stütze verloren haben würde, noch mehr aber die Pflicht, seinen alternden und gerade damals körperlich leidenden Fürsten, dem er jetzt unentbehrlicher war als jemals, nicht zu verlassen, nöthigte ihn, wie schwer es ihm auch wurde,

auf Betheiligung an dem Freiheitskampfe zu verzichten. Mit Jubel begrüßte er die ersten Erfolge der Verbündeten, den entscheidenden Sieg auf Leipzig's Feldern, Napoleon's Uebergang über den Rhein mit den Trümmern seines geschlagenen Heeres, das Eindringen der Verbündeten in Frankreich. Da dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Homburg in diesem Feldzuge der Oberbefehl über die Südarmee übertragen wurde, welcher die Bekämpfung des französischen Heeres, das Marschall Augereau in der Gegend von Lyon gesammelt hatte, oblag, so sprach Sinclair gegen den Landgrafen den Wunsch aus, an diesem Feldzuge, zu welchem außer dem Erbprinzen, der damals österreichischer General der Cavalerie war, auch die Prinzen Philipp, Gustav und Ferdinand ausgerückt waren, theilnehmen zu können. Der Landgraf willigte ein und so konnte Sinclair endlich dem Kriegsrufe folgen, was schon in früher Jugend Gegenstand seiner Sehnsucht gewesen war. Er wurde zum Hauptmann im Generalstabe ernannt und dem von dem Prinzen Philipp befehligten fünften Armeecorps zugetheilt, welches aus 2000 Würzburgern, 4000 Darmstädtern, 2800 Frankfurt-Isenburgern, 1630 Nassauern, und 450 M. von Reuß, zusammen aus 10,930 M. bestand und gemeinschaftlich mit der Schwarzenbergischen Hauptarmee operiren sollte. Sinclair wurde am 22. Januar aus Langres mit Depeschen des Oberbefehlshabers Fürsten Schwarzenberg an den Erbprinzen nach Dijon gesandt, der mit seinem Heerestheile bei Schaffhausen den Rhein überschritten hatte, am 29. December 1813 in Bern eingetroffen war und von da den Marsch nach Dijon fortgesetzt hatte. Sinclair bat nun den Erbprinzen, während des bevorstehenden Kampfes als Adjutant ihm zur Seite bleiben zu dürfen, und der Erbprinz erfüllte die Bitte, in der Voraussetzung, daß Prinz Philipp die Erlaubniß ertheilen werde.

Es war ein kurzer, aber ruhmvoller und erfolgreicher Feldzug. Der Erbprinz schlug den Marschall Augereau am 17. März bei Ville Franche, wo derselbe kaum der Gefangenschaft entging, und am 18. März bei St. Georges; die Franzosen zogen sich in die Stellung von Lyon zurück; der Prinz eroberte am 20. nach neuem hartnäckigem Kampfe den Bergrücken bei Dardille, den Schlüssel der feindlichen Aufstellung, und zog am 22. März als Sieger in Lyon, Frankreichs zweiter Hauptstadt, ein. Der Prinz verfolgte auch noch die französische Nachhut unter Digeon und Barbet, holte sie bei St. Simphorien ein und machte viele Gefangene; Augereau zog sich in die Linie der Isère zurück, welche sich von Valence nach Grenoble erstreckte. Die Einnahme von Lyon wurde für den Ausgang des ganzen Krieges gegen Frankreich ein entscheidendes Ereigniß; denn sie verbreitete Schrecken und Bestürzung unter Napoleon's Anhängern in Paris und brachte im Hauptquartier Alexander's und Friedrich Wilhelm's

den Entschluß zur Reife, die Vereinigung der Blücher'schen und Schwarzenbergischen Armee ohne Aufschub zu bewirken.

In folgenden neun Briefen gab Sinclair dem Landgrafen über seine Erlebnisse in Frankreich während des Feldzugs von 1814 Nachricht:

1.

„Dijon 24. Januar." „Vorgestern früh bin ich aus Langres mit Depeschen des Fürsten Schwarzenberg an den Erbprinzen dahier angekommen und habe Höchstdieselben sowie die Prinzen Gustav und Ferdinand in bestem Wohlbefinden angetroffen. Des Herrn Erbprinzen Hochfürstl. Durchl. haben mich sehr gnädig empfangen und geruhten, mir die Erlaubniß zu ertheilen, den Feldzug in Ihrem Gefolge mitzumachen, weshalb ich um die Erlaubniß dazu bei des Prinzen Philipp Durchl. anhalte. Weil ich nicht weiß, wo Höchstdieselben sich aufhalten, bin ich in Verlegenheit, den Brief zu adressiren.

Vor der Hand bleiben der Herr Erbprinz und Prinz Ferdinand hier. Prinz Gustav aber geht heute mit der leichten Division Moritz Liechtenstein nördlich vorwärts. Alle Nachrichten stimmen überein, daß wenig Widerstand zu erwarten und die Stimmung allethalben ganz erwünscht ist. Es steht aber dahin, ob nicht zuvor Friede geschlossen wird, auf welchen Fall es mir sehr lieb ist, daß ich vermöge meiner Anstellung bei'm Reservecorps dem großen Hauptquartier so nahe bin und in dem Fall hoffen darf, nichts zu versäumen."

2.

„Dijon, 30. Januar." „Es scheint, daß alle Unterhandlungen mit Napoleon abgebrochen sind und die Wiederherstellung der Bourbons beschlossen ist."

3.

„Langres, 1. Februar." „Ich war heute im Hauptquartier zu Chaumont, das nach Bar sur Aube aufbricht. Blücher hat einen wiewohl blutigen Vortheil errungen und sich mit der Hauptarmee vereinigt. Ich glaube aber nicht, daß eher als bis bei Paris Napoleon seine Stellung vertheidigen werde. Unterhandlungen werden zwar zu Chatillon stattfinden, aber ohne die Hauptoperationen aufzuhalten. Heute gehe ich noch von hier nach Dijon zurück."

4

„Basel, 28. Febr." „Seit gestern Abend ist der Erbprinz hier und wir haben den Prinzen Philipp und seine Durchl. Begleiter in bestem Wohlsein, seine Truppen aber in der schönsten Haltung gefunden. Als eben der Herr Erbprinz dem Marschall Augereau nach Beaumont ent-

gegen gegangen war und durch die zweckmäßigen Anstalten, die er gegen die Umgehung der anderen zur Vertheidigung der Linien traf, das Vordringen verhindert, das sehr üble Folgen gehabt haben würde, erhielt er den Befehl, nach Vesoul zu gehen, um die anrückende Veliten-Reserve und andere zu concentriren. Zu Vesoul aber erhielt der Prinz den Befehl, mit den Corps des Prinzen Philipp und des Fürsten Aloys Liechtenstein auf dem linken Ufer der Saone in Verbindung zwischen Bubna und Bianchi zu operiren. Zu Basel trafen wir das Corps, das sehr schön ist und das morgen nach Besançon aufbricht, wohin wir auch übermorgen abgehen. Wiewohl das Commando kleiner ist, als das was der Prinz früher hatte, so freut es mich, daß der Prinz ein selbstständiges Commando hat. Wir werden hoffentlich in vierzehn Tagen in Lyon sein und diese Operation kann von sehr großen Folgen sein. Die Hauptarmee hat einen sehr großen Echec am 13. bis 17. erlitten. Die Russen ließen sich überfallen und die ganze Disposition muß fehlerhaft gewesen sein, denn die einzelnen Corps ließen sich en détail schlagen. Auf den Geist der französischen Armee und Nation hat dies sehr übel gewirkt und die Partei der unverständigen Friedensfreunde bei uns verstärkt. Hoffentlich aber bleibt man standhaft bei'm Kriege und dann ist nichts verloren, und ist es vielleicht gut gewesen, uns vorsichtiger zu machen. Die Affairen waren sehr blutig. Prinz Gustav wurde schon für gefangen ausgegeben; er hat sich aber durchgeschlagen und ich habe den Major Frecould gesehen, der ihn im Hauptquartier gesprochen hat."

5.

„Lyon, 22. März." „Gestern Mittag um 12 Uhr sind wir in Parade in Lyon eingezogen. Augereau hatte in der Nacht die Stadt geräumt. Wir waren den 17. auf den Feind gestoßen und am 18. bei St. Georges und am 20. des Morgens bei les Echelles und abends vor Lyon selbst waren sehr blutige Gefechte, wovon das letzte wohl eine Schlacht heißen kann, weil von beiden Seiten wol 25,000 M. im Feuer waren. Kanonen und Fahnen wurden keine erbeutet, weil der Feind immer eine vortreffliche Stellung hatte und kaum Terrain zum Verfolgen war. Fahnen bringt er nicht mehr in's Gefecht. Eine Alignementsfahne eroberte aber ein Offizier von Hessen-Homburg-Infanterie vorgestern. Gefangene wurden nur wenige gemacht; bei St. Georges, wo eine kurze Zeit die Avantgarde ohne Soutien war, verloren wir welche vom Hessischen Leibregiment, das unter Gall mit den Siebenbürger Jägern, Würzburger Dragonern und einigen Schwadronen Veliten die Avantgarde machte. Hauptmann Homann und Lieutenant Susewind waren dabei; letzterer wurde zwar wieder befreit, starb aber an seinen Wunden. Der Erbprinz setzte sich mit der größten Kaltblütigkeit dem stärksten Feuer aus und hielt alles

in Ordnung. Das Ungarische Regiment Simbschen kam zuerst herbei und warf sich aufs tapferste auf den Feind, der nun seine vortreffliche Position räumte. Den Tag hatte auch Feldmarschalllieutenant Bianchi mit unserem rechten Flügel ein sehr mörderisches Gefecht. Der Feind zog sich auf die Höhe von Limonest und sie blieben den 19. in Position. Den 20. wurde der Feind nach einem lebhaften Widerstande umgangen; den Abend aber war auf der letzten Anhöhe vor Lyon die Schlacht, wo alle unsere Truppen außer der Reserve und unserem linken Flügel unter Ignaz Hardegg und Prinz Coburg, die über der Saone standen, im Gefecht waren. Auch hier setzte sich der Prinz der größten Gefahr aus. Der Sieg war aber vollkommen und wurde durch das Infanterie-Regiment Hessen-Homburg entschieden, dessen Oberst Szentzdany auch heute abgeht, um die Schlüssel von Lyon dem Kaiser zu überbringen. Wir drangen noch den Abend bis in die Vorstadt.

Der Prinz Leopold*) hat die allgemeine Bewunderung durch die Kaltblütigkeit erregt, die er bewiesen hat. Alle Truppen haben sich außerordentlich brav geschlagen und es beseelt sie ein wahrer Enthusiasmus. Sie riefen immer nach dem Gefechte dem Prinzen ein Vivat zu. Das Wetter ist, seit wir im Felde sind, prächtig, die Gegend eine der schönsten, die ich gesehen habe, und an allem Ueberfluß. Die Lage von Lyon ist ganz vortrefflich, zwischen Gebirgen und Felsen, an zwei großen Flüssen, voll prächtiger Gebäude. Wir wohnen im Palais des Cardinals F., das er erst vorgestern verlassen.

Ich halte die Eroberung von Lyon für das wichtigste, was diesseits des Rheines geschehen ist, und sie macht dem Erbprinzen die größte Ehre; denn wiewohl Sie wohl 20,000 M. stärker waren als der Feind, so war seine Lage doch unendlich vortheilhafter, und niemand hätte geglaubt, daß es so schnell gehen würde. Es wird ihm auch bei den Monarchen und der ganzen Armee große Ehre und Liebe machen und es ist dazu geeignet, Ew. Durchl. Anliegen Vorschub zu verschaffen.

Es läßt sich hoffen, daß auch in Zukunft alles gut gehen werde. Das bisherige Resultat ist schon satisfacirend genug. Hier will man wissen, daß Wellington am 12. in Bordeaux eingerückt sei und eine Colonne Spanier auf Perpignan losgeht. Wir hatten auch 6 Infanterie-Regimenter, 2 Husaren- und 1 anderes Cavalerie-Regiment gegen uns, die von Suchet detaschirt waren.

Ew. Durchl. werden meinen letzten Brief erhalten haben, worin ich gewagt habe, den Vorschlag zu machen, nach Genf zu kommen und von

*) Der neunzehnjährige Prinz Leopold von Anhalt-Dessau, Enkel des Landgrafen (Sohn des Erbprinzen Friedrich und Amaliens von Hessen-Homburg).

da aus Ihre Durchl. Herrn Söhne zu besuchen. Nun können Sie Ew. Durchl. nach Lyon einladen, was gewiß noch einladender ist und sich wohl der Reise verlohnen würde. Mit Prinz Emil und den Hessen stehen Sie auf dem besten Fuße. Der Herr Erbprinz behandelt sie ganz vortrefflich und sie sind erkenntlich, ja ich kann sagen, stolz darauf. Bisher war nur das Leibregiment im Gefecht; es hat sich aber die beiden Male, besonders vorgestern, gut gehalten und sich immer ganz verschossen, aber viel verloren.

Auch der Fürst von Rudolstadt*) war am 20. im Feuer.

6.

„Dijon, 30. März." „Ich muß vermuthen, daß mehrere Briefe, die ich inzwischen an Ew. Durchl. und an meine Mutter geschrieben habe, durch unseren Courier nicht richtig abgegeben worden sind. Ich hatte darin unsere Siege vor Lyon, am 18. und 20. gemeldet.

Inzwischen sind wir bis nach Vienne en Dauphiné, und unsere Posten bis Grenoble, St. Etienne und an die Isère gerückt. Mich hatte am 27. der Herr Erbprinz als Courier hierher zum Fürsten Metternich geschickt, und ich gehe heute nach Vienne zurück. Von den beiden Gefechten, wovon das letzte für eine Schlacht gelten kann, werden Ew. Durchl. inzwischen die Berichte gelesen haben; ich führe daher nur einiges Detail an. Im Gefechte vom 18. bei St. Georges wurde unsere Avantgarde, die aus dem Hessischen Leibregiment und den Siebenbürger Jägern bestand, die sich zu weit vorgewagt hatten, in Unordnung gebracht. In dem Augenblicke eilten der Herr Erbprinz hinzu und hielten die Retraite bloß durch die große Unerschrockenheit, mit der Sie sich dem stärksten Feuer aussetzten, auf, bis das Regiment Simbschen, das zur Unterstützung herankam, den Feind mit großer Bravour zurückwarf. In der Suite des Prinzen wurden viele getödtet und blessirt. Prinz Leopold zeigte die größte Contenance. Das hessische Leibregiment verlor ein paar hundert Mann, u. A. den Hauptmann Homann als Gefangenen und den Lieutenant Susewind, der an seinen Wunden starb. Von Homann ist Nachricht, daß es ihm gut geht. Der Feind wurde sowohl hier als auf dem rechten Ufer der Saone völlig in die Flucht geschlagen vom Feldmarschallieutenant Bianchi, der aber einen vortrefflichen Offizier, den Major Ehrenstein, dabei verlor. Am 20. früh vertheidigte der Feind die Anhöhen von Limonest und abends die von Lyon, wo es zur allgemeinen Schlacht kam, an der jedoch das Corps des Prinzen Philipp, das in Reserve stand, nicht Theil nahm. Der Feind warf den Abend

*) Der zwanzigjährige Fürst Günther von Schwarzb.-Rudolst., Enkel des Landgrafen (Sohn des Fürsten Friedrich Ludwig und Carolinens v. Hessen-Homb.)

einige unserer Bataillone, als das Regiment Hessen-Homburg-Infanterie und Würzburger Dragoner, die der Herr Erbprinz einhauen ließ, die Linie wiederherstellten. Wir besetzten des Abends noch die ersten Häuser einer Vorstadt und das Feuer dauerte bis in die dunkle Nacht. Des Morgens verließ Augereau die Stadt, eine Deputation kam zum Herrn Erbprinzen und um zwölf Uhr rückten wir in Lyon in Parade ein. Der Maire überreichte dann die Schlüssel der Stadt, die der Prinz durch den Obersten Szentzdany von Hessen-Homburg-Infanterie dem Kaiser schickte. Auch in der Affaire von Lyon setzte sich der Herr Erbprinz der größten Gefahr aus. Der Baron Wimpfen, sein Adjutant, wurde dabei leicht blessirt. Lyon ist eine herrliche Stadt und hat die schönste Lage der Welt. Die Einwohner sowie auch die der Dauphiné sind gut gesinnt und wünschen sehr die Bourbons, deren Wiederherstellung nun auch wohl bald geschehen wird, indem die ganze Sache bald vorüber sein wird. Der Herr Erbprinz sind von den Einwohnern angebetet und von den Soldaten auch, die ihm jedesmal, wenn er in's Gefecht ritt, ein freudiges Vivat zuriefen. Des Herrn Erbprinzen Herrn Brüder*) und Neveux**) sind sämmtlich wohl."

7.

„Rives in Dauphiné, 5. April." „Ich hatte die Gnade, Ew. Durchl. zu melden, daß mich der Herr Erbprinz von Vienne aus in's Hoflager nach Dijon zum Fürsten Metternich mit Aufträgen betreffend die Royalisten geschickt hatte. Ich hatte daselbst die große Satisfaction, zu erfahren, wie bei Sr. Maj. dem Kaiser sowohl als allen Ministern der H. Erbprinz in hohem Ansehen stehen und wie höchst zufrieden man mit der Expedition nach Lyon ist. Es sind zwei Kleinkreuze des Theresienordens und drei Commandeurkreuze und zehn Kleinkreuze des Leopoldordens vom Kaiser unter die Offiziere der Südarmee ausgetheilt worden, und gewiß werden noch mehrere durch Capitel nachfolgen. Das eine Theresienkreuz hat Feldmarschalllieutenant Lederer, das andere Baron Gall erhalten, das für einen Fremden eine große Auszeichnung ist und er bloß der Verwendung des H. Erbprinzen zu verdanken hat. Es freut ihn und den Prinzen Emil und alle Hessen ausnehmend. Sie stehen im besten Vernehmen. Ich wurde im Hoflager sehr aufgehalten. Dies veranlaßte, da ich erst den 3. April zurückkam, daß ich die brillante Affaire von Romans versäumte, das am 2. vom Regiment Esterhazy unter den Augen des Erbprinzen mit Sturm 2 französischen Regimentern, die es vertheidigten, abgenommen wurde. Denselben Tag nahm Feldmarschalllieutenant Wimpfen die wichtige Stellung

*) Die Prinzen Philipp, Gustav und Ferdinand.

**) Fürst Günther von Rudolstadt und Prinz Leopold von Dessau.

von Voreppe mit großem Verluſte des Feindes weg. Morgen vereinigen wir uns mit Bubna vor Grenoble. Das Volk hier iſt gut geſtimmt und wird überall für uns ſein, ſobald wir den König proclamiren. Dies wird Gottlob nächſtens geſchehen und dann, glaube ich, geht das Lied zu Ende. Wir ſtehen in einer romantiſchen Gegend, aber noch nicht unter ganz ſüdlichem Himmel; der fängt erſt zu Valence an. Heute feiert das Hauptquartier das Jubelfeſt Seiner Durchlaucht. Ich habe dazu ein Lied gedichtet, wie auch eines zu der Affaire von St. Georges, die beinahe blos von jungen Soldaten, dem Heſſiſchen Leibregiment, den Siebenbürger Jägern und den Veliten von Kaiſer und Liechtenſtein beſtanden wurde. Die Gedichte ſind zwar ſehr fehlerhaft zu Lyon abgedruckt worden, doch wage ich ein Exemplar Ew. Durchl. anzulegen. Wir werden ſehr fröhlich ſein. Prinz Philipp kommt auch. In Dijon wurde ich unglaublich gut empfangen von Metternich, Stein, Caſtlereagh, Raſumovsky und Hardenberg, bei dem ich zu Mittag ſpeiſte. Alles läßt mich auf einen erfreulichen Ausgang für Ew. Durchl. Angelegenheiten ſchließen. Ich wäre ganz zufrieden, fehlten mir nicht ſeit März Nachrichten von Homburg."

8.

„Lyon, 3. Mai." „S. Durchl. der Erbprinz ſind vorgeſtern mit dem Prinzen Philipp und dem Fürſten von Rudolſtadt und dem Prinzen von Deſſau auf fünf Tage nach Genf gereiſt; Prinz Ferdinand iſt mit ſeinem Regimente nach Veſoul abmarſchirt. Wir werden wol Frankreich in Kurzem räumen. Weil vielleicht doch in Paris etwas vorgenommen wird und es immer gut ſein wird, dort zu ſein, ſo habe ich vorgeſchlagen, daß Prinz Philipp und ich hinginge, weil dieſer beſſer als der Herr Erbprinz, der nur auf ein paar Tage hingehen will, abkommen kann, und ſich das Sollicitiren eigentlich doch für ihn beſſer als für einen commandirenden General ſchickt. Die Prinzen haben es gebilligt und wahrſcheinlich werden ſie in kurzem hingehen. Da es aber wohl etwas Geld koſten wird, dürfte es gut ſein, allenfalls einen Banquier in Paris anzuweiſen, daß er auf Erforderniß des Prinzen Philipp oder meiner allenfalls 100 Louisd'or auszahlte. Einen guten Ausgang erwarte ich nun gewiß.

Geſtern rückte hier das Regiment Prinz Emil mit den Heſſiſchen freiwilligen Jägern, letztere in der ſchönſten Haltung, ein. Ich ritt ihnen mit dem Prinzen Emil und dem General von Gall entgegen, und kann ſagen, daß ich mich von Herzen über dieſe Landsleute freute, unter denen ich auch mehrere Bekannte fand. Das Lob unſerer Prinzen iſt übrigens nun im Munde eines jeden Darmſtädters wie die Liebe zu ihnen in ihren Herzen, weil ſie ſo vortrefflich ſind behandelt worden und es noch

immer werden. Auf Fürsprache Sr. Durchl. des Erbprinzen hat eben auch der Oberstlieutenant Zimmermann, Commandeur des Leibregiments, wegen der Affairen von St. Georges und Limonest das Leopoldskreuz erhalten.

Vorgestern bin ich von einer interessanten Reise zurückgekommen, wo ich Napoleon bis zu seiner Einschiffung begleitet habe, oder vielmehr den Obristen Campbell, englischen Commissair. Ich war über Valence, Montelimart, Rouy, Coignon, Aix und Marseille bis Fréjus und sogar zwei Stunden weit in See an Bord der englischen Fregatte, der ich einen Befehl bringen mußte. Ich habe zwar sehr viel Fatiguen, aber auch viel Satisfaction gehabt, und habe dabei an Ländern, Städten und interessanten Scenen und Begebenheiten viel gesehen und erlebt. Für etwas Wichtiges rechne ich, daß ich mir die Freundschaft des Oberst Campbell erworben habe, der alle guten Eigenschaften besitzt und das Vertrauen seiner Regierung und des Lord Wellington genießt. Ich habe mit ihm wegen des alten Projects gesprochen; er hält es für sehr ausführbar, interessirt sich sehr dafür und hat mir einige Anleitung gegeben, welche die Durchl. Prinzen hier auch gebilligt haben. Die größte Verschwiegenheit ist aber nöthig!"

9.

„Lyon, 8. Mai." „S. Durchl. der Erbprinz, Prinz Philipp, der Fürst von Rudolstadt und Prinz Leopold gehen heute Abend nach Paris ab und ich werde sie begleiten. Auch Prinz Ferdinand wird hinkommen, vielleicht auch Prinz Gustav. Der Erbprinz wird nur wenige Tage dort bleiben, Prinz Philipp aber längere Zeit und ebenso ich, wenn etwas dort zu machen ist. Ich werde nichts versäumen, was die Angelegenheit fördern kann."

Das von Sinclair im Hauptquartier der Südarmee zu Ville-Franche, am Tage nach dem Gefechte von St. Georges (18. März 1814) gedichtete Lied, welches in Lyon gedruckt wurde und wenig bekannt sein dürfte, wollen wir als ein von frischem, kräftigem Geiste durchwehtes Soldatenlied hier mittheilen:

Wer ist der Ritter Meister,
Der Helden Schutzpatron?
Sanct Jörg fürwahr so heißt er,
Wir kennen ihn nun schon.

Denn gestern ist's gewesen,
War bei Sanct Jörg der Tag,
Da hat er uns erlesen,
Gab uns den Ritterschlag.

Denn Jeder von uns Allen
War Neuling noch im Krieg,
Doch hatten wir's Gefallen
Und unser war der Sieg.

Und nun in eure Reihen,
Ihr Alten, treten wir,
Und können des uns freuen,
Kameraden nun hinfür.

Doch war in unſrer Mitten
Ein alter Kriegesheld,
Der oft ſchon mitgeſtritten,
Blieb Meiſter auch vom Feld.

Soll weiter noch uns führen,
Sich unſres Muthes freu'n,
Der Lorber ſoll ihn zieren
Und Lyon unſer ſein.

Drum vorwärts, Kameraden,
Wie geſtern alle Zeit;
Wir heißen nun Soldaten:
Sanct Jörg hat uns geweiht!

Von dem anderen aus neun Strophen beſtehenden Liede, welches zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Dienſtjubiläums des Erbprinzen (5. April 1814) von Sinclair gedichtet und ebenfalls in Lyon, aber ſehr fehlerhaft, gedruckt wurde, laſſen wir die drei Anfangsſtrophen hier folgen:

Auf Grenadiere, Küraſſiere,
Huſaren und Dragoner, auf!
Und Chevaurlegers und Kanoniere!
Heut gilt es edlen Kriegesbrauch.

Fürſt Homburg's Feſt wird heut begangen,
Iſt ſeine Silberhochzeit heut:
Bei Belgrad hat er angefangen,
Noch zu des alten Loudon's Zeit.

Da gab er frei und ohne Reue
Der edlen Kriegesbraut ſein Wort,
Und hielt ſeitdem ihr ſeine Treue
Durch fünf und zwanzig Jahre fort. ꝛc.

Von dem Wiener Congreſſe hoffte der Landgraf die Erfüllung ſeines doppelten Wunſches: Erhebung Heſſen-Homburg's zur Souveränetät und Vergrößerung ſeines Gebietes, da ihm im November 1813, bei ſeiner Anweſenheit in Frankfurt, von den verbündeten Monarchen und deren Miniſtern erfreuliche Zuſicherungen gemacht und im folgenden Jahre in Paris ſeinen Söhnen von einflußreichen Perſönlichkeiten ebenfalls günſtige Ausſichten eröffnet worden waren. Der erſte Pariſer Frieden hatte zwar die Eröffnung des Congreſſes auf den Anfang Auguſt 1814 feſtgeſetzt, doch wurde dieſelbe, weil nicht alle Vorbereitungen hatten beendigt werden können, bis zum 1. November verſchoben. Der Landgraf, der in jener Zeit auch von den Beſchwerden des Alters gedrückt und körperlich leidend war, beſuchte den Congreß nicht, ſondern ertheilte ſeinem Geheimrath Sinclair Vollmacht, dort ſeine Intereſſen wahrzunehmen. Auch die fünf Söhne des Landgrafen, die durch ihre heldenmüthige und erfolgreiche Theilnahme an dem Befreiungskriege einen geachteten Namen erworben hatten, waren, die drei älteſten dauernd, in Wien anweſend, wo die ſchönen Homburgiſchen Prinzen durch ihre ſtattliche Geſtalt, beſonders

wenn sie vereint sich zeigten, alle Augen auf sich zogen und durch ihr liebenswürdiges Benehmen alle Herzen eroberten.

Der Landgraf, der mit gespannter Aufmerksamkeit und ungeduldiger Erwartung dem Gange des Congresses folgte, richtete von Homburg aus an Sinclair während der Dauer desselben die folgenden sechs Briefe:

1.

„20. Nov. 1814." „Dieses ist eigentlich als eine Art Hirtenbrief an meine drei Söhne*) und Herrn von Sinclair, als meinen Geschäftsträger, anzusehen. Ich benutze diese sichere Gelegenheit, um bei der tödtlichen Dürre der Nachrichten zu ermahnen, bei der Rückkehr dieses Offiziers mir einen recht ausführlichen Bericht über die Lage der Dinge zu schicken. Die falschen Gerüchte, die sowohl in Zeitungen als in Gesellschaften cursiren, sind nicht länger auszuhalten. Vorgestern machte mich das Ristretto zum Herzog, worüber die Gassenjungen einen skandalösen Lärm bliesen.

Wäre es denn nicht möglich, ohne Zudringlichkeit, durch die Subalternen der großen Minister heraus zu erforschen, was man uns eigentlich destinire?

Wie geht es mit meinen Comediatisirten? Mich deucht, sie geben es schon zu wohlfeil.

Was ist Ursache des schnellen Falles der Papiere?

Ist noch einige Hoffnung für Sachsen, für das arme Sachsen? Wie lange kann wol der Congreß noch dauern und kommt noch ein Nachspiel in Frankfurt?

Wie that ich wohl, nicht nach Wien zu gehen! 20,000 fl. hätte ich bereits verschleudert und läge jetzt schon neben dem Herrn von Schack in der Kirche der Leopoldsstadt!

Summa Summarum: Ich begehre Alles zu erfahren, was ihr wisset; Ich ermahne, sich nicht durch den Strudel der Feten zerstreuen zu lassen, keine Gelegenheit zu versäumen, zu unserem Zwecke zu kommen, der da ist: 1) gänzliche Aufhebung der Darmstädtischen Fesseln, die täglich drückender werden; 2) völlige Unabhängigkeit sowie sie alle Fürsten haben werden, mit Stimme auf dem Reichstag; 3) Zuwachs an Ländern und Revenüen, der bekannt ist.

Werden wir die Fesseln nicht los, so muß mein ältester Sohn sogleich hierher, denn ich resignire auf der Stelle. Endlich: Bekommen wir einen Kaiser?

2.

„31. Dec. 1814." „Die willkürlichen Steuern von Darmstadt

*) Die Prinzen Friedrich, Ludwig und Philipp.

häufen sich so fürchterlich (in vierzehn Tagen ist wieder eine exorbitante angesagt), die Exactionen mit den Zöllen und Executionen sind so unleidlich, die Unordnungen wegen des Landsturms sind so zerstörend für die Moralität der Homburger, daß es für mich und uns alle nicht mehr mit Geduld anzusehen ist, und daß, wenn nicht schleunige Hülfe kommt, aller Wohlstand für die Zukunft verloren ist.

In dem Briefe, den ich durch Herrn M. bekam, finde ich, daß vielleicht eine frühere Emancipation von unsern Fesseln stattfinden könnte. Hierauf müßte man mit allen Kräften zu arbeiten suchen. Herr von Hügel müßte beauftragt werden, unsere Ketten loszumachen und die Darmstädtische Besatzung nebst allen Behörden fortzuschaffen. Fünf altfürstliche Häuser haben ihre Länder verloren: Kassel, Braunschweig, Oldenburg, Oranien, Homburg; die vier ersten sind schon seit einem Jahre wiedereingesetzt; warum soll ich der einzige sein, der im Elende schmachten soll, da ich viel weniger pecuniäre Hülfsmittel habe als sie? Es verstände sich aber, daß diese Wohlthat den Verbesserungen und Vergrößerungen, die ich am Ende des Congresses zu erwarten habe, keinen Abbruch thäte. Da Nassau viele Ortschaften zu Ursel geschlagen hat, so wäre vielleicht dieses Amt im jetzigen Umstande zu verstehen; es wird öffentlich davon von Kronenburg bis Höchst mit Hoffnung gesprochen.

Sollte das Project der einstweiligen Befreiung durchgehen, so kann ich hier eine provisorische Einrichtung machen, die gültig wäre, bis der Schluß des Congresses und die Landstände Aenderung erforderten.

Da Darmstadt vermuthlich die 10,000 fl. sogleich abziehen würde, so wäre zu versuchen, ob diesem, wenigstens ad interim, vorzubeugen sei.

Sollten aber alle Stricke reißen, so müßte wenigstens Darmstadt angewiesen werden, keine Steuern mehr auszuschreiben und auf die Rückstände zu verzichten."

3.

„1. Febr. 1815." „Meine Söhne könnten mir und sich einen großen Gefallen thun, wenn sie an Gustav schrieben und ihn trieben zu heirathen. Es ist hohe Zeit, bald geht er weg*) und dann ist es auf ewig verloren.

Auch möchte ich wissen, ob meine Söhne nach dem Congresse nach Hause oder wohin sie gehen?

Gerning**) gab mir gestern eine Empfehlung und eine Commission an Philipp; letztere habe ich aber vergessen.

---

*) Prinz Gustav, damals Generalmajor, hatte eine Brigade in Siebenbürgen erhalten.

**) Der nachmalige Hessen-Homburgische Bundestagsgesandte Freiherr v. Gerning.

4.

„17. Febr. 1815." „So sehr ich mich über die Beendigung der Europäischen Krise freue, so will mir doch die Art und Weise nicht recht gefallen. Deutschland ist also nur noch ein schmaler Strich, der auf beiden Seiten von Preußen und Baiern zerdrückt wird!

Wahrscheinlich wird nun unsere Sache endlich zur Sprache kommen. Ich fürchte sehr, da Nassau und Darmstadt so viel verlieren, daß für uns nichts bleiben wird. Man scheint sich nicht sehr an frühere Versprechen zu binden.

Inzwischen, wenn wir die begehrten Gegenstände nicht erhalten, so sind wir verloren, und erhielten wir sie, aber mit den Bedingungen, die Neuwied bekommt, so achte ich auch alles für verloren. Ohne unter der Militärgewalt und den Steuern eines Schutzpatrons zu stehen, müssen wir blos unter dem Gesetz des allgemeinen Bundes zu stehen kommen, und die Oberappellation müßte an das Bundesgericht gehen. Die Virilstimme verstünde sich von selbst. Können wir diese Puncte nicht erlangen, sowie auch die mäßige Vergrößerung des Landes und die gänzliche Emancipation von Darmstadt, so bitte ich Sie recht dringend, meinen ältesten Sohn zu präpariren, daß er komme und meine Sachen übernehme, oder will er es durchaus nicht, hat er einen Widerwillen dagegen, so kann er es dem Louis übergeben oder ihn zu seinem Statthalter machen.

Sollte aber alles gut ablaufen und die Wünsche erfüllt werden, so ist mir doch sehr angenehm, daß die fünf Brüder unter sich verabreden, daß immer einer in Homburg sei, um mich zu unterstützen und die honneurs mit Fremden zu machen. Ich habe mich ein halbes Jahrhundert durch Mühe und Verdruß herumgetummelt und kann es Alters und Mangels an Kraft halber nicht mehr allein bestreiten.

Dieser Klecks ist ein Beweis meiner Altersschwäche."

5.

„11. März 1815." „Ich bitte, Philippen zu den 36 Jahren zu gratuliren. Es ist nur Schade, daß er für nichts in der Welt da ist, da er nicht heirathet.

Es ist mein dringender Wunsch, mein endliches Schicksal nicht zuerst durch die Zeitung zu erfahren! Noch immer wissen wir nicht, ob wir Zuwachs an Land und Leuten bekommen, ohne welches wir nicht bestehen können.

Wenn alles fest bestimmt ist, so daß von unsrer Seite nichts mehr

*) Prinz Philipp (geb. 11. März 1779) feierte seinen sechsunddreißigsten Geburtstag.

zu thun übrig ist, alsdann könnten Sie wohl abreisen; aber ich müßte vorher wissen, wen Sie zum Geschäftsträger vorschlagen, und ob es nicht der Geheime Rath von Gärtner*) sein könnte; aber alle kennen nicht die hiesigen Localitäten."

6.

6. April 1815." „Ich hoffe, daß vielleicht jetzt etwas für uns entschieden ist; denn bis nach dem Krieg und einem neuen Congreß zu zappeln, das wäre zum Verzweifeln. Gustav ist außer sich über den Tausch seiner Brigade; auch ist es abscheulich für ihn, daß seine Bagage in Polen ist und er auf lange Zeit Alles wird entbehren müssen. Ich hoffe, meine Söhne werden bei Zeit von Wien aus gesorgt haben, daß sie ohne Verzug nach dem Rhein aufbrechen.

Ich sehe kein Mittel, die bei Fritz begehrten 3000 fl. zu schaffen; doch werden wir noch alles versuchen. Meine Frau hat schon ihren Stern versetzt, um die beiden Söhne hier flott zu machen. Dieses beweist die Unmöglichkeit, jetzt Herrn von Ketelhodt**) zu antworten. Alles wartet, ganz Deutschland, ganz Europa wartet, also muß er sich das allgemeine Schicksal auch gefallen lassen. Er hat einen üblen Augenblick gewählt, um zu mahnen."

Von Sinclair sind drei Briefe vorhanden, welche er während des Wiener Congresses an den Landgrafen schrieb:

In dem ersten meldet er (9. Nov. 1814): „Stein und Humboldt geben die beste Zusage. Es kommt also lediglich darauf an, den Zeitpunct in Geduld abzuwarten, aber Geduld wird freilich sehr vonnöthen sein; denn man spricht jetzt, daß die Monarchen erst noch eine Reise nach Grätz und Venedig machen wollten. Mein Geld wird bis dahin wohl nicht reichen; denn von den mitgenommenen 1000 fl. bleiben mir dito nur circa 400 fl."

Der zweite Brief (28. Febr. 1815) lautet: „Die gänzliche Beendigung des Congresses, der sich zuletzt noch mit der deutschen Verfassung beschäftigen soll, wird erst in zwei Monaten erwartet.

Dieser Tage wird denn auch die Angelegenheit Ew. Durchl. vorkommen, und nach den neuerdings von allen Seiten wiederholten Zusicherungen läßt sich ein glücklicher Ausgang erwarten.

Was über die deutsche Verfassung im Ganzen beschlossen werden

---

*) Der Geheimrath v. Gärtner aus Neuwied, ein sehr tüchtiger und achtungswerther Geschäftsmann, war auf dem Wiener Congresse Bevollmächtigter (chargé d'affaires) der mediatisirten Häuser und da die Zahl derselben sehr groß war, so nannte man ihn scherzweise den „surchargé d'affaires."

**) Geheimrath in Rudolstadt.

wird, weiß man zwar noch nicht vorauszusehen; doch wird wahrscheinlich einer der von Preußischer Seite übergebenen Pläne angenommen werden. Demnach würde ein Bundessystem ohne Oberhaupt stattfinden, wobei die fünf größeren Mächte und vielleicht mit vollkommener oder nur theilweiser Participation noch einige andere, als Sachsen, Baden, Hessen, die ausübende Macht und größeren Einfluß, zwar nicht im eigenen Namen, aber doch in beständigem Auftrage des Ganzen erhalten würden.

Nach der Lage der Sache mußte es dahin kommen, und wiewohl dieser Zustand wohl nicht als ein für eine lange Zukunft gegründeter wird angesehen werden können, so muß man doch suchen, ihn zum Besten zu kehren, und es läßt sich auch hoffen, daß der gute Geist und die bessere Gesinnung, die in Teutschland geweckt worden ist, doch auch in einer unvollkommenen Form fortwirken und wenigstens für eine Zeitlang unter den Teutschen Ordnung und Eintracht bewirken wird.

Es ist von allen Seiten für Ew. Durchl. die Zusicherung ertheilt worden, daß Höchstderselben Haus in dieselbe Kategorie gesetzt und mit den Rechten und Prärogativen versehen werden solle wie die übrigen altfürstlichen Häuser, wo man sich denn natürlicher Weise auch das wird müssen gefallen lassen, was für die anderen festgesetzt und im Allgemeinen beschlossen werden wird. Wenn nun aber, wie zu hoffen steht, ein glückliches Resultat sich für Ew. Durchl. Interessen ergibt, so wird doch wohl auch nichts die Freude über dasselbe und eine vollkommene Theilnahme an dieser neuen Wohlthat der Vorsehung stören können, um so mehr als die Befriedigung der Wünsche Ew. Durchl. zugleich die so unendlich vieler Anderen wäre, die von der Wohlfahrt Höchstderselben die ihrige erwarten.

Sollte einmal unser Loos bestimmt sein, so glaube ich, ohne die weitere Verhandlung über das Allgemeine, wozu wir nicht concurriren oder leicht Jemand mir substituirt werden könnte, abwarten zu müssen, nach Homburg zurückkehren zu können. Das neulichst unterthänigst erbetene Quantum hoffe ich inzwischen zu erhalten, da mir jetzt nichts übrig bleibt."

In dem dritten Briefe (28. April 1815) meldet er: „der Erbprinz sei gestern Abend, die Prinzen Ludwig und Georg*) schon gestern Mittag abgereist; Prinz Ludwig werde Alles berichten, was Hardenberg, Humboldt und Wessenberg gesagt; er selbst sei bei Stein gewesen, der ihm die besten Hoffnungen gemacht und für den Landgrafen zu wirken versprochen habe; wenn er noch vor seiner Abreise die Sache in Ordnung bringen könne, so werde ihn dies sehr glücklich machen; doch

*) Sohn des Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau und Amaliens von Hessen-Homburg (Enkel des Landgrafen).

wolle er seine Abreise, wenn er nicht ausdrücklichen Gegenbefehl erhalte, nicht länger verschieben und den Geheimrath von Gärtner substituiren und mit Vollmacht versehen, der dazu bereit sei, ihn zu vertreten."

Auf der Adresse des Briefes stehen von der Hand des Landgrafen die Worte: „Letzter Brief des Herrn von Sinclair, er starb drei Tage darauf."

Den vorstehenden Briefen Sinclair's an den Landgrafen reihen wir das inhaltsreiche und interessante Schreiben (Wien, 28. April 1815) an, welches er an die Prinzessin Wilhelm von Preußen, geb. Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg richtete:

„Allerdurchlauchtigste Prinzeß!
Allergnädigste Frau!"

„Des Herrn Erbprinzen Hochfürstl. Durchl. haben mir anbefohlen, Ew. Königl. Hoh. die anliegenden Abschriften zu übersenden, weil Sie bei Ihrer gestrigen Abreise keine Zeit mehr zum Schreiben finden konnten. Sie sind gestern Abend, der Prinz Ludwig mit dem Prinzen Georg von Anhalt-Dessau schon gestern Mittag abgereist. Sie treffen in Salzburg wieder zusammen. Der H. Erbprinz gehen in die Gegend von Kanstadt, der Prinz Ludwig aber nach Homburg und von da nach Luxemburg. Der H. Erbprinz erhalten den Befehl über die Reiterei der Reserve 16 Regimenter stark. Dieser Posten ist freilich nicht so glänzend als das Südarmee- und Reserve-Commando voriges Jahr, das nun der Erzherzog Ferdinand führt. Der H. Erbprinz wollte aber um keinen Preis zurückbleiben und vielleicht, wie man ihm Hoffnung gemacht hat, findet sich noch im Laufe des Feldzugs eine größere Anstellung für ihn. Es würde auch, nach meiner Ansicht, für das Ganze sehr zweckdienlich sein, ihm wieder in dem südlichen Frankreich, wo er allgemeine Liebe und Zutrauen sich erworben hat, den Oberbefehl anzuvertrauen. Selbst die neuesten Nachrichten von dorther bestätigen dies und es würde doch gewiß die Hauptsache sein, in diesem Kriege die Gemüther des französischen Volks für sich zu gewinnen.

Im Uebrigen sehe ich der Zukunft zuversichtlich entgegen und glaube ich, daß die Sache wahrscheinlicher Weise in Kürze zu unserem Vortheile entschieden sein wird. Auf der Gegenseite ist alles Schlechte und Schlimme, auf unserer eine so überlegene Kriegsmacht und dem Anscheine nach auch Einigkeit und Beharrlichkeit, daß es unmöglich scheint, daß die Wage lange einstehen könnte. Das Wichtigste wäre freilich, wenn etwas geschähe, um die teutsche Sache zu befestigen und eine Vereinigung unter den Teutschen zu begründen und Grundsätze und Satzungen aufzustellen, die den Wünschen des so mäßig und gutgesinnten Volkes gemäß

wären. Das System Napoleon's und seines Anhanges ist freilich aus aller Bosheit zusammengesetzt, es ist aber doch eine Idee und Allgemeinheit und Energie darin, und auch die Idee des Bösen ist noch zu stark, um durch etwas Anderes als was auch Idee ist, überwunden werden zu können.

Die große militärische Masse der Armeen und die bloß diplomatische Leitung der Cabinete reicht nicht dazu. Die Diplomaten aber, die hier regieren, verstehen oder achten das sehr wenig, und noch ist hier für Teutschland nichts geschehen.

Was die Angelegenheit des Herrn Landgrafen betrifft, so ist, trotz der so lange hier eingetretenen Windstille und darauf erfolgten Sturmes, das Schiff doch immer, mit Anstrengung aller Ruder und Segel, im Laufe gehalten worden. Noch sind wir nicht im Hafen und wiewohl die Herrn Minister anfangs einmüthiglich aussagten, das, was man für Homburg verlange, nämlich außer der bereits versprochenen Befreiung von der Darmstädtischen Oberherrschaft, eine Vermehrung von 20,000 Seelen in der Nachbarschaft, so scheint es doch, daß sie jetzt etwas abzwacken und wirklich zu ihrer ewigen Schande ihr in dieser Sache gegebenes Wort wenigstens nicht vollständig halten wollen. Zu ihrer ewigen Schande, denn eine solche Kleinigkeit ist doch wohl nicht unmöglich zu bewerkstelligen, und dabei ist der Gegenstand von so hohem und allgemeinem Interesse, das Verdienst der Sache so anerkannt, die Verbindlichkeit dazu so natürlich und so oft betheuert, daß man wirklich nicht mehr wissen kann, wo man bei ihnen noch Treue und Glauben zu suchen hat, wenn sie sie bei dieser Gelegenheit nicht zeigen. Was sie abzwacken wollen, ist vor's erste, nur 10,000 Seelen Vermehrung statt 20,000, und vielleicht diese nicht einmal in der Nähe von Homburg, sondern auf dem linken Rheinufer, was, ohne die Sache weniger schwierig zu machen, gegen alle Convenienz des Herrn Landgrafen sein würde. Ausgemacht ist es zwar noch also nicht; sollte aber dieser schlechtere Erfolg wirklich geschehen, so glaube ich, daß man es hauptsächlich dem Herrn von Humboldt, der nicht den besten Willen zeigt, zuzuschreiben hätte.

Wessenberg wenigstens, der von österreichischer Seite arbeitet, ist ein persönlicher Freund des Herrn Erbprinzen und hat diesem immer die befriedigendsten Versicherungen gegeben. H. vom Stein muß ich bezeugen, daß er viele Bereitwilligkeit gezeigt hat, wenn er nur Gelegenheit genug findet, sie auch zu bewerkthätigen. Die Monarchen sind alle sehr gnädig und gutgesinnt: bei diesem achtmonatlichen Congresse aber sind alle Formen verbraucht worden; Vieles hat seine Bedeutsamkeit verloren, und Nichtigkeit, Arglist und Intrigue haben immer mehr und mehr Platz genommen und oft das wahre Verdienst verdrängt.

Die Anstellung des Prinzen Philipp wäre recht schön, wenn er

nicht dem Kronprinzen von Würtemberg ganz unnöthigerweise untergeordnet wäre. Prinz Ludwig haben den schönen und ehrenvollen Posten von Luxemburg, mit dem Sie sehr wohl zufrieden sind, Sich aber doch vom Könige ausgebeten haben, im Fall eines Vordringens nach Frankreich, bei der Armee eine active Division zu erhalten. Die Prinzen Gustav und Ferdinand stehen beide, letzterer mit seinem Regiment, und ersterer mit einer Cüraſſier-Brigade, unter Befehl des Herrn Erbprinzen. Prinz Ferdinand soll bei der nächsten Promotion General werden.

Ich habe vor, den Herrn Erbprinzen wieder in diesem Feldzuge zu begleiten. Auch habe ich mir die Erlaubniß des Herrn Landgrafen erbeten, nicht länger als noch acht Tage hier bleiben zu dürfen. Mein längerer Aufenthalt kann doch zur Sache wenig oder nichts thun, und käme etwas dabei auf meine Persönlichkeit an, so glaube ich sie besser zu zeigen, indem ich diese wichtigere Bestimmung nicht versäume: besonders da vielleicht der Zeitpunkt, wieder etwas zu negociiren erscheinen könnte und ich mich dazu in meiner bisherigen Verbindung erhalten möchte. Den Geheimen Rath Gärtner von Neuwied würde ich mir substituiren, falls es bis dahin noch nicht zu Ende ist. Länger kann ich aber nicht verweilen, weil ich noch vorher nach Homburg gehen und meiner Mutter ihre Einwilligung mir holen will.

Verzeihen Sie allergnädigst meinen langen Brief. Mit tiefstem Respect ersterbend

Ew. Königliche Hoheit
allerunterthänigster
J. v. Sinlair."

„Wien, d. 26. April 1815."

Die Verhandlungen des Wiener Congresses waren noch nicht zum Abschlusse gelangt, als Napoleon die Insel Elba verließ, am 1. März zu Cannes landete und bereits am 20. März, nachdem alle gegen ihn gesandten Truppen, auch der Marschall Ney, zu ihm übergegangen und Ludwig XVIII. nach Genf geflüchtet war, unter beispiellosem Jubel des Volkes seinen Einzug in die Tuilerien hielt. Daß der Congreß in Wien noch fortdauerte, war sein größtes Unglück; die versammelten Monarchen erließen am 13. März gegen ihn als Friedensstörer eine Achtserklärung und am 25. März wurde das Bündniß Oesterreichs, Rußlands, Englands und Preußen zu Gunsten Ludwig's XVIII. und gegen die Rückkehr Napoleon's auf den französischen Thron erneuert. Die Verbündeten betrieben die Rüstungen mit größter Energie und Schnelligkeit, so daß die Streitkräfte, welche sie gegen Napoleon in's Feld stellten, sich zuletzt auf 900,000 M. beliefen, während dieser die beabsichtigte Rüstung von 560,000 M. nicht vollenden konnte.

Wie wir aus den mitgetheilten Briefen ersahen, war der Erbprinz

Friedrich am 27. April von Wien abgegangen, um das Commando über die aus sechzehn Regimentern bestehende Reservecavalerie zu übernehmen. Sinclair, der an seiner Seite auch an diesem Feldzuge, welcher, wie er richtig voraussah, nur von kurzer Dauer war, theilnehmen wollte, hatte sich die Erlaubniß des Landgrafen schriftlich erbeten und hinsichtlich seiner Stellvertretung bei dem Congresse alles Erforderliche vorbereitet, um in den ersten Tagen ebenfalls Wien verlassen zu können; als er am 29. April nachmittags durch die Ernennung zum Major im österreichischen Generalstabe überrascht wurde. Diese Auszeichnung, welche er nach den in einem so kurzen Feldzuge als Hauptmann des Generalstabes geleisteten Diensten nicht erwarten konnte, versetzte ihn in die freudigste Aufregung; unverzüglich wollte er nun nach Homburg eilen, um die dem Landgrafen vorgetragene Bitte zu wiederholen, auch der geliebten Mutter Einwilligung sich zu verschaffen, dann aber sofort zur Armee sich begeben. Zuvor mußte er seine Equipirung vervollständigen und in voller Hast rannte er noch an demselben Tage nach einem Kleidermagazin, welches er gegen acht Uhr abends erreichte. Kaum hatte er hier sein Begehren kund geben können, als er mit den Worten „O Gott! wie wird mir!“ zu Boden sank. Erfolglos waren alle Anstrengungen, ihn zu Leben und Bewußtsein zurückzurufen; nach drei Stunden war er eine Leiche; ein Hirnschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Da ihn in dem Hause, in welchem er verschieden war, Niemand kannte, so wurde von dem plötzlichen Tode, nachdem der Leichnam in das Allgemeine Krankenhaus gebracht worden war, bei der Polizeibehörde Anzeige gemacht; an diese wandte man sich auch, als man ihn in seiner Wohnung*) vermißte und von Furcht ergriffen wurde, daß ihm ein Unglück widerfahren sein könnte, und es wurde nach zwei Tagen die Persönlichkeit des Verstorbenen festgestellt. Auf dem Matzleinsdorfer katholischen Friedhofe wurde er bestattet und ihm von dem reformirten Pfarrer Kleinmann die Grabrede erhalten. Das ihm nicht lange nachher errichtete Grabdenkmal von Sandstein war von der geschickten Hand des akademischen Bildhauers Franz Kähßmann in Wien ausgeführt worden; die Inschrift schloß mit den Worten: „Seines seltenen Talentes und Charakters wegen war er geachtet, als Schriftsteller, Soldat und Geschäftsmann geschätzet, als Sohn und Freund geliebet. Sein Andenken wird stets im Segen blühen.“ **)

*) Sinclair wohnte bei dem Landrath Winter, Johannis-Straße 1043.

**) In der Canzlei zu Matzleinsdorf findet sich Sinclair's Namen in dem Register der Verstorbenen v. 1815 nicht eingetragen. Das Monument, für welches, nach Ausweis der über den Nachlaß vorhandenen Acten, dem Bildhauer c. 618 fl. gezahlt wurden, konnte im J. 1870 auf dem Matzleinsdorfer Kirchhofe ungeachtet der genauesten Nachforschung eines in Wien lebenden Gelehrten nicht aufgefunden werden,

Sinclair's Mutter, die verwittwete Frau von Pröck, war am 20. April, nachmittags drei Uhr, also neun Tage vor dem einzigen Sohne, in Homburg gestorben, und wie durch eine gnädige Fügung des Himmels wurde ihm der Schmerz erspart, den Tod der so innig geliebten Mutter zu erfahren, da die Nachricht von demselben ihn nicht mehr am Leben traf, was sich auch bei der damaligen Langsamkeit der Briefbeförderung, ohne die Annahme einer durch besondere Umstände verzögerten Benachrichtigung, nicht würde erklären lassen. Wenn auch der Gedanke schmerzlich ist, daß ein so reichbegabter, mit so seltenen Vorzügen des Geistes und Herzens ausgestatteter Mann, noch bevor er das vierzigste Lebensjahr vollendet, das Ziel seines Wirkens fand, das für so Viele segensreich gewesen, so liegt doch in seinem Tode ein doppelter Trost: daß er in einem Augenblicke dahinschied, wo eben sein Herz von dem freudigsten Gefühle erfüllt war, und daß sein innigster, so oft in Wort und Dichtung ausgesprochener Wunsch, von der geliebten Mutter niemals getrennt zu werden, erfüllt worden war.

Die Kunde von Sinclair's Tode begegnete überall der schmerzlichsten Theilnahme, da er zahlreiche Freunde und Verehrer in der Nähe und Ferne hatte, und auch von denjenigen, die er vielleicht durch die Heftigkeit seines Charakters gekränkt haben mochte, ihm um seines edlen Herzens willen keiner einen Groll bis über das Grab hinaus nachtragen konnte. Die politischen und literarischen Organe der Zeit hallten wieder von Klagen um den frühvollendeten ausgezeichneten Mann und das „Morgenblatt für gebildete Stände"*) (Nr. 146, 20. Juni 1815, Nachtr. S. 582) gab nach einer noch aus dem Mai herrührenden Correspondenz aus Wien zuerst ausführliche Nachricht über die näheren Umstände seines unerwarteten Todes:

„Die Nachricht von dem Tode des Barons Sinclair hat mich sehr betrübt. Er ist plötzlich zu Wien in einem Alter von neun und dreißig Jahren gestorben. Seine Ernennung zum Major bei'm österreichischen Generalstabe hatte ihm eben viele Freude gemacht. Unter dem Anmessen

---

welcher darüber schreibt: „Wahrscheinlich ist, zudem nach der langen Zeit, das Monument, wenn es nicht durch seinen Kunstwerth Respect einflößte, oder das Grab als Familiengrab in salvo bleiben mußte, nicht mehr auf seinem ursprünglichen Platze zu finden."

*) Der Redacteur dieser Zeitschrift war von 1807, dem Jahre ihrer Gründung, bis 1820 der bekannte Epigrammatist Friedrich Haug, Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgart. — Die „Oesterreichische Kaiserliche privilegirte Wiener Zeitung" vom 10. Mai 1815. Nr 130 Anhang S. 510, meldet, daß „Freiherr von Sinclair, fürstlich Hessen-Homb. Geheimer Rath, alt 39 Jahre, in der Stadt Nr. 1108 am Schlagflusse gähe gestorben sei", gibt aber unrichtig den 30. April (anstatt des 29.) als Sterbetag an.

einer Uniform wurde er vom tödtlichen Schlage getroffen.*) Da dem Kleidermacher, in dessen Hause sich der Vorfall ereignete, die Person gänzlich fremd war, mußte der Leichnam von der Polizei öffentlich ausgestellt werden. Es hat zwei Tage gedauert, bevor er erkannt worden. Das Haus Homburg verliert in ihm einen Mann, der diesem edlen Fürstenstamme mit empfindungsvoller Ergebung und ritterlicher Treue diente. Sinclair gehörte gleichsam der Durchlauchtigen Familie an, unter deren Schirm er aufgewachsen und die ihn erzogen hatte. Glühende Liebe zum deutschen Volksthum und aufrichtiges Streben, an den Fortschritten des menschlichen Geistes mitwirkend theilzunehmen, waren die vorzüglichsten Triebfedern seiner Bewegung. Mit hoher Empfänglichkeit verband er thätige Einbildungskraft und Scharfsinn. Diese Eigenschaften gingen nicht selten in Ueberspannung über. Aber die Seitensprünge seines Vorstellungsvermögens haben nie seinem Herzen geschadet. Er besaß eine uneigennützige und großmüthige Seele; voll Theilnahme und Mitgefühl für Alles, was das Gemüth rührt, unternehmend, beherzt, dienstfertig, wie konnte er anders als geachtet und geliebt sein von denen, die seinen harmlosen Flug in's Abenteuerliche zu übersehen wußten? Ihm lag ein löblicher Sinn für's Erhabene zum Grunde. Den Tod seiner Mutter hat er nicht erfahren; sie ist ihm einige Tage vorangegangen — vielleicht anderswo den Sohn zu trösten über den Verlust muthiger irdischer Hoffnungen, aus deren Mitte ihn das Schicksal riß." „Red."

Dieselbe Nummer des Morgenblattes brachte folgenden poetischen Nachruf des bekannten Dichters, Historikers und Aesthetikers Aloys Schreiber,**) Herausgebers zahlreicher Sagen-, Reise- und Taschenbücher, der schon 1798 in Rastadt, wo er das Congreßhandbuch herausgab, mit Sinclair Umgang geflogen und ihm treue Freundschaft bewahrt hatte.

„Dem Andenken meines Freundes Sinclair."

Du mußtest uns verlassen,
Jetzt, da der Kampf beginnt!
Im Lieben und im Hassen
Warst du so deutsch gesinnt,
Und mußtest uns verlassen,
Jetzt, da der Kampf beginnt!***)

*) In dem Polizeiberichte heißt es: „Am 29. April 1815 gegen 8 Uhr Abends kam ein unbekannter Herr in die Wohnung des Schneidermeisters Wanka, Spiegelgasse 1168, jetzt Nr. 8. neu, erklärte alsbald sich unwohl und verfiel plötzlich in eine Starrsucht, welche durch drei Stunden anhielt und sohin den Tod zur Folge hatte, ohne daß der Verstorbene seit dem Betreten der Wohnung auch nur einen Augenblick zur wahrnehmbaren Besinnung gekommen wäre."

**) Geb. 12. Oct. 1763 zu Kappel im Badischen, gest. 21. Oct. 1841 in Baden-Baden. Er war Historiograph in Karlsruhe, vorher Professor in Heidelberg.

***) Die beiden ersten Verse jeder Strophe des Gedichtes werden am Schlusse derselben als Refrain wiederholt.

Gar Viele sind geblieben,
Sie lägen besser todt!
Das Werk, so sie getrieben,
Färbt bald die Erde roth.

Früh bist du hingegangen,
Doch deiner Väter werth,
Von denen du empfangen
Die Harfe und das Schwert.

Dein Lied, es ist geflogen
Wie Blitze durch die Nacht,
Und vor dir hergezogen
Als Führer in der Schlacht.

Bei Sanct Georg da galten
Die deutschen Klingen viel,
Da hast du auch erhalten
Den Preis im Waffenspiel.

Der Kranz, den du errungen,
Schmückt deinen Grabesstein;
Das Lied, das du gesungen,
Glänzt drauf mit goldnem Schein.

Die Todtenasch' verglimme,
Es bleibt uns ja das Wort;
Des Sängers heil'ge Stimme
Tönt aus dem Grabe fort.

Bald werden Manche fallen
Aus unser'm deutschen Land;
Dort in der Väter Hallen
Reich' ihnen deine Hand.

Führ' zu der Heldenrunde
Die Kämpfer freundlich hin;
Sie bringen gute Kunde
Vom treuen deutschen Sinn.

„Den 28. Mai 1815."

„Schrbr."

Daß das Homburgische Fürstenhaus den Verlust seines treuesten und eifrigsten Dieners und Freundes auf tiefste empfand, braucht nicht erst gesagt zu werden; doch mögen folgende drei Briefe für die Gefühle einzelner Glieder desselben Zeugniß ablegen:

Prinzessin Wilhelm von Preußen an ihren Vater.

„Berlin, 18. Mai 1815." „Wie sehr, lieber Papa, hat mich die Nachricht des plötzlichen Todes des H. v. Sinclair ergriffen! Um Ihnen zu zeigen, wie noch unvermutheter dieser Tod mir sein mußte, schickte ich Ihnen den so kurz vorher geschriebenen Brief an mich, mit der unterthänigen Bitte, mir ihn wiederschicken zu lassen. Das ist ein recht großer Verlust wieder, ein so ehrlicher, gescheuter, anhänglicher Mensch, wie er es war! Wie sehr, lieber Papa, schmerzt mich darum sein Tod auch um Ihretwillen!

Die Befehle Ihres Briefes habe ich sogleich heute ausgerichtet durch einen Courier. Gestern erhielt ich Ihren Brief; ich schrieb an Hardenberg deshalb, auch zugleich an Humboldt, wegen einer Stelle in Sinclair's letztem Briefe. Letzterem habe ich die Sache nochmals recht auseinandergesetzt, etwas in starken Ausdrücken, und ihm eine Abschrift beigelegt von der Note an den Staatscanzler. Könnte es doch von Nutzen sein für Sie, theurer Vater, wie unaussprechlich glücklich sollte es mich machen!

Wer mag nur Sinclair's Papiere zu sich genommen haben! Wenn das nur nicht auch noch Unannehmlichkeiten verursacht, vielleicht gar für Sie, in der fremden Stadt! Sehr aufmerksam habe ich in beiden Briefen

einer Uniform wurde er vom tödtlichen Schlage getroffen.*) Da dem Kleidermacher, in dessen Hause sich der Vorfall ereignete, die Person gänzlich fremd war, mußte der Leichnam von der Polizei öffentlich ausgestellt werden. Es hat zwei Tage gedauert, bevor er erkannt worden. Das Haus Homburg verliert in ihm einen Mann, der diesem edlen Fürstenstamme mit empfindungsvoller Ergebung und ritterlicher Treue diente. Sinclair gehörte gleichsam der Durchlauchtigen Familie an, unter deren Schirm er aufgewachsen und die ihn erzogen hatte. Glühende Liebe zum deutschen Volksthum und aufrichtiges Streben, an den Fortschritten des menschlichen Geistes mitwirkend theilzunehmen, waren die vorzüglichsten Triebfedern seiner Bewegung. Mit hoher Empfänglichkeit verband er thätige Einbildungskraft und Scharfsinn. Diese Eigenschaften gingen nicht selten in Ueberspannung über. Aber die Seitensprünge seines Vorstellungsvermögens haben nie seinem Herzen geschadet. Er besaß eine uneigennützige und großmüthige Seele; voll Theilnahme und Mitgefühl für Alles, was das Gemüth rührt, unternehmend, beherzt, dienstfertig, wie konnte er anders als geachtet und geliebt sein von denen, die seinen harmlosen Flug in's Abenteuerliche zu übersehen wußten? Ihm lag ein löblicher Sinn für's Erhabene zum Grunde. Den Tod seiner Mutter hat er nicht erfahren; sie ist ihm einige Tage vorangegangen — vielleicht anderswo den Sohn zu trösten über den Verlust muthiger irdischer Hoffnungen, aus deren Mitte ihn das Schicksal riß." „Red."

Dieselbe Nummer des Morgenblattes brachte folgenden poetischen Nachruf des bekannten Dichters, Historikers und Aesthetikers Aloys Schreiber,**) Herausgebers zahlreicher Sagen-, Reise- und Taschenbücher, der schon 1798 in Rastadt, wo er das Congreßhandbuch herausgab, mit Sinclair Umgang gepflogen und ihm treue Freundschaft bewahrt hatte.

„Dem Andenken meines Freundes Sinclair."

Du mußtest uns verlassen,
Jetzt, da der Kampf beginnt!
Im Lieben und im Hassen
Warst du so deutsch gesinnt,
Und mußtest uns verlassen,
Jetzt, da der Kampf beginnt!***)

*) In dem Polizeiberichte heißt es: „Am 29. April 1815 gegen 8 Uhr Abends kam ein unbekannter Herr in die Wohnung des Schneidermeisters Wanka, Spiegelgasse 1168, jetzt Nr. 8. neu, erklärte alsbald sich unwohl und verfiel plötzlich in eine Starrsucht, welche durch drei Stunden anhielt und sohin den Tod zur Folge hatte, ohne daß der Verstorbene seit dem Betreten der Wohnung auch nur einen Augenblick zur wahrnehmbaren Besinnung gekommen wäre."

**) Geb. 12. Oct. 1763 zu Kappel im Badischen, gest. 21. Oct. 1841 in Baden-Baden. Er war Historiograph in Karlsruhe, vorher Professor in Heidelberg.

***) Die beiden ersten Verse jeder Strophe des Gedichtes werden am Schlusse derselben als Refrain wiederholt.

Gar Viele sind geblieben,
Sie lägen besser todt!
Das Werk, so sie getrieben,
Färbt bald die Erde roth.

Früh bist du hingegangen,
Doch deiner Väter werth,
Von denen du empfangen
Die Harfe und das Schwert.

Dein Lied, es ist geflogen
Wie Blitze durch die Nacht,
Und vor dir hergezogen
Als Führer in der Schlacht.

Bei Sanct Georg da galten
Die deutschen Klingen viel,
Da hast du auch erhalten
Den Preis im Waffenspiel.

Der Kranz, den du errungen,
Schmückt deinen Grabesstein;
Das Lied, das du gesungen,
Glänzt drauf mit goldnem Schein.

Die Todtenasch' verglimme,
Es bleibt uns ja das Wort;
Des Sängers heil'ge Stimme
Tönt aus dem Grabe fort.

Bald werden Manche fallen
Aus unser'm deutschen Land;
Dort in der Väter Hallen
Reich' ihnen deine Hand.

Führ' zu der Heldenrunde
Die Kämpfer freundlich hin;
Sie bringen gute Kunde
Vom treuen deutschen Sinn.

„Den 28. Mai 1815."

„Schrbr."

Daß das Homburgische Fürstenhaus den Verlust seines treuesten und eifrigsten Dieners und Freundes auf tiefste empfand, braucht nicht erst gesagt zu werden; doch mögen folgende drei Briefe für die Gefühle einzelner Glieder desselben Zeugniß ablegen:

Prinzessin Wilhelm von Preußen an ihren Vater.

„Berlin, 18. Mai 1815." „Wie sehr, lieber Papa, hat mich die Nachricht des plötzlichen Todes des H. v. Sinclair ergriffen! Um Ihnen zu zeigen, wie noch unvermutheter dieser Tod mir sein mußte, schickte ich Ihnen den so kurz vorher geschriebenen Brief an mich, mit der unterthänigen Bitte, mir ihn wiederschicken zu lassen. Das ist ein recht großer Verlust wieder, ein so ehrlicher, gescheuter, anhänglicher Mensch, wie er es war! Wie sehr, lieber Papa, schmerzt mich darum sein Tod auch um Ihretwillen!

Die Befehle Ihres Briefes habe ich sogleich heute ausgerichtet durch einen Courier. Gestern erhielt ich Ihren Brief; ich schrieb an Hardenberg deshalb, auch zugleich an Humboldt, wegen einer Stelle in Sinclair's letztem Briefe. Letzterem habe ich die Sache nochmals recht auseinandergesetzt, etwas in starken Ausdrücken, und ihm eine Abschrift beigelegt von der Note an den Staatscanzler. Könnte es doch von Nutzen sein für Sie, theurer Vater, wie unaussprechlich glücklich sollte es mich machen!

Wer mag nur Sinclair's Papiere zu sich genommen haben! Wenn das nur nicht auch noch Unannehmlichkeiten verursacht, vielleicht gar für Sie, in der fremden Stadt! Sehr aufmerksam habe ich in beiden Briefen

gemacht, ob es billig sei, die deutsche Treue unbeachtet zu lassen, während man die Untreue belohnt!"

Erbprinzessin Amalie von Dessau an ihre Schwester die Prinzessin Wilhelm.

„Dessau, 22. Mai 1815." „Avant toute autre chose il faut que je Vous dise, combien la nouvelle de la mort de Mr. de Sinclair m'a frappée; je viens de la lire dans la gazette de Berlin. Dernièrement la mort de sa bonne vieille mère que Vous m'avez mandé dans Votre dernière lettre du 11. m'avait déjà fait bien de la peine, mais celle de son fils me chagrine encore beaucoup davantage. C'est une véritable perte pour mes parens; on ne trouvera que bien rarement quelqu'un qui puisse le remplacer; d'abord il était attaché à toute la famille bien véritablement et joint à son esprit si clairvoyant et ses grandes connaissances il était d'un caractère si droit et honnête et toujours gai et bien disposé, ce qui le rendait agréable dans la société. Je l'aimais véritablement, et malheureusement je ne puis pas me figurer que l'on puisse trouver un homme d'une pareille capacité, et surtout sur qui on puisse compter aussi sûrement que l'on pouvait avec raison le faire sur Mr. de Sinclair, pour lui donner sa place."

Prinzessin Louise von Schwarzburg-Rudolstadt an ihren Bruder Friedrich.

„Rudolstadt, 15. Juli 1815." „H. v. Sinclair hat mir recht leid gethan. Ihr verliert einen recht treuen Diener und so klug dabei! Er wird schwer zu ersetzen sein und diese Stelle ist so wichtig!"

Sobald die sichere Nachricht von Sinclair's Tode in Homburg eingetroffen war, ertheilte der Landgraf unter'm 8. Mai dem Hofrath Haupt den Auftrag, für die Obsignation des Nachlasses zu sorgen, und sandte zugleich den Kammerrath Bausch nach Wien, um den dortigen Nachlaß, welchen das Hofmarschallamt in Verwahrung genommen hatte, in Empfang zu nehmen. Der genannte Beamte fand, daß Sinclair's Papiere vor der Ablieferung an das Hofmarschallamt, von der Polizei durchsucht worden waren, und es war ihm zweifelhaft, ob ihm der gesammte Nachlaß ausgeliefert worden sei. Seine gegen das Verfahren der Polizei erhobenen Beschwerden kamen zu spät; die ihm von dem Hofmarschallamte übergebenen Eigenthumsgegenstände und Papiere des Verstorbenen brachte er nach Homburg. Letztere werden wol nur die auf Sinclair's Aufenthalt in Wien während des Congresses bezüglichen Actenstücke und Briefe enthalten haben; der eigentliche literarische Nachlaß Sinclair's, namentlich seine Correspondenz mit seinen zahlreichen Freunden, befand sich in seinem

Elternhause zu Homburg. Welches Schicksal dieser Nachlaß gehabt hat, der, wenn er sich erhalten hätte, eine reiche und wichtige Quelle für die Zeitgeschichte sein würde, ist ungeachtet der wiederholt angestellten eifrigsten und sorgfältigsten Nachforschungen nicht zu ermitteln gewesen. Nie ist etwas von demselben zum Vorschein gekommen; nach einer unverbürgten Nachricht soll er in Homburg ein Raub der Flammen geworden sein.*)

Sinclair war in den letzten Jahren seines Lebens, in Folge der mühevollen und angestrengten Thätigkeit, welcher er sich im Dienste seines Fürsten unter den schwierigsten Verhältnissen unterzogen hatte, auffallend gealtert; die zarte Constitution seines Vaters, der häufig kränkelte und ebenfalls vom Schlage gerührt wurde, schien als Erbtheil auf ihn übergegangen zu sein, und bei der Kunde seines plötzlichen Todes war es die allgemeine Annahme der Näherstehenden, daß durch die ungewöhnlichen Anstrengungen seines Wiener Aufenthaltes, verbunden mit der durch die Besorgniß, das Ergebniß derselben, für welches er seit Jahren mit Einsetzung aller Kräfte gerungen, nun dennoch vereitelt zu sehen, diese bis zur Erschöpfung aufgerieben worden seien, so daß es nur eines unbedeutenden Anstoßes, wie er schließlich durch eine freudige Aufregung erfolgte, bedurft hätte, um seine Auflösung herbeizuführen. Mit um so größerer sittlicher Entrüstung wurden alle Freunde Sinclair's erfüllt, als ihnen die Stelle zu Gesicht kam, durch welche Varnhagen in seiner Schilderung des Wiener Congresses**) sich an den Manen des edlen Mannes, der ihn zu seinen Freunden zählte, in bedauernswerther Weise versündigt hat. Sie lautet: „Viel zu reden gab auch der plötzliche Tod des hessen-homburgischen Geheimen Rathes Major von Sinclair, der in der diplomatischen Welt noch kaum bekannt war, aber in der literarischen eines verdienten Rufes genoß. Er hatte den Cevennenkrieg dramatisch bearbeitet, unter dem Namen Crisalin sowohl diese Dramen, als auch andere Dichtungen in Druck gegeben. Sein schottischer Ursprung zeigte sich wie im Namen so auch im ganzen Wesen; ein feuriges Blut trieb ihn zu raschem Handeln, und in früheren Jahren, zugleich Soldat, Hofmann und Dichter, machte er einen fast abenteuerlichen Eindruck. Jetzt, in reiferem Alter, hatte sich seine Heftigkeit sehr gemäßigt. Er hielt sich viel zu Friedrich Schlegel und auch ich sah ihn öfters, durch frühere Verhältnisse in Berlin auf seine Bekanntschaft angewiesen. Plötzlich erfuhr man eines Morgens, er sei über Nacht von einem Schlag-

*) Ueber die Erben Sinclair's und andere genealogische Verhältnisse vgl. Beil.

**) Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Neue Folge, Bd. I (Bd. V). S. 47.

fluſſe getroffen, und in einem Hauſe, wo man ihn nicht kannte und wo niemand ihn geſucht hätte, todt gefunden worden."

Wer in einer fremden großen Stadt auf der Straße vom Schlage gerührt zur Erde fällt, in das nächſte Haus gebracht wird und dort verſcheidet, von dem kann mit voller Wahrheit geſagt werden, er ſei in einem Hauſe geſtorben, „wo man ihn nicht kannte und wo niemand ihn geſucht hätte." Und auch von Sinclair läßt ſich das Gleiche mit Wahrheit ſagen; aber was Varnhagen zwiſchen den Zeilen herausleſen läßt, iſt entſchieden unwahr, und es iſt ſehr zu beklagen, daß er nach Art der franzöſiſchen Memoirenſchreiber, deren Genre er bei uns eingebürgert hat, dem Hange, Pikantes und Skandalartiges zu berichten, in ſolcher Weiſe, wie es geſchehen, nachgegeben hat, und zwar auf Koſten der Wahrheit, da er den wirklichen Sachverhalt doch ebenſo leicht wie der Correſpondent des Morgenblattes hätte erfahren können. Da eine ausführliche Biographie Sinclairs nicht vorhanden iſt, welche von den Literarhiſtorikern hätte als Quelle benutzt werden können, ſo ging das, was Varnhagen mit durchſichtigem Schleier nur ſcheinbar verbirgt, in unverhüllter Nacktheit auch in die ſonſt achtungswertheſten Schriften über und wurde, wie denn dergleichen pikante Einzelheiten dem Gedächtniſſe des Menſchen ſich leicht einprägen, in dem Maße verbreitet, daß Viele, welche mit Sinclair's Perſönlichkeit und Wirken faſt völlig unbekannt ſind, auch ſeine Schriften niemals zu Geſicht bekommen haben, wenigſtens von ſeinem Tode das von Varnhagen Angedeutete zu erzählen wiſſen. Durch Varnhagen*) iſt bekanntlich auch die Unwahrheit verbreitet worden, daß der Banquier Gontard dem Dichter Hölderlin „eine Ohrfeige gegeben habe, als er ihn im innigen, wenn auch unſchuldigen Geſpräche bei ſeiner Frau traf". Auch dieſe Angabe wurde lange nacherzählt und geglaubt, bis die zuverläſſigen Mittheilungen Karl Jügel's das Verhältniß Hölderlin's zu Gontard und ſeiner Frau im Lichte der Wahrheit darſtellten.

Der im J. 1873 verſtorbene Stadtbibliothekar J. G. Hamel**) in Homburg beſaß ein von einem franzöſiſchen Maler gefertigtes ſchönes

*) Tagebücher, Bd. IV, 34.

**) Dieſer mit großer Pietät für die Vergangenheit ſeiner Vaterſtadt erfüllte Mann ſammelte mit anerkennenswerthem Eifer Homburgiſche Denkwürdigkeiten, Erinnerungen, Reliquien u. dgl., war aber ſehr zurückhaltend, das Geſammelte für die Wiſſenſchaft zu verwerthen. Daß von Sinclair's Porträt eine Photographie oder Bleiſtiftzeichnung genommen würde, wollte er durchaus nicht geſtatten, da er eine Lebensbeſchreibung Sinclair's herauszugeben und dieſelbe mit dem einzigen vorhandenen Bildniſſe desſelben zu ſchmücken gedachte. Dieſe Lebensbeſchreibung iſt aber ſo wenig wie die oft angekündigte Schrift über Hölderlin erſchienen und war bei ſeinem Tode über das Stadium einer bloßen Materialienſammlung nicht hinausgekommen. Mit

Oelbild Sinclair's, welches von diesem seinem Arzte, dem Hofrath Dr. Schellenberg, zum Geschenke gemacht und nach dem Tode des Letzteren von Hamel auf einer Auction erstanden worden war. Varnhagen, der das Porträt bei Hamel sah, bemerkt über dasselbe in einem aus Homburg am 19. Juli 1847 geschriebenem Briefe*): „Ich erkannte die Züge sogleich, mir fiel nur ihre Jugendlichkeit auf: der Zweiunddreißigjährige sieht wie ein knabenhafter Jüngling aus, obschon die Lebhaftigkeit des Dichters und der Ernst des Denkers nicht zu verkennen sind. Große Aehnlichkeit mit unserem Archivdirector Georg von Raumer! Seltsam! als Sinclair in Wien starb, war er kaum 40 Jahr alt, ich zählte beinahe dreißig, und doch kam er mir wie ein ganz alter Mann damals vor! Für ein so kurzes Leben hat er viel gethan und erlebt. Schade, daß er nicht seines Freundes Hegel vollen Aufschwung gesehen!"

Das Bild, in welchem niemand mit Varnhagen etwas von einem „knabenhaften Jünglinge" finden wird, soll nach Hamel's Versicherung die Züge des Verstorbenen mit großer Treue wiedergeben; der Gesichtsausdruck ist freundlich und angenehm, das Haar hellblond, die Gesichtsfarbe frisch, das blaue Auge voll Leben und Geist. Ueber dem Bilde hing eine schwarzgelbe Schärpe, deren Gelb schon fast zu Weiß sich abgebleicht hatte; Sinclair hatte sie als Generalstabsoffizier im Feldzuge von 1814 getragen, und nach seinem Tode war sie von einem vormaligen Bedienten desselben an Hamel verkauft worden.

Die von Sinclair herausgegebenen Schriften sind:

a. philosophische: 1. Wahrheit und Gewißheit, 3 Bde. Frankf., 1811.
2. Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik. Frankf. 1813.

b. Gedichte:

1. Der Anfang des Cevennenkriegs, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.
Der Gipfel „ „ „ „ „ „ „
Das Ende „ „ „ „ „ „ „

Benutzung derselben hielt der um die Erforschung und Bearbeitung der Homburgischen Geschichte sehr verdiente Stadtpfarrer Joh. Fried. Encke in Homburg (seit 1876 Pfarrer in dem nahen Gonzenheim) am 7. October 1876 in der Sitzung des Homburgischen „Vereins für Geschichte und Alterthumskunde", dessen Gründer und Secretär er ist, einen inhaltreichen und besonders durch interessante Details werthvollen Vortrag über Sinclair, der im „Sonntagsblatte des Taunusboten" auch veröffentlicht worden ist (1875, Nr. 43, 44 u. 45). Von diesem Vortrage wie auch von vielen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen des genannten umsichtigen und sorgfältigen Forschers über Homburgische Verhältnisse und Persönlichkeiten konnte von dem Verfasser dieser Biographie, was er mit aufrichtigem Danke hier auszusprechen sich verpflichtet fühlt, ein für seine Arbeit ersprießlicher Gebrauch gemacht werden.

*) Tagebücher, Bd. IV, S. 121.

In 3 Theilen 1806—7 unter dem Namen Crisalin (Anagramm für Sinclair) erschienen.

2. Gedichte, 2 Bde., Frankf. 1811—13, ebenfalls unter dem Namen Crisalin.
3. Kriegslieder, 1813, unter dem Namen Sinclair.

Außerdem finden sich viele seiner Gedichte in Zeitschriften zerstreut z. B. in den „Gemeinnützlichen Blättern für das Großherzogthum Frankfurt," Jahrgang 1812 u. 1813 (in letzterem u. a. das Lied zum Theilungsfeste der hohen Mark); die beiden oben erwähnten Gedichte „Wer ist der Ritter Meister" und „Auf Grenadiere ꝛc." befinden sich, weil erst 1814 gedichtet, nicht in den angeführten Sammlungen, ebensowenig das in Hamels „Hessen-Homburgischer Reimchronik" S. 157 abgedruckte Gedicht „Das Homburger Zeichen" und viele andere, welche zum Theil nur durch Abschriften verbreitet worden zu sein scheinen.

Sinclair's philosophische Schriften, sind nur als ein Versuch zu betrachten, an Stelle des Fichte'schen System's, für welches er sich früher so sehr begeistert hatte, ein neues System zu setzen, ein Versuch, durch welchen er „mit Tiefe und Scharfsinn die Idee einer höheren Einheit der geistigen und körperlichen Seite der Welt, der Harmonie der Physik und Metaphysik auszubilden *)" bemüht war. Die beiden philosophischen Schriften aber fanden nur geringe Beachtung, was zum Theil darin seinen Grund hatte, daß sie auf Kosten des Verfassers gedruckt und durch den Buchhandel nur wenig verbreitet wurden. Sinclair schickte die erstgenannte dreibändige Schrift im Frühjahr 1811 an Hegel, der mit ihm einen polemischen Briefwechsel führte, in welchem er seine streng systematische Form gegen die freie Genialität der Methode seines Freundes vertheidigte. Hegel's Briefe an Sinclair sind zwar mit dem Nachlasse desselben zu Grunde gegangen, doch haben sich gerade von den erwähnten Briefen Hegel's Concepte erhalten, welche mit den Briefen Sinclair's von Rosenkranz**) mitgetheilt worden sind. Letzterer sagt über das Werk Sinclair's: „Er ging von dem Zweifel als der zwischen Gewißheit und Ungewißheit, zwischen Wahrheit und Unwahrheit schwebenden Mitte aus. Die Vermittelung dieser Gegensätze blieb bei ihm subjectiv, indem er die Beziehung des Ich auf sich, auf die Dinge und auf Gott durch eine Menge von Bestimmungen hindurchführte, welche von ihm als Momente nur des Erkennens angesehen wurden. Sinclair fiel in den Fichtianismus zurück. Er nahm in sein System die Natur nach ihrer

*) Schwab, Leben Hölderlin's, B. II, S. 296.

**) Hegel's Leben, v. Karl Rosenkranz, Berlin, 1844, S. 81 f., 268 f., 271 ff. S. 272 ff.

ganzen Mannigfaltigkeit auf; eben so den Willen, die Kunst und die Religion; allein bei dieser Universalität blieb er insofern ohne wahre Objectivität, als er den Begriff des Ichs selbst nicht aufhob. Die Untersuchung des Besonderen war bei ihm scharfsinnig, eigenthümlich, vom tiefsten Ernste des Strebens und von hoher allgemeiner Bildung durchdrungen; allein sie zerfiel in zahllose Unterschiede, die zwar sämmtlich auf das Ich bezogen wurden, aber mit ihm zu einer nur formellen Identität gelangten. Hegels Phänomenologie befriedigte ihn daher durch ihre Vorrede außerordentlich; alle Polemik gegen die Unmethode im Philosophiren entsprach seinem Suchen nach der rechten Methode vollkommen. Von dem Buche selbst aber konnte er sich nur den Anfang bis zum Begriff des Selbstbewußtseins aneignen. Das Weitere war ihm in seiner Begründung räthselhaft und er hoffte, da die Phänomenologie nur den Charakter einer Isagoge haben könne, von der weiteren Ausführung des Systems mehr Einsicht zu gewinnen. Große Schwierigkeit machte ihm der Anfang der Philosophie. Nach seiner Meinung führte der Zweifel unmittelbar aus dem Leben in die Wissenschaft und ebenso zurück aus der Wissenschaft in das Leben." Doch wir müssen den Leser auf das classische Werk von Rosenkranz selbst verweisen, der seine anerkennende Beurtheilung der philosophischen Versuche Sinclair's mit den Worten schließt: „Jetzt ist sein hohes und ernstes Streben schon vergessen!"

Der polemische Briefwechsel der beiden Freunde, welcher sich, wie bemerkt, vorzugsweise um die Methode des Philosophirens drehte, führte übrigens zu keiner Verständigung; sie hofften zu einer solchen durch eine mündliche Besprechung zu gelangen, welche aber durch die Kriegsereignisse und durch Sinclair's Tod vereitelt wurde. Noch möge es gestattet sein, eine charakteristische Stelle aus einem Briefe Sinclair's an Hegel mitzutheilen*), in welcher er bei Erwähnung der „Phänomenologie", welche er übrigens damals nur aus einem Theile der Bachmann'schen Recension in den Heidelberger Jahrbüchern kannte, seinen Widerwillen gegen die Schellingianer in dem leidenschaftlichen Tone, in welchen er so leicht verfallen konnte, Ausdruck gibt: „Ich kenne das Buch bisher nur aus einem Stücke des Heidelberger Journals, in dem die Fortsetzung einer Recension enthalten ist. Hieraus aber schließe ich schon, daß es meisterhaft ist und daß Du über das Wesen der Philosophie Dinge gesagt hast, die noch nicht gesagt waren. Ueber das Ganze kann ich noch nicht urtheilen — soviel sehe ich aber schon, daß Dein Werk tiefer gegangen ist, als bisher, und daß ich es, insofern ich es als freie Gedanken über den Gegenstand

*) Rosenkranz, S. 270.

betrachte, meisterhaft finde. Deine Ansicht wird gewiß sehr wohlthätig gegen den Geist der heutigen Modephilosophie wirken; denn nichts scheint mir des Teutschen Wahrheitssinnes, der sich von jeher in Gründlichkeit der Forschung und in redlicher Aeußerung offenbarte, unwürdiger zu sein als die Charlatanerie Schelling's und Consorten, die nichts als Methodelosigkeit und unerwiesenes Geschwätz ist, das sich heuchlerisch hinter einem äppischen Enthusiasmus verbirgt."

Wie Sinclair sogleich mit drei Bänden, was Hegel ihm scherzend vorhält, sich den philosophischen Schriftstellern anreihte, so war er auch als dramatischer Dichter sogleich mit einer Art Trilogie in die Arena getreten. Die todesmuthige Kühnheit, mit welcher eine Schaar anfangs nur nothdürftig bewaffneter Landleute aus den Gebirgen von Languedoc gegen die Feldherren Ludwig's XIV. und ihre kriegsgeübten Regimenter für ihren Glauben kämpfte und so wunderbare Erfolge errang, daß der Marschall Villars, der endlich zur Bekämpfung des siegreichen Aufstandes herbeigerufen wurde, den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen sich genöthigt sah; dieser in der Weltgeschichte fast beispiellose Kampf der Camisarden in den Cevennen unter ihren begeisterten Anführern, dem riesigen Laporte und seinem phantastisch ritterlichen Neffen Roland, der den geordneten Kriegsdienst, den er einst unter des Königs Fahnen erlernt hatte, bei seinen Glaubensgenossen einführte, dem schlichten Gebirgssohne Jean Cavalier, der, früher Schäfer, den Krieg mit dem Scharfblicke eines geübten Feldherrn führte und an der Spitze der nun mit Feuerwaffen versehenen Camisarden zum Kampfe gegen die königlichen Regimenter in die Ebene vordrang und endlich, zugleich mit dem Anerbieten allgemeiner Begnadigung für seine Kampfgenossen, den Oberbefehl über ein Regiment erhielt — dieser an denkwürdigen Ereignissen so reiche Cevennenkrieg übte eine ungemeine Anziehungskraft auf Sinclair's ritterliche Seele; aus den besten Quellenschriften machte er sich mit allen Einzelheiten des wunderbaren Kampfes bekannt und schuf nun in dem damals herrschenden Geiste der romantischen Poesie ein dramatisches Gemälde, durch welches er seinen durch den erfolglosen Kampf gegen die Napoleonische Unterdrückung entmuthigten Zeitgenossen das Beispiel eines bis zum Aeußersten beharrlich fortgesetzten und darum siegreichen Widerstandes vorhalten wollte.

Den ersten Theil seiner Trilogie führt er mit folgendem Sonette ein:

Dem Naturgeist.

Dir, der dich klarer Hoheit mir erwiesen,
Weih' ich dies Lied, das einst mir ward beschieden,
Von Geistes Stärke und der Seele Frieden,
Als neue Zeiten du mir hast verhießen.

Als ich entartet sah, die dich verließen,
Und keiner Hoffnung Adel mehr hinieden,
Hat sich vom Leben Wahrheit mir geschieden;
So hab' ich der Cevennen Muth gepriesen.

Das Opfer preis' ich, das dem Herrn gefallen,
Des Flammen nied'rer Flur emporgestiegen,
Wie Abel's reine Opferflammen wallen.

Du sprichst: Die eitle Hoffahrt wird erliegen,
Und was da schwachen Trostes ist, soll fallen;
Die meinen nur allein die werden siegen.

Dem Schlußdrama setzte er folgendes Sonett als Epilog vor, in welchem er sich über Motiv und Tendenz seiner Dichtung ausspricht:

Ein Opfer, hohe Manen, euch zu bringen,
Sah' ich, von Ehrfurcht und von Lieb' durchdrungen,
Mich von dem Geist zu diesem Lied gezwungen,
Und konnt' ich nicht, doch mußte mir's gelingen.

Zu reinigen auf heil'ger Dichtung Schwingen
Die Heldenehre von dem Gift der Zungen,
Vom Staub, der eure Asche hat verschlungen,
Auf den Altar der Menschheit sie zu bringen.

Ihr fielt, doch hat ein Thron vor euch gezittert,
Und euer Fall hat noch die festen Stützen
Der Uebermacht und Tyrannei erschüttert.

Ein Denkmal habt den Zeiten ihr gelassen,
Die Freiheit vor dem Untergang zu schützen,
Was Muth und Glauben alles in sich fassen.

Sinclair sandte sein Drama, nachdem er es vollendet, an Bitaubé*), den Verfasser des schönen Gedichtes „Joseph", der auch den Homer und Goethe's „Hermann und Dorothea" in's Französische übersetzt hatte, und begleitete seine Sendung mit folgendem Sonette:

Du lebtest nicht in jenen blut'gen Tagen,
Wo Qual und Marter unsern Glauben drängte,
Und armen Hirten sein Vertrauen schenkte
Der Herr um seinen Heldenkampf zu wagen.

---

*) Seine Familie hatte nach Aufhebung des Edicts von Nantes in Preußen eine Zuflucht gefunden und der Obengenannte (Paul Jeremie) wurde am 24. Nov. 1732 in Königsberg geboren. Während der Revolution wurde er in Paris eingekerkert und seine Gattin theilte mit ihm die Leiden der Gefangenschaft. Friedrich der Große nahm ihn in die Akademie der Wissenschaften und Napoleon in die Ehrenlegion auf. Er starb am 22. Nov. 1808.

Doch mocht' er dir nicht ihren Geist versagen,
Er, der von Anbeginn die Loose lenkte,
Als er in Kerkernacht sich zu dir senkte
Und als er Joseph's Leid dir gab zu klagen.

Du wirst vergehn, dein Abend hat begonnen,
Doch nicht dein Geist und nicht der Geist der Hirten,
Denn er erstehet unter ander'n Sonnen.

So sieht das Aug', eh' sich's den Schatten schließet,
Wie um die Bilder, die den Tag verwirrten,
Ein friedlich Licht vom Himmel sich ergießet.

Sinclair's dramatische Dichtung, welche, für die Bühne nicht bebestimmt, nur gelesen, nicht aufgeführt werden konnte, fand bei den Zeitgenossen, namentlich bei der näheren Umgebung des Dichters, großen Beifall; die Häupter der romantischen Schule, Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck, auch mehrere der namhaftesten Vertreter derselben, wie Zacharias Werner*) und Friedrich de la Motte Fouqué, sprachen sich günstig über diesen Versuch aus, der ganz ihren Ansichten über das Wesen des Drama's entsprach. Die beiden Letztgenannten lieferten einige Jahre später (1810) und zwar Werner in seiner romantischen Tragödie „Wanda", Fouqué in seiner Trilogie „der Held des Nordens" Stücke eines verwandten Geschmackes, wenn auch Sinclair's Dichtung bei weitem weniger den Charakter des Phantastischen an sich trug. Tieck wurde zu seiner im J. 1826 erschienenen Erzählung: „der Aufruhr in den Cevennen" zuerst durch die Sinclair'sche Dichtung angeregt, worüber er sich im Vorworte zu seinen „Gesammelten Novellen" (Bd. 10, S. 73) ausspricht: „Schon im J. 1820 fing ich diese Erzählung an. Ich lernte auf der Rückreise von Italien im J. 1806 den Herrn Sinclair in Frankfurt a. M. kennen, der mir drei Schauspiele über diese höchst merkwürdige Begebenheit mittheilte, die, so viel Schönes sie, besonders in den lyrischen Theilen enthalten, jetzt wohl schon vergessen, und auch damals nicht genug gewürdigt worden sind. Sie regten mich wenigstens so an, daß ich diese große Geschichte in der französischen Historie nachschlug. Ich fand bald, daß die katholische Partei die merkwürdige Sache, so viel sie nur konnte, ignorirte, und daß die Verfolgten mehr ihre Leiden klagten, als die geschichtliche Ansicht auszusprechen im Stande waren."

Daß Sinclair's „Cevennenkrieg" in der dramatischen Literatur zu einer

*) Persönlichen Verkehr mit Sinclair unterhielt Werner während seines Aufenthaltes in Frankfurt vom 17. bis 25. Juni 1809, wo er „von Sinclair mit Wein tractirt wurde und sein Ehestandslied vor Gerning's tauben und Sinclair's kritischen Ohren recitirte." Vgl. Schütz, Werner's Biographie ꝛc. Bd. I, S. 76 u. Beil. B.

bleibenden Geltung nicht gelangen konnte und so schnell der Vergessenheit anheimfiel, ist nicht zu verwundern. Bei vielen Schönheiten im Einzelnen, bei vielen wahrhaft poetischen Stellen, bei einer edlen Sprache, die freilich nicht selten durch metrische und rhythmische Härten entstellt ist, entbehrt die Dichtung doch fast aller Eigenschaften, welche den Kunstwerth eines Drama's vorzugsweise bedingen. Am schwächsten zeigt sich der Dichter, dessen Talent überhaupt ein überwiegend lyrisches ist, in der Individualisirung der Charaktere, welchen es an festen Umrissen und scharfer Ausprägung gänzlich fehlt, und in dieser Beziehung war Hegel's über die Dichtungen seines Freundes ausgesprochener Tadel, daß dieselben „nicht plastisch genug" seien, vollkommen begründet; auch dem Dialoge fehlt es oft an Leben und Beweglichkeit. Der ganze Plan des Drama's ist zu sehr in's Breite gedehnt und der Leser ermüdet durch die lange Reihe von Kämpfen, die sich durch fünfzehn Acte hindurch wiederholen. Der Schluß der Dichtung macht einen höchst unbefriedigenden Eindruck. Roland, der mit einer vornehmen Jungfrau, Cornely von Castelnau, ein Liebesverhältniß angeknüpft hat, wird, bei'm Heraustreten aus dem Schlosse derselben, in der Morgendämmerung von Dragonern überfallen und im Kampfe mit denselben erschossen; von den Anführern der Camisarden sind nun Catinat und Ravanel noch allein übrig und der Dichter beschließt das Stück mit folgendem Dialoge derselben:

Catinat.

Wir haben aufgehört zu sein. Die Hoffnung hat
Begraben diese Nacht und dieser Sturm.

Ravanel.

Nicht Hoffnung mehr? Nun gut, so leben wir
Fortan nur für uns selbst und für nichts sonst mehr.

Catinat.

So sei es, Ravanel, ich zieh' mein Schwert
Und schwör' den letzten, der Vertilgung Schwur.

Ravanel.

Ich schwör' nicht und nicht Worte red' ich mehr,
Nur blutig will ich sprechen meinen Zorn,
Und aufgebunden seien alle Bande.
Ich hasse sie und den Verkehr der Menschen
Haß' ich und seiner Ordnung falsche Arglist.
Kam'raden, lang' des Streits Genossen, hört.
Wir hatten einmal einen Bund gestiftet
Der Mild' und Sanftmuth, recht der Sanftmuth war's.
Denn diese Schwachheit war das Einzige,
Worin der Mann, der hier gefallen, fehlte,
Und darum auch ist heute er gefallen.
Er ist jetzt aufgelöst der Bund der Sanftmuth.

Sanftmuth? wo ist sie noch? Sind sanft die Schatten
Der tück'schen Nacht? Ist des Verräthers Auge
Sanft? Ist sanft der Sturm? Waren's die Wellen,
Wie heute unf're Hoffnung sie verschlangen?
Vernichtet, aufgelöst ist dieser Bund,
Und sonst ein jedes Band, was uns umschloß,
Was Menschenfalschheit knüpft mit Menschenschwachheit,
Das alles jetzt vernicht' ich. Wir sind frei!
Ein jeder gehe jetzt, wohin er mag!
Vor allem thue er, was ihm gelüstet!
Und bleibt er, ist's uns lieb, und geht er, ist's
Uns lieber noch, denn keinen brauchen wir.
Mit Menschen haben wir nunmehr geendet
Und nichts gemein mit ihnen mehr als Feindschaft.

Die übrigen Gedichte Sinclair's, welche der epischen und lyrischen Gattung angehören, sind von sehr ungleichem Werthe. Wie Fouqué producirte er äußerst schnell und massenhaft; daher findet sich unter seinen Erzeugnissen neben vielem Schönen auch manches Mittelmäßige und Schwache; auch fehlt seinen Gedichten durchweg die letzte Feile oder jede sorgfältige Durchsicht und viele werden durch sprachliche Härten, metrische Fehler, unreine Reime und andere formelle Mängel sehr beeinträchtigt. Den Charakter seiner Gedichte hat Schwab als den der christlichen Romantik, im Gegensatze zu Hölderlin's classischer Romantik bezeichnet. Die Stoffe seiner Gedichte sind sehr mannigfaltig und namentlich seine Lyrik umfaßt ein weites Gebiet. Am meisten Beifall fanden bei den Zeitgenossen die zahlreichen Gedichte, in welchen er die altenglische und schottische Ballade nachzuahmen suchte, und in der That besaß er für diese Dichtungsart ein entschiedenes Talent; doch zuweilen sinkt der volksmäßige Ton, den er anschlägt, allzusehr herab, in einer Ballade*) sogar bis zur Bänkelsängermanier, was jedoch durch einen Mißgriff in der Wahl des Stoffes herbeigeführt wurde. Seine lyrischen Gedichte sind voll warmer und tiefer Empfindung; fast aus allen klingen des Dichters eigene Gefühle wieder, wie er z. B. in dem folgenden auf das ihm beschiedene Loos hinweist, ohne Liebesglück, ohne irdisches Gut und ohne einen eigenen Heerd ein ruheloses Leben zu führen.

Drei Vögel.

Ich hab einmal am Morgen
Drei Vögel gesehn;
Seitdem ist mir von Sorgen
Viel Leides geschehn.

Der erste schien recht munter,
Ein schelmischer Wicht;
Der rief zu mir herunter:
„Du fängst mich nicht!"

*) „Herr Grillbach oder der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim". Grillbach war der Name des Gendarmen, dessen Muth und Geistesgegenwart den Fang bewirkte.

Des zweiten Prachtgefieder
War Silber und Gold;
Der rief vom Zweig hernieder:
„Dir bin ich nicht hold!'

Der dritte thät mich freuen,
Ein traulichen Thier;
Der flog davon mit Schreien:
„Ich bleib nicht bei Dir!"

Und ich ging fort in Trauern,
Sann, ob ich's verstand!
Seit hab' ich mit Bedauern
Die Vögel erkannt.

Die Liebe war der eine;
Wie traf er's so schön!
Zur Liebe komnt' ich keine
Von allen erflehn.

Der Reichthum war der zweite,
Hat wahr auch gesagt;
Wenn's Gold vom Himmel schneite,
Mir würd' es versagt.

Die Ruhe ist der dritte,
Der Wahrheit auch spricht:
Ich liebe meine Hütte,
Sie bleibet mir nicht.

So irr' ich, getrieben
Von Sorgen, umher;
Kein Glück ist geblieben,
Kein Frieden ist mehr.

Stoffe aus der vaterländischen Sage und Geschichte behandelt Sinclair mit großer Vorliebe; auch versuchte er sich in Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, namentlich Horazischer Oden, deren mehrere er, wie es in der Folge Günther mit so vorzüglichem Erfolge versuchte, in modernen Reimstrophen trefflich nachbildete. Seine Sonette, welche Dichtungsart er sehr liebte, sind zum Theil seinen Freunden Hölderlin, Fouqué, Molitor*) u. A. gewidmet. Eine Auswahl der besten seiner Gedichte hier mitzutheilen, findet in dem Umstande ein Hinderniß, daß gerade die drei, welche wir für die vorzüglichsten halten, nämlich: „Der

*) Dieses vortrefflichen, über die Stadt Frankfurt hinaus nur sehr wenig bekannten Mannes, dessen Sinclair in seinen Briefen an Hegel mit größtem Lobe erwähnt, wollen wir wenigstens mit einigen Worten gedenken. Joseph Franz Molitor (geb. zu Oberursel am 8. Juni 1779, gest. zu Frankfurt am 23. März 1860), studirte seit 1797 in Mainz und seit 1799 in Marburg Philosophie und Jurisprudenz, wählte aber das Lehrfach zu seinem Lebensberufe. Während der Primatischen Zeit war er in Frankfurt an mehreren höheren Lehranstalten thätig und setzte, auch nachdem er 1814 in den Ruhestand getreten war, diese Wirksamkeit, soweit es seine Kränklichkeit gestattete, fort. Er war einer jener seltenen Menschen, welche mit dem umfassendsten Wissen und der gründlichsten Gelehrsamkeit die größte Demuth, die liebenswürdigste Bescheidenheit und die lauterste und ungeheucheltste Religiösität verbanden. Sein wissenschaftlicher Ruf gründete sich auf das Werk: „Philosophie der Geschichte oder über die Tradition in dem alten Bunde und ihre Beziehungen zu der Kirche des neuen Bundes. Mit vorzüglicher Rücksicht auf die Kabbalah" (Münster, Theissing, 4 Bde.). Molitor war Katholik, gehörte aber nicht dem geistlichen Stande an; er war unverheirathet und lebte nur der Wissenschaft und seinen zahlreichen Freunden und Verehrern. Sinclair's Freundschaft mit ihm hatte in der Vorliebe Beider für philosophische Studien ihren vorzüglichsten Grund.

Beſuch," „Einſamkeit" und die am meiſten bewunderte Ballade „die Rache der Schweſter" von zu großem Umfange ſind (das letztgenannte Gedicht beſteht aus acht und vierzig vierzeiligen Strophen), um an dieſer Stelle Aufnahme finden zu können. Doch wollen wir das Sonett, mit welchem er die zweibändige Gedichtſammlung ſeiner Mutter widmete, und ein zweites an dieſelbe gerichtetes Gedicht hier mittheilen, da ſie von der zärtlichen Liebe, welche er ihr zeitlebens bewahrte, ein ſchönes Zeugniß ablegen.

Widmung.

Dich Mutter, ſchmück' ich mit dem Blumenkranze,
Den ich mir wand auf Bergen und im Thal;
So ſtrahlt auch deiner Jahre ernſte Zahl
In ew'ger Jugend liebevollem Glanze.

Sieh hier die Unſchuld-Lilie der Romanze,
Des Roſenſangs, des Veilchenliedes Wahl,
Und tief der dunklen Ode Purpurſtrahl,
Denn du verſtehſt den ſtillen Geiſt der Pflanze.

Und ewig ſtehen in der Wahrheit Bunde
Die Schönheit und der Geiſt, Kunſt und Natur;
Und nur ihr Preis geht aus des Dichters Munde.

Wer aber brachte mich zur heil'gen Spur?
Du warſt es, gabſt zuerſt die ew'ge Kunde
Und mein Geſang iſt Deine Stimme nur.

An meine Mutter.

Leben haſt Du mir gegeben,
Aber Leben nicht allein,
Alles Gute noch im Leben
Mußte Deine Gabe ſein.

Könnt' ich einen Kranz Dir winden,
Meines Dankes Schmuck zu ſein,
Freuden, die nur Engel finden,
Würden, Mutter, Dich erfreu'n.

Liebeswünſche zu erfüllen,
Hat das Schickſal mir verſagt,
Und des Herzens Drang zu ſtillen,
Haben Wünſche nicht die Macht.

Nur mit Blicken kann ich ſchauen
In die Fernen beſſrer Zeit,
Wo dem heiligen Vertrauen
Tugend ihren Lohn verleiht.

Dort erglänzen Deine Kronen
In der Myriaden Licht;
Dort wo die Vollkommnen wohnen
Vor des Höchſten Angeſicht.

Wenn er uns nur *eins* gewährte
Hier, nur *einen* Wunſch allein:
In den Tagen dieſer Erde
Ungetrennt vereint zu ſein.

Die im J. 1813 erſchienenen Kriegslieder widmete Sinclair ſeinem Freunde Fouqué mit folgendem Sonette:

„Dir, edler Fouqué, weih' ich die Geſänge,
Die ich erfand, vom Vaterland durchdrungen,
Doch hab' ich nicht wie Du das Schwert geſchwungen,
Daß ruhmumſtrahlt mir ſo die Leier klänge.

Auch würde nie, wenn auch ich noch es ſchwänge,
Der Preis, der Dir gelang, von mir errungen,
Weil Deines, als die Rettungsſchlacht gelungen,
Erglänzte in dem blutigen Gedränge.

Nicht, Heldenſänger, Dir mich zu vergleichen,
Laß' meine Lieder ich vor Dir erſchallen,
Nur ehrfurchtsvoll die Bruderhand zu reichen.

Auch ſtammet mein Geſchlecht aus jenen Hallen,
Des Nordens, deren Ruhm Du mochteſt zeigen,
Und mein Cevennenlied hat Dir gefallen.

Die Sammlung beginnt mit dem Kriegsliede:

Die Trommel ruft, die Fahne weht,
Es gilt für's Vaterland!
Der mächt'ge Kriegesruf ergeht
Vom Meer bis zu den Alpen hin,
Und alle deutſchen Schaaren ziehn
Zum Streit für's Vaterland ꝛc.

Das Lied wurde von Sinclair 1805 in Berlin gedichtet und im folgenden Jahre bei'm Ausbruche des Krieges häufig geſungen. Die Sammlung enthält außer den durch die Begeiſterung des Befreiungsjahrs 1813 hervorgerufenen Geſängen noch manche ältere Lieder, z. B. eine Cantate auf den Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand, welche aber von geringem poetiſchen Werthe iſt, auch ein Lied auf den Tod Turenne's, welches mit den Strophen beginnt:

Turenne der iſt gefallen
Bei Saßbach an dem Rhein,
Der größte Held von allen,
Bei Saßbach an dem Rhein.

Er ſtieg auf ſeinen Schecken,
Beſtieg ihn morgens früh,
Sprach: „Heut will ich ihn wecken
Den Montecuculi ꝛc.

Dem Heldentode des Prinzen Leopold von Heſſen-Homburg ſind zwei Lieder gewidmet, deren einem „Die blutigen Bäume" die Bemerkung beigefügt iſt: „In einem Walde bei Homburg vor der Höhe bemerkte man gerade um die Zeit, da der Prinz Leopold in der Schlacht bei Lützen blieb, Blutflecke an den Buchenbäumen, welche das Landvolk auf den allgeliebten Prinzen deutete. Uebrigens war es eine Art Schwämmchen, welche in dieſer Gegend aber eine äußerſt ſeltene Erſcheinung ſind." Einige Strophen des Liedes mögen hier folgen:

Blutestropfen hat an Buchen
In dem Walde man geſehen;
Iſt Geheimniß da zu ſuchen?
Iſt ein Wunder uns geſchehen?

Ob ein Zeichen es bedeute,
Daß das blut'ge Laub geſproſſen,
Weil ſein Blut im ſchweren Streite,
Den wir liebten, hat vergoſſen?

Daß zur Feier es ſoll gelten,
Wie er fiel in ſeiner Blüthe,
Wie in edler Bruſt dem Helden
Schön die Purpurwunde glühte?

Denn er war ſo gut und milde,
Iſt ſo reiner Art geweſen,
Als hätt' ihn Natur zum Bilde
Ihrer Schönheit ſich erleſen.

Und das ſtille Zeichen ſaget,
Daß vollendet er gefallen,
Den ſelbſt die Natur beklaget,
Der der Beſte war von Allen.

In der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" vom 31. Juli 1869 (Nr. 212, S. 3275 f.) findet ſich über Sinclair ein kurzer, aber trefflicher und mit vollem Verſtändniſſe der Bedeutung des Mannes geſchriebener Aufſatz, welchem die Anfangsſtrophe der an ihn gerichteten ſchönen Ode Hölderlin's („An Eduard") als Motto vorgeſetzt iſt:

Euch alten Freunde droben, unſterbliches
Geſtirn! Euch frag' ich, Helden! woher es iſt
Daß ich ſo unterthan ihm bin, und
So der Gewaltige ſein mich nennt.

Der Verfaſſer des Aufſatzes ſpricht die Ueberzeugung aus, daß ein Mann von ſolcher Bedeutung, den Hölderlin „den Gewaltigen," ſeinen „Achill," „dem der Sturm des Zeitgottes die Schwingen aufregt" genannt habe, auch Hölderlin's Unſterblichkeit theilen werde, und ſchließt mit der Bemerkung: „Gewiß wäre es ein verdienſtliches Unternehmen, die poetiſchen und philoſophiſchen Werke eines durch Charakter und intellectuelle Begabung gleich intereſſanten Mannes der Vergeſſenheit zu entreißen, um ſie wenigſtens in einer mit kritiſcher Sorgfalt zuſammengeſtellten Auswahl dem Publikum wieder zu bieten." Wir glauben, daß Sinclair's Name auch unabhängig von ſeiner Verbindung mit Hölderlin, wenn auch die dieſem bethätigte Freundſchaftstreue einen der ſchönſten Züge ſeines Lebens bildet, im Gedächtniſſe der Nachwelt bleiben werde. Der obigen Bemerkung können wir aus voller Ueberzeugung zuſtimmen, wenn von den philoſophiſchen Werken abgeſehen wird. Letztere vertragen keinen Auszug, und ſie vollſtändig zur Wiedererſcheinung zu bringen, möchte durch die Bedeutung, welche ſie in der Geſchichte philoſophiſcher Forſchung in Anſpruch nehmen können, ſchwerlich gerechtfertigt ſein. Eine Sammlung der poetiſchen Schriften müßte die vielen ſchwachen und mittelmäßigen Gedichte, welche dem Dichterrufe Sinclairs nur geſchadet haben, ausſcheiden und nur die wirklich werthvollen aufnehmen; dieſe würden noch

eine ziemlich ansehnliche Sammlung bilden, welche noch durch eine Auswahl der schönsten Stellen, namentlich aus den lyrischen Partieen, des „Cevennenkrieges“ verstärkt werden könnte.

XI.

Die letzte Lebensperiode des Landgrafen.

Theilung der Hohen Mark. Die Begehung des Theilungsfestes auf dem Gipfel des Feldberges. Der Landgraf erlangt die erstrebte Landeshoheit und Gebietserweiterung. Freiherr Karl von Zyllnhardt, Homburgischer Geheimrath und Regierungspräsident. Freiherr von Gerning, Homburgischer Bundestagsgesandter. Hofmarschall Freiherr v. Krane. Prinz Christian v. Hessen-Darmstadt, Schwager und Freund des Landgrafen. Schlangenbad, der Lieblingsaufenthalt des Landgrafen. Der Denkstein zur Erinnerung an den seinen sechs scheidenden Söhnen ertheilten Segen. Inschrift auf dem Grabe des Leibrosses. Das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Landgrafen. Vermählung des Prinzen Gustav, der Prinzessin Auguste und des Erbprinzen Friedrich. Schreiben des Landgrafen an den Präsidenten v. Zyllnhardt vor dessen Ausscheiden aus dem Homburgischen Dienste. Schreiben des Landgrafen an den in London weilenden Erbprinzen. Aeußerung des Prinzen Wilhelm von Preußen über des Letzteren glückverheißende Ehe mit der Prinzessin Elisabeth von England. Die goldene Hochzeit des Landgrafen und der Landgräfin. Festrede. Die Prinzessin Wilhelm über die Geburt der Prinzessin Caroline, Enkelin des Landgrafen. Die Fürstin Caroline von Rudolstadt über den Tod des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin, Gemahls der Prinzessin Auguste. Tod des Landgrafen. Aus dem Schreiben der Prinzessin Wilhelm an ihren Bruder Ferdinand über den Tod des Vaters. Auszug aus der Grabrede des Oberhofpredigers Breidenstein. Tod der Landgräfin Caroline. Schreiben des Prinzen Ludwig an die Prinzessin Wilhelm über den Tod der Mutter. Die Prinzessin Wilhelm an den Prinzen Ferdinand über das Hinscheiden der Eltern. Auszug aus der Gedächtnißrede des Landdechanten Brand auf die Landgräfin Caroline. Charakteristik der Landgräfin. Stellen aus ihrem Tagebuche.

Der Darstellung der letzten Lebensperiode des Landgrafen, welche wir mit seiner Erhebung zum souveränen Fürsten beginnen, müssen wir den Bericht über die Theilung der Hohen Mark, welche, nachdem die Theilung der Seulberger Mark schon 1804 erfolgt war, im Herbst 1813 zu Stande kam, vorangehen lassen, ein Ereigniß, welches zwar von keiner historischen Bedeutung, für den Landgrafen und sein Haus aber von Wichtigkeit ist, da durch dasselbe eine viele Jahre hindurch fortgesetzte mühevolle Arbeit endlich, und zwar zum Vortheile des Homburgischen Fürstenhauses, zum Abschlusse gelangte.

Die Hohe Mark, auch Homburger oder Oberurseler Mark genannt, war der uralte kaiserliche Reichsforst, über welchen der jedesmalige Besitzer der Burg Homburg „wer Homburg mit Recht inne hat“ als kaiserlicher

Waldgraf oder Waldbote (Waltpode, Waldbott) die Oberaufsicht führte. In alter Zeit hatten dieses Amt die Dynasten von Eppstein, die ursprünglichen Besitzer der Burg, nachher die Landgrafen von Hessen-Homburg. Sie waren die geborenen Vögte (Markrichter oder oberste Märker) der Hohen Mark und auch der Seulberger Mark, welche letztere auch die Erlenbacher Mark genannt wurde. Von den drei Bezeichnungen der erstgenannten Mark weist „Hohe Mark" darauf hin, daß diese Mark vor Zeiten die ganze Höhe oder den Taunus umfaßt habe; die Bezeichnung „Homburger Mark" rührt daher, daß Homburg der Hauptort der Mark und der Sitz des Waldboten war; der Name „Oberurseler Mark" hat darin seinen Grund, daß Oberursel der wichtigste Punct auf der Höhe war, wo auch auf der großen Au unter den Linden (südlich von Oberursel) das Haingericht oder Markgeding gehalten wurde, auf welches acht Tage später zu Homburg das Rügegericht folgte.

Die beiden Bezeichnungen der zweitgenannten Mark rühren daher, daß die Orte Seulberg und Ober- und Nieder-Erlenbach zu ihr gehörten; der Benennung „Seulberger Mark" pflegten sich die Homburger Beamten, der Benennung „Erlenbacher Mark" die Frankfurter Beamten mit Vorliebe zu bedienen.

Die Hohe Mark umfaßte 26,161 Morgen Landes zwischen Homburg, Oberursel und Reifenberg; in dem Märker-Instrument vom 14. Juli 1484 werden 30 Ortschaften auf dem rechten Ufer der Nidda bis auf die Höhe hin zur Weil aufgeführt, welche an ihr Theil hatten. Außer dem Könige hatten in ihr nur der Herr von Homburg das Jagdrecht, und in dem Oberurseler Weisthum werden Waldfrevel mit den furchtbarsten Strafen bedroht.

Die zu der Seulberger oder Erlenbacher Mark gehörigen Orte waren Seulberg, Ober- und Nieder-Erlenbach, Petterweil, Holzhausen und Köppern, zu welchen später noch das neuerbaute Friedrichsdorf hinzukam; der Flächeninhalt dieser Mark betrug 7016 Morgen. Das Markgeding wurde gewöhnlich auf freiem Felde, und zwar auf einem Platze zwischen Seulberg, Holzhausen und Obererlenbach, gehegt.

Der Waldbote, dessen Amt, wie bemerkt, an den Besitz von Homburg geknüpft war, hatte als oberster Märker die Leitung der Forstsachen, die Aufsicht über die Mark und das Schutz- und Schirmrecht über dieselbe; er hegte und berief das Markgeding, bestätigte die obersten Markbeamten und schützte sie bei der Ausübung ihres Amtes.

Die Theilung der Seulberger oder Erlenbacher Mark, welche mit geringeren Schwierigkeiten verbunden war, erfolgte schon 1804, in der Art, daß Homburg ein Achtel (877 Morgen) erhielt, die übrigen sieben Achtel aber auf die Ortschaften vertheilt wurden. Der Landgraf legte

auf dem Landstriche, welcher ihm von der Seulberger Mark zufiel, ein neues Dorf an und nannte es Dillingen, nach dem im dreißigjährigen Kriege durch die Pest zu Grunde gegangenen Dorfe dieses Namens, welches unweit des neuen gestanden hatte.

Die Theilung der Hohen Mark konnte erst nach vielen und langen Verhandlungen, bei welchen die Staaten Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Hessen-Homburg, Nassau und Frankfurt betheiligt waren und Oberforstmeister von Wildungen als Sachverständiger mitwirkte, im J. 1813 zu Stande gebracht worden. Bei dieser äußerst schwierigen und verwickelten Arbeit entfaltete Geheimrath von Sinclair, der als der letzte Anwalt der Hohen Mark mit allen Verhältnissen aufs genaueste bekannt war, als Homburgischer Theilungscommissair eine wahrhaft erstaunliche Thätigkeit, von welcher die noch vorhandenen umfangreichen Acten Zeugniß ablegen; auch dem Geheimrath von Gerning wird ein Verdienst bei der Ausführung des Theilungsgeschäftes zugeschrieben. Bei der Theilung dieses großen Gemeindewaldes erhielt der Landgraf von Hessen-Homburg, als oberster Märker, ein Sechstel voraus und überdies noch einen beträchtlichen Antheil, welcher den Gipfel des Feldbergs einschloß; das Uebrige wurde nach der Kopfzahl der Märker (4444) vertheilt.

Nachdem die Grenzabsteinung vollzogen war, wurde am 23. September 1813 auf dem Gipfel des Feldberges das Theilungsfest feierlich begangen, bei welchem der Theilungscommissair, nach einer begeisterungsvollen Rede, noch einmal den im J. 1623 von Johannes Marienbaum und Apollonia Gleserin gestifteten Markbecher leerte. Vor der Feierlichkeit waren zwei Lieder vertheilt worden, ein „Festlied," gedichtet von Gerning, und ein anderes „Zum Theilungsfeste der Hohen Mark," dessen Verfasser Sinclair war. Die Schlußstrophen des letzteren, welches nach der Melodie „Bekränzt mit Laub ꝛc." gesungen wurde, lauten:*)

Vereint soll oft noch dieses Fest uns finden,
Und fröhlich allemal,
Und noch dereinst der Enkel Lust verkünden
Der alte Markpokal.

Und dankbar, wenn sie bess're Zeiten schauen,
Wird dann des Werks gedacht,
Das heute wir mit freudigem Vertrauen
Und hoffnungsvoll vollbracht.

Was der Landgraf Jahre hindurch mit so großem Eifer erstrebt hatte, Landeshoheit und Gebietsvermehrung, wurde ihm zu

*) Beide Lieder sind abgedruckt in den Frankfurter „Gemeinnützlichen Blättern," 1813, Nr. 134, S. 541 f.

Theil, und es ist nicht zu bezweifeln, daß er diesen nicht ohne große Schwierigkeiten errungenen Erfolg den Verdiensten seiner sechs Heldensöhne zu verdanken hatte, von welchen der jüngste bei dem Beginne der Befreiungskriege auf dem Felde der Ehre gefallen war, die fünf andern in denselben in so hervorragender Weise, namentlich in der Völkerschlacht bei Leipzig, wo zwei derselben verwundet wurden, sich betheiligt hatten. Schon im November 1813 waren dem Landgrafen in Frankfurt von den drei verbündeten Monarchen die erfreulichsten Zusagen in Bezug auf die Erfüllung seiner Wünsche gemacht worden. Durch die Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 wurde (nach §. 48 und §. 49) dem Landgrafen nicht nur die Oberhoheit über sein bisheriges Gebiet, sondern auch (nach §. 40) eine Vermehrung von 10,000 Seelen im Saardepartement zugesichert. Preußen bestimmte diese Gebietserweiterung in dem jenseit des Rheines, an Nahe und Glan gelegenen Oberamte Meisenheim, welches aus früheren pfalz-zweibrücken'schen, rheingräflichen, markgräflich-badischen und reichsritterschaftlichen Orten zusammengesetzt wurde. Durch einen am 1. Juli 1816 mit Hessen-Darmstadt abgeschlossenen Staatsvertrag wurde die Abfindungssumme auf eine jährliche Rente von 25,000 fl. festgesetzt und unter'm 15. Juli 1816 von dem Großherzoge Ludewig I. dem Landgrafen die Oberhoheit über die beiden Aemter Homburg und Dillingen abgetreten, jedoch mit Ausnahme der Hälfte von Petterweil, welche an Darmstadt überlassen wurde. Die Aufnahme des Landgrafen als Mitglied des deutschen Bundes erfolgte am 7. Juli 1817. Durch eine Erklärung der deutschen Bundesversammlung vom 20. Juli 1819 wurde dem Landgrafen nochmals (nach §. 26) das Hoheitsrecht über die Landgrafschaft Hessen-Homburg, auch (nach §. 29) der Kanton Meisenheim und vier Orte des Kantons Grumbach (Bärenbach, Becherbach, Otzweiler und Jeckenbach, welcher letztere Ort jedoch zurückgeblieben ist,) mit vollen Oberhoheits- und Eigenthumsrechten, sowie der Titel „souveräner Landgraf von Hessen-Homburg" zugesichert.

Das Bundescontingent von Hessen-Homburg bestand aus einer Jäger-Abtheilung in zwei Compagnieen, deren Garnison die Stadt Homburg war; es gehörte zur Reserve-Division und hatte die Bestimmung, als Besatzung von Mainz verwendet zu werden.

Zu den ersten Handlungen des Landgrafen als souveräner Fürst gehörte die Stiftung eines Campagne-Kreuzes für die Theilnehmer an den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815, welche durch Decret vom 22. Mai 1819 erfolgte. Dieses silberne Ehrenzeichen bestand aus zwei in Form eines Christuskreuzes übereinander gebundenen Schwertern und wurde an einem weiß und roth gestreiften Bande getragen. Die

Vorderseite hatte die Inschrift: F. L. L. (Friedrich Ludwig Landgraf), auf der Rückseite stand das Jahr des Feldzuges. Das Ehrenzeichen war für alle Krieger ohne Unterschied des Ranges gleich. Das erste Campagne-Kreuz wurde am Stiftungstage selbst von dem Landgrafen seinem tapferen Sohne, dem Erbprinzen Friedrich, ertheilt.

Zur Ausführung der wichtigen organisatorischen Arbeiten, welche durch die Erhebung des Landgrafenthums Hessen-Homburg aus einem mediatisirten zu einem souveränen Staate erforderlich wurden, war der Landgraf so glücklich in der Person des Hofgerichtspräsidenten Freiherrn Karl von Zyllnhardt in Mannheim einen Mann zu gewinnen, der in gleichem Grade durch den Reichthum seiner Kenntnisse und seine Geschäftsgewandtheit wie durch die Vorzüge seines Charakters ausgezeichnet war. Seine aus der Pfalz stammende Familie stand zu der fürstlichen Familie in Homburg seit Jahren in freundschaftlichen Beziehungen; die beiden Fräulein von Ziegler, von welchen die eine bis zu ihrer Verheirathung im J. 1774, die andere bis zu ihrem Tode im J. 1821 Hofdame der Landgräfin Caroline war, gehörten von mütterlicher Seite dieser Familie an, und der Bruder ihrer Mutter, der Oberstlieutenant von Zyllnhardt, war ein häufiger und gern gesehener Gast im Schlosse zu Homburg. Der genannte Freiherr Karl von Zyllnhardt,*) Sohn eines vormaligen kurpfälzischen Majors, wurde in Ludwigsburg am 30. August 1779 geboren, studirte in Heidelberg und Göttingen, arbeitete am Reichskammergerichte in Wetzlar und begann seine Laufbahn im Staatsdienste an dem Hofgerichte zu Mannheim, wurde, bei der Einverleibung der Pfalz in das damalige Kurfürstenthum Baden (1803), als Assessor in den badischen Dienst übernommen und bald nachher zum Justizrath befördert. Seit 1807 wirkte er als Geheimer Legationsrath im auswärtigen Departement in Karlsruhe; doch da ihn Neigung und Begabung vorzugsweise zur juristischen Laufbahn hinzogen, so wurde er auf seinen Wunsch zum Hofgerichte in Mannheim zurückversetzt und 1808 zum Vicepräsidenten, 1814 zum Präsidenten desselben ernannt. In dieser Stellung betheiligte er sich in hervorragender Weise an der Agitation des unterländischen Adels für Ertheilung einer Verfassung,**) was im J. 1816 seine Entlassung aus dem Staatsdienste herbeiführte. Landgraf Friedrich berief nun diesen in weiten Kreisen hochgeachteten Mann als Geheimen Rath und Regierungspräsidenten an die Spitze der Landesverwaltung und

---

*) Ausführliche Lebensnachrichten über ihn in den „Badischen Biographieen," herausg. v. Friedrich v. Weech, Heidelb. 1875, Bd. II, S. 548 f.

**) v. Weech, Gesch. der badischen Verfassung, S. 41.

hatte alle Ursache, sich wegen dieser Berufung glücklich zu preisen. v. Zyllnhardt entwickelte in der kurzen Zeit seines Homburger Wirkens eine ebenso durchgreifende als besonnene Thätigkeit und erwarb sich namentlich ein großes Verdienst durch Ausarbeitung der wichtigen Verordnungen*) über die Organisation der Homburgischen Landesbehörden, welche wegen ihrer Trefflichkeit vielfach gerühmt wurden und bis zum J. 1866 im Wesentlichen unverändert in Geltung geblieben sind.

Zum Bundestagsgesandten ernannte der Landgraf bereits im J. 1816 den Frankfurter Gelehrten und Kunstkenner v. Gerning,**) dem er schon 1804 den Charakter als Geheimrath mit Verleihung der Hofuniform ertheilt hatte, wozu Kaiser Franz II. in demselben Jahre noch das Reichsadelsdiplom hinzufügte; auch der Großherzog von Hessen-Darmstadt hatte ihn 1809 zum Geheimrath ernannt und erhob ihn 1818 in den Freiherrnstand des Großherzogthums. Gerning war der einzige Sohn des durch seine großen entomologischen Sammlungen bekannten Frankfurter Bankiers, späteren Rentners Johann Christian Gerning, hatte in Jena studirt und sich durch Reisen in der Schweiz, Italien, Frankreich, Holland und England Weltbildung und ausgebreitete Sprachkenntniß erworben, welche ihn zu solchen diplomatischen Geschäften, die eine besondere Begabung nicht erforderten, wohl befähigt erschienen ließ. Zu vielen berühmten Zeitgenossen, besonders zu Gelehrten, Dichtern und Künstlern stand er in näheren Beziehungen, verkehrte viel mit dem Weimarer Kreise, mit Wieland, Knebel, Herder und dessen Gattin, Karoline von Wolzogen u. A.; auch mit seinem berühmten Landsmanne Goethe, von welchem er aber später sich verstimmt abwandte, da er sich von ihm vernachlässigt glaubte. Die günstigen Vermögensverhältnisse, in welchen er sich befand, hatten ihn in Stand gesetzt, frei von einer amtlichen Thätigkeit lediglich seinen wissenschaftlichen und artistischen Neigungen zu leben, und es war ihm, besonders durch seinen Aufenthalt in Italien, gelungen, große und werthvolle Sammlungen von Alterthümern, Gemälden und anderen Kunstgegenständen zu erwerben. Seine literarischen Arbeiten bestehen vorzugsweise in Reisebeschreibungen, metrischen Uebersetzungen lateinischer Dichter, welche ihm nicht übel gelangen, und eigenen Gedichten, in welchen er

*) Abgedruckt in den ersten Nummern des seit 1818 für die Hessen-Homburgischen Lande erschienenen Verordnungsblattes.

**) Johann Isaak Gerning wurde am 14. November 1767 in Frankfurt geboren und starb daselbst am 21. Februar 1837. Wir haben über sein Leben und seine Schriften in den „Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung" Bd. XI (1871), S. 109—186 ausführliche Nachrichten mitgetheilt, auf welche wir, da wir uns hier nicht eingehend mit ihm beschäftigen können, Bezug zu nehmen uns erlauben.

jedoch, da es ihm an Phantasie fehlte, nur eine gewisse Geschicklichkeit in der Nachbildung poetischer Formen erreichen konnte. Nach dem Tode seines Vaters (1802) lebte er, der nie verheirathet war, meist in Frankfurt, abwechselnd auch in dem am südlichen Abhange des Taunus freundlich gelegenen Cronberg, wo er eine Besitzung, sein „Tauninum" hatte, oder in Homburg, wo er (1803) das von dem Dichter von Creuz einst erbaute und bewohnte Haus gekauft hatte. Auch mit Sophie von La Roche in Offenbach und ihrem Kreise stand er in Verbindung, und berühmten Männern und Frauen, welche Frankfurt besuchten, war er bei Besichtigung alles Sehenswerthen mit freundlicher Gefälligkeit zur Seite. Gerning besaß keine hervorragende geistige Begabung, wohl aber eine vielseitige Bildung; seinem Charakter konnte bei manchen Schwächen, zu welchen namentlich eine große Eitelkeit gehörte, doch seine vaterländische Gesinnung, seine Humanität, seine Treue in der Freundschaft und seine aufopferungsvolle Dienstfertigkeit mit Recht nachgerühmt werden, und auch das gehört zu seinen unverkennbaren Verdiensten, daß er zu einer Zeit, wo die Verschleppung von Denkmälern der Kunst und des Alterthums an der Tagesordnung war, diese Gegenstände dem deutschen Vaterlande zu erhalten oder zu erwerben mit Eifer und glücklichem Erfolge bemüht war. Der Kunstverein in Wiesbaden betrachtet ihn als den Gründer seiner Gemäldegalerie, der dortige Verein für Naturkunde und der nassauische Alterthumsverein, welcher ihn zu seinen Stiftern und eifrigsten Förderern rechnet, verdanken ihm einen bedeutenden und werthvollen Theil ihrer reichen Sammlungen.

Dem Homburgischen Fürstenhause und jedem einzelnen Gliede desselben war Gerning mit treuester Anhänglichkeit ergeben und er schätzte sich glücklich, durch die ihm übertragene Stellung in ein noch engeres Verhältniß zu dem allverehrten Landgrafen treten zu können.

Noch einer dritten Persönlichkeit aus der Umgebung des Landgrafen wollen wir gedenken, des Hofmarschalls Freiherrn von Krane, dessen Namen so häufig in Verbindung mit den Mitgliedern des Homburgischen Fürstenhauses genannt wird. Die Familie stammt aus der Grafschaft Mark in Westfalen; der erwähnte Freiherr von Krane stand als Offizier in dem Regimente von Romberg, welches in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts in Bielefeld seine Garnison hatte, und wurde hier der vertraute Freund des Prinzen Ludwig, zweiten Sohnes des Landgrafen, welcher demselbem Regimente angehörte. Er begleitete den Prinzen zuweilen nach Homburg und fühlte sich durch den Verkehr mit gebildeten Ausländern, zu welchen besonders die französische Familie von Balthasar, die eine sehr feine, besonders auch musikalische Bildung besaß, und die holländische Familie de Bodel gehörte, welche sich in Homburg

niedergelaſſen hatten, angezogen. Jean de Bodel hatte 1795, nachdem ſein Vaterland von Pichegru erobert worden war, ſich nach Deutſchland gewandt und in Homburg eine neue Heimat gefunden. Der Landgraf fand Gefallen an dem wiſſenſchaftlich gebildeten, ja gelehrten Manne und ernannte ihn zum Kammerjunker; auch ſeine Frau und ſeine Kinder wurden an den Hof und in die Nähe der fürſtlichen Familie gezogen, und eine ſeiner Töchter wurde die Geſpielin der Prinzeſſin Marianne, die mit ihr von gleichem Alter war. Freiherr von Krane verheirathete ſich im J. 1805 mit der erwähnten Tochter Jean de Bodel's, verließ hierauf den preußiſchen Dienſt und wurde von dem Landgrafen zum Hofmarſchall, nachher zum Oberhofmarſchall ernannt, erwarb auch in Homburg ein Haus, dasſelbe, was dem Dichter von Creuz und ſpäter dem Freiherrn von Gerning gehört hatte. Die Familie von Krane, welche ſtets in näheren Beziehungen zu dem Homburgiſchen Fürſtenhauſe blieb, verließ Homburg erſt im J. 1833. Eine Tochter des Oberhofmarſchalls von Krane wurde die Gattin eines ihrer Verwandten, des preußiſchen Generals Freiherrn von Krane, und lebt jetzt in Darmſtadt; ſie bewahrt in treuem Gedächtniſſe zahlreiche Erinnerungen aus ihrem Jugendleben, und von ihren gütigen Mittheilungen über Homburgiſche Verhältniſſe und Perſönlichkeiten hat der Verfaſſer dieſer Schrift dankbaren Gebrauch gemacht.

In der letzten Periode ſeines Lebens mußte ſich der Landgraf größere Reiſen, welche früher zu ſeinen liebſten Genüſſen gehört hatten, verſagen, und er pflegte die heißen Sommermonate in dem lieblichen, von herrlichen Waldungen umgebenen Schlangenbad zuzubringen. Seit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts war Schlangenbad eines der beſuchteſten Luxusbäder Deutſchlands und blieb es bis zur franzöſiſchen Revolution, mit welcher für alle weſtdeutſchen Kurorte die Periode des Verfalles begann. Landgraf Friedrich war vierzig Jahre lang ein regelmäßiger Beſucher Schlangenbads,*) welches ſich für ſeine zarte Körperbeſchaffenheit als ſehr heilſam bewährt hatte und ihm durch die erfriſchenden Wälder lieb geworden war. Auch die Landgräfin theilte in der Regel dieſen ſchönen Sommeraufenthalt mit dem Gemahl; die Söhne und Töchter fanden ſich dort oft zum Beſuche der Eltern ein; an Schlangenbad knüpften ſich die theuerſten Erinnerungen der Familie und unzählige Briefe der Familienglieder ſind in Schlangenbad geſchrieben oder dahin gerichtet.

Mit dem Landgrafen gleichzeitig verweilte faſt immer in Schlangenbad ſein geliebter Schwager, der Prinz Chriſtian**) von Heſſen-Darmſtadt, den man ſeinen getreuen „Pylades" nannte. Der Prinz

*) Gerning, „Lahn- und Maingegend," S. 168.

**) S. Stammtafel I.

hatte zugleich mit seinem Bruder Friedrich durch den kenntnißreichen und biederen Petersen (er starb 1816 als Hofprediger in Darmstadt) eine vortreffliche Erziehung erhalten, nachher als Oberst des Infanterieregiments Hessen-Darmstadt im holländischen Dienste tapfer gegen die Franzosen gefochten und war in der Schlacht bei Hondschooten (6., 7. u. 8. Sept. 1793), in welcher Houchard das zur Deckung der Belagerung von Dünkirchen bestimmte Wallmoden'sche Corps zum Rückzuge zwang, verwundet worden. Sein Schwager Carl August schrieb hierüber an Goethe*) (Pirmasenz, 2. Oct. 1793): „Der Verlust der Engländer, Hannoveraner und Holländer am 6. und 7. ist gewaltig stark; sie haben zusammen über 6000 M. und vielleicht 200 Offiziere verloren. Der hessische General von Cochenhausen ist unter dieser Zahl, er verlor beide Füße. Der Prinz Friedrich von Oranien ist durch die Schulter und mein Schwager Christian durch den Arm geschossen worden. Feldmarschall von Freytag bekam einen Hieb in die Stirne und wurde gefangen." Prinz Christian wurde später Gouverneur der am linken Maasufer in Nordbrabant liegenden Festung Grave, begleitete nach der Eroberung Hollands durch Pichegru (1795) den Erbstatthalter Wilhelm V. und dessen Familie auf ihrer Flucht nach England und lebte hierauf im Privatstande zu Darmstadt. Er war großherzoglich hessischer und königlich niederländischer General der Infanterie, blieb aber, was von seinem Schwager, dem Landgrafen Friedrich, sehr getadelt wurde, ohne alle öffentliche Thätigkeit und lebte nur den Wissenschaften, dem Briefwechsel mit seinen zahlreichen Freunden, zu welchen außer seinen beiden Schwägern namentlich auch König Maximilian von Baiern und der mit König Friedrich's V. von Dänemark Tochter Louise vermählte Landgraf Carl von Hessen-Cassel gehörten, und der Pflege seiner schönen Gartenanlagen bei Darmstadt, welche er mit großer Liberalität dem Publicum offen ließ. Als nach der Schlacht bei Hanau der Hof nach Mannheim flüchtete, blieb er allein in Darmstadt zurück. Prinz Christian, der „großen Landgräfin" jüngstes Kind, war sowohl an Geist als an Energie des Charakters seiner großen Mutter vollkommen ebenbürtig; er besaß die vielseitigste und gründlichste wissenschaftliche Bildung, war ungemein witzig, wegen seiner beißenden Satire und scharfen Zunge von Vielen gefürchtet, aber von Allen, die ihn näher kannten, wegen seiner Herzensgüte geliebt. Er war nie verheirathet, fand aber einen Ersatz des Familienlebens in dem auf die innigste gegenseitige Liebe gegründeten Verkehre mit dem naheverwandten Homburgischen Fürstenhause; unzählige Briefe, alle in französischer Sprache geschrieben, sind beredte Zeugnisse dieses schönen Ver-

*) Briefwechsel des Großh. Carl August mit Goethe, Weimar, 1863, Bd. I, S. 189.

daltnisses; an allen Lebensereignissen der Söhne und Töchter seiner geliebten Schwester nahm er den wärmsten Antheil und diese kannten kein größeres Glück als wenn der theure „Onkel Christian" sie mit seinem Besuche überraschte. Landgraf Friedrich unterhielt mit seinem Schwager, der von allen Verwandten seinem Herzen am nächsten stand, den lebhaftesten geistigen Verkehr; an ihn richtete er heitere und ernste Gedichte, auch wissenschaftliche Aufsätze, welche er dem unbefangenen und scharfblickenden Schwager mit vollem Vertrauen zur Beurtheilung vorlegte. Beide reichbegabten Männer rechneten es zu ihren schönsten und edelsten Lebensgenüssen, wenn sie im lebhaftesten Austausche ihrer Ideen und Empfindungen in den schattigen Hainbuchen- und Lindenalleen Schlangenbads sich ergehen oder in den Wäldern seiner Umgebung umherstreifen konnten.*)

In Schlangenbad war es auch, wo Landgraf Friedrich am 7. August 1810 seine zahlreiche Familie um sich versammelte und den scheidenden Söhnen mit gerührtem Herzen seinen Segen ertheilte. Wohl mochte er ahnen, daß er sie so vereint niemals wiedersehen würde! Zur Erinnerung an diesen bedeutungsvollen Moment ließ er auf der Terrasse am oberen Badehause einen Denkstein mit der Inschrift: „Valete VII. Aug. 1810" errichten, welcher später, bei'm Baue der neuen Chaussee, auf den freien Platz oberhalb des Schweizerhauses versetzt wurde, wo er sich in anmuthigster Umgebung und von Akazien beschattet noch jetzt befindet. Wohl mancher Besucher des schönen Schlangenbades stand sinnend an dieser Stelle und weihte dem edelgesinnten herrlichen Manne und den sechs Heldensöhnen, die ihn hier zum letzten Male umstanden, eine wehmüthige Erinnerung, doch gehoben durch den Gedanken, daß die Edeln nicht umsonst gelebt haben und das Beispiel ihrer Tugenden unvergänglich fortwirken wird zum Segen des deutschen Vaterlandes!

Noch nach vielen Jahren lebte in Herz und Mund der Bewohner Schlangenbads und der Umgegend das Andenken an den menschenfreundlichen Landgrafen von Hessen-Homburg, der Jedem Glück und Freude zu bringen schien, dem er sich nahte, und noch in neuerer Zeit wurde einem patriotisch gesinnten und um Erforschung und Beschreibung der historischen Denkwürdigkeiten dieser Gegend verdienten Manne**) mancher schöne Zug mitgetheilt, der sich durch Ueberlieferung auf Kinder und Enkel fortgepflanzt hatte. Auch von dem schönen Leibrosse des Landgrafen erzählte man ihm, welches er, wenn er nach Schlangenbad kam und

*) Prinz Christian starb am 17. April 1830 in Darmstadt, nachdem er noch wenige Tage vorher dem Leichenbegängnisse seines Bruders, des am 6. April 1830 gestorbenen Großherzogs Ludewig I., beigewohnt hatte.

**) Geh. Sanitätsrath Dr. Adolf Genth, welcher im „Aarboten" Nr. 16 (v. 17. Febr. 1872) Notizen zur Geschichte Schlangenbads mittheilt.

die weitere Umgegend besuchen wollte, zu reiten pflegte. Die Anhänglichkeit, welche dieses Pferd an seinen Herrn hatte, war rührend und fast wunderbar; es ließ außer ihm Niemanden aufsitzen und man sah es seinem Herrn wie ein Hund, sogar Treppen hinauf, nachlaufen. Das edle Thier trug den Landgrafen viele Jahre hindurch in der schönen Umgebung Schlangenbad's umher, und als es verschied, ließ ihm der trauernde Herr in seinem Lieblingswäldchen bei Homburg einen Denkstein setzen mit der Inschrift:

Hier liegt das schönste Pferd begraben,
Das alle Tugenden vereint;
Könnt' man mit Thieren Freundschaft haben,
So läge hier mein Freund.

Am 30. Januar 1816 beging der Landgraf zugleich mit der Feier seines neunundsechzigsten Geburtstags das fünfzigjährige Jubiläum seines Regierungsantrittes und bei dieser Veranlassung gab sich in unzweideutigster Weise die unbegrenzte Liebe und Verehrung kund, deren er sich in allen Kreisen der Bevölkerung erfreute. War auch seine Regierungsthätigkeit, da er der Landeshoheit entbehrte und bloß die Befugnisse eines mediatisirten Fürsten ausübte, nur eine beschränkte gewesen, so hatte er doch für das kleine Land und besonders für die Stadt Homburg mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt gewirkt und nach allen Richtungen hin sich die gerechtesten Ansprüche auf Anerkennung und Dankbarkeit erworben. Er war in der That ein Vater seines Landes, dessen Wohl ihm mehr als sein eigenes am Herzen lag; er half überall wo er konnte und suchte die Leiden und Drangsale des Krieges, die sich in Lieferungen, Durchmärschen und Einquartierungen oft in drückender Weise kundgaben, nach Möglichkeit zu lindern; er that Vieles zur Verschönerung des Schlosses und der Stadt, welche ihm auch die ihr zur Zierde gereichenden Anlagen verdanken, die sich eine Stunde weit nach dem Gebirge erstrecken; er legte neue Verkehrswege an und verbesserte die schon vorhandenen; er vermehrte und verbesserte die Schulanstalten in Stadt und Land und bethätigte bei jeder Gelegenheit, wie sehr ihm die Jugendbildung am Herzen lag, welcher er auch persönliche und unmittelbare Fürsorge widmete; auch ein Forstinstitut wurde durch ihn in Homburg gegründet;*) besonders aber nahm

*) Auch eine Handelsakademie wurde 1775 in Homburg in's Leben gerufen. Der Director und erste Professor derselben, William Thompson, ließ unter'm 6. Februar 1775 eine „Nachricht an das Publicum" über diese „freye Handlungs-Akademie" ausgehen, in welcher er ein ausführliches Programm dieser Anstalt mittheilte. Wir sind in der Folge keiner Erwähnung dieser Handelsakademie mehr begegnet und vermuthen daher, daß sie bald nach ihrer Entstehung wieder eingegangen ist.

er sich der Manufacturen und des Gewerbewesens mit Eifer an und namentlich die Strumpfwebereien Homburg's erfreuten sich eines weitverbreiteten Rufes; auch traf er mit gutem Erfolge Maßregeln zur Verbesserung aller Zweige der Landwirthschaft. Noch sei erwähnt, daß er die im J. 1810 bei dem Salzbrunnen entdeckte Quelle einfassen und zu wohlthätigem Gebrauche einrichten ließ.

Mit freudiger Begeisterung wurde in lebendiger Erinnerung an alle diese Verdienste und Wohlthaten das Regierungsjubiläum des geliebten Fürsten gefeiert und in den verschiedenen in gebundener Rede abgefaßten Huldigungen sprach sich, wenn sie auch von der Muse Gunst nicht zeugten, doch das ungeheuchelte Gefühl der Liebe und Dankbarkeit aus, welchem sie Ausdruck geben sollten. So drückten die „Töchter der Bürgerschaft Homburg's" ihre kindliche Freude in den Strophen aus:

Uns strahlt ein herrlich Musterbild,
Das jede Forderung erfüllt,
Deß Sanftmuth, Huld und Vatersinn
Mit Recht sich nimmt die Palme hin.

Dies Musterbild ziert Homburg's Haus,
Der Name schon spricht Alles aus:
An Frieden reich erprobet sich
Buchstäblich wahrhaft Friederich. ꝛc.

Der gefühlvolle Buri, der sich damals zu Homburg's Bürgern zählte, dichtete eine Ode, welche, da er nicht lange nachher starb, wol sein Schwanengesang gewesen sein dürfte:

Gönne, daß mit der Entzückten Chor
Eines Sängers Saitenspiel sich eine,
Dessen Herz Dein Bildniß nicht verlor,
Seit es ihm erschien in Homburg's Haine!

Keinen Tag, an Feier diesem gleich,
Tönte jemals seiner Harfe Saite;
Keiner war ihm so begeistrungsreich,
Seit er sie dem Lob der Tugend weihte. ꝛc.

Zur Erinnerung an dieses schöne Fest, welches ein wahrer Ehrentag des trefflichen Fürsten war, wurde rechts von der sogen. Elisabethenschneiße, der den großen Tannenwald durchschneidenden Fortsetzung der Pappelallee, eine Denksäule errichtet.

Im Frühjahr 1818 fanden zwei für die landgräfliche Familie wichtige Ereignisse statt, die Vermählung der Prinzessin Auguste, der einzigen noch unverheiratheten Tochter des Landgrafen, mit dem Erbgroßherzoge Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, und des Erbprinzen

Friedrich mit Elisabeth, der Tochter König Georg's III. von Großbritannien. Beiden Vermählungen war am 12. Februar desselben Jahres die des Prinzen Gustav, vierten Sohnes des Landgrafen, mit seiner Nichte, der Prinzessin Louise von Anhalt-Dessau, vorausgegangen. Der Landgraf und die Landgräfin freuten sich des glücklichen Paares, welches seinen Wohnsitz in Homburg nahm; die Schwiegertochter war zugleich ihre Enkelin, die Tochter der Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau.

Der Erbgroßherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin war schon zweimal verheirathet gewesen, zuerst mit Helene, der Tochter Kaiser Paul's I. von Rußland, dann mit Caroline, der Tochter des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar; er hatte aus der ersten Ehe zwei Kinder, welche fast erwachsen waren, den nachmaligen Großherzog Paul Friedrich und die Prinzessin Marie, die nachher die Gemahlin des Herzogs Georg von Sachsen-Altenburg wurde; aus der zweiten Ehe lebten zwei noch unerzogene Kinder, der sechsjährige Prinz Albrecht und die vierjährige Prinzessin Helene, welche später als Herzogin von Orleans, nach einem glücklichen Ehebunde von kurzer Dauer, so schwere Prüfungen und Schicksale erdulden mußte. Der Erbgroßherzog, ein Mann von dem edelsten Charakter und den liebenswürdigsten persönlichen Eigenschaften, bewarb sich um die Hand der vortrefflichen Prinzessin Auguste, weil er überzeugt war, daß er eine bessere Mutter für seine Kinder nicht finden könne, und die damals ein und vierzigjährige Prinzessin, welche immer ihr größtes Glück darin gefunden hatte, zur Verschönerung der Lebenstage der bejahrten Eltern beizutragen, entschloß sich nach schwerem Kampfe zur Annahme des angetragenen Ehebundes, weil sie in der ihrer wartenden Aufgabe einen von der Vorsehung ihr zugewiesenen Beruf erkannte, den sie auch später in edelster und aufopferungsvollster Weise erfüllt hat. Der Landgraf wurde von dem Entschlusse der geliebten Tochter aufs schmerzlichste ergriffen und konnte sich in den Gedanken, die Stütze und den Trost seines Alters nun auf einmal entbehren zu müssen, durchaus nicht finden; er sah in dem Entschlusse der Tochter geradezu eine Undankbarkeit und sprach es wiederholt aus, daß diese unglückselige Sache sein Tod sein werde. Aber seine ganze Familie billigte Augustens Entschluß; auch der Landgraf fügte sich endlich nach schwerem Kampfe in das Unvermeidliche, entfernte sich aber von Homburg, als die Zeit der Vermählung herannahte. Doch auch das gewann er über sich, der Trauung, welche am 3. April 1818 stattfand, beizuwohnen, verließ aber dann sogleich Homburg von neuem, da er fühlte, daß er dem Schmerze nicht gewachsen sein würde, die geliebte Tochter das Elternhaus verlassen zu sehen.

Wie die Erbgroßherzogin in ihrer neuen Umgebung geliebt wurde, mag statt vieler Stimmen eine kurze Stelle aus einem Briefe der Frau

von Schiller bezeugen (Weimar, 23. Dec. 1818): „... der Erbgroßherzogin von Mecklenburg, die heute nach H... Gemahl abgereist ist; die älteren Kinder sind hier zurück... ist mir unaussprechlich lieb geworden, denn sie erscheint ... Pfand des Andenkens an uns, als hätte sie unser verst... zum Troste gesendet, als wenn sie noch im Namen der E... lieben sollte." *)

Die Vermählung des Erbprinzen Friedrich, der das ne... zigste Lebensjahr fast vollendet hatte, konnte als ein er... eigniß betrachtet werden; die Prinzessin war zwar kein volles J... als ihr Verlobter, doch wurden ihr hohe Bildung, Herzen... Liebenswürdigkeit nachgerühmt, Eigenschaften, welche sie in der F... in hohem Grade bewährte; überdies konnten ihre reiche Mitg... ansehnlichen Einkünfte, welche sie aus England bezog, als Vort... welche auch dem Homburgischen Lande zu Gute kommen mu... Geheimrath von Gerning begab sich im Auftrage des Landgr... England, um den Ehevertrag abzuschließen; ihm folgte der Erb... dessen Gefolge sich der Oberhofmarschall von Krane befand, a... 7. April 1818 wurde in London die Vermählung vollzogen. D... vermählten verweilten noch längere Zeit in England und erst am 1... erfolgte der feierliche Einzug und Empfang in Homburg.

Zu derselben Zeit, in welcher der bejahrte und körperlich l... Landgraf durch die bevorstehenden Familienereignisse in eine zum T... schmerzliche Aufregung versetzt wurde, drohte ihm ein empfindlicher ... luft durch die in Aussicht stehende Zurückberufung seines ersten Be... des Präsidenten von Zyllnhardt, in den badischen Staatsdienst, ... welcher ihm derselbe bereits vorläufige Mittheilung gemacht hatte.

Die Stimmung, in welcher er sich in jener Zeit befand, erfa... wir aus den beiden folgenden Briefen:

An den Präsidenten schrieb er am 9. April (1818) aus Mai... „Erstlich muß ich Sie bitten, mir künftig ohne Titel und Complim... zu schreiben, und es nur, wie ich, bei der Namensunterschrift zu la...

Zweitens muß ich auf dasjenige antworten, was Sie mir den 2... vor meiner Abreise schrieben: Es hat ein sehr trauriges Gefühl bei ... erweckt, daß Sie von Veränderung Ihrer Lage sprechen. Es gehört ... meinem Schicksale, daß die Personen, die mein Vertrauen besaßen, m... meistens verlassen, im Augenblicke, wo ich sie am nöthigsten hatte. ... letztes Beispiel hat mir eben jetzt meine schmerzhaft undankbare Tod...

*) „Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund," herausg... H. Düntzer, Leipzig, 1856, S. 443.

r, 23. Dezem. Sollten Sie Ihr Vorhaben ausführen, so sehe ich keine Mög-
rg, die [illegible] für mich, die Eifersucht und die Balgereien der drei Rivale ohne
Kinder [illegible] Präsidenten auszuhalten. Wo soll ich einen rechtschaffenen finden?
n, dem [illegible] diesem Falle würde ich Sie bitten, mich einige Wochen vorher zu
hätte sie [illegible]richtigen, damit ich auch abtreten könnte, wodurch die üble Nach-
noch [illegible] für uns beide vermieden würde, als hätten wir uns nicht vertragen
en. Dann aber zitterte ich für meinen Sohn, der sich vielleicht irgend
Friedrich [illegible] Abenteurer aufbürden ließe, der alles hier in Verwirrung bringen
konnte [illegible]de, nachdem Sie schon so Vieles in Ordnung gebracht haben.

war zwar [illegible] Da ich heute Abend aus meinem Exil wieder in Frankfurt*) ein-
he Bil[illegible]ssen denke, so muß ich dringend bitten, mit dem 10. (morgen) mittags
en, welch[illegible]ch einen Boten zu schreiben und mich, wo möglich, über diesen Punkt
en ihre [illegible] beruhigen. Beiläufig wünschte ich auch zu wissen, ob Nachricht aus
d bey[illegible]gland da ist, ob der schreibselige Gerning nicht meldet, wann er zu
Gute [illegible]mmen gedenkt ꝛc."

Im März (1818) hatte er dem Erbprinzen nach England ge-
rieben:

„Meine Gesundheit zerfällt von Tag zu Tag; ich gehe nicht mehr
[illegible] Tisch; in zwei bis drei Wochen ist die Katastrophe mit der Auguste,
[illegible]e mich in's Grab bringt. Die Dessauer kommen noch lange nicht.
[illegible]malie ist sehr schwach und Louis ist blos hier, um krank zu sein."

Am 14. April (1818) wünschte er dem noch in England weilenden
Sohne Glück zu seiner Vermählung und fuhr fort:

„Ich habe inzwischen wegen der Katastrophe mit der Auguste zwölf
traurige Tage im Exil in Mainz, Worms, Neustadt und Mannheim zu-
gebracht. Diese unglückliche Sache ist mein Tod. Ich kann es hier nicht
mehr aushalten, und nun kommt noch das Unglück dazu, daß der Prä-
sident von Abgehen spricht und jetzt mit Urlaub auf seinen Gütern ist,
wodurch ich unter der drückenden Last seufze .... Dabei habe ich noch
einen dringenden Wunsch. Meine Gesundheit ist ganz zu Boden, ich
kann nicht mehr bei Tisch erscheinen. Ich bin ganz unfähig, Ceremonien
und zwar rührenden beizuwohnen; meine Nerven sind ganz hin.

Ich wünschte also dringend, daß sie (die Erbprinzessin) ankäme, wenn
ich in Schlangenbad bin, daß Du mir alsdann einen Reitknecht schicktest.
Ich würde den Tag darauf gleich in Homburg sein, denn die Empfangs-
ceremonien wären alsdann vorbei."

---

*) Der Landgraf hatte in Frankfurt immer eine Wohnung (in älterer Zeit viele Jahre hindurch in der „Stadt Ulm"), welche auch zur Aufnahme seiner Familie eingerichtet war. Auch von den folgenden Landgrafen wurde diese Frankfurter Wohnung beibehalten.

von Schiller bezeugen (Weimar, 23. Dec. 1818): „Früh war ich bei der Erbgroßherzogin von Mecklenburg, die heute nach Homburg mit ihrem Gemahl abgereist ist; die älteren Kinder sind hier zurückgeblieben. Sie ist mir unaussprechlich lieb geworden, denn sie erscheint als ein heiliges Pfand des Andenkens an uns, als hätte sie unser verschwundener Engel zum Troste gesendet, als wenn sie noch im Namen der Geliebten uns lieben sollte." *)

Die Vermählung des Erbprinzen Friedrich, der das neun und vierzigste Lebensjahr fast vollendet hatte, konnte als ein erfreuliches Ereigniß betrachtet werden; die Prinzessin war zwar kein volles Jahr jünger als ihr Verlobter, doch wurden ihr hohe Bildung, Herzensgüte und Liebenswürdigkeit nachgerühmt, Eigenschaften, welche sie in der Folge auch in hohem Grade bewährte; überdies konnten ihre reiche Mitgift und die ansehnlichen Einkünfte, welche sie aus England bezog, als Vortheile gelten, welche auch dem Homburgischen Lande zu Gute kommen mußten. Der Geheimrath von Gerning begab sich im Auftrage des Landgrafen nach England, um den Ehevertrag abzuschließen; ihm folgte der Erbprinz, in dessen Gefolge sich der Oberhofmarschall von Krane befand, und am 7. April 1818 wurde in London die Vermählung vollzogen. Die Neuvermählten verweilten noch längere Zeit in England und erst am 14. Juli erfolgte der feierliche Einzug und Empfang in Homburg.

Zu derselben Zeit, in welcher der bejahrte und körperlich leidende Landgraf durch die bevorstehenden Familienereignisse in eine zum Theil schmerzliche Aufregung versetzt wurde, drohte ihm ein empfindlicher Verlust durch die in Aussicht stehende Zurückberufung seines ersten Beamten, des Präsidenten von Hyllnhardt, in den badischen Staatsdienst, von welcher ihm derselbe bereits vorläufige Mittheilung gemacht hatte.

Die Stimmung, in welcher er sich in jener Zeit befand, erkennen wir aus den beiden folgenden Briefen:

An den Präsidenten schrieb er am 9. April (1818) aus Mainz: „Erstlich muß ich Sie bitten, mir künftig ohne Titel und Complimente zu schreiben, und es nur, wie ich, bei der Namensunterschrift zu lassen.

Zweitens muß ich auf dasjenige antworten, was Sie mir den Tag vor meiner Abreise schrieben: Es hat ein sehr trauriges Gefühl bei mir erweckt, daß Sie von Veränderung Ihrer Lage sprechen. Es gehört zu meinem Schicksale, daß die Personen, die mein Vertrauen besaßen, mich meistens verlassen, im Augenblicke, wo ich sie am nöthigsten hatte. Ein letztes Beispiel hat mir eben jetzt meine schmerzhaft undankbare Tochter

*) „Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund," herausg. v. H. Düntzer, Leipzig, 1856, S. 443.

gegeben. Sollten Sie Ihr Vorhaben ausführen, so sehe ich keine Möglichkeit für mich, die Eifersucht und die Balgereien der drei Rivale ohne einen Präsidenten auszuhalten. Wo soll ich einen rechtschaffenen finden? In diesem Falle würde ich Sie bitten, mich einige Wochen vorher zu benachrichtigen, damit ich auch abtreten könnte, wodurch die üble Nachrede für uns beide vermieden würde, als hätten wir uns nicht vertragen können. Dann aber zitterte ich für meinen Sohn, der sich vielleicht irgend einen Abenteurer aufbürden ließe, der alles hier in Verwirrung bringen würde, nachdem Sie schon so Vieles in Ordnung gebracht haben.

Da ich heute Abend aus meinem Exil wieder in Frankfurt*) einzutreffen denke, so muß ich dringend bitten, mit dem 10. (morgen) mittags durch einen Boten zu schreiben und mich, wo möglich, über diesen Punkt zu beruhigen. Beiläufig wünschte ich auch zu wissen, ob Nachricht aus England da ist, ob der schreibselige Gerning nicht meldet, wann er zu kommen gedenkt ꝛc."

Im März (1818) hatte er dem Erbprinzen nach England geschrieben:

„Meine Gesundheit zerfällt von Tag zu Tag; ich gehe nicht mehr an Tisch; in zwei bis drei Wochen ist die Katastrophe mit der Auguste, die mich in's Grab bringt. Die Dessauer kommen noch lange nicht. Amalie ist sehr schwach und Louis ist blos hier, um krank zu sein."

Am 14. April (1818) wünschte er dem noch in England weilenden Sohne Glück zu seiner Vermählung und fuhr fort:

„Ich habe inzwischen wegen der Katastrophe mit der Auguste zwölf traurige Tage im Exil in Mainz, Worms, Neustadt und Mannheim zugebracht. Diese unglückliche Sache ist mein Tod. Ich kann es hier nicht mehr aushalten, und nun kommt noch das Unglück dazu, daß der Präsident von Abgehen spricht und jetzt mit Urlaub auf seinen Gütern ist, wodurch ich unter der drückenden Last seufze .... Dabei habe ich noch einen dringenden Wunsch. Meine Gesundheit ist ganz zu Boden, ich kann nicht mehr bei Tisch erscheinen. Ich bin ganz unfähig, Ceremonien und zwar rührenden beizuwohnen; meine Nerven sind ganz hin.

Ich wünschte also dringend, daß sie (die Erbprinzessin) ankäme, wenn ich in Schlangenbad bin, daß Du mir alsdann einen Reitknecht schicktest. Ich würde den Tag darauf gleich in Homburg sein, denn die Empfangsceremonien wären alsdann vorbei."

---

*) Der Landgraf hatte in Frankfurt immer eine Wohnung (in älterer Zeit viele Jahre hindurch in der „Stadt Ulm"), welche auch zur Aufnahme seiner Familie eingerichtet war. Auch von den folgenden Landgrafen wurde diese Frankfurter Wohnung beibehalten.

Die Ehe des Erbprinzen war eine sehr glückliche und seine Gemahlin erwarb sich bald die Liebe ihrer Schwiegereltern und der ganzen Familie, deren Mitglied sie geworden war. Die Prinzessin Wilhelm von Preußen schrieb hierüber an ihren Bruder Ferdinand (11. October 1818); „Gottlob! die Schwägerin aus England hat nichts gestört. Da ist wohl Gottlob! zu sagen. Wie sehr habe ich es gefürchtet! aber nein! sie ist so gut, so vortrefflich, liebt Homburg und uns Alle, die Berge und den weißen Thurm! Und paßt sich so unglaublich in alles hinein, daß man's nicht so glauben kann, wenn man es nicht gesehen. Der Einzug war recht feierlich und schön." Demselben Bruder schrieb sie ein halbes Jahr später (14. April 1819): „Unsere liebe Schwägerin Elisabeth ist jetzt die, welche mir die ausführlichsten Nachrichten von unserem lieben Homburg gibt, mit dem Antheil, als wenn sie dort geboren wäre. Das ist doch schön, ein wahres Glück für unsere ganze Familie."

In demselben Jahre mußte der Landgraf noch den vortrefflichen Präsidenten von Zyllnhardt scheiden sehen, der bald nach dem Regierungsantritte des Großherzogs Ludwig I. (8. Dec. 1818) als Staatsrath in den badischen Dienst zurückberufen wurde. Der reichbegabte Mann entfaltete hier bald eine einflußreiche und verdienstvolle Thätigkeit; er nahm, als Abgeordneter des unterländischen Adels, während der Landtage von 1819, 22 und 25 bei den Verhandlungen der ersten Kammer einen hervorragenden Antheil an der Ausbildung des Verfassungslebens, erwarb sich nicht minder große Verdienste als Präsident des Justizministeriums und der Gesetzgebungscommission, ebenso als Curator der Universität Heidelberg in den Jahren 1821 und 22, endlich auch durch seine Theilnahme an der Generalsynode, durch welche die Union der Lutherischen und Reformirten in Baden (28. Oct. 1821) vorbereitet wurde. Der durch geistige Begabung, Kenntnisse, Rechtlichkeit und Humanität gleich ausgezeichnete Mann starb im kräftigsten Mannesalter, auf seinem Gute Mauer bei Heidelberg, am 27. Juni 1828, nach kurzer Krankheit. Mit ihm erlosch der Mannesstamm seiner Familie.

Am 27. September 1818 waren fünfzig Jahre seit der Vermählung des Landgrafen verflossen; doch entzog er sich einer öffentlichen Feier seiner goldnen Hochzeit durch eine Reise, da er sich bei seinem leidenden Gesundheitszustande der bei einem solchem Feste unvermeidlichen Aufregung nicht gewachsen fühlte, und beging den Tag in stiller Erhebung des Gemüthes und mit innigen Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott, der ihm die treue Gefährtin seiner Tage erhalten und seinen Ehebund mit so

vortrefflichen Kindern gesegnet hatte. Eine zur Feier des schönen Festes erschienene Ode*) verdient hier ganz aufgenommen zu werden, da sie den Gefühlen, welche dasselbe einflößen mußte, einen eben so wahren als einfachen und würdigen Ausdruck leiht:

Felix Matrimonium et Regnum.
Felix Proles.
Felicitas Publica.

Ein schöner Tag kommt strahlend vom Himmel her,
Und Jubelsänge tönen am Dankaltar,
Wo Lieb' und Treue, Glück und Eintracht
Blumen zum goldenen Feste streuen.

Die Namen Friedrich und Carolina schrieb
Dem Felsaltar der Genius Deutschlands ein,
Mit frischem Eichlaub ihn umwindend
Und mit dem ewig begrünten Lorbeer.

Heil Ihm, dem besten Fürsten und Vater, Ihr,
Der besten Fürstin-Mutter, des Glückes werth,
Den Töchtern, die das Gute mit dem
Schönen vereinen, voll Geist und Anmuth.

Und Heil den Heldensöhnen, verbrüdert all
In Kraft und Muth, umleuchtet von Siegesglanz,
Einst von der Nachwelt noch gepriesen
Als die Heroen des Vaterlandes!

Doch Einer fehlt! Er lebet unsterblich dort!
Als Jüngling reif dem Tode des Helden, war
Sein letzter Athemzug: Verheißung
Künftiger Siege der guten Sache.

In stiller Ferne feiert sein Doppelfest
Mit frommem Herzen Friedrich der Vater-Fürst,
Den Alles liebt und Alles ehret,
Und es umschwebet sein milder Geist uns.

Wer Ihn erblicket, schaut im Erhabenen
Den schon zum weisen Herrscher gebornen Mann,
Und Ihm, dem Freunde der Natur, auch
Neigen die Wipfel sich seiner Waldhöhn.

O wahre Fürstenseele: noch lange sei
Der Deinen Stolz und Ruhm — an Gemüth und Huld
Und Weisheit — noch in Kindeskindern,
Möchten sie alle doch ähnlich Dir sein!

*) Der Verfasser dieser Ode, welche auch gedruckt wurde, ist unbekannt. An Gerning, der sich mit Vorliebe in antiken Formen versuchte, wird man nicht denken können, da der in seinen Oden herrschende steife und geschraubte Charakter gegen den einfachen und natürlichen Ton des obigen Gedichtes sehr absticht. Auch würde Gerning, wenn er der Verfasser wäre, ohne Zweifel seinen Namen beigefügt haben.

Und ähnlich o glückselige Mutter! Dir
An hellem Geist und fürstlichem Edelsinn;
Dann werden stets auf ihrem Baume
Herrliche Blüthen und Früchte prangen.

Das Jahr 1819 brachte der landgräflichen Familie ein freudiges Ereigniß, indem am 19. März dem Prinzen Gustav eine Tochter geboren wurde.*) Die Prinzessin Wilhelm von Preußen schrieb hierüber an ihren Bruder Ferdinand (14. April 1819): „Welche Freude und neues Aufleben für Papa! Das erfreut mich doppelt, wenn ich mir im alten Homburg einmal wieder ein Kind vorstelle! — Nur durch Kinder blüht alles fort im Leben, wie in der Natur durch des Frühlings Grün."

Aber auch einen schmerzlichen Verlust brachte dasselbe Jahr der Familie durch den am 29. November erfolgten Tod des trefflichen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, welcher dem Eheglücke der edlen Prinzessin Auguste ein frühes Ziel setzte. Sie widmete nun ihre ganze Kraft der Erziehung und Ausbildung der beiden reichbegabten Kinder, welchen sie den Verlust der Eltern, soweit dies überhaupt möglich war, zu ersetzen sich bestrebte. Die Fürstin Caroline von Schwarzburg-Rudolstadt, des Landgrafen älteste Tochter, schrieb über diese ihrer Schwester von der Vorsehung zugewiesene Bestimmung an den Vater (1. Jan. 1820): „Vous avez été bien frappé aussi de la mort du grand-duc héréditaire de Mecklenbourg, mais il n'y a qu'une voix dans le pays pour bénir la providence qui leur a donné ma soeur comme bon ange dans la famille — et voilà donc pourquoi Auguste a du nous quitter. Daß sie dort ein guter Engel ist, weiß ich durch die ganz unbefangene und unparteiische Erzählung eines Augenzeugen ihres dortigen Lebens. Mon très cher père, Vous avez donc bien fait de la laisser aller. Dieu Vous en bénira ainsi qu'Auguste."

Am 20. Januar 1820 wurde Landgraf Friedrich V., dessen Kräfte durch mehrjährige körperliche Leiden erschöpft waren, eine Viertelstunde vor Mitternacht durch einen sanften Tod aus dem irdischen Dasein abgerufen. Sein Sterbelager umstanden in stiller Trauer die treue Lebensgefährtin und die in Homburg lebenden Kinder; von den auswärtigen Angehörigen scheint nur der jüngste der Söhne, Prinz Ferdinand, Zeuge der letzten Augenblicke des theuern Familienhauptes gewesen zu sein. An ihn schrieb die Prinzessin Wilhelm (April 1820): „Wie

---

*) Caroline, welche am 1. October 1839 mit dem Fürsten Heinrich XX. von Reuß-Greiz vermählt wurde und am 18. Januar 1872 starb.

hat mich Alles ergriffen, was Du über Papa's Tod ſagſt! Ich dachte es wohl, es würde gerade auf Dich einen unausſprechlichen Eindruck machen. Gottlob, daß Du zugegen warſt! Welchen Eindruck muß Dir auf ewig ſein letzter Blick machen, der letzte Blick eines ſolchen verklärten Heiligen! Wie wenig ſolche reine und fromme Menſchen mag die Erde getragen haben! Gewiß kam nie ein böſer Gedanke in dieſe Seele! Daß Du Mama ſo ſtark und gefaßt, ſo ſich ſelbſt vergeſſend an ſeinem Todbette geſehen haſt, muß Dir auch ein wohlthätiges Gefühl ſein!"

Bei der feierlichen Beiſetzung in der Fürſtengruft ſchilderte der Oberhofprediger Johann Georg Breidenſtein das Leben und Wirken des Verewigten, welches er viele Jahre lang aus unmittelbarer Nähe beobachtet hatte, mit voller Treue und Wahrheit in einer ebenſo ſchönen als einfachen Rede*), aus welcher wir die bezeichnendſten Stellen hier folgen laſſen:

„Er iſt nun ſchon gerichtet von Gott und ihm wird Lob widerfahren ſein. Dies Vertrauen ſteht unumſtößlich feſt. Zu dieſer Hoffnung berechtigt die Treue, die er bei der Arbeit bewieſen. Er hat von Allen, die ihn kannten, das Zeugniß mit hinübergenommen, das Gute immer aufrichtig und von Herzen gewollt zu haben.

Wo er eingekehrt auf ſeiner Lebensreiſe, wo er zugeſprochen auf ſeiner Fahrt, überall iſt er als ein Bote des Friedens und rettender Engel erſchienen; und Niemand, der ihm aufgeſtoßen auf ſeinem Wege und ſich mit ihm berührt durch irgend ein Verhältniß, hat er aus eigenem Willen irgend ein Leid oder Weh zugefügt, und er wollte es auch nicht haben, wenn Andere es thaten. Die Verſöhnung mit allen Menſchen, die Verſöhnung mit der ganzen Welt glänzte in ſeinem reinen und liebeſtrahlenden Auge. Sein Herz hatte Raum für die ganze Schöpfung; ſelbſt der Baum, der ihn in ſeiner Jugend und Kindheit unter ſeinen kühlenden Schatten genommen oder aufgewachſen mit ihm war, war ein unverletzlicher Gegenſtand ſeiner ſchützenden Liebe geworden. Das Vertrauen träufelte von ſeinen Lippen in beklommene Herzen und kummerbeladene Seelen, wie der erquickende Thau des Himmels träufelt auf den lechzenden Boden. Wer ſich ihm nahte, mußte ihm huldigen und dienen; wer ihn ſah und erblickte, ſich beugen vor ſeiner Hoheit und Würde, und wer ihm feind ſein wollte, mußte ihn fliehen; und ein Miſſethäter würde ihn als ein Weſen aus dem Lande der Gnade unter Millionen zu ſeinem Richter gewählt haben. Dies iſt gewiß keine Uebertreibung, denn allbekannt hatte die Natur einen unwiderſtehlichen Zauber der Herrſchaft

*) Sie erſchien noch in demſelben Jahre (1820) gedruckt in Homburg.

und des Sieges über jede niedere Leidenschaft über sein ganzes Wesen und alle seine Züge ausgegossen.

Der Verlust dieser Eigenthümlichkeit ist unersetzlich für sein fürstliches Haus, für seine Unterthanen und Diener, für das Vaterland und selbst für die Menschheit. Aber darum wollen und dürfen wir ihm doch die Ruhe nicht mißgönnen, die er nunmehr bei Gott dem Vater genießt, und deren er so sehr bedurfte. Sein Abend war gekommen, sein Werk war vollendet, seine Arbeit gethan. Nächstdem ist uns ja auch das Wechsel- und Wandellose von ihm geblieben: sein Geist, der stille, sanfte, zarte, milde, liebende, fromme und gottesfürchtige Geist, den er in seinem Kreise und in seinen Verhältnissen verewigt hat."

„Der fürstlichen Witwe", sagt schließlich der Redner, „werden die Tröstungen fließen in der Erinnerung der vorigen Jahre und der ausgezeichneten vielfachen Segnungen, mit welchen Gott der Herr ihre eheliche Verbindung mit dem fürstlichen Gemahle gekrönt hat, den sie — dies sind ihre eigenen Worte — stolz ist zum Gatten gehabt zu haben."

Die Landgräfin Caroline überlebte den Gemahl nicht lange und man sagte von ihr, es habe geschienen, als ob sie ihm in die Ewigkeit nacheile. Sie starb am 18. September 1821, vormittags zwischen acht und neun Uhr, nach einem halbjährigen Krankenlager und schmerzlichen Leiden, welche sie mit musterhafter Geduld ertrug. Von den auswärtigen Kindern war nur Prinz Ludwig, damals Gouverneur der Festung Luxemburg, in Homburg anwesend; die Erbgroßherzogin Auguste eilte von Ludwigslust herbei, fand aber die Mutter nicht mehr am Leben. Die Beisetzung in der Familiengruft fand am 25. September in der Frühe kurz nach sechs Uhr in der Stille statt, da die Verewigte sich ausdrücklich allen Prunk bei ihrer Bestattung verbeten hatte. Bei derselben waren von den Kindern nur der Landgraf Friedrich Joseph, der Prinz Ludwig und die Prinzessin Auguste gegenwärtig; von den Staats- und Hofbeamten nur der Geheimrath und Präsident von Hert, der Leibarzt Hofrath Dr. Schellenberg, der Hofrath von Hahn, der Hofmarschall von Waldner und der vorige Hofmarschall Freiherr von Krane.

Prinz Ludwig war nach dem Tode der Mutter, da der Landgraf und seine Gemahlin nach Hannover abgereist waren, noch etwa vierzehn Tage mit der Schwester Auguste allein in dem leeren Schlosse zurückgeblieben, welche schon von fünf Uhr morgens an beschäftigt war, die hinterlassenen Papiere des Vaters und der Mutter durchzusehen, hatte aber dann nach Luxemburg zurückkehren müssen. Von dort schrieb er an seine Schwester, die Prinzessin Wilhelm (16. Oct. 1821): „Wir glaubten alle das Ende nicht so nahe, als wir den 18. morgens früh um vier

Uhr mit der traurigen Nachricht aus dem Schlafe geweckt wurden, daß Mama stürbe; doch dauerte dieser Zustand noch vier Stunden, wo wir dem Elende zusahen; doch versicherten uns die Aerzte, daß sie nichts mehr davon verspüre. Den Samstag Abend war sie sehr schwach und die Sprache sehr leise; da sprach sie aber noch mit mir und antwortete auf alles, was ich fragte. Als es zur Stunde des Thees kam, sagte ich, ich wollte nun hingehen und sie lieber ruhig lassen; sie wünschte mir nun gute Nacht, und ich sagte, ich würde noch einmal wiederkommen; da schlief sie aber; noch hatte sie mir vorher gesagt, sie freue sich, daß ich hier sei; vielleicht, daß sie auch wußte, daß ich auf meiner Abreise war. Es war so traurig, ihre Stube mit all den Sachen nun auf einmal verlassen zu sehen. Ich blieb noch den Tag und reiste den anderen Morgen ab. Auguste, die unterwegs war, wurde nun von dem traurigen Vorfall in Kenntniß gesetzt; sie kam dennoch, was mir für Bruder Fritz und die Landgräfin sehr lieb war." *)

Die Prinzessin Wilhelm schrieb über das Hinscheiden der Eltern an ihren Bruder Ferdinand (Nov. 1821): „Ach! wie schrecklich trübe ist der Gedanke: Homburg ohne Eltern! So wird von Jahr zu Jahr das Leben ernster! Aber wohl denen, die geendet haben! und in Ruhe sind und ewiger Seligkeit! Mama sehnte sich so nach Papa; davon sprach sie immer; und nun sind sie ja vereint und mit Leopold!"

Unter den verschiedenen Gedächtnißreden auf die Landgräfin Caroline verdient besonders die hervorgehoben zu werden, welche von dem Landdechanten Brand am 7. October 1821 in der katholischen Kirche in Homburg gehalten wurde.**) Der Redner, der, fern von jeglicher Schmeichelei und Uebertreibung, nur die volle Wahrheit über die Verewigte verkünden will, schildert ihre Tugenden, insbesondere ihre wahrhaft christliche Frömmigkeit, ihre Wohlthätigkeit und Herzensgüte „durch welche das Fürstenhaus Hessen-Homburg ein lieblicher Garten Gottes geworden sei, wo die edelsten Pflanzen gedeihen". Am Schlusse sagt der Redner: „Sie konnte wie jene edle Römerin auf ihre Kinder hinzeigen und sagen: Sehet hier meine Kostbarkeiten! Welcher Fürstenhof Europa's konnte größere Schätze dieser Art aufweisen?"

„Fraget nun, woher die kraftvolle Thätigkeit, der glänzende Muth, die geprüfte Rechtlichkeit, die bewunderungswürdige Anmuth, kurz die ausgezeichnete Bildung des Verstandes und Herzens der hohen Prinzen und Prinzessinnen Hessen-Homburg's, so gibt es nur eine richtige Antwort: Caroline hat sie erzogen, Caroline hat sie gebildet; ihr und ihres

*) Der Prinz kam bald nachher noch einmal nach Homburg, wo er noch etwa vierzehn Tage mit seiner Schwester Auguste verweilte.

**) Sie erschien im Druck in der Andreä'schen Buchhandlung in Frankf. (1821).

edlen und tugendhaften Gemahls Beispiel haben diese treffliche Erziehung bewirkt. Und bedarf es zum Beweise meiner Behauptung mehr als die allgemeine Stimme, welche sich hierüber so vernehmlich ausgesprochen hat? Bedarf es mehr, so höret die Sprache selbst an den Fürstenhöfen Deutschlands, welche mit dem hohen Hause Hessen-Homburg in Verbindungen getreten sind, höret die Einwohner von Rudolstadt und Dessau, von Mecklenburg und Berlin, höret ganz Deutschland, welches einhellig nur das Lob dieser ausgezeichneten, erhabenen Familie preiset."

Die Landgräfin Caroline war eine Frau von hoher geistiger Begabung, reicher und vielseitiger, auch musikalischer Bildung, und dem edelsten Herzen; ihre Unterhaltung, welche sie, gleich ihrer Mutter, der Freundin Friedrich's des Großen, sowie ihre Correspondenz meist in französischer Sprache zu führen pflegte, war lebhaft, geistvoll und voll treffenden Witzes. Sie besaß Muth, Energie und Charakterfestigkeit, Eigenschaften, welche sie in schwierigen und gefahrvollen Lebenslagen in erhebender Weise bethätigt hat. Sie war eine schöne, stattliche Frau von hohem Wuchse und einem imponirenden Anstande, so daß man von ihr sagte, sie sei zur Königin geboren gewesen, und ihrem Schwager Friedrich Wilhelm II. von Preußen das Wort in den Mund legte, die Landgräfin Caroline würde Königin von Preußen geworden sein, wenn er sie früher gekannt hätte. Andere sagten von ihr mit Rücksicht auf ihre Klugheit und Willenskraft, sie würde, wenn sie auf den Thron eines großen Reiches gelangt wäre, eine Semiramis des Nordens geworden sein. Dabei war sie an reinem Tugendsinne und aufrichtiger Frömmigkeit ihrem Gemahle vollkommen seelenverwandt; an ihm hing sie mit einer wahrhaft rührenden Liebe und Verehrung, und obgleich sie vielen Sinn für äußere Repräsentation und die glänzende Seite des Hoflebens hatte, so war sie doch weit entfernt, ihre Schwestern oder andere Fürstentöchter zu beneiden, die in höhere Stellungen gekommen waren, und sie sprach es oft aus, daß sie stolz auf ihren Gatten sei, dem, wie bescheiden auch sein Rang sein möge unter den deutschen Fürsten, doch an solchen Eigenschaften, welche den wahren Werth des Menschen bedingen, auch die größten Monarchen der Welt sich nicht an die Seite stellen dürften. Die Frömmigkeit ihres Gatten war für sie ein Gegenstand der Erhebung und Erbauung; man erkennt dieses aus vielen Stellen ihres Tagebuches wie aus der folgenden:

„le 24. Mars 1815,"

„Le Landgrave communia ce matin, j'allai à l'église pour le voir aller à la sainte cène. Je suis plus édifiée, plus touchée par là que par un sermon. Quelle âme pure que la sienne! si quelqu'un communie dignement, ah! c'est lui. Que Dieu le conserve longtems! encore pourrai-je me rendre digne d'être uni à lui!"

Das Tagebuch enthält viele Gebete, fromme Betrachtungen, aber auch Gedanken über andere Gegenstände, meist in französischer Sprache, theilweise aber auch in deutscher, wohin folgende Stellen gehören:

„Das, was wir in unserem Innersten glauben und in unserem Innersten sind, das sind wir wirklich selbst; daran mögen wir kein fremdes Auge und keinen fremden Zweifel rühren lassen. Alles was wir nach außen hin gegen die Welt sind, ist nur Klugheit und Schein."

„Gedanken sind zusammenhängende Vorstellungen in der Seele."

„Sei fromm und du wirst über deine Gedanken herrschen lernen."

„Du willst zerstreuende Gedanken entfernen, nimm zu Gott deine Zuflucht."

„Herrschaft über unsere Gedanken macht uns tugendhafter im Leben."

„Kein richtiges Urtheil läßt sich über unseren Werth fällen, als wenn man die Gedanken weiß, die uns besonders lieb und vertraut und geläufig sind."

„In den Gedanken liegt mehr, unendlich viel mehr Bedeutung als tausende glauben. Gedanken entscheiden über den Sinn und über die That, über den Lebenswandel und über das Schicksal. Gedanken zu beherrschen, das ist für Menschen, denen Gott und Tugend etwas gelten, eine der größten und wichtigsten Aufgaben ihres Daseins."

XII.

Verschiedenes zur Charakteristik des Landgrafen.

Seine literarische Thätigkeit. Seine wissenschaftlichen Studien, vorzugsweise auf Philosophie und Geschichte gerichtet. Sein Auftreten als Schriftsteller größtentheils durch ethische und patriotische Zwecke hervorgerufen. Ein Theil des literarischen Nachlasses durch einen unglücklichen Zufall vernichtet. Aus einem Briefe des Professors Abeken an die Fürstin Caroline von Rudolstadt über einen Aufsatz ihres Vaters. Ueber die poetischen Versuche des Landgrafen. Schreiben der Prinzessin Auguste in Bezug auf Veröffentlichung einer Auswahl aus dem Nachlasse ihres Vaters. Der edle Charakter des Landgrafen. Seine Wahrheitsliebe und sein Widerwille gegen Heuchelei und Scheinwesen. Sein freundliches Verhältniß zu seinen Beamten. Sein Benehmen gegen Zudringliche und Intriganten. Schreiben des vormaligen Homburgischen Stadtconsulenten Kämpf an den Landgrafen. Einiges aus amtlichen Verfügungen des Letzteren. Auszug aus einem ihm überreichten Promemoria über Regelung seiner finanziellen Verhältnisse. Seine Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft. Gercken über das Homburger Schloß und dessen Umgebung im J. 1784. Riesbeck's Mittheilungen über Homburg und die landgräfliche Familie. Bemerkungen des pseudonymen „Fröhlich" über das Leben am Hofe und andere Verhältnisse in Homburg. Seine Mittheilungen über den Landgrafen und seine Familie. Verehrung der Zeitgenossen für den Landgrafen. Einzelne Charakterzüge.

Den wichtigsten Beitrag zur Charakteristik des Landgrafen liefern seine hinterlassenen Schriften, welche wir, soweit sie sich erhalten haben, im zweiten Theile dieses Werkes folgen lassen, mit Ausnahme eines sehr umfangreichen Manuscriptes, welches „Zerstreute Gedanken" überschrieben ist und für die Charakteristik des Landgrafen zu wenig darbietet, als daß die Aufnahme desselben in diese Biographie gerechtfertigt erscheinen könnte. Leider hat sich der ganze literarische Nachlaß nicht erhalten, sondern durch den von uns bereits erwähnten unglücklichen Zufall, der die Briefe berühmter Männer an den Landgrafen, namentlich Klopstock's (mit Ausnahme eines einzigen), Lavater's, Bonnet's, Lacépède's u. A. vernichtet hat, scheinen auch Aufsätze desselben zu Grunde gegangen zu sein, deren Verlust im hohen Grade zu beklagen ist. Dies gilt namentlich von der Selbstbiographie des Landgrafen, von welcher sich nur ein kurzes Vorwort erhalten hat (Nachl. A, IV, 7). Sie war zugleich eine Geschichte seiner Zeit, an welcher er bis in seine letzten Lebensjahre gearbeitet zu haben scheint, worauf eine Stelle aus einem Briefe der

Fürstin Caroline von Rudolstadt (13. März 1818) hindeutet: Ecrivez-Vous l'histoire de Votre temps?" Auch von den Erbauungsreden und frommen Betrachtungen, welche der Landgraf für seine Töchter, namentlich die Prinzessin Marianne, niederschrieb, scheinen mehrere verloren gegangen zu sein. Dasselbe muß von den Reisebeschreibungen gesagt werden; denn der Landgraf beschrieb alle von ihm unternommenen Reisen, auch die weniger bedeutenden, und da über viele seiner Reisen, z. B. über die nach Paris 1772, nach Holland 1773, mehrere nach Berlin u. s. w. sich Aufzeichnungen nicht vorfinden, so ist leider kaum zu bezweifeln, daß diese Reisebeschreibungen sich bei den zu Grunde gegangenen Papieren befunden haben. Von wissenschaftlichen Aufsätzen des Landgrafen, welche einst vorhanden waren, aber jetzt nicht mehr aufgefunden werden konnten, erwähnen wir noch: „Remarques sur les pensées sur la Religion dans les oeuvres du Roi de Prusse" (nur eine kurze Einleitung hat sich erhalten) und: „Preuves sur l'Immortalité de l'Ame, en excluant celles tirées de la Révélation. Du Vieux de la Montagne." Der Landgraf legte sich in seinen späteren Lebensjahren zuweilen diesen Namen bei; die letztgenannte Schrift scheint er auf den Wunsch seines Schwagers, des Prinzen Christian, verfaßt und diesem zugeeignet zu haben.

Die Beschäftigung mit den Wissenschaften war für den Landgrafen ein eigentliches Lebensbedürfniß und er war bekannt mit allen bedeutenden literarischen Erscheinungen, besonders auf dem Gebiete der Geschichte und Philosophie, welchen Wissenschaften er sich stets mit Vorliebe hingegeben hatte. Der Gedanke, als Schriftsteller aufzutreten, lag ihm stets ferne; er hat niemals etwas unter seinem Namen veröffentlicht, und wenn er sich entschloß, etwas dem Drucke zu übergeben, so geschah es fast immer aus einem ethischen oder patriotischen Beweggrunde, wie z. B. als er den von ihm hochverehrten Lavater gegen die ungerechten und verleumderischen Angriffe Mirabeau's zu vertheidigen sich verpflichtet fühlte (vgl. Lit. Nachl. A, III, 3, wo die deutsche Uebersetzung die Stelle des französischen Originals vertreten muß, welches wir leider nicht auffinden konnten), oder als er sich der „Kleinstaaten" gegen die in Jahn's „Runenblättern" ausgesprochenen Ansichten annehmen zu müssen berufen glaubte (A, IV, 6), oder als er es unternahm, die in der Schrift des Helvetius „de l'esprit" ausgesprochenen verderblichen Grundsätze zu widerlegen. Auch patriotische Zeitschriften, wie die von Niklas Vogt redigirten, unterstützte er durch Beiträge, ohne jedoch seinen Namen zu nennen. Als Friedrich Kohlrausch 1816 seine „deutsche Geschichte" herausgab, welche so großen Beifall fand, daß sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit zehn Auflagen erlebte, war der Landgraf unzufrieden mit der Art, wie das Verhalten Philipp's des Großmüthigen dem Kaiser Karl V. gegenüber aufgefaßt

und dargestellt worden war, und schickte einen Aufsatz, der eine Apologie seines Ahnherrn enthielt, an seine Tochter, die Fürstin Caroline, nach Rudolstadt, um durch Vermittelung derselben den Verfasser der „deutschen Geschichte" zu einer Berichtigung der über einen der Hauptbeförderer der Reformation und Stifter des Schmalkaldischen Bundes ausgesprochenen Ansichten zu veranlassen. Die Fürstin übersandte zu diesem Zwecke den Aufsatz ihres Vaters an Professor Abeken in Osnabrück, von welchem sie folgende Antwort erhielt: „Meine Freude war durch die Einlage von der Hand Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters gemehrt, in welcher mir ein schönes Document von einer wahrhaft deutschen Fürstlichen Gesinnung zu Theil ward. Ich habe eine Abschrift von dem genannten Aufsatze sofort an meinen Freund Kohlrausch gesandt, mit dringender Aufforderung, die Geschichte des Landgrafen Philipp unter Beistand der so gewichtigen Gründe, die der Aufsatz enthält, durchzuforschen und, der Ergebnisse zufolge, bei einer zweiten Auflage seines Werkes, die Geschichte des genannten Fürsten umzuändern. Ich glaube, eine neue Auflage werde nicht fern sein, da ich erfahre, daß der erste Theil der deutschen Geschichte schon jetzt von neuem gedruckt wird." Die Fürstin Caroline sandte am 22. April 1818 Abeken's Schreiben an ihren Vater und schrieb dabei: „Vous voyez par là, mon très cher Père, que la chose est en bon train et que Vous pouvez Vous féliciter, d'avoir sauvé la mémoire du Landgrave."

Landgraf Friedrich war ein begeisterter Freund der Dichtkunst und bei der idealen Richtung seines Geistes fühlte er das Bedürfniß, seine Gedanken und Empfindungen in poetischem Gewande auszusprechen, wobei er jedoch weit davon entfernt war, sich einen eigentlichen Beruf für die Poesie zuzutrauen. Seine Gedichte hatten vorzugsweise einen didaktisch-reflectirenden Charakter und waren im Haller'schen Geschmacke gehalten; auch hatten die Poesieen seines Landsmannes von Creuz, der ja dieselbe Richtung verfolgte, ihm als Vorbilder gedient. An geistreichen und treffenden Gedanken fehlt es seinen Gedichten durchaus nicht, wohl aber an formeller Vollendung; manche sind ohne Rücksicht auf metrische und rhythmische Correctheit hingeworfen, um erst bei nochmaliger Ueberarbeitung, die aber zuweilen unterblieb, eine vollendetere Gestalt zu erhalten. Der Ton der Gedichte ist ein vorherrschend ernster, zuweilen schwermüthiger; den Charakter des leichten, gefälligen Liedes wußte er nicht zu treffen, was er selbst erkannte, indem er einer kleinen Sammlung solcher von ihm verfaßten Lieder, welche er wol zum Vorlesen in Freundeskreisen bestimmt haben mochte, die Bemerkung beischrieb: „Ohne Coquetterie sei's gesagt: der Augenschein zeigt, daß die freundlich lieblichen Gedichte mir noch viel weniger gelingen wie die düsteren." Bemerkenswerth ist, daß die französischen Gedichte vor den deutschen manche formelle Vorzüge haben, wie denn der

Landgraf überhaupt in der französischen Sprache sich mit Gewandtheit und Eleganz auszudrücken verstand. Daß wir bei der Veröffentlichung des literarischen Nachlasses des Landgrafen die Dichtungen desselben nicht ausgeschlossen haben, wird wohl einer Rechtfertigung nicht bedürfen, ebensowenig vielleicht, daß wir einzelne Gedichte des biographischen Interesses, welches sie für die Charakteristik des Verfassers darbieten, aufgenommen haben, wenn ihnen auch nur ein geringer poetischer Werth zugesprochen werden kann. Die dramatische Jugendarbeit „Agis" dürfte bei allen Mängeln, welchen eine strengere Kunstkritik an ihr entdecken wird, doch als ein achtungswerther Versuch auf einem so schwierigen Felde zu betrachten sein und dadurch ihre Veröffentlichung gerechtfertigt erscheinen. Eine vorzügliche poetische Begabung sind wir weit entfernt, für den Landgrafen in Anspruch zu nehmen, der selbst durchaus nicht daran dachte, sich für einen Dichter zu halten.

Eine Auswahl aus den von dem Landgrafen hinterlassenen prosaischen Aufsätzen und Gedichten zu veröffentlichen, wurde schon vor vielen Jahren von der Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin, welche den literarischen Nachlaß des Vaters an sich genommen hatte, beabsichtigt und sie übersandte die theueren Schriftstücke an ihre Schwester, die Fürstin Caroline, nach Rudolstadt, welcher sie schrieb: „Voici les papiers qui nous sont à tous si chers. Je te les envoye, afin que tu les remettes à Hombourg. Si tu te trouvais en état d'en faire un choix pour qu'il y en eût une partie d'imprimé, tu ferais ce que toujours j'ai désiré faire". Das Schreiben wurde von der Erbgroßherzogin wahrscheinlich im Mai 1837 abgefaßt, vor dem Antritte der Reise nach Paris, auf welcher sie ihre Tochter Helene zur Vermählung mit dem Herzoge von Orleans begleitete. Die Fürstin Caroline mag wol durch ihr Augenleiden an der Erfüllung des Wunsches ihrer Schwester gehindert worden sein.

Der edle und reine Charakter des Landgrafen tritt besonders in dem Verhältnisse zu seinen Beamten hervor, wie er sich in zahlreichen noch vorhandenen Schriftstücken kundgibt. Mit voller Wahrheit konnte man von dem Homburger Fürstenhofe sagen: „Domus hac nec purior ulla est nec magis his aliena malis . . . . est locus unicuique suus." War es doch, als ob der vortreffliche Mann einen veredelnden Einfluß auf Alles ausübte, was in seine Nähe kam; Ränke und Intriguen konnten in seiner Umgebung nicht aufkommen; er haßte alles Scheinwesen, alle Heuchelei und war ein so entschiedener Feind der Lüge, daß er, der sonst so bereit war, begangene Fehler zu verzeihen, Niemanden, der ihn einmal hintergangen hatte, in seiner Nähe dulden wollte. Mag man es nun als ein Verdienst des tugendhaften und durch seltene Lauterkeit des

Charakters ausgezeichneten Fürsten betrachten oder einen Theil dem Glücke zurechnen; wahr bleibt es darum nicht minder, daß im Allgemeinen ein vortrefflicher Geist unter den Beamten des Landgrafen herrschte. Dies gilt unbedingt von denjenigen, welche als dirigirende Geheimräthe oder Präsidenten die erste Stellung in dem kleinen Staatswesen einnahmen; sie waren ohne Ausnahme ausgezeichnete und auch nach ihrem Charakter ehrenhafte Männer, wie die beiden von Sinclair, Vater und Sohn, von Peters, von Rieben, von Zyllnhardt, deren wir im Vorhergehenden gedacht haben. Ein Gleiches läßt sich auch von dem Geheimrath von Roques behaupten, der die beiden jüngsten Söhne des Landgrafen erzogen hatte und später von demselben an die Spitze der Verwaltung gestellt wurde. Der talentvolle, aber ehrgeizige und vielleicht mitunter schroffe Mann hatte viele Gegner, welche er zuweilen in scharfer und witziger Gegenrede bekämpfte und dadurch noch mehr verletzte; man hatte einmal von ihm gesagt, daß er „in Homburg den Richelieu spielen wolle", worauf Roques, der diese Aeußerung erfuhr, um auf das Unpassende dieser Vergleichung hinzuweisen, erwiederte, daß seine Stellung mit der jenes allgebietenden Ministers nicht die mindeste Aehnlichkeit habe, er vielmehr nichts mehr und nichts weniger sei, als der „Hausknecht zum goldenen Löwen" (Anspielung auf das hessische Wappen). Ein auswärtiger Edelmann, welcher auf die gegen den Geheimrath von Roques in manchen Kreisen herrschende Mißstimmung die Hoffnung gegründet hatte, daß es ihm gelingen könnte, denselben zu verdrängen, bewarb sich um eine Stelle im Homburgischen Staatsdienste und war so taktlos, in einem an den Landgrafen, dem er einmal vor vielen Jahren auf einer Reise kleine Gefälligkeiten erwiesen hatte, gerichteten Schreiben, welches tadelnde Aeußerungen gegen den Geheimrath von Roques enthielt, zugleich auszusprechen, daß es seine Absicht sei, ein Werk über den Landgrafen zu schreiben. Der Zudringliche wurde von Letzterem mit folgendem Briefe in verdienter Weise zurückgewiesen: „Der Herr Baron werden mich jederzeit bereit finden, Ihnen meine Gesinnungen zu zeigen; nur ist es mir unmöglich, Ihnen einen Platz hier anzubieten, da die Plätze alle besetzt sind, das Personal nicht zahlreich, die Hoffnung auf künftige Erledigungen auch schon meist vergeben ist und ohne Ungerechtigkeit ich es dermalen nicht machen konnte. In Ihrem Urtheile über Herrn von Roques, der meine jüngsten Söhne erzogen hat und den ich seit vierzig Jahren als einen edlen und sehr dienstfertigen Mann kenne, haben Sie sich geirrt, und der Irrthum mag daher rühren, daß er vielleicht über den Ton Ihrer Briefe an mich etwas aufgebracht war."

„Was die Schrift betrifft, die der Herr Baron über mich herausgeben wollen, so wird sie, glaube ich, gewiß interessant für's Publikum

sein; mir ist es aber übrigens ganz gleichgültig, was von mir geschrieben wird, da ich seit sehr langer Zeit in der hiesigen Gegend ziemlich bekannt bin, und mein Gewissen mir keine Vorwürfe macht. Ich verharre mit vieler Achtung ꝛc."

Der gedachte Edelmann hatte in dem an den Landgrafen gerichteten Briefe auch einfließen lassen, daß er für denselben vor fünfzehn Jahren einmal eine Geldauslage gemacht habe. Der Landgraf, der hiervon niemals etwas erfahren hatte, ließ ihm unverzüglich die Auslage mit den Zinsen zurückzahlen.

Der Landgraf haßte alle Insinuationen und befolgte stets den Grundsatz: Audiatur et altera pars, wie man auch aus folgender Antwort erkennt, welche er auf das Schreiben eines seiner Beamten ertheilte: „Wegen der Beschuldigungen, die in dem Berichte gegen die Herrn v. S. (Sinclair) und M. (Mosengeil) enthalten sind, kann ich nichts sagen, ohne die Anderen gehört zu haben. Wollen Sie, daß ich ihnen dieses Schreiben communicire? oder wollen Sie mir morgen früh ein anderes Schreiben schicken, das ich zeigen kann?"

Anschuldigungen, welche bei ihm vorgebracht wurden, prüfte er mit großer Genauigkeit und glaubte, da er immer geneigt war, das Beste von einem Menschen anzunehmen, leicht an Selbsttäuschung des Anklägers oder Uebertreibung aus Leidenschaft. Einem seiner Beamten schrieb er: „Es wäre doch möglich, daß Sie einigen Leuten in Ihren Gedanken zu viel gethan hätten. Sie unterscheiden nicht genug zwischen zwei Sachen, halten Hypochondrie und Verrückung in diesem Falle für Synonyma. Nehmen Sie das Beispiel von Rousseau. Er war offenbar nicht im zweiten, sicher aber im ersten Falle. Er glaubte und bewies fast zuletzt, daß ihn Jedermann belausche und anfeinde. Im Ganzen war etwas an der Sache, aber sicherlich hat er doch manchen Menschen Unrecht gethan."

Wie die höchsten Beamten des Landgrafen, wie bemerkt, ohne Ausnahme vorzügliche Männer waren, so kann man auch von dem Homburgischen Beamtenstande überhaupt, und zwar mit Einschluß der Hofbeamten, im Allgemeinen nur Gutes sagen, was sicher zum großen Theile dem Beispiele und der Einwirkung des edlen Fürsten zugeschrieben werden muß. Unter den Cabinetsräthen ist nur ein einziger als ein moralisch unwürdiger Mann bekannt geworden, den wir oben als Mitschuldigen des durch Sinclair als Betrüger entlarvten Blankenstein erwähnt haben; ein Hofrath Jung aus Hanau, den der Landgraf am 28. Februar 1786 unter Verleihung dieses Titels in seine Dienste genommen hatte, wurde vom Geiste der französischen Revolution ergriffen und schloß sich an die Mainzer Clubisten an; später kam er von seiner politischen Verirrung zurück und erlangte von dem Landgrafen, dem er

sein Unrecht reumüthig bekannte, großmüthige Verzeihung. Unter den Hofcavalieren des Landgrafen herrschte, wie man es von der Umgebung eines so edelgesinnten und sittenreinen Fürsten erwarten kann, durchweg ein gebildeter und sittlicher Ton; unter denselben gab es mehrere Edelleute, welche dem Landgrafen ohne alle Vergütung und äußere Vortheile, aus bloßer Verehrung für seine Person, ihre Dienste widmeten; Abenteurer und Menschen von zweideutigem Rufe würden dort keinen Eingang gefunden oder sich doch nicht behauptet haben; und wir sind unter den Homburgischen Hofbeamten nur auf einen einzigen sittlich verkommenen Mann gestoßen, welchem der jüngere Sinclair einst mit so großer Energie entgegentrat, daß er seine Dienstentlassung verlangt haben würde, wenn ihm die geforderte Genugthuung von dem Landgrafen versagt worden wäre.

Das Verhältniß des Landgrafen zu seinen Beamten war von seiner Seite auf Wohlwollen und Güte, auf ihrer Seite auf Liebe und Verehrung gegründet; der Verkehr war einfach und ungezwungen, wie denn der Landgraf allen leeren Förmlichkeiten entschieden abhold war, und wenn einzelne Beamte durch Verhältnisse bestimmt wurden, seinen Dienst zu verlassen, so bewahrte er auch diesen seine freundliche Gesinnung, welche er auch durch brieflichen Verkehr bethätigte. Diese näheren persönlichen Beziehungen, bei welchen er sich alle Förmlichkeiten zu verbitten pflegte, unterhielt er nicht nur bei höher gestellten Männern wie dem Geheimrath von Rieben, sondern auch bei Beamten geringeren Ranges, unter welchen wir den vormaligen Stadtconsulenten Kämpf, mit welchem der Landgraf viele Jahre hindurch in Briefwechsel stand, nicht unerwähnt lassen wollen. Derselbe war am 30. Juni 1786 in Homburg als Amtssecretär und Stadtconsulent in Dienst getreten*), hatte aber in der Folge, wahrscheinlich um seine ökonomische Lage zu verbessern und weil ihm in Homburg nur geringe Aussichten auf Beförderung sich darboten, eine amtliche Stellung in Heilbronn angenommen, welche er später mit einer anderen in Rudolfszell vertauschte. Wir wissen nichts Näheres von diesem Manne, finden jedoch, daß der Landgraf ihn sehr geschätzt haben muß; derselbe erkundigte sich im J. 1812 in Rudolfszell nach dem kurz vorher verstorbenen Freunde und erfuhr über denselben nur Gutes. Von den Briefen Kämpf's an den Landgrafen scheint uns der folgende wegen einer Stelle über Pestalozzi

*) In Armbrüster's Journal findet sich folgender Eintrag: „11. Sept. 1787 kam H. Ober-Hofrath Kämpf in Homburg an, wie man sagt, um dort zu sterben. Am 14. Oct. erhielt er sein Diplom als Geheimrath und starb am 29. October in Hanau, 62 Jahr alt. Der Geheimrath hat sich also nicht lange aufgehalten." Dieser Geheimrath Kämpf war vermuthlich der Vater des im Texte genannten W. Kämpf.

mittheilenswerth, aus welcher übrigens auch hervorgeht, daß der Landgraf, der seine „geliebte Schweiz“ so oft bereiste und sich mit allen berühmten Persönlichkeiten bekannt machte, Pestalozzi und seine Anstalt niemals besucht hat.

„Rudolfszell, 14. October 1810.“

„Gnädigster Landgraf!“

„Ihr letztes Schreiben untersagt mir den Gebrauch aller Curialien. Ich folge jedoch nicht ganz; ich mag mich nicht völlig entwöhnen, da ich noch hoffe, Sie äußerlich glücklich und mich wieder als Ihren Diener zu sehen . . .

Es scheint wohl, die Unterhandlungen gehen einen wahrscheinlich chicaneus langsamen Gang . . .

Wohin ist denn Rechtsgefühl, Edelmuth, wohin die Scham geflüchtet? Ueberall sehe ich nur Gewalt, Arglist, Betrug und Frechheit . . . . .

Lassen Sie uns uns wegwenden von diesem Tummelplatze der ruchlosen Leidenschaften entarteter Menschen und dahin sehen, wo eine bessere Menschheit aufblühet in Einfalt und in Zucht. Wie ist es möglich, möchte ich fragen, daß Sie bis jetzt noch Ihrem Herzen den Genuß entzogen, Pestalozzi und sein seliges Thun kennen zu lernen? Es gibt ja nichts Tröstenderes, Erhebenderes als das Beschauen seines Wesens. Die Reisekosten? Wenn es zu kostspielig ist, als Fürst zu reisen, so reisen Sie als Mensch — bis Basel mit zwei eigenen Pferden, von da zu Fuß durch das Val de Travers nach Neufchatel — dort finden Sie Ihre Equipage wieder, welche über Solothurn dahin ging. Es finde diese Reise im nächsten Juni statt und ich will Ihr Begleiter sein. Wie würde der alte Vater sich freuen, lernte er Sie, den besten Fürsten, kennen! Und welch ein Labsal für Ihr Herz, das so vielfältig litt unter der Verderbniß der Menschen, unter dem Verfall des Vaterlandes — wenn Sie die Kinder sehen würden, die zu stiller Kraft erzogen werden, an welcher Tyrannengewalt sich bricht wie die tobende Welle des Wallenstädter Sees an seines Ufers ewigen Felsen — und welche die Gesetzlosigkeit und der ardor civium prava jubentium so wenig beugt und zu erfassen vermag als laue Lüfte die deutsche Eiche. Und bei dieser stillen, eisenfesten Kraft der Christussinn, das hingebende, liebevolle Gemüth! Nein, in dieser schändlichen Zeit hat man nur dann gelebt, wenn man in Ifferten war und sah und begriff und empfand, was göttlich Schönes dort anspruchslos wirket.

Gern kehrte ich nach Heilbronn zurück, aber das Schicksal will, das selbstgeschaffene, daß ich diesen Ort, an welchem ich einen Zufluchtsort des Friedens und der Freiheit fand, nie mehr betreten soll; dagegen gedenke ich nach Worms zu gehen und von da aus gewiß einmal nach Frankfurt.

Täglich erneuern sich meine Wünsche für Ihr äußeres Wohl. Lassen

Sie mich doch ja nicht lange in der Ungewißheit, wenn einmal etwas entſchieden iſt. Voll ehrfurchtsvoller Liebe und Ergebenheit ꝛc."

„W. Kämpf."

Die amtliche Correſpondenz des Landgrafen würde, wenn wir auf dieſelbe hier näher eingehen könnten, aufs deutlichſte erkennen laſſen, welche unermüdliche Fürſorge er allen Zweigen der Verwaltung und ganz beſonders dem Schulweſen zuwandte. Auf eine Eingabe, in welcher der Conrector Zinck um Vermehrung ſeiner geringen Beſoldung gebeten hatte, ſchrieb er: „Ich wünſche ſehr, daß dem Conrector geholfen werde. Da die hieſige Schule in einen ſchändlichen Verfall gerathen war und ich endlich einen Mann gefunden habe, der den Willen und die Kunſt beſitzt, dieſe wichtige Sache wieder in Ordnung zu bringen; ſo iſt es nöthig, daß man auf alle Mittel denke, ihn zu beruhigen; Stadt und Kirche könnten dazu beitragen. Es wäre beſſer, daß die Stadt das Schulgeld ſelbſt einzöge und etwas Gewiſſes (das aber doch mehr als bisher betrüge) dem Conrector und dem Rector zahlte. Ich glaube, man könnte auch dem Conrector die Rechnungen wieder ganz zu führen geben; auch könnte es mit den Kirchenhellern wie ſonſt gehalten werden. Bei dieſer Gelegenheit könnte man auch auf die Verbeſſerung des Rectorats bedacht ſein. Ich erwarte hierüber Gutachten von der Regierung und dem Conſiſtorio, da mir und dem Publico ſehr viel an der Sache gelegen iſt." Da die Sache, obgleich ſie der Landgraf nochmals in Erinnerung brachte, nicht den erwünſchten Fortgang nahm, ſo ſchrieb er unter eine nochmalige Eingabe: „Dem Conrector muß geholfen werden!" und dieſer kategoriſche Imperativ führte zum Ziele.

Bei aller Frömmigkeit und ſeinem Eifer für die Religion zeigte der Landgraf doch keine Schwäche und Nachgiebigkeit gegenüber Geiſtlichen, bei welchen er unbilligen Anſprüchen begegnete. So ſchrieb er eigenhändig auf eine von zwei Geiſtlichen der franzöſiſchen Gemeinde eingereichte Eingabe, in welcher dieſelben nachzuweiſen verſuchten, daß ſie die ihnen aufgetragene Predigt in dem Armen-, Waiſen- und Arbeitshauſe nicht übernehmen könnten: „Je ne trouve pas les raisons alleguées dans ce mémoire assez fortes pour me faire révoquer les Ordres que j'avais donnés; surtout je ne vois pas que cela puisse occasionner la moindre dépense. Les Ministres Allemands ont les mêmes raisons pour eux. Cependant comme je n'aime pas les voyes de contrainte, je ne forcerais personne à faire une bonne action; mais j'avoue que j'aurais très mauvaise opinion du zèle d'un Pasteur, qui refuserait de faire une demi-lieue de chemin, tous les deux ou trois mois, pour le bien de pauvres, et pour le soutien d'un institut, qui a son utilité, qui m'a couté beaucoup d'argent et qui tombera sans ce secours."

Der Landgraf ſchrieb ſpäter unter die Eingabe: „Tous deux ont reconnu leur tort et ont cherché pardon.“

Unter den amtlichen Papieren des Landgrafen befindet ſich ein vom 2. October 1788 datirtes, mit Z. unterzeichnetes ſehr ausführliches Promemoria, welches intereſſant genug iſt, um hier nicht gänzlich mit Stillſchweigen übergangen zu werden. Der Verfaſſer könnte nach der Initiale des Namens der Oberhofprediger Zwilling oder der Oberſtlieutenant von Zyllnhardt ſein; an erſteren wird man jedoch nicht denken dürfen, da er ſich gegen den Landgrafen ſchwerlich eine ſo freie Sprache erlaubt haben würde, und wird daher wohl der Letztere für den Verfaſſer zu halten ſein, da er als Onkel der beiden Hofdamen von Ziegler und Freund der landgräflichen Familie oft längere Zeit in Homburg verweilte, daher ohne Zweifel mit allen dortigen Verhältniſſen vertraut, und, da er eine dienſtliche Stellung dort nicht einnahm, zu unbefangener Beurtheilung derſelben vorzugsweiſe geeignet war. Das Promemoria beſpricht die ökonomiſchen Verhältniſſe des Landgrafen, welche, obgleich er für ſeine Perſon höchſt einfach lebte und faſt gar keine Bedürfniſſe kannte, ſich höchſt ungünſtig geſtaltet hatten. Der Verfaſſer weiſt den Landgrafen auf die Nothwendigkeit hin, in ſeiner Vermögensverwaltung und der Hofhaltung durchgreifende Reformen einzuführen, ohne welche er, der ein in Holland aufgenommenes Capital verzinſen mußte, in die Lage kommen würde, ſeine Hofhaltung in Homburg ganz aufgeben und ſich auf die auswärtigen Aemter zurückziehen zu müſſen. Bei der Hofhaltung fehle die Aufſicht, da der Hofmarſchall ſich um die ökonomiſchen Angelegenheiten nicht kümmere und ſich begnüge, bei Feſtlichkeiten den Stab voranzutragen; die erforderliche Aufſicht könne am beſten dadurch bewirkt werden, daß dem Kammerdiener Desnoyers, der ein ſehr thätiger und geſchickter Mann ſei und, wenn auch auf ſeinen Nutzen bedacht, doch zu den Wenigen gehöre, welche den Vortheil ihres Herrn nicht vergäßen, mit dem Titel eines Hofcommiſſärs die Aufſicht über die ganze Hofhaltung übergeben würde. Der Verfaſſer räth dem Landgrafen, genaue Verzeichniſſe aufſtellen zu laſſen: 1. über alle Einkünfte, 2. über alle Ausgaben, 3. über alle Schulden, und bemerkt dabei: „Der . . . von . . . führt ein ſolches Verzeichniß ſeiner Einnahmen und Ausgaben beſtändig bei ſich; es iſt ſein Brevier, woraus er ſeinen Morgen- und Abendſegen betet, und wenn er für eine ſeiner Sünden büßen will, ſo zieht er einem Diener von ſeiner ohnehin knappen Beſoldung ab. So etwas wäre nun Gottlob nicht Ihre Sache, aber das Nachahmungswerthe kann man immer nachahmen.“ Das Promemoria ſchließt mit den Worten: „Was ich Ihnen ſage, iſt Stimme des Volkes und Sie wiſſen wohl: Vox populi

vox Dei. Ich glaube wohl, daß ich Ihnen manchmal läſtig damit fallen werde, aber für das Glück, Sie ſo genau zu kennen, für das größere Glück, Ihr Freund zu ſein, weiß ich Ihnen nichts Wichtigeres, Beſſeres, Dankbareres, Freundſchaftlicheres zu geben — als Wahrheit!"

Die finanziellen Verhältniſſe des Landgrafen ſind übrigens, ſo ſehr er auch auf Vermeidung alles unnöthigen Aufwandes bedacht war, fortwährend ungünſtig geblieben. Die Kriegsjahre brachten ihm viele Verluſte und führten überdies Unregelmäßigkeiten in dem Bezuge ſeiner Einkünfte herbei; die Ausſteuer der Töchter, die Zulagen, welche ſeine Söhne zur Beſtreitung eines ſtandesgemäßen Aufwandes bedurften, die Koſten der Hofhaltung, welche durch eine ſehr ausgedehnte Gaſtfreundſchaft, wie ſie in dem für Fremde ſehr anziehenden Homburger Schloſſe geübt wurde, eine bedeutende Höhe erreichten, endlich die Ausübung einer dem milden Sinne des Landgrafen zum Bedürfniſſe gewordenen Wohlthätigkeit,*) welche nie in dem guten Willen, nur in den Mitteln zu helfen ihre Gränzen fand, erforderten Summen, welche durch die Einnahmen bei weitem nicht gedeckt werden konnten, und ſo mußte ſich die ökonomiſche Lage des Landgrafen immer ungünſtiger geſtalten. Erſt unter ſeinem zweiten Nachfolger, dem Landgrafen Ludwig, gelang die Herſtellung geordneter finanzieller Verhältniſſe, wobei dem damaligen Präſidenten von Ibell ein vorzügliches Verdienſt zugeſchrieben werden muß.

Im Folgenden werden wir einige Stellen aus Schriften, deren Verfaſſer Homburg zur Zeit der Regierung Friedrich's V. beſucht haben, aufnehmen. Gercken,**) den wir bereits als Freund und Mitforſcher des Regierungsraths Neuhof angeführt haben, ſagt über das Schloß und ſeine Umgebung, wie er ſie im J. 1784 fand: „Man findet darin ſchöne Zimmer, die wohl meublirt, und eine recht gute verhältnißmäßige Einrichtung haben. Die Ausſicht von den Zimmern des oberſten Stocks iſt göttlich, zumal von dem Pavillon, worin die Wohnzimmer des Landgrafen ſind, wo man das ganze herrliche Gebirge, Königſtein, Cronberg, und einen großen Strich von dem Mainziſchen Lande vor Augen hat.

---

*) Unzählige Unterſtützungsgeſuche gingen ein und der Cabinetsrath Armbrüſter mußte unaufhörlich Geldſendungen machen, oft an Perſonen, die er als „Staatsbettler" oder „Staatsbettlerinnen" bezeichnete, und nur einmal findet ſich, daß er einer Sendung die Bemerkung beifügte, man habe auch an Ort und Stelle viele Hülfsbedürftige zu berückſichtigen. Wir haben (Beil. 4) ein von einem Engländer dem Landgrafen zugeſandtes Unterſtützungsgeſuch deshalb aufnehmen zu ſollen geglaubt, weil es uns ein allgemeineres Intereſſe zu haben ſchien, überdies auch dadurch bemerkenswerth iſt, daß in demſelben trotz der bedrängten Lage des Bittſtellers der Nationalſtolz desſelben in ſehr prägnanter Weiſe hervortritt.

**) „Reiſen durch Schwaben ꝛc.," Worms, 1788, Thl. IV, S. 236 f.

Wenige fürstliche Schlösser können sich einer so herrlichen Aussicht und gesunden Lage rühmen. Eine kleine auserlesene Bibliothek, worin von allen Wissenschaften die besten und neuesten, auch verschiedene seltene, wie das Originalwerk Hamilton's von dem Vesuv, und andere kostbare Bücher sind, findet man in einem Nebenzimmer des Herrn Landgrafen, die mit vielem Geschmack gesammelt ist, indem der Herr selbst ein Kenner und Liebhaber der Wissenschaften ist. Der Schloßgarten dabei ist nach der eingeschränkten Lage recht gut angelegt, mit Blumenbeeten und schattigen Gängen abwechselnd, auch mit guter Orangerie versehen. Nach der Feldseite hat man den herabhängenden Berg mit einem Boskett nach englischer Art recht gut genutzet, wo man ganz unvermerkt den Berg heruntergeht, und in den fürstlichen Gemüsegarten tritt. Durch selbigen kommt man zuerst in das kleine Fichtenwäldchen, so ganz nahe liegt und durch schattige Gänge, Teiche, Eremitagen, Colonnaden ꝛc. sich sehr gut empfiehlt. Wo man nur in den Alleen aus der Oeffnung hinaussieht, hat man das ansehnliche schöne Gebirge, und überall die reizende Natur vor Augen, womit alle Künsteleien, die man an einem anderen Orte*) hier in der Nähe bei der dürftigen Natur angebracht hat, in gar keinen Vergleich kommen. Obgleich die Frankfurter auch zuweilen hierher fahren, so wundert mich doch, daß sie nicht häufiger kommen, zumal der Herr Landgraf ihnen alle Freiheiten verstattet. Das große Wäldchen ist ein wenig weiter nach dem Gebirge zu, aber eben so ungezwungen und schön mit allerlei Abwechselungen eingerichtet, und wird jedem Kenner von Geschmack gefallen."

Wie man aus vorstehender Beschreibung sieht, ist Friedrich V. als der eigentliche Schöpfer der schönen Anlagen Homburgs zu betrachten. Der Bau des gegenwärtigen prachtvollen Kurhauses wurde unter dem Landgrafen Philipp begonnen, unter dem Landgrafen Gustav fortgesetzt und unter dem Landgrafen Ferdinand vollendet; der Mittelbau wurde von 1841 — 43 errichtet, der Bau der beiden Seitenflügel 1852 zu Ende geführt. Die Anlage des schönen Kurgartens erfolgte 1854 und 1855 unter dem Landgrafen Ferdinand.

Wo jetzt das stattliche Kurhaus sich erhebt, standen zur Zeit des Landgrafen Friedrich V. zwei stille, bescheidene Häuser, weiß angestrichen, mit kleinen Balconen, hohen Treppen, grünen, etwas verwilderten Gärten. In dem einen wohnte die Prinzessin Magdalene Sophie, Witwe des russischen Generallieutenants Prinzen Victor von Anhalt-Schaumburg, eine alte, sehr stille Dame, welche wegen ihrer Wohlthätigkeit sehr geliebt und fast wie eine Heilige verehrt wurde; in dem anderen wohnte ihr Schwager, der Prinz Friedrich (Ludwig Adolf) von Anhalt-Schaumburg

*) Wahrscheinlich Wilhelmsbad bei Hanau.

und des Landgrafen Mutter Ulrike Louise, geborne Prinzessin von Solms-Braunfels.

Die zweite Stelle entnehmen wir einem Werke,*) welches seiner Zeit durch die Schonungslosigkeit, mit welcher es die Fehler und Schwächen der Regierungen aufdeckte, großes Aufsehen erregte. Von Homburg und seinem Fürsten jedoch weiß der Verfasser jedoch nur Gutes zu sagen: „Ich machte in Gesellschaft einiger Herrn von Frankfurt auch eine Wanderung nach Homburg v. d. H., der Residenz eines Fürsten aus dem hessischen Hause, der von dieser kleinen Stadt benannt wird. Das Gebiet dieses Fürsten besteht nur aus einigen wenigen Dörfern, worunter aber eine sehr ansehnliche und reiche Hugenottencolonie ist. Diese heißt eigentlich Friedrichsdorf, wird aber in der ganzen Gegend Wälschdorf genannt, wie man denn uns hier zu Lande überhaupt Wälsche heißt, welchen Titel man in Oesterreich und Baiern ausschließlich den Italiänern gibt. Sie hat sehr ansehnliche Manufacturen, besonders an verschiedenen Wollenzeugen. Der Hof ist, wie das Städtchen selbst, sehr klein. Die Fremden aber sind hier, besonders wegen der Entlegenheit des Ortes, sehr willkommen. Die Fürstin, eine Schwester der verstorbenen Großfürstin von Rußland, der Herzogin von Weimar und der Markgräfin von Baden, ist eine der ausgebildetsten Damen, welche ich kenne. Die Erziehung dieser Prinzessinnen macht ihrer vortrefflichen Mutter, deren gepränge loses Grab in dem Parke zu Darmstadt ein ewiges Denkmal ihres unverdorbenen Geschmackes und ihrer edlen Denkungsart ist, so wie ganz Deutschland sehr viel Ehre. Auch der Fürst von Homburg ist ein sehr ausgebildeter Mann, und dieser Hof, so klein er auch ist, war für mich einer der merkwürdigsten in Deutschland."

Die dritte Stelle, welche wir mittheilen wollen, gehört einem Werke**) an, welchem man, wie man auch sonst über seinen Werth urtheilen möge, wenigstens eine gewisse Originalität nicht absprechen kann. Ihm

*) „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris. Uebersetzt von K. R.," 2 Bde, 1783, S. 420 f. Der Verfasser, nicht Uebersetzer, da der Titel des Werkes ein fingirter ist, war Kaspar Riesbeck, der, geboren zu Höchst am 19. Mai 1749, in Mainz und Gießen die Rechte studirte, sein väterliches Vermögen auf Reisen verbrauchte, in Wien als Schauspieler auftrat, später in Zürich, zuletzt in Aarau lebte, wo er am 9. Febr. 1786 in ärmlichen Verhältnissen starb. Das erwähnte Werk erschien zuerst 1782 in Zürich und wurde schon im folgenden Jahre neu aufgelegt. Schon vorher waren seine sehr derben Briefe über das Mönchswesen erschienen (Zürich, 1779 — 1781), die 1787 in vier Bänden neu aufgelegt wurden. Zu erwähnen ist noch seine Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Milbiller (Zürich, 1787 — 1790, 4 Bde).

**) „Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten," 4 Bde; Bd. I, S. 100 f. Der Verfasser nennt sich pseudonym „Fröhlich" und schrieb auch das bändereiche in Stuttgart erschienene Werk: „Die Geschichte unserer Zeit, bearbeitet von Carl Strahl-

hätten als Motto die Worte Horace Walpole's vorgeſetzt werden können: „I am no historian, i draw characters, i preserve anecdotes, which my superiors, the historians, may enchain into their weighty annals or pass over at their pleasure.“ Dem Verfaſſer des Werkes iſt es lediglich um Unterhaltung ſeiner Leſer zu thun und er reiht zu dieſem Zwecke eine pikante Anekdote an die andere, indem er perſönliche Verhältniſſe mit einer Schonungsloſigkeit behandelt, wie ſie ſelbſt in der Memoirenliteratur zu den Seltenheiten gehört. Gleichwohl kann das Werk, mit Vorſicht benutzt, auch der Geſchichtsforſchung manche Ausbeute liefern, da der Verfaſſer Vieles erlebt hat und als Augenzeuge ſchildert. Der Mikrokosmus des Homburger Hof- und Staatsweſens, welches er ſich im J. 1802 an Ort und Stelle anſah, bot ihm Gelegenheit, ſeiner ſatiriſchen Laune den Zügel ſchießen zu laſſen, von welcher nur die fürſtliche Familie unberührt blieb, die auch ihm, der faſt überall zu tadeln fand, Hochachtung und Bewunderung abnöthigte. Nur von der Landgräfin ſagt er, bei Anerkennung ihrer Vorzüge, ſie habe die Schwäche gehabt, den kleinen Hof auf einen großen Fuß eingerichtet ſehen zu wollen, ein unbegründeter Vorwurf, da die Fürſtin bei ihren Anſprüchen an äußeren Aufwand niemals das durch die Rückſichten auf ihre Stellung gebotene Maß überſchritten hat. Auch mit dem Märchen unterhält er ſeine Leſer, daß die Landgräfin von ihrem Vater, dem Landgrafen Ludwig IX., die eben nicht beneidenswerthe Eigenthümlichkeit geerbt habe, Geiſter zu ſehen, weshalb ſie erſt mit Tagesanbruch zu Bette gegangen ſei, ja daß ſie einmal im Homburger Schloſſe um die Mitternachtsſtunde eine weiße Frau in blutigem Gewande erblickt und dieſe gräßliche Erſcheinung ſogar nach ihrer Angabe habe malen laſſen; Erzählungen, an welchen nur der eine Umſtand auf Wahrheit beruht, daß die Landgräfin in ihrem höheren Alter die Gewohnheit angenommen hatte, ſich ſpäter als die übrigen Schloßbewohner zur Ruhe zu begeben und ſich durch Vorleſen oder Muſik unterhalten zu laſſen. Ueber den Homburger Hof berichtet der Verfaſſer: „Da gab es alle möglichen Hofchargen; ein Geheimrath von Sinclair war dirigirender Miniſter; da gab es einen Oberhofmarſchall von Kieckebuſch, einen Oberſtallmeiſter von Reitzenſtein, einen Oberforſtmeiſter von Brandenſtein; ein franzöſiſcher Abbé, Herr de Roques, war Oberhofmeiſter der Prinzen; ein paar alte Hofdamen, von denen die eine ſchief, die andere buckelig war, waren die Schönheiten am Hofe. Ein Hauptmann von B... war ſo eine Art von Oberküchenmeiſter und zu-

heim, ehemal. Offizier der kaiſerlich-franzöſiſchen Armee.“ Sein wirklicher Name war „Friedrich;“ ſeine Vaterſtadt war Frankfurt am Main und gerade in der Schilderung ihrer Zuſtände und Perſönlichkeiten hat er ſeiner Satire am rückſichtsloſeſten den Zügel ſchießen laſſen.

gleich Generaliſſimus der Homburger Armee, die aus ungefähr 70 Invaliden beſtand, von denen der jüngſte hoch in den Fünfzigen war und die der Hoffourier commandirte und exercirte; faſt alle waren mit Brüchen oder anderen Leibſchäden behaftet; 20 davon trugen Bärenmützen und ſtellten Grenadiere vor, die anderen 50 waren Musketiere; ſie trugen noch eine Uniform wie zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges. Alle die Regierungs- und Hofchargen wohnten weit ärmlicher als ein Frankfurter Handwerksmann und waren noch viel ſchlechter bezahlt als der Commis eines gewöhnlichen Frankfurter Kaufmanns; aber alle dieſe Chargen ſowie die Geiſtlichen hatten die Ehre, häufig und beſonders Sonntags zur landgräflichen Tafel gezogen zu werden. Die Hoflakaien bildeten zum Theil auch die Hofcapelle, machten Tafelmuſik und jeden Sonntag Abend war nach aufgehobener Tafel ein Concert im Speiſeſaale, zu dem jeder anſtändig gekleidete Einwohner Zutritt hatte."

Von dem Landgrafen und ſeiner Familie ſagt er: „Friedrich V. war von ſeinen Unterthanen angebetet und wie ein Vater geliebt; es war ein wahrhaft patriarchaliſches Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinem Volke, und er förderte, ſo es nur immer die Umſtände geſtatteten, das Wohl des Landes. Achtzehn Jahre alt, hatte er die Regierung angetreten und im ein und zwanzigſten ſich mit einer Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Heſſen-Darmſtadt vermählt, einer liebenswürdigen und ſehr geiſtreichen, aber ſtolzen Prinzeſſin." Die würdevolle äußere Erſcheinung der Landgräfin, die viel auf äußere Repräſentation hielt, konnte ſie, namentlich im Gegenſatze zu dem ungemein ſchlichten und einfachen Weſen des Gemahls, leicht in den Ruf des Stolzes bringen, obgleich ihr mit Recht dieſer Vorwurf, wenn damit ein Fehler des Charakters bezeichnet werden ſoll, nicht gemacht werden konnte.

Von den Söhnen und Töchtern des Landgrafen ſagt der Verfaſſer: „Die Ehe des fürſtlichen Paares war reich geſegnet an Kindern; ſechs Prinzen und fünf Prinzeſſinnen befanden ſich am Leben und in blühender Geſundheit, als ich nach Homburg kam. Die drei älteſten Prinzen waren jedoch abweſend in öſterreichiſchen und preußiſchen Dienſten und die drei älteſten Prinzeſſinnen ſchon ſeit Jahren an regierende Fürſten und Erbprinzen vermählt; die ſich noch am väterlichen Hofe befanden, waren die Prinzen Guſtav, Ferdinand und Leopold, und die Prinzeſſinnen Auguſte und Marianne, alle ein ſchönes, jugendliches, friſches Blut und wohl erzogen. In den Adern der Söhne rollte das Heldenblut ihrer Ahnen, und die Töchter hatten den Liebreiz der Mutter, waren hochwiſſenſchaftlich ausgebildet und ſehr geiſtreiche Damen."*)

*) Noch möge eine Aeußerung des bekannten Humoriſten und Satirikers Carl Julius Weber hier beigefügt werden, der in ſeinem Werke „Deutſchland

Unbegränzt war die Verehrung, mit welcher Personen jedes Standes und Bildungsgrades an dem Landgrafen hingen; alle hatten, wenn auch nicht das volle Verständniß, doch das Gefühl seines hohen sittlichen Werthes, der ihn über andere Menschen weit emporhob, obgleich er sich in der Demuth seines Herzens auch dem Niedrigsten gleichstellte. Die Verehrung seiner Person steigerte sich bei dem gemeinen Manne bis zum Aberglauben, so daß man von ihm glaubte, er könne das Feuer tödten und dasselbe müsse sofort erlöschen, wenn er nur um ein brennendes Haus herumginge. Jeder, der von irgend einem Leiden gedrückt wurde, wandte sich an den geliebten Fürsten, der immer zu helfen bereit war, und er war oft genöthigt, wenn er eine Reise unternehmen wollte, sich heimlich zu entfernen, da ihm die Abreise durch so Viele, welchen er unentbehrlich war, erschwert wurde. Wie groß die Liebe der Homburger zu ihm war, erfuhr der Landgraf mehr als einmal, wenn Gefahr ihm zu drohen schien oder ihm wirklich drohte. Die Franzosen haßten ihn, der seine deutsche patriotische Gesinnung so oft kundgegeben und stolz darauf war, daß seine sechs Söhne dieselbe Gesinnung im Kampfe gegen Napoleon bethätigt hatten. Ein französisches Detachement, welches den Auftrag erhalten hatte, sich der Person des Landgrafen zu bemächtigen, rückte in Homburg ein, welches der Landgraf, von der ihm drohenden Gefahr rechtzeitig benachrichtigt, bereits verlassen hatte, um sich in Frankfurt oder einem anderen sicheren Zufluchtsorte zu verbergen; die Bürger Homburg's aber stellten sich, in der Eile bewaffnet, vor dem Schlosse auf und riefen den Franzosen entgegen, daß sie nur über ihre Leichen in dasselbe eindringen würden.*)

Wie über alle hervorragende Persönlichkeiten, so werden auch über den Landgrafen Friedrich V. viele kleine Charakterzüge erzählt, welche zum größten Theile seine ungemeine Herzensgüte und die schlichte Einfalt seines Wesens, die seine Haupteigenthümlichkeiten bildeten, erkennen lassen. Ein Postillon, der ihn umgeworfen hatte, entschuldigte sich in großer Verlegenheit, indem er betheuerte, daß ihm dieses zum ersten Male in seinem Leben passirt sei. Der Landgraf, der sich über den erlittenen Unfall nicht im mindesten unwillig zeigte, erwiederte lächelnd „das ist mir lieb, auch mir ist es zum ersten Male in meinem Leben passirt." — Eine Dienerin der Landgräfin hatte am frühen Morgen eine

„Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" (Bd. VII der sämmtlichen Werke, Stuttgart 1834) über die Homburgische Fürstenfamilie sagt: „Diese Fürstenfamilie vermag mit hundert anderen Familien, und selbst den wildesten Republicaner, zu versöhnen. — — Der Landgraf von Hessen-Homburg regiert unumschränkt, und wenn Alle so regierten, brauchte es keine Stände."

*) Mittheilung der Frau Generalin von Krane (Hdschr.).

mit Waſſer gefüllte Waſchſchüſſel zum Fenſter hinaus ausgegoſſen und als ſie hinausblickte, ſah ſie, wie der Landgraf, der unten im Garten ſpazieren ging, ganz ruhig das Waſſer, welches ihm auf den Hut gefloſſen war, abklopfte und, ohne auch nur ein Wort zu ſagen, ſeinen Spaziergang fortſetzte. — Der Landgraf, der auch in ſeiner Kleidung höchſt einfach war, entledigte ſich nicht gern eines Kleidungsſtückes, auch wenn es ſich in einem abgetragenen Zuſtande befand. Einſt machte ihn ſein Schwager, der Prinz Chriſtian, ſcherzend darauf aufmerkſam, daß ſein Hut die begründetſten Anſprüche habe, endlich in Ruheſtand verſetzt zu werden, und als der Landgraf dies nicht einräumen wollte, nahm der Prinz ohne Weiteres den Hut und warf ihn zum Fenſter hinaus. Der Landgraf aber holte ſtillſchweigend den Hut wieder herauf, um denſelben zum ferneren Gebrauche ſäubern zu laſſen.

Die mit ſo liebenswürdigem Humor abgefaßten Reiſebeſchreibungen liefern zahlreiche Charakterzüge, welche, wie wir hoffen, das Intereſſe des Leſers in gleichem Grade gewinnen werden wie das ebenfalls in den nachgelaſſenen Schriften von dem Landgrafen mit ſeinen Zügen und beſcheidener Hand gezeichnete Porträt, auf welches wir hinzuweiſen uns erlauben.

Landgraf Friedrich V. von Heſſen-Homburg hat ein Loos erfahren, welches nur wenigen Sterblichen zu Theil geworden iſt: er hat überall und zu allen Zeiten nur Verehrung und Liebe gefunden; Haß und Neid, dieſe jeder menſchlichen Größe feindſeligen Dämonen, reichten nicht hinauf zu der lichten Höhe, welche er auf den Stufen ſittlicher Vervollkommnung erreicht hatte, und es war, als hätte der in der menſchlichen Seele ſo mächtige Trieb, der Trieb, herabzuwürdigen und „das Erhabene in den Staub zu ziehen“ dieſem Manne gegenüber ſich nicht hervorwagen dürfen. Die edelſten Tugenden ſchmückten in ſeltener Vereinigung ſeine ſchöne Seele; der Grundzug ſeines Charakters war aber eine in tiefſter religiöſer Ueberzeugung begründete aufrichtige Frömmigkeit, verbunden mit größter Milde und Duldſamkeit, ſodaß ſich auch an ihm der oft ausgeſprochene Erfahrungsſatz: „der Gläubigſte ſei auch der Duldſamſte“ bewahrheitete. Wenn auf irgend einen Sterblichen, ſo möchte man auf dieſen wahrhaften Weiſen das Dichterwort anwenden:

»He was a man — take him for all in all,
For never shall I look upon his like again.«

Stammtafel I.

Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt (Sohn des Landgrafen Ludwig VIII.), 17. Oct. 1768—1790, geboren zu Darmstadt am 15. Dec. 1719, gestorben zu Pirmasens am 6. April 1790. (Die selbstständige Regierung der ihm 1736 nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters zugefallenen Grafschaft Hanau-Lichtenberg hatte er bereits am 12. Juli 1741 übernommen).

Gemahlin:

Henriette Christiane Caroline Louise („die große Landgräfin"), Tochter des Pfalzgrafen Christian III. von Zweybrücken-Birkenfeld, geb. zu Bischweiler*) im Elsaß (auf dem über dem Städtchen dieses Namens liegenden Schlosse) am 9. März 1721, vermählt zu Zweybrücken am 12. Aug. 1741, gest. zu Darmstadt am 30. März 1774.

Kinder:

1. Caroline, geb. zu Buchsweiler**) am 2. März 1746, vermählt zu Darmstadt am 27. Sept. 1768 mit dem Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg, Witwe seit dem 20. Jan. 1820, gest. zu Homburg am 18. Sept. 1821.
2. Friederike Louise, geboren zu Prenzlau am 16. Oct. 1751, vermählt zu Charlottenburg am 14. Juli 1769 (durch Procuration bereits am 5. Juli 1769 zu Darmstadt) mit Friedrich Wilhelm, dem Prinzen und nachherigen Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen, Witwe seit dem 16. Nov. 1797, gestorben zu Berlin am 25. Febr. 1805.
3. Ludewig, geb. zu Prenzlau am 14. Juni 1753, seit dem 6. April 1790 als Ludewig X. Landgraf, seit dem 13. August 1806 als Ludewig I. Großherzog von Hessen-Darmstadt (seit dem 7. Juli 1816 Großherzog von Hessen und bei Rhein), vermählt am 19. Februar 1777 mit Louise, (Tochter des Prinzen, nachherigen Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt) Witwer seit dem 24. October 1829, gestorben zu Darmstadt am 6. April 1830.

---

*) Bischweiler am rechten Ufer der Moder (in Nieder-Elsaß, Kreis Hagenau), war Residenz der Pfalzgrafen von Birkenfeld bis 1734, wo dieselben das Herzogthum Zweibrücken erbten. Seit 1830 ist das vorher unbedeutende Städtchen zu einer ansehnlichen Fabrikstadt geworden.

**) Buchsweiler (Flecken in Nieder-Elsaß, Kreis Zabern, am Fuße der Vogesen) war Residenz der Grafen von Hanau-Lichtenberg. Das von ihnen bewohnte, später Hessen-Darmstädtische großartige Schloß mit herrlichem Garten ist seit 1789 zerstört. Der Schloßhof ist jetzt der Marktplatz des Fleckens.

4. Amalie Friederike, geb. zu Prenzlau am 20. Juni 1754, vermählt am 15. Juli 1774 mit Carl Ludwig, Erbprinzen von Baden, Witwe seit dem 15. December 1801 (ihr Gemahl verunglückte auf einer Reise in Schweden), gestorben zu Bruchsal am 21. Juli 1832.*)

5. Wilhelmine, geboren zu Prenzlau am 25. Juni 1755, verlobt am 27. Aug. 1773 mit dem Großfürsten (nachherigem Kaiser) Paul von Rußland, nach ihrem Uebertritte zur griech. Kirche Natalie Alexiewna genannt, vermählt am 10. Oct. 1773, gestorben zu St. Petersburg am 26. April 1776.

6. Louise, geboren zu Berlin am 30. Jan. 1757, vermählt am 3. October 1775 mit dem Herzoge (nachherigem Großherzoge) Carl August von Sachsen-Weimar, gestorben zu Weimar am 14. Januar 1830.

7. Friedrich Ludwig, geb. zu Buchsweiler am 10. Juni 1759, gest. zu Darmstadt am 11. März 1802 (war Oberst des königl. französ. Inf. Regiments Royal-Hesse-Darmstadt).

8. Christian Ludwig, geb. zu Buchsweiler am 25. Nov. 1763, gest. zu Darmstadt am 17. April 1830, als großherzogl. hessischer und königlich niederländischer General der Infanterie, wenige Tage nach dem Leichenbegängnisse seines Bruders, des Großherzogs Ludewig I., welchem er noch persönlich beigewohnt hatte.

---

*) Sie war die Mutter der Kaiserin Elisabeth von Rußland, der Gemahlin Alexander's I.

Stammtafel II.

Friedrich V., Landgraf von Hessen-Homburg (7. Febr. 1751—1820), geb. zu Homburg am 30. Januar 1748, folgte seinem Vater (dem Landgrafen Friedrich IV.) am 7. Februar 1751, unter mütterlicher und hessen-darmstädtischer Vormundschaft, führte die Selbstregierung seit dem 30. Januar 1766, gelangte am 15. Juli 1816 zur Souveränetät, wurde am 7. Juli 1817 Mitglied des deutschen Bundes, starb am 20. Januar 1820.

Gemahlin:

Caroline, Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, geb. 2. März 1746, vermählt 27. Sept. 1768, gest. 18. Sept. 1821.

Kinder:

1. Friedrich, als Landgraf Friedrich VI., geb. 30. Juli 1769, vermählt 7. April 1818 zu London mit König Georg's III. von Großbritannien Tochter Elisabeth (geb. 22. Mai 1770, gest. 10. Jan. 1840 zu Frankfurt a. M. und beigesetzt zu Homburg), gest. 2. April 1829.
2. Ludwig, geb. 29. Aug. 1770, verm. 9. August 1804 mit Herzog Friedrich August's von Nassau-Usingen Tochter Auguste (geb. 30. Dec. 1778), geschieden 13. Juni 1805, gest. 19. Januar 1839 zu Luxemburg, beigesetzt zu Homburg.
3. Caroline Louise, geb. 26. Aug. 1771, verm. 21. Juli 1791 mit dem Erbprinzen, nachherigen Fürsten Ludwig Friedrich v. Schwarzburg-Rudolstadt, Witwe seit 28. April 1807, gest. 21. Juni 1854.
4. Louise Ulrike, geb. 26. Oct. 1772, verm. 29. Juli 1793 mit dem Prinzen Carl Günther v. Schwarzburg-Rudolstadt, Witwe seit 4. Febr. 1825, gest. 18. Sept. 1854.
5. Christiane Amalie, geb. 28. Juni 1774, verm. 12. Juni 1792 mit dem Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau, Witwe seit 27. Mai 1814, gest. 3. Febr. 1846.
6. Paul*) Emil August Philipp, geb. 27. Sept. 1775 zu Frankfurt, gest. 16. Mai 1776.
7. Auguste Friederike, geb. 28. Nov. 1776, verm. 3. April 1818 mit dem verwitweten Erbgroßherzoge Friedrich Ludwig v. Mecklenburg-Schwerin, Witwe seit 29. Nov. 1819, gest. 1. April 1871 zu Ludwigslust.

*) Die Landgräfin wurde bei einem Aufenthalte in Frankfurt von ihrer Niederkunft überrascht und der Senat vertrat im Namen der Stadt Pathenstelle bei dem jungen Prinzen.

8. Victor*) Amadeus Friedrich, geb 24. Jan. 1778, geſt. 14. Sept. 1780, als Kind bereits zum franzöſiſchen Rittmeiſter ernannt.

9. Philipp, geb. 11. März 1779, verm. 26. Juni 1838 mit Antonie Roſalie, Baronin von Schimmelpfennig (geb. zu Gratz am 26. Nov. 1806, zur Gräfin v. Naumburg erhoben am 31. Mai 1838), geſt. 15. Dec. 1846.

10. Guſtav, geb. 17. Febr. 1781, verm. 12. Febr. 1818 mit des Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Deſſau Tochter Louiſe Friederike (geb. 1. März 1798), geſt. 8. Sept. 1848.

    Kinder: a) Caroline, geb. 19. März 1819, verm. 1. Oct. 1839 mit dem Fürſten Heinrich XX. von Reuß-Greiz, Witwe ſeit dem 8. Nov. 1859, geſt. 18. Januar 1872; b) Eliſabeth, geb. 30. Sept. 1823 unvermählt geſt. 28. Jan. 1864; c) Friedrich, geb. 6. April 1826 geſt. 4. Jan. 1848 auf der Univerſität zu Bonn.

11. Eine Prinzeſſin, todt geb. am 11. März 1782.

12. Ferdinand, geb. 26. April 1783, geſt. 24. März 1866, morgens 7 Uhr.

13. Marie Anna, gewöhnlich Marianne genannt, geb. 14. Oct. 1785 verm. zu Berlin am 12. Jan. 1804 mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, geſt. 14. April 1846 zu Berlin u. 18. April im Dome daſelbſt beigeſetzt.

14. Leopold, geb. 10. Febr. 1787, gefallen bei Großgörſchen 2. Mai 1813 beigeſetzt in der Fürſtengruft zu Homburg, nachdem er vorher zu Pegau beerdigt worden war.

15. Eine Prinzeſſin, geb. u. geſt. 1788.

---

*) Der Cabinetsſecretär Armbrüſter ſchrieb in das Hausjournal: „Sept. 16. Dieſen Abend wurde der am 14. geſtorbene Prinz Victor beigeſetzt; 4 Kammerdiener trugen ihn, 6 Bediente mit Wachsfackeln gingen auf beiden Seiten, Sereniſſimus und der Hofmarſchall hinter dem Sarge. Gott verleihe Ihm, ſeinen Eltern, Geſchwiſtern und mir dermaleinſt eine fröhliche Auferſtehung! Seine Hauptmannſchaft hat kurz gewährt, Er hat geſchwind victoriſirt. Gott wiſche die Thränen ab von der Eltern Augen! Am Sonntag hat er noch Thee mit ſeinem Papa getrunken, am morgenden Sonntag liegt er ſchon in der Gruft in ſeiner Ruhe. Alles ſterblich, vergänglich, eitel! Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden!“

Beilage I.

Ueber die Familie von Sinclair findet man, da sie dem deutschen Adel nicht angehört, in einem deutschen Adelslexicon keine Nachricht. Das Werk: „A Genealogical and Heraldic Dictionary of the Peerage and Baronetage of the British Empire by Sir Bernard Burke" London, 1854, 17. Ausg. p. 911 sq. gibt über fünf Familien Sinclair Nachricht, konnte jedoch von uns nicht eingesehen werden.

Der „Moniteur des dates" von Oettinger führt s. v. Sinclair acht dieser Familie angehörige Persönlichkeiten in Schottland und England an und zwar: einen englischen Arzt und Naturforscher, eine schottische Schriftstellerin (Catharina Sinclair, geb. zu Edinburgh am 17. April 1800), zwei schottische Staatsmänner, einen englischen Theologen, einen schottischen Rechtsgelehrten und Archäologen, einen englischen Viceadmiral und einen englischen Staatsmann.

Bei Quérard „la France litteraire" vol. IX. pag. 180 sq. werden als literarisch bekannt folgende Mitglieder der Familie Sinclair aufgeführt:

1. Sinclair ou Sainclair (le baron de), „d'abord colonel d'infanterie au service de France, puis au service de Prusse, mort général d'infanterie au service de Suède, à Stockholm en septembre 1803."

Als sein Hauptwerk wird genannt:

„Institutions militaires ou Traité élémentaire de tactique, précédé d'un discours sur la théorie de l'art militaire. Deux-Ponts, imprimerie ducale, 1773, 3 vol."

In den „Vorlesungen über Kriegsgesch." v. J. v. H. (Julius v. Hardegg) Thl. II. S. 367 wird 1706 als sein Geburtsjahr angegeben. Er verfaßte überdies ein Reglement für die Infanterie und verschiedene militärische Instructionen.

2. Sinclair Sir John, „baronnet écossais, membre du parlament britannique et fondateur de la société d'agriculture d'Edinbourg 2." *)

3. Sinclair mistriss, englische Schriftstellerin, von welcher das Original des Werkes herrührt: „Les Refugiés, histoire irlandaise, traduite de l'anglais par S. J. Trommerel," Paris, 1830, 5 vol."

4. Sinclair-Nebster (le chevalier), verfaßte das Original der Schrift: „La crise de l'Europe ou pensées sur le système que les differentes puissances de l'Europe et en particulier la neutralité armée devraient suivre dans la conjoncture présente, traduit de l'anglais, 1783." (Eine kleine politische Schrift von 59 Seiten.)

---

*) Dieser John Sinclair (geb. 10. Mai 1754 zu Thurse-Castle in Schottland, gest. 20. Dec. 1835 zu Edinburgh), war ohne Zweifel das ausgezeichnetste Mitglied der Familie Sinclair, einer der berühmtesten Nationalökonomen und Gelehrten der neueren Zeit. Seine staatswissenschaftlichen, auch seine ökonomischen Schriften sind sehr zahlreich und werthvoll; letztere erwarben ihm den Beinamen „Oberpriester der Ceres." Auch in der schönen Literatur war er thätig und trug wesentlich dazu bei, daß Macpherson's angebliche Entdeckung der Lieder Ossian's damals fast allgemein als richtig anerkannt wurde. Sein Briefwechsel mit vielen ausgezeichneten Zeitgenossen wurde von ihm selbst herausgegeben (London 1831, 2 Bde.).

Der oben unter Nr. 1 genannte Oberst von Sinclair ist vielleicht derselbe, der dem Landgrafen Friedrich V. in Straßburg sein Regiment vorführte, wie derselbe unter'm 20. August 1774 seiner Mutter mittheilt: „Mr. de Sinclair est venu nous présenter en corps les officiers de Royal-Suèdois le matin avant notre départ."

In Paris erschien 1771 eine französische Uebersetzung des (deutschen) Werkes: „Kurzer Begriff aller militärischen Operationen sowohl im Felde als in Festungen" des berühmten Militärschriftstellers Ludwig Andreas Grafen v. Khevenhüller. Der Uebersetzer, der sich Sinclair nennt, scheint von dem erwähnten Obersten v. Sinclair verschieden zu sein.

Eine traurige Berühmtheit erlangte durch seinen gewaltsamen Tod der schwedische Major von Sinclair im J. 1739. Als unter der Regierung des Königs Friedrich, Gemahls der Schwester Karl's XII. Ulrike Eleonore, der schwedische Adel sich in der Gyllenborg'schen und Horn'schen Partei (der „Hüte" und der „Mützen") feindlich gegenüber stand, von welchen jene im französischen, diese im russischen Interesse handelte, wurde Major Sinclair von seiner Partei, der Gyllenborg'schen, nach Constantinopel geschickt, um mit den Türken über gemeinsame Maßregeln gegen Rußland zu berathen. Die russische Regierung, welche von dieser Sendung durch die Gegenpartei Anzeige erhalten hatte, ließ den Major Sinclair durch russische Offiziere auf deutschem (sächsischem) Gebiete überfallen, ermorden und seiner Papiere berauben; die sächsische Regierung (Graf Brühl, der Minister August's III.) soll um den Plan gewußt haben, dessen Ausführung sie nicht hinderte; die Kaiserin Anna aber war über die That in hohem Grade entrüstet. Ueber dieses Ereigniß vgl. Schlosser's Gesch. des 18. Jahrh., Band II., S. 43 (5. Aufl., Heidelberg 1866), Büsching's Magazin, Thl. 8. S. 311 ff., Schlözer's Briefwechsel, Heft 4, S. 243.

Ein schwedischer Reichsrath von Sinclair, welcher im Interesse Gustav's III. wirkte (1772), wird bei Schlosser Bd. III., S. 141 (5. Aufl.) erwähnt.

In neuester Zeit ist Sir J. G. T. (Tollemache) Sinclair auf Thurso-Castle, Baronet und Mitglied des englischen Parlaments für Caithneß, durch das Werk: „Der deutsch-französische Krieg, seine Ursachen, Geschichte und Wirkungen," (Berlin und London) als begeisterter Vertheidiger der deutschen Sache bekannt geworden. Der Verfasser hielt sich mehrmals auf dem Kriegsschauplatze auf, besuchte namentlich nach der Schlacht von Sedan die Schlachtfelder und Ambulanzen, sandte an die Times und den Morning Advertiser werthvolle und ausführliche Artikel, in welchen er die deutsche Sache gegen ihre englischen Gegner und deren Beschuldigungen vertheidigte, und trat insbesondere auch für Deutschlands Recht zur Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen mit Entschiedenheit auf. Dem mit verdientem Beifalle aufgenommenen Werke hat der Verfasser die Widmung vorgesetzt: „Der patriotischen, tapferen, großen deutschen Nation mit ihrer ehrwürdigen Vergangenheit, glorreichen Gegenwart und großen Zukunft gewidmet vom Angelsächsischen Verfasser J. G. T. Sinclair, Baronet, Mitglied des Parlaments."

Wann der in Homburg auftretende Zweig der Familie von Sinclair, der seinen Ursprung aus Schottland herleitete, nach Deutschland übergesiedelt ist, hat bis jetzt nicht ermittelt werden können. Schon 1707 war ein Kammerjunker von Sinclaire in Hessen-Homburgischen Diensten, wie man aus einem von dem Landgrafen Friedrich II. unter'm 22. Juni an einen seiner Beamten gerichteten Briefe ersieht, wo es heißt: „Ist gar gut, daß der Herr die schleunige Auszahlung der 300 Thlr. vor unseren Cammerjunker de Sinclaire*) seinen Correspondenten in Straßburg recommandirt und erinnert hat." Derselbe erscheint nachher als „Stallmeister von Senckler**)" in Homburg; doch ist zwischen ihm und dem späteren Geheimrath von Sinclair und dessen einzigem Sohne eine Verwandtschaft nicht nachzuweisen. Letzterer, der in Homburg geborene und erzogene Isaak von Sinclair, der als Freund Hegel's, Hölderlin's u. a., auch unter dem (anagrammatisch aus Sinclair gebildeten) Namen Crisalin als patriotischer Dichter, in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, wird noch in neuester Zeit von den Literarhistorikern irrthümlich zu den Ausländern gerechnet, welche in deutscher Sprache dichteten. Dies geschieht u. a. von Menzel, Gödeke, auch in einem Artikel der „Allgemeinen Zeitung" 1869 Nr. 194 (Beil.) mit der Ueberschrift: „Engländer als deutsche Dichter," welchem bald nachher ein zweiter über den „Schotten Sinclair" folgte. In dem erst 1877 (Eichstätt u. Stuttgart) erschienenen „deutschen Dichterlexicon" von Franz Brümmer (Thl. II., S. 859) wird von ihm gesagt: „Sinclair, Isaak v., mit seinem Schriftstellernamen Crisalin, stammte aus einer angesehenen englischen Adelsfamilie und wurde um das J. 1770 zu Thurse-Castle in der schottischen Grafschaft Caithneß geboren. Sein Vater war Baronet, Doctor der Rechte und über dreißig Jahre lang Parlamentsmitglied." Man sieht leicht, daß dieser Irrthum durch eine Verwechslung mit dem berühmten Sir John Sinclair entstanden ist.

Seit 1811 lebte in Homburg auch eine verwittwete Frau von Sinclair, welche der Geheimrath J. von Sinclair 1810 in Paris kennen gelernt und zur Uebersiedelung nach Homburg bestimmt hatte. Beide galten als verwandt, doch fehlt für diese Verwandtschaft jeder Nachweis, wenn man ihn nicht in der beiden Familien gemeinsamen Tradition einer Abstammung aus Schottland finden will. Die Dame brachte noch eine unerwachsene Tochter, Gustavine, nach Homburg mit, fand dort freundliche Aufnahme am Hofe, wurde bei der Landgräfin Caroline Hofdame und erwarb sich durch ihre Bildung und die Vorzüge ihres Charakters große Achtung. Sie starb in Homburg am 11. December 1835; die Tochter war nach Vollendung ihrer Ausbildung ebenfalls Hofdame daselbst geworden und trat in dieselbe Stellung bei der Prinzessin Auguste, als dieselbe sich am 3. April 1818 mit dem Erbgroßherzoge Friedrich von Mecklenburg-Schwerin vermählte. Sie begleitete die Erbgroßherzogin auf ihren vielen Reisen, war ihre treue Pflegerin in den Tagen der Krankheit und des Alters, und nachdem die edle Frau am 1. April 1871 im fünf und neunzigsten

*) Sinclaire schreibt auch Alexander Adam v. S. seinen Namen, dagegen sein Sohn Isaak: Sinclair.

**) Aus der Schreibung Senckler oder, wie auch vorkommt, Sinckler ersieht man, daß der Name ursprünglich seinem schottischen Ursprunge gemäß ausgesprochen wurde; die französische Aussprache des Namens kam jedoch schon zur Zeit des Freiherrn Isaak v. Sinclair auf und es wurde daher irrthümlich der Name oft auch St. Clair geschrieben, wie es z. B. von Bettina von Arnim in der „Günderode" geschieht.

Lebensjahre verschieden war, behielt Fräulein Gustavine*) von Sinclair ihren Wohnsitz in Ludwigslust bei, wo sie vor einigen Jahren (wahrscheinlich 1873) gestorben ist. Sie war wie ihre Mutter katholischer Confession, während Alexander und Isaak v. Sinclair der reformirten angehörten. Ueber ihre Vorfahren wußte sie nähere und zuverlässige Nachrichten nicht zu geben, wie man aus dem nachfolgenden am 21. August 1869 in Ludwigslust von ihr geschriebenen Briefe ersieht:

„Die Sinclairs stammen aus der Normandie und schifften sich mit Wilhelm dem Eroberer in St. Valery nach England ein (1066). Später siedelten sie nach Schottland über und bildeten einen Clan im Hochlande, der heute noch Clan Sinclair heißt. Die ursprüngliche Schreibung des Namens war St. Clair und in der Normandie gibt es noch ein Dorf, welches diesen Namen führt und in seiner Kirche die Gebeine des heiligen Clair bewahrt, und man glaubt, daß der Familienname St. Clair von diesem Dorfe herrühre. Mein Vetter, der Geheimrath Sinclair, machte 1809 oder 10 von Paris aus eine Reise nach St. Clair, wo er sehr festlich empfangen wurde. In Schottland nannte und schrieb sich die Familie „Sinclair" und ist dort noch vorhanden. Sie hat mehrere berühmte Gelehrte aufzuweisen, u. A. den Statistiker und Historiker John Sinclair. Ein Zweig derselben, zu welchem mein Vater gehörte, siedelte nach Schweden über und blüht daselbst noch fort. Wann die Familie insbesondere wann der Vater des Geheimraths nach Deutschland kam, weiß ich nicht, und die Frau Erbgroßherzogin weiß es ebenfalls nicht. Ich besitze gar keine Briefe und Papiere, die zu einer Biographie des Geheimraths auch nur das geringste Material liefern könnten. Dies antwortete ich auch dem Stadtbibliothekar Hamel in Homburg, als er mich brieflich um Material zu einer solchen Biographie bat, und verwies ihn an die Familie von Rieben in Mecklenburg; doch vermuthe ich, daß auch diese seinen Wunsch nicht erfüllen konnte.

Das Haupt der Familie Sinclair, Lord Sinclair, wohnt auf seinem Schlosse hart am Meere, nicht weit von Edinburgh. Ebenfalls nicht weit von dieser Stadt sieht man noch die Ruinen des Roslyn-Castle, der Burg der Sinclair ursprünglicher Zeit, und die gothische Capelle, in welcher sie ihre Grabstätte hatten. Die Frau Landgräfin Elisabeth besaß ein Werk: Voyage pittoresque en Europe (wenn ich nicht irre, war dieses der Titel), welches eine hübsche Beschreibung von Roslyn-Castle und Einiges über seine Herrn, ihre Zeit und ihre Verhältnisse in sehr interessanter Erzählung enthielt."

„Gustavine von Sinclair."

In J. v. Sinclair's unter dem Namen „Crisalin" 1811 in Frankfurt erschienenen Gedichten (Bd. I. S. 51) wird eine die Familie betreffende Sage in der Ballade „die Schlacht bei Flodden (9. Sept. 1513)" besungen und S. 53 Anm. eine Stelle aus: „Gentleman's Magazin, vol. LXV. p. 31, Year 1775, month January," beigefügt:

„A remarkable anekdote of one of the noblemen killed in this battle we shall take occasion to subjoin. The Earl of Caithness having taken up

*) Der Geheimrath v. Schubert, der in freundschaftlichen Beziehungen zur Erbgroßherzogin stand und auch Fräulein von Sinclair, die er „eine fromme Katholikin" nennt, hochschätzte, nennt letztere stets Clara von Sinclair; sonst wird sie immer Gustavine genannt und unterzeichnet sich auch so in ihren Briefen.

arms against his Sovereign, had been attainded and his title forfeited. On this rupture with England howewer, he marched with 300 of his clan, all clad in green, to the King's assistance, and so distinguished himself in an action previous to Flodden (probably the siege of Norham), that King James, enquiring who he was, determined to sign his pardon and reserve his attainder.

This he accordingly did the night before the battle, and then being no parchment in the campe, the patent was executed on one of the drum-heads, cut aut for that purpose. On the ensuing day the Earl and most of his men were slain. Ever since that time no Sinclair will wear green, and the above mentioned instrument with evident marks of the stitches, which sewed the parchment, is in the possession of his descendant, the present Earl of Caithness."

Die Ballade ſchließt mit der Strophe:

„Und andren Tages in der Schlacht,
Da ſtellten ſie tapfer ſich dar,
Und keiner kam von allen davon,
Der grün gekleidet war.
Und ſeit dem Tag trägt keiner mehr
Sich grün, der Sinclair heißt,
Die Trommel zu Edinburg im Schloß
Noch auf die Stund man weiſt."

Beilage II.

ALEXANDRI SINCLARII

Commentatio de C. Caesare Octaviano, tyranno et Augusti cognomine indigno, ad sodales Latinos Jenenses. MDCCXXXVII.

(Procemium.)

C. Tacitus, disertissimus consul et prudentissimus historicus, memoriae tradidit, Octavianum, quoniam Tiberii arrogantiam sævitiamque introspexisset, hunc sui successorem reliquisse, ut comparatione deterrima sibi gloriam parere posset. Faciunt postremo plurimum ad laudes Octaviani Virgilii, Horatii aliorumque poëtarum carmina. In his ille laudibus ad astra fertur, et, quum a primis temporibus ætatis hos divinos poëtas magni æstimare merito docemur, facile laudibus Octaviani adsuescimus. Sed deberemus quoque a pueritia doceri, poëtas venale sæpius genus esse, illisque et pictoribus omnia licere, atque Martialem non Traianum, immo vero Domitianum laudasse. Certum est, Virgilium pœnituisse, quod tot laudibus Octavianum affecisset, quum hic ei amicissimum C. Gallum de complexu eius ad mortem rapuisset. Horatius pulcherrima de Octaviano dixit, ut ei fidem faceret, se vere et serio M. Bruti partes deseruisse, et præterea philosophia eius in culina Mæcenatis fuit. Ovidius multis immoderatis laudibus Octavianum cumulavit et cumulasset pluribus, si plura scivisset et si illi ex Ponto redire licuisset. Sed quid multis? quem præterit, qui tempora et fastos mundi evolvit, plurimos tyrannos et malos principes ad poëtas hominesque literatos confugisse illosque magnis muneribus affecisse, ut se scriptis doctissimis posteritati commendarent. Notissimum est praesertim in historia Gallica huius rei exemplum. Nos ergo de C. Caesare Octaviano meliora edocti, eum quidem callidum, prudentem et fortem principem, sed etiam ingratum, lascivum, iniustum, crudelem et impudentissimum tyrannum fuisse credamus. Plutarchus memoriæ prodidit, moribundum Brutum dixisse: se quidem merito posse maleficam et indignorum fautricem fortunam iniustitiæ accusare, seque infelicis patriæ casum dolere; nihilominus tamen sese feliciorem victoribus suis æstimare: etenim se famam virtutis relinquere, quam Octavianus et Antonius neque innumerabili exercitu neque grandibus divitiis sibi unquam parere potuissent; illos enim impedire non posse, quominus posteri dicerent, illos sceleratos et impios vicisse integerrimos et sanctissimos viros ac scelestissime patriæ libertatem ademisse. Prædixit ut vates futura vir fortissimus. Nam ingenui et virtute præditi homines hunc ultimum Romanorum nunquam nisi honorificentissime appellabunt, illos vero tyrannos et oppressores libertatis patriæ in æternum exsecrabuntur. Et medius fidius, non magis amicum tyranno quam tyrannidi illum esse oportet, qui Octaviani dominatum laudare in animum potest inducere.

Beilage III.

J. v. Sinclair's Erben und andere genealogische Verhältnisse.

Sinclair's und seiner Mutter einzige Erbin war die Schwester der letzteren, die verwitwete Kirchenrath Sophie Amalie Pache geb. v. Ende, welche später von ihrer Nichte, der Frau Geheimrath von Rieben geb. v. Creuz in Galenbeck und deren Bruder, dem Hauptmann v. Creuz, beerbt wurde. Frau Pache wandte sich am 13. Juli 1815 wegen Aushändigung der Verlassenschaft des Freiherrn J. v. Sinclair an das Hofgericht in Gießen und sagt in der eingereichten Vorstellung zur Begründung ihrer Ansprüche als alleinige Erbin Folgendes:

„Was die Familienverhältnisse väterlicher Seits des verstorbenen Freiherrn von Sinclair betrifft, so sind dessen Großeltern in Irland wohnhaft gewesen und von da nach Polen gezogen,*) worauf deren einziger Sohn, nämlich der Vater des Defuncti, Freiherr Alexander Adam v. Sinclair in Teutschland die Rechtswissenschaften studirte, nachmals Hofmeister des alten Fürsten von Schaumburg wurde, hierauf zu Anfang der 1750er Jahre hierher nach Homburg kam, daselbst anfänglich die Erziehung des dermaligen Landgrafen Hochfürstl. Durchl. übernahm, nachher aber als Geheimer Rath bei der damaligen Regierung angestellt wurde und sich den 11. December 1771 mit meiner Schwester Auguste Wilhelmine verheirathete, jedoch schon 1779 mit Tode abging. In dieser Ehe wurde nur ein einziges Kind, nämlich der letzthin in Wien verstorbene Freiherr Isaak v. Sinclair, gezeugt, welcher den 3. October 1775 geboren ist. Nach dem Tode des Freih. Alex. Adam v. Sinclair verheirathete sich meine Schwester mit dem Freiherrn von Proeck, aus welcher Ehe keine Kinder erzielt worden sind."

In dem der Vorstellung beigefügten genealogischen Verzeichnisse führt Frau Pache ihre Eltern und ihre vierzehn Geschwister auf, welche damals sämmtlich bereits verstorben waren.

Der Vater war: Adam Ludwig von Ende, zuerst Kammerherr und Hauptmann von der Garde in Gotha, dann Schloßhauptmann in Eisenberg, geb 19. Nov. 1701 in Gotha, gest. 1777 auf Gründonnerstag in Homburg.

Die Mutter war: Amalie Dorothea, geb. v. Leutsch, geb. im März 1712, gest. im März 1763 zu Eisenberg.

Zu den fünfzehn Kindern gehörten:

Auguste Wilhelmine, geb. in Eisenberg am 26. Juli 1742, gest zu Homburg am 20. April 1815 (verwitwete v. Proeck).

---

*) Diese Angaben mögen wol auf einer unsicheren und dunkeln Tradition beruhen, bei welcher vielleicht Schottland oder England mit Irland, Sachsen aber mit Polen verwechselt worden ist. Wir wenigstens glauben diese Angabe nicht als eine beglaubigte Nachricht über Sinclair's Großeltern betrachten zu dürfen.

Sophie Amalie, geb. in Eisenberg am 14. Aug. 1752 (verwitwete Pachc).
Friederike Auguste Henriette, geb. in Gotha am 23. October 1734, gest. am 26. Januar 1801 (als Witwe des Obersten v. Creuz).

Sinclair's Bibliothek wurde, wie man aus den Nachlassenschafts-Acten ersieht, zu 114 Guld. 48 Kr. taxirt und durch Versteigerung zerstreut; einzelne zu derselben gehörige Bücher wurden später von Verehrern des Verstorbenen bei Antiquaren aufgekauft und der Homburger Stadtbibliothek einverleibt.

Beilage IV.

LE CHEVALIER WILLIAM COOPER,

Membre de Parlement Britannique
à Son Altesse Serenissime Monseigneur le Landgrave
de Hesse-Homburg.

très secret.

Monseigneur!

J'ai l'honneur d'être Anglais. Je fuis l'esclavage et les ennemis aussi acharnés qu'impuissans de ma grande Nation. Je serais au desespoir de retomber dans leurs mains, surtout après les dangers que j'ai couru pour m'y soustraire.

Si j'étais Prisonnier de guerre, l'honneur me prescrirait d'attendre mon échange. Détenu au mépris du droit des gens respecté par les Nations les plus barbares depuis la rupture du traité d'Amiens dans différentes places fortes de Hanse, je ne me fais aucun scrupule d'employer la force et l'adresse pour briser mes indignes liens.

J'ai tenté dix fois de m'échapper avec plusieurs intrépides Compatriotes. Dix fois nous eûmes le malheur d'être repris.

Les revers n'abbattent point les Anglais — et la liberté a autant d'attraits pour eux qu'ils hasarderaient mille fois la vie pour l'obtenir.

Mes tentatives réitérées furent enfin couronnées d'un heureux succes.

Arrêté à 3 lieues des frontières j'ai acheté la liberté moyennant quelques centaines de Louis, mes bijoux et tous mes effets que j'ai abandonnés à la rapacité des Gendarmes et des Douaniers. Les miserables — je leur aurais donné dix mille Louis pour sortir de leur Pays, où on s'efforce de reprimer jusqu'à l'élan de la pensée.

J'ai passé le Rhin avec ma jeune Epouse de 18 ans et une partie de ma suite n'ayant pour toute ressource qu'une montre d'or.

Je l'ai vendue. L'argent que j'en ai retiré m'a mis à même de gagner Francfort, et d'envoyer mon valet de chambre à Amsterdam.

J'y dois trouver un bâtiment qui me portera en Angleterre.

Je veux partir cette nuit, — mais je suis absolument sans argent.

Si je pouvais me nommer, je trouverais mille Louis sur le champ jouissant de 17,000 L. Sterlings de revenu, étant Membre du Parlement et cousin germain du Marquis de Wellesley.

Mais Votre Altesse Serenissime entreverra facilement que la prudence m'impose la necessité de garder le plus profond incognito dans une Ville entièrement sous la férule française et où ils ont deux agens diplomatiques.

J'ai sué hier sang et eau pour trouver de l'argent.

J'ai promis une usure énorme.

Mes efforts ont été inutiles.

Menacé d'être découvert, arrêté, livré aux Français et fusillé, j'ose recourir à Votre Altesse Serenissime.

Je n'ai pas l'honneur de Vous être personnellement connu, j'espère cependant, Monseigneur, que Vous Vous ferez un plaisir de venir à mon secours.

Veuillez me prêter 25 Louis. Je Vous promets foi d'Anglais de Vous les renvoyer sous peu.

Songez, Prince, qu'un homme de mon nom et de mon rang peut inspirer quelque confiance, et que ma Vie depend de cette bagatelle, car je Vous donne ma parole d'honneur de me brûler la cervelle, si on m'arrête. Mon Epouse enceinte dans ce moment ne survivrait point à ma perte.

Je suis moi-même Porteur de ma Lettre. Si Vous ne vouliez point m'admettre à Votre audience, ayez la bonté de me faire passer ce que j'ose Vous demander dans le livre ci-joint. Je supplie cependant Votre Altesse de ne point mettre d'adresse.

Encore un mot, Monseigneur! Vous êtes Membre de la Confédération, les ennemis de Napoléon sont donc les Vôtres. Si je ne Vous connaissais point de réputation, je tremblerais que Vous me dénonciez. Mais je me confie hardiment à Votre loyauté. Un Prince d'un rang aussi élevé que Vous saura respecter les droits sacrés de l'hospitalité. En douter un seul instant serait l'outrager.

Je suis avec le plus profond respect,

Monseigneur,
De Votre Altesse Serenissime
le très humble et le très
obéissant serviteur,
Le chevalier William Cooper.

May 15th 1801,
Francfort.

Je vous prie, Mgr., de me renvoyer ma lettre, de crainte d'accident.

Beilage V.

Die beiden für den Thurmknopf des Homburger Schlosses von dem Landgrafen Friedrich V. verfaßten Documente.

Als das Dach des „weißen Thurmes" des Homburger Schlosses*) in Folge einer durch ein Gewitter erlittenen Beschädigung einer Reparatur bedurfte, ließ der Landgraf das folgende unter'm 6. Mai 1796 von ihm ausgestellte Document in den Thurmknopf einlegen:

„Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Ludwig ꝛc. ꝛc. sind geboren hier in Unserer Residenzstadt Homburg v. d. Höhe den 30. Januar 1748. Unser Herr Vater war Friedrich Karl L. v. Hessen ꝛc. ꝛc., geboren auf dem Schloß Braunfels am 15. April 1724 und gestorben den 7. Febr. 1751. Unsere Frau Mutter war Ulrica Louise geborne Prinzessin zu Solms-Braunfels, geb. den 30. April 1731, gestorben den 12. Sept. 1792.

Während unserer Minderjährigkeit führte Unsere nun in Gott ruhende Frau Mutter-Gnaden, unter der Mitvormundschaft des Hauses Darmstadt, als Obervormünderin mit Ruhm und Standhaftigkeit die Regierung, welche Wir nach erlangter Venia ætatis am 30. Januar 1766 angetreten, und nach dem Ao. 1768 mit dem Hause Darmstadt abgeschlossenen Hausvertrag am 27. Oct. des nemliches Jahres mit der Prinzessin Caroline, Landgraf Ludwig IX. zu Hessen-Darmstadt Tochter, des Katharinen-Ordens Dame. Unserer herzlich geliebten Gemahlin, Uns vermählt haben, mit welcher wir unter göttlichem Segen in christfürstlicher Ehe erzeugten:

1. Friedrich Joseph Ludwig Karl August, Unseres Erbprinzen Liebden, geb. den 30. Juli 1769, dermalen Obrist des K. K. Regiments Modena, welcher sich zu Unserer und des Fürstl. Hauses Freude im letzten Türkenkriege durch seine Tapferkeit und Klugheit allgemeines Lob und den Marientheresienorden erworben, auch in dem verderblichen, jetzt noch fortdauernden französischen Revolutionskriege zwei Campagnen als Commandeur des Regiments Hohenzollern-Cuirassiere mitgemacht.
2. Ludwig Friedrich Carl Wilhelm, geb. den 29. August 1770, dermalen Major in dem Königl. Preuß. Regiment Romberg und Domherr zu Halberstadt, auch Ritter des hessischen Löwenordens, der sich in dem jetzigen Kriege, wo es Gelegenheit gab, brav und löblich gehalten.
3. Caroline Louise, geb. den 26. Aug. 1771, vermählt den 21. Juli 1791 an den Erbprinzen, jetzt regierenden Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, welchem sie bereits 1 Prinzen und 2 Prinzessinnen, wovon die eine verstorben, geboren hat.
4. Louise Ulrike, geb. den 26. October 1772, vermählt den 19. Juni 1792 an Karl Günther, Bruder des regierenden Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt.
5. Christiane Amalie, geb. den 29. Juni 1774, vermählt an Friedrich Erbprinzen zu Anhalt-Dessau, am 12. Juni 1792, welchem sie 3 Kinder, so Gottlob alle noch am Leben sind, unter Gottes Segen geschenkt.
6. Paul Emil August, geb. zu Frankfurt den 27. Sept. 1775, gest. den 16. Mai 1776.

*) Der Grundstein desselben wurde am 14. Mai 1680 gelegt und man nannte es von seinem Erbauer, dem Landgrafen Friedrich II., die „Friedrichsburg."

7. Auguste Friederike, geb. 28. Nov. 1776.
8. Victor Amadeus Friedrich, geb. den 24. Jan. 1778, gest. am 13. Sept. 1780.
9. Philipp August, geb. den 11. März 1779, machte als Hauptmann in dem holländischen Regiment Hessen-Darmstadt den Krieg gegen die Franken mit, wurde am 26. Aug. 1794 als Kriegsgefangener aus der von den Franken eroberten Festung Sluys nach Amiens gebracht, von dort den 28. Nov. ej. ai. als Geisel für die fränkischen Volksrepräsentanten nach Paris geführt, von wo er nach einer ziemlich harten Gefangenschaft am 13. Juni 1795 glücklich in den Schoß seiner ihn sehnsuchtsvoll erwartenden Familie zurückkehrte.
10. Gustav Adolph Friedrich, geb. d. 17. Febr. 1781, Hauptmann bei der schwedischen Garde.
11. Eine Prinzessin, geb. und gestorben den 11. März 1782.
12. Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. den 26. April 1783, Rittmeister bei dem Kais. Königl. Regiment Karl von Lothringen.
13. Amalie Maria Anna, geb. den 13. Oct. 1785.
14. Leopold Victor Friedrich, geb. den 10. Febr. 1787, Hauptmann in dänischen Diensten.*)

Weil Wir nun seit dem Antritt unserer unter Gottes gnädigem Beistand bisher glücklich fortgeführten Regierung, so viel in Unseren Kräften gestanden, zur Verschönerung und Vergrößerung Unserer Residenz und Erhaltung Unseres Fürstl. Schlosses beigetragen und an dem in letzterem befindlichen so genannten weißen Thurm, das Dach einer Verbesserung bedurft, so haben Wir unter Aufsicht der Baudirection die nöthige Reparatur sowie Unsere Vorfahren die Herrn Landgrafen Friedrich II. Ao 1704 und Friedrich Karl Ao 1750 gethan, besorgen, gegenwärtiges aber zum stets währenden Gedächtniß auf Pergament niederschreiben und, nachdem solches von Uns und Unserer herzlich geliebten Frau Gemahlin Liebden eigenhändig unterschrieben worden, zu dem bereits in einer bleiernen Kapsel aufbewahrten ähnlichen Dokumente in dem Knopf des weißen Thurmes verwahren lassen.

Homburg, den 6. Mai 1796."

Da das Kreuz und der Knopf des weißen Thurmes des Residenzschlosses zu Homburg abermals durch das Gewitter gelitten hatten, so wurden beide am 5. October 1810 heruntergenommen und der Thurmknopf geöffnet. Gegenwärtig waren dabei außer dem Landgrafen und der Landgräfin die sämmtlichen 6 Prinzen und von den 5 Prinzessinnen 2, nämlich die Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau und die Prinzessin Auguste,

ferner: 2 Enkel des Landgrafen und zwar: die Prinzessin Auguste und der Prinz Friedrich (August) von Anhalt-Dessau (Kinder der Erbprinzessin Amalie).

ferner: die Fürstin Magdalene Sophie, verwitwete Prinzessin Victor von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. Prinzessin zu Solms-Braunfels, des Kaiserl. Russ. St. Katharinen-Ordens Dame, wohnhaft zu Homburg (Muhme des Landgrafen);

ferner: Fürst Friedrich Ludwig Adolf zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Kais. Russ. St. Annen Ordens Ritter erster Classe, vormals Reichs-General-

*) Eine Prinzessin, geb. u. gest. 1788, fehlt in obigem Verzeichnisse, (S. oben Stammtafel II.)

Feldmarschall-Lieutenant und Schwedischer Generalmajor, wohnhaft in Homburg (Vetter des Landgrafen);

ferner: Gräfin Erneſtine Louiſe Henriette zu Sayn-Wittgenſtein-Berleburg, wohnhaft zu Homburg (Baſe des Landgrafen).

Der Landgraf ließ den in dem Thurmknopfe enthaltenen vier Documenten ein fünftes beifügen, welches folgende ſeit dem 6. Mai 1796 vorgefallenen Veränderungen enthielt:

„Erbprinz Friedrich:

1797 General-Feldwachtmeiſter,

1800 Feldmarſchall-Lieutenant
Diviſions-Commandant zu Caſchau im Aba-Ujwarer Comitat des Königreichs Ungarn diesſeit der Theiß,

1803 erhielt er das Baron Vecſeyiſche Huſaren-Regiment Nr. 4.

1810 4. April Großkreuz des K. Ungariſchen St. Stephansordens.

1796 14. Sept. erhielt er in einem Cavaleriegefecht bei St. Wolfgang unweit Neuburg a. d. Donau, wo er ein Bataillon Infanterie und eine Escadron Cavalerie ſammt dem Oberſten zu Gefangenen gemacht, im Handgemenge zwei Hiebe auf den rechten Arm, welche aber nur durch den Rock gingen, jedoch ſtarke Contuſionen verurſachten,
15. Sept. bei Waldau unweit Pöttmöß in Baiern durch den Hals geſchoſſen, macht die Belagerung des Brückenkopfs von Hüningen vom Nov. bis Febr. 1797 mit. Während des Waffenſtillſtandes befand er ſich als Brigadier zu Bockenheim bei Frankfurt.

Im Frieden 1798 in Baiern, 1799 am 21. und 25. März war er bei der Schlacht von Oſtrach und Stockach, ſodann bei Winterthur, am 4. Juni bei Zürich, dann im Sept. bei der Einnahme von Mannheim.

1800 April bei der Action von Biel, vor Offenburg, dann bei'm Gefecht vor Dürmatingen, Schlacht bei Biberach, und ferner in den Affairen und Schlachten bei Ulm, im Juni, ſodann in der Schlacht bei Nördlingen, bei Neuburg a. d. Donau, 1. Dec. bei Ampfing, 3. bei Hohenlinden, 15. bei Salzburg, 16. bei der Affaire von Neumarkt und Straßwalchen im Salzburgiſchen.

1805 9. Oct. in der Action bei Günzburg, 12. vor Ulm, 14. Elchingen, wo er am Zollhauſe der Donaubrücke vor dem Orte durch den rechten Oberarm geſchoſſen und am 17. in Ulm bei der Uebergabe mitgefangen wurde. Auf dem Marſche von Ulm über Kempten, Innsbruck, Klagenfurt, Pettau, Warasdin, Papa und Raab nach Ofen wurde er wiederhergeſtellt und verfügte ſich ſodann ins kaiſerliche Hoflager nach Holitſch im Neutraer Comitat Ungarns jenſeit der Donau, um bei dem Kaiſer ſeine Auswechſelung zu erbitten, was aber durch den bald erfolgenden Frieden unnöthig wurde.

1809 commandirte er die 6 Cuiraſſier-Regimenter, welche bei der Hauptarmee waren; als Diviſions-Commandant befand er ſich bei der Affaire von Regensburg vom 19.—23. April, wo er den ſchwierigen Rückzug der Armee gegen den heftig andringenden und weit überlegenen Feind deckte, ferner bei Aſpern 20. 21. 22. Mai, Wagram 4. 5. 6. Juli, in welchen beiden er abermals zwei Contuſionen erhielt, bei erſterer eine ſtarke in die Finger der rechten Hand, in der zweiten an der linken Wange, dann

bei Znaym in Mähren den 10. und 11., an welchem Abend der Waffenstillstand eintrat und den 12. auf vierwöchentliche Aufkündigung festgesetzt wurde. Am 10. commandirte er und zwar glücklich das letzte Cavalerie-Gefecht, welches im Kriege vorfiel.

Prinz Ludwig.

1800 rother Adlerorden,
1803 Oberstlieutenant,
1804 Commandeur des Regiments damals Besser genannt,
1804 2. Aug. zu Biebrich mit der dritten Prinzessin von Nassau-Usingen vermählt. Da jedoch eine allzugroße Verschiedenheit der Gemüther sich vorfand, wurde diese Ehe wieder gänzlich getrennt.
1805 Obrist im Regiment, welches damals schon Wedel hieß. In dieser Eigenschaft wohnte er der Schlacht bei Jena rühmlichst bei, wollte mit seinem Regimente, welches viel gelitten hatte, den Rückzug in Ordnung durch Erfurt machen, kam auch wirklich, obgleich durch den Feind sehr gedrängt, dort an, erhielt aber hier bei dem Durchmarsch von dem Feldmarschall v. Möllendorf den Befehl, in der Stadt zu bleiben, welche dieser am 16. October durch Capitulation sammt den Truppen übergab.
1807 Generalmajor und Brigadier der ostpreußischen Infanterie zu Königsberg,
1810 nach Berlin transferirt als Brigadier der märkischen Infanterie.

Prinz Philipp

machte die Campagne 1796 mit den Kaiserlichen gegen die Franzosen als Volontair mit seinem Onkel Christian, zuvor Holländ. General-Lieutenant, und dann mit seinem Bruder Friedrich, damals Obrist des k. k. Chevauxlegers-Regiments Herzog von Modena mit und befand sich bei dem Gefechte von Off und dem Treffen von Malsch unweit Rastadt im Badischen, ferner bei Pöttmöß in Baiern den 13. Sept., den 14. zu St. Wolfgang unweit Neuburg a. d. Donau, 15. zu Waldau, später bei der Belagerung des Brückenkopfes von Hüningen, von November bis Ende Febr. 1797. Im April d. J. trat er als Hauptmann des Inf.-Regiments Graf Stain in k. k. Dienste und rückte bei Laibach in Krain zum Regimente ein.
1798 stand er mit dem Regimente in Baiern, 1799 im April auf Vorposten am Rhein, im Vorarlbergischen, wo mehrere Gefechte vorfielen, dann wohnte er im Mai der durch den Uebergang der Alpen äußerst beschwerlichen Einnahme des Linienſteigs in Graubündten bei, wurde dann Grenadier-Hauptmann und rückte als solcher Ende Mai zu der Hauptarmee, wo sich die Grenadiere befanden, wohnte nun der Affaire unweit Winterthur, wie auch der Schlacht von Zürich am 4. Juni und am 18. Sept. der Einnahme von Mannheim bei.
1800 wurde er vor dem Anfang der Campagne Major des Infanterie-Regiments Fürst von Ligne, und war als solcher in einer Affaire bei Geisingen und darauf am 5. Mai in der Schlacht bei Möskirch. Als derselbe mit seinem Bataillon attaquirt, erhielt er einen Schuß in das linke Unterbein, welcher eine langwierige Cur erforderte. Nachher war er am 3. Dec. in der Schlacht bei Hohenlinden, wo er mit vieler Auszeichnung sich verhielt; kurz darauf kam er mit seinem Bataillon nach Braunau, wo er bis zum Waffenstillstand vor dem Lunéviller Frieden die Blockade aushielt.

Während dieses Friedens stand er in Garnison zu Lemberg, 1805 vor Ausbruch des Krieges wurde er Obristlieutenant des Ungarischen Infant.-Reg. Erzherzog Ferdinand Nr. 2 und gleich darauf Obrist. In dieser Eigenschaft wohnte er der Schlacht von Caldiero sowohl als später einer Affaire an der Brenta-Brücke unweit Cittadella mit vielem Ruhme bei.

1809 war er im April bei dem Gefechte vor Regensburg, woselbst er bestimmt wurde, die Stadt zu stürmen, zu gleicher Zeit aber capitulirte die Garnison und gab sich gefangen.

Am 21. und 22. Mai hat er die Schlacht bei Aspern mitgemacht, bei welcher Gelegenheit er eine schwache Contusion und einen Streifschuß am linken Arm erhielt und sein Pferd zwei Schüsse bekam. Hier wurde er vom Generalissimus Erzherzog Karl zum General-Feldwachtmeister auf dem Schlachtfelde ernannt.

4., 5. und 6. Juli als Brigadier bei Wagram, erhielt er eine starke Contusion an der Seite und später eine Kartätschenkugel in den linken Schenkel, benahm sich abermals so gut, daß er deshalb später zum Ritter des Maria-Theresienordens ernannt wurde; auch erhielt er am 13. Oct. e. a. den kurhessischen Orden vom goldnen Löwen, steht jetzt (1810) als Brigadier der Infanterie in Wien, wo er von 1806—1809 als Oberst im Quartier gestanden hatte.

Prinz Gustav

machte 1800 die Campagne mit den Kaiserlichen gegen die Franzosen als Volontair mit, befand sich bei seinem ältesten Bruder, der damals General-Feldwachtmeister war.

Im April war er bei Biel vor Offenburg, dann im Mai bei Dürmetingen, ferner in der Schlacht bei Biberach, ebenso bei den Affairen und der Schlacht bei Ulm, dann bei Nördlingen, dann bei Neuburg an der Donau, wo er sich besonders wohl verhielt, dann im Dec. bei Ampfing, Hohenlinden, Salzburg und Neumarkt in Oesterreich ob der Ens.

1801 trat er in k. Dienst als Major bei Baron Klebeck Infanterie, nachdem er vorher den schwedischen Dienst verlassen hatte, und kam nach Linz in's Quartier, wonach derselbe bei der Besitznahme von Passau die Avantgarde commandirte und sodann am Gelben-Fieber-Cordon in Tirol stand.

1805 auf sein Gesuch als 1. Major zu Kaiser-Chevauxlegers transferirt, zeichnet sich als solcher in der Schlacht bei Caldiero 27. und 28. Oct., wo er mit seiner Division bei 400 Gefangene machte, ganz besonders aus, dann befand er sich in der Affaire zu Vicenza in dem Gefechte zu Codroibo im Nov., worauf er Oberstlieutenant im Regiment wurde.

1806 stand er in Ungarn, dann in Ost-Galizien, von wo er vor dem Ausbruch des Krieges 1809 als 2. Oberst zum Fürst Hohenzollern-Cürassier-Regiment avancirte und daher zur Hauptarmee kam.

Im März wurde er qua talis zu Kronprinz Erzherzog Ferdinand Cürassier-Regiment transferirt und machte als solcher die Gefechte vor Regensburg mit. Am 22. April Abends wurde der 1. Oberst und Commandant des Regiments blessirt, worauf er das Commando übernahm und am 23. bei der Arrieregarde dreimal mit Succeß in den Feind einhieb und sich sammt dem Regiment dermaßen hervorthat, daß das ganze Offizier-

corps des Regiments für ihn um den Maria-Thereſienorden einkam. Sodann commandirte er noch mit Beifall das Regiment in der Schlacht bei Aſpern am 20., 21., 22. Mai. Bei der Schlacht bei Wagram, wo der 1. Oberſt von Bechthold wieder eingerückt war, am 4., 5. und 6. Juli drang er am 6. morgens in das Dorf Aderklaa und vertrieb den Feind gänzlich; ſpäterhin mußte er wieder attakiren, warf auch den Feind, ſtürzte in der melée und ungeachtet die Feinde über ihn herritten, ſo kam er doch glücklich wieder heraus. Bei der Schlacht von Znaym war er auch zugegen, und da der Oberſt ſeines älteſten Bruders Huſaren-Regiments bei der Schlacht von Wagram geblieben war, ſo erbat ſich derſelbe dieſen zu ſeines Regiments Commandanten bei Sr. Kaiſerlichen Hoheit dem Generaliſſimus aus, welcher Bitte willfahrt wurde.

Kurz darauf marſchirte er mit dem Huſaren-Regimente nach Oſtgalizien gegen die polniſchen Inſurgenten und Ruſſen, welche Provinz letztere ſchändlicher Weiſe beſetzt, nun aber nach dem Frieden verlaſſen mußten. Er iſt noch dermal (1810) dort bequartiert und ſeine Station iſt Zolkiud. Am 13. Oct. ernannte ihn von Prag aus der Kurfürſt von Heſſen zum Ritter des goldenen Löwenordens.

Prinz Ferdinand

rückte 1800 als Escadronscommandant bei ſeinem Regiment auf dem Schwarzwald zu Dalheim bei Donaueſchingen ein, dann war er am 2. Mai am linken Flügel der Armee von Hohentwiel; während der Schlacht von Engen trieb er einen ſechsmal überlegenen Feind herzhaft zurück, bei welcher Gelegenheit er einen Schuß durch den Hut bekam, ferner am 5. Mai war er in der Schlacht von Möſkirch, dann in jener von Biberach, weiter bei dem Gefechte von Memmingen, in den zwei Schlachten bei Ulm, eine auf der Seite nach Geißlingen, die andere auf der Biberacher Seite, ſodann im Gefecht von Meresheim, bei Bopfingen, während der Schlacht von Nördlingen, endlich in der Schlacht von Neuburg an der Donau und zwar auf dem rechten Flügel; während des Waffenſtillſtandes ſtand er im Böhmerwald bei Krümmau, dann im Dec. den 1., befand er ſich bei'm Gefecht von Ampfing, den 3. bei der Schlacht bei Hohenlinden, wo das Regiment zweimal und er noch zweimal extra eingehauen hat, den 15. in der Schlacht bei Salzburg, den 18. bei der Arriergarde-Affaire von Schwanſtadt.

In Frieden ſtand derſelbe mit dem Regiment in Ungarn diesſeit der Theiß im Zempliner Comitat zu Hommonac unter der Diviſion ſeines älteſten Bruders.

1805 marſchirte das Regiment im Aug. und Sept. nach Baiern, machte die Retraite bis Olmütz und war dann bei der Schlacht von Auſterlitz.

Während des Waffenſtillſtandes ernannte ihn der Kaiſer zu Holitſch im Neytraer Comitat zum Zeichen ſeiner Allerhöchſten Zufriedenheit perſönlich zum Oberſtwachtmeiſter im Regimente.

Während des Friedens ſtand er in Weſtgalizien, wo er 1806 den Cordon von Biala bis nach Czernowitz längs der Przembrza und Pilicza commandirte, dann nach Oſtgalizien bei Lemberg zu ſtehen kam.

1809 vor dem Ausmarſch zum Oberſtlieutenant bei Prinz Hohenlohe-Dragoner-Regiment Nr. 2 ernannt, und rückte über Wien und Gratz bei dem-

selben zu Cordononce im Venetianischen ein; den nämlichen Tag als am 16. April war er bei der Schlacht von Fontana Freda, den 5. Mai bei dem Arrieregardegefecht an der Brenta, dann den 8. Mai in der Schlacht an der Piave bei Conegliano, wo er an der Spitze seiner Division attakirend, mit eigener Hand einen chasseur à cheval-Offizier herunterhieb, und mehrere Reiter blessirte, bei welcher Gelegenheit er sodann einen Stich in den rechten Arm, dann zwei Hiebe, einen über den Helm, und einen über den Arm erhielt, wobei er den Helm verlor und der Säbel ihm herausgeschlagen wurde, doch wurde ihm der Säbel und Helm wieder ersetzt und so kam er glücklich und mit großen Ruhm aus dieser Schlacht.

12. Juni bei'm Gefecht von Papa, den 13. in der Cavalerie-Affaire bei'm Weingebürge von Serdahelly vor Raab, den 14. in der Schlacht bei Raab und endlich im Juli bei'm Bombardement von Preßburg.

Während des Waffenstillstandes verlangte ihn bei'm Erzherzog Ferdinand das Offiziercorps seines vorigen Regiments Prinz Karl von Lothringen-Cüraßiere Nr. 7 zum Oberst, was auch S. Königl. Hoheit bei S. Maj. bewirkte.

13. October Ritter des kurhessischen Löwenordens, kam mit seinem Regiment 1810 bei Wien in's Quartier und seit seinem Urlaub ist das Regiment nach Sombor im Baczer Comitat in Ungarn jenseit der Donau marschirt.

Prinz Leopold

quittirte den dänischen Dienst 1803, trat 27. Dec. e. a. als Stabscapitain von der Infanterie in Kön. Preuß. Dienste und rückte 1806 als aggregirt bei Möllendorf Infanterie zu Berlin bei'm Regimente ein. Als solcher marschirte er in den Krieg und befand sich bei der Schlacht von Auerstädt am 14. October, wo er mit der bis auf 21 Mann zusammengeschmolzenen Compagnie sich rühmlichst und zwar der letzte fechtend aus der Schlacht zurückzog, bei welcher Gelegenheit er einen Schuß in den Hut erhielt, dann machte er den Rückzug zu Fuß über Buttstedt, Frankenhausen, Nordhausen, Ellrich, Blankenburg, Halberstadt bis Gröningen, hier als am 18. Oct. fand er erst sein Pferd wieder. Von da ging der Rückzug über Magdeburg, Rathenow, Ruppin und Fürstenberg; den 27. wurde vor Boitzenburg aufmarschirt, da der Feind das Corps turnirt und diesen Ort besetzt hatte. Nach Vertreibung des Feindes wurde der Marsch in der Nacht fortgesetzt über Schönermark nach Prenzlau, wo es mit dem dreimal überlegenen Feinde zu einem einstündigem hitzigen Gefechte kam vor und in der Stadt, worauf e. d. den 28. capitulirt und das aus 5000 M. Infanterie und gegen 800 Pferde bestehende Corps zu Kriegsgefangenen gemacht wurde.

In Folge dieses Ereignisses kam er nach Homburg und blieb bis 1809, wo er mit seinem Bruder Ludwig nach Königsberg ging und 25. Juli e. a. als Major dem 2. ostpreußischen Inf.-Regim. Prinz Heinrich von Preußen aggregirt, von dort im März nach Berlin qua talis zum Leib Infant.-Regim. versetzt wurde. Am 13. Oct. 1809 erhielt er gleich seinem Bruder den Kurf. Orden vom goldenen Löwen."

Nachträge.

Zu Seite 69.

Als 1794 sich bereits ein ansehnlicher Theil der Reichslande in den Händen der Franzosen befand und von dem Reichstage, wenn er auch den Beschluß gefaßt hatte, daß wegen der drohenden Kriegsgefahr die Reichsstände das Fünffache des vorgeschriebenen Contingents stellen sollten, eine wirksame und schnelle Hülfe sich nicht erwarten ließ, wurde zwischen dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden, dem Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Cassel und anderen Fürsten über den Plan verhandelt, einen besonderen Fürstenverein zu stiften, welcher, neben der Erfüllung aller Pflichten gegen das Reich, zur Rettung und Erhaltung Deutschlands noch eine besondere Bundesarmee aufstellen und für Beschaffung von Kriegsbedürfnissen aller Art sorgen, auch eine Gesellschaft von Gelehrten gründen sollte, welche sich die Aufgabe zu stellen hätten, durch geeignete Schriften der Verbreitung revolutionärer Grundsätze entgegen zu wirken. Für die Stiftung dieses Fürstenvereins entwickelten eine große und rühmliche Thätigkeit: der badische Geh. Rath Freiherr v. Edelsheim, der kaiserliche Geh. Rath v. Botzheim (damals in nassau-weilburgischen Diensten) und der hessen-cassel'sche Minister v. Bürgel, gen. v. Fleckenbühl, welche, nachdem die Ausführung des gedachten Planes durch ein Schreiben v. Edelsheims an den Landgrafen Wilhelm IX. angebahnt worden war, am 28. und 30. Sept., sowie am 1. und 2. October 1794 zu Wilhelmsbad bei Hanau vier Sitzungen hielten, in welchen über das beabsichtigte Unternehmen berathen wurde. Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg war auf's eifrigste bemüht, diese patriotischen Bestrebungen zu fördern und namentlich die ihm befreundeten Häuser Solms-Braunfels, Isenburg und viele andere kleinere Reichsstände zur Theilnahme an jener Vereinigung zu bewegen. Das Unternehmen stieß aber auf große und vielfache Schwierigkeiten, und mußte, in Folge der in den nächsten Jahren eintretenden politischen Ereignisse, aufgegeben werden.

Die im Jahre 1877 in Marburg erschienene verdienstliche Schrift: „Beiträge zur Geschichte Hessen-Cassel's. Hessen — Frankreich. Jahr 1794—1814. Von Dr. jur. F. G. L. Strippelmann, Geh. Archivrath a. D." enthält (Heft I., S. 59—161) sehr interessante Materialien zur Geschichte des „Fürstenvereins zu Wilhelmsbad," aus welchen wir vier Briefe (Seite 132 und 133) hier folgen lassen, welche sich auf die mit dem Landgrafen Friedrich V. gepflogenen Verhandlungen beziehen:

I.

Landgraf Friedrich V. an Minister von Fleckenbühl. (Homburg, 1. Nov. 1794).

„Monsieur! Ich habe bis jetzt an den Fürsten und Grafen meiner Umgebung gearbeitet, um sie zur Theilnahme an einer Vereinigung zu bewegen, welche dazu dienen soll, Milizen anzuwerben nach Maßgabe der Kräfte eines Jeden. Ich begegne aber dabei zahlreichen Schwierigkeiten. Einige befürchten, daß dies nicht die Genehmigung der großen Mächte haben werde. Andere wollen nicht mehr thun, als das, wozu sie durch die Reichsgesetze verpflichtet sind, aus Furcht vor den Franzosen, oder sie beklagen sich auch wohl darüber, daß der Reichsschluß in Betreff des Quintuplums sie außer Stand setze, mehr zu thun.

Ich glaube, daß das beste Mittel, mein Project, wenigstens zum Theil gelungen zu machen, das wäre, wenn Ew. Excellenz mir ein ostensibles Schreiben, in deutscher Sprache, für meinen Geh. Rath Fresenius, den ich mit dieser Negociation beauftragt habe, zusendeten. Sie würden darin sagen, daß dieser

Plan dem Landgrafen von Cassel sehr angenehm sei; oder Sie stellten auch die Sache beharrlich als sehr dringend dar. Es wäre das für meinen Negociateur eine Art Beglaubigungsschreiben und würde ohne Zweifel bei allen diesen kleinen Ständen von großem Gewicht sein.

Mit der größten Freude habe ich die ersten Fortschritte der Hessen bei Rheinfels und Bingen vernommen; ich hoffe, daß sie noch einmal das Vaterland retten."

II.

Staatsminister v. Fleckenbühl an Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg. (Cassel, 8. Nov. 1794.)

„Ich konnte mir wohl denken, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht bei Ihren patriotischen Unternehmungen auf Schwierigkeiten stoßen würden. Die Idee allein Anstrengungen zu machen oder Opfer zu bringen, ist zu eigenthümlich (très propre), um in jeder Beziehung ihre Ausführung erwarten zu dürfen. Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht Weisheit und feste Entschlossenheit werden aber nicht verfehlen, diese Hindernisse zu beseitigen. Ich habe die Ehre, gnädiger Herr, das in Gemäßheit Deren Befehls an den Geh. Rath Fresenius gerichtete Schreiben beizufügen. Es würde mir zur Ehre gereichen, wenn ich Deren Absicht richtig aufgefaßt hätte ꝛc."

III.

Staatsminister v. Fleckenbühl an Geh. Rath Fresenius. (Cassel, 8. Nov. 1794.

„Bei dem reichspatriotischen Entschluß des Herrn Landgrafen von Hessen-Homburg, Sich mit seinen benachbarten Reichsständen dem Wilhelmsbader Vereine anzuschließen, konnten Höchstdieselben Dero ernstliche Verwendung nicht thätiger darlegen, als daß Höchstsie dies wichtige Geschäft Ew. Wohlgeboren bei Dero allgemein bekannten tiefen Einsicht und großer Geschicklichkeit aufgetragen haben.

Nachdem nun die allerhöchsten Höfe zu Wien und Berlin diesen Verein mit dem ausgezeichnetsten Beifall beehrt, auch die mächtigsten Fürsten demselben schon beigetreten sind, andrerseits aber die Gefahr für das deutsche Vaterland sich täglich vermehrt und die Vertheidigung des diesseitigen Rheinufers höchst dringend wird, so soll, auf höchsten Befehl, Ew. Wohlgeboren auffordern, nach dem erhaltenen Auftrag Sich thunlichst zu verwenden, damit nach Möglichkeit zu der Rettung des Vaterlandes herbeigeeilt und wenigstens durch ansehnliche Waffenkraft ein leidlicher Friede verschafft werde."

IV.

Geh. Rath Fresenius an Minister v. Fleckenbühl. (Friedberg, 13. Nov. 1794).

„Ew. Excell. huldvolles Schreiben hat meinem sinkenden Muthe neue deutsche Kraft gegeben und augenblicklich habe ich neuen Versuch gemacht, die beiden Häuser Solms und Isenburg zu bewegen, mit einem erweckenden Beispiele voranzugehen. Meine geringen Kräfte opfere ich gern auf, um patriotisch wirksam zu sein ꝛc."

Zu Seite 95.

Von Lavater, der in jüngeren Jahren auch die Versammlungen der „helvetischen Gesellschaft" besuchte, sagt Karl Morell („Die helvet. Gesellschaft. Nach den Quellen dargestellt. Winterthur, 1863) S. 328: „Da fand sich auch häufig der junge Lavater ein, den damalige Zeitgenossen als eine lange, schmächtige Gestalt mit feinem, blassen Gesichte schildern und dabei bemerken, daß Lavater's farbige Kleidung, sein runder Hut und blondes Haar, das im Rücken in eine Locke zusammenfiel, in nichts an seinen geistlichen Stand erinnerte." — Beiläufig bemerken wir, daß Landgraf Friedrich V. weder der „helvetischen Gesellschaft" an-

gehört noch jemals ihre Versammlungen (in Schinznach, nachher in Olten, zuletzt in Aarau) besucht hat. Sein Name fehlt daher auch in dem von Morell (S. 444, Anm. 133) mitgetheilten Verzeichnisse der deutschen Fürsten und ausländischen Freunde der Gesellschaft, welche Mitglieder derselben waren oder ihre Versammlungen besucht haben.

Zu Seite 146.

Ueber die Geschichte der Salburg, Habel's Ausgrabungen auf derselben und die neuesten von Oberst v. Cohausen geleiteten Restaurationsarbeiten hat der Verf. dieses biographischen Werkes in den „Beiträgen zur Geschichte des nassau'schen Alterthumsvereins ꝛc." (Wiesbaden, 1871). S. 319 ff. ausführliche Nachrichten gegeben. Die neueste Schrift über das berühmte Baudenkmal ist: „Das Römercastell Salburg. Von A. v. Cohausen, Oberst a. D. und Conservator und L. Jakobi, Baumeister. Mit 1 Münztafel und 2 Plänen." (Homburg, 1878). Diese Schrift, ein höchst zuverlässiger Salburgführer, ist ein Auszug aus dem unter der Presse befindlichen Werke derselben Verfasser, welches an 30 Steindrucktafeln enthalten wird.

Zu Seite 177.

Ueber den ausgezeichneten Generallieutenant v. Stockhausen (den Sohn „Lila's") gibt Wilhelm Baron v. Rahden „Wanderungen eines alten Soldaten" (Berlin, 1846), der als junger Offizier in Breslau im 11. Infanterie-Regimente, welches der damalige Oberst v. Stockhausen befehligte, gedient hatte, sehr ausführliche Nachrichten (Thl. II., S. 138 ff.), von welchen wir Anfang und Schluß hier mittheilen: „Unser trefflicher Oberst v. Stockhausen, schon seit 1823 nach Berlin berufen, war noch immer bei uns im liebevollsten Andenken. Als derselbe uns entrissen wurde, begleitete ihn das ganze Regiment, Offiziere und Soldaten, beinahe zweitausend an der Zahl, weit über die Stadt hinaus in's freie Feld, und jeder Einzelne trauerte und klagte unter dem wolkenbedeckten Himmel über den herben Verlust; denn solche einstimmige Liebe und Verehrung der Untergebenen zu ihrem Vorgesetzten hatte sich gewiß noch nie ausgesprochen. — Und so lange nur noch ein Mann von jenen Zweitausenden athmet, so lange lebt v. Stockhausen's Andenken; sein Ruhm wird zur Tradition bei unseren jüngeren Brüdern werden, und niemals wollen wir es vergessen, daß unser v. Stockhausen ein braver, rechtschaffener und seltener Mann war. — Es ist nun meine Absicht, in scharfen und aufrichtigen Facten zu beweisen, daß Joh. Carl Friedrich Ludw. Freiherr v. Stockhausen auch ein edler Deutscher und hochherziger Preuße, einer der ausgezeichnetsten Soldaten des Heeres und der treueste Diener seines Königs gewesen ist."

Am Schlusse sagte v. Rhaden: „Der Zufall fügte es, daß v. Stockhausen von seinem lieben 11. Regimente die letzten militärischen Ehren empfangen hat. In Glatz garnisonirte nämlich das Füsilier-Bataillon genannten Regiments, und als wir nun, — denn ich lebte seit meiner Rückkehr aus Spanien in der Nähe von Glatz — unseren geliebten v. Stockhausen hinaustrugen auf den Militär-Kirchhof, wo er sein letztes Ruheplätzchen gefunden, da weinten die alten bärtigen Soldaten bittere Thränen und erzählten ihren jüngeren Brüdern: „„Das war ein braver, rechtschaffener Mann!"" Und als der königliche Prinz (Albrecht) seines treuen Lehrers und väterlichen Freundes Grabmal besuchte, da flossen ebenfalls Thränen der Dankbarkeit, und ich halte es für das größte Lob, welches ich dem Königssohne spenden mag, daß derselbe in diesem Augenblicke tiefster Rührung laut bekannte: „„Wir Fürsten haben selten aufrichtige Anhänger; dies war aber mein wahrer und treuer Freund.""

Hier noch ein kurzes Urtheil über v. Stockhausen als Militär: „Er war praktisch und tüchtig in jeder Lage des Lebens; seine Instructionen waren kurz und lehrreich, seine Dispositionen bestimmt und sicher; in der Ausführung war er ruhig, aber präcis wie der Gedanke. Dabei kam ihm sein klarer, blitzesschneller,

militärischer Ueberblick, seine Entschlossenheit als Grundzug seines Charakters, und der unbeugsame Sinn, welchen Erfahrung gestählt hatte, gar trefflich zu statten. Er war zum Feldherrn geboren; schade also, sage ich, daß Zeit und Verhältnisse ihn nicht an die Spitze der Armeen geführt haben und er nicht wie Keith und Schwerin gefallen ist!"

Zu Seite 251.

Ueber die „Hohe Mark," deren Geschichte und Theilung, gibt Thudichum's auf den gründlichsten Forschungen beruhendes Werk: „Rechtsgeschichte der Wetterau" (Tübingen, 1867), Bd. I. sehr werthvolle Nachrichten (S. 163—264), ferner über die Obereschbach-Kirdorf-Gonzenheimer Mark, die Haard genannt (S. 264—272), die Seulberg-Erlenbacher Mark (S. 273—305) u. s. w.

Zu Seite 255.

Zu erwähnen ist hier noch das vom Landgrafen Friedrich V. gegebene „Hessen-Homburgische Hausgesetz," die Bestätigung der Primogenitur und die Bestimmung der Apanage betreffend. Die Söhne verpflichteten sich „aus eigener Bewegung in Ihrem und ihrer etwa dereinstigen Nachkommen Namen dasselbe als ein heiliges unwiderrufliches hessisches Hausgesetz seinem ganzen Inhalte nach zu beobachten, darauf fest zu halten und halten zu lassen." Das Gesetz wurde am 28. Oct. 1816 im Schlosse zu Homburg von dem Landgrafen durch Unterschrift vollzogen und von den drei anwesenden Söhnen Friedrich, Gustav und Ferdinand unterzeichnet, was von dem Prinzen Philipp am 27. Nov. 1816 zu Wien, von dem Prinzen Ludwig am 19. Febr. 1817 zu Neapel geschah. Gegenwärtig waren bei der Vollziehung: der gerade in Homburg zum Besuch anwesende Geheimrath Aug. Wilh. Ludwig v. Rieben, der Geheimrath Karl Heinrich Wilh. Roques, der Oberappellationsrath J. Haupt, der Kammerdirector Bausch und der Regierungsrath Christian Karl Ernst Wilh. Buri, letzterer als Protokollführer. Das Original dieses Documents, welches aus 10 Paragraphen besteht und 17 Folioseiten umfaßt, befindet sich im Staatsarchive zu Darmstadt.

Zu Seite 261.

Der Denkstein des Leibrosses findet sich in dem „großen Tannenwalde," der etwa 30 Minuten hinter dem Schloßgarten am Ende einer geraden, nach dem Gebirge führenden Allee liegt, hinter dem „gothischen Hause": ein liegender Stein, auf welchem sich die Inschrift sehr gut erhalten hat. Von einem Freunde erhielten wir eine Abschrift derselben, in welcher es anstatt „alle Tugenden" heißt „viele Tugenden." Derselbe schreibt uns (13. April 1878): „Es hat mir einige Mühe gekostet, den, wie es scheint, halb vergessenen Stein zu finden, zu dem sumpfigem Lager nicht einmal ein Weg mehr führt."

Zu Seite 266.

Eine Biographie des Präsidenten Karl v. Zyllnhardt enthalten auch die „Zeitgenossen" (Bd. II, 3. Reihe, 1830, Leipzig) S. 44 ff. Von seiner Homburger Wirksamkeit, die nur etwa ein Jahr dauerte, heißt es dort (S. 47): „Seinem Drange, Gutes zu wirken, entsprachen die kleinen Mittel nicht, so daß ihn auch das Vertrauen des Herrn Landgrafen überall unterstützte." Der treffliche Mann blieb auch nach seinem Ausscheiden aus dem Homburgischen Dienste mit der landgräflichen Familie in freundschaftlichster Verbindung und wurde noch kurz vor seinem Tode auf seinem Gute Mauer von dem Landgrafen Friedrich V. auf dem Krankenlager besucht.

Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei in Rudolstadt.

Landgraf
Friedrich V. von Hessen-Homburg
und seine Familie.

Aus Archivalien und Familienpapieren.

Von

Karl Schwartz.

Zweiter Band:
Literarischer Nachlaß des Landgrafen.

Mit Erläuterungen.

Rudolstadt.
Buchhandlung der F. priv. Hofbuchdruckerei.
1878.

Inhalt des zweiten Bandes.

A. Prosaschriften.

I. Erbauungsreden.

		Seite
1.	Ueber den Spruch: Ich weiß, an wen ich glaube	3—7
2.	Ueber die Stelle aus dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther: Cap. 13, Vers 18	7—11
3.	Ueber die Stelle aus dem ersten Briefe des Apostels Johannes: Cap. 5, Vers 4—5	11—15

II. Reisebeschreibungen und Reisebriefe.

1.	Voyage de Strasbourg pour voir l'entrée de la Dauphine Marie Antoinette. Mai 1770. Mit einem brieflichen Anhange . .	16—41
2.	Aus Reisebriefen des Landgrafen an seine Mutter. (Spa, 1771)	42—44
3.	Reisebrief des Landgrafen an seine Mutter. (Paris, 1772) . .	44
4.	Reise in die Schweiz 1774. Aus Briefen des Landgrafen an seine Mutter. Zur Ergänzung: Ein Brief der Landgräfin an ihre Schwiegermutter	44—48
5.	Besuch in Weserlingen. 1784	48—49
6.	Aus einem Reisebriefe des Landgrafen an seine Gemahlin. (Genf, 1787)	49—50
7.	Voyage de Berlin. 1788	49—79
8.	Reise des Landgrafen und des Erbprinzen Friedrich nach Wien im Frühjahr 1789. Aus dem französischen Reiseberichte des Landgrafen im Auszuge mitgetheilt	79—85
9.	Voyage de Spa. 1793	85—94
10.	Die Vertreibung des Landgrafen und seiner Familie aus Homburg durch die Franzosen im Sommer 1796 (Brief des Landgrafen)	94—108
11.	Reisebriefe des Landgrafen an seine Gemahlin (Regensburg 1802, Schweinfurt 1811, Stuttgart 1812, Frankfurt 1813)	103—106
12.	Empfindsame Reise nach Rudolstadt. 1809	106—114
13.	Schlich an den Bodensee. 1812	115—134

III. Wissenschaftliche Aufsätze.

1.	Remarques sur le livre „de l'Esprit", par Helvétius	135—151
2.	Auszug aus dem Aufsatze: Réflexions sur la question proposée par l'Académie de Besançon: Comment la Rivalité des nations peut-elle devenir un principe de leur Grandeur respective?	151—152
3.	Vertheidigung Lavater's gegen die Angriffe Mirabeau's . . .	153—162

IV. Vermischte Aufsätze.

		Seite
1.	Mon Portrait	163—166
2.	Pensées du Vieux de la Montagne	166—169
3.	Sur la mémoire	169—170
4.	Vorschläge, dem Untergange zu entgehen	170—171
5.	Gedanken über Aufklärung, Freiheit, Revolution, insbesondere die französische, mit aphoristischen Bemerkungen über die neueste Zeitgeschichte. Geschrieben in Schlangenbad 1797 und in Frankfurt 1798	171—179
6.	Betrachtungen in der Sylvesternacht auf 1800. Geschrieben in Frankfurt	179—180
7.	Beleuchtung des „Vierten Runenblattes“ von Jahn: „Kleinstaaten“	180—188
8.	Vorwort zur Selbstbiographie. 1808	188
9.	Rückblick auf Deutschlands Zustand in den vier letzten Culturepochen. Geschrieben 1812	188—190
10.	Meine Negotiation, in die Form einer Skizze zu einem weinerlichen Drama gegossen, in einem Act. Ort und Zeit der Handlung: Zuerst Frankfurt 1813, dann Wien, Paris u. s. w.	190—192

B. Gedichte.

1.	A mon épouse qui m'avait prié un poème (le 22. nov. 1770)	195
2.	Grabschrift für die Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt	196
3.	Auf Turenne's Grab	196
4.	Die Urseler Glocken	197
5.	Die Glocken von Eisenach	197
6.	Meine Berge	197—200
7.	An den Bach im Schlangenthal	200—201
8.	Lob der Freundschaft	201
9.	Alfred und Amalasunta	202
10.	Auf die Ruinen der Burg Hohenstaufen	202—203
11.	Ueber Schiller's Resignation	203—206
12.	Meiner Jugend Ideale	206—207
13.	Nach einer Krankheit	208
14.	A un couple heureux	208
15.	Au Prince Victor de Schaumbourg	209—210
16.	Auf den Tod des Prinzen Victor von Schaumburg	210
17.	Am Ufer der Regnitz (October 1795)	211
18.	Récit d'un voyage etc. (Schluß eines satirischen Gedichts)	211
19.	Sur la Médiocrité	211—213
20.	Meine Zuversicht auf den Erlöser (aus einem größeren didaktischen Gedichte „Urania“)	213—214
21.	Das untergehende Jahrhundert	214—215
22.	Der Traum von dem Tempel des Ruhms. Schlangenbad 1800	215
23.	Deutschland kann nicht untergehen	215
24.	Essai d'une espèce d'Epître quasi satirique, produite par l'influence de la comète de 1803	216—223
25.	La paresse et l'amour du travail	223—224
26.	Die Hyder der Zwietracht. 1806	225
27.	Aus dem „Lobgesange zur kirchlichen Feier des Einzugs der Verbündeten in Paris 1814“	225
28.	Agis. Ein Trauerspiel in drei Akten. Mit Vorwort und Nachschrift des Verfassers	226—250

A.

Prosaschriften.

I.

Erbauungsreden.

1.

Rede über den Spruch:

„Ich weiß, an wen ich glaube."

Sollte es nicht, bei den unendlichen Verführungen der Leidenschaften, bei den zahllosen Reizen, die uns das Laster darbietet, bei den heftigen Stürmen, mit welchen der Unglaube unsere Religion zu erschüttern sucht; sollte es nicht nöthig sein, die Gründe unserer Hoffnungen zu untersuchen, uns in unserem Glauben zu befestigen, und sollte es nicht der angenehmste und tröstlichste Zustand unseres Lebens sein, wenn wir dazu gelanget sind?

Diese beiden Stücke wollen wir betrachten.

Der Gott, der der Anfänger und Vollender des Glaubens ist, der ihn ehemals in den Herzen Abrahams, Mosis, der Propheten, der Apostel und der ersten Christen wachsen ließ, wolle unsere schwachen Bemühungen nicht verschmähen; Er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, das glimmende Docht nicht auslöschen. Er wird in unserer Schwachheit mächtig sein!

I. Theil.

Fragt die Menschen, welche ihr Leben in den Zerstreuungen der Welt zugebracht haben, die satt von Ehre, ermüdet von eitlen Vergnügen sind; oder die, welche die Last des widrigen Schicksals getragen haben, deren Wünsche unerfüllt geblieben sind, welche Armuth, Krankheit, Verachtung niederdrückt; oder die, welche der Unglauben durch alle seine Gestalten geführt, die alle Stufen der Zweifel betreten haben, wo sie endlich noch Trost, Ruhe und Rast gefunden; diejenigen, welche nur einigermaßen ihrer Vernunft nicht gänzlich entsagt haben, werden euch antworten: Bei der Religion Jesu!

Alles leitet uns auf diesen Weg. Die Vernunft führet uns am ersten auf die Spur, und gibt uns einige Begriffe, welche uns auf die

Gränzen der nach einander folgenden Offenbarungen Gottes bringen, und dieſe Offenbarung wird ſelbſt, durch ihre innere Würde, durch Wunder, durch Prophezeiungen und durch die Göttlichkeit ihrer Sittenlehre beſiegelt. Endlich hilft die natürliche und politiſche Geſchichte der Welt, dieſe Wahrheiten noch zu bekräftigen. Die Zeit wird uns nur erlauben, dieſe Gründe flüchtig zu berühren.

Die Vernunft leitet uns auf den Begriff, daß ein Gott iſt. Es hat wohl nie einen Menſchen, nie eine Nation gegeben, die nicht wenigſtens einen dunkeln und verworrenen Begriff von dem Schöpfer, dem Urheber und Erhalter aller Dinge gehabt hätte; die nicht begriff, daß ein Anfang war, daß Dinge, Ordnung und Harmonie nicht von ungefähr entſtehen konnten; und wie ſehr iſt dieſer Begriff nun, durch die zahlreichen Entdeckungen der Weltweiſen, von dem Pflanzen- und Würmer-Reiche an bis zu dem gränzenloſen Sternen-Syſtem, erweitert worden! Es iſt ferner faſt keine Nation geweſen, die nicht einen Zuſtand nach dem Tode vermuthet, die ſich nicht vor künftigen Strafen gefürchtet und ihre Verbrechen nicht mit Opfern zu ſühnen verſucht hätte. Wie nöthig hiebei eine göttliche Offenbarung war, zeigt der elende Zuſtand, in welchen die Menſchheit verfiel; die ſchändlichſten Abgöttereien, der ſchrecklichſte Aberglauben, die entſetzlichſten Laſter bewieſen, daß der Menſch einen Unterricht nicht entbehren konnte.

Gott, den wir nicht ohne den Begriff von höchſter Weisheit, Gerechtigkeit und Güte denken können, hatte von Anfang der Welt den beſten Weg gewählet, um dieſen Uebeln abzuhelfen. Er erkannte die Schwachheit und die Fehler der Menſchen; er konnte ſie aber nicht vollkommen ſchaffen, denn alsdann wären ſie mehr als Engel, ſie wären Götter geweſen, und ſie ſollten nach ſeinem Rathſchluſſe Menſchen ſein! Er gab ihnen aber Hülfsmittel; er reichte ihnen ſeine väterliche Hand, um dem Verderben zu entrinnen. Nach ſeiner Weisheit ſuchte er ein Volk aus, bei welchem er die wahren Begriffe erhalten wollte, und darnach richtete er deſſen Geſetze, deſſen ganze Verfaſſung, deſſen Schickſale ein. — Da aber dennoch, bei den Vergehungen und ſchweren Verbrechen des menſchlichen Geſchlechts, Gottes Gerechtigkeit demſelben nichts, als Strafe vorbehalten konnte, ſo hatte er nach ſeiner Güte und Erbarmung von Ewigkeit her einen Mittler erſehen, um eine völlige Verſöhnung zu ſtiften, um die Handſchrift auszutilgen, die wider uns war. — Um das auserwählte Volk Iſrael nun, und in Zukunft das ganze menſchliche Geſchlecht auf die Sendung dieſes Mittlers vorzubereiten, wird der Gottesdienſt ſo eingerichtet, daß alle Gebräuche desſelben ſich auf dieſe Begebenheit als Vorbilder beziehen. Es mußten Propheten auftreten, durch welche die Zeit, der Ort der Geburt, die Umſtände des Lebens und des

Todes dieſes Mittlers genau beſtimmt wurden. Endlich kommt der Mittler ſelbſt, erfüllet alle vorhergegangenen Prophezeiungen; gibt das Muſter eines vollkommenen Lebens, gibt die reinſten Geſetze der Moral, auf welche niemals ein Sterblicher gefallen wäre, welche ſogar die Wurzeln aller Laſter abſchneiden und die Gedanken im Zaume erhalten; ſtirbt, um das menſchliche Geſchlecht von der Strafe der Sünden zu erlöſen; ſteht auf aus dem Grabe, um uns der Unſterblichkeit zu verſichern; ſteigt gen Himmel, um uns unzerſtörbare Wohnungen zu bereiten; prophezeiet, was nach ihm geſchehen würde, beſtätigt ſeine Sendung durch viele Wunder und ſtiftet unſere Religion!

Alle dieſe Nachrichten aber finden wir in der heiligen Schrift zuſammengefaßt; ſie iſt das einzige Buch, das uns hierüber die tröſtlichſten Nachrichten gibt. Sie trägt das Siegel des höchſten Alterthums; ihre Sprache iſt die Sprache der Aufrichtigkeit, der Einfalt und der echteſten Wahrheit; eine geheime, ehrfurchtsvolle, göttliche Rührung durchdringt uns, wenn wir ſie aufmerkſam leſen. Die Wunder, welche ſie erzählt, enthalten nie irgend einen Widerſpruch in ſich, ſind nie erfolglos, allzeit zweckgemäß und wohlthätig. Keines iſt ſtärker bewieſen als gerade das allertroſtreichſte, der Tod und die Auferſtehung Jeſu!

Das unverwerfliche Zeugniß der Apoſtel, eine Schaar von Zeugen, welche in ihrer Ausſage völlig übereinſtimmen und zwar ohne die Hoffnung des geringſten Vortheils, vielmehr unter der Drohung, ihr Leben zu verlieren, jenes Zeugniß ablegen; die vielen Hinderniſſe, welche Heiden und Juden ohne Erfolg in den Weg legten, die Folgen, welche aus dieſer Begebenheit entſtanden, die bis auf den heutigen Tag dauernde feierliche Begehung dieſer Tage und des heiligen Abendmahls laſſen der geſunden Vernunft keine Zweifel mehr übrig.

Aber damit ſind die Beweisgründe unſeres Glaubens noch nicht erſchöpft. Nimmt man nun endlich das Zeugniß der Geſchichte dazu und findet, daß die Zeitrechnungen ſich nicht beſſer beſtimmen laſſen als durch die Schrift, daß Alles zuſammenſtimmt, die Wahrheit der Nachrichten Moſis und der Apoſtel zu beſtätigen, daß unter andern die allerälteſten Völker ihren Urſprung doch nicht höher hinaufführen können als bis an die Zeiten nach der Sündfluth; findet man, daß weltliche Geſchichtſchreiber mit der Schrift in wichtigen Erzählungen übereinſtimmen; bedenkt man die mannichfaltigen Entdeckungen in der Natur, die Beobachtungen vieler Reiſenden, welche alle dieſe Dinge und die Wahrheit jener Nachrichten bekräftigen; betrachtet man die wunderbaren Schickſale des israelitiſchen Volkes, und dann endlich das unbegreifliche Wachsthum des Chriſtenthums, welches ſich nun faſt über alle Gegenden der bekannten Erde ausgebreitet, das ſo vielen und grauſamen Verfolgungen mächtiger Kaiſer

getrotzt hat, und zuletzt noch den Anschlägen Julian's, welche fast sichtbarlich vernichtet wurden; so fallen die Angriffe des Unglaubens und der in seiner Ohnmacht und Niedrigkeit längst erkannte Spott der Läugner unserer Religion zu Boden; so kann ein Mensch, den Vorurtheile und Laster nicht ganz verblendet und gefesselt haben, unmöglich sein Auge dem hellen Lichte des Evangeliums verschließen; die Wolken der Zweifel müssen zurückweichen und die Wahrheit bricht überall in siegreichem Glanze hervor!

Nun, diese durch die Vernunft so lange herbeigesehnte, durch Zeugnisse, Wunder und durch die Geschichte bestätigte Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift sagt mir, daß Jesus Christus der bestimmte Erlöser der Welt, der Sohn Gottes, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, ja Gott selbst sei!

Und ob zwar die eigentliche Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur zu begreifen, die schwachen Kräfte meines Verstandes übersteiget, so finde ich doch darin keinen Widerspruch, keine Unmöglichkeit, da mir sogar die Beschaffenheit meiner eigenen Natur und die Verbindung des Leibes und der Seele ein undurchdringliches Geheimniß bleiben; und da ich sehe, daß die Offenbarungen Gottes und die Göttlichkeit der Schrift auf so starken und unerschütterlichen Beweisen ruhen, und daß dieser Punkt der Felsen ist, auf welchem der ganze Rath Gottes und meine Religion erbauet ist, so werde ich, so lange mir die Verächter unseres Glaubens, und solche kann es wohl unter vernünftigen und aufrichtigen Leuten nicht geben, so lange, sage ich, sie mir kein besseres System, kein tröstlicheres, fester begründetes darlegen werden, was in alle Ewigkeiten nicht geschehen kann; so werde ich hier stille stehen und anbeten, bei meinem alten Glauben getreulich halten und mit voller Zuversicht meines Herzens sagen: Ich weiß, an wen ich glaube!

II. Theil.

Wenn ein sterblicher Mensch diese Hoffnung hat, auf diesen Anker sich gründet, wie ruhig, wie sanft verfließen dann seine Tage!

Ist er in glänzenden Glücksumständen, genießet er die Freuden dieses Lebens, er kennet künftige noch bessere Schicksale; nie wird er vergessen, was er dem schuldig ist, der sie ihm gewähret hat; niemals wird er sich erheben, nie wird er vermessen sein, noch seine Nebenmenschen verachten, noch ihnen wohlzuthun und mitzutheilen versäumen; Jedem wird er das Seinige willig gestatten, und stets wird er des Gedankens der Ewigkeit sich erinnern.

Ist er von Leidenschaften verfolgt, von Begierden bestürmt, er kennet

den wahren Werth der irdischen Güter, und weiß, wie schlecht sie ihre Besitzer belohnen; er sammelt sich anstatt dessen Schätze, welche der Rost nicht verzehren, die Diebe nicht entwenden können, welche keine Reue. keine Schmerzen zurücklassen, keine Seufzer verursachen.

Ist er von Armuth, Dürftigkeit und Mangel gedrückt, erliegt er unter Verachtung und Verleumdungen, beugen ihn Krankheiten und Kummer darnieder — er weiß, an wen er glaubt, er weiß, daß sein Heiland mächtig genug ist, ihn emporzuheben, zu retten, ihm seinen Schutz bis an jenen Tag zu bewahren!

Quälen ihn die nagenden Vorwürfe seines Gewissens, beunruhigt ihn das finstere Andenken seiner Vergehungen, seiner Sünden; sieht er in der weitesten Ferne nirgends einen Hafen, in welchen er hinflüchten könnte, keine Möglichkeit, das Uebel zu heilen, das er verursacht, kein Versöhnungsmittel, das ihn vor der Gerechtigkeit Gottes in Schutz nehmen könnte, so weiß er, neben der ernstlichsten Reue, neben dem aufrichtigsten Vorsatze, sich zu bessern, noch ein trostreiches Mittel: er flüchtet sich in Gedanken an den Fuß des Berges Golgatha, an die Schädelstätte, und ruft den Aposteln und ersten Christen nach: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!

Schließen sich endlich die Pforten der Ewigkeit vor ihm auf, kommen die Schreckniße des Todes über seine Seele, so sieht er getrost durch das dunkle Thal hindurch; er kennt den, der die Furcht des Todes überwunden, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat!

Welche himmlische Fassung ist es für einen Sterblichen, in diesem letzten bangen Augenblicke standhaft noch sagen zu können: Ich weiß, an wen ich glaube!

2.

Text: 1. Kor. 13, V. 13.

„Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; doch die Liebe ist die größte unter ihnen."

Unter allen Wohlthaten, welche die christliche Religion vom Himmel auf die Erde brachte, ist die bestimmte Versicherung unserer Unsterblichkeit die größte, die Gottes würdigste für das menschliche Geschlecht. Selbst der unaussprechlich heilbringende, tröstliche Versöhnungstod unseres Heilandes würde ohne diese Wohlthat fruchtlos sein; denn Christus starb nicht, um uns in dieser Welt glücklich zu machen, und hofften wir nur in diesem Leben, so wären wir die elendesten aller Creaturen. — Man sieht an den schwachen, oft mißlungenen Versuchen der alten und neuen Welt-

weiſen, wie nichtig manchmal, wie ſchwankend mehrentheils ihre Betrachtungen und Schlüſſe ausfielen, die ſie über dieſen den Sterblichen wichtigſten Punkt anſtellten und zogen.

Selbſt im alten Teſtamente waren, obgleich einige Patriarchen und Propheten Ueberzeugung davon zu haben ſchienen, die Ausſichten darüber noch ſo dunkel, daß kein Troſt für den großen Haufen der Menſchen daraus erwachſen konnte. — Nur das Evangelium hat Leben und Unſterblichkeit an's Licht gebracht. — Nur die vielfachen Winke und die klaren Verſicherungen, die uns Jeſus in ſeinen Reden, unter andern in der Bergpredigt, in ſeinen Gleichniſſen, wie in dem vom reichen Manne und Lazarus, in ſeinen Gebeten gibt, hauptſächlich in dem feierlichen letzten, wo er ſagt: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſeien, die Du mir gegeben haſt, auf daß ſie meine Herrlichkeit ſehen"; nur ſein Wort: „Er ſei die Auferſtehung und das Leben, Er gehe voran, um den Seinigen Wohnungen und Stätte zu bereiten"; ſeine Verklärung auf Tabor, wo Moſes und Elias erſchienen, die ſo mächtig auf die drei zeugenden Apoſtel wirkte; die Auferweckungen des Jünglings von Nain, der Tochter des Jairus; die ſo umſtändlich, ſo herzergreifend erzählte Lebendigmachung des Lazarus; endlich ſeine eigene, durch ſo viele Zeugen und das ſeit achtzehn Jahrhunderten gefeierte Feſt beſtätigte ſiegreiche Zerſprengung der Feſſeln des Todes und der Nacht des Grabes; ſeine nachherige öftere Erſcheinung im Kreiſe ſeiner Jünger, ſeine Auffahrt zu ſeinem und zu unſerem Vater konnten nur der geſammten Menſchheit und jedem nachdenkenden und vernünftigen Menſchen über dieſe allerwichtigſte und tröſtlichſte Wahrheit Auskunft und Gewißheit geben.

Menſch alſo, Jeſu Chriſti Bekenner, der du in den Thälern der Trübſal, der Krankheiten, der Noth umherwandelſt, in den Labyrinthen der Muthloſigkeit zageſt, „Siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda". Wenn du auf ihn dich verläſſeſt und ſeinen Geboten treu bleibſt, ſo warten in beſſeren Gefilden weit höhere Freuden auf dich, als diejenigen ſind, die du hier vermiſſet haſt.

In den Briefen der Apoſtel iſt dieſe Verheißung öfters wiederholt. Paulus gibt uns das Bild des Samenkorns, aus welchem erhellt, daß, wie es auch mit der menſchlichen Natur übereinſtimmender iſt, nicht bloß die Seele oder der Geiſt unſterblich iſt, ſondern, daß auch der Leib auferſtehet und wir einen verklärten unſterblichen Körper erhalten ſollen.

Verzeihlich, natürlich iſt wohl der Wunſch, in unſeren Zuſtand nach dem Tode, ſowohl in die Zwiſchenperiode desſelben und der Auferſtehung

als hauptſächlich nach der letzten, in dem, was wir den Himmel nennen, etwas tiefer zu blicken.

Von dem erſten Zuſtande wiſſen wir nur, daß Jeſus zum Mitgekreuzigten ſagte: „Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein“, was aber nichts anderes heißen kann, als: in einem Orte der glücklichen Ruhe, denn Chriſtus ſelbſt war noch nicht zum Himmel gegangen. Wir ſollen, ſcheint es, nichts weiter davon wiſſen; denn die erſten Jünger, die doch mit einigen Auferweckten gelebt haben, ſagen nichts darüber.

Ueber den letzten Zeitpunkt oder vielmehr über das, was jenſeit der Zeit ſein wird, ſind wir ebenfalls in Unwiſſenheit gelaſſen. Was würde uns auch eine nähere Auskunft nützen? Die Uebung, das Verdienſt des Glaubens würde es ſchwächen, uns vielleicht für die Geſchäfte des jetzigen Lebens untüchtig oder nachläſſig in denſelben machen, unſere Denkkraft an Unbegreiflichkeiten abſtumpfen. Es ſcheint das Gleichniß des reichen Mannes dahin zu deuten, da ihm die Erſcheinung eines Verſtorbenen für die Belehrung ſeiner Verwandten abgeſchlagen wird.

Außer einigen bildlichen Stellen in Johannis Offenbarung, wo unter anderem von den Lobliedern der vier und zwanzig Aelteſten vor dem Throne des Lammes die Rede iſt, iſt mir kein bibliſcher Spruch über dieſen Gegenſtand bedeutender als der unſeres Textes: „Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, dieſe drei; doch die Liebe iſt die größte unter ihnen.“

Glaube bleibt. Ohne Glauben könnte man nicht Menſch ſein. Das Kind, das nichts von ſelbſt lernen könnte, braucht ihn; der Erwachſene, der nicht fortkommen würde, ohne Anderen zu glauben, der ſonſt kein Geſchäft zu treiben vermöchte, braucht ihn; der Chriſt braucht ihn, ſein Vertrauen auf Gott zu üben, zu beweiſen, braucht ihn, um ſelig zu werden. Abraham's Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Der Glaube iſt gewiſſe Zuverſicht von dem, was man nicht ſieht.

Wie unendlich viele Verborgenheiten für den doch ewig etwas beſchränkt bleibenden Blick auch des verklärten Menſchen müſſen in der Hülle der Gottheit liegen, die er die Ewigkeiten hindurch doch nicht wird ganz ergründen können, in deren Kenntniß er nur ſtückweiſe weiterkommen wird, wo ein unabſehlich reicher Stoff vor ihm liegen wird, ſeinen Glauben und ſein Vertrauen zu üben, zu beſtätigen, wovon wir hier gar keine Begriffe haben und nicht einmal ſtammeln können.

Liebe bleibt. Sie iſt Haupteigenſchaft, Kennzeichen, Farbe, Stempel des Chriſtenthums, die auf die Liebe Chriſti für uns ſich gründet. Paulus zieht ſie den Wundergaben und Weiſſagungen vor, die Liebe, die ſich

nicht blähet, also mit Demuth verknüpft ist, die alles trägt, entschuldigt, hofft, duldet, durch welche sogar Sünden zugedeckt werden. — Zwar Nahrungsbedürfnisse wird es jenseits wol nicht geben; Almosen werden dort nicht mehr stattfinden. Aber sollten nicht Fälle vorkommen, wo Aufopferungen stattfänden, um Anderen weiter auf den Pfaden der Vervollkommnung fortzuhelfen? um Fürbitten für Nebenmenschen zu thun, vielleicht auch für solche, die ehemals unsere Neider, Verfolger und Feinde waren?

„Segnet die euch fluchten, bittet für die, so euch beleidigten und verfolgten." Dieses Gebot, das kein menschlicher Gesetzgeber jemals erfand, wird vielleicht dann erst seine kräftigste Erfüllung erhalten. Welch erhabene, fast göttliche Rache müßte es für dich, hienieden verfolgter, mißhandelter, verachteter Mensch sein, wenn du dort durch deine Bemühungen, Aufopferungen, Fürbitten deinem erbittertsten Feinde einen höheren Grad von Seligkeit verschaffen könntest, als er ihn ohne dich erlangt haben würde!

Etwas Ueberirdisches, höchst Beseligendes, höchst Menschliches und Göttliches muß in dieser Tugend und Pflicht liegen; denn es wird feierlich versichert, daß auch dort, auch in dem Reiche der Ewigkeiten die Liebe noch die größeste sein würde.

Hoffnung bleibt. Hoffnung, ein Geschenk des Himmels, ein Balsam des menschlichen Herzens, die uns durch dieses Leben bis zu den Pforten des künftigen begleitet und mit uns hinübergeht.

Was wäre unser Herz ohne sie? Sie ist ein minderer Grad des Glaubens — aber auf rechtmäßige Gegenstände gerichtet, auf Rettung aus geistlicher und irdischer Noth, muß sie Werth haben; denn es ist demjenigen zur Tugend gerechnet, der da hofft, wo nichts mehr zu hoffen scheint. Wir haben öfters auf Andre gehofft, Andre wieder auf uns, und in beiden Fällen wurde unsere Hoffnung manchmal erfüllt.

Und sollten wir nicht auf Gott hoffen? „Er ist ja größer als unser Herz." Selbst in dem Capitel unseres Textes, im vorhergehenden Verse ist noch eine Hoffnungsspur enthalten, die sich auf jene Welt erstreckt. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, in einem dunklen Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht, jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkennet bin."

Heiland, der Du uns zum Besten gestorben und auferstanden bist, der Du uns belehrt hast, daß in dem Reiche Deines himmlischen Vaters, zu welchem Du uns durch Dein Verdienst Eingang verschafftest, die Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung bleiben sollen; gib, daß unser schwacher Glaube hier nicht erlösche, daß er zur Flamme

werde, gleich demjenigen der Erzväter und Apostel, und uns gegen alle Stürme der Welt und der Hölle befestige. Erweiche unsern Sinn durch das Andenken an Dein Versöhnungsopfer. Tilge allen Stolz, Neid, alle Bitterkeit aus unserer Seele, durch das Gedächtniß Deiner Liebe, damit wir nicht bloß Namenchristen seien, sondern Dein Siegel in unseren Herzen tragen.

Herr, wir hoffen auf Dich! Laß unsere Hoffnung nicht zu Schanden werden! Laß diese Tugenden in unseren Herzen aufblühen, in unserem Lebenswandel sich äußern, auf daß sie einst durch Deine Hülfe, in jener Welt, in dem Anschauen Deiner Gegenwart reiche, unverwelkliche Früchte tragen mögen. Amen.

3.

Text: 1. Joh. 5, V. 4—5.

„Denn Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

„Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne den, der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist?"

Die vorgelesenen Worte enthalten eigentlich den Kern der christlichen Religion und zeigen ihren Zweck, ihren Werth, ihren Nutzen, ihren Trost in dem schönsten Lichte.

Unzählig sind die Reize, welche die Welt den Menschen darbietet, wodurch sie dieselben an das irdische Leben fesselt, womit sie tausend Gelegenheiten und Anlockungen verknüpfet, um Unrecht zu thun, um Sünden zu begehen. Es ist ein Meer voller Klippen, wo täglich die Tugend zu scheitern pflegt.

Was wird den Ehrgeizigen aufhalten, seine Nebenmenschen unglücklich zu machen, ihr Wohl zu untergraben, um seine Absichten auszuführen, zumal wenn seine That verborgen bleibt oder gar weltliche Ehre damit zu verbinden ist? Was wird im Wohlstande, in gesunden Tagen den Wollüstling abhalten, sich in die Sümpfe des Lasters zu versenken, da es Vielen so schwer wird, selbst im Alter, bei dem Herannahen des Todes ihre gewohnten Wege zu verlassen? — Wie ist es möglich, im Wirbel der Zerstreuung, im Taumel der Leidenschaften diesen Uebeln zu widerstehen?

Wer sich durch diese Lockungen nicht hinreißen, durch die Menge täglicher, immerwährender Beispiele nicht blenden läßt — seine Hände, sein Herz rein behält, seine Gedanken vom Staube der Erde erhebt, der hat die Welt überwunden.

Eben so unzählbar aber wie die Reizungen der Welt sind auch die Unglücksfälle, welche so oft das Loos der Sterblichen verbittern. Die Verfolgungen, die Verleumdungen, welchen die Tugend ausgesetzt ist, die Schreckniſſe der Noth, die Drangsale der Armuth, der Krankheiten, der Hülfloſigkeit beſiegen öfters den ausdauernden Muth, reizen zu zügelloſer Ungeduld, zum Murren gegen die Vorſehung, zur ſchimpflichſten Verzagtheit, zur wildeſten Verzweiflung. —

Wer in dieſen Thälern des Jammers ſeine Beſonnenheit, ſeine Geduld behält, ſeinen Muth nicht ſinken läßt, ſein Vertrauen auf Gott nicht verliert, wer hofft, wo nichts mehr zu hoffen ſcheint — der hat die Welt überwunden.

Durch welche Mittel können wir nun zu dieſem wünſchenswerthen ſieghaften Zuſtande gelangen?

Suchen wir ihn auf dem Wege der gemeinen Vernunft, welche uns von Gott gegeben ward, uns von den Thieren zu unterſcheiden, ſo könnte ſie uns wohl auf einige Spuren bringen. Allein, wie das Beiſpiel von Jahrtauſenden zeigt, iſt dieſes Licht doch zu matt, um durch den Nebel, der die Menſchheit umgibt, zu dringen, und, hätten wir keinen ſicheren Führer, ſo liefen wir Gefahr, meiſtens in öden Wüſten umherzuwandern.

Suchen wir ihn auf dem höheren, verfeinerten Wege der Philoſophen — den ohnehin durch die wohlthätige Anordnung des Schöpfers nur wenige betreten können — ſo irren wir in Labyrinthen, aus welchen die klügſten Köpfe keinen Ausweg fanden. Kaum glauben wir einen Berg erſtiegen zu haben, ſo ſehen wir einen unüberſteiglicheren vor uns liegen.

Nein — die Beſtimmung dieſes kurzen Lebens, wo wir Troſt und Sicherheit ſuchen, kann nicht darin beſtehen, von einem Abgrunde zum anderen zu wanken, und löcherige Brunnen zu graben, die kein Waſſer halten.

Gott gab uns ferner einen Leitſtern, unſere dunklen Pfade zu beleuchten — das Gewiſſen.

Dieſes, das Heiligthum der Menſchheit, könnte uns freilich ziemlich weit führen. Wohl dem Menſchen, in deſſen Innerſten es laut und frei ſprechen darf und ihn mit Macht vom Verderben abwendet!

Aber wie oft wird es gar nicht angehört, wie oft eingeſchläfert, bis es endlich ganz verſtummt! Das Gewicht der Vorurtheile der Welt liegt ſo ſchwer auf der Vernunft; die Reize zu ſündlichen Thaten ſchmeicheln ſich ſo ſehr im Herzen ein; die Stürme der Leidenſchaften reißen es mit

ſolcher Gewalt fort, daß die Stimme des Gewiſſens zuletzt verhallt, und vielleicht nur ganz am Ende der Laufbahn, aber deſto ſchrecklicher ſich vernehmen läßt, wenn die Zeit der Hülfe vorüber iſt.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, vom letzten und ſicherſten Mittel, welches Gott zur Erreichung dieſes Zweckes uns gab, zu reden. Dieſes Mittel iſt der Weg der Offenbarung.

Allein meine ſchwache Stimme wird wie in einer Wüſte ertönen; ich werde eine Sprache reden, welche auf unſeren Kanzeln faſt nicht mehr gehört wird, Saiten berühren, welche in unſeren Kirchen beinahe verſchollen ſind. Aber wir wollen des veralteten Evangeliums uns nicht ſchämen. Ich predige Chriſtum den Gekreuzigten, Aergerniß den Juden, Thorheit den Griechen — Kraft Gottes aber denen, die berufen ſind!

Der Text ſagt: „Alles, was von Gott geboren iſt, überwindet die Welt, und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer iſt aber, der die Welt überwunden hat, ohne den, der da glaubt, daß Jeſus Gottes Sohn, der Chriſt iſt.“

Dieſes ſagt der Jünger, der am meiſten um den Herrn war, der uns die meiſten ſeiner Reden aufbehielt, der, wenn man ſo ſagen kann, am tiefſten in ſeinen Sinn eindrang, und der im Anfang ſeiner Epiſtel ſagt:

„Das, was von Anfang war, was wir mit unſeren Augen geſehen, was wir gehört, was wir mit unſeren Händen betaſtet haben, vom Worte des Lebens — das verkündigen wir euch.“

In den Worten des Textes iſt der Sinn und der Satz enthalten: Wer da glaubt, daß Jeſus Gottes Sohn, der Chriſt, der Geſalbte Gottes, der Welt Heiland, der Erlöſer der Menſchen iſt, der iſt von Gott geboren, der läßt ſich vom Geiſte Gottes in allen ſeinen Handlungen leiten — und dieſer iſt der Einzige, der die Welt überwindet.

Niemand hat jemals eine edle, große, ſchwere That ausgeführt ohne Glauben, ohne Zuverſicht, daß ſie gelingen würde. Entweder baute er auf eigene Kräfte, oder auf Menſchen, Umſtände, Schickſale, die zu ſeiner Hülfe mitwirken würden.

Welche That iſt edler, größer, ſchwerer als die der Weltüberwindung? Hierzu gehört alſo die unwandelbarſte Zuverſicht und der feſteſte Glauben.

Welcher Glauben, welches Zutrauen kann felſenfeſter, zuverläſſiger ſein als das auf den Allmächtigen, auf die Zuſagen ſeines Wortes, auf die Kraft des Heilandes der Welt, auf den Beiſtand des göttlichen Geiſtes?

Wer glaubt, daß Jesus Gottes Sohn, der Heiland und Erlöser der Menschen ist, glaubt, daß seine Gesetze Gottes Stimme sind. Welch eine Sanktion, die allen moralischen Regeln fehlt? Wie wollte er dieses heilige Gesetz übertreten?

Wer glaubt, daß Jesus der Versöhner der Welt ist, die Leiden der Menschen auf sich genommen, uns zuerst und bis zum Kreuzestode geliebt; der müßte die Gefühle des menschlichen Herzens verleugnen, wenn er nicht seine Befehle aus Dankbarkeit und Gegenliebe für ihn befolgte und wenn er das Blut der Versöhnung von sich stieße. Wer die Verheißungen annimmt, die Jesus denen macht, die seine Gebote halten, der müßte die Vernunft verleugnen und zu den Thieren herabsinken, wenn er einige nichtige irdische Güter, einige flüchtig vorübereilende Vergnügen vorziehen und auf die ewigen Wohnungen Verzicht leisten wollte, die Jesus denen bereitet hat, die ihn lieben. Bietet einem solchen wahrhaft überzeugten Gläubigen — ich will nicht sagen die gewöhnlichen Anreizungen zu sündigen, die täglichen Lockungen der Leidenschaften dar — bietet ihm alle Schätze der Erde, alle Reiche der Welt — ehe er sich das geringste Unrecht erlaubte, ehe er sein Gewissen im mindesten beflecken ließe; ehe er einem sündhaften Gedanken Raum gäbe, würde er den Verführer mit Abscheu abweisen und den Versuchungen Hohn sprechen. Er lebt zwar hier auf Erden, aber er lebt im Glauben und dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist — und so überwindet er die Welt in ihren Versuchungen.

Wer glaubt, daß Jesus Gottes Sohn, der Welt Heiland ist, der für uns starb und für uns auferstand, dem können die irdischen Trübsale nicht den Muth nehmen.

Ist er in seinem Gemüthe bekümmert, findet er sein Gewissen nicht fleckenlos, macht er sich Vorwürfe, die ihn beunruhigen, so faßt er den ernsten Vorsatz, sein Leben zu ändern, und weiß, daß er einen Fürsprecher, und Versöhner bei Gott hat. — Ist er gedrückt, verachtet, verleumdet, so weiß er, daß ihn sein Gewissen nicht verurtheilt, und daß der oberste Richter nicht nach den Urtheilen der Sterblichen richtet.

Ist er in Armuth und Hülflosigkeit versunken, so weiß er, daß der, welcher die Raben ernährt und die Lilien kleidet, auch ihn nicht verlassen wird.

Bleibt er allein in der Welt, verliert er seine Verwandten, seine Freunde, so weiß er, daß er sie an einem besseren Orte auf ewig wiederfinden wird.

Ist er schwach, krank, steht er am Rande des Todes, so weiß er, daß er hier nur ein Reisender war, daß jenseit des Grabes sein Vater-

land liegt, daß Jesus auferstand, um ihm ein Pfand auch seiner Auferweckung zu geben.

In jeder Noth, in jedem Kampfe weiß er, daß die Vorsehung über ihm waltet, daß er nicht umsonst und ohne Ursachen leidet, daß sein Vorbild und Meister noch viel mehr gelitten hat, und daß ihm nicht mehr wird auferlegt werden, als er zu tragen vermag.

So überwindet der glaubende Christ die Welt auch in ihren Nöthen.

So bewährt es sich, daß der echte Glaube an die göttliche Kraft Jesu der Kern der christlichen Religion sei; so bewährt sich der hohe Zweck, der unschätzbare Werth, der in die Ewigkeit reichende Nutzen und der niemals versiegende Trost derselben.

Du, der Du Gottes Sohn, der Welt und unser Heiland bist, der Du durch Deinen Versöhnungstod das Register unserer Schulden getilgt hast, der Du unser Fürsprecher bei dem Vater bist; laß den Glauben an Dich bei uns nicht sinken, den Glauben, durch den wir Kraft bekommen, Deine Gebote zu halten und die Welt in ihren Versuchungen und in ihren Trübsalen zu überwinden. Stärke uns, Dir treu bei allen Zuständen des Lebens zu bleiben. Errette uns zur Zeit der Noth, wie Du es verheißen hast — und wenn die Stunde des Todes herannahet, in den letzten Augenblicken unseres irdischen Daseins, laß noch die göttlich stärkenden Worte des Trostes in der innersten Tiefe unserer Seele ertönen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, soll nicht verloren gehen.“

II.

Reiſebeſchreibungen und Reiſebriefe.

1.

Voyage de Strasbourg pour voir l'entrée de la Dauphine Marie Antoinette. Mai 1770.

Ce fut le 3. de Mai 1770 que je partis avec ma femme, Mademoiselle de Ziegler*) et Monsieur de Kyckpusch**) pour voir le passage de la Dauphine à Strasbourg, c'est-à-dire que nous avons fait un voyage de plus de cent cinquante lieues, pour voir défiler plusieurs carrosses par les principales rues de cette ville. Pour cet effet et pour atteindre à ce noble but nous prîmes le chemin le plus court; car après avoir cassé fort adroitement un essieu entre Francfort et ici, au lieu d'aller à Oppenheim comme nous l'avions projeté, nous allâmes coucher tout droit à Mayence, et tandis qu'on racommodait l'essieu, nous avons passé cinq heures à Francfort le plus agréablement du monde. Nous mourions de faim, mais pour ne pas arrêter, nous jeûnâmes et nous tâchâmes de nous amuser de notre mieux. J'ai acheté pour 3 Louis les hommes illustres de la France, ouvrage de 26 volumes, pendant que les Dames se plaisaient à acheter de ces petites brochures, faites pour jeter dans le feu. Pour varier la scène, je fis entrer une espèce de juif, qui nous fit des tours de cartes surprenants et qui ne laissa pas que d'attirer tout mon attention; il contribua le plus à me chasser la faim. Peu après cet homme, entrèrent les deux Messieurs de Bretlach, celui du Prince George***) affectant surtout un air composé. Je m'imagine, qu'ils auront bien ri de notre situation.

Nous partîmes ensuite avec 4 chevaux au premier, et trois au second

*) Die ſchöne und geiſtreiche Hofdame Louiſe von Ziegler, von Merck und Goethe als „Lila" beſungen. Sie wurde am 6. Juni 1774 die Gattin des nachmaligen preußiſchen Generalmajors Hans Friedrich Guſtav von Stockhauſen. Näheres über ſie findet ſich Bd. I, Abſchn. VIII.

**) Hofcavalier, ſpäter Oberhofmarſchall des Landgrafen.

***) Sohn des Landgrafen Ludwig VIII. und jüngerer Bruder des Landgrafen Ludwig IX. von Heſſen-Darmſtadt.

carrosse: source éternelle de divisions entre ma femme et moi! Elle voulait absolument en avoir six, et moi je me tuais de lui dire que je ne voyagerais toute ma vie qu'avec quatre, en partant du principe de Mr. de Turenne, qui dit, que les grandes armées ne font qu'embarrasser. Il ne se passa pas de jour, qu'on entama cette affaire, mais je suis resté inébranlablement attaché à mon sentiment, et je resterai jusqu'à la fin de mes jours.

Entre Francfort et Mayence ces Dames trouvèrent la contrée si belle, qu'elles en furent tout extasiées; mais rien n'égala leur surprise en voyant le pont de Mayence, que je leur fis passer à pied: apparemment qu'elles n'avaient jamais rien vu de semblable. Effectivement le Rhin y est si beau, puisqu'il a plus d'un quart de lieue de large, ce qui joint à la beauté de la soirée, car il était 9 heures, faisait un coup d'oeil charmant. Nous logeâmes aux trois Couronnes. J'espérais du moins me ravitailler alors, mais point du tout; l'aubergiste trouva à propos de nous faire attendre le souper jusqu'à onze heures; aussi me suis-je proposé, de ne plus loger dans une maison pareille. C'est ainsi que se passa le premier jour.

4. de Mai.

Le jour commençait à peine à paraître, que je me levais. Mais j'eu beau presser les dames et leur représenter, que nous n'arriverions pas de cette façon là à Landau, ce qui était le but de ce jour là: nous ne pûmes jamais parvenir à partir que vers les sept heures! Nous avons passé Oppenheim et Worms, villes, que je connaissais déjà et que j'ai parcourus jadis. A Oppenheim le fils du maître de poste nous assura, qu'il avait besoin ce jour là de soixante chevaux. Qu'on juge par là de la foule de monde, qui est allée à Strasbourg! Aussi trouvions nous presque partout les écuries vides, ce qui joint aux lanterneries des dames nous a considérablement arrêtés.

A Worms, comme les chevaux ne venaient pas sur le champ, nous nous mîmes à dîner et à faire bonne chère, ce qui nous arrête plus d'une heure: heureusement que je sauvais encore un dindon du pillage, sans quoi nous n'aurions jamais atteint Spire, car pour Landau, il ne fallait plus y penser. Pendant qu'on changeait de chevaux à Oggersheim, j'ai été voir le jardin de l'Electrice Palatine, qui a hérité la maison de feu le prince de Deuxponts et qui l'a fort embellie.*) J'ai vu tout ce jardin, pendant qu'elle dînait. Le canal qui le termine du côté de Mannheim, m'a paru entrautres fort joli. Après bien des contes-

*) Christian III. von Pfalz-Zweibrücken war am 3. Februar 1735 gestorben. Seine Witwe Caroline (geb. 12. Aug. 1704), Tochter des Fürsten Ludwig Kraft von Nassau-Saarbrücken, starb am 25. März 1774.

tations, des délibérations, et des consultations j'ai décidé, qu'on irai coucher à Spire.

Je fis ces 6 lieues dans le carrosse à deux personnes avec ma femme. Comme le grand chemin est fort sablonneux, le maître de poste, qui nous conduisait, prit un détour; une petite chaise à deux chevaux voulut en profiter et arriver avant nous; mais son conducteur n'a pu en venir à bout; il était plaisant de nous voir courir à l'envi, car cela dura plus d'une heure, apparemment que cet homme aura crevé ses chevaux; nous en souffrîmes beaucoup, car nous fûmes vivement cahotés. En arrivant près des masures de Spire (car les Français ont pris soin d'en faire un desert, en 1670, comme de presque toutes les villes du Palatinat), nous rencontrâmes le Baron de Zettwitz, qui venait apparemment de cabaler pour elever le Comte de Styrum à l'évêché. *)

D'abord après l'arrivée je fus me promener par la ville, et j'allais dehors au bord du Speierbach, vers l'endroit où mon grand-oncle le Prince Philippe**) á été tué. Après avoir donné des soupirs et de l'encens à sa mémoire, je revins souper. Notre aubergiste était ridiculement bon prussien. Il nous servit entrautres six assiettes de confitures, ce qui m'effraya, parce que je craignis que cela ne fût terriblement cher; et c'est ainsi que se termina le second jour.

5. de Mai.

Nous partîmes encore une bonne heure plus tard, que nous nous l'étions proposé. C'est le sort que nous avons toujours eu. J'avais chaque matin toutes les peines du monde, à arracher la compagnie du gîte et à nous mettre en train. Je voulais passer par Landau à Weissembourg, pour voir ces villes celèbres, et le maître de poste voulait absolument nous faire passer par Germersheim, ce qui est un peu plus court. Cela fut cause d'une dispute assez vive, et mit cet homme de fort mauvaise humeur; l'on dit même, que pour se venger, il nous donna de mauvais chevaux. Ce qu'il y a de certain, c'est qu'à Weingarten, qui est à peu près moitié chemin de Landau, ils n'en pouvaient plus et l'on fut obligé de s'arrêter pendant plus d'une demie heure. Pour moi, l'impatience me prit, et tandis que nos dames se mirent tranquillement à manger de la viande, je partis seul à pied avec Wolf et je fis plus d'une heure et demie de chemin. Alors comme le faim me prit, qu'il faisait un grand vent, et qu'on ne voyait pas de carrosse.

*) Der Dombechant Reichsgraf Auguſt Philipp Karl v. Limburg-Styrum wurde am 20. Mai 1770 zum Biſchof von Speier erwählt. (Er ſtarb 1809 zu Bruchſal.

**) Prinz Philipp von Heſſen-Homburg, Sohn des Landgrafen Friedrich II. (mit dem ſilbernen Beine) fiel als heſſencaſſel'ſcher Generalmajor im Treffen am Speierbach (15. Nov. 1706).

j'entrais dans un village (nommé Horst, qui appartient aux chevaliers de Malthe) pour manger du pain. Précisement comme je débouchais de l'autre côté du village, arriva la voiture et je fus fort aise de me rembarquer. Nous atteignîmes enfin Landau, vers l'heure du midi, et comme nous ne pouvions pas avoir des chevaux avant deux heures, nous entrâmes dans une auberge pour dîner. Pendant que l'on faisait la cuisine, je fis selon ma coutume tout le tour du rempart, j'examinais les avenues, et je fus voir la parade du Régiment d'Alsace. Mr. de Wurmser me passa devant le nez, sans me connaître. Sans doute qu'il a la vue ou la mémoire courtes. Apparemment que pendant mon absence ma femme se sera mise à la fenêtre, pour se faire reconnaitre, car à peine fus-je de retour, qu'arriva le lieutenant de Baur, qui a été page à Darmstadt, et qui l'avait reconnue. Il mangea avec nous, et je crois qu'il se serait volontiers passé de cet honneur, car il avait la contenance embarrassée. Après le dîner nous nous rembarquâmes, et après avoir passé tout près de Bergzabern, ou ma femme, qui y a été au moins trente fois, n'a jamais pu reconnaître la contrée, et n'a pu me montrer que le Kolmer und den Herzenberg, qui sont deux montagnes celèbres dans ce pays là, nous changeâmes les chevaux à Nieder-Otterbach. Mais rien ne surpasse le beau coup d'oeil de la situation de Weissembourg.

La chaussée longe pendant une demie heure une hauteur, au bac de laquelle s'ouvre une vaste plaine, qui est partagée par les fameuses Lignes, qui furent attaquées l'an 1743 par le Maréchal de Coigny et le Comte Seckendorf. Elles vont se perdre à droite entre deux grands bois du côté de Lauterburg et touchent à gauche au rempart de Weissembourg, qui est au pied des montagnes. Je descendis en cet endroit de carrosse et je rencontrais dans les Lignes un ancien Chevalier de St. Louis, avec lequel je liais conversation et qui m'expliqua assez bien le combat, qui s'y est donné. Je pris congé de lui, après en avoir tiré ce que je voulais, et je rejoignis la compagnie dans la maison de poste, où l'on nous fit attendre encore longtemps, pour nous donner des chevaux de paysans. Je fis pendant ce temps un tour à l'église, où l'on voit la celèbre couronne du roi Dagobert, qui y est suspendue comme une cloche et qui fait donner à cette ville le nom de Kron-Weißenburg. La nuit nous surprit en chemin; il était dix heures, lorque nous arrivions à Sarburg. Nous éveillâmes la maîtresse de poste, ce qui la mit de fort mauvaise humeur; elle nous gronda d'importance. Puis il y eut une querelle avec les paysans qui nous avaient menés, qui se termina cependant à l'amiable, et qui fit peur à ma femme, que j'avais forcée d'entrer et de rester dans une chambre un peu sale. Ces bonnes gens furent même si contents de nous, qu'ils burent trois ou

quatre fois à notre santé, et leur honnêteté me touche encore; cela m'a fortifié dans mon principe, de préférer la grossièreté à la politesse. Il est rare, qu'un homme poli ne soit faux, au lieu qu'un grossier paysan est ordinairement honnête. Comme il n'y avait pas de gîte, il fallut passer outre, et le crieur de nuit courut de porte en porte, nous procurer des chevaux. Il fut sourd aux prières de nos paysans, qui lui offrirent plusieurs fois à boire. A une heure nous nous trouvâmes devant la porte d'Haguenau, après avoir passé par la grande forêt, où ma femme aurait eu cruellement peur, si nous n'avions été suivis par deux officiers Autrichiens, qui ne nous quittèrent pas depuis Worms jusqu'à Strasbourg. Nous attendîmes une demie heure à la porte; il faisait le plus beau clair de lune; puis on nous fit descendre à une maison de tonnelier, où tout le monde était enseveli dans le sommeil; et c'est ainsi que se perdit auprès de ces tonneaux la journée du 5. Mai.

6. Mai.

Comme il n'y avait pas moyen de rester, nous partîmes pour Brumpt,*) où mon beau-père a un beau jardin et une jolie maison, que je vis en passant, L'on but du chocolat dans la maison de poste, ma femme en offrit à nos Autrichiens, qui eurent la dureté, de le refuser. Nous en partîmes après quatre heures, et vers les six heures nous aperçûmes la ville de Strasbourg, dont la situation de ce côté la ressemble à celle de Francfort.

Heureusement nous n'arrivâmes pas trop tard, car tout le monde dormait encore dans la maison de Mr. de Geyling,**) quand nous y abordâmes. Nous montâmes d'abord un escalier assez haut, qu'on nous fit redescendre entièrement, pour nous faire entrer d'un autre côté. Quelques moments après avoir mis le pied dans nos chambres, qui étaient assez jolies et donnaient sur la rivière d'Ill, entra avec grand

*) Brumath (Brumpt), kleine Stadt in Niederelsaß am Zorn (Kr. Straßburg) mit den Ruinen eines Schlosses. Sie gehörte damals dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und war vorher Lichtenbergisch.

**) Die Familie Gayling von Altheim war eine der angesehensten Adelsfamilien des Elsasses, deren Hotel in der rue des Veaux, 20 (vormals Uttenheimer Hof) lag. Der hier genannte ist ohne Zweifel Friedrich Jakob von Gayling, geb. 1. Oct. 1704, Rittmeister im Regiment Royal-Allemand und später in der polnischen Garde; er war bereits am 22. März 1769 gestorben. Seine hier erwähnte Gemahlin war Auguste Eleonore von Döben. | Der jüngere Sohn, Heinrich Jakob, war Hauptmann im Regiment Nassau-Saarbrücken und gehörte später zu den adeligen Rathsherrn Straßburg's; der ältere Sohn, Ludwig Wilhelm, war früher im französischen Militärdienste, verließ denselben aber 1765 und trat als Oberst und Kammerherr in Hessen-Darmstädtische Dienste. Vgl. Le Magistrat de la ville de Strasbourg. par E. Muller, Straßb. 1862, S. 150 u. 151.

bruit Madame de Geyling avec son fis cadet, maréchal du Prince de Saarbrücken; son fis ainé était allé avec la noblesse de l'Alsace complimenter la Dauphine, à l'Abbaye de Schutteren. Elle possède une volubilité étonnante en parlant et c'est cette qualité que je lui envie le plus. Après nous avoir accablé d'excuses, de politesses, elle nous laissa enfin, pour nous coucher et nous reposer quelques instants de la veille de la nuit. Mais à peine dormais-je deux heures, qu'en m'éveillant en surtout j'aperçus Mad. de Geyling devant mon lit, qui criait qu'il était temps de se lever, et qu'il fallait voir la parade. I'obéis sans murmurer, quoique je lui savait fort mauvais gré d'avoir interrompu mon sommeil. On nous conduisit dans la maison de ville, qui donne sur la place de parade. Les avenues de cette place et toutes les fenêtres jusque sous les toits étaient farcies de monde. Les chambres où nous étions étaient remplies de même. Il y avait entrautres le Stettmeister*) Berstet, dont je fis la connaissance. C'est lui qui dirigeait au nom de la ville toutes les illuminations, toutes les fêtes publiques etc. etc. En général cette famille est bien nombrense. Il en pleuvait lors de mon séjour à Strasbourg. Il y avait d'abord le Stettmeister Berstet,**) puis il y avait le vieux Monsieur de Berstet, puis la soeur Mademoiselle de Berstet, dame de soixante ans, très bien fardée, puis Monsieur de Berstet son fils, homme fort grand, parlant très bien, puis Madame de Berstet, femme de ce dernier, grande comme lui et infiniment maigre; enfin parut aussi un enfant du nom de Berstet, fils de la dernière. Sa mère Madame de Dettling parut aussi avec elle. Outre la famille de Berstet il y a celle de Joham,***) qui ne font qu'une famille, qui logent en-

*) Die Stettmeiſter (prêteurs) und nach ihnen Ammeiſter (consuls) waren die angeſehenſten Beamten der Stadt Straßburg; ſechs Stettmeiſter und ſechs Ammeiſter ſtanden an der Spitze des Magiſtrats. Vier Stettmeiſter wurden jährlich mit der Stadtregierung betraut, welche ſie der Reihe nach, jeder drei Monate, führten („die vier regierenden Herrn Stettmeiſter"); der jedesmalige regierende Stettmeiſter führte den Vorſitz im Senate, bewahrte das große Siegel der Stadt und unterzeichnete alle Acten und Briefe. Vgl. über die Functionen der Stettmeiſter und Ammeiſter Müller a. a. O. S. 6 ff.

**) Der damalige Stettmeiſter Wilhelm Jakob von Berſtett war geb. am 4. März 1714 und ſtarb am 14. Juli 1772. Ein anderes Mitglied dieſer Familie, Philipp Jakob René von Berſtett, war am 1. October 1744 geboren und beſchloß die Reihe der Straßburger Stettmeiſter. Im J. 1792 verzichtete er auf die Eigenſchaft als Franzoſe, ſiedelte nach Baden über und ſtarb in Offenburg am 31. März 1814. Vgl. Müller a. a. O. S. 69 f. Ueber die elſäſſiſche Adelsfamilie von Berſtett vgl. ebendaſ. S. 115 ff.

***) Ueber die Familie Johann von Mundolsheim, welche der Stadt ſieben Stettmeiſter gegeben hat, ſ. Müller S. 161 ff.

semble et qui sont inséparables l'une de l'autre. Il y a donc la vieille Madame de Joham, puis Mademoiselle de Joham, un peu contrefaite, et Monsieur de Joham, frère de celli-ci, d'une taille gigantesque, accompagnée d'une voix frêle. Outre ce parentage qui ne nous quitta pas, il y avait encore la famille de Ratzenhausen, *) qui s'attacha à nous. Elle est composée de Madame de Ratzenhausen de Nonnenweyer, très bonne amie de ma femme, de Monsieur de Ratzenhausen, père de celui de Darmstadt, un fort honnête vieillard, de Madame sa femme et de Mademoiselle sa fille.

Mais pour revenir à la parade, elle était très belle, composée des Régiments de Royal-Deuxponts, Dauphin et Poitou, et de Maitre de Camp cavalerie. Le maréchal de Contades y assista avec quelques unes des dames de la Dauphine, arrivées de Paris. Il était singulier que ce bon vieux homme n'avait pas d'uniforme. Lorsque la cavalerie passa, le trompette faillit de se casser le cou, pour avoir tourné trop court. Après avoir joui de ce beau coup d'oeil, nous allâmes dîner, dont je fus très aise, n'ayant rien mangé depuis Landau. Nous avions l'avantage de ne jamais manger seuls. Mad. de Ratzenhausen et Mr. de Zyllenhart de Royal Deuxpouts, oncle de Madem. de Ziegler, nous firent l'honneur de nous tenir compagnie. L'on trouva à propos de renvoyer Mr. de Wormser,**) ancien ami de ma femme, capitaine d'Alsace qui était devant la porte, sous prétexte, que nous dînions; et quelques minutes après on admit toute la famille de Ratzenhausen, qui vint nous inonder. Mais tandis qu'on se préparait à parler tout son soin, arriva le Stettmeister Berstet,***) qui nous dit avec un ton poliment sevère, qu'il était temps d'aller voir la Maison d'échange. Là-dessus on plia bien

*) Die Familie von Rathſamhauſen war eine der älteſten, angeſehenſten und ausgebreitetſten des Elſaſſes. Sie blühte in zwei Hauptlinien: Rathſamhauſen zum Stein und Rathſamhauſen-Ehenweyer. Vgl. über die Familiengeſch. Müller S. 196 ff. Wir brauchen wol nicht darauf aufmerkſam zu machen, daß der Name der Familie Rathſamhauſen hier von dem Landgrafen nach der ihm eigenen humoriſtiſchen Art abſichtlich Ratzenhauſen (nach der vulgären Ausſprache dieſes Namens) geſchrieben iſt.

**) Die Familie Wurmſer von Vendenheim hat der Stadt Straßburg, wo ſie den „Wurmſeriſchen Hof" beſaß, vierzehn Stettmeiſter gegeben. Zu ihr gehörte der berühmte öſterreichiſche Feldmarſchall Dagoberſt Sigismund v. W., der nicht in Sundhauſen ſondern in Straßburg geboren iſt (7. Mai 1724) und in Wien ſtarb (21. Aug. 1797). Vgl. über dieſe Familie Müller S. 246 ff.

***) Nachträglich bemerken wir, daß der Stettmeiſter Wilhelm Jakob v. Berſtett (ſ. oben), zur Belohnung ſeiner Bemühungen für den Empfang der Dauphine, von der Stadt Straßburg auf Lebenszeit einen Garten zur unentgeltlichen Benutzung erhielt. Vgl. Müller S. 62.

vite bagage et on se jeta dans les carrosses. I'eus bien de la peine à entrer dans le mien. I'étais sur un trépied vis à vis de ma femme et de son amie intime Mad. de Ratzenhausen. Nous traversâmes une partie du pont du Rhin, qui était occupé par les bateliers habillés en uniforme, et que Mr. de Berstet eut la galanterie de faire ranger en haie. Sur le pont nous rencontrâmes une troupe de gens à cheval, qu'on fit passer pour des voleurs. Enfin nous arrivâmes à la Maison d'échange, sur une isle du Rhin. C'était une longue caserne de bois, dans laquelle il y avait une grande salle, au fond de laquelle était un trône et une table; c'est là que la cour Allemande remit la Dauphine à la Française. Il y avait outre cela des deux côtés un certain nombre de chambres et de cabinets pour les deux cours. Mais ce qui causa le plus d'étonnement à ma femme, ce furent les tapisseries de Gobelins, représentant des histoires Romaines. C'étaient des tapisseries envoyées exprès de Paris. Il y avait une foule de peuple qui n'osait entrer et qui regardait par les fenêtres. Madame de Geyling me fit l'honneur au retour de me prendre dans son carrosse à deux personnes, pour m'éviter l'incommodité de l'autre. C'était tomber de Charybde en Scylla. Mais enfin après avoir vu le grand arc de triomphe près de la porte des bouchers, nous sommes revenus à la maison. Ce repos ne dura pas. Il fallut partir sur le champ pour là comédie. Ce fut à 6 heures que nous arrivâmes dans ce lieu de plaisance. Il y faisait une chaleur pour étouffer; moi qui n'ai jamais eu de défaillance, j'étais sur le point de me trouver mal. Outre cela il y avait une si terrible foule de monde, que même le théâtre était presque rempli, et, pour combler de malheur, j'étais assis sur le devant de la loge, où l'on ne peut ni s'appuyer ni étendre les pieds, de sorte que j'étais comme roué en me levant; aussi j'eus la précaution de me mettre les autres jours au second rang, ce qui me confirma la vérité de ce vers celèbre:

Tel gagne au second rang ce qu'il perd au premier.

On joua pour nous rafraîchir le Père de famille, et Lucile, Mr. Offrein, un des premiers acteurs de Paris y préside. C'est un excellant acteur, mais c'est bien dommage, qu'il employa ses talens si mal. C'est jeter ses perles aux cochons que de déployer son éloquence au théâtre, et je ne puis voir sans indignation ces corrupteurs du genre humain. Après la comédie, au sortir de laquelle il y a toujours des escarmouches pour gagner les carrosses, nous allâmes souper. Pendant ce temps là arriva Mr. de Geyling l'ainé, qui ne fit que raconter de la Dauphine et des amusements de Schutteren. Enfin on se sépara, pour se préparer par le sommeil aux fatigues du lendemain, qui était le grand jour, pour lequel nous avions fait un si long voyage.

le 7. de Mai.

Je ne sortis ce jour là que pour le dîner. Il y avait beaucoup d'étrangers qu'on avait invité. C'était pour garder d'autant mieux l'incognito. I'arrivais même que tout le monde était déjà à table, et je fis la connaissance de nos convives en mangeant. Il s'éleva une dispute spirituelle entre Mr. de Geyling et Mr. de Berstet le jeune, qui soutint, que l'autre lui avait donné un démenti auprès de Mad. de Noailles. Cette dernière demanda à Mr. de Berstet, qui venait aussi de Schutteren, en combien de tems la Dauphine pourrait venir à Strasbourg, qui lui répondit, que la noblesse y était allée à peu près de trois heures jusqu'à huit. Quelques minutes après Mr. de Geyling répondit à la même question, qu'on y allait rondement en trois heures. Voilà le fond de la querelle, qui fut très-joliment conduite; mais tandis qu'on était au plus fort de la contestation, elle fut tout à coup terminée par plusieurs volées de canons, qui annoncèrent l'arrivée de la Dauphine. C'était un plaisir de voir, comme tout le monde se dépêchait pour arriver à la maison de Mr. Lichtenberg Marchand, chez lequel toute la compagnie vit l'éntrée. Il y avait devant les fenêtres un balcon, qui nous contint presque tous, quoiqu'il ne fût pas grand. On peut juger par là, que nous n'avions pas les coudées franches, et outre cela chacun avait un parapluie à porter, à cause du gros temps qu'il faisait, de façon que tous nos plaisirs, que tous nos amusements étaient accompagnés toujours de bien de la gêne. Nul rose sans épines. Mais ce qui mit le comble à mon impatience, c'est que nous attendîmes près de deux heures, jusqu'à ce que la Dauphine arriva. Pendant ce temps là nous entendîmes toutes les cloches de la ville et les canons des remparts, qui sonnaient et tiraient continuellement; ce qui me consola en quelque façon du retardement de la cérémonie, et ce qui amusa surtout les dames, ce fut un fou, qui se percha à la crête du Münſter et qui y lâcha quelques coups de pistolets. Les rues étaiens bordées de troupes des deux côtés, et nous avions sous nos yeux une partie du Regiment de Royal Deuxponts.

Les soldats qui étaient trempés de la pluie et qui furent cinq heures sous les armes, s'amusaient à chasser des chiens, qui passaient entre les deux haies, ce qui excitait à tout moment de grands éclats de rire. Pour augmenter l'inquiétude l'on voyait passer souvent à cheval et à pied des généraux, qui allaient et venaient, entrautres Messieurs de Vogué, d'Invilliers, de Lore, de Berg, de Lambert, de Broc etc. etc. Enfin lorsque, après que tout le monde eut bu du café, j'allais m'en faire donner une tasse, arriva tout d'un coup la Dauphine. Le train commença par les gardes du corps, puis vinrent une foule de carrosses: celui de Mr. de Noailles était le plus beau, après celui de la Dauphine:

les équipages des chevaux étaient superbes. La marche était fermée par le Régiment de Royal Etranger, Cavalerie, et le tout dura un grand quart d'heure. C'est pour ce quart d'heure intéressant, que nous avions fait tout ce voyage. Au sortir de la maison de Mr. Lichtenberg, je me mis dans un carrosse avec Mr. de Geyling, et nous allâmes débarquer au palais de l'évêque, où logea Mad. la Dauphine, et où je contais lui être présenté avec la noblesse de l'Alsace. Mais point du tout; après avoir eu toutes les peines du monde à y arriver et avoir couru risque de rouer les curieux, on nous dit, que la noblesse ne sera présentée que le lendemain. Je décampais d'autant plus volontiers, que j'étais assez mal à mon aise dans ces antichambres. Il y avait plusieurs personnes de ma connaissance, entrautres le comte de Neipperg, que je tâchais toujours d'esquiver. Mr. de Geyling saisit le moment de me présenter au maréchal de Contades,*) qui m'invita à souper. Delà nous fûmes nous rendre dans une Maison de Bourgeois, au bord de l'Ill, où nous rejoignimes toute la compagnie. Il s'agissait de voir la danse des tonneliers, qui devait s'exécuter devant les fenêtres de la Dauphine. Nous n'étions pas plus de quinze personnes, dans une chambre très étroite, et nous n'avions que deux fenêtres. Tout le monde cependant désirait de jouir de ce beau coup d'oeil; pour cet effêt on nous plaça ou l'on nous rangea sur deux rangs, les uns par dessus les autres, ce qui ressemblait assez à la tortue des anciens. Mr. de Berkeim, qui était exactement sur moi, eut de l'humeur de ce que je donnais à tout moment des coups de tête à son bras et que je lui blanchissais de cette façon son coude. Mademoiselle de Joham me serrait du côté gauche; de sorte que j'étais forcé de rester tout le temps immobile. C'est dans cette posture agréable, que j'eus le plaisir, de voir sauter une troupe de tonneliers, qui étaient précédés de plusieurs chariots couverts de fleurs, et dont l'uniforme était des chemises blanches avec des rubans couleur de rose et bleus. Mais ce qu'il y avait de plus admirable, c'est une certaine manoeuvre qu'ils faisaient. Ils mettaient un verre dans un cerceau, puis faisaient différents tours autour du corps et de la tête, avec ce cerceau, sans laisser tomber le verre. C'est là le point de perfection d'un tonnelier; ceux de Strasbourg doivent avoir été bien flattés de l'attention, que plus de trente mille personnes ont prêtée à ce manège. Au sortir de là je fis quelques visites de cérémonie, et puis nous allâmas à la comédie. Quel plaisir de voir la Dauphine assise

*) Marquis von Contades, der aus dem siebenjährigen Kriege bekannte französische General, der 1759 die Schlacht bei Minden verlor und im Commando durch Broglio versetzt wurde, war von 1763 — 1788 Gouverneur des Elsasses.

entre ses deux cours, toutes brillantes d'or et de pierreries. Elle était au devant de la loge du milieu, à sa droite Mesdames de Noailles, de Pecquigny, de Duras, de Maille, de Tavanes, Messieurs de Noailles, de Contades etc. etc., à sa gauche Mesdames de Paar, de Trautmannsdorf, de Collowrath, de Windischgrätz, Messieurs de Stahremberg, de Paar, de Schafgotsch, de Windischgrätz etc. etc., devant elle une garde des cent Suisses et toute la salle remplie dans tous les coins d'officiers et de dames de toutes les espèces. C'était un coup d'oeil brillant. Les regards tristes que la Dauphine lançait de temps en temps aux dames allemandes et le déplaisir, qu'en témoignaient les Françaises, rendait la scène intéressante. Mr. Offrein joua Dupuy et Desronnay. On dit, que Mad. de Noailles a choisi la pièce, mais il paraît, qu'elle n'a point attrapé le goût de la princesse, puisqu'elle bailla pendant toute la comédie. La Servante Maîtresse, que Mad. de Noailles nous fit donner pour le dessert, ne produisit pas un meilleur effet. Après le spectacle nous fûmes droit chez le Maréchal. Toute la cour Allemande s'y trouvait, avec beaucoup de généraux Français. Je ne pus pas éviter de tomber entre les mains de Mr. de Neipperg, qui me dit d'un ton d'intelligence, qu'il n'osait pas me connaître. Je me plaçais à table à côté de Mr. de Schafgotsch, que je prenais pour Mr. de Stainville, et qui se trouva vis à vis de moi. Mr. de Neipperg s'ennuyait pas loin de moi, entre deux Demoiselles de Glaubitz, qui ne lui disaient pas le mot. Il arrivait continuellement pendant le souper des Dames de la ville, à qui on était obligé de faire place. Mr. de Conflans, Mr. de Wormser se promenaient autour de la table. Le comte de Rozen se tint longtems derrière moi; je ne fis pas semblant de le voir; il doit avoir dit: J'ai beaucoup connu ce jeune homme autrefois à Hombourg. Après le souper qui ne fut pas long, malgré cinq services, dont on nous gratifia, nous fîmes le tour des rues, pour voir les illuminations. Il n'y avait que celle sur la rivière, qui mérita quelque attention, le reste faisait pitié. Enfin nous aboutîmes à la comédie, où il y avait bal. Nous nous glissâmes à travers une foule de carrosses et il fallut toute l'habileté du cocher de Mr. de Geyling, pour nous en tirer. Il y eut de nouveaux embarras, de nouveaux obstacles à surmonter, pour entrer dans la maison; ma femme prétend avoir été sur le point de faire le premier tome du feu d'artifice des Tuileries, sans la générosité du chevalier Hascher qui la sauva. Mais nous fûmes amplement récompensés de toutes les peines que nous avions eues, de toutes les traverses que nous avions essuyées. Le spectacle de plus de mille personnes, dansant comme des furieux, la fumée des bougies, et la poussière que nous avalâmes, nous ont suffisamment dédommagés. Ce qu'il y eut de plus amusant, fut de voir arriver

gravement Mr. de Contades avec les Dames de son souper. On avait bâti un petit échafaut pour les spectateurs de distinction, d'où l'on descendait dans la salle par un escalier peu solide, où l'on courait risque de se casser le cou. Mr. le Maréchal, conduisant galamment Madame la Princesse de Paar, trébucha et allait entrainer sa dame, sans le secours de quelques officiers, qui la soutinrent et l'aidèrent à franchir ce pas dangereux. Je vis entrautres Madame la Princesse de Furstenberg. sur l'échafaut. Elle est d'un embonpoint et d'une graisse inconcevable. Nous imitâmes Madame la Dauphine, qui ne resta qu'un quart d'heure dans ce bruyant endroit; et c'est de la sorte qui finit cette fatiguante journée.

Le 8. de Mai.

A peine croyions-nous tenir la Dauphine, quelle nous échappa! Elle arriva le sept et repartit le huit. Nouvelle preuve de la courte durée des plaisirs d'ici-bas. Je me rendis de bonne heure au palais pour lui faire ma cour, avec la Noblesse Alsacienne. Nous fîmes bien longtems le pied de grue. Les députés du canton de Bâsle furent admis avant nous. Je trouvais plusieurs connaissances dans les antichambres. Nous restâmes pendant plus d'une heure dans cette crise. L'alarme était continuelle. On croyait à tout moment, qu'on allait entrer dans le cabinet. Les portes s'ouvraient et se fermaient à tout bout de champ. Mr. de la Grange, vieil officier de la cour de Louis XIV, blanchi sous es lauriers, Maître de cérémonies, et qui se traînait à peine, allait et venait toujours. Enfin on donna le signal d'entrer. Pendant que Messieurs de Bâsle sortaient, notre corps, qui était au moins de cent gentilshommes, s'éfforçait d'entrer. Tout le monde voulait arriver à la fois, le sorte, qu'il y eut une presse affreuse. J'eus le bonheur, d'entrer à oup de poing un des premiers et d'envisager la Dauphine de très res. Mr. le général de Wangen*) la harangua au nom de nous tous. l parla noblement, mais fort bas. Après que la Dauphine eut répondu uelques mots, nous sortîmes et nous fûmes à la Cathédrale, où elle evait assister à la messe, et où il devait y avoir une musique superbe. 'allais d'abord sur une tribune, mais elle était si remplie, que je craigais de la voir écrouler. Mr. de Gayling le cadet y eut une affaire avec n prêtre, qui était devant mon nez et qui reculait toujours; il me orça de lui donner un coup, et c'est ce qui occasionna une dispute assez ive. Comme il n'y avait rien à voir dans cet endroit, nous redes-

*) Die Familie von Wangen von Gerolseck gehörte zum Straßburger Adel. er hier genannte Franz von Wangen von Gerolseck war früher Oberst des Regients d'Alsace nachher Generallieutenant und starb am 28. Febr. 1790.

cendimes, non sans risque, et nous allâmes nous poster à l'entrée de la porte. Je vis entrer la Dauphine, qui fut reçue par les chanoines en manteau d'hermine, ayant à leur tête Mr. le Prince Louis de Rohan. Il y avait entrautres Chanoines le Prince Joseph de Bartenstein. Mais dans le moment la foule devint si grande, que renonçant à la musique je tâchais de me dégager, pour retourner au logis. Après le dîner nous nous hâtâmes d'arriver à la maison de Berstet, pour voir la fin de toutes ces fêtes, c'est-à-dire le départ de la Dauphine. Le régiment de Poitou était en haie sous les fenêtres. Elle ne se fit pas attendre aussi longtemps qu'en arrivant. Elle repartit à peu près dans le même équipage, au bruit du canon et au son des cloches. L'on voyait à côté de son carrosse les Gardes Nobles à pied, qui l'accompagnèrent jusqu'à la porte et qui ne détournaient pas les yeux de leur princesse. — Nous profitâmes de la canonnade, qui dura près d'une heure, pour sortir en pompe par une autre porte, et pour faire un tour sur les promenades publiques. Nous vîmes le Contades, la Ruprechtsau, qui touche à la Wanzenau, qui sont de très grandes places, remplies d'arbres et d'allées, et qui sont côtoyées par le Rhin. Le sort voulut encore, que j'allasse avec Madame de Geyling, qui me fit un long détail des beautés et des avantages de ces promenades. Elle me raconta qu'il y avait, à de certaines distances, des maisons, des métairies, quelquefois même des villages, où l'on pouvait manger et boire pour se délasser. Apparemment que c'est cet avantage, qu'elle préfère aux autres. On nous fit trotter et serpenter sous ces arbres pendant une heure; après quoi nous rentrâmes en ville, et nos hôtes menèrent nos Dames au Palais Episcopal. Outre les grandes chambres, les meubles précieux, la Bibliothèque superbement ornée, nous vîmes encore les traces de la foule, qui avait occupée ces appartements. Madame le Fort arriva sur ces entrefaites, et après avoir beaucoup jasé, l'on partit pour la comédie allemande, au défaut de la française. Il y avait toujours de la confusion dans les carrosses; je tombais cette fois-ci dans celui de Mr. de Bergkheim, qui n'en était pas fort aise, à ce que je crois. Mais, nous recûmes un affront, il n'y avait plus de place à la comédie et il fallut repartir de devant la porte. Cela m'embarrassa fort, car je ne savais que devenir jusq'au souper. Mr. de Geyling proposa de conduire les Dames à la Cathédrale. Elles firent quelque tour autour du grand-autel, que ma femme admira surtout, parcequ'il est de marbre. La magnificence de cette église n'est rien, en comparaison de celle des Pays-bas et de Flandre. Après que les Dames eurent contenté à l'aise leur curiosité, on partit pour notre logis, où l'on joua au Pharaon. Il y avait grande compagnie. La vieille Madame de Detling fut de la partie; sans la coutume, de tracer à chaque mot un

demi-cercle avec sa langue, elle serait très supportable. Madame de Ratzenhausen fut obligée de quitter le jeu, pour cause de maladie, et dès ce moment là, elle s'est mise au lit et a fait des indispositions et des fausses couches, pendant deux mois. Le Comte de Forbach, fils ainé du Duc des Deux-ponts*), Lieutenant dans son régiment, dont il va être colonel, donna le ton de la conversation, pendant le jeu. C'est un jeune homme de vingt ans, qui fera son chemin, qui a de l'esprit et qui parle comme un livre. Ce qui m'amusa le plus, fut une dispute entre Messieurs de Geyling, qui commença assez agréablement, mais qui finit d'une façon plus sérieux. Ils allaient en venir aux grossièretés. Après le souper, on joua encore pour tuer le temps, et c'est ainsi qu'on tua cette journée.

Le 9. de Mai.

J'employai la matinée de ce jour-ci à visiter un peu le dedans et le dehors de la ville de Strasbourg. C'est ainsi que l'on met ses voyages à profit. Je vis la citadelle, et comme le maréchal avait permis que je vis l'arsenal, je m'y rendis vers le midi. Mr. d'Invilliers, Lieutenant-Général de l'Artillerie, eut la politesse un peu gênante, de me le montrer en personne; il me fit jeter d'abord les yeux sur la quantité des fusils, des armes blanches, et sur l'ordre avec lequel ils sont arrangés. Il me conduisit ensuite dans les ateliers. Il me montra, comment on fond les canons, comment on les perce, quand ils sont fondus, comment on fait les roues, les affûts, et il me dit, qu'il pouvait y avoir mille canons à Strasbourg.

Comme il s'attroupait continuellement des officiers autour de Mr. d'Invilliers, je pris le parti de la retraite, et j'allai passer le pont du Rhin, pour aller à Kehl. Cette forteresse de l'empire, ce boulevard de l'Allemagne, est dans un déplorable état. Nous ne vîmes âme qui vive en entrant, et nous ne rencontrâmes qu'une ou deux vaches en nous promenant sur les remparts; il y a apparence, que dans plusieurs années cette place sera réduite à rien; car les Français ont l'adresse de détourner le cours du Rhin, qui quitte tous les ans davantage le rivage de la France et enlève une partie du terrain, sur lequel est bâti la ville et le fort de Kehl. Nous ne vîmes en sortant qu'un vieux invalide, qui se tenait dans sa guérite, par le plus beau temps, et qui nous laissa librement sortir, sans examen. Le pont n'est pas non plus un passage très agréable; il y a toujours deux paysans, qui marchent à côté des

*) Herzog Christian IV. v. Pfalz-Zweibrücken (gest. 5. Nov. 1775) war seit 1757 morganatisch vermählt mit Maria Anna Camasse, Gräfin Forbach. Aus dieser Ehe stammen die am 25. April 1859 erloschenen Freiherrn von Zweibrücken.

voitures, la hache sur l'épaule, pour raccommoder promptement les poutres, qui pourraient se déranger. En arrivant à la maison, je fis la connaissance de Mr. le Fort et du Major de Pollet, de Royal Deuxponts; car Mr. de Geyling nous a toujours procuré l'avantage d'avoir du beau monde à table. A peine fûmes-nous levés, que presque tout le régiment de Royal Deuxponts débarqua chez nous. Il y avait des Messieurs d'Erpach, de Forbach, de Piati, la famille des Glaubitz et Dieu sait qui. Je pris le parti de me glisser dehors, car je n'avais nulle envie de faire la belle conversation, et j'aimais mieux voir le Munster, qui est la merveille de Strasbourg. J'ai grimpé, non sans vertige, jusqu'à la plate-forme, où j'ai découvert un bien beau coup d'oeil. La ville, la citadelle, les remparts de Strasbourg, les plaines de la haute Alsace, qui sont arrosées par le Rhin et par l'Ill, et qui se terminent d'un côté aux montagnes de la Lorraine, aux Vosges, et de l'autre au Schwarzwald, offrent un point de vue ravissant, et qui me dedommagea de la perte de Messieurs de Royal Deuxponts. Au sortir de là je fis mes visites chez presque tous les généraux, et je vis un certain homme, qui demeure sur l'Ill et qui nourrit des poissons d'une prodigieuse grosseur, dont il en envoie tous les ans à Paris, à la table des Grands Seigneurs. Il y avait entrautres un brochet monstrueux, qui me couvrit d'eau en battant avec sa queue.

De ce spectacle aquatique nous allâmes au terrestre, où l'on représenta Démocrite à la cour, et les chasseurs avec les laitières, qui est une petite pièce assez plate. Mr. Offrein était Démocrite en casaquin rouge avec des pantoufles jaunes, et s'attira comme à l'ordinaire les applaudissements de la multitude et la pitié des gens sensés. La salle quoique bien remplie paraissait vide au prix de ce qu'elle était deux jours plutôt; il y avait à côté de nous une Demoiselle de Kageneck de Fribourg, qui frappa ma femme par sa beauté. Enfin, ce soir, on eut la cruauté de nous faire manger seuls. C'était pour nous préparer à la journée du 10., où nous devions quitter Strasbourg pour toujours dans le temps qu'on m'assurait que je commencerais seulement à m'y plaire.

Le 10. de Mai.

Enfin après avoir satisfait notre curiosité, avoir vu la Dauphine, les dames qui l'accompagnaient, les carrosses qui les continrent, les harnais des chevaux, qui les ont menés, avoir entendre les canons et les cloches, qui célébrèrent son arrivée, avoir fait la connaissance du beau monde de Strasbourg, avoir examiné avec assez de scrupule les curiosités de cette ville: arriva la matinée du jour, auquel nous devions le quitter. Le congé de la famille de Geyling fut tendre, la vue de Munster, devant lequel nous passâmes rapidement, donna des regrets

infinis à ma femme, de la négligence qu'elle avait eue de ne pas voir la Tour, qui est la tour la plus célèbre de l'Europe, conjointement avec celles de Vienne et de Landshut. Le spectacle de deux escadrons du Régiment de commissoire général, qui manoeuvraient sur une vaste prairie, nous arrêta pendant une heure. Nous descendîmes et, comme c'est le propre de la nation française que la politesse envers les dames, le comte d'Harcourt, colonel du régiment, fit faire différentes évolutions et manoeuvres par complaisance pour les nôtres. Les pauvres cavaliers s'en seraient passés, car il faisait un chaud cruel.

Après avoir passé à jeûn Fegersheim et Benfeld, lieux où l'on change de chevaux, nous nous arrivâmes à Schletstat, jolie petite ville, où il y avait le régiment de la Sarre infanterie et les dragons de Beaufremont. Nous la quittâmes encore à jeûn, pour aller à Colmar. C'est auprès de Schletstat que commence la plaine de la haute Alsace; c'est assurément le plus beau pays qu'on puisse voir. C'est le vallon le plus grand de l'Europe, qui est traversé par le Rhin et enfermé par le Schwarzwald, les Vosges et les montagnes de la Suisse. Colmar est une ville très mal bâtie, où j'ai laissé les dames avec Mr. de Geyling l'aîné, qui nous accompagna jusque là. J'avais eu pendant toute la route de vives altercations avec ma femme au sujet du chemin, que nous devions tenir pour le retour. Elle voulait aller à Basle et remonter de l'autre côté du Rhin. Je lui refusai d'aller voir cette ville et je voulais qu'elle passât le Rhin à Brisac, lui assurant que je la rejoindrais le surlendemain. Mais comme Mr. de Geyling lui fit accroire, que les chemins étaient très mauvais dans cette partie, elle voulut repasser par Strasbourg. Je fis tous mes efforts pour la détourner de cette malheureuse idée, par ce que je connais rien de si ennuyant que de passer deux fois le même chemin. Je la laissai assez indécise et je partis vers les cinq heures, pour voler à Isenheim, à quatre lieues de là, où je voulais surprendre mon ancien ami, le chevalier de Paradis, Lieutenant Colonel rétiré du Régiment de Diesbach. Nouvelle preuve de la constance, dont je fais profession. C'est le chemin le plus agréable du monde, apparemment qu'il m'égayât l'esprit, car je changeais tout d'un coup et je resolus d'aller le lendemain à Basle.

J'arrivais entre chien et loup à Isenheim, et après avoir demandé à une vieille femme la demeure de Monsieur de Paradis, j'y fus à pied. Je fus fort étonné de voir une grande maison de pierre, avec un très beau jardin, mais personne ne le fut davantage que l'hôte de la maison, que j'abordai dans son antichambre. Il me reconnut après m'avoir envisagé de pied en cap, et je crus remarquer, que sa joie était sincère. La mienne l'était aussi, et je ne me souviens pas, d'avoir eu en bien

des années une scène si attendrissante. Je demandais d'abord du papier pour écrire à ma femme par le postillon qui m'avait conduit, de se trouver le lendemain à dix heures à Isenheim, d'où nous irions à Basle. Monsieur de Paradis était environné de trois soeurs, Mesdames de Morat, de Tarnac et de Guibas. Elles paraissaient assez contentes de nous voir chez elles, d'autant plus, que leur frère avait pris soin, de les informer jusqu'au plus petit détail du séjour d'Hombourg. Nous restâmes à causer ensemble, jusqu'à dix heures du soir, où l'on apporta le souper. Il y avait beaucoup de plats, et le grand appetit que j'avais, joint à la gaieté sincère et simple qui régnait à ce repas, fit que je trouvai délicieux. Nous étions dans un salon très bien arrangé, qui est entre quatre chambres tapissées de le haute lisse la plus fine; deux petits cabinets, qui sont aux bouts, rendent cette enfilade très jolie. Après souper Mr. de Paradis congédia ses soeurs et resta jusqu'a une heure ma chéminée.

Le 11. Mai.

En attendant l'arrivée de nos Dames, je fis une promenade dans le jardin. Il donne d'un côté sur la plaine immense de Brisac, et de l'autre il est au bas de la plus haute des Vosges, qui est presque toujours couverte de neige. Je reçus un billet de Mr. Perdriau, ancien officier retiré de Diesbach, qui demeure à une demie lieue d'Isenheim, que j'avais fait inviter, mais qui ne put pas venir, à cause d'une médecine qu'il avait prise. Sur ces entrefaites arriva ma femme. Mr. de Paradis avait voulu faire tirer son canon; au défaut de cet honneur il la reçut en grande pompe, ayant des gants d'une blancheur éclatante, avec lesquels il la conduisit dans les appartements. Il parut encore au comble de la joie, de faire cette connaissance.

Quoique je l'eusse fort prié de ne nous donner qu'un déjeûner très mince, il nous fit servir un repas splendide. En général il regna un ordre admirable dans sa maison. Sans les raisons pressantes que j'avais de hâter mon départ, j'aurais volontiers prolongé mon sejour dans cet endroit. Malgré les instances et les sollicitations de cette famille honnête il fallut partir vers le midi. J'avoue que l'amitié, avec laquelle elle m'a reçu, la façon amicale et franche, dont elle m'a traité, et l'hospitalité, qu'elle m'a temoignée, m'ont fait verser quelques larmes à mon départ.

Nous regrettâmes encore davantage le séjour d'Isenheim, en arrivant à Aspach. Les maître de poste eut une querelle très vive avec ses domestiques par rapport à la quantité des chevaux. Je ne pus pas m'empécher de dire mon sentiment à la maîtresse de poste, qui eut politesse de me dire, qu'elle n'avait jamais vu quelqu'un de plus gros-

que moi. Enfin au lieu de six chevaux, nous rabattîmes à cinq, et après avoir changé sans dispute à Altkirch, nous arrivâmes aux trois Maisons qui est la dernière poste devant Basle, avec la nuit. Comme les portes se ferment de bonne heure, il fallut rester dans ce mauvais gîte. La situation de ces maisons, dans un lieu assez isolé, joint à un postillon en bonnet gris, très honnête homme, mais que ma femme prit pour un fripon, fit que j'eus toutes les peines du monde à l'arracher du carrosse. Tantôt elle désirait de retourner en arrière, tantôt elle voulait passer la nuit dans le carrosse, tantôt par une inconstance ordinaire dans ce monde, elle me reprochait amèrement de l'avoir conduite à Basle. Enfin, les premiers soupçons étant levés, elle entra dans la maison et se tranquillisa. Pendant les préparatifs du souper, je fis quelques promenades solitaires, qui m'amusèrent d'autant plus que c'était la première soirée du printemps que je goûtais. Une pluie fine qui tombait et le ramage des grenouilles me firent passer très agréablement plusieurs quarts d'heure. Un prêtre, qui se tenait dans la maison, me divertit beaucoup. Nous avions fait la belle conversation avec lui et nous lui avions donné du vin pour boire avec nos gens. Quelques moments après il reparut, en habit de gala, pour marquer une espèce de reconnaissance. Le souper fut très modique, Mademoiselle de Ziegler en avait préparé la plus grande partie; mais nous reposâmes d'autant mieux dans les lits, qui étaient bâtis dans la muraille.

Le 12. Mai.

Peu après mon réveil je fus me promener, sur une hauteur, d'où je découvris la ville de Basle, une partie du mont Jura, et malgré toutes les contradictions que j'ai essuyées à ce sujet, je prétends avoir vu les Alpes! J'entendis un chalumeau ou un instrument d'un pasteur, ce qui me fit ressouvenir, qu'on dit, que les Suisses prennent le Heimweh, en entendant des cornes semblables dans d'autres pays. En retournant je trouvais deux officiers des Gardes Suisses, qui venaient d'arriver, et qui nous suivirent jusqu'au chemin d'Huningen. Il nous a paru, en arrivant à Basle, que les visages de Suisses étaient tous différens de ceux des habitans des pays que nous avions traversés. La franchise et un caractère de droiture nous paraissaient peints sur toutes les physionomies. Nous logeâmes aux trois Rois, dont la vue donne sur le Rhin, et où il y a une salle sans glace, dont le Rhin baigne le mur.

Nous n'y restâmes pas longtemps, mais nous allâmes à la Maison de Ville. Le carrosse dans lequel on nous y traîna, était affreux, il fallait l'escalader pour y entrer, preuve de l'ignorance heureuse des Bâlois sur ce qui concerne le luxe. La Maison de Ville est un vieux bâtiment, comme presque toute la ville, qui est montagneuse, et dont le

pavé est pointu, ce que nous ressentîmes assez vivement dans la voiture. On nous montra le celèbre tableau de Holbein, peint sur du bois et enfermé dans une armoire dorée. I'y fis la connaissance de Mr. Bruckner Sénateur, honnête homme, mais orné d'une Glatze*) terrible. Nous vîmes descendre les valets de la ville, en manteau, moitié gris, moitié noir, ce qui a l'air assez respectable. Nous nous rembarquâmes ensuite pour voir le cabinet de curiosités naturelles de Mr. Bernoulli, nom fameux par les savants qui l'ont porté. Celui-ci est un jeune homme, très poli, et dont le cabinet est dans le plus bel ordre.

Il a plusieurs armoires dorées, remplies de coquillage, de fossiles, de marcassités et de pierres de toutes espèces, outre une collection de différens animaux des Indes, en squelette ou dans l'esprit de vin. Il nous pria de mettre nos noms dans un livre où il y a tous ceux qui ont vu son cabinet. Delà nous allâmes voir l'arsenal, qui ne signifie pas grand' chose, mais où il y a quelques canons de 96 livres, et beaucoup d'anciennes armures. Nous fîmes ensuite un tour sur le rempar à pied (par la fraîcheur de Vendôme, ce qui m'incommoda beaucoup, parceque ma femme a le principe de courir quand il fait chaud) pour aller chez Mr. de Mécheln, graveur célèbre, qui nous montra une quantité d'estampes, qu'il vend à très bas prix. Il a outre cela une belle collection de tableaux, et entre autres un très beau portrait de Winkelmann, dont il nous raconta fort au long la sinistre histoire, et qui était son ami particulier. Il fut assassiné dans le temps qu'il voulait aller chez lui. Nous eûmes pendant le dîner la visite du médecin Burkard, connaissance de Mr. de Kyckpusch, qui nous raconta divers traits du Prince de Zerbst, qui demeure depuis quelques années avec sa princesse à Basle.**) Il s'imagine que tout le monde l'ignore, nous avons passé souvent devant sa maison, mais il n'y a pas moyen de le voir, parce qu'il tient toujours les volets bien fermés. Je fus contraint d'aller seul l'après-dînée, voir le cabinet de Mr. Bruckner et la Bibliothèque de la Ville. Les dames ne voulurent pas nous accompagner à cause de la hauteur du carrosse. Il fallut passer par la cuisine pour entrer dans le cabinet, qui est d'ailleurs bien arrangé, mais qui ne me parut pas aussi magnifique que celui de Mr. Bernoulli. Il nous traita fort honnêtement.

*) Der Landgraf, der in ſeinen franzöſiſchen Schriften zuweilen deutſche Wörter einmiſcht, bedient ſich hier des deutſchen Wortes wol deshalb, weil die Franzoſen für „Glatze" ein eigenes Wort nicht haben, ſondern ein Attribut zu tête anwenden (tête chauve).

**) Fürſt Friedrich Auguſt von Anhalt-Zerbſt (geb. 8. Aug. 1734, geſt. 3. Mai 1793). Seine (zweite) Gemahlin war Friederike (Tochter des Fürſten Victor Friedrich von Anhalt-Bernburg), geb. 1744, geſt. 12. April 1827.

ainsi que Madame Bruckner, qui nous força de boire beaucoup de thé. Ils paraissent très contents de leur sort, et racontent avec complaisance, qu'il y a quarante ans qu'ils sont mariés. La Bibliothèque de la Ville n'est pas non plus fort extraordinaire; il y a beaucoup de tableaux de Holbein, peints sur du bois; mais comme il y avait plusieurs personnes qui voulaient également contenter leur curiosité, nous ne nous arrêtâmes pas fort longtemps, d'autant que le Bibliothécaire, homme à grande perruque. parut faire plus d'attention aux autres qu'à nous. Il nous fit cependant une longue lecture en Latin ou en Grec, où nous ne comprîmes pas grand' chose. Nous persuadâmes cependant ma femme de sortir avec nous, pour voir le Todtentanz et deux jardins, celui de Klein-Riegen hors de la ville et celui de Mr. Weis, marchand très riche, dans l'enceinte des murailles. Le premier ne consiste que dans quelques bosquets à l'antique, orné de plusieurs statues de pierre assez laides. Le second est plus joli. Nous y entrâmes d'abord seuls, mais comme nous entendions de la musique dans un salon, nous nous y glissâmes. C'étaient les filles de Mr. Weis et sa femme, qui jouaient du clavecin et chantaient. Peu après il arriva aussi, quoiqu'en robe de chambre et en pantoufles; il nous conduisit dans le jardin, où nous admirâmes un petit bois, où l'on est à couvert de la pluie et du soleil. Il me mena aussi dans un Labyrinthe, dont j'aurais eu beauconp de peine à sortir, sans son secours. Enfin il nous fit entrer dans une chambre, au rez de chaussée, qui est meublée à la moderne et vernissée, en jaune et or, ornée outre cela de plusieurs tableaux; avec des quadres dorés, et d'un grand poil, blanc et or. C'était le comble de sa magnificence. Nous allâmes de là à la place devant le Munster, c'est ainsi qu'on nomme toutes les églises principales, de ce côté là, d'où nous renvoyâmes la voiture, pour retourner à pied.

Après nous avoir promenés longtemps sur une petite place charmante, garnie d'arbres et située au bord du Rhin, nous nous retirâmes au logis, en passant près de la maison ou du nouveau palais de Messieurs Sarrazin, maison superbe, ce qui doit leur coûter plus de cent mille écus. Il était temps que nous prissions du repos, car nous n'en pouvions plus, à cause du pavé pointu, qui avait achevé de harracer les dames.

Le 13. Mai.

J'eus bien de la peine à quitter le riant et agréable logis, que nous occupions. Mais il fallut partir bientôt, parcequ'on ferme les portes durant les églises. En général j'ai beaucoup regretté de ne pas pouvoir percé plus avant dans la Suisse, le peu que j'ai vu de ce pays là m'ayant infiniment plu. Il me semble, qu'on y respire un certain air de liberté et de santé qu'on ne trouve pas ailleurs.

Nous côtoyâmes longtemps Huningue, puis nous passâmes une hauteur, où nous remarquâmes la vue la plus magnifique et où nous commençames d'entrer dans le Schwarzwald. Nous changeâmes de chevaux à Kaltenherberge et à Mulheim dans le pays de Bade, et nous arrivâmes vers 2 heures dans les environs de Fribourg. Je remarquai en passant l'endroit, où le Prince de Condé et le Maréchal de Turenne battèrent les Bavarois l'année 1645. C'était un combat qui fut livré à trois reprises; je n'ai jamais pu parvenir à voir davantage que le champ de bataille du premier combat, une montagne, où était autrefois la citadelle Fribourg, me dérobant la vue du val de St. Pierre et du Blotersthal, où se donnèrent les deux autres. En général c'est une contrée bien montagneuse.

Nous vîmes dans Fribourg les arcs de triomphe, dressés pour le passage de la Dauphine; ils étaient plus beaux que ceux de Strasbourg. Il y avait encore beaucoup d'étrangers, et comme je revins de la grande tour où j'étais monté pour voir mon champ de bataille, et où je vis peu de chose, à cause de la grande montagne, que je trouvais encore devant mon nez, je remarquais que ma femme m'avait attendu avec impatience pour manger la soupe et qu'elle désirait extrêmement de repartir, a cause des physionomies qu'elle crut avoir vues sur la rue. J'avais grande envie de rester, mais il fallut partir, d'autant plus qu'il y avait quelques domestiques qui faisaient les fous dans une chambre voisine, dont on se défiait beaucoup. Nous arrivâmes donc fort tard à la jolie petite ville d'Emmendingen, où nous descendîmes dans la maison où le Marggrave de Durlach avait donné un repas à la Dauphine. Je refusai de rester dans ce bon logement, parceque les murailles étaient fraîchement teintes et répandaient un odeur malsaine. Il fallut donc aller encore à Kentzingen, où l'on dit que nous serions également bien. Comme nous traversions un pays rempli de bois, les dames eurent cruellement peur et désiraient ardemment d'arriver au gîte. Il faisait nuit, lorsque nous l'atteignîmes; on nous conduisit dans une chambre pitoyable, et ce qui mit le comble au malheur de ma femme fut qu'on avait déjà mangé. Elle avait jeûné toute la journée et il fallut se contenter de l'espérance d'un mince souper, qui se fit attendre jusqu'à onze heures. Enfin arriva une soupe au lait, qui n'était pas mangeable et un morceau de viande ensanglantée. Je m'amusais royalement à voir la mauvaise humeur des dames et de toute la compagnie, et sans Mademoiselle de Ziegler, qui nous construisit une omelette, mais qui par je ne sais quelle raison ne réussit pas aussi bien que celle des trois maisons, nous nous serions couchés à jeûn. Elle soutenait dans toutes les occasions, qu'elle préférait un bon lit au souper, mais ce principe n'était pas du tout du goût de ma femme, qui aime sur toutes choses la bonne chère.

Le 14. Mai.

L'on me raconta une histoire de voleur avant notre départ. Un chariot de poste devait avoir été attaqué la nuit devant Kentzingen sur le même chemin que nous avions traversé. Je n'eus garde de la rapporter aux dames, et elles ne l'ont apprise que six mois après. J'avais les mêmes précautions à prendre qu'on prend dans les armées, pour cacher aux soldats les mauvaises nouvelles et les forces des ennemis. Nous passâmes près de l'abbaye de Schutteren par Friesenheim, où l'on change, et nous nous trouvâmes à midi à Offenbourg sur la Schutter. C'est une Ville Impériale, dans le goût de Fribourg et le repaire des enrôleurs Autrichiens. Nous arrivâmes à deux heures à la poste d'Appenweyer, lieu réputé très dangereux par rapport aux voleurs. Cependant comme je trouvais toute la famille de la maîtresse de poste occupée à manger, je pris place à sa table, et je n'oublierai jamais un boeuf à la mode, qui est sans contredit le meilleur que j'aie mangé. Les dames resistèrent longtemps à la tentation de m'imiter, mais enfin elles succombèrent et l'on vit manger à trois tables notre compagnie et la famille de la maison, les valets et les servantes conjointement avec les postillons. Ces bonnes gens nous assurèrent, qu'il n'y avait absolument rien à craindre dans leur contrée. Cependant on nous dit à la poste suivante, qu'Appenweyer était un repaire de coquins, qu'on devrait raser de fond en comble. Nous rencontrâmes beaucoup d'émigrans sur ce chemin, et en passant par un village nous vîmes une partie des habitans, qui venait de quitter leur patrie, pour aller en Hongrie, et d'autres qui venaient de recevoir leurs adieux, et qui les avaient accompagnés jusque sur la campagne, ce qui faisait un spectacle touchant. Je vis enfin, en sortant du village d'Acheren, ce que je désirais depuis longtemps, de voir un jour l'endroit, où fut tué le celèbre Maréchal de Turenne. Il y a un côteau entre les villages d'Acheren et de Sasbach, au pied du Schwarzwald, dont j'ai beaucoup lu dans l'histoire, et que je présumais devoir être l'endroit, où ce mémorable événement est arrivé. Je descendis sur le champ et j'appris ensuite, que ma conjecture était juste. C'est la contrée la plus lugubre qu'on puisse s'imaginer. Des champs déserts, au pied des montagnes remplies de neige, et où l'on voit par ci par là des petits bois de sapins, ce qui joint au tonnerre qui grondait, au temps noir, aux nuées sombres qui couvraient l'horizon et au son lamentable des cloches du village de Sasbach, semblait retracer l'image du jour de la mort de ce grand homme. Si jamais il arrivait que je revins dans ce lieu, j'y graverais au pied d'un de ces sapins qui ombragent ces campagnes ces lignes qui me vinrent trop tard en idée:

C'est dans ce lieu désert, où règne le silence,
Sur ces arides champs, sillonnés de regrets,
Aux pieds de ces tristes cyprès,
Que périt l'ornement et l'honneur de la France!
Offre lui, voyageur, l'encens que tu lui dois!
Jamais le temps n'obscurcira sa gloire,
Et nos derniers neveux chanteront à la fois
Et ses vertus et ses victoires!

Vers qui ne sont pas dignes du héros, qui en est l'objet, mais qui sont un hommage que je rends à sa mémoire!

Après avoir examiné la position que j'ai supposée aux deux armées, je rejoignis les dames dans le village de Sasbach, où elles étaient dans de grandes transes à cause de l'orage, et malgré mes assurances, qu'il ne serait pas de durée, elles aimèrent mieux en croire un paysan du village, qui les trompa cependant, car il se trouva que j'avais dit la vérité. Après avoir changé de chevaux à Bühl, nous arrivâmes vis à vis du château et de la ville de Bade, où la grande plaine sablonneuse commence à s'ouvrir et ne finit qu'au Meyn. Nous cassâmes une roue dans cet endroit, et nous fîmes une bonne partie du chemin à pied. Nous atteignîmes cependant de jour Rastatt, qui est une très jolie ville, dont les rues sont d'une largeur excessive et les maisons très bien bâties. Nous allâmes d'abord, chacun conduisant sa dame (car Mademoiselle de Ziegler passait partout pour la femme de Monsieur de Kyckpusch) examiner le château. Il est bâti en potence, de pierre de taille rougeâtre, et a véritablement grand air. C'est le fameux Prince Louis de Bade qui l'a construit. Comme le Marggrave faisait justement une promenade, on nous conduisit dans les chambres. Nous vîmes celle, dans laquelle le Prince Eugène de Savoye et le Maréchal de Villars ont fait la paix l'année 1713, qu'on a laissée dans le même état qu'elle était alors, et où l'on voit encore plusieurs taches d'encre qu'ils ont faites à la muraille. On nous fit admirer ensuite une galerie de tableaux fort belle, et qui n'est composée que de pièces faites par des peintres de Rastatt. Les appartements du Marggrave, la grande salle furent ce que nous admirâmes ensuite. Mais ce qui me plut davantage, c'est le jardin. Il est antique, fort simple, mais il a un air de grandeur, qui plaît a la vue. Quatre grands boulingrins côtoyés de deux allées de marronniers, à perte de vue, composent tout le jardin. Il y a à gauche une orangerie, et d'un autre côté une place, où Madame la Marggrave a fait des plantations, mais qui ne signifient pas grand' chose. Le Marggrave étant revenu de la promenade, nous prîmes le parti de nous en aller. Il y avait à la porte du château un gentilhomme de la con-

naissance de Mr. Kyckpusch, auquel nous passâmes devant le nez, sans qu'il le reconnût. Le souper que nous prîmes et le logis que nous occupâmes, nous dédommagèrent amplement de celui de la veille.

Le 15. Mai.

J'ai quitté Rastatt à regret. C'est un endroit, qui m'a plu de toutes les façons. On n'avance pas dans les chemins que nous fîmes au sortir de là. De Rastatt à Ettlingen, où il y a un château, qui sert de douaire à la Marggrave de Bade-Bade, et la console ainsi de la mort de son mari, ce sont des sables dans le goût de ceux de Darmstadt. D'Ettlingen à Durlach il y a des chemins détestables, remplis de trous et d'obstacles continuels. Je hais les obstacles et les difficultés dans toutes les occasions, mais surtout en fait de chemins. Nous vîmes à Durlach le jardin du château, qui n'est pas trop soigneusement entretenu, mais qui est assez vaste, rempli d'ombre, de bosquets, de petits bois et d'allées de marronniers. En revenant à la maison de poste, nous trouvâmes le Baron de Knobelsdorf, Grand-Maître de la Marggrave Douairière de Bade-Durlach,*) qui est enfermée dans le château de cette ville; c'est encore une connaissance de Mr. de Kyckpusch. Il prit à tâche de nous persuader et de nous forcer, d'aller à Carlsruhe, faire visite, et surprendre agréablement Monsieur le Marggrave et son épouse. Il céda enfin à nos refus obstinés, qui n'étaient cependant fondés, à dire le vrai, sur aucune solide raison, sur aucun prétexte plausible. Ma femme ne le voulut pas. Il prit sur soi, de faire nos excuses, accompagnées de promesses vagues et ordinaires pour l'avenir. Il eut la bonté, de nous fournir richement en vin.

Nous arrivâmes ensuite à Bruchsal, résidence de l'évêque de Spire. Le château est au bout de la ville et je ne m'attendis pas à le trouver si beau. Il est bâti à la moderne; c'est le Cardinal de Hutten qui l'a fait construire. Il est fort régulier en dehors; plusieurs grandes maisons de pierre rangées dans un certain ordre en forment l'avenue. De l'autre côté du château l'on voit le jardin, qui paraît très bien arrangé. L'escalier principal, la grande salle sont des pièces magnifiques. Les appartemens sont riants et précieux; il y a entr'autres deux pièces, dont l'une est vernissée en vert et or, et l'autre en or et rouge, qui étaient tout-à-fait du goût de ma femme. Comme nous y étions venus à pied, je partis de même, pour chercher les carrosses à la poste, et éviter ce long chemin aux dames, que je laissais dans le château, à la garde

*) Charlotte Amalie, Tochter des Fürsten Joh. Wilh. Friso v. Nassau-Diez und Oranien, geb. 1710, Witwe des Markgrafen Friedrich v. Baden-Durlach seit 26. März 1732, starb 17. Sept. 1777. Sie war die Mutter des nachmaligen Großherzogs Carl Friedrich v. Baden.

d'un soldat du Régiment du Cercle, pour jouir d'autant plus longtemps des beautés de ce palais. Je retournais fort fatigué jusqu'à la porte pour les reprendre, lorsqu'un vieil officier, qui avait de la peine à entendre et à parler, et dont la bouche se remuait sans cesse, me voulut forcer absolument de rentrer au château pour le voir. J'eus beau lui dire, que je l'avais déjà vu, il ne discontinua pas ses sollicitations, et je crains bien que mes refus le choquent encore.

Nous côtoyâmes un long bois qui aboutit au Rhin et qui environne Philipsbourg. Je crus m'apercevoir de quelques traces d'anciens retranchements dans le goût des lignes de Weissembourg. Un petit orage qui menaçait d'arriver, mais qui ne vint pas, m'empêcha de faire une attention exacte à ces lignes, à cause des inquiétudes de ma femme. J'eus de nouveaux embarras à essuyer à Wiesloch. Des musiciens qui jouaient sous les fenêtres de la poste lui donnèrent beaucoup d'ombrage. Un retard d'une heure causé par le manque de chevaux et par quelque rupture au carrosse, dans un endroit aussi suspect la mit de très mauvaise humeur, et fut cause que nous n'arrivâmes qu'avec la nuit à Heidelberg. On nous fit traverser toute la ville, qui est singulièrement bâtie et commandée par une haute montagne, sur laquelle est situé le château des anciens électeurs, mais dont on ne voit que les restes. Malgré l'offre qu'on me fit d'aller voir à cinq heures du matin l'exercice à pied d'un Régiment de Dragons Palatin, je n'en profitai pas, vu que j'étais fatigué et que je voulais arriver à Darmstadt, après m'être reposé de mes travaux.

Le 16. Mai.

Mesdames de Taxis, de Gumpenberg et une troisième, Dames de la cour de Mannheim, arrivèrent le matin dans notre auberge, pour y attendre Madame la Princesse de Furstenberg. J'ai rôdé plusieurs fois autour de leur chambre, pour entendre de la musique qu'elles faisaient. C'était Mademoiselle de Gumpenberg qui jouait du clavecin. On ne laissa pas d'en faire des interprétations sinistres. Nous passâmes le Neckar à Heidelberg sur un pont entièrement couvert; les dames s'en étonnèrent extrêmement; j'avais déjà vu autrefois un pont semblable sur le Weser à Munden. Pendant qu'on changeait de chevaux à Heppenheim, où l'on me força à la fin d'en prendre six, malgré mes remontrances, il y eut un vénérable vieillard, qui nous fit passer le temps très agréablement en jouant de la harpe. Cette musique harmonieuse plut tant à Mademoiselle de Ziegler, qu'elle forma le projet sur le champ, d'apprendre cet instrument, ce qu'elle à depuis exécuté. Nous traversâmes toute la Bergstrasse, pays sablonneux, que je ne trouve pas si beau, qu'on me l'a dit si souvent.

Nous rencontrâmes dans le bois de sapin de Darmstadt la Princesse de Furstenberg. C'était à cinq heures du soir, de sorte que les dames de Mannheim auront eu tout le temps, de faire des réflexions. La Princesse me fit l'honneur de me prendre pour son frère, le comte de Sternberg. Nous arrivâmes peu après à Darmstadt, où nous avons passé la nuit, du 16. celle du 17. et d'où nous sommes repartis le 18. pour retourner à Hombourg. Malgré toutes les peines que ce voyage de courte durée m'a causées, malgré les fatigues, les travaux, les embarras, qui l'ont accompagné, malgré les traverses, que j'ai essuyées, et malgré les mauvaises humeurs, dont j'ai supporté le poids, et où j'ai bien appris la verité de ce proverbe:

„Qui se donne un compagnon, se donne un maître,"

il n'a pas laissé de m'amuser infiniment, et le souvenir m'en fera toujours plaisir. Il est agréable de penser avec satisfaction aux plaisirs qu'on a eus jadis!

Zur Ergänzung folgen hier einige Mittheilungen aus Briefen, welche der Landgraf an seine Mutter, die verwittwete Landgräfin Ulrike Louise, schrieb:

Straßburg, 8. Mai 1770.

Die erste Nacht brachten wir in Mainz, die zweite in Speier, die dritte unterwegs zu, und am 6. morgens kamen wir hier an. Es ist hier wie eine kleine Krönung, der Lärm ist entsetzlich. Die Entrée war sehr schön. Die Dauphine gleicht dem Kaiser*) wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ich passire überall als Herr von Feldberg. Bei Contade aß ich gestern Abend; heute bin ich der Dauphine mit dem corps de noblesse vorgestellt worden. Eine Menge Bekannte habe ich angetroffen; Paradis aber ist nicht hier. Uebermorgen werden wir abreisen und zwar über Schlettstadt, Colmar, Isenheim, Breisach, Freiburg, Rastadt, Durlach, Heidelberg, vielleicht auch Darmstadt.

Basel, 12. Mai.

Da Basel nur einen Tag von Isenheim im oberen Elsaß entfernt ist, so konnte ich mich nicht enthalten, hinüberzurutschen und etwas von meiner lieben Schweiz zu sehen. In Isenheim trat ich mit Herrn von Kyckpusch ganz unerwartet in das Haus meines alten Freundes Paradis und überfiel ihn. In fünf Tagen etwa hoffe ich wieder in Homburg zu sein.

---

*) Joseph II., ihrem Bruder.

2.

Aus Reiſebriefen des Landgrafen an ſeine Mutter. Spa, 1771.

Spa, 26. juillet (1771).

Voici là presque le premier instant où je puis écrire à Votre Altesse. Je n'ai pu écrire qu'une fois à ma femme; je suppose qu'elle Lui aura envoyé ma lettre, ainsi je m'en rapporte à son contenu. Ma femme Vous aura rendu compte de notre navigation jusqu'à Cologne.*)

Je suis parti le 19. de cette ville pour Aix-la-Chapelle. J'y ai fait visite au général Seydlitz**), duquel j'ai été fort satisfait, et j'ai été le 20. ici. Tissot***) m'a dispensé des bains d'Aix, dont je suis fort aise à cause de la terrible puanteur de ces eaux, et m'a dit de passer trois semaines ici, où je bois. Ce qui me fit grand plaisir, fut d'y trouver par hazard Mr. Pictet†), qui tombe des nues en me voyant, ce qui m'est d'un grand secours. Je vais tous les matins à cheval à la Geronstère††), puis à Vauxhall, où tout le monde déjeûne, puis à la promenade; puis je baigne, je dîne, je vais encore à la promenade, mais à pied, enfin à la comédie, ou à l'assemblée, ou au bal, ce qui me donne bien peu de temps pour écrire, outre que cela m'est défendu pendant les eaux.

Je sors actuellement d'un dîner chez le Comte et la Comtesse d'Egmont, où il y avait entr'autres les Princes de Fingey, de Ligne et de Chimay, et je mes suis déshabillé pour me reposer et trouver le moment de Vous écrire.

Spa, 1. août.

De toute la societé nombreuse et brillante, qui est à Spa, je n'ai choisi que Mrs. de Villepatour et de Fournis, pour me lier avec eux. Ils paraissent avoir de l'amitié pour moi. Nous avons été hier ensemble à cheval voir la cascade de Loo, où nous avons déjeûné, ce qui est une

---

*) Die Landgräfin hatte ihren Gemahl bis Cöln begleitet.

**) Seydlitz badete ohne dauernden Erfolg 1771 in Aachen und in den beiden nächſten Jahren in Karlsbad und ſtarb am 7. Nov. 1773 im 53. Lebensjahre.

***) Der berühmte Arzt.

†) Wahrſcheinlich der bekannte Genfer Aſtronom Jean Louis Pictet (geb. 1739, geſt. 1781), der mit Mallet 1768 und 69 Rußland und Lappland bereiſte und über dieſe Reiſe ein franzöſiſch geſchriebenes Journal veröffentlicht hat.

††) Die berühmte Heilquelle Geronſtère iſt etwa ¾ Meile von Spa in ſüdlicher Richtung entfernt, auf einer Anhöhe, umgeben von Wäldern, ſchönen Spaziergängen, Gartenanlagen, Gebäuden zur Aufnahme von Kurfremden. Die Quelle wurde wegen ihrer nervenſtärkenden Wirkung vorzugsweiſe von Damen benutzt.

chose superbe; de là nous avons passé par Stablo, et nous nous proposons d'aller un autre jour à Malmedy.

Spa, 5. août.

Voici quinze jours que je suis ici. Je me suis fort amusé au commencement; à présent je m'aperçois que je m'ennuye un peu. J'ai dîné avanthier à la table des officiers français. C'est cette nation qui me témoigne le plus de politesse, ces Messieurs ne me quittent presque pas. Il y a un Lieutenant-Colonel Polonais, Monsieur Grabowsky, avec sa femme une Radiekowska, qui s'établiront peut-être à Hombourg, pour remplacer les Villis. Il y ira dans huit jours, pour reconnaître, si ce séjour lui plaît. Il a voyagé par toute l'Europe, est dégoûté de sa patrie à cause des troubles qui y règnent, et valétudinaire, et homête homme, autant que j'ai pu découvrir jusqu'ici. Elle est timide et ne parle pas Français; pour lui, il parle Polonais, Russien, Allemand, Français, Anglais, Italien, Espagnol, Portugais et Bohémien, de sorte qu'on ne peut point avoir de secret devant lui. On joue terriblement ici. Le Prince Gagarin a perdu l'autre jour onze cent Louis. Je resterai encore huit jours.

Spa, le 14. août.

Me voici à la fin de ma cure. Je compte partir demain pour coucher à Aix-la-Chapelle et être de retour vers la fin du mois. Je ne sens pas de différence par rapport à ma santé, et je crois que les eaux ne me feront point d'effet, ni en bien, ni en mal. En attendant, j'ai du moins passé assez agréablement mon temps. Je regrette un peu de partir d'ici, parce qu'on ne fait presque de vraie connaissance, que lorsqu'on est sur le point du départ. Il y a toujours beaucoup de monde. Le Duc d'Ursel, le Prince Dolgoruki, la famille de Spencer sont arrivés depuis peu; on attend le Duc de Glocester. Ce qui'l y a de terrible ici, c'est la façon dont on y joue; ce n'est rien de perdre mille Louis. Et puis ce n'est pas seulement le gros jeu, mais c'est qu'il y a presque tous les jours des querelles ou des affaires. Il est hideux de voir la table du pharaon, où beaucoup de gens de qualité et des dames même jouent. Il y a nombre de gens qui ont mérité la corde, qui jouent avec et qui ont l'air aussi sinistre que possible.

Am 15. Auguſt reiſte er ab und übernachtete in Aachen, am 16. in Neuß; am 17. beſuchte er die Schlachtfelder von Crefeld*) und

*) Sieg des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig über die Franzoſen unter Clermont (23. Juni 1758).

[illegible] Campen*) [illegible] der Hochzeit [illegible] 18. in [illegible] Oesbeck [illegible]

3.

Aus Briefen des Landgrafen an seine Mutter. Paris, 1772.

Paris, 24. Juillet (1772).

Me voici sur mon départ. Je ne puis pas dire, que je regrette de partir d'ici. Tout le monde est à la campagne, je n'ai trouvé presque personne de ma connaissance. Mrs. de [illegible], de Chateauvieux, de [illegible], de [illegible] ne sont pas à Paris, de façon que je n'ai pu [illegible] dans aucune société. En fait d'hommes célèbres, j'ai vu Mrs. de Lalande, d'Alembert, Diderot et peut-être verrai-je demain Rousseau. Je joue depuis quinze jours aux échecs avec un fameux joueur, pour me préparer à jouer aujourd'hui cette après-dînée avec Philidor.**)

Je crois que je repasserai par Strasbourg et Carlsruhe et peut-être même pourrai-je voir l'Empereur à son passage à Fribourg, de sorte qu'il se pourrait bien que je ne revinsse que dans quinze jours.

4.

Reise in die Schweiz. 1774.

(Aus Briefen des Landgrafen an seine Mutter).

Isenheim***), 29. août 1774.

Nous sommes arrivés ici pour le dîner. Je suis arrivé avec ma femme, pour surprendre Mr. de Paradis, que j'ai trouvé dans le p[illegible]

*) Bei Kloster Campen (zwischen Wesel u. Mörs) lieferte der Erbprinz Karl Wilh. Ferdinand v. Braunschweig den Franzosen unter Castries (16. Oct. 1760), welche Wesel entsetzen wollten, ein ungünstiges Gefecht und mußte die Belagerung aufgeben. Das Gefecht wird auch von dem nahen Rheinberg benannt.

**) Philidor (Franz André), genannt Danican, berühmt als Componist, aber noch weit berühmter als meisterhafter Schachspieler, der Holland, Deutschland und England bereiste und in Berlin (1750) drei Spiele Schach gewann, welche er mit verbundenen Augen gegen drei Meister zugleich spielte. Seine „Analyse des Schachspiels“ erschien 1749 in London. Er war 1726 zu Dreux geboren und starb am 31. August 1795 zu London.

***) Issenheim (Isenheim), Dorf im Oberelsaß (Kreis Straßburg, Kanton Gebweiler).

grand négligé, avec ses trois vieilles soeurs. Toute cette famille n'a pas changé le moins du monde; ils sont si gais et si contents, que cela fait plaisir à voir. Nous voulions repartir aujourdhui pour Basle, par Mulhausen, mais ils nous ont forcés à rester la nuit ici. J'étais un peu trop paresseux pour écrire, à cause de la grande chaleur et de la poussière terrible que j'ai essuyée, mais Paradis m'a mené dans son boudoir, m'a contraint d'écrire et m'a prié de dire à Votre Altesse que c'est lui qui en est cause. Nous avons trouvé le Marggrave et la Marggrave, le Prince héréditaire et la Princesse héréditaire, les deux autres Princes et la Princesse Louise*) ici présens, qui me charge de Vous présenter se respects. A Strasbourg Mr. de Sinclair est venu nous présenter en corps les officiers de Royal Suédois, le matin avant notre départ. Nous avons vu à Schlettstadt Mr. de Zyllnhardt de Royal-Deux-ponts, et ce matin à Colmar le professeur de l'Ecole Militaire, qui y est établie depuis peu, nous a mené tous les élèves, qui ont fait le maniement des armes devant notre porte.**) Ensuite nous avons été voir une audience publique du Parlement ou Conseil Souverain, ce qui est assez curieux à voir. Mr. le Fort de Strasbourg s'est mis à nos trousses; il veut aussi aller en Suisse, et je crains bien, qu'il ne nous quittera pas, qu'il fera le gouverneur et qu'il faudra que je paye son voyage, car il nous suit de poste en poste avec sa voiture.

Choully près de Genève, 31. d'août (1774).

Nous voici depuis trois jours avec la famille de Châteauvieux. Nous partirons demain, quoiqu'on fasse tout au monde pour nous retenir. Mais il n'y a pas moyen d'accepter ces invitations, à cause de l'incommodité que nous causons ici. Mrs. Banquet, Perdrian et Pelisari ont été ici. J'ai fait la connaissance de Mr. Tremblay, le gouverneur de mon père***), de Mr. Mallet†), qui écrit l'Histoire de Hesse, de

*) Markgraf Carl Friedrich von Baden, Markgräfin Caroline (Tochter Ludwig's VIII. von Heſſen-Darmſtadt), Erbprinz Carl (Ludwig), Erbprinzeſſin Amalie Tochter Ludwig's IX. von Heſſen-Darmſtadt), die beiden Prinzen Friedrich und Ludwig von Baden, Prinzeſſin Louiſe (Schweſter der Erbprinzeſſin Amalie).

**) Der bekannte Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel (geb. 28. Juni 1736 zu Colmar, geſt. daſelbſt 1. Mai 1809, als Präſident des Conſiſtoriums) hatte in ſeiner Vaterſtadt 1773 eine Koſtſchule für junge Edelleute, die ſich dem Soldatenſtande widmen wollten, geſtiftet.

***) Aus dieſem Zuſatze geht unzweifelhaft hervor, daß hier der ältere Trembley aus Genf (geb. 3. Sept. 1710, geſt. 12. Mai 1784) gemeint iſt, berühmt als Naturforſcher, beſonders durch ſein Werk über Polypen.

†) Ohne Zweifel der Geſchichtsforſcher Paul Heinrich Mallet (geb. 1730, geſt. 1807), der in Kopenhagen und Genf als Prof. der Rechte und Geſchichte wirkte und beſonders durch ſeine Histoire du Danemarc bekannt iſt.

Madame Pictet*), de Madame Kramer**) de Genève, qui m'a procuré avanthier une audience de Voltaire***). Il était extrêmement poli et m'invita de venir déjeûner le lendemain chez lui avec ma femme. Nous y fûmes tous. J'ai joué aux échecs avec lui. La partie a duré une heure. Nous nous trouvâmes à la fin chacun avec un pion, mais par hazard le sien était de deux cases plus près d'aller à dame que le mien. de sorte qu'il la gagna. Il me dit entre autres politesses qu'il avait gagné contre Mr. de Turenne.

Il trouva d'abord l'occasion de me dire, que l'Impératrice de Russie et le Roi de Prusse lui écrivaient souvent. Il nous fit déjeûner dans des tasses superbes que le Roi lui a envoyées. Tout son discours était un tissu de bons mots et de saillies, mais cependant il n'a pas dit un mot contre la religion. Mr. Diodati nous à invité pour un concert cette après-dînée, ce qui me force de finir.

Zürich, den 12. September (1774).

Hier wünſche ich recht lange bleiben zu können. Den ganzen geſtrigen und heutigen Tag habe ich in Lavater's Geſellſchaft zugebracht. Aber, um von acht Tagen her einzuholen, muß ich ſagen, daß ich in Bern den Haller†) in ſeinem Hauſe beſucht habe. Er war krank und im Schlafrock; ich bin aber doch eine Stunde bei ihm geweſen. Was das für ein Kontraſt iſt, von dem Voltaire zu dem Haller zu kommen, von einem heidniſchen Philoſophen zu einem chriſtlichen, von dem Stolze zu der Modeſtie, das iſt gar nicht zu beſchreiben. Dieſe Bekanntſchaft hat mir ſo gefreut, daß ich faſt weinend von ihm weggegangen bin. Von da gingen wir nach Langenau zu dem Doctor Schuppach. Es iſt mir nicht möglich, die Schönheit dieſer Gegend zu beſchreiben. Es iſt wie „die Alpen" von Haller; Langenau liegt im Thal und das Haus des Doktors auf dem Berge. Die Lebensart iſt unvergleichlich; es ſind eine Menge Leute droben, von Diſtinction und andere, und alle ſpeiſen an einem

*) Margarethe Mallet (Schweſter des berühmten Mathematikers und Aſtronomen Jakob Andreas Mallet, der v. 1740—1790 lebte), heirathete 1773 den Rechtsgelehrten Jean Louis Pictet (1739—1791), der ſich auch mit Aſtronomie beſchäftigte.

**) Der berühmte Genfer Mathematiker Gabriel Cramer (geſt. 4. Jan. 1752) war unverheirathet. Obige Madame Cramer war ohne Zweifel mit ihm verwandt, vielleicht die Gattin ſeines Neffen, der ihn 1751 auf ſeiner Reiſe nach Frankreich begleitet hatte.

***) Voltaire lebte zwanzig Jahre auf ſeinem Schloſſe Ferney bei Genf, in Geſellſchaft ſeiner Nichte, der Madame Denis, und begab ſich im Februar 1778, des einſamen Lebens überdrüſſig, nach Paris, wo er ſchon am 30. Mai desſelben Jahres, 85 Jahre alt, ſtarb.

†) Albrecht von Haller (geb. 8. Oct. 1708) lebte ſeit 1753 wieder in ſeiner Vaterſtadt Bern, wo er am 12. Dec. 1777 ſtarb.

Tiſche. Der Doktor iſt der ehrlichſte alte Mann, den man ſehen kann. Er hat wirklich das ſonderbare Talent, faſt jedermann aus dem Urin zu ſagen, was ihm fehlt; ich habe es ſelbſt geſehen, und eine Menge an's Wunderbare gränzende Kuren, die er gemacht hat, ſind ganz zuverläſſig. Mir hat er nicht viel Rares geſagt. Von da ſind wir vorgeſtern hierher gekommen. So habe ich noch keine Leute gefunden. Lavater hat den erſten Morgen gepredigt und nach der Predigt hat er uns nicht verlaſſen bis jetzt. Den alten Bodmer, Breitinger und den alten Geßner hat er mich kennen lehren, wie auch den berühmten philoſophiſchen Bauern, den Cliogh, nachher den Heß, den Hirzel, den Pfenninger, lauter große Leute. Der jüngere Geßner, der Poet, hat heute mit uns gegeſſen. Einer Oration, die der alte Geßner in Gegenwart des ganzen Magiſtrats und aller Gelehrten gehalten, habe ich beigewohnt. Morgen begleitet uns Lavater ein Stück Weges, um noch den Cliogh zu ſehen.*)

*) Ueber die hier erwähnten Perſönlichkeiten beſchränken wir uns auf folgende Bemerkungen:

Bodmer (Joh. Jak.), geb. zu Greifenſee bei Zürich 10. Juli 1698, geſt. 2. Jan. 1783, war Prof. der helvetiſchen Geſchichte und Politik in Zürich, auch Mitglied des Großen Raths, lebte aber ſeit 1775 von allen öffentlichen Geſchäften zurückgezogen. Breitinger (Joh. Jakob), geb. in Zürich 1. März 1701, geſt. daſelbſt 15. Dec. 1776, war Prof. der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, auch Canonicus in ſeiner Vaterſtadt. Bodmer und Breitinger haben in der Entwickelung unſerer Nationalliteratur als Vorkämpfer der Schweizer gegen die Gottſchedianer eine hervorragende Bedeutung. — Unter den zahlreichen Gelehrten, die den Namen Geßner führen, iſt hier Johann Geßner gemeint, Profeſſor der Mathematik und Phyſik in Zürich, ausgezeichneter Naturforſcher, namentlich Botaniker, berühmt durch ſeine Schriften und Sammlungen. Er war geb. am 18. März 1709 und ſtarb am 6. Mai 1790. — Johann Jakob Heß (geb. zu Zürich 1741, geſt. daſelbſt 29. Mai 1828 als Antiſtes), hatte als theologiſcher Schriftſteller ſchon damals durch ſeine 1772 in 6 Bdn. erſchienene „Geſchichte Jeſu“ großes Aufſehen erregt, welchem Werke andere nicht minder verdienſtvolle Schriften folgten. — Hirzel (Hans Caspar), ein Schüler Johann Geßners, wurde am 21. März 1725 geboren, und ſtarb am 19. Febr. 1803. Er war Stadtarzt und Rathsherr, Mitſtifter des mediciniſch-chirurg. Inſtituts und Vorſteher der helvetiſchen Geſellſchaft, auch als mediciniſcher, landwirthſchaftlicher u. biographiſcher Schriftſteller bekannt. In ſeiner Schrift „Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers“ (Zürich, 1761) ſchilderte er den unter dem Namen Klyjogg (d. h. Kleinjakob) bekannten Bauer Jakob Guyer von Wermatswyl bei Uſter. Dieſe Schrift machte großes Aufſehen und wurde wiederholt aufgelegt, erſchien auch in franzöſiſcher Sprache unter dem Titel: „Le Socrate rustique“ (Lauſanne, 1763). — Der jüngere Geßner iſt der bekannte Idyllendichter Salomon Geßner (geb. in Zürich 1. April 1730, geſt. 2. März 1787), deſſen großes Talent für die Landſchaftsmalerei ſich auch in der Naturſchilderung ſeiner Dichtungen kundgibt. — Ueber Lavater und Pfenninger, zu welchen der Landgraf in näheren Beziehungen ſtand, ſ. Bd. I S. 90 ff. u. 95.

Zur Ergänzung des Schweizer Aufenthalts folgt hier ein Brief der Landgräfin an ihre Schwiegermutter:

Emedingen le 15. Septembre 1774.

Nous avons fait notre voyage j'usqu'ici, grâce au Ciel, bien heureusement. Si cela continue, nous comptons arriver les premiers jours de la semaine prochaine à Hombourg. Je pense avec satisfaction au moment où j'aurai celle de Vous revoir et de Vous baiser les mains, ma chère et respectable mère.

Nous avons passé deux jours à Zurich. Notre cher Mr. Lavater ne nous a pas quitté d'un moment pour ainsi dire pendant ces deux fois vingt-quatre heures, que nous y avons été, hors les nuits, et nous a encore accompagné jusqu'au delà du Catharitihof qu'il nous à fait voir à cause du fameux paysan*) qui y demeure. Je suis plus enthousiasmé de ce cher homme que jamais; c'est vraiment un homme unique et un aimable homme dans la société et nous a engagé à une partie sur le Lac, à laquelle je me suis laissée persuader avec quelque peine, mais la promenade étant une idée de lui, je n'ai pu me refuser à l'acquiescer. Il m'a fait présent de son ombre; ce don m'est precieux et cher, comme il ressemble parfaitement.

5.

Beſuch in Weferlingen**). 1784.

J'ai été à Weferlingen.***) Weferlingen est un bailliage, qui a appartenu à mon bisaïeul†) et qu'il a troqué contre Oebisfeld. C'est là que Frédéric Jacques††), ma grande-tante Eléonore†††), que j'aimais

*) Der oben erwähnte Klyjogg in Wermatswyl. Vgl. über ihn die intereſſante Stelle bei Morell „die helvet. Geſellſch." S. 330.

**) Aus einem Briefe des Landgrafen an den Fürſten Carl Ludwig von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geſchrieben in Potsdam am 23. Sept. 1784.

***) Im Fürſtenthum Halberſtadt (jetzt Kr. Gardelegen im Reg.-Bez. Magdeburg) an der Aller.

†) Landgraf Friedrich der II. „mit dem ſilbernen Beine", geb. zu Homburg am 30. Mai 1633, geſt. daſelbſt 1708.

††) Dies iſt ein Irrthum. Friedrich Jakob (Sohn Friedrich's II.), als Landgraf Friedrich III., war nicht in Weferlingen geboren, ſondern in Berlin (auf dem Schloſſe zu Cöln an der Spree) am 19. Mai 1673 und ſtarb am 8. Juni 1746 zu Herzogenbuſch. Geboren in Weferlingen ſind dagegen folgende fünf Kinder Friedrich's II.: Carl Chriſtian, Eleonore Margarethe, Philipp (fiel 15. Nov. 1703 im Treffen am Speierbache), Wilhelmine und Caſimir Wilhelm.

†††) Eleonore Margarethe, Tochter Friedrich's II., war am 23. Sept. 1679 geboren und ſtarb am 24. Dec. 1763 zu Homburg. Wegen ihrer Schönheit und der

beaucoup, sont nés; c'est là que quelques enfans de ma famille sont enterrés.*) J'entre dans l'église, je cherche les tombeaux, mais envain, l'église est nouvellement bâtie, et même on ne l'a pas mise à l'ancienne place. Je monte au château. Je trouve un bâtiment immense, que le baillif d'à présent s'obstine à détruire et à piller. Il y régnait dans cette lugubre solitude un silence morne et profond. Je monte un bel escalier de pierre, bien conservé, je passe une quantité de chambres en risquant de casser le cou; j'entre enfin dans une superbe salle, de 40 pas de longe, sur 20 de large; j'y découvre des notes de cheminées en stuc, des restes des armes de Hombourg. Je ne pus retenir mes larmes je me croyais dans le palais de Priame, dernier roi de Troie; je me disais: c'est là que mes ancêtres ont marché, respiré; surtout c'était l'endroit favori de la tante Eléonore.

Depuis cent ans nul Hombourgeois n'y mit le pied, et je suis le dernier qui y a mis le sien. Aussi j'y ai fait ce que je n'ai fait encore nullepart: j'y ai écrit quatre fois mon nom sur les parties du mur que je crois qui résisteront le plus longtemps aux injures du temps et du baillif.

6.

Aus einem Reiſebriefe des Landgrafen an ſeine Gemahlin. (Genf, 1787 **).

Genève, le 27. Septembre (1787).

Je m'étais proposé de ne plus Vous écrire, puisque Vous avez eu l'attention de ne pas m'honorer d'une ligne durant tout mon voyage; cependant à cause de l'époque d'aujourdhui ***) je ne veux pas garder

---

großen Vorzüge des Geiſtes und Herzens, die man ihr nachrühmte, hatte ſie Kaiſer Joſeph I. zur Gemahlin auserſehen, aber ſie lehnte aus Anhänglichkeit an die proteſtantiſche Religion den Antrag ab. Sie war Canoniſſin und ſeit dem 26. April 1721 Decaniſſin zu Herford.

*) Dies dürfte ein Irrthum ſein; uns wenigſtens iſt kein Mitglied der Heſſen-Homburgiſchen Familie bekannt, welches in Weſerlingen begraben worden wäre. Die Landgräfin Louiſe, zweite Gemahlin Friedrich's II. („mit dem ſilbernen Beine") iſt zwar in Weſerlingen geſtorben (1690), aber in Homburg beigeſetzt.

**) Der Landgraf war am 3. Sept. 1787 nach der Schweiz abgereiſt, um ſeine beiden älteſten Söhne Friedrich und Ludwig nach Genf zu bringen, wo dieſelben ausgebildet werden ſollten. Am 8. October traf er in Homburg wieder ein.

***) Am 27. September war der Vermählungstag des Landgrafen.

le silence. Mr. Lullin*) me donne un dîner et cela me servira de fête pour ce jour-ci.

Mon Dieu, quel pays! Je le quitte avec regret et pars demain. Je n'ai pas cru trouver de tels amis. Tout le monde me comble d'amitié, chaque jour il y a des scènes touchantes; le Conseil de la République m'envoya hier une députation en habits pontificaux; on nous permet d'entrer en ville à toutes les heures de la nuit; on s'empresse de nous procurer les meilleurs maîtres; on marchande pour nous; il n'est pas possible que nous enfans tombent en mauvaises compagnies, gardés comme il le seront, par les plus honnêtes gens d'ici.

Quel homme que le fameux Bonnet**)! Je fus chez lui avanthier. Dès la première conversation nous eûmes les larmes aux yeux l'un et l'autre. Il m'a forcé de revenir hier et de jouer aux échecs avec lui jusqu'à dix heures du soir. Il prend à coeur les leçons de mes fils, comme si c'étaient les siens; il a engagé des professeurs, qui ne donnent pas de leçons, à leur en donner; il m'a fait présent de livres; il m'a offert sa correspondance. Voilà Jossevel qui m'empêche de continuer, je l'emmenerai à Morges. Je crains mon départ qui se fera en cachette.

7.

Voyage de Berlin. 1788.

Le 28. octobre.

Jamais voyage ne commença sous de plus mauvais auspices. La confusion de la tour de Babylone n'a pu être plus complette, que celle qui régna parmi mes gens au moment du départ. Tout, jusqu'à la moindre bagatelle, fut oublié, et non obstant cela, au lieu de partir à 4 heures, nous ne pûmes nous ébranler qu'à $5\frac{1}{2}$. Je montais à cheval, j'avais un courier en avant, mes deux fils, Mr. de Kyckpusch et trois domestiques en voiture, qui d'ailleurs était lestée comme un vaisseau de ligne.

A peine eûmes-nous fait cent pas, que le carrosse s'abîma sous le poids, on ne put pas même le traîner tout-à-fait jusqu'à la maison de

*) Die Familie Lullin de Chateauvieux war eine der angesehensten in Genf und mit der Familie Bonnet verwandt. Die Mutter des berühmten Charles Bonnet war Anne-Marie Lullin, deren Bruder der auch als Schriftsteller bekannte Syndicus Michel Lullin de Chateauvieux war. Der oben erwähnte Lullin scheint literarisch nicht bekannt zu sein.

**) Ueber die Beziehungen des Landgrafen zu Bonnet verweisen wir auf Bd. I, S. 96.

maréchal ferrand. Je renonçais presqu'à partir. Enfin au bout de deux heures de travail et de cris, on nous remit à flot; mais le temps plus précieux que l'or était écoulé, et au lieu d'arriver pour le déjeûner à Selbold chez le Prince d'Isenbourg, nous n'y vinmes qu'à midi, et fûmes obligé d'y dîner. J'y eus la consolation d'apprendre, que le Journal Littéraire de Jena m'a fait l'honneur nommément, de me déclarer Catholique in petto. Comme ces Messieurs n'attaquent ordinairement que les plus honnêtes gens, j'en suis vraiment flatté, à peu près comme on l'était à Athènes du ban de l'Ostracisme.

Le Prince d'Isenbourg qui m'accompagna à cheval, eut la précaution de me quitter à l'entrée du plus abominable chemin de tout le Saint Empire. J'étais fort aise d'avoir mon vieux cheval blanc, parceque le carrosse menaçait ruine à chaque instant. Malgré mon amitié pour la Maison d'Isenbourg, j'avoue, que le tribunal de la Diète devrait lui infliger une grosse punition, pour la négligence impardonnable, avec laquelle elle expose les gens à casser le cou. J'avais perdu tout espoir de dépasser Gelnhausen, qui a l'air d'une étable de cochon, et je fus comblé de joie, d'y arriver avec la nuit.

Le 29.

Au lieu de réparer par notre diligence les retards d'hier et de partir avant le jour, il fallut attendre j'usqu'à neuf heures un nouveau radoubement du carrosse. Jamais je n'ai vu tant tracasser, tant oublier, tant empaqueter, tant criailler, ni se trémousser plus inutilement. Je n'aurais pu y tenir, si par bonheur l'Empereur Barberousse n'eût choisi Gelnhausen pour sa résidence, dans le 12me siècle. Je fus visiter les débris de son palais. On y voit les ruines respectables d'une colonnade gothique, et je me rappellais avec émotion, que c'est de ce prince que ses ennemis mêmes dirent à sa mort: „Qui nous protégera contre les infidèles à présent que le Lion de la chrétienté n'est plus?"

Le chemin jusqu'à Salmunster est horrible, la saison n'est plus riante, les jours sont courts, la contrée du Vogelsberg, dont nous doublâmes le cap à Wächtersbach, est sibérique; de sorte que nous ne fûmes pas même dédommagés par la vue du beau bassin de Fulde, où nous n'arrivâmes que la nuit.

Il y a trois compétans à l'évêché: Messieurs d'Ostheim, d'Harstal et de Bibra; mais on ne croit pas que ce dernier l'emporte, parcequ'il en doit être le plus digne. La voix du Peuple assure, que tant que Fulde subsistera, on n'oubliera pas le beau règne du Bibra qui vient de mourir. — Les 15 Princes qui règnent dans ce moment, sont tous rassemblés et occupés à faire ripaille.

Le 30.

La chaussée nous conduisit jusqu'à Vach. En entrant dans la maison de poste située pittoresquement au bord d'une cataracte de la Werra, j'ouvris la fenêtre, et je vis le château de Philipsthal à 500 pas. J'appris que le Landgrave de Rotenbourg y dînait en passant pour aller à Paris; j'aurais dû y dîner aussi et y faire un Rendez-Vous des Landgraves en miniature, mais j'eus la politesse de passer outre.

Je fis presque toute la poste de Berka à pied, parceque cette tête de la Thuringe est d'une très pénible accès pour les voitures, et parceque je jouissais de plusieurs points de vue très étendus. Le pays est aride, borné d'un côté par les forêts du Landgrave de Rotenbourg, de l'autre par les hauteurs de la Renne (Rhön). Les frontières y sont singulièrement entrecoupées. Fritz*) courait à toutes les pierres des limites, apparemment pour bien voir celles de la Hesse. Comme en passant Hünefeld, un fendeur de bois nous jeta une bûche dans la glace, ce qui manqua de crever un oeil à Louis**), nous eûmes fort froid dans la gorge d'Eisenach, où nous arrivâmes fort tard.

Le 31.

Il y a une espèce de chaussée d'Eisenach à Gotha. Cependant comme on y va au pas et qu'il gelait à pierre fendre, je marchais beaucoup et je fis la connaissance intéressante d'un boucher sentimental, qui est grand musicien, qui me parla éducation, guerre de Turquie, me pria de ne pas m'arrêter pour ne pas me refroidir et de ne pas aller vite pour ne pas suer. Il me nomma tous les endroits qu'on voit dans cette immense plaine, m'en fit l'histoire, de sorte que je fus presque touché en le quittant.

Il n'y avait pas longtemps, que j'avais lu les 12 tomes de Frédéric le mordu, de façon que tous les coins de cette contrée, les environs d'Eisenach, Wartburg, Tennenberg, les champs d'Erfurt, m'intéressaient.

La vue du château de Gotha me rappella le temps, où j'y visitais le Duc***), temps qui n'est pas encore éloigné, mais qui me paraît un siècle, parcequ'alors j'avais encore de l'espérance et qu'aujourdhui je n'en ai plus.

Tout ce que je pus faire, fut d'atteindre Erfurt, au lieu de Weimar; ainsi notre traite, sans avoir le temps de dîner, ne fut que de 12 lieues. Il est vrai, que c'est tout ce qu'un honnête voyageur peut faire.

J'ai vu des chemins de toutes les espèces; de couleurs grisâtres,

---

*) Der älteſte Sohn des Landgrafen, damals 19 Jahr alt.

**) Der zweite Sohn des Landgrafen, damals 18 Jahr alt.

***) Ernſt II., geb. 30. Jan. 1745, geſt. 20. April 1804.

jaunâtres, rougeâtres, blanchâtres, mais celui, qui mène par ces champs à perte de vue, est noir comme de la tourbe et paraît de loin comme une ligne tracée avec de l'encre.

Je crus bien passer ma soirée en allant chez le virtuose Häsler; mais il revient de Berlin et il était si rempli de la bonne réception du roi, qui n'avait pas quitté son clavecin, que ma visite perdit beaucoup de son prix. Il était persuadé du bon goût du roi, parce qu'il croyait, que sa musique lui avait plu.

Le 1. novembre.

Je m'étais proposé de passer un jour à Weimar, mais je fus réduit à n'y faire qu'une courte apparition. On nous dit à Erfurt, qu'il y avait eu un grand bal lors du retour du Duc, et qu'un courier lui avait porté l'ordre de repartir tout de suite pour marcher avec le régiment. Ni l'un ni l'autre ne se vérifia. L'on ment à Erfurt comme à Hombourg. Je déjeûnais avec le Duc *), la Duchesse **) et le Prince Adolphe de Philipsthal ***), le seul prince de Hesse que je ne connusse pas. Quoique j'en sois parti comblé de présents (car je reçus quatre paires de gants, une pipe à mon choix, deux bouteilles de vin de Cap, six de Malaga, des rôtis froids, une veste pour Fritz), cependant on m'ôta plus qu'on ne me donna; ma perspection rembrunit prodigieusement. Le Duc m'assura, que je n'aurais pas besoin d'acheter une voiture pour transporter l'argent qu'on me donnerait à Berlin, que le Roi ne me parlerait jamais d'affaires, et qu'il ne prêtait point de capitaux.

Mais ce qui me chagrina encore plus vivement, c'est que Mr. Goethe, qui vient tout chaud de Rome, me fit naître quelques soupçons sur mon os de Scipion.†)

J'eus le plaisir cette après-dînée, de casser pour la troisième fois le carrosse, et ce qui nous arrêta considérablement, c'est que personne n'eut d'abord le courage d'examiner la plaie, à cause de la mer de boue, dans laquelle nous nagions. Après avoir reconnu le terrain, j'aidais à Mr. de Kyckpusch à escalader une petite muraille, d'où il put com-

*) Herzog Carl August v. Sachsen-Weimar, geb. 3. Sept. 1757, seit 21. April 1815 Großherzog, gest. 14. Juni 1828.

**) Herzogin Louise, geb. 30. Jan. 1757, seit 3. Oct. 1775 Gemahlin Carl August's, gest. 14. Febr. 1830. Sie war eine Tochter Ludwig's IX. v. Hessen-Darmstadt (mithin Schwägerin des Landgrafen).

***) Prinz Adolf v. Philippsthal, geb. 28. Juni 1742, gest. 17. Juli 1803, Vater des erst am 18. Juli 1854 gestorbenen Landgrafen Carl v. Hessen-Philippsthal.

†) Der Landgraf besaß vermuthlich einen angeblichen Knochen Scipio's (vielleicht einen Schädelknochen), welchen er Goethe bei einem seiner Besuche in Homburg gezeigt haben mochte. In obiger Stelle bemerkt er scherzhaft, daß Goethe Zweifel an der Echtheit dieses vermeintlichen Alterthums in ihm erweckt habe.

mander à son aise les deux domestiques et les deux postillons, qui étaient postés dans le fange jusque par dessus les jarrets. Mais comme, à ce que dit Voltaire, le malheur est partout, mais le bonheur aussi, nous nous trouvions précisément au milieu du village de Zottelstet; je me conduisis fort stoïquement; je me mis à lire dans un cabaret, et pendant que je m'amusais comme un roi avec le 1. tome de l'histoire des hommes par Mr. Delille, on acheva de calfeutrer la voiture.

Tous nos efforts aboutirent à faire dix lieues et à venir coucher à Auerstet, au pied du château d'Eckartsberga, dans une maison de poste qui a l'air d'un château de Fées. C'est une ancienne gentilhommière, pourvue de grandissimes chambres, peuplées de rats et de souris.

Je m'évaillais en sursaut la nuit; il faisait clair; je m'effraye, croyant qu'il était six heures et que nous ne pourrions plus gagner Halle. Je crie comme un arracheur de dents à Mr. de Kyckpusch dans la chambre voisine; Mr. de Kyckpusch crie comme un aveugle à Desnoyers: Desnoyers crie d'une voix effroyable dans le vaste vestibule pour éveiller les gens: tous les chiens de la maison, tous les échos, tous les postillons lui répondent — et il se trouva qu'il n'était que deux heures. De sorte que tout ce vacarme affreux, comme d'ordinaire tous les bruits, fut parfaitement inutile.

Le 2.

Nous crûmes faire merveille en courant aujourdhui d'Auerstet à Halle, par Naumbourg et Mersebourg, ce qui ne fait pourtant que 14 lieues.

Je vis, selon mon goût, le seul beau canton de la Saxe, les rives de la Saale, du côté de Naumbourg et de Freybourg. — Des vallons riants, des prairies d'une verdure fraîche, des côteaux ombragés de bois, des villages opulens, et des gens de bonne humeur contrastent singulièrement avec le terrain noir du reste de ce pays et les plaines immenses et monotones, où l'oeil se perd.

La fameuse plaine de Rosbach se trouva au milieu de mon chemin, Quoique mes Ciceroni se contredisaient au point de s'injurier, je vis pourtant fort bien l'endroit où les armées campèrent avant la bataille, celui par où le roi feignit de se retirer, la marche des Français pour l'attaquer, et le rideau par lequel la cavalerie de Seidlitz fila pour tomber dans leur flanc droit. Il fallait être Soubise et Hildburghausen, pour faire une faute aussi lourde, roi de Prusse et Seidlitz pour en profiter aussi promptement.

Mersebourg n'eut rien d'intéressant pour moi, puisqu'on renia la basse célèbre du dernier Duc. Cette basse était d'un volume monstrueux. Il passait, dit on, son temps à l'admirer, en faisant cette remarque:

Si j'ai une basse d'une telle taille, quelle ne doit pas être celle du Roi de Pologne?

Le 3.

J'employais la matinée a Halle à voir la Maison des Orphelins et les Halloren.

La Maison des Orphelins est sur son déclin, il n'y en a plus que 82 qu'on y entretient. Les fonds de cet établissement diminuent, et on prétend que c'est par la négligence du Directeur actuel. On me montra une espèce de cabinet de curiosité, où il y a quelques raretés envoyées par les missionaires du Malabar, quelques anciens modèles de Villes de la Palestine, et des pièces d'histoire naturelle qu'on voit partout. Je traversais au vol la salle à manger, celle où les enfans couchent, quelques chambres où ils apprennent à écrire, et je courus vers les Halloren.

Je vis un reste de la nation des Vandales, gens malpropres, presque nuds, ayant l'air de bandits, qui travaillent dans le feu et la fumée noire des salines comme des cyclopes; dont deux, encore trempés de sueur, se précipitèrent du haut d'un pont fort élevé dans la Saale, qui était froide comme glace, firent le plongeon et revinrent demander leur payement, puis s'y jetèrent de nouveau, pour avoir encore à boire. Cela me fit frissonner.

Je partis de Halle entouré de badauds et d'étudians. Après avoir dépassé l'antique Tour de Gibichenstein, je rentrais dans un pays plat comme la main. La ville de Cöthen se présente dans le lointain, comme un vaisseau à 4 lieues dans la mer. J'entrais à Radegast dans le pays d'Anhalt, et j'arrivais par un beau clair de lune et quelques bois de sapins à Dessau. Cette ville est riante et fourmille de Maisons de Princes.

Je pourrais jeter ici quelques fleurs sur mon âride journal, en racontant plusieurs traits du Prince régnant et en décrivant Wörlitz (qu'il me montra il y a quelques années), qui grâce au plan profondément pensé de celui qui l'a construit et à l'heureux hazard qui amène dans ce lieu garni de bois 3 ou 4 branches de l'Elbe, est le coin le plus délicieux de l'Allemagne; mais j'aime mieux aller me coucher à présent que d'amuser mes lecteurs.

Le 4.

Entre les fanges de la Saxe et les sables du Brandebourg est un petit coin de pays, de Dessau à Coswig, qui est ravissant. Au sortir de Dessau, les parcs des Princes Thierry et George,*) puis le champ

*) Prinz Dietrich war ein jüngerer Bruder, Johann Georg ein Sohn des Fürsten Leopold (Max) von Anhalt-Dessau.

de bataille, où périt le fameux Mansfeld,*) ensuite l'Elbe et son pont nouveau, qui est de la plus noble simplicité, enfin quantité de bois, beaucoup de canaux, de grands villages font espérer qu'on va entrer dans un paradis terrestre. Mais point du tout. Cela trompe comme toutes les espérances. Il n'y a plus qu'un chétif pavillon du Prince de Zerbst,**) d'où l'on voit depuis Leipzig et Wittenberg jusqu'à Zerbst et Halle; puis on s'enfonce dans les sables affreux de l'Arabie, et on ne trouve après deux mortelles journées qu'on fait au pas, que la superbe ville de Berlin, qui offrira dans dix siècles des ruines comme celles de Palmyre.

Comme tous les compagnons de voyages me gênent, parceque personne ne partage mes goûts et mes sentimens, que Mr. de Kyckpusch voit tout en noir, s'appesentit sur toutes les bagatelles, et tâchait sans cesse de m'ôter tout espoir pour le fruit de mon entreprise, que mes fils, surtout Fritz, ricanaient souvent avec lui, que tout le monde enfin était toujours d'avis opposés, je n'y aurais pas tenu sans mes ressources principales, ma pipe et mon livre.

Mais c'est surtout dans ces tristes déserts, dans ces sables désolants, entrecoupés de quelques maigres bouquets de sapins, que l'histoire des Atlantes par Delille me fut du plus grand secours. J'imposais silence pendant ma lecture. Je voyais le monde primitif se développer peu à peu. D'abord il n'y avait que le Caucase, l'Atlas et le plateau de la Tartarie (la plaine la plus élevé de l'univers), qui fussent habités. L'océan couvrait tout le reste. Peu à peu il se retirait des endroits les plus élevés; enfin les plaines sortirent. Tous les brouillards de la Mythologie s'éclaircissaient à mes yeux. Son système est conforme à la raison, à l'expérience, à l'histoire connue, à la bible. On s'étonne, par exemple, qu'on n'a pas parlé plutôt de l'empire de Russie. Mais il y a une raison bien simple, c'est qu'il n'éxistait pas. La mer Caspienne est un reste de l'océan. La mer de Perse joignait la mer blanche. On peut calculer les traces de sa diminution. Les grandes plaines de sables sont celles, où l'eau s'est retiré le plus tard. Ainsi je voyais, je touchais au doigt le témoignage de la nouveauté du sol où je me traînais. Il est encore rempli de lacs, et il n'y a pas fort longtemps que les monstres marins l'habitaient.

J'arrivais dans ces réflexions à Treuenbrizen, ville ainsi appelée à cause de sa fidélité à ses maîtres.

---

*) Ernſt von Mansfeld wurde von Wallenſtein bei'm Angriffe auf den Brückenkopf am rechten Elbufer bei Deſſau geſchlagen (25. April 1626), fiel aber hier nicht, ſondern ſtarb in Zara in Dalmatien (20. Nov. 1626).

**) Friedrich Auguſt von Anhalt-Zerbſt, geb. 8. Aug. 1734, geſt. 3. März 1793.

Le 5.

La route de Treuenbrizen à Berlin est aussi insipide que celle d'hier. Les paysans Brandebourgeois sont gueux, grossiers et orgueilleux de la chaîne qui les lie. Belitz et Sarmünd sont deux chétives bicoques où l'on change de chevaux. Auprès de la dernière je vis paraître derrière un bois de sapins rabougris les tours de Potsdam. A mesure que j'approchais de Berlin, je sentais croître mes dégoûts et diminuer mes espérances. L'air qui environne la ville sent l'esclavage.

Vers les 5 heures ses palais parurent à mes regards. Je ramais un $^1/_4$ d'heure à pied, dans le sable, pour la bien considérer, et j'y entrais entre chien et loup. — Il fallut faire un petit détour à la porte, pour que l'officier questionneur n'eût pas besoin de salir ses bottes dans la boue. Un soldat, aide de camp du visitateur, se hucha sur la malle de derrière et se laissa traîner une demie heure avec nous jusqu'à l'auberge de la Ville de Paris.

J'y trouvais une enfilade de cinq chambres et le chevalier Duvernois,*) avec lequel et Kyckpusch nous dressâmes nos batteries pour le lendemain et tînmes conseil sur ce qu'il y avait à faire en bonne politique.

Reichardt, qui était à l'affût de mon arrivée, vint sur le champ interrompre le Divan. Pour comprendre ce que ma position avait d'agréable, il faut savoir, que ces deux Messieurs ne peuvent le digérer et que lui ne se soucie pas d'eux.

La première soirée se passa ainsi dans l'attente des grandes choses, qui devaient arriver, et dans les ennuyeux détails économiques. Cependant je dormis aussi tranquillement que le grand Condé avant la bataille de Rocroy.**)

Séjour de Berlin.

Je débutais par envoyer une estafette à Potsdam, pour annoncer mon arrivée au Roi,***) et j'écrivis à la Reine†) à Monbijou.

Mais je ne sais pas trop, comment entamer mon récit, cela ne ressemble pas mal à un grand plat, bien difficile à servir. Je le diviserai en 4 chapitres.

*) Er beſorgte für den Landgrafen diplomatiſche Aufträge, verkehrte häufig an den Höfen zu Caſſel, Darmſtadt und Homburg, ſchrieb auch: (De Verdy Duvernois) Histoire de la maison Hesse-Hombourg, Berlin, 1793.

**) Sieg Condé's über die Spanier (19. Mai 1643).

***) Friedrich Wilhelm II.

†) Friederike, Tochter Ludwig's IX. v. Heſſen-Darmſtadt (Schwägerin des Landgrafen).

1. Chapitre.

Des donneurs d'avis.

D'abord paraît à la tête Mr. de Kyckpusch. Il ne cessait d'en demander*) et d'en donner. Mais comme il a la louable coutume de les placer par centaines, sans qu'on les lui demande, et d'être très attaché à son sentiment, outre les difficultés sans nombre qu'il a le talent de faire naître pour les moindres bagatelles, on peut hardiment le mettre au premier rang. Cependant je lui dois la justice de dire, qu'il s'est mis en quatre pour me rendre service.

Le second donneur d'avis fut le chevalier Du Vernois, qui commandait à la vérité avec plus de délicatesse; mais dont les volontés, comme connaissant mieux le terrain, ne laissaient pas que de faire loi.

Le troisième donneur d'avis fut le Major Seibert, officier à la suite du Roi, qui arriva le soir du second jour en réponse à l'estafette, qui s'établit dans ma maison, ne me perdit pas de vue, me constitua prisonnier d'état, et comme de raison, commanda en chef.

Le quatrième donneur d'avis fut Mr. Reichardt, qui m'honora tous les matins pendant deux heures de sa visite.

Ce n'étaient que des avis sourds, adressés à moi seul, mais qui contrariaient quelquefois les autres.

D'ailleurs, comme il me témoigne de l'amitié, je lui rends la pareille, ce qui était furieusement difficile à combiner avec la morgue de Kyckpusch et la vivacité de Seibert, qui voulut le chasser deux fois.

Le cinquième donneur d'avis fut Mr. Leuchsenring. Par bonheur il eut la discrétion de ne venir que deux fois. Outre l'inimitié du Maréchal, Seibert ne peut pas le souffrir, Du Vernois le méprise, Reichardt ne l'aime pas, et lui même il n'est pas endurant, de sorte que cela m'aurait mis sur les dents, si parmi les affaires importantes qui me passaient par la tête et qui demandaient elles seules un homme entier, il avait encore fallu louvoyer de ce côté là.

Quelle différence avec la première fois que je fus ici, où j'étais libre comme l'air que je respirais, où je vis à mon aise les manoeuvres de Potsdam, où je n'avais les derniers jours qu'un seul donneur d'avis, le Comte de Görz,**) que je forçais malgré lui à me procurer une

*) Il demanda entrautres à Du Vernois, s'il fallait mettre en allemand sur la lettre à Potsdam: *p.* Estafette, ou par Stafette; il fut décidé: *p.* Estafette.

**) Staatsminiſter Graf (Joh. Euſtach) v. Görz, unter Friedrich d. G. Geſandter in St. Petersburg, nachher Reichstagsgeſandter in Regensburg, auch bei dem Raſtatter Congreſſe thätig, zog ſich nach dem Tilſiter Frieden in's Privatleben zurück und ſtarb 1821 in Regensburg. Er iſt auch durch ſeine politiſchen Schriften und Memoiren bekannt.

audience du Roi défunt, et qui eut ensuite la politesse de s'étonner de ce que le Roi m'avait si bien traité.

2. Chapitre.

Comment j'ai passé mon temps.

J'ai commencé par m'annoncer chez la Reine, qui me fit venir le matin à Monbijou.

Elle m'accabla de questions et me dit une fois pour toutes, de manger avec elle.

Il fallut faire ensuite les visites d'usage chez tous les Princes et Princesses de la Maison jusqu'aux enfans, ce qui prend un temps infini, parcequ'il faut leur faire demander l'heure et qu'ils vous renvoyent quelquefois à plusieurs jours. On me reçut partout avec beaucoup de politesse, il n'y a que les visites d'enfans, où la conversation tarit. Ce qui allongea ces visites, c'est que j'attendais toujours le signal du départ, comme on m'avait dit, que c'était la coutume, et que personne à l'exception des Reines, ne voulut user de ce droit. Je fis la foule des autres visites par cartes. Je dînais trois fois et soupais 5 fois chez la Reine régnante. Le 9. fut l'anniversaire de la Reine Douairière.*) Je craignais ce jour avant mon départ de Hombourg, mais comme il arrive d'ordinaire (et comme Esope l'enseignait déjà à la cour de Lydie, dans la fable de l'homme et du chameau) il perdit son amertume quand je le vis de près.

Toute la famille Royale, les Princesses bronchant sans cesse à cause de leurs longues queues dorées, se trouvèrent dans la chambre du dais. Le Roi était debout dans le fond, roide comme une perche, je l'avais pour perspective dès l'entrée de la galerie à plus de cent pas. Les généraux, les ministres, les dames étaient dans les appartements attenants la galerie, qui resta vide. Nous devions avoir l'air de loin dans le troisième ciel comme la scène reculée de Zemire et Azor. Cela faisait une scène froide.

En allant à table, la Princesse Frédérique**) surprit le pas sur la Princesse Henri.***) Je me fourrais à table entre les deux princes de

*) Elisabeth (Christine), Tochter des Herzogs Ferdinand Albert II. v. Braunschweig-Wolfenb., geb. 9. Nov. 1715, Witwe Friedrich's d. G. seit 17. Aug. 1786, starb 13. Jan. 1797.

**) Prinzessin Friederike, Tochter Friedrich Wilhelm's II., geb. 7. Mai 1767, mit dem Herzoge Friedrich v. York vermählt am 29. Sept. 1791, gest. 5. Jan. 1827.

***) Wilhelmine von Hessen-Cassel, geb. 25. Febr. 1726, vermählt am 25. Juni 1752 mit dem Prinzen Heinrich, Bruder Friedrich's d. G., gest. 8. Oct. 1808.

Brunswic, vis à vis les Reines. Le Duc Ferdinand me parla avec tant d'amitié, d'une façon si intéressante, et le Prince Frédéric*) me dilata si fort la rate, que je voudrais y être encore. Je pris encore la même place le soir, ainsi que le lendemain, où la Reine mère prit sa revanche.

Il n'en fut pas tout-à-fait de même avec la Princesse Henri, qui me fit passer une soirée un peu languissante. On joua depuis 7 jusqu'à 9 au lotto. Il fallut rafraîchir tous les demi $^1/_4$ d'heure la poule avec 2 Louis, et puis souper jusqu'à onze.

Le dernier jour la Reine Douairière me donna un dîner, où à la pressante requête du Prince Royal on fit venir un virtuose qui fit des choses étonnantes sur la Maultrommel. Il jouait de deux à la fois et imitait le son de la flûte. L'après-dînée Reichardt vint à bout de me faire entendre chez lui sa cantate pour la mort du feu Roi, qui fut exécutée par la chapelle Royale. J'y trouvais son confrère et rival Naumann, avec lequel il doit composer cet hiver l'opéra de Protésilaus en compagnie, homme doux et sentimental; Biester, le fameux bibliothécaire, qui est contrefait et a l'air et les yeux d'un épervier; Sack, le fils du célèbre Sack, grand orateur, pesant toutes ses paroles; Zellner, prédicateur renommé, qui a l'air plus vif; Rosenstiel, connu par ses sciences économiques, qui m'a promis le modèle de ses poêles ménageants le bois; Leuchsenring; Mayer, fameux architecte. Nicolai, Ramler, Engel, Chodowiecki avaient promis de venir aussi, mais malheureusement ils saignèrent du nez; j'aurais vu sans cela tout le corps scientifique rassemblé dans ce défilé là.**)

Au sortir de ce concert, la Reine me donna un bal, auquel elle dansa avec le Prince Royal***) et Fritz, et que tous les Princes et Princesses hononèrent de leur présence. Au souper elle me fit asseoir à côté d'elle, contre l'étiquette, qui veut que toute la famille soit assise en rang d'oignon aux grandes tables.

J'avais assisté outre cela à deux bals, l'un chez le Prince†) Fer-

---

*) Friedrich Auguſt, jüngerer Bruder des regierenden Herzogs Carl II. von Braunſchweig, geb. 29. Oct. 1740, geſt. 8. Oct. 1805.

**) Die oben genannten Perſönlichkeiten ſind ſo bekannt, daß wir uns jeder Bemerkung über dieſelben enthalten zu müſſen glauben. Ueber die Beziehungen des Landgrafen zu dem literariſchen Sonderlinge Leuchſenring ſ. Bd. I, S. 130 ff.

***) Der Kronprinz, nachmaliger König Friedrich Wilhelm III. war am 3. Aug. 1770 geb., mithin ungefähr ein Jahr jünger als der Erbprinz Friedrich (Joſeph) von Heſſen-Homburg.

†) Prinz Ferdinand, der jüngſte Bruder Friedrich's d. G., geb. 23. Mai 1730, geſt. 2. Mai 1813, Vater der Prinzen Ludwig Ferdinand und Auguſt, auch der Prinzeſſin Louiſe (Gemahlin des Fürſten Anton v. Radziwill).

dinand de Prusse, l'autre chez la Reine à Monbijou, dans sa nouvelle galérie, qui était encore humide. J'y fis la connaissance du Prince Reuss, qui est aimé universellement d'une conversation charmante, qui me fit ensuite deux visites sans compliments à cheval. L'Envoyé de Suède, Mr. de Garisien, le Comte de Hatzfeld, Ministre de Mayence, celui de Bavière, le Comte Schal, L'Ambassadeur de Hollande, Mr. de Rheden, et le Comte Zinzendorf, Envoyé Saxon, s'y firent présenter à moi. J'allais aborder le dernier, pour lui demander, si c'était lui que j'avais vu dans mon enfance et dans la sienne pendant la guerre de sept ans, lorsqu'il vint à moi pour savoir, si je me souvenais de l'avoir vu. J'entendis un concert du Roi le jour de Gala. Ce fut la seule occasion, où j'ai pu lui parler; il me fit asseoir pendant une heure à côté de lui. J'étais tout oreille pendant cet instant là, car tandis que le Roi me parlait d'un côté, que j'entendais des concerts, des Solos délicieux, exécutés par le fameux Duport, le fameux basson Ritter, la fameuse Todi et le fameux Canzonetti, le Prince de Brunswic m'excitait à rire de l'autre côté. — J'entendis trois concerts privés chez la Reine, qui y est ordinairement seule avec sa famille; elle a la dépouille musicale du Landgrave de Cassel, loue et gronde elle même ses virtuoses l'un après l'autre et paraît préférer cet amusement à tous les autres. Je remarquais 7 ou 8 clavecins dans ses petits appartements. Je vus ceux du château, que le Roi fait bâtir, que Mr. d'Erdmannsdorf, qui les dirige, me montra. Les goûts sont fort partagés sur ces appartements. Les uns les trouvent magnifiques, d'autres exquis, élégants, d'autres enfin indignes d'un Roi. Pour moi, je n'ai qu'une chose à redire, c'est qu'on a ôté un antique buste de César, de la chambre du feu Roi à Sanssouci, où il était dans tous les sens bien à sa place, pour le mettre ici en dessus de porte dans un cabinet vert de pomme.

La Reine me montra un Hermitage, qu'elle a fait faire dans le parc, puis la foule des pièces qu'elle a fait construire à Monbijou, puis son jardin, qui est beaucoup trop petit pour 7 ou 8 temples Chinoises, Bains, Grottes, Tours et Pavillons qui le remplissent. Je l'ai prié d'acheter un petit jardin que la Spree sépare du sien, et de les unir par un beau pont Chinois. Le vent qui remuait une quantité de cloches de verre qui ornent les Chinoises, occasionnait une harmonie et un cliquetis assez agréable.

Tout cela finit par un ample déjeûner.

Mais comme mon estomac est lassé de manger, mes yeux de voir, mes oreilles d'entendre, je vais passer au troisième chapitre.

3. Chapitre.

Mon rôle politique.

Il ne fallait pas être grand sorcier, pour deviner, que le Roi se serait bien passé de ma visite; car je ne reçus de réponse à mon estafette du jeudi que le samedi matin jour de Gala, par le fourier de la cour qui m'invita à dîner. Il était arrivé à Berlin l'après-dînée du Vendredi, et passa toute la soirée chez la Princesse Frédérique. Il ne voulut pas me voir à Potsdam, mais j'appris son arrivée par deux sentinelles qu'on posta devant ma porte. J'avais, à la vérité, dérangé son plan. Je m'étais annoncé pour le 3 9bre et pour 7 jours. Ainsi il avait calculé en bonne arithmétique, que je repartirais le 10. En conséquence il avait fait arranger une chasse pour le dix, qui devait durer plusieurs jours. Comme j'arrivais deux jours plus tard, il en eut un peu d'humeur, et cette chasse déjà arrangée ne pouvait plus être dérangée. Cependant quelques personnes aperçurent du mystère dans cette chasse. On croyait, qu'il resterait le 9. à Berlin, mais point du tout; il décampa de grand matin et partit pour chasser.

J'avais eu une longue conférence avec le Comte de Schulenburg, qui ayant le département de Halberstadt, mène mon procès de Winningen. Il m'objecta une foule de chicanes, que je réfutais toutes dans un mémoire, que je lui envoyais par le chevalier Du Vernois, lequel, quoiqu'il avait une très petite idée de mon droit, avoua pourtant qu'il n'y avait rien à répliquer.

J'en eus une autre avec Bischofswerder, que je saisis au vol le jour que le Roi fut à Berlin; je l'enlevais chez la Reine dans mon carrosse. Il me fit beaucoup de protestations, m'assura que le Roi ne décidait rien sans les Ministres, qu'il ne prêtait pas d'argent, surtout à la veille d'une guerre, et que je ferais bien, de ne lui rien dire, mais de lui envoyer un mémoire. En conséquence je ne parlais au Roi pendant le concert que de l'emplacement de mon fils, et il me permit de lui adresser le reste par écrit. J'eus encore une conférence avec le Ministre Wöllner, qui me promit monts et merveilles, mais ce n'étaient que des mots.

J'allais chez Hertzberg. Point d'espérance pour le capital, mais des promesses vagues de me soutenir, quand l'affaire du procès pénétrait jusqu'à lui. C'est un chien de métier que de faire la cour aux Ministres.

Enfin, j'écrivis une lettre au Roi, mais une lettre qui aurait touché une pierre; je lui promis entrautres, s'il m'aidait, au nom de ma famille nos biens, nos coeurs, et notre sang. J'attendis 2 jours la réponse; enfin elle arriva. 1. L'offre de prendre mon fils accepté; accordé de le placer dans Möllendorf, mais point de grade; 2. le capital refusé;

3. ordre à Schulenburg, de finir mon procès. — J'avoue que j'étais fâché. Il n'aura, disais-je, ni nos biens, ni nos coeurs, ni notre sang.

Je fus le lendemain trouver le Major Seibert mon Mentor, et comme je sais qu'il a l'oreille du Roi, je lui parlais net. Je lui dis les services que ma Maison avait toujours rendus à celle de Prusse, les torts qu'on lui avait fait, au lieu de récompense; le tort que l'injustice que je souffrais ferait dans nos contrées à la réputation du Roi, les avantages qu'on faisait à d'autres Maisons, de tous temps ennemies de la Prusse. Je lui permis même de tout redire. Heureusement que Schulenburg m'écrivit le lendemain, qu'il avait reçu l'ordre de mettre fin à mon affaire et de prononcer à mon avantage.

Ces derniers mots me consolèrent un peu et me firent croire, que mon voyage n'a pas été tout-à-fait inutile.

Seibert me promit que la patente de capitaine arriverait à Hombourg avant moi, qu'il ne manquerait aucune occasion de dire au Roi tout ce que je lui avais appris, et que, comme il avait le système de rien prêter, surtout à cause de la guerre, outre qu'il préférait de rendre service d'une façon qui dispensait de la reconnaissance, il me dédommagerait certainement en me payant amplement pour ma prétension.

Seibert passant pour honnête homme et me paraissant attaché, il se pourrait, que c'a été mon plus grand bonheur de l'avoir eu à mes trousses.

---

4. Chapitre.

Léger crayon des personnes principales.

Le Roi est poli, honnête homme, ayant le coeur bon, mais n'aimant ni les visites ni la gêne, trop adonné à ses plaisirs, faisant tous les jours de la musique, parlant peu, ne décidant rien par lui même, fuyant les audiences, mais se levant pourtant de grand matin, pour écouter les rapports et signer. Toutes les personnes, qu'il fréquente, ont le ton commun, il n'a aucun homme de tête autour de lui. On prétend, que l'économie va mal, qu'il y a déjà de la confusion, que le trésor n'est pas si considérable; tout le monde est mécontent. Il paraît, qu'il a du succéder à Frédéric II., pour que la monarchie Prussienne ne fasse pas des progrès dangereux à l'Europe. C'est Louis le débonnaire, succédant à Charlemagne.

La Reine a changé prodigieusement à son avantage. L'étourderie, la négligence, le désordre ont disparu. J'osais lui en marquer mon étonnement; elle me dit, que son secret consistait à se lever et à s'habiller plutôt que cela était nécessaire, et qu'elle ne mettait jamais

plus d'une demie heure à son habillement. Toutes les minutes sont comptées. Ses plus grands plaisirs sont, d'arranger Monbijou, qu'elle dirige seule depuis le départ de Moretti; de goûter la musique en très petite société, et de revoir ses parens. Elle doit avoir répandu des larmes à notre arrivée. Sa mémoire est si bonne, qu'elle se ressouvient de moindres bagatelles de Darmstadt, Buchsweiler, même de Hombourg; j'en ai eu des exemples incroyables. — A mesure que le Roi perd, elle gagne infiniment dans l'estime et dans l'amour du public.

La Reine Douairière est une excellente femme. Il est bien triste pour elle, qu'elle ne peut plus marcher qu'en se traînant, et que personne ne la comprend quand elle parle. Cela m'a mis dans l'embarras à table, mais quand j'étais près d'elle, j'appris à la comprendre. Elle m'a dit un mot qui la caractérise; sa chambre est remplie de portraits, il y a entre autres plusieurs fois le feu Roi et le Duc Ferdinand; en me montrant ces portraits, elle s'arrêta à celui de la feue Reine de France.*) Le trône, dit-elle, ne lui a pas fait honneur, quoiqu'elle ne fût qu'une fille de gentilhomme, mais c'est elle qui a fait honneur au trône. Je fus frappé de ce mot, et je ne pus m'empêcher de lui repondre, qu'il était rare d'entendre un tel aveu de la bouche d'une Reine.

Je n'ai trouvé au Prince Royal**) ni ce génie ni cette rudesse dans le caractère qu'on lui prête. Il est beau, excepté quand il parle, à cause d'un petit défaut à la langue. Il a l'air un peu sombre, quand il ne connaît pas les personnes, il ne parle point alors, mais cependant son air n'est pas sinistre, il a plutôt quelque chose d'ouvert. Il paraissait s'être prescrit, d'être fort poli envers moi. Son goût est encore enfant, il s'amuse royalement d'une bagatelle. Je crains qu'il ne brûle les ailes dans la societé des femmes où l'on tâche de l'entraîner.

Le Prince Louis***) a plus d'aménité: mais comme son frère ne sera jamais, quant à l'esprit, le pendant du feu Roi, il ne sera pas celui du Prince Henri. Je crois qu'il ressemblera plutôt à son grand père.

Le petit Prince Henri†) paraît avoir le plus d'esprit et le plus de vivacité de toute la famille.

C'est dommage pour les talens, l'esprit et la politesse de la Princesse Frédérique, qu'elle soit si laide et si malingre. On dit qu'elle

---

*) Maria, Tochter des entthronten Stanislaus Leszinski, Gemahlin Ludwig's XV. von Frankreich.

**) Der nachmalige König Friedrich Wilhelm III.

***) Geb. 5. Nov. 1773, vermählt mit Friederike, Schwester der Königin Luise, am 26. Dec. 1793, starb schon am 28. Dec. 1796.

†) Geb. 30. Dec. 1781, nachmaliger Großmeister der preuß. Johanniter.

à beaucoup changé. Je crois les vices, que le public lui donne, exagérés; mais il est difficile, qu'elle n'ait pas donné quelque lieu aux bruits qui courent.

La Princesse Wilhelmine*) m'a paru devenir une des plus belles personnes qu'on puisse voir. Jusqu'ici c'est le tableau de la candeur, de la douceur et de l'innocence.

A l'exception de la taille, la Princesse Henri**) ressemble comme deux gouttes d'eau à feue la Princesse Max sa Mère. Elle est grande, se présente noblement, est excessivement parlante, mais je lui demanderai à l'avenir, de me faire grâce de son lotto et de son souper.

Malgré les grimaces que le Prince Ferdinand de Prusse fait en parlant, sa conversation m'intéresse beaucoup. Il parle avec jugement de ses campagnes, et est rempli d'anecdotes des vieux généraux Prussiens. Il m'a raconté entre autres des traits de grossièreté du vieux Prince de Dessau***), qui disoit quelquefois au feu Roi: „Das iſt nicht wahr, das iſt gelogen!" Son fils, le Prince Maurice†), qui commandait avec une rigidité et une exactitude outrée au camp de Pirna, fit appeller un jour à minuit le Prince Ferdinand dans sa tente, pour entendre le rapport d'un déserteur Saxon, ivre mort. Il eut la patience de l'endurer une heure devant son lit, ne faisant que dégobiller sans cesse à son nez. Jamais, dit le Prince, il n'avait vu une scène plus dégoutante et plus inutile. Du Vernois m'a assuré, qu'il m'avait pris en amitié dès qu'il me vit; il m'a recherché dans toutes les occasions. Ce qui m'a donné bonne opinion de son caractère, c'est qu'il m'a prié avec chaleur, de prêcher morale au jeune Prince de Bernbourg††), qui est en garnison à Magdebourg et qui y fait bien de fredaines.

Je disais au Prince Frédéric de Brunswic, que je trouvais au Prince Ferdinand un air de famille avec le feu Roi; Oui, dit-il, avec le Roi mort.

La Princesse Ferdinand†††) a la voix criarde. Elle jure vis à vis

---

*) Tochter König Friedr. Wilhelms II., geb. 18. Nov. 1774, vermählt am 1. Oct. 1791 mit dem Könige der Niederlande Wilhelm I., geſt. 12. Oct. 1837.

**) Wilhelmine, die Gemahlin des Prinzen Heinrich, war die Tochter des Prinzen Max von Heſſen-Caſſel und der Prinzeſſin Friederike Charlotte (Tochter Ernſt Ludwig's von Heſſen-Darmſtadt).

***) Leopold „der alte Deſſauer," geb. 3. Juli 1676, geſt. 9. April 1747.

†) Prinz Moriz, der Sohn Leopold's von Deſſau, war geb. 21. Oct. 1712 und ſtarb 11. April 1760.

††) Alexius, geb. 12. Juni 1767, Herzog ſeit dem 18. April 1806, geſt. 24. März 1834.

†††) Louiſe, die Gemahlin des Prinzen Ferdinand, war die Tochter des Mark-

de sa soeur de Cassel. Quoiqu'elle ait été fort polie à mon égard, je ne puis nier que son extérieur ne parle pas pour son caractère. Aussi Du Vernois se plaint amèrement de la tablature, qu'elle lui donne.

Je ne puis rien dire du caractère de la Princesse Louise*) sa fille: son extérieur est fort prévenant et agréable; il y a des personnes qui la préfèrent à la Princesse Wilhelmine, mais non pas moi. Kyckpusch ne tarit pas sur l'éloge de ses cheveux.

J'ai reconnu le Comte Schmettan à sa ressemblance frappante avec les fils du Prince Ferdinand.**) La première éducation de ces Princes paraît négligée pour les moeurs; d'ailleurs ils sont d'une jolie figure, d'une force prodigieuse, et ne respirent que la guerre. Ils m'ont temoigné les derniers jours beaucoup d'égards, m'ont fait une visite à cheval, et parurent fâchés de notre départ. Le second me mit dans un grand embarras, en me parlant à un souper très mal sur le compte du Prince Frédéric de Brunswic, et si haut, qu'il aurait pu l'entendre n'en étant qu'à deux pas.

J'ai observé attentivement tous les jours le Duc Ferdinand de Brunswic. C'est actuellement l'homme le plus célèbre de l'Europe. Je ne perds aucune occasion de le voir, parceque bientôt nous ne l'aurons plus. Il le sent lui même; l'extrême enflure de ses jambes l'empêche de dormir, de marcher, de se tenir debout, et nonobstant cela il se force à être toujours sur pied. Je ne lui reproche que d'être trop complimenteur; lui et son neveu ne se parlent jamais que par Altesse. Les grandes choses qu'il a faites, sa constance à n'en jamais parler en public, la patience avec laquelle il endure ses maux, l'égalité et la gaieté de son humeur et ses sentimens religieux m'inspirent de la vénération pour lui. Il m'a dit, qu'il était allé de Hanau à Bergen, qu'il s'était assis sur le champ de bataille et qu'il y avait pleuré, d'avoir été la cause de la mort inutile de tant d'hommes.

Le Prince Frédéric de Brunswic rachète les défauts qu'il peut avoir, sa taille qui le défigure, son goût pour le vin de Champagne, par l'extrême vivacité de son esprit. Il est vrai, que sa langue ne tarit point, qu'il déchire en parlant, qu'il dit quelquefois des équivoques, mais il parle comme un livre, il m'amuse royalement, et on ne peut s'empêcher de rire au bout de chaque phrase. Je regrette de ne l'avoir pas mis sur la voie de me raconter son exploit de la levée du siége de Brun-

grafen Friedrich Wilh. von Brandenburg-Schwedt. Ihre jüngere Schwester Philippine war die Gemahlin des Landgrafen Friedrich II. v. Heſſen-Caſſel.

*) Die nachmalige Gemahlin des Fürſten Anton von Radziwill. Sie war geb. 24. Mai 1770, vermählt 17. März 1796 und ſtarb 7. Dec. 1836.

**) Die Prinzen Ludwig Ferdinand und Auguſt.

wic. Le Duc Ferdinand m'a dit depuis, que la façon tragicomique, dont il le raconte, est originale, mais que comme ce récit dure 3 ou 4 heures, il faut avoir la montre sur la table, pour l'obliger à ne pas faire trop d'écarts.

Il est rare d'être touché un jour de Galla, mais le général Möllendorf me toucha en venant à moi, avec les vieux généraux de Rodig*), de Prittwitz, de Braun, de Schwerin, qui tous me dirent, qu'ils avaient commencé à porter les armes avec mon père, en parlaient avec éloge et paraissent s'en souvenir avec plaisir. Il me toucha aux larmes, quand je fus chez lui, en m'assurant avec cette cordialité propre aux anciens militaires, qu'il aurait le plus grand soin de Louis. Cependant il me fit rire avec son tic, de dire plusieurs fois dans chaque période „In dieſen Stücken." Il doit avoir de la lecture; car en avouant, qu'il fallait qu'un général eût du bonheur pour réussir à la guerre, il me raconta que: In dieſen Stücken hätte der Cardinal Mazarin diejenigen, die ihm einen General recommandirten, gefragt: „cet homme est-il heureux?" Mon empressement à parler du général Möllendorf m'a fait oublier de dire un mot de la Princesse épouse du Prince Frédéric de Brunswic. Elle paraît excessivement valétudinaire et n'a plus les moindres traces de la grande beauté, dont tout le monde parle encore. Je ne puis parler que de sa politesse et de son ton aisé. Elle me fit la remarque judicieuse, qu'on ne baillait jamais tant, que lorsqu'on était assemblé en grande societé pour s'amuser. Son attitude favorite pendant les bals, c'était d'être assise sur une table, les jambes pendantes. Je m'étais préparé à l'admiration en allant chez le Comte de Hertzberg, mais j'ai cru entrevoir à travers sa grande et noble simplicité, un certain levain de vanité, qui m'a fait ressouvenir qu'il appartient à la classe des ministres. Socrate disait au philosophe Antisthène: „Je vois ton orgueil, à travers tes haillons."

Le Prince de Sacken et le Comte Finkenstein sont magnifiques et prévenans, mais quant aux affaires, ce sont des zéros en chiffre.

Le Ministre Wöllner a l'air de bourgeois gentilhomme et du paysan parvenu. Il n'est pas en bonne odeur chez le public. Il se peut, que je me trompe, mais je ne me fis pas plus à ses protestations qu'à celles du renard envers le corbeau.

Le colonel Bischofswerder, favori en titre, peut avoir l'esprit de détail et d'intrigue, mais il a le ton commun. On est tout étonné

*) General Friedrich Wilhelm von Rohdich (der Landgraf ſchreibt den Namen wie viele Orts- und Perſonennamen ſo wie er ſie ausſprechen hörte) ſtarb 1796 als General der Infanterie und Kriegsminiſter.

d'entendre le language Saxon à la cour de Berlin. Il m'a assuré sans grande nécessité qu'il avait un rude métier à faire; quantité d'ennemis sur les bras; qu'il ne cherchait qu' faire son devoir, qu'il n'avait pas la moindre connexion avec qui que ce soit, qu'à cause de cela il voulait marier ses filles hors du pays, et que la fin montrerait son honnêteté.

Comme le temps était précieux, j'eusse mieux aimé, qu'il m'eût parlé des mes affaires que des siennes.

Je n'ai pu voir le Comte de Brühl*), à cause de son accident qui a manqué lui coûter la vie. On dit, que le Prince Royal a des égards pour lui à présent. Mr. de Schack, son second gouverneur, est un homme de beaucoup de mérite; ce qui me prévient en sa faveur, c'est qu'il est grand joueur d'échecs. Mr. de Schenkendorf, premier gouverneur du Prince Louis, paraît peu de chose, mais le second, Mr. de Maschezky, mieux trouvé. J'ai prié Schack et Maschezky, de lorgner un peu Louis.

Pour ce qui est de la foule des Dames et des courtisans, il n'est pas possible, que je m'embarque sur cet océan là; je ne finirais pas et d'ailleurs je les ai vus sans attention.

J'ai quitté Berlin sans regret, mais cependant au moment que je connaissais tout le monde et que j'étais à mon aise.

Le 14.

Je partis de Berlin, comme j'étais arrivé, entre chien et loup. Reichardt se trouva monté sur une haridelle près de Charlottenburg, et me fit ouvrir une poterne du jardin. Tout le monde connaît le plan de ce château (qui commence à rouiller en dehors), mais non pas ce que le jardin a de grand et d'agréable. Des allées et de grandissimes arbres de droite et de gauche, comme aux tuileries, un vaste gazon au milieu que le Roi d'àprésent a parsemé de petits bouquets de bois, et la Spree, sur laquelle voguaient plusieurs navires à pleines voiles, qui fait en serpentant en demi cercle le tour de tout le jardin. On travaille actuellement à un mûr de l'autre côté de la rivière, pour empêcher les curieux de voir dans les allées. C'est une idée sinistre, car outre que cela offusquera la vue, cela fera de la Spree un simple fossé.

---

*) Graf (Carl Adolf) von Brühl, 1787 aus seiner Stellung als sächsischer Generallieutenant zum Gouverneur des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und zum Generallieutenant ernannt, starb 1802 als General der Cavalerie. Er hatte im Oct. 1788 das Unglück gehabt, durch unvorsichtige Sprengung einer Mine in den Rüdersdorfer Bergwerken sehr gefährlich am Fuße verwundet zu werden und war über ein halbes Jahr bettlägerig, mußte auch noch mehrere Monate auf Krücken gehen.

Spandau que nous traversâmes, Wustermark, où nous déjeûnâmes, n'offrent qu'aridité et tristesse. Il n'y a que le voisinage de Fehrbellin, champ de bataille, où se distingua mon bisaïeul, qui m'intéressa. Heureusement que pendant les huit mortelles lieues de Wustermark à Brandebourg nous primes au moins récapituler à l'aise le séjour de Berlin, bavarder et donner libre cours à nos langues.

Il y eut une tempête affreuse ce jour là. Par bonheur que le sable était humide, sans quoi les tourbillons nous auraient ensévelis comme l'armée de Cambyse dans les déserts de la Lybie.

J'aurais voulu être peintre ce soir. Nous passions entre plusieurs lacs, dont les ondes étaient agitées par l'ouragan. Le ciel était noir, mais vers le couchant il y avait une teinte d'un rouge extrèmement vif, qui faisait paraître les tours de Brandebourg tout en feu.

Le 15.

Brandebourg est une assez grande ville, entourée de rivières, de marais, de lacs, de moulins; on croit être subitement jeté en Hollande; ce qui contraste singulièrement avec les sables profonds qu'on vient de quitter et dans lesquelles on se replonge jusqu'à Magdebourg. C'est l'Elbe, qui sépare le sable de la boue.

Ziegesar, Hohenzieritz sont de misérables bicoques, et sans Madame de Reck, que nous rencontrâmes dans les Landes de Möckern et que Stark compare à la prophétesse Debora, c'aurait été une bien sterile journée. Comme l'horizon est fort étendu dans ces plaines sablonneuses, je me donnais la torture pour voir jusqu'en Pomeranie, mais je ne vis que les clochers de Burk*), qui fut jadis la garnison du Prince Adolphe de Nassau.**) Il fallut longer les hautes murailles de la citadelle et passer quatre branches de l'Elbe, pour débarquer dans Magdebourg. J'étais dans l'embarras des richesses, car le général Lengefeld m'attendait pour le dîner, et le Duc Ferdinand, qui était parti avant moi de Berlin, m'avait aussi invité; mais il me tira de peine, en me faisant dire ce soir, que je dînerai demain chez lui, et le surlendemain chez le général.

J'eus d'abord la visite des deux caporaux Kyckpusch et Creuz; le premier nageait dans la joie, l'autre paraissait triste. Je trouve que c'est un sot usage, que de faire de jeunes gentilshommes bas officiers. Car outre qu'ils s'habituent à la mauvaise compagnie, qu'ils prennent le ton du corps de garde, ils ne visent plus au grand dans leur métier et s'accoutument à la bagatelle.

*) Burg.

**) Prinz Johann Adolf von Naſſau-Saarbrücken, der 1764 aus franzöſiſchen Dienſten als Generalmajor von der Infanterie in der preußiſchen Armee angeſtellt wurde, in welcher er bis 1778 diente.

Le 16.

Mon séjour à Magdebourg fut partagé entre le Duc Ferdinand et le général Lengefeld.*) Celui-ci est un homme, qui porte l'empreinte de la bonnehommie, de la franchise, de la loyauté et de l'homme que je compare au chevalier Bayard. Il me mena à la parade, où je le fis prier de supprimer plusieurs politesses militaires qu'il voulait faire. Il donna cependant pour mot Hombourg.

Je dînais chez le Duc, il n'y avait que des hommes. Le Prince Guillaume de Brunswic**) (que j'ai vu il y a 4 mois à Lausanne), le Prince de Bernburg, les généraux Lengefeld, Hülsen, Bornstet***), l'Homme de Courbières†), le Président de la Régence Dobeneck etc. etc. La conversation fut extrêmement animée. Je fis mes réflexions sur les différens genres de discours qui peignaient les caractères. Le Duc parlait comme un homme, qui fait les honneurs chez soi, mais son ton avait une teinte militaire qu'il n'a pas d'ailleurs; il parlait à tout le monde et à chacun selon son genre. Le Prince Guillaume parlait avec la timidité ou la retenue convenable à son âge. On le louait de ce qu'il avait déjà appris à exercer à un recrue; il se donna beaucoup de peine pour me prouver qu'il ne méritait pas cet éloge. Ensuite il fut comme la femme qui redevient chatte; il voulut à toute force faire sauter un bouchon d'une bouteille de Champagne; mais il n'en put venir à bout.

Le général Lengefeld parlait avec ce ton déterminé et loyal, qui sied à un général à cheveux blancs, s'étendant entre autres sur différens établissemens pour l'utilité des jeunes officiers, des enfans de soldats, des invalides, qu'il a faits ou qu'il projète encore. Le Général Homme de Courbières parla à tort et à travers, criaillant en Allemand Hollandais, comme un officier qui a fait sa fortune dans les troupes légères.

On détailla plusieurs histoires de la guerre de 7 ans, mais on évita de choquer la modestie du Duc, excepté Courbières, qui l'encensa à pleines mains.

---

*) General Chriſtoph Auguſt von Lengefeld war damals Gouverneur von Magdeburg. Er ſtarb 1789 als Generallieutenant.

**) Prinz (Friedrich) Wilhelm von Braunſchweig, geb. 9. Oct. 1771, der am 16. Juni 1815 bei Quatrebras fiel.

***) Generalmajor Dietrich Eugen Philipp von Bornſtedt, der 1793 als Generallieutenant ſtarb.

†) Guilleaume René de l'Homme de Courbière diente anfangs ſeinem Vaterlande Holland, trat 1756 als Hauptmann in preußiſche Dienſte und wurde 17[illegible] Generalmajor. Nach der heldenmüthigen Vertheidigung von Graudenz 1807 wurde er General-Feldmarſchall und ſtarb 1811 als General-Gouverneur in Weſtpreußen.

Après le dîner le Duc me raconta sa fameuse histoire avec le Lord Sackville d'une manière fort intéressante, et c'est la première fois que je l'ai entendu toucher par bricole la corde de Minden.*)

Le 17.

Je fus réveillé par une estafette du Roi, qui m'écrivit, qu'il m'aurait invité pour quelques jours à Potsdam, s'il n'avait eu dans ce temps là un Rendez-vous avec l'Electeur de Saxe. C'était la chasse mystérieuse. En même temps il me promet le brevet de capitaine pour Louis et m'envoie l'Aigle noir. Peut-être aurait-il été plus honorable qu'on eût demandé, pourquoi je ne l'ai pas. Tous ces bonheurs m'arrivèrent en dormant. J'arborais à dîner mon ruban et je reçus les félicitations de mes confrères.

Je déterrais dans un coin de la ville le général Rohr, vieux officier invalide, brave homme, ami et Lieutenant de mon père, chez lequel s'écoula une heure fort agréable.

Il fallut dîner ensuite chez le général Lengefeld. Grandissime repas; on fut deux heures à table; la Générale forçait à manger. L'Homme de Courbières ne cessa pas de crier; il se jeta malheureusement sur la politique, assura le Duc Ferdinand (qui est bon Danois à cause de sa soeur et du Prince Charles de Cassel) que c'était le vrai moment d'abolir le péage pour les vaisseaux Prussiens dans le Sund. Le Duc et le Président de la Régence eurent beau lui alléguer une foule de traités, qui le garantissaient, il paria sa tête contre une tête de cochon, que les Danois céderaint.

Je vis dans la même maison une assemblée de thé, où le Ban et l'Arrière-ban de Magdebourg se trouva rassemblé, plus de cinquante dames et toutes les chambres remplies d'officiers et de tables de jeux.

*) In der Schlacht bei Minden (1. Aug. 1759) rettete der Eigensinn oder die Feigheit des Lord Germain (nachherigen Lord Sackville) das französische Heer, welches sich nach Minden zurückzog, von gänzlichem Untergange. Derselbe befehligte die erste Abtheilung der englischen Reiterei, erhielt von dem Oberbefehlshaber (Ferdinand von Braunschweig) dreimal den Befehl, einzuhauen und entschuldigte sich dreimal, wollte sogar anfangs nicht zugeben, daß der Befehlshaber der zweiten Abtheilung, Lord Granby, dem erhaltenen Befehle Folge leiste; weshalb die volle Wirkung der von dem Herzoge Ferdinand angeordneten Bewegung nicht erreicht werden konnte. Die englische Nation gerieth über dieses Verhalten Lord Germain's in Wuth; er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, schuldig befunden und schimpflich entlassen. In der Folge leitete er als Minister Georg's III. mit größter Nachlässigkeit und Unwissenheit den amerikanischen Krieg und wurde, nachdem er sich und seine Collegen mit Schmach bedeckt, aus dem Unterhause und dem Ministerium getrieben, nahm aber gleichwohl später unter dem Titel Lord Sackville als Pair von Großbritannien eine glänzende Stellung ein. Das Nähere bei Schlosser, Gesch. des 18. Jahrh., II, 329 ff.

Mes fils y vinrent avec le Prince Guillaume qui les avait forcés à faire une course à cheval au grand galop. Je jouais au whisk avec le Duc, la Générale et la Présidente, et j'eus le bonheur inouï de gagner en 5 Rober 24 parties, malheurensement nous ne jouions qu'à 2 gros.

Le 18.

Huit chevaux de Hötensleben étaient arrivés, qui me traînèrent par des chemins détestables et un vent glacé au village de Renkersleben où se trouva un immense déjeûner. De là huit chevaux frais, quatre pour le courier, deux gens à cheval, le drossart Brauns, le baillif Fahrenholz, qui vinrent à ma rencontre à la frontière, me firent une entrée triomphante à Hötensleben. Je trouvais d'abord un second déjeûné, de thé, café, chocolat, puis un énorme dîner, qui fut prolongé jusqu'a cinq heures, puis un goûter, et j'eus toutes les peines du monde à me défendre du souper.

J'aime beaucoup cette demeure champêtre, la patrie de mon père et de ma tante, où tout respire la paix et la tranquillité, dont les habitans sont de bonnes gens, où l'on croit vivre dans un siècle reculé: j'ai toujours une sensation singulère en me voyant chez moi, dans un pays si eloigné, je désire toujours de pouvoir y prolonger mon séjour. et je médite d'y aller goûter un repos de quelques mois; mais les complimens de ces Messieurs et leurs repas assommans me gâtent toute la fête.

Le 19.

J'employais le peu de temps que les doubles déjeûners, les dîners, les goûters me laissèrent, pour conférer avec Warmholz, qui me tient lieu d'un Necker dans ce pays là. C'est un bien digne homme, il a tout ce qu'il me faut, honnêteté, diligence, jugement sain, il est outre cela savant et d'une agréable conversation.

Comme je trouvais un bureau cacheté depuis 40 ans, je l'ouvris, je le déblayais, j'y vis des choses intéressantes pour moi, et je fis remplir un coffre de ce butin, que je ferais transporter à Hombourg. Mes occupations et la brièveté du temps ne me permirent pas d'accepter une chasse, qu'on voulut me donner; ce que je regrette d'autant plus, parce que ce devait être sur le champ de bataille, où l'empereur Henri l'Oiseleur défit les Huns, il y a près de huit siècles. Ce fut une bataille, où il en périt plus de cent mille, et qui sauva l'Allemagne. La place s'appèle encore le Hunnenberg, mon grand-père y a semé un bois de sapin, que je regarde avec respect sous les deux points de vue. Ce sont les cadavres de ces barbares célèbres de la nation d'Attila, qui ont engraissé mes champs. J'espère immortaliser le lieu et moi même par un monument simple, mais digne de cet endroit. S'y je parviens

à le faire ériger, ainsi que celui de Detmold, j'aurais consacré les deux places les plus glorieuses à l'Allemagne, et j'aurais bien mérité de ma patrie.

Le temps fut si épouvantable ce soir, que j'hésitais, si je différerais mon départ.

Le 20.

Par une espèce de miracle, la tempête s'appaisa tout d'un coup, le ciel s'éclaircit ce matin, le temps devint superbe, je partis par d'abominables chemins, en côtoyant le parc délicieux de mon voisin Veltheim à Harpke, et la savante Helmstet, et je gagnais une chaussée raboteuse qui me mena à Brunswic, où je fis une entrée aussi triomphante qu'à Hötensleben, et où le Duc Ferdinand*), qui faisait mon courier, m'avait déjà annoncé pour le dîner.

On m'attendait, malheureusement je vins trop tard, le grand Echanson, deux sentinelles, un conseiller envoyé du Duc Ferdinand, un carrosse de parade à 7 glaces, attelé de deux superbes chevaux blancs caparaçonnés de rouge et trois domestiques me tombèrent sur le corps; je n'eus le temps que de jeter mes bottes, de faire une prompte toilette, et de prier qu'on me permit de paraître après le dîner.

Je me mis en marche vers les quatre heures. Le Duc**), la Duchesse, le Prince héréditaire, sa soeur et une douzaine de courtisans étaient rassemblés dans deux chambres. Ma visite provenait de ce que j'étais curieux de voir le Duc, et de ce que je voulais le gagner de politesse, pour diminuer un peu son ardeur à pousser mon fâcheux procès avec son convent de Michelstein; à peu près comme font ces sauvages, qui adorent le diable.

Je trouvais un homme posé, tranquille, qui parle extrêmement bien, d'un soin de voix très agréable; l'air un peu mélancolique, du moins fort sérieux, dans lequel on ne découvre aucune trace de cette vivacité et de cette pétulance, qu'il a mis dans ses expéditions militaires.

---

*) Herzog Ferdinand (jüngerer Bruder des Herzogs Carl I. von Braunschweig), der berühmte Sieger von Minden und (preußische) General-Feldmarschall, war geb. 12. Jan. 1721, trat 1766 aus dem preuß. Dienste und starb 3. Juli 1792.

**) Carl II. (Wilh. Ferd.) der regierende Herzog von Braunschweig, geb. 9. Oct. 1735, seit 1787 preußischer General-Feldmarschall, starb 10. Nov. 1806 in Folge der bei Auerstädt erhaltenen Wunde. Seine Gemahlin Auguste, ältere Schwester König Georg's III. von England, war geb. 1737 und starb 22. März 1813. Der Erbprinz von Braunschweig war Carl, geb. 8. Febr. 1766, der aber nicht zur Regierung gelangte, da er vor seinem Vater starb (20. Sept. 1806). Die Schwester des Erbprinzen war Caroline, geb. 17. Mai 1768, die mit dem Könige Georg IV. von England vermählt wurde (8. April 1795) und am 7. Aug. 1821 starb.

Il me parla entreautres de l'inscription, que j'ai voulu faire mettre au monument projeté sur le champ de bataille de Varus à Detmold; j'en rejetais tout l'honneur sur Klopstock; mais il insista sur les deux lignes, qu'on m'a extorquées et qui devaient être sur le quatrième côté de la Pyramide. Je n'ai pu comprendre, d'où il sait cette anecdote; il a le talent de dire des choses qu'il croit flatteuses.

Cette visite dura environ une heure, après quoi je fus chez la Duchesse Douairière.*) Le Duc s'y rendit quelques minutes après moi. Elle ressemble beaucoup au feu Roi, mais parle fort indistinctement. Je crois que je la gagnais en demandant à voir le portrait de son frère, qui pend en grand dans sa chambre. Elle fit son éloge, prit un air plus riant, fit apporter des bougies de l'antichambre pour mieux le voir, et m'embarrassa un peu en me demandant brusquement, si j'étais du Fürstenbund? Je m'entirais comme arlequin, en faisant de grands éloges de ce traité et en disant que je n'en étais pas à la vérité personnellement, mais que la Maison de Hesse y était engagée.

J'ai remarqué qu'on a de bonnes jambes dans la Maison de Brunswic, car ces deux visites se passèrent debout et sans qu'on m'offrit de m'asseoir. Delà je volais chez le Duc Ferdinand, qui me donna du café, ce qui me fit grand bien, car j'étais à jeûn. Il a un palais supérieurement orné et possède 12000 estampes, dont il a décoré plusieurs appartements. Je lui marquais mon désir de voir le fameux Jérusalem et Helwig, l'inventeur du jeu de guerre. Pour Jérusalem, il fallut y renoncer, mais il fit dire à Helwig, de venir d'abord dans mon auberge et de se munir d'un échiquier.

Mon intention était de repartir ce soir, mais comme il était bien tard, qu'il faisait excessivement froid, et que surtout ma voiture n'était pas encore racommodée, je fis encore quatre parties d'échecs avec Helwig et je reposais pendant quelques heures de la nuit.

Le 21.

Je sortis de la ville au plus beau clair de lune. Les campagnes étaient couvertes de rosée blanche, mais le chemin n'était qu'à moitié gelé. Après deux heures de marche, l'aurore dora les tours et la fumée de la ville des Guelphes (Wolfenbüttel) et fit paraître la chaîne du Harz, couronnée par le Blocksberg, C'était une matinée d'hiver comme on la peint. Ce mont est l'ancien rival du Feldberg, qui baisse sa tête devant les Alpes et les Pyrénées, mais ne la baissera jamais devant les Montagnes comme par le bal des sorcières.

*) Philippine (Charlotte), Tochter Friedrich Wilhelms I. von Preußen (Schwester Friedrich's des Großen), Witwe des Herzogs Carl I. von Braunschweig seit 26. März 1780. Sie war geb. 13. März 1716 und starb 16. Febr. 1801.

On frise depuis Lutter am Barenberg jusqu'à Sesen, la lisière du Harz, sur une chaussée de pierres noires, tirées de ses mines. Cette partie ressemble aux contrées les plus triviales de la Suisse, mais on la trouve merveilleuse, en sortant du Brandebourg. Je craignais la route de Sesen à Nordheim déjà depuis Magdebourg, où l'on m'en faisait une description hideuse, c'est pourquoi je restais dans cette petite ville du Harz, où je fus parfaitement bien à tous égards.

Je laissais Osterode, Clausthal et Goslar à gauche. Je me souvins avec délices, que je fis autrefois ce chemin à travers le Harz à pied.

Il faut lire dans Mr. de Luc la description de l'air sauvage de ces lieux, de l'air, qu'on y respire, de la beauté de Clausthal, qui n'a qu'une rue de $^3/_4$ d'heure de long, qui aboutit par un vallon à Cellerfeld bâti de la même façon sur une colline opposée; de la gaieté particulière et de l'innocence des moeurs des habitants. J'ai confirmé et applaudi l'éloge qu'il en fait, pourvu qu'il me dispense de fouiller avec lui et de fureter dans les mines. Je n'aime ni le Royaume de Pluton, ni le métier de Cyclope, ni les Furies, et je préfère les Jardins Hésperides et les champs Elysées.

Le 22.

J'avais raison de ne pas entreprendre dans l'obscurité la pénible route de Sesen à Nordheim. J'ai mis six mortelles heures à faire ces six lieues. C'est le plus mauvais chemin de l'Allemagne après celui de Gelnhausen. On est sans cesse dans le fange jusqu'à l'essieu, on penche dans les trous, ésquivant les ornières ou recevant des secousses abominables. Les chevaux sont toujours suant, haletant, et les postillons criant et pestant. C'est une honte pour les pays d'Hannovre et de Brunswic, j'ai envie de prier Schlözer de donner une bonne Mercuriale à sa Régence pour prouver son impartialité; en même temps je pourrais remercier ce hâbleur de la calomnie, qu'il a répandu contre moi dans son journal au sujet de la Marche, à peuprès comme ce Romain condamné à mort à propos de bottes par Caligula, qui lui dit tout sèchement: „Je vous remercie, bon Prince!"

Je ne pus faire que 10 lieues aujourdhui, et je restais à Athènes Göttingen.

Je n'y vis ni Euripide, ni Socrate, ni Demosthène, ni Phidias, ni Phocion, ni Aristophane Schlözer, je négligeais même un bal, où les étrangers peuvent aller, et je ne fis qu'écrire mon journal et dormir. Ces journées courtes ont un bon côté. On se couche à 8 heures et on part de grand matin. Par cette méthode, au lieu que la plupart des voyageurs s'échauffent en courant à perte d'haleine et ferment les yeux

pour ne pas voir les contrées qu'ils traversent, je trouve le moyen de rafraîchir et de calmer mon sang.

Cependant j'avoue que je n'ai guères vu quelque chose de plus insipide, que ces deux derniers jours.

C'est ici que mon cher Delisle, l'historien des hommes, me devint surtout utile et nécessaire.

Il fit passer en revue devant moi tous les historiens de l'antiquité, Herodote, Ctesias, Strabon, Diodore etc. etc., il les juge en dernier ressort, mais de sang froid, sans les injurier, car alors j'aurais fermé le livre.

Il les épluche d'un bout à l'autre; c'est comme si je les avais lus. Je lui dois de grandes obligations. Il m'apprit dans les sables des Vandales ce que c'était que le monde primitif, son développement, l'histoire des premiers peuples, des premiers monarques; ici, dans les boues des Chérusques, il me débrouilla le chaos des empires de Ninive et de Babylone, qui m'a toujours fort embarrassé; il parle avec tant de vraisemblance de ses états, de ses rois obscurs, de ses arts, de ses moeurs, non comme s'il faisait le récit de choses passées il y a 4000 ans, mais comme s'il s'agissait de faits tirés du moyen âge.

Le 23.

J'aime extrêmement à voyager avant le jour. L'espérance est le plus grand bien des mortels, et l'espérance de l'arrivée du jour n'a jusqu'ici trompé personne. Au lieu que les autres diminuent, celle-ci croit a chaque minute. Elle ne se réalisa aujourdhui qu'auprès de Münden, à cause du seul brouillard, que j'ai eu pendant ce voyage. Mais quelle fut ma frayeur, en remarquant dans cette ville, située dans un trou, au confluent de la Fulde et de la Werra, qui prennent après leur jonction le nom plus imposant du Wéser, que j'avais laissé mon porte-feuille, dans lequel je consigne ces fastes de mon voyage, dans l'auberge à Göttingen.

C'est un malheur, qui ne m'est encore jamais arrivé. Je pris mon parti sur le champ. La possibilité, qu'un étudiant l'eût trouvé, lu, divulgué, imprimé, me faisait frémir. J'envoyais une estafette à Göttingen, avec ordre de revenir et de me suivre jusqu'au gîte.

Cette inquiétude fut cause que je ne jetais qu'un coup d'oeil fugitif sur les champs de Luttersberg et de Sandershausen, que j'ai vus souvent d'ailleurs. Cependant je ne pus m'empêcher de gémir sur la faute des alliés, qui attendirent la bataille contre des troupes si supérieures, dans une mauvaise position, ayant eu le temps de se retirer de bonne heure, et ayant une aussi mauvaise retraite que la gorge de Münden, qui ressemble à un précipice. Je me souvins de l'anecdote qu'on racontait

dans le temps, que la femme du général Oberg, connaissant la capacité de son mari et ayant appris qu'il commandait le corps posté à Luttersberg, tomba en faiblesse à cette nouvelle.*)

Je passais Cassel à pied, sans songer à vouloir encore faire une demie douzaine de toilettes pour aller à la cour; je fis seulement la remarque, que quoique Cassel perd infiniment à être vu après Berlin, nonobstant cela il n'y a aucune place dans cette ville Royale aussi belle que celle de Frédéric à Cassel.

La vue de Weissenstein**) à droite, des beaux bois entre la Fulde et la Werra à gauche, sur lesquels le soleil couchant répandait une teinte d'un rouge fort doux, ne pouvait me distraire de la pensée désolante de mon porte-feuille perdu. A peine pus-je ôter le chapeau à l'endroit, où j'appris, il y trois ans, la naissance de ma chère Marianne.

Je restais à Wawern***), pour attendre mon estafette.

Le 24.

Heureusement je retrouvais à mon réveil mon porte-feuille; il était trop mal écrit, et le temps avait été trop court, pour qu'on eût pu y lire ou en copier quelque chose. D'ailleurs il n'y avait pas de nom, et

---

*) Bei Sandershausen (½ Meile nordöstlich von Cassel) kämpfte am 23. Juli 1758 ein detachirtes französisches Corps von 7000 M. unter Broglio siegreich gegen eine Abtheilung von 3000 M., welche Ferdinand v. Braunschweig, als er auf das linke Rheinufer überging, unter dem Generallieutenant Prinzen Casimir v. Isenburg zum Schutze Hessens zurückgelassen hatte.

General v. Oberg beging den Fehler, auf seinem Rückzuge über Minden, bei Lutternberg unter höchst ungünstigen Verhältnissen ein Gefecht anzunehmen. Diesen Fehler wußte Ferdinand von Braunschweig in seinen Folgen dadurch unschädlich zu machen, daß er mit seiner Armee von Münster nach der oberen Lippe eilte und hier in der vortheilhaften Stellung bei Hovestadt das Oberg'sche Corps wieder aufnahm.

Dem General von Oberg wurde, wie bei Lutternberg Mangel an Einsicht, so bei einer anderen Gelegenheit Mangel an Thätigkeit und Entschlossenheit vorgeworfen. Er hatte von Ferdinand v. Braunschweig den Befehl erhalten, eine Diversion auf Cassel zu machen und dadurch den Prinzen Soubise zum Rückmarsch nach Hessen zu zwingen. Oberg erreichte auch am 29. September (1758) Warburg und der die Vorhut führende Oberst v. Luckner verlangte nur einige Verstärkung, um Cassel zu erobern; allein Oberg wies alle Anträge unter dem Vorwande ab, daß die Truppen der Ruhe bedürften und die Vereinigung mit dem Isenburg'schen Corps vorher bewerkstelligt werden müsse. So wurde der günstige Moment versäumt, der das wichtige und von Truppen entblößte Cassel ohne Zweifel in die Hände der Verbündeten gebracht haben würde, zum großen Nachtheile des in Hessen zurückgebliebenen französischen Corps.

**) Später Wilhelmshöhe genannt.

***) Wabern, Kirchdorf im Amte Fritzlar.

il était rempli d'abbréviations; et je partis à 4 heures entièrement consolé.

J'étais si satisfait, que je ne me souciais pas de ne point jouir (à cause de la nuit) de la vue de Fritzlar, de Felsberg, de Homberg en Hesse et de Borken, quatre villes qu'on découvre dans cette route. et que je soutins l'intermède que nous donnait Mr. de Kyckpusch, qui se mit à vomir et dégobiller tout son soûl, en s'appuyant sur la portière. C'est sans doute le patient qui est le plus à plaindre, mais les spectateurs ne sont pas non plus „in diesen Stücken" sur les roses.

La petite pointe du jour nous surprit auprès de Raftig*), terre des infortunés Galls.

Le pays de Jesberg, Holzdorf jusqu'à Marbourg a un air de vétusté et d'innocence, qui m'a toujours causé une sensation agréable, malgré sa stérilité. Marbourg était la capitale des anciens Cattes. — Je plains les pauvres Hessois d'être courbés sous un joug bien pésant; il n'y a quelques années, qu'en y passant on n'y voyait point d'hommes, les femmes labouraient, les vieillards gardaient la maison, et néanmoins ces bonnes gens prennent leur parti et sont attachés à leur maîtres.

Je fis une bonne traite aujourdhui, de Wawern à Giessen, grâce au bon chemin, qui est presque achevé jusqu'à Marbourg, et aux postillons qui vont ventre à terre depuis la Régence du Landgrave d'àprésent.**)

Un maudit carrosse, qui allait et venait sans cesse pour transporter le beau monde de Giessen à un bal à côté de mon logis, m'incommoda désagréablement par son roulement monotone et prolongé.

Le 25.

Terme de mon voyage. Je suis las de voyager cette année.

Je volais à travers les Linnes et les Gänz, Groß-Linnes, Klein-Linnes, Kirchgänz, Polgänz, Langengänz***) fuyaient derrière moi. Je

*) Das Dorf Reptich im Kreise Fritzlar des Reg. Bez. Cassel gehört zu den Ortschaften, welche den „Löwensteiner Grund" bilden. Die Herrn von Gall waren damals Gerichtsherrn der Dörfer Wickersdorf und Reptich im Amte Borken. Der Kammerpräsident von Gall, der im Dienste des Erbprinzen Wilhelm von Hessencassel und regierenden Grafen von Hanau (nachmaligen Landgrafen Wilhelm IX und Kurfürsten Wilhelm I. von Hessencassel) stand, wurde seines Amtes entsetzt und mußte, obgleich das Reichskammergericht energisch für ihn eingeschritten sein soll, eine langwierige Haft im Schlosse Babenhausen, welches damals als Staatsgefängniß benutzt wurde, erdulden. Er wurde 1786 in Freiheit gesetzt, gelangte aber nicht wieder zu seinem Amte. Dies wird zur Erklärung der Worte: „des infortunés Galls" beireichen.

**) Wilhelm IX. (seit 31. Oct. 1785).

***) Großlinden ist eine Stadt, Kleinlinden (im Volksmunde Linnes genannt) ein

n'ai à décrire aujourdhui que l'attention, avec laquelle j'envisageais une des plus superbes et des plus froides Aurores, que j'ai jamais vues, regrettant de n'en plus voir selon toutes les apparences dans bien du temps.

Quelle différence du Brandebourg, où l'on ne voit personne que quelques paysans enveloppés de pelisse, et de la Wetteravie, où tous les sentiers étaient remplis de gens qui allaient au marché de Butzbach, dès l'aube du jour, habillés de manteaux de lin.

J'arrivais à dîner dans mes foyers.

Je partis avec les plus brillantes espérances, les perspectives les plus magnifiques; on me promettait des coffres remplis d'argent, des monts d'or, des toisons de Médée; je revins avec la promesse d'un brevet de capitaine in partibus, un large licou jaune, de belles paroles, et la bourse vide en attendant.

8.

Reiſe des Landgrafen und des Erbprinzen Friedrich nach Wien im Frühjahr 1789.

(Aus dem franzöſiſchen Reiſeberichte des Landgrafen im Auszuge mitgetheilt).

Im Frühjahr 1789 traten die beiden älteſten Söhne des Landgrafen, der Erbprinz Friedrich in öſterreichiſche, Prinz Ludwig in preußiſche Militärdienſte. Der Landgraf begleitete den Erbprinzen nach Wien, von wo derſelbe nach Ungarn abgehen und unter Loudon's Anführung gegen die Türken ſeine erſten Waffendienſte thun ſollte; am folgenden Tage reiſte Prinz Ludwig zu ſeiner neuen Beſtimmung nach Berlin ab. Der Landgraf hatte, um ſich und den Seinigen die Schmerzen der Trennung zu lindern, namentlich ſich den ſchweren Abſchied von ſeinem Sohne Ludwig zu erſparen, vorgegeben, daß er den Prinzen Friedrich nur bis Aſchaffenburg begleiten wolle, und erſt von der Reiſe aus theilte er den Seinigen brieflich mit, daß er ſeinen Sohn ſelbſt nach Wien zu bringen und dem Kaiſer vorzuſtellen ſich entſchloſſen habe. Wir geben den franzöſiſch geſchriebenen Reiſebericht im Auszuge und laſſen zunächſt den Anfang unverkürzt vorangehen:

„Voici vraisemblablement le dernier grand voyage que je ferai, car dans la détresse, où je suis, dans la situation sans exemple, où je

---

Dorf im Kreiſe Gießen; Kirchgöns und Pohlgöns ſind Dörfer im Kreiſe Friedberg, Langgöns ein Dorf im Kreiſe Gießen.

me trouve, je n'ai guère plus de perspective que le voyage que personne ne peut décrire. Ce jour est une des époques les plus remarquables de ma vie. Depuis que mes fils sont en monde, je ne me suis point séparé d'eux; j'étais accoutumé à les avoir toujours à mes côtés, je connaissais jusqu'à leur pensées. Eux, avaient couché depuis 18 ans dans la même chambre, vivaient dans une parfaite communauté de biens et dans une intimité assez rare entre les frères. Ce fut aujourdhui à quatre heures du matin, que tout d'un coup je pris l'ainé pour l'envoyer au fond de la Hongrie contre les Turcs, tandis que l'autre, que je vis dormir d'un profond sommeil un moment avant mon départ, devait s'en aller le lendemain à Berlin, y commencer son service."

Am 17. März 1789, morgens vier Uhr wurde die Reiſe angetreten; der Erbprinz nahm mit den drei Dienern Desnoyers, Link und Strauß im Wagen Platz, der Landgraf ritt mit einem Reitknechte demſelben voran und flüchtete ſo gleichſam aus Homburg, da viele Menſchen, welchen er dort unentbehrlich war, ihm die Abreiſe erſchwert haben würden, wenn ſie gewußt hätten, daß er auf längere Zeit ſich entferne. Es war ganz dunkel und ein heftiger Wind wehte; die Pferde waren ſtets in Gefahr, im Schnee auszugleiten. Als der Wagen zum Thore hinauszufahren im Begriffe war, machte der Kammerdiener Desnoyers den Landgrafen aufmerkſam, daß die für die Piſtolen, mit welchen der Prinz für den Feldzug ausgeſtattet werden ſollte, beſtimmten Feuerſteine vergeſſen worden ſeien. Der Landgraf eilte zurück in's Schloß, wo die über die Abreiſe des geliebten Prinzen weinenden und ſchluchzenden Dienſtboten erſtaunt waren, ihn wiederzuſehen, nahm die Feuerſteine an ſich, warf noch einen Blick auf den noch ſchlafenden Prinzen Ludwig, und holte bald den Wagen wieder ein, wobei es ihm vorkam, als habe er vielleicht ſeinem Sohne Friedrich das Leben gerettet „croyant peut-être lui sauver la vie par ce retour."

In ſehr ernſter Stimmung trat er dieſe Reiſe an; er dachte an die Gefahren, welchen ſein Sohn entgegenging, an die großen Koſten für die Ausſtattung und den ſtandesgemäßen Unterhalt der beiden Prinzen; auch hatte er vom Kaiſer noch keine Antwort auf ſein Geſuch, welches vielleicht noch abgeſchlagen werden konnte; insgeheim empfand er ſogar eine Art Eiferſucht auf ſeinen Sohn, der jetzt einer Laufbahn entgegenging, nach welcher er ſich ſelbſt ſtets vergebens geſehnt hatte. Doch hören wir ihn hierüber ſelbſt:

„Joignez à tout cela un sentiment secret, mais amer de jalousie, dont je ne pu m'empêcher, ce que je dois avouer quoiqu'avec honte. J'avais toujours désiré avec passion de faire campagne; dès ma première jeunesse je n'avais que les Condés et les Turennes en tête; ce n'est

qu'avec peine que je suis parvenu à surmonter le chagrin d'en voir l'impossibilité, et après avoir renoncé à peu près à tout ce qui flatte les hommes et à tout ce qu'ils désirent, c'est ce dernier sacrifice qui m'a le plus coûté. Aujourdhui il faut même que je conduise un autre à grands frais sur la route que je désirais tant de prendre moi-même, ce que je rouvre une plaie à peine cicatrisée."

Als die Reisenden die Höhe von Bonames erreicht hatten, brach gerade der Tag an und der Landgraf rief seinem Sohne zu, daß er sich umwenden und noch einmal einen Blick auf seine Vaterstadt werfen möge.

In Frankfurt nahm er bei dem Fürsten Friedrich August von Nassau-Usingen, der hier ein Haus hatte und zeitweilig wohnte, ein Frühstück ein, und der Fürst gab ihm für den Aufenthalt in Wien, wo er genau bekannt war, vortreffliche Rathschläge. Bei Heusenstamm, wo die Reisenden Halt machten, um eine Stärkung zu sich zu nehmen, erinnerte sich der Landgraf der schönen Stunden, die er in dem dortigen Schlosse verlebt hatte; der Prinz zeigte die Geschenke, welche er als theure Andenken von den geliebten Schwestern erhalten hatte, und als er von den mitgenommenen Chokoladetäfelchen genießen wollte, fand er mit freudiger Ueberraschung, daß dieselben in zärtliche Abschiedsbriefe seiner Schwestern Louise und Amalie eingewickelt waren. Dies brachte ihn in eine wehmüthige Stimmung; und als er sich bald nachher auf das Pferd des Stallknechtes, der den Landgrafen begleitet hatte, setzte, äußerte er traurig, es sei vielleicht das letzte Mal, daß er so glücklich sei, eines der väterlichen Pferde besteigen zu können.

Die Reise ging über Aschaffenburg, und das erste Nachtquartier wurde in Bessenbach genommen. Schon von Frankfurt aus hatte der Landgraf an seine Gemahlin geschrieben, daß er nach Wien reisen werde; in Heusenstamm nahm er in einem liebevollen Briefe von dem Prinzen Ludwig Abschied, und in Bessenbach richtete er einen zweiten Brief an die Landgräfin, schrieb also am ersten Reisetage dreimal nach Hause.

Bei tiefem Schnee wurde die Reise durch den Spessart fortgesetzt über Remlingen, Lengfurt, Würzburg, und in Kinzingen wieder übernachtet. Bei der Fahrt durch das schöne Frankenland ließ sich der lebhafte und wißbegierige Prinz von dem mittheilsamen Vater die Geschichte jeder einzelnen Burg und jedes Rittergeschlechts erzählen, wobei er seine geschichtlichen und genealogischen Kenntnisse nicht wenig bereicherte. Auch an komischen Vorfällen fehlte es nicht. Als die Reisenden an einem Sonntage durch Neustadt an der Aisch fuhren, waren sie überrascht, daß am hellen Mittage von dem Thorschließer unter dem Namen „Sperrgeld" eine Vergütung für das Oeffnen des Thores, welches wegen des Gottesdienstes geschlossen war, erhoben wurde. Dabei fiel dem Landgrafen ein

Seitenstück ein, welches ihm einmal auf einer Reise in Westfalen begegnet war: „C'est le pendant de ce qui m'arriva à Kleinenberg dans le pays de Paderborn, où après avoir grimpé une haute montagne très mal pavée une vieille femme me demanda du Berggeld."

Nürnberg machte auf ihn einen überraschenden Eindruck „par sa grandeur, la solitude de ses maisons (car on dirait qu'on y a épuisé toutes les carrières de l'Allemagne) et par sa vétusté. Je respecte les anciennes villes libres allemandes. C'est un monument de la solidité du système Germanique et rien ne me fait plus de pitié que les rieurs qui se moquent de perruques magistrales et du gouvernement de ces villes; ils ne montrent que leur profonde ignorance."

Bei Taining merkte er, daß er aus Franken nach Baiern gekommen war; in Franken waren die Leute die Höflichkeit selbst, aber nahe bei Taining begegnete ihm ein Wagen voll Bauern, welche ihn starr anblickten, ohne ihn zu grüßen, und sogleich rief er mit sicherem Blicke: „Das sind Baiern!"

Das Regensburg gegenüberliegende Stadtamhof bot einen traurigen Anblick; über jene Stadt bemerkt er: „En entrant dans Ratisbonne, ville fort ancienne, à rues étroites et tortueuses, nous rencontrâmes un jeune homme à cheval, galonné sur toutes les coutoures, malgré la neige qui tombait, avec une suite nombreuse. Un passant eut la politesse de nous crier, quoique personne ne lui demandât: „Das ist ein Prinz!" *) Er besuchte mit seinem Sohne vor Allem das ehrwürdige, aus dem 15. Jahrhundert stammende Reichstagsgebäude und beschreibt es ausführlich, den Saal, den carmoisinrothen Sessel für den Kaiser, die alten mit blauem Tuche überdeckten Bänke für die Gesandten, die grotteske Tribüne für die Paukenschläger und Trompeter u. s. w. Er verweilt lange an dieser ehrwürdigen Stätte und spricht den Wunsch aus, daß man sie immer in dieser Einfachheit erhalten möge. In Regensburg besuchte er auch den Geheimrath Christian Carl Ludwig von Savigny **), der Gesandter am oberrheinischen Kreise war.

Die Reise führte nun weiter über Straubing (Donaustauf, die Residenz des Bischofs von Regensburg, blieb links liegen) und Sladding; jenseit der Isar sah man Deckendorf und Altaich, rechts die Tiroler Alpen, links den Böhmerwald, und der Prinz stieß bei dem Anblicke dieser Gebirge einen Freudenschrei aus, da ihn dieselben an die Schweizer Alpen, die er nicht lange vorher verlassen hatte, erinnerten.

In Vilshofen, wo zu Mittag gegessen wurde, trafen sie eine heitere

*) Der junge Prinz von Thurn und Taxis.

**) Vater des berühmten Rechtsgelehrten Friedrich Carl von Savigny.

Wirthin, die voll Humor und Witz war, und der Landgraf bemerkt: „En général les femmes ont beaucoup d'esprit et de caquet en Bavière, au lieu que les hommes sont taciturnes ou parlent grossièrement.“ Bei der Abfahrt drängten sich die Bauern haufenweise um den Wagen und stierten die Reisenden mit offenem Munde an, sodaß sie denselben sogar beim Einsteigen hinderlich waren, und die Wirthin ihnen „d'une voix aigre“ zurief: „Schaut's auf, hobt ihr niemals kein Wogen gesehen?“

Auf der Weiterreise war es besonders das Schloß Ortenburg, welches sie durch seine sehr romantische Lage entzückte. Bei Schardingen am Inn betraten sie die österreichische Gränze. Die bairischen Douaniers hatten ihnen vor den österreichischen bange gemacht und gesagt: „Kommt's hinüber, sie werden euch holt schon stumpfen“, allein die österreichischen Douaniers zeigten sich sehr höflich, besonders als der Prinz seinen Namen nannte, nahmen jedoch dem Landgrafen seinen ganzen Vorrath an Tabak weg, was ihn sehr schmerzte, da er anderen Tabak nicht rauchen konnte. Doch gelang es ihm, durch ein kleines Geldopfer seinen Tabak zu ranzioniren. Er erhielt ein Billet, das ihn einer nochmaligen Visitation in Wien überheben sollte, auf welchem mit großen Buchstaben zu lesen war: „Maut Bollet“. Ueber die Belästigungen, welchen man damals in Deutschland durch die Mauth unterworfen war, spricht er seinen Unwillen aus und erzählt wie es ihm ergangen sei, als er zum ersten Mal Magdeburg besuchte, wo man ihn aus dem Wagen zu steigen nöthigte, um ihn mit aller Bequemlichkeit untersuchen zu können („pour fureter tout à l'aise), und er sich noch glücklich schätzen konnte, daß man ihm nicht auch noch die Taschen umkehrte.

Das schöne, freundliche Linz gefiel ihm ungemein, doch reiste er, nachdem die Pferde gewechselt waren, sogleich weiter, ließ sich über die Traun setzen und erreichte am Abend noch Ens, welches er zum Nachtquartier bestimmt hatte. Er trank seinen Thee in dem Gastzimmer, welches mit sehr lebhaften Gästen ganz angefüllt war, die sich aber sehr bescheiden und höflich benahmen, ja ihn sogar durch einen Abgesandten aus ihrer Mitte fragen ließen, ob ihnen weiter zu rauchen erlaubt sei. Um ihnen Muth zu machen, zündete sich der Landgraf selbst eine Pfeife an, zog es jedoch nach einiger Zeit vor, sich zu Bette zu begeben, da der Lärm und Qualm zu groß wurde.

Bei dem Anblicke von Mölk und St. Pölten tadelt er die Säcularisation der Klöster als eine für den Staat nachtheilige Maßregel, der sich in ihnen für den Fall der Noth eine Hilfsquelle hätte erhalten sollen, und äußert den Wunsch, daß auch bei den Protestanten einige Anstalten ähnlicher Art als Asyle für Ruhebedürftige errichtet werden möchten.

„On aurait une poire pour la soif dans un besoin futural de l'état. — Ceci me fournit l'occasion d'avouer un souhait que je forme depuis longtemps, c'est qu'il y eût des gens charitables parmi les Protestans, qui fondissent cinq ou six couvents. Ce serait une remède contre le suicide. Combien de gens dégoûté de la vie, accablé par le malheur, poursuivi par la fortune, atterré par la melancolie, n'ayant point de ressource, point de perspective, trouveraient là un asyle doux, une retraite tranquille, dans laquelle ils pourraient entrer, et d'où ils pourraient sortir, quand ils voudraient. Je crois que je ne serais pas un des derniers à m'y confiner.“

Der Prinz hatte auf der Reise einen schlimmen Fuß bekommen, der ihn am Gehen hinderte und verdrießlich machte; aber als er in die Nähe von Wien kam, lebte er wieder auf und aller Schmerz war vergessen. In Sufeking ließ der Landgraf anhalten, um sich die Umgebungen Wiens zu betrachten, fand aber im Wirthshause ein großes Gewühl und einen solchen Lärm von zum Theil betrunkenen Leuten, daß er sich nicht entschließen konnte, dort seinen Thee zu trinken, und ohne weiteren Aufenthalt in die Kaiserstadt einfuhr.

Ueber den Aufenthalt in Wien und die weitere Reise ist nur das Concept einer ebenfalls französisch geschriebenen Skizze vorhanden, deren Ausführung wahrscheinlich unterblieben ist. In Wien wurden alle Merkwürdigkeiten besichtigt, das Arsenal, die Kunstsammlungen, der Augarten u. s. w., auch Abstecher nach Laxenburg und Preßburg gemacht; alle bedeutenden und angesehenen Persönlichkeiten besucht, namentlich die Fürsten Kaunitz, Colloredo, Lobkowitz, Fürstenberg, Schwarzenberg, Gallizin, Ligne, Salm, Hatzfeld, die Grafen Thun, Zichy, Sternberg, Schönborn, Sickingen, Migazzi, Haddik u. A.; auch ein Besuch bei Mozart wurde nicht versäumt. Auch nach Ungarn begleitete der Landgraf seinen Sohn, der in Modosch in die Armee eintrat, machte in Temesvar dem Feldzeugmeister Grafen Clerfait, dem er den Sohn empfahl, einen Besuch, verweilte kurze Zeit in Arad, Kirmend und sah das aus dem Türkenkriege, namentlich durch den tapferen Reiterführer Spork, berühmte Schlachtfeld von St. Gotthard. Die Rückreise, auf welcher er in Ilz zuerst wieder auf deutschem Boden schlief, machte er durch Steiermark und Baiern, über Gratz, München, von wo er auch Nymphenburg besuchte, Zusmarshausen*) wo der tapfere Graf Melander von Holzappel fiel, Günzburg,

---

*) Schlacht am 7. Mai 1748, in welcher die Kaiserlichen und Baiern unter Melander und Gronsfeld von den Schweden und Franzosen unter Wrangel und Turenne geschlagen wurden und Melander fiel.

Stuttgart, wo er ſeinen Freund, den General von Nicolai, wiederſah, Bruchſal, Wiesloch, Heidelberg und traf über Darmſtadt und Frankfurt wohlbehalten in Homburg wieder ein.

9.

Voyage de Spa. 1793.*)

Il m'est venu l'idée baroque, de décrire mon voyage de Spa et les traverses que j'ai essuyées. Messieurs Pococke, Niebuhr, Anson, Biron et les inséparables Banks et Solander ont bien décrit les leurs!**) Peut-être le monde tirera-t-il autant de fruit de mon récit, qu'il en tire de savoir que tel et tel jour le vent fut à l'Ouest-Nord-Ouest, que dans tel parage, a 47 dégrés et demi de latitude méridionale, la frégate la Perle trouva à la sonde 35 brasses d'eau, à fond de sable gris, et quelle est au juste la conformation du nez et des oreilles des Taïtiens***) et des Patagons.

Chapitre I.

Comment j'arrivais à Coblence, et la lettre quē j'écrivis à la tante Christine.†)

Le jour de la St. Louis††) fut celui de mon départ. Par une contradiction inconvenable je m'éloigne toujours avec satisfaction de chez moi, et je me réjouis d'y revenir.

---

*) Dieſe Reiſe wurde im Sommer 1793 unternommen, als während des Krieges der erſten Coalition gegen Frankreich holländiſche, öſterreichiſche und engliſche Truppen von den Niederlanden aus in Flandern eingerückt waren.

**) Pococke (Richard) bereiſte 1737—41 den Orient und gab eine Beſchreibung ſeiner Reiſe heraus, die noch jetzt geſchätzt wird (London, 2 Bde. 1743 u. 45). Er ſtarb 1765. — Niebuhr (Karſten) iſt vorzugsweiſe berühmt durch ſeine in viele Sprachen überſetzten Werke „Reiſebeſchreibung nach Arabien ꝛc." und „Beſchreibung von Arabien." Er ſtarb 1815. — Anſon (Georg), der berühmte Seefahrer, der 1740 das Kap Horn umſegelte. Er ſtarb 1762. — Byron (John), geb. 1723, geſt. 1786, beendete 1766 ſeine Reiſe um die Welt. Von ihm hat die von ihm entdeckte Inſel Byron, eine der Schiffahrtsinſeln (zu Lord Mulgrave's Archipel gehörig), den Namen. — Banks und Solander gehörten zu den Gelehrten, welche Cook au ſeiner Reiſe nach den Südſeeinſeln begleiteten.

***) Chriſtine v. Anhalt-Bernburg, geb. 14. Nov. 1746 und 27. April 1762, vermählt mit Auguſt II. v. Schwarzburg-Sondershauſen. Sie ſtarb 18. Mai 1823.

†) Bewohner von Taiti (Otaheite), der größten der Geſellſchaftsinſeln.

††) 25. Auguſt.

Autant que j'en pu juger sans être pilote, le vent était au Nord-Est, lorsque je franchis le haut de la montagne qui couronne la Wetteravie, là où l'on trouve des tombeaux romains, des urnes, où l'on jouit d'une vue qui ne le cède point à celles des Alpes et des Pyrénées.

Pour sentir le fin de ce que je vais rapporter, il faut savoir trois choses: 1° que Limbourg est une ville sale, éloignée d'une lieue de Schaumbourg, 2° que ma tante Christine qui prétend qu'on fasse des détours de vingt lieues pour la voir, était alors à ce château de plaisance, et 3° que je suis l'homme qui s'est mis au dessus des compliments, qualité dont on ne sentira le prix qu'après ma mort. — Je lui écrivis en ces termes:

Limbourg, le 25. août. Mes respects, mes hommages, mes compliments à tout ce que je connais à dix lieues à la ronde. S'il arrivait par hazard qu'à mon retour je ne passai pas Schaumbourg, Vous pourriez conclure avec vraisemblance, que l'argent m'aura manqué . . . Sans nom.

Je demande pardon à mes lecteurs de les fatiguer de pareilles minuties et balivernes, mais il faut qu'un historien soit fidèle.

A une lieue de Limbourg l'on monte un côteau duquel l'on découvre toute cette partie de Dietz, de Schaumbourg, le pays de Nassau, le Westerwald, pays sauvage que le luxe n'a pas encore corrompu; j'eus de la satisfaction en planant sur ces contrées et en me ressouvenant de maintes aventures qui m'y advinrent jadis, dans mon jeune âge.

Arrivé à Montabaur, je monte au château, mais ce fut avec douleur, car j'y avais été autrefois avec Mr. de Sinclaire*) et je pris plaisir à faire durer ce sentiment.

Ce qui m'étonna, fut de n'y plus trouver les cerfs qui rôdaient et pâturaient dans les fossés de ce château. On me dit que l'Electeur de Trèves d'à présent les avait fait exterminer.

Il est singulier que les successeurs n'ont jamais les goûts de leurs prédécesseurs.

Au moins aurait-il pu laisser vivre ces cerfs, qui ne faisaient tort à personne et ornaient supérieurement les environs de cet antique châtel. — Si j'avais un conseil d'ami à donner aux rois, qui montent sur le trône, ce serait de ne pas défaire trop brusquement l'ouvrage de leurs antécesseurs; il en a couté cher à quelques uns, entre autres au pauvre Pierre III. de glorieuse mémoire.

Je m'amusais beaucoup sur le pont volant de Coblence. Nous fumes longtemps à attendre les bateliers, qui jugeaient à propos de s'enivrer

*) Alexander Adam Freiherr v. Sinclair, der treffliche Erzieher des Landgrafen, nachmals Geheimrath in Homburg, starb daselbst am 4. Juni 1778.

dans un cabaret voisin. Il faisait le temps le plus tranquille, la lune éclairait le Rhin, Coblence, le nouveau château que l'Electeur y fait bâtir (car les princes sont toujours trop à l'étroit), et laissait le vieux rocher d'Ehrenbreitenstein à l'ombre. Il y avait trois jeunes demoiselles, dont l'une ne parlait que bonnets et fadaises, l'autre se lamentait du froid et des vents coulis, quoiqu'il fit chaud, la troisième se plaignait qu'on lui faisait des reproches d'avoir parlé avec trop d'intérêt à un jeune homme de belle figure; je conclus à la chaleur avec laquelle elle se défendait, qu'elle était coupable. Les soldats de garde pendant ce temps là juraient, pestaient, donnaient au diable les bateliers tardifs.

Chapitre II.

Route jusqu'à Spa. Projet qui me roula par la tête.

Je vis le fameux jardin du comte de la Ley à Saftig.*) La vallée de Tempé, les jardins d'Hespérides n'étaient rien en comparaison. On descend par des allées ordinaires, dans un fond, où il y a un bois sauvage de chênes et un rocher au bas duquel naît une source abondante d'eau claire comme du cristal; on a bâti un salon dans ce lieu toujours frais.

On trouve d'ailleurs plusieurs collines, en rampes de gazon, un jardin fruitier rempli de berceaux où les fruits vous tombent dans la bouche, un jardin de fleurs qui ne manque pas de grâces; mais, chose étonnante, les propriétaires aiment mieux être partout ailleurs. — Au sortir de Saftig, je découvris en plein Neuwied, mais ce coup d'oeil, qui d'ailleurs est joli, me fit peine, parceque mes regards tombaient toujours sur l'église où Mr. Roques**) est enterré.

En côtoyant et cheminant le long du Rhin entre Andernach et Bonn, je me souvins de la navigation périlleuse que j'y fis avec ma femme, et je remarquais l'Unkel-Stein, un ressif (récif) où elle pensa périr.

Je ne sais comment on a fait à Bonn, on remarque très peu les traces de l'incendie du château. Les gazetiers auront exagéré, cela me confirme dans la résolution de ne plus lire de gazette. — Mais ce qui me fit beaucoup de plaisir, fut de voir la culture des champs du côté,

*) Saffig, Dorf im Kreiſe Maien des Reg.-Bez. Coblenz, wo die Grafen von der Leyen einen ſchönen Garten angelegt hatten.

**) Der vormalige Oberhofprediger de Roques, der den Landgrafen in der Religion unterrichtet und auch confirmirt hatte, wurde von Homburg nach Neuwied berufen, wo er ſtarb.

de Cologne, et même jusqu'en Brabant, où il n'y a presque point de jachères, et où les champs moissonnés regorgent de trèfle. Jusqu'à quand mes chers compatriotes seront-ils sots ou paresseux ou, pour parler poliment, quand deviendront-ils diligents et raisonnables? Le maréchal de la Ferté disait de Mr. de Turenne: cet homme sera-t-il toujours sage, et moi toujours fou?

Quand comme moi on n'a pas d'homme de son âge, avec lequel on est lié d'amitié, il n'y a rien de plus délicieux que de voyager seul, par un ciel serein, en lisant et fumant, car il faut s'approvisionner de livres et de tabac. — Au coin d'un bois de hêtre entre Berchem (Bergheim) et Juliers, pendant que je goûtais ce bonheur, que je lisais les voyages de Bridoine aux glaciers, et que je voyageais ainsi doublement, il me vint soudainement en tête, de pousser jusqu'en Flandre, d'y surprendre mon beaufrère*) à l'armée française, et de retourner par Calais, espérant que peut-être les flottes auraient la galanterie de se battre à ma vue. Manquant d'argent pour cela, je voulais demander une lettre de change à un banquier de Spa, sur une assignation à un banquier de Francfort. Mon projet était si bien conçu, si beau, si utile au genre humain, que je ne doutais pas de sa réussite, et pour ne pas rester trop longtemps absent de chez moi, je me bornais à ne passer que deux jours à Spa. Je ne m'arrêtais pas dans la puante et sulphureuse Aix-la-Chapelle, j'admirais la beauté du pays entre Aix et Verviers, rempli à perte de vue de maisons, ayant chacune son enclos de vergers, et de la plus belle verdure. Je m'amusais en buvant du thé, versé par les trois grâces de Verviers, à entendre les propos politiques et guerriers de plusieurs bavards qui étaient à table d'hôte, je me hâtais d'arriver à Spa, par le plus beau clair de lune, et en fumant; j'y fus à minuit.

Chapitre III.

Comment je tuais le temps à Spa.

Je n'eus rien de plus pressé que de me défaire des laquais de louage, qui vinrent sur le champ m'assaillir. Je hais cette profession, créée pour l'incommodité des voyageurs. J'accordais avec un traiteur et mon hôtesse au Pr. de Galles, moyennant quoi je fus à très bon marché.

Voici comment j'arrangeais mes plaisirs. — J'allais déjeûner au Vauxhall, j'y restais jusqu'à deux heures, j'y jouais, j'y perdais, puis

*) Prinz Friedrich von Heſſen-Darmſtadt, Sohn des Landgrafen Ludwig IX., geb. 10. Juni 1759 zu Buchsweiler, geſt. 11. März 1802 zu Darmſtadt. Der Prinz war längere Zeit Oberſt des königl. franz. Infanterie-Regiments Royal-Hesse-Darmstadt.

je dînais. L'après dînée j'allais chez les libraires, ensuite je mé promenais à la fraîcheur de Vendôme; j'ai grimpé entre autres les deux montagnes qui dominent Spa, où l'on monte par des sentiers à la façon de ceux des jardins Anglais. J'y jouis de la vue et du souvenir des anciens temps. Le premier soir je fus au bal, le second à la comédie, je vis les Oreilles d'âne de Midas, et je me rendis de là à l'assemblée. J'eus le plaisir de revoir des connaissances et d'en faire. Je revis Madame de Grovestein et sa belle soeur, Dames Hollandaises, qui me comblèrent de politesses, Madame de Quadt, habillée en catafalque, habit noir et manteau d'argent, Mr. de Nugent, de Gillis de Liège; le général Lokart, tout aussi rustre qu'il était, sa femme, le comte de Mérode. J'y fis celle de la duchesse de Bourbon, qui y était sous le nom de comtesse de Dammartin, à laquelle Madame de Grovestein me présenta après des négociations très longues avec ses dames, Mesd. de Sérant et de Roquefeuille, par les mains desquelles je passais. Cette princesse me paraissait un peu une pierre d'achoppement pour les Bobelins, parceque tantôt elle voulait de l'étiquette et tantôt elle n'en voulait point. Elle craignait au reste, de s'en retourner à Paris, s'amusait parfaitement à Spa, surtout avec un jeune Hollandais dont j'ai oublié le nom. Je vis encore la duchesse d'Aremberg, soeur du comte de Lauraguais, femme charmante, qui porte l'empreinte de la candeur et de l'innocence sur sa physionomie, à moins qu'elle ne soit bien trompeuse. Je vis encore l'ambassadrice d'Espagne à la Haye, fille du Viceroi du Pérou, ayant l'air américain, hagard, le teint basané, j'en eus peur; le comte de Collorédo, général de l'Empereur, qui l'accompagna à son voyage de France, homme très aimable, très sensé, le général des galères de Malte, qui me rappela les la Valette, les d'Aubussons, les Villiers, les Vallarets etc. etc. Madame de Bourbon et ces dames nous donnèrent le spectacle d'une contredanse Périgourdine. On croyait voir sautiller ces petits oiseaux, qui prennent des mouches et qui ne peuvent marcher qu'en sautant.

Mais il était 9 heures du soir le 29. août, et je voulais partir le 30. à 4. heures du matin, et je n'avais pas encore parlé à un banquier par rapport à mon projet de Flandre. J'étais fort embarrassé; par bonheur je rencontre Mr. de Franken, gentilhomme Silésien, qui m'avait introduit à Spa, la première fois que j'y fus, et m'avait témoigné force politesses. C'est un parfaitement honnête homme, rempli de zèle, mais dont malheureusement la bouche n'est pas plus grande que celle d'une carpe. — Je l'accoste, je lui fais tout plein de protestations de reconnaissance, qu'il aura cru ci-après bien intéressées, je lui parle peu à peu de mon projet, des banquiers de Spa, il m'en nomme deux, Richard et Desoer; de fil en aiguille, comme je ne voulais pas me com-

promettre, je l'engage à aller chez Mr. Richard, et je l'attends à l'assemblée. Il revient n'ayant pas trouvé son homme, je ne sais comment je m'y pris, mais je le détachais de nouveau chez Desoer, et j'attendais avec impatience et en me morfondant le dénoûment. Desoer dormait, et je n'eus d'autre parti à prendre que de partir le lendemain à 6 heures au lieu de 4., et de me résoudre à un mauvais gîte, ne pouvant plus atteindre Namur. Je donne rendezvous à 6 heures du lendemain sur la place à Mr. de Franken, pour tenter encore fortune et je me couche.

A six heures précises je me trouve sur la place, et Franken aussi. Il entre chez Desoer, mais comme il était exactement dans l'action de sortir du lit, nous tournons en attendant autour de la maison de Richard, il dormait encore, de sorte que retournant chez Desoer et le trouvant enfin levé, Mr. de Franken lui parle, mais il apprend, que n'ayant point de connexion avec la Flandre ni avec Francfort, il ne pouvait pas me rendre service. Après ce vilain pied de nez, nous promenons derechef nos pas vers Richard, voulant forcer la chose. Plus les obstacles se multipliaient, plus je sentais croître mon audace. Mais cette maison était toujours encore fermée, de sorte que voyant que ces manoeuvres commençaient à ennuyer mon bon baron de Franken, qui est un homme de la vieille roche aimant à prendre les eaux avec ordre et méthode, je pris mon parti en grand capitaine; je me jetais dans ma voiture, résolu de pousser jusqu'à Namur, nourrissant l'espérance, d'y trouver ce que je cherchais, chez un banquier nommé Manderbach, que je connais. Au cas que mon espoir fût déçu, je pouvais me rabattre sur le débouché de Luxembourg et Trèves, et j'avais assez d'espèces pour fournir à ce détour.

Chapitre IV.

Route de Spa à Luxembourg. Mes projets s'en vont en fumée.

Je n'ai jamais rien vu d'aussi vilain, d'aussi puant que Liège. On dirait que le peuple, qui d'ailleurs est insolent et fripon, qui fourmille dans les rues, s'est barbouillé le visage avec de la crasse. On y voit des figures horribles. Je fus une heure à traverser la ville, jamais heure ne me parut si longue; je fis serment que si le chapitre voulait m'en faire présent, à condition d'y demeurer deux mois de l'année, je le refuserais. Il faudrait deux princes de suite, qui pensassent de même et s'appliquassent à changer les moeurs de ce peuple, non en châtiant la race d'àprésent, ils auraient trop à faire, mais en soignant l'éducation de la jeunesse et préparant des générations meilleures.

J'enfilais la route du Brabant, mais j'avançais lentement, parce qu'on garde les mêmes chevaux pendant dix mortelles lieues, depuis Auroy à Namur.

Arrivé à 9 heures à Pontiliasse, je fus obligé d'y rester. Pontiliasse est un mauvais village de 30 maisons peut-être, distribuées en rond autour d'une vaste pelouse, qui au clair de lune semblait une mer. Un homme, une femme et leur fils, qui y logeaient et voulaient faire jouer 'des marionettes, ne m'accommodaient pas beaucoup; mais ce qui me déplut bien d'avantage, fut un chasseur qui arriva lestement avec deux grands chiens et en sonnant des fanfares d'un grand cors qui lui pendait sur les épaules. Il voulait loger à ce cabaret, mais à force d'intrigues, de cabales je fis si bien, que mes hôtes le renvoyèrent: il partit, en fouettant ses chiens et sonnant le Halali. J'eus peu après le plaisir de voir, en approfondissant mon homme aux marionettes, que c'était un honnête vieillard; je le vis avec sa famille grimper sur une échelle, dans une espèce de poulailler rempli de foin, où ils couchèrent. Le bon homme eut beaucoup de peine à y monter, et quand il fut dans le trou, je lui entendis dire des bons mots, qui n'auraient pas déshonoré Voltaire, mais que je ne redirais pas, parceque ce serait une indiscrétion. Les gens pauvres sont contents et heureux! — Un méchant souper, une indigne couchée terminèrent le 30. août.

Le 31. à 6 heures du matin, je découvris le formidable château de Namur. En voyant cette fameuse forteresse, on ne peut s'empêcher de penser à Louis XIV, au prince d'Orange, aux maréchaux de Boufflers et de Luxembourg, et cette ode de Boileau me vint à l'esprit:

Est-ce Apollon et Neptune,
Qui sur ces rocs sourcilleux
Ont, compagnons de fortune,
Bâti ces murs orgueilleux?
De leur enceinte fameuse
La Sambre unie à la Meuse
Défend le fatal abord!
Et par cent bouches horribles
L'airain sur ces monts terribles
Vomit le fer et la mort!

Au peine fus-je arrivé, que je courus chez Mr: Manderbach. Nouvel obstacle, il était à l'église; on le rappela; il me fit l'honneur de me dire, qu'il ne correspondait plus avec la Flandre, et qu'il était très fâché de ne pas pouvoir me faire plaisir, qu'il me conseillait cependant d'aller chez le banquier Hennis, qui avait des connaissances partout. Je ne m'attendais pas à cela, j'étais fâché, mais je fis bonne mine à

mauvais jeu; j'allais enfin chez Hennis pour avoir tout tenté, mais admiré mon bonheur, celui-ci était aussi sorti; j'y retourne après qu'on eut attelé, mais je trouve un homme si rebutant, si rustre, si refrogné, que je n'entre pas avant en matière, et partis sans qu'il me connût. Malheur à ceux qui ont besoin des banquiers et des gens riches!

Voilà donc toutes mes espérances évanouies, en fumée, comme les projets de tant de conquérans. Mais je dois dire à ma louange, que je supportais patiemment et oubliais même tous ces déboires réitérés. Je défie que Zénon le Stoicien et Epictète eussent temoigné plus de sang froid, plus de phlègme en pareil cas. J'enfilais tout doucement la route de Luxembourg et je quittais Namur pour la troisième fois sans avoir pu aller au château et y voir le tombeau du Prince Charles de Hesse-Hombourg,*) mon grand-oncle, qui y périt à l'assaut en combattant vaillamment.

Quel triste pays pour voyager! des Landes, des hauteurs, des fonds continuels. Je couchais à Marche en Famine, mauvais gîte et nom de mauvaise augure. Je trouvais à Flamisoul un maître de poste bavard qui m'assura que les Français faisaient la guerre la plus injuste, que les Anglais les avaient bien frottés; mais comme apparemment il s'apperçut que je n'en étais pas persuadé, il me fit payer neuf batzes une misérable tartine.

Le pays commence à s'égayer du côté d'Arlon, et j'eus ce jour là encore un bonheur inattendu, ce qui prouve, que

Le malheur est partout, mais le bonheur aussi.

Car étant à quatre lieues de Luxembourg après 6 heures du soir, je ne pouvais espérer d'entrer dans la place où l'on ferme les portes à $7\frac{1}{2}$, si je n'avais trouvé un postillon qui au risque de briser tout en mille pièces, me mena au grand galop par un méchant pavé et me fit entrer dans la ville dans l'instant qu'on allait hausser le pont-levis.

Une très belle musique Turque des hautbois des régiments de Kaunitz et de Vierzet, que j'entendis sur la place de parade, acheva de me faire oublier mes revers, et noya mes chagrins.

---

*) Prinz Karl Chriſtian, Sohn des Landgrafen Friedrich's II. „mit dem ſilbernen Beine" befehligte als Oberſt ein Heſſen-Kaſſelſches Infanterie-Regiment, welches (bei dem orleans'ſchen Kriege) in holländiſchen Dienſten ſtand. Er ſtarb am 8. Sept. 1695 an einer bei der Belagerung von Namur am 29. Auguſt empfangenen Wunde. (Geboren war er am 24. März 1674 zu Weferlingen, einer damaligen Beſitzung ſeines Vaters im Fürſtenthum Halberſtadt).

Chapitre V.

Ce qui m'advint encore de malencontreux, et mon retour à mes foyers.

Ce fut en partant le matin du 2. Septembre du Luxembourg et en considérant du haut d'un ouvrage extérieur l'immensité et la force des fortifications, que je souhaitais avec une ardeur démesurée d'oser un jour y commander pendant un siége. Je mis presque une demie heure pour me dégager des ouvrages de cette place. Du côté de la France elle est entourée de précipices affreux et de rochers fortifiés, et du côté de Namur les dehors sont applanis et minés à un demi quart de lieue de distance.

J'arrivais à midi à Trèves, en passant sur le champ de Consarbrük*), où les Allemands battirent le maréchal de Crequi l'an 1677.

Ce fut à Trèves, ville qui se ressent beaucoup de sa haute antiquité, que la fortune me tourna encore le dos. Je m'étais proposé de voyager la nuit et d'être le soir du 3. de Septembre chez moi. Mais vous allez voir que tout se déchaine encore contre moi et que le sort contraire ouvrit une boîte de Pandore, qui fit pleuvoir des obstacles, des difficultés, des retards et des peines.

Le malheureux maître de poste de Trèves, qui n'a que quatre chevaux qui se traînent à peine, fut cause que je n'arrivais qu'à 7 heures, c'est-à-dire deux heures trop tard à Hezerat. Je me décidais là à passer le Hundsrück, et comme je n'avais pas encore fait cette route, je m'en réjouissais. Mais j'en fus bien puni; je fus contraint de renoncer à mon but d'arriver le 3. Je ne connais rien de si désespérant que d'être continuellement barré, arrêté; les postes sont si longues, si montagneuses, les chemins si raboteux, que je ne pus jamais avancer.

Je traversais à l'entrée de la nuit les contrées les plus sombres; je passais à minuit la Moselle dans un bac, et puis je montais à pied une montagne aride, la plus haute du Hundsrück, on dit que c'est encore le repaire des loups. Arrivé après une heure de marche à la cime, je me plaçais en un endroit, d'où je découvrais imparfaitement quantité de montagnes stériles; le clair de lune, la beauté du ciel et

---

*) Bei der Conzer Brücke (benannt von dem Dorfe Conz, welches am Einfluſſe der Saar in die Moſel, am rechten Ufer beider Flüſſe liegt) erlitt der Marſchall Franz von Crequi am 11. Auguſt 1675 eine ſchwere Niederlage von dem Herzoge Karl von Lothringen. Der Marſchall entkam nach Trier und vertheidigte ſich hier vier Monate hindurch mit großer Tapferkeit; am 3. Sept. capitulirte ſeine Mannſchaft; er ſelbſt warf ſich in die Domkirche, wurde aber hier überwältigt und gefangen nach Coblenz geführt.

des étoiles, le précipice affreux dans lequel coulait à mes pieds la Moselle, un léger brouillard causé par les bruyères qu'on alluma et que répandait une odeur assez suave, un bois de vieux chênes qui entoure la montagne vers le milieu de la pente, et dont on entrevoyait la profonde obscurité, tout cela m'inspira des sentimens, que je ne puis exprimer. Je croyais voir errer dans ces lieux solitaires et dans ce calme parfait les ombres d'Arminius, d'Inguiomar, de Sigomar, ces vainqueurs des Romains, ces défenseurs de le Germanie, et cela allumait un feu patriotique en moi, qui m'aurait fait braver mille morts dans ce moment là. Je m'arrachais avec peine de ce triste lieu.

J'attendis pendant deux heures de chevaux à Monzenfeld. Kirchberg, Simmern, Stromberg sont de vilaines petites villes. Je tombais vers le soir dans la plaine à Bingen, où je passais la Noh (Nahe), d'où je côtoyais les rives fortunées du Rhin jusqu'à Mayence.

Voyageurs futurs, fuyez cette route, à moins que le devoir ne vous appèle, si vous craignez les mauvais chemins, la mauvaise nourriture, les mauvais gîtes!

Je restais jusqu'à l'après-dînée du 4. dans cette ville, pour forger et limer cette pièce ci, et la posterité croira avec peine, que ce fut au bout d'une révolution d'onze grandes journées que je revis mes pénates.

10.

Die Vertreibung des Landgrafen und seiner Familie aus Homburg durch die Franzosen im Sommer 1796. (Brief des Landgrafen).*)

Homburg, den 21. December 1796.

Vor allen Dingen muß ich mich entschuldigen, daß ich Sie mit meinem Briefe von Schlangenbad in den April hätte schicken können. Wer konnte aber damals die Einnahme von Kehl**) voraussehen? Und wäre diese nicht erfolgt, so hätten Sie in voller Sicherheit hier in Homburg bleiben können.

Ich ritt von Schlangenbad eines Tages spazieren und erfuhr unter-

---

*) An wen der Brief gerichtet ist, darüber findet sich keine Notiz, ist auch aus dem Inhalte nicht ersichtlich. Dem Concepte des Landgrafen, nach welchem der Brief hier im Drucke erscheint, ist die Bemerkung beigefügt, daß der Brief am 1. Jan. 1797 in der Reinschrift abgesandt wurde.

**) Sie erfolgte in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1796 durch Moreau, der mit der 50,000 M. starken Rhein- und Moselarmee auf das rechte Rheinufer überging und bei Kehl sogleich einen Brückenkopf anlegen ließ.

wegs, daß der Fürſt von Schaumburg*) ſo eben vor den Kutſchen den Schwalbacher Berg hinaufgegangen wäre, eilte alſo auf einem Querwege dahin, ſah ihn nicht mehr, ritt vergebens auf die Schanze, den Weg nach Wiesbaden, dachte ihn nunmehr gewiß in Schlangenbad anzutreffen, fand ihn aber auch da nicht und erfuhr am folgenden Tage, daß er in Schwalbach übernachtet hätte, ſo daß ich den ganzen Abend dort hätte zubringen können, wenn ich es gewußt hätte.

Ich ging darauf nach Homburg und zwar über Frankfurt, um Ihnen zu ſagen, daß ich den Erzherzog Karl mit der ganzen Armee nachbrächte, aber wie ich am Schwanen hielt, waren Sie leider ſchon vor zwei Stunden abgereiſt. Sie haben eine glänzende Epoche Homburgs nicht geſehen, die Gegenwart des Erzherzogs, das Durchmarſchiren und Lagern der ganzen Armee am Uſinger Wege.

Nach der Schlacht von Wetzlar**), oder Werdorf oder Altenburg ſchlüpfte ich wieder nach Schlangenbad, erfuhr durch den nämlichen Erzherzog, den ich in Schwalbach ſprach, die Gewißheit des Ueberganges von Kehl und ſchickte mich nun an, einen Tag früher als die Franzoſen in Homburg einzutreffen.

Am 8. Juli ritt ich hin; am 9. um zehn Uhr ließ mir der Commandant der Vorpoſten auf der Fahrborn-Straße oder der Saalburg ſagen, daß ich noch zwei Stunden Zeit hätte. Darauf zog ich alſo um elf Uhr, nachdem ich ſchon Alles fortgeſchickt und mir die Oede im Schloſſe eine Weile betrachtet hatte, im Schritte, in beſtändiger bagarre von Kanonen, Equipagen, Truppen, traurigen Abſchiedsgeſichtern und anderen Flüchtlingen, nach Frankfurt.

Gleich den Abend ſpazierte ich nach Bergen, ſah hier Anſtalten zum Lager machen, ſah die Kaiſerlichen noch bei Rosbach ſtehen, erfuhr, daß ſie ſchlechterdings die Berger Anhöhe behaupten ſollten, und hoffte dort Zeuge einer Hauptſchlacht zu ſein.

Den 10. erſt rückten die Feinde ſcharmuzierend in Homburg ein, ſo wie alle ihre Vorſchritte niemals ſchnell ſind. Ich eilte nachmittags wieder auf Bergen, warf noch einen ſchauernden Blick auf das in den Händen der Feinde befindliche Homburg, auf die Menge Feuer, welche ſie in allen unſeren Wäldern angezündet hatten, gerieth aber in den Rückzug der Kaiſerlichen nach der üblen Affaire von Friedberg***), ſah

---

*) Carl (Ludwig), geb. 16. Mai 1723, geſt. 20. Aug. 1806.

**) Siegreiches Gefecht der Oeſterreicher unter Erzherzog Karl gegen den linken Flügel der Franzoſen unter Jourdan, welcher zum Rückzuge gegen den Rhein hin beſtimmt wurde (15. Juni 1796).

***) Ungünſtiges Rückzugsgefecht der Oeſterreicher unter dem General Grafen

eine Menge Verwundeter herbringen, Batterieen auffahren, merkte aber, daß man zu Bergen nicht halten würde, auch nun wol nicht mehr konnte, hörte schon öfteres Schießen auf der Ebene von der Nidda und Bonames — und zog also wieder nach Frankfurt. Obgleich General Lilien*) noch versicherte, daß Bergen behauptet würde, so schickte ich doch noch denselben Abend meine Frau mit der weiblichen Colonne auf den Weg nach Miltenberg fort und beschloß, mit der männlichen noch einen Tag abzuwarten.

Früh morgens den 11. war das Erste, was mich an's Fenster lockte, das Einrücken zweier Regimenter in die Stadt, und ich erkannte in dem Obersten, der ihnen mit bloßem Degen voranritt, sogleich Wilhelm**). Ich lief also auf die Zeil, wo die Truppen, die zur Besatzung dienen sollten, aufmarschirt standen, und ging da stundenlang mit Wilhelmen auf und ab. Er war noch äußerst aufgebracht über das grobe Kartätschenfeuer, das er den Abend vorher bei Friedberg am Wartthurm von vorn und von der Flanke ausstehen mußte; es sei so arg gewesen, sagte er, daß Niemand geglaubt habe herauszukommen. Obgleich ich nun darauf bestand, daß er sich freuen solle, so durchgekommen zu sein, so bat er sich doch erst ein paar Tage Zeit aus, bis das erste Zorngefühl verraucht wäre. Nachher brachte ich ihn in mein Zimmer, wo wir doch noch recht vergnügt ein Frühstück verschlangen. Da aber General Lilien, der mir gestern versprochen hatte, noch heute eine Auskunft zu geben, sich in der Nacht aus dem Staube gemacht, und Wartensleben schon über den Main nach Isenburg marschirte, so zog ich endlich Mittags ab und verließ mit einem Gemisch von fatalen Empfindungen, welche durch ein sehr trübes Regenwetter noch vermehrt wurden, unsere Gegend, konnte aber nicht unterlassen, im Vorbeireiten noch auf die Warte zu steigen, um sie noch einmal ganz zu übersehen. Ich schlug mich auf Darmstadt, fand hier Alles in Tumult und großer Unentschlossenheit, unter Anderen auch die Badischen***), welche es mir gelang,

---

Wilhelm Ludwig von Wartensleben gegen den verfolgenden linken Flügel der Sambre- und Maasarmee unter Kleber). (10. Juli 1796).

*) Wahrscheinlich dem Adelsgeschlechte von Lilien angehörig. Zu den hervorragenden österreichischen Generalen scheint er nicht gehört zu haben, da er in den Werken von Hirtenfeld, Wurzbach u. A. nicht erwähnt wird.

**) Prinz Wilhelm (Ludwig) von Schaumburg, geb. 19. April 1771, Sohn des Fürsten Carl (Ludwig) von Schaumburg. Der tapfere Prinz, mit dem Landgrafen verwandt und engbefreundet, war seit 1796 Oberst und Commandeur des k. k. Regiments Kaiser und starb am 25. März 1799 den Heldentod in der Schlacht bei Stockach.

***) Die Markgräflich Badische Familie, die mit der Hessen-Darmstädtischen und

noch dieſelbe Nacht nach Miltenberg fortzutreiben. Nun blieb ich noch den 12. dort und hatte die Freude, daß Prinz Chriſtian mit Philipp aus dem Breisgau ankamen, um zu ſehen, wie es in Darmſtadt ginge; doch eilten Beide ſchon den anderen Tag wieder zurück. Philipp war unterdeſſen bei der Schlacht von Raſtadt geweſen, wo der Erzherzog die Feinde etwas zurückdrückte*).

Den 13. begab ich mich, durch den Odenwald, eine einſame, ſtille, maleriſche Landſchaft, auf den Weg nach Miltenberg, dem einzigen Loche, welches noch zum Durchkommen übrig war, konnte es aber erſt am 14. erreichen und mußte in einem Dorfe am Main, unter einem Gewirre von Pferden, Equipagen u. ſ. w. bivouakiren.

In Biſchofsheim traf ich die Badiſchen, meine Frau in Miltenberg an. Hier trennten wir uns, indem die weibliche Colonne nach Norden, die männliche nach Oſten zog. In der Folge erſt erfuhr ich, daß meine Frau ſich nicht mehr getraut, gerade nach Rudolſtadt**) zu reiſen, ſondern ihren mit unzähligen Schwierigkeiten, Unruhen, paniſchen Schrecken und Koſten verknüpften Weg über Nürnberg, Baireuth und Saalfeld nahm. Zu Hof hat ſie Ludwig XVIII. geſehen. Kyckpuſch und Brandenſtein ließ ich ihr und behielt Roques, Reizenſtein***) und meine drei Söhne†).

Der arme Peters war ganz allein mit den Schelliſchen auf dem leeren Schloſſe geblieben. Löwe, Moſengeil und Haupt waren mit der Kammerkaſſe nach Hötensleben geflüchtet, und Rieben und Sinclair machten hier „L'Administration de la Principauté de Hesse-Hombourg,“ wozu ſich noch Jung geſellte††).

Heſſen-Homburgiſchen verwandt war. Amalie, Tochter des Landgrafen Ludwig's IX. von Heſſen-Darmſtadt, war mit dem Erbprinzen Carl Ludwig, dem Sohne des Markgrafen Carl Friedrich von Baden, vermählt.

*) Prinz Chriſtian von Heſſen-Darmſtadt, der Schwager, und Prinz Philipp, der dritte Sohn des Landgrafen, hatten ſich damals als Freiwillige der öſterreichiſchen Armee angeſchloſſen. Unter der Schlacht bei Raſtadt iſt die bei Ettlingen oder Malſch (unweit Raſtadt) zu verſtehen, die Reihe von Gefechten, welche Erzherzog Karl, der, auf die Nachricht von Moreau's Rheinübergang, von der Lahn mit 20,000 M. herbeigeeilt war, um das 40,000 M. ſtarke Corps von Latour zu unterſtützen, den etwa 55,000 M. ſtarken franzöſiſchen Corps von Deſaix und St. Cyr unter Moreau's Oberbefehl lieferte (10. Juli 1796). Der Erzherzog trat in Folge dieſer Gefechte den Rückzug über Pforzheim auf Stuttgart an.

**) Zu ihrer älteſten Tochter, der Fürſtin Caroline von Schwarzburg-Rudolſtadt.

***) Hofcavaliere des Landgrafen (v. Roques war Oberhofmeiſter der Prinzen, v. Kyckpuſch Oberhofmarſchall, v. Brandenſtein Oberforſtmeiſter, v. Reizenſtein Oberſtallmeiſter).

†) Die Prinzen Guſtav, Ferdinand und Leopold.

††) Peters und Schell gehörten zur Schloßdienerſchaft, die übrigen hier genannten

Beständig von kaiserlichem Troß, der alle Wege erfüllte, umringt, rückte ich in Mergentheim ein, wo ich mich bei'm Kurfürsten von Köln*), der auch auf dem Sprunge stand, Rathes erholte und Neuigkeiten einzog. In Kreilsheim traf ich den Prinzen Karl von Isenburg, in Dinkelsbühl den disjustirten und nun wieder angestellten Prinzen von Würtenberg**) an. Von da nahm ich den Weg über die herrliche Ebene von Nördlingen, wo ich die kurz darauf gelieferte glückliche Schlacht im Geiste sah, nach Oettingen und so nach Donauwerth, meiner ersten Station, als Hauptpunkt an der Donau, dem Lech und der Wernitz. Ich fand daselbst die Generale Boros***) und Unterberger†), erreichte also schon meinen ersten Zweck, der mich diese Straße in der Nähe der Armee wählen hieß, um immer die sichersten und frischesten Nachrichten zu haben. Meinen zweiten Zweck erreichte ich noch vollkommener. Ich hoffte nämlich, daß mein Sohn††) herausmarschiren würde, und auf diesem Wege mußte ich Allem, was von Succurs ankam, zumal mit Hülfe von Boten und Estafetten, begegnen. Um nur die erste Scene, die ich darüber hatte, zu beschreiben, muß ich erzählen, daß ich von Anfang an immer die rosenfarbigsten Hoffnungen hatte, daß ich behauptete, im September ganz gewiß wieder zu Hause zu sein, daß ich vorher sah, je weiter die Feinde vorrückten, desto sicherer und schwerer würde ihre Niederlage werden, daß ich hierin noch mehr bestärkt wurde, als ich erfuhr, daß sie die große Dummheit begingen, nicht am Main stehen zu bleiben und erst Mainz zu belagern; daß ich versicherte, es müßten uns Hülfstruppen aufstoßen

---

Personen waren Beamte des Landgrafen. Die Aemter Hötensleben und Oebisfeld (beide im Magdeburgischen) besaßen die Landgrafen von Hessen-Homburg unter preußischer Oberhoheit.

*) Max, jüngerer Bruder Kaiser Joseph's II, war seit 1780 Deutschmeister, seit 1784 Kurfürst von Köln und Bischof von Münster.

**) Der Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, der 1796 durch die siegreich eindringenden Franzosen in große Bedrängniß gerieth und am 17. Juli, um nur sein Land zu retten, mit Moreau unter sehr harten Bedingungen einen Waffenstillstand abschließen mußte.

***) Boros de Rakos (Adam) geb. 1739, gest. 1809, durch seinen Heldenmuth ausgezeichnet, besetzte 1788 im Türkenkriege nach harten Kämpfen Mehadia, beendigte 1790 als Generalmajor im französischen Kriege die Avantgarde in Clerfait's Armee und zeichnete sich besonders am 29. October bei dem glücklichen Kampfe Clerfait's gegen die Franzosen aus. Zuletzt war er Feldmarschalllieutenant.

†) Der nachherige General-Feldzeugmeister Freiherr Leopold von Unterberger, geb. 12. April 1734, gest. 4. Febr. 1819, ein ausgezeichneter Artillerie-Offizier. Er hatte sich im Türkenkriege (1788) sehr ausgezeichnet (namentlich vor Dubiza und Belgrad) und wurde am 5. März 1793 zum Generalmajor ernannt.

††) Friedrich Joseph, der älteste Sohn des Landgrafen, war seit dem 2. August 1794 Oberst des Regiments Modena (Chevauxlegers).

und mein Sohn würde uns ganz ſicher begegnen. Ueber alle dieſe Punkte nun wurde ich von allen meinen Reiſegefährten, von allen Leuten, ſogar von öſterreichiſchen Offizieren, förmlich ausgelacht, und man verſuchte öfters, mir andere Wege vorzuſchlagen. Bei Dinkelsbühl geſchah es, daß ich, als ich ſehr ruhig rauchend durch ein Dörfchen ritt und mir eben bei'm Mittagsmahl die Wahrſcheinlichkeit der Succurſe noch aufs lebhafteſte abgeſtritten worden war, einige ſchmutzige Kroaten auf der Straße erblickte. Dies fiel mir zwar nicht auf, da ich dasſelbe jeden Tag zu ſehen bekam, aber gleichwohl fragte ich von ungefähr einen Unteroffizier, der im Fenſter lag, zu welcher Abtheilung er gehöre. „Wir ſind 300 Kroaten, die hier herum vertheilt liegen.“ „Wohin geht ihr?“ „Zur Armee.“ „Woher kommt ihr?“ „Aus Gallizien.“ „Kommen noch mehr Truppen nach?“ „Gewiß! wir ſind der Vortrab von fünf Regimentern Infanterie und zwei Regimentern Cavalerie.“ Iſt Modena dabei?“ „Ja freilich!“

Nun können Sie leicht denken, daß ich auf meiner Seite auch einmal lachte. Ich begegnete nach und nach allen dieſen Truppen, und Löwenör*) bei Donauwerth, welche glaubten, daß Modena über München marſchirt, oder noch in Wien wäre. Zu Donauwerth blieb ich eine Woche und ſchlug in einem ſchönen Wirthshauſe vor der Stadt mein Quartier auf. Hier war zwar ein gewaltiger Lärm von Knechten und Artilleriſten, aber gerade vor meinem Fenſter floß die Donau durch eine prächtige Ebene; das Haus lag am Fuße des Schellenberges, welchen ich jeden Abend beſtieg, um mich an der reizenden Ausſicht über halb Baiern und Schwaben zu weiden; und aus meinem Fenſter hatte ich Höchſtädt vor Augen. Höchſtädt und Schellenberg, berühmt durch zwei Siege, welche Deutſchland retteten!

Von hier aus machte ich mit der Poſt auf eine Nacht einen Ausflug nach Ansbach, um den Herzog von Zweibrücken, den Markgrafen von Baden und Hardenberg zu ſprechen; auch beſuchte ich die Cotièriſchen**) in ihrem Neſte, dankte dem Himmel, daß ich nicht brauchte preußiſche Luft zu athmen und einen Weg gewählt hatte, wo ſich Niemand über unſer Unglück freute***). Auch nahm ich mir die Freiheit, von Donau-

*) Freiherr Franz Joſeph Leveneur von Grünwall (geb. 1733, geſt. 1812), war 1789 Feldmarſchalllieutenant und befehligte im Türkenkriege eine Cavaleriebrigade unter dem Prinzen von Coburg.

**) Wahrſcheinlich eine franzöſiſche Emigrantenfamilie von Cotières, welche in Homburg gewohnt und ſich nachher nach Ansbach gewandt hatte.

***) Der Landgraf ſtand zu dem nahverwandten preußiſchen Königshauſe im freundſchaftlichſten Verhältniſſe, war aber damals wegen des Baſeler Friedens gegen Preußen verſtimmt.

werth aus dem Könige von Preußen meine ganze Herzensmeinung, aber in einem Tone, der nicht beleidigen konnte, mitzutheilen, und bat mir die Antwort auf dieſen Brief nach Regensburg bei dem Grafen Görz aus.

Theils um Modena nicht zu verfehlen, theils um meinen Söhnen eine große Stadt mehr zu zeigen, ging ich auf drei Tage nach Augsburg, wo ich, wie überall, herrliche Abendpromenaden um die Stadt machte, nur beſtändig bedauern mußte, ein Unglücksvogel zu ſein, weil immer die Feinde kurz nach mir eintrafen. Jetzt machte ich wieder einen Querritt durch Baiern, über Friedberg, Aich, Schrobenhauſen, wo mein Sohn ſechs Wochen nachher verwundet wurde*), bei'm alten Wittelsbach vorbei nach Ingolſtadt, dem alten Sitz der Illuminaten; von da nach Regensburg, wo ich unterwegs auf freiem Felde eine Scene mit der guten Herzogin von Birkenfeld und ihrer Familie hatte.

In Regensburg verlor ich vierzehn Tage vom ſchönſten Reiſewetter, weil mich Prinz Friedrich**) von Darmſtadt, der dort hauſte, der General Stader, der dort krank war, und die Erwartung der Berliner Antwort aufhielten. Zum Unglück war der König gerade in Pyrmont; Görz erhielt die Antwort lange nach meiner Abreiſe und ſchickte ſie poste restante nach Linz; ich ſchrieb dreimal nach Linz, habe aber den Brief immer noch nicht erhalten; vermuthlich iſt er unterſchlagen worden, ein ſehr widriger Umſtand für mich, da er mir doch ein ſehr werthvolles Stück geweſen wäre. Hier hatte ich noch das Vergnügen, die leiſe Anſtalt des kleinen Lagers von Hemmau zu ſehen, welches die Communication zwiſchen den beiden deutſchen Armeen zu Wege brachte und der Grund zu den künftigen großen Fortſchritten war. Endlich riß ich mich von Regensburg los und ging nach Straubing, ein herrlicher Ort, der mir aber wieder acht Tage koſtete, weil der Prinz Chriſtian mir dort wieder den Philipp und eine Menge Geſchichten von der Armee brachte. Hier erfuhr ich die erſten Siege bei Schwarzenfeld. — Von Straubing rückte ich auf Paſſau, wo der Prinz von Uſingen***) wohnte. Reiſen Sie doch auf dem Rückwege über Paſſau; wer Paſſau nicht ſah, hat nichts geſehen. Paſſau iſt der ſchönſte Winkel Deutſchlands, die Ecke zwiſchen Oeſterreich, Baiern und Böhmen. Stellen Sie ſich in einem großen Thale drei Städte vor, auf drei Winkeln, welche drei in einander fallende

*) Prinz Friedrich wurde am 14. Sept. 1796 in einem Cavaleriegefechte bei St. Wolfgang unweit Neuburg an der Donau durch zwei Hiebe am rechten Arme verwundet und am folgenden Tage bei Waldau durch den Hals geſchoſſen.

**) Prinz Friedrich von Heſſen-Darmſtadt war des Landgrafen Schwager, ein älterer Bruder des Prinzen Chriſtian.

***) Fürſt (ſeit 12. Juli 1806 Herzog) Friedrich Auguſt von Naſſau-Uſingen.

Flüsse bilden, die stille, dunkle Ilz, die hochströmende Donau und der von Tirol kommende reißende Inn — neben der Stadt eine Gartenanlage, welche Wörlitz trotzt, über der Stadt ein hohes, befestigtes, mächtiges Schloß, wo man über alles dieses schwindelnd hinübersieht. Doch dieser Schwindel ließ mich das Regiment Modena nicht vergessen und ich erfuhr, daß es in Linz sei, wohin ich ohnehin mich verfügen wollte. Um aber ganz sicher zu gehen, schickte ich weislich vorher eine Staffette an den Commandanten in Braunau und erhielt endlich nach so vielen falschen Nachrichten die Gewißheit, daß das Regiment heute in Braunau sei und morgen nach Landshut eilen werde. Ich floh also von Passau weg, cotoyirte den Inn, die österreichische Gränze, die Brücken von Schärdingen und Braunau und holte meinen Sohn nach einem sehr weiten forcirten Marsche bei Neumarkt ein. Wir brachten diesen Tag und die vier folgenden Tage in Landshut zusammen zu. Alle die Scenen, die es dabei gab, auch die mit meinen anderen Söhnen gehören nicht hierher und sind zu weitläufig, um sie hier zu beschreiben. Da aber der Posten von Landshut, wo Fritz commandirte, ziemlich schwach und spitz war, die Verstärkungen, die er erhalten sollte, nicht ankamen, La Tour sich auch, wie man sagte, noch weiter hinter die Isar zurückziehen wollte, und die Sachen im Frankenlande vortrefflich gingen, so ließ ich Philippen auf sein Begehren bei seinem Bruder und entschloß mich, allgemach wieder nach Homburg zurückzueilen.

Bedenken Sie aber hier im Vorübergehen meinen angebornen Unstern. Zehn Tage früher hätte ich die Schlacht von Würzburg*) gesehen; zehn Tage später wäre ich Zeuge der Verwundung meines Sohnes gewesen. Und daran war der Aufenthalt in Regensburg und Straubing Schuld. Ich traf nun wieder in Straubing ein, einem Orte, nach welchem alle meine Gefährten eine Art von Heimweh hatten, und fand dort den General Lilien mit sämmtlichem Troß, Equipage, Fuhr- und Verpflegungswesen. Da augenblickliche Bewegungen der Franzosen nach Eichstädt zu ihn beunruhigten, so bat er mich, nicht zu eilen, sondern wie er auf die böhmische Gränze zu ziehen, was mit der größten Bestürzung unserer guten Wirthe, mit vielem Vortheile wegen der Staffetten, die Lilien immer von der Armee erhielt, mit vieler Kurzweil wegen der vielen Menschen, aber auch mit vielen Beschwerlichkeiten weger Quartier, Nahrung und Ruhe verknüpft war. So zogen wir über die Brücke von Straubing, wo einst die Bernauerin in die Donau gestürzt wurde, nach Cham, Waldmünchen, wo ich einen Spaziergang zu Fuß über die mit wildem Waldgebirge bedeckte böhmische Gränze machte,

*) Sieg des Erzherzogs Karl über Jourdan (3. Sept. 1796).

Schwarzenfeld, Amberg, Sulzbach, wo ich meine militärischen Begleiter endlich verlassen konnte, um über Nürnberg, Würzburg, Aschaffenburg, Frankfurt den 29. — nota bene September — in Homburg so halb unvermuthet im Triumph einzutreffen.

Sie mögen nun durch meine lange Erzählung ermüdet sein oder nicht (mir ist das ganz gleichgültig), so muß ich hier doch noch zwei Pinselstriche hinwerfen, um dieses flüchtige Gemälde ein wenig abzurunden; denn ich schenke Ihnen übrigens eine ungeheure Menge von Details.

Erster Pinselstrich: Wenn meine Emigration (nicht Flucht, wie Sie sie betitelten) keine so traurige Veranlassung gehabt hätte, so würde es wohl wenige angenehmere Sachen in der Welt geben als eine Reise von ich bin dreihundert Stunden, ganz zu Pferde, durch die schönsten und berühmtesten Gegenden Deutschlands, bei der herrlichsten Jahreszeit, beständig von interessanten Leuten und wichtigen Begebenheiten umringt, in einer angenehmen Gesellschaft, mit Kindern, bei welchen man die täglichen neuen Eindrücke beobachten kann.

Zweiter Pinselstrich: Eine andere Eigenthümlichkeit meiner Reise war, daß ich hinwärts alle Gegenden durchzog, wo viele der wichtigsten Auftritte bei der großen Retraite kurz nachher vorfielen, ich also alle die Objecte haarklein vor Augen hatte; und rückwärts alle die Niederlageplätze der Feinde ganz frisch antraf, zu Schwarzenfeld, Amberg, Sulzbach, Würzburg, Aschaffenburg die Ueberbleibsel ihrer Schandthaten sah und hörte, und die Stimmung der Bauern in Baiern, Franken, im Spessart außerordentlich erhöht fand.

Das Unangenehmste für mich war, in so langer Zeit gar nichts von Hause zu hören. Ich fand bei meiner Ankunft, daß wir doch noch mit einem blauen Auge davongekommen sind. Die Feinde blieben eigentlich nur drei Tage hier, und auf der Flucht sind sie, zu unserem höchsten Glücke, nicht durchgekommen. Einzelne Mißhandlungen und Plünderungen haben sie begangen. Ein paar Menschen haben davon den Tod gehabt, unter anderen meine Nachbarin in der Schleifmühle; fünfzig Stück Vieh, dreißig Pferde haben sie gestohlen, viele Lieferungen erpreßt, mit noch mehreren gedroht; ich schätze den Schaden ungefähr auf 20,000 Gulden, für's Land und für mich.

Die Karawanen, welche Kogel von Mannheim auf den Ruinen von Palmyra im Tempel gemalt hatte, haben sie herausgerissen; ich gedenke diesen Schaden durch eine kleine Inscription zu ihrer Ehre zu ersetzen.

Was sagen Sie aber zum Erzherzoge? Jourdan hat hier dem

Pache*) gesagt: „Il paraît que l'Empereur a petite idée de moi, puisqu'il m'oppose un enfant.“ Das Kind hat aber in sechs Monaten mehr gethan als der große Friedrich im ganzen siebenjährigen Kriege. Sein Meisterstück ist, wie er nach der gewonnenen Schlacht von Nördlingen zurück über die Donau ging, Moreau dadurch an den Lech lockte, und dann drei Tage nachher wieder zu Ingolstadt hinüberglitschte, Baiern auf kurze Zeit preisgab und mit der ganzen Stärke auf Jourdan fiel. Das ist, was ich schon lange wünschte und predigte, was schon im J. 1794 Brabant gerettet hätte, was endlich die Noth und gesunder Menschenverstand hat ergreifen lassen.

Obgleich Wartensleben sich bei allen Schlachten und zuletzt noch bei Freiburg außerordentlich brav gezeigt hat und ich ihm gewiß nicht gern zu nahe treten wollte; so muß ich Ihnen doch den Brief hersetzen, den ihm der Erzherzog im entscheidenden Augenblicke nach Schwarzenfeld geschrieben haben soll, wie mir wenigstens zwei sehr glaubhafte Personen gesagt haben — und diesem Briefe hätte also Deutschland seine Rettung zu danken. Er lautet so:

„Seines ewigen Retirirens müde, befiehlt der Feldmarschall dem Feldzeugmeister Grafen Wartensleben, den 24. August, morgens früh, den feindlichen linken Flügel anzugreifen und zu werfen, wofür er mit seinem Kopfe zu stehen hat; der Feldmarschall wird auf seiner Seite, zur nämlichen Zeit, den feindlichen rechten Flügel angreifen und schlagen.“ „Karl.“

11.

Reisebriefe des Landgrafen an seine Gemahlin (Regensburg 1802, Schweinfurt 1811, Stuttgart 1812, Frankfurt 1813).

Ratisbonne, le 1. octobre (1802).**)

Vous serez bien impatiente, d'avoir de nos nouvelles. J'avais trop à faire pour pouvoir en donner. Il faut que ma constitution soit encore assez forte, pour supporter sans maladie le genre d'occupations que j'ai ici. Apparemment que cela viendra l'hiver prochain.

J'ai été dans une situation infernale. Une foule d'écritures pénibles et inutiles, obligé de parler sans cesse et de mêmes choses avec tous les ministres, la difficulté de les pouvoir aborder dans les momens de

*) Hofprediger zu Homburg.

**) Der Landgraf hatte sich, zur Förderung der Interessen seines Landes und Hauses, nach Regensburg begeben, wo damals die Reichsdeputation versammelt war, um den Luneviller Frieden seitens des deutschen Reiches zu ratifiziren, und am 25. Febr. 1803 den bekannten Reichsdeputations-Hauptschluß erließ.

crise; les espérances, même (par les promesses de Matthieu*) la sûreté de réussir au commencement, puis de se voir subitement refuser, puis remonter sur l'eau, puis replonger, les inquiétudes continuelles, les ennuis du rôle fastidieux dans les assemblées, ayant d'ailleurs le coeur navré de voir tout ce qui se fait et que L'Allemagne est perdue, la fausseté des gens d'affaire, deux Deputés m'ayant manqué de parole, l'un par principe, l'autre par poltronnerie, L'Autriche et la Prusse ne faisant rien pour moi, Bühler**) voulant tout faire, mais n'ayant pas d'ordre de sa cour, la brouillerie entre la France et l'Autriche, qui est cause que la dernière ne pouvait rien faire, la multitude des reclamans qui arrivèrent et qui m'ont fait un tort infini, enfin Barkhausen***) qui vient encore à la fin pour gâter mes affaires; ajoutez à cela la manque d'exercice, surtout à cheval, et Vous Vous étonnerez que tout cela ne m'a pas encore tué.

Nonobstant tous ces contretemps, j'ai pourtant enfin arraché de vive force de l'argent. C'est une rente en augmentation des Deputaten de Darmstadt†). Outre cela je file encore une Négotiation en achats et en trocs, qui me procurera les principaux endroits, si elle réussit. J'epuise tout et cela me coûtera au moins quinze jours. Il faut boire la coupe jusqu'à la fin et jamais je n'ai fait un plus grand sacrifice pour ma famille.

Schweinfurt, 27. septembre 1811.

J'ai passé une semaine à Rudolstadt††), il a fallu toutes sortes de ruses pour m'en arracher. J'ai déjeûné et dîné à Cobourg chez le Mare-

---

*) Matthieu, aus dem Elsaß gebürtig, erlangte, nachdem der russische Bevollmächtigte Markoff am 4. Juni 1802 den Tractat zu Regensburg unterzeichnet hatte, mit den beiden anderen französischen Bevollmächtigten Laforest und Bacher das Recht, im Namen Rußlands und Frankreichs zu befehlen. Matthieu war im deutschen Staatsrecht und in der Statistik wohlbewandert und hatte sich als Talleyrand's Büreauchef große Gewandtheit in Staatsgeschäften erworben.

**) Baron Karl von Bühler war russischer Geheimrath und Bevollmächtigter bei der Reichsdeputation (vorher außerordentlicher russischer Gesandter am kurfürstlichen pfalzbairischen Hofe).

***) Ohne Zweifel dem Frankfurter Adelsgeschlechte von Barckhausen angehörig, wahrscheinlich der Hessen-Darmstädtische Geheimrath Freiherr Heinrich Carl von Barckhausen-Wiesenhütten.

†) Alles was der Landgraf in Regensburg erreichte, war, daß die Abfindungssumme (die Deputaten), welche Darmstadt vertragsmäßig an Homburg zu zahlen hatte (20,000 fl.), um ungefähr den vierten Theil erhöht wurde.

††) Der Landgraf hatte dort seine beiden Töchter besucht: die Fürstin Caroline und die Prinzessin Carl von Schwarzburg-Rudolstadt.

chal, ce qui m'a causé une vraie satisfaction. J'ai vu le fameux Wilhelmsthal, qui est délicieusement situé, mais je ne pouvais guère m'y promener, parceque la Duchesse de Meinungen y était avec son fils, qui courait avec quatre ânes. J'ai vu le tombeau de L'Empereur Henri II. et de sa femme Ste Cunegonde*). J'ai vu l'Obelisque du Roi de Rome à Erfurt. Maintenant je compte voir encore Waldürn et Amorbach, s'il ne survient plus de grosses pluies. En tout cas j'espère être vers le 3. ou le 4. octobre à Francfort, où je crois qu'il y aura un rendez-vous de Mrs. Wildungen et Marschall à cause de la Mark**).

Stougard, le 27. septembre 1812.

Depuis 44 ans j'ai assurément été plus de 30 fois absent, de sorte que Vous devez avoir une singulière collection de mes lettres de ce jour là. Aujourdhui j'ai retardé mon départ de Tubingue pour entendre à cause du jour un sermon du Professeur Bauer***); on devait confirmer 50 enfans; la grande église était remplie de tous côtés, et de longtemps je n'ai entendu un discours qui m'ait plus édifié que celui sur: Glaube, Hoffnnng und Liebe.

J'ai écrit au Général Nicolai†) pour l'inviter à demain. Je n'ai pas encore pu trouver de messager et j'apprends que c'est demain l'anniversaire de la Reine, de façon que je crains de le manquer encore une fois.

Francfort, 9. Novembre 1813.

Il doit y avoir une affaire à Hochhein à présent. Je suis très inquiet d'en avoir le resultat. Mes trois fils††) et Gunther†††) y sont. Le Prince Royal de Prusse*†) sort de chez moi; c'est un fort joli jeune homme avec un air très ouvert.

---

*) Im Dome zu Bamberg.

**) Der Oberforſtmeiſter von Wildungen in Marburg (damals im Königreiche Weſtfalen, ſpäter in derſelben Stellung in Kurheſſen wirkſam) und der naſſauiſche Miniſter von Marſchall waren bei der Theilung der Hohen Mark beſchäftigt, von welcher in der Lebensgeſchichte des Landgrafen die Rede war (Bd. I, S. 251 ff.).

***) Mit keinem der namhaften Tübinger Theologen Bauer oder Baur identiſch, wie ſich durch chronologiſche Gründe leicht nachweiſen läßt, ſondern wohl ein literariſch wenig oder gar nicht bekannter Profeſſor und Kanzelredner.

†) Derſelbe lebte damals in Ludwigsburg.

††) Die Prinzen Philipp, Guſtav und Ferdinand.

†††) Enkel des Landgrafen, der älteſte Sohn der Fürſtin Caroline von Schwarzburg-Rudolſtadt.

*†) Der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV.

Le Comte Wittgenstein*) a été de même aujourdhui longtemps chez moi; il voulait passer par Hombourg pour Vous voir en passant pour Fridberg, mais j'en doute, parcequ'il doit dîner chez L'Empeeur. Comme c'est un homme essentiel, je lui ai offert un Absteig-Quartier au château, en cas qu'il y passe; il faudrait prendre les chambres de ma Mère.

Sinclair a eu aujourdhui une audience d'une demie-heure de l'Empereur François, dont il était très ravi. Les gardes Russes arrivent demain de bonne heure; il faut que Vous les voyiez.

12.

Empfindſame Reiſen.

(Reiſe nach Rudolſtadt 1809).

Nicht ſo weich wie Sophiens Fahrt nach Memel — nicht ſo launig wie Yorik's Streifereien — nicht ſo beißend wie Knigge's Schlich nach Braunſchweig — nicht ſo poetiſch wie Stolberg's Römerzug — nicht ſo eintönig wie die Weltumſegelung Cook's — nicht ſo ſchauervoll wie Sauſſure's Beſtürmung des Montblanc — nicht ſo thatenvoll wie Bruce's Beſuch in Abyſſinien — nicht ſo intereſſant wie Humboldt's Beſteigung des Chimborazo werden ſoll, wenn ſie jemals erſcheint — nicht ſo romantiſch wie die modernen Berichte von Griechenland, — ſo tief geſchöpft wie Volney's und Meiners' Werk — nicht ſo naiv wie die nagelneue Wanderung nach der Haſelhecke — nein — nur ſo wie ein erzwungener Marſch von Frankfurt nach Thüringen ſein und ihn ein erſtumpftes Gefühl geben kann. Man erſchrecke nicht ob des langen Titels; die Ausführung wird kurz ausfallen.

Der 27. Auguſt 1809 war der trübe Tag, an welchem ſich der Alte vom Berge mit ſeinen vier Knappen — Walther von Montbarey, Raoul von Couci, Sander zum Roßſchweif und Hinrichs, Edler von Saufberg — erhob. Montbarey und Raoul knutterten ſchon den ganzen Morgen: erſterer, weil er lieber zu Hauſe Geld fiſcht, der andere, weil er mit dem Gepäcke nicht fertig werden konnte, zumal mit drei Hüten, die das Batardgen**) völlig obſtruirten. Roßſchweif brummte über die Laſt ſeiner armen zwei Pferde; nur Hinrichen iſt es gleich, wo er als Lazaroni lebt. Ich, mit Abſchieden und Scripturen, mit einem ſchweren Katarrh be-

---

*) Erſt 1834 wurde die Linie, welcher er angehörte, vom Könige von Preußen in den Fürſtenſtand erhoben. Graf Wittgenſtein war 1813 General der Cavalerie und befehligte das ſechſte ruſſiſche Armeecorps.

**) Ein leichter Reiſewagen (la bâtarde).

laden, rauh ſprechend wie die Weißenfelſiſche Baßgeige war auch eben nicht ſonderlich gelaunet.

Schlag drei Uhr ſchwang ich mich an meiner übelriechenden Treppe auf die Bucephalia, kroch meinem Hauſe und dem neuen Karlsthore hinaus. Draußen war ich zwar, aber ſchwarzer Himmel, Gewitterluft drückte mich nieder, und ein ſchwerfälliger Schwarm von Mücken oder Mosquitos belagerte mein Roß, ſo daß es bis Hanau nicht zu zappeln aufhörte. Am Rieder Hof, der von Carolo magno ſtammt, fiel es erſt auf, daß der Paß vergeſſen war. Walther mußte alſo heraus und auf dem Ungariſchen Schimmel, Madgiar genannt, zurückreiten, um ihn zu holen.

Rumpenheim gegenüber wollte ich die rührende Artigkeit ausüben, mit dem Sacktuche zu winken. Auch dieſes mißlang, Niemand ließ ſich an den offenen Fenſtern ſehen.

Endlich erreichte ich die prächtigen verwaiſten Alleen von Hanau. Seit einem halben Jahrhundert hatte ich dieſe Stadt als heſſiſch gekannt, und ſah mich, ich weiß nicht ganz, ob mit Recht, als einen ſehr entfernten Erben dieſes Landes an; aber ich fand einen franzöſiſchen, jetzt ganz offenen todten Ort.

Im Hereintreten erblickte ich ſogleich ein Schild „Zum Kurfürſten von Heſſen," welches mich anzog. Der Wirth entſprach dem Schilde und freute ſich, mich zu beherbergen, weil er vor drei Jahren auch Marianne bewirthet hatte. Nur die Zeche übertraf meine Erwartung.

den 28.

Nie iſt mir der Weg nach Gelnhauſen ſo lang vorgekommen. Wie konnte ein ſolcher Chauſſee-Dilettant wie der Kurfürſt den ungeheuren Sand vor ſeiner Reſidenz laſſen. Wie kann der ſouveräne Iſenburger bei ſeinem Lieblos einen ſo liebloſen Abgrund dulden!

Langenſelbold, da zogen wir viele Erinnerungen durch's Gedächtniß — die Geſellſchaft, die ich dort geſehen, die Jagd, der ich beiwohnte. Nicht nur die Haſen ſind nicht mehr da — alle Perſonen, ſage alle, ſind todt! Iſt es Wehmuth über ihren Verluſt, iſt es heimliche Behaglichkeit, allein zurück zu ſein, was ich empfinde — das überlaſſe ich den Menſchenkennern zu erforſchen.

Ich hatte beſchloſſen, in Selbold mich mit Chokolade zu erfriſchen. Wie ich in's Haus trat, ſtand, den Appetit mir zu ſtärken, ein Menſch vor mir, dem das Geſicht faſt völlig weggefreſſen war.

Hierbei muß ich bemerken, daß ich in meinen jugendlichen Reiſeberichten ſehr ſorgfältig angab, wo ich Thee trank, um wie viel Uhr ich

kam und ging. Ich habe jetzt eine andere Manier angenommen und verspreche meinen Lesern, ihnen mit dergleichen nicht beschwerlich zu fallen, sondern nur wichtige Dinge vorzutragen.

Gelnhausen hat für mich nur zwei Berührungspunkte. Es war der öftere Aufenthalt des großen Barbaroffa, und dort erblickte Herr Postmeister von Gremp das Licht der Welt.

Uebrigens kam es mir bei'm Abendspaziergang vor, daß es Mattiacum (auf deutsch Marburg) ähnelt, nur daß es nicht so groß, so schattig ist — die Kinzig statt der Lahn, die Meerholzer Ebene statt der von der Neumühle, ähnliche mit Wald bekränzte Berge und unzählige grüne Gärten um die Stadt. Nur andere Häuser, andere Menschen; doch könnte ich da wohl wohnen.

Da sah ich noch in der Ferne meine Berge, aber es regnete dort. Wäre es vermessen, zu wähnen, daß sie die Abwesenheit ihres treuen Verehrers beweinten? Sollte dieses der Fall sein, so gibt es leider noch sehr viel Regen.

den 29. und 30.

Was läßt sich von Gelnhausen nach Schlüchtern und von da nach Fulda sagen? Diese Länder, welche das Schicksal mit sehr trivialen Gegenden ausstattete, scheinen mir jetzt mit einem Flor bedeckt zu sein. Abwesenheit von allem Leben, gänzliche Apathie — sie wissen nicht, wem sie gehören und wem sie gehören werden. Auffallend wohl that es mir, daß die Posthäuser noch das alte Reichsschild und die Postillons noch die gelben Röcke haben.

In Schlüchtern gab es dennoch drei empfindsame Scenen. Ein unter aller Kritik miserables Essen, doppelt unbehaglich nach einem so langen Ritt; eine Jüdin von Homburg und, bei der Abendwanderung, ein Sirenengesang, wahrscheinlich von einem Chor Schnitterinnen, welcher über geerntete Felder, durch kleine Wälder und Thälchen herüber, sehr angenehm und harmonisch meine Ohren anwehte. Ich verstopfte sie nicht und wurde doch nicht zum Schweine, wie des Ulysses Gefährten.

Einmal muß ich doch, da der Stoff so überaus karg ist, vom Wetter sprechen, weil am 30 sten eine so himmlisch heitere Luft war, die meine Brust sehr besänftigte. Ich verspreche aber, diese Saite nicht mehr zu berühren, es müßte denn das gerade Gegentheil, der Gipfel der Schlechtigkeit, eintreten.

In Fulda ging ich durch das große, ganz leere Schloß, durch den hübsch angelegt gewesenen Garten, sah das bescheidene Haus, in welchem noch der alte rechtmäßige Herr einsam lebt neben seiner Domkirche — zuletzt um die Stadt herum, alle Winkel auszuspähen, für den Fall, daß

ich sie einst überrumpeln oder vertheidigen sollte. — Will man wissen, wie es sich mit dem Militär verhält, auch damit kann ich aufwarten. Sechzig Invaliden sind da, das übrige ist jenseit der Pyrenäen; neun Mann und drei Unteroffiziere beziehen die Wache. Alle diese interessanten Nachrichten habe ich aus dem Munde der einsiedlerischen Schildwache, die unter den Säulen des prachtvollen Schloßwachegebäudes herumschleicht.

Ich wüßte wohl ein Mittel, um diesem Tage etwas mehr Gehalt zu geben, wenn ich nämlich die Begebenheiten aus meiner vorigen Reise in diesen Gegenden hier einmischen wollte. Aber fern von mir sei dieser unedle Kunstgriff. Ich beschreibe ja meine jetzige Wanderung, und es könnte mir gehen wie weiland Homeren, der für Achillen bezaubern wollte und nur für Hektor einnimmt.

Den 31.

Rasttag, weil Madgiar gedrückt war. Billig sollte diese Ruhe sich bis auf die Finger erstrecken, da ich schon so viele Merkwürdigkeiten von Fulda geliefert habe und wahrlich Mehreres zu leisten außer Stande bin. Es ist jedoch noch ein Aestchen übrig, an welchem ich mich halten kann. Um Abwechselung in meinen Reisebericht zu bringen, will ich die Bücher angeben, welche ich durchblätterte. Eine Biographie von Haydn, man glaubt vielleicht von dem berühmten Joseph Haydn, mit nichten, sondern von Michael Haydn, Domorganisten von Salzburg, seinem jüngeren Bruder, der vor ihm starb, als Mensch, als Gelehrter, als Musiker und Componist ein viel größerer Mann war und mehr Werke zur Welt brachte. Und dieses erfuhr ich erst in Gelnhausen. Ferner: das Leben Sulzer's, von ihm selbst verfaßt. Ich war gewohnt, diesen Mann in einer gewissen Glorie zu sehen, gestehe aber, daß ich, wenn ich einen Ruf hätte und meine Geschichte selbst schreiben wollte, es doch nicht so einrichten würde, daß der Ruf um einige Grad herabsänke. — Eine Biographie des Herzogs von Braunschweig. In der Vorrede heißt es: „Ich darf wagen, die Erwartung des Publicums zu befriedigen, in so weit es der Geist der Zeit, der der Umstände und die Verhältnisse gestatten, auf welche ich eine bedächtige Rücksicht nehmen muß." Ich wollte wegen dieser Vorerinnerung das Buch wegwerfen, fand es aber doch nachher in Betreff der Charakteristik unterhaltend. — Eine desgleichen des Belisar. Ein einziger Autor, Procopius, hat sein Leben beschrieben, Marmontel ihn romanisirt — hier erscheint er endlich im Lichte und Zusammenhange der Geschichte und der Pfarrer Zeller von Tübingen entwirft von ihm ein Gemälde, vor welchem alle Heroen der Vor- und Mitwelt sich verkriechen müssen. Nun besitze ich noch Stolberg's Christliche Religion, die ich mir für die Rückreise aufspare.

1. Sept.

Ein dicker Nebel hindert mich, das Feld zu sehen, wo im J. 1759 der Herzog*) von Braunschweig den **) von Würtemberg schlug. Bald wurde ich aber entschädigt durch eine der empfindsamsten Scenen. Im Dorfe Marbach, wo sich der Nebelschleier in einen hellen Tag verwandelte, fand ich mich mitten in einer Horde Zigeuner. Auf einmal hörte ich jubeln „Das ist von Homburg". „Ist hier Janko?" fragte ich. „Janko!" rief man und Janko kam sehr freundlich an's Pferd gelaufen, reichte mir die Hand, erkundigte sich nach Homburg und ob Herr von Gremm noch da wäre. Inzwischen bemerkte ich die Verwunderung der Bauern über diese Vertraulichkeit und zog meine Straße. Während ich in Hünfeld Mittag hielt, zog die Horde durch das Städtchen; doch vermied ich das Fenster, um nicht die Bekanntschaft zu erneuern. Hünfeld — vermuthlich Hunnenfeld, wie Winefeld bei Detmold und künftig bei Asbern das Gallierfeld. Abends schlich ich bis Buttlar.

Den 2.

Hier wird man sich hoch wundern, wieder einen Rasttag zu finden. Man sieht, wie ich Thüringen zueile! Aber gezwungen, nach meiner Latwerge zu greifen, wollte ich es gern hier, wegen der angenehmen Ländlichkeit des Ortes. Eine mit Fichten bedeckte Anhöhe vor den Fenstern, die Olster***), schöne, aromatische frisch gemähte Wiesen an ihren Ufern, ein ungeheuer großer Wallnußbaum geben diesem Ruheplatze ungemeine Reize.

In diesem ungemeine Reize besitzenden Buttlar wurde ich durch den Besuch des in der Nähe wohnenden alten preußischen Oberstlieutenants von Geiso gestört, der alle Tage punkt elf Uhr dahin spaziert und jeden Fremden anredet. Er hielt mich für einen älteren Bruder des Louis†) und schmeichelte mir damit ganz besonders, ohne daß er wol selbst das Feine davon gemerkt haben mag. Nach dem Essen kam er wieder, brachte mir ein Gebund Zeitungen, die ich nicht lese, ihm aber auf dem Rückwege zurückbringen soll, und zwingt mich also, den nämlichen Weg zu nehmen, da man verbotene Papiere nicht auf die Post geben kann. Möchte man mir doch nie Dienstleistungen anbieten! Eilends ritt ich

*) Ferdinand.

**) Karl Eugen. Am 30. November 1759 wurden die auf dem Münsterfelde bei Fulda lagernden Würtemberger und Franzosen von Lauterbach her durch preußische Husaren unter Ferdinand von Braunschweig überfallen, während ihre Offiziere sich in Fulda auf einem Balle befanden. Die Würtemberger und Franzosen wurden gänzlich geschlagen und flohen in größter Unordnung durch Fulda.

***) Flüßchen, welches sich bei Bach in die Werra ergießt.

†) Prinz Ludwig der zweite Sohn des Landgrafen.

abends noch bis Bach, wo ich erfuhr, daß der achtundachtzigjährige Landgraf***) von Philippsthal alle Mittage sich selbst dahin spazieren fährt.

Den 3.

Ein abscheulich beschwerlicher Morgen, wegen der Hitze und der neun tödlichen Stunden nach Eisenach. Zwar gleich vor Bach erfreute mich eine neue Pappelallee, die nach Philippsthal führt. Auf der Berkaer Heide, wo die schöne Aussicht in's Werrathal und nach Thüringens Bergen ist, hatte ich eine Unterredung mit einem reisenden Grafen Schulenburg, der die Anhöhe zu Fuß hinaufging. Von dieser Unterredung werde ich jedoch nichts melden, weil ich sie wirklich rein vergessen habe. In Berka ward mir zwar der Trost, die brummende Stimme einer der bekannten alten wirthschaftlichen Schwestern zu hören, allein ihr Antlitz erblickte ich nicht; vielleicht bin ich glücklicher auf dem Heimwege.

Wie froh war ich, den Fuß der Wartburg zu erreichen! Ich vergaß sogar, an die gebissene Wange, an den Knaben Apiz und an Luther zu denken.

Meinen alten Freund „Immer munter" habe ich zum letztenmale besucht; sein Haus ist sehr heruntergekommen, seine Bewirthung erbärmlich, und seine muntere Laune kann diesen Mangel nicht ersetzen.

Hier erwartete mich wieder ein äußerst rührender Auftritt. Der durchreisende Herzog von Köthen erfuhr meine Anwesenheit und überraschte mich mit beigefügter Declaration, er wolle den Abend bei mir zubringen. Wirklich rauchte er zwei große Köpfe zu Ende und unterhielt mich von fünf bis acht Uhr.

Den 4.

Nachdem ich weislich den Köthener Fürsten hatte vorbeidefiliren sehen, erreichte ich im Fluge und in der Kühlung Mechterstett, aber der lange schattenlose Weg bis Gotha schien mir bei der grimmigen Hitze wie ein Zug durch Arabiens Wüste.

Vergebens bemühte ich mich, das in einen dünnen Heerrauch gehüllte Schnepfenthal zu erblicken; noch begieriger aber wäre ich, die großen Männer zu sehen, die dort seit so vielen Jahren schon zugeschnitten werden. Bis jetzt ist es noch ganz still davon.

Im Mohren traf mich abermals eine rührende Erinnerung, die Aehnlichkeit der Mohren-Gesellschaft und ihres Locals mit dem Casino zu Frankfurt. Hier wenigstens gedachte ich wichtige Neuigkeiten zu er-

*) Landgraf Wilhelm von Hessen-Philippsthal, geb. 29. August 1726, gest. 8. August 1810. Er war der Vater des Prinzen Carl, der als hessen-cassel'scher Oberst am 2. Januar 1798 an den Folgen der bei der Erstürmung von Frankfurt am 2. December empfangenen Wunde starb.

haſchen, aber auch hier war dieſe Quelle vertrocknet — nicht einmal eine Hofanekdote!

Ich mußte wieder meine Zuflucht zu meinen Büchern nehmen.

Nachmittags brach ich wieder auf, bei einem auf dem Inſelsberg thronenden Gewitter, welches ſich in einen ſtarken abkühlenden Wind verwandelte, der mich durch die äußerſt langweiligen Appenſtetter Felder begleitete. Ich ſchlenderte gedankenlos weiter, hatte nur den Wunſch, die letzte Ecke der drei Gleichen zu doubliren, ſchielte nach den Thürmen Erfurt's und dem Ettersberg bei Weimar, welche eben keine reizenden Erinnerungen darbieten, und gelangte mit dem Abendſtern nach Arnſtadt.

Den 5.

Den letzten entſcheidenden Tag begannen erſt recht die désastres. Am frühen Morgen wurde meine Eile durch einen Platzregen aufgehalten. Die großen Linden an der Arnſtadter Brücke gewährten mir Schutz: aber ein kleiner Fehlgriff bei den vielen Wegen führte noch einen größeren Zeitverluſt herbei; auch war der Arnſtädtiſche Koth ſo ſchlüpfrig geworden, daß man nicht vorwärts konnte. Die kahlen Berge bei Stadt Ilm erſchienen bei dem ſchwülen Himmel in ihrer ganz eigenthümlichen Häßlichkeit, und ein Zufall, der nur mir begegnen kann, führte uns an an den Rand des Schiffbruchs. — Den ſteilen Berg jenſeit Ilm führen zwei Wege hinauf, ein ſehr ſchlechter, faſt gefährlicher und ein breiterer und beſſerer. Es ereignete ſich nun gerade im Augenblicke, als ich hinaufritt, daß ein ſchwer beladener Wagen auf dem beſſeren Wege umgeworfen wurde, wodurch meine Batarde gezwungen wurde, den böſen Pfad hinaufzuklimmen. Nun entſpann ſich aber eine ſeltſame Verwirrung. Den Pferden mißfiel der nahe liegende Wagen, der eben Schiffbruch gelitten hatte; Roßſchweif begehrte Hülfe von Raoul, der ſie ihm mit ſpitzer Worten verſagte; der Tiger, auf welchem Saufberg ſaß mit Bucephalen an der Hand, begann rücklings unaufhaltſam nach dem Abgrund zu ſchreiten; Saufbergen glückte es herunterzukommen; Montbarrey ergriff das Handpferd, Roßſchweif, ſeine Roſſe verlaſſend, fuhr im Zorn, wie ein Pfeil, mit der Peitſche auf den Tiger los, der ſeinerſeits hinten und vorn ausſchlug; mein Madgiar wußte auch nicht recht mehr, was er von dem Lärmen halten ſollte — am Ende, ich weiß ſelbſt nicht wie, gelang es der Colonne, den Gipfel zu erreichen, und ich traf glücklich die Diagonale durch die zwei Stunden langen Felder bis an den Keilaer Wald, in welchem ich mich nun aber gänzlich verirrte, durch abſcheuliche Schlünde, die zum Styx zu führen ſchienen, in ein Dorf gerieth, ſo daß kein anderer Ausweg als Blankenburg blieb, wohin mir ein kleiner, luſtiger Junge den Weg zeigte, der ſich meiſtens einen Bach entlang ſchlängelt, übrigens

aber, wenn er mich nur nicht um das Mittagseſſen gebracht hätte, pittoresk und der Schweiz ähnlich ſein mag.

In Blankenburg mußte ich den Pferden einige Raſt gönnen und mich, bei vortrefflichen Kartoffeln, begnügen, die Exiſtenz der dortigen Geſellſchaft „Harmonie“ zu erfahren. Ich würde mich gern in dieſelbe aufnehmen laſſen, erfuhr aber leider nachher, daß ſämmtliche Mitglieder ſich unaufhörlich in den Haaren lägen.

In Volkſtedt zwang mich ein abermaliges Gewitter anzuhalten und es koſtete mir viele Mühe, die Dienſtbefliſſenheit des Wirthes abzuwehren, der mich durchaus die Nacht behalten wollte.

Vor Rudolſtadt rannte ein Wagen mit Bedienten ventre à terre vorbei, der die frohe Botſchaft meiner Ankunft ein paar Minuten vor mir aufs Schloß brachte, den Hauptſpaß verdarb, und verurſachte, daß mein Schwiegerſohn, meine drei Töchter nebſt zehn Enkeln mir einige Schritte entgegenliefen und mich vom Pferde riſſen; worauf denn, bei einem häuslichen Thee, einer ſanften Muſik und einem unabſehlichen Geſchwätze der Tag zu Ende gefördert wurde.

Nachrede.

Hiermit habe ich denn auch das Ende meiner ſchriftlichen Laufbahn erreicht; denn ich verſprach, meine Reiſe nach Thüringen zu beſchreiben, nicht aber meine Rückkehr. Es müßten ſich ſonderbare Abenteuer einſtellen, die ſelten wünſchenswerth ſind und die der Himmel verhüten wolle.

Vollends kann ich mich aber unter keinem Vorwande entſchließen, meinen Aufenthalt in Rudolſtadt zu beſchreiben. Sollte ich unbeſcheiden genug ſein, die Charakteriſtik der Menſchen, die Organiſation dieſes Landes, die Perſonen, die rudern helfen, das Finanzſyſtem, die Politik des Hofes, den Zuſtand der Polizei, die Landesökonomie, die Population, die Stimmung des Volkes, den Ton der Geſellſchaft, die Cultur, die Intriguen, die ſcandalöſe Chronik ꝛc. zu ſchildern, ſo müßte ich ſagen, was ich nicht weiß, ſo wäre es keine empfindſame Reiſe. Wir wollen das alſo den künftigen Schlözern, den Statiſtikern, den Anekdotenjägern, den Satirikern und Panegyrikern überlaſſen. Ich habe mich müde geſchrieben.

Poſtille.

Meinem Vorſatze gemäß werde ich von meinem Aufenthalte in Rudolſtadt nichts verrathen; nur kann ich nicht verſchweigen, daß ich außer der Bekanntſchaft meiner Enkel, deren Charakteriſtik ich für mich behalte, die eines Grafen von Schönburg machte, der ſich durch Taci-

turnität, aber auch durch geraden Verstand, Gutmüthigkeit und seine Violine auszeichnete; daß ich die des Fürsten von Lobenstein und seiner Caracalla erneuerte; daß ich die von der Schleizischen Familie verfehlte, welche wegen meiner abgewiesen wurde; daß ich der Großfürstin Marie entging, welche nächstens wandern will, wie ich lauschend in einer Nebenstube zu Gotha erzählen hörte. — Endlich habe ich noch auf dem Herzen den Gipfel des schlechten Wetters, drei Aequinoctial-Eisstürme, die ich auf den nackten Bergen von Ilm, in den grundlosen Feldern Arnstadt's und in der arabischen Ebene von Gotha aushalten mußte. — Einige Entschädigung genoß ich in den Ruhestunden durch ein von meiner Tochter Carl geopfertes Buch: die Lehren der Religion, von Sailer. Klarer und tiefer, älter an Sachen, neuer in der Darstellung, erhabener im Ganzen, unterhaltender im Detail, antiphilosophischer und wahrhaft philosophischer kann man wohl nichts lesen. Er besitzt Cicero's Beredtsamkeit, Sokrates' Faßlichkeit, Kant's Schlußbündigkeit, Bossuet's Erhabenheit und Lavater's religiöses Feuer. — Sehr contrastirte eine neumodisch kalte und leere Predigt, die ich zu Bach in der großen, fensterlosen Kirche mitnahm, wo der Gesang, die Orgel und über dieser das hessische Wappen das Beste waren.

Vielleicht ist es dem Leser wohlthuend zu hören, daß ich das Glück hatte, in Berka die jetzt noch einzig lebende des alten Trios von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Vielleicht rührt es ihn, zu vernehmen, daß ich in Berka auch dem Toussaint begegnete, nicht dem Toussaint L'Ouverture, aber dem berühmten Toussaint von Hanau, der mir einen Brief von Rumpenheim brachte (denn von Haus erhielt ich keinen). Es war mir ungefähr, als wenn ich in den Wäldern des Missisippi einen Landsmann gefunden hätte.

Vielleicht interessirt es den Leser auch, daß ich den Alten von Philippsthal wirklich sich selbst ganz langsam um zwölf Uhr durch Bach spazierenfahrend erblickte und ihm, in der Ueberzeugung, ihn zum letzten Male zu sehen, so lange nachsah, als es mir möglich war.

Vielleicht beruhigt es ihn, wenn ich melde, daß ich den Pack Zeitungen richtig und ungelesen in Buttlar auslieferte.

Vielleicht endlich erregt es sein Wohlbehagen, wenn ich, obgleich ich erst in Fulda bin, ihm den Rest des Weges erlasse und die Feder niederlege.

13.

Schlich an den Bodenſee. 1812.

Mannheim, den 31. Auguſt 1812.

Es wurde mir aufgegeben, eine empfindſame Reiſe zu ſchreiben. Dieſes von einem abgeſtumpften Menſchen fordern, heißt das Unmögliche begehren; empfindſam kann ich nicht mehr ſein, wohl aber noch empfindlich.

Unter üblen Auſpicien fing meine Reiſe an; denn als ich in Frankfurt zu Pferde ſteigen wollte, declarirte mir Saufberg ſchlechtweg; er könne nicht mitgehen, weil Sander ihn einen ſchlechten Kerl geſcholten hätte: ein feines Ehrgefühl, welches ich an ihm gar nicht kannte und welches in einem ſehr widrigen Augenblicke erſchien.

Ich ging einſtweilen zu Fuß durch die Stadt und ließ Waltern den Handel ſchlichten. Läſtig war mir die ſchwüle Hitze — widerlich, daß ich dem Louis bei Langen aufſtieß und ihn nicht bereden konnte, umzukehren — beſchwerlich, daß es vor Darmſtadt zu regnen anfing — enge ward mir das Athmen in des Prinzen Chriſtian Stube im unteren Stock, deſſen gefirnißte niedrige Kammern noch ängſtlicher gemacht werden durch das ſogar im Sommer hermetiſche Zuſchließen aller inwendigen Läden — unbehaglich der andere Morgen wegen der Beſuche im Schloß und bei'm Erbprinzen, nicht daß ich wäre unfreundlich empfangen worden, nicht daß die Sache übler war als die Erwartung, ſondern weil ich nun einmal nicht gern beſuche. Der Abend verſtrich ganz leidlich mit Promenaden nach dem abgeblühten Kranichſtein und ſeinen dunklen Wäldern, auf welchen noch der Geiſt Ludwig's VIII. ruhet. Merkwürdig iſt es, daß, ſo oft ich Darmſtadt betrete, eine Mordgeſchichte dort vorfällt. Diesmal hatte ſich eine Kammerräthin umgebracht, worüber ſich die Tochter aus Verzweiflung in den Woog ſtürzte. — Den anderen Tag machte mir Prinz Chriſtian bei einer ſchlechten Mahlzeit zu Heppenheim die Reviſite. — Heppenheim gilt für einen unbedeutenden, ſogar häßlichen Ort. Gibt man ſich aber die Mühe, die lange, ſchmutzige Straße hinten hinauszugehen, ſo kann man die ferneren Reiſen nach romantiſchen Gegenden und vieles Geld ſparen.

Am Fuße von Starkenburg ſchlängelt ſich ein bewäſſertes felſiges Thal nach dem Odenwalde hin, das ſich mit allen neumodiſchen Tempe's meſſen kann. Es fehlt nur der claſſiſche Boden.

Mein Ritt durch die Bergſtraße wurde ſehr durch das Wetter verherrlicht. Ich wollte zwar nach Heidelberg, aber vor Weinheim winkten mir die Thürme von Ladenburg rechts ab; ich war nie dort. Jedem

Reiſenden, der kleine Städte paſſiren will, rathe ich, Sonntage und ſchönes Wetter zu wählen. Die Städtchen ſehen glänzend aus, die Menſchen ſind geputzt, und der mit Kutſchen und Reitpferden Durchziehende ſpielt eine große Rolle. Aber Mannheim, das man greifen zu können glaubte, war wegen der Krümmungen des Neckar's ſehr mühſam zu erreichen. Als der Comte d'Artois flüchtete, wurde er durch Ueberſchwemmungen dieſes Fluſſes aufgehalten und klagte: „Trouverai-je donc partout des Necker?“

Mannheim, ohne Wälle, ohne Garniſon, ohne Bäume um die Stadt, mit leerem Schloſſe und todten Straßen bietet einen traurigen Anblick. Nur der Garten zwiſchen Schloß und Rhein hat gewonnen. Nichts iſt geblieben als die Schnaken, welche mich peinigten wie vor fünfzig Jahren. Eine zu gezwungen declamirte, ſonſt ſchöne moraliſche Predigt hörte ich den Pfarrer Lebeck halten; abends verweilte ich, dem Mannheimer Theater zu Ehren, bei einem Acte von Kotzebue.

Bruchſal, den 2. September.

Eine ſchöne Morgenſtunde brachte mich nach Schwetzingen, wohin vor fünfzig Jahren mein erſter Ausflug ging. Der Garten, den ich durchlief, die Plätze, die mir noch im Gedächtniß lagen, waren da, aber von der Menge Menſchen, die ich damals ſah, lebt nur noch der König von Bayern und ſeine ſächſiſche Schweſter. — Von dort nach Waghäuſel durchſtreicht man große, ſchöne Wälder; am Ende liegt ein kleines achteckiges Schlößchen des Biſchofs von Speier, welches Baden ihm ließ, und ihm auch erlaubte, in ſeinem ehemaligen Schloſſe zu Bruchſal zu ſterben. Es iſt eine Stunde von dem berühmten Philippsburg entfernt, der einzigen deutſchen Feſtung, welche, vom braven Rheingrafen vertheidigt nicht genommen wurde; jetzt iſt ſie geſchleift und die eingeäſcherte Stadt wieder erbaut. Vor fünfundzwanzig Jahren hoffte ich dieſes Gouvernement zu bekommen und hatte ſchon einen Platz auf dem Walle auserſehen, wo ich bei'm dritten Sturme bleiben wollte.

Da die Bewirthung in Waghäuſel gar zu ſchlecht war, ſo forcirte ich den Marſch bis Bruchſal. Hier mußte ich anderthalb Tage zubringen, auf den G. (General) Nicolai oder einen Brief von ihm zu warten. An dieſem Orte, der nichts Hervorſtechendes darbietet, war Leſen, wie bei allen Ruheorten, die Hauptſache. Diesmal hatte ich die Correſpondenzblätter von Grimm, die vor dreißig, vierzig Jahren im Manuſcript an deutſchen Höfen circulirten, wofür man ſo gefällig war, hundert Louisd'or zu zahlen. Es ſind Urtheile, Nachrichten von Büchern, vom Theater, von Acteurs, Anekdoten aller Art, intereſſant für die damals Lebenden, gut ſtyliſirt, aber beißend, anti-religiös — der Patriarch von Ferney iſt ſein Held. Ich bin zu faul, um Excerpte daraus zu geben, nicht

gerade wegen des Abſchreibens, aber wegen des Aufſuchens der Stellen. Ich ſuche ungern, weil ich unglücklich im Finden bin. Hier wartete ich vergebens, kein General, kein Brief von ihm — nicht einmal einer von Hauſe.

Raſtadt, den 4.

Wieder ein forcirter Marſch, weil in Durlach, wegen Carlsruhe's Nähe, nicht zu bleiben war. Ob wohl die Markgräfin mein Vorbeiſchlüpfen gut aufnehmen wird? Es war mir leid, ich kann aber nicht über Vermögen thun. — Die ſchnurgerade Chauſſée von Ettlingen nach Raſtadt will ich meinem Feinde nicht abzureiten wünſchen. Kein Object auf dem Wege, als links das Dorf Malſch, wo der Erzherzog die Franzoſen ſchlug. Den Raſttag meiner Pferde benutzte ich, um mit Miethpferden in's Murgthal zu fahren. Hätte ich es nicht ſo in den Himmel heben hören, ſo würde mir's noch mehr gefallen haben. Das Thal iſt breit, das Grüne blendend, ein reiches Dorf neben dem anderen, der Amalienberg in der Mitte. Vom Städtchen Gernsbach bis zum hohen Schloß Eberſtein, durch einen hohen Tannenberg, erinnert es an Schwarzburg; oben aber aus den Fenſtern und Balcons des auf den Ruinen erbauten Hauſes iſt die Ausſicht ausgebreiteter; man ſieht hoch herab durch drei große, bebaute und doch ſehr wilde Thäler, nach Freudenſtadt und Lilienthal zu. Es iſt ein herrlicher Aufenthalt, den aber der Eigenthümer wegen der Geiſter, die dort hauſen, ſehr wenig beſuchen ſoll. Einigen Fußreiſenden in Pantalons, Gamaſchen, Kittel begegnete ich am Berge, mit der jetzt gewöhnlichen Miene, als wenn ſie auf Abenteuer ausgingen und allenfalls einen Chimborazo erklimmen wollten. — Von Eberſtein ging es eine gut gemachte Straße über hohe Gebirge nach Baden, einem ſehr beſuchten Kurorte mit guten Gaſthäuſern, Komödienhauſe, Promenaden verſorgt; dazu kommt ein Schloßgarten, eine Terraſſe mit einer ſchönen Ausſicht in das Thal, eine höhere Ruine eines Schloſſes, in deſſen Gewölben die Vehmgerichte ſpuken. Was mir den Tag krönte, war, daß ich in der Kirche unvermuthet das Grab des großen Ludwig von Baden fand, des erſten deutſchen Helden meines Wiſſens, dem ein Monument zu Theil wurde. Er ſteht da in Lebensgröße aus weißem Marmor, umgeben mit Trophäen; von der Inſchrift habe ich die Worte im Gedächtniß:

Siste viator! Hic jacet Ludovicus, Marchio Badensis, Heros gloriosissimus, Infidelium debellator, Imperii Protector, Atlas Germaniae, Semper vicit, Nunquam victus, Cui parcat Deus in aeternum.

Mit Sonnenuntergang erreichte ich Raſtadt und eilte mit einem Cicerone fünfhundert Schritte vor die Stadt an die Murg, auf den Mordplatz der Geſandten. Er ſprach mit tiefem Gram und vielen Details

von der Sache — hier fand man den Leichnam Bonnier's, dort lag Roberjot todt, in dieſem Graben, von da in einen Wald flüchtete Jean Debry — ſchien die Schuld auf Oeſterreich zu wälzen und unterhielt mich mit dieſen Schreckensſcenen bis nach Hauſe.

Ehe ich das Altbadiſche verlaſſe, will ich noch den Leſern eine wichtige Frage vorlegen. Ich konnte leicht, während mein Frühſtück in Durlach bereitet wurde, einige Schritte laufen, um den Anblick der ſchönen Allee nach Carlsruhe zu genießen. Aber der Gedanke, wie ſehr ſich, ſeitdem ich ſie ſah, die Umſtände geändert hatten, der Tod des alten Markgrafen, die unrechtmäßige Vergrößerung, die Franzöſin, die da thronet, erregten mir Widerwillen und ich wollte es nicht ſehen. Hier liegt, däucht mir, Empfindung — und auch das Gegentheil — vielleicht auch Faulheit. Ich will es feinen Menſchenkennern zu entſcheiden überlaſſen.

Kehl, den 6.

Rückenſchmerzen, die ich mir geſtern durch das Fahren und Steigen zugezogen hatte, hinderten mich am Auf- und Abſteigen und machten mir den Ritt von zwölf Stunden über Stollhofen und Biſchofsheim außerordentlich mühſam. Die Ortenau iſt eine claſſiſch militäriſche Gegend, noch von den Zeiten Montecuculi's und Turenne's her; jedes Dorf iſt berühmt, und dazu kommen jetzt noch die neueren Feldzüge des Erzherzogs. — In Biſchofsheim wohnte der alte Freund Rebenaque meinem Eſſen bei. Er beſchrieb das Mißvergnügen der Bauern mit der jetzigen Regierung. Sie ſehen aber doch, daß es nicht gänzlich ihre Schuld iſt. Es herrſcht daher eine ſo wunderbare Stille, daß er ſie mit der unheimlichen Stille der Luft vor einem Sturme vergleicht. — Kehl theilt ſich in Feſtung und Dorf, jene franzöſiſch, dieſe deutſch. Mein Wirthshaus, der Rehfuß, ſteht im Sumpf, gerade vor der erſten Brücke der Feſtung, an welcher noch täglich gebaut wird. Die Franzoſen leiden nicht, daß mehr Häuſer auf dieſer Seite gebaut werden. Eine badiſche Douane von Brettern ſteht auf Rädern neben dem Rehfuß und in dieſem wurde das Aufführen eines Balcons nicht gelitten. Hier ſtand das verſchanzte Lager im Jahr 1796 und vollkommen kann man ſich da über die letzte Belagerung orientiren.

Ungeachtet des engen Quartiers und fieberhaften Waſſers raſtete ich hier, theils um meinen Schmerzen Erholungszeit zu laſſen, theils dem Straßburgiſchen Sohne Walter's zu Liebe, der bei ſeinem Vater herbergte. Du Vigeant und Saufberg wurden nach Straßburg geſchickt, um die Wahrzeichen zu ſehen, während ich über die Brücke ging bis an die Mauth, wo ich vor zweiunddierzig Jahren den Empfang der unglücklichen Dauphine ſah. Uebrigens fiel nichts Empfindſames vor, als daß die Bauern der Gegend die halbe Nacht hindurch im engen Rehfuß tanzten

und lärmten, und daß ich im Grimm einen Quatrain ſeines Patriarchen an den König von Preußen fand, der Voltaire's Statue in Porzellan machen ließ mit der Inſchrift: „Immortali.“ Es iſt vielleicht ſein artigſtes Verschen:

Vous êtez généreux, Vos bontés souveraines
Me font de bien nobles présens:
Vous me donnez sur mes vieux ans
Une Terre dans Vos Domaines.

Freiburg, den 8.

Von Kehl aus wurde die Ortenau in der Breite durchſchnitten, und in Lahr Mittag gehalten. Lahr, ehemals naſſauiſch, liegt bei der großen Abtei Schuttern, am Fuße der Gebirge, freundlich, hübſch gebaut, wohlhabend, aber nun im ſchnellen Sinken begriffen. Ich tröſtete meinen Wirth — der die jetzt ſeltene Höflichkeit hatte, mein Eſſen ſelbſt zu bringen — mit meinen Bekanntſchaften in Carlsruhe, bei welchen ich dahin arbeiten wollte, wenigſtens die Poſt nach Lahr zu bringen. Im Herausreiten fielen mir Fabrikhäuſer und Gärten auf, die aus dem Feenlande zu kommen ſchienen. Der Himmel drohte den ganzen Tag mit ſchwarzen Wettern, und da eben ein Wolkenbruch im Anzuge war, ſo eilte ich Altdorf vorüber, wo eben ſich mein Freund Türkheim befand, den ich aber nicht beſuchte, Ettenheim vorüber, wo der Cardinal von Rohan reſidirte, und erreichte noch gerade zur rechten Zeit Herbolzheim, berühmt durch die Schlacht von 1796, wo Moreau geſchlagen wurde. Niemand war aber mehr zu finden, der davon ſprechen konnte.

Freiburg, am Eingange des Schwarzwaldes, liegt in ſchöner Gegend und hat einen Münſter vom nämlichen Meiſter, der den Straßburger baute. Die alte Citadelle dominirte die Stadt, aber nach ſo vielen Belagerungen iſt kein Kennzeichen von ihr mehr übrig. Die Ruine von Zähringen (ein Stück eines Thurmes) liegt auf einem Berge am Wege. Den Lorettoberg beſtieg ich, wo der große Condé den General Mercy herunter ſchlug; er erkannte vollkommen den Platz nach dem Plan, der in Turenne's Leben ſteht. Es war ein prächtiger Abend, der einen großen Theil des Breisgaus, der Ortenau und der Vogeſen beſchien; ganz Freiburg lag vor meinen Füßen. -- Ich machte die Bekanntſchaft des K. R. (Kammerrath) Bauſch, Bruders des hieſigen, der mir in Geldgeſchäften aushalf und meinen Paß behielt, um ihn viſiren zu laſſen und nachzuſchicken. — Ich kann nicht unbemerkt laſſen, daß mir hier das vierte Begräbniß begegnete. Das erſte in der Bergſtraße, einer Wöchnerin, die früh morgens von einem Dorfe in's andere, in Begleitung einiger hundert Menſchen und vieler Weinenden, getragen wurde; das zweite

abends mit Lichtern in Bruchſal. Kaum war ich in Raſtadt, ſo zog das dritte mit Fackeln und großem Zulaufe unter meinem Fenſter vorbei. Es war der Kaufmann Merck, der am Fenſter ſtehend vom Schlage getroffen wurde. Das vierte erſchien, wie ich aus dem Bette aufſtand, in Freiburg.

Um indeſſen meinen Leſern nicht zu viel traurige Gegenſtände vorzuführen und einige Abwechſelung in meinen Reiſebericht zu bringen, will ich noch einen Brocken aus Grimm anführen. Die Académie française wurde im Louvre gehalten und der Miniſter Angiviller hatte vier Boulingrins im Hofe anlegen laſſen. Darüber epigrammatiſirte Jemand alſo:

Des favoris de la Muse française
D'Angiviller rend le sort assuré:
Devant leur porte il a fait mettre un pré,
Où désormais ils pourront paître à l'aise.

St. Blaſi, d. 11.

Herrlicher Weg! — Durch's Himmelreich — Schweizer Gegend — einzelne tannene Häuſer — friſches Grün — helle Bäche — ſchwarzwäldiſche Tracht — rothe Strümpfe — ehrliche Menſchen, ein wahres Bild Elyſiums. Auf einmal tief hinunter in's Höllenthal — hundert Hämmer und Schneidemühlen, cyklopiſches Stampfen, ſtatt des Cocytus und Acheron dient die über abgeriſſene Felſenſtücke ſchäumende und wüthende Treiſam; der Paß, der über eine Stunde lang iſt, wird ſo ängſtlich enge, die Felſenberge, die in den abenteuerlichſten Formen über ihm hängen, erreichen eine ſolche Höhe, daß meine drei fahrenden Begleiter trotz ihres Phlegma's vom Wagen ſprangen, um dieſes Schauſpiel anzuſtaunen. Es iſt nicht zu leugnen, daß wir ſammt und ſonders, in Vergleich mit dieſen fürchterlichen Maſſen, wie arme Wichte ausſehen. Wie müſſen die Kanonen und ſelbſt das Kleingewehr in dieſen Schluchten und Klüften gedonnert haben, denn auch dieſer Winkel wurde mit Blut beſprengt. Am Steig, in einem niedlichen tannenhölzernen Hauſe, am Ausgange des Thales, bei dem berühmten Hans Michel machte ich Mittag und bekam durch einen Boten meine Päſſe zurück.

Nun ging es zwei ſehr hohe Berge hinauf, am Titi-See vorbei; der Feldberg, der höchſte Gipfel des Schwarzwaldes, zeigte ſeinen kahlen Rücken. Im zerſtreut liegenden Flecken Lenzkirch, in einem hölzernen elaſtiſchen Hauſe, in welchem keine Katze laufen konnte, ohne das Gebäude zu erſchüttern, nahm ich das Nachtlager. Eine alte Ruine Urach genannt, und die ſchnelle Altach zieren den Ort. Von hier bis St. Blaſi iſt wohl der wildeſte Winkel Deutſchlands.

Auf einem hohen Berge öffnete sich die Aussicht auf die große Ebene von Donaueschingen, auch auf die Alpen, aber leider waren so viel Heerrauch und Nebel in der Luft, daß man mehr vermuthen mußte als sehen. Eine Pause machte ich am Seebrück, einem St. Blasischen Meierhof am Schluechzer See, der einen ein paar Stunden großen hellgrünen Spiegel darbietet.

Auf dem Gipfel, den ich diesen Morgen erstiegen hatte, traf ich zum letzten Mal badische Soldaten, ruhend an, die ich von Rastadt an verfolgte; sie haben fünfzig Stunden auf Urlaub zu gehen und müssen bald vielleicht wieder zurück. Sie wußten ehemals nichts von dieser Last. — Von Seebrück geht es durch ein sehr langes wildes Thal, in welchem die Schwarzach strudelt; ein stundenlanger, schwindelnd hoher Abhang, mit Mühlen in den seltsamsten Lagen, manchmal neben dem Reisenden, bald tief unter, dann wieder hoch über ihm, Bäche, die in Wasserfällen über Felsen und durch das Dickicht sich ergießen, wechseln mit einander ab. Nun kommt eine lichtere Anhöhe, wo man St Blasi zu erblicken hofft, aber vergebens; noch eine halbe Stunde, heißt es; hat man sie abgeritten, so wird man noch auf drei Viertelstunden vertröstet; endlich, nachdem ein jäher Abhang überstanden ist, kommt plötzlich auf zweihundert Schritte das Prachtgebäude zum Vorschein. Es liegt zwischen hohen Tannengebirgen in einem reizenden Wiesenthale, benetzt von der Alpbach, die den Charakter aller schwarzwäldischen Gewässer hat: rauschend, wasserreich, mit Felsstücken besäet. Gleich nach meiner Ankunft zog das fünfte Begräbniß mit Sang und Klang nach dem Kirchhof in den Wiesen vorbei, ruhte aber lange vor meinem Fenster. Es war das eines sehr armen alten Mannes.

Die Abtei ist das prächtigste Gebäude: vierundvierzig Fenster in der Länge, vier Stock hoch; die Kirche mit einem Peristyl von enormen Säulen, einer kupfernen Coupole; einige dreißig Säulen inwendig, von der nämlichen Höhe, und die im Chor von weißem Marmor. Ich sah das Grab des Abtes Gerbert, der die Kirche nach dem Brande der alten erbaute, die berühmte Bibliothek anschaffte und ein Muster eines geistlichen Fürsten war. Ich sah das Grab seines Nachfolgers, des vortrefflichen Abtes Dénis, den ich persönlich kannte. Der jetzige ist mit seinem Capitel nach Oesterreich gewandert. Dermalen wohnt in den reichsfürstlichen Zimmern der Jude Seligmann, ein Millionär, der alle Gebäulichkeiten miethete, um eine Menge Fabriken von Maschinen anzulegen, welche an einem anderen Platze sehr sehenswerth sein würden, obgleich sie alle von der antiphilanthropischen Art sind, welche viele Menschen brodlos macht; auch weiß ich nicht, wo er den Absatz für seine Fabrikate finden will. Ich war zu entrüstet über den Umsturz des Alten, um auf

dieſes ungeheuere Detail von Maſchinen mein Augenmerk zu richten; auch ärgerte mich der vornehme Ton des Aufſehers. Ich beſuchte alſo den Seligmann nicht und ging weg, um meine Klagen aufzuſetzen.

Anſtatt des Abtes Gerbert herrſcht alſo hier der Mannheimer Jude. Ich wollte die prachtvollſte Orgel Deutſchlands ſehen; der Küſter zeigt mir den Platz, wo ſie ſtand; ſie iſt abgebrochen, nach Carlsruhe geſchleppt. Ich wollte die berühmten Glocken hören; ſie ſind heruntergeriſſen, nach Carlsruhe gereiſet; ſie werden dieſe abgelegenen Thäler nicht mehr mit ihrem ſchauerlich andächtigen, tiefen Klange erfüllen. Vermuthlich iſt dieſes Alles an einem Orte, wo es nicht den zehnten Theil der Wirkung hervorbringen kann. — Ich wollte die Gruft beſuchen, wo Gebeine der Habsburger ruhten. Der Abt hat ſie heimlich nach Oeſterreich gerettet. — Auch ſollte, um das Werk zu krönen, die ganze Kirche geſchleift werden; wahrſcheinlich ſcheute man aber die Koſten und begnügte ſich mit der Abnahme des Kupfers von der Coupole, wofür der Jude vierzigtauſend Gulden bietet. Dieſe Abdecker-Arbeit wird zur Freude der St. Blaſier in vierzehn Tagen beginnen.

Dieſes kleine Ländchen lebte äußerſt glücklich. Die Abtei ernährte, gab Almoſen, lieh Geld aus; es gab keine Abgaben; — nun ſeufzen ſie dort unter allen Laſten des Rheinbundes. Ich machte mich übrigens beliebt bei der Wirthin und dem Küſter durch meine Liebe zu dem alten Syſtem.

Thiengen, den 13.

Wie ſehr die guten Leute das Vorige zurückwünſchen, ſah ich auf dem langen Berge, den man nach Waldshut erklimmen muß: einige Bauern am Wege hielten mich für einen ihrer ehemaligen Kloſterherrn, blieben ſtehen, ſahen mir nach und beteten; vermuthlich erbaten ſie Segen auf meine Reiſe. Da wo die Gegend ſich wieder in unfruchtbare Felder verwandelte, kam ich durch drei Dörfer, welche ich mir ſowohl wegen der ſonderbaren Namen (Hechenſchwand, Froſchenſchwand, Tieffenhüſern) als auch wegen der Eigenheit der Bettler gemerkt habe; die Kinder warfen ſich auf dreihundert Schritte weit auf die Kniee und warteten ſo ganz ſtille, bis man ihnen gab.

Eine weite Ausſicht öffnete ſich hier oben in die Schweiz, auf den Lauf des Rheines und der Aar, bis in die Gegend von Habsburg; dann kommt man durch ſchöne Buchenwälder tief hinunter nach Waldshut, wo über dem Thor, ſowie in einigen anderen Städten des Breisgau's, noch patriotiſche Inſchriften für Oeſterreich eingegraben ſind. Waldshut hat nur eine Straße zwiſchen dem Rhein und Weinbergen; ich ritt gerade durch bis Thiengen, um noch eine Stunde zu gewinnen, und kam an dem Einfluß der Aar in den Rhein vorbei, welche mit Unrecht ihren

Namen verliert, da ſie dort noch einmal ſo breit iſt, als der Rhein. Den ganzen Vormittag ſchienen die Wolken gewitterſchwanger auf der Erde zu liegen, und doch kam ich trocken hierher, wo die Hutach mit ihrem lärmenden Waſſerfall den Paillazzo des Rheinfalles macht. In dieſen Gegenden fallen faſt alle die kleineren Waſſer in den Rhein, deren Bekanntſchaft ich ſo häufig im Schwarzwalde machte, ſo wie in einem gut angelegten Drama ſämmtliche Intriguen, Epiſoden, Knoten ſich alle in der Hauptkataſtrophe auflöſen. — In Thiengen war Raſttag. Die Raſttage in kleinen Städten ſind überaus angenehm; man ruht beſſer, weil man nichts zu verſäumen glaubt; man macht unterhaltende Spaziergänge, ſieht und hört unvermuthet mancherlei intereſſante Sachen. Thiengen war Schwarzenbergiſch, wurde aber nun ſo mit Abgaben überlaſtet, daß es endlich ganz an Baden für 600,000 fl. überlaſſen wurde.

Koſtnitz, den 16.

Bei Neuhaus begrüßte ich den Schafffhauſiſch-ſchweizeriſchen Boden. Sogleich erſchien fette ſchwarze Erde, die vier Ochſen am Pfluge kaum bezwingen konnten; ſogleich erſchienen ſtarke Bauern in Schweizerhoſen; ſogleich Schnitterinnen, die uns gutmüthig auslachten, ohne daß ich verſtehen konnte, warum; ſogleich ein reinliches Wirthshaus.

Diesmal ſah ich den Rheinfall aus der zitternden Mühle, ging an's ſogenannte Schlößchen, wo ein zweiter Maler wohnt; ſuchte und drehte mich ſo lange, bis ich die Regenbogenfarben in dem Waſſerſtaube fand, und genoß das Erſtaunen meiner Gefährten, die dieſes Schauſpiel alle zum erſtenmal ſahen. — Vor Schafffhauſen holte mich ein Herr, Namens Winz, zu Pferde ein, von welchem ich erfuhr, daß es ein großes Blutbad bei Smolensk gegeben hätte; wovon ich weiter nichts wiſſen wollte; und daß der Bruder Johann's von Müller auf einem Landhauſe wohne, den ich wohl gewünſcht hätte beſuchen zu können. Da ich in Schafffhauſen wegen der Theuerung, die ſelbſt den König von Bayern abgeſchreckt hatte, nicht bleiben wollte, ſo ritt ich durch die ganze Stadt nach dem Dorfe Briſingen, wo ich eines der ſchlechtmöglichſten Nachtquartiere gewann, aber doch Ausſicht auf die Alpen und gute, willige, ehrliche Wirthsleute hatte, was alles Ungemach vergeſſen macht.

Morgens quälten mich meiſtens dicke Nebel, die ſich am Mittage in heiteren Himmel veränderten. Dieſe Verwandlung geſchah heute gerade am Fuße des himmelhohen Hohentwiel, der nie eingenommenen Feſtung, welche im J. 1800 durch die Verrätherei des Oberſten Wolf ſo ſchändlich an die Franzoſen ausgeliefert wurde, welche ſie ſchleifen ließen; der Verräther ſitzt dafür zeitlebens in Ketten auf dem Asberg.

In Ribertshauſen ſtieg ich an einem Ritterhofe ab, wo ich eine ſehr weite Ausſicht vermuthete. Wirklich fand ich im Hofe einen höflichen

Mann, der mir sie in seinem Garten zeigte; es war die erste Ansicht des Zeller See's. Wie ich nachher erfuhr, war es ein Herr von Sänger: ein hübscher junger Sänger war mit ihm und zwei Sängerinnen Lager am Fenster, die ich nicht zu sprechen bekam. In Radolfszell blieb ich zu Mittag, bestieg den Thurm wegen der Aussicht auf Reichenau und den See, zog viele Erkundigungen über den verstorbenen Kämpf ein, der dort angestellt war, welche im Ganzen zu seinem Lobe ausfielen.

Der Weg von da nach Kostnitz ist seit fünfundzwanzig Jahren mein Ideal. Es ist eine himmlische Gegend: schöne Wälder, reiche Dörfer, Blicke auf den Zeller See, die ehemalige Abtei Reichenau, der Anblick auf Kostnitz, auf die Appenzeller und Glarner Alpen, welche den Abend rosenfarb erschienen, endlich auf den ganzen Bodensee, der auf der Brücke aufgeht, sind über meine Beschreibung erhaben.

Noch unterhaltender machte mir den Weg ein Postillon, der auf Alles zu antworten wußte und zwei Stunden mit mir ritt. Ich verwunderte mich nicht mehr darüber, da ich erfuhr, er sei von Luzern. Diesen Tag hatte ich viele Strapazen. Ich pflege nämlich Mittags und Abends die letzte Viertelstunde zu gehen, um die Pferde zu schonen und weniger steif zu werden. Heute betrogen mich aber die Distanzen und ich hatte beide Male über eine Stunde zu laufen. — Hier in meinem Hotel, welches ein Labyrinth von altfränkischem Wesen ist, sehe ich aus einem Fenster den See, aus dem anderen in die Schweiz. Noch altfränkischer ist aber der Saal im Kaufhaus, wo im J. 1415 das Concilium gehalten wurde. Ich saß auf den zwei verlumpten Sesseln, auf welchen Kaiser Siegmund und Pabst Martin saßen, die noch auf den nämlichen beteppichten Stufen wie damals stehen. Vor ihnen ist der Platz, wo Huß sein Urtheil hörte, auf welchem noch sein brauner abgenutzter Kittel hängt. Ich sah die prächtige Domkirche mit ihren Gräbern, wo Huß degradirt und dem weltlichen Richter übergeben wurde. Ich ging vor's Thor, in's Paradies, in den kleinen Brühl, ein grünes Baumstück, wo er an dem Pfahle verbrannt wurde; dann sah ich das Haus, wo er hinein flüchtete, aber wieder gefangen wurde, an dessen Ecke sein in Holz geschnitzter Kopf angebracht ist; und um ganz mit ihm fertig zu werden, besuchte ich noch sein Gefängniß, ein feuchtes, drei Schritt breites Loch in einem Thürmchen des Dominicanerklosters, in dem der Stein noch liegt, an welchem er angeschlossen war. — Jedermann kennt das erhabene Wort, welches er sprach, als eine alte Frau ein Stück Holz auf seinen Scheiterhaufen warf: O sancta simplicitas!

Ich habe bemerkt, daß das hiesige Volk überaus ehrlich und gutmüthig scheint. Einige alte Bettler-Weiber, denen ich sechs Kreuzer gab, bedankten sich hundertmal, tausendmal, konnten nicht aufhören, mir Gutes

zu wünſchen. Ich wette aber, daß, wenn ich verurtheilt wäre, als Ketzer zu brennen, ſie auch Holz für mich zuwerfen würden.

Nachmittags beſtand ich das Abenteuer, den Domthurm zweihundert fünfzig Stufen hoch zu beſteigen, bis in die Cajüte des Thürmers, der oben kein Licht, nicht einmal bei den ſchwärzeſten Winternächten eine Laterne haben darf. Freilich iſt der mühſame Gang durch die Ausſicht belohnt; ich bedurfte aber doch der Aufmunterung des Lohnlakaien, der mir zurief: „Laſſen Sie nicht nach, Herr Baron! Sie können ſich nachher rühmen, in Ihrem hohen Alter dieſen Berg erſtiegen zu haben.“

Lindau, den 20.

Von Koſtnitz bis Lindau bin ich durch ein beſtändiges Eden gewandert. Ein ſtarker Nebel lag jeden Morgen auf dem See, den die ſteigende Sonne vertrieb. Vor dem Koſtnitzer Thor betrat ich die Schweiz, Kanton Thurgau. Dieſe Seite des Sees iſt noch viel romantiſcher, üppiger, beſſer bebaut, baumreicher als die deutſche. Ein Haus an dem anderen, von den verſchiedenſten, fremdartigſten Formen, ein immerwährender Obſtwald, unter welchem die friſcheſten Matten mit dem fetteſten Vieh prangen, kleine, runde, grüne Anhöhen, kleine Wälder, durch deren Laub der See flimmert, klare rauſchende Bäche, bisweilen Blicke auf die ſich nähernden Alpen — ſo wandert man immer fort und doch iſt ſo viel Abwechſelung (ſo wie beim Geſang der Nachtigall), daß man nicht müde wird, ſich umzuſehen.

Ich kam durch das Dorf Landſchlacht, welches ſeinen Namen von einer mir unbekannten Schweden-Schlacht haben ſoll. Römishorn iſt eine Spitze, die maleriſch in den See läuft, wo am äußerſten Ende ein Schlößchen des ehemaligen Abtes von St. Gallen liegt; obzwar der Weg nicht hindurchführt, ſo konnte ich mich doch nicht enthalten, dieſe Ecke zu ſehen. In einem Bauern-Wirthshauſe, das in einer üppigen Matte liegt, mittagte ich bei ſehr gaſtfreundlichen Leuten. Hier theilen ſich zwei Landſtraßen, die eine am See nach Roſchach, die ich eigentlich einſchlagen ſollte, eine andere, die mir einen Tag koſtete, der mich niemals gereuen wird, lockte mich aber gar zu reizend nach St. Gallen. Dieſe führte auf einen Berg, wo unten im tiefen Thale die Sitter rauſcht, dann nach Dottenwil, einem St. Galliſchen Schloſſe, das ein Schweitzer erkauft und zum prächtigſten Gaſthofe gemacht hat. Dieſer höfliche Mann führte mich auf ſeine Terraſſe, ich konnte aber nur im Fluge die herrliche Ausſicht erblicken, weil die untergehende Sonne nur noch die Appenzeller Berge vergoldete und noch zwei Stunden zu machen blieben. Eine halbe Stunde vor St. Gallen ſtieg ich ab und begegnete einem reiſenden jungen Appenzeller mit einem Knaben, der mich angenehm im Mondſcheine unterhielt und meine örtlichen Fragen gefällig beantwortete. Er ſchien

von der gelehrten Classe und ein Bergdilettant zu sein, der aber nicht das abenteuerlich Windige meiner Reisedilettanten bei Eberstein hatte. Er freute sich, noch zwei Stunden im Mondschein, über einen Berg, den er mir zeigte, nach seinem heimatlichen Dorfe zu steigen. Eine gutherzige alte Frau, der ich bei Dottenwil begegnet war, half mir den Weg zum Gasthofe finden. Nun war ich freilich in St. Gallen, aber es war Nacht und am Morgen mußte ich fort. Aus meinen Fenstern sah ich den Marktplatz und beständiges Wetterleuchten hinter dem Gaiswald. Ich benutzte diesen Augenblick, um einige Briefe nach Hause hinzuschmieren.

Das Erste, was mir früh morgens auffiel, war ein tiefes Geläute, das nicht von Thürmen, sondern von der Straße ertönte. Es war eine Anzahl sehr fetter Kühe, von welchen die beiden Vorgängerinnen mit ganz ungeheuern Glocken geziert waren, vor welchen ein mit Bändern geschmückter und Jubelgeschrei brüllender Hirte herzog. Hintennach trug ein anderer die Melkgefäße. Wahrscheinlich kamen sie vom Sommerfeldzuge nach Hause. Ich eilte, die prachtvolle Kirche und das Aeußere der großen Abtei zu sehen, wo jetzt die Regierung des Kantons hauset, und vor welcher ehemals der Kampfplatz zwischen den Bürgern und den Söldnern des Abtes war. Der Fürst hat sich nach Oesterreich begeben und hofft noch, sagt man, sein Land wiederzuerhalten. — Dann bestieg ich noch einen Theil des Freudenberges, einen Lustort der Stadt; hier sind Gartenhäuser, Cascaden, gemächliche Treppen, kleine Tannenhaine — man glaubt sich im Feenlande. Ich ging bis ich das im weiten Thale ausgebreitete St. Gallen, mit seinen enormen Bleichplätzen übersehen konnte und eilte herab, weil der Himmel sich von allen Seiten schwärzte und ich gern vor dem Gewitter Roschach erreichen wollte. Vor St. Gallen hielt mich der sechste Leichenzug auf, dem ich nachging, bis er in den Kirchhof von St. Fides eingezogen war, bei welcher Gelegenheit alle Glocken der Gegend läuteten. — Wehe that mir's, den Weg nach Appenzell zu sehen und nicht betreten zu können — wehe auch, meinen unaussprechlich malerischen Weg nicht recht genießen zu können, wegen der fatalen finsteren Beleuchtung des Himmels und des beschwerlichen beständigen Bergabreitens.

Inzwischen erreichte ich noch ziemlich trocken Roschach, wo der See am breitesten ist. Gleich darauf strömten Wolkenbrüche herab und der Sturm erhob die Wellen des Sees. Ein angenehmes Intermezzo bereitete mir beim Essen die Ankunft von zwei sehr gescheidt sprechenden St. Gallern; es fand sich, daß der eine Lieutenant von der Compagnie des Prinzen Friedrich von Darmstadt bei Anhalt war und nachher den Krieg mit den Sardiniern bis Marengo gemacht hatte. Er bestätigte mir

e Bemerkung, die ich in der dortigen Gegend machte: daß es dort imlich zwei ganz verschiedene Arten von Menschen gibt, die eine sehr scheidt, gutmüthig, ehrlich, die andere stupid, verlumpt, bettelnd, ohne i wissen, was sie thun, eine erste Stufe vielleicht der Cretins. — Eigentch hätte ich in Roschach übernachten sollen, aber theils Zeit- und Geldsparniß, theils falsche Scham trieben mich weiter. Kaum war ich raus, so kam ein heilloses Wetter, welches zwar meinem Wege das eizende benahm, aber doch einen Vernetischen Blick auf den See und nen trostlosen auf den Appenzeller grünen Bergrücken, an dem ich lange erstrich, gewährte. Der Wellenschaum des See's schlug zuweilen bis uf die Landstraße. Durchnäßt kam ich nach Rheineck und konnte wegen es Regens nicht einmal den Eingang in's Rheinthal sehen. Der andere Morgen ersetzte Alles. Der Himmel klärte sich auf — aber hier muß ch Farben und Pinsel wegwerfen, schweigen aus Mangel an Ausdrücken, m die Herrlichkeit des Anfangs vom Rheinthal bis St. Margarethen u schildern. Es war die Quintessenz, der Hauptmoment meines Reiserama's. — Man cotoyirt einen langen grünen Bergrücken mit rothen Häusern, Wäldchen und Matten bedeckt (ein Theil von Appenzell außer en Rhoden) und schreitet in einem schattigen Labyrinthe von Obstwäldern, ländlichen Wohnungen, Wiesen auf einem vortrefflichen Wege bis an die Ueberfahrt des Rheins, wo man die Schweiz verläßt. Diese Ueberfahrt des jungen Flusses ist der gar zu engen Nähe wegen sehr schwierig; ich mußte deshalb in zwei Colonnen übersetzen. Gleich darauf wird im Dorfe Höchst die widrige Unterhandlung mit der Bayerischen Mauth vorgenommen, während welcher ich ein schön gelegenes Wirthshaus fand, wo ich einstweilen chokoladirte. Der elegante Wirth führte mich auf seine Zinne und beschrieb mir die weite Gegend. Er zeigte mir das im Kriege berühmte Dorf Dornbühren, das Schloß Hohenems, den Lauf des Rheinthals bis wo es sich nach Sax und Sargans krümmt, die Schlucht am Arlberg, wo Feldkirch liegt, die Schlucht, die in's Montafuner Thal führt, die Oeffnung nach Chur in Graubündten zu, ein reizend gelegenes Schloß, Schäflisberg, einem Salis gehörend. — Durch einen großen Umweg, den eine Bucht des See's und Moräste verursachen, und über eine sechshundert Schritte lange bedeckte Brücke über den Aach kommt man nach Bregenz, am Fuße des sonderbar geformten Bregenzer Berges angelehnt, den eigentlichen Ausgang Tirols. — Hier verübte ich eine heroische That. Brennend vor Begierde, Feldkirch zu sehen, welchen für mich interessanten Ort ich mit Post und dem Verluste eines Tages und dreißig Gulden mitnehmen und in die drei Thäler blicken konnte, brachte ich das große Opfer, darauf Verzicht zu leisten. Es kostete Ueberwindung und nachher Reue.

Einigermaßen wurde ich dafür in Lindau belohnt. Diese alte Reichsstadt, die in drei Jahren viermal ihre Herrn wechselte, und jetzt kostbare Anstalten, Triumphbogen, Säulen von Holz zum Empfang des Königs von Bayern machte, ist ein kleines Venedig, umringt vom See, und prangt mit einem neuen Hafen, im Geschmack des Lido, der aber mit großen Kosten erst errichtet wurde, als kein Handel mehr war. Dieser Hafen lag unter meinem Fenster, dabei sah ich den See, Bregenz, den Appenzeller Rücken gegenüber, die ganze Kette der Alpen, und konnte deutlich die Richtung oben benannter drei Thäler unterscheiden. Aus meinem Bette sah ich morgens die candirten Berge von Graubünden, den Arlberg, den Alpli, die Mittagsspitze, und beklagte nur, die umherspringenden Gemsen nicht bemerken zu können. So schön werde ich nie wieder wohnen; auch hielt ich Rasttag. Den Morgen lag ich am Fenster, nachmittags hörte ich eine Predigt, wo der Gesang das Beste war; dann spazierte ich mit einer Menge Menschen zwischen dem See und ländlichen Gärten; abends besuchte ich für drei Batzen ein Liebhabertheater, wo leider recht gut gespielt wurde. Diese Beschäftigung und ein spöttischer Ausfall über Stilling's Glauben an Gebet, der sehr gut declamirt auffallend war, machen mich glauben, daß die Jugend von Lindau recht frühzeitig zur heutigen geistreichen liberalen Denkungsart erzogen wird. auch hörte ich zu meiner Freude auf der Promenade, daß Mägde und Handwerksburschen vom Theater sprachen.

Stockach, den 22.

Ungern verließ ich meine idealische Wohnung in Lindau. Bei einer frischen, hellen Morgen durchstrich ich die gartenmäßige Gegend bis Buchhorn, die nur durch zwei nahe Mauthen, eine bayrische und eine würtembergische, verunstaltet wurde. Buchhorn heißt bei Strafe in Zukunft Friedrichshafen, weil der Schwabenkönig einen Hafen dort anlegt, in welchem ich aber nur drei Schiffe gewahr wurde. — Nachdem ich auf der badischen Gränze die Anstalten zum siebenten Begräbniß gesehen hatte übernachtete ich in Mörsburg, einer kleinen bergigen Stadt mit einem artigen Schloß, vormals Residenz der Bischöfe von Costnitz. Vor Mörsburg ist eine Anhöhe, wo noch die Alpen, vom Brenner in Tirol bis tief in die Schweiz an's Wetterhorn wie ein Amphitheater vor mir lagen. Dieses Ufer ist minder schön als das jenseitige, doch immer noch malerisch genug bis zum alten Ueberlingen.

Hier muß ich einer besonders schönen Tochter des Postmeisters erwähnen, die für eine griechische Helena gelten kann, von der ich aber weiter gar nichts vernahm, als daß Stockach eine Stunde von Ueberlingen sei.

Ein entsetzlich abscheuliches Pflaster zwang mich, so behutsam über

die bergichte Straße zu reiten, daß ich mich ſchämte, anſtatt daß die Einwohner ſelbſt ſich dieſes Schandflecks hätten ſchämen ſollen. Auf einer Anhöhe, eine Stunde davon, im Schatten dreier großer Linden, nahm ich Abſchied von der Ausſicht über die Berge und den See, welche ich nicht mehr zu ſehen gedachte. Ein Morgennebel lag noch auf dem Bilde, der die Schiffe und die Inſel Mainau ſechsmal vergrößerte. Auffallend und zwar ſo auffallend, daß es alle meine Begleiter fanden, veränderte ſich die Gegend. Unſere Augen waren ſo verwöhnt, daß uns die Objekte anekelten, und in dieſer Stimmung erreichten wir Stockach. Eine andere traurige Anwandlung veranlaßte der Gedanke, daß alle dieſe Länder nun badiſch, würtembergiſch, bayriſch geworden waren, die ehemals Oeſterreich und vielen kleineren Herren gehörten; aber es war wohlthuend, die ſtille Anhänglichkeit der Leute an ihre alte Herrſchaft zu bemerken.

„Hoffnung, Ahnerin des, was vergeſſen uns jegliche Pein macht,
Biſt Du mit Dunkel umhüllt, Dich ſtrahlt ein Licht aus der Fern' an!
Ruhvoll ſtützeſt Du Dich auf den Anker, den Dir ein Gott gab.

Wiederſehn — das werd' ich — Dich, untergehende Sonne,
Wiederſehn — holder Gedanke — Entſchwundenes, Edles, Geliebtes,
Wiederſehn werd' ich Dich — und nie das letzte Mal ſehn!"

Dieſe Verſe von Lavater fand ich hier in meiner Stube, unter dem Bilde eines Alten, der die Sonne untergehen ſieht, und es gab mir eine gute Ahnung von meinen Wirthen. Beſonders fiel mir's auf, daß ich ſie fand, als ich eben das Grab von Wilhelm*) beſuchen wollte. Die Offiziere ſeines Regiments haben ihm ein gut in Stein gearbeitetes Monument in edlem Styl ſetzen laſſen, welches ich mit den Inſchriften abzeichnen laſſe. Neben ſeinem Denkmal iſt das des Prinzen von Fürſtenberg**), welches aber zu verderben anfängt. Mich ergriff es mit einer

*) Prinz Wilhelm (Ludwig) von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. 19. April 1771, Sohn des Fürſten Karl (Ludwig), befehligte 1796 als Oberſt das Infanterieregiment Kaiſer und führte es ruhmvoll im Gefechte bei Nauheim (9. Juli 1796), bei Kehl (1797), und bei Oſterach (20. März 1799), wo er den Ort, ungeachtet des hartnäckigſten feindlichen Widerſtandes, einnahm, behauptete und die Höhe erſtürmte. In der Schlacht bei Stockach (25. März 1799) wurde er bei dem Sturme auf die Anhöhe ſchwer verwundet und ſtarb den Heldentod auf dem Schlachtfelde.

**) Feldmarſchallieutenant Fürſt Karl Aloys von Fürſtenberg (von der Linie Stühlingen), geb. 26. Juni 1760 in Prag, ſtand 1799 bei dem Heere des Erzherzogs Karl in Deutſchland. Bei Oſterach (21. März 1799) führte er die erſte der drei Heeresabtheilungen; vier Tage ſpäter (25. März) fiel er, von mehreren Kartätſchenkugeln getroffen, in der Schlacht bei Stockach, als er in einem entſcheidenden Augenblicke die Regimenter Kaiſer und Benjowsky gegen die vorrückenden Franzoſen anführte. Vor Tagesanbruch hatte ſich der Fürſt, der eine Todesahnung haben mochte, das heilige Abendmahl reichen laſſen, ließ ſich, da ihm Hände und Füße

ganz eigenen Rührung, auf der Asche Wilhelm's zu stehen, dem Vater, Mutter und Bruder so bald nachfolgten; ich habe mir zur Erinnerung grünes Laub von seinem Grabe gebrochen.

Von dieser traurigen Stelle ging ich mit einem Begleiter auf die hohe Ruine von Nellenburg. Nie sah ich ein so großes Schlachtfeld; es ist ein Terrain von drei Stunden. Ich sah auch den Ort, wo mein Sohn eine Attake mit la Tour machte. Endlich kamen mir noch unvermuthet der See und die Berge vor Augen.

Tuttlingen, den 23.

Diesen Morgen kam ich durch den Hauptboden der Schlacht, das Liptinger Feld, auf dem rechten Flügel. Mit Hülfe der Bauern, die so wie ganz Stockach den Wilhelm kannten, liebten, und mit Wehmuth von ihm sprachen, sah ich auf zweitausend Schritte ungefähr den kleinen Eichen- und Tannenwald, an dessen Rande er blieb. Der Bauer, der ihn auf seinem Karren den anderen Tag wegfuhr, und der, bei welchem er todt im Hause lag (und deswegen zwei große Thaler vom Fürsten von Köthen bekam) konnten noch bestimmt den Platz angeben, auf welchem doch ein Stein mit Namen und Jahreszahl stehen sollte.

In diesen Gedanken kam ich nach Tuttlingen, wo auch im dreißigjährigen Kriege die Franzosen vom General Mercy geschlagen wurden. Ich erkannte den Ort nicht mehr; er ist vor neun Jahren abgebrannt und neu, hübsch und symmetrisch gebaut; nur fehlt die Kirche, welche der König bauen soll, damit aber zaudert. Es gefiel mir so gut an der jungen Donau, daß ich die Nacht blieb.

Schon in Lindau hatte mich Grimm mit seinen neuen Pariser Nachrichten verlassen und war durch Herder'sche Werke ersetzt worden. Einige Tage konnte ich mich nicht recht in die äußerst trockene Untersuchung über den Ursprung der Sprache finden. Er sagt: der Mensch selbst habe durch seine Natur die Sprache erfinden müssen; sie sei ihm so eigen wie der Instinct den Thieren. Er müsse denken — mit dem ersten Gedanken wäre auch der Anfang der Sprache da. Hierauf folgen eine Menge Sätze über die Fortbildung derselben, über die Familien- und Völker-Abtheilungen, wodurch die unzähligen verschiedenen Sprachen, die Zwiste die Feindschaften entstanden. Besonders bemerkenswerth ist, daß alle

von den heftigsten Gichtschmerzen gelähmt wurden, aufs Pferd heben und sprengte in die Schlacht. Ein Fähnrich des Regiments Gemmingen zog den Trauring von der Hand des Todten und überbrachte ihn der Witwe, Elisabeth, einer geborenen Prinzessin von Thurn und Taxis, welche jedem der acht Mann, welche die Leiche des Fürsten trugen, einen lebenslänglichen Jahresgehalt aussetzte. Der Heldentod des Fürsten schien das alte Kriegssprichwort zu bestätigen: „Haus Oesterreich schlägt keine Hauptschlacht, ohne daß ein Fürstenberg fällt."

Sprachen nur unſere zwanzig Buchſtaben und im Ganzen dieſelben grammatiſchen Regeln haben. Dem ſei aber, wie ihm wolle; heute fand ich einen ſehr troſtreichen Satz. Er ſagt nämlich: „Dieſelbe Familien-Neigung, die, in ſich ſelbſt gekehrt, Stärke der Eintracht eines Stammes gab, macht, außer ſich gekehrt, gegen ein anderes Geſchlecht, Stärke der Zwietracht, Familienhaß. Dort zog's Viele zu Einem deſto feſter zuſammen, hier macht's aus zwei Parteien gar bald bittere Feinde. Der Grund dieſer Feindſchaft und ewiger Kriege iſt in ſolchem Falle mehr edle menſchliche Schwachheit als ein niederträchtiges Laſter.“ So weit Herder. Ich fürchte nur, daß man, mit dieſen Sätzen gepanzert, alle Schandthaten veredeln könne.

Rottweil, den 24. ·

Eigentlich ſollte ich nach Bahlingen, aber ermüdete Pferde, Winterkälte verurſachten, daß ich nur drei Stunden und außer dem Wege hierher ſpazierte, um dieſe uralte, ehedem ſo große Reichsſtadt, in welcher allein dreihundert Schmiede wohnten, dieſen durch ein in Vergeſſenheit gerathenes drittes Reichsgericht ſo berühmten Ort zu ſehen. Es ſollen noch ein paar penſionirte Aſſeſſoren daſelbſt leben, aber ich glaube, daß man ſie mit dem abgeſetzten Magiſtrat verwechſelt. Rottweil liegt ſehr hoch und hat öde Mauern wie Friedberg. Wenn ich zwanzig unbekannte Städte ſähe, ſo würde ich allemal durch einen gewiſſen Takt fühlen, welche eine Reichsſtadt war. Um ſechs Uhr läuteten die prächtigen Abendglocken; und was ich nirgends hörte, es ertönte die Luft wenigſtens fünf Minuten, nachdem es zu läuten aufgehört hatte. Nach welchen Regionen iſt nun dieſer Schall hingeſchwunden? Denn ſeine phyſiſchen Folgen müſſen in's Unendliche gehen, wie die moraliſchen Folgen eines Gedankens.

Nach reiflicher Ueberlegung finde ich für gut, dieſen Bericht über meine intereſſante Entdeckungsreiſe hier zu ſchließen. Er iſt ohnehin etwas weitläufig ausgefallen — und was könnte nun noch Neues gemeldet werden? Zudem durchfliege ich jetzt das Königreich Würtemberg; wollte ich tadeln, ſo droht der Asberg, wo zwar eine hübſche Ausſicht ſein mag, der ich aber die am Bodenſee vorziehe.

Nachtrag.

Tübingen, den 26. 27.

Ich kann's meinen Leſern nicht vorenthalten, hier iſt ſchon wieder ein abgebranntes neu erbautes Städtchen — Bahlingen. Das iſt mit Tuttlingen und Göppingen das dritte. Es ſcheint, man verbrennt dort zu Lande alte Städtchen, um Phönixe daraus zu machen.

Am Fuß des Hohenzollerischen Stammhauses liegt das mit Schloß Garten, Reitbahn, Pappelallee und zierlichen Thoren ausgestattete artige Städtchen Hechingen, noch frei, mitten in Würtemberg. Den Morgen war Alles schneeweiß gereift. Zwei Chausseen scheiden sich vor der Stadt, eine gerade nach Tübingen, eine über Rotenburg; da ich noch im Schloß war, so wartete mein Wagen nicht, sondern nahm den kürzesten Weg. Zum großen Verdruß meiner Leute brummte ich unaufhörlich über dieses Verbrechen — aber wie erschraken sie, als ich nach einer Stunde einen schlechten Querweg einschlug, der uns doch noch nach Rotenburg am Neckar führte.

Ich kann mir hier nicht versagen anzuführen, daß ich in diesem Marburg ähnelnden Tübingen zwölf Schritte von den Leichnamen der alten Grafen und Herzoge von Würtemberg geschlafen habe, da die große Kirche mit ihrer Gruft meine Fenster obstruirte. Ich sah die Monumente Eberhard's mit dem Barte, Ludwig's, des Stifters der Universität, das einer Herzogin, einer sechzehnjährigen hessischen Prinzessin, welche am Hochzeitstage vergiftet wurde, das vom Herzog Christoph, bei welchem die Küsterin ausrief: „Der hat dem Lande viel Gutes gethan!“ Die Schwätzerin erzählte, der König hätte diese Gruft von innen sehen wollen, aber Niemand hätte den Eingang finden können. Am 27. morgens wohnte ich in der ganz vollgepfropften Kirche einer Confirmationspredigt des Professor Bauer bei, welche sehr rührend von Glaube, Liebe und Hoffnung handelte.

Frankfurt, den 6. October.

Stuttgart hat sehr an Schönheit gewonnen durch die neue Königsstraße, die das Thor nach Ludwigsburg um siebenhundert Schritte vorrückt, und durch die Parkanlagen vor dem Schlosse, welche sich weit ausdehnen und von breiten Fahrwegen durchschnitten sind. Aber bei weitem das Merkwürdigste, was ich dort sah, war mein alter Freund Nicolai*

*) Ferdinand Friedrich von Nikolai, geb. 1736 zu Canstatt, wo sein Vater Bürgermeister war, studirte Rechtswissenschaft in Tübingen und kam bald nachher nach Preußen, wo er, durch Friedrich den Großen veranlaßt, Neigung zum Kriegswesen faßte. Im J. 1756 trat er als Artillerieoffizier in würtembergische Dienste, machte den siebenjährigen Krieg im Generalstabe mit und durchlief alle militärischen Grade bis zur Generalswürde. Der Herzog (nachmalige König) Friedrich von Würtemberg bediente sich seiner zu Sendungen nach Berlin und St. Petersburg und ernannte ihn später zum Feldzeugmeister und Mitgliede des Staatsministeriums. N. erwarb sich den Ruf eines ausgezeichneten Militärschriftstellers, doch wurde nur eine seiner Schriften gedruckt und zwar der „Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Offiziers“ 1775; die übrigen Abhandlungen blieben Manuscripte, z. B. die über die Vertheidigung des Rheines gegen Frankreich. Er starb zu Ludwigsburg 1814. Vgl.

in Ludwigsburg. Ein Greis von zwei und achtzig Jahren, der kürzlich von einer Lungenentzündung genas, der seine vollen Verstandskräfte und sein Gedächtniß noch hat, ohne Glas die kleinste Schrift lesen und schreiben kann, noch jetzt aus Mangel an Gesellschaft (denn seine Zeitgenossen sind alle todt) Folianten verfertigt, ist gewiß ein seltenes Phänomen. Zu sagen, was wir Alles sprachen, würde Niemand interessiren und viel Zeit kosten, da er froh schien, sich einmal recht ausreden zu können. Ungern verließ ich ihn, um Ludwigsburg zu Fuß zu durchwandern. Es wurde gerade ein Geburtstag und ein Fest wegen des Einzugs in Moskau gefeiert. Die Parade marschirte in großem Prunk und mit herrlicher Musik durch die schönen Alleen nach dem Schlosse; links zog die Artillerie vorbei, um auf einer Anhöhe sich hören zu lassen. Ich stieg vor dem Thore auf und zog nach Heilbronn.

Von Heilbronn bis gegen Sinzheim hinderte ein garstiger Nebel, die unbedeutenden Gefilde zu sehen. Abends irrte ich auf dem dortigen Schlachtfelde Turenne's umher und pries ihn glücklich, daß er immer nur mit kleinen, leicht zu übersehenden Armeen zu thun hatte.

Das Neckarthal, von Neckargemünd nach Heidelberg, erinnert ein wenig an die Schweiz. Ich suchte und fand mit vieler Mühe den berühmten Wolfsbrunnen, der wirklich in Appenzellischer Gegend liegt, aber jetzt nur in vier verschlammten kleinen Weiherchen besteht, um welche die badische Kammer einige große alte Bäume fällen ließ, damit ein paar kleine Forellen schattenlos würden. Niemand geht mehr dahin. In Heidelberg bestieg ich zweimal das Schloß und würde fast alle Tage es besteigen, wenn ich da wohnte. Ich stelle mir immer den Kurfürsten Karl Ludwig auf der Terrasse vor, wie er die Mordbrennereien der Franzosen in seinem Lande sah. Ein abscheuliches Nachtquartier erwarten mir in der Rose zu Weinheim, wovor ich hiemit alle Reisenden [illegible] gewarnt haben will; ich nahm es mir, um den 4. [illegible] Darmstadt anzulangen. Bei einer großen Mittagshitze [illegible] bergichten Perglasischen Anlagen zu Auerbach. Die Aussichten [illegible] Schönberger Thal, auf den Melibocus sind schön, die [illegible] Ebene der Pfalz sind fast schwindelhaft; aber der Eigentümer [illegible] gesorgt, daß recht wenig Schatten zu finden ist, sowie [illegible]

„Vorlesungen über Kriegsgeschichte" von J. v. H. (Julius [illegible] 1856, Thl. II, S. 367. Wenn das hier angegebene [illegible] so würde der Landgraf das Alter seines Freundes [illegible] haben. Nikolai war ein sehr begabter und kenntnißreicher [illegible] der als Student in eine noch vorhandene Fensterscheibe [illegible] sich die prophetischen Worte eingrub: „F. Nicolai [illegible] sors mea floret agro."

mit Eifer darauf bedacht iſt, die großen Nußbäume der Bergſtraße zu verſtümmeln, um den Weg ſauber zu halten. Die achte große Leiche erſchien mir in Auerbach. Wie die Geſpräche in Darmſtadt, bei der Großherzoglichen Chocolade fielen, hier zu berichten, würde indiscret ſein, unnöthig, der Freude und Eile meiner Pferde zu erwähnen, als ſie die Nähe von Frankfurt witterten.

Gleich morgens ertönte die Todtenpoſaune vom Thurme und die neunte und die zehnte Leiche zogen an meinem Fenſter vorbei. Ich weiß wohl, daß die Recenſenten dieſe häufigen Erwähnungen der Begräbniſſe, welchen ich begegnete, abgeſchmackt finden werden. Ich habe aber dabei eine wohlgemeinte Abſicht, um ſie nämlich auf ernſtere Gedanken zu bringen und ihnen Reue einzuflößen über den Verluſt der Zeit, die ſie mit Abfaſſung läppiſcher Kritiken verſchwenden.

Hiermit entlaſſe ich den geneigten Leſer. Er kann jetzt die Muskeln ſeiner Kinnbacken von unmäßigem Gähnen ſich erholen laſſen. Ich habe ihm keine Facta und Objecte ausgemalt, ſondern bloß meine Gedanken ſchattirt.

III.

Wiſſenſchaftliche Aufſätze.

1.

Remarques

sur le livre „de l'Esprit", par Helvétius.

Le livre „de l'Esprit" contient une doctrine, qui porte des atteintes si rudes à toutes mes idées de philosophie, de morale, de religion et même d'humanité, que je vais tâcher d'en refuter ce qui me paraît le plus choquant.

Comme l'auteur veut prouver son système par une chaîne de raisonnements et de définitions, il suffira d'en détacher ou affaiblir quelques chaînons ou de démontrer la fausseté de quelques idées principales, pour pouvoir renverser les conclusions qu'il en tire.

Voici à peu près la Résumé de la chaîne de ses propositions dans le 1. discours.

Chapitre I.

1. „L'esprit est ou la faculté de penser, ou bien c'est l'effet de cette faculté, et l'assemblage des pensées d'un homme."

2. „Les causes de nos idées sont la faculté de recevoir les impressions que font sur nous les objets, ou la sensibilité physique, et la faculté de conserver cette impression est la mémoire."

3. „Les facultés communes avec les animaux, n'occasionneraient que peu d'idées, si elles n'étaient jointes à une certaine organisation extérieure."

4. „Il faut voir, si par le secours de cette organisation, ces deux facultés ont produit toutes nos pensées."

„Sans éxaminer si ces facultés sont des modifications d'une substance spirituelle ou matérielle, je dis que la sensibilité physique seule produit nos idées."

„La mémoire n'en est qu'un organe, car se ressouvenir est sentir."

5. „C'est dans la capacité d'appercevoir les ressemblances ou les disconvenances des objets entre eux, que consistent toutes les opérations de l'esprit. Or cette capacité n'est que la sensibilité physique. Tout se réduit donc à sentir."

6. „Car la nature nous présente des objets qui ont des rapports entre eux et avec nous. La connaissance de ces rapports forme l'esprit, qui est plus ou moins grand, selon l'étendue de nos connaissances. Il ne s'élève que jusqu'à la connaissance des rapports. Tous les mots, qui sont les signes des pensées, nous rappellent: 1. des images (comme Chêne, Soleil), ou désignent 2. les idées, c'est-à-dire les rapports des objets entre eux, qui sont simples (comme Grandeur, Petitesse), ou bien composés (comme Vice, Vertu), ou enfin 3, ils expriment les rapports des objets avec nous, c'est-à-dire notre action sur eux (je brise, je creuse), ou leur impression sur nous (je suis blessé, ébloui)."

7. „Je conclue de là, que si tous les mots ne désignent que les objets ou leurs rapports, tout l'esprit consiste à comparer nos sensations à nos idées, à voir leurs convenances et leurs disconvenances. Or comme le jugement n'est que le prononcé de cette apercevance, il s'ensuit que toutes les opérations de l'esprit se réduisent à juger."

8. „Voyons à présent si juger n'est pas sentir. Quand je juge la grandeur des objets, le jugement porté sur les impressions qu'ils ont fait sur mes sens, n'est qu'une sensation. Je puis dire également: je sens ou je juge qu'une toise est différente d'un pied. Dans ce cas, juger est sentir. Mais voici un autre jugement. La force est-elle préférable à la grandeur? La mémoire me tracera les situations analogues où je puis me trouver, et je jugerai ou je sentirai, dans ces différens tableaux, que la force me sera plus utile."

Encore un exemple d'un jugement plus compliqué. La justice dans un roi est-elle préférable à la bonté? Ce jugement est encore une sensation. Supposons dans un homme la connaissance du bien et du mal, et qu'il sache qu'une mauvaise action le devient encore plus, selon qu'elle nuit plus ou moins à la société. On lui presentera trois tableaux. Un roi juste, qui fait mourir un criminel; ensuite le roi bon, qui le délivre; et enfin ce criminel, qui au sortir du cachot, massacre 50 hommes. Quel homme ne sentira pas, que la justice est préférable? Cependant, ce jugement n'est que sensation.

Enfin les jugemens sur l'excellence plus ou moins grandes, de certaines méthodes, telle que la méthode de placer beaucoup de choses dans la mémoire, comme l'abstraction, est-elle dans le même cas? Un géomètre fait considérer les lignes indépendamment de leur largeur et épaisseur. Or, juger que ce moyen ou cette méthode d'abstraction est la plus propre à faciliter l'intelligence de certaines propositions, c'est-à-dire qu'on fait moins d'efforts d'attention, qu'on éprouve une sensation moins pénible de cette façon que d'une autre. Donc, tout se réduit à sentir."

9. „Comment jusqu'ici a-t-on cru la faculté de juger distinct de celle de sentir? Parcequ'on a cru impossible, d'expliquer autrement certaines erreurs de l'esprit.

Je vais montrer, que tous nos faux jugemens se rapportent à deux causes, qui ne supposent que sensation, les passions et l'ignorance."

Chapitre II.

Des erreurs par les passions.

„Les passions induisent en erreur, parcequ'elles fixent l'attention sur un côté de l'objet, nous empêchant d'en voir toutes les faces. Un roi veut être conquérant. Je vaincrai, dit-il, je briserai l'orgueil des ennemis, et la terreur de mon nom défendra mon empire. Il oublie que la fortune est inconstante, que le vainqueur supporte la misère comme le vaincu; il ne sent pas, que l'amour des sujets n'est qu'un vain prétexte, il ne voit que le triomphe. — La crainte, l'amour produisent le même effet. Non seulement les passions ne nous laissent considérer que certaines faces des objets, mais elles nous trompent encore, en nous montrant ces mêmes objets, où ils ne sont pas; et voilà l'exemple de la dame, qui voit deux amans dans la lune, et le moine, qui y voit les clochers d'une cathédrale. Les passions aveuglent. Une sotte confiance en des moines a fait anathématiser ceux qui croyaient aux antipodes. Au reste les passions sont aussi la source de nos lumières, nous donnent de la force et nous arrachent à notre paresse naturelle."

Chapitre III.

De l'ignorance.

„Nous nous trompons, lorsqu'entrainés par une passion nous voulons juger de l'objet entier, par un côté. Nous nous trompons, lorsque voulant juger sur une matière, notre mémoire n'est pas chargée de tous les faits, dont dépend la justesse de nos décisions. Ce n'est pas, que chacun n'ait l'esprit juste, il voit ce qu'il voit, mais en ne se défiant pas assez de son ignorance, on croit trop facilement, que ce qu'on voit dans un objet, est tout ce qu'on peut y voir. — Dans les questions difficiles l'ignorance est la cause de nos erreurs." Pour prouver, combien les hommes, en tirant des conséquences toujours justes de leurs principes, arrivent à des résultats contradictoires, l'auteur fait une digression sur le luxe, où il allègue sans cesse le pour et contre, sans cependant dire tout à fait son sentiment.

Chapitre IV.

De l'abus des mots.

„Une autre cause d'erreur, qui tient à l'ignorance est l'abus de mots. Qu'elles disputes n'ont pas excités les mots Matière, Espace, Infini, Liberté, Amour propre!"

(Suivent des digressions sur chacun de ces mots et l'expose de différens systèmes, ce qui ne fait rien au fond du sujet).

„Que de sang versé pour des querelles théologiques, presque toujours fondées sur des abus de mots! Le Suisse des Tuileries ne veut pas laisser entrer, mais seulement sortir du Pontroyal. — Les Romains donnent à César le titre d'Impérator, mais non celui de Roi. Il faudrait une langue philosophique, au moyen de laquelle les hommes pourraient enfin s'entendre. Mais cela est impossible. C'est au besoin, qu'on doit l'origine des langues. En conséquence on a d'abord attaché quelques fausses idées à certains mots, ensuite on a comparé ces idées à ces mots; chaque nouvelle combinaison a produit de nouvelles erreurs, ces erreurs se sont multipliées, et en se multipliant, se sont tellement compliquées qu'il est presque devenu impossible, d'en découvrir la source."

„J'ai montré les vraies causes de nos faux jugemens; j'ai fait voir que toutes nos erreurs de l'Esprit ont leur source dans les passions, ou dans l'ignorance, soit de faits, soit de mots."

„L'erreur n'est donc pas dans la nature de L'esprit, nos faux jugemens sont l'effet de causes accidentelles, qui ne supposent pas en nous une faculté de juger, différente de celle de sentir. L'erreur n'est donc qu'un accident, d'où il suit, que les hommes ont essentiellement l'esprit juste."

„Ces principes admis, j'affirme que juger est sentir."

„La conclusion de ce discours, c'est que l'Esprit est, ou la faculté productive de nos pensées, et alors il n'est que sensibilité et mémoire — ou l'Esprit est l'effet de ces facultés, alors il n'est qu'un assemblage de pensées, et peut se diviser en autant de parties qu'un homme a d'idées."

„Voilà ce que c'est que l'Esprit, considéré en lui même. Voyons ce que c'est par rapport à la Société."

Discours II.

De l'Esprit par rapport à la Société.

Chapitre I.

„La science est le souvenir des faits ou des idées d'autrui. L'Esprit distingué de la science, est donc, par rapport à la Société, un assemblage

d'idées neuves. Le public ne doit considérer l'Esprit que par rapport à la société, et sous cet aspect l'Esprit n'est qu'un assemblage d'idées neuves et intéressantes pour le public. C'est moins au nombre qu'au choix des idées, qu'on attache la réputation d'homme d'Esprit. Chaque particulier juge le mérite des idées d'autrui par l'impression agréable ou désagréable, qu'il en reçoit. Il y a plusieurs exemples tirés de divers arts, du jeu des echecs etc. etc. qui prouvent qu'on ne peut accorder ce titre que lorsque les idées ont une certaine importance, d'où il ensuit, que le public prend son utilité pour règle de ses jugemens. C'est par là qu'on peut découvrir enfin la cause de l'étonnante diversité des opinions en matière d'Esprit. — Je prouverai, que c'est toujours l'intérêt personnel qui dicte le jugement des particuliers, et l'intérêt général qui dicte celui des nations; qu'ainsi c'est toujours de la part de l'un ou de l'autre, l'amour ou la reconnaissance, qui louent; la haine ou la vengeance qui méprisent. Pour démontrer cela, je considérerai la Probité et l'Esprit relativement: 1. à un Particulier, 2. à une petite société; 3. à une nation, 4. aux différens siècles et pays, et 5. à l'univers entier, et je montrerai, que sous chaque point de vue l'Intérêt est l'unique juge de la Probité et de l'Esprit."

Chapitre II.

De la Probité par rapport à un Particulier.

„Chaque Particulier n'appelle Probité dans autrui, que l'habitude des actions, qui lui sont utiles. Je dis des actions, parcequ'on n'est pas juge de nos intentions. Les passions influent tant sur nous, que nous ignorons souvent nous mêmes les motifs, qui nous déterminent. Je conviens cependant, que cette manière de juger par les actions, est encore fautive. Un homme a par exemple 20 dégrés de passions pour la vertu, mais il en a 30 d'amour pour une femme, qui veut en faire un assassin. Cet homme est plus près du forfait, que s'il n'avait que 5 dégrés d'amour pour la femme et dix pour la vertu. — Ainsi de deux hommes le plus honnête est quelquefois le moins passionné pour la vertu. La vertu des hommes dépend infiniment des circonstances. On a vu des gens vertueux céder à un enchaînement malheureux d'événemens. — Après avoir déterminé l'idée de la Probité par rapport à un Particulier, il faut pour s'en assurer, avoir recours à l'observation. Elle nous apprend, qu'il est des hommes, auxquels un heureux naturel, un désir vif de la gloire inspiraient pour la vertu le même amour, que les hommes ont communément pour les grandeurs et des richesses. Les actions personnellement utiles à ces hommes vertueux sont les actions justes, con-

formes à l'intérêt général. Ces hommes, l'honneur de l'humanité, sont en très petit nombre."

„Presque tous les hommes, uniquement attentifs à leurs intérêts particuliers, n'ont jamais portés leurs regards sur l'intérêt général. Concentrés dans leur bien être, ils ne donnent le nom d'honnêtes qu'aux actions qui leur sont personnellement utiles. Un juge absout un coupable, un ministre élève un sujet indigne, l'un et l'autre sont toujours justes au dire de leurs protégés. Il n'est pas de crime, qui ne soit mis au rang des actions honnêtes par la société, auquel il est utile, ni d'actions utiles au public qui ne soient blamées par quelques sociétés particulières. C'est à la manière dont l'intérêt personnel se modifie, qu'on doit ses vices et ses vertus. L'homme humain est celui pour qui la vue du malheur est insupportable. Aussi n'est-il pas en droit d'éxiger de la reconnaissance. Les Germains, dit Tacite, font et reçoivent des presents, et n'éxigent ni en donnent aucune marque de reconnaissance. C'est pour multiplier le nombre des bienfaiteurs, que le Public impose ce devoir. Enfin, on obéit toujours à son interêt, de là l'injustice de nos jugements. Si l'univers physique est soumis aux loix du mouvement, l'univers moral l'est à celles de l'intérêt. Des intérêts différent, métamorphosent les objets. Le lion est à nos yeux l'animal cruel — à ceux de l'insecte c'est le mouton."

„Je conclue de tous ces principes, que l'intérêt personnel est l'unique appréciateur du mérite des actions, qu'ainsi la Probité par rapport à un Particulier, est l'habitude des actions utiles à ce particulier."

Chapitre III.

De l'Esprit par rapport à un Particulier.

„Transportons aux idées ce que nous venons de dire des actions. — Chacun donne le nom d'Esprit à l'habitude des idées qui lui sont utiles ou agréables. Le pilote, le médecin, l'ingénieur auront plus d'estime pour le constructeur d'un vaisseau, le botaniste et le méchanicien, que n'en auront le libraire, l'orfèvre et le maçon, qui leur préféreront le romancier, le dessinateur, et l'architecte. Les idées les plus estimables à nos yeux sont celles qui flattent le plus nos passions, nos gouts. Une femme fera plus de cas d'un roman que d'un livre de métaphysique. Charles XII. préférera l'histoire d'Alexandre. L'avare ne trouve d'esprit qu'à celui qui place son argent au plus gros intérêt."

„En fait d'estimation des idées d'autrui, comme en fait d'actions, il y a deux sortes d'intérêts. Il est des hommes énivrés d'un orgueil noble et éclairé, amis du vrai, qui gardent une entrée aux vertes

ouvelles — ceux là estimeront toujours des idées vraies et lumineuses. ais les autres sont animés d'une vanité moins noble, ils n'estiment que s idées conformes aux leurs. C'est sur cette analogie que sont fondés ur haine et leur amour. De là cet instinct des gens médiocres pour uir les gens de mérite. De là cet attrait des gens d'esprit, les uns pour s autres. Delà cette manière sûre de juger l'esprit d'un homme par choix de ses livres. Un sot n'a que de sots amis. De là le proverbe: is moi qui tu hantes, je te dirai qui tu es. Qu'un philosophe rie à onstantinople de la mission et des miracles de Mahomet, les Musul- ans le regarderont avec horreur. En vain dirait-il, qu'il est absurde e croire à des miracles, dont on n'est pas témoin, que si Dieu eût oulu annoncer la mission de Mahomet, il n'eût pas fait de ces miracles idicules. On ne persuade les sots qu'avec des sottises. Voilà pour- uoi les grands hommes en ont toujours eu d'autres sous eux. Sous n prince habile toutes les places se trouvent remplies d'hommes upérieurs. Sous un monarque stupide, disait la Reine Christine, toute a cour l'est ou le devient. La baguette propre à découvrir le mérite aissant, ne tourne qu'entre les mains de gens d'Esprit; parcequ'il n'y que le lapidaire qui se connaisse en diamants bruts, et que c'est l'esprit ui sente l'esprit. Ce n'était que l'oeil de Turenne, qui dans le jeune hurchil pouvait voir le futur Marlborough. Toute idée, étrangère à otre manière de voir, nous semble ridicule. Le même projet, vaste grand, qui paraît facile au grand ministre, sera fou pour un ministre rdinaire. — On croit couvrir un homme du plus grand ridicule, lorsqu'on it: il veut réformer l'état; ridicule, que la pauvreté, le dépeuplement e ce pays, et parconséquent la nécessité de le réformer, fait aux yeux es étrangers, retomber sur les moqueurs. L'homme de mérite doit être ndifférent à l'estime ou au mépris d'un Particulier, parceque cela ne gnifie rien, sinon, que cet homme pense ou ne pense pas comme lui."

Chapitre IV.

e la nécessité, de n'estimer, que nous, dans les autres.

„Deux causes nous y déterminent, Vanité, Paresse. La vanité, le ésir de l'estime, est commun à tous les hommes; chacun ne peut empêcher d'estimer dans les autres une conformité d'idées, qui l'assure leur estime. — Mais si on voulait même faire le sacrifice de sa anité à l'amour du vrai, si l'on n'est pas animé du plus vif désir de instruire, notre paresse ne nous permet d'avoir pour des opinions con- aires aux nôtres qu'un estime sur parole."

„Car il y a deux estimes. Estime sur parole, qui vient de la con-

fiance dans le jugement d'autrui — est estime sentie, qui n'ait de l'impression que nous font les idées. La paresse ne nous permet d'accorder l'estime sentie qu'aux idées analogues aux nôtres. Qu'on charge les hommes d'esprit de marquer dans un ouvrage les morceaux, qui les ont les plus frappés. — Chacun en soulignera un autre. L'esprit est un corde, qui ne frémit qu'à l'unisson."

„Qu'on rassemble Neuton, Quinault, Machiavell, (qu'on ne le nomme point), on verra qu'après avoir éssayé de se communiquer leurs idées, Neuton regardera Quinault comme un rimailleur insupportable, celui-ci Neuton comme un faiseur d'almanachs, tous deux Machiavell comme un politique du pont neuf, et tous trois enfin, se traitant d'esprits médiocres, se vengeront par un mépris réciproque de l'ennui mortel qu'ils se seront procurés. — Chacun n'a une estime sentie que pour les idées analogues aux siennes, de là cette haute opinion que chacun a de soi. Or, s'il n'est pas deux hommes qui pensent de même, il faut que chacun croie mieux penser que tous. La duchesse de la Ferté disait à Madame de Staël: „il faut l'avouer, ma chère, je ne trouve que moi qui aie toujours raison." — „Mais, dira-t-on, quelques uns reconnaissent dans d'autres plus d'esprit qu'en eux. Oui, cet aveu est bon, mais il ne part que d'une estime sur parole, sans conviction intime que ces personnes soient plus estimables qu'elles. On conviendra de sa infériorité en géométrie à d'Alembert, en poésie à Voltaire, mais on se croira dédommagé en cherchant de la frivolité dans ces sciences, ou d'autres connaissances, par l'usage du monde. — Conclusion générale. L'esprit par rapport à un Particulier, n'est que l'assemblage des idées intéressantes pour lui — d'où il suit, que l'intérêt personnel est seul juge du merite des hommes."

Remarques

sur le chapitre I. du premier Discours.

Je commence par observer, que l'Auteur ne définit pas assez le mot: idée. Selon lui, il n'y a que peu de différence entre sensation et idée. Cépendant idée est bien plus que sensation. Le sentiment est à la verité cause de l'idée, supposé (malgré le système de plusieurs philosophes) que nous n'ayons pas d'idées innées; — mais c'est autre chose, il y a une grande différence. Je ne dirais pas d'un cheval que je bats, qu'il a l'idée de la douleur. — Il y a des sensations très fortes, très claires, qui produisent des idées très obscures, très confuses; donc ces deux choses ont une différence très marquée.

Les mots sont, il est vrai, les signes des idées; mais il y a des idées qu'on a peine à désigner par des mots. Certainement il y avaient dans les cerveaux des Neutons, des Leibnitz, des Kants grand nombre d'idées et de pensées, condamnées peut-être à ne jamais paraître au jour, faute de termes pour les exprimer. — Il paraît même par les mots, que l'esprit s'élève plus loin qu'aux seuls rapports des objets entreux et avec nous, puisqu'il s'occupe de leurs substances, de leurs causes, de leurs buts. C'est un vaste champ ouvert pour l'esprit, omis entièrement dans la classification de l'Auteur.

2. Il glisse légèrement sur la différence des sens des bêtes avec ceux de l'homme.

Il ajoute à la vérité dans une note, que leur organisation extérieure est trop différente, leur vie plus courte, leurs besoins plus bornés. — Mais les bêtes ont les mêmes sens que nous; il ne paraît pas que leur organisation extérieure puisse opérer une si enorme différence entre elles et l'homme. Il y en a beaucoup, dont les sens, au moins quelques uns de leurs sens, sont infiniment plus fins que les nôtres, dont la vie est plus longue que la vie humaine. Leurs idées devraient donc être semblables ou supérieures aux nôtres. D'où vient qu'elles ne le sont pas, qu'elles restent si prodigieusement derrière nous, qu'elles ne voient que confusément le présent, ne prévoyant jamais l'avenir et n'ont point de moralité? — Comme c'est la raison, l'esprit qui leur manquent, il paraît que nos idées proviennent à la vérité originairement de sensations physiques, mais qu'elles ne deviennent idées, qu'après avoir passés par le creuset de la raison.

La respiration est le principe de la vie. On ne peut vivre sans respirer. Mais vivre n'est pourtant pas respirer. Un homme qui respire, mais qui serait muet, sourd, aveugle, perdu, imbécille ne mériterait guère le titre d'Etre vivant. — De même, la sensation est l'origine de l'idée, mais ce n'en est pas le développement, la clarté, la perfection, et il faut ajouter à cette première cause une autre, qui produit ces effets, que les bêtes ne possèdent point, et qui est la raison, l'intelligence.

Avant de passer à l'article des jugemens, je me permettrai une remarque sur la digression de l'Auteur au sujet des rois, justes et bons.

De grands philosophes prétendent, qu'il vaut mieux laisser échapper 50 coupables que de punir un innocent. Je crains fort que la nouvelle philosophie n'enseigne précisément le contraire, au moins à en juger par le calcul de Mr. Helvétius.

Il faut que les sensations de ces deux espèces de sages soient bien différens, par conséquent aussi leur organisation extérieure. Apparemment que leurs doigts, leurs oreilles, leur nez auront été tout autrement con-

formés. Les avocats de la bonté surtout n'auront pas eu la sensation physique de ces 50 criminels, dont au sortir du cachot chacun massacrerait 50 hommes, ce qui en multipliant les nombres ferait une boucherie épouvantable; ils auront même imaginé, que plusieurs ou le plus grand nombre de ces criminels pourraient se corriger et effacer leurs crimes à force de bonnes actions.

Mais revenons au sujet principal. L'Auteur ne me persuadera jamais 3, Que juger soit sentir.

Juger est un dégré de plus, qu'avoir des idées et s'éloigne encore d'avantage de la sensation. Il est vrai, qu'on ou ne peut juger sans sentir, mais delà il ne s'en suit du tout point que ce soit la même chose. — Il faut pour l'acte du jugement aux moins deux sensations, quelquefois un très grand nombre; — ensuite il faut vouloir les comparer, ce qui est un acte de la volonté — puis il faut réellement les comparer, les examiner, choisir, rejeter, et enfin décider, ce qui est un acte de la raison, dont aucune bête sentante n'est capable.

Vous avez beau avoir deux sensations, si la volonté ou la raison vous manquent, jamais vous ne jugerez. Non, certainement, Mr. Helvétius, lorsque Vous jugiez, que juger est sentir (quoique selon moi vous jougeassiez bien de travers), Vous faisiez plus que sentir.. — Le Panthéon de Rome, ce superbe bâtiment, est composé de pierres; cependant si Vous donniez cela seul pour sa définition, Vous diriez une grande absurdité.

Ces sortes de définitions donnent une idée trop abjecte, trop corporelle de l'homme, et lui font oublier l'ame, l'esprit, la raison, l'intelligence. Pourquoi rabaisser sa dignité et l'assimiler aux bêtes? Il me semble, que pour l'utilité du genre humain, et la consolation des malheureux, on ne peut trop élever sa nature, et la rapprocher des plus hauts dégrés de l'échelle des êtres.

Toute sensation est dans l'origine une impression de douleur ou de plaisir. Ce sentiment a donné l'idée de l'existence. Ensuite on a senti des objets hors de soi, des objets en quantité, des multitudes de genres et d'espèces, cela a donné l'idée de l'existence du monde. — Puis l'homme s'est apperçu peu à peu, que rien ne se fait de soi même, il a jugé, que l'ordre invariable et sublime de toute la nature exige une cause, il a pensé, qu'il y a un Createur ou une Divinité. Quoiqu'il y ait même des philosophes, qui ont cru, que l'idée de Dieu est trop relevée pour entrer d'elle même dans l'esprit humain, et qu'il n'y a qu'une Révelation directe et quelconque, qui a pu la faire éxister. — Enfin les hommes se multiplient, les sociétés se forment. On jugea qu'il fallait des loix. Les loix de Moyse, de Numa, de Solon, de

Lycurgue sont les résultats de leurs jugemens sur les rapports des Particuliers et des Sociétés. Avouez, Mr. Helvétius, que ce sont là de bien belles sensations.

Remarques

sur les Chapitres II, III, IV.

Des erreurs par les passions, par ignorance et de l'abus des mots.

L'Auteur entre en matière par un exemple d'erreur par passion; il choisit celui du conquérant; on pourrait y en ajouter encore celui-ci: Quelqu'un a l'envie de se distinguer, d'aller à la gloire par la hardiesse de ses opinions, et il croit arriver à la postérité par un livre. Il en fait un, où il entasse ses systèmes, fronde toutes les idées reçues, sape les fondemens de la religion, de la morale, détruit les principes de la vertu. Il ne voit que le triomphe et les acclamations — il oublie le mal qu'il fait, les digues qu'il renverse, et les jugemens des sages, qui lui prouveront tôt ou tard ses erreurs.

En disant, que les passions et l'ignorance sont les sources de nos erreurs et de nos faux jugemens, je crois que notre philosophe a raison en grande partie. Mais il ajoute, qu'ils proviennent simplement des sens. — Tantôt il donne des définitions défectueuses, tantôt il n'en donne pas du tout.

Ici il devait définir le mot: passion. Deux personnes qui ont les sens également fins, l'organisation extérieure également conformée, devraient donc avoir les mêmes passions, ce qui cependant ne se rencontrera guères.

Il fallait distinguer aussi entre ignorance invincible et ignorance vincible. Car dans le dernier cas, on doit supposer, que si même les sens trompent un homme, il y a moyen dans son esprit de redresser l'erreur des sens; de sorte que l'esprit serait autant en faute que les sens, si cela n'arrivait pas.

Je ne m'arrête pas aux digressions sur les mots: luxe, liberté, matière, infini, amour propre; chaque article demanderait un traité, qui m'entraînerait trop loin du sujet principal. Voilà comme il est aisé de bâtir des systèmes et de faire des livres. A force de digressions et d'épisodes on amuse le lecteur, on le détourne de l'objet essentiel, il ne sait plus où il en est; et quand l'auteur a fait quelques réflexions sensées dans ces intermèdes là, il gagne peu à peu les suffrages pour le reste, et les paradoxes passent, sans qu'on y prenne garde.

Si toutes nos erreurs viennent des sens, comment arrive-t-il, que souvent où du moins quelquefois de deux hommes qui ont tous leurs sens dans l'état où l'on doit les avoir, qui sont également savans ou ignorans, l'un jugera presque toujours juste et l'autre ordinairement de travers? — D'où vient que les plus grands génies, les plus grands philosophes jugent et pensent d'ordinaire très différemment, très contradictoirement, d'où il s'ensuit de toute nécessité, que l'un doit avoir tort et juger faux?

Il paraît de là, que la chose quelle qu'elle soit, qui fait que l'idée est plus que la sensation, et qui fait, que le jugement et le raisonnement est encore plus que l'un et l'autre, que cette chose, dis-je (qui n'est peut-être que la raison, l'esprit, l'intelligence) peut avoir un dégré de force ou de faiblesse naturelle, et peut-être différente dans différens individus; il se peut donc aussi, qu'il y a des hommes qui n'ont pas l'esprit naturellement juste, ce qui renverserait le système de l'auteur.

Au reste, si la chose était comme il le pense, je ne vois pas comment cela devrait amener son refrain favori que juger est sentir. Ce sont les cloches de sa cathédrale. C'est un saut qui doit entraîner le lecteur, mais je crois avoir montré, qu'il faut s'appuyer sur des roseaux trop fragiles, et renoncer à des avantages trop essentiels, pour le franchir avec l'auteur.

Remarques

sur le Discours II, Chapitre I, II, III.

De l'esprit par rapport à la société, et de la probité et de l'esprit pour les Particuliers L'Auteur veut prouver ici, que c'est l'intérêt personnel qui dirige toutes nos actions, les jugemens des particuliers et ceux des nations*).

Il débute par une définition de la science, qui est incomplète, puisqu'elle n'est pas simplement le souvenir des faits et des idées d'autrui. Il y a une science critique, qui juge de la certitude, de la vraisemblance, du mérite des faits et des idées.

Puis il examine ce que c'est que la probité et l'esprit pour les Particuliers. Comme il est accoutumé d'omettre ordinairement quelque

*) Apparemment qu'en parlant des nations il ignorait un exemple tout à fait dans l'histoire.

Le peuple Athénien, qui ne connaissait pas encore le livre de l'esprit, rejeta la proposition de Themistocle, de brûler la flotte de Sparte, parce qu'(ce sont les propres termes) la chose, quoiqu'utile n'était pas honnête.

point important dans ses définitions, il nous en donne une bien mince, bien sèche de la probité. Chaque particulier, dit-il, n'appèle probité que l'habitude des actions qui lui sont utiles. — Il nous en donne encore une plus mesquine de l'homme humain, qui ne l'est selon lui, que parceque la vue du malheur lui est insupportable, tandis qu'il y a des gens humains, surtout dans les ordres religieux, qui passent leur vie à chercher, à contempler, à soulager les malheureux. — Il affirme même que ce n'est que le Public qui impose la reconnaissance, pour augmenter le nombre des bienfaiteurs. Comme il est loin de la verité! Cest le coeur qui l'impose, au fond duquel le créateur paraît l'avoir profondément gravé.

Il va plus loin encore. Non content de ces assertions là, il se donne outre cela la peine, de vouloir détruire géométriquement et arithmétiquement, en calculant le nombre des dégrés des passions et des vertus dans nos coeurs, tout le prix et le mérite des dernières. Mais si son calcul est juste, il prouve aussi contre son système, qu'il y a d'autres causes de nos jugemens et de nos actions, que les passions et les sensations physiques, parcequ'il est prouvé par les faits journaliers et par l'histoire, que les forces morales et la raison surmontent très souvent les obstacles que les premières lui présentent.

Il me semble, que je n'appelerais jamais probité l'action d'un homme qui ferait une injustice en ma faveur. Tout au plus je pourrais en profiter, mais j'en rougirai de honte. Un homme qui se ferait pendre pour voler à mon profit, serait donc, selon moi, martyr de sa probité.

Il existe une ancienne sentence, qui quoique très immorale, n'en prouve pas moins que les hommes ne jugent pas ainsi; c'est le proverbe: On aime quelquefois la trahison, mais on déteste le traitre.

J'appèle probité la pente à faire son devoir, à remplir ceux de la justice, de l'équité malgré toutes les espèces d'obstacles.

Peu d'hommes, dit l'Auteur, sont nés portés à la vertu, tout le reste n'est guidé que par son propre intérêt, séparé de l'intérêt général. Ces hommes ne donnent le nom d'honnête qu'à ce qui leur est personnellement utile. — Je crois au contraire, qu'en examinant la chose de près, le plus grand nombre d'hommes donnent à peu près aux actions le dégré d'estime, qu'elles méritent moralement. Ce qui paraît le prouver c'est qu'on a fait un mot pour désigner cette classe de gens, dont Helvétius parle, qu'on appelle égoistes. Ce mot se prenait encore dans son temps dans un sens très mauvais. Il est vrai, que grâce à la propagation de ses principes, ils ont fourmillé depuis et fourmillent tous les jours d'avantage.

L'Auteur ne donne pas au mot: intérêt, toutes les extensions qu'il doit avoir. Il pèche toujours par omission. — Il y a intérêt pécuniaire, intérêt de gloire, de vanité, de vengeance, d'amour, de simple plaisir, d'amusement — et ce n'est que de ceux-là qu'il parle. — Mais il y a outre cela le motif de l'amour du devoir, et l'intérêt surtout d'une autre vie, fondée sur la croyance de l'immortalité de l'âme qu'il passe sous silence. S'il parlait de tous ces intérêts ensemble, il aurait raison. En oubliant les deux derniers grands mobiles, il fait une omission de la plus haute importance. Quel intérêt avait Aristide chassé d'Athènes de prier la Divinité, qu'on n'eût j'amais besoin de le rappeler? — Et Phocion, ayant bu la ciguë, de faire dire à son fils, de ne jamais se venger de sa patrie? — Quel intérêt avait Catinat, rappelé de l'armée et pressé par son roi, de nommer ses calomniateurs, de taire leurs noms et de lui répondre: Ils serviront mieux, quand je n'y serai plus. — Et le chevalier d'Assas, assuré d'être tué, s'il proférait une parole, et devant croire que son action serait à jamais ignorée, de crier son fameux A moi Auvergne — si ce n'est l'amour du devoir?*) — Quel intérêt enfin avait l'empereur**) Conrad I. de nommer en mourant pour successeur son plus grand ennemi, au préjudice de ses enfans***), parce qu'il en était le plus digne?

Il est vrai que l'Auteur dit, qu'il y avaient quelques peu d'hommes l'honneur de l'humanité, qui aimaient naturellement la vertu; mais je ne les crois pas aussi rares qu'il l'imagine; il y en a beaucoup à citer des anciens temps, beaucoup d'autres ont existé, dont les faits n'ont pas percé jusqu'à nous, et il en reste encore aujourdhui, dont les actions sont inconnues, surtout parmi le peuple des campagnes, parmi les honnêtes laboureurs, qui ne savent pas encore que juger n'est que sentir.

Les exemples cités tiennent autant à l'amour de la vertu, qu'à celui du devoir, dont l'Auteur ne parle pas, et qu'il confond peut-être.

Quel intérêt ont ces personnes, qui par principes religieux font tant

---

*) Nicolaus Ritter von Aſſas, Capitain im Regiment Auvergne, war [illegible] zu Kloſtercamp bei Geldern auf der Feldwache einzeln zu weit vorgegangen und wurde von einer feindlichen Colonne, welche das franzöſiſche Heer überfallen wollte, ergriffen. Mit dem Tode bedroht, wenn er einen Laut von ſich geben würde, rief er raſch entſchloſſen, aus Leibeskräften „Hierher Auvergne!“ und ſank unter den feindlichen Bajonetten.

**) Müßte heißen roi.

***) Hier irrt der Verfaſſer; der König Konrad I. hatte keine Kinder, wohl aber einen Bruder Eberhard, und dieſen ermahnte er, zu Gunſten des Herzogs Hein[illegible] von der Bewerbung um den Thron abzuſtehen.

de belles actions, dont un très grand nombre restent ensevelies dans l'oubli, que les hommes n'apprendront jamais, et qui ne sont aperçus que par celui qui connait les replis les plus reculés du coeur humain? — Mais il paraît que l'Auteur ne veut pas connaître cet espèce d'intérêt, qui conduit néanmoins une grande partie du genre humain, et qui est plus noble, plus relévé, que celui qu'il nous prête uniquement. A la verité, il ne veut pas envisager son sujet du côté théologique. Mais cela ne suffit pas. Quand on veut traiter un sujet à fond, il faut le voir dans tous les sens, le retourner de tous les côtés, sous peine d'être soupçonné d'agir par passion ou par ignorance; ce qui, comme l'Auteur nous l'apprend lui même, est cause que nous ne voyons qu'une côté de l'objet, que nous devrions voir en entier. Que dirait-on d'un savant, qui voulant faire connaître à fond Alexandre le Grand, l'envisagerait sous tous les rapports, excepté sous celui de grand capitaine?

Quel intérêt à notre philosophe Parisien lui même, de matérialiser tout ce qui a trait à l'intelligence humaine, de passer sous silence ou d'affaiblir tout ce qui a trait aux opinions religieuses? — On dit qu'il avait beaucoup de bonté, de générosité même dans le caractère, qu'il était extraordinairement bienfaisant, ce qui est d'autant plus rare qu'il était financier, et ce qui fait d'autant plus l'éloge de son coeur.

Quel inconcevable intérêt avait-il donc, encore une fois de se dénigrer soi-même, de vouloir rabaisser la dignité de l'âme, de la raison, de l'esprit, de détruire la vertu, sourtout d'affaiblir par la publication de ses principes (qui alors n'étaient pas encore répandus et que son coeur devait réfuter) le bien le plus précieux de l'humanité, la consolation dans le malheur, et de lui enlever son dernier refuge?

Dans le chapitre III il transporte à l'esprit ce qu'il a dit des actions, que chacun ne donne ce nom qu'à l'assemblage des idées qui lui sont avantageuses. — A ce compte César, Catilina, Borgia, Cromwel, qui avaient assurément un assemblage d'idées neuves, étaient de grands sots, car je ne vois pas ce qu'elles avaient d'utile pour d'autres.

Le philosophe qui rit à Constantinople des miracles absurdes, contradictoires et ridicules de Mahomet, parcequ'il n'en a pas été témoin, fournit une épisode que je ne puis passer sous silence. Au fond il a raison de rire de ces miracles, mais il a grand tort d'en rire au milieu de la capitale, et de choquer la croyance de tout un grand peuple.

Les philosophes doivent être aussi tolérans, même beaucoup plus que le commun des hommes.

J'espère au reste, qu'il ne rira pas des miracles du christianisme, parcequ'ils ont tous un but très raisonnable, qu'ils sont tous bienfaisans,

jamais contradictoires, absurdes, et parceque pour décider là dessus, il faudrait d'abord définir ce qu'on entend par miracle, connaître exactement les lois de la nature, savoir ce qui est possible et ce qui ne l'est pas, marquer les bornes du pouvoir divin — ce qui serait un peu long et fatiguant pour les lecteurs ordinaires.

Enfin, si le philosophe doit rire de tout ce dont il n'a pas été témoin, il n'aura pas beau jeu, car il lui faudra rire de tous les faits cités dans l'histoire.

Les observations, remarques et analogies de l'auteur peuvent avoir leur réalité en partie, mais ce qu'il omet, est si essentiel que la plupart de ses conclusions sont fausses, insuffisantes, et ses systèmes sont élevés hardiment sur des fondemens de sable et sur des bases tronquées.

Sur deux notes qui défigurent et salissent ce livre.

Dans l'une, il introduit le philosophe anglais Hobbes, disant qu'il n'y a dans l'état policé d'autres méchants que l'homme en crédit. Voilà d'un trait de plume les rois, les ministres, les généraux, les magistrats, on ne peut pas mieux notés; tous les pendards et les rats de la lie du peuple, on ne peut pas plus à leur aise.

Dans l'autre note il soutient, qu'à la rigueur on ne doit pas de reconnaissance, parceque les bienfaits ne sont dûs qu'à des motifs intéressés.

Voilà les ingrats parfaitement au large.

Il est bien dommage, que Hobbes et lui n'aient pas été législateurs. Si même il ne se trouvait pas de loi positive, qui nous fît un devoir de cette vertu (car il n'y a pas de loi humaine qui puisse atteindre les intentions, c'est le règne de la morale et de la religion), il vaudrait mieux pour le bien de l'humanité, ne pas toucher cette corde. Surtout notre auteur ne devrait pas la toucher, parceque l'instinct ou le sentiment inné, qui nous est commun sur ce point avec plusieurs animaux nous en fait une obligation et même un plaisir; et parceque, si on se contente de nous avoir ôté la vertu, il voulait encore nous douer d'un portion d'ingratitude, il nous ravalerait bien au dessous des chiens et des chevaux. Il faut avouer qu'il ne peint pas du beau côté, et que ses tableaux ont une ombre prodigieusement noire.

L'on fit un jour une mauvaise estampe de Boileau, gâtée par trop d'ombre; il écrivit lui même au dessous de cette caricature:

Du célebre Boileau tu vois ici l'image;
Quoi, dis-tu, est ce là ce critique achevé?
D'où vient ce noir chagrin, qu'on lit sur son visage?
C'est de se voir si mal gravé.

Remarques

sur le Chapitre IV du II discours.

De la nécessité de n'estimer que nous dans les autres.

J'estime sur parole les grands hommes de l'antiquité, non parceque je crois leur ressembler, non pas par paresse, mais parceque je ne puis les connaître que par l'histoire.

Je suis persuadé que Cartouche et le plus grand roué de la cour de Louis XIV avaient une estime sentie pour Turenne et Catinat, leurs contemporains, mais très certainement ce n'était ni par vanité, ni par la conformité de leurs idées.

Tout ce qui est vraiment grand, sublime, entraîne les suffrages, force l'admiration et surmonte intérêt, vanité et paresse.

L'épisode de Neuton, Quinault, Machiavel est très amusante, quoique je la croie très éxagerée. Mais rien de tout ce qui est allegué, ne me fait adopter la conclusion générale: que l'intérêt est le seul juge du mérite.

J'en étais resté à ce point, lorsque beaucoup d'empêchemens, des voyages, puis la révolution, puis la guerre, puis tous les bouleversemens, qui en ont été la suite, m'ont mis hors d'état de continuer mon ouvrage.

Je crois avoir montré que Juger est plus de Sentir — et que l'intérêt sordide n'est pas le seul mobile de nos jugemens et de nos actions. Voilà tout ce qu'il faut pour rompre la chaîne des conclusions d'Helvétius.

Il eût été à souhaiter, qu'il n'eût pas trouvé des successeurs innombrables, plus hardis, plus immoraux que lui, qui ont étendu son système, élargi les brèches qu'il a faites et contribué par là aux déluges de maux, qui affligent humanité.

2.

Auszug aus dem Aufsatze:

Réflexions sur la question proposée par l'Académie de Besançon: Comment la Rivalité des nations peut-elle devenir un principe de leur Grandeur respective?

Eingang:

Il me paraît que l'Académie fait bien de ne proposer ce problème que comme le prix d'éloquence. Voici un beau champ pour déclamer sur l'émulation noble des nations qui se sont détruites ou supplantées,

sur les actions héroïques de quantité de grands hommes, qui ont voulu égaler ou surpasser leurs rivaux; sur des peuples, qui par des efforts d'industrie et de courage ont attiré à eux tout le commerce de leurs voisins; sur les connaissances et les arts qui sont sortis de tous ces mouvemens convulsifs et de toutes ces agitations violentes, comme les étincelles sortent de la flamme. Cependant voici les idées qui ce sont présentées à mon esprit, après avoir réfléchi sur ce sujet là.

Der Verfaſſer führt nun den Gedanken aus, daß man weder bei dem Einzelnen noch bei dem Staate zur Rivalität ermuntern ſollſondern nur zur Tugend, da das Glück der Menſchen und der Staaten nur in der Tugend begründet ſein könne. Er entwirft dann das Bild eines Staates, der lediglich auf das Princip der Tugend gegründet ſei. ein ſolcher Staat beſtehe freilich nur in der Idee wie der Staat des Plato, doch halte er es nicht gerade für unmöglich, ihn in die Wirklichkeit einzuführen, wenn die Obrigkeit nur das Gute wolle und es mit Weisheit und Feſtigkeit durchzuführen beſtrebt ſei, wenn das Anſehen der Geſetze aufrecht erhalten, die Jugend durch Lehre und Beiſpiel gut erzogen werde, und jeder einzelne Bürger nach Kräften bemüht ſei, zur allgemeinen Wohlfahrt beizutragen und dieſe höher achte als ſeinen Privatvortheil.

Der Schluß des trefflichen Aufſatzes lautet:

Les Académies d'un tel pays ne proposeront pas des questions propres à encourager des rivalités de grandeur, de courage ni de commerce avec d'autres nations; elles n'attiseront pas un feu qui brûle toujours sous la cendre; mais elles demanderont; Quels sont les moyens de rendre les peuples vraiment heureux? quelle est la meilleure espèce d'éducation? quelles sont les meilleures lois dans tel ou tel cas? comment faut-il amortir ou éteindre l'envie, les haines, les jalousies et toutes les passions nuisibles? de quelle sorte de punition ou de mépris faut-il flétrir tel ou tel vice? quelle espèce de récompense doit être décernée à telle ou telle vertu? comment et jusqu'à quel point doit-on bannir le luxe, sans porter atteinte à la liberté des hommes? comment faut-il se conduire dans les cas épineux avec des nations voisines ou ennemies? On proposera des questions sur le métier de la guerre, non pour exciter aux conquêtes, mais pour former de jeunes officiers qui défendront la patrie, des questions sur les sciences utiles et les arts nécessaires, sur la morale, la première des sciences, et sur l'agriculture, la mère de tous les arts.

Puisse une telle nation et de tels citoyens éxister un jour, terrasser par leur exemple les maximes du Machiavellisme et confondre ses subtilités d'une politique moins cruelle et plus raffinée.

3.

Vertheidigung Lavater's gegen die Angriffe Mirabeau's.

Diese kleine Schrift des Landgrafen, welche wir hier nach einer 1787 in Bremen erschienenen Uebersetzung wieder zum Abdrucke bringen, wurde ursprünglich französisch abgefaßt, doch konnte das französische Original nicht aufgefunden werden. Von derselben gibt es noch eine andere deutsche Uebersetzung: „Schreiben an den Herrn Grafen von Mirabeau, seine Beschuldigungen gegen den Herrn Lavater betreffend." (Frankfurt am Main, bei Johann Philipp Streng, 1786).

Der Graf von Mirabeau, der jenen literarischen Angriff auf Lavater richtete, ist derselbe, welcher später durch die französische Revolution zu so großer Berühmheit gelangte. Sein Vater, der am 13. Februar 1789 starb, war durch seine über zwanzig Bände umfassenden ökonomischen Schriften, welche man „l'apocalypse de l'économie politique" genannt hat; weithin bekannt und galt als Menschenfreund, wie er sich auch nach dem Titel seines Hauptwerkes „Ami des hommes" nennen ließ. Darauf gründete sich das ihm von dem Landgrafen im Eingange seiner Entgegnung ertheilte Lob, welches mit dem Urtheile seiner Zeitgenossen, die er zu täuschen wußte, übereinstimmte; später erschien sein Privatleben und sein Charakter, namentlich durch die Mißhandlung seiner Gattin und die Verfolgung seines Sohnes, im ungünstigsten Lichte. Die Schrift Mirabeau's, welche den Landgrafen zu der vorliegenden Vertheidigung Lavaters veranlaßte, erschien 1786 zu Berlin unter dem Titel: „Lettre à M. François de la Garde sur Cagliostro et Lavater." Quérard „la France litteraire" (vol. IX, pag. 180) gibt unrichtig 1768 an.

Bemerkung des Uebersetzers: „Der Verfasser dieses Schreibens ist der regierende Landgraf von Hessen-Homburg, wie man theils aus den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen (1786, Nr. 199), wo dasselbe mit dem verdienten Lobe bekannt gemacht ist, und theils aus anderen guten Quellen weiß."

Mein Herr!

Mit Wehmuth habe ich gesehen, daß der Sohn des berühmten Menschenfreundes die sanften und menschlichen Grundsätze seines Vaters verläugnet, und die Ehre, den guten Namen und den Charakter des Herrn Lavater auf eine so beißende Art angreift.

Ich gestehe, es ist mir unbegreiflich, wie ein Gelehrter, dessen Kopf, Höflichkeit und angenehmes Wesen ich habe loben hören, auf eine so

kränkende und so beschimpfende Weise von einem Manne hat reden können, der in allgemeiner Achtung steht; von einem Manne, *den er nicht kennt und der ihn niemals beleidigt hat!*

Erlauben Sie mir die Frage, mein Herr, ob Sie alle seine Schriften gelesen? und wenn das, ob Sie dieselben sattsam verstanden haben? Wenigstens irren Sie sich schon in Ansehung ihrer Anzahl. Sie schreiben ihm 80 Bände zu; und aller Mühe ungeachtet finde ich leider nicht mehr als höchstens 30. Das ist die Hälfte weniger, als Voltaire geschrieben hat.

Ich zweifle, daß ein Fremder und dem die Deutsche nicht Muttersprache ist, sich herausnehmen dürfe, über seine Werke ein Urtheil zu fällen, und glaube, daß Ihr eigenes Beispiel diesen Zweifel bestätige. Sie haben die Erklärung übersetzt, die er von der Offenbarung gibt*; aber ich kann Ihnen versichern, daß im Französischen eine Zweideutigkeit und ein unanständiger Sinn herauskommt, der sich im Original nicht findet. Das Mißverständniß liegt vorzüglich in dem Worte: genießen, welches die Bedeutung nicht hat, die Sie demselben beilegen. Eben auf diese Weise, glaube ich, lassen wir oft die Alten, einen Virgil, einen Homer, Dinge sagen, woran sie nie gedacht haben. Und auf die Art behandeln Sie, mein Herr, alle Stellen, alle einzelnen Stücke Lavaters, die Sie übersetzen. Unter Ihren Händen werden sie zu Carricaturen, die mit dem Original freilich einige Aehnlichkeit haben, aber dasselbe durchaus verunstalten. Alles, was aus seiner Feder fließt, ist mit so vielem Salze gewürzet, und mit einem Salze, das nur der deutschen Sprache eigenthümlich ist; mehrere Vorstellungen sind nicht deutlich genug entwickelt, und er bedient sich einer solchen Menge neuer Ausdrücke, die er selbst erfunden hat, daß Ihnen nothwendig sehr vieles entgehen muß. Nichtsdestoweniger behandeln Sie diesen Mann als einen *ungereimten Schwätzer, als einen Menschen, mit dem es nicht richtig ist.*

Ich kann die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß Sie dadurch der Meinung der ganzen deutschen Nation widersprechen. Vielleicht findet die Hälfte seiner Leser, daß er mitunter zu dunkel, zu mystisch, zu enthusiastisch sei; aber alle einstimmig finden in ihm ein erhabenes Genie und eine hinreißende Beredsamkeit. Wenn Sie auch nicht leiden können, daß man zuweilen über tiefsinnige und schwere Gegenstände sich dunkel ausdrücke, werden Sie deswegen einen Klopstock, einen Milton mit solchen Beinamen beschenken? Ich hoffe, aus Achtung für die Deutsche

*) In der Uebersetzung von 1786 lautet die Stelle: „Sie haben die Lavaterische Erklärung des Wortes Offenbarung (Révélation) übersetzt, und ich kann Ihnen versichern u. s. w.“

heit unſeres Geſchmackes werden Sie dem Genie derſelben Gnade widerfahren laſſen.

Trotz der Unternehmungen des Neides, trotz der vergifteten Pfeile des Spottes, womit man Lavaters Schrift über die Phyſiognomik*) und ſeine Verſuche über die Ewigkeit**) zu bedecken ſuchte, werden dieſe Werke nach Jahrhunderten noch bleiben, werden die Unſterblichkeit erreichen, werden allen Angriffen ihrer Feinde Trotz bieten und jederzeit mit Nutzen und Vergnügen von gefühlvollen und rechtſchaffenen Seelen geleſen werden!

Will man über dieſe beiden Schriften urtheilen, ſo muß man ſie aus ihrem wahren Geſichtspunkte betrachten. In dem Werke über die Phyſiognomik gibt der Verfaſſer keine gefährlichen Regeln, wonach er entſchiede, daß dieſer Menſch ein redlicher Mann, jener ein Schurke ſei; ſondern er verſucht, das Daſein und die Wahrheit einer Wiſſenſchaft darzuthun, die bisher noch im Dunkeln lag, die er auf einen heilſamen Zweck zu richten bemüht iſt, aus der er einige Beobachtungen mittheilt, und zu deren fernerer Ergründung er einladet. — Seine Ausſichten in die Ewigkeit ſind keine Lehrſchrift; er gibt ſeine Gedanken nicht für Glaubensartikel aus; es iſt nur Gedicht oder eigentlich gar nur der Plan zu einem Gedichte. Da man uns in allen Wiſſenſchaften freie und kühne Gedanken vorlegt, ſeit wann ſollten dergleichen über einen Gegenſtand unerlaubt ſein, der ſo anziehend und für viele Leſer ſo tröſtlich iſt? Ueberdem ſind dieſe Werke voller Züge des fruchtbarſten, des wärmſten Genies, voller Stellen von der erhabenſten Beredſamkeit; faſt immer mit einer höchſt einnehmenden Schreibart geſchmückt; und überhaupt trägt das Ganze das unvertilgbare Gepräge eines fühlenden Herzens, einer von religiöſen Empfindungen durchdrungenen Seele und des ſanfteſten, des wohlthätigſten Charakters.

Und dennoch, mein Herr, wollen Sie uns bereden, und Sie rufen s uns aus dem Innerſten Frankreichs zu, der Verfaſſer dieſer Schriften ei ein ſchwacher Kopf, ein ungereimter Schwätzer!

Er könnte antworten wie Sophokles, den ſeine Kinder vor den Areopagus gefordert hatten, um ihn, wegen Alters und Blödſinnes, der Verwaltung ſeines Vermögens unfähig erklären zu laſſen. Der Schöpfer

---

*) „Von der Phyſiognomik", Leipzig, 1772; „Phyſiognomiſche Fragmente", Leipzig, 1775 ff. 4. Bde.

**) Die „Ausſichten in die Ewigkeit", in Briefen an Zimmermann, erſchienen zuerſt (Zürich, 4 Theile) 1768 ff., wurden wiederholt aufgelegt und aus dem größeren Werke auch ein „gemeinnütziger Auszug" veranſtaltet (Zürich, 1781). Dieſes Werk begründete Lavater's Ruhm.

des Trauerſpiels las ſeinen Richtern blos ein Stück vor, welches er eben verfertigt hatte, und man ſprach ihn los.

Eben der Pontius Pilatus*), deſſen Titel Sie ſo jämmerlich mißhandeln, iſt von mehreren unſerer Gelehrten mit Begierde und mit Beifall geleſen worden. Obwohl in dieſem Werke der Stil dunkler iſt als in den übrigen vorhin genannten Werken, ſo herrſcht darin dennoch ein ſyſtematiſcher Geiſt; alle einzelnen Theile bilden ein Ganzes; ja es ſind Stellen darin, die den Leſer entzücken; und könnte gleich die Art, wie er ſiehet, fehlerhaft ſein, ſo müßte man doch, mit Ihrer Erlaubniß, ihn erſt widerlegen, ehe man ein ſo nachtheiliges Urtheil über ihn fällete wie Sie thun. Aber man müßte ihn ganz widerlegen, und nicht abgeriſſene Stücke, nicht verſtümmelte Stellen, die, außer dem Zuſammenhang betrachtet, thöricht ſcheinen, aber, wenn ſie da geleſen werden, wo ſie ſtehen, ſehr vernünftig ſein können.

Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Sie auf einen Widerſpruch aufmerkſam mache. Da Sie eine Stelle aus einem Briefe vortragen, ſagen Sie, Lavater ſei ſo beredt, daß man ihn nicht hören könne, ohne von ſeiner Meinung eingenommen zu werden, und noch nie habe Jemand ihm widerſtehen können. Nie habe ich einen Thoren oder Narren gekannt, der dieſe Gabe beſeſſen hätte. Wenn ich Ihnen rathen ſoll, ſo hüten Sie ſich ja, nie mit Ihm zu reden!

Endlich nehmen Sie es Lavater übel, daß er, wenn er an gewiſſe Fürſten ſchreibt, ſich der Anrede: Mein Lieber bedient. Ich weiß auf dieſen Vorwurf nichts zu ſagen, als etwa dieſes: Armer Fürſt, dem dieſer gutmüthige Ausdruck mißfallen könnte!

Sie laſſen es bei dieſen Beſchuldigungen nicht, mein Herr. Sie gehen noch weiter; Sie ſcheuen ſich nicht, ſeinen moraliſchen Charakter anzugreifen; Sie ſchänden mit kaltem Blute ſeine Ehre; ohne Gewiſſensbiſſe zu fühlen, geben Sie zu verſtehen, er ſei ein Betrüger; ohne Schaudern ſtoßen Sie den Dolch in das Herz eines braven Mannes, den Sie noch für unſchuldig halten konnten, und bringen ihn in den Verdacht, er ſei ein Marktſchreier, ein Gaukler, ein Schelm, ein Schurke; und Sie ſcheinen ihm ſogar ein Laſter aufzubürden, das ich aus Schamhaftigkeit nicht nennen kann!

Aber — tauſend Empfindungen, die bei mir aufwallen, muß ich hier nothwendig unterdrücken! — mit welchem Rechte werfen Sie ſich

*) „Pontius Pilatus oder der Menſch in allen Geſtalten oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen u. ſ. w." erſchien in 4 Bänden (Zürich, 1781 bis 1785). Dieſe Dichtung und der „Jeſus Meſſias" ſind die beiden größeren Epopeen Lavater's.

über Lavatern zum Richter auf? Wer hat Ihnen die Macht gegeben, ein großes Genie eines fremden Volkes, deſſen Schriften Sie nicht faſſen, zu läſtern? ſeine Ehre zu verletzen, woran ſich bis jetzt ſeine grimmigſten Feinde noch nicht wagen durften? — Wie haben Sie es ſich unterſtanden, die geheiligten Geſetze der Menſchlichkeit zu übertreten? Haben Sie denn die weiſe Regel vergeſſen, die Sie im Anfange Ihrer Schrift geben, wo Sie zu Caglioſtro's Beſten zum Volke ſagen, daß man das Urtheil der Richter abwarten, daß man dieſen nicht vorgreifen müſſe? wo Sie, ſo gerecht und ſo vernünftig, Mäßigung und Billigkeit empfehlen! Was bei Caglioſtro recht war, höret es auf, recht zu ſein, wenn es gegen Lavatern geht? — Der Fall iſt hier ſehr verſchieden. Caglioſtro iſt förmlich angeklagt worden, ſein Proceß geht ſeinen Gang; und es iſt natürlich, von einer Sache zu reden, die durch ganz Europa Aufſehen macht. Aber — wo ſind Lavater's Ankläger? vor welchem Richterſtuhl iſt ſein Prozeß anhängig? — Sie ſind es, der ihn anklagt! Sie, der, ohne ihn zu hören, einen Mann richtet, der in ſeinem Vaterlande Ehre genießt, den man hochachtet, den eine zahlreiche Gemeinde, der er vorſteht, liebt, deſſen Beſitz fremde Gemeinden vergeblich ſuchen! — Ach, mein Herr, rauben Sie ihm ſein Glück, nehmen Sie ihm das Leben; aber laſſen Sie ihm den Ruhm ſeiner Frömmigkeit, das Zutrauen ſeiner Freunde, ſeiner Pfarrkinder!

Könnten Sie Ihrem ärgſten Feinde, der Sie auf das tödlichſte beleidigt hätte, ein grauſameres Unrecht zufügen? Nein; ich will gern glauben, Sie würden großmüthig genug ſein, um ſich nicht auf ſolch eine Weiſe zu rächen! Lavater wenigſtens würde keine ſüßere Rache kennen, als Ihnen die uneigennützigſten Dienſte zu erzeigen. Wie? Weil Lavater Meinungen hat, die Sie nicht hegen, weil er an Wunder, an Magnetismus glaubt, weil Sie annehmen, daß er mit Gasnern, mit Caglioſtro in Verbindung geſtanden, darum iſt er ein Betrüger, ein Marktſchreier, ein Wollüſtling? Von Ihnen hätte ich dieſen Schluß nie erwartet, der Sie ſo gut Toleranz predigen. Freilich muß man die Juden, die Deiſten, die Mahomedaner, die Heiden, ja die Gotteslügner dulden — aber man muß auch diejenigen dulden, die an Wunder und an Magnetismus glauben.

Ich unternehme es nicht, hier ſein Syſtem über dieſe beiden Stücke zu vertheidigen; aber mich dünkt, es bringen ſich zwei Bemerkungen auf, weretwegen Sie Ihr Urtheil hätten zurückhalten ſollen.

1. Wenn er ſagt, ein jeder wahre Chriſt müſſe Wunder thun, ſo muß man vor allen Dingen wiſſen, was er unter wahren Chriſten verſteht; ohne dieſe Vorſicht würde man über Worte ſtreiten. Iſt ſeine Meinung, ein wahrer Chriſt müſſe ſein wie die Apoſtel, er ſelbſt halte

öffentlich zu Grunde richten dürfte, der die Achtung seiner Mitbürger besitzt; ihn dem Gelächter, der Verachtung aussetzen, ihn abscheulicher Verbrechen beschuldigen dürfte? — und alles das, ohne eigentlich zu wissen, warum? bloß auf Verdacht und Hörensagen.

Welche Waffen würden einen gegen solche grausame Streiche schützen können? gegen Streiche, die auf immer tiefe Narben zurücklassen! Ach lieber wollte ich Leuten in die Hände fallen, die es auf mein Leben abgesehen hätten; da könnte ich mich doch wehren und vielleicht mich retten.

Uebrigens, mein Herr, daß ich die Feder ergriffen habe, dazu hat mich bloß der Schmerz veranlaßt, den ich darüber empfand, daß ein so achtungswürdiger Mann, wie Sie sind, so viele Abscheulichkeiten hat glauben können! Ein fühlendes Herz blutet, wenn es einen Flecken an einem Manne sehen muß, von dem es sich eine vortheilhafte Vorstellung gemacht hatte; wenn es ihn einen Fehler begehen sieht, den die Güte seines Gemüthes nicht hätte zulassen sollen. Hier ist man ungefähr in dem Falle, daß man mit Cäsar sagen möchte: Und auch du, Brutus auch du unter diesen?

Es würde mich untröstlich betrüben, wenn die französische Nation, die ich unendlich hochachte (denn von jeher waren die Gallier Brüder der Germanen), Lavatern, der fürwahr meinem Vaterlande Ehre macht, nach denjenigen Vorstellungen beurtheilte, die man Ihnen beigebracht hat.

Ich betheuere, daß er schlechterdings nichts davon weiß (und wenn es bei mir steht, so soll er es nie erfahren), daß ich mich seiner angenommen habe. Uebrigens wird er dadurch nichts gewinnen; er bedarf keines, viel weniger eines so schwachen Vertheidigers, wie ich bin: denn wenn ich es auch nicht sage, so müssen Sie schon von selbst bemerken, daß ich vom Schreiben kein Werk mache. Seine Tugend ist gleich einem Felsen, der den Stürmen und Ungewittern trotzen wird, die sich vergebens wider ihn erheben möchten. Was ich gethan, ist nichts als ein Opfer, welches, wie ich glaube, Unschuld und Wahrheit von mir fordern konnten.

Ich betheuere überdem, daß ich zu allen Antworten, die man hierauf geben möchte, gänzlich schweigen werde. Ich würde doch nur mich selbst wiederholen müssen, und Wiederholungen sind mir verhaßt. Vorzüglich aber werde ich niemals meine Feder mit Schmähungen oder Grobheiten besudeln.

Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen zum Schlusse noch einige Bemerkungen über den Bewegungsgrund vorlege, der Sie angetrieben hat, über die Irrthümer, worein Sie verfallen sind, und über das, was darin

erfolgt iſt. Was ich ſagen werde, kann Sie in der That nicht beleidigen; der Antheil, den ich an Ihnen nehme, veranlaßt mich dazu, und es iſt eine Wirkung der Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, die wir Deutſchen uns zur Ehre rechnen.

Ich nehme an, Sie hatten einen rechtſchaffenen Bewegungsgrund. Sie erhoben den Schild, um die Deutſchen vor den Gaukeleien des ſogenannten Betrügers zu bewahren. Der Eifer war es, der Sie trieb. Aber ſie ſind in mehr als einen Irrthum verfallen. Einmal als Fremder hätten Sie in Ihre Kenntniß unſerer Sprache ein Mißtrauen ſetzen ſollen; dann hätten Sie vorausſetzen ſollen, daß Deutſchland ſelbſt Männer haben müſſe, die dieſes Geſchäft auf ſich nehmen könnten; — weiter, um ja nicht leichtgläubig in Anſehung der Wunder zu ſcheinen, haben Sie ſich auf einer noch gefährlicheren Leichtgläubigkeit betreffen laſſen, nehmlich, daß Sie ohne Prüfung glaubten, was Ihnen ein Feind Lavater's zu ſeinem Nachtheile nur aufheften mochte; endlich war es nicht ſchicklich, auf eine ſolche Art einen Mann anzugreifen, der ſchon berühmt war und in ſeinem Vaterlande hochgeſchätzt wurde, als Sie kaum die Kinderſchuhe vertreten hatten.

Und was war die Folge? Sie fällten ein unrichtiges Urtheil über ſeine Schriften; Sie machten ſich bei unſeren ſchönen Geiſtern lächerlich; Sie verletzten die Achtung gegen die deutſche Nation, da Sie eines ihrer größten Genies mit Schmähungen verfolgten; Sie verletzten die Achtung gegen eine Menge vorzüglicherer Perſonen unter uns; gegen Philoſophen, Fürſten, Gelehrte, die Lavatern lieben und denen Sie dadurch Schuld geben, daß ſie ſchwache Köpfe ſeien und ihre Hochachtung und Freundſchaft übel anwenden, von denen aber doch wohl zu denken iſt, daß ſie ihn beſſer kennen, als Sie, der Sie auf zweihundert Meilen von ihm entfernt ſind und ihn nie geſehen haben. — Endlich — und zittern Sie bei dieſem letzten Vorwurfe! — Sie haben ſich einer ſchreienden Ungerechtigkeit gegen einen Mann ſchuldig gemacht, der Sie nie beleidigt hat, und der an demjenigen, was Sie ihm nachſagen, unſchuldig iſt.

Jetzt, mein Herr, fordere ich Sie auf, beſchwöre ich Sie bei der Gerechtigkeitsliebe, bei der Liebe für Ihren eigenen guten Namen: waſchen Sie dieſen Flecken ab! Machen Sie geſchwind dieſes Böſe wieder gut, da es noch Zeit iſt! Jeder Menſch kann betrogen werden und Fehler begehen; aber nur der ſteht von ſeinem Falle wieder auf, der edel denkt! Glauben Sie, mein Herr, für einen wohldenkenden Menſchen gibt es keine drückendere Laſt, als der Schmerz, einem Unſchuldigen eine unerſetzliche Beleidigung zugefügt zu haben. Bereiten Sie ſich doch

nicht eine so traurige Zukunft, so grausame Gewissensbisse; blutig. Thränen würden diese nicht vertilgen können! Haben Sie den Muth über eine falsche Schaam sich hinwegzusetzen, um einen wahrhaftig gegründeten Ruhm zu erwerben!

Das wird Ihnen die Achtung und die Hochschätzung aller Rechtschaffenen meines Vaterlandes, unter denen ich glaube mich selbst rechnen zu dürfen, zu Wege bringen. — Wählen Sie — ob wir Sie hochachten sollen oder — vergessen!

IV.
Vermiſchte Aufſätze.

1.
Mon Portrait.

Je trouve, qu'il est indécent de faire le portrait de sa figure, et outre-cela que c'est une chose parfaitement inutile, parce que tout le monde voit mon visage, ma démarche et mon extérieur, je ne puis le cacher à personne; au lieu qu'on ne peut connaître mon intérieur que par conjecture et par des apparences très souvent trompeuses.

Ainsi je fais main basse sur mon nez, mes yeux, mes bras, mes jambes, mes cheveux etc. etc., et je Vous fais grâce de tout ce détail, que l'on voit toujours plus favorablement soi même que ne le voient les autres; à en juger aux moins par une cinquantaine de portraits qui se trouvent dans les mémoires de Montpensier, où il n'y en a pas un seul, dans lequel l'auteur ne se trouve quelque beau côté physique. Je ne me donnerai pas ce ridicule.

Mais il faut dire quelques mots sur différentes choses extérieures, qui peuvent avoir trait au caractère moral.

Quoique je sois assez négligent sur l'article de l'habillement, que je porte des habits simples, commodes et troués (mais jamais malpropres), cependant je n'en mets point que je trouve être mal faits, et je ne porte que ce que je crois qui me sied bien; surtout je suis pointilleux sur ma chaussure, et j'avoue à ma honte, que quoique je m'habille d'ailleurs très promptement, cependant quand il m'arrive de mettre des bas, ce qui est fort rare, je suis quelquefois un quart d'heure à les tirer.

J'ai une grande attention à n'avoir pas l'air gauche, j'évite avec soin tout ce qui peut me compromettre à cet égard; et comme j'ai le malheur de bégayer quelquefois, je ne parle que lorsque je me crois sûr de mon fait.

J'aime beaucoup les exercices qui donnent de l'adresse; le cheval (sans être grand cavalier, parceque j'ai pris trop tard et trop peu de leçons), les carrouzels, les courses, le billard, la chasse; je me piquais autrefois de bien faire les armes, même de bien danser, quoique je n'aime pas ce dernier exercice.

Après ce préambule je parlerai du choral.

J'ai eu le bonheur d'être bien instruit dans la Religion. Cependant ayant entendu beaucoup des discours contraires à ce que j'avais appris et ayant toujours eu de la répugnance à croire sur l'autorité d'autrui, j'ai eu tous les doutes possibles sur ce sujet. Mais, grâce au fondement qu'on avait mis en moi, et peut-être au souhait, qui était au fond de mon coeur, que ce fondement ne fût pas renversé — je me suis appliqué à examiner de mon mieux la chose, et après avoir lu à peu près tout ce qui a été écrit pour et contre, et avoir beaucoup réfléchi là dessus, mon résultat a été d'être convaincu de la vérité de l'Ecriture Sainte et de la religion chrétienne.

J'ai dans le caractère un fond de contentement et de gaieté indestructible; j'ai appris dès ma jeunesse à être content de peu et à renoncer à mes plaisirs; non obstant cela il y a eu un temps, où le coup de traverses et de chagrins peuvent m'avoir donné une teinte de mélancolie; mais je n'étais pas malheureux, je trouvais de la satisfaction dans ma tristesse, et enfin le fond de gaieté intérieure a repris le dessus.

J'ai toujours vu les choses en couleur de rose; j'ai fait quantité de châteaux en Espagne et quand j'ai fait tout ce que j'ai pu, pour faire réussir mes projets, je me console aisément de les voir s'en en fumée.

Malheur à la science du physionomiste, qui me croit froid et insensible à l'amour et à la tendresse. Peu de personnes y ont peut-être plus de pente que moi. J'aurais même pu donner à cet égard dans débauche, si un reste de mon éducation, des principes religieux, la honte et sourtout le manque d'occasion ne m'eussent garanti de faire des sottises dans ce genre.

Une preuve de ma sensibilité, c'est que j'aime avec passion les beaux sites, les vues des Montagnes, la poésie et la musique. Les beaux morceaux en vers me transportent; et Vous ferez tout ce que Vous voudrez de moi avec une musique touchante.

J'ai eu dès mon enfance quelques talens pour faire des vers, et à l'âge de 27 ans je me suis mis à apprendre le clavecin avec une grande application. Une chose qui contraste un peu avec ma gaieté naturelle c'est que j'aime surtout les airs tristes, pourvu qu'il y ait du sublime et en fait de poésie, les belles tragédies et quelques morceaux de Klopstock, Young et Haller sont ce que je préfère.

Malgré cette espèce de délicatesse dans mes sentimens, je n'ai jamais pu trouver d'amis de mon âge, ni dans l'un, ni dans l'autre sexe, et j'ai toujours vécu seul dans le monde.

Un autre disparate qui est en moi, c'est que souvent les obstacles que je rencontre à mes desseins, m'encouragent à les poursuivre, je me roidis alors contre les difficultés; d'autrefois au contraire elles me dégoutent facilement. Il faut que la raison en soit cachée, dans le dégré d'amusement ou d'ennui, que me cause le travail.

Un dernier contraste dans ma façon de penser, c'est la bonne opinion que j'ai de la plupart des gens, et en même temps un manque de confiance dans tout le monde. La bonne opinion peut venir du peu de différence que je trouve dans le fond des caractères; il me semble que les personnes décriées sont la moitié moins condamnables qu'on ne l'imagine; et que de celles qu'on prône le plus, on peut hardiment retrancher la moitié des louanges qu'on leur donne; et le manque de confiance peut venir de ce que je n'ai encore trouvé personne qui sympathise avec moi.

J'avais beaucoup de vivacité autrefois. La solitude de ma jeunesse, les chagrins et peut-être quelques indispositions l'ont émoussée. Il ne m'en reste qu'un penchant très fort à la colère et à l'emportement, une grande promptitude en travaillant, le talent de penser vite et de prendre sur le champ mon parti, une aversion mêlée d'une inquiétude très désagréable quand on me fait attendre et une infatigabilité peu commune pour les courses et les voyages.

Il y a peu de choses qui me fâchent. C'est surtout quand je crois qu'on attaque mon caractère moral ou lorsqu'on me soutient des thèses que je crois avoir souvent réfutées, et surtout lorsqu'on le fait avec impolitesse et dédain; je risque d'en mourir un jour.

Il ne m'est presque pas possible de refuser une chose qu'on me demande avec politesse et sans grandes instances, c'est ce qui m'a mis souvent dans de grands embarras.

Je n'ai pas le courage non plus de contredire en face, lorsque je suis de sang froid; cela peut me donner quelquefois un certain air de fausseté, lorsqu'on me prend sur le fait; cependant j'ose assurer que je ne suis pas faux; mon système est d'être vrai, franc et inébranlable dans les affaires de conséquence, lorsque le devoir l'éxige, mais complaisant, facile pour tout le reste; les petits dégouts sont ce qui répand le plus d'amertume dans la vie.

Cet éloignement des disputes aigres et la peur que j'ai de me fâcher, sont peut-être cause que j'ai très peu d'envie et de jalousie. Ce n'est qu'en amour que j'en aurais été susceptible.

L'envie de faire quelque chose de grand ou de généreux aurait seul pu me faire surmonter cette passion dans ce cas là; et cette réflexion ne fait appercevoir que je suis fier, sans être orgueilleux.

Deux goûts dominans que je ne dois pas oublier c'est celui d'abord, de la lecture. Je crois que sans livres et sans tabac j'aurais de la peine à vivre.

Les livres ont été les yeux de mon enfance. J'ai dévoré ceux d'histoire, de militaire et de poésie; les grands traits de patriotisme, de générosité, de courage, de modération m'ont touché jusqu'aux larmes et ont produit en moi une émulation ardente.

Quelques personnes me croient savant, mais cela vient de ce que je garde prudemment le silence, quand on parle de ce que je n'entends pas, et qu'on me soupçonne alors plus profond que je ne suis.

L'autre goût est celui de la guerre; je me suis toujours leurré de l'idée que j'avais du talent pour les grandes opérations de cet art. Il se peut que je me trompe. J'en hais les petits détails. Condé et Lucullus, qui sont devenus héros d'emblée, m'ont fasciné les yeux: mes mes héros favoris sont Phocion et Catinat.

A présent je ne désire plus que de servir ma patrie, et l'idée de pouvoir mourir pour elle m'est un rêve délicieux.

Je ne crains pas la mort pour elle même, mais par l'idée pueril qu'en mourant de maladie je ressentirais à peu près l'étouffement que j'essuie quand il fait un grand vent, ce qui me fait frémir.

Vous verrez par ce tableau que je me suis appliqué à rendre aussi fidèle que j'ai pu, que je réunis tous les contrairex, que je suis incrédule, religieux, doux, colère, triste, gai, jaloux, sans envie, fier, humble, poltron, courageux, opiniâtre, complaisant, tel à peu près en un mot que le sont la plupart des hommes!

2.

Pensées du Vieux de la Montagne.*)

*Pensées qui ne sont pas si alambiquées que celles de la Bruyère, Oxenstiern, la Rochefoucault, de la Beaumelle.***)

Quelle est la meilleure éducation? C'est une sotte question. Elle tient à une chaîne de questions et personne ne remonte au premier chaînon. Eh! avant de disputer, avant de barbouiller des volumes sans nombre, demandez donc: Qu'est ce que l'éducation? Définissez le sujet

---

*) Der Landgraf pflegte ſich ſcherzweiſe „der Alte vom Berge" zu nennen.

**) Jean de la Bruyère (geſtorben 1699), berühmt durch ſeine zuerſt 16[illegible] erſchienenen: Caractères de Théophraste, traduits du Grec, avec les moeurs de ce siècle. — Oxenſtierna iſt ſchwerlich der berühmte Staatsmann Graf Axel [illegible] von welchem nur Schriften hiſtoriſchen und politiſchen Inhaltes bekannt ſind, ſonder

de la dispute. Je répondrai: C'est l'art de conduire votre élève sur le chemin du vrai bonheur. Après il faut demander ce que c'est que le bonheur? Or voilà où gît le lièvre. Chacun s'en forme une idée différente, ainsi il n'est pas possible de déterminer une manière d'éducation qui plaise à tout le monde. C'est le tonneau des Danaïdes, c'est comme les querelles Académiques, les guerres de religion, les disputes de goût. Si vous avez à choisir un gouverneur, demandez lui d'abord ce qu'il entend par le bonheur et vous saurez s'il vous convient.

Pour moi qui fait consister le bonheur dans la tranquillité qui provient d'une bonne conscience, dans le pouvoir bien dirigé de vaincre ses passions, dans une activité utile à tous les hommes, et dans la santé — j'entends par une bonne éducation une éducation passive, au moyen de la quelle on empêche son élève de voir le vice, pour qu'il soit d'autant plus frappé de sa laideur dans la suite, dans l'habitude qu'on lui fait contracter de renoncer à ses désirs sans murmures, dans le soin de lui procurer des occasions qui réveillent le sentiment de la compassion, dans la honte qu'on lui fait de la paresse, dans la lecture des grands traits de justice, de patriotisme et de générosité, et en tâchant de lui faire sentir le beau et le sublime du christianisme. Outre cela je n'élèverais pas délicatement, je l'accoutumerais à la fatigue, mais je ne le rendrais pas trop robuste, parcequ'en gagnant trop du côté du physique, il perdrait du côté spirituel. Ces deux parties doivent contribuer à son bonheur, il ne faut pas que l'une empiète sur l'autre. Il faut de l'équilibre partout. — C'est encore un préjugé d'élever pour certains états. L'état de l'homme est trop incertain. Amenez votre élève au point que j'ai désigné, et puis laissez le faire, il se tiendra ferme sur toutes les selles. Je n'ai pas dit que l'éducation est l'art de rendre heureux, mais de mettre sur la voie. Ne soyez pas plus sage que Dieu et laissez à l'homme sa liberté.

On donne ordinairement pour règle de juger les autres par soi-même. C'est une absurdité. Il n'y a pas deux feuilles qui se ressemblent, encore moins deux caractères. Comment un avare, un intéressé,

---

wahrſcheinlich Graf Gabriel Thureſon Oxenſtierna (geb. 1641, geſt. 1707), eine Zeit lang Generalſtatthalter des Herzogthums Zweibrücken, der poetiſche und proſaiſche Schriften herausgab. — Der Herzog Franz von Larochefoucauld (geb. 1613, geſt. 17. März 1680), claſſiſcher Proſaiſt, namentlich berühmt durch ſein Werk: Réflexions ou sentences et maximes morales. — Laurent de la Beaumelle (geb. 1727, geſt. 1773) war ein durch ſcharfen Witz ausgezeichneter Schriftſteller. Sein vorzüglichſtes Werk: Mes pensées, Paris 1753, was im folgenden Jahre in deutſcher Ueberſetzung in Berlin herauskam.

un égoïste peut-il se mettre à la place d'un homme généreux qui aime à se sacrifier? un homme franc et loyal à la place d'un perfide? Il n'est pas même nécessaire, que les différences soient aussi tranchantes. La moindre nuance suffit pour donner des résultats tout-à-fait différents. Comment juger du dégré de moralité d'une action, quand on ignore les ressorts secrets qui l'ont dirigée. Je ris de tout mon coeur, quand j'entends dire à quelqu'un qui veut être bien impartial: „Je me mets à la place d'un tel." C'est comme si la terre se mettait à la place de la lune. — Je crois que c'est une des raisons pour lesquelles il est dit dans l'Evangile, de ne pas juger les autres.

Un homme qui veut apprendre la poésie, la peinture, la musique et qui s'informe d'abord des règles, ne sait pas ce qu'il veut. Si son talent n'est pas inné, il ne fera jamais rien qui vaille. Qu'il commence par faire des essais informes, qu'il laisse agir la nature. S'il a du génie, les règles principales y seront d'elles mêmes. Qu'il lise ensuite les règles, pour couper les branches parasites et polir son ouvrage. — C'est la même faute qui fait qu'on n'est jamais plus sot que quand on court après l'esprit. Si on n'en a pas naturellement, jamais on ne s'en donnera.

J'ai coutume de rabattre la moitié de tous les éloges et de toutes les critiques que j'entends. C'est à peu près la mesure qu'une longue expérience m'a indiquée. Déduisez ce qui appartient à l'enthousiasme, à l'amour, à l'admiration, à l'amitié, à la haine, à l'envie, à la médisance, à l'erreur, aux préjugés, et il restera la moitié. Je ne parle pas même ici des éloges ou des blâmes absolument ridicules, mais je parle de ceux qui partent de personnes reconnues pour sages.

Quand j'entends raconter une histoire, je tâche de remarquer, si celui qui raconte tient la chose de la première main, ou s'il la tient d'un autre. Je tâche de découvrir la quantité de personnes intermédiaires et les qualités de ces personnes, qui sont entre le dernier raconteur et la source, et pour chaque chaînon ou chaque personne intermédiaire (si ce sont des gens raisonnables) je déduis à peu près un dizième de la verité. Je connais par moi-même, qu'il n'est pas donné à l'homme de raconter et de rapporter avec la plus scrupuleuse fidélité. Jamais je n'ai raconté ce qui m'est arrivé ou ce qu'un autre m'a dit, sans broder. Que tous les gens vrais mettent la main sur leur conscience! Ce n'est que le plus ou le moins qui fait l'homme véridique ou le menteur.

Le maréchal de Villars disait, qu'il n'avait jamais eu que deux sortes de plaisirs, de remporter un prix à l'école et de gagner une bataille.

Je voudrais voir une collection de pareils aveux. Cela secourrait beaucoup à approfondir la conscience du coeur humain.

Voici ma confession: Je ne parle pas ici de grandes joies, ni de grandes tristesses; elles sont à peu près les mêmes pour tous les hommes; je ne parle que de plaisirs et de déplaisirs.

Mes plus grands plaisirs sont: de voyager dans une belle contrée ou de grimper des montagnes, par un temps serein, en composant des vers ou de la prose, de lire des choses écrites par des grands hommes dans tous les genres, surtout de lire leur grandes actions; de bâtir, de changer quelque chose dans mes bois, qui me plaise après l'avoir achevé, de remarquer une bonne disposition dans mes enfans, et de faire quelque sacrifice en faveur de quelqu'un, surtout pour mes sujets.

Mes déplaisirs sont: d'entendre les discours ulcérés de deux ennemis, de voir échouer un projet, qui me tenait à coeur, d'être interrompu par des fâcheux ou par une circonstance gênante, quand je goûte un des plaisirs que j'ai nommés, et d'être forcé de trouver fripon quelqu'un que je croyais honnête homme.

3.

Sur la mémoire.*)

Savez-vous ce que c'est que la mémoire? Pour moi, je n'en sais rien, si ce n'est que c'est la qualité la plus surprenante de l'âme. On dit qu'elle ne pense que par sensation, mais ici elle n'en a pas, elle en rappèle d'anciennes. Cela prouve le plus sa liberté, car quoiqu'il y ait des réminiscences involontaires, elle peut toujours se rappeler ce quelle veut.

Il y a des mémoires fidèles, qui se rappèlent toutes les circonstances des choses, d'exactes, ce qui est un dégré de plus, d'infidèles, ce qui est l'opposé, de chancelantes, qui ne savent jamais où elles en sont; de fautives, qui sont remplies de lacunes et de faussetés; de tardives, qu'il faut presser comme une éponge, de riches, d'étendus, qui embrassent une quantité d'objets, de locales, qui se rappèlent la place et les minuties des choses, de chronologiques, qui savent toutes les dates, les hommes; de généalogiques, qui connaissent tous les arbres de cette science depuis Adam jusqu à nous (et c'est la plus utile), de prodi-

*) Aus einem Briefe des Landgrafen.

gieuses qui sont comme un gouffre où l'on peut poser les tas de choses, comme celle d'Artaxerxe Mnémon, qui savait les noms de tous les soldats de son innombrable armée; de vindicatives, comme celles des tyrans qui n'oublient jamais les injures (ce n'était pas celle de Louis XII.)*)

Enfin, car il faut finir cette Kyrielle, et Vous sentez bien, que j'en veux venir à une pointe, il y a les mémoires des linottes, et c'est la mienne, car j'ai oublié le numéro d'hier, que j'avais déjà cacheté et en poché, et que Vous ne recevrez qu'avec celui-ci.

4.

Vorſchläge, dem Untergange zu entgehen. 1794.

Das Reich iſt eine Sicherheit für Preußen zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, und wenn es (Preußen) wie der vorige König, der ein ſo großes Verdienſt ſich um Deutſchland durch den Fürſtenbund erwarb, von allen Zerreißungen abſteht, ſo wird das Reich, durch ihn beſchützt, immer mehr an ihm hängen. Es wird ſich einen unſterblichen Ruhm dadurch erwerben. Die Politik hat ſich ganz geändert. Frankreich und Rußland ſind die gefährlichſten Feinde Europa's. Preußen, Oeſterreich und das Reich ſind der einzige Widerſtand, wenn ſie zuſammenhalten. Sie ſind alle verloren, wenn ſie ſich trennen. Die einzige Vergrößerung für Preußen wäre Kurland, wo ein paar Feſtungen Rußland abhielten, während Oeſterreich und das Reich auf Frankreich wachen.

Zur Erhaltung der deutſchen Conſtitution und um die Exiſtenz der Fürſten zu ſichern, iſt ein Bund zwiſchen denſelben das einzige und letzte Mittel. Da aber die geſchwinde Errichtung eines ſolchen allgemeinen Bündniſſes unüberwindliche Schwierigkeiten hat, ſo müßte erſt der Anfang zwiſchen einigen wenigen Ständen gemacht, und dieſer Verein nach und nach auf mehrere erſtreckt werden, bis endlich das Gefühl von Ehre, Vaterland und eigener Erhaltung ſämmtliche Stände hineinzögen.

Die Bedingungen, welche in den jetzigen Umſtänden für einen ſolchen Vertrag am zweckmäßigſten ſcheinen, ſind folgende:

Zwei, drei bis vier Fürſten ſollen ſich über folgende Punkte verbinden:

1. Keinem, der nicht ganz offenbar die wahren deutſchen Grundſätze hat, ihr Vertrauen zu geben; alle dieſe Leute nach und nach von den Geſchäften zu entfernen.

2. Die Ausbreitung gefährlicher Bücher, die den Samen der Ir-

---

*) Gutmüthig und großherzig verzieh er als König (1498) Alles, was er als Herzog von Orleans von ſeinen Gegnern hatte erdulden müſſen.

religiosität, der falschen Freiheit und des Jakobinismus führen, in ihren Ländern zu verbieten; die Buchhändler, die nach vorheriger Warnung solche verkaufen, aus dem Lande jagen, die guten Bücher beschützen, in Umlauf bringen, und eine Commission von einigen rechtschaffenen Censores dazu niedersetzen.

3. Die verdächtigen Pfarrer, Schulmeister, Schulzen abdanken und pensioniren, und sicherere Leute, unter dazu wohl passenden Eiden, an diese Plätze setzen. Hiebei mehr auf Rechtschaffenheit als auf Wissenschaft sehen.

4. Die Advocaten abschaffen und es mit den Prozessen ungefähr wie im Preußischen einrichten.

5. Die Fürsten, die Universitäten haben, müßten sie nach diesen Grundsätzen reformiren; diejenigen, die keine haben, müssen wohleingerichtete Gymnasien stiften.

6. Die Unterthanen in keinem Falle drücken, die Sporteln abschaffen, unnöthige Ausgaben einschränken.

7. Streng auf Ordnung, Gesetze und einmal eingeführte Rechte sehen.

8. Das Beispiel der Religiosität und der Sittlichkeit selbst zu geben.

9. Ihr Militär auf respectablen Fuß zu setzen, hauptsächlich sichere, wahrhaft ehrliche Offiziere dazu anstellen.

10. Im Fall eines Krieges fest zusammen zu halten, eher unterzugehen, als den anderen stecken zu lassen.

11. Weil alles, was klein anfängt, besser gelingt als große Anstalten, so muß dieser Bund nur erst unter wenigen geschlossen werden; hernach muß aber rastlos gearbeitet werden, um ihn nach und nach zu vergrößern, und wo möglich alle Reichsfürsten dadurch zu verbinden.

12. Endlich muß darnach gestrebt werden, eine öftere Zusammenkunft der Fürsten zu bewirken, nach dem Muster wie die Gesellschaft von Schinznach in der Schweiz.

5.

Gedanken über Aufklärung, Freiheit, Revolution, insbesondere die französische, mit aphoristischen Bemerkungen über die neueste Zeitgeschichte. Geschrieben in Schlangenbad 1797 und in Frankfurt 1798.

Aufklärung.

Die Aufklärung, welche in neuester Zeit verbreitet worden ist, kann unmöglich die wahre Aufklärung sein; denn sie hat zur Folge gehabt: Verminderung der religiösen Gesinnung, Zunahme der Sittenlosigkeit,

steigenden Luxus, abnehmenden Fleiß bei allen Ständen, widerliche Dreistigkeit der Jugend, freche und vorlaute Anmaßung der Halbgebildeten.

Die wahre Aufklärung finde ich in den Lehren des Christenthums, in welchen die größte Wohlthat für die Menschheit enthalten ist. Wo ist ein System — von Anaxagoras an bis auf die droits de l'homme — das mehr ans Herz griffe, fester gewurzelt, gründlicher gebaut wäre? Selbst Montesquieu sagt, daß ein Staat von echten Christen der glücklichste sein würde. Was sollen gegen dasselbe die immer erneuten Zweifel, die saft- und kraftlosen Reden der neueren Theologen, die ekelhaften Spöttereien, die unreifen Ausbrüche des Witzes? Es ist, als wenn man uns Brod und Wasser von unserer Nahrung wegwitzeln wollte. Nehmen der christlichen Moral, die selbst Rousseau als göttlich erkannte, die Dogmen, so ist das ganze Gebäude untergraben, ihr Nutzen im Leben, ihr Trost im Tode ist dahin.

Die wahre Aufklärung ist durch eine gründliche Erfassung des Christenthums herbeigeführt und die meisten Uebel glaube ich aus der gesunkenen Religiosität herleiten zu müssen. Als man noch auf Religion hielt, sie noch nicht verspottete, als man noch nicht so aufgeklärt war, war die Jugend fleißiger, bescheidener, die Menschen überhaupt gesitteter und zufriedener, mehr Treue und Wahrhaftigkeit herrschte unter ihnen, auch mehr Wohlstand und äußere Glückseligkeit.

Unser Wohlstand geht immer mehr zurück, Theuerung und Mangel nehmen zu; Fleiß und Sparsamkeit, einfache Lebensweise würden unseren Wohlstand mehr fördern als das Heer der Oekonomiker, Physiokraten und Kosmopoliten.

Auch für die leibliche Wohlfahrt der Menschen ist in unserer Zeit nicht gut gesorgt. Mit den Aerzten wimmeln die Krankheiten, alle Tage werden wir schwächer und empfindlicher, in kurzer Zeit werden die Schmiede und die Müllerknechte an den Nerven leiden. Bessere Sitten, ruhigere Gemüther, mehr Fleiß, weniger Luxus, weniger Hypothesen und neue Erfindungen.

Wenn ich die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleiche, so komme ich zu dem Resultat: Wir sind irreligiöser, sittenloser, eigennütziger, geschwätziger, schreibseliger, hoffärtiger, unruhiger, unglücklicher, schwächer und ärmer als unsere Väter geworden. Aufgeklärter als sie mögen wir sein, aber auch weiser?

Freiheit.

Wenn ich über die Freiheit an der Hand der Geschichte nachdenke und sowohl Beispiele aus der alten, besonders der griechischen und

römiſchen, als auch aus der neueren Geſchichte zu Rathe ziehe, ſo gelange ich zu der Anſicht, daß bei keinem Volke und zu keiner Zeit eine vollkommene Freiheit vorhanden geweſen ſei. Das Ergebniß meiner Betrachtungen iſt: Der Menſch iſt nie vollkommen frei, die politiſche Freiheit iſt eine Täuſchung; nur die Tugend macht wahrhaft frei und glücklich. Die wahre Freiheit des Menſchen iſt nicht in äußeren Dingen zu ſuchen; da alle frei ſein wollen, ſo comprimiren ſich alle dieſe Freiheiten dergeſtalt einander, daß die des einzelnen Individuums zum mathematiſchen Punkt wird. Die einzige mögliche Freiheit beſteht in der Macht über die Leidenſchaften, in Ruhe des Gemüths, Gleichmuth im Unglück, Gottvertrauen, Hoffnung auf die Zukunft, Entſchloſſenheit, in allen Fällen ſeine Pflicht zu thun. Dieſe Freiheit kann dem wahren Weiſen durch kein Unglück, keine Regierungsform, keine Trugſchlüſſe geraubt werden. Epiktet war freier in den Feſſeln der Sklaverei als ſeine unumſchränkten Gebieter.

Revolutionen.

Revolutionen oder gewaltſame Umwälzungen der Regierungsform ſind im Staate, was bei den Menſchen Hauptkrankheiten ſind. Sowie kein Arzt mit Gewißheit den Gang und das Ende ſolcher Hauptſtürme der Natur beſtimmen kann, ſo kann der tiefſehendſte, ſchlaueſte Politiker den Gang der Revolution, die Epiſoden und die Einwickelung dieſes ſchrecklichen Drama's nicht errathen.

Solche Begebenheiten müſſen wohl, weil ſie geſchehen, ihren Nutzen im Plane der Vorſehung haben, wie die gewaltſamen Stürme und Erderſchütterungen, wenn es auch nur die Belehrung für die andern Nationen wäre. Stürme und Erdbeben ſind Ausbrüche der Elemente, an welchen Sterbliche unſchuldig ſind; aber was ſoll man von Menſchen ſagen, welche die Urheber oder nur wiſſentliche Beförderer einer Revolution ſind? Wer gibt einem Sterblichen das Recht, in der Meinung, künftigen Generationen ein Glück zu bereiten, die jetzige aufzuopfern? Millionen Mitmenſchen, ſeine Brüder, unglücklich zu machen, damit andere, die noch nicht exiſtiren, eine Erleichterung ihres Schickſals erhalten, die ſie vielleicht, bei der Ungewißheit aller menſchlichen Verhältniſſe, deren Wechſel und den Mängeln aller Regierungsformen, niemals genießen, für welche ſie vielleicht nicht einmal dankbar ſein werden.

Die ſpeculative Rechtmäßigkeit einer Revolution kann man nur nach den Grundgeſetzen des Reiches beurtheilen.

Die metaphyſiſchen Sentenzen und Syllogismen über die Entſtehung der Reiche, die Rechte der Völker, der Könige ſind viel zu dunkel, zu ſchwankend, zu widerſpruchsfähig, ſogar die Urkunden der Geſchichte zu

ungewiß, um darauf ein System von Recht zu bauen. Die einmal angenommenen Gesetze und die eingeführten Formen müssen der Maßstab bleiben — oder die ganze Nation müßte aus Kanten und Newtonen bestehen.

Rousseau, der hier wol nicht als ein parteiischer Richter gelten wird, sagt: „Die beste Revolution ist nicht das Blut eines einzigen Menschen wert.“

Bild der französischen Revolution.

Ein Volk, das für das gesittetste, vernünftigste, gebildetste und aufgeklärteste gelten wollte, das die Grundsätze der Ehre über Alles setzte, das in seiner ruhmvollsten Zeit sich durch glühende Liebe zu seinen Königen auszeichnete, benutzt den Augenblick, wo es den gutmüthigsten König hatte, der jemals Frankreich beherrschte, der von dem besten Willen sein Volk zu beglücken erfüllt war, der die Reichsstände zusammenberief, um die Lasten zu erleichtern und von freien Stücken viele seiner Vorrechte zum Besten seines Volkes aufzugeben — benutzt diesen Augenblick, um ihm nach und nach seine Rechte zu nehmen, zertrümmert seinen Thron, zerreißt alle Gesetze, vernichtet den Adel, die Geistlichkeit, verheert, plündert, verbrennt die Schlösser, ermordet auf die unerhörteste und grausamste Art Alle, von welchen es Widerstand erwartet, mordet endlich seinen guten König und fast dessen ganze Familie, erklärt sich zum Freistaate, läßt sich durch seine verworfenen Führer nach Willkür leiten, übertritt mit frecher Stirn die Gesetze, die es sich Tages vorher gegeben, zittert in schändlichster Feigheit vor den grausamsten Despoten, die es sich gesetzt und die an Blutgier die Nerone und Caligula's weit hinter sich lassen, wühlt unaufhörlich in seinen eigenen Eingeweiden, läßt seine Wütheriche Noyaden, Mitrailladen, Septembriaden und Guillotinaden geduldig veranstalten, stürzt alle Religion über den Haufen, um mit unmenschlichster Intoleranz einen Tempel der Vernunft zu eröffnen und hier die verrufensten Personen als Göttinnen zu verehren, raubt allen Reichen ihr Vermögen, während die Machthaber in allen möglichen Wollüsten schwelgen, während die Ausgaben und die Schulden des Staates sich in's Ungeheure vermehren und hundertfältig die Summen übersteigen, welche sie zur Zeit der verschwenderischesten Könige betrugen, wälzt sich seit sechs Jahren unbarmherzig in dem Blute seiner Bürger, wechselt jeden Augenblick seine Tyrannen, wählt, um frei zu sein, die allertyrannischesten Formen, bricht die heiligsten Friedenstractate mit ganz Europa, erklärt den Krieg dem Kaiser, dem deutschen Reiche, nimmt mitten im Frieden Savoyen, Avignon weg, fällt in derselben Weise über Genf und Holland her, und obgleich es ein Gesetz gemacht hatte, keinen

Krieg anzufangen, keine Eroberung zu machen, sich nicht in Regierungsformen anderer Länder zu mischen, so will es doch die eroberten Provinzen nicht herausgeben, plündert und verheert sie uud zwingt sie nachher, die sogenannte Freiheit von ihm anzunehmen, stiftet überall Verschwörungen und hält Spione und Verräther, um andere Staaten umzuwälzen, und krönt alle diese Thaten durch die beispielloseste Scheuslichkeit der neuen Auftritte in der Schweiz und in Italien.

Bei dieser Revolution ist es merkwürdig und charakteristisch, daß, obgleich sich die Franzosen täglich ungescheut mit Römern und Griechen vergleichen, dennoch nicht eine einzige große, schöne, hervorstechende, tugendhafte, wahrhaft heldenmüthige That aus ihrem Chaos hervorragt, sondern nur eigennützige, schmutzige, grausame, unnatürliche, ekelhafte Begebenheiten sie brandmarken.

Eine wahre Schmach für Deutschland sind die geheimen und offenen Franzosenfreunde, die Deutsch-Franzosen, die Friedenswinsler, die sogenannten Unparteiischen, welche an ihrem Vaterlande bewußt oder unbewußt den schnödesten Verrath üben. Wie treulos, gefährlich, strafbar alle diese Leute sind, zeigen insbesondere die berüchtigten Clubisten in Mainz. Wenn es in allen Ländern bis jetzt das größte Verbrechen war, die Gesetze, die Obrigkeit umzustoßen, alle Stände zu verwirren, das Eigenthum unsicher zu machen, die Eintracht unter den Staatsbürgern zu zerstören, so weiß ich nichts Verabscheuungswürdigeres als die Gesinnung dieser Aufwiegler. Wenn es von jeher Todesverbrechen war, es mit den erklärten grausamen Feinden des Vaterlandes zu halten, ihnen Nachrichten zu geben, die von ihnen erkämpften Vortheile in lügenhafter Weise zu vergrößern und dadurch den Muth der Seinigen zu schwächen, so weiß ich nicht, was die Verräther verdienen, die sich dieser schwarzen That unter uns schamlos schuldig machen. Sie sind Schuld an dem schlechten Gange des Krieges, sind Schuld an dem Verluste der Niederlande, des linken Rheinufers, an dem unabsehbaren Unglücke Hollands, dem Schicksale Sardiniens und Italiens, dem Untergange der Schweiz, an dem schimpflichen Congresse von Rastadt, sie sind Schuld, wenn vielleicht der Name der Deutschen in kurzem aus dem Register der Völker verschwinden wird, der achtzehn Jahrhunderte durch so große Tugenden geglänzt hat.

Die Größe des Verbrechens wird bedingt durch die Größe des Schadens; ein Dieb, ein Verleumder, ein Mörder schaden nur einzelnen oder wenigen Menschen, ein Verräther des Staates schadet vielen Millionen, also ist seine Schuld ohne Vergleich größer.

Folgende Maßregeln würde ich vorschlagen:

1. Die Deutsch-Franzosen, die ihre niedrige Gesinnung durch [illegible] Worte äußern, würde ich dazu verurtheilen, mit der tiefsten Verachtung aller redlichen Leute gebrandmarkt zu werden; 2. Da das deutsche Volk nie grausam war, so würde ich denjenigen, bei welchen die Gesinnung zur That überging, ihr Hab und Gut confisciren, es zur Friedens- oder Kriegscasse schlagen, sie selbst aber nach Frankreich schicken und mit dem Tode bedrohen, wenn sie den deutschen Boden wieder betreten; 3. Den Friedensseufzern würde ich rathen zu schweigen, bis die Führer des Deutschen Volkes den Frieden für rathsam halten. Endlich aber würde ich dafür sorgen, daß die Pflichten gegen das Vaterland und die Liebe zu demselben in die Herzen der Jugend eingepflanzt, die erhabenen Beispiele gepriesen, und ihr eingeschärft werde, daß nach den göttlichen Pflichten die gegen das Vaterland die vornehmsten sind.

Die Meinung von der Tapferkeit und Unüberwindlichkeit der Franzosen, welche leider auch von manchen deutschen Schriftstellern vertreten wird, läßt sich durch folgende Thatsachen widerlegen.

Wenn in ungefähr hundert größeren Gefechten, welche zu Lande während der Jahre 1792—97 vorfielen (denn von der See spreche ich gar nicht) sie vier und dreißigmal gesiegt haben und sechs und sechzigmal geschlagen wurden; wenn unter diesen sechs und sechzig Gefechten acht schimpfliche Derouten zu zählen sind; wenn sie, so oft sie mit den gehörigen Anstalten angegriffen wurden, allemal geschlagen worden sind; wenn ihre Siege aus augenscheinlich schlechten Vorkehrungen der Gegner, aus großer Uebermacht, aus Uneinigkeit der gegen sie verbündeten Mächte, aus Eifersucht der Generale, aus offenbarer Verrätherei ihrer Anhänger entstanden sind; wenn man ihnen ganze Provinzen aus falscher Politik einräumte, die man sehr leicht behaupten konnte und behaupten mußte; wenn sie sich, um den Krieg auszuhalten, solcher Mittel bedienten, deren sich bis jetzt civilisirte Nationen weder bedienen konnten noch wollten: so wäre es doch wol endlich Zeit, daß diese unberufenen Posaunen verstummten und man der Stimme der Wahrheit und Vernunft Gehör gäbe.

Die Franzosen haben zwar manche Schlacht durch Uebermacht, Geschicklichkeit und unsere Fehler gewonnen, aber kein einziges Gefecht für sich auf ihrer Seite vor, welches berechtigen könnte, wie man es mehrmals versucht hat, sie mit den Griechen von Marathon und Thermopylä zu vergleichen, was schon wegen ihrer Ueberlegenheit an Zahl und weil sie meistens der angreifende Theil waren, ganz unpassend ist.

Im Gegentheil aber können **wir** auf **unserer** Seite aus der neuesten Geschichte **drei** Kriegsbegebenheiten anführen, welche einige Aehnlichkeit mit jenen ruhmvollen Kämpfen der Griechen haben. Es sind:

1. Die Vertheidigung Trier's durch den Prinzen von Hohenlohe im J. 1792;*)

2. Der heldenmüthige Kampf von Bondenthal bei Bergzabern im J. 1793, dessen Andenken fast erloschen scheint,**) und

3. Die herrliche That des Regiments Manfredini, im J. 1794, ebenfalls bei Trier.***)

Man muß sich in der That über den Einfall des deutschen Journalisten Posselt wundern, den Rückzug Moreau's aus Baiern in pomp-

---

*) Dieser Kampf fand am 10., 12. und 16. Dec. 1792 südlich von Trier statt, wo 30,000 Franzosen unter Beurnonville die Stellungen von 12,000 Verbündeten unter dem Fürsten von Hohenlohe vergeblich angriffen.

**) Am 11. Sept. 1793 gelang es dem österreichischen General Pejachewich, mit 4500 M. den wichtigen Verbindungsposten der Franzosen bei Bondenthal zu erobern. Der Feldmarschallieutenant Graf Anton von Pejachewich, der aus einem slavonischen Adelsgeschlechte stammte (geb. 1750 zu Essek, gest. 25. Sept. 1802 zu Berbetiz in Slavonien) hatte sich schon in dem Türkenkriege unter Loudon sehr ausgezeichnet (1789) und das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens erworben. Im J. 1793 war er Generalmajor in der Rheinarmee und leistete sehr ersprießliche Dienste bis zum Frieden von Campo Formio.

***) Den letzten Act der merkwürdigen Vertheidigung Trier's gegen die Franzosen, welche bereits am 27. Juli 1794 in Merzig eingerückt waren, bildete am 8. August der ruhmvolle Kampf auf der Pellinger Höhe. An dem genannten Tage drückten die Franzosen die kaiserlichen Vorposten von Cerf zurück, wo sich in den Verhauen die Kroaten und die Kurtrier'schen Jäger besonders hervorthaten, und rückten mit einer Colonne von 14—15000 M. bis Pellingen vor. Gegen diesen Posten richteten sie von neun bis zwölf Uhr vormittags das heftigste Kanonenfeuer und ließen dann eine Colonne von 4—5000 M. Infanterie gegen Oberemmel in die rechte Flanke, eine zweite Colonne von 2—3000 M. aber gegen Pellingen in die linke Flanke vorrücken, um auf diese Weise ihren Sturm von zwei Seiten auszuführen. Bei Pellingen war es, wo das Manfredinische Bataillon mit ausgezeichneter Tapferkeit den hartnäckigsten Widerstand leistete, unter Anführung des Majors Grafen Ragauli, dessen Pferd verwundet wurde, und der Hauptleute Flemming, Fölseis, Borowitz, Linde, Tonzern und Schütz. Viermal wurde der wüthende Sturm abgeschlagen und der Feind mit sehr großem Menschenverluste zurückgetrieben; endlich mußte aber, zwei Uhr nachmittags, das todesmuthige Häuflein dem weit überlegenen Feinde diesen Posten überlassen.

Die weiteren Kämpfe in der Umgebung Triers, welche, wenn auch die Stadt gegen der großen Uebermacht der Franzosen nicht gerettet werden konnte, doch für die kaiserlichen Truppen höchst ruhmvoll waren, übergehen wir. General von Blankenstein, der sie befehligte, führte in der Nacht über die Moselbrücke und eine unterhalb der Stadt geschlagene Schiffbrücke den Rückzug bis nach Hetzrath aus, nachdem das Aeußerste des Widerstandes erschöpft war, und am Morgen des 9. Aug. (1794) gegen acht Uhr zogen die ersten französischen Truppen unter General Moreau durch das Neuthor in Trier ein.

haften Ausdrücken mit dem des Xenophon aus Perſien vergleichen zu wollen.

Moreau hatte 50,000 Mann, war hundert Stunden von ſeinen Feſtungen entfernt, kannte alle dazwiſchen liegenden Gegenden, war nur von 60 — 70,000 Feinden verfolgt, die in vielen Corps zertheilt waren, wurde durch die neutralen Schweizer äußerſt begünſtigt und verlor am Ende noch zwei Schlachten an den Ufern des Rheines.

Xenophon zog ſich mit nur 10,000 Griechen, ſechshundert Stunden Weges, beſtändig kämpfend gegen 6 — 700,000 Feinde, ohne Reiterei, ohne Magazine, durch unbekannte Gegenden, über große Flüſſe und ungeheure Gebirge, vom Euphrat bis nach Thrazien, glücklich durch.

Es gehört wirklich viel Einbildungskraft, viel Dreiſtigkeit dazu jenen, wenn auch geſchickten, aber keineswegs bewunderungswürdigen Rückzug mit der coloſſalen That Xenophon's zu vergleichen.

Man ſieht aus der Geſchichte, namentlich an dem Beiſpiele Athen's Karthago's und Rom's, daß Republiken, wenn ſie eine gewiſſe Größe erreicht haben, ohne Krieg nicht mehr beſtehen können.

Nach beinahe zweitauſend Jahren kommen nun die Franzoſen und wollen den Römern nachäffen, fangen aber bei der Epoche an, wo ſchon der Krieg wegen ihrer Größe und ihrer Laſter unvermeidlich wird. Nun haben ſie Stoff zu Eroberungen, alſo möchte wohl, obgleich ſie nebenher ſchon ziemlich in ihren Eingeweiden gewüthet haben, der Zeitpunkt für einen Marius und Sulla ſo nahe noch nicht ſein. Die Nachbarn trachten immer nach Frieden, halten nicht zuſammen, glauben mit Nachgeben und guten Worten durchzukommen, was ihnen eben ſo gelingen wird, als wenn ſie den Schlund des Aetna mit Steinen ſtopfen wollten.

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge möchte ich wiſſen, wo denn die reizende Ausſicht, das Glück der Menſchheit, der elyſiſche Zuſtand in der Zukunft liegen ſollten, von welchem ſo viele Schwärmer, Halbgelehrte und elende Schriftſteller fabeln.

Moraliſches Glück kann durch den Umſturz der ewigen Geſetze der Moral nicht entſtehen, und welches phyſiſche und politiſche Glück wir zu erwarten haben, kann man wol aus obigen Betrachtungen und Schilderungen ableiten.

Wenn wir einen Blick auf die Geſchichte werfen, ſo finden wir, daß ſich faſt zu allen Zeiten die nämlichen Fehler in der Politik wiederholen.

Die griechiſchen Republiken wurden von Macedonien unterjocht, weil ſie unter ſich uneinig waren. Karthago fiel, da ihm Niemand gegen die

Römer zu Hülfe kam. Philipp von Macedonien ſah ruhig zu, als Antiochus von Syrien von den Römern niedergeworfen wurde, worauf auch an ihn die Reihe kam, die Römer unterjochten die unter ſich uneinigen Griechen; auch Cäſar würde vielleicht Gallien nicht unterworfen haben, wenn die einzelnen Volksſtämme gegen den gemeinſchaftlichen Feind zuſammengehalten hätten. Wie viele Beiſpiele für dieſelben Erſcheinungen ließen ſich aus der Geſchichte noch anführen! Auch die Kreuzzüge verfehlten ſchließlich ihren Zweck durch die Uneinigkeit der chriſtlichen Fürſten und der Ritterorden.

Die Franzoſen ſagen ſelbſt ziemlich laut, daß ſie in der Römer Fußtapfen treten wollen. Unſere Könige treten in die derjenigen Könige, welche einander gegen ihre gemeinſamen Feinde, die Römer, nicht unterſtützten. England verläßt ohne Noth die Holländer und leiſtet den Bendéern keinen Beiſtand; Preußen, Norddeutſchland ziehen ſich vom Kampfe ab; die Schweiz bleibt neutral; Spanien, Sardinien, Neapel machen Frieden; manchen Fürſten Deutſchlands gelüſtet nach den Ländern ihrer Mitſtände. Frankreich lacht darüber. Holland, ein Drittel Deutſchlands, die Schweiz, Sardinien, der Papſt, Neapel ſind ſchon verſchlungen.

Wenn nicht in kurzem ein großer Mann aufſteht oder ein Machtſpruch des Himmels dem häßlichen Treiben ein Ende macht, ſo dürfen wir nur in der Geſchichte blättern, um das Schickſal der übrigen Reiche zu wiſſen.

6.

Betrachtungen in der Sylveſternacht auf 1800. Geſchrieben in Frankfurt.

Wie in einem Zauberſpiegel gehen alle Träume der Kindheit, alle erfüllten und vereitelten Hoffnungen und Wünſche der Jugend, alle Auftritte meines Lebens, alle Ausſichten, alle Schickſale meines herannahenden Alters vor meiner Seele vorüber; ein undurchdringlicher Nebel verſchleiert die Zukunft.

Ungefähr viermal ſah ich den Geiſt der Zeit eine verſchiedene Färbung annehmen. Die erſte Periode war etwas ſchwerfällig, zum Aberglauben geneigt, aber ein Grundzug war die Ehrlichkeit; die zweite war die empfindſame, gezierte; die dritte war gelehrt, genial, überfeinert; die vierte zügellos, frech, ungläubig. Schon fängt der Geiſt der neueſten Zeit an, eine andere Färbung anzunehmen; möchte er ſich zum Guten wenden!

Neun Revolutionen, von welchen die ungeheuerſte noch fortdauert, ebenſoviele große Kriege, ſchreckliche phyſiſche und vulkaniſche Naturum-

wälzungen; das Aussterben einiger souveräner Häuser; der Untergang einiger Reiche; die Entstehung neuer Staaten; eine Menge philosophischer Systeme, eines auf des anderen Trümmern erbaut; wichtige Erweiterungen mancher Wissenschaften, besonders auf dem Gebiete der Naturkunde; Gelehrte, Könige, Kriegshelden, Staatsmänner ohne Zahl, kühne Weltumsegler; unermeßliche Entdeckungen; ein fünfter Welttheil mitten aus dem großen Gewässer auffteigend — schimmern vor meinem Auge!

In diesem Wendepunct zweier Jahrhunderte ist es wohl geboten einen Einblick in sich selbst zu thun. Mögen Andere den Moment vertändeln, verspielen, vertrinken, vertanzen, verschlafen; ich will eine ernste Selbstprüfung halten, mich fragen, ob ich besser geworden bin, und dann einen festen Vorsatz fassen, auf dem Boden der Religion, die der einzige Schild ist und Hafen, der mir übrig bleibt.

Was wird die Zukunft bringen? Wie wird es mit dem Kriege, mit dem Vaterlande, mit Homburg, mit den Meinigen, mit mir selbst gehen? Welcher Geist der Zeit wird zur Herrschaft gelangen? Werden wir im Wirbel der politischen Ereignisse verschlungen werden? Wird uns niemals die Sonne wieder leuchten? Werden Redlichkeit, Treue, Glauben, Sittlichkeit und Religion sich wieder erheben? Denn völlig unterliegen können sie nicht, so gewiß ein göttliches Wesen das Scepter der Welt führt.

Ungern scheide ich von meinen Phantasieen. Ich muß abbrechen; die letzten Rauchwolken meiner letzten Pfeife in diesem Jahrhundert gehen mit ihm zu Ende. Die Gedanken treiben, drängen, jagen sich — ich habe nicht mehr die Zeit, dieses Chaos von Empfindungen zu entwickeln, nicht einmal es zu ordnen; jede Zeile müßte zu einer Abhandlung werden. Welt und Nachwelt, Vergangenheit und Zukunft liegen, theils aufgedeckt, theils verschlossen, vor mir. In ruhiger Stimmung, in stiller Fassung will ich in den neuen Zeitraum eintreten. Zu edlen Gefühlen und Entschlüssen will ich mich erheben und in einem stillen Gebete zu Gott die neue Zeitepoche beginnen.

7.

Beleuchtung des „vierten Runenblattes" von Jahn „Kleinstaaten."*)

Allgemein schätzte man den Verfasser des deutschen Volksthums und mehrerer nützlichen Werke; desto unangenehm auffallender war es

*) Dieser politische Aufsatz des Landgrafen wurde 1814 (natürlich ohne seinen Namen) mit der Bezeichnung „Germanien" als Druckort gedruckt. Die „Runenblätter" von Friedrich Ludwig Jahn waren in demselben Jahre (ohne Angabe des Druckortes) erschienen.

einer Gesellschaft echt deutschgesinnter Männer, in seinen „Runenblättern“ ein Kapitel über „Kleinstaaten“ zu finden, worin er sich, nach ihrem Urtheil, in undeutsche Labyrinthe verliert.

In diesem für's Vaterland wichtigsten Augenblicke halten wir uns verpflichtet, auch unsere Meinung darüber auszusprechen. Wir wünschen, daß unser Schriftsteller, der hier blos als Unterthan einer großen Monarchie spricht, veranlaßt werde, sich auch als Mitglied des gesammten großen Vaterlandes zu betrachten, und unseren Gründen und Gefühlen beizutreten. Seinen Aufsatz unserer Beleuchtung vordrucken zu lassen, finden wir zur besseren Verständigung des Lesers nöthig.

„Kleinstaaten können sich im Frieden nicht regen, im Kriege nicht retten. In der Mitte von entgegenstrebenden Reichen kommen sie selten zu Luft und Licht. Als Zwischenliegern wird ihnen die Rolle eines Gleißners und Achselträgers aufgenöthigt. Sie beugen sich jedem Sturme, weichen jedem Stoße und bücken sich jedem Schlage. Bei ihnen hat der Stärkere allezeit Recht. Um ihr Dasein zu fristen, scheuen sie bei aller Worthoheit keine Niederträchtigkeit und spielen jede anbefohlene Rolle starr, stumm und steif, wenn sie nur der Schein tröstet, daß sie auf der Weltbühne bei den Handlungen mit dabei sind. In einem Staatenwesen sind sie lästiger Ballast; nie ist auf ihre freie Anstrengung mit Sicherheit zu rechnen. Zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab und mehren die Macht des Feindes. Die Kleinstaaten sind Einsiedler in der Reichsgesellschaft; ihre Einsamkeit stimmt nicht für das Gemeinsame. Als schutzbedürftige Wehrlose haben sie große Leiden und kleine Freuden. Im Frieden vertreten, im Kriege zertreten — das ist ihre Geschichte. Dabei trösten sie sich pfahlbürgerlich:

Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

Durch die Kleinstaaten bricht die Flut in den Landesverband, und der Heersturm findet diese Lücke. Sie sind die ewig offene Straße, auf welcher die Unterjocher einziehen, ein Thor, was sich jedem Gewalthaber öffnet.

Das Recht der Selbstständigkeit beruht auf Selbstwehr. Wer jedem An- und Zugreifer zur Hand liegt als gedeckter Tisch und zu jeder Unbill ein freundliches Gesicht machen muß, sollte billig nicht von Hoheit reden. Ein solcher Staat ändert nur seinen Bewältiger und schätzt sich glücklich, wenn er in ihm einen wirklichen Schutzherrn bekommt, der kein Schutzgeld verlangt und den Zuzug (das Contingent) nicht zu folgewidrigen Eigenfehden aufbietet.

Milderungsnamen machen eine Sache nicht anders, leichtern keine

Last, heilen kein Uebel. Wer nur unter fremdem Schutz und Schirm besteht und sich doch geberdet, als sei er selbstständig, hat ein Sein ohne Wesen. Als immer bedürfender Schutznießer sollte er sich billig der Gesammtheit seiner Sprach- und Stammgenossen als Theilhaber anschließen, als Glied einverleiben. Schutzgenoß und Trutzgenoß, Schutzgeber und Trutzheber müssen Eins sein.

Zu einer großen Gesammtheit zu gehören, erweckt, erhebt und ermuthigt; zu einer festen, verbundenen Gemeinde zu gehören, läßt nicht gemein werden. Volksgenosse sein erfüllt mit Volksthum.

Darum wird ein kriegsgerechtes Heer so leicht Herr über eine Horde. Zu dem Wesen der Größe gehört ein umfassender Name. Der Name ist das Hochbanner eines jeden Volkes.

Deutsch ist ein Ehrenwort durch alle Zeitläufte geblieben und doch weiß kein Forscher sein Alter, seine Ueberlieferung und seine Fortpflanzung. Niemals haben Gesetze und Verordnungen diesen Namen anbefohlen. Das Volk hat dies heilige Losungswort nie vergessen, wie es auch freiwillig niemals sein Band zerrissen hat.

Kleinstaaterei kann sich nie zum Volksgefühl erheben. Die Kleinheit, die etwas Großes vorstellen und etwas Gewaltiges aus sich machen will, platzt in ihrer Kleinlichkeit. Vaterlandsliebe zeigt sich nur in einem Vaterlande und für ein Vaterland. Aber zum Vaterlande gehört mehr als Heimat, Haus, Hof und Heerd. Das Vaterland muß Hochgefühl wecken, Hochgedanken erzeugen, ein Heiligthum sein und ein Heldenthum werden. Erbärmlichkeit ist das Grab alles Großen und Guten.

Die Einzelgröße führt zur Gemeingröße, nur muß sie sich nicht Alleingröße dünken und sich wahngeschaffen als solche vorstellen. Große Eigenthümlichkeit, große Wissenschaft, Kunst, Gewerbe, großer Reichthum und große Landsässigkeit gehören zur allgemeinen Wohlfahrt. Ein großer Landsasse mag immer zur Wohlfahrt des Gemeinwesens ein großer Herr sein; nur darf er sich nicht als Großherr wähnen. Mag er doch seine Grundstücke und Besitzthümer als Eigner bewirthschaften; aber Hoheitsrechte verlangen ist Hochverrath für Jeden, der nicht den Hoheitspflichten gewachsen ist.

Die Kleinherrn machen das Gute verkehrt, das Große lächerlich thun im Scherze zu viel, im Ernste zu wenig. Immer der alte Wernerspruch:

Ich wollte gern, aber ich kann nicht.

Die Kleinstaaten entäußern sich keiner Herrlichkeit; sie heben nur wörtlich auf, was sie wirklich nicht mehr haben und nie haben können. Sie verlieren keine Gerechtsame als die sie ohnehin nicht ausüben können.

und gerade dann am wenigſten können, wenn ſie es ſollten und Noth an den Mann geht.

Pflichten werden ihnen abgenommen, welche ſie nicht zu leiſten vermögen; eine würdeloſe Laſt, unter welcher ſie ſonſt erliegen müßten. Sie geben freiwillig auf, was bei jedem Angriffe ohnehin verloren iſt. Es wird aber Niemand das ſein ſicheres Eigenthum nennen, was Jeder nach Luſt und Belieben ſich zueignen kann. Das kann nicht als Schutzwehr gelten, das im Nu der Feind ſich aneignen und als Gegenwerk in Stand ſetzen kann.

Fug beruht auf Fähigkeit; Befugniß darf nicht der Unfähigkeit verliehen werden; Anſehen und Würde reimen ſich nicht mit Schwäche und Ohnmacht.

Niederlegen muß ein Amt, wer ihm nicht gewachſen iſt; abtreten vom Poſten, wer dort nicht beſtehen kann; aufgeben das Geſchäft, was ſeine Kräfte überſteigt. Wer ſich ſelber überſchätzt und übertheuert, muß mit Reumuth Erlaß ſuchen.

Die Unmündigen bedürfen eines Vormundes, die Rechtsunkundigen eines Beiſtands, die Waiſen eines Verweſers.

Durch die Zeit allein wird kein Staat vollrechtig. Für ihn gibt es keine andere Volljährigkeit als die Vollfähigkeit zur Walte. Die Schalteſucht iſt der Tod jedes Staatenweſens. Durch eine Dauerwalte werden aus Namenherrn wieder wahre Fürſten, Volksvorſteher, die Erſten unter ihres Gleichen; echte Barone und Würdenträger, Freiherrn von Willkür, Anwalte der Geſetze, zu welchen ſie ſelbſt ihre Zuſtimmung gegeben haben; Herzoge des Heerbannes in der Landwehr wie ihre Altvordern.

Dafür geben ſie eine ſogenannte Unabhängigkeit auf, die ſie immer vom Auslande abhängig machte. Als Ausgeſchiedene von der Staatengemeinde konnten ſie es nur mit dem Feinde halten und wurden dadurch Erbvögte, Erbſchergen, Erbzwinger, Erbzöllner und Erbſünder.

Die Vielſtaatigkeit iſt ein Hauptmittel zur Erziehung eines Großvolkes. Mit dem Staatenweſen iſt es wie mit Forſten. Erſt dicht geſäet, damit die Kronen aufſtreben. Nach und nach ſterben die Nebenbäume, die Mitſtreber gehen aus, zuletzt bleiben nur Dauereichen.

Der Eigenbeſtand der Kleinſtaatigkeit iſt die Schonungszeit der Jugend. Mitſtaaten werden Mitbündner, Mitſtände — Reichsgenoſſen. Sie müſſen nach der obigen Ordnung der Dinge ſich dem Mitſtaate verbindend anſchließen, der ſich als Richtſtaat ankündigt, als Reichserrichter begründet und zum Allwohl waltet.

Nur auf den Schein verzichten die Kleinſtaaten, auf Scheinſucht und Scheinthuerei. Dann wird dadurch ſogleich ihr künftiges Sein ge-

ordnet und gefestet. Und fürderhin ist ein beliebiges Trennen, ein Entsagen nach Willkür, Abfall, bösliches Verlassen und Bruch nicht ehr. Selbst- und Gemeinerath denkbar. Der gemeine Feind ist auch der besondere, und der Störefried des Einen der Angreifer von Allen. Anders meinen und thun gilt dann als hochverrätherischer Bundesfrevel.

Nur in seiner Bündigkeit besteht ein Bund, nur durch Gediegenheit gedeiht ein Staatenverein. Nicht jeder Maulwurfshügel, Graben und Schlagbaum zeichnet die Gränze. Das gemeinsame Vaterland reicht nicht die Bannmeile des Kleinstaates hinaus; nur der sprach- und stammfremde Wälsche und Wende ist ein Ausländer; das heilige deutsche Land ist Freistatt für jeden deutschen Biedermann."

So weit das Runenblatt.

Seit Hermann's Zeiten hat Deutschland in eine Menge Völkerschaften eingetheilt bestanden. Als er selbst einige unterjochen wollte fand er seinen Untergang.

Karl dem Großen gelang es nach langen Kriegen, einen ansehnlichen Theil unter sich zu bringen und zu vereinigen; aber nicht lange dauerte diese Unterwerfung. Unter seinem ersten Nachfolger entstanden schon nach und nach die jetzigen Fürstenhäuser, und neben ihnen das gothische Gebäude unserer deutschen Verfassung, die Menge unserer größeren, kleineren, monarchischen, aristokratischen und demokratischen Staaten.

Seit einiger Zeit ist es Ton geworden, die alten gothischen Monumente, den Dom zu Köln, den Münster zu Straßburg, herauszustreichen und trotz ihrer Buntscheckigkeit, ihren hohen Sinn, ihre ewige Dauer, ihre Zweckmäßigkeit zu erheben. Warum ist man denn allein so ungerecht gegen die Verfassung des deutschen Reichs, die Mutter, die uns so gut und so lange nährte? — Schlußstein des Reichsgebäudes war — der Kaiser; Säulen — die größeren Fürsten; Kalk und Speiß — Reichstag und Reichsgerichte; Grundlage — der biedere Charakter des Volks; Zierrathen — die unendlichen Verschiedenheiten, Formen und Mengen der Stände; — die Steine waren so in einander gefügt, daß sie ein Jahrtausend hielten. Hätte es nicht noch eben so lange gehalten, ehe den beispiellosen Umsturz des benachbarten Reiches, das viel fester gebaut schien? Ist wohl unter tausend Jahren eine solche Gefahr Vieler zu befürchten, und haben nicht die vereinten deutschen Kräfte dieser Revolution ein Ende gemacht?

Noch liegen alle Materialien des deutschen Reiches bei der Hand. Noch sind sie nicht verwittert; leicht sind sie wieder herzustellen (etwa mit einigen kleinen Ausrundungen und Austauschungen), leicht ist es

das ſchöne Gebäude friſch und feſter zu verkitten, und es wird wieder, trotz aller metaphyſiſchen Hirngeſpinnſte, tauſend Jahre ausdauern.

Der ganze Sinn jenes Runenblattes ſcheint uns in dem Satze zu liegen, daß hundert Menſchen ſich nicht gegen hunderttauſend wehren können. Dieſe Wahrheit iſt eben keine neue Entdeckung und beweiſt weiter nichts, als daß es politiſch recht wäre, an alle Staaten Europa's Winkelmaß und Bleiwage anzulegen, um ſie gänzlich mathematiſch gleich und eben zu hobeln, und ſo des ewigen Friedens ſicher zu ſein. Uebrigens iſt Stärke und Schwäche relativ. Wir ſahen die größten Monarchieen, ſo wie die kleinſten Reichsſtädte, unter den Feinden erliegen, und ſahen auch wieder unſere vereinten ſiegreichen Heere, trotz des Waldes der franzöſiſchen Feſtungen, bis Paris durchdringen.

Die geringe Macht der kleineren Stände iſt hier gar keiner Kritik werth; der ganzen Sache iſt abgeholfen durch ein feſtes Regulativ, wie viel Mannſchaft ein jeder aufſtellen muß, wer ſie im Frieden inſpiciren und im Falle eines Reichskrieges anführen ſoll, und dieſes muß vom Kaiſer abhängen.

Welche Feſtungen haben ſich länger und heldenmäßiger vertheidigt: die, welche von den berühmten Truppen beſetzt waren, oder Philippsburg und Ehrenbreitſtein, wo kleine Kontingente lagen?

Welches Verdienſt hatte nicht die Mainziſche Bewaffnung des Herrn von Albini?

Wie glücklich die Bewohner dieſer kleinen Länder waren, kann nur jemand bezweifeln, der ſie niemals ſah.

Der größte Beweis iſt, daß die Verheerungen und Erpreſſungen der Feinde, und der nachherige ſchwere Druck des Rheinbundes, ſie doch nicht ganz zu Grunde richten konnten. Die Liebe der Unterthanen zu ihren Herrn zeugt von einer milden Regierung. Die Sache liegt in der Natur. Zu ſchwach, um Tyrannen zu ſein, konnte man ſie bei den Reichsgerichten belangen, und dieſe waren allezeit bereit, gegen jeden Druck zu helfen.

Der kleine Bezirk der Länder gab den Landesherrn die Mittel, das Ganze zu überſehen, faſt jeden ihrer Unterthanen zu kennen, woraus eine Art von patriarchaliſchem Verhältniß entſtand, welches die Menſchen äußerſt glücklich und gut machte, und in keiner Monarchie ſtattfinden kann.

Was der Deutſche geweſen und noch bis jetzt iſt, iſt er doch ohne Zweifel unter ſeiner vorigen Verfaſſung geworden, und die Treue, ſittliche Güte und Religioſität, welche ihn von jeher vor allen Völkern ſo rühmlich auszeichnet, kommen alſo mit auf Rechnung jener verſchrieenen alten Verfaſſung, auch wenn man derſelben keinen poſitiven, ſondern nur einen

negativen Einfluß auf die Bildung der Nation zuſchreiben wollte — der ohnehin, wie beim Einzelnen, ſo auch bei Nationen der beſte iſt.

Sittliches und religiöſes Gute kann nur bei'm Gefühle einer gewiſſen Freiheit gedeihen, und dieſe Freiheit müſſen alſo die Deutſchen, wenn ſie beſſer als andere waren, in ihrer vorigen Verfaſſung in vorzüglichem Grade genoſſen haben. Feſſeln, Zwang und Druck können vielleicht dem Charakter anderer Völker angemeſſen ſein, aber niemals dem der Deutſchen.

Und gäbe es vielleicht nur Deutſche in den großen Staaten, und nicht auch in den kleinſten? In welchen von beiden iſt im Anfange der Revolution, wo noch frei gehandelt werden konnte, am undeutſcheſten gehandelt und am ärgſten geſündigt worden? — und haben wir nicht in unſeren Kleinſtaaten patriotiſche Gelehrte, die am Nationalhorizonte glänzen und ſelbſt manche Wortführer in den größten verdunkeln? Unſer Unglück und unſere Unwürde haben alſo, erwieſen, nicht ihren Grund in unſerer Zerſtückelung; es ließe ſich hiſtoriſch und philoſophiſch bis zur Evidenz zeigen, daß es zunächſt unſere Kleinſtaaten ſind, welchen das große Glück verdankt werden muß, daß das Deutſche noch nicht hat zu Grunde gehen können.

Es liegt im Weſen der Deutſchheit, das Individuelle gegen das Allgemeine, das Leben gegen die Form, die Natur gegen die Grille zu retten; und der Deutſche, vom Gefühle geleitet, daß das Individuum in Formen untergeht, hat von jeher gegen die Verſchmelzung in zu große Völkermaſſen angekämpft, und thut es noch bis auf die heutige Stunde.

Ja, wenn es möglich wäre, die Nation vor den Hohen Rath zu Wien vorzuladen und alle Deutſchen einzeln zu fragen: „ob ſie, unter der Bedingung einer engeren Vereinigung gegen den gemeinſchaftlichen Feind, lieber in drei bis vier Völkermaſſen zuſammengeſchmolzen, oder wieder unter den väterlichen Stab ihrer alten Fürſten zurückkehren wollten. was würde wohl die Antwort ſein?

So wie jeder Acker ſeine eigenthümliche Behandlung nach ſeiner Beſchaffenheit und Lage verlangt, ſo verlangt auch der Menſch nach ſeiner Beſchaffenheit und Lage behandelt zu ſein, um für ſich und andere das Höchſtmögliche zu leiſten.

So wie eine Feldflur, in viele Portionen getheilt, beſſer gedeiht als wenn ſie einem einzigen Beſitzer gehört; ſo verhält es ſich mit den Kleinſtaaten in der großen Flur von Deutſchland.

Zwei Beſchuldigungen macht der Autor des Blattes den kleinen Fürſten, die wir nicht ungerügt laſſen können:

Theils hätten ſie den Stolz, ſich als Potentaten anzuſehen, theils hätten ſie ſich aller Niederträchtigkeiten ſchuldig gemacht.

Uns ſcheint dieſe unerwieſene hingeworfene Aeußerung höchſt ungerecht, ja ſogar als Injurie ſtrafbar; da uns wenigſtens (die wir ſie faſt alle kennen) kein Beiſpiel eines ſo aufgeblaſenen Froſches vorgekommen, noch auch das einer niedrigen Kriecherei, ſondern gegentheils viele eines ehr edlen Ausharrens auf Erlöſung bekannt ſind.

Auch geht jenes Runenblatt bisweilen in eine Art von Ironie über, der wir nicht beiſtimmen können. Unter anderem können wir nicht recht den Sinn und das Salz von: „Berlin, Berlinchen, Wien, Winzig, Leipzig, Laufig“ finden, und müßten beklagen, wenn dieſer Geſchmack um ich griffe; denn unſeren Nachbarn, die uns Mangel an Reinheit und Würde des Stils vorwerfen, würden wir große Blößen geben. Auch iſt s unſchicklich, beim Glück und Unglück von Millionen Menſchen zu cherzen.

Millionen Menſchen würden durch den Umſturz der kleinen Stände nglücklich. — Mehreren willkürlichen Abgaben, mehrerem Soldatenwang, entfernteren Behörden würden ſie unterworfen. — Dreißig Fürſtenamilien würden ihres Eigenthums beraubt, die rechtmäßig hergebrachte Landeshoheit (ein Wort, das dadurch geſchwächt wird, daß ſie unter Kaiſer, Reichstag und Reichsgerichten ſtehen, ein Wort aber, das ein Ehrenpunkt für ſie iſt, auf welches zu verzichten man ihnen nicht zumuthen kann) würde ihnen entriſſen; ſie würden einer falſchen politiſchen Grille wegen gekränkt, aufgeopfert, beſchimpft, und das in dem Augenblicke, wo des Volkes Stimme für ſie ruft, wo die Rheinbundsvölker ogar murren, und wo Alles der Landwehren und des Landſturmes wegen n Waffen ſteht.

Der Deutſchen Verzweiflung iſt furchtbarer, als die der Franzoſen. – Nein, wer nicht den Kleinſtaaten das Wort redet, kann ein ſonſt chätzbarer Bürger einer großen Monarchie ſein — ein echt deutſcher Mann iſt er nimmermehr. Sie ſind das Palladium der deutſchen Freiheit.

Die edle Art, wie die verbundenen Mächte den Krieg geführt und eendigt haben, die gerechten und großmüthigen Geſinnungen, die ihre Manifeſte erfüllten, geben uns Zuverſicht, daß der Zeitpunkt der Billigeit, Rechtlichkeit, Biederkeit eingetreten iſt; daß gegenſeitiges Vergeſſen ller alten Unbilden ſtattfinden wird. Möchte man endlich aus der Weltgeſchichte abſehen, daß alle Politik, die ſich nicht auf die ſtrengſte Moral gründet, früh oder ſpät ihre unausbleibliche Strafe findet. Möchte in jeder ſein rechtmäßiges Eigenthum erhalten, einige heilſame und indende Anordnungen für's Reich gemacht werden, allenfalls auch Landände und Aufhebung der Zölle im Innern Deutſchlands.

Möchten keine Verſchmelzungen die Zahl der Reichsländer vermindern, amit Deutſchland nicht am Ende in drei bis vier Theile zerlegt und

der deutsche Name sogar dadurch verloren ginge, und die Deutschen unvermeidlich wieder in den Fall kämen, gegen ihre Brüder zu streiten. Möchte so vieles edle Blut nicht umsonst, sondern zur reinen Ehre, zum gerechten Ruhme, zum gesammten Wohle des Vaterlandes geflossen sein und unsere Lorbeerkronen und Eichenkränze nicht ihren schönen Glanz verlieren!

8.

Vorwort zur Selbstbiographie. 1808.

Nicht Geschichte will ich schreiben, nur meine Erinnerungen der Begebenheiten, welche ich in sechzig Jahren erlebte. Quellen und Urkunden sind mein Gedächtniß, Sachen, die ich sah, Berichte, Unterredungen mit Augenzeugen und handelnden Personen, Zeitungen, Briefe. Daraus diese ließen sich, wenn ich auch wollte, keine Geschichte liefern. Aber Wahrheit werde ich sagen, nämlich meine Ansicht wahr darstellen; mehr kann man von keinem Erzähler begehren. Begehren, daß Jemand von Sachen, die ihn selbst, sein Vaterland und die Menschheit nahe angehen, mit der ängstlichsten Unparteilichkeit sprechen solle, Bleiwage und Winkelmaß jeder Periode anlege, hieße, den fühlenden Menschen zum unempfindlichen Klotze herabwürdigen.

Uebrigens schreibe ich nicht für's Publicum, noch weniger für die Nachwelt, sondern weil es mir eine wehmüthige Freude gewährt, mir noch einmal die ungeheure Menge der großen Veränderungen en masse vorzustellen und weil es vielleicht nach langen Jahren meinen Kindern oder Enkeln behagen könnte, diese Schrift zu finden.*)

9.

Rückblick auf Deutschlands Bustand in den vier letzten Culturepochen. Geschrieben 1812.**)

Nach zwölf stürmischen Jahren überlese ich diese Blätter.

Es ist wie das Erwachen des Epimenides, der hundert Jahre in einer Höhle geschlafen hatte.

---

*) Es folgt nun eine Uebersicht über die politischen Begebenheiten der letzten Jahre nach dem Aachener Frieden, der im Geburtsjahre des Landgrafen abgeschlossen wurde, welche wir, da sie nichts Eigenthümliches hat und nur allgemein Bekanntes enthält, hier übergehen. Diese Uebersicht bildete die Einleitung zu der Selbstbiographie, welche leider bei den Papieren des Landgrafen vermißt wird und bis jetzt nicht wieder aufgefunden werden konnte.

**) Dieser Aufsatz findet sich am Schlusse eines Manuscriptes, welches „Zerstreute

Viele bedeutende Menſchen ſind todt, oder vom Schauplatze abgetreten; die Staaten ſind umgewälzt, einige ganz verſchwunden; auch mein Vaterland ſcheint dem Untergange geweiht!

Schade um Deutſchland! Es ſtirbt dahin an der Auszehrung, an Conſcriptionen, Steuern und willkürlicher Macht. Aber nicht auf immer! Die Nation iſt zu groß, um nicht wieder aufzuleben und fremde Feſſeln abzuwerfen. Sie wird immer das Herz von Europa bleiben. Wann, durch welche Commotionen dies geſchehen und welche Geſtalt unſer Vaterland erhalten wird, wollen wir der Vorſehung überlaſſen.

Vier Veränderungen des Zeitgeiſtes habe ich erlebt, deren letzte den gegenwärtigen traurigen Zuſtand herbeigeführt hat. Bis zur Zeit des siebenjährigen Krieges ſah man viele echt religiöſe Leute, vielleicht von den Zeiten Zinzendorf's und Franke's her. Ehrlichkeit herrſchte im Verkehr und Umgang, wenig Luxus, edle Einfalt in den Sitten, wenigſtens in Deutſchland.

Die zweite Epoche war die der Empfindſamkeit. Schriften wie die von Geßner, der Siegwart, bei den Franzoſen Marmontel, Arnaud u. A. mögen dazu beigetragen haben. Es artete aus in's Lächerliche. Den Beſchluß dieſer Periode machten die neuen Erziehungsmethoden Rouſſeau's und Baſedow's. Ein großer Fehler war, daß die Religion zu ſpät und nicht in chriſtlichem Geiſte gelehrt wurde. Dabei war die Methode des letzteren zu wenig anſtrengend und erzeugte eine kraftloſe Generation. Lehrer und Philanthropine überſchwemmten Deutſchland, das Erziehungsweſen artete in Finanzſpeculationen aus; die gewöhnlichen Schulen wurden verachtet und immer ſchlechter beſucht.

Der Mißbrauch der Gefühle brachte die dritte Epoche hervor, das Zeitalter der Philoſophie. In Frankreich hatten Voltaire, Helvetius, Diderot dazu oberflächlich und ſpottend vorbereitet. In Deutſchland wurde tiefer gegraben; Kant, Fichte u. A. ſtießen die Syſteme Leibnitz's und Wolf's, die ſich mit Religion vertrugen, über den Haufen und führten im Grunde weniger neue Ideen als neue Terminologieen ein. Da dieſe niemand recht verſtand, ſo wurden die Köpfe verwirrt. Auf Univerſitäten war Philoſophie das Hauptſtudium. Auf Kanzeln und in Schulen wurde Alles nach der reinen Vernunft gemeſſen, wodurch bald die Kirchen leer wurden. Die praktiſche Moral, die nur auf den Geſetzen und Verfügungen des Chriſtenthums ruhen kann, verlor ihren Anker, und bei den neuen edlen Weltbürgern verloren ſich die heiligen Gefühle für Religion, Vaterland und wahre Ehre.

Gedanken" des Landgrafen über Religion, Philoſophie, Politik, Geſchichte und Literatur enthält und von dem Reichthume ſeines Geiſtes ein gleich ehrenvolles Zeugniß ablegt wie von ſeiner edlen Geſinnung.

Von dieſer Epoche zu der vierten, welche ich die der Zügelloſigk... nenne, war der Uebergang natürlich. Wie ein zerſtörendes Meteor ſtröm... es zuerſt über Frankreich hin und wälzte ſich, aber mit minderer Stär... zu unſeren Gefilden herüber. Noch hat der Sturm bei uns den Gi... nicht erreicht, obgleich Verzweiflung und Nichtachtung aller Schran... da hin führen können.

Inzwiſchen iſt Gott noch da, der zu den Wellen ſpricht: Bis hi... her und nicht weiter!

Große Stürme können nicht lange anhalten; ausgetretene Flü... müſſen in ihre Ufer zurückkehren. Ohne Religion können Menſchen ni... lange ſein; eine kleine Anzahl derſelben, zu welchen ſie ſich rettet, i... beſtimmt, ſie in der Folge wieder zum Aufkeimen zu bringen — ſo w... in dem jetzigen Leibe der Keim zu dem künftigen liegt.

10.

Meine Negotiation

in die Form einer Skizze zu einem weinerlichen Drama gegoſſen, in einem Act. D... und Zeit der Handlung: Zuerſt Frankfurt 1813, dann Wien, Paris ꝛc.

Erſte Scene.

Ich und Metternich in einer Fenſterecke; Schwarzenberg und Du... an einem großen Tiſch mit Landkarten.

Ich.

Was geben Eure Excellenz für Hoffnungen? Werde ich ſogleich wi... hergeſtellt oder muß ich noch bis zu ſpäterer Zeit warten.

Metternich.

Später! (läßt mich übrigens goldene Berge ſehen).

Zweite Scene.

Ich, Hardenberg, Humboldt. — Ich bringe meine Lamentationen z... man verweiſt mich zur Geduld, zeigt mir übrigens einen Tractat mit H... nach welchem ſich die Häuſer jene Arrangements, die Preußen unter ... machen will, gefallen laſſen müſſen, und ſchiebt alles bis dahin in's D... findet es aber ſehr leicht, mich alsdann zu befriedigen.

Dritte Scene.

Kaiſer Franz, ich. Ich ſalbadere meine Litanei; Er zeigt viele T... nahme, bittet mich aber recht dringend, ihnen halt Zeit zu laſſen, bis ... mit der Hauptſache, den Franzoſen, fertig ſein würden.

---

*) Feldzeugmeiſter Freiherr Peter von Duka (geboren 1756, geſtorben 18... war Geheimrath und befand ſich bei dem Befreiungskriege am Hoflager des K... Franz, war ſeit 1815 auch Mitglied des Staatsraths.

Vierte Scene.

König von Preußen und ich. Hier werde ich sehr höflich ganz an Hardenberg und Humboldt verwiesen.

Fünfte Scene.

Herr von Sinclair fitschelt indessen mit allen Subalternen herum, übergibt allenthalben meine Noten, die gleich anfangs die nämlichen Punkte wie jetzt enthielten: Ursel, Rodheim, Rosbach, Souveränetät ꝛc. ꝛc., findet überall Beifall, man spricht sogar von Gleichstellung mit Darmstadt.

Hier kommt eine Symphonie, die der Krieg von 1814 in Frankreich aufführt.

In Paris 1814 geschah nichts in unseren Sachen, als daß vieles Geld wie ein Fontanell dahin suckerte, und alles wurde auf Wien verwiesen.

Sechste Scene.

Diese in Wien drei Vierteljahre dauernde Scene (wie das lange Parlament in England) müßten eigentlich meine Söhne, die mit Sinclair meine Gesandten waren, beschreiben. Meine Noten wurden gleich anfangs und nachher unaufhörlich übergeben. Der Anfang eines jeden Berichtes war, daß man meine Forderungen sehr gering fände. Man sprach einmal von 20,000 Seelen, aber das Ende war leider, es wäre noch nichts ausgemacht; ich müßte warten, bis die Sachen von Polen, Sachsen und Gott weiß was sonst noch für Sachen beendigt wären. Inzwischen floß das Geld in Strömen, wie die Vauclüser Quelle. Endlich reisten meine Söhne ab — der arme Sinclair bezahlte mit dem Leben. Meine Sachen blieben vierzehn Tage liegen, bis Gärtner sie wieder aufweckte. Das Resultat des Congresses war, wie man es überall lesen konnte, daß Homburg seine vorige Souverainetät und 10,000 Seelen an der Sarre (oder Sarre-Seelen) erhalten sollte, wobei die vier Mächte übernehmen, diese Seelenzahl mir in der Nähe zu verschaffen.

Symphonie, den Krieg von 1815 vorstellend, Kanonenschüsse, Einzug in Paris.

Siebente Scene.

Ich und Staatsrath Hofmann. In zweistündiger Unterhaltung spricht er mir Ursel ganz ab, da er schon mit Nassau abgeschlossen hätte. Sein Gewissen erlaube ihm nicht, sich weiter in die Sache einzulassen. Vergebens stelle ich ihm vor, daß er alle meine Noten von Wien kennen müsse (was er auch nicht leugnen konnte) und daß mir Ursel schon in Regensburg von Preußen bestimmt gewesen sei; er blieb auf seinem Satz; und durch seine Convention mit Nassau gewinnt dieses 100,000 fl. an Einkünften zu Preußens Schaden.

Achte Scene.

Meine Söhne eilen nun nach Paris, eilen auch nach England, verbrauchen ungeheure Summen, aber weder sie noch mein Finanzminister Bausch können an ein Ende kommen.

Doch wird am Schluſſe der Pariſer Unterhandlungen der ganzen Welt bekannt gemacht, daß Homburg ſeine 10,000 Seelen, und nicht nur ſein vorige, ſondern die volle Souverainetät erhalten ſolle, und daß Preuß die Auseinanderſetzung übernommen habe.

Neunte Scene
(in Frankfurt).

Hardenberg und ich. Nach vielen höflichen und Muth einflößend Worten verweiſt er mich ganz an Humboldt.

Zehnte (gemiſchte) Scene.

Humboldt, ich, Fritz, Philipp. Ein jeder von uns ſagt ſein Wort u ſpricht mit unumſtößlichen Gründen von Erfüllung des Monarchen-Wortes, Gerechtigkeit und Billigkeit. Wir müſſen aber hören, daß es unüberwind Schwierigkeiten wegen Urſel habe, daß ſogar Rodheim, obgleich es Dam in einer Note ſelbſt offerirt hat, dennoch zweifelhaft bleibt; nur wegen Stimme ſcheint es ſo leidlich durchgehen zu wollen; aber ſogar wegen 10,000 Xenophoniden wird ſo von weitem her eine Idee hingeworfen, wenn ich beſſer thäte, dafür eine Domaine unter preußiſcher Hoheit zu nehm Aber eher den Tod! — hier ſpricht ſich wahrhaft die Tragödie aus — ein Haar breit von dem, was mir verſprochen iſt, nachzugeben.

Nun erwarte ich die Antwort von Albrecht auf meinen letzten Nothſch Fällt ſie nicht nach Wunſch aus, ſo muß ich auf meinen Traum, di kleine Ländchen in einen Garten, in eine lybiſche Oaſis umzuſchaffen, m ohne Schimpf Verzicht leiſten; denn die Gegend glaubt ſchon ſeit zwei Jah daß ich ſie bekäme, und es vergeht kein Tag, wo nicht Leute aus d Ortſchaften kommen und fragen: „Wann werden wir denn Homburgiſ Alsdann bleibt mir nichts übrig als der Stoff zur elften und letzten Sce meine Auswanderung mit einem Pilgerſtabe aus meinem Vaterlande. Ich gehe nach der Schweiz, etwa in's Hasli-Thal oder an den Züricher See; d in dem Lande, wo es Glauben und Treue nicht mehr gibt, will ich me Aſche nicht laſſen. Mit Ovid und Camoens werde ich an deutſcher Grä ausrufen: Ingrata patria, non possidebis ossa mea!

B.

Gedichte.

1.

A mon épouse,

qui m'avait prié un poème.

(le 22. nov. 1770).

Depuis longtemps tu m'importunes
Pour un poème à ma façon!
Ne sais-tu pas que la fortune
Ne m'a pas doué de ce don?

Voudrais-tu qu'en suivant la trace
De l'amoureux, du tendre Horace
J'aille souiller mes vers?
Ou que sur les pas des Virgiles
Je chante des combats, que je prenne des villes
Et dompte l'univers?

Ou qu'en termes choisis j'aille Vous faire éclore
Nos moissons et nos fleurs?
Et Vous montrer comment l'Aurore
Ramène la chaleur?

Mais non! tu veux que sur mon flageolet
Je chante les vertus des femmes!
Hélas mon coeur sans l'amour et sans flammes
Va se glacer à ce sujet.

Ah! dans ce champ vaste et stérile,
Rempli d'épines, de chardons,
Il est quelques roses fragiles
Rare ornement de ces cantons!

Vous peindrai-je ces coeurs fidèles,
Ces délices de leurs maris,
Ces trésors rares, ces modèles,
Ces Pénélopes d'aujourd'hui?

Peindrai-je l'aimable et la jolie,
Celle dont l'esprit amusant
Mérite nos encens
Et fait l'agrément de la vie?

Non! mon faible crayon et celui de tant d'autres
Ne sont pas faits pour ces tableaux!
Mais ne voyez-Vous pas à des traits aussi beaux,
Que j'ai voulu tracer les Vôtres?

2.

Grabſchrift für die Landgräfin Caroline von Heſſen-Darmſtadt.*

C'est ici la Tombe
DE CAROLINE DES DEUXPONTS,
Landgrave de Hesse-Darmstadt.

L'Urne,
Sous laquelle Ses cendres reposent,
Est l'Emblême
Des l'armes de Sa nombreuse Postérité,
Des regrets de la Hesse, de l'Allemagne,
Et des Nations étrangères, qui Lui devront leurs Maîtres,
Et ce Marbre
De concert avec la Renommée
Transmettra jusqu'à Ses derniers neveux
L'Exemple et le Souvenir de Ses vertus.

Schont, Zeiten, ſchont den heil'gen Stein,
Der traurig ihre Aſche zieret;
Er ſoll ein Bild des Leides ſein,
Das Kinder, Vaterland und fremde Völker rühret;

Gleich Ihrem Ruhm, der ſtets noch friſche Zweige treibt,
Soll dieſes Denkmal ewig ſtehen!
Die letzten Enkel ſollen ſehen,
Daß Tugend unvergeßlich bleibt.

3.

Auf Turenne's Grab.

Turenne a son tombeau parmi ceux de nos Rois.
C'est le prix glorieux de ses fameux exploits:
On a voulu par là couronner sa vaillance,
Et montrer par ce fait aux siècles à venir,
Qu'il y a peu de différence:
De porter la couronne, ou de la soutenir.

In jener Grabesſtätte,
Wo Frankreich's Könige in ſtillem Prachte ſtehn,
Da ruht Turenne's Staub, da iſt ſein Ehrenbette,
Da iſt ſein Lorbeerkranz, der nie verwelkt, zu ſehn.
So krönt man Heldenmuth, ſo lohnt man Tugendtreu;
Die ſpäte Nachwelt ſoll den Schluß noch einſtens machen:
Daß auf dem Thron zu ſein und ſtets ihn zu bewachen
Nicht ſehr verſchieden ſei. F. L. (Friedrich Ludwig).

---

*) Gemahlin des Landgrafen Ludwig IX., genannt „die große Landgräfin", mit Recht wegen ihrer vorzüglichen Eigenſchaften bewundert und geprieſen, Schwiegermutter Friedrich's V. von Heſſen-Homburg. Sie ſtarb am 30. März 1774.

Vorſtehende Epigramme wurden ohne Angabe von Ort und Jahr gedruckt, mit Beifügung folgender Verſe:

Ein jeder Kenner ſtimmt dem reinen Urtheil bei:
Das das Original die Ueberſetzung ſei.

4.

Die Urſeler Glocken.

Du feierlicher Glockenklang aus Süden,
Du ziehſt auf deinen Schwingen himmelwärts!
Einſt brachteſt du in meine Seele ſanften Frieden
Und goſſeſt Balſam in das wunde Herz.

O ſchwebet nur, erhabne Glockentöne,
Zwar ſchwer und dumpf, doch hehr und himmelan;
Die Welt liegt unter euch — zeigt mir der Wolken Bahn,
Daß ich mit Welt und Menſchheit mich verſöhne.

5.

Die Glocken von Eiſenach.

Mit ernſter Majeſtät, mit hehrer Harmonie
Füllt dumpfer Glockenklang der Lüfte leere Räume,
Dringt von der Erd' empor bis zu der Wolken Säume;
Hoch hebt mein Herz die große Melodie!

Und doch ſteht fühllos dort der Menſchenhaufen!
Iſt denn verſchwunden ganz, erloſchen jener Sinn,
Der, ſtatt dem Nichtigen, dem Nieder'n nachzulaufen,
Einſt ſtrebte zum Erhabnen, Edlen hin?

Es tönet ſchwächer nun, ſcheint ferne herzuwehen —
Sind's ſanfte Stimmen, die, aus tiefen Gräbern her,
Die Vorwelt klagend läßt zur Nachwelt übergehen?
Doch dieſe hört ja keine Warnung mehr.

Die Luft erbebt, mit ſteigendem Geſange,
Es ſenkt ſich auf den Ton ein himmliſches Gewicht:
Ein ſchwaches Schattenbild, im feierlichen Klange,
Von den Poſaunen einſt zum Weltgericht.

6.

Meine Berge.

Mir blühen keine Myrthenhaine,
Kein Lorbeerwald beut Schatten mir;
Ich wandle ſtill im dunklen Scheine
Der trauernden Cypreſſen hier.

Zwar ſang mir einſt auch Philomele,
Doch früh entſchwand ihr Lied mir ſchon;
Die Melodieen, die ich wähle,
Sind dumpfer Glocken Sterbeton.

Mich kühlten zwar auch Frühlingsthaue,
Es würzte Balſam mir die Luft,
Nicht lang — nun liegt auf meiner Aue
Nur ſchwarzer Nebel kalter Duft.

Vom letzten Mai ruht noch ein Schimmer
Auf meiner Berge ſanfter Höh',
Ein Reſt, vergangnen Glückes Trümmer,
Nach denen ich mit Wehmuth ſeh'.

Am Kaukaſus [1], in ſeinen Klüften,
In Thälern, Bilder der Natur,
Wohnt noch auf unbekannten Triften
Verſchwundner Völker letzte Spur.

Auf hoher Pyrenäen Spitzen [2]
Sieht man weltmüde Wandrer flieh'n;
Durch Wolken und durch Felſenritzen
Schau'n ſie aufs Meer Heſperiens hin.

Der Alpen Pracht, die gluthumſtrahlte,
Erliſcht vor meinen Augen nie;
Die goldne Dämmerung bemalte
Mit Roſen und mit Purpur ſie.

Noch hatte ſie kein Feind verwüſtet,
Die grauen Väter lebten noch;
Ich ſah Helvetien entrüſtet
Und ſchauernd ob dem fremden Joch.

Den Anden [3], die im Weſt ſich thürmen,
Entſtrömt der ſtolze Maragnon,
Die Wogen beider Meere ſtürmen
Umſonſt am Fuß vom Wolkenthron.

Am Dofreſield im höchſten Norden
Erſtarrt ein kühnes Schwedenheer [4];
Der Atlas [5], Wohnſitz wilder Horden,
Trägt mächtig Himmel, Welt und Meer.

Doch — ſoll ich ferne Berge preiſen,
Ich — den kein Hoffnungsbild mehr trügt:
Zu alt, um Welten zu bereiſen,
Und da mein Taunus mir genügt.

Dem väterlichen Heerd ſo nahe,
Eilt' ich zum dunklen Bergeshain;
Als ich zuerſt hinüber ſahe,
Da dacht' ich ein Columb zu ſein.

Des Morgenthaues Perlenthräne
Befeuchtete das weiche Grün;
Caſtalia und Hippokrene,
Sie rannen durch die Büſche hin.

Hier läßt ſich Ilion beſingen,
Hier ſchwebt des Mäoniden Ton,
Hier thronen, mich hinaufzuſchwingen,
Parnaß, Olymp und Helikon.

Wenn ich kein Band der Freundſchaft finde,
Des Kummers Laſt bedrückt mein Herz;
Troſt höh'rer Sphären thaut gelinde
Und heilt der tiefſten Wunde Schmerz.

Vom Lauterthal hört' ich erſchallen
Das donnernde Getös der Schlacht,
Und mein Gebirge wiederhallen
Bis in der Grüfte tiefſten Schacht.

Hier ſah ich auf des Ruhms Altäre
Den Rauch der deutſchen Opfer zieh'n,
Wie Mithridat [6] der Römer Heere,
Die Horden Galliens entfliehn.

Von Helden, die zur Vorzeit fielen,
Fühlt' ich der Manen leiſes Wehn;
Zu Teutoburg, zu Thermopylen
Hatt' ich die Plätze mir erſehn.

Hier ruht Erinn'rung früher Zeiten
Auf jedem Stein, auf jedem Moos!
Die Vorwelt und die Nachwelt ſtreiten —
Mich reizet nur das ält're Loos.

Iſt noch ein Paradies hinieden,
Das Ruhe dem Belad'nen winkt,
Hier iſt's, wo man, vom Zwang geſchieden,
Vergeſſenheit in Strömen trinkt!

Dort ſtrahlt noch Licht auf grünen Saaten,
Da dieſes Thal ſchon Nacht bedeckt;
Im Aether liegt ein Keim zu Thaten,
Den der Paläſte Dunſt nicht weckt.

So wie, wenn Aeolshafen tönen,
Der Leidenſchaft Orcan ſich neigt,
So ließ' ſelbſt Philoktet ſich ſöhnen
Hier, wo Rach' und Verhängniß ſchweigt.

Frei ragt der Blick und immer freier
Durch das gewölbte blaue Feld,
Durchdringt der Atmoſphäre Schleier,
Erreicht den Vorhof jener Welt.

Anmerkungen des Verfassers dieser Gedichte.

1. Potocki fand in unbereisten Thälern des Kaukasus die Reste vieler berühmter Nationen, die dort friedlich beisammen wohnen.
2. In den höchsten Felsen der Pyrenäen sind malerische Einsiedeleien, von wo man die prachtvollsten Aussichten genießt.
3. Auf dem Isthmus von Panama, durch welchen diese Bergkette geht, sieht man das atlantische und das stille Meer.
4. Dort erfror ein Corps Schweden, welches Karl XII. nach Norwegen schickte.
5. Die personifizirende Fabel legt die Welt auf die Schultern des Atlas.
6. Racine läßt den König Mithridates bei'm Sturme von Panticapäum sagen.

Et mes derniers regards ont vu fuir les Romains.

7.

An den Bach im Schlangenthal.

Fließ' hin und wäss're dieses abgelegene Thal,
Das, nie gesengt vom Sonnenstrahl,
Mit seinem frischen Grün mein Auge weidet,
Fließ' hin, zwar unberühmt, doch unbeneidet.

Nie sah dein Ufer fremde Heere zieh'n,
Du bist kein Simois und kein Skamander,
Die Blumen, die durch dich getränket blüh'n,
Zertrat kein blutbefleckter Alexander;
Kein stolzes Schiff, wie sie die Donau hat,
Schwamm prangend je auf deinen stillen Wellen.

Des Mondes sanftes Licht versilbert deine Quelle,
Hier thronet keine goldgefüllte Stadt,
Sechs Mühlen nur — das stille Schlangenbad,
Die Glocke Rauenthals, die durch die Thäler klinget,
Ein Reh, das schüchtern über das Gewässer springet,
Der Wandrer, der unmuthsvoll und lebenssatt
Auf dem einsiedlerischen Pfad
Sich Ruhe holt und Labung noch erringet.

Fließ hin! doch bald verlierst du dich im Rhein,
Der von Crispalten her bis in das Weltmeer fluthet,
Vielleicht dringst du zum Archipel hinein,
Vielleicht bespülst du unvermuthet
Brasiliens Gestad' und Persiens heißen Sand.

Vielleicht, daß fern im unbekannten Land
Ein Weltumsegler über dich hingleitet!
Doch — angezogen einst von schwüler Sonne Brand,
Von Wind und Stürmen hin und her geleitet,
Kommst du, als Regen und als Thau,
In Morgenwolken ausgebreitet,
Verjüngt zurück zu deiner stillen Au.

Beglückt der Sterbliche, vom Schickſal aufgerieben,
Der maſt- und ſegellos umhergeirrt,
Wenn ihn ein günſt'ger Wind, der ihn zurückgetrieben,
In's Land und in die Zeit der Unſchuld wiederführt.

8.

Lob der Freundſchaft.

Kein Glück, das hier auf Erden wohnet,
Iſt ſchöner als ein treuer Freund!
Er räth uns, warnt, er duldet, ſchonet,
Trägt unſre Laſt, trotzt unſer'm Feind;
Freut ſich mit uns in heiteren Tagen,
Beut uns in Stürmen ſeinen Arm;
Will alle Welt ſich uns verſagen,
Glüht Freundes Herz noch liebewarm.

Auch ſelbſt des Helden Ehrenbahnen
Wird wahre Freundſchaft noch erhöhn,
Sie macht, daß um die Siegesfahnen
Die Großmuth und das Mitleid ſtehn;
Sie hebt den Muth in den Gefahren;
Wenn Scipio's Lorbeerzweig noch grünt,
Hat Lälius nach ſo viel Jahren
Ein Reis des Zweiges auch verdient.

Der wahren Freundſchaft edle Sitte
Weilt ſelten nur in hohem Stand;
Oft ſchlingt in der bemoosten Hütte
Um Herzen ſich das theure Band.
Flieht Pracht und Welt, Glanz und Paläſte,
Dort nahet euch kein Jonathan,
Und nicht Pyladen und Oreſte,
Auf die man feſt vertrauen kann.

Schau her, die Gunſt vom hohen Glücke:
Dem Einen maß es Gut und Geld,
Dem Andern öffnet das Geſchicke
Der edlen Freundſchaft reiches Feld.
Gewährt das Schickſal mir zu wählen,
Reicht's mir die beiden Looſe dar;
Ich geh' aus den porphyrnen Sälen
Dahin, wo treue Freundſchaft war.

9.

Alfred und Amalasunta.*)

(Abgekürzt).

Es sahen einst in blut'gem Kriege
Amalasunt und Alfred sich,
Gleich nach des Welfen letztem Siege,
Vor dem der Feind muthlos entwich.
Da wo der Rhein sich krümmt nach Westen,
Erblickst du Hochburgs Trümmer nah
Ein Rest von Nassau's alten Festen —
Da wohnte sie, als er sie sah.

Bald schwur der Ritter ihr die Treue
Und sprach: „Amalasunt, sei mein!
Jedoch, bevor ich um dich freie,
Muß mein des Sieges Lorbeer sein.
Gib mir zum Pfande deiner Liebe
Das Band, das deinen Arm umschließt,
So wird der Tod mir minder trübe,
Wenn bald mein Blut im Kampfe fließt."

(In den folgenden Strophen besingt der Dichter die Kämpfe des Ritters. Lange vernimmt Amalasunt nichts mehr von dem Geliebten und glaubt ihn todt; da auf einmal, als eben Hochburg von Feinden umlagert wird, erscheint er als Helfer und Befreier).

Er warf den Feind, den es nun bangte,
Zurück aus der Geliebten Land;
Mit Sieg und Ruhm gekrönt, erlangte
Er nun Amalasunta's Hand.
Kein Schicksal trennet mehr die Beiden,
Sie theilen fürder Glück und Noth;
Sie folgt ihm nach Westfalens Heiden
Durch Krieg, Gefahren und durch Tod.

10.

Auf den Ruinen der Burg Hohenstaufen.

Hoch über dichtem Eichenhaine
Und jenem dunklen Fichtenwald
Ragt in ehrwürdiger Gestalt,
Umflossen von dem grauen Scheine
Des moosbekränzten Alterthums,
Ragt in zertrümmerten Ruinen
Die stolze Burg der Gibellinen,
Uralter Sitz des deutschen Ruhms.

---

*) Das Gedicht scheint eine wirkliche Sage nicht zur Grundlage zu haben, sondern von dem Dichter frei erfunden zu sein.

Auch ich betrat die hohe Zinne,
Des Aether's Regionen nah;
Die blaue Ferne, die ich ſah,
Goß Schwindel über meine Sinne:
Beglänzt vom heißen Sonnenſtrahl
Eilt dort ein Strom nach dunkeln Wäldern. —
Einſt ſchlug man ſich auf jenen Feldern,
Dort windet ſich ein grünes Thal.

Verblichner Helden dumpfe Klage,
Sie hör' ich düſter um mich weh'n;
Vielleicht, daß ihre Schatten ſeh'n
Bis in die Trübſal unſrer Tage!
Erloſchen iſt auf immerdar
Der Glanz von der altdeutſchen Veſte;
Wer ahnet aus dem öden Reſte,
Daß ſie der Deutſchen Stolz einſt war!

Ein einzig Bruchſtück alter Mauer,
Zernaget von dem Zahn der Zeit,
Iſt Bild hier der Vergangenheit,
Ein echtes Monument der Trauer!
Wird einſt ein öder Haufe Stein,
Den unſ're Zeit zuſammenkettet,
Und der ſich in die Zukunft rettet,
Dem Vaterland ſo glorreich ſein?

11.

Ueber Schiller's Reſignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auf einer Roſenflur;
Auch träumt' ich, Freude ſei mir zugeſchworen;
Traum, Hoffnung, Jugend, Glück ſind hin, verloren,
Ich klage nicht — Erinn'rung blieb mir nur.

Vergangnen Schatten weiht der Edle keine Thränen,
Sie ſind nicht werth, beweint zu ſein!
Im Herbſt wird er nach reifer Frucht ſich ſehnen,
Und, von der Welt verlaſſen, ſich gewöhnen,
Daß Schneegewölke keine Blüten ſtreu'n.

Nie hat von ſeinen unerreichten Höhen
Das Schickſal den Orakelſpruch ertheilt:
Um Glauben und Genuß ſoll ſich die Menſchheit drehen;
Ihr ſammelt ein — Ihr ſollt das Feld beſäen,
Und Beider Loos bleibt ungetheilt!

Genießen was ſich auf's Gewiſſen gründet,
Treu ſein der Pflicht — iſt auch Genuß;
Dann — hoffen, wo Gewißheit ſich nicht findet,
Und glauben noch, wo jede Hoffnung ſchwindet,
Iſt was das Leben uns erheitern muß.

Die Reize, die diesſeit des Grabes liegen:
Gold, Macht, des Ruhms Trompetenſchall,
Selbſt jedes ſtille, edlere Vergnügen,
Sie welken — und ihr Quell wird einſt verſiegen;
Nichts bleibt als künftiger Tage Dämmerungsſtrahl.

Der Erdenpilger viele Millionen
Sehn' Paradieſe nach dem Grab;
Dem Kummervollen ſchimmern ferne Kronen,
In Friedensſtätten hofft er einſt zu wohnen —
Willſt du zerbrechen ſeinen letzten Stab?

Des Herzens edelſtes Gefühl verleugnen,
Zerſtören, wo man nicht mehr bauen kann,
Was alle Völker feſt bezeugten, leugnen,
Ruhm — da die Schande liegt, ſich ſtolz zueignen,
Iſt eitler Weisheit Fieberwahn.

Auf welcher Wage wird hier Pflicht und Lohn gewogen?
Ihr fehlet ein Gewicht — die Ewigkeit!
Am Schluß der Rechnung haſt du dich betrogen,
Lohn — iſt das Reſultat, das du gezogen:
Den gibt der Himmel nicht aus Schuldigkeit.

Tief muß den Menſchenfreund der Umſturz grämen,
Der unſrer Väter Prachtbau frech bedroht:
Der Philoſoph ſpielt kindiſch mit Syſtemen,
Den zügelloſen Wahn kann keine Macht bezähmen,
Sein Witz iſt grauſam — wie der Tod.

Wie Froſt und kalter Reif den Wald entlauben,
So drückt dein Lied auf unſre Zuverſicht;
Kann es die heil'gen Urkunden uns rauben?
Den durch Jahrtauſende geſtählten Glauben
Erſchüttert und verkümmert kein Gedicht.

Weit reizender ſind die verjährten Träume
Der längſt veralteten Mythologie!
Da kühlt ein Silberſtrom im Schatten ew'ger Bäume
Elyſiums belebte Friedensräume!
Du — tauchſt die Fackel tief und löſcheſt ſie.

Was ſoll das dunkele Bild der Ewigkeit bedeuten,
Das ſie zur Mumie der Zeit umſchafft?
Ein Schall, ein Irrlicht, Wandrer falſch zu leiten,
Schaum, Wellen, die am Fels der Wahrheit gleiten,
Ein optiſcher Betrug der Leidenſchaft!

Dein Geiſt hat nie ſich über's Irdiſche geſchwungen,
Nie hat dich Rettung aus Gefahr erfreut!
Dich ſelbſt haſt nie im Kampfe du bezwungen,
Nie iſt Bedrängter Hülfe dir gelungen —
Du kenneſt hier ja keine Seligkeit.

Unglücklicher! noch glänzt ein hehrer Schimmer
Auf deinem hohen Freudenmonument:
Es trotzte der Vergeſſenheit auf immer!
Du wirfſt es ſelbſt in ſchauervolle Trümmer —
Da liegt es wie Athen und Agrigent.

Aus frohem Quell entſtrömten deine Lieder,
Damals genoſſeſt — glaubteſt du zugleich;
Ein Strahl verborgnen Glücks fiel auch auf dich hernieder!
Gib deinen alten Vollmachtbrief nicht wieder:
Sein Siegel gilt in jenem Reich!

Dort thront für dich auch ein gerechtes Weſen,
Geſchaffnem ſteht ein weiſer Schöpfer vor;
Im Lebensbuch wird man den Namen deſſen leſen,
Der ſchuldlos hier der Bosheit Ziel geweſen,
Dort liegt des Ird'ſchen Grenzſtein, dort der Zukunft Thor.

Auf dem Altar der Tugenden haſt du geſchlachtet,
Zu dieſem Opfer warſt du ſtets bereit;
Bring nun das letzte dar — wer Menſchheit nicht verachtet,
Ihr heiligſtes Palladium noch achtet,
Beſtreitet nicht Unſterblichkeit.

Wo wär' ein wüſtes Labyrinth zu finden,
Das öde Zweifelſucht nicht ſchon betrat?
Zu ſchwach, um alle Tiefen zu ergründen,
Suchſt du umſonſt die Kette loszuwinden,
Die eine höh're Macht befeſtigt hat.

Vom Todes Staub, dem Urſprung aller Thränen,
Kam, ſagſt du, kein Verblichener hervor;
Mir, dem die Stimmen alter Zeit noch tönen,
Stieg ein Verklärter, Welten zu verſöhnen,
Als Sieger, aus der Grüfte Nacht empor!

Noch ſtehſt du nicht an jener Schauerbrücke,
Verriegelt iſt ſie noch — des Abgrunds Thür!
Einſt mußt du hin — ſieh dann nach uns zurücke:
Die dich verklagenden, verzweiflungsvollen Blicke
Durch dich bethörter Menſchen folgen dir!

„Du nahmſt mir Hoffnung, Glauben, künft'ge Freuden."
Ruft dort ein Sterbender dir zu;
Hier tönt's: „Ich konnte froh von Welt und Leben ſcheiden,
Was that ich dir? Vergilt mir meine Leiden,
Du raubſt den Meinigen Troſt, Frieden, Glück und Ruh!"

Ich höre sie jenseit der Sterne klingen,
Des jetzt verkannten Richters Stimme schon:
„Gab ich vergebens dir des Geistes hohe Schwingen?
Verlass'nen solltest Muth und Trost du bringen,
Und du bestrittest dem Gerechten seinen Lohn!"

12.

Meiner Jugend Ideale.*)

Wohin entfloht ihr, goldne Träume,
Gefährten meiner Jugendzeit?
Hat ein Elysium auch Räume
Zum Reifen für euch noch bereit?
Schlug euch das Schicksal ganz darnieder,
Ist jeder Zweig verwelkt, verdorrt?
Grünt ihr vielleicht verjünget wieder
An irgend einem fernen Ort?

Früh weckten mich die Schlachtgesänge,
Ich sah, wie Heere vor mir flohn!
Für Deutschland eilt' ich in's Gedränge
Und jedes Feld war Marathon!
Es schien das Bild sich zu verspäten,
Im Alter erst erlosch sein Glanz;
Nie schallten mir des Siegs Trompeten
Und Andre krönt der Lorbeerkranz.

Mein Herz, das Mancher schwer verkannte,
Das tief empfand und glühend schlug,
Das unter'm Eis verborgen brannte
Und herben Kummer schweigend trug,
Es schimmerten ihm Ideale,
An denen es mit Wehmuth hing;
Der Glanz erblich mit einem Male
Und dieser zweite Traum verging.

Noch nicht entwöhnt dem süßen Hoffen,
Eilt ich dem Freundschaftstempel zu,
Der Treue stehn die Pforten offen,
Da findet der Verstoßne Ruh'.
Umsonst — von ihm auch soll ich scheiden,
Kein Pylades war je mir nah,
Und dieser Quell erhabner Freuden,
Für mich liegt er versieget da.

*) Aus einem Hefte, in welches der Landgraf die beiden Gedichte Hölderlin's „Der Gott der Jugend" und „Sonnenuntergang", Schillers „Ideale" und sein eigene Gedicht eingeschrieben hatte.

Aus dieſem Heiligthum verwieſen,
Was blieb mir noch erſtrebenswerth?
Sollt' ich zur Wüſte mich entſchließen,
Die dem Trappiſten Troſt gewährt?
Hoch ſah ich vor der Seele ſchweben
Der edlen Fürſten hehre Schaar;
Dem Heimathlande ganz zu leben,
Iſt, was mir einzig übrig war.

Auch hier mußt ich verlaſſen ſtehen,
Verhöhnt, vereinſamt und verkannt;
Was ich auch ſorgſam mochte ſäen,
Es fiel auf undankbares Land!
Bis aller Staaten Dämme riſſen,
Und auch der Damm, der mich umſchloß;
Da ward der letzte Traum entriſſen,
Der meinen Wunden Balſam goß.

Ich ſteh' am traumentblößten Rande
Der letzten Lebensſcenen nun!
Kann Blicke von dem öden Strande
Auf die durchſchifften Meere thun.
Es blieb am grauen Horizonte
Kein Ziel dem Wunſche mehr zurück;
Die Welt, in der ich einſt mich ſonnte,
Liegt blaß und todt vor meinem Blick.

Welk liegen ſie, die Luſtreviere,
Dort hinter mir — ich klage nicht;
Hart an der Schwelle ihrer Thüre
Leiſt' ich getroſt auf ſie Verzicht:
Wenn jeder Strahl der Sonne ſchwindet,
Deckt mich ein Schild Achillens noch:
Wer ſchuldlos ſein Gewiſſen findet,
Verſöhnt ſich mit dem Schickſal noch.

Ihm keimt die Hoffnung künft'ger Tage;
Der täuſchet nie, der ſie uns gab;
Auf ält'rer Welten Sarkophage
Sinkt dieſe Welt auch einſt in's Grab;
Nicht jeder Traum liegt ganz darnieder,
Nicht jeder Aſt verwelkt, verdorrt;
Sie grünen einſt verjünget wieder,
Ich ahne ſchon den fernen Ort.

13.

Nach einer Krankheit.*)

Der Nebelflor entwich vom blauen Himmelsraume,
  Möcht' ich so heiter sein wie er!
Mein Schluß steht säulenfest gleich einem Cederbaume:
  Ich wünsche nichts als Frieden mehr.

Entfernt von mir sei das Geräusche,
  Das Reichthum, Lust und Macht stets nach sich zog,
Fern jeder Wunsch, der mich noch täusche
  Und so viel Menschen schon betrog.

Dem letzten Wahn, wo Weise stranden,
  Dem Ruhm, dem Heldentraum schließ' ich die Pforte zu:
Befreit von diesem Heer von Banden,
  Sterb' ich dereinst in Ruh.

14.

A un couple heureux.**)

Les bords du Borysthène
  Et leurs échos lointains
Du nom de Madelaine
  Retentissaient sans fin.
Son image chéri,
  Son souvenir
Adoucissaient ma vie
  Et l'avenir.

Quand après tant de peines
  Je reviens dans ses bras,
Que le sort m'y ramène
  Des portes du trépas,
Mon âme est attendrie
  De tant de biens;
Quels jours dignes d'envie
  Seront les miens!

---

*) Der Landgraf hatte in einer schweren Krankheit (1780) den Tod vor Augen gesehen, genas aber und faßte, im Gefühle seines Dankes gegen Gott, den Vorsatz, sich künftig über alles Irdische zu erheben, welchem er in obigen Strophen Ausdruck gab.

**) Das Gedicht, welches offenbar zwischen der vorletzten und letzten Strophe eine Lücke hat, scheint bei der Anwesenheit des Prinzen Victor von Schaumburg, der in russischen Diensten stand und später (1790) den Heldentod starb, gedichtet zu sein. Prinz Victor war seit dem 21. April 1779 mit Magdalene Sophie, einer jüngeren Schwester der Mutter des Landgrafen, vermählt.

Acceptez nos hommages,
O couple bien heureux!
Offrez toujours l'image
Du bonheur à nos yeux!
Au sein de la retraite,
Sous des lauriers,
Vos jours seront des fêtes
Jusqu'aux derniers.

15.

Au Prince Victor de Schaumbourg.*) (1789.)

Tandis que Vous teignez les eaux de Borysthène
Du sang des Ottomans, que de nouveaux lauriers
Vont orner Votre tête et naître sous Vos pieds,
Tandis que Vous suivez les traces des Eugènes;
Je n'ai devant mes tristes yeux
Que le lugubre aspect de mes antiques chênes
Et je vieillis comme eux.

Tous les matins je vois le lever de l'Aurore;
Elle n'a plus pour moi de rayons désormais!
Car l'espérance, qui l'embellissait encore,
Est perdue à jamais!

De soucis, de chagrins sans cesse menacé,
Il n'est plus rien pour moi qui ranime ma vie;
Je ressemble à ces murs que d'abondantes pluies
Ont enfin crevassés.

Entouré de fâcheux, telle est la destinée,
Qu'un homme doux, aimant, est en proie à l'aigreur;
L'on parvient à changer tous mes plaisirs en pleurs,
Mes projets en fumée.

Si du camp de Semlin, des plaines de Sirmie,**)
Qu'arrose le Danube et qu'habitait la mort,
Le destin m'eût permis, d'oser franchir encore
Les monts, les défilés de la Transsylvanie;***)

---

*) Prinz Victor von Schaumburg, Onkel des Landgrafen, nahm als russischer Generallieutenant an dem russisch-türkischen Kriege (1787—1792) bis zu seiner Abberufung gegen die Schweden Theil. Oesterreich war in diesem Kriege (seit dem Febr. 1788) mit Rußland verbündet, und der Landgraf brachte seinen ältesten Sohn Friedrich nach Ungarn, wo dieser in das österreichische Heer eintrat.

**) Die österreichische Armee, zu welcher der Landgraf seinen Sohn begleitete, stand im Lager bei Semlin, gegenüber Belgrad, welches in diesem Kriege von Loudon erobert wurde (1789). — Das alte Sirmium in Unterpannonien war im dacischen Kriege Trajan's der Hauptdepotplatz der Römer. Seine Ruinen sucht man bei Mitrowitz.

***) Siebenbürgen.

Je Vous menais mon fils — qui accablé de maux
Suit les drapeaux de Pannonie
Et vient d'envisager les périls d'un assaut*) —
Je Vous apparaissais au fond de la Scythie;
(Hamlet sur le théâtre apparut dans ce goût)
Ah quoique mon fils aie un sort digne d'envie,
J'eusse aimé mieux qu'il eût combattu avec Vous.

Si Bender**) est tombé, plantez sur ses décombres
Le rameau d'olivier, qui Vous ramène à moi!
Vous pourriez bien d'ailleurs ne trouver que mon ombre
Errante dans l'espace et solitaire et sombre
De mes antiques bois.

16.

Auf den Tod des Prinzen Victor von Schaumburg.***)

Weint Homburg's Bürger jetzt, umsonst ist euer Sehnen,
Der edle Held, er ist nicht mehr!
Ascaniens Geschlecht weiht seinem Kleinod Thränen,
Es trauert tief um ihn ein fremdes Heer,
Gewohnt, mit Lorbeer'n ihn zu krönen.
Im fernen Nord klagt jenes weite Reich
Am Aschenkrug von seinem tapfren Krieger
Und Deutschlands Klageton hebt sich zugleich.

Doch sein Verdienst ist nicht in eitlen Glanz zu setzen,
Nach welchem Gott der Seelen Werth nicht mißt;
Er war, was Menschen selten schätzen,
Doch vor der Welten Richter weit erhabner ist,
Freund, Gatte, Menschenfreund und Christ.

Umsonst war seiner Freunde banges Hoffen,
Ihr Traum von stillem Glück und frohem Wiedersehn!
Der Tod, der ihn an Finnlands Eis getroffen,
Er war für uns, die hier verlassen stehn,
Gleich einem Wetterschlag, der schmetternd schnell zerstört,
Durch den Saat, Frucht und Hoffnung untergehn.

---

*) Erstürmung von Belgrad.

**) Bender (am Dnjestr in Bessarabien) wurde am 18. November 178[illegible] Potemkin, unter welchem Prinz Victor stand, erobert. Da die Reise des Landes[illegible] in das Frühjahr desselben Jahres fällt, so wird er dieses Gedicht im Sommer [illegible] Herbst 1789 verfaßt haben.

***) Victor (Amadeus), geb. 21. Mai 1744, Sohn des Fürsten Victor I. [illegible] Anhalt-Bernburg-Schaumburg, war bis 1771 in österreichischen, dann in rus[illegible] Diensten. Als russischer Generallieutenant und Commandeur des Leibcürassi[illegible] giments wurde er in der am 30. April 1790 am Saimasee den Schweden gel[illegible] Schlacht im Schenkel tödtlich verwundet und starb am 2. Mai bei Wilmanstra[illegible] Finnland. Er ist derselbe heldenmüthige Prinz, von welchem S. 208 Anm. [illegible] S. 209 Anm. 1 die Rede ist.

17.

Am Ufer der Regnitz

(im October 1795.*)

Neid, Hinterliſt, Verrath entkräften unſ're Heere,
Verlacht iſt hohe Tugend, Zucht und Ehre;
Wo ſind Fleiß, Mäßigkeit und Ordnung noch bekannt?
Zerriſſen iſt der Eintracht Band,
Verhöhnt der Sitte Zaum, verlaſſen die Altäre —
Tief ſankeſt du, mein Vaterland!

Bricht endlich nicht hervor der Deutſchen alter Muth,
Verläßt Germaniens Schutzgeiſt unſ're Sphäre,
Sinkt das Gefühl von Stolz und Ehre,
Stürzt es der Ceder gleich zu nieder'm Staub herab,
Weicht man der Franken Traum und Schreckenbilde,
Dann ruhet ewig wohl, ihr Vaterlandsgefilde!
Die fernſte Zone ſchlägt die Wohlthat mir nicht ab
Von einem bald vergeßnen Grab.

18.

Schluß eines ſatiriſchen Gedichts.

Récit

d'un voyage que je fis avec Monsieur d'Ablin, gentilhomme d'Utrecht, à l'occasion d'une côtelette, qu'il m'offrit dans une maison de poste, où je le remontrais, ce qui m'engagea à lui proposer de me mettre un peu dans sa voiture.

Je Vous permets, de me traiter de bête
Et Vous aurez raison alors,
De m'honorer de l'epithète
D'un vrai lourdeau, d'un franc butor,
Si pour l'amour de côtelettes
Avec un tel bavard je m'embarquais encore.

19.

Sur la Médiocrité.**)

Heureux mortels, qui loin des grandeurs de ce monde
Jouissez d'une paix profonde!

*) Der Landgraf, der kurz vorher, nach dem Uebergange der Franzoſen über den Rhein, noch einmal dem Vaterlande ſeine Dienſte angeboten hatte, dichtete obige Strophen in einem Walde bei Bamberg. Sie bilden den Schluß eines Gedichtes, in welchem er der früheren Macht und Größe Deutſchlands ſeine damalige tiefe Erniedrigung gegenüberſtellt.

**) Die Anmerkungen zu dieſem Gedichte ſind von dem Verfaſſer desſelben.

Que l'on ne trouve pas sous l'or de nos châteaux,
Mais sous le chaume des villages!
On est à l'abri des naufrages
Sous les cabanes des hameaux.

Heureux le conquérant le fameux Alexandre,
S'il avait enfin pu apprendre,
A être satisfait du bien de ses aïeux!
Son âme turbulente et fière
N'aurait pas désiré de faire
Un pont pour passer dans les cieux.

Il n'aurait pas couru et la Perse et l'Asie
Pour massacrer avec folie
Des peuples et des rois qui n'osaient résister!
Les riches trésors de Golconde,
L'or et l'argent du nouveau monde
N'aurait pas su l'inquiéter.

Voyez les Scipions, voyez les Paul Emiles,
Dont l'âme parut plus tranquille,
Qui furent plus contents, qui furent plus joyeux,
Traînant de leurs bras intrépides
Leurs socs dans les sillons arides
Qu'aux chars des triomphes pompeux.

Tel fut cet empereur*) qui régna sur l'Europe
De l'Ebre jusqu'au mont Rhodope.
Qui goûta dans le siècle, ennemi des beaux arts,
Un sort bien plus digne d'envie
Auprès de ses roses fleuries
Que sur le trône des Césars.

Et ce roi**) qui régna sur le trône fragile
De ces Sarmates indociles,
Où tant de fameux rois sont péris échoués!
Je vois que loin de Borysthène
Il trouve aux rives de la Seine
Le seul trésor qu'il a cherché.

Et la reine du Nord***) apprend à tous les âges,
Quil est plus doux, qu'il est plus sage,
De ne pas encenser à de vaines grandeurs!
Car si elle ôta d'elle même
La tiare et le diadème,
Désirerons-nous ces honneurs?

---

*) Dioclétian.
**) Jean Casimir, roi de Pologne, qui se démit de la couronne et mourut à Nevers en France en 1672.
***) Christine, reine de Suède.

Heureux le grand Condé que les Français honorent,
Que l'univers admire encore!
Dont les héros futurs envieront le sort!
  Quand dans Chantilly,*) sa retraite,
  Loin de batailles, loin de fêtes,
Tranquille il attendait sa mort.

Son âme y jouissait des douceurs les plus pures,
La solitude et la verdure
Lui offraient à l'envi leur paisibles appas!
  Mais quel cortège, plein de gloire
  Que Lens, Fribourg et les victoires
De Rocroy, Nordlingue et Arras!

Tout couvert de lauriers tu reviens des armées,
Et quelle heureuse destinée,
Bienheureux Catinat, te ramène à Paris!
  Là ton épée encore sanglante
  Va cultiver tes choux, tes plantes,
Dans les jardins de ton pays.**)

Ah fuyez de loin de moi, o sceptres, o couronnes!
Les rayons qui vous environnent
Pour moi, pour mon esprit n'ont pas le moindre attrait,
  Non, non, je me retire à l'ombre
  Des bois, des antres les plus sombres,
Je les préfère à vos palais.

20.

Meine Zuverſicht auf den Erlöſer.

(Aus einem größeren didaktiſchen Gedichte „Urania“).

Am lichten Strom, der aus dem Auszug keimt,
  Will ich mit Heldenkraft mich halten,
  Er keimt zugleich aus meiner Seele tiefſten Falten;
Zwar ich verachte nicht den, der am Bach verweilt,
  Am Bach, der ſchlängelnd ſeinen Lauf beginnet,
  Durch unſre öden Fluren rinnet
Und dann am Ende doch dem Strom zueilt.

Es tönt ein Nachhall jener Stimmen meinem Ohre,
  Die das Geſetz der Tugend ſprach,
  Der Nachhall, welcher durch Aeonen brach!
Nicht durch die Schule Kant's, nicht durch Athenens Thore
  Komm' ich der Tugend Spuren nach.

---

*) Condé passa les sept dernières années de sa vie dans la retraite à Chantilly

**) Catinat mourut à sa terre de St. Gratien l'an 1712.

Der Patriarchen Zeit, der Menſchheit Morgenalter,
Zieht mich durch reizende Gemälde hin!
Ich ſeh' den Vater, Führer und Erhalter
Sie ſtufenweis' erzieh'n.

Es kam aus höhern Regionen,
Durch Wolken zwar, das Aug' des Sterblichen zu ſchonen,
Durch Wolken, die bei der Vollendung fliehn,
Es kam ein Retter mir, der — nicht für ſeine Lehre,
Nein, für der Welt Erlöſung ſtarb!
Wenn ich noch einen Schall von Auferſtehung höre,
So iſt's ſein Auferſtehn, das mir's erwarb.

21.

Das untergehende Jahrhundert.

Hier liegt das Ziel, hier ſind die Schranken,
Ich ſeh' den großen Schatten fliehn;
Ich ſehe das Jahrhundert wanken,
Zu ſeinen todten Brüdern ziehn.

Mit Völkertrümmern ſchwer belaſtet,
Sinkſt du zum finſtern Abgrund ein;
Sink hin; die müde Menſchheit raſtet
Vielleicht auf deinem Leichenſtein.

So ſieht man oft das Licht der Sonnen,
Die ſcheidend ſinkt in düſtrer Pracht;
Der Sturm, der wüthend ſich entſponnen,
Tobt in der ſchreckenſchwanger'n Nacht.

Mit wetterdrohenden Gewölken
Rückt ſchwül die neue Zeit heran,
Vergangenheit und Hoffnung welken,
Bald wird die ernſte Zukunft nahn'.

Du ſtürzeteſt und ſchufeſt Reiche,
Sah'ſt Cäſar'n und Platone blühn;
Bald fließen über deine Leiche
Des Lethe ſtille Fluten hin.

Das Loos der Völker zu verſüßen,
War deiner Weiſen Eitelkeit:
Unmenſchlich haben ſie zerriſſen
Die Bande aller Menſchlichkeit!

Vom Ufer künftiger Aeonen
Weht mir der Nachwelt Urtheil her:
„Nein, auf des Ruhmes ſpäte Kronen
Macht, Väter, keinen Anſpruch mehr!“

„Ihr ſchändetet ſelbſt die Trophäen
Des Kriegs, der Kunſt, der Wiſſenſchaft;
Des Nachruhms hohe Palmen wehen,
Für Treue, Tugend, edle Kraft!“

„Euch reiften fruchtlos alte Saaten,
Euch blendete der Strahl vom Licht;
Im Chaos wilder Gräuelthaten,
Da wohnet Weisheit, Tugend nicht.“

„Ihr ſpottet ält'rer Nationen
Auf Kenntniß ſtolz, auf Edelmuth,
Und von dem Pol durch alle Zonen
Herrſcht Laſter und fließt Menſchenblut!“

So ſchien die Stimme mir zu tönen;
Flieh, Zeitraum, nun mit deinem Tand,
Mit Schlachten, Stürmen, Stolz und Thränen,
Schon ſpaltet ſich die Scheidewand.

Wird von dem Drang raſtloſer Wellen
Einſt ruh'n die abgeſpülte Welt?
Troſt iſt's, die Frage heimzuſtellen
Dem, der der Zeiten Scepter hält.

22.

Der Traum von dem Tempel des Ruhmes. Schlangenbad 1800.

Muth, Treue, Gottesfurcht war ſtets der Deutſchen Ziel,
Für ſie erhellten ſich die Tiefen der Gedanken;
Die Kunſt, der Wiſſenſchaften alte Schranken
Sind ihrem Vorwärtsſtreben nur ein Spiel.

Die fremden Völker ſah man Herrſcher wählen
Entſproſſen aus dem deutſchen Blut,
Kein Volk kann eine Schaar von Männern zählen
So tapfer, weiſe, groß und gut.

Von Süden her wälzt ſich der Römer Macht,
Die Alpen durch, auf Deutſchlands dichte Wälder:
Dich und die Welt befreite Teutburg's Schlacht,
Sie floh'n und düngten deine erſten Felder.

Von Oſten ſtürzt auf dich der Ungarn Heer,
Das wüthender als ein Orkan verheerte,
Schon ſchien kein Retter für Europa mehr,
Als Heinrich's Schwert der Feinde Macht zerſtörte.

Der Dichter ſchließt mit dem Wunſche, daß auch der Feind im Weſten von den Teutſchen endlich niedergeworfen werden und ihm nicht ihre Zwietracht abermals zum Siege verhelfen möge.

23.

Deutſchland kann nicht untergehen.

Tobet nur ihr wilden Stürme!
Untergang wollt ihr uns droh'n?
Unſres Vaterlandes Thürme
Trotzten ſo viel Wettern ſchon!
Nie wird es dem Feind zum Raube!
Wie die Ceder aufwärts ſteigt,
Sproßt aus altem Heldenſtaube
Noch ein Retter, der ihr gleicht.

24.

Essai

d'une espèce d'Epître quasi satirique, produite par l'influence de la comète de 1803.

Jadis, c'était assez que dans Abdère
Naquit un projet bien baroque et bien sot,
Pour amuser, pour plaire;
Mais aujourdhui, ce qui n'est pas très ordinaire,
C'est qu'on propose cent cinquante mots,
Qui doivent tous rimer en aire,
Pour qu'aide de ces frêles matériaux,
On bâtisse un poëme à l'instar de Voltaire.

Que de peines et que de maux
Va nous coûter ce projet téméraire!
Quel déluge de lignes somnifères,
Quel tas de trivialités,
Quel mauvais goût a habité
Dans celui qui forge a cette lourde chimère!
Pour moi, je ne sais encore comment
Je sortirais de cette affaire.

Dois-je entonner des chants de guerre
Et parler des exploits des héros allemands?
Hélas il n'y en a plus gueres;
Et je ne voudrais pas, pour le plus grand salaire,
En choisir d'étrangers, pour embellir mon plan.
Car les Césars, les Belisaires,
Les Grecs et les Romains, et puis les Ottomans
Font encore bâiller quelques étudiants.
Je trouve qu'il vaut mieux s'en taire.
Le mondc à bien changé depuis mille ans,
Dans notre vie passagère
Nous ne songeons qu'a bien tuer le temps.

Irais-je réchauffer les crimes sanguinaires
De nos modernes scélérats?
Parler du perfide Clavière
Et de la race des Catilinas?
Fouiller dans la Jacobinière
Raconter ses hideux débats,
Grelotter dans la froide glacière
D'Avignon, capitale du combat,
Louer les faits humains de l'aimable Santerre,
Encenser la férocité de Robespierre
Et de sa clique de goujats,
Envoyer ses assassins sur vos pas?
J'aime encore mieux le vieux La Vaillière,
Au moins ses lettres de cachet
N'ont point ensanglanté la terre,
En la purgeant pourtant de maints mauvais sujets.

Aurais-je le hardi projet,
De m'élever aux mondes planétaires,
Parlant ellipse, orbite, luminaires,
De l'eau, de l'air, du froid, du chaud, des sels, du son,
M'enfoncer dans les révolutions solaires,
Sur la création vous donner mes glossaires,
Voguer sur un atôme et dans des tourbillons?
Je ne suis ni Linné, ni Pline, ni Buffon,
Je m'en tiendrais aux choses sublunaires,
Et baisse volontiers mon pavillon!
Voulez-vous bien savoir, en quoi diffère
Le bloc primordial, la montagne première
De celles que les eaux ont formés,
Et les monts de granit des collines calcaires,
Je serais assez débonnaire,
Pour vous dire: „ma foi, j'en suis mal informé."

Dois-je tendrement vous extraire
Des sons de la flûte de Pan,
Chanter les fleurs printanières,
Qui émaillent nos près et nos champs,
M'asseoir sur l'herbe et la fougère,
Que le zéphyr agite mollement?
Oh non! ma muse atrabilaire
N'est plus propre à de pareils accens.

Me percherais-je au haut des Cordillères,
Pour peindre la nature en grand?
Dois-je embraser les feux de l'atmosphère,
Déchaîner tous les ouragans,
Faire vomir l'Etna et fendre les volcans,
Noyer les humbles chaumières,
Effrayer les cités d'horribles tremblemens,

Faire dégringoler en poussière
Les avalanches du Montblanc,
Et les neiges de l'Argentière,
Pour écraser les malheureux passans?
Qui tous y périraient sans quelques monastères,
Qui vivifient ces climats,
Et dont la gente hospitalière,
Aidée de baumes salutaires,
Sauve les voyageurs du trépas.

Voulez-vous, que d'un coeur sincère
Je soulève les voiles transparens,
Qui ombragent les sublimes mystères
De la religion de nos pères?
Mais ils ne sont obscurs que pour de grands enfans,
Qui ne veulent pas de la lumière.
Je laisse à Klopstock, à Milton
Leur brillante carrière.
Est-il décent, me dira-t-on,
De traiter sur de telles matières
En poësie legère?
Et je crois, qu'on aurait raison.
Ce sujet est pour la chaire,
Et n'en déplaise aux jeunes prédicans,
Il faut rejoindre au dogma qu'on révère
La morale, qui périclite tant
Sans ce soutien si nécessaire.

Je suis bien assuré toujours,
Que vous ne voulez pas, que j'ouvre les repaires
De la metaphysique austère,
Qui lance chaque année un nouveau monstre au jour,
Qui dit: „j'existe", et: „je ne suis pas" tour à tour!
Science valétudinaire,
Qui marche à l'ombre de la nuit,
Qui bâtit quelquefois des systèmes précaires,
Mais qui le plus souvent — détruit!
Dont maint désordre incendiaire
Fut le tardif, mais le sinistre fruit.
Nous eûmes cependant des penseurs qu'on révère,
Il fut un Aristote, un Leibnitz, un Neuton,
Mais ce qui désespère,
Ce sont les sophistes et le tas de frélons.

Aimez-vous à passer les nuits au cimetière,
Assis aux pieds des cyprès, des tombeaux?
Aimez-vous la muse funéraire
De ce génie, le plus beau,
Qui fut peut-être en Angleterre?

Je vous approuverais, mais mon plan aujourd'hui
N'est pas de vous parler de choses mortuaires;
Ce n'est plus le bon ton de ce siècle-ci,
Et je vous prie de ne pas m'être contraire,
Car c'est pour votre bien que j'écris.

Vous ne voudrez pas que j'aberre
Dans l'antique et brumeuse région
De la Mythologie imaginaire,
Des dieux du Nil, de ceux de l'Hélicon?
Si vous souhaitiez de débrouiller au Caire
Le chaos d'hiéroglyphes et le culte d'Isis,
Les Français fourniront l'itinéraire.
Mais ne m'envoyez pas, en pénitentiaire,
Sur le tombeau du boeuf Apis;
Je vous fais, d'autre part, don et grâce plénière
De l'initiation aux secrets d'Eleusis,
De l'aboiement affreux du chien Cerbère,
De Bellérophon, de la Chimère,
De Philémon et de Baucis,
Des courses d'Olympie et surtout de leur ère,
Des Bacchantes — au nom desquelles je frémis!
D'Apollon, Jupiter et de l'oeuf des deux frères,
Des Heures, Grâces — et même de leur mère,
Des Parques, des Furies — et, qui plus est,
Je donne au diable et Méduse et Mégère
Et tout le fastidieux paquet!

Ne craignez pas que je promène ma galère
Sur la fertile frontière
De l'Indostan, de Bénarèz.
Le Gange est pourtant une belle rivière,
Mais Brama, mais Wisnou, mais leur figure amère,
Les Brahmanes, Lamas et leurs tristes secrets,
Les Bonzes et Fohis chez le peuple de Sères,
M'impriment un silencieux respect.
Je quitte la pagode et fuis ces sanctuaires!
D'ailleurs vous êtes de bon goût,
Et par mes contes morbifères
Je vous endormirais debout.

Auriez-vous du plaisir au métier d'antiquaires,
Vous extasiériez vous
En voyant une ruine séculaire,
Une vieille masure, habitée par les loups,
Coupe-gorge, fieffé, noir et lugubre trou,
Un château sourcilleux, encroûté dans le lierre,
Repaire de filous
Et domicile de vipères?

Peut-être dans un dictionnaire
Ou dans un parchemin pourri
Vous trouverez de quoi vous satisfaire;
Pour moi, qui aime et qui préfère
Ce qui me plaît, ce qui me rit,
Certainement, je vous tolère,
Mais je ne m'arrêterai pas ici.

Encore y aurait-il moins d'ennui
A vous prôner les moeurs sevères
Du fameux temps des Chevaliers,
Qui tout en récitant leur bréviaire,
Cueillaient des rameaux de lauriers
A rajeunir l'innocent caractère
Des Patriarches et de l'âge d'or?
Ah! puissions-nous y être encore!
Hélas — n'y étant plus — comme tout dégénère
Et que tout va de mal en pis,
Que vous préférez même à tout ce que je dis,
Le livre du plus plat Folliculaire,
Je compte de n'en point augmenter mes soucis.

Désirériez-vous, au plan suivi,
L'histoire de vicissitudes singulières,
Que subirent nos modes ordurières,
Choquant le bon sens et les moeurs?
Je n'en fis pas une étude entière
Et je crois qu'il sera meilleur,
De s'adresser aux journaux éphémères,
Qui forment l'esprit et le coeur.

Parlerons-nous un peu des choses judiciaires?
Jetterons-nous un clin d'oeil au barreau?
L'attrait des successions testamentaires,
Des ruses d'avocats, des rentes viagères,
Des biens en fonds, des biens mobiliaires,
Les Pandectes, les loix, les ventes et les lots,
Les exceptions, les mandataires,
Le digeste — vraie indigestion de mots,
Le droit Romain, Saxon, Canon et Ripuaire,
La loi Salique et Bourguignone enfin,
Et les capitulaires,
Le Corpus Juris de Justinien,
La peine fixe ou arbitraire,
Le droit civil, public et criminel,
Le droit de guerre et paix, celui des feudataires,
Le droit des gens — contumace et appel,
Torture — bourreau! — mais, je m'en refère
Aux savans qui cultivèrent ce desert;
Car si je continue à être si disert,
Vous m'enverrez, de droit, à la salpétrière.

L'agriculture, assurément,
Les champs de la moisson, ceux qui sont en jachères,
Les laboureurs, bouviers, porcherons et bergères
Sont bien faits pour le sentiment.
Peut-être aimez-vous à traire
La vache, la brebis, l'anesse et la jument,
A entendre hennir et mugir, bêler, braire,
Vous trouverez ceci, en beau, en grand,
Dans Virgile Maron, le Cygne Mantouan.

L'art des jardins doit grossir l'inventaire,
Depuis Alcinous — jusqu'aux Chino-Anglais,
Et ceux de tous les hémisphères;
Les boulingrins unis et les ombrages frais,
Les rocs artificiels, obélisques altières,
Le monument postiche et les eaux en marais,
La cascade filtrante, en guise de gouttière,
Ont pour le coeur bien né de vifs, de doux attraits.
Delille en a parlé — et comme en tous sujets,
Je n'aime ni rivaux ni lâches plagiaires,
Je laisse les jardins en paix.

Un autre grand moyen de Vous distraire
Serait l'anatomie — à l'aide des scalpels
Je vous disséquerais le crâne, les viscères,
Le coeur — Vos poumons individuels,
La source de la fièvre et le tronc des ulcères.
Mais néanmoins, depuis que tout est si réel,
Je vois pourtant, que toujours on enterre;
Je prendrais donc encore un autre coloris,
Il est temps d'enfiler des chemins plus fleuris.

Mais quelle moisson usurière
Vient encore flatter mon esprit?
Ce sont les arts — celui du lapidaire,
Le peintre, le graveur — j'en suis tout ébloui!
Le règne mineral, jusques au vert-de-gris,
Le charbon, pris sur la braisière,
Et l'encre et le pastel et l'huile et le crayon,
Et l'ocre et le carmin et le sable et la pierre,
Et le bois et la vitre, l'émail et le carton,
Tout sert aux Raphaels, ainsi qu'aux Girardons,
Aux fins dessinateurs, aux graves statuaires,
Pour imiter la nature et ses dons.
L'empoisonneur pourtant, même l'apothicaire
Ont de ces drogues là sous leurs pilons!
Mais c'est pour d'autres destinations.
Le sublime de l'art veut des talens primaires,
Le chemin de Corinthe est un sentier scabreux!

Et la musique enfin-ce syrop capillaire
Pour le sens de l'ouie et le genre nerveux,
Faisceau, dont les rayons sont tous harmonieux!
Bach, Haydn, Gluck, et puis les séminaires
De jeunes musiciens, qui pullulent de feux,
Qui vont en imitant, depuis le bruit du tonnerre
Jusqu'au charmant ton du coucou,
Et la Mara sexagénaire,
Qui nous frédonnera jusqu'au bout.

Je n'en finirais point, mais l'amour, la colère,
Le hargneux, le perfide, le rampant et le bas,
Le haineux, l'envieux sont dans mon cannevas;
Les charmes séduisans de l'aimable Glycère,
Des modernes Lais les sémillans appas,
Les délices d'un bon repas,
Les bois touffus de l'isle de Cythère,
Les vins de Falerne et Tokay et Madère,
De Silleri, de Syracuse et Malaga,
Et tout ce que la muse gloutonnière
En ce beau genre, en ce champ inventa,
Qu' Anacréon le premier frédonna,
Refrain de tous les cabarets de bière;
Mais comme heureusement presque tous les libraires
En ont des magasins en tas,
Pour en fournir les souricières,
Je pars à tire d'aile et je vais m'y soustraire.

Pour proposer au cher lecteur
Le grand art d'ajouter et puis celui d'abstraire,
De bien placer la ligne perpendiculaire,
Sauf cependant quelque petite erreur,
Je vais parler en vers triangulaires
De l'astrolabe, instrument curieux,
Louer l'algèbre de mon mieux
Et trouver le secret du quarré circulaire.
Je vais mesurer et la terre et les cieux!
Le cercle, le compas, le cadran et les verres,
Parabole, Hyperbole et Tangente et Sinus.

Mais que vois-je! par quelle étrange vertu
Mon auditoire entier ferme-t-il les paupières?
J'avais pourtant encore résolu
De lui montrer la foire de Beaucaire,
Même les amusemens de Plombières,
Les monts de Potosi et encore par dessus
Bayard au fameux siége de Mézières,
Le bagne de Toulon avec ses détenus,
Le roi de Fez, faisant l'honneur aux malotrus
De leur sabrer la tête avec son cimeterre.

Mais dès aujourd'hui l'on ne m'entendra plus!
Je vais fermer ici ma gibecière;
Puisque la jalousie et le sort l'ont voulu,
Je rentre dans ma tanière.
Sans doute - j'aurais pu mieux faire,
Mais dans ce monde ci l'on pense un peu à soi;
Si je l'eusse tenté, je planais comme Homère;
Mais les journaux censeurs, l'envie en désarroi,
Les Zoiles enfin auraient grêlé sur moi!
Et sans Vous demander un sou pour honoraire,
Je m'en vais me placer où cela m'appartient,
C'est entre feu Perrin*) et le Sieur Limiers,**)
Car Vous verrez, que si j'amais Boileau revient,
Il ira m'y fourrer comme intermédiaire.

25.

La paresse et l'amour du travail.***)

Les amis d'Epicure ont fait l'apothéose
Du peuple nonchalant de l'ancien Sybaris,
Qui, couché mollement sur des tapis de roses,
Se plaignait de leurs plis.

Tel ne fut point le lit que l'illustre Vendôme
Prépara pour Philippe†) aux champs de l'Arragon;
Aussi vit on plier Madrid et le royaume
Devant leurs bataillons.

Les dangers, les travaux, les gênes et l'étude
Voilà le vrai bonheur, devant lequel on fuit;
Ah! craignez dans le sein de votre solitude
La paresse et l'ennui.

Annibal à Capoue embrassa la molesse,
Carthage y a laissé sa gloire et son renom;
C'est ainsi que périt la vertu de la Grèce
Par delà l'Hellespont!

---

*) Perrin, (Pierre), ein franzöſiſcher Dichter des 17. Jahrh., Verf. der: L'Eneïde traduite en vers français, Paris, 1648 und 58, 2 Bde.

**) Limiers (Henri, Philippe), franz. Geſchichtſchreiber und Rechtsgelehrter, in Holland von franzöſiſchen Eltern geboren, ſtarb zu Utrecht 1725.

***) Der Landgraf richtete dieſes Gedicht an ſeinen theuren Schwager, den Prinzen Chriſtian von Heſſen-Darmſtadt (geb. 25. Nov. 1763, geſt. 17. April 1830, als großherzoglich heſſiſcher und königlich niederländiſcher General der Infanterie).

†) Philipp V. für welchen Vendôme im ſpaniſchen Erbfolgekriege die ſpaniſche Krone erkämpfte.

Que de rois inconnus ont dormi sur les trônes!
Leur règnes ténébreux et leurs noms obscurcis
Ne percent point, malgré l'éclat de leurs couronnes,
Le voile de l'oubli!

Malheur a eux! L'état, ceux que couvre le chaume,
Attendaient leurs regards et leurs soins vigilans;
Ils pouvaient soulager la misère des hommes
Et furent fainéans!

Combien de Childeberts, de Clovis, de Clotairs,
Desquels l'oisiveté paraît l'unique bien!
Elle engendra le vice et peuple encore la terre
Des Mérovingiens!

Je la vois répandant, tel que jadis Pandore,
Un déluge de maux sous la voûte des cieux,
Des maux passés, présens et qui pendent encore
Sur nos derniers neveux,

La faim, la pauvreté, la peur et cent chimères,
Le sombre désespoir, les regrets, les remords,
Et le triste appareil de toutes les misères
Bien pires que la mort!

Ah! de tous les bienfaits (excepté l'espérance)
Que le ciel accorda aux peuples et aux rois,
C'est l'amour du travail, lequel dans la balance
Doit emporter le poids.

C'est de lui que provient, avec l'horreur du crime,
La santé, le bonheur et même le repos;
Il créa les vertus, les sentimens sublimes,
Les sages, les héros.

Le généreux mortel qui vit pour sa patrie,
Entouré de travaux, de peines, de jaloux,
Doit goûter à longs traits, vers le soir de sa vie,
Le repos le plus doux.

Je préfère à l'oisif orné d'un diadème,
Au courtisan poli, au riche désoeuvré
Le dernier artisan, l'agriculteur qui sème
Et engraisse ses prés.

Raccourcissez la nuit et devancez l'Aurore!
Le travail du matin vaut seul des millions!
Ne tardez pas et que le crépuscule encore
Vous trouve en action!

Efforcez-vous enfin d'étendre votre sphère!
L'athlète Olympien combattait jusqu'au bout;
Vous n'êtes pas au bout: courrez dans la carrière
Et puis reposez-vous.

26.

Die Hyder der Zwietracht. 1806.

Der Dichter ſchildert in dieſem Gedichte die Gefahren, welche die Zwietracht zu allen Zeiten den Staaten gebracht habe. Auch Deutſchland ſei ihr zum Opfer gefallen, aber es ſei nicht einmal mit Würde untergegangen. Die beiden letzten Strophen lauten:

Jahrhunderte nagt dieſer Wurm mit ſeinem Zahne
Die Pfeiler Deutſchlands in den Wurzeln los;
Weſtwärts erſchütterten es drei Orkane,
Sie legten alle Fundamente bloß.
Die Mauern ſind herabgewichen;
Eh' wir und dies Geſchlecht vergehn,
Iſt Deutſchlands Bahn verſtrichen;
Wir ſehn' es graunvoll untergehn.

Weiht Deutſchlands Urne noch die Nachwelt Thränen?
Sieht ſchmähend ſie auf unſ're Aſch' herab?
Bei dieſem Sturz fehlt's an Ariſtomenen,
Kein Großmuthsdenkmal ſchattet auf dies Grab!
Als Cäſar in des Tempels Hallen
Einſt fiel vor der Verſchwornen Schaar,
Sorgt er ſelbſt noch im Fallen,
Daß Manneswürde dabei war.

27.

Aus dem „Lobgeſang zur kirchlichen Feier des Einzugs der Verbündeten in Paris 1814."*)

Die Friedenspalmen wehen!
Kaum wähnten wir's zu ſehen,
Denn oft ſchon unſ're Hoffnung ſchwand;
Gott war mit den Germanen,
Er zog vor unſer'n Fahnen
Und führte ſie mit ſtarker Hand!

Tyrannenthrone ſtürzen
Und Leiden abzukürzen
Sind leichte Werke Seiner Macht!
Muth gab Er unſer'n Schaaren,
Schon ſind wir, was wir waren
Und Deutſchland ſteht in voller Pracht!

Laßt nicht den alten Glauben,
Die feſte Treu' uns rauben,
Die unſ'rer Väter Kleinod war;
Dann trieft wie Frühlingsregen
Des Himmels Heil und Segen
Auf Wetterſtürme der Gefahr.

*) Das ganze Gedicht, aus welchem wir hier nur einige Strophen mittheilen, findet ſich unter den poetiſchen Zugaben zu v. Gerning's „Die Lahn- und Maingegenden von Ems bis Frankfurt" (Wiesbaden, 1821).

28.

Agis,

ein Trauerspiel in drei Acten.

Vorwort des Verfassers.

Sollte Jemand diesen dramatischen Versuch in die Hände bekomme möge er wissen, daß ich ihn nur zu meinem Vergnügen geschrieben hab dieser Zweck sowohl durch die Ueberwindung der Schwierigkeiten des standes als auch durch die Beschäftigung mit der Geschichte des Agis ständig erreicht worden ist.

Ich habe immer mit dem lebhaftesten Gefühle die Geschichte Griech gelesen. Die Beispiele hoher Vaterlandsliebe, erhabener Gesinnung schränkter Uneigennützigkeit haben mich schon in den Jahren der Kindhe welchen man nicht gern zu lesen und nachzudenken pflegt, mit solchem zücken erfüllt, daß ich keinen sehnlicheren Wunsch hegte, als einst diesen zu gleichen, und nie begriff, wie man kalt dabei bleiben könne, und m möglich sei, daß so wenige dieser hohen Tugenden bei uns gefunden w

Mit der größten Bewunderung und Rührung verweilte ich aber bei dem Leben des Agis, und ich begreife nicht, daß keiner unserer tra Dichter sich diesen Gegenstand gewählt hat*), während man aus der Ge sogar aus der Mythologie hundert Gegenstände hervorgesucht hat, welche nicht entfernt erreichen.

Den Plan zu diesem dramatischen Versuche habe ich aus dem Leben spartanischen Königs Agis IV. von Plutarch genommen, mir aber einig weichungen erlaubt. So habe ich Agiatis, die seine Gemahlin war, zu Braut und zur Tochter seines Mitkönigs Leonidas gemacht. Agesistrata Mutter des Agis, und seine Großmutter Archidamia sind zugleich mit von Amphares umgebracht worden; doch folgte ich hier der Geschichte da es zu gräßlich erschienen wäre und das Mitleid getheilt haben w. Auch lasse ich den König Leonidas durch eigene Hand fallen, da es mir sehr widerstrebte, das Laster unbestraft zu sehen. Da ich keine unnat Wendung herbeiführen wollte, so habe ich am Schlusse die Messenier, die zur Empörung geneigten Nachbarn der Spartaner, zu Hülfe gerufen.

Ich war bemüht, Zeit, Ort und Handlung möglichst zu vereini Acte und Scenen eng zu verbinden, keine Person ohne Veranlassung treten zu lassen, nichts Unnöthiges einzumischen und sogar jedes über Wort auszustreichen.

*) Es ist bekannt, daß Hölderlin sich mit einem Trauerspiele „Agis“ schäftigte, und da diese seine Arbeit gerade in die Zeit seines Homburger Aufe fällt, so liegt die Vermuthung nicht fern, daß er vielleicht von dem Landgra Wahl dieses Stoffes angeregt worden sei. Uebrigens wurde der „Agis“ weder vollendet noch veröffentlicht und auch das Manuscript des 1810 noch vorh Fragments scheint verloren gegangen zu sein. Vgl. „Friedrich Hölderlin's sämm Werke“, herausgeg. von Christoph Theodor Schwab. Stuttgart und Tübinge Thl. II, S. 296 f.

Die Trockenheit und gedrängte Kürze, welche vielleicht im Ganzen herrscht, hat zwei Ursachen. Man muß Sparta kennen, den lakonischen Stil, wie wenig man sprach, wie viel man that. Wer sich der kurzen Antworten erinnert, welche die Ephoren den macedonischen Gesandten gaben: „Dionysius zu Korinth" und des trotzigen „Wenn", womit sie die persischen abwiesen, der wird sich nicht wundern, das Schicksal des Agis und Leonidas in solcher Kürze entschieden zu sehen. Die Könige von Lacedämon darf man mit den unsrigen nicht vergleichen; sie waren die beiden ersten Bürger des Staates und traten ohne alle Pracht, sogar ohne Gefolge auf.

Ich habe das Stück auf drei Acte beschränkt, um nicht zu ermüden; vielleicht würde ich auch aus Mangel an Einbildungskraft und Uebung nicht im Stande gewesen sein, ihm eine größere Ausdehnung zu geben.

Endlich muß ich noch um Entschuldigung bitten, daß ich das Liebesverhältniß zwischen Agis und Agiatis in einer unserem Geschmacke so ganz widersprechenden Weise dargestellt habe. Das wilde Toben der Leidenschaften, welches an Raserei gränzt, sollte man auf unseren Bühnen längst satt geworden sein; mir wenigstens ist es zum Ekel. Die Liebe der Spartaner ist fern von solchem Affecte und eine spartanische Königstochter darf sich nie schwach zeigen, muß vielmehr auch im Augenblicke der größten Bestürzung noch einer edlen Handlung fähig sein.

Möchten wir diesen Helden des Alterthums wenigstens in der Liebe zum Vaterlande nachahmen! Aber wie weit werden wir von ihnen übertroffen! Wo finden wir jetzt Männer wie Agis, welche zur Verbesserung unserer Sitten ihr Leben hergeben und alle ihre Güter aufopfern würden? Nie lese ich die Geschichte dieses herrlichen Mannes ohne den heißesten Wunsch, ihm zu gleichen, und, wenn es sein müßte, so wie er zu sterben.

Ich würde mich als den glückseligsten Menschen preisen, wenn ich das Mindeste zum wahren Wohle Deutschlands beitragen könnte. Wie reich würde ich mich belohnt fühlen, wenn diese meine schwache Arbeit nur einen einzigen Funken von Tugend und Vaterlandsliebe in dem Herzen eines Sterblichen erwecken könnte! Mehr als Ehrensäulen, Denkmäler und Lobsprüche würde es mir gelten, wenn ein einziger von denen, in welchen noch ein Rest des edlen Geistes und redlichen Sinnes unserer Voreltern lebt, lange nach meinem Tode von mir sagt:

„In dessen Adern sind auch noch Tropfen alten deutschen Blutes geflossen."

Personen:

Agis, König von Sparta.
Agesistrata, seine Mutter.
Leonidas, der andere König.
Agiatis, seine Tochter.
Kleomenes, sein Sohn.
Mandrokllidas, Freund des Agis.
Amphares } Anhänger des Leonidas.
Demochares }

Einige Ephoren. — Wache. — Heloten des Leonidas.

Der Schauplatz ist in den Häusern der beiden Könige.

Erſter Act.

(Im Hauſe des Agis.)

Erſte Scene.

Agiatis. Ageſiſtrata.

Agiatis.

Ich komme, Dir zu ſagen, Königin, daß Mandroklidas von dem [illegible] zurückgekehrt iſt, und, wie ich höre, die erfreulichen Nachrichten, welche [illegible] ſchon verbreitet hatten, beſtätigt.

Ageſiſtrata.

So lange Agis tugendhaft bleibt, wird ihn das Glück nicht verla[illegible] Das habe ich immer feſt geglaubt und dieſes Ziel ihm ſtets vor Augen ge[illegible] Die Götter haben alſo meine Bitten erhört und meine Hoffnungen er[illegible]

Zweite Scene.

Mandroklidas. Die Vorigen.

Mandroklidas.

Freue Dich, Ageſiſtrata, Dein Sohn kehrt als Sieger aus dem [illegible] zurück und noch heute wird er in ſeiner Vaterſtadt eintreffen. Und [illegible] Agiatis, läßt Dein Geliebter ſagen, daß er jetzt um ſo eher Deine Hand [illegible] Leonidas, Deinem Vater, zu erhalten hoffe.

Agiatis.

Die Freude des Sieges hat alſo Agis nicht gehindert, ſich mit mei[illegible] Andenken zu beſchäftigen. Wenn es Dir die Zeit geſtattet, Mandroklidas, [illegible] erfreue uns durch Mittheilung einiger Hauptumſtände des Feldzuges.

Mandroklidas.

Seit den ſchönſten Zeiten Griechenlands iſt eine ſo heldenmüthige Tap[illegible] keit, eine ſo muſterhafte Mannszucht bei den Lacedämoniern nicht gez[illegible] worden. Unſere Truppen zogen durch die meiſten Städte des Peloponnes[illegible] durch die Gefilde von Argos, Mycenä, Korinth, Sicyon nicht als Krieger [illegible] Verheerer, ſondern als Mitbürger, als Wohlthäter. Ehemals fürchtete m[illegible] unſere Durchmärſche, jetzt wünſcht man unſere Gegenwart. Man ſah es [illegible] Allem, daß unſer Heer von dem Geiſte der alten Lykurgiſchen Sitten dur[illegible] drungen war. — Wir ſtießen zu den Bundesgenoſſen. Agis widerrieth [illegible] Schlacht, aber die Bundesgenoſſen folgten ſeinem Rathe nicht, griffen [illegible] Feinde an, wurden geſchlagen und flohen. „Brüder“, rief uns Agis [illegible] „jetzt gilt es zu ſiegen oder zu ſterben! Erinnert Euch, daß Ihr Spart[illegible] ſeid und den Ruhm Eurer tapferen Väter zu vertheidigen habt.“ Er [illegible] allein die Lokrier auf und behauptete das Feld. So kühn er im Treffen [illegible] weſen war, ſo beſcheiden zeigte er ſich im Glücke und bot dem beſiegten [illegible] ſogleich die Hand zum Frieden. Ganz Griechenland ſagt von ihm, daß [illegible]

reihundert Jahren Agis wieder der erste König von Sparta sei, der diesen Namen zu führen würdig sei. In wenigen Augenblicken wird er hier eintreffen und sein erstes Unternehmen wird es sein, seine Vorschläge über Aufhebung der Schulden und Vertheilung der Güter durchzuführen. An diesem Unternehmen hängt er mit ganzem Herzen, da auf ihm nach seiner Ueberzeugung das Wohl des Vaterlandes beruht.

Agesistrata.

Dank sei den Göttern, daß sie meinem Sohne das Glück verliehen haben, die Waffen Sparta's zum Siege zu führen!

Mandroklidas.

Ich eile zu Leonidas, auch ihm die frohe Botschaft zu überbringen. Doch siehe! er kommt mir zuvor.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Leonidas. Amphares.

Leonidas.

Welche Nachrichten bringst Du vom Heere, Mandroklidas? Wie ich höre, kehrt Agis zurück.

Mandroklidas.

Eben wollte ich Dir, o König, die Nachricht von seinem Siege und einer Zurückkunft bringen. Schon ist er vor den Thoren der Stadt. Nachdem er die Feinde geschlagen hatte, schloß er Frieden, ließ das Heer, das in zwei Tagen hier eintreffen wird, unter der Anführung des tapferen Hippomedon, und kehrt zurück, mit dem innigsten Wunsche, sein Vaterland glücklich zu sehen und mit Dir, seinem Mitkönige in Liebe und Eintracht zu wirken.

Leonidas.

Sein Sieg gereicht auch mir zur Freude. Wenn aber der Grund seiner schnellen Rückkehr aus dem Felde in dem Wunsche liegt, seine bekannten Pläne, die ich für verderblich halte, in's Leben zu führen, so kann ich mich über seine Rückkehr nicht freuen. Besser wäre es gewesen, wenn er den Krieg fortgeführt und seine Einwirkungen auf die inneren Staatseinrichtungen bis zu den Jahren reiferer Erfahrungen verschoben hätte.

Mandroklidas.

Bei genauer Erwägung seiner redlichen, uneigennützigen Absichten und Gesinnungen wirst Du ihm sicher Deinen Beifall nicht versagen. Auch wird Dein Sohn Kleomenes, der treue Freund des Agis, mit dessen Grundsätzen er ganz übereinstimmt, Dich für den Freund zu gewinnen wissen. Vielleicht entschließt sich dann auch Dein Herz, dem heldenmüthigen Manne nach seiner siegreichen Heimkehr nicht länger den Besitz Deiner tugendhaften Tochter Agiatis zu versagen, um durch dieses Band die beiden Königsstämme zu vereinigen. Du kennst meine treue Ergebenheit für Dein Haus und das des Agis; daher darf ich für meinen Freund wohl die Bitte wagen, o König —

Vierte Scene.

Agis, Kleomenes (ſchnell hereintretend). Die Vorigen.

Agis.

Willkomm, Freunde, und Dank den Göttern, daß ſie unſere Waffen ſegnet und uns das Glück eines frohen Wiederſehens bereitet haben.

Ageſiſtrata.

Ich freue mich Deines Heldenruhmes, mein Sohn. Fahre fort, Deinem Vaterlande ſolche Dienſte zu leiſten.

(Leonidas und Agiatis bewillkommen inzwiſchen den Kleomenes.)

Leonidas

(zu Agis und Kleomenes.)

Es freut mich, daß Ihr Eure Pflicht erfüllt und den Ruhm tapfrer Krieger erworben habt.

Agiatis.

Nie habe ich daran gezweifelt, Agis, daß Du mit Ruhm und Ehre aus dem Kriege zurückkehren werdeſt. Aber noch größer in meinen Augen iſt Dein Verdienſt, den ſpartaniſchen Sitten bei den Feinden Achtung und Anerkennung verſchafft zu haben. Dieſer edlere und reinere Ruhm gilt mir mehr als der Triumph der Waffen.

Agis.

Mein Verdienſt iſt gering; Alles was ich erreicht habe, verdanke ich meinen braven Kriegern und den tapferen Männern, welche mich ſo treulich unterſtützten. Mandroklidas, Hippomedon, Kleomenes, welche Freunde! Noch iſt Sparta iſt noch nicht verloren! Noch herrſcht bei vielen ſeiner Bürger Tugend und Treue, Vaterlandsliebe und Lykurgiſcher Geiſt, und ſo lange dieſe Eigenſchaften noch nicht ganz verbannt ſind, iſt noch Hoffnung vorhanden, den Staat zu erhalten. Aber hohe Zeit iſt es, ihnen aufzuhelfen und dem täglich wachſenden Sittenverderbniſſe einen mächtigen Damm entgegenzuſetzen.

Leonidas.

Dein Sieg gereicht Dir zur Ehre und ruhmvoll iſt der Beginn Deiner Kriegerlaufbahn, aber laß Dich durch den Erfolg Deiner Waffen nicht verleiten, eine Bahn zu betreten, für welche Dir reifere Einſicht und Erfahrung noch mangeln. Es iſt leichter, die Feinde zu ſchlagen, als die inneren Einrichtungen und Geſetze eines Staates zu verbeſſern. Was Du für Einſicht hältſt, ſind irrige Meinungen und Vorurtheile, und wenn Du ihnen nachgibſt, ſo wirſt Du Sparta, anſtatt es zu retten, vollends in den Abgrund des Verderbens ſtürzen.

Agis.

Leonidas, ich ehre Dein Alter und Deinen Rath, aber meine Abſichten ſind rein, und in Bezug auf das wahre Wohl unſeres Vaterlandes glaube ich mich nicht zu täuſchen. Ich will keine neue Einrichtung einführen, ſondern nur die alten, bewährten Geſetze des weiſen Lykurg wiederherſtellen.

Verfall der Sitten befördert unstreitig den Untergang eines Staates, besonders eines so kleinen wie des unsrigen, dessen einzige Stütze die Tugend seiner Bürger sein kann. Was hat uns gegen die ungeheure Uebermacht der Perser und gegen Macedonien beschützt? Nur die Eintracht und die Tugend unserer Väter. Der Verfall der Sitten ist durch übermäßigen Reichthum auf der einen Seite und die drückende Armuth auf der anderen herbeigeführt worden. Die Reichen verachteten ihre ärmeren Mitbürger, deren Tugend in ihren Augen nichts galt, suchten nur ihren eigenen Vortheil und die Vermehrung ihrer Reichthümer, wurden eigennützig und ungerecht und gaben sich Genüssen und einem üppigen Leben hin, welches seither als unwürdig eines Spartaners gegolten hatte. Die ärmeren Bürger wollten es den reicheren gleichthun, verloren das Wenige, was sie hatten, und sanken unter der drückenden Noth immer tiefer. Die Habsucht hat unser Vaterland zu Grunde gerichtet; Lysander, der Besieger Athen's, hat uns tiefere Wunden geschlagen als Epaminondas, der uns besiegte. Seitdem die Loose unserer Bürger so außer allem Verhältnisse ungleich wurden, sank unser Gemeinwesen immer tiefer; Alles wurde käuflich, der Reichthum galt mehr als das Vaterland; Betrug und Falschheit traten an die Stelle von Redlichkeit und Tugend. Lykurg hat die Gleichheit der Güter, als die unwandelbare Grundlage der Staatswohlfahrt, geboten. Wir haben, als Könige, seine Gesetze feierlich beschworen; wir müssen diesen unseren Eid halten und, um das Uebel mit der Wurzel zu vertilgen, die Güter aufs neue vertheilen, die Schulden aufheben, alle Pracht und Ueppigkeit entfernen und unseren Mitbürgern selbst mit dem Beispiele eines einfachen und tugendhaften Lebens vorangehen. Nur dann kann Sparta wieder werden, was es zur Zeit des Agesilaus gewesen ist.

Leonidas.

Wo findest Du, daß Lykurg die Aufhebung der Schulden befohlen hätte? Gab es nicht auch viele Gesetze, die, mochten sie damals auch heilsam sein, doch für unsere Zeit wenigstens nicht passen? Auch Thörichtes ordnete er an, wie er ja Fremde in Sparta nicht dulden wollte.

Agis.

Es wundert mich nicht, daß Du den Sinn der Lykurgischen Gesetze verkennst. Du bist in Asien erzogen und hast Deine Jugend an den persischen Höfen verlebt; der Glanz von Persepolis hat Dich verblendet und Dich unempfänglich gemacht für den Werth der spartanischen Einfachheit und Tugend, an deren Stelle Du nur Reichthum, Pracht und Ueppigkeit mit ihren Lastern gesehen hast. Wohl hat Lykurg nicht ausdrücklich die Aufhebung der Schulden geboten, aber unbedingt verbot er Gold und Silber, die er ganz von dem vaterländischen Boden verbannt wissen wollte. Wo blieben da noch Mittel, Schulden zu machen? Er befahl, diejenigen Fremden aus Sparta zu entfernen, die sich in unsere Sitten nicht finden konnten oder gar dieselben verachteten und uns das Beispiel fremder Laster gaben. Die Nachahmung derselben hat uns verdorben, und wenn wir dem Verfalle unserer Sitten nicht bald ernstlich Einhalt thun, so werden wir bald, wie Athen, Theben, Asien und der größte Theil von Griechenland, unter die Gewalt der Macedonier gerathen. Laß uns das Auge gegen diese Gefahr nicht verschließen, Leonidas. Den Haß, der von der Ausführung meines Vorhabens unzertrennlich ist, will

ich allein auf mich nehmen und mein Leben für das Wohl meines Vaterlandes aufopfern. Gelingt es mir, das schöne Ziel, was ich mir vorgesetzt habe, zu erreichen, so darf ich auch hoffen, mich der edlen Agiatis würdig gezeigt zu haben, und Du wirst Deine Einwilligung zu unserem Ehebündnisse nicht versagen, welches das Glück meines Lebens besiegeln wird.

Leonidas.

Diese Hoffnung wird sich nicht erfüllen, wenn Du von Deinem unsinnigen Unternehmen nicht abstehst. Du wirst Dich in Deiner Verblendung in's Verderben stürzen. Die Zeiten Lykurg's sind vorüber; die Wiederherstellung seiner Gesetze und Einrichtungen ist bei unseren Sitten und Zeiten unmöglich.

Agis.

Diese Unmöglichkeit erkenne ich nicht, wohl aber weiß ich, daß ich in keinem Lande wohnen will, in welchem es nicht mehr Zeit ist, tugendhaft zu sein. — An Dich, theuere Agiatis, wende ich mich in dieser ernsten Stunde meines Lebens. Möchtest Du das Herz Deines Vaters bewegen können! Durch Deiner edlen, tugendhaften Gesinnung, Deinem Beispiele habe ich allein die Gesinnungen zu verdanken, in welchen ich mich glücklich fühle! Könnte sie doch zurückkehren, die schöne Zeit unserer Jugend, die uns im unschuldsvollen Verkehre so schnell verflossen ist! Ihr seid Zeugen dieser glückseligen Zeit, geliebte Gefilde meiner Vaterstadt, Fluren des Eurotas, heiliger Schatten des Platanenhains, wo wir an stillen Sommerabenden einsam und uns selbst genug umherwandelten und uns die alten schönen Zeiten unseres Vaterlandes vor die Seele führten, deren Wiederkehr wir ersehnten.

Agiatis.

Deine Tugend, Agis, und Deine Vaterlandsliebe werden sicher belohnt werden. Was aber auch die Zukunft bringen möge, unsere Schicksale werden niemals getrennt werden. Ich ehre den Willen meines Vaters und werde niemals den Gehorsam verletzen, den ich ihm schuldig bin; aber mein Herz hat Dir einst ewige Treue geschworen und nie werde ich diesen Schwur brechen, an dem ich festhalte wie an meiner Liebe.

Leonidas.

Ich muß Dich Deinem Schicksale überlassen, Unglücklicher, denn ich habe schon zu viele Worte verloren, Dich aus Deinen Träumereien zu reißen. Folgt mir, Agiatis und Kleomenes.

Fünfte Scene.

Agis. Agesistrata. Mandroklidas. Amphares.

Agis.

Heute noch muß mein Vorhaben ausgeführt und der Gesetzvorschlag dem versammelten Volke zur Entscheidung vorgelegt werden. Nie konnte die Gelegenheit günstiger sein; ich rechne auf die Mitwirkung vieler redlichen Bürger die meine Gesinnungen theilen; selbst unter den Ephoren haben wir Anhänger. Da kommt Amphares, der mir stets ein treuer Freund war. Sei willkommen.

Amphares; bist Du noch gleicher Gesinnung wie früher und schlägt Dein Herz noch warm für das Wohl Deines Vaterlandes? (Er reicht ihm die Hand.)

Amphares.

Auf meine Freundschaft kannst Du bauen, die mich von Jugend auf treu mit Dir verband, und stets werde ich Dir zur Seite stehen. Wie gern würde ich Dir auf's Schlachtfeld gefolgt sein und an Deiner Seite gekämpft haben, hätte mich nicht mein Ephorenamt hier zurückgehalten!

Agesistrata.

Du weißt, lieber Sohn, daß ich Dein Vorhaben billige. Aber ich fürchte, daß Dein edler Eifer dich hindert, die rechte Zeit für die Ausführung desselben zu erkennen. In einer so großen Sache schadet Uebereilung und Alles muß reiflich überlegt werden. Höre meinen Rath und warte die Ankunft des Heeres ab, die ja in zwei Tagen erfolgen wird. Für Dich schlagen die Herzen aller Krieger und sie werden Deine mächtigste Stütze sein. Dieser bedarfst Du bei dem wichtigen Werke, das auf große Hindernisse stoßen wird; die Reichen, deren Einfluß sehr bedeutend ist, werden sich Deinen Vorschlägen widersetzen, und Leonidas, Dein Mitkönig, wird Dein heftigster Gegner sein. Zögere darum nur wenige Tage, der Aufschub wird Dich nicht reuen!

Mandroklidas.

Du kennst meine Freundschaft für Dich, Agis, und weißt, daß ich bereit bin, für das Wohl des Vaterlandes jeden Augenblick Gut und Blut zu opfern. Allein ich sehe wie Agesistrata die großen Gefahren voraus, welchen Du Dich selbst und unsere edle Sache aussetzest, wenn Du schon jetzt, ohne die Rückkehr des Heeres abzuwarten, zur That schreitest. Die Uebel welche wir beseitigen wollen, sind zu tief eingewurzelt, die Gegner sind zu mächtig und zahlreich, tausend Schwierigkeiten thürmen sich vor uns auf, wir haben mit der List und Bosheit den Kampf zu bestehen; auch gegen den Verrath sind wir nicht gesichert. Höre den Rath Deines Freundes und warte das Heer ab; verharrest Du aber bei dem Entschlusse unverzögerter Ausführung, so werde ich Deinem Befehle folgen und alle Deine Schicksale theilen.

Agis.

Fern sei es von mir, meinen Mitbürgern mit den Waffen zu drohen und gegen ihren Willen ihr Wohl zu befördern. Gerade darum eilte ich dem Heere voraus, weil ich auch den Schein einer Gewaltthätigkeit vermeiden wollte. Ich will nur der Wohlthäter, nicht der Tyrann meiner Mitbürger sein. Das Volk darf zur Annahme eines Gesetzes nicht gezwungen werden, ihm muß völlige Freiheit gelassen werden, sein Schicksal zu entscheiden. Wohl aber ist es gerathen, die ersten Siegesfreuden, von welchen das Volk erfüllt ist, für die Durchführung des wichtigen Unternehmens zu benutzen. Ich werde mit dem Beispiele der Opferwilligkeit vorangehen, werde das reiche Erbtheil, welches meine Väter, die Herakliden, mir hinterlassen haben, zur Vertheilung ergeben, werde alle meine Schuldbriefe verbrennen. Nie kann ein reineres Feuer zu den Wolken emporsteigen. Auch Du, liebe Mutter, wirst dasselbe Opfer bringen wie ich und unser Beispiel wird nicht ohne Nachfolge bleiben.

Agesistrata.

Zwar sind die Besorgnisse, die meinen Rath veranlaßten, nicht aus meiner Seele gewichen, allein ich will Dir nicht länger widersprechen, mein theurer Sohn. Möchtest Du nur alle Deine Gegner eben so leicht überreden können, wie Deine Mutter! Glaubst Du ohne Verzug handeln zu müssen, so gehe muthig an's Werk im Namen der Schutzgötter Sparta's. Zur Vertheilung meiner Güter ermächtige ich Dich mit Freuden, denn sie haben immer nur Werth für mich gehabt, wenn ich sie zum allgemeinen Besten verwenden konnte.

Agis.

Unser Beispiel wird, hoffe ich, Alle zu gleicher Opferwilligkeit fortreißen, das Ehrgefühl und die Liebe zum Gemeinwohle werden mächtiger sein als Habsucht und Eigennutz.

Amphares.

Freudig gebe ich auch meine Güter zur Vertheilung hin. Zu unverzögerter Ausführung des Werkes rathe ich auch deshalb, damit Leonidas keine Zeit zu Gegenanstalten habe. Bei solchen Unternehmungen ist Schnelligkeit die Hauptsache. Leonidas wird nicht daran denken, daß wir schon jetzt das Volk zusammenrufen werden. Uebrigens werde ich zu ihm eilen, um ihn zu zuhalten, unser Unternehmen zu hindern.

Agis.

Thue das, Amphares; Du wirst Dich um Sparta verdient machen. Wir aber wollen zuerst das schuldige Dankopfer für den errungenen Krieg im Tempel des Zeus darbringen, dann aber, Mandroklidas, wirst Du das Volk zusammenrufen und wir werden alle unsere Reichthümer zu den Füßen seiner Armen niederlegen. Dann wird es zur vollen Wahrheit werden, daß Sparta's Könige keinen Vorzug vor dem letzten Bürger haben als in der Tugend, Tapferkeit und Vaterlandsliebe!

Sechste Scene.

Leonidas. Agiatis. Die Vorigen.

Leonidas.

Ich komme, Agis, Dir einen letzten Vorschlag zu machen, von dessen Annahme oder Verwerfung es abhängt, ob Freundschaft oder Feindschaft zwischen uns bestehen wird. Bleibst Du dabei, Dein thörichtes Unternehmen ausführen zu wollen, so erkläre ich mich als Deinen Feind; die Hand meiner Agiatis ist für Dich verloren und ich werde ihr einen anderen Gatten bestimmen. Entsagst Du aber Deinem Vorhaben, so werde ich Dein Freund bleiben und meiner Tochter Hand wird uns noch enger verbinden. Wähle also!

Agiatis.

Mein Vater, wie wäre ich im Stande, auf Agis dahin einzuwirken, daß er die Absichten aufgäbe, in deren Ausführung er den Ruhm seines Lebens erkennt? Es würde erfolglos sein, wenn ich es auch versuchen wollte.

Leonidas.

Entſchließe Dich, Agis; Du magſt mit Agiatis zu Rathe gehen und och einmal die Sache prüfen.

(Alle ab, bis auf Agis und Agiatis.)

Siebente Scene.

Agis. Agiatis.

Agis.

Du ſollſt die Meinige ſein! Welch ein herrlicher Gedanke! Doch ſchon ängſt warſt Du ja die Meinige; wir begegneten uns unter allen Sterblichen n der Wahl unſerer Herzen und ſchwuren uns ewige Treue. Dieſen Seelen- und will nun Leonidas auflöſen und das Band, welches Liebe zur Tugend, gleiche Geſinnung und inniges Vertrauen um uns geſchlungen haben, zerreißen.

Agiatis.

Mein Vater kann mich hindern, Dir meine Hand zu geben; aber über die Gefühle meines Herzens, über meine Geſinnungen kann er nicht gebieten. Du kennſt meine Liebe zu Dir, wirſt an meiner Treue nicht zweifeln. Niemand wird mich zwingen, die Gattin eines Anderen zu werden; ehe dieſes Loos mich träfe, würde ich ſterben. Doch ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, das Herz meines Vaters zu erweichen; falſche Freunde, böſe Rathgeber haben ſich ſeiner bemächtigt, doch iſt ſein Herz nicht unempfänglich für die Stimme der Tugend.

Agis.

Ich ſoll, um Deine Hand zu erhalten, zum Verräther werden an meiner Pflicht, meinen Eid brechen? Nie wird dies geſchehen. Ich würde mich dann von den Gundſätzen der Tugend losſagen, alſo Dich ſelbſt verleugnen und Deiner unwürdig ſein. Wäre ich dazu fähig, ſo müßteſt Du mich als den gewiſſenloſeſten Menſchen verachten. Eher will ich ſterben, als den Thron Sparta's als Meineidiger beflecken, und wenn die Erfüllung meiner Pflicht mir den Tod bringt, ſo iſt meine Ehre wenigſtens gerettet; Du würdeſt meine Aſche noch verehren, meinem Andenken Thränen weihen und mir das Zeugniß nicht verſagen, daß ich mich Deiner Liebe würdig gezeigt und die Grundſätze der Tugend, nach welchen ich gelebt, mit dem Tode beſiegelt habe.

Agiatis.

Vermehre nicht meinen Schmerz durch den ſchrecklichen Gedanken, Dich zu verlieren. Noch hoffe ich, daß meines Vaters Herz ſich erweichen werde, und wenn dieſe Hoffnung mich täuſcht, ſo iſt mein Vertrauen auf die Götter gerichtet, die uns nicht untergehen laſſen werden. Die Treue gegen Dich werde ich ſtets bewahren und nur Dir werden die Gefühle meines Herzens geweiht ſein.

Achte Scene.

(Die Vorigen treten wieder ein.)

Leonidas.

Haſt Du Deinen Entſchluß gefaßt, Agis?

Agis.

Mein Entſchluß iſt, der Pflicht treu zu bleiben. Wollte ich meinem Vorhaben entſagen, ſo müßte ich mich ſelbſt verachten. Auch Dir, Leonidas, lege ich Deine Königspflicht, Deinen Eid an's Herz! laß Dich erweichen durch das Geſchick Deines Vaterlandes, die Seufzer der Armen, die Thränen Deiner Tochter. Vereinige Dich mit mir zu Sparta's Wohlfahrt und gönne mir das Glück, Dein Freund, Dein Sohn, Dein Diener zu ſein.

Leonidas.

Spare Deine Beredſamkeit für andere Zeiten und Menſchen auf. Zum letzten Mal frage ich Dich: Willſt Du von Deinem Vorhaben abſtehen oder nicht?

Agis.

Ich darf nicht, mein Gewiſſen verbietet mir es. Noch heute muß ich das Werk angreifen, das die Rettung meines Vaterlandes zum Ziele hat.

Leonidas.

So erkläre ich Dir denn, das ich Dich von heute an als meinen Feind behandeln werde.

Agis.

Ich verachte eine Feindſchaft, die ich durch Erfüllung meiner Pflicht mir zuziehe. Von dieſem Pfade werde ich niemals weichen. Folgt mir in den Tempel.

(Agis, Ageſiſtrata, Mandrokkidas, Amphares gehen zum Opfer, Leonidas und Agiatis in ihren Palaſt.)

Zweiter Act.

(Haus des Leonidas.)

Erſte Scene.

Leonidas. Amphares. Demochares.

Leonidas.

Es iſt die höchſte Zeit, die Unternehmungen des Agis zu hemmen. Die Gefahr iſt groß, denn es wird ihm leicht ſein, das Volk für ſeine Vorſchläge zu gewinnen. Haſt Du Dich mit den Ephoren beſprochen, Amphares?

Amphares.

Ich habe Alles vorbereitet, um die drohende Gefahr abzuwenden. Ich kenne die Abſichten des Agis, die er mir in ſeiner Verblendung mitgetheilt hat.

da er mich für seinen Freund hält und mich bereit glaubt, gleich ihm freiwillig meine Güter dem Volke auszuliefern. Noch heute will er, sobald er das Opfer im Tempel des Zeus vollendet hat, das Volk versammeln und ihm seine Gesetzvorschläge vorlegen. Er selbst und seine Mutter werden mit der Hingabe ihrer Güter vorangehen nnd von mir und Mandroklidas erwartet er das gleiche Opfer. Ein Glück ist es, daß er in seiner Bethörung die Ankunft des Heeres nicht abwarten will und in diesem Entschlusse habe ich ihn bestärkt. Das Volk wird er ohne Mühe auf seine Seite bringen, wenn wir ihm Zeit lassen, seinen Plan auszuführen; wir müssen ihm zuvorkommen. Ich habe schon, sobald ich seine Ankunft erfuhr, mit den Ephoren alle Gegenanstalten verabredet. Alle sind auf unserer Seite, die Reichen unter ihnen wollen ihr Besitzthum nicht verlieren, die Besitzlosen gewinnen wir durch Geschenke; die heutigen Spartaner sind durch Geld zu Allem zu bringen.

Leonidas.

In dieser Stunde sind die Ephoren auf dem Rathhause versammelt. Eile sogleich in meinem Auftrage dahin, Amphares, theile ihnen das Vorhaben des Agis mit, stelle ihnen die Gefahr des Vaterlandes vor und treibe sie zu raschem Entschlusse. Bevor das Heer eintrifft, ja bevor Agis die Volksversammlung beruft, bevor er noch den Tempel verläßt, muß von ihrer Seite gehandelt werden, damit der Störer der öffentlichen Ordnung sein verderbliches Beginnen mit seinem Leben büße; denn nur durch seinen Tod können wir unser Eigenthum retten und die dem Staate drohende Gefahr entfernen.

Amphares.

Ich eile zur Versammlung der Ephoren. Laß Demochares mir folgen, so König, damit er Dich sogleich von dem Erfolge meiner Sendung benachrichtige. (Sie gehen.)

Zweite Scene.

Leonidas allein.

Muß ich so handeln, wie ich beschlossen habe, und kann ich mein Verfahren vor mir selbst rechtfertigen? Werde ich mir nicht einst vorwerfen, das Blut des jungen Helden vergossen zu haben? Bin ich nicht undankbar, da ich ihm Dank schuldig bin und er mich rettete, als meine Feinde mir nachstellten? Noch ist es Zeit, Amphares zurückzurufen und das Leben des tapferen Jünglings zu retten. Aber wie könnte ich es verantworten, die Ausführung seiner verderblichen Pläne nicht gehindert zu haben? Soll ich verzichten auf das rechtmäßige Erbe meiner Väter? Soll der verderbliche Traum von der Gleichheit der Güter verwirklicht werden? Und hat nicht der Ehrgeiz Antheil an seinem Beginnen? Das Volk würde er für sich gewinnen und alle Macht, die er bisher mit mir theilen mußte, an sich reißen; er würde allein König sein. Aber nein, dahin soll es nicht kommen. Er soll sterben; in ihm stirbt der Letzte seines Stammes; ich werde allein die Krone Sparta's tragen und die höchste Gewalt mit Niemanden zu theilen haben.

Dritte Scene.

Kleomenes. Leonidas.

Kleomenes.

In der Stadt zeigen sich bedenkliche Bewegungen, mein Vater, die nicht Gutes versprechen. Ein dunkles Gerücht verbreitet sich, daß Du nicht den Unternehmungen des Agis Dich widersetzen wolltest, sondern sogar sein Leben bedroht sei. Wäre es möglich, daß Du so handeln könntest? gegen den Mann, der sich um das Vaterland so verdient machte, von dessen Tugend es noch so Großes erwarten kann? dem Du selbst es verdankst, daß Du den Nachstellungen entgingest, mit welchen Kleombrotus Dein Leben bedrohte? Bedenke Deine eigene Sicherheit, welcher Du durch Agis Untergang die mächtigste Stütze rauben würdest. Du kennst die Eifersucht der Ephoren auf die Macht der Könige, welche sie immer mehr zu beschränken trachten. Agis, der Liebling des Volkes, nur mit seiner Hülfe kannst Du dem Streben der Ephoren mit Erfolg entgegentreten. Deinen eigenen Untergang würdest Du herbeiführen, wenn Du selbst den Ephoren Gelegenheit bieten wolltest, Agis zu stürzen.

Leonidas.

Dein Vater wird nichts gegen die Gesetze thun. Zweifelst Du an meiner Rechtschaffenheit und stellst Dich auf die Seite meiner Feinde, zu welchem heute an Agis gehört, so bist Du nicht würdig, mein Sohn zu heißen. Geh zu Agis und stehe ihm bei gegen Deinen Vater.

Vierte Scene.

Agiatis. Die Vorigen.

Agiatis.

Man sagt mir, daß das Leben des Agis bedroht sei und daß Du selbst, mein Vater, ihm Nachstellungen bereitest. Ich kann es nicht glauben; sollte es aber dennoch wahr sein, so erhöre die Bitte Deiner Tochter, und wenn in Deinem Herzen noch nicht jeder Funke von Liebe erloschen ist, so laß ab von diesem Vorhaben, das uns Allen Verderben bringen würde.

Leonidas.

Dir kommt es nicht zu, Dich um die öffentlichen Angelegenheiten zu kümmern. Ich bedarf Deines Rathes nicht bei meinen Handlungen und habe ihn nicht begehrt.

Agiatis.

Nur die kindliche Liebe zu Dir, mein Vater, drängt mich zu diesen Schritte; nur der Eifer für Deine Ehre treibt mich hierher. Ich beschwöre Dich bei den Göttern, unternimm keine Handlung, welche Dir die Natur nicht verzeihen und den Namen Leonidas, der vom Glanze des Ruhmes in der Geschichte Sparta's umstrahlt ist, mit ewiger Schmach beflecken würde. Vergiß nicht, daß Agis es ist, dem Du Dein Leben verdankest. Besudle Deine Hände nicht mit Blut; wir leben nicht mehr in den grausamen Zeiten Agamemnon's und der Atriden.

Leonidas.

Ich befehle Dir, zu ſchweigen. Es ziemt Dir nicht, dem Willen Deines Vaters und Deines Königes zu widerſtreben.

Fünfte Scene.

Demochares. Die Vorigen.

Demochares.

Wichtiges eile ich Dir zu melden, Leonidas. Dein Leben iſt bedroht, Du biſt hier nicht in Sicherheit, Agis will Dich vom Throne ſtürzen.

Leonidas.

Entfernt Euch, Agiatis, Kleomenes.

Agiatis.

Beſtürzung ergreift mich! Agis wird aufs ſchändlichſte verleumdet, mein Vater wird betrogen; wie wird das werden? Hilf Du mir, Kleomenes.

Kleomenes.

Ich eile in den Tempel des Zeus, um Agis zu warnen. Vielleicht gelingt es mir, ihn und meinen Vater zu retten. (Er und Agiatis gehen ab.)

Sechste Scene.

Leonidas. Demochares.

Demochares.

Alles geht erwünſcht in der Verſammlung der Ephoren. Amphares trug ihnen vor, daß Agis, der ihm ſeine geheimſten Gedanken anvertraue, ihm ſeine Abſicht mitgetheilt habe, Dich zu ermorden. Seine feurige Beredſamkeit machte auf die Ephoren Eindruck; ſie traten ſogleich in Berathung, und in dieſem Augenblicke haben ſie vielleicht ſchon den wichtigen Entſchluß gefaßt, der die Sache nach unſerem Wunſche entſcheiden wird.

Leonidas.

Inzwiſchen haben meine Kinder Alles aufgeboten, um mich für Agis zu ſtimmen; Tugend, Dankbarkeit, Ehre, Vaterland, Alles wurde mir vorgehalten; doch blieb ich treu dem einmal gefaßten Entſchluſſe. Das Loos iſt geworfen, wir müſſen handeln. Wenn nur erſt Amphares zurückkehrte! Verläßt Agis den Tempel, wendet er ſich an's Volk und dieſes erfährt unſere Rathſchläge, ſo ſind wir verloren und Agis erreicht ſeine Abſichten. Raſche Handlung iſt jetzt geboten, er oder wir müſſen untergehen!

Demochares.

Jede Rückſicht muß jetzt weichen, da unſer Leben und unſere Sicherheit bedroht ſind.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Amphares.

Amphares.

Das Werk ist gelungen, o König, und Alles nach Deinem Wunsch ausgeführt. Die Ephoren haben das Todesurtheil über Agis ausgesprochen, doch soll es noch geheim bleiben, um den Zorn des Volkes nicht zu reizen, und erst dann, wenn Du es verlangst, soll es bekannt gemacht werden. Jetzt müssen wir vor Allem dahin trachten, Agis in unsere Hände zu bekommen, und dies wird uns leicht gelingen, da er keine Ahnung hat, daß ihm Gefahr drohe.

Leonidas.

Eile zum Tempel, Amphares. Keine Zeit ist zu verlieren, denn Kleomenes ist dort und wird Agis warnen, den Tempel zu verlassen. Biete Alles auf, um Agis zu bestimmen, sich zu einer Unterredung zu mir zu begeben. Er hält Dich für seinen Freund, vertraut Dir, und so wird es Dir leicht werden, ihn zu überreden. Sage ihm, daß es Dir gelungen sei, mich zu bestimmen, daß ich ihm noch einen letzten Vorschlag zu machen wünschte, der hoffentlich zu einer friedlichen Entscheidung der Sache führen würde. Setze Alles auf, Amphares, Deinen Auftrag glücklich zu vollziehen. Benimm Dich mit der Klugheit, die Dir eigen ist; sei ein zweiter Ulixes. Gelingt es Dir, Agis hierher zu bringen, so schreiten wir ungesäumt zur That, bevor noch das Volk in Bewegung geräth. Drum säume nicht länger.

(Amphares geht ab.)

Du, Demochares, eile zum Rathe der Ephoren und lade sie zu mir in den Palast; sie sollen bei der That zugegen sein, damit auf sie die ganze Verantwortlichkeit falle und das Volk nur ihnen allein, nicht uns eine Schuld aufbürden könne. Ich will inzwischen, unter dem Vorwande, daß mir das Leben in Gefahr sei, mich mit Wache umgeben und meine Heloten zusammen bringen.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Leonidas. Einige Ephoren. Demochares.

Leonidas.

Wir sind jetzt versammelt, Freunde, um einen wichtigen Entschluß zu fassen. Alle Umstände sind uns günstig; selbst von dem Heere droht uns keine Gefahr, denn wir haben dort heimliche Anhänger, die ebenfalls zu den Bestgesinnten gehören und die Pläne des Agis mißbilligen. (Zu dem eintretenden Demochares.) Was bringst Du, Demochares? Wird Agis bald hier erscheinen?

Demochares.

Sobald ich die Ephoren hierherberufen hatte, eilte ich zu dem Tempel, um zu sehen, ob Amphares seinen Zweck erreicht habe. Agis war bereits von unserem Vorhaben unterrichtet, Kleomenes hatte ihm den ersten Wink gegeben.

Leonidas.

Der Treulose! Wie konnte er über dem Freunde den Vater vergessen.

Demochares.

Agis verachtete die Warnungen seines Freundes. Agesistrata und Mandroklidas baten ihn, wenigstens noch so lange im Tempel zu verweilen, bis ie durch nähere Erkundigungen einiges Licht in die Sache gebracht hätten. lgis aber ließ sich durch nichts abhalten und bestand darauf, auf der Stelle um Volke sprechen zu wollen. Unmöglich, sagte er, kann Leonidas an mir um Verräther werden; meine Absichten sind rein, meine Sache ist gerecht; ich ürchte keinen Feind. Nun erschien Amphares, gab Agis Versicherungen seiner reundschaft und sagte, daß er sich mit den Ephoren besprochen und sich icht ohne Erfolg bemüht habe, sie für Agis Vorschläge günstig zu wenden, aß er auch den Leonidas bestimmt habe, noch einen letzten Versuch zur Verändigung mit Agis zu machen und diesen zu einer Unterredung einzuladen. ugleich drang er in Agis, sich unverweilt zu Leonidas zu begeben, damit ieser nicht wieder von seinen versöhnlichen Gesinnungen abgebracht würde. lgis wurde von den Seinigen zurückgehalten und inständigst gebeten, sich icht von dem Altare des Zeus zu entfernen; aber er riß sich von ihnen los, idem er sagte, daß er, im Vertrauen auf seine gerechte Sache, keine Gehr fürchte, und in wenigen Augenblicken wird er hier sein. Mandroklidas ift inzwischen das Volk zusammen, um für den Fall, daß Agis eine Gefahr edrohe, ihm Beistand zu leisten.

Leonidas.

Wir werden mit Agis fertig geworden sein, bevor das Volk sich verammelt hat; auch haben wir ja einen Theil desselben auf unserer Seite. Es ilt rasches Handeln! Sobald Agis hereintritt, müssen die Leibwächter und die eloten ihn umringen, damit das Urtheil ohne Verzug vollzogen werde.

Demochares.

Da kommt Agis.

Zweite Scene.

Agis. Amphares. Die Vorigen.

Agis.

Ich komme auf Deine Einladung, Leonidas, und bin bereit, Deine Vorhläge anzuhören, welche uns hoffentlich zu friedlicher Ausgleichung führen werden.

(Amphares greift ihn von der einen, Demochares von der andern Seite an. Wächter und Heloten umringen ihn.)

Amphares.

Im Namen der Ephoren lege ich Hand an Dich. Sie haben das odesurtheil über Dich ausgesprochen, weil Du, als Störer der Ruhe, Dein aterland zerrütten, Dich zum Tyrannen aufwerfen wolltest und das Leben eines Mitkönigs bedrohtest. Legt ihn in Fesseln, Wächter!

Agis.

Elender Verräther! iſt das die Freundſchaft, die Du mir logeſt? Ich allein, nach den Geſetzen unbewaffnet, kann und darf mich nicht wehren. Aber ich rufe die Götter an zu Zeugen des Unrechts, das mir widerfährt, des unerhörten Frevels, der an mir verübt wird. Ich verachte die Ephoren, ſie ſind nicht meine Richter und haben mich verurtheilt, ohne mich zu hören. Und Du, Leonidas, kannſt einen ſolchen unerhörten Frevel dulden oder Dich gar an ihm betheiligen?

Leonidas.

Nicht mich, Dich ſelbſt klage an, Verblendeter; Du erntest jetzt den Lohn Deines thörichten Beginnens.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Kleomenes.

Kleomenes.

Iſt's möglich, Vater? Du wollteſt Hand an das Leben des edlen Mannes legen, den Sparta beſitzt? O wären wir doch im Getümmel der Schlacht von den feindlichen Geſchoſſen erlegt worden, bevor wir ein ſolches Schickſal von den eigenen Mitbürgern erdulden mußten! Laß ab, o Vater, von ſolchem Frevel, und bedenke, daß Du Deinen eigenen Untergang herbeiführen und der Rache der Götter erliegen wirſt. An Euch, Ephoren, will ich keine Bitte richten, ſondern Euch nur der Rache des Volkes überlaſſen, da ihr kein Recht habt, über Könige zu Gericht zu ſitzen; aber um des Frevels willen, deſſen Leben mir theurer iſt als das meinige, bitte ich Euch: ſchützet Agis, rettet Sparta's edelſten Helden; Kleomenes, Eures Königs Sohn, bittet Euch darum!

Vierte Scene.

Agiatis

(ſtürzt herein und wirft ſich dem Leonidas zu Füßen.)

Welch ein Unglück bereitet ſich! Haben ſich meine Ahnungen erfüllt? Iſt es möglich, ihr gerechten Götter? Agis in Ketten und mit dem Tode bedroht! Eine ſo grauſame That willſt Du zulaſſen, mein Vater? O nimm mein Blut ſtatt des ſeinigen, und iſt ſein Tod unabwendbar, ſo durchbohre zuvor das Herz Deiner Tochter! Du wendeſt Dich ab, bleibſt unbewegt, verhärteſt Dein Herz gegen die Bitte Deiner Tochter? Gedenke der Bande des Agis, der Dir das Leben einſt rettete, gedenke der Reue, welche Du empfinden, der ſchweren Vorwürfe, die Du Dir machen wirſt. Bei den Schutzgöttern von Sparta beſchwöre ich Dich, erhalte das Leben des Agis und ſchütze Dich dadurch auch gegen das Verderben, welches ſein Tod Dir bereiten würde. Auch an Euch, Ephoren, wende ich mich; ſehet Agis, Eures Königes Tochter, hier flehend am Boden liegen; befleckt nicht Eure Hände mit dem Blute Eures Königes!

Leonidas.

Entferne Dich, Agiatis, und laß ab, Dich in die Handlungen der Männer zu miſchen und ihnen Geſetze vorſchreiben zu wollen.

Agis
(hebt Agialis auf.)

Erhebe Dich, Agiatis! Bitte nicht um mein Leben und hemme nicht en Lauf des Schickſals. Haben die Götter meinen Tod beſchloſſen, ſo werden ie ihn ſicher dem geliebten Vaterlande zum Heile gereichen laſſen.

Einer der Ephoren
(nähert ſich dem Agis und ſpricht leiſe zu ihm.)

Vielleicht gibt es noch ein Mittel, Dein Leben zu retten, Agis, wenn)u erklären wollteſt, daß der Anſchlag von Dir nicht ausgegangen ſei und lndere Dich zu demſelben verleitet hätten. Ich würde dann bei meinen lmtsgenoſſen Dein Fürſprecher werden und vielleicht würden ſie Dir um)einer Jugend willen Gnade zu Theil werden laſſen.

Agis.

Dein Vorſchlag mag wohlgemeint ſein, aber für mich iſt er unannehmar, denn er iſt erniedrigend. Auch werde ich mich den Ephoren gegenüber icht vertheidigen, denn ich erkenne keinen Richter an als das Volk. O könnte s meine Stimme vernehmen! ich würde dann den Sieg davon tragen über eine Feinde! Wiſſet denn Alle, die ihr mich hört: Ich ſelbſt bin der Urheber der Geſetzvorſchläge, die ich vor das Volk zu bringen gedachte; Niemand at mich verleitet; ich werde ſie auch an der Schwelle des Todes nicht verugnen und ſie ſollen die Ehrenkrone ſein, die ich mit ins Grab nehmen will.

Amphares.

Verweile nicht länger hier, Leonidas! Entziehe Dich den Bitten Deiner linder, die nur Dein Gemüth beunruhigen und doch nicht erfüllt werden önnen. Beobachte die Bewegungen des Volkes, während ich hier dafür ſorge, aß die Befehle der Ephoren vollzogen werden.

Leonidas
(geht ab mit den Ephoren.)

Laß ohne Verzug das Urtheil vollſtrecken. Folget mir Kleomenes und lgiatis.

Kleomenes.

Noch einen letzten Verſuch will ich machen, die Ephoren mit der Schwere hrer Verantwortlichkeit zu ſchrecken und das Herz meines Vaters zu erweichen. ch will Alles aufbieten, Dich zu retten.

Agis.

Du wirſt nur vergebliche Mühe anwenden, Freund. Mein Tod iſt unermeidlich; ich werde ihm mit ruhiger Faſſung, wie ſie dem reinen Bewußtein ziemt, entgegengehen. (Kleomenes ab.)

Fünfte Scene.

Amphares. Demochares. Agis. Agiatis. Leibwächter. Heloten.

Amphares.

Bereite Dich zum Tode, Agis. Folge Deinem Bruder, Agiatis.

Agiatis.

Du haſt mir keine Befehle zu ertheilen, Nichtswürdiger. Agis wird [illegible] Opfer Deines ſchändlichen Verrathes, aber Du wirſt nicht lange der [illegible] Deines Verbrechens genießen und von der Rache der Götter ereilt [illegible] Nimm auch mir das Leben, denn wer möchte in Sparta noch leben, [illegible] dort, aller Gerechtigkeit zum Hohne, der Edelſte der Hinterliſt und Bosheit [illegible] Opfer fällt.

Agis.

Verzweifle nicht, geliebte Freundin, und beklage nicht das Loos [illegible] mich getroffen. Dein edles, erhabenes Herz hat mich auf meiner Bahn [illegible] ermuthigt, es wird ſich auch jetzt in das Unvermeidliche zu finden wiſſen. [illegible] bin nicht zu beklagen, denn ich falle für eine gerechte Sache; aber [illegible] Feinde verdienen Mitleid, die nur verworfener Mittel ſich bedienten, um [illegible] den Untergang zu bereiten. Ich verachte ihre Lügen und Verleumdungen. [illegible] Ich ſoll dem Leonidas nach dem Leben getrachtet, ich nach dem Scepter [illegible] Tyrannei geſtrebt haben! ich, der ich das Leben meines Mitköniges retten [illegible] kein eifrigeres Beſtreben kannte, als Sparta's Wohlfahrt und Freiheit zu [illegible] fördern. Ich ſcheide gern aus dieſem Leben, wo ich das Unrecht triumphiren [illegible] und die Tugend unterdrückt ſehe! Meine Unſchuld wird von der Nachwelt [illegible] kannt werden; Athen erkannte die des Sokrates und Phocion nach ihrem [illegible] und auch mir wird einſt Gerechtigkeit zu Theil werden. Schmerzlich [illegible] für mich, daß mir nicht vergönnt war, das theure Vaterland zu retten [illegible] ich von Dir ſcheiden muß, die Du ſtets der Troſt meines Lebens warſt. [illegible] nicht auf ewig werden wir getrennt ſein! In jenem Lande, wo der [illegible] ihr Lohn zu Theil wird, aus dem Laſter und Verrath verbannt ſind, [illegible] wir uns wiederſehen.

Agiatis.

Mit Dir ſchwindet das einzige Glück meines Lebens! Unſere [illegible] waren vereint in allen Gedanken und Empfindungen; wie wird es mir [illegible] ſein, ohne Dich noch auf Erden zu weilen! O wie ſehne ich mich, mit [illegible] zugleich aus dieſem Leben zu ſcheiden, in welchem mir ohne Dich nur [illegible] und Thränen bereitet ſind. Aber das Geſetz der Tugend verbietet mir [illegible] willig den Tod zu wählen; ich würde Deine Liebe durch meine Schwäche [illegible] entehren und Deiner nicht mehr werth ſein. Ich will ausharren in dem [illegible] troſtloſen Leben, bis die Götter mich rufen, Dir bis zum letztem Athemzuge [illegible] Liebe und Treue bewahren. Es war nicht der Wille der Götter, uns [illegible] auf Erden zu vereinigen; aber in den Wohnungen der Seligen wird uns [illegible] beſſeres, vollkommneres Glück bereitet ſein.

Agis.

Vielleicht wird aus meiner Aſche meinem Vaterlande eine glückliche [illegible] kunft erblühen! Du wirſt, Agiatis, zuweilen mein ſtilles Grab, da wo [illegible]

Staub der Könige verweſet, beſuchen und meiner gedenken! Danke in meinem Namen Ageſiſtrata, Kleomenes und Mandroklidas für ihre treue, liebevolle Geſinnung, die ſie mir bis zum Tode bewahrt haben! Sie werden unter ſo Vielen, die ſich der Verderbniß der Zeit hingegeben, die Tugend bewahren, und wenn Kleomenes einſt den Thron beſteigen ſollte, ſo ermahne ihn, der Beſtrebungen eingedenk zu ſein, in denen wir uns für unſer Vaterland vereinigt hatten. Auch des Leonidas und Amphares, durch deren Treuloſigkeit ich untergehe, will ich nicht fluchen. Mit ruhiger Seele gehe ich zum Tode.

(Zu den Leibwächtern und Heloten, welche gerührt ſcheinen und Hand an ihn zu legen zögern.)

Laßt Euch mein Schickſal nicht rühren, Landsleute! Nicht ich bin zu beklagen, ſondern nur diejenigen ſind es, welche mich gegen Recht und Geſetz verurtheilten. Möchte mein Tod dem Vaterlande Heil bringen! Lebe nochmals wohl, Agiatis!

(Auf einen Wink des Amphares legen die Bewaffneten Hand an Agis und führen ihn hinter die Scene. Demochares folgt.)

Amphares (allein).

So iſt denn alles gelungen und der Plan des Agis vereitelt. Das wird auch Anderen ein warnendes Beiſpiel ſein, die Ruhe des Staates durch politiſche Träumereien zu erſchüttern. Die Macht der Ephoren wird hoffentlich auf immer begründet ſein und dieſer Sieg wird uns reiche Vortheile bringen.

Sechste Scene.

Agiſtrata. Amphares.

Agiſtrata.

Wo iſt mein Sohn? Wehe Euch, wenn ihr an das Leben des Edelſten unter den Spartanern Hand angelegt habt! Sein Blut komme über Euch, feige Verräther. Ich will ihn ſehen; laßt mich hinein, daß ich mit ihm ſterbe, wenn ich ihn den Händen ſeiner Mörder nicht entreißen kann.

(Sie ſtürzt hinein, gleichzeitig tritt Demochares heraus.)

Demochares.

Ich bringe Dir die Kunde, Amphares, daß das Urtheil der Ephoren vollſtreckt iſt.

Siebente Scene.

Amphares. Demochares. Leonidas.

Leonidas.

Wo iſt Agis? Er iſt doch noch unter den Lebenden?

Amphares.

Er hat eben vollendet. Du ſelbſt befahlſt den ſchleunigen Vollzug des Urtheils.

Leonidas.

So ſind wir verloren, Du und wir Alle, die wir die Schuld ſeines Todes tragen. Das Volk iſt, auf die Kunde, daß das Leben ſeines Lieblings bedroht ſei, in wilder Empörung aufgeſtanden; Mandroklidas ſteht an ſeiner Spitze und umringt ſchon den Palaſt mit bewaffneten Schaaren. Zu der inneren Gefahr droht noch Unheil von außen; denn eben erhalten wir Kunde, daß die Meſſenier zu den Waffen gegriffen haben, um Sparta zu überfallen. In wenigen Stunden ſchon werden ſie vor unſeren Thoren ſein; wir haben ihnen kein Heer entgegenzuſtellen, denn unſere Truppen kehren erſt in wenig Tagen aus dem Felde zurück. Hier bedroht uns das wüthende Volk; es will den Agis befreien, und wenn es ſeinen Tod erfährt, wird es blutige Rache nehmen an ſeinen Feinden. Alles iſt verloren, jeder Weg der Rettung iſt verloren, ich will nicht in die Hände des wüthenden Volkshaufens fallen. Hier will ich ſterben durch eigene Hand (er zieht ſein Schwert). Hin zu dem Grabe name des Agis! An ſeiner Seite will auch ich mein Leben verhauchen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Kleomenes.

Kleomenes.

Mein Vater! was willſt Du beginnen! Um der Götter willen, begehe keine That der Verzweiflung! Noch gibt es Mittel zur Rettung!

(will ihn zurückhalten.)

Leonidas.

Laß mich, mein Sohn, mein Tod iſt unwandelbar beſchloſſen. Rette mich an dieſem Verworfenen, der allein alles Unheil verſchuldete.

(Er ſtürzt hinter die Scene, Kleomenes ihm nach.)

Neunte Scene.

Mandroklidas mit bewaffneten Bürgern. Amphares. Demochares.

Mandroklidas.

Hier, Bürger, ſind die Mörder, die den Boden Sparta's nicht länger entheiligen dürfen. Ergreift ſie, legt ſie in Bande, damit die Böſewichter ſogleich von der gerechten Strafe ereilt werden.

Amphares.

Was klagſt Du uns an? Uns kann kein Vorwurf treffen. Wir haben nur das Urtheil der Ephoren und den Befehl des Leonidas vollzogen.

Mandroklidas.

Nicht nach dem Geſetz, durch Mord iſt Agis umgekommen. Ihr ſeid die Schuld dieſer Schandthat, die Ihr noch heute mit Eurem Leben büßen ſollt

Zehnte Scene.

Kleomenes (in Verzweiflung hereinſtürzend). Die Vorigen.

Kleomenes.

O ich Unglücklicher! Welcher Tag des Jammers und der Verzweiflung! Mein Freund, der Stolz und die Hoffnung Sparta's, hingemordet in der Blüthe ſeiner Jahre, und mein Vater ſelbſt unter denjenigen, die dieſen Tod verſchuldet! Mein Vater im Blute liegend, das durch das eigene Schwert er vergoſſen! O des ſchrecklichen Anblickes, der mir das Herz zerriſſen! Warum mußte ich Zeuge des Unglückes ſein, das ich doch nicht abwenden konnte! Mandrokliidas, in welch unſeliger Stunde muß ich Dich wiederſehen!

Mandroklidas.

Ich komme im Namen des Volkes, Kleomenes. Es iſt aufs höchſte erbittert über den Tod des Agis, hat die Abſetzung des Leonidas ausgeſprochen und verlangt, daß Du den Thron beſteigen und den Tod des Agis an den Ephoren rächen ſollſt. (Man hört das Getöſe des Volks.)

Kleomenes.

Schone das Andenken meines unglücklichen Vaters. Verzweiflung hatte ich ſeiner bemächtigt und er hat den Tod des Agis an ſich ſelbſt gerochen. Mit Schaudern und Entſetzen muß ich den blutigen Thron beſteigen und ich darf mich dem Vaterlande in ſolchem Drange der Noth und Gefahr nicht entziehen.

(Zu den Bürgern.)

Führet Amphares und Demochares in den Kerker und bemächtiget Euch der übrigen Ephoren. Ueber alle ſoll öffentlich Gericht gehalten und die verdiente Strafe über ſie verhängt werden.

(Amphares und Demochares werden abgeführt.)

Mandroklidas.

Unſere erſte Sorge, o König, ſei dem Vaterlande gewidmet. Laß uns ſogleich einen Theil des Volkes, das ſchon unter den Waffen ſteht, den Meſſeniern entgegenführen, und erſt dann, wenn dieſe Gefahr von unſerem Vaterlande abgewandt iſt, wollen wir unſerer Trauer über den Tod des geliebten Freundes freien Lauf laſſen und an ſeinen Mördern die gebührende Rache nehmen. So handeln wir im Geiſte des Agis; zu dieſer Pflichterfüllung fordert uns die Erinnerung an ſeine Tugend und Vaterlandsliebe auf.

Kleomenes.

Wohlan denn, Mandroklidas, laß uns den Feinden entgegenziehen. Die Götter werden uns beiſtehen, und ſobald wir die Feinde geſchlagen und das ſpartaniſche Gebiet von ihnen befreit haben, wollen wir die Ephoren den Richtern übergeben und dann in unſerem Vaterlande die Einrichtungen in's Leben rufen, um deretwillen Agis geſtorben iſt; das wird das beſte Opfer ſein, welches wir ſeinem Andenken bringen können.

Mandroklidas.

O wenn doch Agis meinem Rathe gefolgt wäre! Hätte er, anſtatt ſich ſelbſt ſeinen Feinden in die Hände zu liefern, das Volk zuſammenberufen, ſo

würde. Alles einen anderen Lauf genommen haben und er wäre noch im Besitze seiner königlichen Würde. Doch sein argloses Herz ahnte nicht die Tücke, die ihm drohte, und so erlag er den Ränken seiner Feinde. O daß das Schicksal dem Edlen einen solchen Ausgang bereiten mußte!

Elfte Scene.

Agiatis. Die Vorigen.

Agiatis.

Die Messenier nahen, eile ihnen entgegen, Kleomenes, und laß Dein Vorbild sein an heldenmüthiger Kühnheit. Sein letzter Auftrag an Dich war, daß Du, wenn Du den Thron bestiegen haben würdest, eingedenk seines Eures gemeinschaftlichen Planes, die Staatseinrichtungen Lykurg's in ihrer ganzen Reinheit wiederherzustellen. Aber erst muß die äußere Gefahr beseitigt sein; ziehet muthig in den Kampf und kehrt als Sieger wieder. Die Schutzgötter Sparta's seien mit Euch!

(Kleomenes und Mandroklidas eilen hinaus mit Zeichen des Lebewohls.)

Agiatis (allein).

Welch ein Tag für Sparta, welcher für mich! Der Geliebte meines Herzens, nachdem er kaum, vom Glanze des Sieges umstrahlt, in die Vaterstadt zurückgekehrt war, die er einer besseren Zukunft entgegenführen wollte, von falschen Freunden betrogen und einem Verbrecher gleich hingemordet! Mein Vater, der Mitschuldige der grausamen That, durch deren Folgen in Verzweiflung getrieben, gefallen durch das eigene Schwert! Was kann mir das Leben noch bieten, da mir der theure Freund, an dem ich mit ganzer Seele hing, entrissen ist? O hätte ich Dir folgen können, Vielgeliebter, in die Haine Elysiums, in welchen Du jetzt, mit den Helden der Vorzeit, mit Leonidas, Agesilaus, Brasidas, Kleombrotus vereint, den Lohn der Tugend genießen wirst! Der Erinnerung an Dich und Dein edles Herz wird mein ganzes Leben gewidmet sein. Vielleicht denkst auch meiner, theuerer Schatten, begegnest meiner Sehnsucht, wenn ich, in stille Trauer um Dich versenkt, an den Ufern des Eurotas und der Tiasa hinwandele, und harrest, in mir Erinnerung an mich, dem Augenblicke entgegen, der uns in jenen Reichen, wo alles irdische Leiden verstummt, wieder vereinigen wird. Dein stilles Grab wird hienieden meine heiligste Stätte sein; dort werde ich Deinem Andenken Thränen weihen und mir Dein edles Bild vor die Seele führen, bis die Götter meine Flehen erhören, mit Dir vereint in den Gefilden der Unsterblichen wandeln können. Dein Name wird auch auf Erden unvergeßlich sein; die spätesten Geschlechter werden das Gedächtniß Deiner Tugend und Vaterlandsliebe den Enkeln bewahren und ihnen zurufen: „Wandelt auf den Pfaden des Agis, er war der größte Spartaner!“

(Ende.)

Nachschrift.

Nach fünf und zwanzig Jahren fällt mir diese Jugendarbeit wieder in die Hände. Da dieses Stück gegen viele Grundsätze der dramatischen Kunst und den jetzt auf dem Theater herrschenden Geschmack verstößt, so wollte ich es verbrennen. Man ist aber gegen die eigenen Geisteskinder immer nachsichtig und ich dachte einen Augenblick nach, ob sich die Erhaltung des meinigen vielleicht dennoch rechtfertigen ließe. Ich dachte, wenn Leonidas als ein Mann von schwachem Charakter, aber kein entschiedener Bösewicht und nicht ohne Gefühl für königlichen Anstand und Würde, wenn Agesistrata als eine ehrwürdige und tugendhafte Matrone, wenn Agis, ein junger Held von dem edelsten Charakter und dem reinsten Herzen, von glühendster Vaterlandsliebe erfüllt, wenn Agiatis, dem Geliebten an Tugend würdig zur Seite stehend, muthig und entschlossen, wie es einer spartanischen Königstochter ziemt, aber doch sanft und gefühlvoll, wenn Mandroklidas, ein biederer, heldenmüthiger Spartaner der besten Zeit und treuer Freund des trefflichen Königsohnes, wenn Kleomenes, mit der Liebe zu dem Freunde und der Begeisterung für dessen patriotische Ideen die Ehrerbietung gegen den Vater verbindend, ein liebenswürdiger Jüngling voll Mäßigung und Bescheidenheit — wenn alle diese Personen, dachte ich, von guten Schauspielern, einfach und wahr, ohne das auf unseren Theatern herrschende gezierte Wesen, mit vollem Verständnisse des Charakters und der Sitten der Spartaner dargestellt, wenn außerdem noch vor der Aufführung und in den Zwischenacten durch eine passende Musik die Gemüther der Zuhauer in die richtige Stimmung versetzt würden; so wäre es doch vielleicht nicht unmöglich, daß unter einigen hundert Zuschauern zwei oder drei, welche Interesse für die griechische Geschichte und überdies für eine einfache, natürliche Darstellung Sinn hätten, an diesem schwachen dramatischen Versuche einiges Wohlgefallen fänden.

So entging denn dieses Stück den Flammen, obgleich ich weiß, daß es Manchem, der an das redselige Pathos unseres heutigen Theaters gewöhnt ist, matt und trocken und der Schonung nicht würdig erscheinen wird, die ihm sein Verfasser zu Theil werden ließ.

Noch ein Wort füge ich hinzu, um den Vorwurf abzuwehren, als wolle ich durch dieses Stück Staatsumwälzungen entschuldigen oder gar feiern, wie sie unser Zeitalter gesehen hat. Man wolle den edlen Spartanerkönig Agis doch ja nicht mit den Revolutionären unserer Tage vergleichen! Er wollte den Staat nicht erschüttern, sondern ihm nur die alten bewährten Grundlagen zurückgeben, die ihn allein vor dem Untergange sichern konnten. Sein Unternehmen war nicht auf den Umsturz der bestehenden Verfassung gerichtet; sein Zweck und sein Verfahren waren durchaus gesetzmäßig. Er hatte die spartanischen Gesetze beschworen; diesen Eid wollte er erfüllen, indem er Einrichtungen vorschlug, welche in den Gesetzen begründet waren. Nach persönlichen Vortheilen trachtete er nicht; im Gegentheil wollte er sein Vermögen auf dem Altare des Vaterlandes opfern und nichts vor seinen Mitbürgern voraus haben. Auch seine Mittel, durch welche er zum Ziele gelangen wollte, waren durchaus rein und gesetzmäßig; er wollte keine Gewalt anwenden und Alles der freien Entscheidung des Volkes überlassen. Er verschmähte auch den Schein der Gewalt; darum handelte er in Abwesenheit des Heeres, das ganz auf der Seite des siegreichen Helden war, damit die Entschließung der Bürger von jedem fremden Einflusse frei bliebe.

Kann man einen ſolchen Mann mit den heutigen Revolutionären vergleichen? Daß ich mit dieſen übereinſtimme, wird Niemand, der mich kennt für möglich halten, und meine Verehrung für Agis zeugt dafür, daß ich in meiner Jugend dieſelben Geſinnungen hatte wie jetzt. Wie ſehr mir die Wohlfahrt meines Vaterlandes am Herzen liegt, dafür wird es hoffentlich kein Zeugniſſes bedürfen; ich habe es ſchon in der vor ſo vielen Jahren geschriebenen Vorrede zu dieſem Stücke mit der vollen Begeiſterung eines jugendlichen Herzens ausgeſprochen.

Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei in Rudolſtadt.

Landgraf

Friedrich V. von Heſſen-Homburg

und ſeine Familie.

Aus Archivalien und Familienpapieren.

Von

Karl Schwartz.

Dritter Band:

Die Söhne und Töchter des Landgrafen.

Mit Stammtafeln.

Rudolſtadt.

Buchhandlung der F. priv. Hofbuchdruckerei.

1878.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Erbprinz Friedrich. (Landgraf Friedrich VI.)	3— 50
Prinz Ludwig. (Landgraf Ludwig)	53—112
Prinz Philipp. (Landgraf Philipp)	115—154
Prinz Gustav. (Landgraf Gustav)	157—174
Prinz Ferdinand. (Landgraf Ferdinand)	177—202
Prinz Leopold	206—244
Prinzessin Caroline. (Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt)	247—287
Stammtafel	288
Prinzessin Louise. (Prinzessin Carl von Schwarzburg-Rudolstadt)	291—304
Stammtafel	304
Prinzessin Amalie. (Erbprinzessin von Anhalt-Dessau)	307—318
Stammtafel	319
Prinzessin Auguste. (Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin)	324—362
Stammtafel	363
Prinzessin Marianne. (Prinzessin Wilhelm von Preußen)	367—432
Stammtafel	433—434
Nachträge	435—442

1.

Erbprinz Friedrich

(Landgraf Friedrich VI.)

Friedrich Joseph, der älteste Sohn des Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg, wurde am 30. Juli 1769 geboren und mit seinem ein Jahr jüngeren Bruder Ludwig gemeinschaftlich erzogen. Der Unterricht wurde unter der sorgsamen Leitung des hochgebildeten Vaters von Haus- und Privatlehrern ertheilt; die Prinzen erlernten schon in früher Jugend das Französische, nachher auch das Lateinische, in welchem sie den Rector Meidinger zum Lehrer hatten, und das Englische, in welchem sie besonders durch den täglichen Umgang mit John Wamsly, einem jungen Engländer, der drittehalb Jahre bei dem Oberpfarrer Friedrich in Pension war, gefördert wurden. Während der Jahre 1784 bis 1787 führten die Prinzen über alle ihre Erlebnisse ausführliche Tagebücher, die in vierzehn kleinen Octavbänden, von welchen sieben in deutscher Sprache von dem Erbprinzen, sieben in französischer Sprache von dem Prinzen Ludwig verfaßt wurden, noch vorhanden sind.*) Auch sind die Jugendgebete des Erbprinzen erhalten, bei welchen sich von der Hand des Landgrafen die Bemerkung findet: „Diese Gebete hat Erbprinz Friedrich Joseph zu Hessen-Homburg in seinen Jugendjahren eigenhändig geschrieben;" ebenso der erste Brief des jungen Prinzen, in welchem er seinem Großvater, dem Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, zum Geburtstage Glück wünschte.**)

Zur Belehrung und geistigen Anregung unternahm der Landgraf mit den beiden Söhnen von Zeit zu Zeit Ausflüge und Reisen, auf welchen in den verschiedenen Städten alle Merkwürdigkeiten besichtigt wurden, die Kirchen, Schlösser und andere Bauwerke, die öffentlichen

---

*) In der großherzogl. Cabinetsbibliothek zu Darmstadt.

**) Der am 15. Dec. 1779 geschriebene Brief, welchen der Großvater in herzlichster Weise beantwortete, lautet:

„Monseigneur!"

„Sans avoir le bonheur de Vous connaitre, mon cher grand-papa, je Vous aime et Vous respecte, et ma mère m'a dit, que j'ose Vous en assurer à l'occasion de Votre jour de naissance.

Vivez bien longtemps et bienheureux et daignez avoir quelque bonté pour moi; je ferai tout mon possible pour m'en rendre digne par mon respect et mon attachement.

Ayant l'honneur d'être, Monseigneur,

le plus soumis et le plus respectueux de Vos petits-fils

Fréderic de Hesse.

Friedrich Joseph, der älteste Sohn des Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg, wurde am 30. Juli 1769 geboren und mit seinem ein Jahr jüngeren Bruder Ludwig gemeinschaftlich erzogen. Der Unterricht wurde unter der sorgsamen Leitung des hochgebildeten Vaters von Haus- und Privatlehrern ertheilt; die Prinzen erlernten schon in früher Jugend das Französische, nachher auch das Lateinische, in welchem sie den Rector Meidinger zum Lehrer hatten, und das Englische, in welchem sie besonders durch den täglichen Umgang mit John Wamsly, einem jungen Engländer, der drittehalb Jahre bei dem Oberpfarrer Friedrich in Pension war, gefördert wurden. Während der Jahre 1784 bis 1787 führten die Prinzen über alle ihre Erlebnisse ausführliche Tagebücher, die in vierzehn kleinen Octavbänden, von welchen sieben in deutscher Sprache von dem Erbprinzen, sieben in französischer Sprache von dem Prinzen Ludwig verfaßt wurden, noch vorhanden sind.*) Auch sind die Jugendgebete des Erbprinzen erhalten, bei welchen sich von der Hand des Landgrafen die Bemerkung findet: „Diese Gebete hat Erbprinz Friedrich Joseph zu Hessen-Homburg in seinen Jugendjahren eigenhändig geschrieben;" ebenso der erste Brief des jungen Prinzen, in welchem er seinem Großvater, dem Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, zum Geburtstage Glück wünschte.**)

Zur Belehrung und geistigen Anregung unternahm der Landgraf mit den beiden Söhnen von Zeit zu Zeit Ausflüge und Reisen, auf welchen in den verschiedenen Städten alle Merkwürdigkeiten besichtigt wurden, die Kirchen, Schlösser und andere Bauwerke, die öffentlichen

---

*) In der großherzogl. Cabinetsbibliothek zu Darmstadt.

**) Der am 15. Dec. 1779 geschriebene Brief, welchen der Großvater in herzlichster Weise beantwortete, lautet:

„Monseigneur!"

„Sans avoir le bonheur de Vous connaitre, mon cher grand-papa, je Vous aime et Vous respecte, et ma mère m'a dit, que j'ose Vous en assurer à l'occasion de Votre jour de naissance.

Vivez bien longtemps et bienheureux et daignez avoir quelque bonté pour moi; je ferai tout mon possible pour m'en rendre digne par mon respect et mon attachement.

Ayant l'honneur d'être, Monseigneur,

le plus soumis et le plus respectueux de Vos petits-fils

Fréderic de Hesse.

Denkmäler, die Museen und übrigen Sammlungen, auch bei dem Besuche von Burgruinen, Schlachtfeldern und anderen Schauplätzen der Geschichte die Begebenheiten sich zu bleibender und lebendiger Erinnerung einprägten. Die Prinzen wurden angehalten, Alles, was sie im Laufe des Tages gesehen, am Abende oder am folgenden Morgen aufzuschreiben und diese Tagebücher später zu ausführlichen Reisebeschreibungen auszuarbeiten. Sie verweilten mit dem Vater häufig in Frankfurt,*) namentlich zur Zeit der Messe, besuchten Mainz, Worms, Mannheim, Heidelberg und andere näher gelegene Städte, und begleiteten im September 1782 den Vater auf einer Reise nach Travemünde, wo sie zum erstenmal das Meer sahen, in demselben Monate 1784 auch nach Berlin, wo sie ihre beiden Vettern, den Prinzen Friedrich Wilhelm (den nachmaligen König Friedrich Wilhelm III.) und dessen Bruder Ludwig kennen lernten. Auf der Reise nach Travemünde besuchten sie bei Detmold den Schauplatz der Hermannsschlacht im Teutoburger Walde, waren in Hamburg Zeugen der Unterredung ihres Vaters mit Klopstock, der demselben Stellen aus seinem „Messias" vorlas, und verweilten auf der Rückreise in Lübeck, Lüneburg, Celle, wo ihnen der Professor de Rocques im Angesichte des Schlosses die Lebensgeschichte der unglücklichen Königin Mathilde erzählte, in Hannover und Cassel, von wo sie auch den „Weißenstein" (jetzt „Wilhelmshöhe" mit dem „großen Herkules" besuchten. Die von dem damals dreizehnjährigen Erbprinzen ausgearbeitete Beschreibung der Reise nach Travemünde und der Rückreise ist in zwei umfangreichen Foliobeften noch vorhanden; sie zeugt von der Beobachtungsgabe, Wißbegierde und Gedächtnißkraft des begabten Prinzen, auch von dem ihm eigenthümlichen frischen und liebenswürdigen Humor, der in der Folge den Verkehr mit ihm so anziehend machte.**) Auf die Reise nach Berlin, welche der Prinz Ludwig beschrieben hat, werden wir in dessen Biographie zurückkommen.

Die beiden Prinzen wurden, wie auch ihre jüngeren Brüder, in der reformirten Confession, welcher die Homburgischen Landgrafen seit dem Uebertritte Friedrich's II. angehörten, erzogen, während ihre Schwestern der lutherischen Confession der Mutter folgten. Sie wurden am 20. März 1785 von dem Oberhofprediger Zwilling confirmirt und zwar in der lutherischen Kirche, da man voraussah, daß zu dieser feierlichen Handlung eine sehr große Menschenmenge zusammenströmen würde, für welche in der Hofcapelle kein Raum war, und es überdies der Wunsch des Land-

*) Hier besuchten sie später (erst nach ihrer Confirmation) auch das Theater und sahen die „Ariadne auf Naxos" (11. Mai 1785), den „Götz von Berlichingen" (30. Mai 1786) und andere Stücke aufführen.

**) In Bd. I, Abschn. VI ist Einiges aus dieser Reisebeschreibung in freiem Auszuge mitgetheilt worden.

grafen war, daß seine Söhne über der Gruft ihrer Vorfahren ihr Glaubensbekenntniß ablegen sollten.

Die wissenschaftliche Ausbildung der beiden Prinzen wurde auf der Akademie zu Genf, welche sie ein Jahr hindurch besuchten, zum Abschlusse gebracht.*) Der Hofmarschall Freiherr von Proeckh, welcher am 3. Sept. 1787 mit ihnen dahin abreiste, blieb ihnen dort als Gouverneur zur Seite; sie wohnten im Hause des Professors J. Hermann Popp, der ihnen in der Mathematik, in welcher sie nur mangelhafte Kenntnisse besaßen, einen sehr gründlichen Unterricht ertheilte; zu ihren Studiengenossen gehörten namentlich George Rose, der nachmalige englische Gesandte am preußischen Hofe,**) und der Baron Bogislaw Wilhelm von Schack, der ebenfalls bei Popp wohnte und mit den beiden Prinzen ein inniges Freundschaftsbündniß knüpfte.

Die Prinzen benutzten ihren Aufenhalt in Genf auch zu Ausflügen nach den schönsten Puncten der Schweiz und fanden in Zürich bei Lavater, der zu ihren Eltern in einem auf gegenseitige Verehrung und Liebe gegründeten Freundschaftsverhältnisse stand, die herzlichste Aufnahme. Im Frühjahr und im Juli des folgenden Jahres (1788) wurden sie durch den Besuch des Vaters erfreut; dieser fand auf seiner zweiten Reise nicht Zeit, seinen Freund Lavater in Zürich zu begrüßen, und als der Erbprinz demselben dieses mit der Entschuldigung der Vaters mitgetheilt hatte, antwortete Lavater am 9. August:

„Lange schon wünscht' ich von Ihrer lieben Hand, mein guter

*) M. de Jossevel schrieb aus Genf über den Landgrafen, seine beiden Söhne und deren Gouverneur Folgendes: „Sa douceur, sa grande bonté m'ont tout-à-fait gagné le coeur: je lui ai trouvé l'esprit singulièrement juste, il parle peu, mais tout ce qu'il dit interesse, il ne sort rien de cette tête qui ne soit sentimental ou philosophique.

Les jeunes Princes ses fils sont tous les deux beaux et bienfaits, j'ai d'abord donné la préférence à l'ainé malgré son air froid et même un peu haut; mais le second a bien son mérite, il a l'air beaucoup plus doux et je le crois aussi plus gai; au reste je les trouve tous les deux fort aimables. Je les crois très bien sous la direction de Mr. de Proeck, qui me parait sage, homme de sens et ne point manquer d'esprit.

Il n'y a nulle comparaison à faire entre Genève et Lausanne pour les ressources de toute espèce, comme l'instruction, les exercices, les arts, enfin pour toutes choses." (Dieser bei den Homb. Papieren befindliche Briefauszug ist von der Hand der Landgräfin Caroline geschrieben.)

**) Zu ihm standen die beiden Prinzen noch in späteren Jahren in freundschaftlichen Beziehungen und als sie im J. 1816 in Berlin waren, gab er ihnen zu Ehren ein glänzendes Fest (Brief der Prinzessin Wilhelm an ihren Vater vom 20. April 1816).

Erbprinz, eine nachrichtliche Zeile. So spät sie kam, sie war mir angenehm, sowie jedes gute Wort, das ich von Zeit zu Zeit von Ihnen zu vernehmen Gelegenheit hatte. Herzlichen Antheil nehm' ich an der Freude der Ueberraschung, die Ihr so väterlicher Vater Ihnen neuerlich zugedacht hatte. Sie selbst, lieber Prinz, hätten mir umständlich darüber schreiben sollen.

Ich hatte immer die Hoffnung, ihn in Zürich zu sehen. Mich freut jede nützliche Bekanntschaft, die Sie machen. Kennen Sie den wackeren, bescheidenen Pastor Benette nicht?

Nicht den Nathanael Fels? einen der auserwähltesten, rechtschaffensten Menschen in Genf?

Waren Sie nie auf dem schönen Landgute des redlichen Lieutaud la Pente?

Wollen Sie Adressen an diese Freunde? Doch Sie bedürfen dieses nicht.

Herzliche Grüße an H. v. Proeckh, dessen Schuldner ich noch bin — wie vieler Hunderte, deren Briefe vor mir liegen."

Der Erbprinz bewahrte sein ganzes Leben hindurch für Lavater, welchen er später auch in Zürich besuchte, und nach dessen Tode für seine Witwe und seine Tochter Louise die größte Anhänglichkeit, und als ihm seine Schwester, die Prinzessin Auguste, schrieb, daß sie auf einer Reise die Familie Lavater's in Zürich aufgesucht habe, antwortete er ihr (23. Febr. 1828):

„In Zürich habe ich recht glückliche Tage anno 1799 zugebracht und die Louise Lavater trug nicht wenig dazu bei, mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Sehr hat es mich gefreut, daß sie sich meiner noch in Freundschaft erinnert. Sage mir doch, ob sie verheirathet ist, ob sie zufriedene Tage genießt und ob ihre Mutter noch lebt. Wenn Du vielleicht Gelegenheit hast, so entrichte ihr doch meine vielen Empfehlungen."

Nach Beendigung des Studienjahres holte der Landgraf seine Söhne in Genf ab und sie trafen am 20. September 1788 zur Freude der Mutter und der Geschwister wieder in Homburg ein. Die Prinzen hatten sich mit dankbarem und gerührtem Herzen von dem trefflichen Professor Popp getrennt, der bald nach ihrer Abreise dem Erbprinzen schrieb (22. Sept. 1788):

„Ja! ich muß es Ihrer Durchlaucht sagen, mein Herz fühlt es zu sehr, wenn ich gleich fürchte, einiger Schmeichelei verdächtig zu werden, daß der Aufenthalt Ihrer Durchl. und des Herrn Baron von Stein mir hier zu Genf hundert der besten Tage, vielleicht in meinem Leben die ersten und letzten dieser Art, durchleben machte. Wie viel Aufmerksames, Gutherziges und Freundschaftliches war in Ihrem Betragen! Und

da ich ſelbſt auf dieſen Charakter Anſpruch mache, ſo muß ich Ihre Durchl. deſto mehr verehren und hochſchätzen und Ihnen die ausgedehnteſte Zuneigung und Liebe ſchenken. Dies iſt zwar nur ein geringes Geſchenk für Sie, allein es iſt doch alles, was ich einem ſo liebevollen Prinzen geben kann. — Niemals ſoll das Andenken Ihrer hohen Perſon meinem Gedächtniſſe entweichen und dies Andenken ſoll mir die glückſeligen Stunden eine nach der anderen zurückbringen, die mir durch Ihre Gegenwart zuflogen." *)

Noch in demſelben Herbſte erhielten die Prinzen Beſuch von ihrem Studiengenoſſen v. Schack, welcher für die Homburgiſche Fürſtenfamilie, namentlich für den Landgrafen, eine begeiſterungsvolle Verehrung bewahrte und mit den beiden Prinzen in brieflicher Verbindung blieb, denſelben auch eine ausführliche und ſehr anziehende Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Italien zuſandte.

Am 28. October desſelben Jahres (1788) trat der Landgraf mit dem Erbprinzen und dem Prinzen Ludwig eine nochmalige Reiſe nach Berlin an, von welcher ſie, da ſie dort einen längeren Aufenthalt nahmen, erſt am 25. November zurückkehrten. Von dieſer Reiſe, auf welcher ſie auch in Erfurt, Weimar, Halle, Deſſau, Magdeburg und Braunſchweig verweilten, verfaßte der Landgraf in franzöſiſcher Sprache eine beſonders durch treffende Charakteriſtik von Perſönlichkeiten und feinen Humor ausgezeichnete Beſchreibung.**)

Die Lebenswege der beiden Prinzen trennten ſich erſt im Frühjahr 1789, als ſie, der Erbprinz in öſterreichiſchen, Prinz Ludwig in preußiſchen Dienſten, gleichzeitig ihre militäriſche Laufbahn begannen.

Als der Erbprinz in die öſterreichiſche Armee eintrat, in welcher ihm eine Hauptmannsſtelle im Infanterie-Regimente Stain***) zugeſichert war, hatte er das zwanzigſte Lebensjahr faſt vollendet, ein ſchöner, blühender Jüngling, zwar nur mittlerer Größe, während alle ſeine

*) Prof. Popp erlebte die ganze glänzende Heldenlaufbahn des Prinzen, der ihn wiederholt in Genf beſuchte, und ſchätzte ſich glücklich, den Mann zum Schüler gehabt zu haben, der durch ſeine Tapferkeit ſo ehrenvoll zur Befreiung Europa's mitgewirkt hatte. Als dieſer bereits Landgraf war, ſprach Popp jenes frohe Gefühl gegen ihn aus und ſchrieb (20. Mai 1820): „Wie oft geh' ich in Gedanken die glücklichen Stunden durch, welche ich Ihrem Unterricht und jenem des Prinzen Ludwig zu widmen die Ehre hatte." In demſelben Briefe giebt er ſeinem früheren Schüler Nachrichten über Genfer Perſönlichkeiten, für welche derſelbe Intereſſe hatte, z. B. daß der Marquis v. Chateauvieux geſtorben ſei, deſſen Gattin, Sohn und Tochter aber noch lebten u. ſ. w.

**) Bd. II (Lit. Nachl.), A, II, 7.

***) Das Regiment iſt 1809 aufgelöſt worden.

Brüder gleich dem Vater von sehr hohem Wuchse waren, aber schlank von starkem Gliederbau und großer Gewandtheit des Körpers. Die freundlichen Züge seines edlen Antlitzes*) waren der Spiegel seiner Herzensgüte; Eltern**) und Geschwister hingen an ihm mit unbegränzter Liebe und durch sein offenes, leutseliges Wesen hatte er die Herzen Aller gewonnen, mit welchen er in Verbindung gekommen war. Mit Schmerz sah man ihn scheiden, da er einem schweren und gefahrvollen Berufe entgegenging; dem Prinzen selbst aber erleichterte die Trennung der Gedanke, daß er in der von Jugend auf ersehnten kriegerischen Laufbahn nun endlich Gelegenheit finden werde, seiner ruhmgekrönten Ahnen, deren Heldenblut in seinen Adern rollte, sich würdig zu zeigen. Der Landgraf, der seinen Sohn selbst in die neue Laufbahn einführen wollte, trat am 17. März 1789 mit demselben die Reise nach Wien***) an, wo alle Merkwürdigkeiten besichtigt und fast alle angesehenen Persönlichkeiten, welchen er den Sohn vorstellte, besucht wurden. Auch bei dem Kaiser Joseph II. gelangten sie zur Audienz und die huldvolle Begegnung desselben versetzte den jungen Prinzen in die freudigste Stimmung. Der Landgraf, der anfangs seinen Sohn nur nach Wien hatte begleiten wollen, setzte mit demselben die Reise bis Ofen fort, konnte sich aber auch dann nicht von ihm trennen und faßte, obgleich man ihm vorstellte, daß in den Gegenden, durch welche ihn die Reise führen würde, gefährliche Epidemieen herrschten, den Entschluß, seinen Sohn bis zum Eintritte in sein Regiment, welches im Banate stand, zu begleiten. Sie trafen das Regiment, welches kurz vorher von Arad abmarschirt war, in Modern, der Landgraf machte in Temeswar dem Feldzeugmeister Grafen Clerfayt, unter dessen Obercommando der Prinz stand, einen Besuch, um den Sohn seinem Wohlwollen zu empfehlen, und erst Semlin, Belgrad gegenüber, wurde das Ziel seiner Reise.

Oesterreich hatte an dem russisch-osmanischen Kriege (1787—1792) seit dem 9. Februar 1788 als Bundesgenosse Rußlands theilgenommen und auch selbst der Pforte den Krieg erklärt. Kaiser Joseph II. hatte selbst den Oberbefehl übernommen, doch wurde der Krieg anfangs in

*) Die an einer Seite des „weißen Thurmes“ in einer Nische befindliche Sandsteinfigur eines Ritters, welche zwischen 1839 und 47 aufgestellt wurde, trägt die Gesichtszüge des Landgrafen Friedrich VI.

**) Die Landgräfin, welche sehr an den Formen einer strengen Etikette hing, empfing ihre Söhne nur, nachdem sie angemeldet worden waren, der Erbprinz allein durfte unangemeldet zu jeder Zeit bei seiner Mutter eintreten.

***) Auch diese Reise, ihre Fortsetzung nach Ungarn und die Rückreise hat der Landgraf beschrieben. Ein Auszug aus dieser Beschreibung findet sich Bd. II (Nachl.), A, II, 8.

enig entſcheidender Weiſe geführt, und erſt als Loudon am 19. Auguſt 788 an die Spitze der Armee trat, wurden glänzende Erfolge, deren ſter die Einnahme von Dubitza (26. Auguſt) war, errungen.

Als der Erbprinz im Frühjahr 1789 bei der Armee eintraf, hatte r Feldzug des genannten Jahres eben erſt begonnen. Er zeigte bald ine ungewöhnliche Befähigung für den Kriegsdienſt, vollzog alle Aufträge it der größten Pünktlichkeit und Einſicht, und that ſich in dem Treffen i Mehadia (4. Aug.) durch Tapferkeit und Geiſtesgegenwart in lchem Grade hervor, daß der Feldmarſchalllieutenant Freiherr von ecſay ihm ſpäter bezeugte, er habe ſich ſo benommen, wie es nur von m bravſten und erfahrenſten Offizier gehofft werden könne.

Im Herbſte desſelben Jahres wurde dem Prinzen das Glück zu heil, bei der Belagerung von Belgrad, welche den Schluß und lanzpunct dieſes Feldzuges bildete, mitwirken zu können.

Am 14. September wurde die wichtige Feſtung eingeſchloſſen und n 25. das Bombardement begonnen. Der Kaiſer hatte auch ſeinen eſſen, den Erzherzog Franz, nachmaligen Kaiſer Franz II., zur Belage- ngsarmee geſandt, der alle Verrichtungen und Mühſale eines gemeinen oldaten theilte. Am 30. um neun Uhr morgens befahl Loudon n erſten Sturm, an welchem der Erbprinz an der Spitze ſeiner Com- agnie theilnahm. Nach vierſtündigem Stürmen wurden bereits die Vor- ädte und Thore von den Belagerern beſetzt; am 7. October um neun hr morgens verlangte Osman Paſcha, der Gouverneur von Belgrad, zu pituliren, und am 9. nahm Loudon die Feſtung in Beſitz, in welcher 95 Geſchütze erbeutet wurden; die noch 7000 M. ſtarke Beſatzung er- elt freien Abzug nach Orſowa. Schon am fünften Tage nach Belgrad's alle ergab ſich Semendria, die Hauptſtadt Serbiens, an den General tt, der Loudon's Vortrab befehligte; Loudon ſelbſt gedachte Orſowa och vor dem Beginne des Winters einzunehmen, ſtieß jedoch bei der uhen Jahreszeit auf Schwierigkeiten und nach einer langen Blockirung gab ſich die Feſtung erſt am 16. April 1790 an den Feldmarſchall- eutenant Grafen von Wartensleben; Loudon ſelbſt war ſchon im ecember 1789 nach Belgrad zurückgekehrt.

Bald nach der Uebergabe von Belgrad kehrte das Regiment Stain n ſeine Garniſon Neu-Arad zurück, von wo es erſt im Frühjahr 1790 ieder in's Feld rückte.*) Der Erbprinz hatte während des Winters inen hartnäckigen Fieberanfall zu beſtehen, konnte jedoch bei Beginn

*) Der Landgraf Wilhelm IX. von Heſſen-Caſſel ertheilte dem Prinzen am 3. Dec. 1789 den Orden vom goldenen Löwen, der ihm in ſeine Garniſon zu- geſchickt wurde.

dem Oberſtlieutenant im Generalſtabe v. Gomez u. A. ausgeſtellt wur- erhielt der Prinz die größte Auszeichnung, welche ihm zu Theil w- konnte, indem ihm am 19. December 1790 das Ritterkreu- Maria-Thereſien-Ordens verliehen wurde.*)

Der Ruhm des „Helden von Kalafat" hallte nicht nur in der g- öſterreichiſchen Armee wieder, ſondern fand auch durch die Zeitungen weiteſte Verbreitung und von vielen Seiten wurden dem Landg- Glückwünſche zu den von dem jungen Prinzen ſchon bei'm Beginne kriegeriſchen Laufbahn errungenen Lorbern dargebracht. So ſchrie- dem Homburgiſchen Fürſtenhauſe befreundete Oberſtlieutenant v. Z- hart, der in holländiſchen Dienſten ſtand (Haag, 26. Juli 1790):

„Ich vernichte einen längſt angefangenen weitläufigen Brief, Ihnen, beſter Fürſt, gleich zu Anfang des gegenwärtigen meine recht- liche Freude über den neuen und ſprechenderen Beweis von dem - und der Gegenwart des Geiſtes Ihres edlen Sohnes zu bezeugen. habe mich über dieſen neueſten Beweis eben nicht gewundert, d- verſprach mir immer in ihm einen merkwürdigen, und, wenn mich - ſehr gegründete Hoffnung nicht ganz trügt, einen großen Mann, - hat mich doch bis zu Thränen gerührt. Herr v. Rieben ſchrieb - gleich mit ſeinem ganzen Eifer für alles, was Sie und die Ihrig- trifft, dann las ich es gedruckt und mit einem ſehr erlaubten Str- der Leydener Zeitung, wo des Prinzen mit gebührender Ehre gedac-

Wie war es Ihnen denn, liebſter Fürſt, als Sie die Nachric- hielten? Bereuten Sie es noch, daß Sie Ihrem Sohne zu enthuſia- Grundſätze von allem, was edel und ruhmvoll iſt, beigebracht? E- wol wenige große Männer gegeben, welche nicht in früheſter Jugend - oder weniger geſchwärmt hätten. Jahre und Erfahrungen ſtimm- heiße Einbildungskraft und Empfindung auf den Grad herab, zu w- der gewöhnliche Menſch nimmer gelangt. Ich bedauere es herzlich, - ich nicht in Homburg war, um ganz nahen Antheil an dieſer allgem- Freude zu nehmen. Indeſſen war er nichts weniger als lau. Auch -

*) Der Prinz war auf den beiden Feldzügen von drei Dienern ſeines - begleitet, dem Kammerdiener Des Noyers, dem Bedienten Linck und dem K- Stroh, welcher in Neu-Arad an der Waſſerſucht ſtarb (27. Jan. 1790). Des N- führte über die Erlebniſſe des Prinzen ein ſehr ausführliches und genaues T- buch, welches er in Form von Briefen dem Cabinetsrath Armbrüſter zuſandte. - dieſem Tagebuche nahm der Kammer-Commiſſär J. G. Bruère eine wortgetreu- ſchrift, welche in zwei ziemlich umfangreichen Heften noch vorhanden iſt. Dem- ſind die dem Prinzen über ſein ausgezeichnetes Verhalten ertheilten Zeugniſſe, d- ihm über den Kampf bei Kalafat erſtattete dienſtliche Bericht (Species facti) u- in Wien an den Vater geſchriebene Brief in wörtlicher Abſchrift beigefügt.

hrer Gemahlin willen hab' ich mich gefreut. Gott! wie viele Thränen ögen gefloſſen ſein!

Ich höre, es gibt nun wieder überall Friede. Sonach könnten wir wol künftigen Winter unſeren jungen Helden bei uns in Homburg ben. Keine größere Freude könnte er uns verſchaffen. Wie ſelten und elverſprechend iſt nicht der Jüngling, deſſen Geiſt und Herz in unſerem italter noch nach ſolchen Motiven handelt und eine ſolche Richtung mmt! Wenn Sie an ihn ſchreiben, ſo ſagen Sie ihm doch, wie wahr ıb warm meine Antheilnahme an ihm und ſeiner Entwickelung ſei."

Am 10. October 1790, am Tage nach der Kaiſerkrönung Leopold's II., af der Erbprinz in Frankfurt ein, wohin ihm die Eltern mit den beiden teſten Prinzeſſinnen Caroline und Louiſe entgegengekommen waren, und n 11. kam er mit den geliebten Angehörigen in Homburg an.*) Hier rlebte er den Winter, abgeſehen von Reiſen zu den verwandten Höfen Caſſel und Darmſtadt, im Kreiſe ſeiner Familie und begab ſich am 2. März 1791, von dem Prinzen Ludwig bis Carlsruhe begleitet, über ien zu ſeinem neuen Regimente.**)

Am 24. Mai 1792 wurde der Erbprinz zum Oberſtlieutenant, n Cüraſſier-Regimente Hohenzollern befördert, kam bald nachher wieder ıch Homburg und begab ſich, da der Krieg Oeſterreichs und Preußens gen Frankreich ausgebrochen war, am 29. Juli zur Armee an den berrhein, von ſeinem Vater, den Prinzen Philipp und Guſtav ſowie m Prinzen Karl von Rudolſtadt eine Strecke Weges begleitet. Am lgenden Tage überraſchte der Landgraf den geliebten Sohn, um dem- lben zum Geburtstage Glück zu wünſchen, in Mannheim, machte der eneralität Beſuche und beſichtigte das Lager bei Schwetzingen.

Am 24. Januar 1793 erfreute der Erbprinz Eltern und Geſchwiſter it einem ganz unerwarteten Beſuche und begab ſich, nach dem Ausbruche s Krieges der großen Coalition gegen Frankreich, am 19. März, von m Landgrafen und dem Prinzen Ludwig bis Arheilgen begleitet, an den berrhein zur Armee des Generals der Cavalerie Wurmſer, der als

*) Der Cabinetsrath Armbrüſter ſchrieb in ſein Journal: „Am 11. Oct. um Uhr nachmittags kamen der Landgraf und der Erbprinz im Galopp in den Schloß- of geſprengt und bald nachher kam Sereniſſima mit ihrer Suite. Bei der Ankunft hrte Sereniſſimus den Erbprinzen gleich zur verwitweten Frau Landgräfin, von da den Prinzeß Schweſtern, von da zu mir und ich ſah noch den aufrichtigen Freund. er kleine Prinz Ferdinand ſaß und ſchrieb, wurde ſehr roth über das Embraſſiren, er weiter nichts, vielleicht weil Sereniſſimus mit hereintraten; mich freute das edle erz. Gott erhalte Ihn nur immer bei dem einigen, daß Er Deinen Namen fürchte nd auf guten Wegen gehe, damit Er der Seelen Seligkeit ertrage."

**) In ſeiner Begleitung waren der Kammerdiener Des Noyers und der Jäger aßmann.

Unterschied gefunden hätte. Während des Tisches sprach er viel von Prinzen von Coburg, welchen er seinen Freund nannte. Während wir Kaffee tranken, ließ er sich ein Glas Bier einschenken, that Zucker hin und sagte zu uns: „Das ist mein Kaffee, nun lege ich mich schlafen“ dann stand er auf, sagte zu mir: „Sehen Sie, wie ich springen kann“ und damit war er schon auf 25 Schritte davon. Seine Gesichtszüge sind äußerst fein und dem Anschein nach ist er in seiner Jugend schön gewesen; dabei ist er sehr sauber, was übrigens keine Kunst ist, da er im Sommer und Winter alle Tage mit kaltem Wasser überschüttet wird.

An dem Feldzuge von 1796 gegen die bis nach Baiern vorgedrungenen Franzosen nahm der Erbprinz an der Spitze des Regiments Modena den rühmlichsten Antheil. Vor der Eröffnung des Feldzugs hatte er in Landshut das unerwartete Glück einer Zusammenkunft mit dem geliebten Vater. Die fürstliche Familie hatte nämlich das von den Streifereien der Franzosen bedrohte Homburg verlassen; die Landgräfin war mit den beiden jüngsten Prinzessinnen Auguste und Marianne bereits nach Rudolstadt abgereist, als der Landgraf am 9. Juli mit den Prinzen Gustav, Ferdinand und Leopold (Prinz Philipp war bereits auf dem Wege zur österreichischen Armee, um den Feldzug als Freiwilliger mitzumachen) von Homburg aufbrach, welches die Franzosen schon am folgenden Tage heimsuchten, aber nach drei Tagen wieder verließen. Der Landgraf nahm seinen Weg nach Baiern, und da er erfuhr, daß das Regiment Modena auf seinem Marsche aus Galizien bereits in Linz und Braunau angekommen sei, so eilte er demselben entgegen und traf es in Neumarkt, worauf er fünf glückliche Tage in Landshut mit seinen Söhnen, von welchen nur Prinz Ludwig fehlte, verlebte. Prinz Philipp, der sich bereits in Straubing bei dem Vater eingefunden hatte, blieb bei seinem ältesten Bruder zurück; der Landgraf trennte sich mit schwerem Herzen von den beiden Söhnen, welche so ernsten und entscheidenden Tagen entgegen gingen, und kehrte mit den drei jüngsten Prinzen nach Homburg zurück, wo er am 29. September eintraf.*)

Am 14. September 1796 bot ein heftiges Cavaleriegefecht bei St. Wolfgang unweit Neuburg a. d. Donau dem Erbprinzen zu neuer Auszeichnung Gelegenheit. An der Spitze seiner tapferen Chevauxlegers fechtend, machte er ein Bataillon Infanterie und eine Schwadron mit dem Obersten des Regiments zu Gefangenen, erhielt aber im Handgemenge einen Hieb auf den linken Arm, welcher zwar nur durch den Rock drang, jedoch eine starke Contusion verursachte.**) Diese hielt ihn nicht ab,

*) Die von dem Landgrafen verfaßte Beschreibung dieser Reise ist Bd. II (Nachl.), A, II, 10 aufgenommen.

**) Am 14. Sept. 1796 bekam ich bei St. Wolfgang in Baiern (in der [illegible]

chon am folgenden Tage bei Waldau unweit Pöttmöß in Baiern in inem neuen Gefechte mit dem Feinde zu meſſen, in welchem er einen Schuß durch den Hals erhielt. Nachdem er von dieſer gefährlichen Verwundung geneſen war, nahm er vom November 1796 bis zum Februar 1797 an der Belagerung des Brückenkopfes von Hüningen Theil und bald nachher erhielt er durch die Ernennung zum General-Feldwachtmeiſter (Generalmajor), welche am 16. April 1797 erfolgte, eine neue Anerkennung des bewieſenen Heldenmuthes.

Nach dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes zu Leoben (18. April) befand ich der Erbprinz längere Zeit als Brigadier zu Bockenheim bei Frankfurt, das ihm zu wiederholten Beſuchen in der geliebten Heimat Gelegenheit gab. Zwar kam nach langen Unterhandlungen der Frieden zu Campo Formio zu Stande (17. October), aber ſchon im Frühjahr 1799 erſchienen die Heere Oeſterreichs, da es der zweiten Coalition gegen Frankreich beigetreten war, wieder im Felde. An den beiden Schlachten bei Oſtrach und Stockach, in welchen der Erzherzog Karl am 21. und am 25. März 1799 die franzöſiſche Donauarmee unter Jourdan beſiegte, welcher den Rückzug an den Rhein antreten mußte, nahm der Erbprinz ruhmvollen Antheil, focht bald nachher bei Winterthur, war auch am 4. Juni bei dem von dem Erzherzog Karl auf das verſchanzte Lager Maſſena's bei Zürich unternommenen Angriffe, welcher von dieſem zwar abgeſchlagen wurde, ihn aber bewog, in der Nacht auf den 6. ſeine Stellung zu räumen, da er einem zweiten Angriffe nicht widerſtehen zu können glaubte. Im September befand ſich der Erbprinz am Rhein, wo er der Einnahme von Mannheim beiwohnte.

Im Frühjahr 1800 war er der Armee des tapferen Generals Kray zugetheilt, welche Moreau gegenüberſtand, und focht im April bei Biel und vor Offenburg, im Mai bei Dürmatingen, am 9. Mai gegen Moreau's rechten Flügel unter Richepanſe und St. Cyr bei Biberach, durch welches Gefecht Kray beſtimmt wurde, ſich in die feſte Stellung von Ulm zurückzuziehen, nahm dann Theil an den Kämpfen vor Ulm zwiſchen Moreau und Kray, ferner, als Letzterer am 22. Juni ſeine Stellung bei Ulm verlaſſen hatte, an den Gefechten bei Nördlingen und bei Neuburg an der Donau (27. Juni), wo er verwundet wurde. Bei dem weiteren Verlaufe des Krieges ſtand er unter dem Erzherzoge Johann, an welchen Kray den Oberbefehl abgetreten hatte, kämpfte am 2. December bei

von Schrobenhauſen) einen Hieb über den linken Oberarm, der, ungeachtet er durch Rock und Hemd ging, mir nur eine Contuſion verurſachte. Auch wurde mir in eben dieſem Scharmützel das Hinterzeug meines Pferdes abgehauen, in dem Vorderzeug aber wurde nur der halbe Riemen durchgehauen." (Eigenhändige Aufzeichnung des Erbprinzen).

Ampfing, wo der Erzherzog einen kleinen Vortheil über den linken Flü... Moreau's unter Grenier errang, am 3. December in der Schlacht b... Hohenlinden, in welcher Moreau über den Erzherzog einen entscheiden... Sieg erfocht, am 15. bei Salzburg, am 16. bei Neumarkt und Str... walchen im Salzburgischen. Bald nachher schloß Kaiser Franz II., d... Moreau bis auf zehn Meilen vor Wien vordrang, den Waffenstillst... von Steier (25. December), auf welchen der für das deutsche Reich ... verhängnißvolle und für Oesterreich so nachtheilige Frieden v... Luneville (9. Febr. 1801) folgte, durch welchen das linke Rhein... an Frankreich abgetreten wurde.

Im Laufe des Krieges war die heldenmüthige Tapferkeit des E... prinzen, der erst das ein und dreißigste Lebensjahr vollendet hatte, d... seine am 23. October 1800 erfolgte Beförderung zum Feldmar... schall-Lieutenant auf's neue anerkannt worden.

Schon seit langer Zeit war der sehnlichste Wunsch des Landgra... auf eine Vermählung seines ältesten Sohnes und einstigen Nachfol... gerichtet gewesen, ein Wunsch, der um so dringender wurde, je mehr ... der Vater dem höheren, der Sohn dem mittleren Lebensalter näh... Auch hätte der schöne und ritterliche Prinz, dessen Name von dem Gl... des Heldenruhmes umstrahlt war, auf einen günstigen Erfolg seiner ... werbungen rechnen können, selbst wenn seine Wahl auf eine Prinz... aus einem der angesehensten Fürstenhäuser gefallen wäre. Allein wie ... auch der Prinz bemüht war, das Lebensglück des geliebten Vaters ... erhöhen, gegen diesen einen Wunsch desselben verhielt er sich fortwähr... ablehnend; denn er wollte sich, so lange er im Militärdienste ... durch ein Familienverhältniß nicht binden, ein Ausscheiden aus der Ar... aber lag ihm, der mit ganzer Seele Soldat war, so fern, daß er ... solchen Gedanken gar nicht zu fassen wagte. Im J. 1800 wurden ... Auftrage einer fürstlichen Familie, welche den Erbprinzen von H... Homburg als Gemahl für eine ihrer Töchter in's Auge gefaßt hatte, ... tiefsten Vertrauen Erkundigungen über dessen Charakter bei einem Ma... der den Prinzen von Jugend auf kannte, eingezogen, und jener entw... in Erwiederung des an ihn gerichteten Schreibens, eine ebenso unbefa... und freimüthige als wahrheitsgetreue Charakteristik des Prinzen, w... wir, als werthvollen Beitrag zu dessen Lebensgeschichte, hier folgen lass...

„Theuerster Freund!"

„den 18. Oct. 1800."

„Sie können denken, wie sehr mich das Zutrauen freut, das Sie ... meine unbegränzte Wahrheitsliebe setzen.

*) Der Brief ist ohne Namensunterschrift, rührt aber ohne Zweifel von ... der älteren Homburgischen Geistlichen her.

Ein gewöhnlicher Politicus, der nur die Verhältniſſe berechnet, ohne das Herz eines Mannes in Rechnung zu ziehen, würde mich gewiß nicht um ein ſolches Zeugniß gefragt haben. Aber eben weil Sie auf die Unbeſtechlichkeit meines Herzens Ihre Frage gründen, will ich mich auch dieſes Zutrauens durch eine Antwort aus dem Innerſten desſelben werth machen.

Da die Frage von hoher Hand kommt, ſo iſt unter dem Worte Charakter ohne Zweifel der ganze Mann mit ſeinem Thun und Laſſen verſtanden worden; hier haben Sie das Gemälde, wie ich ihn kenne.

In einer zahlreichen Familie ohne Prunk erzogen, von vielen Geſchwiſtern bis faſt in ſein achtzehntes Jahr umgeben, hat ſich Anhänglichkeit an Seine Familie als ein unauslöſchlicher Charakterzug in ihm entwickelt. Dieſe auch auf die Vorfahren ſeines ganzen Fürſtenſtammes zurückwirkende Zuneigung, verbunden mit feurigem Temperamente, weckte früh in ihm die Begierde nach Ruhm und Ehre. Sie zu erlangen, ſchonte er nicht Leib und Leben — und er fand ſie. Ein Fürſt und tapfer wie die Alten zu ſein, hält er für ein großes Gut und unerläßliche Pflicht. Sie alle, die der alten und neuen Zeit zu kennen, letztere wo möglich perſönlich, gewährt ihm vorzügliche Freude, aber Alles muß der Freude weichen, unter den Seinigen froh zu ſein. Hier darf er das Herz auf der Zunge tragen, und dies iſt ſein größter Genuß. Wer ihn unter einen Geſchwiſtern und bei ſeinen Eltern ſieht, der ſieht nichts als den Bruder und Sohn und ohne den Rock würde niemand den General finden.

Er liebt das Gerade und Offene über Alles. In Geſellſchaft verſchmitzter Menſchen fühlt er unwillkürliches Mißbehagen, das er ganz zu verbergen nicht im Stande iſt. Weltumgang hat ihn freilich gelehrt, ſolcher Künſtelei zu ſchonen und nicht gerade mit Fäuſten drein zu ſchlagen, aber zu erlangen iſt von ihm auf dieſem Wege nichts.

Dieſer Sinn für das Offene und Gerade führt zum richtigen Takt für das, was wahr und gerecht iſt — und was der Theoretiker ganz richtig mit unwiderleglichen Gründen darthun würde, fühlt er auf den erſten Moment und handelt darnach, ohne viel Beſinnens.

Anders zu reden als er denkt, iſt ihm unmöglich, doch hat er viel Faſſung, zu ſchweigen, wenn es gilt. Wer aus dieſem Schweigen Beifall folgert, wird ihn gewöhnlich falſch beurtheilen.

Sein Temperament iſt jovialiſch; zwölfjährige Campagne und oft auch die Beſchäftigung mit der Zukunft haben ihn für manche Augenblicke ſehr ernſt gemacht — aber ſtellen Sie ihn unter die Seinigen, ſo entfaltet ſich die Stirn.

„In ſeiner Lebensweiſe iſt er durchaus einfach, der Prunk hat für ihn durchaus nichts Anziehendes. Aber daß es in ſeinem Hauſe ſtandes-

mäßig hergeht, sieht er gern. Er gibt nicht gern viel aus, aber er kann das Knickern nicht leiden und würde lieber Schwarzbrod essen, ehe er ein geringes Trinkgeld gäbe.

Seinem freundlichen Wesen darf ich keine Lobrede halten, sie fließt aus dem Gesagten. Es ist nicht Herablassung, sondern Freundlichkeit vom Menschen zum Menschen. Dennoch vergißt er seine Fürstenwürde nicht, aber sie wird auch nicht für Andere empfindlich. In Rücksicht des anderen Geschlechts bin ich sein Beichtvater nie gewesen, aber so wie ich ihn kenne, glaub' ich ein juramentum credulitatis darauf ablegen zu können, daß, wenn ihm auch sein Temperament kein Cölibat imponiren würde, und selbst die Lebensart in zwölfjährigem ununterbrochenen Kriege zur billigen Entschuldigung dienen möchte, daß er dennoch 1. nie die Sitten seiner Eltern und Geschwister nicht zu beleidigen, 2. aus Stolz, denn er hätte es unter seiner Fürstenwürde gehalten, mit einer gemeinen Person zu thun zu haben, dieser Klippe entronnen sei. So viel kann ich wenigstens auf mein Ehrenwort versichern, daß er hier und in der Gegend, wo er doch zuweilen im Urlaub geraume Zeit gewesen, sich nie so etwas zu Schulden kommen lassen, und, wäre es auswärts geschehen, so würden doch seine Leute um so mehr davon geplaudert haben, als sie wohl wissen konnten, daß man einem ledigen jungen Offizier in der gewöhnlichen Welt daraus keine Sünde macht.

Sollte er einst Ehemann werden, so gebe ich meine Hand darauf, daß er die eheliche Treue eben so strenge beobachten als fordern wird und das von Rechtswegen.

Hier haben Sie ihn, so wie ich ihn kenne. Daß bei diesen vorzüglichen Eigenschaften nicht auch Schwächen sein sollten, wird kein vernünftiger Mensch erwarten, und wer das menschliche Herz kennt, kann sie ihr selbst sagen. Engel müssen wir nie suchen. Wer die wenigsten Fehler hat, den soll man vor Anderen lieben, und, indem man ihn schätzt und liebt, seine Schwächen vergessen, und so man das nicht ganz könnte, doch seiner eigenen gedenken.

Schwächen des Mannes — sind sein Erbtheil; eine kluge und gute Frau kann manche Ecken des rohen Edelgesteins abschleifen; nur ihr, wenn sie einen solchen hat, denn die meisten, besonders in höheren Ständen, treiben sich mit abgeschliffenen Kieseln herum.

Mehr als dieses vermag ich nicht zu sagen. Was ich aber gesagt kann ich jederzeit und vor jedermann verantworten."

In den ersten Jahren nach seiner Ernennung zum Divisionsgeneral hatte der Erbprinz in Kaschau in Oberungarn. In einem von hier an den Vater gerichteten Briefe (17. Jan. 1804) theilt er demselben mit, daß er am 7. October 1803 zum Oberstinhaber des vacanten Kisey'schen Husaren-

regiments ernannt worden sei und das Patent erhalten habe, als gerade sein jüngster Bruder Ferdinand, damals Rittmeister im Cürassierregimente Prinz Lothringen, bei ihm zum Besuche gewesen, daß der Erzherzog Karl ihn und den Bruder in auszeichnender Weise empfangen und sie mit den Worten entlassen habe: „Ich freue mich immer, wenn ich einen der Homburgischen Brüder sehe."

In einem anderen Schreiben aus Kaschau vom 21. Januar 1805 wünscht der Prinz dem geliebten Vater mit gewohnter Herzlichkeit zum Geburtstage Glück und bittet ihn „den Ueberbringer des Schreibens, Oberlieutenant Zwilling*) von Savoyen-Dragonern, Sohn des Oberhofpredigers, einen geschickten und fleißigen Offizier, dessen Finanzen aber, wie es bei einem Offizier, der bloß von seiner Gage leben müsse, nicht anders sein könne, schlecht bestellt seien, zuweilen zur Tafel zu laden, damit er Herrn v. Sinclair nicht ganz zur Last falle." Das Schreiben schließt mit den Worten: „Der Krieg wäre mir das Liebste; wo nicht, so bin ich doch, wenn es anders nur möglich ist, im November in Homburg."

In dem neuen Kriege mit Frankreich, der im Herbste 1805 ausbrach, focht der Erbprinz mit gewohnter Tapferkeit und bewährte sich, wie auch in den folgenden Kriegen, namentlich als gewandter und umsichtiger Führer größerer Reitermassen, vermochte aber den für Oesterreich so unglücklichen Ausgang des Krieges nicht abzuwenden. Am 9. October focht er bei Günzburg, am 11. vor Ulm, am 14. in dem Treffen bei Elchingen, in welchem das von dem General v. Riesch befehligte österreichische Corps von dem Marschall Ney besiegt wurde, und erhielt am Zollhause der Donaubrücke einen Schuß durch den rechten Oberarm, worauf er am 17. das Schicksal der 23,000 Oesterreicher theilte, welche in Ulm durch die schimpfliche Capitulation Mack's in französische Kriegsgefangenschaft geriethen. Der Erbprinz machte seinem Vater in einem Briefe vom 29. December 1805 aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Holitsch über seine Erlebnisse in diesem Kriege ausführliche Mittheilungen, deren wesentlicher Inhalt folgender ist.

Nach dem für das Ney'sche Corps günstigen Gefechte bei Günzburg am 9. October marschirte der Prinz auf Ulm, in dessen Nähe am 11. bei Hüningen ein für die österreichischen Waffen glückliches Treffen stattfand, bei welchem aber der Prinz, der mit seinen Cürassieren auf dem rechten Donauufer stand, nicht so, wie er wünschte, mitwirken konnte,

*) Er war später Rittmeister in dem Husarenregimente des Erbprinzen und fiel, als er eben zum Major befördert werden sollte, in der Schlacht bei Wagram, von Kartätschen, die ihm in den Unterleib gefahren waren, im eigentlichen Wortsinne zerrissen.

da der betreffende Befehl ihn zu spät erreichte. Am 13. October „z… Schwester Mariannen's Geburtstage" marschirte er mit dem Corps des Feldmarschalllieutenants v. Riesch nach Elchingen, wo sie am Morgen des folgenden Tages von den Franzosen angegriffen wurden; um halb 8 Uhr vormittags erhielt er, als er die Donaubrücke wiedererobern wollte, einen Gewehrschuß durch den rechten Oberarm, der den Knochen streifte, aber zum Glücke nicht verletzte, sodaß er schon nach drei Wochen den Arm wieder gebrauchen konnte. Er ritt nun nach Albeck, um … Heydenheim durchzukommen, doch hatte der Feind diesen Weg bereits … geschnitten und er mußte sich nun auf Ulm wenden. Am Thore traf … auf seinen commandirenden General, den Erzherzog Ferdinand, welcher er fragte, wohin er sich wenden solle. Oberst Bianchi, der Generaladjutant des Erzherzogs, erwiederte, nach Ehingen könne er sich … wenden, da die Straße dahin auch schon unsicher sei; kein anderer … sei mehr offen als der nach Geißlingen. Auf die weitere Frage des Prinzen, wohin er denn von dort aus seinen Marsch richten sollte, konnte Bianchi nicht antworten, worauf der Erzherzog sagte, daß ihm nichts Anderes mehr übrig bleibe, als sich nach Ulm zu werfen. „So kam … denn" schreibt der Prinz, indem er über das unglückselige Ereigniß rasch hinwegeilt, „in das verdammte Nest. Gleich darauf schickte ich meinen Adjutanten zum Feldmarschalllieutenant Mack, der mir sagen ließ, … könne ganz ruhig sein, der Feind ritirire. Und somit war es vorbei – wir capitulirten und ich wurde wie die anderen Offiziere auf parole … lassen. Wir zogen den 21. October über Memmingen, Kempten, Innsbruck, Klagenfurt, Marburg, Pettau, Warasdin, Papa, wo ich … Verband meiner Wunde wegwarf, Raab nach Ofen, wo wir … 1. December ankamen."

Von Ofen wollte sich der Prinz nach Olmütz in's Hauptquartier verfügen, erhielt aber in Trentschin die Trauerkunde von der verlorenen Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.) und von dem Waffenstillstande, welchen Kaiser Franz in einer persönlichen Unterredung mit Napoleon im … Bivouac abgeschlossen hatte, worauf er sich über Senitz, wo er … Kutosow speiste, nach Holitsch im Neutraer Comitat jenseit der Donau begab, wo das Hoflager des Kaisers Franz war. Von diesem wurde er am 12. empfangen und trug ihm, als einzigen Zweck seiner Reise nach Holitsch, die Bitte vor, seine Auswechslung betreiben zu lassen, da seine Wunde geheilt sei, oder ihm, falls es zum Frieden kommen sollte, wieder seine Division in Ober-Ungarn anzuweisen. Der Kaiser sowohl als der Erzherzog Karl erwiesen sich gegen den Prinzen äußerst huldvoll und bekundigten sich auch nach seinem Vater mit Hochachtung und Theilnahme; der Kaiser zog ihn wiederholt zur Tafel, wo ihm sein Platz an …

Seite angewiesen war, lud ihn mehrmals ein, ihn zur Jagd zu begleiten, und als am 26. December der Frieden zu Preßburg geschlossen war, sicherte er dem Prinzen die fernere Beibehaltung der von ihm bisher geführten Division zu, deren ausgezeichnete Leistungen er wiederholt öffentlich anerkannte.

Der Prinz beabsichtigte, am 2. Januar (1806) abzureisen, in Raab mit seinen Brüdern zusammenzutreffen und sich von da nach Kaschau zu begeben.

Im Herbst 1808 verweilte der Erbprinz in Paris,*) vorzugsweise um bei dem Kaiser Napoleon im Interesse seines Vaters zu wirken. Am Hofe wurde er mit Auszeichnung aufgenommen und ihm besonders in militärischen Kreisen große Aufmerksamkeit erwiesen; doch wurde der eigentliche Zweck seiner Reise so wenig erreicht wie der seines gleichzeitig in Paris anwesenden Schwagers, des Prinzen Wilhelm von Preußen, mit welchem er am 19. September von Paris abreiste. Am 16. September schrieb er an seinen Bruder Ferdinand: „Kaiser Napoleon reist heute über acht Tage nach Weimar, wo er eine Zusammenkunft mit Kaiser Alexander haben wird; ich gedenke ihn also sicher noch in Frankfurt, wo nicht, in Weimar zu sprechen. Unterdessen denkt man hier, daß die deutschen Angelegenheiten dort noch nicht werden abgemacht werden. In diesem Falle werde ich über Rudolstadt nach Wien gehen, meine Division wieder zu übernehmen. Seitdem ich hier bin, ist nichts für die Deutschen geschehen, also kann ich mich nicht beklagen, daß unsere Wünsche noch nicht in Erfüllung gegangen sind. Prinz Wilhelm reiste zufrieden von hier ab und nimmt einen ganz besonders vortheilhaften Ruhm wegen seines hiesigen Benehmens mit sich. Soeben gehe ich zu ihm, die Präsente zu sehen, welche er vom Kaiser Napoleon erhalten hat. Daß die Franzosen Preußen verlassen, wirst Du schon wissen, wenn Du meinen Brief erhältst. Prinz Wilhelm läßt Dich und Gustav tausendmal grüßen. Ich kann nicht anders sagen, als daß derselbe mir sehr gut geworden ist."

Am 19. September fügte er hinzu:

„Seitdem ich geschrieben, habe ich von der Königin von Holland und von der Kaiserin Abschied genommen. Die Kaiserin, welche drei Viertelstunden mit mir sprach, versicherte, der Kaiser habe ihr aufgetragen, der Mama zu schreiben, daß sie ganz ruhig sein könnte; es würde gewiß etwas für sie geschehen, nur müsse man abwarten, bis die

*) Auch 1807 und 1810 war der Erbprinz in Paris (s. Bd. I, Abschn. V.) und zwar im erstgenannten Jahre vom August bis zum October, ohne in der Angelegenheit seines Vaters, welche der Zweck seiner Reise war, mehr zu erlangen als Versprechungen.

deutſchen Angelegenheiten auseinandergeſetzt würden. Ich muß ſchließen, da ich mit Prinz Wilhelm ſo eben abreiſe; es iſt halb ſieben Uhr des Morgens, Montag den 19. September."

Aus einer Begegnung des Prinzen mit dem Marſchall Ney, Herzog von Elchingen, während ſeines Aufenthalts in Paris hat ſich nach der handſchriftlichen Berichte eines als glaubwürdig bezeichneten Augenzeugen eine Mittheilung erhalten, aus welcher ſich ergibt, daß dem Prinzen wie ihm auf dem Schlachtfelde an kühnem und entſchloſſenem Handeln Wenige gleichkamen, auch im perſönlichen Verkehr zu raſcher und treffender Gegenrede die erforderliche Geiſtesgegenwart nicht fehlte. Jene Mittheilung lautet:

„Présence d'esprit du Prince Héréditaire
de Hesse-Hombourg."

„Etant à Paris en 1808 au moment, où l'Empereur Napoléon nomma le Maréchal Ney Duc d'Elchingen, ce prince félicita en plein cercle le nouveau Duc sur ce qui venait de lui arriver d'agréable. Napoléon qui en toute occasion témoignait au Lieutenant-Général de cavalerie Autrichienne une considération égale à l'éstime que ce Prince avait conçue pour lui, repondit d'un ton qui annonçait clairement, qu'il n'avait pas l'intention d'offenser: „Mon Prince, c'est à Vous particulièrement que je le dois." (Il faut se rapeller, que le Général Français s'était distingué au combat d'Elchingen en Octobre 1805 en repoussant le corps Autrichien que le Prince héréditaire avait commandé jusqu'au moment où il fut blessé grièvement à l'épaule.) Le général Autrichien frappé un instant reprit avec noblesse: „Monsieur le Duc, je n'oserais accepter ce que Vous voulez bien m'attribuer. Veuillez Vous souvenir, qu'avant d'être mis hors de combat par ma blessure Vous n'aviez pas encore gagné un pouce de terrain, mais au contraire été forcé de reculer." Le Maréchal Duc d'Elchingen fit là-dessus au Prince les excuses les plus obligeantes."

In dem Kriege von 1809 befehligte der Prinz die ſechs Cüraſſier-Regimenter, welche ſich bei der Hauptarmee des Erzherzogs Karl befanden. Nach der Schlacht bei Eckmühl (22. April) deckte er bei Regensburg (23. April) den ſchwierigen Rückzug der Armee gegen die weit überlegenen und heftig vordringenden franzöſiſchen Heeresmaſſen unter dem Marſchall Lannes, trug in der zweitägigen Schlacht bei Aspern und Eßling (21. und 22. Mai) weſentlich zum Siege des Erzherzogs Karl bei, kämpfte mit gleicher Tapferkeit in der ebenfalls zweitägigen überaus blutigen Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli), in welcher Napoleon ſchließlich den Erzherzog beſiegte, und unternahm am 10. ta

Znaym noch einen letzten und zwar siegreichen Angriff auf die Franzosen, der aber nicht verhindern konnte, daß am 12. der nach dieser Stadt benannte Waffenstillstand abgeschlossen wurde, auf welchen am 14. October der in Schönbrunn unterzeichnete, für Oesterreich so nachtheilige Wiener Friede folgte. Der Prinz, überall im heißesten Gefechte, blieb in allen diesen Schlachten unverwundet; nur bei Aspern erhielt er eine starke Contusion in die Finger der rechten Hand und bei Wagram eine leichtere in der linken Wange.

Von den drei in der österreichischen Armee dienenden Brüdern des Erbprinzen nahmen Philipp und Gustav an dem Kriege in Deutschland Theil, Ferdinand dagegen focht im Mai in Italien und befand sich im Juni in Ungarn. In der Zeit zwischen den Schlachten von Aspern und Wagram schrieb ihm der Erbprinz aus Süßenbrunn*) unweit Wien 18. Juni):

„Heute Mittag erhielt ich Deinen Brief vom 16. aus Comorn. Schwester Maria Anna schrieb an uns alle vier; ich denke, den Deinigen wirst Du nun auch erhalten haben. Wenn Du einen Brief an Maria Anna schreiben willst, so brauchst Du ihn nur mir zu übermachen und ich werde ihn vermittelst des Grafen Stadion richtig und schnell besorgen. Du wirst froh sein, ein Mittel zu wissen, Nachricht von Dir nach Königsberg gelangen zu lassen und dadurch vermuthlich bis nach Homburg. Prinz von Oranien, unser dermaliger Feldmarschalllieutenant, hat Schwester Maria Anna sowohl als die Brüder Louis und Leopold gesund in Königsberg verlassen. — In Deinem Briefe sprichst Du, als wenn Gustav den Maria-Theresienorden schon hätte, Du hast mich aber übel verstanden; denn ich schrieb Dir, daß das Offiziercorps von Kronprinz-Cürassieren bei Sr. Kais. Hoheit für Bruder Gustav wegen seines Wohlverhaltens am 2. April bei Regensburg um den Theresienorden einkommen ist; darauf ist aber keine Resolution erfolgt und später in einem Armeebefehl gesagt worden, daß alle Ordensgesuche an das nächst zu haltende Capitel verwiesen seien. . . Mit Gustav bin ich hier gemeinschaftlich einquartiert, mein Regiment**) steht nur eine Stunde von mir. Schreibe mir doch, ob Dein Oberst bald General wird. So einen Helden wie Du, dächt' ich, werden sie bald belohnen, wenn nur noch einigermaßen Gerechtigkeit in der Welt ist. Heute und morgen sind es vier Wochen mit der Bataille bei Aspern. Wir stehen wie damals, doch mit dem Unterschied, daß unsere Armee alle Tage stärker wird durch Recruten- und Reconvalescenten-Transporte. Nur unsere Cavalerie vermehrt sich

*) Dorf bei Deutsch-Wagram.

**) Er war Inhaber des 4. Husarenregiments.

fast nicht. Ich habe nicht mehr denn 100 Mann erhalten. Mit meinem dermaligen Cüraſſier-Regimentern rückte ich 1412 Rotten in die Schlacht und kam mit 1002 wieder heraus. — Obriſt Baron Steigentesch von der Wiener Landwehr iſt als Beauftragter von uns nach Königsberg gegangen, um, wie ich vermuthe, den König zu beſtimmen, sich auf unſere Seite zu wenden. Wie es ausfallen wird, ſteht dahin."

Am 22. Juni ſchrieb er aus Süßenbrunn:

„Wir ſtehen noch immer unbeweglich; ich will wünſchen, daß dies Zaudern ſo gut wie Fabius gelingt. — Wie ich vom Major Flügeladjutanten Wernhard erfahren habe, hat der Erzherzog Johann dem Erzherzog Karl Dein tapferes und zweckmäßiges Betragen ſehr gerühmt.*) Nichts iſt ärgerlicher als nun ſchon durch mehr wie einen ganzen Monat allerwegen den Stephansthurm zu ſehen und die Reſtadt nicht betreten zu können."

Elf Tage nach der Schlacht bei Wagram ſchrieb er aus Meteritz (17. Juli):

„Ich ſchreibe Dir nur einige Worte, um Dir zu ſagen, daß während des Waffenſtillſtandes zu Bardowitz**) in Böhmen zu kommt, daß Guſtav Commandant meines Huſarenregiments geworden daß ich nun keine Gelegenheit verſäume, um für Dich auch eines zu halten. Ich bin aber damals recht glücklich durchgekommen; die neue Haubitze, welche den Obriſten Grafen Choteck von Roſenberg-Grenadiers im Herabfallen todtſchlug, ritzte mich im Platzen, gleichſam wenn mich ein Barbier an der linken Unterbacke etwas geſchnitten hat. Bruder Philipp erhielt eine Kartätſchen-Contuſion auf dem Arm, ſodann fuhr ihm eine Kartätſchenkugel in den Schenkel, verurſachte aber nur eine Fleiſchwunde. In Prag gedenkt er ſich dieſelbe herausſchneiden zu laſſen. Guſtav ſtürzte während einer Attake bei Adlerklaa, in die Darmſtädter***) über ihn herüberritten, kam aber glücklich davon.

Den letzten Brief ſchrieb er, bevor er ſeine Urlaubsreiſe nach Salzburg antrat, aus Ummeny (22. Oct.):

„Geſtern Abend kam ich hier an und fand den Marſchbefehl, heute in meine neue Station nach Werebel. Ich entſchloß mich, den Nachmittag abzugehen und noch die verſprochenen Briefe zu ſchreiben. Du ſiehſt daraus, daß ich fleißig war; was thut man aber auch für ſo einen wackeren, braven Obriſten wie Du und ein ſo braves

*) Prinz Ferdinand hatte ſich bei Sacile und an der Piave (8. Mai) ſehr ausgezeichnet.

**) Pardubitz.

***) Sie kämpften bei den Rheinbundscontingenten für Napoleon.

iment wie Lothringen!*) Jetzt werde ich aber abgehen, es ist zwei Uhr achmittags, über Karlsbad, Eger, Berneck, Baireuth, Amberg, Würzburg nach Frankfurt. In Bamberg werde ich den Herzog Wilhelm von Baiern und in Aschaffenburg den Großherzog von Frankfurt ansprechen."

Der Erbprinz blieb in den nächstfolgenden Jahren noch in Kaschau nd erst zu Anfang April 1813 wurde er seinem Wunsche gemäß nach troppau versetzt. Im J. 1810 machte er, wie schon oben erwähnt wurde, ine nochmalige Reise nach Paris, doch konnte er eben so wenig wie rüher in den Angelegenheiten seines Vaters einen Erfolg erzielen. Für as Frühjahr 1811 entwarf er den Plan einer Reise nach Constantinopel nd las eine große Anzahl von Werken, um sich über alles Merkwürdige n voraus gründlich zu orientiren. Prinz Lothringen hatte ihm Aussichten eröffnet, daß ihm der Urlaub werde ertheilt werden, und ihm erathen, über Belgrad und gerade durch die russische Armee zu reisen, elche bei dem damaligen russisch-osmanischen Kriege noch gegen die Türken im Felde stand. Auf diese Reise freute er sich ungemein und rug sich mit der Hoffnung, daß seine fünf Brüder sich alle ihm anchließen würden. Diese stießen aber auf unüberwindliche Hindernisse, nit Ausnahme des Prinzen Ferdinand, der dem Bruder seine Begleitung estimmt zusagte; allein da dieser wahrzunehmen glaubte, daß Ferdinand u der Reise selbst keine Neigung habe und nur dem Bruder zu Liebe ich diesem anschließen wolle, so konnte er es nicht über sich gewinnen, ieses Opfer anzunehmen und verzichtete für jetzt auf die Ausführung der Reise, indem er sich auf das Frühjahr 1812 vertröstete. Seine Hoffnung rfüllte sich jedoch nicht, da ihm, wie er am 7. August 1812 an Ferdinand schrieb, das Kriegspräsidium auf sein Urlaubsgesuch eröffnet hatte, daß unter den dermaligen Verhältnissen eine Reisebewilligung nach Constantinopel nicht ertheilt werden könne.

Von der rührenden Anhänglichkeit, welche der Erbprinz an seine Familie besaß, ist in zahlreichen Briefen an Eltern und Geschwister ein schönes Zeugniß niedergelegt. Von allen seinen Brüdern erhielt er während seines Aufenthalts in Kaschau Besuche, welche von ihm auch erwiedert wurden; alle umfaßte er wie auch die Schwestern mit gleicher Liebe, unterhielt jedoch den engsten und häufigsten Verkehr mit dem Prinzen Ferdinand, dessen Garnison damals Großwardein war und der zu seinem ältesten Bruder auch in dienstlichem Verhältnisse stand, da das von ihm befehligte Cüraſſier-Regiment zu dessen Division gehörte.

*) Prinz Ferdinand war am 6. Aug. zum Obersten des Cüraſſierregiments Prinz Lothringen ernannt worden, in welchem er vor fünfzehn Jahren seinen Dienst in der österreichischen Armee begonnen hatte.

Im Januar 1811 besuchte er mit dem Prinzen Philipp seine geliebte Schwester, die Prinzessin Wilhelm, in Berlin, wo beide Brüder am Hofe die herzlichste Aufnahme fanden und der König dem Erbprinzen den schwarzen Adlerorden, dem Prinzen Philipp den rothen Adlerorden verlieh, welchen jener schon früher erhalten hatte.

An keinem Orte fühlte sich jedoch der Erbprinz glücklicher als in Homburg, wohin er alljährlich, wenn es die Verhältnisse nur irgend gestatteten, auf Urlaub kam. Dort nahm Alles, das Wichtigste wie das Geringfügigste, sein Interesse in Anspruch, die Reparaturen im Schlosse, welche der Vater, der auch in dieser Hinsicht jeder Neuerung abhold war, lange nicht in dem von dem Sohne gewünschten Maße vornehmen ließ, die Verschönerung der Schloßanlagen, die Instandhaltung des Archivs, welches ihm bei der ihm eigenen Vorliebe für alles Historische sehr am Herzen lag, — sogar die Anschaffung eines neuen Billards, über welche er in einem Briefe seine Freude zu erkennen gab.

Als der Krieg von 1812 zwischen Napoleon und Rußland ausbrach, war es der lebhafteste Wunsch des Erbprinzen, daß derselbe zur Befreiung Deutschlands von der französischen Gewaltherrschaft führen möchte. Es war ihm aufs tiefste schmerzte es ihn, daß Preußen und nachher auch Oesterreich mit Napoleon ein Bündniß gegen Rußland schlossen. Der Erbprinz und Prinz Ferdinand wurden zu diesem Kriege nicht herangezogen, wohl aber die Prinzen Philipp und Gustav, welche zu der 30,000 M. starken österreichischen Armee gehörten, die unter Schwarzenberg's Oberbefehl nach Volhynien marschirte, um die im Süden stehenden Russen zu beschäftigen. Der Erbprinz folgte mit der größten Spannung allen Ereignissen dieses Krieges, in welchem seine beiden Brüder mit großer Auszeichnung fochten und Prinz Gustav verwundet wurde. Als das Schicksal der französischen Armee entschieden war, schrieb er an Ferdinand (Kaschau, 4. Dec. 1812): „Man spricht neuerdings von einem Waffenstillstande. Ich denke, Kaiser Alexander wird diesen dummen Streich nicht machen. General-Gouverneur Rostopschin ist doch derjenige, der das non plus ultra dem „weisen Kaiser," wie ihn der Herzog von Weimar nannte, gesetzt hat."

Als Preußen am 27. Februar 1813 das Bündniß mit Rußland geschlossen, am 16. März an Frankreich den Krieg erklärt und am folgenden Tage der König den Aufruf an sein Volk und sein Heer erlassen hatte, war es der sehnlichste Wunsch des Erbprinzen, Oesterreich dem Bündnisse beitreten zu sehen und mit seinen Brüdern gemeinschaftlich gegen Napoleon kämpfen zu können. Um für diesen Zweck zu wirken, hatte er sich schon im Januar nach Wien begeben, wo auch seine Brüder Philipp und Gustav, nachdem das Corps Schwarzenberg's sich glücklich über die

Bug und nach Galizien gezogen hatte, eintrafen; auch erwartete er seinen Bruder Ferdinand, der mit seinem Regimente einer anderen Division zugetheilt worden war und sich bereits auf dem Marsche von Ungarn nach Niederösterreich befand. An diesen schrieb er aus Wien (16. März 1813):

„Ich freue mich, daß Du Dich auf dem Hierhermarsche befindest und wünsche nur, daß ich noch hier bin, wenn Du in St. Georgen eintriffst, indem ich in der gewissen Zuversicht lebe, daß Du mich alsdann besuchen wirst. Philipp und Gustav erwarte ich in einigen Tagen und dann wird sich meine Bestimmung enträthseln. Nun bist Du aus meiner Division, das letzte Band, welches mich noch für jetzt dort fesselte. Auf alle Fälle muß ich Dich noch sprechen, ehe ich eine Resolution fasse. Uebrigens hoffe ich, daß Du Deinen ältesten Bruder und so alten Divisionscommandeur nicht vergessen und ihm in etwas zugethan bleiben wirst. Im Regimentsbefehl gib doch hinaus, daß es mich sehr schmerzt, das Regiment aus meiner Division verloren zu haben und ich mich dem Offiziercorps sammt und sonders empfehlen ließe und es mir auch stets sehr angenehm sein würde, das Regiment wieder unter meinen Befehl zu erhalten. Jetzt bin ich seit dem 27. Januar hier, habe alle Berg- und Königlichen Städte, vierzehn an der Zahl, gesehen, erwarte aber mit dem 15. Februar stündlich Philipp und Gustav. Der König von Preußen hatte schon 130,000 M. beisammen; es scheint doch, daß wir uns auf die gute Seite wenden werden, aber leider nur sehr langsam! Hier wohne ich in der Hungarischen Krone in der Himmelpfortgasse, darnach kannst Du nicht fehlen, wenn Du mich aufsuchen willst."

In einem späteren Briefe an Ferdinand (Wien, 5. April), der sich noch auf dem Marsche befand, theilt er demselben mit, daß er Tags vorher bei'm Kaiser gewesen, um ihm „für die Transferirung nach Troppau zu danken," daß Leopold,*) der ihn besucht habe, über Prag nach Breslau geritten sei, daß Philipp noch vier Wochen in Wien bleiben werde, „bis Alles enträthselt sei" und schließt mit den Worten: „Ich bete dieses Schreiben mit dem sehnlichsten Wunsche, einmal wieder so glücklich zu sein, Dich und Dein Regiment unter meine Division zu erhalten. Lebe wohl! denke meiner auch in der Zeit der Trennung mit brüderlicher Liebe!"

Am 20. Juli (1813) wurde der Erbprinz zum General der Cavalerie befördert und am 12. August erfüllte sich sein sehnlichster Wunsch, indem Oesterreich dem Bündnisse gegen Napoleon beitrat und demselben den Krieg erklärte. In seiner neuen Stellung war er zu einem großen Aufwande genöthigt, was er dem Vater in einem Briefe aus dem

*) Prinz Leopold fiel am 2. Mai 1813 bei Großgörschen.

Feldlager unweit Schlan in Böhmen mittheilte (Muncifay bei St.
Schmetzer, 16. Aug.):

„Da ich die ganze Linien-Cavalerie commandire, welche in
Regimentern besteht, wobei Gustav als Generalmajor angestellt ist
mein Regiment sammt Kienmayer-Husaren zur Brigade hat, so bin
gezwungen, Tafel zu geben, welches sehr theuer ist. Gott wird
vielleicht die Gnade schenken, daß Sie noch in einigen Monaten
Homburg daran speisen werden, und sollen Sie, gnädigster Vater,
selbst urtheilen." In demselben Briefe schrieb er: „Heute habe ich
einen Brief vom Oberlieutenant Schmidt*) meines Regiments
Nireyhhaza vom 2. August erhalten, worin er mir meldet, daß er
blessirt in russische Gefangenschaft gerathen ist (es war damals als
Bruder Gustav verwundet wurde), zu Kiew sehr krank gewesen,
wieder gesund am 20. Juli über die Grenze zu Brody kam und sich
bei der Reserve im Szabolizer Comitat des Königreichs Ungarn be-
Dieses wird gewiß Herrn v. Sinclair interessiren; haben Sie die
Gnade, es ihm zu sagen nebst meiner Empfehlung, sammt meiner
das Archiv nicht zu vergessen.

Wir vier Brüder sind nun bei dieser Hauptarmee, da Ferdinand
dem Corps steht, was der General der Cavalerie Graf Klenau
mandirt, der den 10. in Pilsen eintraf und, wie es heißt, morgen
Saatz kommt und unseren linken Flügel abgeben wird. Bruder Ph
ist bei der Division Bianchi und steht nur vier Stunden von mir, da
heute in Welwaren eingerückt ist; er hat sich nun wieder erholt
Bruder Gustav."

Bei dem Feldzuge von 1813 erreichte der Erbprinz durch seine
reiche Mitwirkung zu dem Siege in der Schlacht bei Leipzig

*) Siegfried Schmidt, der sich auch als Dichter versuchte und zum Freun-
kreise Hölderlin's und Sinclair's gehörte, war in Friedberg, wo er am 16. Dec
1774 geboren wurde, Kaufmann gewesen, hatte aber diesen Stand verlassen, um
seinen literarischen Neigungen ganz zu widmen, trat später in das Husarenreg
des Erbprinzen und wurde 1819 als Rittmeister pensionirt. Er soll zwischen
und 1840 zu Würzburg in einem Irrenhause gestorben sein. Alle Versuche,
hinterlassenen Papiere, unter welchen sich ohne Zweifel auch Briefe von Hölde
befanden, zu entdecken, sind bis jetzt erfolglos gewesen. Auch Schiller hatte
günstige Entwickelung seines Talentes erwartet und ihn in einem Briefe an C
vom 17. Aug. 1797 mit Jean Paul und Hölderlin zusammengestellt; bei
aber, dem er sich in Frankfurt vorstellte, machte er kein sonderliches Glück.
vergleiche über diesen Siegfried Schmidt, der ein etwas verworrenes Genie g
zu sein scheint, Hölderlin's sämmtl. Werke, v. Christoph Theodor Schwab,
Bd. II, S. 292, 294, 318. Von uns ist er Bd. I, Abschn. X unter den Freu
Sinclair's erwähnt worden.

höhepunct seines Kriegsruhms. Ihm war das Commando des Reserve-
orps der großen böhmischen Armee übergeben worden, welches aus zwei
renadier-Divisionen bestand, zu welchen noch das Cüraſſiercorps des
eldmarschalllieutenants Grafen Nostitz hinzukam, und an der Spitze
ieſes Reservecorps focht er am 16. October mit großer Auszeichnung
i der Schlacht bei Wachau, in welcher die Hauptarmee der Ver-
ündeten gegen Napoleon selbst blutig, aber unentschieden kämpfte, während
lücher über Marmont bei Möckern siegte.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten war General v. Zieten,
er sich hartnäckig in Markkleeberg behauptete, in eine äußerst gefährliche
age gerathen und gegen elf Uhr traf Oberst von Wolzogen, Flügel-
djutant des Kaisers Alexander, in Gautzsch bei dem Fürsten Schwarzen-
erg ein, mit der dringenden Aufforderung, das Reservecorps schleunigst
ach dem rechten Ufer der Pleiße in Marsch zu setzen, wo die Schlacht
ne für die Verbündeten sehr ungünstige Wendung genommen habe.
chwarzenberg gab sogleich dem Erbprinzen den Befehl zum Abmarsch
nd gerade zur Zeit der größten Gefahr traf das Reservecorps auf den
edrohten Puncten ein, da nachmittags drei Uhr General Kellermann
it dem vierten Cavaleriecorps und den Dragonern der Garde von Dösen
er zwischen Markkleeberg und Wachau vorbeiging und gänzlich unan-
efochten beinahe Crödern erreichte, wodurch die Schlachtlinie der Ver-
ündeten an dieser Stelle durchbrochen war. In demselben Augenblicke
rachen die drei ersten Regimenter der österreichischen Cüraſſierdivision,
elche bei Klein-Städteln über die Pleiße gegangen war, aus dem Dorfe
rödern hervor, warfen sich mit großem Ungestüm auf die französischen
leiter und trieben sie bis hinter Dösen zurück; worauf nicht lange nach-
er auch die Infanterie des Reservecorps, welche der Cüraſſierdivision in
iligem Marsche gefolgt war und bei Groß-Deuben die Pleiße über-
chritten hatte, bei Markkleeberg erschien und ebenso rühmlich und erfolg-
eich in die Schlacht eingriff. Von dieser Waffenthat des Erbprinzen am
achmittage des 16. October sagt Constantin v. Wurzbach:*) „Mit
eisterhafter Einsicht wurde diese Bewegung durch Prinz Friedrich ge-
eitet und ausgeführt und sein von dem schönsten Erfolge gekrönter An-
riff auf die mit großer Macht vorrückenden Massen des Feindes bei dem
Dorfe Crödern gehört zu den glänzendsten Episoden der dreitägigen
Völkerschlacht.“

Die Schlacht bei Wachau, welche am Mittage für Napoleon so
ünstig stand, daß er an den Leipziger Magistrat den Befehl sandte, zur
eier des Sieges die Glocken zu läuten, endete am Abend ohne Ent-

*) Biogr. Lex. des Kaiserth. Oesterreich, Thl. VIII, S. 436 ff.

ſcheidung. Beide Theile ſtanden in der Nacht einander ſo nahe gegenüber, daß die beiderſeitigen Vorpoſten ſich faſt berührten. Der Erbprinz behauptete mit dem Reſervecorps die Stellung von Markkleeberg.*)

Am 18. October, dem Tage der Entſcheidung, wurde dem Erbprinzen das Commando der erſten Colonne auf dem äußerſten linken Flügel der böhmiſchen Armee übertragen. Dieſe erſte Colonne, welche nur aus öſterreichiſchen Truppen zuſammengeſetzt war und die Hauptmaſſe derſelben bildete, war 40,000 bis 45,000 M. ſtark und beſtand aus der Diviſion Lederer am linken Ufer der Pleiße, aus dem ganzen öſterreichiſchen Armeecorps des Feldzeugmeiſters Colloredo, den Reſervediviſionen Bianchi und Weißenwolf, der Cavalerie-Reſerve Noſtitz und der Diviſion Fürſt Aloys Lichtenſtein, ſämmtlich am rechten Ufer der Pleiße. Der Erbprinz hatte den Befehl, auf dem rechten Pleiße-Ufer von Markkleeberg über Dölitz und Lößnig, auf dem linken gegen Connewitz vorzurücken; die in dem Winkel zwiſchen Elſter und Pleiße zurückgebliebene leichte Diviſion Lederer ſollte dieſen Angriff durch Demonſtrationen gegen die rechte Flanke des Feindes unterſtützen.

Die erſte Colonne ſetzte ſich, wie beſtimmt war, um acht Uhr morgens in Marſch, vertrieb die Vortruppen des Feindes aus Markkleeberg und eroberte nach hartem und blutigem Kampfe die Dörfer Dölitz und Döſen, welche von den Polen mit glänzender Tapferkeit vertheidigt wurden. Den Erbprinzen ſah man überall, wo der Kampf am heißeſten und die Gefahr am größten war; namentlich bei Dölitz ſtand er im heftigſten Kugelregen, die Bataillone zu dem Sturme begeiſternd, durch welchen das Dorf erobert wurde. Gegen zehn Uhr war das auf 70,000 Mann zuſammengeſchmolzene Corps Poniatowski's bis in die Stellung zwiſchen Lößnig und Probſtheida zurückgedrängt und nach blutigem Kampfe, in welchem auch die auf dem linken Pleiße-Ufer zurückgebliebene Diviſion Lederer durch Angriffe auf Connewitz mitwirkte, wurde auch dieſe Stellung von den Oeſterreichern durchbrochen. In dieſem Augenblicke, wo der Napoleon's rechter Flügel in der äußerſten Gefahr befand, völlig überwältigt zu werden, erſchien Marſchall Oudinot mit einer Diviſion junger und einer Diviſion alter Garde zur Unterſtützung der Polen; bald darauf eilte der Kaiſer ſelbſt auf den bedrohten Punct und begeiſtert gingen nun die Polen und Franzoſen zum Angriffe über. Mitten in dieſem wüthenden Kampfe ſank der Erbprinz (zwiſchen zwölf und ein Uhr) ſchwer verwundet vom Pferde; der rechte Flügel der Oeſterreicher wurde bis hinter Döſen zurückgeworfen und das Dorf fiel in die Hände der Franzoſen. Aber Graf Colloredo-Mansfeld, der an der Stelle des Erb-

*) v. Coſel, Geſch. des preuß. Staates u. Volkes, Bd. VI, S. 435.

rinzen den Oberbefehl übernommen hatte, zog die Divisionen Wimpfen nd Greth aus dem zweiten Treffen heran; jene eroberte, durch die Anesenheit des Königs von Preußen angefeuert, Dösen wieder und auch ie Höhen jenseit des Dorfes wurden von den Oesterreichern wieder beetzt und gegen alle Angriffe tapfer behauptet. Dagegen scheiterte jedes eitere Vordringen gegen Lößnig und die fünf Lößniger Teiche an der länzenden Tapferkeit der Polen und französischen Garden, welche erst bei inbrechender Dunkelheit die von ihnen ruhmvoll behauptete Stellung freiillig aufgaben und sich hinter den von Lößnig gegen Probstheida laufenden rund zurückzogen.*)

Der Erbprinz erhielt in Anerkennung seiner hervorragenden Mitirkung bei dem in der Leipziger Schlacht errungenen Siege das Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens, welches ihm mit inem kaiserlichen Handschreiben aus Schmalkalden vom 30. October 1813 berfandt wurde.

Er war vom Schlachtfelde zunächst nach dem etwa drei Stunden ntfernten Dorfe Rötha und von da, sobald es der Zustand seiner Wunde estattete, nach Dessau gebracht worden, wo sein in der Schlacht bei eipzig ebenfalls verwundeter Bruder Ludwig bereits am 21. October kurz or sieben Uhr abends angekommen war. Die Erbprinzessin Amalie von nhalt-Dessau, welche die beiden geliebten Brüder aufs sorgfältigste flegte, schrieb am 22. October an ihre Schwester, die Prinzessin Wilhelm on Preußen:

„Figurez-Vous ma joie ce matin: on me dit, qu'il y avait ici un ide de camp de Fritz, de sorte que je croyais déjà voir arriver ce her frère. Vous saurez qu'il est blessé aussi dans le haut de la jambe, balle a passé par la jambe et est resortie par la cuisse, mais grâce Dieu mille et mille fois sans danger non plus; il a été blessé ce 8. entre midi et 1 heure. Il nous a fait dire, que s'il n'avait pas tant e personnes avec lui, il serait peut-être venu, ainsi que j'espère tounours encore que j'aurai ce grand bonheur."

Schon vor Mitte December war der Erbprinz so weit wieder herestellt, daß er sich in das Hauptquartier Schwarzenberg's zurückbegeben onnte, nachdem er vorher seine älteste Schwester, die Fürstin Caroline, n Rudolstadt besucht und einige Tage bei derselben zugebracht hatte. us einem Briefe, welchen die geistvolle Frau am 15. December an ihren ater schrieb, theilen wir folgende Stelle wegen des treffenden Urtheils it, welches sie in derselben über den Erbprinzen ausspricht:

„Fritz qui a passé quelques jours ici m'a tranquillisée sur le poste

*) Cosel, a. a. O., VI, 456.

si important qu'il occupe. Il a le regard sûr, prompt, distinct, . . déterminé et point irrésolu, quand il s'agit de choses importan- joint à cela une grande expérience pratique et a la confiance du Je suis donc tranquille et contente de le voir là, il fera bien."

Bei dem Feldzuge von 1814 erhielt der Erbprinz das Comm über die aus zwei Grenadier- und zwei Cavalerie-Divisionen be fünfte Colonne, welcher der Kampf gegen den Marschall Augereau südlichen Frankreich oblag. Mit diesen Truppen überschritt er den bei Schaffhausen und traf am 29. December (1813) in Bern ein. hier setzte er den Marsch nach Dijon fort, schloß Auxonne ein und nun Oberbefehlshaber aller zwischen Saone und Doubs aufge Truppen, einschließlich der Blokadecorps. Seine drei Brüder Gustav und Ferdinand standen ebenfalls bei der Südarmee, und beiden jungen Neffen, die Prinzen Günther von Rudolstadt und von Dessau, nahmen unter der Leitung des Oheims an diesem Theil. Bei diesem kurzen, aber ehrenvollen und erfolgreichen Fe besiegte der Erbprinz den Marschall Augereau in vielen Gefechten, nam lich in den Treffen von Ville Franche (17. März) und von St. (18. März) und trieb ihn in die Stellung von Lyon zurück, dann nach hartem Kampfe den Bergrücken bei Dardille, den S der feindlichen Aufstellung (20. März), und zog als Sieger in ein (22. März). Mit Augereau, der sich in die Linie der Isere gezogen hatte, schloß er am 11. April Waffenstillstand und dadurch den Krieg in Südfrankreich.*) Die Einnahme von Lyon, zweiten Hauptstadt Frankreichs, übte auf den Ausgang des ganzen K indem sie die Vereinigung der Blücher'schen und Schwarzenberg Armee erleichterte, einen wesentlichen Einfluß.

Die goldenen Schlüssel**) der Stadt Lyon, welche dem Erbpr von dem Maire derselben überreicht worden waren, übersandte er Monarchen, der ihn bald nachher durch Verleihung des Großkreuzes ungarischen St. Stephansorden auszeichnete.

---

*) Die Einzelheiten dieses Krieges sind Bd. I Abschn. X in den an d grafen gerichteten neun Briefen Sinclairs mitgetheilt. Derselbe machte den K Hauptmann im österreichischen Generalstabe mit und war bei diesem Feldz Erbprinzen als dessen Adjutant zur Seite.

**) Ein anderes Paar Schlüssel aus vergoldeter Bronze schickte der G später an seinen Vater, wahrscheinlich auf dessen Wunsch, mit den Zeilen (d 11. Mai 1815): „Anbei folgen die Lyoner Schlüssel, welche aus vergoldeter B bestehen. Sollte ich die Stadt noch einmal erobern, so werde ich nicht unter ein gleiches Paar aus versilberter Bronze verfertigen zu lassen und sowie d maligen vergoldeten Ihnen, zu seiner Zeit die versilberten der Mama verehr

Am 5. April feierte der Erbprinz, der an diesem Tage im J. 1789 n die österreichische Armee eingetreten war, sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum, unter der freudigsten Theilnahme seiner Truppen, welche hre Begeisterung für den geliebten Feldherrn in rührendster Weise kundaben. Sinclair, der auch den Sieg von St. Georges durch das Gedicht ‚Wer ist der Ritter Meister ꝛc." gefeiert hatte, dichtete zu dem Ehrenage des Siegers das Soldatenlied: „Auf, Grenadiere, Cürassiere ꝛc.," welches in Lyon, dem Schauplatze des schönen Festes, gedruckt wurde.

Am 1. Mai machte der Erbprinz, begleitet von seinem Bruder Philipp und seinen Neffen Günther und Leopold, eine Reise nach Genf, wo er seinen alten geliebten Lehrer, den Professor Popp, besuchte, und fünf glückliche Tage in der schönen, durch so manche angenehme Erinnerung ihm theure Stadt und ihrer reizenden Umgebung verlebte.

Am 8. Mai begab er sich nach Paris, welches schon am 31. März apitulirt hatte, in Begleitung seines Bruders Philipp, seiner beiden Neffen und Sinclairs; doch kehrte er schon nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen wieder zur Armee zurück und überließ es dem in diplomatischen Unterhandlungen sehr gewandten Prinzen Philipp, in Verbindung mit Sinclair bei den in Paris versammelten Monarchen im Interesse des Landgrafen zu wirken.

Als nicht lange nach dem Abschlusse des ersten Pariser Friedens (30. Mai 1814) der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm sich mit großem Gefolge nach London begaben, wo ihnen zu Ehren glänzende Festlichkeiten veranstaltet wurden, unternahm auch der Erbprinz eine Reise dahin und lernte dort seine spätere Gemahlin kennen, die geistvolle und hochgebildete Prinzessin Elisabeth, Tochter des Königs Georg III. von England.

Während des Wiener Congresses, der am 1. November eröffnet wurde, verweilte der Erbprinz in der Kaiserstadt, wo er längere Zeit mit Ludwig und Philipp, kürzere Zeit auch mit Gustav und Ferdinand vereinigt war und die schönen, kriegsberühmten Homburgischen Prinzen in den höheren Gesellschaftskreisen großes Aufsehen und Interesse erregten. Der Erbprinz bemühte sich dort mit Erfolg, die anwesenden Monarchen und einflußreichen Staatsmänner für die auf Erlangung der Landeshoheit und auf Gebietserweiterung gerichteten Ansprüche seines Vaters günstig zu stimmen, wobei er von dem Bevollmächtigten desselben, Geheimrath v. Sinclair, aufs eifrigste unterstützt wurde.*)

Als die bei dem Wiener Congresse noch versammelten Monarchen

*) Das Nähere hierüber s. in den sechs Briefen des Landgrafen an Sinclair und den drei Briefen des Letzteren an den Landgrafen (Bd. I, Abschn. X).

gegen Napoleon, der, nachdem er die Insel Elba verlassen hatte, am 1. März 1815 in Cannes gelandet und am 20. März in die Tuilerieen eingezogen war, aufs neue ihre Streitkräfte aufboten (schon am 13. März war er in die Acht erklärt und am 25. März zwischen Oesterreich, Rußland, Preußen und England das Bündniß gegen ihn erneuert worden), rückte auch der Erbprinz wieder in's Feld, um das ihm übertragene Commando über die aus sechzehn Regimentern bestehende Reiterei des Reservecorps zu übernehmen, welches unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Ferdinand stand. Auch an diesem Feldzuge nahmen die vier Homburgischen Prinzen, welche im österreichischen Heere dienten, Theil und zwar Gustav mit seiner Cüraſſier-Brigade, Ferdinand mit seinem Cüraſſier-Regimente unter dem Commando ihres ältesten Bruders, während Philipp mit der von ihm geführten Division unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Würtemberg stand.

Der Erbprinz verließ Wien am 27. April, um sich zunächst in die Gegend von Canstatt zu begeben, und marschirte bald nachher mit den ihm untergebenen Truppen nach dem südlichen Frankreich, wo es aber zu erheblichen Kriegsereignissen nicht kam, da das Schicksal Napoleons schon am 18. Juni durch den Sieg bei Belle-Alliance entschieden wurde. Am 3. Juli capitulirte Paris, wo am 7. die Sieger ihren Einzug hielten, und nach langen Verhandlungen wurde am 20. November der zweite Pariser Frieden geschlossen, welcher die Beschlüsse des Wiener Congresses bestätigte.

Auch während der nun eintretenden Friedensjahre blieb der Erbprinz bis zu seinem Regierungsantritte in der österreichischen Armee, verweilte aber nun häufiger und auf längere Zeit in Homburg, um dem alternden Vater, der seine Anwesenheit dringend wünschte, zur Seite zu stehen. An Allem, was sich dort begab, nahm er auch aus der Ferne den innigsten Antheil, und es war ein schöner Zug seines Herzens, daß er, als der Vater der Vermählung des trefflichen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin mit der Prinzessin Auguste beharrlich widerstrebte, weil er sich von der geliebten Tochter nicht trennen wollte, sich eifrig bemühte, diesen Widerstand zu überwinden. Er schrieb damals aus Ofen, dem Sitze seines Commando's, an den Prinzen Ferdinand (30. Juni 1817): „Vor einigen Tagen schrieb mir Gustav, daß der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin dreimal in Homburg war, um Schwester Auguste zu erringen, aber mein Vater hätte, ungeachtet Schwester Auguste eingewilligt, dennoch absolut nichts davon wissen wollen. Nun will der Erbgroßherzog mit Ende August wiederkommen, um noch einmal anzuhalten. Ich habe meinem Vater Folgendes deshalb geschrieben. „„Gewiß haben Sie, gnädigster Vater, im ersten Augenblicke nicht bedacht

vie viel Gutes Schweſter Auguſte damit ſtiften kann, in einem größeren Lande und bei der Erziehung zweier Stiefkinder von fünf und drei Jahren.""

Durch die Vermählung des Erbprinzen mit der durch hohe Bildung ınd vortreffliche Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ausgezeichneten Prinzeſſin Eliſabeth von England, Tochter Georg's III., gelangte ein rüher oft gehegter, aber längſt aufgegebener Wunſch des Landgrafen zu päter Erfüllung.*)

Nachdem der Ehevertrag durch den Geheimrath Freiherrn von Gerning, er ſich als Bevollmächtigter des Landgrafen nach London begeben hatte, eſtgeſtellt worden war, wurde die Vermählung am 7. April 1818 voll- vollzogen. Der Erbprinz, der ſich in ſeinem neuen Verhältniſſe ſehr glücklich fühlte, verweilte noch einige Zeit in London und ſchrieb an den Vater (Queen Palace, 24. April 1818):

„Vor Allem muß ich Ihnen ſagen, daß ich ganz glücklich mit der Prinzeſſin bin. Sie wird Ihnen gewiß gefallen. Sie hat ein ſo vor- reffliches Gemüth, iſt ſo aufgeräumten Geiſtes, daß Sie gewiß ganz erwundert ſein werden, ſo eine anſpruchsloſe Prinzeſſin in ihr zu finden ınd dabei eine gewiß angenehme Geſellſchafterin dadurch mehr in Hom- urg zu erlangen.

So ſehr ich auch bereit wäre, Ihre Befehle zu befolgen, auf einige Tage nämlich nach Homburg zu kommen, ſo dürfte ich dieſes meiner Frau nicht einmal vorſchlagen, welche mir gern alles zu gefallen thun will, nur in keine Trennung, wenn es auch nur auf ſehr kurze Zeit wäre, willigen."

Am 14. Juli fand der feierliche Einzug und Empfang des Erb- prinzen und ſeiner Gemahlin in Homburg ſtatt. Auf Bitte des Erſteren hatten ſich ſeine Brüder zur Begrüßung ihrer neuen Schwägerin ein- gefunden, mit Ausnahme des Prinzen Philipp, der durch eine Sendung nach Warſchau verhindert war, der Einladung ſeines Bruders zu folgen.

Ueber den Charakter der Prinzeſſin Eliſabeth, welche ſich bald all- gemeine Hochachtung und Liebe erwarb, ſind ſehr beachtenswerthe Zeug- niſſe in zwei Briefen der Witwe Schiller's niedergelegt, welche wir hier mittheilen:**)

„Weimar, 7. März 1818."

„Die Heirath des Erbprinzen von Homburg iſt ein eigener Einfall n dieſem Alter. Aber da er ſchon mit den Monarchen in London war

*) Der Erbprinz war neun und vierzig, die Prinzeſſin Eliſabeth (geb. 22. Mai 770) acht und vierzig Jahre alt.

**) „Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund." Herausgeg. v. . Düntzer, Leipzig, 1856, S. 357 u. 423.

gegen Napoleon, der, nachdem er die Insel Elba verlassen hatte, am 1. März 1815 in Cannes gelandet und am 20. März in die Tuilerieen eingezogen war, aufs neue ihre Streitkräfte aufboten (schon am 13. März war er in die Acht erklärt und am 25. März zwischen Oesterreich, Rußland, Preußen und England das Bündniß gegen ihn erneuert worden), rückte auch der Erbprinz wieder in's Feld, um das ihm übertragene Commando über die aus sechzehn Regimentern bestehende Reiterei des Reservecorps zu übernehmen, welches unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Ferdinand stand. Auch an diesem Feldzuge nahmen die vier Homburgischen Prinzen, welche im österreichischen Heere dienten, Theil und zwar Gustav mit seiner Cüraffier-Brigade, Ferdinand mit seinem Cüraffier-Regimente unter dem Commando ihres ältesten Bruders, während Philipp mit der von ihm geführten Division unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Würtemberg stand.

Der Erbprinz verließ Wien am 27. April, um sich zunächst in die Gegend von Canstatt zu begeben, und marschirte bald nachher mit den ihm untergebenen Truppen nach dem südlichen Frankreich, wo es auch zu erheblichen Kriegsereignissen nicht kam, da das Schicksal Napoleon's schon am 18. Juni durch den Sieg bei Belle-Alliance entschieden wurde. Am 3. Juli capitulirte Paris, wo am 7. die Sieger ihren Einzug hielten und nach langen Verhandlungen wurde am 20. November der zweite Pariser Frieden geschlossen, welcher die Beschlüsse des Wiener Congresses bestätigte.

Auch während der nun eintretenden Friedensjahre blieb der Erbprinz bis zu seinem Regierungsantritte in der österreichischen Armee, verweilte aber nun häufiger und auf längere Zeit in Homburg, um dem alternden Vater, der seine Anwesenheit dringend wünschte, zur Seite zu stehen. An Allem, was sich dort begab, nahm er auch aus der Ferne den innigsten Antheil, und es war ein schöner Zug seines Herzens, daß er, als der Vater der Vermählung des trefflichen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin mit der Prinzessin Auguste beharrlich widerstrebte, weil er sich von der geliebten Tochter nicht trennen wollte, sich eifrig bemühte, diesen Widerstand zu überwinden. Er schrieb damals aus Ofen, dem Sitze seines Commando's, an den Prinzen Ferdinand (30. Juni 1817): „Vor einigen Tagen schrieb mir Gustav, daß der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin dreimal in Homburg war, um Schwester Auguste zu erringen, aber mein Vater hätte, ungeachtet Schwester Auguste eingewilligt, dennoch absolut nichts davon wissen wollen. Nun will der Erbgroßherzog mit Ende August wiederkommen, um noch einmal anzuhalten. Ich habe meinem Vater Folgendes deshalb geschrieben: „„Gewiß haben Sie, gnädigster Vater, im ersten Augenblicke nicht bedacht

wie viel Gutes Schweſter Auguſte damit ſtiften kann, in einem größeren Lande und bei der Erziehung zweier Stiefkinder von fünf und drei Jahren.““

Durch die Vermählung des Erbprinzen mit der durch hohe Bildung und vortreffliche Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ausgezeichneten Prinzeſſin Eliſabeth von England, Tochter Georg's III., gelangte ein früher oft gehegter, aber längſt aufgegebener Wunſch des Landgrafen zu ſpäter Erfüllung. *)

Nachdem der Ehevertrag durch den Geheimrath Freiherrn von Gerning, der ſich als Bevollmächtigter des Landgrafen nach London begeben hatte, feſtgeſtellt worden war, wurde die Vermählung am 7. April 1818 vollzogen. Der Erbprinz, der ſich in ſeinem neuen Verhältniſſe ſehr glücklich fühlte, verweilte noch einige Zeit in London und ſchrieb an den Vater (Queen Palace, 24. April 1818):

„Vor Allem muß ich Ihnen ſagen, daß ich ganz glücklich mit der Prinzeſſin bin. Sie wird Ihnen gewiß gefallen. Sie hat ein ſo vortreffliches Gemüth, iſt ſo aufgeräumten Geiſtes, daß Sie gewiß ganz verwundert ſein werden, ſo eine anſpruchsloſe Prinzeſſin in ihr zu finden und dabei eine gewiß angenehme Geſellſchafterin dadurch mehr in Homburg zu erlangen.

So ſehr ich auch bereit wäre, Ihre Befehle zu befolgen, auf einige Tage nämlich nach Homburg zu kommen, ſo dürfte ich dieſes meiner Frau nicht einmal vorſchlagen, welche mir gern alles zu gefallen thun will, nur in keine Trennung, wenn es auch nur auf ſehr kurze Zeit wäre, willigen.“

Am 14. Juli fand der feierliche Einzug und Empfang des Erbprinzen und ſeiner Gemahlin in Homburg ſtatt. Auf Bitte des Erſteren hatten ſich ſeine Brüder zur Begrüßung ihrer neuen Schwägerin eingefunden, mit Ausnahme des Prinzen Philipp, der durch eine Sendung nach Warſchau verhindert war, der Einladung ſeines Bruders zu folgen.

Ueber den Charakter der Prinzeſſin Eliſabeth, welche ſich bald allgemeine Hochachtung und Liebe erwarb, ſind ſehr beachtenswerthe Zeugniſſe in zwei Briefen der Witwe Schiller's niedergelegt, welche wir hier mittheilen:**)

„Weimar, 7. März 1818.“

„Die Heirath des Erbprinzen von Homburg iſt ein eigener Einfall in dieſem Alter. Aber da er ſchon mit den Monarchen in London war

*) Der Erbprinz war neun und vierzig, die Prinzeſſin Eliſabeth (geb. 22. Mai 1770) acht und vierzig Jahre alt.

**) „Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund.“ Herausgeg. v. H. Düntzer, Leipzig, 1856, S. 357 u. 423.

und als braver Soldat einen guten Eindruck gemacht hat, so, glaube ich, ist die Familie darauf gekommen, sich diesen Prinzen zu wählen; der die Idee ist von England gekommen und der Antrag. Man liebte immer die Prinzessinnen zu verheirathen und hätte dem Erbgroßherzog von Mecklenburg*) sehr gern eine gegeben, weil man die vornehmen England fürchtet, die auch Ansprüche an die Verbindung mit der königlichen Familie machen. Es ist die einzige, die noch hätte in England können verlangt werden; denn die eine ist mit einem Engländer heimlich verheirathet,**) die andere ist zu kränklich.***) Die Familie soll so still und anspruchslos leben unter sich. Die Generalin Wangenheim, die hier wohnt, war acht Tage in Windsor bei der Königin,†) wie sie in England war, und hat das Familienleben gesehen. Die Mutter und die Töchter sind den ganzen Tag mit Arbeiten und Zeichnen beschäftigt, eine von ihnen liest vor. Große Feste hatte der Hof selten und da erschienen sie oft nicht alle. Ein Privatleben mit allen Bequemlichkeiten kann die Prinzessin also auch in Deutschland führen. Sie bekommt sehr viel Geld und kann für das Land wohlthätig wirken, wenn sie den Sinn hat. — Dem biederen Charakter des Prinzen traue ich zu, daß er die innere Ueberzeugung hat, daß er die Prinzessin glücklich machen muß. Da es ohne sein Zuthun ihm angetragen ward, so sehe ich nicht ein, warum er eben allen Reichthum von sich weisen sollte. Blos aus Neigung und Liebe zu wählen, dazu ist er zu alt. Einmal hätte er aus wahrer Neigung und Liebe seine Hand weggegeben, denn seine geliebte verstorbene Freundin††) liebte er, doch damals wollten es die Verwandten nicht. Das neue Paar wird in Frankfurt wohnen. Anspruchslos und gut soll die Prinzessin sein, und ich glaube, die Schwestern, die ich so liebe, werden der neuen Schwägerin freundlich entgegenkommen und sie kann der lieben Familie Freude gewähren; das gönne ich ihr von Herzen."

---

*) Friedrich Ludwig v. Mecklenburg-Schwerin, der sich am 3. April 1810 der Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg vermählte.

**) Maria, vermählt mit dem Herzog Wilhelm v. Glocester.

***) Auguste, die unvermählt blieb, ältere Schwester der Prinzessin Elise, welche übrigens noch eine jüngere Schwester, Sophie, hatte, die sich ebenfalls verheirathete. Noch eine andere jüngere Schwester (Amalia) war schon am 2. Dec. 1810 unvermählt gestorben.

†) Charlotte, Tochter des Herzogs Carl I. von Mecklenb.-Strel., welche am 17. Nov. 1818 starb.

††) Seine Cousine Caroline, Tochter Karl August's v. Sachsen-Weimar, die am 1. Juli 1810 sich mit dem Erbgroßh. v. Meckl.-Schwerin Friedrich Ludwig vermählte und am 20. Januar 1816 starb.

„Weimar, den 10. October 1818."

„Von der engliſchen Prinzeſſin, die nach Deutſchland verpflanzt iſt, hörte ich viel Gutes. Sie iſt ſehr unterrichtet, liebt ſich zu beſchäftigen und hat dabei eine Güte, die grenzenlos iſt. Sie freut ſich immer ihres großes Reichthums nur, um ihn ihrem Gemahle mitzutheilen, und ſagt, jetzt erſt lernte ſie den Werth des Geldes kennen, da ſie es ihrem Gemahl geben könnte; allein genöſſe ſie es nicht. So eine Hingebung und Entfernung von Eigenliebe iſt ein ſeltenes Beiſpiel. Sie hat ſieben Foliobände, worin Kupferſtiche zur engliſchen Geſchichte, geſammelt und dazu geſchrieben; wo ſie keine Kupfer hatte, hat ſie mit der Feder die fehlenden copirt. Es iſt ein großes Werk des Fleißes."

Die Prinzeſſin Eliſabeth erwarb ſich durch ihre perſönlichen Vorzüge, namentlich durch ihre Geiſtesbildung und Herzensgüte, bald allgemeine Verehrung, und in dem ſchönen Familienkreiſe, in welchen ſie eingetreten war, fand und erwiederte ſie eine ſo innige Zuneigung, als wenn ſie demſelben durch Geburt angehört hätte.

Der Landgraf Friedrich V., der in ſeinen letzten Regierungsjahren die in Bezug auf ſeine politiſche Stellung ſo lange gehegten Wünſche endlich erfüllt ſah, da er am 7. Juli 1817 in den deutſchen Bund aufgenommen und ihm durch die Erklärung der Bundesverſammlung am 20. Juli 1819 die Landeshoheit und eine Erweiterung ſeines Gebietes durch das Oberamt Meiſenheim zu Theil geworden war, erfreute ſich noch eines glücklichen Lebensabends, der ihm beſonders durch den täglichen Verkehr mit dem geliebten älteſten Sohne, der ihm von nun an ſtets zur Seite blieb, und mit der für Kunſt und Wiſſenſchaft begeiſterten Schwiegertochter verſchönert wurde. Am 20. Januar 1820 ſchied der edle, treffliche Mann aus dem Leben und der Erbprinz trat als Landgraf Friedrich VI., die Regierung des kleinen Landes an, welchem er, wie ihm ſein Herz von Jugend auf angehört hatte, eine wahrhaft väterliche Fürſorge zuwandte.

Im November desſelben Jahres unternahm Landgraf Friedrich eine Reiſe nach Wien, auf welcher ihn ſeine Gemahlin bis Ludwigsburg begleitete, um vor ſeinem Ausſcheiden aus der öſterreichiſchen Armee ſich dem Kaiſer vorzuſtellen und ſich von ſeinen vormaligen Kriegsgefährten zu verabſchieden. Der Kaiſer hatte ſich im October zu dem auch von den Monarchen von Rußland und Preußen perſönlich beſuchten Congreſſe zu Troppau begeben, der durch die Unruhen in Neapel, wo ſich General Pepe an die Spitze eines Aufſtandes in Nola geſtellt hatte, veranlaßt worden war und im Januar des folgenden Jahres nach Laibach verlegt wurde. Nach der Rückkehr des Kaiſers von Troppau begab ſich der Landgraf nach Wien und mit ſchwerem Herzen ſchied er aus der an Ehren und Siegen reichen Armee, in deren Geſchichte er ſich einen ſo

ruhmvollen Namen erworben hatte. Aeußere Auszeichnungen konnten ihm bei seinem Scheiden, da er alle schon besaß, nicht verliehen werden; aber die Armee empfand auf's schmerzlichste den Verlust des heldenmüthigen, einsichtsvollen Führers, der auch durch seine Biederkeit und Leutseligkeit alle Herzen gewonnen. Der Wunsch, bei dem bevorstehenden Feldzuge nach Italien wieder eine militärische Stellung zu erhalten, scheint nur vorübergehend in ihm erwacht und bald wieder aufgegeben worden zu sein. Der Oberbefehl über das österreichische Heer, welches im J. 1821 nach Neapel marschirte, wurde dem General der Cavalerie Baron Frimont übertragen, der nach wenigen unbedeutenden Gefechten den Aufstand bewältigte.

Die beabsichtigte Reise nach Wien erwähnt der Landgraf in einer Stelle eines Briefes an seinen Bruder Ferdinand (Homburg, 9. Mai 1820), welche wir hier mittheilen:

„Mit Bestimmtheit kann ich Dir jetzt sagen, daß ich gesonnen bin, von hier abzureisen, wenn ich des Kaisers Zurückkunft von Troppau in Erfahrung gebracht habe. Meine Frau wird einstweilen in Ludwigsburg verweilen, während ich von da aus nach Wien und wieder zurück reisen werde. Doch gedenke ich nicht länger als einen Monat von Homburg abwesend zu sein, wenn ich keine Anstellung in Italien erhalte. Diesen meinen Wunsch eröffne ich Dir nur sub rosa. Meine unordentlich angefüllten Stuben warten wieder auf den Ordnungsgeist. Fuchs*) sagte neulich: Prinz Ferdinand muß bald wieder kommen."

Wir erwähnen unter den Verdiensten des Landgrafen Friedrich zunächst seinen Eifer für die Verschönerung der Stadt Homburg und ihrer Umgebung, wobei ihn nicht nur die Befriedigung seines ästhetischen Sinnes, sondern auch der menschenfreundliche Wunsch leitete, dem armen Handwerker und Tagelöhner Beschäftigung und Erwerb zu verschaffen. Gebrechliche und verunstaltete Gebäude ließ er entfernen, unter denen schon 1820 das alte Rathhaus**) in der Altstadt, und durch neue, geschmackvolle Gebäude ersetzen; neue Straßen wurden eröffnet, wobei er die Baulust auf jede Weise ermunterte, überdies die nächste Umgebung der Stadt durch Anlage von Gärten und Spaziergängen verschönert, auch neue Wege, besonders nach dem nahen Gebirge hin, angelegt, wobei durch den Geschmack und die reichen Mittel seiner Gemahlin unterstützt wurde, welche auf der nördlichen (rechten) Seite der von dem Schloß

*) Kammerdiener des Landgrafen.

**) Nur der Rathhausthurm ist und zwar in gutem baulichen Zustande noch vorhanden. Dieser runde Thurm mit hölzernem Kegeldache trägt auf der Spitze das Homburger Stadtwappen und dient jetzt als Raum für die Stadtwage. Von der Gebirgsseite betrachtet, trägt er zum malerischen Ansehen der Stadt bei.

garten nach dem großen Tannenwalde führenden, eine halbe Stunde langen Pappelallee, ganz im engliſchen Geſchmacke einen mit reichen Blumenbeeten, ſchattigen Laubgängen und einem Treibhauſe verſehenen Park den „engliſchen Garten") anlegen ließ.

Nicht unerwähnt dürfen wir laſſen, daß es der Landgraf Friedrich VI. iſt, welchem Homburg die Heiliggrabcapelle auf dem Friedhofe der reformirten Gemeinde, der auf der linken Seite der nach Dornholzhauſen führenden Landſtraße ſich befindet, verdankt. Dieſe Capelle war im J. 1490, mithin in der ſpätgothiſchen Periode, zu Gelnhauſen, in der Nähe der Marienkirche erbaut worden und ſollte im J. 1824 wegen Anlage einer neuen Chauſſee abgebrochen und verſteigert werden. Als Landgraf Friedrich, der eine große Vorliebe für hiſtoriſche Bauwerke und Alterthümer beſaß, dieſes hörte, beſchloß er, dieſes Baudenkmal vom Untergange zu retten und nach Homburg zu verpflanzen, welchen Entſchluß er unverzüglich durch den Ankauf der Capelle ausführte. Bei dem Abbruche derſelben fand man in dem Grundſteine in einer kegelförmigen Höhlung eine mit Waſſer gefüllte Flaſche ohne Stöpſel; zur Seite der Höhlung war ein Kreuz von der Geſtalt des Johanniterkreuzes nebſt der Jahreszahl 1490 eingehauen; ein gleiches Kreuz befand ſich auf dem 96 Pfund ſchweren, mit Mörtel aufgekitteten Deckel, ſowohl oben als unten, genau über der Oeffnung der Flaſche. Die chemiſche Unterſuchung des Waſſers ergab eine ähnliche Zuſammenſetzung wie bei der des Jordanwaſſers.

Der damalige landgräfliche Baudirector Forſtmeiſter Lotz leitete den Abbruch ſowohl als den Wiederaufbau des Denkmals, welches an Ort und Stelle genau gemeſſen und durch dieſelben Maurer, die es abgebrochen hatten, auch wieder aufgebaut wurde. Die Bauſtücke wurden auf ein und zwanzig meiſt vierſpännigen Wagen nach Homburg geſchafft und am 22. Juni 1825 legte der Landgraf den Grundſtein.

Die bekannte, auch in Gelnhauſen verbreitete Erzählung, Friedrich Barbaroſſa habe, als er in ſeiner Jugend nach dem heiligen Grabe gepilgert ſei, von demſelben ein genaues Maß nehmen und eine treue Zeichnung anfertigen und nachher in der Nähe ſeiner Burg zu Gelnhauſen ein ganz ähnliches Monument errichten laſſen, welches auch „heiliges Grab" genannt worden ſei, erweiſt ſich als eine Sage, da das Denkmal nach dem Bauſtile und der in dem Grundſteine gefundenen Jahreszahl nicht dem zwölften, ſondern dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angehört.

Die Heiliggrabcapelle hat ein flaches, von Zinnen umgebenes Dach; das Schiff iſt im Grundriß quadratiſch mit einem eben ſolchen etwas ſchmaleren Chore; der ſpitzbogige Eingang führt in das durch zwei Rund-

bogenfenſter erhellte Schiff mit rundbogigem Tonnengewölbe. Im Fußboden befindet ſich in der Mitte ein viereckiger Stein mit der Inſchrift in gothiſchen Buchſtaben: quē queīt' (quem quaeritis) d. i. die Frage, mit der Engel an die am Oſtermorgen zum Grabe gekommenen Frauen richtet.*)

Wie Landgraf Friedrich VI. den Wohlſtand ſeiner Unterthanen in jede Weiſe zu fördern ſuchte, ſo widmete er auch ihrer geiſtigen Bildung und ſittlichen Veredelung die eifrigſte Fürſorge. Das Gedeihen der Schulen lag ihm ſehr am Herzen; er wohnte oft dem Unterrichte bei und ermunterte die Lehrer, um die er ſich auch durch Verbeſſerung ihrer äußeren Lage verdient machte. Sein Wunſch, in Homburg ein Gymnaſium errichten zu können, blieb wegen Unzulänglichkeit der Geldmittel unerfüllt, wie denn die Stadt noch jetzt einer ſolchen Lehranſtalt entbehrt.

Der Landgraf, obgleich er für ſeine Perſon ſehr einfach lebte und in allen Lebensgenüſſen äußerſt mäßig war, glaubte doch als ſouveräner Fürſt und als Gemahl einer Königstochter, die ihm eine ſo reiche Mitgift zugebracht hatte und ſo anſehnliche Einkünfte aus ihrem Vaterlande bezog, ſeine Hofhaltung auf einen glänzenden Fuß ſetzen zu müſſen. Alle Hofämter waren vollſtändig beſetzt und wo eine Form der Höflichkeit zu erfüllen war, da ſcheute der Landgraf die Koſten einer beſonderen Sendung nicht, wie er z. B. zur Bezeigung ſeiner Theilnahme an dem Tode Kaiſer Alexanders ſeinen Hofmarſchall und Kammerherrn Freiherrn von Wallmoden im December 1825 nach St. Petersburg ſandte. Die Hoftafel, an welcher ſtets auch die zahlreichen Hofbeamten ſpeiſten, war nie ohne Gäſte, und namentlich die Nähe Frankfurts als Sitz des Bundestags vieles bedingte an jedem Sonntage war große Tafel und auch an Wochentagen erging viele Einladungen, beſonders wenn fürſtlicher Beſuch im Schloſſe war, welchem es ſelten fehlte; das glänzendſte Diner war aber am Geburtstage der Landgräfin, zu welchem alle Bundestagsgeſandten geladen waren, welche die Glückwünſche ihrer Souveräne darbrachten.

Einen großen Aufwand verurſachte auch der fürſtliche Beſuch, namentlich waren es die zahlreichen Geſchwiſter und Verwandten der Landgräfin, welche oft und auf längere Zeit im Schloſſe zu Homburg verweilten: der Herzog Ernſt Auguſt von Cumberland und ſeine Gemahlin Friederike (Schweſter der Königin Luiſe von Preußen), die Herzoge Wilhelm von Clarence, Adolf von Cambridge (Vicekönig von Hannover), die Königin Charlotte von Würtemberg (Witwe des Königs Friedrich), die Herzogin Victoria von Kent (Witwe des Herzogs Eduard von Kent), die Prinzeſſin Auguſte (unvermählte Schweſter der Landgräfin und

*) Eine Abbildung der Capelle bei J. E. Ruhl, Gebäude des Mittelalters. Gelnhauſen.

Auch die zahlreichen Verwandten des Landgrafen verkehrten, wie dies schon bei Lebzeiten seiner Eltern der Fall gewesen war, gern in dem gastlichen Homburger Schlosse. Die Prinzessin Auguste, Tochter der Herzogin von Cumberland aus ihrer früheren Ehe mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels, lernte dort ihren nachmaligen Gatten, den Fürsten Albert von Schwarzburg-Rudolstadt, Neffen des Landgrafen, kennen, und die Herzogin von Cumberland dankte dem Landgrafen für die große ihrer Tochter in Homburg erwiesene Güte, indem sie schrieb:

„Unbeschreiblich leid thut mir jetzt auch die liebe Landgräfin bei dem Verlust ihres geliebten Bruders, des Herzogs von York*). Gott erhalte Sie zum Glücke dieser vortrefflichen Frau und diese Ihnen! Erhalten Sie mir, lieber Landgraf, Ihre werthe Freundschaft, und geben Sie mir einen neuen Beweis derselben dadurch, daß Sie mir nicht antworten; denn da ich Ihre Scheu vor Feder und Tinte kenne**), wollte ich erst nicht an Sie schreiben, nur meine Dankbarkeit riß mich endlich hin. Seien Sie überzeugt, daß diese eben so innig und aufrichtig ist als meine Hochachtung und Freundschaft für Sie, womit ich bis an mein Ende sein werde ꝛc."

Was außer der kostspieligen Hofhaltung zur Erschöpfung der Geldmittel des Landgrafen beitrug, war seine unbegränzte Freigebigkeit und Wohlthätigkeit, welche in seiner Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte ihre Quelle hatte. Einem österreichischen Major, der in Homburg, so lange er der kaiserlichen Armee angehörte, Adjutantendienste bei ihm that, hatte er, als derselbe sich als Hauptmann verheirathete, die erforderliche Caution von 12,000 fl. gestellt und schenkte ihm die ganze Summe, als ihm dieselbe bei der Beförderung des Offiziers zum Major zurückgezahlt wurde; ein Pathengeschenk pflegte er nicht unter 500 Ducaten einzubinden, kurz seine Freigebigkeit war so groß, als ob er, wie man zu sagen pflegte, nur noch einen Tag zu leben gehabt hätte. Auf seine Wohlthätigkeit werden wir unten noch zurückkommen.

Die finanziellen Verhältnisse des Landgrafen waren, zum Theil auch durch die Schuld einzelner Beamten, welche sich unerlaubte Vortheile zu verschaffen suchten, und durch die in der Verwaltung eingerissene Unordnung, welcher der Landgraf bei dem besten Willen nicht abzuhelfen vermochte, allmählich in einen so zerrütteten Zustand gekommen, daß eine

*) Der datumlose Brief wird bald nach dem Tode des Herzogs (5. Januar 1827) geschrieben sein.

**) Der Landgraf schrieb nicht gern bloße Convenienzbriefe, bei welchen es nur auf Erfüllung einer Form ankam, aber Briefe, an welchen sein Gemüth Antheil hatte, wie die an Eltern und Geschwister, schrieb er oft und gern und namentlich an seinen jüngsten Bruder Ferdinand richtete er zahlreiche und sehr ausführliche Briefe.

Abhülfe, wenn nicht das Uebel unheilbar werden sollte, dringend erforderlich war. Der Landgraf berief daher den vormaligen nassauischen Regierungspräsidenten Karl von Ibell, einen ausgezeichneten Finanzbeamten, an die Spitze der Landesverwaltung, worüber er an seine Schwester Amalie Erbprinzessin von Anhalt-Dessau, schrieb (Homburg 1. November 1[illegible]

„Seit dem 1. April habe ich denn einen neuen Präsidenten in der Person des Geheimraths Ibell bekommen, welcher durchgehends in jeder Rücksicht sehr gelobt wird und der mir auch dieses vorzügliche Rufes ganz würdig scheint. Er zweifelt nicht, und ich mit ihm, daß Alles in die gehörige Ordnung bringen wird. Schon hat er eine deutliche Uebersicht in allen Zweigen der Verwaltung vorgelegt, welches in langen Jahren nicht der Fall war."

Ibell brachte auch wirklich Ordnung in das Homburgische Finanzwesen, doch erlebte der Landgraf die Vollendung dieses schwierigen Werkes nicht, und erst unter der Regierung seines Nachfolgers wurde es glücklich zum Ziele geführt.

Wer ein treues Charakterbild*) des Landgrafen Friedrich VI. entwerfen will, muß vor Allem seine tiefe und aufrichtige Frömmigkeit, die von aller Heuchelei und Scheinheiligkeit frei war, hervorheben; sie war der eigentliche Grundton seines Wesens und gepaart mit dem Geiste der Demuth und der größten Reinheit der Sitten. Den öffentlichen Gottesdienst versäumte er nie und an Sonntagen pflegte er zweimal zur Kirche zu gehen; am Charfreitage wohnte er allen fünf Gottesdiensten bei, welche an diesem Tage gehalten wurden. Die Feier dieses Tages war in Homburg eine sehr ernste; man sah keinen Schornstein rauchen, denn das Fasten wurde auf's strengste beobachtet, worin der Landgraf mit seinem Beispiele voranging.

Von der Wohlthätigkeit des edlen Mannes, die für ihn ein wahres Herzensbedürfniß war, sowie von seiner Menschenfreundlichkeit ist schon die Rede gewesen. Er hatte für Jeden eine hülfreiche Hand und ein tröstendes Wort; auch der Geringste hatte Zutritt zu ihm und keine Bitte blieb unerfüllt, wenn es die Verhältnisse nur irgend gestatteten. An Sonntagen pflegte er nach dem Nachmittagsgottesdienste bis zum Thee mit seinem Adjutanten im Schloßgarten auf und abzugehen; die Kirchgänger kamen dann an ihm vorüber und man sah ihn bald diesen, bald jenen freundlich anreden; mit den Kindern, die auf ihn zueilten, um ihm die Hand zu reichen, scherzte er, fragte sie nach den Eltern und jene erzählten dann zu Hause mit Stolz „daß der Herr Landgraf mit ihnen

*) Die hier mitgetheilten Charakterzüge verdanken wir einer Aufzeichnung der Freifrau von Krane, Tochter des Hofmarschalls v. Krane in Homburg und Enkelin des Generals von Krane in Darmstadt.

esprochen". Ganze Züge von Armen ſah man ihr Eſſen aus der Hof-
üche holen; nach den Kranken erkundigte ſich der Landgraf ſelbſt und
ieß dem Eſſen eine Flaſche Ungarwein und eine Geldunterſtützung bei-
igen. Jenen Wein ließ er in großen Sendungen kommen und verſchenkte
n mit größter Freigebigkeit oft in ganzen Körben. Der Frau eines
rmen Schreiners, welche an der Schwindſucht litt, hatte er einen Roll-
uhl machen laſſen, ſie aus ſeiner Küche geſpeiſt und, wenn ſie vor der
hüre ſaß, ſie freundlich getröſtet. Als die Frau ſtarb, ſprach der Haus-
ofmeiſter mit ihm von dem großen Schmerze des Mannes. „Was ſoll
an denn nur mit dem Manne machen", ſagte der Landgraf, „ſchickt
m einen Korb mit Ungarwein".

Die ungünſtigen Finanzverhältniſſe, in welche er gerathen war, laſteten
hwer auf ſeinem edlen Herzen, weil ſie ſeiner Freigebigkeit und Wohl-
hätigkeit Schranken ſetzten. „Ich kann nicht mehr helfen" ſagte er oft
oll Schmerz, aber wenn er auch nicht mehr mit vollen Händen ſpenden
nnte, er half dennoch — ſein letzter Ausgang war zu einer armen alten
rau, der er Troſt und Hülfe brachte.

Als ein bemerkenswerther Zug des Landgrafen verdient noch Er-
ähnung, daß er, der in ſo großen militäriſchen Verhältniſſen geſtanden
nd Armeen von 40,000 Mann und mehr unter ſeinem Oberbefehl ge-
abt hatte, an dem kleinen Homburgiſchen Bundescontingente, welches
ur aus zwei Compagnieen*) beſtand, das größte Intereſſe nahm, es
mmer ſelbſt inſpicirte und ihm nach jeder Richtung des Dienſtes ſeine
ürſorge zuwandte. Außer dieſen Truppen beſtand noch aus früherer
eit eine Art Landwehr, von welcher zwölf Mann, die von einem Unter-
fizier befehligt wurden, beritten waren und ſich in Uniform und Be-
affnung ungefähr wie Ulanen ausnahmen. Sie beſtanden meiſt aus
derbürgern, welche ſich die Pferde ſelbſt ſtellten. An hohen Geburts-
gen zog dieſe Landwehr einem alten Gebrauche gemäß in den Schloßhof
nd marſchirte um den „weißen Thurm", was bei der Cavalerie viele
chwierigkeiten hatte, da die Pferde nur einmal im Jahre zu einem
lchen Aufzuge gebraucht wurden. Dieſer machte natürlich einen ſehr
miſchen Eindruck, der Anführer aber, der übrigens ein angeſehener
ürger war, der ſeinen Stolz darein ſetzte, dieſe Elitetruppe zu befehligen,
regte großen Anſtoß durch ſeine Geſtalt, da er ſehr verwachſen war.
ls einſt der Spott militäriſcher Zuſchauer über dieſe Reiterei und be-
nders über ihren Führer lauter als gewöhnlich ſich kund gab, ſagte der
ndgraf in ſeiner Herzensgüte: „Laßt dem Manne ſeinen Spaß, wir
ollen ihn nicht kränken."

*) Später kam noch eine Jägerabtheilung hinzu, welche Landgraf Ludwig
ichtete.

Dem Hinſcheiden des Landgrafen Friedrich VI. iſt eine längere K... heit nicht vorausgegangen. Er wurde von der Grippe befallen ... wollte ſich anfangs nicht zu Bette legen, da auch der Leibarzt, Geheim... v. Hahn, das Unwohlſein nicht für bedenklich hielt; allein der Z... verſchlimmerte ſich, die Wunde, welche er bei Leipzig erhalten hatte, ... wieder auf, die Kräfte nahmen ſchnell ab und am 2. April 1829 a... zwiſchen ſechs und ſieben Uhr ſchied der edle Fürſt aus dem Leben. ... ſich die Kunde in der Stadt verbreitete, daß der Landgraf bedenklich ... krankt ſei, war der Schloßhof dicht mit Menſchen gefüllt, welche in ... licher Spannung auf Nachrichten über den Gang der Krankheit ... und als das Gefürchtete wirklich eintrat, war der Schmerz ſo allg... und aufrichtig, als wenn jede Familie den Verluſt des theuren ... zu beweinen gehabt hätte. Der Geiſtliche, welcher die Leichenrede ... wurde in derſelben oft durch das Weinen der Zuhörer und die e... Rührung unterbrochen.

Am 10. April morgens drei Uhr wurde die Leiche in der F... gruft beigeſetzt. Den Sarg ſchmückten elf Orden und das kaiſerlich ... liche Ehrenkreuz des Heeres von 1813 und 14.

Erwähnung verdient noch, daß ſich, als die entſeelte Hülle des geliebten Fürſten auf dem Paradebette ausgeſtellt war und das tiefgef... Lebewohl von Tauſenden empfing, eines Tages neben der theuren ... eine mit ſchwarzem Seidenbande eingefaßte und doppelt umwundene P... rolle fand, auf welcher man folgende Worte las:

Magnus.
Fuit. Dux.
Maior.
Fuit. Princeps.
Maximus. Fuit.
Pater. Civium. Suorum.

Traure, Homburg!
Du verlorſt in Ihm den treueſten Vater!
Bete, Homburg!
Daß Dir ein Gleicher wiedergegeben werde!

Die Hand, welche dieſe Zeilen niedergeſchrieben, war unbekannt. ... Niemand hat erfahren, von wem dieſe Kundgebung herrührte. Alle... Worte: „Groß als Feldherr, größer als Fürſt, am größten als V... ſeiner Unterthanen“ waren ein ſo kurzer und treffender Ausdruck ... Allen erkannten Wahrheit, daß man die Zeilen für würdig erkannte

reiſe Derjenigen, welche ſich unter dem theuren Hingeſchiedenen ſo glück-
ch gefühlt hatten, verbreitet zu werden.*)

Von den Briefen, in welchen die Geſchwiſter des Landgrafen ſich
egenſeitig ihren Schmerz über den Verluſt des geliebten Bruders aus-
rückten, laſſen wir den hier folgen, welchen die Erbprinzeſſin Amalie an
ie Prinzeſſin Wilhelm von Preußen richtete (Deſſau, 15. April 1829):

„Chère Marianne, je ne sais comment commencer ma lettre à Vous,
epuis que nous l'avons perdu, ce cher, cet excellent frère Fréderic, que
ous chérissions tous et qui méritait si bien de l'être. Hombourg n'est
resque plus le même pour moi, il me manquera et je le regretterai tant
ue mon coeur battra. Cette mort est un coup terrible, et comme il
st pénible de penser qu'on ne le verra plus sur cette terre, ce bien aimé
rere, lui qui vivifiait tout ce qui l'entourait et qui par son bon coeur
t sa manière d'être unique gagnait tous les coeurs! Hier en trouvant
ans les gazettes de Berlin Nro. 86. „Voſſiſche Zeitung" cela m'était
ne consolation de lire l'article qui le concerne. Je l'ai bien lu deux à
rois fois déjà, c'est en vérité bien joliment — mais ce n'est pas le mot,
e veux dire que celui qui a écrit ces notices lui a rendu justice et que
out cela est véritablement flatteur et vrai, ce qui est le principal, entre-
utre: „und die in dankbarer Erinnerung ſeiner Leutſeligkeit und
eines biederen Sinnes jetzt bei ſeinem Hintritte von einem tiefen
nd gerechten Schmerze erfüllt iſt". Que j'ai aimé y entendre parler
ussi de ces deux belles qualités qui le rendaient si cher! Nous voilà
ous les 9 restans encore terrassés par sa perte, et la pauvre veuve
andgrave comme je la plains! Il s'est rencontré que je lui ai écrit le
jour de son mariage et qu'elle m'a écrit de la même date aussi.

Aujourdhui j'ai lu dans le journal de Francfort, que ses funérailles
nt eu lieu le 10. à trois heures du matin, et que le Duc de Cambridge
a assisté aussi. C'est pourtant beau à lui qu'il l'a accompagné sur
on dernier chemin. C'était donc le même jour que le cher Louis arriva
ci, mais à 7 heures du soir. Comme il m'a fait de la peine! Il est
ussi navré profondement. Quelle arrivée pour lui! Le bon Dieu daigne
e soutenir et le bénir dans son nouveau poste! Et le cher Philippe quel

*) Lebensnachrichten über Landgraf Friedrich VI. finden ſich: Gedächtnißpredigt
des Pfarrers H. G. Stamm in Hundsbach. — Goth. Zeitg., 1829 Nr. 69. — N.
Nekrol. d. D. Jahrg. VII (1829), S. 315. — Oeſterr. Milit. Converſ. Lex. Bd. III,
S. 172. — Hirtenfeld, d. Maria Ther. Ord. u. ſ. Mitgl. S. 330, 1145, 1735,
1748. — Oeſterr. Nat. Encykl. hsg. v. Gräffer u. Czikann, Bd. II. S. 571 —
v. Wurzbach, biogr. Lex. des Kaiſ. Oeſterr., Thl. VIII, S. 436 ff. — Behſe, Geſch.
d. deutſchen Höfe, Abth. IV, Thl. V, S. 457.

coup pour lui, qui sûrement se réjouissait en premier lieu de lui [illegible] partout qu'il a passé tous ces temps! Que tout cela est triste! Nous [illegible] perdu le chef et l'ornement de notre famille. Que je bénis le bon [illegible] de l'avoir encore vu en 1827! Je l'entends encore me crier de [illegible] cour tous les soirs après souper „bon soir, chère soeur". Je veux [illegible] car cela Vous déchirera aussi le coeur."

Die Landgräfin Elisabeth hatte nach dem Tode ihres Gemahls [illegible] eigene kleine Hofhaltung, welcher sie selbst mit dem ihr eigenen praktis[illegible] Sinne vorstand, und verwandte ihr Einkommen von 6000 Pf. St[illegible] welches sie jährlich aus England bezog, größtentheils zum Besten [illegible] Landes, namentlich zu baulichen Verschönerungen und Verbesserun[illegible] Sie verweilte besonders gern in Meisenheim, wo sie das alte Schloß [illegible] schmackvoll wiederherstellen ließ; auch das Schloß zu Homburg er[illegible] durch ihre und des Landgrafen Ludwig gemeinschaftliche Bemühu[illegible] einen prachtvollen Ausbau, bei welchem besonders die große Freitre[illegible] und die Galerie zu erwähnen sind, die mit den lebensgroßen Bild[illegible] dreier englischer Könige, ihres Vaters Georg III., den sie sehr ge[illegible] hatte, und ihrer beiden Brüder Georg IV. und Wilhelm IV. geschm[illegible] war. Sie machte häufige Reisen nach Hannover und England, wo[illegible] aber in den letzten Lebensjahren größtentheils in Frankfurt, wo sie [illegible] dauerndem Aufenthalte eine Wohnung gemiethet hatte. Hier starb [illegible] auch am 10. Januar 1840 in der Nacht zwischen zehn und elf Uhr, [illegible] wurde in der Fürstengruft zu Homburg beigesetzt.

Die Landgräfin Elisabeth hatte feine und geistreiche Gesichtszüge [illegible] eine stattliche Gestalt; sie besaß einen ausgebildeten Kunstsinn, zeichn[illegible] und malte sehr schön und hatte sich durch fleißige Lectüre reiche Kenn[illegible] nisse, namentlich auf historischem Gebiete, erworben. Die englische Ge[illegible] schichte kannte sie mit bewunderungswerther Genauigkeit und wußte [illegible] ihr, indem sie an ihre reichen Sammlungen anknüpfte, sehr viele Ein[illegible] heiten anziehend zu erzählen, wie sie auch die vielen merkwürdigen P[illegible] sönlichkeiten, mit welchen sie in Verbindung gekommen war, treffend [illegible] charakterisiren verstand. Sie besaß sehr viele seltene Kunstschätze [illegible] Kostbarkeiten z. B. ein Stirnband der Maria Stuart, Schmuck[illegible] indischer Fürsten, kostbare Silbergeräthe, einen großen Tisch von Mala[illegible] Miniaturgemälde historischer Personen, von den ersten Künstlern gefer[illegible] Albums, äußerlich mit Gold und Juwelen geschmückt, Zeichnungen [illegible] Aquarellbilder von der Hand ihres Vaters Georg III., welche sie be[illegible] sonders gern vorzeigte, und vieles Andere. Unter ihren zahlreich[illegible] Albums war das merkwürdigste das der unglücklichen Prinzessin [illegible]

Ahlden" *) in achtzig von dieſer ſelbſt kunſtvoll componirten und mit Kandarabesken umgebenen großen Folioblättern. Die Landgräfin vernachte durch Teſtament ihren Schmuck, ihr Silber, ihre Gemälde und lle ihre Koſtbarkeiten ihrem Neffen Friedrich (dem Sohne des nachjerigen Landgrafen Guſtav). Da dieſer ſchon am 4. Januar 1848 ſtarb, o fiel die Erbſchaft an ſeine Eltern und nach deren Tode an ihre beiden Töchter: Caroline, die Gemahlin des Fürſten Heinrich XX. v. Reuß-Greiz, und Eliſabeth, welche am 28. Januar 1864 ſtarb, wodurch die Fürſtin Caroline die alleinige Erbin wurde.

Wir laſſen ſchließlich zwei durch den Tod der Landgräfin Eliſabeth veranlaßte Briefe der Erbprinzeſſin Amalie von Deſſau an die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen folgen:

„Deſſau, 22. Januar 1840."

„Je ne savais point hier en recevant Votre lettre le souhait de la onne Landgrave, d'être ensevelie suivant le rite Anglais, ce qui était ien naturel pourtant. Et aujourdhui par une lettre de Desnoyer à sa oeur j'ai appris déjà qu'il y a eu cinq Ecclésiatisques Anglicans qui 'ont accompagnée dans le caveau; aussi l'ambassade Anglaise à Francort accompagna le cercueil envoyé de Hannovre. Ce fut à 6 heures du oir que le convoi se mit en chemin. Grâce à Dieu, que le cher Philippe supporté ce jour sans en devenir malade.

Desnoyer dit: „Ich ſah ſie noch Tags vorher und kann ſagen, daß ch nie einen Todten geſehen habe, welcher ſo ſanfte Züge hatte; ſie ſchien ur zu ſchlummern, keine Verzerrung war ſichtbar, nicht einmal das ängliche, was ſonſt jedes Todtenantlitz hat."

Actuellement je sais au juste que la chère Landgrave donnait par n fl. 70,000 pour éteindre les dettes, ce qui fait en écus 39,880 Thlr.

Et le cher Louis donnait de son coté pour le „Staatshaushalt" 000 fl., das ſind 3,428 Thlr.

Et ce qui circulait à Hombourg pour sa maison n'était aussi pas

*) Sophie Dorothee, geb. am 15. Sept. 1666, Tochter Georg Wilhelm's, des etzten Herzogs von Braunſchweig zu Celle, vermählte ſich am 21. Nov. 1682 mit em nachmaligen Könige Georg I. von England, der durch dieſe Heirat der Erbe der üneburg-Celliſchen Lande wurde. Er beſchuldigte ſeine Gemahlin des Ehebruchs, ieß ſich am 28. Dec. 1694, noch bei Lebzeiten ihres Vaters, von ihr ſcheiden und ielt ſie bis an ihren Tod, der am 13. Nov. 1726 erfolgte, im Schloſſe zu Ahlden Flecken und Hauptort des gleichnamigen Lüneburgiſchen Amtes, ſüdöſtlich von Verden, n der Mündung der alten Leine in die Aller) gefangen. Die Beſchuldigung, um eretwillen die unglückliche Königin eine ſo lange Gefangenſchaft erdulden mußte, 1694—1726) wurde ſchon von den Zeitgenoſſen allgemein für falſch gehalten. Vgl. Thomas Keightley, Geſch. v. Engl., deutſch v. Demmler, Hamb. 1847, Bd. II, S. 659.

peu de chose. Représentez Vous, comment on fera pour exister là avec les plus grandes „Einſchränkungen". Quel bonleversement à Homb[urg] par la mort de notre bonne Landgrave! je ne sais comment ils le font pour suffir.

Et ce château qui n'est pas fini non plus, dont elle payait si régulièrement les ouvriers! Ah quel changement!

„Deſſau, 1. Aug. 1840."

„Oui je trouve cela incompréhensible que ces princesses d'Angleterre ne veuillent pas reconnaître le testament de leur soeur. Celles doivent avoir considérablement de dettes, mais cela n'empêche pas que je trouve bien mal fait, qu'elles se permettent de casser le testament de leur sœur. Mais quand on se figure que même le bon Duc de Cambridge a traité Mr. de Ibell*) „ſo unfreundlich" et lui a dit, qu'il ne voulait pas avoir à faire avec cette histoire, cela fait de la peine de trouver en défaut un homme qu'on a d'ailleurs estimé. Ce sont là des expériences d'une espèce les plus tristes selon moi."

*) Karl v. Ibell, Sohn des oben erwähnten vormaligen naſſauiſchen, nachherigen homburgiſchen Regierungspräſidenten. Er ſtand als dirigirender Geheimrath an der Spitze der homburgiſchen Landesregierung und ſtarb 1847 in Homburg.

2.

Prinz Ludwig

(Landgraf Ludwig.)

Ludwig Wilhelm, der zweite Sohn des Landgrafen Friedrich's V., wurde am 29. Auguſt 1770 geboren und mit ſeinem älteren Bruder, dem Erbprinzen Friedrich, bis zu ihrem beiderſeitigen Eintritt in den Militärdienſt, gemeinſchaftlich erzogen, ſodaß wir auf unſere Mittheilungen über das Jugendleben des Letzteren hier Bezug nehmen können. Beide Prinzen wurden am 20. März 1785 zuſammen confirmirt; beide begleiteten den Vater auf einigen größeren Reiſen*), im Herbſt 1782 nach Travemünde, im Herbſt 1784 nach Berlin, und beide brachten ihre Ausbildung durch einjährigen Beſuch der Akademie zu Genf, wohin ſie ſich am 3. September 1787 begaben, zum Abſchluſſe. Ueber die erwähnte Reiſe nach Berlin lieferte der vierzehnjährige Prinz Ludwig, auf Anregung ſeines Vaters, eine noch vorhandene Beſchreibung, in welcher er ſich mit jugendlicher Redſeligkeit über alles Merkwürdige, was er auf der Reiſe ſowie in Berlin und Potsdam geſehen, insbeſondere auch über berühmte Perſönlichkeiten verbreitet, zu welchen ihn der Vater mitgenommen hatte.**) Ueber den Beſuch bei Mendelsſohn ſagt er: „Auf der Bibliothek hielten wir uns ungefähr bis um elf Uhr auf und fuhren dann zu den berühmten Moſes Mendelsſohn, welchen wir in ſeinem Comptoir antrafen; er führte uns aber nachgehends in ſein Haus. Er iſt eben ſo häßlich gebaut (nämlich buckelig) als er großen Verſtand hat. Wir hielten uns bis zwölf bei ihm auf, und hörten ſeinem angenehmen Sprechen zu, fuhren dann wieder zurück in die Stadt Rom, wo wir mit dem Herrn Leuchſenring zu Mittag ſpeiſten.“ Der Prinz lernte damals auch ſeine Vettern kennen, namentlich den nachmaligen König Friedrich Wilhelm III., der mit ihm von gleichem Alter war und zeitlebens mit ihm in treuer Freundſchaft verbunden blieb, welche beſonders durch die große Uebereinſtimmung Beider in Individualität und Gemüthsart gefördert wurde.

Der Erbprinz Friedrich und Prinz Ludwig, welche einander auch nach ihrer Trennung ſtets die innigſte Bruderliebe bewahrten, waren ſowohl

*) In ſeinen Briefen an die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen erwähnt Prinz Ludwig auch einer Reiſe, welche er 1780 mit ſeinem Vater nach Cöln und Schloß Brühl, und einer anderen, welche er und ſein Bruder, der Erbprinz, zum Beſuche ihres Onkels Friedrich, der als franzöſiſcher Oberſt in Straßburg ſtand, unternommen hatten.

**) Wir haben Bd. I Abſchn. VI aus dieſer Reiſebeſchreibung über den Verkehr des Landgrafen mit Leuchſenring, der ihm in Berlin immer zur Seite war, Manches aufgenommen.

in ihrem Aeußeren als in ihrem eigenthümlichen Wesen sehr verschie
der Erbprinz von mittlerer Größe und kräftigem Körperbau, Pr
Ludwig von sehr großer und schlanker Gestalt, Beide aber von e
genehmer Gesichtsbildung und großer Liebenswürdigkeit im persönl
Verkehr, der Erbprinz feurigen Temperaments, rasch und lebendig, P
Ludwig ernst, still, zum ruhigen Nachdenken geneigt, bei offenbarer V
herrschaft des Verstandes über die Phantasie; beide Prinzen aber g
einander in trefflichen Geistesanlagen und großer Güte des Herzens,
sie auch Wißbegierde und Sinn für ernste Thätigkeit, verbunden
einem edlen Ehrgeize, mit einander gemein hatten.

Die Reise, welche der Landgraf mit den beiden ältesten Söhnen, n
deren Rückkehr aus Genf, im Herbste 1788 nach Berlin unternahm, ha
auch den Zweck, den König Friedrich Wilhelm II. um Aufnahme d
Prinzen Ludwig in die preußische Armee zu bitten, welche Bitte d
König durch Ernennung des Prinzen zum Stabscapitain (Capitain
partibus, wie sich der Landgraf scherzweise ausdrückte) erfüllte.

Am 21. März 1789 trat der Prinz die Reise nach Berlin an*
wohin der Reitknecht Horn schon am 18. mit den Pferden vorau
gegangen war, und bemühte sich mit dem ihm eigenen Ernste, für d
gewählten Beruf sich wissenschaftlich und praktisch auszubilden, wobei
General der Infanterie v. Möllendorf, damals Gouverneur von Ber
sich wohlwollend seiner annahm und ihn mit freundlichem Rathe unt
stützte. Der Prinz schrieb an den Vater, daß er am 19. August 17
seine erste Wache gethan habe und bat, daß ihm die in Genf übe
gehörten Vorträge geschriebenen Hefte, sein französisches Gesangbuch, d
Confirmationsrede des Oberhofpredigers Zwilling, Lavater's „Briefe
reisende Jünglinge“ und andere Bücher, auch der von Thierry gezeich
Prospect des Homburger Schlosses, zugesandt werden möchten. Sein
Unterhalt in Berlin mußte der Prinz, da ihm ein Gehalt nicht a
wiesen war, ganz aus den Mitteln seines Vaters bestreiten.

Am 18. Mai 1790 machte er dem Vater die frohe Mittheil
daß ihm der König am 15. Mai endlich eine Compagnie und zwar d
Grenadiercompagnie des in Breslau stehenden Regimentes v. Wand
mit einem Gehalte von 1200 Thlr. ertheilt habe, und am 27. Mai rei
er nach seiner neuen Garnison ab.

Am 17. November desselben Jahres kam er zum ersten Mal
Urlaub nach Homburg, blieb dort den ganzen Winter und kehrte
18. März 1791 nach Breslau zurück.

Der erste Feldzug, welchem der Prinz beiwohnte, war die sogena

*) Die Diener Feller und Jean Pierre Mulot begleiteten ihn.

„Rheincampagne“ in dem von der großen Coalition im J. 1793 gegen Frankreich eröffneten Kriege, an welchem Preußen bis zum Separatfrieden von Basel (5. April 1795) theilnahm. Das wichtigste Ereigniß dieses Feldzugs war die Belagerung von Mainz, welches am 21. October 1792 unter Custine in französische Hände gefallen war. Der Generallieutenant Graf v. Kalkreuth leitete die Belagerung, welche am 24. März mit der Einschließung der Festung Castel, des Brückenkopfes von Mainz, begann; der König Friedrich Wilhelm II., der Kronprinz, der Prinz Ludwig Ferdinand waren bei der Belagerungsarmee anwesend, deren Anstrengungen sie durch das Beispiel persönlicher Tapferkeit anfeuerten. Die förmliche Belagerung der von den Franzosen mit großer Hartnäckigkeit vertheidigten Stadt konnte erst in der Mitte des Juni beginnen und in der Nacht zum 19. Juni wurde die erste Parallele eröffnet.

Prinz Ludwig war bereits am 23. Februar 1793 aus Breslau in Homburg angekommen und am 7. März ritt er nach Wiesbaden zum Regimente Romberg, zu welchem er vor dem Beginne des Feldzugs versetzt worden war. In der Nacht zum 8. Juli bestand er sein erstes Gefecht, indem er an der Eroberung einer starken Redoute bei Zahlbach theilnahm, welche durch General v. Kleist mit drei preußischen Bataillonen ausgeführt wurde, ein Ereigniß, welches für den Fortgang der Belagerung dadurch von Bedeutung wurde, daß man in der Nacht zum 12. Juli zur Eröffnung der zweiten Parallele schreiten konnte.

Am 8. Juli kam Prinz Ludwig nach Homburg, zeigte sich, nachdem er eben die Feuertaufe empfangen, den Eltern und Geschwistern und kehrte schon am folgenden Morgen zur Belagerungsarmee zurück. Am 22. Juli erfolgte die Capitulation von Mainz, durch welche der deutsche Boden, leider nur auf kurze Zeit, von den Franzosen befreit wurde.

Ueber die ferneren Erlebnisse des Prinzen während des Rheinfeldzuges fehlt es an näheren Nachrichten, da er ein Tagebuch nicht geführt zu haben scheint und nur sehr wenige Briefe von ihm aus dieser Zeit sich erhalten haben. In einem Documente vom 6. Mai 1796 *) wird er als Major in dem Königl. Preuß. Regimente Romberg und Domherr zu Halberstadt, auch Ritter des hessischen Löwenordens **) bezeichnet und von ihm gesagt, „daß er sich in dem jetzigen Kriege, wo es Gelegenheit gab, brav und löblich gehalten“.

Aus einem Briefe, welchen der Prinz fast vierzig Jahre nach jenem Feldzuge an die Prinzessin Wilhelm schrieb (Homburg, 19. Sept. 1832),

*) Einlage des Thurmknopfes des Homburger Schlosses, welche Landgraf Friedrich V. verfaßte.

**) Er erhielt denselben am 23. Dec. 1789.

ergibt sich, daß er im J. 1794 zum Major befördert wurde und in Oppenheim und Worms einige Zeit sein Standquartier hatte. „Ich erinnerte mich", schreibt er, „unserer ersten französischen Campagne in der schönen Rheinpfalz, besuchte zu Oppenheim die kleine Weide und erkannte mich vollkommen darauf, nur daß schöne Pappelalleen nun da umher standen, wo ich zum ersten Mal 1794 als Major exercirte. Ich erinnere mich sehr gut meiner damaligen Gedanken und war es nicht im Interesse, eine Vergleichung mit denen, die mich nun auf diesem Platz begleiteten, anzustellen. Mein Mittagsessen nahm ich in Oppenheim in demselben kleinen Saale ein, in welchem ich mit anderen Offizieren so oft vergnügt à table d'hôte gespeist hatte, aber andere Hausleute hausten jetzt dort. Ich begab mich auf alle Punkte, die damals in militärischer Rücksicht sehr bedeutend waren, was ich aber noch gar nicht beurtheilen konnte, und erfreute mich an der schönen Lage der Stadt und an der herrlichen Aussicht über die Niederung des breiten Rheines, der sich in unabsehbaren Krümmungen durch die grünen Auen windet". In gleicher Weise rief er sich in Worms die Eindrücke zurück, welche er in dem Rheinfeldzuge von der Stadt und ihren Einwohnern, namentlich ihren schönen Frauen und Jungfrauen, empfangen. An dem glücklichen Gefechte bei Kaiserslautern, in welchem am Morgen des 23. Mai 1794 die Generale Kalkreuth und Romberg die links der Lauter stehenden Truppen des französischen Generals Ambert nach kurzem Gefechte und mit Verlust mehrerer Geschütze nach Pirmasens zurückwarfen, nahm Prinz Ludwig Antheil, wie man aus einem an demselben Tage aus dem Lager bei Kaiserslautern an seinen Vater geschriebenen Briefe ersieht.

Bald nach dem Friedensschlusse wurde der Prinz in das Regiment v. Besser, welches nachmals von Wedell hieß, versetzt, 1803 zum Oberstlieutenant und 1804 zum Commandeur jenes Regimentes ernannt, dessen Garnison Bielefeld war. Der Prinz blieb bei diesem Regimente bis zum Ausbruche des Kriegs von 1806 und beschäftigte sich in seinen dienstfreien Stunden mit wissenschaftlichen, besonders geschichtlichen Studien, für welche er von Jugend auf große Vorliebe gehabt hatte, unterhielt auch einen fleißigen Briefwechsel mit seinen Geschwistern, namentlich mit Marianne, der nachmaligen Prinzessin Wilhelm von Preußen, mit welcher er zeitlebens durch die innigste Liebe verbunden blieb. Es wurde ihm leicht, während der Friedensjahre oft auf längere Zeit Urlaub zu erhalten, welchen er stets in Homburg im Kreise der geliebten Eltern und Geschwister zubrachte.

Von den zahlreichen Briefen, welche der Prinz von Bielefeld aus an seine Schwester Marianne richtete, wollen wir nur einen, welchen er nicht lange vor ihrer Vermählung und Abreise von Homburg an sie

ſchrieb, als ſchönes Denkmal des innigen Verhältniſſes, welches zwiſchen beiden Geſchwiſtern beſtand, hier mittheilen:

„Bielefeld, 7. November 1803."

„Heute Morgen noch vor der Parade brachte mir Friedrich Deinen lieben Brief. Ich hatte mir eben vorgenommen gehabt, Dir heute zu ſchreiben, um bei dem trüben Tage und den langen Winterabenden eine Erheiterung in der Unterhaltung mit Dir zu finden; denn es ſchreibt ſich überhaupt nicht beſſer, als wenn die Gedanken durch ein ſolches ſchwermüthiges Wetter von den äußeren Gegenſtänden iſolirt werden, zumal aber dann, wenn man von einer Schweſter Abſchied nehmen ſoll, die man ſo ſehr liebt, wie ich Dich liebe. Alſo noch einmal, dieweil Du noch die unſrige biſt und Du deinen Brüdern zugehörſt, darf ich Dir ſchreiben! Erlaube mir, Dich recht flehentlich zu bitten: unſer eingedenk zu bleiben.

Wenn ich auf die kurze Zeit zurückblicke, die wir zuſammen verlebten, ſo danke ich doch immer der Vorſehung, daß ſie uns doch ſo lange dieſe glücklichen, angenehmen Zeiten vergönnte; denn alles hat ja ein Ziel und längere Dauer dürften wir ſelbſt nicht wünſchen. Indem ich durch Deine Stube ging, als ich Dich verließ, fiel mir der Gedanke, daß Du nun für uns verloren, recht ſchwer auf die Seele. Daß uns die leeren Wände mit allen glücklichen Erinnerungen allein zum Troſte zurückbleiben würden, dies war der Gedanke, der mich von Deinem Bette geleitete. Doch würde ich Dich noch mit unruhigerem Herzen abgehen ſehen, wenn ich zweifeln könnte, daß Deine ſchöne Seele in dem Strudel, worin Du herumgetrieben werden wirſt, erhalten werde. Die Vorſehung aber, die Dich bisher ſo augenſcheinlich beſchützte, wird Dich dann auch nicht verlaſſen, wenn Du Erfahrungen machen wirſt, welche Du Dir unmöglich vorſtellen konnteſt.

Wenn Philipp noch da iſt, ſo grüße ihn freundſchaftlichſt von mir. Wer wird mir nun von Homburg Nachricht geben? Von den Brüdern im Süden werde ich nichts mehr erfahren; grüße ſie von mir, wenn Du ſchreibſt. Ich darf gar nicht daran denken, wieder nach Homburg zu kommen, wenn Du abweſend ſein wirſt. Aber alle Verhältniſſe werden ſich ſo verändern, daß dieſer Winter auf alle Fälle der letzte auf die alte Art war. Ich wünſche Dir recht viele Geduld zu Deiner Reiſe und werde dann das Uebrige in Deinen Augen leſen, wenn ich Dich wieder zu ſehen bekomme. Auguſte, die arme, die nun ganz verlaſſene, küſſe in meinem Namen ſowohl wie Leo.

Du mußt nicht vergeſſen, Deinen Namen zu verewigen da wo Du geſchlafen und Du ſo viele ſelige Träume wachend und ſchlafend gehabt."

Die treue Schweſter erfreute ihn nach ihrer Verheirathung eben ſo

häufig durch Briefe als früher und besonders glücklich machte es ihr, daß sie einem der ersten, welche er aus Berlin von ihr erhielt, ihr wohlgetroffenes Bildniß beifügte.

Der Wunsch des Landgrafen und der Landgräfin, daß ihre beiden ältesten Söhne, welche bereits das dreißigste Lebensjahr längst überschritten hatten, sich vermählen möchten, wurde von dem Erbprinzen, wie wir bereits erwähnten, nicht erfüllt, fand aber bei dem Prinzen Ludwig ein bereitwilligeres Entgegenkommen. Die Eltern nahmen die Prinzessin Auguste Amalie*) zur Gemahlin ihres Sohnes in Aussicht, die dritte Tochter des Fürsten, nachherigen Herzogs Friedrich August von Nassau-Usingen und der Fürstin Louise, geborenen Prinzessin von Waldeck, und beide Familien hegten den Wunsch, das zwischen ihnen bestehende freundschaftliche Verhältniß durch ein Ehebündniß ihrer Kinder noch fester zu knüpfen. Diese Verbindung kam zu Stande, war aber eine ohne gegenseitige Zuneigung geschlossene Convenienzehe und mußte schon nach kurzer Zeit wieder getrennt werden. Wir geben in Folgenden eine auf die Familienpapiere und amtliche Schriftstücke gegründete Darstellung dieser traurigen Ereignisse, durch welche das Leben des trefflichen Prinzen Ludwig, glücklicherweise nur auf kurze Zeit, getrübt wurde, und benutzen dabei die verdienstliche Schrift**), in welcher das Leben der Prinzessin Auguste von Nassau-Usingen von ihrer vertrauten Freundin, der Freifrau v. Dalberg, und auch eine nahe Verwandte des zweiten Gemahls der Prinzessin Auguste eben so wahrheitsgetreu als anziehend beschrieben worden ist.

Das Aeußere der Prinzessin war, wie man auch aus ihrem der erwähnten Schrift beigegebenen Bildnisse erkennt, sehr vortheilhaft. Die Verfasserin sagt von ihr (S. 3): „Die Natur hatte für die junge Fürstin viel gethan, sie reichlich mit Geist, Gemüth und Herzensgüte, auch mit Schönheit ausgestattet.“ Den Prinzen Ludwig hatte die Prinzessin, nun als derselbe sich um ihre Hand bewarb, drei und zwanzig Jahre alt nun seit mehreren Jahren nicht gesehen und bei früherer Bekanntschaft hatte seine Persönlichkeit ihr keine Neigung eingeflößt, doch willigte sie in die ihr von ihrer Mutter vorgeschlagene Verbindung, da sie den von derselben vorgebrachten Vernunftgründen nichts entgegenstellen konnte und ihr Herz noch frei war. Bald nachher faßte sie zu dem zwanzigjährigen Prinzen

*) Sie war am 30. Dec. 1778 geboren. Von ihren vier Schwestern war die älteste, Louise, an den Markgrafen Friedrich von Baden, die zweite, Caroline Friederike, an den Fürsten August von Anhalt-Köthen verheirathet; die beiden jüngsten Schwestern, Louise und Friederike, blieben unvermählt.

**) „Aus dem Leben einer deutschen Fürstin.“ Von Maria Fredora Freifrau v. Dalberg geb. Freiin v. Mülmann. Carlsruhe, 1847.

nd Infanterie-Lieutenant Friedrich Wilhelm von Bismark*), der 1803, ie sein älterer Bruder Louis schon im Jahre vorher, in nassau-usingische ienste getreten war, eine leidenschaftliche Zuneigung, welche von demlben erwiedert wurde, und zu einem geheimen, auch durch einen zärtlichen Briefwechsel unterhaltenen Liebesverhältnisse führte. Dieses Verältniß bestand bereits, als Prinz Ludwig am 24. Juni 1803 seinen rsten Bräutigamsbesuch am Hofe zu Biebrich abstattete. Frau v. Dalberg**) gt von ihm (S. 24): „Eine andere Hand als die meinige hat wahrheinlich schon oder könnte doch den achtungswürdigen Charakter und as rühmliche Wirken des Fürsten, der später regierender Landgraf von essen-Homburg und Gouverneur von Luxemburg geworden ist, aufzeichnen. as Herz aber hat seine besonderen Forderungen und diese verstand der rinz, mochte es nun in seiner Aeußerlichkeit oder worin sonst liegen, ich, zu erfüllen."

Am 13. October erschien der Prinz wieder in Biebrich und am 17. urde die Verlobung in aller Form gefeiert. In Gegenwart der fürstchen Eltern und Schwestern steckte der Prinz seiner Braut den Brillantng an den Finger, gab ihr den üblichen Verlobungskuß und trat dann n ihrer Seite in den Saal, in welchem der Hof zur Beglückwünschung rsammelt war. An demselben Tage wurde der Ehevertrag unterzeichnet, welchem beide Theile gelobten, ihren Ehebund durch priesterliche Eingnung bei erster Gelegenheit zu vollziehen, sodann sich wechselseitig alle eliche Liebe, Treue, Zuneigung und wahre Freundschaft allstets zu ereisen, und der Vater der Braut versprach, die Ehegelder im Betrage on 40,000 fl. nach Verlauf von drei Monaten nach vollzogener Ehe uszahlen zu lassen. Der Prinz verweilte vier Wochen am Biebricher Hofe, orüber Frau v. Dalberg bemerkt (S. 46): „Verlangte er so wenig iebe oder mangelte ihm alle Beobachtungsgabe im Bereiche des Herzens? ielleicht Beides zugleich; er schied wenigstens, ohne irgend eine Klage, n Erstaunen, einen Zweifel oder eine Besorgniß geäußert zu haben, und ie Prinzessin athmete nach seiner Abreise wieder leichter."

Die Vermählung sollte erst im Sommer des folgenden Jahres stattnden, da die Vorbereitungen für die Einrichtung einer Hofhaltung für as junge Paar längere Zeit erforderten und der Prinz, der damals als berstlieutenant in Bielefeld in Garnison stand, sich um Versetzung in ne bedeutendere Stadt, welche seiner künftigen Gemahlin größere Anehmlichkeiten und Lebensgenüsse gewähren konnte, zu bewerben beabsichtigte.

Inzwischen setzte die Prinzessin durch Vermittlung einer Kammer-

*) Er war am 28. Juli 1783 zu Windheim bei Minden geboren und 1796 s Cornet bei der hannöverschen Infanterie eingetreten.

**) Ihr Buch wurde lange nach dem Tode des Prinzen geschrieben.

frau ihre briefliche Verbindung mit ihrem „lieben, beſten Fritz“ fort. Wir begnügen uns, aus ihren von Frau von Dalberg mitgetheilten Briefen folgende Stelle hier aufzunehmen (S. 56): „Ja wir lieben uns von ganzer Seele und iſt kein Zweifel mehr, wir werden durch etwas Höheres geſchützt“ und: „Mein Hochgeliebter, weißt Du denn auch recht, wie ich Dich liebe? Ich denke nur an Dich, die ganze Welt iſt mir nichts, nur Du biſt mein Glück, mein einziger Wunſch. Ich liebe Dich: das iſt der ewige Wiederhall meines Herzens.“

Die Prinzeſſin entdeckte endlich ihrer Mutter ihr Herz und bat aufs dringendſte, wenigſtens einen Aufſchub ihrer Verbindung zu bewirken; allein die Mutter erklärte ihr, daß es ſich hier um ein gegebenes Wort handle, deſſen Erfüllung eine Ehrenpflicht ſei, und am 2. August 1804 wurde die Vermählung in Biebrich vollzogen. Die Prinzeſſin begleitete ihren Gemahl nach Homburg, verharrte aber ihm gegenüber in ihrer kalten Gleichgültigkeit und eine Annäherung war noch nicht erfolgt, als der Prinz im November in den Angelegenheiten ſeines Vaters die Reiſe nach Paris unternehmen mußte. Wir theilen zwei ſeiner von dort an die Prinzeſſin Wilhelm gerichteten Briefe mit, in deren zweitem er ſich über ſein Verhältniß zu ſeiner Frau näher ausſpricht:

„Aus Paris dem großen Babel
den 19. November abends (1804.“

„Ich bin geſtern Nachmittag gegen zwei Uhr hier angekommen. Sinclair ſchon anweſend, aber wie in einem wogenden Meer, doch verſchaffte er mir ein ſehr gutes Quartier auf dem Carrouſſelplatze in dem Hôtel du Carroussel gegenüber den Tuilerieen. Der Kaiſer iſt in Fontainebleau, wo heute der Papſt angekommen, und den 2. December Sonntag über acht Tage, iſt erſt die Krönung. Bis nach dieſer Cour iſt nichts zu machen; deswegen bin ich auch genöthigt, um eine abermalige Verlängerung meines Urlaubes anzuhalten und habe an den Fürſt geſchrieben. Gott weiß, ob etwas herauskommen wird; viel Glück wünſche dazu; an Verſprechungen wird es wol nicht fehlen, zumal da man ſo höflich hier iſt. Ich wünſchte indeſſen, meine Rolle gut geſpielt zu haben und fort zu ſein, da dergleichen eigentlich nicht für mich iſt.

Ich bin nun wieder ohne Frau und gedenke ſie noch einige Tage meiner Rückkehr zu Homburg zu ſehen und dann Adieu wieder auf ſo lange, denn nichts iſt wegen meines künftigen Etabliſſement's eingerichtet.

„Paris, 4. December 1804.“

„Ich danke Dir recht herzlich, liebe Schweſter, für Dein liebes Schreiben, welches mir beweiſt, daß Du noch immer meine gute Schweſter von ſonſt biſt. Um Dich wegen Deiner gütigen Fragen zu befriedigen unſere Lage betreffend, kann ich Dir nur ſagen, daß ich nur über

wenig Herzlichkeit klage. Dieſes kann freilich auch darin liegen, daß ich ihre Art zu fühlen nicht genug kenne; daran iſt alſo nicht eher zu denken, als bis wir zuſammen leben können; da dieſes aber noch gar entfernt iſt und ich ſelbſt noch gar nicht einſehe, wie es einzurichten ſein wird, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß eine Erkältung nicht ausbleiben wird, zumal da ich nun in ſehr langer Zeit nicht mehr mit ihr ſein werde. Ueberdem muß ich doch ſagen, daß ſie ſich die letzte Zeit in Homburg ſchon etwas freundſchaftlicher und zutrauensvoller bewies. Heute erhielt ich einen Brief, woraus Du ungefähr von der Temperatur unſeres Herzens ertheilen ſollſt; ich bat ſie ſchon tauſendmal, mich Du zu nennen, aber es iſt nicht möglich, ſie dahin zu bringen; Romanleſen und vieles Alleinſein haben ihr geſchadet, und gehet dieſe Lebensart ſo fort, ſo befürchte ich wirklich, daß dieſes keine guten Folgen für ſie hat, da ſie zu ſehr zu ſchwarzen Anſichten und ſchwermüthigen Gedanken geneigt iſt. Uebrigens iſt nicht eine Abrede genommen zwiſchen den Eltern wegen eines Etabliſſements und nun weiß ich nicht einmal, wie es in Bayreuth gehen wird, denn wenn nicht von einer oder der anderen Seite dazu geholfen wird, kann ich mich nicht aufs Gerathewohl an einen Ort verſetzen laſſen, wo ich durch die Verſetzung ſelbſt ſchon zu einem gewiſſen Aufwande genöthigt würde. Nun iſt durch meine Reiſe wieder Alles in's Weite gehoben und ich werde bei meiner Zurückreiſe von Homburg nach Bielefeld abreiſen, ohne daß etwas beſtimmt iſt."

Im Folgenden beſchreibt er die Krönungsfeierlichkeiten, erwähnt ſeinen Beſuch bei dem Marſchall Ney, „der ſo lange in Homburg geweſen," bei Berthier, bei Talleyrand, der ihn zum Diner einlud, und wollte ſich nach den Feſten dem heiligen Vater, „der ſehr alt ausſah" vorſtellen laſſen. Der beigelegte Brief ſeiner Frau, unter welchen er die Bemerkung geſchrieben hatte: „Dieſer iſt noch etwas wärmer wie der vorige," lautet:

„B. (Biebrich), den 26. November 1804."

„Wahrſcheinlich amuſiren Sie ſich jetzt vortrefflich, denn die Zeitungen wimmeln ja von Herrlichkeiten und Freuden. Es iſt mir indeſſen über allen Ausdruck angenehm, daß ich nicht zu der Theilnahme dieſer Feſte verdammt bin, weil ich mich niemals deplacirter finde als unter Lärm und Gedränge, wo überhaupt mein ganzes Geſchlecht eine ſo jämmerliche Rolle ſpielt. Von dieſer Meinung ſind aber nicht alle meine Mitſchweſtern; ich kenne deren mehrere, die gern zu Fuß ihre Pilgrimſchaft nach der großen Stadt antreten möchten.

Hier fällt wie gewöhnlich nichts Neues vor; der arme Schäffer*) iſt

*) Der nachmalige großherzogl. badiſche Generallieutenat C. R. v. Schäffer, Anführer der Badener in den ſpaniſchen Feldzügen, der damals als Major in naſſauiſchen Dienſten ſtand.

Prinzessin Auguste in Homburg und Biebrich folgende vorläufige U... einkunft über die Trennung ihrer Ehe unterzeichnet:

„Nachdem sich zwischen dem Durchlauchtigen Prinzen Louis zu H... Homburg und der Durchlauchtigen Prinzessin Auguste zu Nassau ... mählten Prinzessin von Hessen-Homburg solche Verhältnisse eing... und ergeben haben, daß zu einer Fortsetzung der ehelichen Gemein... und Erreichung des Zweckes der Ehe unter gedachten Durchlauchtigen ... sonen alle Hoffnung verschwunden ist, so haben beide hohe Contra... den Wunsch geäußert, daß diese unglückliche eheliche Verbindung ... gänzlich aufgehoben und getrennt werden möge. In dieser Abs... zwischen dem Endesunterzeichneten Herrn Hofrath Huth als Landgr... Hessischem Bevollmächtigten und dem Fürstlich-Nassau-Usingischen ... Geheimrath und Präsidenten Freiherrn v. Marschall als Bevollmäch... der Durchlauchtigen Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg, fol... Uebereinkunft getroffen worden:

1. Versprechen beide höchste Theile zu gleicher Zeit bei der ... folgenden Artikel genannten Consistorial-Behörde um Trennung der ... anzustehen und dieses Gesuch durch passende Gründe, vorzüglich aus ... wechselseitigen unüberwindlichen Abneigung hergenommen, bei welcher ... Hoffnung zur Erreichung des Zweckes der Ehe verschwunden sei, ge... zu begründen.

2. Versprechen beide hohe Theile, das Fürstlich-Nassau-Usingi... Consistorium als die competente Gerichtsstelle anzuerkennen und bei ... selben das Gesuch um Trennung der Ehe zugleich anzubringen.

3. Bleibt es der Durchlauchtigen Prinzessin Auguste unverwehrt, ... Landgräflich Homburgischen Namen und Wappen fortzuführen."

Die am 16. April 1805 in Bielefeld unterzeichnete Eingabe ... Prinzen Ludwig, in welcher er das Consistorium zu Wiesbaden ... Trennung seiner Ehe ersuchte, lautet:*)

„Wohllöblichem Consistorium ist die zwischen mir und meiner Fr... Gemahlin Prinzessin Auguste Amalie zu Nassau-Usingen Liebd... Monat August v. J. vollzogene Vermählung eben so wenig fremd ... gewiß ich mir aus dieser Verbindung dauerndes Glück und Freuden ... ehelichen Lebens versprach. Allein diese Erwartung ist nach der ... darauf eingetretenen Erfahrung beider Ehegemahle so wenig in Er... Erfüllung übergegangen, daß sich vielmehr bald nach der Trauung ... bis zur jetzigen Stunde so abstehende Verschiedenheit der wechselsei... Gesinnungen meiner Frauen Gemahlin Liebden gegen mich und m...

*) Gleichlautend ist mutatis mutandis die Eingabe der Prinzessin Augus... daß wenigstens in dieser Beziehung völlige Harmonie unter den Ehegatten ...

egen Sie ereignete, welche nach dem beharrlichen Eindruck, den ſie auf eiden Seiten haben mußten, eine perſönliche Entfernung zur Folge atten und alle Verſuche und Hoffnung zu einer dem Zwecke der Ehe nd einem ſegensvollen Verbande gemäßen Wiedervereinigung unbedingt reiteln. Dieſe für beide Theile empfindliche Ahndung findet außerdem nen noch unbeſieglichen Grund in derjenigen perſönlichen Entfernung, elche mein Beruf in dem Königlich Preußiſchen Dienſt nothwendig acht. Es bleibet mithin keine auch nur beiläufige Ausſicht zu beglückeren Tagen übrig und ich müßte mindere Begriffe von dem Glücke elicher Verbindungen und der Abſicht, welche ich damit verband, haben, enn ich dieſes Bekenntniß nicht mit leidmüthigem Schmerze über den rwaltenden Ehezwiſt niederlegen ſollte." Die Trennung der Ehe wurde urch Reſolution des Conſiſtoriums zu Wiesbaden vom 13. Juni 1805 usgeſprochen.

Der Lieutenant v. Bismark, mit welchem die Prinzeſſin als Braut wohl wie nach ihrer Trauung ihre briefliche Verbindung fortgeſetzt atte, war in die hannöverſche Legion eingetreten und ſah ſeine Geliebte ſt im Januar 1806, nach achtzehnmonatlicher Trennung, in Frankfurt ieder. Im folgenden Jahre verließ er eines Duells wegen den engliſchen ienſt und wurde als Oberlieutenant in einem würtembergiſchen Chevaurgers-Regimente angeſtellt. Am 7. September 1807 wurde er in rankfurt mit der Prinzeſſin Auguſte, unter Zuſtimmung ihrer Eltern, traut; doch ſollte nach dem Willen des Herzogs die Vermählung vorufig noch geheim gehalten werden. Die Ehe war nach dem Zeugniſſe r Frau von Dalberg eine ſehr glückliche, blieb aber kinderlos.*) Bisark zeichnete ſich im würtembergiſchen Dienſte ſehr aus und bewährte h in achtzehn großen Schlachten und zwei und achtzig Treffen als enſo geſchickter wie tapferer Cavalerie-Offizier. In dem Gefechte bei iebau (1. Mai 1809) ſprengte er mit ſeiner Schwadron ein feindliches arré, leiſtete in dem ruſſiſchen Feldzuge von 1812 in dem Armeecorps s Marſchalls Ney als Oberſt eines würtembergiſchen Reiterregiments rzügliche Dienſte, kämpfte im folgenden Jahre bei Bautzen und Leipzig, 814 aber auf Seite der Alliirten mit den Truppen des Königs Friedrich,

*) Ebersberg (Hof- und Staatsgeſch. Bd. I, S. 40) ſagt, daß eine Tochter r Prinzeſſin Auguſte den Baſſiſten Fiſcher in Berlin, „ſeiner Zeit den berühmteſten arſteller des Figaro" geheirathet habe. Wir müſſen dem genannten Schriftſteller e Vertretung dieſer gänzlich vereinzelten Angabe überlaſſen, bemerken jedoch, ß Perſonen, welche mit der Familiengeſchichte des Herzogs Friedrich Auguſt von aßau-Uſingen aus zuverläſſigen und unmittelbaren Traditionen genau bekannt ſind, h gegen uns dahin ausgeſprochen haben, daß jene Angabe nur auf einem Irrthume rugen könne.

als Chef des Generalstabes des Herzogs Adam von Würtemberg, mit welchem er am 30. März 1814 in Paris einzog. Im Herbst desselben Jahres sah er seine Gemahlin nach fast dreijähriger Abwesenheit wieder, wurde aber schon im folgenden Jahre aufs neue durch den Krieg von ihr getrennt, in welchem er sich bei Straßburg gegen Rapp ebenfalls durch glänzende Cavalerieangriffe hervorthat. Nach Beendigung des Krieges erhob ihn König Friedrich in den Grafenstand und stellte die gesammte würtembergische Reiterei unter seinen Befehl. Im J. 1819 wurde er zum Generalmajor, am 30. October 1820, unter Beibehaltung seiner militärischen Stellung, zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am großherzoglich badischen Hofe, am 26. Sept. 1830 zum Generallieutenant ernannt. Auch als Militärschriftsteller erwarb er sich in weiten Kreisen Anerkennung durch zahlreiche Schriften, welche fast sämmtlich die Taktik der Reiterei zum Gegenstande haben und zum Theil auch in fremde Sprachen übersetzt sind. Im J. 1833 begab er sich nach Kopenhagen, um bei der Organisation der dänischen Reiterei mitzuwirken, und bald nach 1830 berief ihn der Kaiser Nikolaus nach Rußland, um die Einrichtungen der russischen Cavalerie einer Revision zu unterwerfen.

Die Prinzessin Auguste starb am 16. Juli 1846 zu Wildbad in Arme ihres Gemahls und wurde am 19. Juli in der Familiengruft zu Usingen, als die letzte des nassau-usingischen Fürstenstammes, beigesetzt. Bismark schritt mit Amalie Julie Thibaut zu einer zweiten Ehe, welche ebenfalls kinderlos blieb. Zu seinen vielen Würden erhielt er auch noch die Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede der ersten würtembergischen Kammer und starb am 18. Juni 1860 in Constanz.

Prinz Ludwig wurde am 18. Juni 1805 zum Oberst des Regimentes ernannt, welches damals den Namen von Wedel führte.** Noch in demselben Jahre der Krieg des mit Rußland verbündeten Oesterreich gegen Napoleon ausbrach, war es der sehnliche Wunsch des Prinzen, daß der König endlich seine Neutralitätspolitik verlassen und den Siegen des französischen Kaisers sich anschließen möchte. Diese Hoffnung sollte sich erfüllen zu wollen; denn als der Marschall Bernadotte auf Napoleons ausdrücklichen Befehl mit einem französisch-bairischen Corps von 100,000 M. durch das Ansbachische, also durch neutrales preußisches Gebiet zog, um den Oesterreichern von Norden her in den Rücken

*) Sie sind verzeichnet bei J. v. H. (Julius v. Hardegg) „Vorlesungen über Kriegsgeschichte" Thl. III, S. 433.

**) Den rothen Adlerorden erster Classe hatte er bereits 1800 erhalten.

allen, gewann die am preußischen Hofe besonders durch Hardenberg nd Stein vertretene Partei die Oberhand; der König reichte dem in Berlin anwesenden Kaiser Alexander am Grabe Friedrich's des Großen n Gegenwart der Königin Luise die Hand zum Freundschaftsbunde, schloß ch der Coalition gegen Frankreich an und setzte seine Truppen gegen ranken in Bewegung. Auch Prinz Ludwig brach Ende October mit einem Regimente von Bielefeld auf, marschirte über Rietberg und Lippstadt nach Soest, wo er längere Zeit blieb und in mehreren Briefen egen die Prinzessin Wilhelm die freudige Hoffnung aussprach, nun ndlich den Revueplatz wieder mit dem Schlachtfelde vertauschen zu können. llein zu einer Theilnahme Preußens am Kriege kam es nicht, da derlbe unerwartet schnell durch den Sieg bei Austerlitz am 2. December r Napoleon entschieden wurde, und schon am 24. Februar 1806 schrieb er Prinz der Prinzessin Wilhelm mit bitterer Ironie, daß er „glorreich n seiner Garnison Bielefeld wieder eingetroffen sei."

In demselben Jahre wurde der König durch Napoleon's treuloses Verfahren genöthigt, demselben am 8. October den Krieg zu erklären, welchen er, in Folge seiner elfjährigen Neutralität, abgesehen von 20,000 Mann sächsischer Hülfstruppen und dem Versprechen russischer Hülfe, ohne Bundesgenossen führen mußte. Am 14. October erfolgte die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt, in welcher der Fürst on Hohenlohe bei Jena von Napoleon selbst, der Herzog von Braunschweig bei Auerstädt von dem Marschall Davoust besiegt wurde. Prinz udwig, der in der Hohenlohe'schen Armee gefochten hatte, führte sein egiment, welches viel gelitten hatte, in wohlgeordnetem Rückzuge nach rfurt und es gelang ihm auch, obgleich von dem Feinde hart gedrängt, och an demselben Abende die Festung zu erreichen. Von hier beabichtigte er am folgenden Tage den Rückmarsch zur Hauptarmee fortzuetzen; allein der einundachtzigjährige Feldmarschall Möllendorf, der rank und verwundet nach Erfurt gebracht worden war, befahl ihm, in er Festung zu bleiben, und er hatte nun das Schicksal, mit seinem Reimente in französische Gefangenschaft zu gerathen, da der Commandant on Erfurt, Major von Prüschenk, als am 15. gegen Mittag die leichte avalerie Murat's und des Ney'schen Corps vor der Stadt erschien, auf en Rath mehrerer alten Generale eine schimpfliche Capitulation abschloß, urch welche am 16. October 10,000 M., nicht mitgerechnet die Besatzung es vollständig ausgerüsteten und vertheidigungsfähigen Petersberges, eine tarke, völlig unversehrte Festung und sehr bedeutende Munitionsvorräthe n die Hände der Franzosen fielen.

Prinz Ludwig begab sich, nachdem seine Freilassung wie die der übrigen Offiziere erfolgt war, zunächst nach Homburg und wurde erst in Folge

der nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens (9. Juli 1807) vorgenommenen Reorganisation der preußischen Armee am 25. Juli 1[8]07 als Generalmajor und Brigadier der ostpreußischen Infanterie in Königsberg wiederangestellt. Zu den Annehmlichkeiten seines dortigen Aufenthaltes gehörte sein Verkehr mit der Prinzessin Wilhelm, welche mit dem Hofe fast drei Jahre in Königsberg verweilte und erst im December 1809 nach Berlin zurückkehrte, mit seinem Schwager, dem Prinzen Wilhelm, und seinem Bruder Leopold, der als Major im Regimente Prinz Heinrich aggregirt war, welches zur Brigade des Prinzen Ludwig gehörte. Unter den Personen, mit welchen er in Königsberg Umgang pflog, schätzte er besonders den Major Carl v. Clausewitz, der später als Militärschriftsteller zu so großem Ruhme gelangte und der dem Prinzen Ludwig, welchen er oft zu militärischen Uebungen begleitete, durch seine ausgezeichneten Kenntnisse sehr nützlich wurde. Auch das rauhe Klima Königsberg's sagte dem Prinzen nicht zu, wie man aus einem am 15. August 1809 an den Vater geschriebenen Briefe sieht: „Ich habe dem kalten Lande doch einige interessante Seiten abgewonnen, aber ohne Marianne und den Prinzen möcht' ich doch nicht hier beim meine Wohnung aufschlagen. Denn alle Augenblicke stößt man doch auf einen Gegenstand, welcher einen an die spätere Civilisation des Orts erinnert und manchmal an Sibirien denken läßt, welches keine angenehme Reminiscenzen für denjenigen sind, der den Süden vorzieht."

Schon im J. 1810 wurde Prinz Ludwig als Brigadier der ostpreußischen Infanterie nach Berlin versetzt und war nun aufs neue mit dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm vereinigt.

Zu einer kriegerischen Thätigkeit gelangte der Prinz erst wieder im Frühjahr 1813, wo er mit seiner Brigade dem Bülow'schen Corps gehörte, welches vorzugsweise die Aufgabe hatte, die Marken und Berlin gegen französische Angriffe zu schützen. Der Prinz nahm am 2. Juni an der Eroberung von Halle Theil, aus welchem vier französische Bataillone unter General Lauriston nach erbittertem Kampfe von Bülow mit 5000 M. vertrieben wurden. Der erste bedeutendere Kampf, bei welchem der Prinz mitwirkte, war das siegreiche Gefecht von Luckau, welches Bülow am 4. Juni dem Marschall Oudinot lieferte. Jener war, um diesem durch einen Gewaltmarsch den Weg nach Berlin zu verlegen, am 3. Juni morgens fünf Uhr von Cottbus aufgebrochen und seine Truppen waren, nachdem sie bei großer Hitze durch tiefen Sand und häufige Kieferwaldungen einen achtzehnstündigen äußerst beschwerlichen Marsch gemacht hatten, abends elf Uhr in großer Auflösung in Luckau angekommen, wo sich während der Nacht mehrere tausend Nachzügler wieder einfanden. Von den sechs Brigaden [Bülow's]

Bülow'ſchen Corps nahmen nur vier an dem Gefechte bei Luckau Theil: Heſſen-Homburg, Thümen, Harpe und Oppen, im Ganzen 15,000 M. mit 40 Geſchützen; die Brigade Borſtell konnte erſt am 8. in Cottbus eintreffen, die Brigade Boyen fand das Gefecht bereits ſo weit entſchieden, daß ihr Eingreifen nicht erforderlich war. Die Brigaden Heſſen-Homburg, Harpe und Thümen erhielten mit der ganzen Artillerie ihre Aufſtellung auf den Höhen an der Sandower Vorſtadt, auf der Weſtſeite der Stadt, wo hier der Hauptangriff befürchtet wurde, und von hier aus leitete Bülow auch das Gefecht. Ein ungünſtiger Umſtand war es, daß die Geſchütze von jener Höhe aus den eigentlichen Kampfplatz, der vor der Kalauer Vorſtadt lag, mit ihrem Feuer nicht erreichen konnten, alſo die Artillerie bei dieſem Treffen gar nicht zur Verwendung kam. Oudinot ließ die Kalauer Vorſtadt mit überlegener Macht angreifen und es entſpann ſich ein heftiger Kampf, bei welchem die Brigade Oppen den erſten Angriff zu beſtehen hatte; die übrigen Truppen eilten von der Höhe zu ihrer Unterſtützung herbei und mit einbrechender Dunkelheit trat Oudinot, nachdem ſein Angriff abgeſchlagen war, den Rückzug auf Sonnenwalde an. Bülow blieb noch einige Tage in Luckau, wo er am 8. Juni die Nachricht von dem am 4. Juni im Dorfe Poiſchwitz bei Jauer bis zum 10. Juli abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande und zugleich den Befehl des Königs erhielt, die Feindſeligkeiten einzuſtellen. Am 9. Juni trat das Bülow'ſche Corps nun den Rückmarſch nach der Kurmark an, traf am 12. in Berlin ein und bezog hier und in der Umgegend Quartiere.

Bei der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten bildeten die Truppen Bülow's das dritte Corps der von dem Kronprinzen von Schweden befehligten Nordarmee und erfochten am 23. Auguſt den glänzenden Sieg bei Groß-Beeren über den Marſchall Oudinot, der mit mehr als 72,000 M. ſeine Operationen gegen Berlin begonnen und am 19. Auguſt die Gränzen der Mark Brandenburg in drei großen Colonnen überſchritten hatte. Bülow ſetzte ſich mit ſeinem Corps, welches nur 31,000 Mann und 84 Geſchütze zählte, gegen Groß-Beeren in Bewegung, um das dort lagernde Heer Oudinot's anzugreifen, die Brigade des Prinzen Ludwig von Heſſen-Homburg auf dem rechten, die Brigade Krafft auf dem linken Flügel, die Brigade Thümen als zweites Treffen, die Brigade Borſtell zunächſt als Reſerve und zur Sicherung des linken Flügels, die Reiterei hinter beiden Flügeln, 48 Geſchütze vor der Front. Die drei Brigaden Heſſen-Homburg, Krafft und Thümen griffen die Anhöhe eben Groß-Beeren von Norden her an und überwältigten nach hartnäckigem Kampfe, der meiſt mit Kolben und Bajonetten geführt wurde, fünf Bataillone der ſächſiſchen Diviſion, welche endlich, als auch die Bataillone Borſtell's aus dem eroberten Groß-Beeren hervorbrachen, nach

rühmlichſtem Widerſtande ſich zur Flucht wandten. [illegible] Generals Reynier, mit der franzöſiſchen Diviſion Durutte das [illegible] Gefecht herzuſtellen, war erfolglos und ſo war denn dem [illegible] Corps die erſte zweifellos ſiegreiche Schlacht in dieſem Krieg und zwar ausſchließlich von preußiſchen Truppen geſchlagen worden, in welcher auch die neugebildete Landwehr ihr Feuertaufe rühmlichſt beſtanden hatte. Berlin war gerettet und die franzöſiſchen Truppen traten ſofort ihren Rückzug nach dem Süden an.

Nach der Niederlage Oudinot's ertheilte Napoleon dem Marſchall den Auftrag, einen Angriff auf die Nordarmee zu unternehmen und [illegible] zu beſiegen; allein auch dieſer wurde von den durch die Nachricht [illegible] an der Katzbach begeiſterten Truppen Bülow's und Tauentzien's [illegible] in der Schlacht bei Dennewitz vollſtändig geſchlagen. Beide [illegible] beſchloſſen, die Franzoſen trotz ihrer großen Ueberzahl anzugreifen. Bülow verſprach dem Grafen Tauentzien, wenn der Feind ſich auf [illegible] hoch werden ſollte, um das von demſelben bekämpfte [illegible] Corps anzugreifen, mit dem dritten Corps zu Hülfe zu eilen, mit welchem er [illegible] um die Vereinigung mit Tauentzien zu erleichtern, bis Schweinitz marſchirte. Hier nahmen die Brigaden Krafft und Thümen eine [illegible] Stellung, daß der linke Flügel vor dieſem Dorfe ſtand und ſich bis Danna erſtreckte; die Brigade Prinz Heſſen-Homburg [illegible] hinter Eckmannsdorf die Reſerve; die ſchweren Batterien ſtanden [illegible] Front des erſten Treffens, die Reſervecavalerie, dem Feinde zunächſt [illegible] deckt, hinter Dalichow. Die Brigade Borſtell marſchirte nach [illegible] Lippsdorf, der Kronprinz von Schweden ſetzte ſich etwaſs [illegible] ruſſiſchen und ſchwediſchen Truppen von Loldiesen nach Eckmannsdorf [illegible] Bewegung, kam aber hier erſt um zwei Uhr an.

Das kleine Corps von Tauentzien wurde bei Zahnsfeld von [illegible] überlegenen Feinde um zehn Uhr heftig angegriffen und bedurfte [illegible] Unterſtützung; Bülow ſetzte ſich daher von Eckmannsdorf gegen [illegible] Görsdorf in Bewegung, wo ſeine Brigaden kurz vor ein Uhr zum [illegible] griff bereit ſtanden, die Brigade Heſſen-Homburg als Reſerve [illegible] Brigaden Thümen und Krafft. Die Schlacht ſtand für Tauentzien [illegible] ungünſtig, da ſeine Infanterie bereits entſchieden geſchlagen und [illegible] war hohe Zeit, daß Bülow zu Hülfe kam. Der Kampf war [illegible] näckig und Prinz Ludwig mußte mit ſeiner Reſerve wiederholt [illegible] namentlich als die Brigade Thümen ſehr in's Gedränge [illegible] bei dem Kampfe um den Beſitz von Gröhlsdorf, aus welchem [illegible] erſt nach dem tapferſten Widerſtande vertrieben werden konnte. [illegible] längſt erwartete Brigade Borſtell traf erſt ein, als Gröhlsdorf [illegible] den Händen der Preußen war; doch ging es bald weiter [illegible]

urde nun von jener Brigade wieder erobert. Zuletzt wirkten auch ruſ-
ſche und ſchwediſche Truppen bei der Schlacht mit, namentlich ruſſiſche
eſchütze und ruſſiſche Reiterei bei der Verfolgung des Feindes. Letztere
urde von dem Kronprinzen aber ohne Nachdruck betrieben und nur
adurch entging die geſchlagene franzöſiſche Armee dem völligen Unter-
ange. Sie mußte den Rückzug über die Elbe antreten und ſo war denn
uch der zweite Verſuch Napoleon's auf die preußiſche Hauptſtadt ge-
heitert, durch einen Sieg, der zu den ruhmvollſten in der preußiſchen
riegsgeſchichte gehört, da bei Dennewitz 41,000 Preußen, unter ihnen
in großer Theil Landwehrtruppen, ein Heer von mehr als 60,000 Mann
it 186 Geſchützen unter einem der kriegserfahrenſten und tapferſten Mar-
hälle Frankreichs entſcheidend geſchlagen hatten.

In der Schlacht bei Leipzig gelangte Prinz Ludwig am 16. October
icht zur Mitwirkung, zu deſto größerer aber am 18., dem Haupttage
es Kampfes. Die Armee des Kronprinzen von Schweden, in der
as Bülow'ſche Corps, in welchem Prinz Ludwig die dritte oder oſtpreu-
iſche Brigade befehligte, ſich befand, bildete am 18. October die vierte
Angriffscolonne, welche die Parthe überſchreiten und die drei von
em Marſchall Ney auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes aufgeſtellten Corps
uf Leipzig zurückwerfen ſollte.

Erſt am Nachmittage konnte das Bülow'ſche Corps nach einem
angen Marſche bei Taucha die Parthe überſchreiten, voran ruſſiſche
eiterei unter Graf Pahlen, dann die Brigaden Prinz Heſſen-Homburg,
orſtell und Krafft, und um vier Uhr ging die erſtgenannte Brigade,
n zwei Treffen geordnet, mit 32 Geſchützen vor der Front, gegen das
on der Diviſion Durutte beſetzte Paunsdorf zum Angriffe vor.*) Zwei
ataillone des vierten Reſerve-Regiments, welchen ein öſterreichiſches
ägerbataillon vom Corps Bubna und ein oſtpreußiſches Bataillon folgten,
rangen unter Anführung des Majors Polczinski in das in Brand ge-
choſſene Dorf ein und trieben die Diviſion Durutte nach Sellerhauſen
urück; allein hier geriethen die verfolgenden Bataillone in ein mör-
eriſches Kartätſchenfeuer und wurden von herbeieilenden franzöſiſchen
üraſſieren großentheils niedergehauen, ſodaß nur ein geringer Reſt ſich
ach Paunsdorf retten konnte. Marſchall Ney warf ſpäter bei einem
ochmaligen Angriffe das Bülow'ſche Corps hinter Paunsdorf zurück,
onnte aber das Dorf nicht wieder erobern und wurde durch die ruſſiſche
eiterei des Corps Winzingerode an weiteren Fortſchritten gehindert.
leichzeitig hatte eine franzöſiſche Reitermaſſe und zwar die Gardecavalerie
unter General Nanſouty und zwei Cavaleriecorps unter Maſchall Macdonald,

*) v. Coſel, Geſch. des preuß. Staates und Volkes, Bd. VI, S. 463 ff.

Bülow's linke Flanke bedroht, wurde aber mit großem Verluste zurückgetrieben, wobei auch die herbeieilende Brigade Hessen-Homburg erfolgreich mitwirkte. Noch gegen Abend eroberte das Bülow'sche Corps aufs neuem die Dörfer Sellerhausen und Stünz, und bei eintretender Dunkelheit sah sich die französische Armee bis fast an die Vorstädte Leipzig's zusammengedrängt, sodaß ihr Rückzug unvermeidlich geworden war.

Am 19. October hatte das Bülow'sche Corps den schweren Kampf um den Besitz der von den Polen und Franzosen mit verzweifelter Tapferkeit vertheidigten Stadt Leipzig zu bestehen, bei welchem außer nur die russischen Corps von Bennigsen, Sacken und Langeron und einige schwedische Truppen mitwirkten. Prinz Ludwig vertrieb am frühen Morgen die Franzosen aus Volkmarsdorf und Reudnitz und um 9 Uhr ging er mit drei Infanterie-Bataillonen zum Angriff auf das am Grimma'sche Thor vor, wobei er sich selbst an die Spitze der Sturmcolonne setzte, durch Wort und Beispiel seine Truppen begeisternd. Die Franzosen wehrten sich wie Verzweifelte; Prinz Ludwig erhielt ganz in der Nähe des Thores einen Schuß zwischen Brust und Schultern und mußte fortgetragen werden, indem er seinen kämpfenden Truppen zurief: „Kinder, haltet euch auch ferner brav!"; nach blutigem Kampf wurde endlich das Grimma'sche Thor erobert, in welches zuerst die Kolberger Landwehr unter Major Friccius stürmend eindrang, während zuvor Abtheilungen des zweiten Reserve-, jetzigen vierzehnten Regiments durch Gartenhäuser in die Gärten der Vorstadt eingedrungen waren und sich dort rühmlichst behauptet hatten.*)

Die Wunde des Prinzen Ludwig war schwer, aber nicht lebensgefährlich, da die Kugel durch die fleischigen Theile der Schulter ohne bedeutende Verletzung der Knochen gedrungen war. Er wurde zunächst nach Delitzsch gebracht, von wo er sich, da sein Zustand das Fahren nicht vertrug, durch zwölf Soldaten auf einer Tragbahre nach Dessau bringen ließ, um hier unter der Pflege seiner Schwester, der Erbprinzessin Amalie, seine Herstellung abzuwarten. Letztere hatte auf eine von dem Kammerath de Marées, der in Leipzig gewesen war und den Prinzen in Delitzsch gesprochen hatte, empfangene Nachricht zwölf andere Träger nach Steinfurt gesandt, welche den Verwundeten dort in Empfang nehmen und nach Dessau bringen sollten. Am 21. October kurz vor sieben Uhr abends langte er dort an, wo nicht lange nachher auch sein ebenfalls bei Leipzig

*) In der Beil. Nr. 3 zum „Militär-Wochenblatt" von 1866 ist in endgültiger Weise nachgewiesen, daß die von beiden Truppentheilen in Anspruch genommene Ehre, die ersten in Leipzig gewesen zu sein, mit vollem Rechte **beiden** zuerkannt werden muß. Vgl. v. Cosel a. a. O. S. 475, Anm. 1.

erwundeter Bruder, der Erbprinz Friedrich, eintraf und beide Brüder ich nun der sorgsamen Pflege ihrer Schwester erfreuten.

Prinz Ludwig wurde am 21. October 1813 zum Generallieutenant befördert, was ihm Bülow in einem beglückwünschenden Schreiben om 24. October mittheilte. Von dem Kaiser Franz wurde ihm in Anerkennung seiner ausgezeichneten persönlichen Tapferkeit das Ritterkreuz es Maria-Theresienordens verliehen. Seine Genesung schritt nur langam vorwärts, und die Fürstin Caroline von Rudolstadt schrieb am 5. December an ihren Vater: „Louis, que j'ai vu à Dessau, jouit de es lauriers et espère que sa blessure n'aura point de suite. Que Dieu e veuille! mais jusqu'ici son bras est entièrnement sans mouvement."

Am 27. December 1813 übertrug der König dem Prinzen das Obercommando über das Reservecorps, welches zwischen Elbe und Rhein ebildet werden sollte, durch folgendes Schreiben:

„Ich habe beschlossen, die Landwehr-Regimenter, welche in Meinen Provinzen diesseits der Elbe gebildet werden, als ein Reservecorps zu verinden und davon die Regimenter des Militär-Gouvernements zwischen em Rhein und der Weser zu einer Brigade, zu deren Chef Ich den General-Major von Steinmetz bestimmt habe, die Regimenter des Militär-Gouvernements zwischen der Weser und Elbe aber zu einer zweiten Brigade ormiren zu lassen, und beide Brigaden dem Befehl eines General-Lieutenants unterzuordnen. Da das Corps bald genöthigt werden könnte, mit egen den Feind vorzurücken, so muß mir nothwendig daran gelegen sein, asselbe unter der Führung eines Generals zu wissen, der nicht nur mit ifer für die Ausbildung der Truppen sorgt, sondern sie auch mit Kraft nd Umsicht dem Feinde entgegenführt, wenn die Umstände solches erheischen. Eure Durchlaucht haben jederzeit einen sehr rühmlichen Eifer ür den Dienst bezeigt und der guten Sache in dem jetzigen Kriege schon o wesentliche Dienste geleistet, daß ich dies Reservecorps keinem General esser als Ihnen unterordnen kann. Ich übertrage Ihnen also den Befehl iber dasselbe hierdurch mit dem Vertrauen, daß Sie es gern übernehmen erden, Sich an der Spitze dieser Truppen neue Ansprüche auf die Erenntlichkeit des Staats und auf meine besondere Achtung zu erwerben. Ich glaube, daß es zur Beschleunigung der Formation der Regimenter ehr beitragen wird, wenn Eure Durchlaucht, sobald Sie so weit hergestellt sind, sich in die Mitte beider Gouvernements begeben, um mit elbigen über den Gegenstand die nöthige Abrede zu nehmen, und werden Sie dabei gewiß Gelegenheit finden, auf die thätige Betreibung der Formation einzuwirken."

„Hauptquartier Frankfurt a. M.
den 27. December 1813." „Friedrich Wilhelm."

Von dieser neuen Bestimmung des Prinzen gab in dessen Auf… der Kammerdiener Mulot (Dessau, 9. Januar 1814) dem Landgra… Nachricht und fügte hinzu, daß der Prinz sich auf seinen neuen … nach Preußisch Minden begeben werde, jedoch erst in acht bis vier… Tagen, da die Wunde noch nicht geschlossen sei.

Am Schlusse des Feldzugs von 1814 wurde Prinz Ludwig … Gouverneur der den Verbündeten übergebenen Festung Luxemburg, … bald nachher zur deutschen Bundesfestung erklärt wurde, ernannt, … Stellung, welche er auch bei seinem Regierungsantritte als Landgra… Hessen-Homburg nicht aufgab und bis an seinen Tod beibehielt. … December 1814 begab er sich nach Wien und benutzte seine persö… Beziehungen zu den dort zum Congresse versammelten Monarchen … Staatsmännern zur Förderung der Interessen seines Vaters, hatte … die Freude, mit seinen Brüdern auf einige Zeit vereinigt zu sein, … Prinzen Friedrich und Philipp sich dauernd, die Prinzen Gusta… Ferdinand vorübergehend während des Congresses in Wien auf… Seine Erlebnisse in Wien theilte er in mehreren Briefen der Prin… Wilhelm mit, welche noch vorhanden sind.

Bei dem Feldzuge, welchen die Verbündeten 1815 gegen den von … Insel Elba zurückgekehrten Napoleon unternahmen, erhielt Prinz Lu… ein Commando in dem zweiten norddeutschen Armeecorps, welches … dem unmittelbaren Oberbefehle des Prinzen August von Preußen … Belagerung der Festungen an der französischen Nordgränze bestimmt … Alle diese Festungen: Maubeuge, Philippeville, Marienburg, Ave… Rocroy, Givet, Montmedy, Sedan und Mezières wurden erobert, … meisten ohne größere Schwierigkeit; nur Longwy leistete einen hartnäc… Widerstand und gerade mit der Belagerung dieser Festung war … Ludwig beauftragt worden. Den Belagerungspark von 20 Stücken m… er erst von Luxemburg herbeischaffen lassen; die ihm zur Verfü… stehenden Truppen waren nicht viel stärker als die Besatzung der Fes… die Belagerungsarbeiten wurden durch den felsigen Boden ungemei… schwert; auch machte eine französische Heerabtheilung, unterstützt … einen Ausfall der Besatzungstruppen, einen Versuch, die Festung zu … setzen, der jedoch mißlang. Schon in der Nacht zum 2. Juli wur… die Trancheen eröffnet, aber erst am 1. September gewann man … den Fall der Citadelle von Mezières ausreichende Belagerungsmittel. … 14. wurden sieben Batterieen vollendet und an demselben Tage die … Bourgogne erstürmt; doch erst als das Blockhaus, welches ein mörder… Feuer unterhielt, durch an dasselbe befestigte Pechkränze in Brand ge… worden war, ergab sich die Festung am 15. dem vor derselben erst… nen Prinzen August. Die Besatzung hatte den rühmlichsten Wider…

geleistet und 52,000 Geschosse waren gegen die Stadt geschleudert worden.*)

Prinz Ludwig hatte sich der ihm zu Theil gewordenen Aufgabe mit Eifer und Umsicht unterzogen, obgleich sie ihm an und für sich wenig zusagte, da er zwar ein ausgezeichneter Infanterie-General war, zur Belagerung von Festungen aber keinen Beruf in sich fühlte. Dies ergibt sich auch aus folgendem Briefe, den er am 13. August aus Cosne bei Longwy an seinen Vater schrieb: „Die Uebergabe der Festung verzögert sich immer noch, die Unterhandlungen führen nicht zum Ziele. Der Knoten ist wohl der, daß man unsererseits darauf dringt, die Festungen zu besetzen, und daß dies der König von Frankreich nicht eigentlich gern sieht, und doch ist es wohl zu seiner eigenen Sicherheit nöthig. Aber um die Festungen zum Falle zu nöthigen, dazu gehören Mittel, eine ordentliche Belagerung zu führen. Bisher habe ich mit ein paar tausend Mann einen ganz eigenen Krieg geführt und habe mich noch mit einem blauen Auge mit Glück aus der schwierigen Lage, worin ich mich befand, herausgezogen; doch aber würden meine Mittel nicht hinreichen, eine Belagerung zu beginnen. Indessen ist Alles bereit zu einem abermaligen Bombardement, welches ich aber nicht gern wieder erneuere, da ich nicht dahin kommen kann, daß es mir einerlei ist, eine Stadt so unglücklich zerstören zu sehen, welche schon bei dem ersten sechstägigen Bombardement sehr gelitten hat, wo Einwohnern Arme und Beine abgeschnitten worden sind."

Nach Beendigung des Krieges trat Prinz Ludwig seine Gouverneurstelle in Luxemburg an und widmete, wie er denn überhaupt für das Bauen ein großes Interesse hatte, seine nächste Aufmerksamkeit dem Ausbaue der Festung, bei welchem er das Talent und die Kenntnisse des Ingenieur-Majors Buschbeck, der auch bei den Festungsbauten von Coblenz und Ehrenbreitstein beschäftigt gewesen war, sehr zu schätzen wußte. Uebrigens waren die Arbeiten, welche dem Prinzen vermöge seiner dienstlichen Stellung oblagen, von geringem Umfange und gestatteten ihm reiche Muße zu wissenschaftlichen Studien und ernster Lectüre, welchen er sich mit großem Eifer widmete. Auch unternahm er, vorzugsweise von dem Streben nach Bereicherung seiner Kenntnisse und Erfahrungen geleitet, Reisen durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Frankreich, Italien, Griechenland und die Türkei, auf welche er sich durch das Studium der vorzüglichsten Reisewerke gründlich vorbereitet hatte. Was wir in Folgendem über diese Reisen mittheilen, ist den sehr ausführlichen

*) „Histor. biogr. Nachrichten zur Gesch. der brandenb.-preuß. Artill." Von Kurt Wolfg. v. Schöning. Thl. III, S. 470 ff.

und vorstehenden Briefen des Prinzen an die Prinzessin Wilhelm [illegible]

Zu Anfang September 1810 trat er seine erste Reise [illegible] Italien an. Ueber Trient, Bassano und Treviso begab er sich [illegible] Venedig, wo er den Ponte rialto, die Marcuskirche, den [illegible] und alle übrigen Merkwürdigkeiten besichtigte und über [illegible] Er schrieb über seinen dortigen Aufenthalt: „Bei meiner Ankunft in Venedig hatte ich das Vergnügen, Herrn Niebuhr*) mit [illegible] Frau in demselben Gasthofe zu treffen; auch speiste ich [illegible] noch einem gelehrten jungen Manne, einem Griechen [illegible] welcher aber sehr geläufig französisch sprach und ein sehr [illegible] Gesellschafter war. Herr Brandis**), sein Legationssecretär, [illegible] bescheidener, höflicher Mann, speiste auch mit. Niebuhr trug [illegible] ihn Dir angelegentlich zu Gnaden zu empfehlen; seine Frau, [illegible] Hensler aus Holstein, spricht verschiedene Sprachen und [illegible] schön genannt werden zu können, recht angenehm; sie verbindet [illegible] mit dem stillen Wesen, was Norddeutsche so oft auszeichnet. [illegible] interessante Bekanntschaft machte ich an dem Commandirenden [illegible] v. Chasteler, bei welchem ich auch zu Mittag speiste; es war [illegible] Obrist Dandolo von der österreichischen Marine anwesend, ein [illegible] ling von der berühmten Familie. Der General hat einen [illegible] angenehmen gesellschaftlichen Ton und ist hier sehr geschätzt. [illegible] Civil-Gouverneur Graf Hoes schätzt man; nur ist man mit dem [illegible] nicht zufrieden und fürchtet in eben die Confusionen zu fallen, [illegible] österreichischen Staat so sehr drücken."

Von Venedig begab er sich zu Wasser nach Fusine, wo er [illegible] Douchebäder zu nehmen, einige Wochen verweilte, und besuchte [illegible] aus auch Pisa und Lucca. Von Fusine schrieb er am 26. September: „Ich genoß auf dem Fußwege nach Lucca, welcher gerade über [illegible] geht, auf der höchsten Höhe, wo ich hinaufkletterte, eine der [illegible] Aussichten, die ich je gesehen habe, das ganze mittelländische [illegible] ein unermeßlicher Halbkreis durch die Sonne beleuchtet, welche über [illegible] stand, den Felsen Gorgone schroffen Ansehens im Meer und links [illegible] eben solchen Felsen, aber bedeutend weiter entfernt, dies ist [illegible] rechts die Küsten der Riviera, im grünen Vorgrund die prächtige [illegible] durchschnitten durch kleine Canäle, welche in den grünen Alleen [illegible] Abendroth schimmerten, dann das alte Pisa mit dem schiefen [illegible] und dem uralten Dom, und in der Ferne Livorno. [illegible]

*) Der Prinz hatte in Königsberg mit ihm verkehrt.

**) Der nachmalige Professor der Philosophie in Bonn.

erum, ſo ſieht man Lucca in einem tiefen belebten Keſſel, als wäre es on der äußeren Welt ausgeſchloſſen — nicht leicht wird man etwas Schöneres ſehen. Mit dieſer Anſicht verband ſich der Gedanke, daß Bonaarte ſeine unglückbringende Reiſe auf dieſem Spiegel ausgeführt hatte."

Von Fuſine fuhr er den Canal der Brenta entlang nach Padua, o er vorzugsweiſe die Kirchen beſichtigte. „Ich ſah hier", ſchrieb er, in einer kleinen Capelle das einfache Denkmal des Prinzen Friedrich on Oranien, von Canova in cararíſchem Marmor ausgeführt, deſſen man ier ſo gewohnt wird, daß er keinem auffällt. Die Leute, die uns das Monument zeigten, wußten kaum, wohin es gehöre; ſie erzählten eine Geſchichte, wie man ſie von einem Heiligen der Legende erzählen würde, nd doch iſt es noch nicht ſo ſehr lange her." *)

Von Padua fuhr er nach Vicenza, wo das Regiment Kaiſer-Chevauxlegers lag, und freute ſich der Erinnerung an ſeinen Bruder Guſtav, der mit demſelben Regimente in dieſer Gegend ſo lange geſtanden hatte. In Florenz, wo er den Dom und die übrigen Kirchen, die Galerien, Muſeen und das Theater beſuchte, blieb er den ganzen Winter hindurch nd nahm einen Lehrer an, um recht gründlich italieniſch zu lernen, obei er ſich nicht ſcheute, die Conjugationen und alles, was ein Anfänger ich einprägen muß, förmlich auswendig zu lernen.

In Rom, wohin ſich der Prinz im Januar 1817 begab, verwandte r mehrere Wochen auf Beſichtigung aller Merkwürdigkeiten, beſonders der Denkmäler des Alterthums, und reiſte erſt nach den Carnevalstagen ab. Ueber die Feſtlichkeiten derſelben ſchreibt er: „Das ganze Volk war, masirt und unmaskirt, auf dem Corſo; hier fuhren auch die Vornehmen erum und wurden mit Dragées oder Mehl begrüßt, ſo daß ſie wie die Müller aus dieſer Arena herauskamen. Ich fuhr mit Graf Ingenheim erum und wir unterhielten uns vortrefflich, beſuchten abends auch en Maskenball. Am 16. Februar mitten in dieſem Wirrwar verließ ch Rom."

---

*) Prinz Friedrich v. Oranien (Sohn Wilhelm's V. v. Oranien und jüngerer Bruder des nachherigen Königs Wilh. I. der Niederlande), geb. am 15. Febr. 1774, trat 1796 in öſterr. Kriegsdienſte, wurde 1798 Generalfeldzeugmeiſter u. command. General er öſterr. Armee in Italien, in welcher Stellung er am 6. Jan. 1799 in Padua ſtarb. Eine Abbildung des Denkmals nebſt kurzer Beſchreibung findet man in der Schrift: Canova's Werke", von Schulz in Stuttg. herausgeg. Die Symbolik des ſchönen Kenoaph's iſt: die vor einer Rüſtung (der des Prinzen Friedrich) weinende Frau bedeutet as um ſeine verlorene Hoffnung trauernde Vaterland; der Storch war ſchon im Alterhum das Sinnbild der Liebe ſowohl der Eltern gegen die Kinder, als dieſer gegen ene. Ohne Zweifel ließen die Eltern des Prinzen demſelben dieſes Denkmal errichten ſeine Mutter war die preuß. Prinzeſſin Wilhelmine, eine Nichte Friedrich's d. Gr.).

Cardinal Conſalvi hatte ihm gerathen, wenn er bei Nacht abrei-
würde, eine Escorte mitzunehmen, und er ließ ſich daher von zwei
lichen Dragonern, die ganz wie franzöſiſche Cavaleriſten ausſahen,
zur erſten Poſtſtation begleiten. Der Weg führte durch die wunderb
Gegend von Tivoli bis Frascati, welche er zur Linken hatte; mit Son
aufgang befand er ſich auf dem lieblichen Hügel von Albano, von
er nochmals die große Stadt und das weite Meer betrachtete. „
Albano fuhr ich" erzählt der Prinz, „indem ich das Schloß
Gondolfo, den Sommeraufenthalt des Papſtes, zur Linken ließ,
äußerſt pittoresken Weg, der ſich durch Oelwälder an ſchroffen
Abhängen durch das liebliche grüne Thal unter Lariccia windet,
hinauf durch die kleine Stadt nach Genzani und Velletri zieht.
verläßt man die Höhe und befindet ſich bei Ciſterna in der Ebene
den unabſehbaren, durch ihre üble Luft berüchtigten pontiniſchen Sümpfe
In dieſen traurigen Steppen, welche von Canälen durchſchnitten
gibt es außer den Poſthäuſern keine Wohnungen als binſene
hütten, deren Beſitzer nur ein Ziegenfell zur Bekleidung haben und
weilen ein Gewehr tragen; außer den Schafheerden ſah man viele
in dem hohen Schilfe weiden, welche durch ihr wildes Ausſehen,
glänzend ſchwarze Farbe, ihre Behendigkeit und die zurückſtehenden
einen fremdartigen Anblick darbieten. Von elf Uhr vormittags
Uhr abends fuhr ich durch dieſe öden paludi und kam endlich über
nach Terracina, wo die Berge wieder mit ſenkrechten Felſen an
Meer reichen und dieſer halb auf die Felſen gebauten Stadt ein
maleriſches Anſehen geben. Das Wirthshaus, in welchem ich zu
aß, lag am Meere und die Wellen brachen ſich mit ſtarkem Tos
den Felſen. Von hier fuhr ich durch die Thäler von Itri nach
Gaëta und bei Tagesanbruch befand ich mich vor der berühmten
Ich mußte zehn Minuten warten, bis das Thor geöffnet wurde.
beſah nun die Feſtung, den hohen Felſen, von wo man eine
Ausſicht auf die Meeresbucht hat, auch den Platz, wo der Prinz
Philippsthal*) verwundet wurde. Man verehrt ihn dort noch als
Helden und unſer Führer beſchrieb die Vertheidigung mit groß

*) Prinz Ludwig von Heſſen-Philippsthal (geb. 8. Oct. 1766 zu Philipps
geſt. 1816 zu Neapel), war Generallieutenant in neapolitaniſchen Dienſten
Gouverneur von Gaëta, welches er gegen die Franzoſen unter Maſſena (1806
müthig vertheidigte. Tödtlich verwundet wurde er auf ein engliſches Schiff
und die Feſtung ergab ſich am 18. Juli. Der Prinz erhielt einen Ehren
Brillanten und eine Feſtungsbatterie wurde nach ihm „Philippsthal" genannt
jedoch 1861 mit mehreren anderen Batterieen, bei der Belagerung Gaëta's durch
Piemonteſen, durch eine Exploſion zerſtört wurde.

haftigkeit. Eine sehr pittoreske Felsenbucht befindet sich auch daselbst, in welche man durch eine kleine Capelle, in welcher einige der Gouverneure aus alter Zeit begraben sind, vermittelst einer Treppe hinabsteigt und durch diesen Felsenspalt das Meer eindringen sieht. Die Stadt ist klein und enge gebaut wie alle italienischen Städte, mit weißen Häusern, die sehr schmal und hoch sind. Auf dem Rückwege nach Mola bemerkte ich erst die vielen Orangen- und Lorbeerbäume; dieses schöne Küstenthal war so grün, wie ich noch keines gesehen hatte."

Von Mola fuhr er nun durch die schönste Gegend nach Capua; ehe er es erreichte, erkannte er an einer Zeichnung, welche sich „in der gelben Stube" der Prinzessin Wilhelm befand, die Gegend und er fragte den Postillon, ob dies Caserta sei, was derselbe bejahte. In Capua fuhr er auf einer schönen steinernen Brücke über den Volturno; auf dem Wege von dort nach Aversa begann es zu dunkeln und es war völlig Nacht, als er vor Neapel ankam. Die breite Straße Toledo, die großen Plätze, die hohen Häuser, das Leben in den Straßen, welches bei Nacht noch mehr auffällt, der Anblick der erleuchteten unabsehbaren Bucht mit dem dunklen Vesuv im Hintergrunde, Alles dieses machte auf ihn einen unbeschreiblichen Eindruck. Es war zehn Uhr abends, als er vor dem Hause des Prinzen Heinrich von Preußen eintraf, der eben zur Soirée ausfuhr; sein Quartier war zu seiner Aufnahme bereit; aus seinen Fenstern hatte er eine entzückende Aussicht auf den großen Halbcirkel der Bucht bis Sorrento und Capri und er genoß sie immer von neuem, so oft er auf einen der Balkone hinaustrat, mit welchen alle Fenster geziert waren. Er besuchte die Kirchen, die aber denen in Venedig und Florenz nicht gleichkamen. Das flüssige Blut des h. Januarius im Dome blieb ihm verhüllt, dagegen sah er die Stelle, wo die Gebeine Konradin's ruhen. Nach der Akademie fuhr er mit Herrn v. Rambohr,*) dem preußischen Gesandten am neapolitanischen Hofe. Die Theater waren während der Fastenzeit zwar geöffnet, doch wurden keine Ballets gegeben. Das neue Theater S. Carlo, ein herrliches Bauwerk, nahm sich bei der schönen Beleuchtung prachtvoll aus. Vier Wochen verwandte er auf die Besichtigung aller Merkwürdigkeiten der Stadt, in welcher er an nichts Anstoß nahm als an dem vielen Ungeziefer und an den Lazaroni in Lumpen, die meist ohne Hemden waren.

Noch größeres Interesse als die Stadt flößte ihm die Umgegend ein, welche er durch Ausflüge nach Portici, Herculanum, Pompeji, Posilippo u. s. w. kennen lernte. Er theilt hierüber Folgendes mit:

„Am 7. März veranstaltete Feldmarschalllieutenant Baron Koller

*) Auch durch seine Schriften über Malerei und Bildhauerkunst bekannt.

einen Ausflug nach Pompeji. Im Forum der ausgegrabenen Stadt nahm man das Mahl ein, nachdem man die beiden Amphitheater und den Tempel der Isis unter des Hofraths Hirt*) Erklärung in Augenschein genommen. Nach dem Mahle besah man die Arena, die sehr gut erhalten und restaurirt ist. Der Rückweg wurde durch die Stadt genommen. In den Häusern sind schöne Malereien und die meisten sind noch mit den Namen der Bewohner bezeichnet; die Straßen sind mit Felssteinen von ungleicher Größe gepflastert, in welchen man sehr deutlich die Spur der Wagen erkennt. An jeder Ecke der Straßen waren Brunnen angebracht, zu beiden Seiten haben sie schmale Trottoirs für Fußgänger. An manchen Stellen befinden sich in den Straßen einzelne hohe Steine, welche den Fußgänger dazu dienten, von einem Trottoir zum anderen hinüberzuspringen, wenn es stark regnete. In der Hauptstraße, welche man die Via consularis nennt, stehen zu beiden Seiten sehr schöne Grabmäler. Die Ausgrabungen wurden noch immer fortgesetzt; an dem Tage, als wir dort waren, fand man eine weibliche Figur ohne Kopf in Marmor, die ihr Kleid unter dem Kleide haltend; auch eine schöne Marmortreppe wurde ausgegraben."

„Am 8. März wohnte ich einem glänzenden Feste bei, welches in Pozzuoli von den neapolitanischen Generalen dem Prinzen Heinrich auf der Villa des Prinzen Cardido veranstaltet wurde. Anwesend waren: der Kriegsminister Graf Nugent, die Generale Prinz Cariati, Filangieri, Pepe, Collet, die österreichischen Generale v. Koller, Haugwitz und Graf Ingenheim, Hofrath Hirt, der russische und englische Gesandte und mehrere Damen. Nach dem Diner fuhren wir durch die Stadt Pozzuoli nach dem Lago Fusaro, wo wir uns nach dem in dem See liegenden Schlößchen übersetzen ließen und eine herrliche Aussicht genossen, auch uns mit einer Fischerei auf dem See vergnügten. Nachher wurde noch der Lac Averno, der Arce felice oder das gewesene Thor von Cumä besehen. Auf dem Rückwege erfreuten wir uns besonders an den gelehrten Mittheilungen des Hofraths Hirt; man möchte Alles aufschreiben, was er spricht; sein Vortrag ist so ruhig und durchdacht, nicht ein Wort zu viel."

„Am 12. März machte ich mit Graf Pourtalès und seiner liebenswürdigen Gemahlin, Graf Ingenheim und Hofrath Hirt einen sehr angenehmen Ausflug nach Pästum. Wir brachen um acht Uhr auf und fuhren bei sehr heiterem Himmel das Meer entlang über Portici, Resina, Torre del Greco, Torre de Annunciata bei Pompeji vorbei, wo man das

*) Der berühmte Archäologe und Architekt, einst Lehrer des Prinzen W. von Preußen.

gestade verläßt und durch ein sehr schönes Thal über Nocera und La Cava nach Vietri und Salerno gelangt, welche mit ihren reichen Gebäuden an grünen Bergen ausgebreitet sich zum Meere herabsenken und dem herrlichen Bilde dieses unvergleichlichen Meerbusens ein malerisches Ansehen geben. Das Thal von Salerno ist reizend, die Lage der Stadt in dem Golf hat viele Aehnlichkeit mit der von Neapel. Von Salerno, wo wir das Mittagsmahl einnahmen, hatten wir nur noch drei Stunden bis Eboli, welches eine sehr schöne Lage hat und, an den beiden Enden durch ein Capuzinerkloster und ein altes Schloß überhöht, an die hohen Berge und Felsen der Appenninen angelehnt ist und die große Ebene von Pästum beherrscht, welche bis an das Meer reicht. Hier besahen wir die großartigen Ueberreste der ehemaligen Herrlichkeiten Pästums, besonders die drei Tempel, von welchen der mittlere, der des Neptun, noch gut erhalten ist. Auf dem Rückwege wurde in Salerno übernachtet."

In Salerno wurde der Prinzessin Wilhelm und ihres Gemahles Gesundheit getrunken, der noch in gutem Andenken bei der schönen Gräfin Pourtalès stand.

Am 13. wurde das Monasterium La Cava mit seinen Gemälden und Manuscripten besichtigt und dann in Pompeji noch die alte Stadt besucht, wo sie eine der schönsten Aussichten genossen.

Am 17. folgte Prinz Ludwig einer Einladung des Grafen Pourtalès zur Besteigung des Vesuv, wobei er sich aufs lebhafteste erinnerte, daß am 18. Mai 1787 an der Tafel zu Homburg der Oberst von Nicolai eine Besteigung jenes Berges erzählte und dadurch in ihm die Sehnsucht erregt hatte, dieses merkwürdige Naturschauspiel zu sehen. Die Gesellschaft bestand aus dem Grafen Pourtalès und seiner Gemahlin, dem Grafen Ingenheim und einigen Engländern mit ihren Damen. Die Wagen blieben zu Resine stehen, wo man sich auf Maulthiere und Esel setzte und bis zum Eremiten ritt; hier wurde einen Augenblick Halt gemacht, um die unvergleichlich schöne Gegend zu bewundern, dann eine kleine Strecke weiter geritten und hierauf zu Fuße der Berg bestiegen, wobei sich die Damen an Stricken hielten, welche die Führer um ihren Leib befestigt hatten. Als die Karavane bald die Höhe erreicht hatte, schien der Vesuv eine Freude über den Besuch schöner Pilgerinnen, gleich einem Feste, durch eine ungeheure schwarze Rauchwolke, von einem furchtbaren Donner begleitet, anzuzeigen. Staunend und wie bezaubert blieben Alle stehen. Nachdem diese Explosion vorüber war, erreichte man die Höhe des Vesuvs. Die Damen begaben sich nach einer Art natürlicher Grotte, in welcher eine behagliche Wärme war; allein der Wind, welcher beständig nach Schwefel riechende Wolken entgegenwehte, nöthigte sie, dieselbe zu verlassen und einen anderen Sitzpunct zu wählen, wo sie dem Auswurfe

ungestört zusehen konnten. Die Herrn verließen die Damen und gingen links über ein Meer von Lava nach dem Krater hin. Ehe sie dort kamen, erfolgten mehrere Auswürfe; nach dem letzten eilten sie sogleich nach dem Kamme des Kraters, besahen schnell den Ort des Feuerstromes und kehrten schleunigst zurück. Bald darauf trat eine noch stärkere Explosion ein, welche, da es schon dämmerte, einen furchtbar schönen Anblick gewährte; die Steine, welche sich in der hohen Luft theilten, fielen mit großem Gepraſſel glühend wieder herunter. Die Herrn kehrten zu den Damen zurück; man nahm Erfrischungen ein und verweilte noch eine Zeit, um sich dem Erstaunen über die merkwürdige Naturerscheinung zu überlassen. Den Rückweg trat die Gesellschaft unter Begleitung brennender Fackeln an und gerieth bis an die Kniee in Sand und Staub.

Von Italien schiffte der Prinz nach Griechenland über,*) wo er in Korfu landete, besuchte die berühmtesten classischen Stätten und nahm den Rückweg durch die Türkei, auf welchem er ein ganzes Vierteljahr in Constantinopel verweilte. Ueber diese Reise sowie über die Rückreise fehlt es an näheren Nachrichten, da Briefe bis jetzt über dieselbe nicht aufgefunden worden sind.

Der Erbprinz Friedrich schrieb am 30. Juni 1817 aus Ofen an seinen Vater: „Heute habe ich zu meiner großen Beruhigung in der Zeitung gelesen, daß Bruder Louis am 7. Mai in Korfu landete und durch Griechenland und die Türkei zurückreisen würde. Die Reise ist sehr beschwerlich, besonders für Jemand, der immer in Norddeutschland gelebt hat, dabei keine feste Gesundheit besitzt; das macht mich um ihn sehr besorgt. Auch Jean Pierre**) wird nicht viel helfen, da ihm sehr bangt vor dem Pestübel. Uebrigens sind sie Beide vernünftig und vorsichtig, was dann wieder zu Gute kommt. So wanke ich immerzwischen Trost und Besorgniß, Ruhe und Unruhe; das Beste wäre, wir sähen sie bald." Prinz Philipp schrieb an Prinz Ferdinand (Wien, 8. Aug. 1817): „Heute Mittag ist Bruder Louis wohlbehalten von Constantinopel über Siebenbürgen und Ofen hier angelangt, sehr vergnügt, voll interessanter Dinge, wünscht natürlich sehr, Dich zu sehen, mache daher, daß Du ja kommst. Bruder Fritz muß auch dieser Tage kommen, Louis sah ihn nicht in Ofen."

Der folgende Brief des Prinzen Ludwig an seinen Vater (Darmstadt, 1. Februar 1819) möge hier eine Stelle finden, da er wenigstens einige Andeutungen über die Reise nach Griechenland enthält: „Vor

*) Die Prinzessin Wilhelm schrieb an den Prinzen Ferdinand (2. März 1818): „Weißt Du, daß Bruder Louis in Griechenland ist? Er war recht vergnügt in Neapel, wo er bei Prinz Heinrich logirte."

**) Der Kammerdiener Mulot.

ſt nichts zu berichten und war aus Italien und Griechenland Anderes
u ſagen. Ich finde und fühle noch immer einen großen Abſtand und
ine gewiſſe Leerheit in meinem hieſigen Treiben, welche ich nur mit
Rühe überwinden werde, bei den wenigen Geſchäften, die mit der hieſigen
Stelle verbunden ſind. Chateaubriand's Reiſe nach dem Orient hat mich
n meinen einſamen Winterabenden ſehr unterhalten und finde ich manche
einer Beſchreibungen auffallend richtig, ſo u. a. die des erſten Ueber-
licks auf das ſchöne anmuthige Thal von Athen, bei dem Herabſteigen
er letzten Anhöhe von Eleuſis her. Nur finde ich öfters für einen ſo
eübten Reiſenden, wofür er ſich doch bei jeder Gelegenheit ausgibt, die
Gefahren, welche er ſchildert, übertrieben und manche Scene unwahr-
heinlich; doch hat er Vieles mit eben denſelben Gefühlen und Rück-
licken auf ſich ſelbſt angeſehen, wie ich es empfand, und hat mich darum
hr intereſſirt. Auch ſind ſchöne Gedanken über Jeruſalem, das Thal
oſaphat, Bethlehem und den Jordan darin enthalten und treffliche
ildliche Beſchreibungen, ſo daß ich oft bereuen konnte, meinen Stab
icht bis nach Judäa geſetzt zu haben. Aber unbegreiflicher Weiſe fehlen
hm immer die Hauptmomente, ſo Troja, ſo die Pyramiden, dann ſo
ieles in Attica, auch iſt Verſchiedenes nicht ganz richtig. Das Schloß
on Korinth ſieht man nicht von der Akropolis zu Athen, ſondern den
ohen Berg vom Iſthmus, welcher das Schloß deckt. Uebrigens iſt das
Werk reich an angenehmen Darſtellungen intereſſanter Gegenſtände."

Wie groß das Verlangen des Prinzen, fremde Länder zu ſehen, auch
in mochte: ſo zog es ihn doch mit unwiderſtehlicher Sehnſucht nach
em geliebten Homburg, und für ihn, dem die Freude, ſich im eigenen
Hauſe ein Familienglück zu gründen, verſagt blieb, gab es keine größere
Befriedigung, als in dem Kreiſe der theuern Eltern und Geſchwiſter
wie deren Kinder, welche ebenfalls oft zum Beſuche in Homburg ein-
rafen, einige frohe Wochen verleben zu können. Das Weihnachtsfeſt 1818,
elches er im Schloſſe zu Homburg feierte, war für ihn ein überaus
lückliches, da ihm die Perſönlichkeit ſeiner Schwägerin Eliſabeth, der
Gemahlin des Erbprinzen, ſehr zuſagte, und auch die Erbgroßherzogin
luguſte mit ihrem Gemahl dort anweſend war. Er ſchrieb an die Prin-
ſſin Wilhelm (Luxemburg, 11. Januar 1819): „Den 23. December
orgens traf ich in Homburg ein und trat gerade in das Zimmer von
Bruder Fritz, wo ich aber ſtatt ſeiner die Prinzeſſin fand, welche ſich
urch einen Miniaturmaler abconterfeien ließ. Sie waren alle ſo be-
roffen, wie ich auf einmal hereintrat, daß der Maler, welcher der
Thüre den Rücken zuwandte, nicht wußte, was geſchah, als die Prinzeß
ufſprang, um mir entgegenzugehen. Sie wird von Allen täglich mehr
eliebt und geſchätzt."

Als Prinz Ludwig im Sommer 1819 zum Besuche in Homburg war, zog er sich in Schlangenbad, wohin er einen Ausflug gemacht hatte, den Zorn des alten Kurfürsten von Hessen Wilhelm I. zu, was ihn jedoch wenig beunruhigt zu haben scheint. Bei der Ankunft des Kurfürsten sah der Prinz unter den übrigen Zuschauern, ohne ihn weiter zu beachten; der Kurfürst, der den Prinzen, dessen hohe Gestalt unter der Menge hervorragte, sehr wohl erkannt hatte, sprach in einem Briefe an den Landgrafen seinen Unwillen in nachdrücklichster Weise darüber aus, daß ihm als dem Senior des hessischen Fürstenhauses, von einem Prinzen dergleichen eine solche Beleidigung widerfahren sei, und drohte zugleich mit einer Beschwerde bei dem Könige von Preußen, in dessen Diensten der Prinz stehe. Der Landgraf suchte den Kurfürsten zu beruhigen, indem er die Kurzsichtigkeit seines Sohnes als Entschuldigung anführte; der Kurfürst aber, der ohne Zweifel erwartet haben mochte, daß der Prinz sich selbst entschuldigen werde, erwiederte, daß ihn die gegebene Erklärung keineswegs befriedigt habe, daß er zwar von einer Beschwerde bei dem König Abstand nehmen wolle, von dem Prinzen aber künftig niemals Notiz nehmen werde.

Den Winter auf 1820 verlebte der Prinz, mit Studien und Lectüre beschäftigt, in dem stillen Luxemburg. Von hier schrieb er unter 20. December 1819 der Prinzessin Wilhelm: „Ich erhielt auch gestern einen Brief von Neapel, welcher in neunzehn Tagen hier ankam und die Hoffnung gibt, bald einige gemalte Ansichten von dieser schönen Stadt und Umgegend zu besitzen, worauf ich mich sehr freue. Dieses hat doch ein Vortheil von dem Peregriniren, daß mich nun alles dieses so vieles Andere anspricht; so wie ich jetzt wieder den Plutarch zur Hand genommen und ihn unter ganz anderen Ansichten lese und doch viel auffallendes bemerke, welches nur örtlich begriffen wird; selbst Stellen des Euripides gewinnen mehr Deutlichkeit, wenn man die Gegenden gesehen. Den ganzen Winter hindurch haben mir diese Gegenstände von der beständigen Kriegslectüre, auf welche ich unwillkürlich immer zurückfalle, Erholung gegeben.“ Später schrieb er: „Die Ansichten von Neapel habe ich erhalten. In dem Cabinet, in welchem ich diesen Brief schreibe, hängen vier Ansichten der schönen Inseln um Neapel; wir nennen es unser Cabinet der Inseln.““

Bei dem Tode seines Vaters am 20. Januar 1820 war der Prinz nicht in Homburg; doch kam er im Frühjahr auf längere Zeit dahin, um die Mutter, deren Gesundheit damals bereits sehr wankend geworden war, so viel er vermochte, aufzuheitern. Im Sommer war er wieder in Luxemburg, von wo er am 20. Juli der Prinzessin Wilhelm schrieb: „Noch bin ich nicht zum Zeichnen eingerichtet und in meiner Einsam-

wird es mir ſchwer, daran zu gehen. Die Anſichten von Neapel ſind hier eingetroffen und freue ich mich wegen der lebhaften Erinnerung recht ehr; einige werde ich in meinem Speiſezimmer aufhängen.

Das Bild meines Vaters habe ich in den Händen meiner Mutter laſſen müſſen; dafür hat ſie mir eine Copie machen laſſen, welche doch nicht ganz dem Original gleichkommt; eine andere Copie laſſe ich für Dich machen. Ich ſchicke Dir hier ein Blatt, welches den Ilſenſtein arſtellt, wo das eiſerne Kreuz und Leopolds Namen oben an auf einem o ſchönen Platze ſteht."

Einen edlen Charakterzug des gemüthvollen Prinzen dürfen wir nicht nerwähnt laſſen, ſeine innige Theilnahme für die kranke Hofdame ſeiner Schwägerin, der Landgräfin Eliſabeth, Fräulein von Rabenau,*) welche urch ſeltene Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ſich allgemeine Verehrung und Liebe erworben hatte und von der ganzen landgräflichen Familie ſehr geſchätzt wurde. Was von ihr berichtet wird, weckt die Erinnerung an die von Goethe als „Urania" beſungene Hofdame der Pfalzgräfin Caroline, das geiſtvolle Fräulein von Rouſſillon, mit welcher ſie auch das Geſchick unheilbaren Siechthums und frühen Hinſterbens theilte; doch war das Weſen des Fräuleins von Rabenau einfach und natürlich, frei von jeder Sentimentalität, welche dem Fräulein von Rouſſillon als allgemeines Merkmal ihrer Zeit eigen war. Als ihr körperliches Leiden einen bedenklichen Charakter annahm, kehrte ſie zu ihrer Mutter nach Gießen zurück; allein weder die liebevollſte Pflege, welche ſie im Schoße ihrer Familie genoß, noch ärztliche Kunſt vermochte ſie dem frühen Tode zu entreißen. Prinz Ludwig erfreute die Kranke durch innig gewählte Geſchenke, welche er von ſeinen Reiſen mitgebracht hatte, aber durch Bücher, welche ihrer Neigung zu ernſter Lectüre entſprachen. Nachdem ſie von einem heftigen Krankheitsanfalle ſich einigermaßen erholt hatte, ſchrieb ſie ihm:**) „Die erſten Züge meiner Hand nach einer langen, traurigen Zeit ſollen Ew. Durchlaucht ſagen, wie viele Freude mir die lieblichen Geſchenke machten, und wie innig mein Dank iſt, den ich dafür empfinde. Der ſchöne Löwe ſteht mir ſeit ſeinem Beſitz immer gegenüber und ſein Anblick ſoll Muth und Stärke mir lehren, deren man für das Leben ſo ſehr bedarf."

---

*) Helene von Rabenau, Tochter des Freiherrn Hugo Leopold Nordeck zu Rabenau, Schweſter des Großh. Heſſ. Kammerherrn, Generallieutenants und Generaladjutanten Freih. Friedrich Nordeck zu Rabenau, war am 31. Oct. 1784 geboren und ſtarb im Oct. 1821.

**) Dieſen und den folgenden Brief, beide ohne Datum, theilte Prinz Ludwig der Prinzeſſin Wilhelm mit, von welcher ebenfalls Fräulein von Rabenau ſehr hoch geſchätzt wurde.

„Mit meiner Gesundheit geht es, wie man sagt, etwas besser; ich selbst fühle wenig davon, möchte aber um keinen Preis meiner Umgebung diesen tröstlichen Glauben rauben, besonders meiner verehrten Mutter, die so unendlich viel leidet als ich selbst. Ihre Liebe und die Theilnahme aller meiner Freunde macht meine Lage wirklich so erträglich wie möglich; dafür lasse ich sie aber auch nicht die leiseste Klage hören; auch will keine in mir entstehen, wenn nicht der Gedanke an Homburg sich meiner Seele so oft bemächtigte. Könnte ich doch dort sein und hier gern die Leiden tragen, die eine väterliche Hand uns auflegt!“

Zu ihrem Geburtstage am 31. October 1820 erfreute sie die Landgräfin Elisabeth durch eine Uhr zum Anhängen, der Prinz Ludwig durch ein schönes Buch. Sie dankte Letzterem Tags darauf durch folgenden, wahrscheinlich ihre letzten Zeilen, da die mit zitternder Hand gemachten Schriftzüge ihre tiefgesunkene Körperkraft verrathen:

„So sehr ich mich auch gestern heruntergestimmt fühlte, körperlich und geistig, so wenig ich also natürlich zur Freude gestimmt war, so war mir dennoch der Tag nicht ohne die angenehmsten Gefühle, da er mir den Beweis gab, noch in dem Andenken von Ew. Durchl. zu stehen. Beweise der Art können allein mein Leben erheitern, ihm allein Freude geben. Das herrliche Büchelchen, wofür ich meinen unterthänigsten Dank sage, besitzt schon ganz meine Freundschaft; es ist wunderschön wie alles, was Ew. Durchl. wählen. Ich kann mich noch nicht entschließen, dem lieblichen kleinen Buche einen bestimmten Platz anzuweisen, weil mein Auge sich seinen Anblick noch nicht versagen kann. Mein gestriger Geburtstag hat mir aufs neue die Theilnahme meiner Freunde bewährt, alle bestrebten sich, mir Freude zu machen. Den Morgen kamen freundliche Geschenke nebst Blumen (unser Zimmer ist im Augenblick ein wahrer Garten), nachmittags kamen die lieben Geber selbst, mir die Freude des Tages zu erheitern. Sie erreichten ihren Zweck, ohne mich zu wahrer Fröhlichkeit zu stimmen; mein Herz fühlte sich aber wohl, im Gegentheil wohl durch Freundschaft.

Von den Veränderungen Homburg's habe ich schon viel Erfreuliches gehört. Möchte ich, wenn es der Himmel nicht anders mit mir beschlossen, bald das verschönerte Homburg wiedersehen! Mein Geist weilt so oft dort, aber an den glänzenden liebenswürdigen Sonntagen darf er nicht dort erscheinen — selbst im Geiste nicht, denn auch dieser würde eine schlechte Rolle spielen, schlechter noch als sonst. Daß der Geist so frei bleibt und mit dem Körper leidet, ist eine fatale Theilnahme; die irdische Hülle verdient diese Harmonie nicht.

Meine Mutter und Schwester wünschen Ew. Durchl. zu Gnaden empfohlen zu sein, wünschen aber auch ängstlich besorgt, daß ich

mein Wunſch iſt es nur in dem Falle, daß Ew. Durchl. nicht länger genöthigt ſind, dieſes Gekritzel an Geiſt und Buchſtaben zu leſen. Häufige Unterbrechung und in dem Augenblick eine kleine Geſellſchaft im anderen Zimmer, die ich immer plaudern höre, müſſen mich bei Ew. Durchl. entſchuldigen."

Bei dem Tode ſeiner Mutter (18. Sept. 1821) war Prinz Ludwig in Homburg anweſend und blieb nach der Beſtattung noch vierzehn Tage in dem verödeten Schloſſe bei ſeiner Schweſter Auguſte, da ſein Bruder, der Landgraf Friedrich, mit ſeiner Gemahlin nach Hannover abgereiſt war.*)

Am 6. October 1822 trat er ſeine zweite Reiſe nach Italien an, auf welcher er in Neapel mit ſeinem Bruder Philipp zuſammenzutreffen gedachte, der ihn dann nach Homburg zurückbegleiten ſollte. Er nahm ſeinen Weg durch Tirol, beſuchte die Schlachtfelder von Roveredo und Rivoli und begab ſich zunächſt nach Verona, wo vom 20. October bis zum 14. December der Congreß verſammelt war. Von den dort anweſenden Perſönlichkeiten ſprach er namentlich den Staatscanzler Hardenberg, der ihn in Berlin wiederzuſehen hoffte, aber auf einer Reiſe durch Oberitalien am 17. November in Pavia erkrankte und am 26. in Genua ſtarb. In Florenz wartete er den von Neapel zurückkehrenden König ab, um demſelben für den ertheilten Urlaub ſeinen Dank abzuſtatten, und ſpeiſte täglich mit den preußiſchen Prinzen, welche mit ihm in demſelben Gaſthofe wohnten. Er beſuchte täglich die Galerieen und Muſeen, wohnte auch einem prächtigen Ballfeſte bei, welches den Prinzen im Palaſte Pitti gegeben wurde. Ueber daſſelbe ſchreibt er am 7. December an die Prinzeſſin Wilhelm: „In dem ſehr hohen und vorzüglich gut erleuchteten Saale, obgleich ohne Kronleuchter, nahmen ſich die ſchwarzäugigen Italiänerinnen und die blonden Engländerinnen ſehr gut aus und das Feſt hatte ein wahrhaft königliches Anſehen." Alle bekannten Spaziergänge in der ſehr ſchönen Gegend ſuchte er wieder auf und befand ſich ganz wieder wie zu Hauſe. Am 9. Januar 1823 kam er in Rom an, wo er bei dieſer Anweſenheit weniger die Baudenkmäler und Alterthümer als die Bildergalerieen und Ateliers der Maler beſuchte und dem berühmten Maler Catel den Auftrag gab, einige Gemälde, die ihm beſonders gefallen hatten, für ihn zu copiren, auch für die Wohnräume ſeiner Schweſter in Berlin**) und für deren Schloß in Fiſchbach Gemälde ausſuchte.

---

*) S. Bd. I, Abſchn. XI, S. 270, wo ſich auch der Brief des Prinzen Ludwig an die Prinzeſſin Wilhelm über die letzten Augenblicke der Mutter findet.

**) Prinz Wilhelm und Gemahlin bewohnten in Berlin immer das königliche Schloß.

In Neapel, wo er um die Mitte März 1823 eintraf, und in herrlichen Umgebung verlebte er mit seinem Bruder Philipp sehr genußreiche Tage, besuchte alle merkwürdigen Punkte, die er schon von seinem früheren Aufenthalte kannte, trat dann in Gesellschaft des Bruders die Rückreise über Rom an, und blieb einige Zeit in Genua, von wo er Alessandria und die Schlachtfelder von Novi und Marengo besuchte. Bei diesen Besuchen erfreute er sich der kundigen Begleitung des dem Prinzen Philipp befreundeten Generals von Stutterheim, der an der Schlacht bei Marengo als Generalstabsoffizier theilgenommen hatte. Durch Savoyen setzten die beiden Prinzen ihre Reise über den Mont Cenis nach dem von ihrer Studienzeit her dem Prinzen Ludwig so theuern Genf fort, wo sie einige frohe Tage verlebten, und langten wohlbehalten in Homburg an. Von hier begab sich Prinz Philipp nach Pyrmont, wo die Prinzessin Wilhelm sich befand, und als Prinz Ludwig an letztere von Luxemburg am 7. Juli seinen ersten Brief schrieb, konnte er sich über den Aufenthalt in Neapel und die Rückreise auf die mündlichen Mittheilungen beziehen, welche die Prinzessin von dem Prinzen Philipp erhalten hatte.

Im Herbst 1824 machte der Prinz eine Reise an den Rhein, über welche er am 28. October nach seiner Rückkehr der damals auf Schloß Fischbach in Schlesien weilenden Prinzessin Wilhelm ausführlich berichtete. Am 28. August reiste er von Luxemburg über Trier nach Prüm, um zum ersten Male die Eifel kennen, welcher öden und unwirthlichen Gegend er gleichwohl einige pittoreske Punkte abzugewinnen wußte, und gelangte über Montjoie und Cornelimünster, dessen uralte Stiftskirche ihm großes Interesse einflößte, nach Aachen. Hier besuchte er den Dom und das Grab Karl's d. G. und reiste dann über Jülich und Neuß, wo er sich auf einer Fähre über den Rhein setzen ließ, nach Düsseldorf. Er begab sich sogleich zum General v. Tippelskirch, der nicht wenig überrascht über seine unerwartete Ankunft war, eine beabsichtigte Inspectionsreise sofort aufgab, Appell schlagen und die Garnison ausrücken ließ. Der Prinz traf das 16. Infanterie-Regiment, dessen Chef er war, zu den Herbstübungen in Düsseldorf vereinigt. Ueber seinen Aufenthalt daselbst schreibt er: „Ich bekam zum ersten Mal mein Regiment wieder zu Gesicht seit ich es zu Leipzig verließ und mich Leute dieses Regiments nach Paris trugen. Den anderen Tag wurde Revue gehalten und auch Graf Tauentzien erschien, welcher gestern bei'm Ausrücken nicht anwesend war, da er draußen zu thun hatte. Schöne Leute und eine sehr gut exercirte Truppe fand ich, welche der Oberst v. Sanitz sehr in Ordnung hat. Ich gab ein Diner im „Hofe von Zweibrücken," zu welchem die Generalität sämmtliche allen Stabsoffizieren der Garnison und der größte Theil der Compagnie-offiziere geladen waren. Die Sache formirte sich besser als ich hoffte.

onnte und fiel ganz zur Zufriedenheit aus; zuletzt wurde auch Alles
ehr munter. — Auch beſuchte ich die Gräfin Dohna,*) die vor der
Stadt in einem Landhauſe wohnte, welches mit vielem Grün um-
eben iſt. Ich finde ſie doch gealtert und ihre langſame Sprache und ihr
edächtiges Weſen hat wohl noch zugenommen. Sie leben ſehr einig,
ber äußerſt zurückgezogen. Mit vieler Theilnahme erkundigte ſie ſich
ach Dir und lebte doch bei dieſem Sujet mehr auf. — Die Lage am
hein, die Nähe waldiger Anhöhen, die ſchönen Alleen mit Gartenan-
nlagen, welche die Stadt anſtatt der ehemaligen Feſtungswerke umgeben,
agen zu dem ſehr freundlichen Eindruck, welchen Düſſeldorf macht,
ieles bei; dabei iſt die Stadt volkreich und hat ein lebhaftes Anſehen.
eneral Tippelskirch fuhr noch den Abend mit mir herum, obzwar halb ſchon
ei Mondſchein, nach Düſſelthal, einem am Eingange in ein waldiges Thal
on Laubholz gelegenen und mit ſchönen Alleen verſehenen Orte, der ſich
ei dem Halbdunkel ſehr ſchön ausnahm. Auch des Prinzen Friedrich Woh-
ung, der Jägerhof, iſt lieblich gelegen und mit vielen ſtattlichen Bäumen
mgeben; eine prachtvolle vierfache Allee führt von da in die Stadt hinein."

Von Düſſeldorf fuhr der Prinz über Mühlheim, Cöln, Bonn,
onnenwerth, deſſen romantiſches Kloſter in einen großen Gaſthof um-
wandelt war, nach Coblenz. General Thielmann, der mit ſeiner Lage
ußerſt zufrieden ſchien, gab ihm ein ſehr munteres Diner; mit General
ſter beſuchte er den Ehrenbreitſtein und den Abend brachte er auf dem
ort Alexander zu, in deſſen Nähe Major Baurmeiſter, Adjutant des
eneralcommando's, einen großen Thee auf dem ſo ſchön gelegenen
lateau gab, wo man bei'm Aufgange des Mondes auf den Rhein und
ffen tief eingeſchnittenes Thal eine wahrhaft entzückende Ausſicht genoß.
ulezt wurde auch getanzt; von Damen waren anweſend die ſehr hübſche
nd liebenswürdige Frau des Generals Hoffmann, eine Neuwiederin, die
räſidentin v. Reck, Frau Letzlin und ihre Tochter Madame de Vaſſan.
er Prinz wäre am liebſten zu Fuß nach der Stadt zurückgegangen,
ein General Thielmann nöthigte ihn, ſich in ſeinen Wagen zu den
amen zu ſetzen, der ihn nach dem Gaſthofe brachte. Von Coblenz fuhr
über Ems nach Schwalbach, wo er in dem Wirthshauſe Caffee trank,
welchem auch die Prinzeſſin Wilhelm abzuſteigen pflegte, nach welcher
h die Hausleute angelegentlich erkundigten, und von dort nach Wies-
den. Hier empfing ihn Herr v. Stein**) von Schaumburg, um ihn

*) Scharnhorſt's Tochter Julie, Gemahlin des Grafen Friedrich zu Dohna, der
mals Generalmajor und Brigade-Commandeur in Düſſeldorf war. (Sie war
rze Zeit Hofdame der Prinzeſſin Wilhelm geweſen.)

**) Freiherr Friedrich v. Stein-Liebenſtein, ſeit dem 15. Februar 1813 ver-

zur Fürſtin zu bringen, welche mit Prinzeſſin Ida in dem Poſthau… Kur wohnte. Er fand ſie wenig verändert und eben ſo lebhaft; die … zeſſin Ida war noch hübſcher geworden und erinnerte ihn ganz an … ſo liebenswürdige Großmutter. *)

Der Brief ſchließt: „Von meinem hieſigen Aufenthalt iſt wenig … ſagen, da mein Eremitenleben immer dasſelbe bleibt; nur freut … Dein liebes Gemälde, welches ich bei'm Eſſen mir gegenüber … habe; es iſt ſchon von ſehr Vielen bewundert worden. Meine … Gemälde gewähren mir auch viel Vergnügen und geben mir jed… wenn ich in meine Clauſe zurückkomme, ein heimiſches Gefühl. … Gemälde von Catel aus Rom iſt fertig und vorläufig nach Homburg … ſtimmt, ein anderes aber, welches mir von Neapel geſchickt wird, … Sibylle von Dominichino, werde ich hierher nehmen.

Dem Prinzen empfiehl mich zu Gnaden, und den Kindern … allen Fiſchbachern ſowohl des Schloſſes als des Ortes, auch gru… Hausfrau im Schweizerhauſe. Ich begreife noch nicht, wie Alle… unter Dach und Fach kommen können; das Schloß muß wie ein … ſchlag geweſen ſein. Den Radziwill's und allen auf dem Rudberg … ich mich zu empfehlen, auch den Schafgotſch, Frau v. Saurma …

Eine ſehr genußreiche Reiſe machte der Prinz auch im Herbſt 1… Am 29. Auguſt, ſeinem Geburtstage, verließ er Luxemburg und … ſich zunächſt nach Köln, um einmal alle Merkwürdigkeiten mit Mu… beſchauen. In die Wallraff'ſche Sammlung begleitete ihn Herr D… ein ſehr angenehmer und intereſſanter, in Kunſtſachen erfahrener und … ſein Vaterland begeiſterter junger Mann, welchen er bei einem ihm … Erzbiſchofe ***) gegebenen Diner kennen gelernt hatte. Derſelbe wo… bei der Beſichtigung der ſchönen Sammlung altdeutſcher Gemä… Herrn Lieversberg, der ſein Onkel war, der Führer des Prinzen. … beſuchte außer dem Dome, den er ſchon kannte, alle merkwürdigen K… von welchen die von St. Gereon ihn an den Dom von Siena erinn… Bei der Beſichtigung der auf die alten Stadtmauern gegründeten Feſ… mauern machte es ihm beſondere Freude, daß jene wie auch die … Thore unangetaſtet geblieben waren. Einen ſehr genußreichen …

---

mählt mit der Fürſtin Amalie, Witwe des Fürſten Victor II. v. Schaumbu… Prinzeſſin Ida, die jüngſte Tochter der Fürſtin, wurde am 24. Juni 1825 … des Herzogs Auguſt von Oldenburg.

*) Ihre Großmutter von väterlicher Seite Amalie Eleonore, Tochter des … Friedrich Wilhelm v. Solms-Braunfels, welche am 19. April 1811 ſtarb.

**) Die folgenden Mittheilungen ſind einem in Luxemburg am 7. Oc… nach ſeiner Rückkehr an die Prinzeſſin Wilhelm geſchriebenen Briefe entnomm…

***) Ferdinand Auguſt Graf Spiegel zum Deſenberg.

machte er nach dem Schloſſe Brühl, wo er und ſein Bruder Fritz im J. 1780 mit dem Vater geweſen waren, der, wie er ſich erinnerte, immer mit Entzücken von dieſem ganz im Geſchmacke der Zeit Ludwig's XIV. erbauten Schloſſe zu ſprechen pflegte. Der Prinz bewunderte „die Säulen in Fresco im ſchönſten Geſchmack gemalt, die prachtvollen Vergoldungen, die ſchöner noch wie die jetzigen Charlottenburg's erhalten ſind, die herrliche Marmortreppe, ganz wie man ſie in den italiäniſchen Paläſten findet, die ſchönen Porträts von Mitgliedern der bairiſchen Familie, da der Erbauer ein Prinz von Baiern war.“ *) Er blieb fünf Tage in Köln und wohnte im Rheinberg, wo er von ſeinem Fenſter gerade die Rheinbrücke vor Augen hatte. Wie in Köln der Kunſt, ſo freute er ſich im Wupperthale der blühenden Induſtrie, beſuchte Fabriken in Elberfeld, Barmen, Limburg a. d. Lenne, Iſerlohn und fuhr dann über Soeſt nach Lippſtadt. Hier wohnte er der glänzenden Revue bei, welche auf der Heide ſtattfand, wohin Tauſende von Menſchen von allen Seiten zuſammenſtrömten; manchen alten Kriegsgefährten fand er dort, beſonders den „alten, braven Horn,“ der ihn aufs herzlichſte begrüßte.**) Auf dem Balle im Rathhauſe traf er die Gräfin Plettenberg geb. Droſte, welche er ſowie ihre Schweſter im J. 1795 bei ſeiner Rückkehr aus dem Rheinfeldzuge in Münſter kennen gelernt hatte, und am nächſten Tage folgte er ihrer Einladung auf ihr drei Stunden von Lippſtadt entferntes Gut Hoveſtatt, welches zwiſchen letzterer Stadt und Soeſt liegt. Auf dieſem ſehr ſchönen, mit prachtvollen Alleen und Gartenanlagen umgebenen Edelſitze traf er die ganze Familie verſammelt, auch drei Nichten der Gräfin, Fräulein von Böſelager, deren Mutter, die damals noch unvermählt war, er in Münſter gekannt, auch drei Brüder der Gräfin, die er ebenfalls dort vor dreißig Jahren oft geſprochen hatte. „Es war ein ſchönes Enſemble und es herrſchte in dieſem Kreiſe die größte Harmonie; Alle, die ich kenne, ſind ſehr brave Leute, die ſehr zuſammenhalten, wenn ſie auch vielleicht etwas zu ſehr von ihrem alten Adel eingenommen ſein mögen.“ Der Abend, welchen die Geſellſchaft im Garten zubrachte, war ſehr ſchön und erſt in der Nacht kehrte der Prinz nach Lippſtadt zurück.

Von Lippſtadt reiſte er nach Düſſeldorf, beſuchte in Benrath die Prinzeſſin Friedrich***), fuhr dann über Aachen und Lüttich nach Löwen, wo er in dem ſehr ſchönen Dome vergeblich die Grabmäler ſeiner

*) Der Erzbiſchof Clemens Auguſt von Köln.

**) Generallieutenant v. Horn, ſeit 1820 command. General des VII. Armeecorps (Münſter).

***) Louiſe geb. Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg.

Vorfahren, der alten Herzoge von Brabant, aufſuchte.*) Die Front des Rathhauſens fand er wegen der reichen und kunſtvoll ausgeführten gothiſchen Ornamentik ganz beſonders bewundernswerth und ſie erinnerte ihn vollkommen an die Thürme der feingedrehten Schachſpiele. In Brüſſel, deſſen ſchöne Lage zwiſchen grünen Anhöhen und Wieſen ihn beſonders anzog, verlebte er ſehr frohe Tage durch die freundliche Aufnahme, welche die nahverwandte königliche Familie ihm bereitete.**) Die Hoftafel war äußerſt glänzend, täglich waren Diners und Feſte; auch das Theater wurde mehrmals beſucht, wo Talma in ſeinen bedeutendſten Rollen auftrat. Dabei vergaß der Prinz die Denkmäler der Baukunſt nicht, unter welchen er beſonders die ſchöne und großartige Gudulakirche mit ihren bunten Scheiben bewunderte. Mit der königlichen Familie machte er zwei Ausflüge, den einen nach Mecheln, wo der Dom, und nach Antwerpen, wo ebenfalls der Dom mit dem höchſten Thurme Europa's, der Kriegshafen, das Arſenal, beſonders aber die Gemäldegalerie beſucht wurde, den andern nach Waterloo und Belle-Alliance. Von Brüſſel kehrte der Prinz noch einmal über das Schlachtfeld von Belle-Alliance, dann über Jemappes, Charleroi, Fleurus nach Namur, von wo er durch die Ardennen nach Luxemburg zurückkehrte. Im folgenden Jahre ertheilte ihm der König Wilhelm das Großkreuz des niederländiſchen Löwenordens.

Im Herbſt 1826 unternahm der Prinz eine Reiſe nach Metz, um die Feſtungswerke zu beſichtigen und den militäriſchen Feſtlichkeiten beizuwohnen, welche zu Ehren der Anweſenheit des Dauphin's***) veranſtaltet wurden.†) Da ſich der Prinz, welcher am 26. September von Luxemburg abreiſte, durch den Präfecten Baron de Balſac hatte anmelden laſſen, ſo erhielt er ſchon in Thionville eine Einladung für den folgenden Tag zur Mittagstafel. Der Dauphin empfing ihn ſehr freundlich: an der Tafel waren über zwanzig Generale, unter denſelben der commandirende General, Generallieutenant Comte Villatte, der alle Feldzüge von der Revolution an mitgemacht hatte, ein ſehr ſchöner Mann, von einem überaus verbindlichen Weſen. „Das Ganze des Militärs hat wieder einen Schwung

) Sophie, die Bruderstochter Heinrich Raspe's, mit welchem der Mannsſtamm der Herzoge von Thüringen erloſch, war die Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant. Sie verzichtete für ſich und ihren Sohn Heinrich das Kind (das Kind von Brabant) auf Thüringen und erhielt für dieſen das bisher mit Thüringen verbundene Heſſen. Er wurde der erſte Landgraf von Heſſen und nahm Caſſel zu ſeiner Reſidenz.

**) Die Königin Wilhelmine, Gemahlin Wilhelm's I., war eine Tochter Friedrich Wilhelm's III. von Preußen. Von den beiden Söhnen war der eine (Prinz von Oranien) damals 33, Friedrich 28 Jahr alt.

***) Der Herzog Ludwig von Angoulême, älteſter Sohn Karl's X.

†) Brief an die Prinzeſſin Wilhelm (Luxemburg, 13. October 1826).

und ist ein militärischer Geist nicht zu verkennen, und da sie dabei nur auf das Wesen der Sache sehen, so gewinnt Alles ein solides Ansehen, verbunden mit aller Leichtigkeit, die ihrer Persönlichkeit eigen ist. Artillerie und Genieweſen sind ganz vorzüglich behandelt, ohne jede Art von Kostenersparung, was dem Ganzen ein grandioses Ansehen gibt."

Am 28. September wohnte der Prinz der Bestürmung des Trocadero's*) bei. Es war ein herrliches militärisches Schauspiel, Kanonenfeuer aus den schwersten Geschützen, Alles mit französischer Lebhaftigkeit ausgeführt; der Brand des erstürmten Lagers gewährte einen schönen Anblick; den Schluß bildete ein Parademarsch durch die Stadt. „Bei der Armee ist wieder ein fester Zusammenhang gewonnen; was aber das Volk und insbesondere die populace der Stadt betrifft, so ist wenig Anhänglichkeit zu bemerken. Zweimal wurde Vive l'empereur gerufen, während ich ganz dicht hinter dem Dauphin stand; er that aber so, als wenn es ihm gälte und machte doch eine verbindliche Miene, wie er sich denn bei jeder Gelegenheit äußerst zuvorkommend und leutselig zeigte. Auch seine Adjutanten sind gut gewählt, solide, gewandte und hübsche Leute, die gut zu Pferde saßen, vorzüglich der Duc de Guiche, auch die beiden anderen, Oberst Vicomte de la Hitte und der Comte Vignacour." Von ganz besonderem Interesse war für den Prinzen die Unterhaltung mit seinem Nachbar bei Tafel, dem Inspector des Genieweſens Generallieutenant Vicomte de Rogniat, da er alle Werke über Fortification dieses berühmten Militärschriftstellers, der ihn sehr an Scharnhorst erinnerte, gelesen hatte, namentlich auch dessen Memoiren über den letzten Krieg.**) Auch sah er den General Comte Gobal, der früher Oberst der Garde du corps und Gouverneur der Prinzen war; er war fünf und neunzig Jahr alt, saß aber noch so gerade zu Pferde wie ein Cürassier und hatte ein sehr ehrwürdiges Aussehen."

*) Als die Franzosen im J. 1823 unter dem Oberbefehle des Herzogs v. Angoulême Cadiz belagerten, war der erste Punct ihres Angriffs die Halbinsel Trocadero, welche durch starke Befestigung zu einem der wichtigsten Außenwerke von Cadiz gemacht worden war. Am 30. August eröffneten die Franzosen ihr Feuer gegen die Werke des Trocadero, der schon am folgenden Tage in ihre Hände fiel. (Das Genauere dieses Kampfes s. b. A. L. v. Rochau, Gesch. Frankreich's Thl. I. S. 140). Von dieser Waffenthat nannte man den ganzen Feldzug den „Trocaderozug", auch der bekannte Trocaderoplatz in Paris (nahe dem Seineufer) erhielt zur Erinnerung an sie einen Namen. Das oben im Text beschriebene militärische Schauspiel, welchem Prinz Ludwig beiwohnte, wurde zu Ehren des in Metz anwesenden Herzogs v. Angoulême (des Dauphin) aufgeführt, der übrigens persönlich der Einnahme des Trocadero vor Cadiz nur von weitem beigewohnt hatte, wie denn überhaupt sein Verdienst bei diesen Feldzuge kein sehr großes war.

**) Wahrscheinlich seine: Réponse aux notes critiques de Napoléon. Paris, 1823.

Als am 20. October 1827 bei Navarin an der Südwestküste des Peloponneses die türkisch-ägyptische Flotte von den vereinigten Flotten Englands, Frankreichs und Rußlands geschlagen worden war, hatte das Ereigniß für den Prinzen, der sich sogleich einen Plan kommen ließ, um sich mit allen Einzelheiten genau bekannt machte, ein um so größeres Interesse, als er die ganze Oertlichkeit noch von seiner Reise nach Griechenland her in frischer Erinnerung hatte. In einem Briefe an die Prinzessin Wilhelm (Luxemburg, 29. Nov. 1827) bespricht er das wichtige Ereigniß, durch welches die Freiheit Griechenlands begründet wurde, beschreibt die Lage der festen Hafenstadt Navarino, des alten Pylos in Messenien, den tiefen und sehr geräumigen Hafen, dessen enger Eingang auf der einen Seite durch die lange Insel Sphakteria (Sphagia), auf der anderen durch eine hohe Gebirgskette geschützt wird, und gedenkt der an derselben Stelle 425 v. Chr. im peloponnesischen Kriege gelieferten Seeschlacht, durch welche die athenische Flotte unter Eurymedon die weit stärkere lacedämonische unter Brasidas schlug und die auf Sphakteria gelandeten Lacedämonier einschloß, wodurch Sparta genöthigt wurde, einen Waffenstillstand zu schließen und alle in peloponnesischen Häfen befindlichen Kriegsschiffe an Athen auszuliefern.

Im Herbst 1828 verlebte er mehrere glückliche Wochen in dem schönen Familienkreise zu Fischbach, von wo auch die fürstlich Radziwill'sche Familie in Ruhberg, die Gneisenau'sche in Erdmannsdorf, die Schaffgotsch'sche in Warmbrunn besucht wurden; besonders aber blieben die traulichen Unterredungen mit der geliebten Schwester ihm in angenehmster Erinnerung. Von Fischbach begab er sich über Görlitz nach Dresden, wo er sich durch den preußischen Gesandten bei Hofe anmelden lassen. Durch den Hofmarschall von Lüttichau zur Tafel geladen, wurde er von dem Könige Anton und dessen jüngerem Bruder dem Prinzen Maximilian, sehr freundlich aufgenommen; die Gemahlin des Letzteren, welche ihn durch ihre italiänische Lebhaftigkeit sehr anzog*), hatte ihn in Rom gesehen und freute sich, mit ihm über das Vaterland in ihrer Muttersprache sich unterhalten zu können. In Dresden, wo er das Schloß, das Brühl'sche Palais, die Kirchen, Antiken- und Kunstsammlungen, die Bildergalerie besichtigt hatte, besuchte er über Tharand und Altenburg zum Besuche seiner Verwandten nach Rudolstadt und Weimar. Seine Tante, die Großherzogin Louise** empfing ihn mit gewohnter Herzlichkeit; auch hatte er die Freude, die Prinzen Wilhelm und Karl von Preußen in Weimar anwesend zu finden***

*) Louise, Tochter des Herzogs Ludwig von Parma.

**) Witwe Carl August's, jüngere Schwester der Mutter des Prinzen.

***) Prinz Karl war seit dem 26. Mai 1827 mit der Prinzessin Ma-

Von Weimar begab sich der Prinz noch einmal nach Rudolstadt und reiste dann über Coburg, Bamberg, Aschaffenburg nach Homburg. Hier freute er sich namentlich über die günstige Wendung, welche in den finanziellen Verhältnissen seines Bruders, des Landgrafen Friedrich, eingetreten war, und äußerte diese seine Befriedigung in einem Briefe an die Prinzessin Wilhelm (Homburg, 18. Nov. 1828): „Die Aussichten im Finanziellen klären sich auf und bewährt der Präsident Ibell seine Gediegenheit in den Geschäften. Auch gibt Bruder Fritz sehr nach und sieht ein, daß dieses die einzige Art ist, aus dem Labyrinthe herauszukommen, in welches ihn seine allzugroße Herzensgüte und Menschenliebe gestürzt hat."

Durch den Tod seines kinderlosen Bruders, der am 2. April 1829 erfolgte, wurde Prinz Ludwig zur Regierungsnachfolge berufen. Während der Krankheit des Bruders, die einen sehr schnellen Verlauf nahm, war er nicht in Homburg anwesend, kam aber bald nach dessen Tode dahin und erließ am 15. April die Bekanntmachung seines Regierungsantritts. Er hielt sich seitdem abwechselnd in Homburg und Luxemburg auf, wo er die Gouverneurstelle beibehielt, und unternahm seiner Gewohnheit gemäß fast in jedem Jahre Erholungsreisen, über welche wir einige kurze Mittheilungen vorausschicken wollen, um seine thätige und segensreiche Regierung ohne Unterbrechung darstellen zu können.

Im October 1829 unternahm er eine Reise nach Straßburg, von welcher er am 21. November nach Homburg zurückkehrte. Er nahm einen Weg über Metz, Château Salins, Saarburg, wo er die erste Nacht blieb, und Pfalzburg. „Ich fuhr" schrieb er, „den bekannten Weg die Vogesen hinunter, wo man die herrlichen Anblicke des Elsasses, sammt dem Rheinstrom, von Basel abwärts, und das imposante Gebirge des Schwarzwaldes gegenüber hat, und durchstrich in vortrefflichstem Farbenspiele die freundlichen Thäler von Saverne*) nach Straßburg hin. C'était le théâtre des plaisirs von der Mama, welche von Saverne und den Besuchen bei dem dasigen Bischof und Cardinal von Rohan immer als von einem Eldorado sprach! Wie freute ich mich, in Straßburg den Thurm des Münsters wieder ersteigen zu können und mich nach allen Orten umzusehen, die ich einst mit Bruder Fritz besucht hatte, als ich meinen ersten Ausflug in die große Welt machte und bei Onkel Friedrich**) in dem

---

nählt, deren jüngere Schwester, die Prinzessin Auguste, sich am 11. Juni 1829 mit dem Prinzen Wilhelm vermählte.

*) Zabern.

**) Prinz Friedrich v. Hessen-Darmstadt, jüngerer Bruder der Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg, war Oberst des französischen Infanterie-Regiments Royal-Hesse-Darmstadt und starb am 11. März 1802 in Darmstadt.

Hanauer Hof wohnte, wo jetzt die Mairie ihren Sitz aufgeschlagen hat. Ueber die militärischen Verhältnisse, welchen er seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, spricht er sich günstig aus und bemerkt: „Ueberhaupt kann man überzeugt sein, daß der französische kriegerische Geist wieder in der Armee oben auf ist, und muß man ihre Gewandtheit im Einzelnen und ihre auf das Nöthige und wirklich Militärische gerichteten Anstalten loben, wobei sie den großen Vortheil haben, daß sie durch ökonomische Rücksichten nicht gehemmt sind." Er setzte die Reise auf dem rechten Rheinufer fort und fuhr über Bischofsheim, Stollhofen und Rastadt nach Karlsruhe. Seine Tante*), die er hier sogleich besuchte, hatte sich kürzlich ohne Erfolg einer Augenoperation unterworfen und er rieth ihr, Hülfe kommen zu lassen; auch die Markgräfin Leopold**) besuchte er; der Großherzog Ludwig I. erschien am folgenden Morgen in seinem Gasthofe als preußischer General der Infanterie, mit dem Stern des schwarzen Adlerordens, begleitet von seinem Ober-Ceremonienmeister von Endt, gesticktem Kleide und Escarpins; in Letzterem begrüßte der Landgraf einen alten Bekannten, da beide gleichzeitig in den preußischen Dienst getreten waren. Bei dem Großherzoge war glänzende Tafel, an welcher auch der Markgraf Wilhelm***) erschien; die Unterhaltung war leicht und ungezwungen und der „sehr gutmüthige Ton der Schwaben" sprach ihn ungemein an. An der großherzoglichen Tafel sah er auch nach zwei und zwanzig Jahren den General Schäffer†), mit welchem er in Wien, als derselbe noch in nassauischen Diensten stand, oft verkehrt hatte. Am folgenden Tage wurde die verwittwete Großherzogin Stephanie††) erwartet, welche Landgraf Ludwig in Mannheim zu besuchen beabsichtigte. „Sie kam" schrieb er, „mit ihrer ältesten Tochter, der Prinzessin Louise†††. Die Mutter sah noch recht gut aus, war wohlerhalten, wie ich sie nie gesehen, hatte ganz das liebenswürdige, verständige Wesen, das ich nie

*) Amalie, Witwe des Erbprinzen Carl (Ludwig) von Baden, jüngere Schwester der Landgräfin Caroline v. Hessen-Homburg.

**) Sophie, Tochter des Königs Gustav IV. Adolf von Schweden, Gemahlin des Markgrafen Leopold (nachmaligen Großherzogs Leopold I.).

***) Jüngerer Bruder des Großherzogs.

†) Konrad Rudolf Freiherr v. Schäffer, geb. am 15. Jan. 1770 zu Bergen Oesen im Hannöver'schen, gest. in Baden am 15. Jan. 1838 als großh. bad. Generallieutenant u. Präsident des Kriegsministeriums. „Denkwürdigkeiten" aus seinem Leben gab Dr. Georg Muhl heraus (Pforzheim, 1840).

††) Witwe des Großherzogs Carl, Tochter des Vicomte Claude v. Beauharnais, war damals vierzig Jahr alt.

†††) Sie war damals achtzehn Jahr alt und wurde am 9. Nov. 1830 mit dem Prinzen Gustav v. Schweden vermählt.

n ihr kannte; die Tochter ist gerade keine Schönheit, eher klein als roß, aber sehr wohlerzogen, hat eine angenehme Figur und einen sehr übschen Teint."

Der Landgraf reiste über Heidelberg nach Darmstadt, wo er den of in tiefer Trauer fand, da am 24. October die Großherzogin Louise, ie Gemahlin des Großherzogs Ludewig I., gestorben war; der Landgraf esuchte bei einem nur kurzen Aufenthalte den Letzteren, auch seinen ge-ebten Onkel, den Prinzen Christian, und den Prinzen Emil, den er in roßer Betrübniß über den Tod seiner guten Mutter antraf.

Die im Herbst 1832 unternommene Reise an den Rhein, auf welcher andgraf Ludwig Oppenheim, Worms und Speier besuchte, wurde oben ereits erwähnt. In Speier, wo er in demselben Zimmer wohnte, „in elchem der Fürst Wrede kurz vorher seine Ermahnung gehalten hatte", wunderte er den prächtigen Dom, der ihn an den Dom zu Pisa, mit elchem er viele Aehnlichkeit hat, erinnerte; er sah seit seiner Reise in talien keine so schön gebaute Kirche; die Begräbnißkapelle war seit undert Jahren zugemauert und nichts zu sehen als die vermauerte Thüre. uf der Rückreise besuchte er in Aschaffenburg den König Ludwig, der it der Königin Therese und sieben Kindern dort anwesend war, und rlebte einen sehr schönen Tag.

Am 30. October 1833 begab sich der Landgraf von Homburg nach uxemburg, um den Kronprinzen, welcher im Begriff war, eine Reise ach Tegernsee anzutreten, entweder dort zu empfangen oder ihm in Trier ufzuwarten. Auf die Nachricht, daß der Kronprinz am 8. November i Trier erwartet werde, eilte er dahin und kam gerade zur Illumination n. Am folgenden Tage wartete er dem Kronprinzen auf und traf ihn, r überall mit Begeisterung empfangen worden war und Alles durch ine Liebenswürdigkeit entzückt hatte, in der heitersten Stimmung; in iner Begleitung waren sein erster Adjutant Generalmajor Graf Karl . d. Gröben, der Hauptmann v. Willisen*), „der kleine Willisen" ge-annt und der Generallieutenant von Pfuel**), der aber die Reise nur is Frankfurt mitmachte. Der Kronprinz besuchte nach der großen Parade en Landgrafen im rothen Hause, wo er abgestiegen war; hierauf be-

*) Nicht zu verwechseln mit dem General Wilhelm v. Willisen, der nachmals ommand. General in Schleswig-Holstein war. Der im Texte Genannte, Adolf Willisen, war 1833 Capitain im Generalstabe des 2. Armeecorps, dessen commandirender General damals der Kronprinz war, und wurde in der Folge Flügeladjutant es nachmaligen Königs (Friedrich Wilh. IV.).

**) Generallieutenant v. Pfuel war damals Command. der 15. Division, auch Gouverneur v. Neufchatel u. ad. int. 1. Command. v. Köln.

gleitete er den Kronprinzen zu einer Regierungssitzung, welche drei Stunden dauerte, dann um ein Uhr in den Dom, wo auf dem Chore die ganze Clerisei von dem Bischofe dem Kronprinzen vorgestellt wurde, hierauf alle Kirchen, zur Porta nigra und dem Amphitheater. Auf ein großes Diner folgte ein sehr glänzender Ball im großen Saale des Casino's, welchem die elegantesten Toiletten aus Paris verschrieben waren; unter dem dort versammelten Damenflor mußte unstreitig der Preis der Schönheit einer Bierbrauerstochter zuerkannt werden. Am folgenden Tage, einem Sonntage, wohnte der Landgraf mit dem Kronprinzen dem Gottesdienste bei und begleitete hierauf denselben, der um zwölf Uhr abreiste, bis Igel, wo das Monument besehen wurde, worauf der Kronprinz über Coblenz, Biebrich, Frankfurt, Darmstadt nach Tegernsee begab.

Im Frühjahr 1834 unternahm Landgraf Ludwig eine Reise zu seinem Bruder Philipp, der als commandirender General von Niederösterreich und Tirol in Gratz stand, und beabsichtigte, sich von dort nach Wien zu begeben. Er nahm seinen Weg über Dresden, wo er bei dem „alten guten Könige“ *) zu Mittag speiste und drei Tage blieb, Prag und Linz und trat am 25. April in aller Frühe in Gratz in das Empfangzimmer seines Bruders, der aus dem Bette sprang und ihm um den Hals fiel. In Gratz blieb er drei Tage, wo ihm sein Bruder ein großes Diner gab, ebenso der Vicepräsident Graf Wickenburg. Beide Brüder reisten nun zusammen nach Wien, und als der Urlaub des Prinzen Philipp abgelaufen war und er eine Inspicirung in Triest vornehmen mußte, begleitete ihn Landgraf Ludwig bis Laxenburg und kehrte nach Wien zurück, wo damals, hauptsächlich über das Verhältniß der Landesvertretungen zu den Staatsregierungen, Ministerconferenzen gehalten wurden, an welchen auch der Präsident v. Ibell im Auftrage des Landgrafen theilnahm. Jener wurde von dem Fürsten Metternich auf's freundlichste empfangen, der Landgraf sprach viele der dort anwesenden Staatsmänner, namentlich Ancillon und den Grafen Alvensleben. Auf einer Soirée zu Schönbrunn bei dem Erzherzoge Franz Carl und der Erzherzogin Sophie, wo das Musikcorps von Strauß spielte, verlebte er einen der schönsten Abende, ein prachtvolles Dejeuner gab ihm in den Treibhäusern die Kaiserin **), ein wahres Maifest, bei welchem ebenfalls die Straußcapelle sich hören ließ; eine große Soirée der Fürst Rasumovsky, welche mit einer Illumination seines herrlichen Gartens verbunden war; außerdem wohnte er noch vielen anderen Festlichkeiten bei, sah auch die Fronleichnamsprozession

*) Anton I., der damals im achtzigsten Lebensjahre stand.

**) Caroline Auguste, Tochter des Königs Max I. von Baiern, die vierte Gemahlin Kaisers Franz II.

bei welcher eine große Pracht entfaltet wurde. Unter den Ausflügen, welche er in die Umgegend von Wien machte, erwähnt er besonders den nach dem Schlachtfelde von Wagram, auf welchem ihn ein Schullehrer umherführte, welcher als Landwehrmann der Schlacht beigewohnt hatte und schwer verwundet worden war. Dieser Mann zeigte sich sehr unterrichtet und die Bemerkungen, welche er machte, als er den Landgrafen auf seinem Landfuhrwerke überall umherfuhr, stimmten auf's genaueste mit Allem überein, was derselbe über die Schlacht gehört und gelesen hatte.

Im Frühjahr 1836 unternahm der Landgraf eine Reise nach Paris, welches er schon von einem früheren Aufenthalte kannte, und nach London. Er verließ Homburg am 27. Mai und reiste über Frankfurt, Saarbrücken, Metz, Montmirail, la Ferté nach Paris, wo er am 31. Mai ankam. Als der König Ludwig Philipp ihn empfing, war er von seiner ganzen Familie umgeben und erwies dem Landgrafen in Paris und in Versailles die größte Aufmerksamkeit. Der König erinnerte ihn durch ein lebhaftes und freundliches Wesen sehr an seinen Bruder Friedrich; er begleitete den Landgrafen bei der Besichtigung der Tuilerieen „welche zu einem großartigen Museum zur Erinnerung an die ganze Folge der französischen Geschichte restaurirt waren" und der Landgraf hatte vielfache Gelegenheit, die außerordentlichen Kenntnisse des Königs zu bewundern, der über Alles aufs genaueste Auskunft zu geben wußte. Das Verhältniß der Glieder der königlichen Familie zu einander war musterhaft, besonders sprachen die Königin Marie Amalie*) und die Prinzessin Adelaide**) den Landgrafen durch ihr liebenswürdiges Wesen sehr an.

Von Paris begab er sich über Amiens und Calais nach London, wo ihm der Hof einen glänzenden Empfang bereitete. Der König Wilhelm IV. überreichte ihm in Windsor den Bathorden vor den versammelten Rittern in verbindlichster Weise, und auf diese Feierlichkeit folgte ein Diner, bei welchem der Herzog von Wellington ein Lebehoch auf den „tapferen Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg" ausbrachte und die Kriegsthaten desselben rühmend erwähnte. Auch der Prinz von Oranien und dessen ältester Sohn befanden sich unter den Gästen. Nach der Tafel trat man in die große Galerie, wo die Königin***) und die verwitwete Landgräfin Elisabeth mit allen Damen versammelt waren. Der hellerleuchtete altgothische Palast, in welchem, wie der König selbst sagte, vier und zwanzig Könige residirt hatten, bot einen großartigen überraschenden Anblick.

*) Tochter König Ferdinand's I. v. Sicilien.

**) Schwester Ludwig Philipp's, welche mit dem Großmeister des Palastes Baron Athelin morganatisch vermählt war.

***) Adelheid, Tochter des Herzogs Georg I. v. Sachsen-Meiningen.

Im Spätherbste desselben Jahres verweilte er zwei Tage in D... stadt. Er vermißte schmerzlich die Großherzogin Wilhelmine,*) ... welche er im vorhergehenden Herbst, nach der Rückkehr von einem B... in Darmstadt, der Prinzessin Wilhelm geschrieben hatte: „Sie ... sehr verständige, geistvolle Frau, die auf Alles greift, was Interes... kann." Die fürstlichen Verwandten empfingen ihn wie immer mit ... vollster Herzlichkeit; er wohnte einem Diner bei dem Prinzen Em... dessen Garten, einem anderen bei dem Erbgroßherzoge**) auf dem S... auch einem Balle bei dem Minister du Thil bei, wo es ihn beso... freute, nach langer Zeit den Herrn v. Otterstedt***) wiederzusehen, ... bei seinem Vater wegen seines rechtlichen Sinnes so sehr beliebt w... Das schöne harmonische Verhältniß unter den fürstlichen Verwan... machte auf ihn den wohlthuendsten Eindruck, namentlich gefiel ihm ... einfache und anspruchslose Wesen der trefflichen Erbgroßherzogin Mathi... und er fühlte sich in diesem heiteren und ungezwungenen häuslichen ... der so ganz seinem eigenen Wesen entsprach, völlig einheimisch. ... aber erfüllte sein Herz mit größerer Freude, als das glückliche Er... niß, welches seine geliebte Nichte Elisabeth, die Tochter des P... Wilhelm von Preußen††), am 22. October 1836 mit dem Prinzen ... von Hessen und bei Rhein, dem jüngern Bruder des Erbgroßh... Ludwig, geschlossen hatte. In seinen Briefen an die Prinzessin Wi... gab er dieser Freude über das Glück der geliebten Tochter, von w... er bei seiner Anwesenheit in Darmstadt Zeuge gewesen war, den ... hastesten und innigsten Ausdruck.

Das Oberamt Meisenheim besuchte Landgraf Ludwig erst ... Sommer 1831 und scheint dieser Aufschub dadurch herbeigeführt zu ... zu sein, daß in Folge der Julirevolution namentlich im westlichen T...

---

*) Die Gemahlin des Großherzogs Ludwig II., Tochter des Erbprinzen Ludwig von Baden, war am 27. Januar 1836 gestorben.

**) Der nachmalige Großherzog Ludwig III.

***) Freiherr von Otterstedt war zur Zeit der Eröffnung des Bundestags ... preußischer Geschäftsträger bei der Stadt Frankfurt. Vgl. über diesen D... „Erinnerungen über Wilhelm von Humboldt", von Gustav Schlesier, ... S. 326 und Anmerkung 3. Frau von Varnhagen erzählt in ihren Briefen (II ... von einem am 21. December (1815) von Herrn von Otterstedt gegebenen ... Thee, welchem sie beiwohnte und bei welchem wohl 150 Personen erschienen ... anderen Blücher, Wilhelm von Humboldt, Stein, F. Schlegel und alle im Fr... anwesenden Fürsten.

†) Tochter des Königs Ludwig I. von Baiern.

††) Prinz Wilhelm war im März 1834 zum Gouverneur der Bundes... Mainz ernannt worden, wo ihn, wenn er nicht daselbst anwesend war, der V... verneur Generalmajor v. Müffling vertrat.

ınd eine ſehr aufgeregte Stimmung herrſchte, welche ſich von der Pfalz
us über das Meiſenheimiſche verbreitet und hier an mehreren Orten un-
ıhige Bewegungen hervorgerufen hatte. Um Empfangsfeierlichkeiten, die
r wie alle Förmlichkeiten nicht liebte, zu verhüten, hielt er die Reiſe
is zum letzten Augenblicke geheim und fuhr am 23. Juni in einer un-
heinbaren Droſchke, nur von ſeinem Kammerdiener Jean Pierre begleitet,
ıch Meiſenheim, in der Hoffnung, unbemerkt bis zum Schloſſe gelangen
ı können. Allein ſchon bei'm Hineinfahren in die Stadt wurde er er-
ınnt; es entſtand ein Zuſammenlauf, die Glocken wurden gezogen, das
olk ſammelte ſich in den Straßen, alle Fenſter waren beſetzt, der
Oberbürgermeiſter" Bonnet*) eilte zur Begrüßung des Landgrafen herbei,
r nun den Wagen verließ und ſich, den Oberbürgermeiſter zur Seite,
ı ſeiner gewöhnlichen Kleidung, mit Mütze und militäriſchem Morgen-
berrock, durch die Volksmenge, welche nur frohe und zufriedene Geſichter
igte, nach dem Gaſthofe begab. Von da ging er nach dem Schloſſe,
o inzwiſchen Jean Pierre die nothwendigſten Vorbereitungen für ſeine
ufnahme getroffen hatte, und ſuchte noch an demſelben Abende einen
iner Lieblingsplätze jenſeit der Glanbrücke auf, um ſich an dem Anblicke
r ſchönen Landſchaft zu erfreuen. Als er in das leere Schloß zurück-
hrte und ſich allein in dem Zimmer befand, welches die Landgräfin
liſabeth früher für ihn hatte einrichten laſſen, befiel ihn eine weh-
ıthige Stimmung, indem er die tiefe Stille, welche ihn umgab, mit
m fröhlichen Leben verglich, welches bei Lebzeiten ſeines Bruders Friedrich
weilen in den jetzt verödeten Räumen geherrſcht hatte. Am folgenden
lorgen war er ſchon um ſieben Uhr im Garten und freute ſich des an-
uthigen Anblickes, welchen das Schloß mit ſeiner freundlichen Terraſſe
ıd die in der Nähe desſelben liegende ſchöne Kirche darboten, beſonders
er — denn es war der Roſenmonat — der prachtvollen Roſen aller
rt, deren er noch niemals ſo viele und ſo mannigfaltige auf einem
lecke beiſammen geſehen hatte. Er zog nun zu Pferde in dem hübſchen
ndchen umher, beſuchte über zwanzig Ortſchaften und legte einmal an
nem Nachmittage acht Stunden zurück; das Glan- und Nahethal gefiel
m ſehr, eben ſo die Bewohner, und die pfälziſche Gutmüthigkeit machte
ıf ihn den angenehmſten Eindruck. Die Landleute, die überall nur
itere und zufriedene Geſichter zeigten, drängten ſich zutraulich um den
ederen freundlichen Herrn und ſagten, daß ſie ſchon gefürchtet hätten,
n ihm ganz vergeſſen zu ſein, ſprachen auch ihre Verwunderung darüber
ıs, daß der Herr Landgraf immer ſo allein reiſe. Zwei bejahrte Land-

*) Er war Oberſchultheiß (der Titel Oberbürgermeiſter kam in Meiſenheim
ht vor).

leute wollten ihn am ſpäten Abende durchaus nicht allein nach M...heim zurückreiten laſſen, begleiteten ihn von Unter-Ramnbach unter ...ſtändigem Erzählen von den „alten pfälziſchen Zeiten“ und verließen ... erſt am Thore der Stadt. An der kleinen Tafel, welche er tägl... Meiſenheim hielt, befanden ſich nur etwa ſechs Gäſte, der Oberkur... meiſter, einige Geiſtliche und andere Perſonen, zu welchen in den le... Tagen noch der Präſident Ibell und der Oberſt Fenner hinzukamen. ... den Tagen vom 23. Juni bis zum 2. Juli, welche der Landgraf in ... Oberamte Meiſenheim zubrachte, hatte er nur angenehme Eindruck... pfangen und wiederholt ſprach er es aus, daß er durch dieſe ... Tage für ſo manches Unerfreuliche, was in dem Geiſte der Zeit ge... entſchädigt worden ſei.

Im J. 1833 mußte der Landgraf die traurige Erfahrung ma... daß es den Theilnehmern der Verſchwörung, welche einen gewalt... Umſturz in Deutſchland verſuchen und mit Frankfurt, dem Sitz ... Bundestags, den Anfang machen wollte, gelungen war, ſelbſt in ... Homburgiſchen Militär einigen Anhang zu finden und daß ſogar ... Sohn des Oberhofpredigers Breidenſtein, der Militärarzt Dr. Breiden... zu den Verſchworenen gehörte, ein junger Mann, von welchem der ... graf ſagte*) „daß er ein ſehr angenehmes Aeußere mit einem beſcheide... anſpruchsloſen Weſen verbinde“. Der Oberſt des Homburgiſchen ... tingents hatte dem Landgrafen in der zweiten Hälfte des Februar die ... Anzeige gemacht, daß ein Complott entdeckt worden ſei, an deſſen ... Dr. Breidenſtein ſtehe, daß zwei Unteroffiziere und fünf Gemeine an ... ſelben betheiligt ſeien und ein Corporal Namens Kempf dabei eine ... vorragende Rolle ſpiele, daß der Zweck des Complottes ſei, in Fran... und der Umgegend einen Aufſtand zu erregen, den Bundestag auf... anderzuſprengen und die beſtehende Regierung zu ſtürzen. Alle ... geſchuldigten wurden ſogleich verhaftet und in dem Breidenſtein'... Hauſe Nachforſchungen gehalten, welche durch die vorgefundenen P... ein für Dr. Breidenſtein ſehr beſchwerendes Ergebniß lieferten, d... Theilnehmer an jener Verſchwörung, zu welcher auch vormalige pol... Offiziere gehörten, förmlich angeworben hatte. Auch der Oberhofpr... Breidenſtein wurde vernommen, doch ergab das Verhör gegen ihn ... den mindeſten Verdacht. Dr. Breidenſtein verſuchte unter einem erd... Vorwande von dem Lieutenant v. Rauenfels ein mit Opium ver... Recept zu erlangen, machte auch einen Fluchtverſuch, doch wurde er ... der Schildwache wieder in das Gefängniß zurückgebracht.**)

*) In einem Briefe an die Prinzeſſin Wilhelm (Homburg, 15. Mai ...

**) Dr. Breidenſtein begab ſich nach ſeiner Freilaſſung nach Amerika, ... als Arzt in gute Verhältniſſe kam und in New-Orleans ſtarb. Sein jüngerer Bru...

Die erwähnte Verschwörung führte zu dem bekannten Frankfurter Attentat, bei welchem am 3. April 1833, abends gegen halb zehn Uhr, die Verschworenen, welche größtentheils aus Studenten bestanden, die Constablerwache und die Hauptwache erstürmten, bald nachher aber, da sie in Frankfurt keine Unterstützung fanden und die erwarteten Zuzüge ausblieben, von dem anrückenden Militär übermannt wurden.

Prinz Ferdinand, der an demselben Abende in Frankfurt das Theater besucht hatte, kam auf der Rückfahrt gerade in dem Augenblicke an der Hauptwache vorüber, als dieselbe eben von dem Militär erstürmt war, begegnete nachher zwischen der Warte und Stadt einem bewaffneten Haufen und stieß später an der Bonameser Brücke auf einen anderen Haufen, dessen Anführer, der mit einem Stockdegen bewaffnet war, ihn durchaus nicht durchlassen wollte, weil die Brücke verrammelt sei, so daß der Prinz nur auf einem Umwege wieder nach Homburg gelangen konnte. Dieser Haufen, der aus bewaffneten Landleuten aus Bonames und einigen benachbarten Dörfern bestand, hatte die Zollstätte des kurhessischen Dorfes Preungesheim angegriffen, den Zolleinnehmer verjagt und die Zollpapiere vernichtet, sich aber dann in der Nähe des Friedberger Thores, wahrscheinlich auf erhaltene Nachricht aus der Stadt, nach Bonames und Umgegend zurückgezogen.

Landgraf Ludwig erfaßte seinen Fürstenberuf mit dem ernsten und edeln Sinne, der ihm in allen Lebensbeziehungen eigen war, und der geringe Umfang seines Staatsgebietes machte es ihm möglich, nach allen Seiten hin, und in allen Zweigen die Wohlfahrt seiner Unterthanen und das Gedeihen des Landes durch selbstthätiges Wirken zu fördern, erleichterte ihm auch die Ausübung wohlthätiger und menschenfreundlicher Handlungen, welche ein Bedürfniß seines Herzens war. Die Reform der finanziellen Verhältnisse, mit welcher schon von seinem Bruder der Anfang gemacht worden war, führte er unter der Mitwirkung des Präsidenten von Ibell**), der sich namentlich auf diesem Gebiete um das Hom-

---

der Rechtscandidat Breidenstein, war ebenfalls in die Verschwörung verwickelt, flüchtete nach Straßburg, wo er zur Medicin überging, wurde im J. 1848 amnestirt und kehrte nach Homburg zurück, wo er als Arzt großes Vertrauen genoß und sogar ein Physicat bekleidete. — Als im J. 1833 die Verschwörung entdeckt worden war, stellten mehrere Personen dem Landgrafen vor, daß er an dem bevorstehenden Osterfeste dem Oberhofprediger Breidenstein das Predigen nicht gestatten möge, weil seine Söhne ein solches Aergerniß gegeben hätten; doch wies der Landgraf diese Zumuthung auf's entschiedenste zurück.

*) Brief des Landgrafen an die Prinzessin Wilhelm (Homburg, 11. April 1833).

**) Derselbe war auf Veranlassung des Landgrafen Ludwig im J. 1830 von dem Könige Friedrich Wilhelm III. in den erblichen Adelstand erhoben worden.

burgiſche Land und ſein Fürſtenhaus große Verdienſte erwarb, [illegible] zum Ziele, ſchaffte Mißbräuche in der Verwaltung ab, belebte die [illegible] duſtrie, ſchränkte die Hofhaltung ein und verwendete die bedeuten[illegible] Erſparniſſe, welche er, der für ſeine Perſon nur wenig bedurfte, [illegible] die in ſeinen ökonomiſchen Verhältniſſen herrſchende ſtrenge Ordnung [illegible] zielte, zur Förderung gemeinnütziger und wohlthätiger Zwecke, [illegible] denn z. B. die Koſten für den Neu- und Umbau des Waiſenhauſes [illegible] des Armen-Verſorgungshauſes in Homburg, für Erbauung von Br[illegible] und Anlage von Straßen u. ſ. w. lediglich aus ſeinen Privatmitteln [illegible] ſtritt. Unter ſeiner Regierung entſtand eine umfaſſende Witwen- [illegible] Waiſen-Verſorgungsanſtalt und eine allgemeine Sparkaſſe; mehr[illegible] Organiſationen traten ſeit 1832 in den einzelnen Zweigen des ö[illegible] lichen Dienſtes in's Leben, und viele zweckmäßige Geſetze und V[illegible] nungen*) bezeugten die eifrige Fürſorge des Landgrafen für die [illegible] ſchiedenen Bedürfniſſe und Intereſſen ſeines Landes. Das [illegible] Meiſenheim war bereits am 31. December 1829 in den preußiſch-heſſ[illegible] Zollverein eingetreten; am 20. Februar 1835 erfolgte nun auch, [illegible] der Landgraf ſo eifrig erſtrebt hatte, der Eintritt des Amtes Hom[illegible] in den deutſchen Zollverein und in das großherzoglich heſſiſche Zo[illegible] insbeſondere, am 25. Auguſt 1838 auch der Beitritt zu der ſüddeut[illegible] Münzconvention.

Was unter Landgraf Friedrich VI. für den Ausbau des Schl[illegible] die Verſchönerung der Stadt und ihrer Umgebung ſowie für die [illegible] beſſerung der Straßen und Wege geſchehen war, wurde unter Land[illegible] Ludwig auf's eifrigſte fortgeſetzt; insbeſondere richtete er ſein Augenm[illegible] auf die Ausbeutung der Heilquelle und legte den Grund zu der [illegible] maligen Berühmtheit Homburg's als Bade- und Curort.**)

---

*) Dahin gehören: 1. die Verordnung über das Schuldenmachen von [illegible] der landgräflichen Diener und Penſionäre (1833); 2. über das Verfahren bei [illegible] recuſationen (1835); 3. die Forſtverwaltungsordnung (1835); 4. das Forſt[illegible] geſetz (1837); 5. die Verordnung über das Verfahren bei gerichtlichen [illegible] ſtreckungen im Oberamte Meiſenheim (1838); 6. über das Verfahren bei gerichtl[illegible] Ob- und Reſignationen im Oberamte Meiſenheim (1838); 7. die Vormunds[illegible] ſtruction (1838); 8. das Edict über Einrichtung des Volksſchulweſens und [illegible] Organiſation der Behörden zur Leitung der Schulangelegenheiten im Oberamte M[illegible] heim (1838).

**) Die Angabe Vehſe's (Geſchichte der deutſchen Höfe, Bd. V, S. 45[illegible] Landgraf Ludwig „Homburg zu ſeinem großen Rufe als Spielhölle habe kom[illegible] laſſen" iſt entſchieden unrichtig. Die Gründung der Spielbank gehört einer ſpäteren [illegible] an und es iſt Thatſache, daß Landgraf Ludwig die ihm in dieſer Beziehung gemac[illegible] Zumuthungen aufs nachdrücklichſte zurückgewieſen hat. Was einen zweiten ihm [illegible] Vehſe gemachten und von Ebersberg („Hof- und Staatsgeſchichten" Bd. I, S[illegible]

Wie sehr dem Landgrafen Ludwig auch die geistigen und sittlichen
ustände seines Landes am Herzen lagen, zeigte sich besonders in der
frigen Fürsorge, welche er dem Gedeihen des Unterrichtswesens widmete.
r verwendete bedeutende Summen auf die Verbesserung der Schullocale
nd der äußeren Lage der Lehrer, verschaffte jüngeren strebsamen und
chtigen Lehrern die Gelegenheit, sich auf auswärtigen Anstalten eine
höhere Ausbildung zu verschaffen, und ließ bedürftige junge Leute, welche
h dem Lehrerberufe widmen wollten, auf seine Kosten Seminarien be-
uchen. Nicht gering ist auch die Zahl der Jünglinge, welchen er die
ittel gewährte, auf Gymnasien und Universitäten sich diejenigen Kennt-
isse zu verschaffen, welche sie zu einem für ihr Heimatsland ersprießlichen
irken in einem amtlichen Berufe befähigen konnten. Seine Antheil-
ahme an der Jugendbildung gab er auch durch seine Anwesenheit bei
inweihung von Schulhäusern und anderen Schulfeierlichkeiten kund, was
ehrern und Schülern zu großer Freude und Aufmunterung gereichte.
aß er bei solchen Veranlassungen nicht bloß eine Form erfüllte, viel-
ehr seine Theilnahme eine herzliche war, sieht man aus einem seiner
riefe, in welchem er eine solche Feierlichkeit beschreibt und insbesondere
wähnt, daß ihn der Gesang der Kinder innig gerührt und an seine
gene Jugendzeit erinnert habe.

Landgraf Ludwig besaß wie seine Eltern und alle seine Geschwister
ine aufrichtige Frömmigkeit, war dabei duldsam und, bei dem ihm über-
aupt eigenen ruhigen und besonnenen Wesen, auch auf dem religiösen
ebiete jeder Uebertreibung abgeneigt. Da zwei der Homburgischen Geist-
chen in ihrer theologischen Richtung einander schroff gegenüberstanden,
) wünschte der Landgraf die gerade zur Erledigung kommende zweite

---

iederholten Vorwurf betrifft, Landgraf Ludwig habe die Errichtung einer Buch-
ruckerei in Homburg nicht dulden wollen, so wurde allerdings von einem auswärtigen
uchdrucker ein Gesuch bei der dortigen Regierung eingereicht, eine Druckerei daselbst
richten zu dürfen; doch fand diese Behörde die Gewährung des Gesuches bedenklich,
eil zur Errichtung einer Druckerei in der kleinen Stadt ein Bedürfniß nicht vor-
anden sei, eine solche dort auch nicht würde bestehen können und zu befürchten sei,
aß eine solche Winkelpresse, bei der damals von Seiten des Bundestages geübten
harfen Beaufsichtigung, der Regierung unaufhörliche Unannehmlichkeiten und Be-
stigungen bereiten werde. Aus diesen in den localen Verhältnissen und Zeitum-
änden liegenden, nicht aber aus principiellen Gründen, oder aus einem Vor-
rtheile gegen die Presse überhaupt, von welchem der gebildete Geist des einsichtsvollen
ürsten gänzlich frei war, wurde jenes Gesuch abgeschlagen. — Das „Landgräflich
essische Amts- und Intelligenzblatt" erschien mit dem Ortsnamen „Homburg vor der
höhe" bei Sauerländer sen. in Frankfurt, bis seit dem 1. Jan. 1842 in Homburg
elbst ein „Regierungsblatt" für die ganze Landgrafschaft und ein besonderes „Amts-
nd Intelligenzblatt" für jedes Amt gedruckt wurde.

lutherische Pfarrstelle mit einem Manne wiederbesetzt zu sehen, der e
vermittelnden Standpunkt einnehme und mit einer gediegenen wissensc
lichen Bildung eine milde, versöhnliche Gesinnung verbinde. Er bat i
Schwester, die Prinzessin Auguste, sich nach einer geeigneten Persönlic
umzusehen und diese wandte sich zu diesem Zwecke an Schubert in Mün
welcher den sehr beliebten Theologen Dr. Pfeifer, der daselbst als
wirkte, für die erwähnte Stelle empfahl. Der Landgraf berief diesen
im Frühjahr 1830 nach Homburg, wobei ihm der Umstand, daß der
seit zwölf Jahren keine Kanzel betreten hatte, kein Bedenken erregte.
er nicht zweifelte, daß Pfeifer, wenn er nur sonst die für ein ge
Amt erforderlichen Eigenschaften besitze, sich bald auch die nothwen
homiletische Befähigung erwerben werde. In dieser Erwartung tä
sich der Landgraf auch nicht und die getroffene Wahl zeigte sich in
Beziehung als eine glückliche.*)

Einen schweren Verlust erlitt Landgraf Ludwig und das
burgische Land durch den am 6. October 1834 erfolgten Tod des
rungspräsidenten v. Ibell, der sich um letzteres so große Verdienste
das volle Vertrauen seines Fürsten erworben hatte. Der Landgraf
in einem amtlichen Erlasse**) seine volle Anerkennung der ausgezeich
Wirksamkeit seines ersten Beamten aus und wählte zu dessen Nac
den Geheimrath Henrich, welchen ihm der Verstorbene als den tüch
unter den Homburgischen Beamten bezeichnet hatte. An die Prin
Wilhelm schrieb er wenige Tage nach Ibell's Tode (Homb., 10.
1834): „Ich darf Dich ersuchen, der mir so werthen Kaiseri
sowohl als dem Kronprinzen mein aufrichtiges Bedauern auszud
daß ich unter den jetzigen Umständen meiner wahren Sehnsucht, I
Majestät der Kaiserin aufzuwarten, nicht nachkommen kann, da in
Tagen mein so werther Präsident von Ibell nach einer sehr schmerz
Krankheit gestorben und also meine Anwesenheit hier von Nöthen
konnte mich unter diesen Umständen kein empfindlicherer Schlag
da ich für meinen kleinen Bereich einen solchen allgemein geach
Mann, welchen man allerwegen präsentiren konnte, gar nicht wiederf
werde." Nach Erwähnung der verschiedenen Obliegenheiten, welche d
seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, sagt er: „Alles dies

*) Briefe an die Prinzessin Wilhelm (Homburg vom 28. Jan. u. 16. Sept. 1

**) Dieser „Erlaß" sowie die oben mitgetheilten Briefauszüge sind ab
in unserer Schrift „Lebensnachrichten über den Regierungspräsidenten Karl v.
(Annalen des Vereins für nass. Alterthumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 1
S. 88 ff.

***) Von Rußland.

weiß Dir, wie sich jetzt die Geschäfte bei mir häufen und ich nicht gut abwesend sein kann, da es mir darum zu thun sein muß, die inneren Geschäfte und die Finanzen in der Bahn zu erhalten, worin der selige Präsident sie so gut eingefügt hatte; wo übrigens ein Anfang gegeben ist, wie es durch mich geführt werden solle, bis daß ich vielleicht einen Mann finde, welcher den Präsidenten ersetzen könnte, was mit vielem Glücke verbunden sein muß." In einem späteren Briefe, in welchem er die von ihm zur Hebung des Homburger Bades getroffenen Einrichtungen, die Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung bespricht, sagt er, daß auch in dieser Beziehung „der sichere Gang des Präsidenten" sehr vermißt werde." (Homburg, 20. October 1834). Als er nicht lange nachher den Geheimrath Henrich nach Berlin sandte, um die Verhandlungen wegen des Beitrittes seines Landes zum preußisch-hessischen Zollvereine zum Abschlusse zu bringen, empfahl er der Prinzessin seinen Bevollmächtigten mit den Worten (Luxemburg, 8. December 1834): „Er ist zu recommandiren wegen seiner großen Rechtlichkeit und seines anspruchslosen Wesens, ist übrigens schon durch den seligen Präsidenten etwas eingeübt, welcher ihn schon zu der jetzigen Anstellung destinirte und ihn Allen vorzog." Nach der Rückkehr des genannten Beamten schrieb er (Homburg, 7. März 1835): „Regierungsdirector Henrich ist sehr befriedigt von seinem Berliner Aufenthalte zurückgekommen; auch hat er seine Angelegenheit gut durchgeführt, und dafür, daß er zum ersten Male sich auf einem großen, ihm dabei ganz unbekannten Terrain befand, finde ich, daß seine Urtheile mich in der guten Meinung, die ich durch den seligen Präsidenten von ihm hatte, nur bestärken können, da er ein äußerst gewissenhafter, verständiger und anspruchsloser Mann ist, der dabei gute Studien gemacht hat. Es will immer viel heißen, daß ein Mann, welcher immer in einem beschränkten Bereiche sich herumgewunden, nun auf einmal einen anderen Maßstab anlegen soll und doch nicht Neuling scheinen will und darf."

Am 18. November 1838 feierte Landgraf Ludwig in Luxemburg das fünfzigjährige Jubiläum seines Eintritts in den preußischen Dienst und wurde bei dieser Veranlassung durch Verleihung des schwarzen Adlerordens in Brillanten ausgezeichnet*), dessen Insignien ihm der königliche Flügeladjutant Baron von Reitzenstein überreichte, der ihm zugleich mit dem General der Infanterie und Bundestagsgesandten von Schöler die Glückwünsche des Königs überbrachte.

*) Landgraf Ludwig besaß zwanzig hohe Orden, unter denselben das eiserne Kreuz erster Classe, welches ihm für die in den Befreiungskriegen bewiesene persönliche Tapferkeit verliehen wurde.

Dieſes freudige Ereigniß ſollte der Landgraf nicht lange überleben. Gegen Ende November begab er ſich nach Homburg, wo er etwa vierzehn Tage heiter und, wie es ſchien, in rüſtiger Geſundheit, zubrachte.

Am 3. December trat er die Rückreiſe von Homburg nach Luxemburg an und es ſchien, daß ihn die Ahnung ſeines nahen Todes ergriffen hatte, da mit Rührung bemerkt wurde, daß er mehrmals zu ſeinen beiden Brüdern, die ihn eine Strecke Weges begleiteten, zurückkehrte und ſie noch Herzlichkeit umarmte. Auch ſchon während ſeines Aufenthaltes in Homburg hatte er gegen ſeinen Kammerdiener Jakobi geäußert, er glaube nicht, daß er noch lange leben werde. In Frankfurt beſuchte er ſeine verwitwete Schwägerin Eliſabeth, in Simmern den Diviſionsgenerale Grafen Dohna und traf am 16. December in Luxemburg ein. Am erſten Weihnachtstage wohnte er dem Gottesdienſte in der Garniſonskirche bei; am Neujahrstage fuhr er, um den ihm ſtets ſo läſtigen Förmlichkeiten zu entgehen, zum Grafen Berthier nach Metz, kehrte aber ſchon am folgenden Tage zurück; am Dreikönigstage (6. Januar) gab er ein Diner und wohnte abends einem Balle, am folgenden Tage einer Abendgeſellſchaft bei dem Commandanten du Moulin bei. Am 8. Januar, morgens acht Uhr, wurde er plötzlich von einem Nervenſchlage befallen, ſo daß er bewußtlos ſeinem Kammerdiener in die Arme ſank und zu Bette gebracht werden mußte. Als er ſich einigermaßen wieder erholt hatte, war eine ſeiner angelegentlichſten Sorgen, daß ſeine Krankheit die theuren Angehörigen in Homburg und die geliebte Schweſter in Berlin beunruhigen werde, und er gab dieſe Bekümmerniß in der Frage: „Wann werden ſie es in Homburg wiſſen?“ und in dem Ausrufe kund: „Es wird meine Schweſter Marianne erſchrecken!“; Prinz Guſtav, obgleich ſelbſt unwohl, eilte noch in derſelben Nacht, in welcher die Trauerkunde im Homburg eintraf, nach Luxemburg, wo er am 14. abends ankam und war Zeuge der letzten Augenblicke des geliebten Bruders, der ihn jedoch nicht mehr erkannt zu haben ſcheint und am 19. Januar 1839 mittags ein Viertel nach zwölf Uhr, im neunundſechzigſten Lebensjahre verſchied. Das heilige Abendmahl hatte er am 14. Januar verlangt und es um fünf Uhr nachmittags in Gegenwart des Commandanten du Moulin, des Hauptmanns von Sommerfeld, des Regimentsarztes Dr. Elberling und des Kammerdieners Jakobi, während die übrige Dienerſchaft in einem offenen Nebenzimmer verſammelt war, aus den Händen des Diviſionspredigers Schmidt empfangen.

Die letzten Ehren, welche dem Verewigten erwieſen wurden, waren ſeiner hohen Stellung als General der Infanterie und Gouverneur der Bundesfeſtung ſowie ſeiner an Ruhm und Auszeichnung ſo reichen Laufbahn entſprechend. Am 21. war die Leiche auf dem Paradebette als

eſtellt; am 22. ſetzte ſich der Trauerzug von dem Hotel des Verſtorbenen
n der Maria-Thereſienſtraße aus in Bewegung und begleitete den Sar-
ophag auf der Trier'ſchen Straße bis zur äußerſten Gränze der Feſtung,
o derſelbe auf den Wagen geſtellt wurde, der ihn nach Homburg über-
uführen beſtimmt war. Hier ſtellten ſich die Truppen aller Waffen-
attungen in Schlachtordnung, erwieſen unter Abfeuerung von dreißig
anonenſchüſſen und unter den Klängen der Trauermuſik, mit welcher das
irbeln der Trommeln abwechſelte, während zugleich von allen Kirch-
ürmen der Stadt Glockengeläute erſcholl, dem hingeſchiedenen Helden
ie letzten militäriſchen Ehren und kehrten dann mit dem übrigen Trauer-
efolge nach der Stadt zurück. Der Wagen mit dem Sarkophage ſetzte
uf der Trier'ſchen Straße ſeinen Weg nach Homburg fort, von zwei
nderen Wagen geleitet, in welchen ſich die beiden Adjutanten Haupt-
ann von Sommerfeld und Premierlieutenant Anders, der Kammer-
iener Jakobi und die beiden älteſten Unteroffiziere der Garniſon befanden.
ls der Trauerconduct in dem nahe der Gränze des Oberamts Meiſen-
eim liegenden preußiſchen Städtchen Sobernheim anlangte, hatten ſich
ort zugleich mit den Beamten auch zahlreiche Bürger und Landleute
us dem Oberamte eingefunden und man vernahm neben der Bezeugung
ufrichtigen Schmerzes auch manches Wort über die perſönlichen Vor-
üge des hingeſchiedenen Landesherrn, der durch ſein leutſeliges, durch
in Ceremoniell eingeengtes Benehmen und ſeine Herzensgüte ſich die
iebe Aller erworben hatte. Am 23. Januar um Mitternacht traf der
rauerconduct vor den Thoren der Bundesfeſtung Mainz ein, wurde von
er Garniſon mit allen militäriſchen Ehren empfangen und hierauf in
ierlichem Zuge, bei welchem ſich die oberſten Feſtungsbehörden ſowie
ie Staats- und Gemeindebeamten, insbeſondere der Vicegouverneur
eneralleutenant Freiherr von Müffling, der öſterreichiſche Generalmajor
aron von Piret, welcher Commandant der Feſtung war, und der Terri-
rialcommiſſair Regierungspräſident Freiherr von Lichtenberg befanden,
ach Caſtel geleitet. Die wegen der winterlichen Jahreszeit bereits ab-
eführte Rheinbrücke hatte man auf Anordnung des Großherzogs Ludwig II.,
er ein Vetter und warmer Freund des Verſtorbenen war, wieder auf-
ihren laſſen. Der Trauerconduct, der in allen größeren Orten Ehren-
weiſungen empfing, langte am 24. Januar morgens gegen neun Uhr,
eführt von dem Hauptmanne von Sommerfeld, erſtem Adjutanten des
andgrafen, in dem homburgiſchen Dorfe Gonzenheim an, wo die erſten
mpfangsfeierlichkeiten auf landgräflichem Gebiete ſtattfanden; der von
chs Pferden gezogene Leichenwagen fuhr bald nachher durch das Frank-
rter Thor in die Stadt Homburg ein und nahm ſeinen Weg durch
ie in ſtiller Trauer ihn umgebende Bevölkerung nach der Stadtkirche.

Hier wurde die Leiche von der Geistlichkeit sowie von den Hof- u. Staatsdienern, an deren Spitze sich die Prinzen Gustav und Friedrich befanden, empfangen; das Linien-Militär gab bei der Ankunft der L. an der Kirche die erste, bei Niedersetzung derselben vor dem Altare die zweite, bei der Einsenkung in die Fürstengruft die dritte Salve; worauf der schöne und ritterliche Prinz Gustav, selbst ein Held der Befreiungskriege, den Degen, den sein tapferer Bruder in so vielen Schlachten ruhmvoll geführt hatte, mit nassem Auge auf den Sarg legte, ein Moment, der alle Anwesenden mit tiefer Rührung ergriff.

Dem Namen des Landgrafen Ludwig von Hessen-Homburg, der zu seinen kriegerischen Tugenden so viele und so große Vorzüge des Charakters besaß, ist in den Annalen der vaterländischen Geschichte ein ehrendes Andenken gesichert.*)

Den vorstehenden Lebensnachrichten fügen wir noch folgenden Artikel aus dem Luxemburger Journal vom 22. Januar (1839) bei, der in seiner schlichten Form und herzlichen Ausdrucksweise von der aufrichtigen Verehrung und Liebe, mit welcher auch die Bewohner Luxemburgs an den „Prinzen" (denn so nannten sie den Landgrafen Ludwig auch nach dem er zur Regierung gelangt war) vorzugsweise wegen seiner schönen menschlichen Tugenden erfüllt waren, ein schönes Zeugniß ablegt:

„Am letzten Sonnabend, den 19. d. M. verbreitete sich eine betrübende Nachricht in der ganzen Stadt und erfüllte alle Herzen mit Trauer. Die Luxemburger, welche seit zwölf Tagen den bald beruhigenden, bald mehr Besorgniß erweckenden Phasen der Krankheit Sr. Königlichen Durchlaucht des Landgrafen von Hessen-Homburg mit Aengstlichkeit gefolgt waren, vernahmen, daß der Fürst mit Tode abgegangen sei. Der Ausdruck des wahrhaftesten Schmerzes, der aufrichtigsten Betrübniß zeugte das einmüthige Gefühl der ganzen Bevölkerung.

Der Prinz von Hessen-Homburg beschloß seine Tage in einem Alter von achtundsechzig Jahren; er erlosch; seine letzte Stunde war sanft und ruhig. Ein so schönes Leben war eines solchen Ueberganges in eine bessere Welt würdig. Andere werden sein Leben beschreiben; er trug eine Krone, und seine Thaten gehören der Geschichte einer Zeit, [illegible]

---

*) Eine Lebensskizze des Landgrafen Ludwig findet sich im „Neuen Nekrolog der Deutsch." Jahrg. 1839, Thl. 2, S. 1037, und in der am 3. März in Homburg gehaltenen und in demselben Jahre in Frankfurt gedruckten „Gedächtnißpredigt des Oberhofpredigers Breidenstein, welcher wir auch die Nachrichten über Krankheit und Bestattung des Landgrafen, sowie den oben mitgetheilten Zeitungsartikel entlehnt haben.

in großen Ereigniſſen, inmitten deren er die Rolle geſpielt, welche ſein hoher Rang ihm angewieſen. Aber für uns Luxemburger, für uns, die wir in dieſen feierlichen Augenblicken von den erhabenen Functionen abſehen, die den Landgrafen in unſere Mitte führten, ſind es die ſchönen Eigenſchaften des Menſchen, eines wahrhaft rechtſchaffenen Mannes in der heiligſten Bedeutung des Wortes, denen wir huldigen; es iſt der Mann von geradem Herzen, das Muſter alles Wohlwollens, der Freund aller Einwohner dieſer Stadt, dem wir den letzten Gruß in die Ewigkeit nachrufen.

Seit länger denn zwanzig Jahren war der Landgraf längere oder kürzere Zeit unter uns. Wir haben ihn alle geſehen und gekannt. Wer kann ſich ſchmeicheln, größerer Popularität ſich erfreut zu haben? — Der Prinz von Heſſen-Homburg zeigte ſich ſtets als der geſchickte Würdiger unſerer Wünſche und Intereſſen. Sein der Ordnung und dem öffentlichen Wohle zugewandter Geiſt ſchloß ſich mit der liebenswürdigſten Hingebung Allem an, was das Wohlſein der Einwohner berührte; er liebte es, mitten unter ihnen zu leben, und aller Orten, wo das öffentliche Wohl ſie verſammelte, war ſein Platz ſelten leer. Unter uns betrachtete er ſich wie in ſeiner Familie. Die Verehrung Aller war der Dank dieſer edelmüthigen Geſinnung. Die öffentliche Wohlthätigkeit hat in unſerer Stadt nie eine hellſehendere und thätigere Helferin gehabt als die Hand des Prinzen von Heſſen-Homburg."

Die Prinzeſſin Wilhelm ſchrieb am 23. Januar 1839 in ihr Tagebuch:

„Heute erfuhr ich die Nachricht vom Heimgange des lieben Bruders Louis. Wie er gelebt, entſchlief er ſanft in den Armen des Generals Dumoulin, wie dieſer mir in einem gar rührenden Briefe ſchrieb. Viel Liebe und Achtung erweiſt man hier ſeinem Angedenken; mehr als man es hier gewohnt iſt, ſchenkte man ihm Anerkennung. Der König ſoll tief erſchüttert ſein; er beweiſt es dadurch, daß er gleich Trauer anlegte, eine Armeetrauer auf acht Tage anordnete, wie bei einem Feldmarſchall, und gleich alle Bälle binnen acht Tagen abſagte. Das heißt viel bei ihm; es würde Bruder Louis recht erfreuen, der ein ſo treuer Diener von ihm war. Von allen Seiten wird Antheil mir bewieſen an ihm. Die Kronprinzeß kam zuerſt, in Thränen; er war noch ein Bekannter aus der Kindheit ihr geweſen. Sie ſagte, es ſei ein Verluſt für den Staat, in dem jetzigen Augenblicke auf der wichtigen Stelle, wo er durch ſeine Perſönlichkeit, die hohe Achtung, die er genoſſen, ſeine kräftige und brave Geſinnung ſo viel Gutes geſtiftet hätte. Das wiederholten mir auch

der Kronprinz und seine Brüder. Von seinem Heldenmuthe war
wieder allenthalben die Rede. Ich bekomme so viele theilnehmende
und von allen Seiten her kommt es mir zu, wie allgemein geliebt
geachtet er hier war, unter allen Classen. Minister Boyen sein
rührte mich besonders — auch der damalige Anführer der
Landwehr General-Auditeur Friccius, die er bei Großbeeren
schrieb mir."

3.

Prinz Philipp.

(Landgraf Philipp.)

Prinz Philipp, des Landgrafen Friedrich V. dritter Sohn, geboren n 11. März 1779, wurde wie seine Brüder durch Privatlehrer unterchtet, seit seinem neunten Lebensjahre unter der Aufsicht und Leitung s nachmaligen Geheimraths v. Rieben,*) welcher, von dem Landgrafen r Erziehung des jungen Prinzen berufen, am 8. Juli 1787 in Homrg eintraf und die im Schlosse, in der sogenannten „Orangerie" für n und seinen Zögling eingerichtete Wohnung bezog. Als er von dem ndgrafen zum Regierungsrath und Anwalt der „Hohen Mark" ernannt orden war (1. Dec. 1789), behielt er die Erziehung des Prinzen bei, welcher er von dem Hofrath Schneidler, dem Erzieher der beiden ngeren Söhne des Landgrafen, der Prinzen Gustav und Ferdinand, nterstützt wurde.**) Auch als Regierungsrath v. Rieben sich mit der ochter des verstorbenen Obersten v. Creuz verheirathete (30. Oct. 1791) nd das Haus seiner Schwiegermutter bezog, blieb sein Verhältniß zu m Prinzen, der ihm auch in seine neue Wohnung folgte, unverändert; r Prinz begleitete seinen Erzieher auch auf dessen Reisen, blieb mit mselben auch später in brieflicher Verbindung und bewahrte ihm zeitbens die größte Verehrung und Anhänglichkeit. Den Religionsuntercht ertheilte dem Prinzen, seit dem 8. Sept. 1788, der reformirte Oberofprediger Zwilling, welcher auch, wahrscheinlich zu Ostern 1794, seine onfirmation vollzog.

Prinz Philipp hatte, bevor er noch das siebente Lebensjahr vollndet, bereits ein Patent als Hauptmann der Jägercompagnie der in olländischen Diensten stehenden „hessischen Brigade" erhalten, und der in ieser Eigenschaft vorgeschriebene Eid war von dem Oberstlieutenant . Zyllnhardt***) für den jungen Prinzen geschworen worden. Letzterer egab sich im Frühjahr 1794, nachdem er das sechzehnte Lebensjahr anetreten hatte, auf den Kriegsschauplatz nach den Niederlanden, um als

*) S. Ausführliches über diesen ausgezeichneten Mann Bd. I, Abschn. IX.

**) Daß auch J. v. Sinclair drei Jahre hindurch zugleich mit den Prinzen Philipp nd Gustav unterrichtet wurde, haben wir in dessen Lebensgeschichte mitgetheilt Bd. I, Abschn. X).

***) Er stand damals in Grave, wohin ihm unter'm 2. März 1786 die ihm on dem Landgrafen zur Eidesleistung ausgestellte Vollmacht zugesandt wurde. — Der junge Prinz bezog von seiner Hauptmannsstelle auch eine „Gage," welche ihm albjährlich im Betrage von 328 fl. zugesandt wurde.

Hauptmann des Regiments „Heſſen-Darmſtadt," welches ſein mütterlicher Oheim, der Prinz Chriſtian, befehligte, ſeinen erſten Waffendienſt zu thun. Als am 22. Mai die franzöſiſch-republicaniſche Armee unter Pichegru einen vergeblichen Angriff auf die Stellung des Prinzen von Coburg bei Tournay unternahm, hatte Prinz Philipp bei dieſem für beide Theile blutigen Kampfe zum erſten Male Gelegenheit, die ihm angeborne kriegsmüthige Tapferkeit zu zeigen, von welcher er in der Folge auf zahlreichen Schlachtfeldern die glänzendſten Proben ablegte. Leider hatte er nach ein Vierteljahr nach jenem Kampfe das Unglück, in der Feſtung Sluys in der Provinz Zeeland, welche ſich am 24. Auguſt an Pichegru ergeben mußte, mit einem Bataillon ſeines Regiments in franzöſiſche Kriegsgefangenſchaft zu gerathen. Er wurde am 26. Auguſt nach Amiens gebracht und hätte hier gegen franzöſiſche Kriegsgefangene ausgewechſelt werden müſſen; allein die revolutionäre Regierung in Paris ſcheute ſich nicht, hinſichtlich ſeiner die Bedingungen der abgeſchloſſenen Capitulation zu brechen, um von ſeiner Gefangenhaltung in einer für ſie wichtigen Angelegenheit Nutzen zu ziehen.

Der franzöſiſche General Dumouriez hatte nämlich, da er am 18. März 1793 bei Neerwinden von dem Prinzen von Coburg geſchlagen worden war, das Vertrauen des Nationalconvents verloren und bald nachher den Plan gefaßt, an der Spitze ſeiner Truppen und mit Hülfe der öſterreichiſchen Armee den Nationalconvent zu ſtürzen und das Königthum in Frankreich wiederherzuſtellen. Der Nationalconvent, welchem jener Plan verrathen worden war, hatte den Kriegsminiſter Beurnonville und vier Convents-mitglieder: Camus, Lamarque, Bancal und Quinet zur Verhaftung Dumouriez's abgeſandt, welcher dieſelben jedoch, als ſie in ſeinem Hauptquartiere zu St. Amand anlangten, feſtnehmen und den Oeſterreichern ausliefern ließ, worauf er bald nachher, da er ſein Leben von ſeinen eigenen Soldaten bedroht ſah, über die Schelde floh und im Auslande Schutz ſuchte. Der Nationalconvent beſchloß nun, ſich des Prinzen Philipp als Geiſel für jene fünf Verhafteten, welche von den Oeſterreichern in Ch... gefangen gehalten wurden, zu bedienen und ließ ihn am 28. Nov. 17... nach Paris abführen, um ihn hier im Palaſte Luxembourg einzukerkern.

Offenbar ging der Prinz in Paris ſehr großen Gefahren entg...

*) Nach einer Zeitungsnachricht aus Frankfurt vom 15. Dec. 1794 theilte ... ebenfalls in Sluys gefangene Prinz von Wied-Runkel, ein Graf von Leiningen ... noch ein anderer deutſcher Graf die Gefangenſchaft des Prinzen Philipp und ... ebenfalls als Geiſeln für die fünf Verhafteten dienen. Der Zweitgenannte war ... Auguſt Georg Guſtav zu Neu-Leiningen-Weſterburg (geboren 19. Febr. 177... mals Feldmarſchallieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 31 ... (1839—1844) Generalgouverneur von Mainz.

war war am 9. Thermidor (27. Juli) 1794 Robespierre gestürzt und
it zwei und zwanzig seiner Anhänger hingerichtet worden; zwar hatte
: gemäßigte Partei der Thermidorianer in dem Kampfe gegen die
rroristen so weit gesiegt, daß sie im November die Schließung des
kobinerclubs wagen durfte; allein noch immer hatte sich in einem großen
heile der Bevölkerung von Paris die terroristische Wuth nicht gelegt,
d erst nach der Niederwerfung des Pöbelaufstandes vom 20. Mai 1795,
lcher die Wiederherstellung des Schreckenssystems bezweckt hatte, konnte
r Sieg der Gemäßigten als entschieden betrachtet werden. Dieser
oment war, wie bemerkt, noch nicht eingetreten, als der Prinz nach
m Luxembourg gebracht wurde; sein Wagen wurde von Pöbelhaufen
ringt, welche Miene machten, ihrem Hasse gegen den König Friedrich
ilhelm II. von Preußen, der gegen das revolutionäre Frankreich noch
rieg führte, an dem Neffen desselben auszulassen; er sah, wie blut-
rstige Wütheriche ihre Fäuste gegen ihn ballten, wie die „Damen der
lle" Handbewegungen machten, welche ihn an die Guillotine erinnern
lten; doch blickte er ohne Furcht auf die tobenden Haufen und
wahrte im Gefängnisse dieselbe ruhige Haltung, die sich auch in
nen Briefen an die bekümmerten Eltern und Geschwister kundgab,
lchen er seine mißliche Lage zu verbergen bemüht war. Der Muth
d die Zuversicht des fünfzehnjährigen Jünglings, die Bestimmtheit
iner Antworten, seine schöne Gestalt und seine edlen Gesichtszüge machten
bst auf rohe Gemüther einen günstigen Eindruck; er entging glücklich
r drohenden Lebensgefahr und wurde nach einiger Zeit aus dem Luxem-
urg, wo er eine harte und strenge Haft hatte erdulden müssen, nach
m Gefängnisse der Citadelle von Ham gebracht, von hier aber bald
rauf nach Amiens zurückgeführt. Am 10. Februar (1795) befand er
h, wie man aus einem seiner Briefe sieht, noch im Luxembourg; am
April schrieb er aus Ham an seinen Erzieher, den Regierungsrath
Rieben: „Morgen gehe ich von hier nach Amiens zurück; wir haben
offnung, bald nach Holland zu kommen, welches sehr zu wünschen ist,
nn alsdann werde ich bald zu Hause sein" und am 18. Juni traf er,
chdem er mit den übrigen holländischen Kriegsgefangenen gegen
anzosen, welche dasselbe Schicksal gehabt hatten, ausgewechselt worden
ar, bei den geliebten Angehörigen in Homburg ein, welche mit ängst-
cher Sehnsucht seiner Ankunft entgegengesehen hatten. Der Prinz war fast
hn Monate in französischer Gefangenschaft gewesen. Der Kriegsminister
urnonville und die vier Conventsmitglieder, für welche der Prinz als
eisel hatte dienen sollen, wurden drei und dreißig Monate in Olmütz
fangen gehalten und erst am 19. December 1795 gegen die nachmalige
erzogin von Angoulême, Tochter Ludwig's XVI, in Basel ausgewechselt.

Prinz Philipp begab sich im Frühjahr 1796 mit seinem [illegible] dem Prinzen Christian, der im holländischen Dienste bis zum Ge[illegible] lieutenant emporgestiegen war, zur österreichischen Armee, um in der [illegible] zunächst als Freiwilliger, den Feldzug gegen die unter Jourdan, Moureau in Süddeutschland eingedrungenen Franzosen mitzuma[illegible] Die ersten kriegerischen Ereignisse, welchen er beiwohnte, waren Gefecht bei Off und das Treffen bei Malsch unweit Rastadt (10. J[illegible] welches der auf die Kunde von dem Rheinübergange Moreau's [illegible] Lahn herbeigeeilte Erzherzog Karl den Corps von Desaix und [illegible] lieferte, welche unter Moreau's Oberbefehle standen.*)

Nicht lange nachher traf Prinz Philipp mit seinem Vater, [illegible] der Annäherung der Franzosen, am 9. Juli Homburg verlassen und [illegible] seinen drei jüngsten Söhnen, den Prinzen Gustav, Ferdinand und [illegible] begleitet, nach Baiern begeben hatte, in Straubing zusammen; der [illegible] prinz Friedrich, Oberst des Chevauxlegers-Regimentes Herzog von [illegible] war mit seinem Regimente ebenfalls in Baiern eingetroffen, und fünf Brüder verlebten nun mit dem geliebten Vater mehrere glü[illegible] Tage in Landshut. Dieser kehrte mit seinen drei jüngsten Söhnen Homburg zurück, Prinz Philipp aber blieb bei seinem ältesten B[illegible] und nahm an allen Kämpfen Theil, bei welchen das Regiment [illegible] mitwirkte, an den Gefechten bei Pöttmöß am 13. Sept., bei St. [illegible] gang unweit Neuburg a. d. Donau am 14. Sept., bei Waldau [illegible] 15. Sept., alle in Baiern, und befand sich vom November bis zu [illegible] Februar des folgenden Jahres bei der Belagerung des Brückenkop[illegible] Hüningen, der, nachdem ihn die Franzosen hartnäckig vertheidigt, [illegible] durch Capitulation in die Hände der Oesterreicher fiel.

Am 15. April 1797 wurde Prinz Philipp zum Hauptmann [illegible] Infanterieregimente Graf Stain ernannt und trat als solcher nun wie[illegible] in den österreichischen Dienst. Nachdem er bei Laibach in Krain [illegible] seinem Regimente eingerückt war, stand er mit demselben das Jahr [illegible] hindurch in Baiern, marschirte im April 1799 zu den Vorposten [illegible] nahm an mehreren Gefechten am Rhein und in Vorarlberg Theil, [illegible] auch im Mai der durch den Uebergang über die Alpen äußerst beid[illegible] lichen Einnahme des Linienſteigs in Graubündten bei. Gegen Ende [illegible] genannten Monats begab er sich zu der von dem Erzherzog Kar[illegible] fehligten Hauptarmee, da sich bei dieser die Grenadiercompagnie [illegible] Regiments, welche ihm zugetheilt worden war, befand, führte seine [illegible] diere am 27. Mai bei Winterthur in's Gefecht, wo Massena von [illegible]

*) Man nennt diese Reihe von Gefechten, in Folge deren der Erzher[illegible] Rückzug über Pforzheim auf Stuttgart antrat, auch die Schlacht von Ettlin[illegible] (an d. Alb in Baden).

Erzherzoge besiegt wurde, und kämpfte am 4. Juni in der Schlacht bei Zürich, wo der Erzherzog das verschanzte Lager Massena's zu stürmen versuchte, der zwar den Angriff abschlug, sich jedoch, da er sich zu schwach fühlte, einem zweiten zu widerstehen, zur Räumung seiner Stellung entschloß. Auch als der Erzherzog am 18. September Mannheim erstürmen ließ, welches die Franzosen am 26. August besetzt hatten, stand der Prinz mit seinen Grenadieren in den Colonnen der Stürmenden.

Im März 1800 wurde Prinz Philipp zum Major im Infanterieregimente Fürst von Ligne befördert und nahm an dem unglücklichen Feldzuge Theil, in welchem das österreichische Heer in Deutschland nicht mehr von dem Erzherzoge Karl, sondern von dessen Nachfolger im Obercommando, dem hochbetagten Feldmarschall Kray geführt wurde, der zwar durch seine Siege in Italien sich Ruhm erworben, aber einem Gegner wie Moreau, der die französische Rheinarmee befehligte, sich nicht gewachsen zeigte. Prinz Philipp war am 3. Mai mit seinem Bataillon bei der Abtheilung der Kray'schen Armee, welche bei Engen im badischen Seekreise dem rechten Flügel Moreau's unter Lecourbe ein blutiges Gefecht lieferte, in dessen Folge Kray auf Möskirch a. d. Albach zurückweichen mußte. In der großen Schlacht, welche hier am 5. Mai 55,000 Franzosen unter Moreau gegen 50,000 Oesterreicher unter Kray gewannen, der nach der Schlacht sich bei Sigmaringen auf das linke Donauufer zurückziehen mußte, focht der Prinz mit derselben glänzenden Tapferkeit wie bei Engen und wurde, als er mit seinem Bataillon zum nochmaligen Angriffe vordrang, durch einen Schuß in den linken Unterschenkel schwer verwundet. Nachdem er sich einer langwierigen und schmerzlichen Behandlung unterzogen hatte, rückte er wieder zur Armee ein und kämpfte am 3. December mit großer Auszeichnung in der äußerst blutigen Schlacht bei Hohenlinden,*) in welcher 51,000 Oesterreicher unter dem achtzehnjährigen Erzherzoge Johann, welche sich in vereinzelten Colonnen durch ein der Entwickelung ungünstiges und zum Theil unwegsames Terrain vorbewegten, überdies auch an diesem Tage auf eine Schlacht nicht gefaßt waren, von 71,000 Franzosen unter Moreau entscheidend geschlagen wurden, welche nach ihrem Siege unter blutigen Gefechten über den Inn, die Salza, die Traun und die Ens setzten, in's Innere der österreichischen Erbländer vordrangen und drei Wochen nach der Schlacht nur noch zwanzig Stunden von Wien entfernt waren. Prinz Philipp warf sich mit seinem Bataillon in das feste Braunau und hielt hier eine Blokade aus, welche von den Franzosen erst in Folge des am 25. December zu Steier abgeschlossenen Waffenstillstandes aufgehoben wurde.

*) Dorf in Baiern, an der Straße von München nach Mühldorf.

Nach dem Frieden von Lunéville (9. Febr. 1801) wurde [illegible] Lemberg als Garnison angewiesen. Er benutzte die [illegible] dem ihm eigenen unermüdlichen Eifer zu seiner wissenschaftlichen [illegible] bildung, in welcher er bei seiner ungewöhnlichen geistigen [illegible] vorzügliche Erfolge erzielte. Zwar waren es bei seiner großen Vorliebe für den militärischen Beruf besonders taktische und [illegible] mit deren Studium er seine dienstfreien Stunden ausfüllte; doch beschäftigte er sich auch mit Geschichte und Politik und legte schon damals den Grund zu jener staatsmännischen Befähigung, welche ihn in so hohem Grade auszeichnete und ihm den Namen des „Diplomaten" erwarb, dessen man sich zu bedienen pflegte, wenn man ihn von den übrigen Homburgischen Prinzen durch eine charakteristische Benennung unterscheiden wollte.

In diese Lemberger Periode und zwar in den Sommer 1802 fällt eine höchst tragische Begebenheit, welche in das Leben des kaum [illegible] zwanzigjährigen Prinzen einen dunkeln Schatten warf und sein [illegible] gefühlvolles Herz in solchem Grade erschütterte, daß es den Grund, welchen sie auf dasselbe gemacht, niemals völlig zu überwinden vermochte.*)

Ein Gemeiner des Regiments „Fürst von Ligne," ein Hesse von Geburt, der bei dem Bataillon des Prinzen Philipp Rond, war wegen dreimaliger Desertion kriegsrechtlich zum Tode durch Kugeln [illegible] verurtheilt worden. Der Prinz hat den Regimentscommandeur Oberst Johann v. Palwich aufs dringendste, sich für den Verurtheilten zu verwenden, der Oberst erfüllte auch die Bitte und reichte ein Gesuch [illegible] Begnadigung ein, doch dieses wurde zunächst abgeschlagen. Der [illegible] an welchem die traurige Act vollzogen werden sollte, war herangekommen, der Prinz, der das Commando zur Vollziehung des Todesurtheils [illegible] führen hatte, sah der ernsten Stunde in düsterer Stimmung, aber gefaßt entgegen; als ihn plötzlich der Oberst zu sich rufen ließ und dem [illegible] Ueberraschten die eben eingetroffene Begnadigung mittheilte, welche [illegible] an die strenge Bedingung geknüpft war, daß der Verurtheilte die [illegible] Angst der Todesstrafe auszustehen habe und erst im entscheidenden Augenblicke das Wort „Gnade" ausgesprochen werden solle. Mit dem erlösenden

*) Der Vorfall ist so mysteriös verborgt, daß an seiner Wahrheit nicht gezweifelt werden kann. Constantin v. Wurzbach erzählt ihn nach den mündlichen österreichischen Originalquellen aus dem Munde Wilh. Ritter's (siehe „Tollkühnheiten aus dem Leben des Landgrafen Philipp" (Wien, 1840) und kannte ihn als Officier im Regimente Nr. 20, jetzt Graf Nugent, vormals Fürst von Ligne, dem Vorfall so erzählen gehört haben, wie er ihn mittheilt (Biogr. Lex. d. Kais. Oesterr. Thl. VIII, S. 192). Eine ausführliche Erzählung der Begebenheit findet sich auch bei Klüberberg „Hof- und Staatsgeschichte" Bd. 1, S. 41.

efühle, einem Unglücklichen, der überdies sein Landsmann war, das
ben gerettet zu haben, ging der Prinz an die Ausübung seiner Pflicht
id führte das Bataillon auf den zur Execution bestimmten Platz. Alles
ng nun ordnungsmäßig vor sich, als ob das Urtheil wirklich vollzogen
rden solle. Der Delinquent wurde zur angewiesenen Stelle geführt,
r Priester trat zur Seite, das Quarrée öffnete sich, das Executions-
mmando mit den scharf geladenen Gewehren trat vor — da rief der
rinz das Wort „Gnade!"; aber die Soldaten, sei es von der Aufregung
ngerissen oder von dem Drange getrieben, sich der blutigen Pflicht gegen
n Kameraden schnell zu entlasten, gaben aus unglückseligem Mißver-
indnisse dennoch Feuer und der Begnadigte stürzte verscheidend zu-
mmen. In demselben Augenblicke sank auch der Prinz besinnungslos
m Pferde und fiel in Folge der erlittenen Gemüthserschütterung in
ne Nervenkrankheit, an welcher er mehrere Wochen hindurch schwer dar-
ederlag. Die Erinnerung an dieses traurigste Ereigniß seines Lebens
wand niemals aus der Seele des edlen, menschenfreundlichen Prinzen
id noch in späteren Jahren wurde er aufs schmerzlichste ergriffen, wenn
nmal zufällig in seiner Gegenwart das Wort „Execution" ausge-
rochen wurde.

Im Winter auf 1804 war Prinz Philipp längere Zeit nach Hom-
urg beurlaubt, wo auch Prinz Ludwig zum Besuche verweilte und die
rinzessin Marianne kurz vorher die glückliche Braut des Prinzen Wilhelm
on Preußen geworden war, mit dem sie sich am 12. Januar des ge-
annten Jahres vermählte.

Im Sommer 1805 wurde dem Prinzen die Freude zu Theil,
it seinem Regimente nach Kaschau zur Division seines ältesten Bru-
rs versetzt zu werden; allein im Herbste desselben Jahres, kurz vor
usbruch des dritten Coalitionskrieges gegen Frankreich, in welchem
esterreich mit Rußland verbündet war, erhielt er die Beförderung zum
Oberstlieutenant im Ungarischen Infanterie-Regimente Erzherzog
erdinand Nr. 2, und wurde, als er in Pesth ankam, durch die Er-
nnung zum *Oberst* und Commandeur dieses Regiments auf's freudigste
berrascht, welche dadurch herbeigeführt worden war, daß der bisherige
ommandeur, Graf Colloredo, dringend gewünscht hatte, den Prinzen
hilipp zu seinem Nachfolger zu erhalten. So wurde diesem die seltene
uszeichnung zu Theil, schon nach drei und zwanzig Tagen vom Oberst-
eutenant zum Obersten befördert zu werden. Bevor er sich nach dem
aliänischen Kriegsschauplatze begab, für welchen sein Regiment, das schon
m 13. September in Vicenza einrücken sollte, bestimmt war, richtete er
n den geliebten Vater einen herzlichen Brief, in welchem er zugleich
ie Hoffnung aussprach, daß durch den Kummer, welchen die beiden

traurigen Erlebniſſe der letzten Zeit, nämlich die Eheſcheidung des Prinz Ludwig*) und die Verhaftung des Geheimraths von Sinclair,**) [illegible] verurſacht hatten, ſeine Geſundheit nicht gelitten haben werde, und [illegible] den Worten ſchloß: „Dieſer Gedanke hat mir ſeit vorigem Winter manche Stunde verbittert, doch ich hoffe immer zu Gott, daß er wenigſtens dieſes Unglück verhütet hat. Müßte ja Jemand leiden, ſo ſoll man lieber allen vieren, die da in Kaiſerlich Königlichem Dienſte ſich befinden, bei jetziger Gelegenheit alle Knochen krumm ſchießen; das iſt gewiß aller aufrichtigſter Wunſch!“ Oeſterreich hatte für den Krieg von [illegible] drei Heere aufgeſtellt, das Hauptheer unter dem Erzherzog Karl in Italien, bei welchem ſich Prinz Philipp mit ſeinem Regimente befand, ein zweites unter dem Erzherzog Johann in Tirol, und ein drittes unter dem Erzherzog Ferdinand in Deutſchland. Der Erzherzog Karl hatte in den drei letzten Tagen des October ſiegreich in der Schlacht bei Caldiero (unweit Verona) gegen Maſſena, welcher die Linien an der Etſch mit großem Verluſte vergeblich ſtürmte; allein der unglückliche Lauf des Feldzugs in Deutſchland, wo Ulm am 17. October von [illegible] übergeben worden war, und die Bedrohung Tirols durch Augereau nöthigten ihn zu einem gerade in dieſem Augenblicke doppelt ſchmerzlichen Rückzuge, welchen er ſchon am Nachmittage des 1. November in guter Haltung und in vollkommener Ordnung antrat. Nachdem er alle feindlichen Angriffe an der Sile, bei Cittadella a. d. Brenta, an der Piave, am Tagliamento, bei Görz, Czernitza und Santa Croce tapfer zurückgeſchlagen hatte, zog er, ohne weiter beunruhigt zu werden, über Laibach gegen Cilly und vereinigte ſich am 26. November bei Windiſch-Feiſtritz mit ſeinem gleich heldenmüthigen Bruder, dem Erzherzog Johann, welcher in Tirol gegen den überlegenen Feind ruhmvoll gekämpft und den ſiegreichen Rückzug durch Kärnthen glücklich vollbracht hatte. Prinz Philipp, damals ſechs und zwanzig Jahre alt, hatte überall, wo er mit ſeinem Regimente in's Feuer kam, namentlich in der Schlacht bei Caldiero und in dem Gefechte bei Cittadella, die glänzendſte Tapferkeit bewieſen.

Leider wurden die Hoffnungen, welche die Völker Oeſterreichs und alle Gegner der Napoleoniſchen Oberherrſchaft in Europa auf das [illegible]liche Heer des unüberwundenen Erzherzogs Karl, der bereits unſern Boden [illegible]ſtand, zu ſetzen berechtigt waren, durch den großen Sieg, welchen Napoleon bei Auſterlitz (2. December) über die mit den Ruſſen vereinigten Oeſterreicher gewann, vollſtändig vereitelt, da der entmuthigte Kaiſer Franz ſchon am 6. December einen Waffenſtillſtand mit Napoleon ſchloß und

*) S. oben deſſen Biographie.

**) S. Bd. I, Abſchn. X.

26. December den äußerſt nachtheiligen Frieden von Preßburg unterzeichnete, in welchem er ſich zu Gebietsabtretungen verſtand, durch welche Oeſterreichs Zuſammenhang mit Italien, der Schweiz und Deutſchland zerriſſen wurde.

Während der Friedensjahre 1806 — 1809 ſtand der Prinz Philipp in Wien, deſſen reiche literariſche Hülfsmittel er in ſeinen berufsfreien Stunden für ſeine geſchichtlichen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Studien aufs eifrigſte benutzte. Aus den in dieſem Zeitraume von ihm geſchriebenen Briefen wählen wir die folgenden aus, da ſie durch Inhalt und Ausdruck zur Charakteriſtik des Prinzen weſentlich beitragen und von der großen Liebe zu Eltern und Geſchwiſtern, welche ihm übrigens mit allen ſeinen Brüdern und Schweſtern gemein war, Zeugniß geben:

Im J. 1806 ſchrieb er am 30. Januar, dem Geburtstage ſeines Vaters, an die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen: „Wem ſollte ich an dieſem Tage meine Wünſche mittheilen, als Dir, der glücklichen Tochter meines vortrefflichen Vaters! Ohngeachtet aller Mühſeligkeiten, die mir zu Theil wurden, bekenne ich frei und offen, daß ich immer ſtolz und froh ſein werde, dieſes Mannes Sohn zu ſein. Auf Ehre! unter allen den Millionen hätte ich mir keinen anderen Vater gewählt!“

Die beiden nachſtehenden Stellen ſind Briefen an den Prinzen Ferdinand entnommen:

„Burkersdorf, 14. Dec. 1806.“

„Deinen neuen Obriſten Piccard wirſt Du wohl kennen, daher auch mit Leidweſen finden, daß die beiden Vorgänger im Grunde das goldene und ſilberne Zeitalter, dieſer aber das eherne vorſtellt; ich hoffe aber, daß Dein Tigerblick, Dein eiſerner Arm und Deine reſpectable Küraſſier-Taille, dann Deine größere Dienſt- und Reitkenntniß ihn ſchon in Reſpect halten werden. Bruder Louis ſage: wie oft ich an ihn gedacht und wie ſonderbar der Zufall mich frappirt hätte, daß er als Obriſt zum erſten Male gerade dasſelbe Schickſal gehabt, was mich leider auch betraf (Gefangennahme). Leopold hat von uns Allen noch das ſchlechteſte Debut gehabt.*) Es kann ihm wohl wenig Geſchmack an dem Handwerk geben, was ich alle Tage müder werde. Wenn nur ſeine Geſundheit nicht gelitten hat! Nach mir zu abſtrahiren, muß ich es fürchten. Die letzte verfluchte Winter-Campagne will mir noch immer nicht aus den Knochen.“

*) Prinz Ludwig gerieth durch die Uebergabe von Magdeburg, Prinz Leopold durch die Capitulation von Prenzlau, beide nur für kurze Zeit, in franzöſiſche Hände.

„Wien, 28. August 1807.“

„Was mein Ansehen, meine Freunde und meinen Credit betrifft, so ist das wenigstens wahr, daß die Leute mir, so lange ich hier bin, immer wohl wollten, aber gerade aus der entgegengesetzten Ursache, als dies sonst der Fall zu sein pflegt: weil ich ihre Gunst nie suche und sie sehen, daß ich sie entbehren kann. Das geschieht aus dem, was unserer Mutter nicht mit Unrecht vorgeworfenen Homburger Stolz der das Kriechen uns unmöglich macht. Du hast vor mir die große Energie voraus, auf die ich große Hoffnung setze; lasse sie ja nicht für unser gebeugtes Vaterland und Haus werden sie gewiß später einmal nöthig haben. Deine Reise durch Schlesien war wirklich sehr interessant und Deiner vollkommen würdig; aber nicht über Wien zu gehen, war ein großer Bock. Ich rechnete so sicher auf Deine bessere Vernunft, daß ich mich darauf freute als auf eine Sache, die ganz unfehlbar wäre, alle Arrangements waren getroffen, Quartier, Leibspeisen bestellt ꝛc., kurz Alles war zum würdigen Empfange des kolossalischen Halbgottes bereitet, und siehe da wie der Entsatz von Danzig*) er kam nicht. Dort war doch der Bock noch größer. Ueber diese unglückselige Kriegsgeschichte, über die Mittel und die Stimmung Teutschlands, seines höheren und niederen Adels im Allgemeinen, dann über die der Hessen insbesondere, über Familienverhältnisse ꝛc., über alles dieses hätte ich so gern mit Dir zu reden — und jetzt ist dies alles auf die lange Bank geschoben.“

Im Kriege von 1809 nahm Prinz Philipp mit seinem Regiment an dem Gefechte bei Landshut (16. April) Theil, in welchem das Centrum der österreichischen Hauptarmee die bairische Division Deroi mit geringem Widerstande zum Rückzuge an die Abens nöthigte; am 20. Abends schickte der Prinz sich eben an, dem erhaltenen Befehle gemäß, Regensburg zu stürmen, als es von der französischen Besatzung den Oesterreichern übergeben wurde, welche dadurch eine leichte Verbindung mit ihren Heeresmassen auf beiden Donauufern erhielten. Auch in der Schlacht bei Eckmühl (22. April), in welcher die österreichische Hauptmacht unter dem Erzherzog Karl, als sie eben einen Angriff auf Davoust unternehmen wollte, von Napoleon in ihrer linken Flanke angegriffen und gezwungen wurde, sich über Regensburg auf das linke Donauufer zurückzuziehen, kämpfte der Prinz mit gewohnter Tapferkeit.**) Den bewunderungs-

*) Danzig wurde 1807 von den Preußen unter Kalckreuth tapfer gegen ein französisch-russisches Corps unter Lefevre vertheidigt. Die Belagerung begann am 23. April; ein Entsatz von Russen und Preußen glückte nicht und am 22. Mai capitulirte Kalckreuth mit freiem Abzuge.

**) Die Schlacht bei Eckmühl wird zuweilen auch Schlacht bei Regensburg genannt.

ürdigſten Heldenmuth bewies er aber am 21. und 22. Mai in der furchtaren Schlacht bei Aſpern, in welcher der Erzherzog Karl, indem er en Verſuch Napoleon's ſiegreich vereitelte, ſeine Armee über die Inſel obau vom rechten auf das linke Donauufer hinüberzuführen und ſich n letzterem feſtzuſetzen, der erſtaunten Welt den Beweis lieferte, daß der is dahin unüberwundene Napoleon auch beſiegt werden könne. Im erſten Schlachttage befand ſich das von dem Prinzen befehligte zweite nfanterie-Regiment unter jenen Abtheilungen der fünften Colonne, elche dem Feinde nachmittags Stadl-Enzersdorf entriſſen, und am weiten Schlachttage ſchlug er vormittags mit ſeinem Regimente allein ünf feindliche Cavalerie-Angriffe zurück, wobei er eine ſchwache Conuſion und einen Streifſchuß am linken Arme erhielt, auch ſein Pferd urch zwei Schüſſe verwundet wurde. Der Erzherzog als Generaliſſimus eförderte durch Armeebefehl vom 24. Mai, alſo gleichſam auf dem Schlachtfelde ſelbſt, den Prinzen, der übrigens bereits als Oberſt die Dienſte eines Brigadiers verſehen hatte, zum Generalfeldwachtmeiſter (Generalmajor) und führte ihn in ſeinem Berichte über die Schlacht unter denjenigen Truppenführern auf, die mit der größten Auszeichnung gekämpft und am meiſten zum Siege beigetragen hatten.

Zur Erinnerung an die herrlichen Kriegsthaten, welche Prinz Philipp n den unvergeßlichen Pfingſttagen von Aſpern mit ſeinem braven Regimente vollbrachte, findet man auf einem meſſingenen Ringe, welcher en Fahnenſtab des erſten Bataillons des nunmehrigen Regimentes Kaiſer Alexander I. von Rußland umgibt, in ungariſcher Sprache folgende Worte ingravirt: „Am 22. Mai 1809 hat bei Aſpern der tapfere Oberſt Prinz Philipp von Heſſen-Homburg das zweite ungariſche Infanterie-Regiment zum Ruhme des Heeres und der Nation mit der Fahne in der Hand gegen den Feind geführt.“

Leider gingen die durch den Sieg bei Aſpern errungenen Vortheile durch die zweitägige Rieſenſchlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) wieder verloren, welche Napoleon gegen die an Mannſchaft und Geſchütz um ein Drittheil ſchwächeren Oeſterreicher gewann. Obgleich die öſterreichiſche Reiterei die franzöſiſche zurückſchlug und die Infanterie unter den Generalen Nordmann,*) Hohenlohe-Bartenſtein, Mayer und Prinz Philipp von Heſſen-Homburg aufs heldenmüthigſte kämpfte, ſo wurde doch der linke öſterreichiſche Flügel, zu deſſen Deckung der Erzherzog Johann heraneilte, aber zu ſpät erſchien, durch Davouſt's überlegene Maſſen übermannt und dadurch das Schickſal der Schlacht entſchieden. In ihr gewannen die Sieger wenige Trophäen, büßten an Todten und Verwundeten

*) Derſelbe fiel an der Spitze ſeiner Truppen.

mehr, an Gefangenen faſt ebenſoviel ein wie die Beſiegten, und wie wenig der Muth des öſterreichiſchen Heeres gebrochen war, zeigte ſchon der folgende Tag, da der Erzherzog Karl ſeinen Rückzug nicht gegen Wien ſondern wider alles Erwarten auf Znaym nahm. Mit voller Wahrheit gab er ſeiner braven Armee das Zeugniß, „daß er auch bei Wagram ſeine alten Soldaten von Aspern gefunden und ſie mit ausgezeichnetem Muthe habe fechten ſehen.“ *)

Varnhagen von Enſe, der bei Wagram als Fähnrich im Regiment Vogelſang mitkämpfte und im Schenkel ſchwer verwundet wurde, hat eine ſehr anſchauliche Schilderung der Schlacht geliefert,**) aus welcher wir folgende Stelle hier aufnehmen: „Noch hielten ſich die öſterreichiſchen Bataillonsmaſſen auf dem rechten Flügel des Heertheils am Rande der Höhen; unter Anführung des Feldmarſchall-Lieutenants Fürſten zu Hohenlohe-Bartenſtein und des heldenmüthigen Prinzen Philipp von Heſſen-Homburg, der hier durch eine Kartätſchenkugel verwundet wurde, ſchlugen ſie mehrere Angriffe ſtandhaft zurück..... Auf die Ankunft des Erzherzogs Johann war jetzt nicht mehr zu harren noch zu rechnen; der letzte günſtige Augenblick, wo das unerwartete Erſcheinen friſcher Truppen im Rücken des Feindes entſcheidend einwirken konnte, war vorüber. Der rechte Flügel der Oeſterreicher hatte bisher geſiegt, die Mitte ſich tapfer haft behauptet, allein der linke Flügel war umgangen und geſchlagen und ſein Loos mußte den Rückzug des ganzen Heeres entſcheiden.“

Prinz Philipp hatte bei Wagram mit ſolchen Heldenmuthe gekämpft, daß er, deſſen Tapferkeit ſich bei allen Gelegenheiten ſo glänzend bewährt, ſich ſelbſt übertroffen zu haben ſchien. Am erſten Schlachttage gegen Abend ſetzte der Feind über den Rußbach, nahm Baumersdorf, und indem er die Höhe der öſterreichiſchen Stellung erſtieg, das erſte Treffen des dritten Armeecorps über den Haufen und brachte bereits in das zweite Treffen desſelben Unordnung. Prinz Philipp, der dieſe Bedrängniß gewahrte, ließ mit raſcher Geiſtesgegenwart und ohne höheren Befehl, gerade im entſcheidenden Augenblicke das Regiment Hiller aus ſeiner Reſerve vorrücken und dem ſiegreich vordringenden Feinde in die Flanke fallen. Dieſer ſah ſich nun, auf einen ſolchen Angriff nicht gefaßt, zum Rückzuge genöthigt, wurde mit dem Bajonette über die Anhöhe und den Rußbach zurückgeworfen, worauf die öſterreichiſchen Truppen dieſe Stellung einnahmen. Am zweiten Schlachttage erhielt der Prinz, der überall

*) Vgl. C. A. Schweigerd „Oeſterreich's Helden und Heerführer“ (Wien, 1847), Bd. III, S. 730, 735.

**) In dem bekannten Aufſatze „Die Schlacht von Deutſch-Wagram“ in „Denkwürdigkeiten und Vermiſchten Schriften“ (Mannheim, 1837), Bd. II, S. 3

en bedrohteſten Puncten perſönlich eingriff, eine ſtarke Contuſion in der ſeite und wurde nachher durch eine Kartätſchenkugel in den linken Schenkel erwundet, aber erſt als die Schlacht beendigt war, verließ er ſeine Brigade, um ſich die Kugel ausſchneiden und den Verband anlegen u laſſen.

Durch Beſchluß des Ordenscapitels vom J. 1810 wurde ihm für eine bei Aspern und Wagram vollbrachten Waffenthaten das Ritterreuz des Maria-Thereſienordens zuerkannt.*)

Wenige Tage nach der Schlacht gab der Prinz ſeinem Vater von einen neueſten Erlebniſſen Nachricht. Er ſchrieb (Prag, 9. Juli 1809):

„Zu Anfang dieſer blutigen, ſo äußerſt blutigen Fehde haben ſich Guſtav und Ferdinand ſehr ausgezeichnet, Guſtav bei Regensburg (das rme Regensburg, welches ich nicht geſehen hatte, ſeitdem Sie, gnädigſter Vater, die Gnade hatten, mich dort zu beſuchen; am 20. April kam ich ach einem forcirten Marſch mit meinem Regiment gegen Mittag beinahe m Lauf bis ganz nahe vor das eine Thor und ſollte Sturm laufen, der die Garniſon capitulirte); die Offiziere des Regiments kamen für hn um das Kreuz ein, aber da er im ſchwarzen Regiſter ſtand und überies ein Ausländer iſt, ſo erhielt er nichts; jetzt commandirt er das Regiment meines Bruders**) (deſſen Oberſt getödtet wurde), was mir igentlich nicht lieb iſt, denn ihre militäriſchen Anſichten ſind ſo verſchieden, daß ich fürchte, dies möchte wohl zum erſten Mal ernſtliche Uneinigkeit zwiſchen uns bringen.

Ferdinand's ſchönes Betragen bei der Schlacht an der Piave, wo er n den Arm geſtochen und ſpäter beinahe zuſammengehauen wurde, wird Ihnen, gnädigſter Vater, bekannt ſein. Am Ende Juni kamen wir zuammen und ich kann wohl ſagen, daß bei dem Corps des Erzherzogs Johann er als ein Held ihrer Kavalerie bekannt war; nur ſchade, daß Alles dies ſo umſonſt geſchehen, denn die Fehler, die auch dieſer Erzherzog beging, ſind wohl unzählige, ſowie jene, welche uns und den Erzherzog Ferdinand auszeichnen. Sie hier aufzuzählen, wäre nicht möglich ſowie die Beſchreibung der unendlichen, unglaublichen Mühſeligkeiten, welchen wir beſtändig ausgeſetzt waren. Ueberhaupt läßt ſich dieſer Krieg in keiner Hinſicht mit den früheren Campagnen nur vergleichen, und wenn man bedenkt, was man mit den vielen Mitteln, der enthuſiaſtiſchen Begeiſterung dieſer Länder und der dieſes Mal geäußerten

*) Auch wurde ihm am 13. October 1809 der kurheſſiſche Orden vom goldenen Löwen ertheilt.

**) Prinz Guſtav erhielt im Juli 1809 das Commando des 4. Huſarenregiments, deſſen Inhaber der Erbprinz Friedrich war.

Tapferkeit und Ausdauer der Armee, welcher in älterer und neuerer Geschichte nichts gleichkommt, hätte erlangen können und was dagegen geschehen, so möchte man verzweifeln. Bei der Schlacht von Aspern, wie bekannt, gegen 65,000 Menschen theils getödtet, theils verwundet wurden, kamen wir alle drei mit Gottes Hülfe gut durch, denn unsere kleine Contusionen sind wohl nicht zu rechnen. Mein ältester Bruder erwarb sich hier so wie schon bei Regensburg *) und auch zuletzt viel Verdienst um die Cavalerie, deren größten Theil er immer anführen und beständig mit dreimal überlegener Zahl zu thun hatte; noch Znaym vor dem Waffenstillstand machte er abends den letzten Angriff. In der letzten Schlacht am 5. und 6. Juli (ich möchte ein Schlachtenmaler sein, um den Anblick der Nachwelt hinterlassen zu können: 250,000 oder 280,000 Menschen und viele 100 Kanonen, die ich alle übersehen konnte in einer unermeßlichen Ebene) war ich minder glücklich als meine Brüder. Der älteste bekam einen Streifschuß an die Wange, von einem Granatenstück, Gustav stürzte unter der feindlichen Cavalerie, wurde auch von seinen Leuten gerettet, und ich bekam während eines hartnäckigen Kampfes ebenfalls mit einer enormen Ueberzahl an Infanterie, Cavalerie und sogar Cavalerie, zwei Kartätschenkugeln, zuerst eine sehr starke Contusion am Rückgrat, von einer Kugel, die vermuthlich an einem Stein abprallte, und später einen Schuß in den linken Oberschenkel, der zum mit Gottes Hülfe so glücklich ging, daß das Bein nicht beschädigt wurde, indem ich sonst hin war; ich wurde doch etwas betäubt, konnte da das Pferd nicht mehr recht halten, und dieses ging mit mir durch gerade längs der feindlichen Kanonade, die es nur noch wilder machte; endlich aber gab es sich doch wieder zur Ruhe und ich konnte langsam nach einem Verbandplatze reiten. Gestehen muß ich aber, daß dieses zwungene Rennen sehr fatal war, indem die Kugel grade an dem Ort lag, wo der Schenkel an den Sattel schließt; die ersten Tage ging auch der Transport nicht gut, weil die Contusion mir die Bewegung der Arme nahm und Brustschmerzen verursachte; später wurde die Kugel herausgeschnitten. Hier mußte ich noch einige Wochen liegen und nun geht es recht gut; seit einigen Tagen kann ich wieder ganz gut gehen, ungefähr wie zu Regensburg. Schon tausendmal habe ich daran denken müssen, manchmal hoffte ich ordentlich, Sie, gnädigster Vater, hereintreten zu sehen; der Fall ist dem früheren gar nicht ähnlich; übrigens scheinen die Franzosen eine Passion auf mein linkes Bein zu haben.

Das Regiment meines Bruders wurde am 6. beinahe aufgerie-

*) Eckmühl.

nter Anderen wurde der arme Zwilling*) getödtet; es ist in jeder Hinsicht hr schade um ihn, er war ein tapferer und einsichtsvoller Offizier. ie Art seines Todes war zwar schnell, aber für die Umstehenden fürchterlich: ine ganze Kartätschen-Büchse fiel ihm in den Leib und erst da trennten ch die Kugeln, so zwar, daß sie ordentlich aus seinem Körper heraus-ihren. Auch der junge Humbracht**) ist bei Ebersberg geblieben. Ob s sein Vater wol erfahren hat? Er ist recht zu bedauern; ich war von indheit an diesen Namen so gewöhnt, daß es mir sehr leid ist, daß er un erlischt.

In dieser Campagne hat mir das Glück wieder einmal recht be-iesen, daß ich sein Schoßkind bin. Ich habe nämlich meine ganze agage verloren und war durch Zufall ganz neu und sehr gut equipirt, atte auch — was bei uns eine Sache ohne Beispiel ist — baares Geld uf dem Wagen, das ich von Ihnen, gnädigster Vater, und von den chwestern vor kurzem erhalten hatte, eine beträchtliche Summe, auch ine Sammlung Schriften, die ich seit Jahren zusammengebracht und etzt dem unglückseligen Wagen anvertraut hatte, in der Hoffnung, ich ürde in die Nähe der Heimat kommen und dann würden diese Bücher Ihnen und Augusten einige Stunden verkürzen."

Der Krieg von 1809 wurde am 12. Juli durch den Waffenstillstand on Znaym beendigt, auf welchen am 14. Oktober der zu Schönbrunn eschlossene, von Wien benannte Frieden folgte, in welchem Oesterreich n neue Gebietsabtretungen willigen mußte, so daß es mit offenen, schutz-osen Gränzen aus diesem Kriege hervorging.

Prinz Philipp kehrte nach dem Friedensschlusse wieder nach Wien, em Sitze seines Brigadecommando's, zurück, wo er bis zum Ausbruche es Krieges von 1812 blieb. Von den Briefen, die sich aus dieser Zeit on ihm erhalten haben, theilen wir den folgenden, der an seinen Bruder Ferdinand gerichtet ist, im Auszuge mit:

„Wie sehr, lieber Ferdinand, Dein endlich auch einmal erwachtes Andenken mich gefreut, wirst Du, der immer die Gewohnheit — Gott weiß warum? — hatte, an mir zu zweifeln, kaum glauben; ich will also auch dieses wie so Vieles in meinem Leben für mich behalten. Der Anblick Deines Gesandten vergnügte mich, weil auch in ihn ein Theilchen Deiner Tournüre übergegangen ist und weil er enthusiastisch bloß und immer mit Dir beschäftigt war. Ich fragte nach allen Verhältnissen und erfuhr, daß Du stark und gesund bist, daß das Regiment gut beritten

*) Sohn des Oberhofpredigers in Homburg, Sinclairs Freund. Er war Rittmeister im 4. Husaren-Regiment und sollte eben zum Major befördert werden.

**) Gehörte der alten Frankfurter Patrizierfamilie v. Humbracht an.

(wie ich ohnehin nicht zweifelte), gut im Stande ist, daß Du dem T... ein Ohr wegreitest u. s. w. Den Franzosen ist man übrigens hier z... Glücke noch immer spinnefeind; der Gedanke, mit ihnen verbünde... kriegen, ist ein Abscheu für alle Stände. Der russische Krieg, d... unfehlbar das arme Preußen gänzlich aus der Reihe der Staaten a... löschen wird, ist seit einigen Tagen wieder als entfernter angenomm... Wie ist es denn mit Stambul?*) Ich ginge sehr gern mit, wenn ... eine solche levée de bouclier von uns Allen mit Decenz einzuleiten ... damit es nicht wieder abgeschlagen wird. — Du bemerkst in D... Briefe auch die Quantität Orden, die mich nun ziert. Traurig ist ... nur, daß sie nicht auf einen Würdigeren fielen. Du weißt, den K... auf achtete ich sie nicht, auch trage ich außer bei besonderen Gelegenh... nie einen. Sage es aber ja dem Bruder Fritz nicht."

Im Frühjahr 1812, als der Krieg Napoleon's gegen Rußland z... zubrechen drohte, stand Prinz Philipp mit seiner Brigade in Gal... Von hier aus besuchte er seinen ältesten Bruder in Ungarn und ... aus Kaschau (24. April 1812) an Prinz Ferdinand, dem er den V... wurf machte, daß er nicht ebenfalls einen Augenblick zum Besuch ... kommen wäre: „Schreibe einmal nach Polen. Ich bin vor der Hand ... Grodeck. Gott gebe, daß ich lange dableiben kann, denn die Idee d... Krieges vertrage ich nicht; auch habe ich immer einen Schatten von ... nung, daß es nicht geschieht, freilich nur einen Schatten!"

Das dem Prinzen so verhaßte Bündniß Oesterreichs mit Napol... war bereits am 14. März abgeschlossen worden und seine Brigade ge... zu dem von Schwarzenberg befehligten Corps von 30,000 M. auf ... äußersten rechten Flügel, welches durch Vereinigung mit einem Th... Sachsen auf etwa 50,000 M. anwuchs und vom Bug aus gegen Pod... vordrang.

Das Gefecht bei Podobna**) (in Volhynien) am 12. Augu... welchem die russische Reservearmee unter Tormassoff, nach sehr blu... Kampfe und mit einem Verluste von 3000 M., von Schwarzenberg ... Rückzuge hinter den Styr gezwungen wurde, führte Prinz Philipp ... einen mit seiner Brigade unternommenen kühnen Angriff zur glü... Entscheidung***), und in dem Gefechte bei Slonym (zwischen Ur und T...

*) Mit der von den Brüdern beabsichtigten Reise nach Constantinopel.

**) Auch Treffen von Horodeczna oder Gorodeczna genannt.

***) Die Prinzessin Wilhelm theilt ihrem Vater in einem Briefe (Berlin, ... 1812) folgenden Auszug eines Berichtes über das Treffen vom 12. Aug... Treffen bei Kobrin genannt) mit: „Der Generalmajor Prinz von Hessen-Hom... welcher in dem entscheidendsten Augenblicke den Auftrag erhielt, mit seiner ... rechts von Podubine gegen den Morast durchzudringen, welchen der Feind für un...

n 16. Auguſt, in welchem Tormaſſoff dem verfolgenden Schwarzen-
rg bis zum Abend Stand hielt, focht der Prinz mit gleicher Aus-
ichnung. Als er am 28. September mit ſeiner Brigade bei Turisk
n den Ruſſen angegriffen wurde, behauptete er mit unerſchütterlicher
tandhaftigkeit bis in die Nacht ſeine Stellung und führte dann erſt die
rigade dem Armeecorps wieder zu. Zur Belohnung der in dieſem Feld-
ge erworbenen Verdienſte wurde er vom Kaiſer zum Inhaber des Al-
nzi'ſchen Infanterieregiments Nr. 19 ernannt.

Als das Schickſal der „großen Armee" entſchieden war, gab der
rinz am 6. Januar 1813 aus der Kantonirung bei Oſtrolenka ſeinem
ater ausführliche Nachricht über ſeine letzten Erlebniſſe. „Ich habe,"
rieb er, „insbeſondere ſeit einem Jahre eine martervolle Zeit erlebt;
lles kommt mir immer nichtiger vor und die meiſten Dinge bekommen
r mich nur im Gedanken an Sie, gnädigſter Vater, und für Sie
nigen Werth. Dann möchte ich Flügel und Flügel haben und zum
otto jene Aufſchrift aus der Schlangenbader Galerie nehmen: „Weit
eit von hier da iſt Ruhe .... In Mosty traf ich einen penſionirten
ſſiſchen Oberſten an, der, wenn ſein Aeußeres nicht ein beſonderes
piel des Zufalls iſt, ein Sohn meines Großvaters*) ſein muß; eine
ffallende Aehnlichkeit in der Figur mit dem Großherzog,**) dann ſein
ame: Ludwig von Heß laſſen es ohnehin vermuthen .... Wir erfuhren
ſt ſehr ſpät die désastres, ja die gänzliche Auflöſung der großen
rmada. „Deus afflavit et dissipati sunt! Gott der Allmächtige blies
nd die Armada flog nach allen Winden," wie es bei Schiller heißt.
achdem wir dem Corps des Generals Sacken bis Brezs-Litewski gefolgt
nd ihm gegen 5000 M., viele Pferde ꝛc. abgenommen, marſchirten wir
i grimmiger Kälte (wo mir u. a. das linke Ohr gänzlich und um ein
aar meine ſo anſehnliche Naſe erfror) wieder nach Slonim und hatten
oſten bis hinter Neswich, alſo 48 Meilen von der Gränze des Herzog-
jums Warſchau, während die Franzoſen ſchon am und über den Niemen
aren; ſie ließen uns in Gottes Namen ſtehen; endlich gingen wir auch
nd kamen nach manchen neuen Drangſalen bis in dieſe abſcheuliche und
u berühmte Gegend der Oſtrolenkaer Wildniß, wo wir täglich des
Marſches hinter die Weichſel gewärtig ſind und uns ſehr darauf freuen
ie jedes Schrittes, der uns anderen Ländern, ſolchen nämlich, die den

---

inglich hielt, hat ſich desſelben zur beſonderen Zufriedenheit des Fürſten Schwarzen-
erg auf die rühmlichſte Art entledigt. Major Porebsky hat ſich dabei ganz vorzüglich
ausgezeichnet, Oberſt Andraſſy ſowie das ganze Regiment Colloredo ſeinen alten
Ruhm behauptet."

*) Des Landgrafen Ludwig IX.

**) Ludewig I.

Namen eines Landes verdienen, nähern. Die Franzosen oder was man ihre Armee nennt, sollen noch hinter dem Pregel stehen; ich glaube es aber kaum; mit 600 Pferden, ohne, glaube ich, eine einzige Kanone, wie Alles sie selbst angeben, ist es kaum zu glauben. Die deutschen Truppen, als Baiern, Westfalen u. s. w. sollen noch (wenigstens der kleine Rest) beisammen in einer Art Disciplin marschiren. Was übrigens diese Menschen ausgestanden haben, ist wohl in keiner Zeit erhört worden: 60 Märsche und was für welche! zu fünf, sechs, auch sieben Meilen ohne Rasttag, ohne die geringste Verpflegung, bestenfalls parcellirt, und endlich achtzehn, zwanzig und mehr Grad Kälte, oft ohne Feuer ꝛc.

Daß wir und die Preußen so vollkommen und wahrhaftig mit unsern Ehren wenigstens bisher herauskamen, ist doch besondere Gnade der Vorsehung, die zur nämlichen Zeit den größten Feldherrn so vieler Zeiten augenscheinlich verblendet. Was werden die Folgen von allem dem sein? Da verliert man sich in seinen Gedanken. Wäre nur endlich Friede und Ruhe möglich! Uns machen die Russen lauter Freundschaftsbezeugungen, versichern, sie haben Befehl, nicht feindselig zu handeln, schicken die Trainleurs zurück, verdrängten aber doch oft unsere Posten, suchen hier auf die Griechen zu wirken (Altglauber, worunter so viele Ungarn sind) benehmen sich dem Anschein nach ungefähr wie 1809, wo sie auch mit lauter Komplimentiren ein ganzes Königreich inne bekamen. Unterdessen dem sei wie ihm wolle, das Gefühl, endlich einmal unsern Widersacher noch mehr gedemüthigt zu sehen, als wir jemals es wurden, ist belohnend für uns Alle. Fürst Schwarzenberg hält heute eine Zusammenkunft mit einem russischen General (schon die zweite), wir hoffen immer Waffenstillstand (Höhere Aufträge muß er haben), aber er selbst und seine Umgebung äußern viele Zweifel; wie das zusammenhängt, weiß ich nicht, werde es aber zu erfahren suchen.

Seit bald fünf Monaten sind wir nun ohne Gehalt; ich und fast beinahe alle wissen nicht mehr, wovon leben; das Stehlen oder sonstige Requiriren ist Gottlob unter unseren Offizieren noch nicht eingerissen, einige räudige Schafe ausgenommen. Es ist wahrlich sehr hart!

Der arme Victor!*, mir ist sein Tod unbegreiflich und sehr leid. So geht einer nach dem anderen dahin aus der alten, der besseren Zeit. Wenn ich so bedenke, daß dieser starb und wir Brüder noch alle leben –

*) Prinz Victor von Neuwied kämpfte in Spanien gegen die Franzosen und starb am 28. Jan. 1812 in Castel de Sol an der im Gefechte bei S. Felio de Gui erhaltenen Verwundung. Bekannt ist Arndt's Gedicht:

„Da ist der Held gefallen in jenem großen Jahr,
Als des Tyrannen Wallen gen Moskau schaurig war ꝛc."

ch kann nicht anders glauben, als es geſchieht um unſerer Eltern willen. Es ſei Ihnen daher nächſt Gott Preis und Dank! Ich küſſe unterthänigſt die Hand und bitte um gnädiges Andenken."

Die Armee Schwarzenberg's zog ſich im Januar 1813 glücklich über den Bug nach Galizien zurück. Schon am 27. Februar verbündete ſich Preußen mit Rußland und erließ am 16. März die Kriegserklärung gegen Frankreich; Oeſterreich aber ſchloß ſich, nachdem es auf einem Congreſſe zu Prag den vergeblichen Verſuch gemacht hatte, Napoleon zum Frieden zu beſtimmen, erſt am 12. Auguſt den Feinden desſelben an und erklärte ihm den Krieg.

Prinz Philipp, der mit ſeiner Brigade der aus öſterreichiſchen, preußiſchen und ruſſiſchen Truppen beſtehenden und von Fürſt Schwarzenberg befehligten Hauptarmee, auch die böhmiſche Armee genannt, angehörte, nahm mit derſelben am 26. und 27. Auguſt an der Schlacht bei Dresden Theil, in welcher er tapfer, wenn auch erfolglos, kämpfte und eine bedeutende Verletzung erhielt. Napoleon erfocht hier ſeinen letzten Sieg auf deutſchem Boden; die Hauptarmee der Verbündeten aber, welche ſich nach Böhmen zurückgezogen hatte, ſchlug am 29. und 30. Auguſt bei Kulm die Franzoſen unter Vandamme, der ſelbſt gefangen wurde. Prinz Philipp, der in dieſer Schlacht zum erſten Mal als ſelbſtſtändig handelnder Befehlshaber auftrat, bethätigte in derſelben die gewohnte Tapferkeit und Umſicht, und als am zweiten Schlachttage ſchon um ſieben Uhr morgens der linke Flügel der Ruſſen in der Ebene bei Kulm von Vandamme mit großer Heftigkeit angegriffen wurde, eilte Prinz Philipp mit ſeiner aus vier Bataillonen beſtehenden Brigade, welche im zweiten Treffen ſtand, noch zur rechten Zeit herbei und brachte der erſten ruſſiſchen Grenadierdiviſion und der Brigade Pyſchnitzky, die ſich in großer Bedrängniß befanden, wirkſame Unterſtützung. Indeſſen erfolgte nicht hier, ſondern auf dem linken Flügel der Franzoſen die Entſcheidung der Schlacht.*)

Am 21. September wurde Prinz Philipp zum Feldmarſchall-lieutenant ernannt und befehligte in dieſer Eigenſchaft in der nach Sachſen vordringenden öſterreichiſchen Armee die dritte Diviſion des unter dem Feldzeugmeiſter Grafen Gyulay ſtehenden dritten Armeecorps.

In der Schlacht bei Leipzig hatte Prinz Philipp am 16. October einen hervorragenden Antheil an dem Gefechte bei Lindenau.

---

*) Prinzeſſin Wilhelm ſchrieb an Prinz Ferdinand (18. Sept. 1813): „Du weißt doch, daß Philipp in der Schlacht vom 30. eine unbedeutende Contuſion bekam und daß er ſich auszeichnete und Kaiſer Alexander ihm ſelbſt den St. Georgs-Orden brachte."

General Bertrand hatte in einem weiten Bogen, vor den von ihm be-
ſetzten Dörfern Leutzſch, Lindenau und Plagwitz, mit beiden Flügeln
die ſumpfige Niederung der Luppe und Elſter gelehnt, ſich aufgeſtellt,
der Front eine zahlreiche, theilweiſe durch Erdaufwürfe gedeckte Artil-
und wurde in dieſer ſehr günſtigen Stellung von Gyulay in drei Colo-
angegriffen. Die Colonne des linken Flügels, welche aus ſechs Bataillo-
beſtand, aber weder Reiterei noch Geſchütz hatte, führte Prinz P.
von Markranſtädt aus gegen Leutzſch vor, trieb die vor dem Dorfe
geſtellten Franzoſen in dasſelbe zurück und eroberte es mit Sturm, f
dann den ſich auf Lindenau zurückziehenden Franzoſen, griff dieſe
von der Nordſeite her an und drang mit unwiderſtehlicher Tapf
wiederholt in dasſelbe ein; allein das wirkſame Flankenfeuer der
der Luppe aufgeſtellten franzöſiſchen Batterieen, welches der Prinz
erwiedern konnte, und die Angriffe der mit verſtärkter Macht andring
Franzoſen machten die Behauptung des Dorfes unmöglich, und der
mußte ſich zuletzt darauf beſchränken, in dem buſchigen Terrain an
Luppe ein ſtehendes Feuergefecht zu unterhalten. Die zweite Colo
welche Gyulay ſelbſt über Schönau zum Angriff auf Lindenau ver
erfocht zwar Erfolge, mußte aber von dem Verſuche, dieſes Dorf
obern, abſtehen und ſich auf eine lebhafte Kanonade beſchränken.
Colonne des rechten Flügels unter General Cſollich eroberte zwar
von den Franzoſen ſehr tapfer vertheidigte Dorf Klein-Zſchocher
hartnäckigem Kampfe, aber alle Verſuche, von hier aus in Plagwitz
zudringen, wurden durch die Franzoſen, beſonders durch ihre hinter
Elſter und Luppe aufgeſtellten Batterieen, blutig vereitelt. So ver
denn der Angriff Gyulay's auf die Stellung Bertrand's im Ganzen
Ziel, und als die Dunkelheit dem Kampfe ein Ende gemacht hatte,
er ſeine Truppen bis Markranſtädt zurück, wo ſie ein Lager bez
Am 17. October wurde das Gyulay'ſche Corps durch mehrfache Hin-
Hermärſche ermüdet und am 18., dem eigentlichen Schlachttage, bil
mit der leichten Diviſion Lichtenſtein und dem Streifcorps des Com
Thielmann die ſechste Colonne, welche in Folge der mehrmals wech
Befehle des Fürſten Schwarzenberg zu einem wirkſamen Eingreifen
die Schlacht nicht gelangte. Auch an der Erſtürmung Leipzig's
Morgen des 19. nahmen die Truppen Gyulay's nicht Theil, bl
vielmehr bis zum Nachmittage ohne Verhaltungsbefehle. Von
Siegesjubel der Bevölkerung Leipzig's bei dem Einzuge der Mon
Rußlands und Preußens, der um ein Uhr mittags ſtattfand, und
Kaiſers Franz, der am Nachmittage von Rötha hereinkam, konnte
Prinz Philipp nicht Zeuge ſein. Erſt am Abend des 19. brach
Truppen Gyulay's von Pegau auf und marſchirten in der Nac

bis Dobergast; am folgenden Tage erreichten sie Naumburg und kämpften am 21. morgens bei Kösen gegen das französische Corps des Generals Bertrand, wo sie zwar die wichtige Saale-Brücke, welche diesem in die Hände gefallen war, wiedereroberten und bis zum Abend gegen die stürmischen Angriffe der Franzosen tapfer behaupteten, den Rückzug der französischen Hauptarmee aber nicht zu stören vermochten, da diese schon am 20. bei Weißenfels die Saale überschritten und am folgenden Tage den Marsch auf Freiburg a. d. Unstrut fortgesetzt hatte.

Am 3. November traf das österreichische Hauptheer, am 4. November nachmittags Fürst Schwarzenberg in Frankfurt ein, und am 6. November wurde Prinz Philipp zum General-Gouverneur für das Großherzogthum Frankfurt und die fürstlich Isenburgischen Länder ernannt, in welcher Eigenschaft er unter der für die Verwaltung der von den Verbündeten besetzten rheinbündischen Länder angeordneten Centralcommission stand, deren Chef der Minister vom Stein war. Der Prinz behielt übrigens seine militärische Stellung bei und der vormalige Minister des Fürsten Primas, Freiherr v. Albini, führte unter ihm die Civilverwaltung.

Die bei Leipzig geschlagene französische Armee war, noch 70,000 M. stark, am 2. November bei Mainz auf das linke Rheinufer übergegangen und nur die Nachhut war mit zahlreicher Artillerie unter General Bertrand bei Hochheim stehen geblieben. Diese Nachhut wurde am 9. November von drei starken österreichischen Colonnen angegriffen und Prinz Philipp konnte sich nicht enthalten, an diesem Kampfe mit demselben Gegner, welchem er bei Lindenau und bei Kösen gegenübergestanden hatte, als Freiwilliger theilzunehmen. Das sehr hitzige Gefecht bei Hochheim endete damit, daß die Franzosen mit einem Verluste von vier Kanonen und mehr als 1000 M. nach Castel, dem Brückenkopfe von Mainz, zurückgeworfen wurden.

Am 1. Januar trat an die Stelle des Prinzen Philipp, welchem ein Commando bei dem bevorstehenden Feldzuge gegen Frankreich bestimmt war, der zum Generalstatthalter ernannte Fürst Heinrich XIII. von Reuß-Greiz, welchem als Civilcommissar der in österreichischen Diensten stehende Freiherr von Hügel untergeben war. Nachdem der Prinz einige glückliche Wochen in dem geliebten Homburg, wo er sich auch mit Terrainstudien für den bevorstehenden Feldzug beschäftigte, verlebt hatte, begab er sich im Februar nach Basel, um das Commando über die Reserve der Südarmee, das sechste deutsche Bundescorps, zu übernehmen. Am 1. März brach er mit seinen Truppen von Basel nach Besançon auf und nahm nun unter dem Oberbefehle seines ältesten Bruders und zugleich mit seinen jüngeren Brüdern, den Prinzen Gustav und Ferdinand, an dem kurzen, aber erfolgreichen Feldzuge Theil, durch welchen der Marschall Augereau

besiegt und mit der Eroberung von Lyon der Krieg in Südfrankr. beendigt wurde. Prinz Philipp focht ruhmvoll am 18. März b. St. Georges wie am folgenden Tage bei Limonest, und am 22. m. mit der siegreichen Armee, welcher ihr heldenmüthiger Führer, der K. prinz Friedrich, voranritt, in Lyon ein.*)

Am 2. April gab der Prinz, die durch Abfertigung eines Cour. nach Darmstadt sich darbietende Gelegenheit benutzend, aus dem L. bei St. Rambert in der Dauphiné seinem Vater Nachricht über d. Familienarmee, wie er die Südarmee nennt, weil außer den vier S. noch zwei Enkel desselben, die Prinzen Günther von Schwarzburg-Rud. stadt und Leopold von Dessau, in derselben dienten. „Sinclair, der die diese unsere Schuldigkeit, ich glaube leider, viel besser beobachtete, als wohl je von uns Allen geschehen, ist gerade abwesend. Theils m. Brüder, theils sein ewiger rastloser Eifer für Zwecke, die uns, wo fremd, doch ziemlich gleichgültig sind, trieb ihn zu Fürst Metternich n. Dijon, wo unser Kaiser bei der jetzt unterbrochenen Communication hin retirirte, unter dem prächtigen Vorwande, die Operation d. Südarmee zu dirigiren.....**) Doch wird wohl dies Alles n. bei der großen Armee entschieden werden. Immer bleibe ich bei m. Ueberzeugung: das Ende wäre besser. Leider ist hiezu wenig A. sicht, der Congreß auseinander***) und es scheint ein ganz neuer K. anzufangen, in welchem, wenn es noch einige Zeit anhält, die B. eine Hauptrolle spielen werden. Schon fangen sie hie und da an schwierig zu werden. Meine Truppen, deren einige in Spanien m. finden schon große Aehnlichkeit, freilich mit viel weniger Recht; m. macht mir dieses Benehmen dies Canaillen-Pack verhaßter als je. Z. zu ihrem Nachtheile kannte noch niemand von uns die Franzosen. In dieser Hinsicht ist die Invasion für künftige Zeiten ein wahres Gl. der Haß aller unserer Völker gegen diese elenden Zwingherrn v. sich unglaublich. Hier ist noch zu leben und nebst einem prächt. trockenen Frühling für das Auge ein wahrhaft schönes echt südliches L. was auch in antiquarischer Hinsicht sehr interessant ist. Zu Vienne ich sechs Schritte vor meinem Hause einen beinahe ganz conserv. römischen Tempel ꝛc.

---

*) An dem Kampfe vor Lyon am 20. März nahm er nicht Theil, da s. seinen Truppen in der Reserve stand.

**) Hier folgen Nachrichten über die bekannten Kriegsbegebenheiten. Es b. nicht der Bemerkung, daß Prinz Philipp, als er diesen Brief schrieb, von d. 31. März erfolgten Capitulation von Paris noch nichts wußte.

***) Napoleon hatte in Folge der errungenen Vortheile den im Februar e. Friedenscongreß von Chatillon abgebrochen.

Hier aus meinem Fenſter ſehe ich ſchon nach Languedoc hinein.

Sonderbar iſt es doch, daß ich in Ihrem Zimmer in den letzten agen beſtändig im großen Atlas den Weg am Rhone hinunter ſtudirte."

Nach Beendigung der Feindſeligkeiten begleitete Prinz Philipp mit inen Neffen, den Prinzen Günther und Leopold, ſeinen älteſten Bruder n 1. Mai nach Genf, wo ſie fünf ſehr angenehme Tage verlebten, und n 8. Mai begab er ſich mit ſeinem älteſten Bruder nach Paris, wo er, ıchdem Letzterer zur Armee zurückgekehrt war, mit dem Geheimrath ın Sinclair noch längere Zeit verweilte, um bei den dort verſammelten ürſten und Diplomaten die Intereſſen ſeines Vaters zu fördern.

Nach Abſchluß des erſten Pariſer Friedens (30. Mai) kehrte Prinz hilipp als Diviſionscommandeur nach Wien zurück. An dem bewegten ben, welches der am 1. November eröffnete Congreß dort hervorrief, ihm er regen Antheil und hatte auch das Glück, mit ſeinen vier Brüdern ngere Zeit zuſammenzuleben. Auch hier war er mit dem Geheimrath Sinclair aufs eifrigſte bemüht, die Angelegenheit ſeines Vaters zum ücklichen Ausgange zu führen, der am Geburtstage des Prinzen an inclair ſchrieb (11. März 1815): „Ich bitte, Philippen zu den ſechs ıd dreißig Jahren zu gratuliren. Es iſt nur Schade, daß er für nichts der Welt da iſt, da er nicht heirathet."

In dem Feldzuge von 1815 ſtand Prinz Philipp als Diviſionsneral in dem von dem Kronprinzen von Würtemberg befehligten Armeeırps, in welcher Stellung auch das von ſeinem tapferen Vetter, dem rinzen Emil von Heſſen-Darmſtadt, geführte heſſiſche Contingent ihm ıtergeordnet war. Am 22. Juni ging er mit Fürſt Schwarzenberg bei ermersheim über den Rhein, doch kam es, da Napoleon's Schickſal reits durch die Schlacht bei Belle-Alliance entſchieden war, nicht zu heblichen Kriegsereigniſſen. General Rapp, welcher die franzöſiſche Obrvationsarmee im Elſaß befehligte, ſah ſich zu Anfang Juli genöthigt, ch nach Straßburg und deſſen Umgebung zurückzuziehen, und Prinz hilipp fand in den hier ſtattfindenden Gefechten nochmals Gelegenheit, ch rühmlichſt hervorzuthun. Rapp blieb vom 5. Juli ab in Straßburg ngeſchloſſen und am 22. machte ein Waffenſtillſtand den Feindſeligkeiten n Ende.

Der zweite Pariſer Friede (20. November 1815) brachte den Prinzen ieder nach Wien, dem Sitze ſeines Diviſionscommando's, zurück. Von iner Liebe zu Eltern und Geſchwiſtern und ſeiner Anhänglichkeit an ine Homburgiſche Heimat zeugen die zahlreichen dieſer ſeiner Lebensıriode angehörenden Briefe, von welchen wir nur den folgenden, den er n den Prinzen Ferdinand richtete, im Auszuge hier mittheilen (Wien, 5. October 1817):

„Wegen Schwester Auguste schließe ich mich ganz an Deine Ansicht der Sache und an Deine Segenswünsche an. Mögen diese in dem Maße für sie in Erfüllung gehen, als es ihr schwer gefallen sein muß, einen solchen Entschluß zu fassen. Für meinen Vater und für uns wird es in Homburg einen fatalen Unterschied machen. Der so lange erhoffte immer gleiche Zustand, das gewisse Nie Zeit haben u. s. w., kurz die Sachen, die dorten uns ordentlich jung erhielten, die gehen hier gänzlich zu Trümmern. Gustav's Heirath gab schon einen Stoß, wenn nun gar Albion's Tochter kommen, so möchte wohl Noth werden einen Ort zu denken, wo wir unsere so vielfach gemarterten Gebeine jener Periode ausruhen könnten, die jener vorausgehet, wo wir unser müdes Haupt niederlegen werden bei dem wohl eben so müden und gemarterten unserer Väter. Es war ja dies das Loos unseres ganzen Geschlechts seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bis auf diesen. Du erwähnst Deines Marsches vom 10. October 1813; ich war heutigen Tage zu Lützen und besuchte in gegenwärtiger Stunde den lieben heldenmüthigen Leopolds Todesstätte. Der Tag bleibt mir ewig geßlich. Schließlich bitte ich Dich, ja bald herzukommen und einige zu bleiben, wäre es auch nur, um die Grillen und die Langeweile etwas zu verscheuchen, an welchen ich fortwährend leide. Als guter Bruder ist das für Dich unerläßliche Pflicht."

Im Jahre 1818 erhielt Prinz Philipp eine diplomatische Sendung nach Rußland, im Jahre 1820 eine solche nach England, und entledigte sich derselben zur vollkommenen Zufriedenheit seines Hofes. Bald nach seiner Rückkehr aus England wurde er dem österreichischen Heere zugetheilt, welches im Frühjahr 1821 unter dem Oberbefehle des General der Cavalerie Baron Frimont nach Neapel marschirte, um den dort ausgebrochenen Aufstand, an dessen Spitze die Generale Pepe und Carascosa standen, zu unterdrücken. Dies gelang nach kurzem Kampfe, da Pepe der am 7. März mit 10,000 neapolitanischen Milizen bei Rieti die Oesterreicher angriff, in die Flucht geschlagen wurde, worauf das aus Linientruppen bestehende Heer Carascosa's zerstreute oder capitulirte. Prinz Philipp wurde zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt und warb sich in dieser mit mehrfachen Schwierigkeiten verbundenen Stelle durch sein ebenso kluges und besonnenes als menschenfreundliches Benehmen in gleichem Grade die Liebe und das Vertrauen der Bevölkerung, wie die Anhänglichkeit der königlichen Familie, welche ihn bei seinem Scheiden im J. 1825 mit Beweisen ihrer dankbaren Gesinnung überhäufte. Ueber einen Angriff, der im J. 1822 von Banditen auf ihn gemacht wurde, finden wir keine Nachricht, mit Ausnahme folgender Stelle aus einem Briefe der Prinzessin Amalie von Dessau an

Prinzessin Wilhelm von Preußen (9. Mai 1822): „Voici les papiers au sujet de l'attaque des brigands sur notre cher frère Philippe de Stour. Quel bonheur encore qu'il en à échappé ainsi! aussi souvent l'idée de le savoir dans ce pays m'inquiétait; combien nous voulons prier Dieu, qui le préserve désormais!“

Daß er im Frühjahr 1823 in Neapel von seinem Bruder Ludwig besucht wurde und mit demselben durch Oberitalien in die Heimat reiste, ist von uns in der Biographie des Prinzen Ludwig mitgetheilt worden. Nach seiner Rückkehr aus Neapel erhielt er noch in demselben Jahre die Ernennung zum commandirenden General in Illyrien, Inner-Oesterreich und Tirol mit dem Wohnsitze in Gratz. Im Juli 1826 wurde er als Krönungsbotschafter nach Moskau gesandt, um dem Kaiser Nikolaus die Glückwünsche des österreichischen Hofes zu überbringen. Im Jahre 1827 vertauschte er seine Stellung in Gratz mit der eines commandirenden Generals in Galizien, und im folgenden Jahre begab er sich nach St. Petersburg, um sich bei dem bevorstehenden russisch-türkischen Kriege dem russischen Hauptquartiere als österreichischer Bevollmächtigter anzuschließen. Ueber seine Erlebnisse bei diesem Feldzuge liegen uns drei Briefe an seinen ältesten Bruder, den Landgrafen Friedrich VI., und einer an die Prinzessin Wilhelm vor, welche wir hier folgen lassen.*)

An seinen Bruder schrieb er aus dem Lager bei Schumla am 1. August 1828:

„Deinen Geburtstag**), lieber Bruder, feierte ich sonderbar: mittags bei einer Gattung Diner, wie ich es nie gehalten und nie mehr halten mag, trank ich deine Gesundheit. Es war in einer Ecke der brennenden Stadt Koslotschei, während eines Orkans, der uns ganz in Staubwolken hüllte, auf einem von früheren Besuchern im höchsten Schmutz hinterlassenen Platz (wie alle Läger sind, die wir hier beziehen) und in der fortdauernden Möglichkeit, aus irgend einem Winkel türkische Kugeln zu bekommen, so zwar, daß, um nur einige Sicherheit zu haben, während unseres Essens, mir unbewußt, ein Kreis von Posten um uns gestellt wurde. Am 31. kam ich endlich vor Schumla***), nachdem ich vom

*) Prinz Philipp war von seinem Neffen begleitet, dem Prinzen Adolf von Schwarzburg-Rudolstadt, der ebenfalls in österreichischen Diensten stand und seine Erlebnisse während dieses Feldzuges, in mehreren noch vorhandenen Briefen, seiner Mutter, der Prinzessin Karl von Schwarzb.-Rudolstadt, mitgetheilt hat. Prinz Adolf starb als Feldmarschalllieutenant a. D. am 1. Juli 1875.

**) 30. Juli.

***) Die Stadt wurde von den Russen unter Wittgenstein vom 21. Juli bis zum 16. October 1828 belagert, immer vergeblich. Im Jahre 1829 ging Diebitsch an Schumla vorbei, ohne es vorher ernstlich zu belagern, über den Balkan.

23. an, wo ich die Donau auf der Brücke bei Sadounow paſſirte, [illegible] ſtändig marſchirt war, und zwar mit ſchlechten Landpferden, die aber [illegible] hinreichten, alle Couriere, die mit und vor mir die Donau überſchr[illegible] einzuholen; ſo ſchlecht ſah es mit der Communication aus; [illegible] marſchirte ich einige Stunden und raſtete ein paar, bis Bazarſchik, [illegible] ich wegen der durch viele Türken und Bulgaren höchſt unſicher gem[illegible] Straßen — hier und bei Bagradagk allein befinden ſich Wälder, [illegible] iſt Alles Steppe, die nun, bei brennender Sonne, bis zu 44° Reaum[illegible] geſengt, einer Wüſte gleicht, wo furchtbarer Waſſermangel herrſcht, [illegible] überdies viele Brunnen zerſtört wurden — mich einem Convoi anſch[illegible] mußte, der nicht hinderte, daß zwei mit einem Ochſenwagen zurückgeb[illegible] Leute, auf 7—800 Schritt vom Bivouac, fürchterlich zerhauen wur[illegible]

Die Poſition, wo häufig gegenſeitig canonirt wird, iſt ſehr [illegible] der Seraskier mit 40,000 Mann darin, und die Ruſſen nicht [illegible] davor; auch ſagte mir der Kaiſer nach ſehr gnädigem Empfange, [illegible] er würde, als heute — er ging auch früh 7 Uhr — über Varna, [illegible] er die Flotte ſehen will, nach Odeſſa gehen, unterdeſſen Schumla im[illegible] mehr einengen und ſeine Reſerven, 54 Bataillons und bedeutende Cav[illegible] und Artillerie, abwarten. Er wollte, ich ſollte ihn ſogleich begl[illegible] das war mir aber nicht möglich, wegen meiner zu desorganiſirten Tr[illegible] portmittel; ich ſoll ihm alſo nun morgen mit dem Geſandten [illegible] Unlieb war mir unterdeſſen nicht, heute geblieben zu ſein, da gegen [illegible] Uhr die Türken (wie die Ruſſen ſagten) zum erſten Mal mit Infan[illegible] vorrückten, und beinahe den ganzen Tag plänkelten, und zwar, wie [illegible] fand, ſehr geſchickt und tapfer. Veranlaſſung dazu war ihrer Seits [illegible] Wunſch, ſich eines Brunnens zu bemächtigen. Auch am 31. war [illegible] äußerſten linken Flügel bei dem General Rüdiger vom Corps des Pr[illegible] Eugen von Würtemberg eine Affaire, weil er auf dem Wege nach [illegible] ſtantinopel Esky Stambul beſetzt hatte. Viele Bekannte ſah ich [illegible] in dieſem beinahe im Geſchützbereich aufgeſchlagenen kaiſerlichen [illegible] deſſen Anblick und die Ausſicht, die man gleich vor den Zelten hat, [illegible] iſt. Der Kaiſer und Viele fragten nach Dir."

„Kuſtenſcha, den 11. Auguſt."

„Am 2. war es ſchon ſpät, und ich ermüdet und auch unwohl, [illegible] endete daher und kann erſt heute meinen Brief ſicher abſenden.

Am 3. marſchirten wir bei unglaublicher Hitze über Genibazar [illegible] an den Brunnen des Orts Turka Arnautlar (an dieſem Brunnen [illegible] iſt ein Offizier, ein Feldjäger, ein Gensdarm und noch einige Leute [illegible] ſchoſſen worden), Tags darauf nach Koslotſei, wo endlich meine P[illegible] eintrafen, unter Escorte von Huſaren Deines Regiments, die man [illegible] erlaubt zu behalten. Am 5. nach Bazartſchik, wo wir in unglaubli[illegible]

Schmutz und peſtilenzialiſchem Geſtank todter Ochſen (die übrigens auf em ganzen Wege vorfindlich) in der Nähe eines großen Spitals zwei Tage lagerten. Hier ſtarb dieſer Tage ein Herr von Stein von Weimar, er als Volontair bleſſirt wurde und dann das Nervenfieber bekam. Im 8., 9. und 10. marſchirten wir ferner, übrigens immer in der usgeſuchteſten Geſellſchaft, darunter der Duc de Mortemart*) mit inigen artigen Begleitern, Noſtitz**), Dörnberg***), mehrere angenehme uſſen u. ſ. w., der Däne Blome†) u. ſ. w., durch menſchenleere Büſten über Mangalä hierher, wo auf der Rhede eine Fregatte (die Standarte") liegt, welche uns alle nach Odeſſa bringen ſoll, wo dann ie roſenrothe Idee blüht, einige Ruhe und Bequemlichkeit ſowie die Möglichkeit zu finden, unſere Lumpen und Fetzen wieder auszubeſſern. Das Beſte dabei iſt das Glück, die Kaiſerin zu ſehen. Könnte doch dieſer Intervall ein allgemein erſehntes Ende herbeiführen! Sonderbar genug egen alle Ruſſen eben ſo ſehr dieſen Wunſch als ich; der Kaiſer ſelbſt richt ſo gemäßigt als friedfertig, übrigens ganz jene Beharrlichkeit darjuend, welche ich ſchon 1826 an ihm bewunderte.

Alle Mühſeligkeiten, Verlegenheiten, Plagen und Martern aller Art, elche dieſer Zug im Gefolge hat, zu beſchreiben, wäre langweilig und icht thunlich, z. B. nur, Dir jetzt zu ſchreiben in einem dumpfen Zelte uf Koffern und Packeten ſitzend bei 40° Hitze, von Fliegen, Flöhen und Ungeziefer aller Art auf das ſchmählichſte gepeinigt, dies allein iſt ſchon twas. Adolf, der bisher ſehr bei der Hand war, iſt jetzt auch von Diarrhöe, die mich früher ſeit Galatz (einem der entſetzlichſten Orte in er Welt!) plagte, heimgeſucht; ich hoffe aber, daß die Seereiſe und Odeſſa ihn herſtellen werden.

Lebe wohl, lieber Bruder, nimm einſtweilen vorlieb mit dieſem ge-

---

*) Caſimir Louis de Rochechouant, Duc de Mortemart, geboren zu Paris am 20. März 1787, zeichnete ſich in den Napoleoniſchen Kriegen aus, wurde Pair von Frankreich und war ſeit März 1828 franzöſiſcher Botſchafter in St. Petersburg, was er auch noch unter Louis Philippe blieb, der ihn durch den Marſchall Sortier erſetzte.

**) Graf Auguſt Ferdinand Ludwig von Noſtitz, geboren 27. December 1780, Blücher's Adjutant bei Ligny, wurde 1828 bei dem Ausbruche des Kriegs in das Hauptquartier des Kaiſers Nikolaus geſchickt und machte den Feldzug mit.

***) Der aus den Befreiungskriegen bekannte Wilhelm Caspar Ferdinand von Dörnberg, geboren 14. April 1768 auf dem Schloſſe Hauſen in Heſſen, war 1828 Hannöver'ſcher Generallieutenant und außerordentlicher Geſandter zu St. Petersburg. Er ſtarb am 19. März 1850 zu Münſter.

†) Graf Otto von Blome, däniſcher Geheimer Conferenzrath, geboren 1. October 1795.

drängten Bilde deſſen, was bisher vorgekommen. Wollte Gott, ich könnte mündlich ſtundenlang mit Euch darüber ſprechen!

Deiner Frau meinen Reſpect. Ich grüße und umarme Alle.

Dein treuer Bruder

Philipp."

Nicht lange nachher ſchrieb er an die Prinzeſſin Wilhelm*):

„Nach herben Beſchwerden auf den Wogen des ſchwarzen Meeres und einer leider kurzen, wohl aber ſehr nothwendigen Ruhe in Odeſſa wie durch Zauberſchlag in einen lieblichen und angenehmen Cirkel gebannt, geht heute Nacht der Kaiſer nach Varna**) und ich nach einigen Tagen auf der nämlichen Fregatte, die mich nach Kuſtendji brachte, jetzt mit der nämlichen Geſellſchaft wieder hin; dabei befinden ſich der Fürſt Mortemart, Noſtitz und Dörnberg. Was ſoll ich Dir ſagen von dem kurzen erſten Theile meiner Campagne? die Türken ſah ich nur vor Schumla durch vier Tage, aber war doch Zuſchauer zweier, wenn auch unbedeutender Affairen. Meine Campagne unterdeſſen muß ich von den Tage meiner Ankunft an der Donau, 18. Juli, rechnen, indem von da an beſtändig bivouaquirt wurde, Elend, Hitze, Durſt und Mangel den ſehr hohen Grad erreichten, auch von Bazardſchik an wegen der mit bedeutende Gefahr drohenden Guerilla's militäriſch vorgegangen werden mußte. Dieſes Bazardſchik beſonders iſt ein fatales Neſt, in dem ſo viele Leute zu Grunde gingen. Es iſt der Ort in der Welt, der in ſeiner Proportion den größten Kirchhof hat; die ganze Steppe herum auf weite Diſtanzen ſieht man nichts als Gräber; wenigſtens 100,000 Menſchen mögen da liegen. Die Gegend bei Schumla ab. eigentlich ſchön, doch verließ ich ſie ſehr gern, und nicht ohne mit Grauſen gedenke ich der Mühſeligkeiten, die uns nun bei vorgerückter Jahreszeit in erhöhtem Maße erwarten. Höchſt intereſſant bleibt doch die Sache an ſich ſelbſt, und mir insbeſondere. Der Kaiſer iſt ſich ganz gleich: ſo beharrlich als edelmüthig und ſchön denkend. Lebe wohl Marianne, und bete doch ein wenig für Deinen alten Bruder; es wird doch Noth ſein. Den Brüdern und Schweſtern ſage viel Schönes und Liebes."

Folgenden Brief ſchrieb er am 27. October 1828 aus Odeſſa, wenige Tage, bevor er die Rückreiſe nach St. Petersburg antrat, an ſeinen älteſten Bruder:

---

*) Der Brief iſt ohne Ortsangabe und Datum.

**) Die Stadt wurde von Mitte Juli 1828 ab von den Ruſſen bloc vom 2. Auguſt ab blokirt, vom 19. Auguſt ab förmlich belagert und ergab ſich 12. October.

„Du wirſt ganz verwundert ſein, ſchon abermals meine Schrift zu
ſehen; ich will Dich auch gar nicht lange aufhalten, aber doch einige
Worte melden; denn da man mich ſchon einmal in dieſem Jahre tödtete,
wie ich zum Glücke ſelbſt geleſen, ſo wäre es wohl möglich, daß man
mir abermals ähnliche Ehre erzeigte und zwar diesmal in den Fluten
des ſchwarzen Meeres. Da es Dir aber in einem ſolchen Falle vielleicht
gefallen könnte, über meine Stelle als dritter Mann unſeres Thurmes
und Knopfes zu disponiren, ſo will ich einem ſolchen ſchreienden Unfalle
zeitig genug begegnen.

Am Tage nach meinem letztgeſchriebenen Briefe fuhren wir abends
von Varna ab; anfangs ging es ſehr gut; am 15. näherten wir uns
ſchon der Donaumündung, als ſich ein furchtbarer Orkan erhob, der
mich dreißig Stunden dauerte, das Schiff ſehr mitnahm, Alles zer-
trümmerte und in Waſſer tauchte, zugleich aber unaufhaltſam in der
Richtung zwiſchen Sinope und Trebiſonde trieb. Endlich am 17. vor-
mittags wurde es wieder möglich, zu manövriren, und am 18. waren
wir froh, in den Hafen von Sebaſtopol einzulaufen. Von hier aus ging
die Mehrzahl und auch ich zu Lande hierher, wo ich am 23. nach einer
neuerdings ermüdenden Reiſe anlangte und zwar in Begleitung eines
franzöſiſchen Offiziers (Molière). Ungeachtet meiner fünf Begleiter ließ
mir der Zufall nur dieſen Preußen als Adjutant für dieſe Tage. Adolf
findet ſich wohl; er hat zu Varna den Wladimir 4. Claſſe erhalten;
war im Sturm nicht ſehr krank, ich nach unſrer allſeitigen Gewohnheit,
wie Du Dich erinnern wirſt, gar nicht.

Hier werden jetzt unſere Wagen, welche in kläglichem Zuſtande aus
Bulgarien ankamen, radoubirt, und dann wird gegen den 2. November
der Eliſabethgrad (wo ich die Cavalerie-Colonieen im Fluge ſehen will),
Kiew, Mohilew, Witepsk ꝛc. nach Petersburg gefahren; von dort aus
werde ich, wenn wir anders ungehudelt ankommen, ein Weiteres melden."

Kaiſer Nikolaus hatte den Prinzen während dieſes Feldzugs mit
großer Auszeichnung behandelt und verlieh ihm im Jahre 1830, als
derſelbe ſich zur Begrüßung des Kaiſers nach Warſchau begeben hatte, den
Ehrendegen der Tapferkeit mit Brillanten.

Zu Ende 1829 kehrte der Prinz wieder in ſeine frühere Stellung
als commandirender General von Illyrien, Inner-Oeſterreich und Tirol
nach Gratz zurück und am 6. Juli 1832 wurde er zum Generalfeld-
zeugmeiſter erhoben.

Im Sommer 1830 befand ſich Prinz Philipp zum Beſuche bei dem
Prinzen und der Prinzeſſin Wilhelm auf dem Schloſſe Fiſchbach in
Schleſien und von hier aus ſchrieb er am 14. Juni dem Prinzen
Ferdinand, der ihm mitgetheilt hatte, daß am 6. April dem Prinzen

Gustav ein Sohn, die Hoffnung des Homburgischen Stammes, geb... worden sei: „Gott erhalte nur diesen von unserem armen nun ... dahingegangenen Onkel (Christian von Hessen-Darmstadt) so richtig ... Heinrich das Kind bezeichneten Erben! Möge er eine bessere ... und Existenz haben als die Generation vor ihm! Sehr bin ich ... Geiste mit ihm beschäftigt."

Von dem Besuche, welchen ihm sein Bruder Ludwig im Fr... 1834 in Gratz abstattete und von der gemeinschaftlichen Reise der ... Brüder nach Wien ist in der Biographie des Prinzen Ludwig die ... gewesen. Letzterer schrieb aus Wien am 28. Mai: „Es kommt mir ... vor, als litte Philipp mehr an Hypochondrie als an wirklichem Un... sein. Uebrigens finde ich, daß seine frohe Laune ganz dahin ist u... er immer ernster und in sich gekehrter wird, was mir besonders ... auffiel, da er durch das beständige Treiben in Wien eigentlich ga... zu sich selbst kam."

Zu Anfang des Jahres 1838 bereitete Prinz Philipp seinen ... schwistern eine sehr unangenehme Ueberraschung durch die Mittei... daß er sich mit Antonie Rosalie Freifrau von Schimmelpfennig in ... der Witwe eines österreichischen Offiziers, morganatisch zu vermähl... abfichtige. Sie gehörte einer geachteten bürgerlichen Familie an ... war in Gratz am 26. November 1806 geboren, mithin zur Zeit, al... der Prinz um ihre Hand bewarb, ungefähr zweiunddreißig Jah... eine sehr schöne Dame von hoher, stattlicher Gestalt, die auch Ta... besaß und sich mit feinem Anstande zu benehmen wußte; in ihrer J... war sie von so außerordentlicher Schönheit gewesen, daß sie „die Sch... Venus" genannt wurde. Sie hatte aus ihrer Ehe mit dem Fr... von Schimmelpfennig einen Sohn, der ebenfalls österreichischer Of... wurde, seine Mutter in der Folge oft auf längere Zeit besuch... dieselbe überlebte.

Die Geschwister des Prinzen fanden sich in das Unvermeidli... Landgraf Ludwig erhob die Verlobte seines Bruders zur Gräfin ... Naumburg*), eine Standeserhöhung, welche in der Folge auch ... Könige von Preußen anerkannt wurde. Am schwersten scheint es ... Schwestern geworden zu sein, den unwillkommenen Schritt ihres Br... zu verschmerzen. Als die Gräfin von Naumburg im Gothaischen Alm... als „Gräfin von Homburg" aufgeführt wurde, ersuchten sie die Red... diesen Irrthum im nächsten Jahrgange zu berichtigen, und noch ...

*) Der Name war von der Burgruine Naumburg in der Gemarkung ... Bärenbach im Meisenheim'schen hergenommen. Etwas oberhalb fließt der Hahn... in die Nahe.

nigen Jahren ſchrieb die Erbprinzeſſin Amalie an die Prinzeſſin Wilhelm Deſſau, 21. März 1840):

Au sujet du cher Philippe il me vient toujours en tête ce que ans le poème du Tasse la Jérusalem délivrée Gries dit dans la traduction, ı Tancred:

Muß doch auf ſeinen Ruhm ein Schatten fallen,
So iſt's der Liebe holde Raſerei.

Mr. Streckfuss l'a rendu ainsi:

Hat eine Minderung ſein Werth erlitten,
So iſt es, weil ſein Herz von Liebe wallt.*)

Am 26. Juni 1838 wurde die Vermählung des Prinzen Philipp it der Gräfin von Naumburg in Gratz vollzogen. Der am 19. Januar 339 erfolgte Tod ſeines Bruders Ludwig berief ihn zur Regierungsıchfolge; doch mußte er bei der ungünſtigen Jahreszeit die Reiſe nach omburg wegen ſeiner ſchon ſeit langer Zeit angegriffenen Geſundheit noch rſchieben. Seinem Bruder Ferdinand ſchrieb er (Gratz, 30. Januar 339): „Ich kann nicht ſagen, welchen tiefen, ſchmerzlichen Eindruck eſe Trauernachricht auf mich gemacht hat. Ich hatte nach Deinem ben Briefe und anderen Nachrichten immer noch Hoffnung, um ſo mehr, s mir nie der Gedanke kam, daß wir ihn ſo bald verlieren könnten, n, der immer ſo geſund war und ſo regelmäßig lebte. Seit dem verngenen Jahre, wo ich ſchon 48 Stunden wie todt da lag, war es ohl natürlich, daß ich glauben mußte, vor ihm hinüberzugehen. Die rt, wie Guſtav die Reiſe nach Luxemburg gemacht, hat mich auch in oße Sorge geſetzt, er mit ſeinen zerrütteten Nerven, gerade wo Bruder uis einem Nervenſchlage erlag. Sonderbar iſt, daß wir Alle an den rven leiden, Du allein wohl nicht. Gott erhalte Dich dabei! ich bitte d flehe ihn täglich darum. Du weißt, wie ſehr ich an Dir hänge d immer für Dich die beſten Wünſche habe. Ich würde ſehr gern mmen, ungeachtet in Homburg ein Irrſal von Unannehmlichkeiten auf ich wartet, wie auch zu erwarten iſt, aber ich würde es aus Pflichtfühl thun. So lange es aber noch ſo kalt iſt, kann ich an's Reiſen ht denken; ich bin zwar äußerlich etwas emporgekommen, bin aber wach in Knieen und Füßen."

Durch ein am 25. Februar 1839 in Gratz erlaſſenes Patent nahm : Prinz von dem ihm zugefallenen Landgrafthume Beſitz, ermächtigte er ſeinen Bruder Guſtav zur Führung der Regierung und blieb vor-

*) Gerus. lib. cant. I, 45:

S'alcun' ombra di colpa i suoi gran vanti
Rende men chiari, è sol follia d'amore.

läufig in seiner bisherigen dienstlichen Stellung. Im April verfiel er in eine schwere Nervenkrankheit, von welcher er sich, nachdem am [illegible] eine heilsame Krisis eingetreten war, nur sehr langsam erholte, so daß er erst nach zwei Monaten die Reise nach Homburg antreten konnte, wo er am 13. Juli mit seiner Gemahlin eintraf. Im August wurde er für die nächsten fünf Jahre zum Gouverneur der Bundesfestung Mainz ernannt, und diese Stellung, in welche er am 1. October eintrat, nöthigte ihn, seinen Aufenthalt bis zum 1. October 1844 zwischen Homburg und Mainz zu theilen.

Landgraf Philipp war, obgleich seine Thätigkeit durch seine angegriffene Gesundheit sehr gehemmt wurde, eifrig bemüht, das Wohl seines Landes zu fördern, und suchte, das Beispiel seines Bruders Friedrich nachahmend, namentlich den Staatshaushalt durch weise Sparsamkeit zu verbessern. Zu bedauern ist, daß er nicht mit gleicher Standhaftigkeit wie sein Bruder sich der Zumuthung widersetzte, in Homburg die Errichtuug einer Spielbank zu gestatten, und es über sich gewinnen konnte, im Jahre 1841 mit zwei Franzosen, den Brüdern Louis und Francois Blanc, auf dreißig Jahre einen Spielpacht-Vertrag abzuschließen, der auch aus demselben für die Stadt Homburg große Vortheile entsprang und sie seitdem als Kurort einen überraschenden Aufschwung nahm. Von welchen Beweggründen die landgräfliche Regierung bei Abschließung jenes Vertrages geleitet wurde, ersieht man aus einem amtlichen Schriftstücke vom 9. März 1849, aus welchem wir folgende Stelle hier mittheilen **):

„Dem höheren Aufblühen des Ortes (Homburg) stand jedoch entgegen, daß hier nicht diejenigen Annehmlichkeiten geboten werden konnten, welche in anderen Badeorten, insbesondere auch in den übrigen benachbarten Taunusbädern, lediglich mit den reichen Mitteln, die aus den concessionirten Spielbanken entsprangen, beschafft wurden und ein reiches und gewähltes Publikum dorthin zogen. Dies erkennend, machten verschiedene Unternehmer dem Landgräflichen Gouvernement zu Homburg sehr vortheilhafte Anerbietungen, um die Concession zur Eröffnung

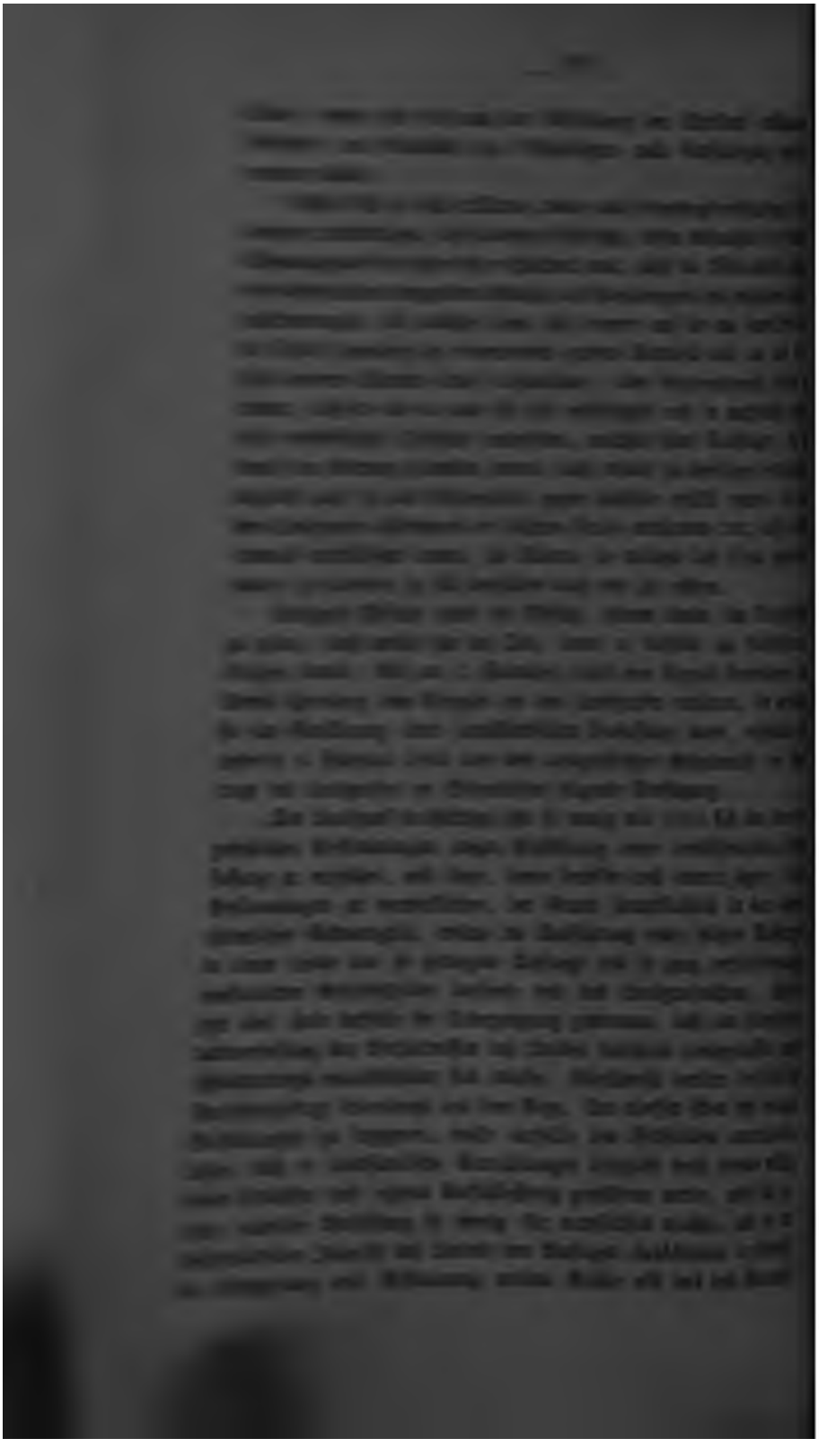
*) Seit 1841 sind ganze Stadttheile entstanden, wie namentlich der ganze Theil der Louisen- und Dorotheenstraße, die Ludwigs- und die Kisselewskystraße, obere und untere Promenade, der Schwedenpfad (benannt von den Schweden, die in der Nacht des 29. October 1640 die Stadt erstiegen), die Höhestraße, die Verlängerung der Mauergasse, die Kasernenstraße ꝛc.

**) In diesem Schriftstücke erhob die damalige landgräfliche Regierung Protest gegen das Gesetz vom 8. Januar 1849, durch welches die Nationalversammlung die Schließung aller öffentlichen Spielbanken und die Aufhebung der Spielpachte mit dem 1. Mai 1849 beschlossen hatte.

Spielbank daselbst zu erlangen; allein die regierenden Landgrafen konnten bei der gehegten Abneigung gegen derartige Institute während mehrerer Jahre sich nicht entschließen, die nachgesuchte Bewilligung zu ertheilen. Endlich aber wurden doch die entgegenstehenden Bedenken durch die Sorgfalt für das Gedeihen des Platzes und seiner Bewohner überwogen, und so erlangten zwei Franzosen, Gebrüder Blanc, im Jahre 1841 gegen beträchtliche, theilweise zum voraus zu erfüllende und später noch gesteigerte Verbindlichkeiten die Concession zur Ausübung des Hazardspieles auf die Dauer von dreißig Jahren. Im Jahre 1846 wurde denselben die Bewilligung ertheilt, ihr Etablissement an eine Actiengesellschaft zu übertragen, welche sie durch Ausgabe von Actien im Betrage von einer Million Gulden (ursprünglich war die Emission für $1^1/_2$ Million bewilligt) wirklich gründeten, und an deren Spitze sie nur noch während der ersten drei Jahre als gerirende Directoren stehen. Die Ausübung der Hazardspiele findet übrigens unter genauer polizeilicher Aufsicht statt, welche jeden Unterschleif völlig ausschließt. Auch sind die Spielpächter weit entfernt, durch Lockungen gering bemittelte Personen aus den nahe belegenen Städten — wie im Widerspruch mit der Wahrheit hat behauptet werden wollen — herbeizuziehen; im Gegentheil gingen ihre Bestrebungen stets nur dahin, reiche Ausländer, als Engländer, Russen, Franzosen u. s. w. mit dem Aufenthalte in Homburg zu befreunden, und nur der Neuheit des hiesigen Etablissements sowie der Eifersucht concurrirender Städte ist es zuzuschreiben, daß vorzugsweise Homburg wegen seiner Spielbank beredet wurde.

Wirklich hat Homburg seit der Gründung der Spielbank und hauptsächlich durch die von den Spielpächtern mit namhaften Summen vertragsmäßig hergestellten und zu unterhaltenden Anstalten und Einrichtungen, welche dem fremden Besucher mannigfache Unterhaltung und Annehmlichkeiten gewähren, einen vorher nicht geahnten Aufschwung genommen. Die Zahl der wohnungnehmenden Kurgäste, welche früher nur gegen 1000 anstieg, beläuft sich jetzt auf 5—6000 jährlich; weit zahlreicher noch sind die nur kurze Zeit verweilenden Passanten. Die Einwohnerzahl der Stadt selbst ist seit 1841 von etwa 3,500 auf mehr als 5000 gestiegen; es sind mehr als 60 große und viele kleinere Häuser erbaut worden u. s. w."

Das amtliche Schriftstück enthält im Weiteren die Angabe, daß die Leistungen der Spielpächter zur Staatscasse für die ganze Dauer der Concessionszeit auf jährlich 24,000 fl. an Pachtgeld und eine Steueraversionalsumme von 2000 fl., von welcher jedoch die Hälfte in die städtische Casse floß, sich beliefen und sucht den Beweis zu führen, daß das fragliche Reichsgesetz für Homburg nur in dem Falle in Kraft treten



laß von neuen Geſetzen und etwaiger Einführung neuer Abgaben hen könne."

Im Juli 1844 kam Varnhagen von Enſe nach Homburg, um ſt eine Kur zu gebrauchen und ſich zugleich nach Materialien für urgiſche Geſchichte umzuſehen, da die Prinzeſſin Wilhelm ihm kurz e den Wunſch ausgeſprochen hatte, das Leben ihres Vaters und Brüder durch ihn beſchrieben zu ſehen. Der Landgraf Philipp ng den berühmten Mann, der ihm übrigens ſchon aus dem Jahre und aus den Tagen des Wiener Congreſſes perſönlich bekannt war, reundlichem Wohlwollen und die Gräfin Naumburg nahm auf dem kenlager ſeinen Beſuch an. Der Landgraf ließ ihm durch den tmann von Silber handſchriftliches Material für den gedachten k zuſtellen; doch gelangte Varnhagen, nachdem er ſich mit dem Inhalte ben bekannt hatte, zu der Anſicht, daß daſſelbe zur Abfaſſung von raphieen jener Perſönlichkeiten nicht ausreiche, und er ſcheint auch in Folge an dieſe Aufgabe nicht näher herangetreten zu ſein.

Aus den Bemerkungen, welche er während ſeines Homburger Aufents s in ſein Tagebuch eintrug, theilen wir Folgendes mit:*)

„Am 10. Juli."

„Gegen 11 Uhr auf's Schloß, um mich bei'm Landgrafen melden aſſen; freundlicher Empfang, gute Aufnahme der Wünſche der Prin- n Wilhelm, aber wenig Ausſicht zu deren Erfüllung .... Mit- lungen des Landgrafen über ſeinen Bruder Friedrich Joſeph, über e anderen beiden noch lebenden Brüder**) — er zweifelt, daß ich einen hier anweſenden***) die Grüße der Schweſter werde beſtellen ien; derſelbe lebe hinter vier verſchloſſenen Thüren und ſehe niemanden; n als Brigadier in Ungarn habe er ſo gelebt, ſei immer auf der gd geweſen und habe mit keinem Menſchen Umgang gehabt als mit abern in nahen Waldungen†). Mittheilungen über Sinclair, den er e rühmt; er wurde mit den Prinzen erzogen, wurde von den Lehrern ner belobt; an Geiſt war er ſtärker als alle, aber an Körper ſchwächer, d in den Spielſtunden mußte er die Vorzüge, die er in den Lehr- nden genoſſen, oft empfindlich büßen. Der Landgraf erwähnt mancher ſtände aus meinen „Denkwürdigkeiten" und zeigt, daß er ſie auf-

*) Tagebücher von Varnhagen von Enſe, Bd. II, 1861, S. 321 ff.

**) Guſtav und Ferdinand.

***) Ferdinand.

†) Der Umgang, wie ſich der Landgraf in ſeiner humoriſtiſchen Weiſe aus- ückt, wird ſich wohl auf einen Angriff von Räubern beziehen, welchen Prinz Ferdinand f der Jagd zu beſtehen hatte.

merksam gelesen; er sagt mir viel Rühmendes darüber, findet das, was er miterlebt, nach der Wahrheit geschildert."

Am Nachmittage war Varnhagen auf der Terrasse und rief sich die Vergangenheit wieder vor die Seele. „Diesmal übernahmen mit die Erlebnisse des Wiener Kreises, das Jahr 1809 und die nächstfolgenden, der damalige Prinz Philipp von Hessen-Homburg, welche anmuthige Erscheinung und jetzt, als regierender Landgraf, wie alt, wie verfallen und einsam in dieser seiner Residenz!"

„16. Juli."

„Der Prinz Ferdinand wollte mich besuchen; die Leute sagen, es sei ein Wunder bei seiner Leutescheu! Dafür wird er denn wohl das Glück haben, mich nicht zu sehen! Die Krankheit der Gräfin Reuß dauert noch fort."

„18. Juli."

„Alle Lebensmittel und Waaren sind hier in Fülle zu haben; die Leute wissen von allen Dingen; in den Gasthöfen sprechen die Kellner verschiedene Sprachen; zu dem kommt der Geschmack in Bauten und Gartenanlagen, besonders auch die Freigebigkeit der Spielpächter, Gebrüder Blanc, welche Alles, was man in anderen Ländern bezahlen muß, umsonst geben, als Musik, Lesecabinet, Bälle. Das Pachtverhältniß ist eigen gestellt; sie haben das Kurhaus erbaut und prächtig eingerichtet, den Garten angelegt; sie sorgen für die Brunnenpflege, die Wege, Alles ist vortrefflich gehalten; dafür haben sie die Spielbank, die jetzt auch zur Winterzeit nicht feiern; sie zahlen an den Landgrafen bei dreißigjährigem Contract in den ersten zehn Jahren jährlich 3000 fl., in den zweiten zehn Jahren jährlich 5000 fl. und in den letzten zehn Jahren jährlich 10,000 fl., nach 30 Jahren aber gehört Alles dem Landgrafen und der Contract hört auf."

„19. Juli."

„Eben verläßt mich der Landgraf; er war im größten Staat, als er vom Prinzen und von der Prinzessin von Preußen kam. Eine halbe Stunde lang sprachen wir von allerlei Gegenständen, viel von hiesigen Sachen, dann besonders von russischen; er brachte mir auch seine eigene Handschrift, in für mich äußerst verbindlichen Worten. Einladung, das Schloß zu besehen; Merkwürdigkeiten von dem Prinzen von Hessen-Homburg, der in Rußland gedient und in „Keith's Leben" vorkommt; Merkwürdigkeiten von dem, der bei Fehrbellin die Schlacht erfocht; er hatte früher in schwedischen Diensten gestanden und vor Kopenhagen ein Bein verloren, war zuerst mit einer Gräfin Brahe verheirathet, die ihm viel Geld zubrachte, dann mit einer Prinzessin von Kurland, durch die er mit dem großen Kurfürsten verwandt wurde; dieser ist

n sehr und dankte ihm lebhaft den Sieg von Fehrbellin; er zog sich ber später nach Homburg zurück, baute hier das Schloß, war „der ais quatorze von Homburg", kaufte mit dem Brahe'schen Gelde Güter n Magdeburgischen und Halberstädtischen, die noch im Besitze des Land- afen sind; er erlebte noch die Thaten Karl's XII. von Schweden und ar so begierig, diesen Helden zu sehen, daß er deshalb nach Altranstädt iste, wo derselbe sein Hauptquartier hatte; ein paar Monate nachher arb er."

„25. Juli."

„Der Wunsch der Prinzessin Wilhelm wegen der Briefe des Land- afen Friedrich Joseph aus dem Türkenkriege scheint doch Fortgang zu aben; es findet sich mancherlei. Mir aber wird die Sache fast schon ngstlich; man nimmt sie hier sehr ernst und erwartet, wie es scheint, eine eihe hessen-homburgischer Heldenbilder von mir, ja die Geschichte des ganzen ürstenhauses würde man mir zu schreiben gern auferlegen. Ich wieder- ole immerfort, daß ich keine Absicht, keinen Vorsatz habe, sondern auf n Wunsch der Prinzessin nur sehen will, was da ist und was damit u machen ist, daß ich mich zu gar nichts verpflichte ꝛc. Die Gefällig- it des Landgrafen kann ich nicht genug rühmen, ebenso den Eifer des auptmanns von Silber."

„29. Juli."

„Herr Hauptmann von Silber besucht mich und bringt mir Hom- urgische Geschichtssachen."

„1. August."

„Unerwartet kommt abends noch der Landgraf zu mir, will selber hen, wie es mir gehe, drückt sein Bedauern auf das herzlichste aus und gt, vor meiner Reise müsse ich nothwendig noch die Gräfin von Naum- urg sprechen, die zwar noch das Bett hüte, aber täglich nach mir frage nd nach mir verlange. Wir sprachen über Custine.*) Der Landgraf t in Rußland viel herumgereist und gibt Custine'n in mancher Hinsicht echt; die Trubezkoi'sche Geschichte aber, meint er, sei übertrieben und ie Sachen zu grell dargestellt."

„3. August."

„Es war halb 12 Uhr und ich mußte zum Landgrafen. Er war on ungemeiner Freundlichkeit, durchsuchte Papiere für mich, zeigte mir as Bild seiner Gemahlin. Sie wolle mich durchaus sehen, ehe ich ab- eise, sagte er und ließ mich anmelden, aber es dauerte sehr lange, ehe

*) Das bekannte Werk „La Russie en 1839" des Marquis von Custine Enkels des Eroberers von Mainz), welches vor kurzem auch in's Deutsche übersetzt orden war (Leipzig, 1843, 3 Theile), wurde damals viel gelesen.

sie mich empfangen konnte; der Landgraf erzählte mir unterdessen allerlei interessante Geschichten aus dem österreichischen Kriegsdienste, auch von seinem Bruder Friedrich Joseph, wie dieser einst mit Tettenborn, Bentheim und Wallmoden sich hat schlagen wollen. Endlich kam Botschaft von der Gräfin, und der Landgraf geleitete mich durch eine Reihe schöner Zimmer in ihre Schlafstube; sie lag zu Bette, begrüßte mich aufs freundlichste, sprach von meiner Krankheit, von ihrer, von Oesterreich, von Mainz, von ihrem Wunsche, mich zu sehen, mich künftig wiederzusehen, von ihrer Freude an Allem, was sie von mir gelesen. Verständig, anmuthig und sehr gesinnungsvoll. Sie reichte mir zum Abschiede die Hand und verlangte, ich solle versprechen, künftiges Jahr wiederzukommen. Herzlicher Abschied vom Landgrafen."

„An demselben Tage Besichtigung des Schlosses und seiner Merkwürdigkeiten. Viele Familienbildnisse, aber auch andere, der Canzler Oxenstierna, Christine von Schweden, Peter der Große; ein Bild Georg's III. von England, aus der Zeit seines Wahnsinns, mit langem Barte, mit Stern auf dem Schlafrock; es war der Landgräfin Elisabeth aus England geschickt worden, aber sie hat das Bild des wahnsinnigen Vaters nie sehen wollen; erst nach ihrem Tode wurde die Kiste aufgemacht. Alterthümer von der Königin Elisabeth von England, kostbarer Malachit, chinesische Lacks, englische Bibliothek und alte Bibliothek."

Die Gräfin Naumburg starb am 21. Februar 1845 und wurde in der Fürstengruft zu Homburg bestattet.

Ueber ihren Tod schrieb die Erbprinzessin Amalie an die Prinzessin Wilhelm (Dessau, 4. März 1845):

„Elle a donc fini sa pénible carrière, la pauvre comtesse et voilà notre pauvre frère Philippe seul et chargé de tristes souvenirs! quoique la fin a été faite pour lui laisser quelques adoucissements à la vue de tant de souffrances! Ah! que le Bon Dieu soit avec lui, le console, le fortifie et lui donne la foi! il ne me sort pas de la tête et du coeur, je le vois triste et abattu et changé et si seul!

Je n'ajoute plus rien, car dans ces mots est compris tout ce qu'on peut dire de mieux à cette occasion. Mais ce que Vous aimerez sûrement apprendre, c'est que le cher Gustave a accompagné notre cher Philippe à ce triste chemin, lorsque la défunte a été porté en corps au caveau avec le cérémoniel catholique.

C'était jeudi matin 27. Févr. à 7 heures du matin; Louise m'écrit le même jour, qu'avant de se décider cela avait donné à penser à Gustave, je puis me figurer, mais d'autant plus je bénis le Bon Dieu qui a mis son coeur à bien dans cette triste occurence. Philippe à été si surpris

ıand ce matin Gustave s'est trouvé chez lui pour aller avec lui, il le ouvait en larmes.

Vous savez sûrement déjà que le 19. matin la comtesse a pris ngé du cher Philippe en présence de son fils et du prêtre catholique qu'elle a pu encore le remercier pour tout ce qu'il avait fait pour elle."

Landgraf Philipp wurde von Kaiſer Ferdinand am 18. November 546 zum Feldmarſchall ernannt und dadurch zur höchſten militäriſchen Würde, welche keiner ſeiner Brüder erlangt hatte, erhoben. Dieſe uszeichnung ſollte er, deſſen Geſundheit ſchon ſeit Jahren in Folge ſeines ngen und mühevollen Kriegslebens ſehr erſchüttert war, nur um wenige ochen überleben. Er wurde nach kurzer Krankheit am 15. December 546 zwiſchen ſechs und ſieben Uhr abends durch einen ſanften Tod s dem Leben abgerufen, welches er auf ſiebenundſechzig Jahre gebracht tte. Seine irdiſche Laufbahn war reich an Ruhm und Ehren geweſen*) ıd in den Annalen des öſterreichiſchen Heeres ſtrahlen ſeine Heldenthaten unvergänglichem Glanze. Er war der geiſtig begabteſte und wiſſenaftlich gebildetſte unter den Homburgiſchen Brüdern und namentlich der Geſchichte und den Staatswiſſenſchaften hatte er ſich ausgezeichnete nntniſſe erworben; ſehr umfaſſend war ſeine Beleſenheit, nicht bloß f dem Gebiete der ernſteren, ſondern auch der ſchönen Literatur, und mit aunlicher Treue und Sicherheit wußte er Alles, was er geleſen hatte, jeder Zeit ſich zu vergegenwärtigen. Ein bemerkenswerther Zug war i ihm, der überhaupt ein feines äſthetiſches Gefühl und einen gebildeten nſtſinn beſaß, die große Liebe zur Poeſie; er verkehrte am liebſten t Dichtern und Gelehrten und manches aufſtrebende Talent hatte ſich ner freigebigen Unterſtützung zu erfreuen. Seine Perſönlichkeit war r einnehmend und wie er durch ſein würdevolles Benehmen überall, htung einflößte, ſo gewann er durch echte Humanität und Leutſeligkeit le Herzen. Beſonders rühmte man an ihm die Großmuth, mit welcher allen verzieh, die ihn gekränkt oder gar empfangene Wohlthaten mit ıdank vergolten hatten. Prinz Ferdinand antwortete auf ein Schreiben r Frau Geheime Hofrath Müller geborene Schazmann (Jan. 1847): Die Theilnahme Ew. Wohlgeboren an meinem ſchweren Verluſte hat ch tief gerührt. Ja, es war ein unglückſeliges Jahr, dieſes vergangene

*) Er beſaß ſechzehn hohe Orden, unter denſelben das Ritterkreuz des Maria-ereſienordens, das Kreuz des ungariſchen St. Stephansordens, den ruſſiſchen . Andreasorden in Brillanten, den ruſſiſchen Alexander-Newsky-Orden in Brillanten, ı preußiſchen ſchwarzen Adlerorden, den rothen Adlerorden erſter Claſſe, den han-ver'ſchen Guelfenorden, das Großkreuz des großherzoglich heſſiſchen Ludwigsordens d des großherzoglich heſſiſchen Ordens Philipp's des Großmüthigen, das Großkreuz ı ſicilianiſchen St. Ferdinandsordens ꝛc. ꝛc.

für uns Hinterbliebenen; wir ſind Alle ſchwer geprüft worden. Die
Allen angeborene Liebe und Anhänglichkeit an Homburg hat auch
meinem verſtorbenen lieben Bruder Philipp nie gemindert werden kön
obwohl er beſonders anfangs viel verkannt und ihm vieles Herzeleid
reitet wurde. Er that, was er konnte, insbeſondere auch, ſeinen Un
thätigkeitsſinn zu bethätigen." *)

*) Lebensnachrichten über ihn enthalten: Gebler, Wilhelm (Major, I
würdigkeiten aus dem Leben des Feldmarſchalls Landgrafen Philipp zu Heſſen-Hom
mit Benutzung öſterreichiſcher Originalquellen dargeſtellt. Wien, 1848. — Fra
Oberpoſtamtszeitung 1846. Nr. 348. — Neuigkeiten (Brunner politiſches Blatt
Nr. 71: im hiſtoriſchen Erinnerungskalender. — N. Nekrol. der Deutſchen, Jah
gang XXIV (1846), S. 831, Nr. 229. — Oeſterreich. Milit. Convers. Lex. Bd.
S. 173. — Hirtenfeld, der Milit. Maria-Thereſien-Orden und ſeine Mit
S. 1020 u. 1747. — v. Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaiſerthums Oeſterreich, Th.
S. 439. — Ebersberg, Hof- und Staatsgeſchichten, I, 41 f.

4.

Prinz Gustav.

(Landgraf Gustav.)

Gustav Adolf Friedrich, der vierte Sohn des Landgrafen Friedrich's V., wurde am 17. Februar 1781 geboren und schon in seinem ersten Lebensjahre von seinem Taufpathen, dem Könige Gustav III. von Schweden, zum Lieutenant in der Garde zu Fuß ernannt.*) Er wurde mit seinem nur zwei Jahre jüngeren Bruder Ferdinand, unter der Leitung des Erziehers Hofrath Schneidler, von verschiedenen Privatlehrern gemeinschaftlich unterrichtet; den lateinischen Unterricht ertheilte seit dem Juli 1790 beiden Prinzen der Oberpfarrer Friedrich. Beide wurden im Frühjahr 1796 auch gleichzeitig confirmirt.

Am 9. Juli desselben Jahres verließ der Landgraf mit seinen drei jüngsten Söhnen, den Prinzen Gustav, Ferdinand und Leopold, das von den Franzosen bedrohte Homburg und begab sich nach Baiern, wo sie mit dem Erbprinzen Friedrich, der damals Oberst und Commandeur des Chevauxlegersregiments Modena war, und dem Prinzen Philipp, der an dem Feldzuge der österreichischen Armee als Freiwilliger theilnahm, zusammentrafen und kurz vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten fünf glückliche Tage in Landshut gemeinschaftlich verlebten. Der Landgraf kehrte am 29. September mit den Prinzen Gustav, Ferdinand und Leopold wieder in Homburg ein.

Prinz Gustav zeigte schon in früher Jugend alle die trefflichen Eigenschaften, durch welche gleichsam als ein Erbtheil ihres Namens auch seine Brüder sich auszeichneten, Seelenadel, Herzensgüte und jenen Heldensinn, der ihm den Wunsch einflößte, gleich seinen Vorfahren sich

---

*) Das Patent übersandte der König dem Landgrafen mit folgendem Schreiben:

„Monsieur mon Cousin, à la dernière promotion parmi les officiers de mes Gardes à pied j'ai nommé Lieutenant Votre fils le prince Gustave mon filleul. Vous envois son brevet et Vous renouvelle avec beaucoup de plaisir les assurances des sentiments distingués avec lesquels je suis, Monsieur mon Cousin,

Votre Altesse très affectionné cousin

A Drottningholm le 29. d'août 1786. Gustave.

Das Dankschreiben des Landgrafen (2. Oct. 1786) lautet:

„Für dieses abermalige höchst schätzbare Kennzeichen Ew. Königlichen Majestät huldiger Gesinnungen lege hiedurch Höchstdenenselben meine tiefste Dankverpflichtung ehrfurchtsvollst zu Füßen, finde mich aber außer Stande, diejenige mit den wärmsten Gefühlen künftig zu leistender devotester Dienste verknüpfte große Freude, die mein Prinz Gustav nach dem Maße seines geringen Alters über die ihm gewordene Königliche Gnade zu erkennen gibt, mit Worten auszudrücken".

kriegerischen Ruhm zu erringen. Auch durch seine hohe, stattliche Gestalt sowie durch seine Körperstärke und Gewandtheit schien ihn die Natur für die militärische Laufbahn bestimmt zu haben. Seine Gesichtsbildung war in hohem Grade einnehmend und edel; er war unstreitig der schönste unter den Homburgischen Prinzen, die sich alle durch Einnahme durch ein vortheilhaftes Aeußere auszeichneten.

Im Frühjahr 1798 begab sich der Prinz, der inzwischen zum Hauptmann in der schwedischen Garde befördert worden war, nach Stockholm, wo seit dem 1. November 1796 Gustav IV. regierte, nachdem sein Vater Gustav III. am 16. März 1792 von Jakob von Ankarström ermordet worden war.

Die Fürstin Caroline von Rudolstadt, welche ihren Bruder vor dessen Abreise nach Stockholm zu sehen wünschte, schrieb an ihren Gemahl (5. März 1798):

„On dit Gustave si beau et si bon, que je voudrais bien avoir la satisfaction (avant que le temps détruise son extérieur) de le voir ici. C'est une petite vanité permise et Vous devriez bien, cher prince, me procurer cette satisfaction; car quand il ira en Suède, Dieu sait, quand alors il viendra une foi ici.“

Prinz Gustav, für welchen der militärische Beruf, wie dies auch in seinen späteren Lebensjahren der Fall war, große Anziehungskraft hatte, fand sich in seiner Stellung in Schweden nicht befriedigt und empfand ein lebhaftes Verlangen, die Laufbahn seiner beiden älteren Brüder Friedrich und Philipp zu betreten, welche in der österreichischen Armee mit Auszeichnung dienten. Im Frühjahr 1800 eilte er, nachdem ihm der erbetene Urlaub ertheilt worden war, auf den Kriegsschauplatz, um an der Seite seines ältesten Bruders, der als Generalfeldwachtmeister an der Spitze einer Brigade stand, als Freiwilliger an dem Feldzuge theilzunehmen, in welchem der österreichische General Kray den Oberbefehl gegen die Franzosen unter Moreau führte. Der Prinz nahm an den Kriegsereignissen Theil, bei welchem sein tapferer Bruder mitwirkte, im April an den Gefechten bei Biel und vor Offenburg, im Mai bei Donaueschingen, am 9. Mai an dem Treffen bei Biberach, im Juni an den Kämpfen vor Ulm, an den Gefechten bei Nördlingen und am 27. Juni bei Neuburg an der Donau, wo der neunzehnjährige Prinz sich durch Heldenmuth ganz besonders auszeichnete, ferner unter dem Erzherzog Johann, an welchen Kray den Oberbefehl abgetreten hatte, an den Gefechten bei Ampfing am 2. December, an der Schlacht bei Hohenlinden am 3. December, endlich an den Gefechten bei Salzburg und Lambach in Oesterreich ob der Ens, in welchem am 15. und 16. Dec.

e bei Hohenlinden geſchlagenen Oeſterreicher ſich den Rückzug gegen die nerbittlich verfolgenden Franzoſen blutig erkämpfen mußten.

Der Prinz ſchrieb am 8. December an ſeinen Vater:*)

„Gott hat uns geſund erhalten, obgleich meine Brüder ſich in ancher großen Gefahr befanden. Das iſt das Einzige, was ich berichten nn, wovon ich überzeugt bin, daß es einem ſo guten Vater Freude achen wird. Den 1. morgens haben die Kaiſerlichen unweit Amingen den erſten Angriff gemacht, der auch ſehr glücklich abgelaufen t und den Feind zum Weichen brachte. Den 2. zogen die Franken, ırch Kanonen getrieben, ſich noch zurück, den 3. war dann die unglückhe Schlacht bei Hohenlinden, wo die Franzoſen den Sieg durch eine ſt an ſich riſſen. Das Regiment Karl Lothringen hat ſich ausgezeichnet ıd ein anderthalbſtündiges Kanonenfeuer mit der größten Kaltblütigkeit ısgehalten. Bruder Philipp hat auch mit ſeinem Bataillon den ganzen bend in einem mörderiſchen Feuer zugebracht; überhaupt dieſen ganzen ag über war ein Getöſe, als wenn der jüngſte Tag ſich nahete, und n Nebel, daß man auf keine zwanzig Schritt ſehen konnte, was die ranzoſen herrlich benutzt haben. Viele Empfehlungen von Bruder Fritz."

Im März 1801 trat Prinz Guſtav, nachdem er die erbetene Entſſung aus dem ſchwediſchen Dienſte erhalten hatte, als Major im ıfanterieregimente Baron Klebeck Nr. 14 in die öſterreichiſche Armee n und erhielt Linz zur Garniſon. Bei der Beſitznahme von Paſſau efehligte er die Avantgarde und ſtand längere Zeit bei der Truppenbtheilung, durch welche in Tirol der Cordon gegen das gelbe Fieber geıgen wurde.

Vor dem Beginne des Feldzugs von 1805 wurde der Prinz, der ne große Vorliebe für den Reiterdienſt hatte, als Major in das Regiıent Kaiſer-Chevauxlegers verſetzt und focht in der Armee des Erzherzogs Karl mit großer Auszeichnung am 30. und 31. October in der Schlacht ei Caldiero, welche der Erzherzog in einer verſchanzten Stellung den ranzoſen unter Maſſena lieferte, um unverfolgt den Rückzug an den ſonzo antreten zu können, der durch den unglücklichen Verlauf des Feldıges in Deutſchland nothwendig geworden war. Prinz Guſtav, der bei aldiero mit ſeiner Diviſion der bei'm Sturme zurückgeſchlagenen ungariſchen Infanterie-Colonne zu Hülfe gekommen war, den Feind zurückeworfen und an 400 Gefangene gemacht hatte, focht mit gleicher Auszeichnung am 3. und 4. November bei Vicenza und Codroiba gegen die Avantgarde Maſſena's und trug weſentlich dazu bei, daß die öſterreichiſche Armee ohne weitere Beläſtigung ihren Rückzug fortſetzen konnte. Am

*) „Poſtſtation Traberstham, 4 Stunden von Waſſerburg nach Salzburg."

1. December 1805 wurde er in Anerkennung der bewiesenen [illegible] zum Oberstlieutenant ernannt.

Die Fürstin Caroline von Rudolstadt schrieb an ihren [illegible] (25. Januar 1806):

„Indem ich Ihnen meine Glückwünsche zu Ihrem [illegible] darbringe, genieße ich zugleich die doppelte Freude, Ihnen auf [illegible] Tag vielleicht die erste Botschaft zu bringen von dem Glücke, [illegible] in Italien gehabt hat, sich auszeichnen zu können, sechs- oder [illegible] wie ein Held zu attakiren, immer mit glücklichem Erfolge, zwei [illegible] leute herauszuhauen u. s. w. Er hat sich bei der Armee einen [illegible] erworben und die Achtung des ganzen Regiments. Wenn ich [illegible] Freude denke, die es Ihnen, theurer Vater, machen muß, [illegible] meinige noch größer. Er und Ferdinand sind beide avancirt, [illegible] Sie wohl schon. Ich kann den Wunsch gar nicht unterdrücken, [illegible] Fritz so glücklich gewesen wäre, auch bei'm Erzherzog zu stehen! [illegible] ist es Unrecht, nach der Wohlthat Gottes, vier Brüder beweise [illegible] das Mögliche nach einem so mörderischen Kriege gesund zu wissen, [illegible] noch nicht zufrieden zu sein; ich mache mir auch allemal [illegible] denke, daß es obendrein vielleicht eine bloße Eitelkeit ist."

In der Zeit vom Preßburger Frieden (26. December 1805) [illegible] Ausbruche des Krieges von 1809 stand Prinz Gustav in [illegible] in Ost-Galizien in Garnison. Der traurige Gang der politischen [illegible] hältnisse und die Einförmigkeit des Friedensdienstes versetzten ihn [illegible] trübe Gemüthsstimmung, welche sich auch in seinen Briefen an seine [illegible] gehörigen ausspricht, und nur die Hoffnung, daß endlich doch [illegible] Krieg gegen den verhaßten Napoleon ausbrechen werde, hielt ihn [illegible] Gedanken eines Austrittes aus der Armee, mit dem er sich oft [illegible] Ausführung zu bringen.

Als der Krieg von 1806, in welchem seine beiden in [illegible] Diensten stehenden Brüder Ludwig und Leopold, jener in [illegible] dieser durch die Capitulation von Prenzlau, in französische [illegible] gefallen waren, einen für Preußen so unglücklichen Ausgang [illegible] hatte, schrieb er an seinen Bruder Ferdinand, der sich auf [illegible] Homburg befand (Miskolz, 29. December 1806):

„Ich habe vernommen, Leopold sei in Homburg. Wenn [illegible] gründet ist, bin ich beinahe froh darüber, denn es ist keine Ehre [illegible] einzulegen bei diesem unseligen Treiben. Wer seine heile Haut [illegible] gebracht hat, soll Gott danken. Sage mir doch in aller Welt, [illegible] treibst Du? Ich wollte wetten, Du bist verliebt, weil Du [illegible] wegkommst, oder willst Du Deinen Abschied nehmen? Dann [illegible] vollkommen Recht; ich wollte es gern auch so machen. [illegible]

nn aus in unſerem ſonſt ſo friedlichen Homburg? Nur dort können ir eigentlich gedeihen. Mein Gott, wenn ich doch wieder die Wälder ırchſtreifen könnte, wo jeder Baum ein Bekannter unſerer Kindheit iſt! lie ich zum Schloßthor herausfuhr, hat es mich ſchon gereut, weg- gehen. Wie gern wäre ich umgekehrt, wenn ich mich nicht geſchämt ıtte! Nun bin ich wieder ſo weit entfernt, ohne Ausſicht auf eine ıldige Rückkehr. Genieße Du es nur ſo lange als möglich, ein anderes lal will ich es auch ſo machen."

Aus den in den Jahren 1807 und 1808 an den Prinzen Ferdinand richteten Briefen theilen wir folgende Stellen mit:

„Eperies, 9. März 1807": „Wenn es nicht bald Krieg gibt, habe) keine Luſt mehr, lange zu dienen; man erlebt ſo viel Unangenehmes, ıß ich keine Freude mehr dabei finde. Ich ſehne mich nach der Freiheit, ıch Ruhe und nach Dir, mein lieber, guter Ferdinand!"

„Eperies, 10. April 1807." „Was das Quittiren betrifft, ſo ollte ich, Du machteſt den Anfang; ich folge Dir auf mein Wort nach, ır will ich abwarten, ob wir zu Felde ziehen, denn eine Cam- ıgne möchte ich doch gar zu gern mitmachen. Iſt aber der Feldzug Ende oder bleibt es Frieden, ſo gehe ich auf alle Fälle. Du nnſt hierher reiſen; wenn es uns dann nicht gefällt, ſo laſſen wir tteln und reiten nach Haus in die Heimat oder wo anders hin, wo uns gefällt. Ich wollte, wir könnten zuſammen auf den Schnepfen- ıich gehen. Herrn von Roques ſage ſehr viel Schönes."

„Sandowa Wiſſeia, 22. November 1807." „Wenn doch nur die ;eit da wäre, wo wir uns nicht mehr zu trennen brauchten! So wie ıu wieder aus meinem Thore hinaus warſt, war auch mein ganzer Froh- ınn dahin. Wollte Gott, daß Bruder Fritz glücklich in ſeinem Unter- ehmen wäre!*) Bald muß es doch Zeit ſein, daß uns ein beſſerer tern leuchtet. Unſere Familie kommt mir vor wie ein Baum, der iemals blüht."

„Wien, 13. Januar 1808." „Die Feſte, die zur Hochzeit des Kaiſers geben wurden, ſind zu Ende.**) Ich habe nie mehr Langeweile em- ıunden als auf ihnen. Das ſteife Weſen der ſchwachen Menſchen, die ch nur glücklich fühlen in dem elenden, nichtigen Glanze des Hofes, ınn mich nur betrüben. Nicht einmal die Feierlichkeit der Kirche war ihrend. Die Beſchreibung erlaß mir."

„Wien, 5. März 1808." „Ich habe erfahren, daß ich unter den

*) Bezieht ſich wahrſcheinlich auf eine beabſichtigte Vermählung.

**) Kaiſer Franz I. hatte ſich am 6. Januar 1808 mit Maria Ludowica, ochter des Herzogs Ferdinand von Modena, vermählt. (Sie war ſeine dritte Gemahlin).

1. December 1805 wurde er in Anerkennung [illegible] zum Oberstlieutenant ernannt.

Die Fürstin Caroline von Rudolstadt [illegible] (25. Januar 1806):

„Indem ich Ihnen meine Glückwünsche [illegible] darbringe, genieße ich zugleich die doppelte [illegible] Tag vielleicht die erste Botschaft zu bringen [illegible] in Italien gehabt hat, sich auszeichnen zu [illegible] wie ein Held zu attakiren, immer mit [illegible] lente herauszuhauen u. s. w. Er hat [illegible] erworben und die Achtung des gan[illegible] Freude denke, die es Ihnen, [illegible] meinige noch größer. Er und Fr[illegible] Sie wohl schon. Ich kann den [illegible] Frih so glücklich gewesen wäre [illegible] ist es Unrecht, nach der [illegible] das Mögliche nach einem [illegible] noch nicht zufrieden zu [illegible] denke, daß es obendrein [illegible]

In der Zeit vom [illegible] Ausbruche des Krieg[illegible] in Ost-Galizien [illegible] hältnisse und die [illegible] rende Gemüthsst[illegible] gehörigen ausf[illegible] Krieg gegen [illegible] Gedanken ein [illegible] Ausführung [illegible] auf [illegible] aber im [illegible]

Als [illegible] ein Wunder, mit [illegible] Diensten [illegible] ihn herritten. Auch [illegible] dieser [illegible] Bruder, der Erbprinz [illegible] gefälle[illegible] unternahm, hatte er [illegible] hatte [illegible] der Oberst und [illegible] Er [illegible] so wandte sich [illegible] [illegible] Generalissimus [illegible] [illegible] Prinzen Gustav, zum [illegible]

[illegible]

‘ der Prinz mit seinem Husaren-Regimente den Marsch
ven die polnischen Insurgenten und die Russen an,
‘t hatten, aber nach dem Wiener Frieden (14. Oct.)

nd der Friedensjahre 1810 und 1811 in
u Briefen, welche er von hier aus an den
n wir folgende Stellen mit:
Herz sehnt sich nach Nachrichten von
lange habe ich gar nichts von Dir
‘ mehr aushalten kann in diesem
ert wie die Gewässer, so komme
e Heimat. Wenn ich daran

daß ich nicht in Wien
‘ssen hätte ich können,
‘ hätte ich mich ge-
‘er diese glückliche

) kommen nach
‘d in der Nähe von
und, ist das Leben doch
ist das ganze Glück vorüber,
‘d denn aus der Reise nach Con-
„ Bruder Fritz sie auf ruhigere Zeiten
‘t kriegerischen Augenblicke kann es böses
Eltern könnten es am Ende noch büßen.“

„‘olge eines am 14. März 1812 mit Napoleon ab-
‘ages demselben gegen Rußland ein Hülfscorps von
‘nter Schwarzenberg stellte, wurde Prinz Gustav mit vier
‘en seines Regiments der Brigade Mohr, welche zu jenem
‘orps gehörte, zugetheilt. Er schrieb am 20. April 1812 aus
‘wa an den Prinzen Ferdinand: „Am 30. März ist mein Regiment,
) am 31. hier eingerückt. Wir stehen auf dem Sprung, aber was
‘entlich geschehen soll, ist uns verhüllt. Die Jäger und Kroaten
‘rden mit Wagen herbeigeschleppt; ich habe die Ehre, von der Avant-
‘rde zu sein, doch weiß ich nicht, wo der Feind steht. Dieser Krieg
fällt mir nicht, aber was will man machen? wenn man unter den Wölfen

*) Bei der am 11. März durch Procuration erfolgten Vermählung Napoleon's
‘ Marie Louise (die persönliche Trauung fand am 2. April statt).

**) Die Prinzen Ludwig und Leopold.

Großen wenige Freunde zähle. Meine gerade Art, mich zu benehmen hat ihnen mißfallen. Man muß den Rücken krümmen, um ihnen zu gefallen, aber das werden sie und alle Menschen mich nicht lehren, und ich auch darüber zu Grunde gehen. Uebermorgen reise ich nach Wien, ob ich wiederkomme, weiß ich nicht; denn wenn sie keinen deutschen Fürsten vertragen können, habe ich hier nichts mehr zu suchen."

Im Februar 1809, nicht lange vor dem Ausbruche des Krieges, wurde Prinz Gustav zum zweiten Obersten des Cüraſſier-Regiments Fürst Hohenzollern ernannt, allein schon im März in gleicher Eigenschaft zum Cüraſſier-Regimente Kronprinz Erzherzog Ferdinand versetzt, welches der von dem Erzherzog Karl befehligten Hauptarmee zugetheilt war. In dem zweitägigen Gefechte bei Regensburg, welches die österreichische Arrièregarde der französischen Avantgarde unter dem Marschall Lefebvre lieferte, wurde am 22. April abends der erste Oberst und Commandeur des Regiments, von Bechthold, verwundet; Prinz Gustav übernahm nun das Commando und hieb am folgenden Tage mit glücklichem Erfolge dreimal an der Spitze des Regiments auf den Feind ein, und so bewundernswürdigem Heldenmuthe, daß das ganze Offizierscorps des Regiments für seinen tapferen Führer um das Ritterkreuz des Militär-Theresienordens einkam. Mit gleich glänzendem Erfolge führte der Prinz das Regiment am 21. und 22. Mai bei Aspern und sein Name steht in erster Linie unter den Helden dieser glorreichen Siegestage ganz. In der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) hatte der inzwischen genesene Oberst Bechthold das Regimentscommando wieder übernommen, aber die Leistungen des Prinzen Gustav waren in dieser furchtbaren Schlacht nicht minder hervorragend als bei Aspern. Am 6. Juli früh er in der Frühe in das Dorf Aderklaa ein, aus welchem er den Feind gänzlich vertrieb, unternahm dann auf überlegene feindliche Reiterei einen Angriff, warf sie, stürzte aber im dichtesten Handgemenge vom Pferde und kam, fast wie durch ein Wunder, mit dem Leben davon, obgleich die feindlichen Reiter über ihn herritten. Auch an dem Gefechte von Znaim, bei welchem sein Bruder, der Erbprinz Friedrich, am 10. October den letzten Siegesangriff unternahm, hatte er ehrenvollen Antheil.*) Nachdem der Schlacht bei Wagram der Oberst und Commandeur des 4. Husaren-Regiments gefallen war, so wandte sich der Erbprinz Friedrich, der Inhaber desselben, an den Generaliſſimus Erzherzog Karl, mit der Bitte seinen Bruder, den Prinzen Gustav, zum Commandeur seines Regiments zu ernennen, welcher Bitte auch von dem Erzherzoge willfahrt wurde.

*) Der damals in Prag verweilende Kurfürst Wilhelm I. von Hessen ernannte den Prinzen am 13. October zum Ritter des Ordens vom goldenen Löwen.

bald nachher trat der Prinz mit seinem Husaren-Regimente den Marsch ach Ostgalizien gegen die polnischen Insurgenten und die Russen an, elche diese Provinz besetzt hatten, aber nach dem Wiener Frieden (14. Oct.) ieder verlassen mußten.

Der Prinz blieb während der Friedensjahre 1810 und 1811 in olkiew in Garnison. Aus den Briefen, welche er von hier aus an den rinzen Ferdinand richtete, theilen wir folgende Stellen mit:

„11. Januar 1810." „Mein Herz sehnt sich nach Nachrichten von ir, lieber Ferdinand; schon so ewig lange habe ich gar nichts von Dir hört noch gesehen. Wenn ich es nicht mehr aushalten kann in diesem igen Einerlei, wo das Herz zusammenfriert wie die Gewässer, so komme h zu Dir und dann gehen wir weiter in die Heimat. Wenn ich daran nke, wie wird mir so heimisch, so wohl!"

„Den 25. März 1810." „Ich danke Gott, daß ich nicht in Wien i dieser Feierlichkeit zugegen war.*) Nicht unterlassen hätte ich können, eine Meinung an den Mann zu bringen; halb todt hätte ich mich ge-gert. Hier ist auch, die Polen ausgenommen, über diese glückliche erbindung, wie sie es nennen, nur Freude und Jubel."

„27. Febr. 1811." „Die Brüder aus Preußen**) kommen nach ien. Es geht ihnen nicht übel, besonders Leopold in der Nähe von essau. So lange wir noch alle elf zusammen sind, ist das Leben doch ch schön; wenn aber Einer heimgeht, so ist das ganze Glück vorüber, nn ist keine Freude mehr. Was wird denn aus der Reise nach Con-ntinopel? Ich wünsche sehr, daß Bruder Fritz sie auf ruhigere Zeiten ffparen möchte. In diesem kriegerischen Augenblicke kann es böses lut verursachen; unsere Eltern könnten es am Ende noch büßen."

Als Oesterreich zufolge eines am 14. März 1812 mit Napoleon ab-schloffenen Vertrages demselben gegen Rußland ein Hülfscorps von),000 M. unter Schwarzenberg stellte, wurde Prinz Gustav mit vier chwadronen seines Regiments der Brigade Mohr, welche zu jenem ülfscorps gehörte, zugetheilt. Er schrieb am 20. April 1812 aus awa an den Prinzen Ferdinand: „Am 30. März ist mein Regiment,) am 31. hier eingerückt. Wir stehen auf dem Sprung, aber was gentlich geschehen soll, ist uns verhüllt. Die Jäger und Kroaten rden mit Wagen herbeigeschleppt; ich habe die Ehre, von der Avant-rde zu sein, doch weiß ich nicht, wo der Feind steht. Dieser Krieg fällt mir nicht, aber was will man machen? wenn man unter den Wölfen

*) Bei der am 11. März durch Procuration erfolgten Vermählung Napoleon's t Marie Louise (die persönliche Trauung fand am 2. April statt).

**) Die Prinzen Ludwig und Leopold.

Großen wenige Freunde zählte. Meine gerade [illegible]
hat ihnen mißfallen. Man muß den Rücken [illegible]
gefallen, aber das werden sie und alle Mensch[illegible]
ich auch darüber zu Grunde gehen. Uebern[illegible]
ob ich wiederkomme, weiß ich nicht; denn [illegible]
vertragen können, habe ich hier nichts [illegible]

Im Februar 1809, nicht lang[illegible]
wurde Prinz Gustav zum zweiten [illegible]
Fürst Hohenzollern ernannt, alle[illegible]
zum Cürassier-Regimente Kron[illegible]
der von dem Erzherzog Karl [illegible]
dem zweitägigen Gefechte [illegible]
Arrieregarde der französ[illegible]
lieferte, wurde am 23. [illegible]
des Regiments, von [illegible]
nun das Commando [illegible]
folge dreimal an [illegible]
so bewundernsw[illegible]
Regiments für [illegible]
Theresienord[illegible]
das Regim[illegible] Obgleich er den [illegible]
in [illegible] ließ er seine Tücher [illegible]
In d[illegible] sich mit ihr in das [illegible]
gen[illegible] er, konnte aber trotz [illegible]
[illegible] Feinde nicht zum Weichen bringen; [illegible]
[illegible] Schulter und den Hals [illegible]
[illegible] ihn in dieser äußersten [illegible]
[illegible] wieder empor, schwang sich auf das ihm von dem [illegible]
[illegible] dargebotene Pferd, führte seine Leute, [illegible]
[illegible], von neuem zum Angriffe und nach dem [illegible]
[illegible] er ihm endlich, den achtmal überlegenen Feind zum [illegible]
[illegible] Derselbe verlor von M. an Todten und Verwundeten [illegible]
[illegible] Verlust sich kaum auf ein Drittheil belief. [illegible]
[illegible] selbst im erbittertsten Kampfe seine Großmuth und [illegible]
[illegible] verleugnet. Als die Husaren ergrimmt auf den Rohrer [illegible]
[illegible] hatte, eindrangen, um ihn in Stücke zu hauen, [illegible]
[illegible] er denselben bei der Hand ergriff: „Der Mann ist [illegible]
[illegible], kein Haar darf ihm gekrümmt werden.“ [illegible]
in Aeußerungen der Dankbarkeit und bat seinen [illegible]
[illegible] in seiner Umgebung bleiben zu dürfen.

*) Ein Pult ist ein Regiment von damals 4 — [illegible]

·de Waffenthat bei Wielki-Zelo brachte dem Prinzen das
·ria-Thereſienordens ein, auf welches er auch durch
Verhalten gerechten Anſpruch erheben konnte.
·rch ſeine Wunde längere Zeit dem Dienſte ent-
·er der ſtrengen Winterkälte ſehr zu leiden.
· an ihren Vater (Berlin, 28./29. December
·em lieben Guſtav ſo gut geht, daß er
·er ſeine Füße ſollen ſo ſchlimm ſein,
·tiefeln anziehen kann, dabei kein
·ie entfernt ſind von ihrer Equi-
·er Sohn desjenigen, der bei
·ine Stelle in einem Briefe
·anzenſtich bekommen hat,
·unde von neuem auf-
·aß er Ordre bekam,
·, er ſoll den Kerl, der ihn
· haben. Ich bin immer in der
·· hier zu ſehen, da die Campagne geendet

·ilipp, der ebenfalls den Winterfeldzug im Schwarzen-
Corps mitgemacht hatte, theilte ſeinem Vater am 6. Januar
aus dem Cantonirungsquartier bei Oſtrolenka Folgendes mit:

„Guſtav ſah ich endlich nach Monaten fataler Trennung zu Mosty
m Niemen, wo er am 16. December nach einem Nachtmarſch bei 28°
Réaumur kurz vor mir, deſſen Brigade durch Zufall an dieſem Tage
rthin zum Soutien geſchickt wurde, angekommen war. Seine Bleſſur,
e im Grunde beſonders wegen zu ſpäten Verbindens äußerſt bedeutend,
gefährlich wurde, war bis auf eine kleine Verhärtung geheilt; ſeine
üße waren nicht mehr offen, glänzten aber doch noch unangenehm
nd die große Kälte hatte ihn wieder ganz heiſer gemacht. Alle Bitten,
ch weg zu begeben, waren umſonſt; die Koſaken, welche während
einer Predigt vor dem Orte wieder erſchienen, galten ihm als Grund.
ch ſtellte vor, die Campagne wäre doch aus (von der großen Seite
ute de combattans), die Koſaken ſeien ja voller Attention gegen uns
as wahr iſt), aber Alles war vergebens; nur wenn der Feldzug ſicher
Ende wäre, verſprach er Geſundheit halber Urlaub zu nehmen. Um
hnen, gnädigſter Vater, einen richtigen Begriff von dem zu geben,
as er wahrhaft heldenmüthig unternahm, ſende ich Ihnen hierbei

*) Der datumloſe Brief iſt wahrſcheinlich an den Prinzen Chriſtian von Heſſen-
armſtadt gerichtet.

ist, muß man mit ihnen heulen. Mit Ungeduld erwarte ich die Witterung, um die Thäler aufzusuchen. Wie würde es mich freuen, wenn ich den Eschenbaum finden könnte und die Quelle, an denen du so gern wareſt. Zolkiew habe ich ungern verlaſſen, ſo ungern ich im Anfang dort war. Wenn ich auch im ſchlechteſten Dorfe einige lebe, ſo kommt es mir hart an, mich von ihm zu trennen."

Prinz Guſtav zeichnete ſich bei dem Feldzuge von 1812 bei mehreren Anläſſen aus, zuerſt am 12. Juli bei Lochiazin, wo er einen der ruſſiſchen Armee nachziehenden Transport von 198 beladenen Wagen und 300 Pferden wegnahm, dann am 9. October bei Wielki-Zelo, wo er eine beſonders hervorragende Heldenthat verrichtete. Eine bei dem genannten Orte als Piket aufgeſtellte Schwadron ſeines Regiments wurde nämlich von drei Pulks*) Koſaken und Tartaren angegriffen und von allen Seiten umringt; eine zweite Schwadron kam der erſten zu Hülfe und befreite ſie von den Feinden, aber dieſe erneuerten bald, mit großer Verſtärkung zurückkehrend, den Angriff; die Huſaren begannen nach großem Widerſtand zu weichen und waren, von allen Seiten umringt, in größter Gefahr den Feinden zu erliegen. Sobald der Prinz, der mit der Cavallerie-Diviſion in der Nähe bei Lichoſilze ſtand, von der Noth, in welcher ſich die beiden Schwadronen befanden, Kunde erhielt, war ſein Entſchluß an der Stelle gefaßt. Obgleich er den beſtimmteſten Befehl hatte, ſich in kein Gefecht einzulaſſen, ließ er ſeine Diviſion aufſitzen, zum Angriff blaſen und ſtürzte ſich mit ihr in das dichteſte Kampfgewühl. Sechs Attaken unternahm er, konnte aber trotz unerhörter Anſtrengung die an Zahl weit überlegenen Feinde nicht zum Weichen bringen; ein Lanzenſtich durch die linke Schulter und den Hals ſtreckte ihn zu Boden. Seine ſchützend umringten ihn in dieſer äußerſten Gefahr ſeine tapferen Huſaren; er raffte ſich wieder empor, ſchwang ſich auf das ihm von dem Huſaren Martin Laszlo dargebotene Pferd, führte ſeine Leute, ſeine Wunde nicht beachtend, von neuem zum Angriffe und nach dem wüthendſten Kampfe gelang es ihm endlich, den achtmal überlegenen Feind zum Weichen zu bringen. Derſelbe verlor 350 M. an Todten und Verwundeten, während der öſterreichiſche Verluſt ſich kaum auf ein Drittheil belief. Der Prinz hatte ſelbſt im erbittertſten Kampfe ſeine Großmuth und Herzensgüte nicht verleugnet. Als die Huſaren ergrimmt auf den Koſaken, der ihn verwundet hatte, eindrangen, um ihn in Stücke zu hauen, rief der Prinz, indem er denſelben bei der Hand ergriff: „Der Mann iſt mein Gefangener, kein Haar darf ihm gekrümmt werden." Der Koſak erſchöpfte ſich in Aeußerungen der Dankbarkeit und bat ſeinen Lebensretter, als ſein Diener in ſeiner Umgebung bleiben zu dürfen.

*) Ein Pulk iſt ein Regiment von damals 4 — 500 Pferden.

Die glänzende Waffenthat bei Wielki-Zelo brachte dem Prinzen das Ritterkreuz des Maria-Thereſienordens ein, auf welches er auch durch ein früheres tapferes Verhalten gerechten Anſpruch erheben konnte.

Der Prinz wurde durch ſeine Wunde längere Zeit dem Dienſte entzogen und hatte ſpäter unter der ſtrengen Winterkälte ſehr zu leiden. Die Prinzeſſin Wilhelm ſchrieb an ihren Vater (Berlin, 28./29. December 1812): „Gottlob, daß es mit dem lieben Guſtav ſo gut geht, daß er wieder bei der Armee ſein kann, aber ſeine Füße ſollen ſo ſchlimm ſein, wahrſcheinlich erfroren, daß er keine Stiefeln anziehen kann, dabei kein Heller Geld und faſt kein Hemd, weil ſie entfernt ſind von ihrer Equipage. So erzählte mir Graf Neipperg, der Sohn desjenigen, der bei ihrer Vermählung in Darmſtadt war.“ Eine Stelle in einem Briefe des Landgrafen lautet:*) „Mein Sohn, der den Lanzenſtich bekommen hat, war zwar wieder bei'm Regiment, aber weil die Wunde von neuem aufgebrach, ſo machte ſein Bruder, der Generalmajor, daß er Ordre bekam, nach Warſchau zu gehen zu gänzlicher Heilung; er ſoll den Kerl, der ihn beſſirt hat, als Reitknecht behalten haben. Ich bin immer in der Hoffnung, alle beide nächſtens hier zu ſehen, da die Campagne geendet ſein muß.“

Prinz Philipp, der ebenfalls den Winterfeldzug im Schwarzenberg'ſchen Corps mitgemacht hatte, theilte ſeinem Vater am 6. Januar 1813 aus dem Cantonirungsquartier bei Oſtrolenka Folgendes mit:

„Guſtav ſah ich endlich nach Monaten fataler Trennung zu Mosty am Niemen, wo er am 16. December nach einem Nachtmarſch bei 28° Réaumur kurz vor mir, deſſen Brigade durch Zufall an dieſem Tage dorthin zum Soutien geſchickt wurde, angekommen war. Seine Bleſſur, die im Grunde beſonders wegen zu ſpäten Verbindens äußerſt bedeutend, und gefährlich wurde, war bis auf eine kleine Verhärtung geheilt; ſeine Füße waren nicht mehr offen, glänzten aber doch noch unangenehm und die große Kälte hatte ihn wieder ganz heiſer gemacht. Alle Bitten, mich weg zu begeben, waren umſonſt; die Koſaken, welche während meiner Predigt vor dem Orte wieder erſchienen, galten ihm als Grund. Ich ſtellte vor, die Campagne wäre doch aus (von der großen Seite toute le combattans), die Koſaken ſeien ja voller Attention gegen uns (was wahr iſt), aber Alles war vergebens; nur wenn der Feldzug ſicher zu Ende wäre, verſprach er Geſundheit halber Urlaub zu nehmen. Um Ihnen, gnädigſter Vater, einen richtigen Begriff von dem zu geben, was er wahrhaft heldenmüthig unternahm, ſende ich Ihnen hierbei

*) Der datumloſe Brief iſt wahrſcheinlich an den Prinzen Chriſtian von Heſſen-Darmſtadt gerichtet.

den vom General Mohr eingereichten Bericht. „Wie es also scheint, zu Womanen gehören scheint, so erfolgten noch einige recht sonderbare Auftritte, zu welchen der alte Kosak, welcher ihn herumgeschleppt, ihm gerettet, dann carrirt wurde und endlich wieder zu den Seinen, dem Grodnower Spital entwich, Anlaß gab."

„Bericht des Generals Baron Mohr, dem kommandirenden Generalmarschall Fürsten Schwarzenberg eingesandt über das Gefecht bei Dennewitz am 9. Oktober 1812."

„Am 9. früh rückte der Feind von Prezanow und Seyda [illegible] Wellsgeto, attakirte mit drei Gebäuden die daselbst aufgestellte [illegible] zu Pferd von Hessen-Homburg-Husaren, welche anfangs von den [illegible] Seiten aufgestellten anderen halben Eskadrons herausgehauen wurden. Dieser erste Angriff war kaum zurückgeworfen, als der Feind mit 2 Pulk Kosaken, nämlich den Uralischen und Donischen, dann 2 Pulk [illegible] vorrückte und mit Heftigkeit auf die Obristlieutenant-Position [illegible] Herr Obrist Prinz Gustav von Hessen-Homburg, der mit seiner [illegible] bei Lichofselge aufgestellt war, rückte im Galopp zum Gefecht [illegible] den Feind wurde geworfen; doch war das Gefecht äußerst hartnäckig [illegible] der Prinz wurde vom Pferde gestochen, durch die Tapferkeit der [illegible] aber glücklich herausgehauen. Der Prinz, obwohl schwer [illegible] schwang sich auf ein ihm von einem Husaren angebotenes [illegible] und setzte die Angriffe fort. Sechs Attaken erfolgten, eine heftiger als die andere, bis der Feind durch seine wirkliche Ueberzahl [illegible] Flanken operirte; aber auch bei der letzten gelang es dem tapfer [illegible] gimente, welches nur aus vier schwachen Eskadrons bestand, den [illegible] zu werfen. Der Prinz zog sich unverfolgt eskadronsweise gegen [illegible] zurück, um den Feind auf meine aufgestellten Jäger und Jäger [illegible] locken, der es aber nicht für rathsam hielt, zu folgen.

Ich kann Ew. Durchl. nicht genug das äußerst tapfere [illegible] Benehmen des Herrn Obristen, welcher sich erst Abends [illegible] seine Wunde verbinden zu lassen, und jenes des Herrn Obristlieutenants [illegible] von Jungen anrühmen, so wie alle einzelnen Individuen bei [illegible] wetteifern, sich an Tapferkeit zu übertreffen, indem es über 1000 [illegible] sechsmal zurückwarf, welche mich ein Bayerisch Dragoner gleich [illegible] aufgestellt hatten.

Der Verlust des Feindes muß gegen 500 Todte und Verwundete [illegible] tragen; gefangen wurde nur der einzige Kosak, der sein Pferd [illegible] Pferde sich nach und nach denselben sein Leben zu danken hat, [illegible] nicht verhindern konnte, daß jener einige Wunden durch die [illegible] Husaren erhielt. Auf dem Kampfplatze liegen über 100 todte [illegible] Pferde umher, die Verwundeten lagen herumgehauen, allein [illegible]

Husaren, des Befehles eingedenk, gaben sich nur mit Fechten, nicht mit Beute ab. Die feindliche Cavalerie wurde durch den Baskiren-Fürsten Michalow angeführt und bei den Dragonern soll sich Fürst Sterbatow befunden haben.

Bei dem Gefechte von Kozabrod verlor die Escadron 1 Corporal, 10 Gemeine, in dem glänzenden Cavaleriegefechte bei Welikzelo 90 M. todt und blessirt, worunter Herr Oberst Prinz von Hessen-Homburg mit Lanzenstich durch die linke Schulter und den Hals, jedoch nicht tödtlich, der Lieutenant Madvey und der Oberlieutenant Schmidt, welche stark blessirt und gefangen wurden.

Dieses Cavaleriegefecht konnte nicht vermieden werden, ohne die im Gedränge bei Welikzelo gewesene 2. (Obristlieutenant) Escadron aufzuopfern; daher der rasche Entschluß des Prinzen, der meine Befehle, sich in nichts Ernsthaftes einzulassen, nicht mehr vollziehen konnte, und dadurch wurde die Escadron gerettet."

Nach Beendigung des russischen Feldzuges kam Prinz Gustav mit seinem Regimente nach Saaz in Böhmen und wurde hier am 21. Juli 1813 zum Generalmajor und Brigadier befördert. In dieser Stellung befehligte er das Husarenregiment, dessen Oberst er gewesen war, und das Dragonerregiment Riesch, mit welchen er der Armee angehörte, die Oesterreich im Sommer in Böhmen zusammenzog, um im Bunde mit Preußen und Rußland Napoleon zu bekämpfen. Der Prinz nahm mit seiner Brigade am 26. und 27. August an der Schlacht bei Dresden sowie an mehreren Vorpostengefechten im Erzgebirge Theil und gehörte in der Schlacht bei Leipzig zur leichten Division des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Moriz von Liechtenstein, welche dem von dem Feldzeugmeister Grafen Gyulay befehligten dritten Armeecorps zugetheilt war. Da er mit seinen Truppen bei der Reserve stand, so fand er in der Schlacht bei Leipzig keine Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen, wohl aber bei der Verfolgung der französischen Armee, wo er zur Avantgarde gehörte und namentlich am 21. October an dem Gefechte an der Saalebrücke ehrenvoll theilnahm, auch am 2. November bei Hochheim die französische Nachhut unter General Bertrand zurückwarf. Bei dem Feldzuge von 1814 bildete er auf dem Marsche durch die Schweiz nach Frankreich mit seiner Brigade die Avantgarde des Reservecorps bis Dijon, warf bei der Belagerung von Auxonne die französische Besatzung, welche einen Ausfall gemacht hatte, in die Festung zurück und führte Mitte Januar mit dem zweiten Jägerbataillon und dem Chevauxlegersregimente O'Reilly die Einschließung des Forts San André bei Salins aus. Später kam er zur ersten leichten Division des Fürsten Moriz Liechtenstein, welche den äußersten linken Flügel der Hauptarmee deckte,

und bestand auf dem Rückzuge nach Troyes ein hitziges Gefecht mit [illegible] überlegener feindlicher Cavalerie. Nach Beendigung des Feldzuges [illegible] der Prinz als Brigadier nach Siebenbürgen.

Bei dem Feldzuge in Frankreich im Frühjahr und Sommer [illegible] bei welchem es jedoch im Süden zu bedeutenden Ereigniffen nicht [illegible] gehörte er mit seiner Brigade dem Reservecorps an und im Herbst [illegible] fehligte er im großen Lager von Dijon eine schwere Cavaleriedivi[illegible] Nach dem Abschluß des zweiten Pariser Friedens stand er als Brig[illegible] zu Szegedin in Ungarn und später zu Kronstadt in Siebenbürgen.

Am 12. Februar 1818 vermählte sich Prinz Gustav in Dessau [illegible] seiner schönen und liebenswürdigen Nichte, der Prinzessin Louise [illegible] derike von Anhalt-Dessau, Tochter seiner mit dem Erbprinzen Fri[illegible] vermählten Schwester Amalie, zur größten Freude seiner Eltern, [illegible] letzte Lebenstage durch diese überaus glückliche Verbindung erheitert [illegible] den.*) Der Prinz nahm nun seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Sc[illegible] zu Homburg, behielt aber seine Stellung in der österreichischen [illegible] bei, in welcher er am 4. August 1826 zum Feldmarschalllieuten[illegible] und zum Divisionär in Brünn ernannt wurde. Erst im folgenden J[illegible] trat er mit Urlaub aus dem activen Dienste, blieb aber auch jetzt [illegible] im Dienstverbande mit der kaiserlichen Armee. Im J. 1842 ern[illegible] ihn Kaiser Ferdinand zum General der Cavalerie und zum [illegible] haber des 8. Husarenregiments, verlieh ihm auch das Großkreu[illegible] ungarischen St. Stephanordens.

Die Ehe des Prinzen Gustav wurde durch drei Kinder, zwei T[illegible] und einen Sohn, gesegnet. Die ältere Tochter, Caroline [illegible] Elisabeth, geboren am 19. März 1819, vermählte sich am 1. O[illegible] 1839 mit dem Fürsten Heinrich XX. von Reuß-Greiz, wurde W[illegible] am 8. November 1859 und führte die Vormund- und Regentsch[illegible] ihren Sohn, Heinrich XXII. Die jüngere Tochter, Elisabeth, ge[illegible] am 30. September 1823, blieb unvermählt. Von dem einzigen S[illegible] dem Prinzen Friedrich, geboren am 6. April 1830, wird unten [illegible] Rede sein.

Prinz Gustav und seine Gemahlin Louise waren ein so schönes [illegible] wie es kaum ein zweites geben konnte. Sie hingen an einander mit schwärmerischer Zärtlichkeit, daß ihre Liebe einen wahrhaft romantis[illegible] Charakter trug. Sie lebten fast nur für sich und ihre hoffnungsvoll[illegible] blühenden Kinder, sie gingen, fuhren und speisten fast immer allein in ihrem an der linken Seite der Allee liegenden lieblichen Garten**

*) Die Prinzessin Louise war am 1. März 1798 geboren.

**) „Landgraf Gustav's Garten" genannt.

elchen man in vielen Bäumen die eingeſchnittenen Namen des glücklichen aares ſah, und in dem von den ſchönſten Anlagen umgebenen anuthigen Luſthauſe führten ſie fern von dem Geräuſche der Welt ein ylliſches Leben.

Prinz Guſtav wurde durch den am 15. December 1846 erfolgten od ſeines älteren Bruders, des Landgrafen Philipp, zur Landesregierung rufen; doch konnte er nur kurze Zeit, nicht volle zwei Jahre hindurch, i dieſer Stellung wirken. Im Sommer 1847 wurde ſein Leben von ner ſchweren Krankheit bedroht, von welcher er ſich noch nicht völlig holt hatte, als der Tod des geliebten einzigen Sohnes ihm einen ſo ftig erſchütternden Seelenſchmerz verurſachte, daß er denſelben niemals i überwinden vermochte.

Der Erbprinz Friedrich, auf welchem allein noch die Hoffnung der ortpflanzung des Homburgiſchen Fürſtenſtammes beruhte, verband mit nem ſehr vortheilhaften Aeußeren die ſeltenſten Gaben des Geiſtes und erzens, welchen unter den Augen der Eltern die ſorgfältigſte Ausbildung i Theil wurde. Seine Erziehung leitete ſeit dem Juni 1839 acht Jahre ndurch der Candidat der Theologie, nachherige Hofrath Martin v. Mack, ter deſſen Aufſicht mehrere tüchtige Lehrer den Unterricht in Sprachen, iſſenſchaften und techniſchen Fertigkeiten ertheilten. Der Prinz machte i ſeinen glücklichen Geiſtesanlagen und ſeiner lebhaften Wißbegierde in llen Lehrgegenſtänden die erfreulichſten Fortſchritte; das Franzöſiſche und nglиſche ſprach er ſchon früh mit großer Fertigkeit, ganz beſondere Vorebe aber zeigte er für Mathematik, Geſchichte, Geographie und Naturnde. Der Prinz war auch ein eifriger Turner, lernte Reiten und Fechten, ie denn überhaupt ſein Körper harmoniſch mit ſeinem Geiſte ausbildet wurde. Seine Jugendfreunde waren Friedrich von Brandenſtein nd Friedrich von Silber, von welchen dieſer, während jener auswärtige hranſtalten beſuchte, drei Jahre mit dem Prinzen gemeinſchaftlich unterchtet wurde und mit demſelben bis zu deſſen Tode einen freundſchaftlichen riefwechſel unterhielt.

Am 27. März 1847 fand die Confirmation des Prinzen ſtatt, zu elcher derſelbe durch den Kirchenrath Leuthold, Pfarrer der reformirten emeinde in Friedrichsdorf, vorbereitet worden war.

Oberpfarrer Karl Groß entwirft von der äußeren Geſtalt und von m inneren Weſen des ſiebzehnjährigen Prinzen folgende Schilderung:*)

„Seine Geſtalt war wohlgebaut und hochaufgewachſen, daß Niemand i ihm einen erſt ſiebzehnjährigen Jüngling erkannt hätte; ſie war das och zur Vollendung heranreifende Abbild der hohen kräftigen Manneс-

*) Blätter der Erinnerung an den Erbprinzen Friedrich von Heſſen-Homburg, 1848.

gestalt des Vaters. Seine Augen waren hell und liebestrahlend. Mens... freundlichkeit, Herzensreinheit und Frömmigkeit waren der Grun... seines inneren Wesens, der immer rein durchklang in allen seine... ziehungen zu Menschen, Natur und Gott."

„Alle Menschen hielt er für gut, darum war er freundlich ... Alle; Einem eine Freude zu bereiten, war seine Lust; für jede ih... wiesene Gefälligkeit behielt er ein dankbares Andenken."

„Wie mit den Menschen, so lebte er in gleicher Innigkeit mit ... Natur. Jede Blume erfreute ihn; jede schöne Stelle in der Natu... zückte ihn, und beschauend blieb er stehen, am Anblicke sich labend. ... Bäumchen, das er gepflanzt, war ihm ein Heiligthum, der Vog... ihn mit seinem Liede erfreute, war sein Schützling; Alles, was in ... Natur blühte und lebte, erfaßte er mit liebender Seele. Und eine ... Bürgschaft, daß die Grundstimmung seines Gemüthes nicht in ein... müthigen Schwäche zerfließen würde, lag in der hervortretenden ... keit des Willens, in dem Sinne für nützliche Beschäftigung und ... gewissen praktischen Talente."

Der Verfasser bemerkt, daß der stets heitere und lebensfrohe ... durch einen gewissen Humor, durch scherzhafte Laune und naive ... besonders liebenswürdig gewesen sei und schließt seine Charakteris... den Worten:

„So stellt sich uns in dem, was er bereits war, das schön... eines reinen, hoffnungsreichen Jugendlebens dar; leiblich und geis... er der Erbe des Familiengepräges des herrlichen Homburgischen F... geschlechts. Und wäre das, was in ihm lag und zum Theil so schön ... aufgeblüht war, zur völligen Reife gelangt; wäre er zum Manne ge... Homburg's Fürstensitz hätte einer der würdigsten Fürsten geziert."

Der Prinz stand in seinem achtzehnten Lebensjahre, als er zu ... weiteren Ausbildung die Universität Bonn bezog, wo ihm sein bis... Erzieher zur Seite blieb. Am 17. October 1847 reiste er dahin a... seinem Vater bis Frankfurt begleitet.

Die für das erste Semester ausgewählten Vorlesungen ... Römisches Recht als Privatissimum bei Hälschner, Geschichte der n... Zeit bei Dahlmann und französische Literaturgeschichte bei Mer... dabei sollte das Studium der englischen Sprache und die Uebu... Zeichnen fortgesetzt werden. Die schönen Herbsttage benutzte der P... Wanderungen in die herrliche Umgegend des rheinischen Musensitzes ... zu Ausflügen nach dem ehrwürdigen Köln, dessen Kirchen und Kun... mäler er besichtigte, und nach dem freundlichen Düsseldorf; er ... des heiteren Verkehrs mit Altersgenossen, namentlich mit den ... Friedrich Karl und Alexander von Preußen, Albert von Sach...

riedrich von Baden, welche ebenfalls zum Zwecke ihrer wiſſenſchaftlichen usbildung in Bonn verweilten, und fühlte ſich in ſeinen neuen Lebens-rhältniſſen höchſt glücklich, was ſich auch äußerlich in ſeinem heiteren Beſen kundgab. Kaum waren acht Wochen in voller Geſundheitsfriſche rfloſſen, als der Prinz am 10. December an der Grippe erkrankte, elche anfangs, unter der geſchickten und ſorgſamen Behandlung des anitätsraths Dr. Wolff und des Dr. Wurzer, einen wenig beunruhigenden erlauf zu nehmen ſchien, bis am 16. morgens der Kranke von heftigen ruſtbeklemmungen befallen wurde. Die Eltern des Prinzen hatten auf e erſte Nachricht von ſeiner Krankheit ſogleich ihren Leibarzt, den eheimrath Dr. Müller, nach Bonn geſandt und eilten am 29. December lbſt an das Lager des geliebten Sohnes. Vergebens erſchöpfte ſich die ztliche Kunſt und die ſorgſamſte Pflege, das theure Leben zu retten; m 29. December trat eine heftige Entzündung der Lunge hinzu und am . Januar 1848, kurz vor Mitternacht, erfolgte unter den Erſcheinungen r Lungenlähmung die Auflöſung des Prinzen, der übrigens bis zu inem Hinſcheiden heiter und bei voller Beſinnung blieb und an keine efahr dachte. Die Ankunft der geliebten Eltern, welche am 30. Dec. folgte, war ſeine letzte Freude geweſen. Er hatte ſein hoffnungsvolles eben nur auf ſiebzehn Jahre und neun Monate gebracht.

Rector und Senat ſprachen den ſchwergeprüften Eltern des Früh-erklärten ihre Theilnahme an dem ſchmerzlichem Verluſte in folgendem chreiben aus:

„Allerdurchlauchtigſter Landgraf!“

„Gnädigſter Herr!“

„Euer Hochfürſtlichen Durchlaucht väterlichem Herzen und landes-rrlichem Gemüthe iſt durch den ſo beklagenswerthen wie unerwarteten intritt Höchſt Ihres Durchlauchtigen Herrn Sohnes, des Erbprinzen riedrich, eine Wunde geſchlagen worden, welche unſere Univerſität it dem tiefſten Mitgefühle erfüllt. Durch Euer Hochfürſtlichen Durch-ucht ehrendes Vertrauen erſt ſeit Kurzem ſo glücklich, den edlen Fürſten-hn zu ihren akademiſchen Mitbürgern zu zählen, ſieht ſie Ihn zu ihrer m ſo größerer Betrübniß ſich entriſſen, je werther Er ihr durch das eiſtige Streben, das Ihn beſeelte, die wiſſenſchaftlichen Erfolge, die Er zielte, und die menſchlichen Tugenden, die Ihn ſchmückten, im Laufe eniger Monate geworden war. Im Namen derſelben bittet Euer Hoch-ürſtliche Durchlaucht der ehrerbietigſt unterzeichnete Senat in herzlicher Mittrauer, den Ausdruck innigſter Theilnahme an Höchſt Ihrem uner-ſetzlichen Verluſte huldreichſt entgegennehmen zu wollen und vertraut, daß er Höchſte Eurer Hochfürſtlichen Durchlaucht und Höchſt Ihrer Durch-auchtigſten Gemahlin älterlichem Herzen die Tröſtungen ſchenken werde,

die er für diejenigen bereit hat, die er in seinem unerforschlichem [illegible] schlusse mit Leiden schlägt.

Mit unserer schmerzlichen Betrübniß die Empfindungen dank[illegible] Ergebenheit vereinigend, verharren wir in tiefster Ehrerbietung

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht gehorsam[illegible]

Bonn, den 8. Januar 1848. Rector und Senat

der Königl. Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Univer[illegible]

Dr. Calker, z. Rector. v. Salomon. Ritschl. Scholz. Bleek. [illegible]
Dr. Wutzer. Aschbach. Plücker. Nöggerath. Fr. Argelander. [illegible]

Am Abende desselben Tages, am 8. Januar, folgte eine un[illegible] bare Trauerbegleitung, unter derselben die anwesenden Prinzen, [illegible] sammte Universität, die Geistlichkeit, das Officiercorps, still und [illegible] unter Fackellicht und Trauerbegleitung der Leiche des Frühver[illegible] dessen Sarg von mütterlicher Liebe und Freundeshänden mit [illegible] geschmückt worden war, bis vor die Stadt, wo der Trauerzug einen [illegible] um den Wagen schloß und der feierliche Abschiedsgesang der Stud[illegible] erschütternd durch die Nacht hallte. Dann löste sich der Zug [illegible] der Wagen führte, geleitet von dem Erzieher des Prinzen und den [illegible] gräflichen Hofbeamten, die theure Leiche zu ihrer letzten Ruhe[illegible] der Fürstengruft zu Homburg. In der Nacht des folgenden Tages [illegible] die Leiche auf dem heimathlichen Boden an, wurde in Gonzenh[illegible] feierlichem Zuge der trauernden Gemeinde, unter dem Geläute der [illegible] zur Kirche geleitet, und von hier am 10. Januar, abends neun Uhr, [illegible] geben von der tiefbetrübten Bevölkerung, in die Ahnengruft nach [illegible] burg übergeführt. Hier fand in Gegenwart des Vaters und des [illegible] des Frühverklärten, unter Theilnahme einer zahlreichen Trauerversam[illegible] die feierliche Handlung der Beisetzung statt, bei welcher der Rel[illegible] lehrer des Prinzen, Kirchenrath Leuthold, eine ergreifende Rede*) [illegible] in welcher er „Reinheit des Herzens, Liebenswürdigkeit, anspruchl[illegible] nehmen, Demuth, Wohlwollen für Jeden, ein warmes Herz für alles [illegible] Wahre und Gerechte" als Hauptzüge in dem Charakter des theuren [illegible] sohnes bezeichnete, an welchen sich so schöne Hoffnungen geknüpft [illegible]

Diesen Lebensnachrichten über den mit Recht viel betrauerten [illegible] prinzen Friedrich von Hessen-Homburg schließen wir den poetischen [illegible] ruf an, welchen der Verfasser der durch Gefühlsinnigkeit und [illegible] fachheit des Ausdrucks ausgezeichneten „Blätter der Erinnerung"** [illegible] Hingeschiedenen gewidmet hat:

*) Sie ist abgedruckt in den oben erwähnten „Blättern der Erin[illegible] S. 33 f., wo sich S. 27 f. auch die von dem Pfarrer Dröscher bei der [illegible] Leiche in Gonzenheim gehaltene Rede findet.

*) S. 39.

„Geiſtergruß."

„Tiefe Nacht hat Bonn umzogen
Und am Himmel glänzt kein Licht,
Und des Rheinſtroms dumpfes Wogen
Brandend ſich am Ufer bricht,
Scharfer Wind brauſt durch die Nacht,
Jaget Well' auf Well' mit Macht.

Da auf einmal wird es helle
Wie von überird'ſchem Schein,
Leiſe legt ſich Well' um Welle
Und es lauſcht der alte Rhein,
Und es hemmt der Sturm ſein Toben,
Schauend dieſen Glanz von Oben.

Lichtumſtrahlet ſchweben nieder
Weſen in verklärtem Glanz:
Halleluſah, kommt Ihr wieder,
Fürſten, in der Sieger Kranz!
Homburg's Fürſten, längſt geſchieden,
Schweben her in ſel'gem Frieden.

Schweben hin in heil'gem Schweigen
Zu des Stammes jüngſtem Sohn,
Küſſen ihm den Mund, den bleichen,
Laden ihn zum höher'n Thron:
Und Er folgt in leichtem Schweben
Himmelwärts zum Geiſterleben!

Geiſtergrüßen iſt vorüber
Und vorüber iſt der Schein:
Und die Nacht wird wieder trüber,
Wieder brauſt mit Macht der Rhein:
Und ſein dumpfer Wogenklang
Deutet Friedrich's Grabgeſang."

„Homburg v. d. Höhe, den 10. Januar 1848." „C. Groß."

Nur kurze Zeit überlebte Landgraf Guſtav, deſſen Geſundheit bereits r erſchüttert war, den geliebten einzigen Sohn, deſſen Verluſt ihn aufs ſte niederbeugte. Die letzten Monate ſeines Lebens wurden noch durch politiſchen Stürme bewegt, von welchen auch Homburg nicht unberührt :b. Der Landgraf kam am 5. und 6. März den Wünſchen ſeines lkes gewährend entgegen; eine landſtändiſche Verfaſſung, eine Ge-ndeordnung und ein Geſetz über Schwurgerichte wurde in Ausſicht :ellt, eine Bürgerwehr errichtet und die kirchliche Feier der Eröffnung deutſchen Nationalverſammlung angeordnet, zu welcher als Abgeord-er für Homburg Jakob Venedey gewählt worden war.

Das Körperleiden des Landgrafen nahm zuletzt den Charakter der ſſerſucht an, welche eine allmähliche Auflöſung ſeiner Kräfte herbei-

führte. Er verschied am 8. September 1848, vormittags drei Viertel elf Uhr, im acht und sechzigsten Lebensjahre. Wie er sich einst auf vielen Schlachtfeldern den Ruhm der Tapferkeit erworben hatte, so gewann er durch seine Herzensgüte, seine Milde und Menschenfreundlichkeit die Liebe Aller, mit welchen er in Berührung kam.*)

Die Landgräfin Louise lebte fast nur der Erinnerung an den geliebten Gatten; sie fand ihr Glück in Erweisungen der Wohlthätigkeit und Nächstenliebe, in welchen sie sich nie genug thun konnte; in dem Verkehr mit Menschen schon durch ihre Schwerhörigkeit gehemmt, war ihre Tochter Elisabeth, die durch ihre Kränklichkeit auf ein stilles, zurückgezogenes Leben angewiesen war, fast ihr einziger Umgang; in den Abendstunden pflegten Beide eine Spazierfahrt zu machen; während des Tages beschäftigte sie sich mit Lectüre, Musik und Handarbeiten. Sie starb am 1. Juni 1858, abends $7\frac{1}{2}$ Uhr; ihre letzten Augenblicke wurden durch Dankbarkeit an den hingeschiedenen Gatten nnd Sohn verklärt und ihre letzten Worte waren: „Wie freue ich mich! ich komme jetzt zu meinen Lieben!" Sie wurde am 15. Juni, abends neun Uhr, in der Fürstengruft in Rudolstadt beigesetzt. Die Prinzessin **Elisabeth** starb unvermählt am 28. Januar 1864 morgens neun Uhr an den Folgen einer Lungenentzündung.

Die Fürstin **Caroline** von Reuß verschied am 18. Januar 1859 zu Greiz, als letztes Glied des Homburgischen Fürstenstammes. Von ihren fünf Kindern vermählte sich die Prinzessin **Hermine** (geb. am 29. Juli 1840) am 29. April 1862 mit dem Prinzen Hugo von Schönburg-Waldenburg (geb. 29. August 1822); der älteste Sohn, Prinz **Heinrich** geb. am 11. Febr. 1844, starb schon am 14. Juni desselben Jahres; der zweite Sohn, Heinrich XXII., geb. am 28. März 1846, übernahm die Regierung am 28. März 1867, nachdem er seit dem 8. Nov. 1859 unter Vormundschaft seiner Mutter gestanden hatte, und vermählte sich am 8. Oct. 1872 mit der Fürstin **Ida** (geb. 28. Juli 1852), Tochter des Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe und der Fürstin Hermine Prinzessin zu Waldeck und Pyrmont. Er ist königl. preuß. Generallieutenant à la suite der Armee. Der dritte Sohn, **Heinrich** XXIII., geb. 27. Juni 1848, starb am 22. Oct. 1861; die zweite Tochter, Prinzessin **Marie**, wurde am 19. März 1855 geboren und am 20. Juni 1878 mit dem Erbgrafen Friedrich zu Isenburg und Büdingen-Meerholz vermählt.

*) Lebensnachrichten über Landgraf Gustav finden sich: Hirtenfeld, der k. k. Maria-Theresien-Orden u. s. Mitglieder, S. 1084 u. 1748. — Oesterr. Conversat.-Lex. Bd. III, S. 175. — Neuer Nekr. d. Deutsch. Jahrg. 26, S. 1081. — Ebersberg, Hof- u. Staatsgesch. S. 45. — v. Wurzbach, Lex. d. Kais. Oesterr. Thl. VIII, S. 438 ff.

5.

Prinz Ferdinand.

(Landgraf Ferdinand.)

Ferdinand Heinrich Friedrich, der fünfte Sohn des Landgrafen Friedrich V., wurde am 26. April 1783 geboren und seit 1792 zugleich mit seinem älteren Bruder Gustav von dem Hofrath Schneidler erzogen, mit welchem die beiden Prinzen die Orangerie bewohnten. Im J. 1794 erhielt Prinz Ferdinand gemeinschaftlich mit seinem jüngeren Bruder Leopold einen trefflichen Erzieher in dem Hofprediger, nachmaligen Geheimrathe von Roques, mit welchem Prinz Ferdinand auch noch in seinen späteren Lebensjahren durch innige Zuneigung verbunden blieb und einen Briefwechsel unterhielt.*) Im Sommer 1795 brachte er einige Zeit in Bamberg zu, wohin sich der Vater mit den drei jüngsten Söhnen, als Homburg von den Franzosen bedroht wurde, begeben hatte, und im Sommer des folgenden Jahres begleitete er mit seinen Brüdern Gustav und Leopold in gleicher Veranlassung den Vater nach Baiern, wo damals die beiden Prinzen Friedrich und Philipp den Franzosen im Felde gegenüberstanden.

Prinz Ferdinand wurde im Frühjahr 1796 zugleich mit dem Prinzen Gustav confirmirt.

Im April desselben Jahres ernannte ihn Kaiser Franz II. zum Rittmeister im Cürassierregimente Prinz Karl von Lothringen Nr. 7 und schon damals war es der sehnliche Wunsch des dreizehnjährigen Prinzen, sobald es ihm sein Alter gestatten würde, in die Reihen der österreichischen Armee zu treten, in welcher sich sein ältester Bruder Friedrich bereits einen so ehrenvollen Namen erworben hatte.

Prinz Ferdinand verband mit einem überaus einnehmenden Aeußeren vortreffliche Geistesanlagen und eine ungemeine Herzensgüte, welche Eigenschaften sowie sein freundliches und lebhaftes Wesen ihn zum Lieblinge seiner Eltern und Geschwister machten. Seine älteste Schwester, die Fürstin Caroline von Rudolstadt, schrieb an ihren Vater (5. März 1798): „Comment va Ferdinand? S'il devient ce qu'il peut devenir, cher père, je Vous féliciterai d'avoir un tel fils et si le temps détruit tout, il ne pourra pourtant pas Vous prendre ce plaisir-là; on pourrait dire à cela: il peut mourir, mais cessera-t-il pour cela d'être et d'être Votre fils?“

Im Frühjahr 1800 wurde endlich der Wunsch des siebzehnjährigen

*) Zu den liebsten Jugendfreunden des Prinzen Ferdinand gehörte Yorik von Balthasar, der am 29. Juni 1848 in Montbrison (Dep. Loire) starb.

Prinzen, gegen die Franzosen in's Feld rücken zu dürfen, erfüllt wu
am 17. März verließ er zu Pferde das väterliche Schloß, zugleich mi
seinem Bruder Gustav, der den Feldzug als Freiwilliger mitzumach
beabsichtigte, und von seinem treuen Erzieher Roques bis zur Armee
gleitet. An hohem, stattlichem Wuchse und an Körperstärke übertr
Prinz Ferdinand alle seine Brüder, und sie, die doch alle Helden wa
bewunderten in ihm den Tapfersten unter den Tapferen; er galt in
späteren Jahren als das wahre Ideal eines Panzerreiters, der, wie
Bruder Philipp sich scherzend ausdrückte, durch seine Hünengestalt
Donnerstimme, seine Cürassiertaille und seinen Tigerblick überall, wo
sich zeigte, Aufsehen erregte.

Am 22. April langte er in dem Dorfe Dalheim bei Donaueschi
bei seinem Regimente an und am 26., an seinem Geburtstage, rück
mit demselben in das Lager bei Dillingen ein, worauf schon nach wen
Tagen der Feldzug begann, in welchem der ausgezeichnete franzö
General Moreau, der am 25. auf sechs Punkten über den Rhein gegan
war, dem ihm keineswegs gewachsenen Feldmarschall Kray gegenüberst

Die zahlreichen Schlachten und Gefechte dieses für die österreichi
Waffen so unglücklichen Feldzugs, an welchen Prinz Ferdinand t
nahm, waren folgende. Am 2. Mai befand er sich auf dem lin
Flügel der kaiserlichen Armee vor Hohentwiel und focht am folgen
Tage mit glänzender Tapferkeit gegen den von Lecourbe befehligten re
Flügel Moreau's bei Engen, wo er den sechsmal stärkeren Feind
haft zurücktrieb, wie durch ein Wunder unverwundet blieb und
einen Schuß durch den Hut erhielt. Am 5. Mai kämpfte er in
Schlacht bei Möskirch, am 9. in der bei Biberach und am 10. in
Treffen bei Memmingen; in den beiden Gefechten bei Ulm, wo sich
am 11. in sein verschanztes Lager zurückgezogen hatte, am 15. Mai,
welchen das eine Gefecht auf der Seite nach Geißlingen, das andere au
Seite nach Biberach stattfand; ferner in den Gefechten bei Meeres
und Bopfingen während der Schlacht bei Nördlingen am 22. J
endlich in der Schlacht bei Neuburg a. d. Donau am 27. Juni un
auf dem rechten Flügel. Während des Waffenstillstandes zu Par
der am 15. Juli zwischen Kray und Moreau abgeschlossen worden
befand er sich im Böhmerwalde bei Krumau. Nachdem im Nov
die Feindseligkeiten wieder eröffnet worden waren, kämpfte er am 1. D
im dem Gefechte bei Ampfing, am 3. in der Schlacht bei Hohenlin
wo sein Regiment zweimal und er mit seiner Schwadron außerdem
zweimal einhieb, am 15. in der Schlacht bei Salzburg und am 1
dem Arrièregardegefecht bei Schwanstadt. Nach dem Abschlusse des Fr
von Luneville (9. Febr. 1801) stand der Prinz mit seinem Regiment

ngarn, diesseit der Theiß, zu Homonau im Zempliner Comitat, bei r Division seines Bruders, des Erbprinzen Friedrich.

Der unglückliche Verlauf des Feldzuges, in welchem die österreichischen ruppen trotz der größten Tapferkeit eine günstige Wendung nicht herbeiführen vermochten, hatte den Prinzen Ferdinand in die traurigste timmung versetzt und er begann einen Brief, den er am 21. October 00 aus einem böhmischen Dorfe Ogfolderhaid an seinen Vater richtete, it der Versicherung, daß es ihm völlig unmöglich gewesen sei, über esen unseligen Krieg irgend etwas zu schreiben. „Wir sind nun endlich, rieb er, in Böhmen angekommen; mein Regiment steht im Budweißer reise in Kantonirung, der Stab in Krumau, ich auf einem elenden orfe, vier Stunden von dieser Stadt, zu Ogfolderhaid. Wenn uns ch der Himmel wieder bald aus diesem lieben Lande hinausführte! an hat hier die beste Gelegenheit, melancholisch zu werden, denn an nterhaltung ist fast gar nicht zu denken. Die Offiziere liegen zwei, auch ei Stunden von einander entfernt, Bücher kann man nicht bekommen; pazierenreiten ist noch das Einzige, aber wenn man so zu sagen eine mpagne hindurch fast alle Tage und Nächte auf der Mähre gesessen t, und die Wege und die Witterung so schlecht ist wie hier, so muß iem die Lust etwas vergehen. Auch muß ich sehr die Eisen schonen.

Man muß sich mit der Hoffnung auf eine bessere Zeit trösten."

Bald nach dem Friedensschlusse traf Prinz Ferdinand mit seinen rüdern Friedrich und Gustav, welche ebenfalls den Krieg mitgemacht tten, in Wien zusammen, um von hier eine Reise nach Homburg zum suche der geliebten Eltern zu unternehmen. Die drei Brüder reisten 1 26. Februar 1801 von Wien ab, nahmen ihren Weg durch Böhmen d Sachsen und trafen am 4. März in Homburg ein. Nachdem sie hier ige angenehme Monate verlebt hatten, traten sie am 30. Juni gemeinaftlich die Rückreise an; sie nahmen ihren Weg über Linz, wo sie einige ge verweilten und Gustav als Major in das Infanterie-Regiment ebeck eintrat; von hier reiste Ferdinand mit dem Erbprinzen Friedrich rch Oesterreich über Raab, Ofen, Erlau nach Kaschau, wo der Erbnz als Divisionär in Garnison stand, und traf zu Anfang August eder in Homonau ein.

Auch im folgenden Jahre unternahm Prinz Ferdinand eine sehr nßreiche Reise, welche ihm die Freude gewährte, seine Eltern und fast e seine Geschwister wiederzusehen. Er begab sich am 12. November nächst zu seinem Bruder Philipp nach Lemberg, bei welchem er bis er das Weihnachtsfest blieb; beide Brüder reisten dann, nachdem ihnen r erbetene Urlaub ertheilt worden war, über Lublin, Warschau, Posen, ankfurt a. d. Oder nach Berlin, wo sie bei der naheverwandten königl-

lichen Familie die herzlichſte Aufnahme fanden, von dort über Dessau, wo ſie ihre Schweſter, die Erbprinzeſſin Amalie, und über Rudolſtadt, wo ſie ihre Schweſtern, die Fürſtin Caroline und die Prinzeſſin Carl, beſuchten, nach Homburg, wo ſie am 30. Januar 1803 eintrafen. Prinz Ferdinand trat erſt am 7. Juli die Rückreiſe an, auf welcher er ſeinen Weg durch Franken, Böhmen, Mähren, Schleſien, über die Schneekoppe und Roſenau nach Kaſchau nahm, von wo er, nachdem er bei ſeinem älteſten Bruder einige Zeit verweilt hatte, am 21. Juli wieder in Homonau anlangte. Auch im folgenden Frühjahr brachte er mehrere Wochen bei ſeinem Bruder in Kaſchau zu.

Als der Krieg gegen Napoleon im J. 1805 ausbrach, marſchirte Prinz Ferdinand am 12. Auguſt mit ſeinem Regimente auf den Kriegsſchauplatz nach Baiern und traf in der letzten Hälfte des September in Ingolſtadt ein. Als die Franzoſen am 7. October bei Donauwerth den Uebergang über die Donau erzwangen, welchem am 17. October die verhängnißvolle Capitulation von Ulm folgte, zog Prinz Ferdinand mit dem Corps des Erzherzogs Ferdinand, bei welchem er ſtand, durch Baiern und Oeſterreich nach Mähren zurück und traf in den letzten Tagen des November bei Olmütz ein. Am 2. December kämpfte er in der Schlacht bei Auſterlitz und begleitete nach dem unglücklichen Ausgange derſelben mit ſeiner Schwadron die beiden Kaiſer Franz und Alexander, mit welchen und dem Großfürſten Conſtantin er bei Hollitſch einige Zeit nach der Schlacht zu Mittag ſpeiſte. Kaiſer Franz ernannte ihn bei dieſer Gelgenheit perſönlich an die Stelle des bei Auſterlitz gefallenen Grafen Auersperg zum zweiten Major in ſeinem Regimente. In der Zeit von dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtands zu Tragendorf (6. D.) bis zur Unterzeichnung des Friedens zu Preßburg (26. Dec.) befehligte er die Vorpoſten auf der Inſel Schütt bei Preßburg und ſtand während des Friedens bis zum Ausbruche des Kriegs von 1809 zuerſt in Oſtgalizien, wo er 1806 den Cordon von Biala bis nach Czernowitz an der Przembrza und Pilicza befehligte, ſpäter in Oſtgalizien bei Zamoſc. Schon zu Anfang Januar 1806 erfolgte ſeine Ernennung zum erſten Major in ſeinem Regimente. Aus zwei Briefen, welche er im J. 1 ſeinem Vater ſchrieb, theilen wir Folgendes mit:

„Homonau, 10. Juni." Ich führe in dem traurigen Homonau das einförmigſte Leben von der Welt, wo Wochen wie Jahre und unter den nämlichen Beſchäftigungen verfließen. Zuweilen mache ich einen Rutſcher zu Bruder Fritz nach Kaſchau, wo mir dann immer

*) Er war mit ſeiner Schwadron zur Bedeckung des Hauptquartiers des Kaiſer kommandirt.

eſellſchaftliche Leben ſo ſpaniſch vorkommt, daß mich die Menſchen entweder für einen Gelehrten oder einen Melancholicus oder Gott weiß für as Alles halten müſſen; denn ich kann mich ganze Stunden unter ihnen efinden, ohne eine Silbe zu reden. Ich ſehne mich unendlich nach der eimat, aber es können vielleicht noch Jahre verfließen, bis dieſe meine ehnſucht geſtillt wird. Dies vermuthe ich aus mehreren Urſachen."

„Louis ſollte Leopold einige Zeit zu ſich nehmen, um ihn im kleinen ienſte etwas zu unterrichten; es wäre doch immer angenehmer und lbſt vortheilhafter für ihn, als wenn er dieſes alles erſt bei'm Regimente ls Hauptmann erlernen muß. Findet er noch gar ſolche Stabsoffiziere, ie ich bei meiner Ankunft, die ſich gar nicht mit Unterweiſungen abeben wollen, ſo wird er lange Zeit brauchen und gegen ſeine Unterebenen in viele fatale Verlegenheiten gerathen, welchen dadurch ſehr ohl vorgebeugt werden könnte. Bruder Louis wird es gewiß mit Vernügen thun. Meine Geſchwiſter ſollen den „karpatiſchen Freibeuter" icht vergeſſen."

„Pragendorf, 28. December." „Endlich bin ich wieder einmal ſo lücklich, meine ſehnlichſt gewünſchte Pflicht erfüllen zu können, lieber, nädiger Vater; früher war es mir bei Gott unmöglich. Wie ſehr es ich ſchmerzt, Ihnen nie Nachricht von meinen Brüdern und mir geben zu können, davon ſind Sie gewiß überzeugt. Sie müſſen recht beſorgt m uns geweſen ſein, lieber Vater.

Gottlob ſind wir alle mit dem Leben durchgekommen — doch, wie h höre, ſind meine drei Brüder verwundet worden, aber nicht gefährlich. ruder Fritz iſt gefangen und auf Parole entlaſſen; er befindet ſich jetzt u Holitſch beim Kaiſer. Ich ſehe noch keinen von ihnen.

Gott! das war ein ſchrecklicher Krieg! ſelbſt das erlittene Ungemach nd Elend iſt mit jenem von 1800 nicht zu vergleichen. Von allen vorefallenen Begebenheiten muß ich ſchweigen, gnädigſter Vater, ſie waren u traurig! Ich bin an der Stelle des am 2. December bei Auſterlitz ebliebenen Grafen Auersperg zum Major im Regiment ernannt worden. as Vergnügen, das ich darüber empfinde, iſt ſehr mäßig.

Wir ſtehen dermalen eine Stunde von Preßburg; ich liege zu ragendorf auf der Inſel Schütt und bin Vorpoſten-Commandant in er hieſigen Gegend. Meine zwei beſten Reitpferde, ein Theil meiner agage, meine Uhr und all mein weniges erſpartes Geld habe ich einebüßt, ein Schickſal, welches mir nun zum zweiten Male begegnet iſt. ie oft dachte ich, die gute Mutter wird ſich jetzt recht wegen deiner ngſtigen. O! es betrübte mich bis tief in die Seele. Meine Sehnſucht ach Eltern und Geſchwiſtern iſt gränzenlos!"

Am 6. Januar 1806 wurde Prinz Ferdinand, während er noch in

der Gegend von Preßburg ſtand, durch den Beſuch ſeines älteſten Bruders Friedrich erfreut, mit welchem er am 10. ſich in die Gegend von Erlaſtadt und Wieſelberg begab, wo ſie mit den Brüdern Philipp und Guſtav einige frohe Tage verlebten. Im März reiſte Prinz Ferdinand mit ſeinem Prinzen Friedrich, den er in Kaſchau beſucht hatte, über Erlau und Peſth nach Wien; von da begaben ſie ſich im April über Linz und Regensburg nach Homburg, wo ſie am 12., dem zweiten Oſtertage, eintrafen. Nicht lange nachher kam auch Prinz Guſtav, der bis zum 8. September blieb; im Juni kamen die Schweſtern aus Rudolſtadt und Teſchen. Im Juli der Prinz und die Prinzeſſin Wilhelm, mit welchen zu Anfang Auguſt Prinz Leopold nach Berlin abreiſte. Prinz Ferdinand hatte das Glück, länger als ein Jahr in dem geliebten Elternhauſe, einige Wochen auch in dem reizenden Schlangenbad, zuzubringen und faſt alle ſeine Geſchwiſter wiederzuſehen. Getrübt wurde dieſer Aufenthalt nur durch die für Preußen ſo unglücklichen Ereigniſſe des Krieges von 1806, welchen Prinz Ludwig in Erfurt, Prinz Leopold in Prenzlau in franzöſiſche Gefangenſchaft gerieth, Beide jedoch nur auf kurze Zeit, indem Erſterer im November, dieſer im December wieder in Homburg anlangte. Prinz Ferdinand verließ daſſelbe am 23. Mai 1807 und traf am 1. Juni ſeinem Regimente in Krakau ein.

Vor dem Ausbruche des Krieges von 1809 wurde er am 16. Februar zum Oberſtlieutenant im Regimente Prinz Hohenlohe-Dragoner Nr. 2 ernannt. „Es thut mir unendlich wehe, das Regiment Lothringen zu verlaſſen, wo man mir allgemein ſo wohl wollte! Ich ſehe mich in die Zukunft!“ ſchrieb er in ſein Tagebuch, und am 20. März, an dem er in Brünn eine Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder Guſtav gehabt und ſich vor der Stadt von demſelben getrennt hatte: „Gebe Gott, daß wir uns wiederſehen! Wie gern wären wir in die friedliche Heimath gereiſt, um dort ein ruhiges und ſtilles Leben zu führen!“

Das Regiment Prinz Hohenlohe war der Armee des Erzherzogs Johann zugetheilt, welche in Italien dem Vicekönig Eugen gegenüberſtand. Prinz Ferdinand begab ſich über Wien, wo er am 23. April ankam, Bruck und Gratz zu ſeinem Regimente, rückte am 16. Mai mit demſelben zu Pordenone im Venetianiſchen ein*) und kämpfte noch an demſelben Tage glücklich bei Fontana fredda und bei Sacile.

In ſeinem Tagebuche berichtet der Prinz über dieſen Kampf: „Noch waren drei Stunden nach meiner Ankunft verfloſſen, ſo kam ich mit

*) Bei Pordenone hatte der Erzherzog, der am 13. in Udine eingetroffen, am 15. die feindliche Nachhut geſchlagen; 500 Franzoſen deckten das Gefecht, 1900 wurden gefangen, 2 Adler, 4 Kanonen und Anderes erbeutet.

fehl zum Aufbruch — es ward Alarm geblaſen und wir marſchirten en den rechten Flügel der Armee, von welcher das 8. Armeecorps eits heftig im Feuer ſtand. Der Feind griff an, die Bataille ward d allgemein längs der ganzen Front. Die Franzoſen wollten unſer ıtrum forciren, wurden aber nicht allein hier, ſondern auch auf ihrem ken Flügel über $1^1/_2$ St. zurückgejagt. Wir ſtanden im heftigſten nonenfeuer, ich befand mich noch nie in einem ähnlichen. Der feind- e linke Flügel wurde abends zu Sacile vollkommen tournirt, wodurch Flucht und die ſchreckliche Verwirrung allgemein wurde. Das feind- e Centrum ward bereits nachmittags durch Savoyen-Dragoner, welche c unterſtützten, geſprengt. Wir machten bei 7000 Gefangene und er- rten 24 Kanonen. das Schlachtfeld war mit Todten und Verſtüm- lten bedeckt."

Der Vicekönig verlor bei Sacile 3000 Todte und Verwundete,)0 Gefangene, 1 Adler, 19 Geſchütze, 14,000 Gewehre und wurde n Rückzuge über die Livenza nach Verona hin gezwungen. Am . April war das öſterreichiſche Hauptquartier zu Montebello, am 29. St. Bonifacio. An dieſem Tage ſchrieb der Prinz:

„Heute Nacht 1 Uhr hat Graf Colloredo angegriffen und iſt gegen)ave vorgedrungen. Die Feinde ſtehen bei Caldiero verſchanzt. Nach- ttags iſt die Armee ausgerückt, heftige Kanonade längs dem Alpon- ıß, wobei die Franzoſen außerordentlich einbüßten, indem ſie en masse ɜen das Waſſer vorrückten. Alle Dörfer auf der Straße ſind aus- plündert und völlig zerſtört, bis auf eins, in welches wir mit Savoyen chts einrückten."

Am 30. ſchrieb er: „Nachmittags griffen die Feinde abermals unſern hten Flügel im Gebirge mit Uebermacht an, wurden aber, nachdem : Feldmarſchallieutenant Albert Gyulay Colloredo zu Hülfe gekommen ır, vollkommen geſchlagen. Die Kroaten jagten mit dem Bajonette : italieniſchen Garden zwei Stunden weit vor ſich her."

Ungeachtet dieſer ſchönen Erfolge mußte die öſterreichiſche Armee in alien, da der Krieg in Deutſchland, wo am 22. April der Erzherzog ırl von Napoleon geſchlagen worden war, eine ſo unglückliche Wendung ommen hatte, am 1. Mai den Rückzug antreten, welchen ſie unter twährenden Kämpfen mit den ungeſtüm nachdrängenden Feinden be- kſtelligte. Prinz Ferdinand befand ſich bei der Arrièregarde, welche ß dem Regimente Simſchen, zwei Bataillonen Kroaten, ſechs Schwa- nen Huſaren und ſechs Schwadronen Hohenlohe-Dragonern beſtand. ß 5. Mai focht er an der Brenta, am 8. Mai mit großer Auszeich- ng in der Schlacht bei Conegliano a. d. Piave. Indem er hier an : Spitze ſeiner Diviſion angriff, hieb er einen Offizier der chasseurs à

cheval vom Pferde, verwundete mehrere Reiter, erhielt aber im Handgemenge einen Stich in den rechten Arm und zwei Hiebe, den einen über den Helm, den andern über den Arm; er verlor den Helm und der Säbel wurde ihm aus der Hand geschlagen; doch wurde ihm beides wieder ersetzt und er kam glücklich aus dieser Schlacht, in welcher er sich mit Ruhm bedeckt hatte.

Ueber die Schlacht vom 8. Mai *) enthält das Tagebuch des Prinzen folgenden Bericht:

„Früh war die sämmtliche Cavalerie gegen das Wasser vorgerückt. Die Feinde hatten in der Nacht die Piave mittels zwei Brücken passirt. Wir fanden sie in einer ganz vortheilhaften Stellung aufmarschirt, die meiste Cavalerie uns gegenüber auf ihrem linken Flügel, die Front war mit Artillerie bespickt, wir hatten nur drei Kanonen vorne. Die Kanonade begann; sie war sehr heftig und wir büßten außerordentlich viele Menschen und Pferde ein — unsere drei Regimenter wurden in 2 Treffen aufgestellt, wir und Frimont-Husaren voran. Nach einer halben Stunde erhielt ich den Befehl, mit der Division vorzurücken, um den Feind besser zu observiren; ich zog mich rechts vorwärts, in seine linken Flanke schwenkte ich mich auf, meinen rechten Flügel am Canal. Im Augenblicke richtete er sein Geschütz gegen mich und verbreitete Tod und Verderben unter meinen Reihen, denn ich befand mich im Kernschuß und 6 — 700 Schritte vor ihm.

Jetzt erhielt ich den Befehl wieder zurückzugehen, aber nicht die Erlaubniß, zu attakiren und die Kanonen zu nehmen, um welche ich bat, ließ. Hätte man mir es erlaubt und wäre mit einem Regimente nachgefolgt, während ein anderes den Feind en front angegriffen hätte, so wäre er wahrscheinlich geworfen und in die Piave gesprengt worden. Ich zog mich nach dem rechten Flügel hin, indessen ward das Feuer immer heftiger und zerstörender, wir standen prächtig wie die Mauern.

Nun brach die feindliche Cavalerie ihre Flanke, zog sich immer mehr links, um ihre Flügel an die Piave zu appuyren und uns in die rechten in die Flanke zu bekommen. Ich machte den General aufmerksam auf diese Bewegung und stellte ihm einige Mal die nachtheiligen Folgen davon vor, erhielt aber kein Gehör; endlich bekam ich nach langem Zaudern die Erlaubniß, mich mit meiner Escadron zur Deckung seiner Flanke rechts vorwärts zu ziehen und nur im Nothfalle zu attakiren.

Während dieser Debatten hatten sich bereits die feindlichen Tirailleurs sammt ihrer Unterstützung genähert, auch die Hauptlinie avancirte und kämpften noch mit einem Entschluß; es ward geplänkelt, die Un-

*) Zuweilen auch Treffen von Campana genannt.

gen ſich zurück; ich rückte im Trabe vor, unſere Tirailleurs ſprengten
e feindlichen zurück; ich war entſchloſſen, Alles anzugreifen; wir näherten
ns auf 300 Schritt dem Soutien der feindlichen Plänkler, vielleicht
— 400 M.; ich ließ zur Attake blaſen — im Galopp Marſch, Marſch,
larſch! Die Chaſſeurs, bei 300 M. ſtark, ſtanden wie die Mauern,
ferdskopf an Pferdskopf wurde nun gefochten. Ich erhielt einen Stich
den rechten Arm und einen Hieb in den linken — jetzt kam Frimont
die Flanke; die Chaſſeurs ſprengten davon; noch eine kurze Melée;
n Hieb auf den Helm betäubte mich; er fiel mir vom Kopfe, der Säbel
urde mir aus der Hand geſchlagen, der Schimmel über das Ohr und
n Schwanzriemen gehauen, er bäumte ſich, ich ſank halb herunter, die
rdonanz half mir wieder auf, ein Cadet gab mir ſeinen Helm und
nen franzöſiſchen Säbel. Der Feind wurde nun bis auf die Haupt-
nie verfolgt, aber hier erhielt er Unterſtützung, wir geriethen in's Feuer
nes Quarré's und mußten zurück; Savoyen rückte vor und wir realliirten
ns auf dem alten Flecke. Von beiden Seiten ward mit Erbitterung ge-
chten und wenig Pardon gegeben. Inzwiſchen rückte die Infanterie
it Ott-Huſaren auf dem äußerſten rechten Flügel vor; auch hinter uns
chien Infanterie; es kam abermals zur Kanonade. Der Feind zog ſich
was zurück, unſere Kanonen verfolgten, aber ohne Unterſtützung. Als
es der Feind bemerkte, ſtürzte er, acht Regimenter ſtark, mit verhängtem
ügel hervor, nahm die Artillerie und warf unſere drei Regimenter
avoyen, welche ſchwankend, überdies auch ſchlecht angeführt waren, über
n Haufen. Wir wurden in den engen Defilé's, welche man zu beſetzen
rgeſſen, in die ſchrecklichſte Unordnung gebracht und bis Conegliano
rfolgt.

Jetzt aber ſtürzten ſich Ott-Huſaren vom rechten Flügel her auf
e hitzig Verfolgenden, brachten ſie ſowie ihre Unterſtützungen mit Hülfe
r Infanterie zum Nachlaſſen und ſelbſt zur Flucht, eroberten auch die
rlorenen Kanonen wieder. Der Feind zog ſich in ſeine alte Stellung
rück. Die Kanonade, alles Feuern hörte nun völlig auf; es war drei
hr nachmittags, eine erdrückende Hitze, der Staub zog Wolken gleich
rum.

Gegen ſechs Uhr abends unternahm der Feind einen abermaligen
ngriff auf unſer Centrum und unſeren linken Flügel. Er drang auf
e alten Straße gegen Bocca di Strada vor; ſein Kanonenfeuer war
erhört; ſeine Cavalerie drohte unſere Infanterie auf ihrem Rückzuge zu
nichten. Joſeph-Huſaren hatten viel zu arbeiten. Wir hatten uns
wiſchen wieder ziemlich geſammelt und formirt, waren wieder vorgerückt
d ruhten an der Straße bei'm Wirthshaus vor Bocca di Strada.

Wir bekamen nun Befehl, mit Savoyen im Trab auf der Straße

die Höhe hinauf vorzurücken, um der Infanterie den Rückzug zu de[illegible] Im Kernschuß fürchterlicher Batterieen fielen wir zu zweien ab, de[illegible] links von der Straße durch einen engen Weg, marschirten dann auf [illegible] Wiese in dem unerhörtesten schrecklichsten feindlichen Kanonen-, Kart[illegible] Haubitz- und Granatfeuer im Zuge und endlich en front auf. [illegible] feindliche vorgerückte Cavalerie mußte wahrscheinlich über unsere K[illegible] staunen, denn sie zog sich jetzt zurück — 600 M. wollten es ja [illegible] mit ihnen allen aufnehmen.

Savoyen attakirte auf die Batterieen, kam aber zurück und [illegible] aus dem Feuer. Keine 600 Schritt standen wir von den feind[illegible] Linien, die uns in einem fort mit wenigstens 40 Kanonen be[illegible] Das Feuer war vollkommen rasirend; es erforderte Heldenmuth, um [illegible] kalt und ruhig stehen zu bleiben, jeder Schuß mußte treffen.

Unsere Infanterie gewann indessen Zeit, ihren Rückzug ohne [illegible] deutende Verluste zu bewirken; wir blieben bis zu allerletzt und m[illegible] die Arrièregarde; bei Bocca di Strada, wo links an der Straße in [illegible] Waldungen bis in die Nacht heftig gefochten wurde, übernahmen [illegible] Husaren dieselbe, die wir dort aufgestellt antrafen. Es war [illegible] Hinter Conegliano ward gerastet und mit Tagesanbruch der Rückzug [illegible] gesetzt."

Die Armee des Erzherzogs Johann überschritt den Tagliamento, [illegible] Isonzo und erreichte am 12. Mai das Dorf Pontabel *) in K[illegible] nachdem sie am vorhergehenden Tage bei San Daniele nochmals ge[illegible] hatte. Bei Pontabel trennte sich die Armee; die Hauptmacht unter [illegible] Erzherzoge marschirte nach Villach, ein kleiner Heerestheil zog nach [illegible] zur Unterstützung des Generals Chasteler, der hier den Aufstand org[illegible] hatte; die dritte Abtheilung und zwar Hohenlohe-Dragoner, Fr[illegible] Husaren, fünf Bataillone Infanterie mit einiger Landwehr unter [illegible] Banus von Kroatien nahm ihre Richtung auf Laibach, wo sie am [illegible] ein Lager bezogen. Hier blieben sie am 16., 17. und 18., mar[illegible] dann weiter nach Treffen,**) wo sie am 19. und 20. im Lager [illegible] erreichten am 21. Neustädtel, am 22. Landstraß, am 23. Saab. [illegible] erhielt der Prinz um Mitternacht den Befehl, mit seiner Division [illegible] blicklich nach Agram zu marschiren, wo unter der „Insurrection [illegible] Aufstand ausgebrochen sei. Schon am 24. morgens traf er [illegible] brach aber schon am 25., da er Alles ruhig fand, in der Frühe [illegible] auf und erreichte noch an demselben Tage Oroslavje, wo er [illegible]

*) Pontabel (oder Pontafl) im Bezirke von Villach, liegt an der Fe[illegible] welche hier eine steinerne Brücke führt (daher der Name des Ortes).

**) Dorf in Krain, wo auch die drei folgenden Orte liegen.

einem Regimente wieder vereinigte, welches inzwiſchen den Befehl erhalten atte, nach Marburg in Steiermark zu marſchiren und ſich dort mit der rmee des Erzherzogs Johann zu vereinigen.

Der Prinz marſchirte am 26. mit ſeinem Regimente nach Krapina, m 27. nach Friedau, ging bei Sauritſch über die Drau und gelangte m 29. nach Radkersberg,*) wo er die Mur paſſirte. Er nahm hier ne halbe Stunde vor der Stadt auf einem Edelhofe Quartier und ließ ch noch an demſelben Abende einen Schnitt in den rechten Arm bis auf ie Wunde machen, weil dieſelbe zu früh zugeheilt und der Arm zu ner außerordentlichen Dicke angeſchwollen war. Er mußte denſelben beändig in einer Binde tragen und konnte nur mühſam, mit Hülfe der nken Hand, das Pferd beſteigen. Am 30. wurde der von dem Erzherzog arl am 21. und 22. Mai bei Aspern über Napoleon erfochtene Sieg urch ein Tedeum gefeiert, eine leider nur kurze Freude, da auf die ſchönen Pfingſttage von Aspern" ſchon am 5. und 6. Juli die Unglücks- ge von Wagram folgen ſollten.

Noch an demſelben Tage brach der Prinz am Nachmittage von adkersburg auf und erreichte das Dorf St. Martino in Ungarn und m 31. den Flecken St. Gotthardt a. d. Raab im Eiſenburger Comitat, o er ſich mit dem Erzherzoge Johann und dem Feldmarſchalllieutenant ellachich, welche beide von Gratz kamen, vereinigte.

Das franzöſiſche Heer unter dem Vicekönige Eugen hatte unaufaltſam die Verfolgung über Kärnthen und Krain, auch, aus Dalmatien erworbrechend, über Kroatien fortgeſetzt; am 27. Mai ſchon vereinigte s ſich jenſeit des Sömmering bei Bruck a. d. Mur mit dem Hauptheere nter Napoleon und drang zur Bekämpfung des Erzherzogs Johann in ngarn ein. Letzterer marſchirte am 1. Juni von St. Gotthardt nach örmend im Eiſenburger Comitat, ging hier über die Raab, zog dann ber Butkovce und Tuskevar nach Papa und hatte hier am 12. Juni, m 13. bei dem Dorfe Szabadhegy am Rande des Weingebirges vor laab und am 14. bei Raab mit der Armee des Vicekönigs blutige efechte. Ueber die Gefechte vom 13. und 14., in welchen das Heer des rzherzogs Johann durch Vereinigung mit mehreren tauſend ungariſchen Inſurgenten" unter dem Palatinus Erzherzog Joſeph eine Stärke von 0,000 M. erlangt hatte, berichtet Prinz Ferdinand in ſeinem Tageuche Folgendes:

„Am 13. ritt ich in die Stadt (Raab) zum Mittagseſſen; plötzlich ntſtand ein Lärm, der Feind ſei da, man höre ſtark canoniren. Ich prengte hinaus und fand auch Alles ausgerückt; die Kugeln flogen

*) Stadt in Steiermark a. d. Mur.

bereits über die Front hinaus. Bald darauf entstand ein [illegible] Cavaleriegefecht (die Infanterie hatte sich, während ich bei'm Essen war, eine Stunde links rückwärts auf die Höhe gezogen und dort Position gefaßt); das Regiment hieb in den weit überlegenen Feind ein und wurde, ungeachtet die Insurrection nicht Stich hielt, nicht zum Einhauen zu bewegen war und bei jeder Haubitze, die in sie aufflog, die Flucht ergriff, zurückgejagt. Gegen Abend drang er wieder etwas an seinem rechten Flügel, längs den mit Infanterie besetzten Weingärten vor; die Nacht machte der Sache ein Ende.

Eine Escadron von Ott-Husaren, eine Division Insurrection und unser Regiment hatten die Nacht hindurch die Vorposten; wir waren jeden Augenblick alarmirt. Der Feind überfiel die Insurrections-Division auf unserem linken Flügel, welche die Pferde weidete, und beutete viele derselben. Wir wußten weder Parole noch Losung. Eine Abtheilung mußte ihre Vedette ausstellen, weil die Chaine der Husaren bei'm Alarm aufgelöst war. Fatale Nacht!

In der Frühe des 14. Juni zeigte sich der Feind ziemlich stark und am Rande des Weingebirges von Szabadhegy; gegen Mittag zog er längs demselben fort gegen die sogenannte Viehstraße, welche nach Ofen führt. Die Vorposten blieben von beiden Seiten ruhig und [illegible] in ihren Stellungen. Es konnte elf Uhr mittags sein, als der Feind endlich seine Infanterie-Colonne von den Höhen in Marsch setzte, dieselbe bei dem Dorfe Nagy-Barati in Bataillonsmassen formirte, mit 4 — 5000 M. Cavalerie an der Spitze, von dort aus in schräger Richtung über die Ebene vorrückte. Er zog sich immer mehr rechts, um unsern linken Flügel zu umgehen und uns auf diese Art die Straße nach Ofen abzuschneiden. Ein schöner Vorsatz, den er aber nicht ausführte, weil er den Fehler beging, im heftigsten Artilleriefeuer unseres Centrums, welches durch einen vorliegenden Schuttkasten beschützt war, zu stutzen. Man vertheidigte sich von unserer Seite brav; es ward mehrere Stunden herzhaft gefochten und der Feind mehrmals zurückgeworfen, aber seine drei anrückenden Reservemassen verschafften ihm die Oberhand. Es wurde unser rechter Flügel ebenfalls angegriffen, aber auch hier warfen die tapfere croatische Infanterie den Feind zweimal zurück und mußte zuletzt nur weichen, weil sie den fliehenden Feind zu unordentlich und zu weit verfolgte und kein Soutien hatte. Ein etwas übereilter Rückzug gegen sechs Uhr abends war die Folge aller vergeblichen Anstrengungen.

Die ganze Cavalerie, ausgenommen wir, eine Escadron von [illegible] und ein Regiment Insurrection, die wir uns von den Vorposten an den rechten Flügel zogen, befand sich auf dem linken Flügel, gegen die der feindlichen. Sie bekam den Befehl zum Einhauen, befolgte ihn [illegible]

cht, ſondern ließ ſich angreifen und werfen. An regulären Truppen itten ſie übrigens nur Ott- und Joſeph-Huſaren, vielleicht 900 M. allem, das übrige war bloß Inſurrection, vielleicht 8000 M.

Die Infanterie zog ſich en masse auf der Straße gegen Comorn rück und wies einigemal die feindliche zum Einhauen anrückende Cavalerie it großer Tapferkeit ab. Wir wurden bis in die Nacht verfolgt, unfähr drei Stunden weit, und verloren an 6000 M. und 16 Kanonen. r feindliche Verluſt an Todten und Verwundeten ſoll nach ihrer eigenen ısſage 9000 Mann überſteigen.

An dieſem Unglück waren einzig die fehlerhafte Dispoſition, die Inrrection und einige Generale Schuld. Wir waren unaufhörlich dem rken Kanonen- und Infanterie-Feuer ausgeſetzt. Wir bildeten jetzt : Arrièregarde, während wir früher auf dem Rückzuge die rechte Flanke kten. Die Stärke des Feindes in dieſer Schlacht (ich ſah ihn auf Vorſten an mir vorüberziehen) berechne ich auf 6000 M. Cavalerie und ,000 M. Infanterie; ſeine Infanterie focht ſehr kühn und tapfer."

Am 15. mittags ging das Heer des Erzherzogs Johann bei Comorn er die Donau und bezog links neben der Feſtung hart am Ufer ein ger. Am 19. überſchritt es die Waag bei Comorn und marſchirte bis ıgy-Tarx auf der Inſel Schütt, verließ dieſelbe am 23. bei Tragenrf und langte morgens im Lager von Preßburg an, deſſen Brückenkopf :neral Bianchi heldenmüthig vertheidigt hatte.

Prinz Ferdinand, der bis zu den erſten Tagen des Juli im Lager i Preßburg ſtand, wurde von dem Erzherzoge, der ihn wiederholt zur ıfel zog, mit Auszeichnung behandelt und hatte überdies das Glück, it ſeinen Brüdern Friedrich, Philipp und Guſtav mehrmals zuſammenn zu können. Am 5. Juli kam dem Erzherzoge die Weiſung zu, mit len verfügbaren Truppen bei der bei Wagram bevorſtehenden Schlacht itzuwirken. Er brach unverzüglich auf, langte aber mit ſeinen durch n angeſtrengteſten Marſch erſchöpften Truppen erſt am 6. um 2 Uhr chmittags auf dem Schlachtfelde an, als die Schlacht bereits entſchieden ır, welcher er übrigens, wenn er auch rechtzeitig eingetroffen wäre, eichwohl eine günſtigere Wendung zu geben nicht vermocht haben würde, ihm Napoleon noch große bei'm Kampfe noch nicht verwendete eſerven entgegenſtellen konnte. Erzherzog Johann führte ſeine Truppen ch Comorn zurück; ſchon am 12. Juli wurde der Waffenſtillſtand zu naym geſchloſſen, auf welchem nach dreimonatlichen Unterhandlungen, elche anfangs in Ungariſch-Altenburg, nachher in Schönbrunn geführt ırden, am 14. October der nach Wien benannte Frieden folgte.

Am 6. Auguſt 1809 wurde Prinz Ferdinand, damals erſt ſechs und anzig Jahre alt, zum Oberſten und zum Commandeur des Cüraſſier-

Regiments Prinz von Lothringen Nr. 7 ernannt, dessen Offiziercorps d
den tapferen Prinzen, der vor neun Jahren in diesem Regimente zuer
in die Reihen der österreichischen Armee eingetreten war, bei dem Er
herzoge Ferdinand zum Commandeur erbeten hatte, was auch der Kais
auf den Antrag des Erzherzogs genehmigte. Am 20. September traf
der Prinz in Nagy-Loth bei dem Regimente ein, dessen Commando er
folgenden Tage von dem Oberstlieutenant Sedelmayer an ihn abgege
wurde. Nachdem er längere Zeit größtentheils in ungarischen Städt
einen oft wechselnden, meist unangenehmen Aufenthalt gehabt hatte,
rückte er am 2. Weihnachtstage in Himberg in Niederösterreich ein, wo
er mit dem Stabe in Garnison kam, während sein Regiment in fünf
und zwanzig Ortschaften zerstreut lag. Mit seinen drei Brüdern kam er
häufig zusammen, namentlich mit Philipp in Wien, und am 5. Juli
1810 trat er eine Reise nach Homburg an, wo er bis zum 11. Novembe
verweilte, an welchem Tage er über Stuttgart und München nach Lin
reiste. Wir schalten hier zwei Stellen aus Briefen der Prinzessin Wilh
an ihren Bruder Ferdinand ein, von welchen der eine im Septem
1810, bald nach dem schönen Zusammenleben in Homburg, der and
im Februar 1811 geschrieben ist:

„Immer stand der Ferdinand vor mir mit dem Heldenansehen
immer sah ich auf dem schönen blühenden Gesicht die Thränen hera
rollen, die um meinetwillen flossen. Und immer auf dem ganzen L
stand Dein Bild vor mir! immer bei jedem neuen Gedanken flossen m
Thränen von neuem. Das war ein schönes Leben; wie im Para
däucht mir jeder Tag, den ich mit Euch, ihr Heißgeliebten m
Seele, zubrachte!“

„Du warst immer mein Ideal als Mann, als biederes, edles, g
reines Herz, als eines echten teutschen Sinnes, Geistes und Gem
und als Bruder! So viel hast Du mir geholfen im Leben, so dank
und treu ergeben bin ich Dir dafür. So danke ich Dir u. A. m
ganze Ansicht über die Teutschheit und die Geschichte unserer teu
Völker. Kürzlich las ich über die teutsche Geschichte zum ersten
etwas, was ganz in Deiner Denkungsart geschrieben war, die Du
einst lehrtest, wie wir Kinder waren. Da habe ich mich recht erf
wie viel Du schon damals in Deinem fünfzehnten, sechzehnten, siebz
Jahre mußt gewesen sein, daß Du in einer solchen Zeit, wenn
damals lebten, so **hast denken können**; es war wirklich ein
Art von Wunder, damals wo alles Deinen teutschen Meinungen
streiten mußte. Hier muß ich auch etwas zu meinem Lobe beifüge
ist es nur eigentlich eines für Dich, denn wohl um Deinetwillen

lieb ich so treu Deinen Lehrsätzen, nämlich, daß ich auch die gefaßte Meinung treu beibehielt, durch alle Stürme, die ich dagegen brausen örte; aber ich fuhr kühn hindurch, wie ein erfahrener Pilot es sonst ielleicht nur thun kann; denn ich war auch noch recht jung."

Sein Regiment war inzwischen zuerst nach Szombor im Bacser omitat, dann nach Großwardein jenseit der Theiß verlegt worden und n 12. December rückte der Prinz in diese seine neue Garnison ein. Bald nachher schrieb er dem Vater (Großwardein, 19. Dec. 1810):

„So habe ich denn abermals die geliebte Heimat verlassen müssen, n meinem ferneren Schicksale in der Welt nachzuziehen. Mein Herz von gränzenloser Dankbarkeit erfüllt für alle von Ihnen mir erwiesene verdiente Liebe und Gnade. Daß Gott Sie erhalte und segne, wird s an's Ende meiner Tage mein heißestes Gebet sein! — Von Wien hr ich über Oedenburg, Güns, Körmend, Nagy-Kanizsa, Szigeth, nfkirchen nach Szombor, wo ich am 30. November ankam, mein Re- ment aber nicht mehr antraf, da es bereits auf dem Marsche nach roßwardein sich befand. Ich holte es am 1. Dec. zu Horgos unweit eresiopol ein und nach zehntägigem Marsche kam ich auf Wegen, die rch den anhaltenden Regen grundlos geworden waren, bei dem ab- eulichsten Wetter am 12. Dec. hier an.

Großwardein ist ein sehr großer weitschichtiger Ort mit zwei Bischöfen, iem katholischen und einem griechischen, einem Gymnasium und einer ademie mit 2—3000 Studenten. Man kann aber nicht aus dem ause gehen, ohne im stinkenden Kothschlamm fast zu versinken; die gend mit ihren Morästen ist eine der ungesündesten Ungarns. Wir en hier unter lauter Walachen. Um Politik bekümmert sich Niemand b man würde gar nichts von dem übrigen Europa erfahren, wenn e nicht öfters Einfluß auf den Beutel der Großen und der übrigen tsbesitzer hätte. Ich weiß nicht, ob ich lange hier bleiben werde, hoffe aber nicht. Ich will in Geduld die Zukunft abwarten."

Prinz Ferdinand blieb in Großwardein bis zum Ausbruche des ieges von 1813. Als die politischen Verwickelungen des Jahres 1812 traten, schrieb er in sein Tagebuch: „Es sieht immer kriegerischer s! Gott lasse es zum Heile Teutschlands endigen!" Daß er und sein uder Friedrich an dem Feldzuge gegen Rußland nicht Theil nahmen, hl aber die Prinzen Philipp und Gustav, ist von uns bereits er- hnt worden.

Bei Eröffnung des Feldzugs von 1813 marschirte Prinz Ferdinand seinem Regimente im April von Großwardein ab und traf im Juni der Armee in Böhmen ein. Am 26. und 27. August kämpfte er fer in der Schlacht bei Dresden, mit größter Auszeichnung aber in

der Schlacht bei Leipzig und zwar am 16. October bei Wachau, [illegible] er zur günstigen Entscheidung wesentlich mitwirkte.

Das Regiment des Prinzen Ferdinand gehörte zu der vom [illegible] marschalllieutenant Grafen Nostitz befehligten Cüraſſierdivision, [illegible] dem unter dem Commando des Erbprinzen Friedrich von Hessen-[illegible] burg stehenden Reservecorps zugetheilt war. Am 16. October [illegible] Schlacht bei Wachau hatten die russischen Cüraſſiere Lewaschoff's [illegible] furchtbaren Anprall der von Letort geführten französischen Gardedra[illegible] und polnischen Lanciers weichen müssen und das Dorf Cröbern [illegible] preisgegeben, gegen welches Marschall Oudinot mit der jungen [illegible] vordrang. Der linke Flügel der Verbündeten unter Kleist war in [illegible] von dem Centrum und von allen am linken Ufer der Pleiße strei[illegible] Truppen völlig abgeschnitten zu werden und der schon zweifelhafte [illegible] konnte für die Verbündeten einen ungünstigen Ausgang nehmen. [illegible] zwei Uhr nachmittags hatte die Gefahr den höchsten Grad erreicht. [illegible] die Spitze der Cüraſſierdivision des Grafen Nostitz aus Cröbern [illegible] brach, und sogleich griff das Regiment Herzog-Albert-Cüraſſiere [illegible] dem furchtbarsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer den anstürm[illegible] Feind geschlossen in der Front an, während ihm Prinz Ferdinand [illegible] den Lothringen-Cüraſſieren in die Flanke fiel. Die feindlichen [illegible] regimenter wurden geworfen und theils niedergehauen, theils zerspr[illegible] mehrere Infanteriemassen wurden durchbrochen und niedergeritten. [illegible] Rest schlug in eiliger Flucht die Richtung auf Wachau ein. [illegible] der weiteren Verfolgung sahen sich auf einmal die tapferen Cü[illegible] von vierfach überlegenen Reitermassen angegriffen und zugleich [illegible] an das Dorf Wachau gelehnten Infanterie wirksam beschossen. [illegible] und in bewunderungswürdiger Ordnung zogen sie sich auf den [illegible] theil der Reservecavalerie zurück, aus welcher nun die Regimenter [illegible] und Kronprinz-Cüraſſiere hervorbrachen und den Sieg des Tages [illegible] schieden. Die französische Reiterei kam nicht mehr zum Vorschein [illegible] die Infanterie verließ weder Wachau noch die dort befindlichen [illegible] und Gräben. Prinz Ferdinand hatte an der Spitze seines Reg[illegible] mitten im Kugelregen allen Gefahren sich ausgesetzt und seinen [illegible] ein leuchtendes Beispiel des kühnsten Heldenmuthes gegeben. Der [illegible] Franz ehrte sein Verdienst durch Verleihung des Maria-Theresien[illegible] welches er ihm mit Handschreiben vom 20. October übersandte.*)

Am 18. October stand Prinz Ferdinand vom Vormittage bis [illegible]

*) Die Prinzessin Wilhelm schrieb (25. Oct. 1817) an den Prinzen Fer[illegible] „Daß Du Dich am 16. Oct. 1813 so ausgezeichnet, erzählte mir der Kön[illegible] als er nach der Schlacht hier durch kam." (Vgl. die Biographie der Prinzessin W[illegible]

acht mit seinem Regimente und den Albert-Cüraſſieren zur Bedeckung rier Batterieen auf dem Höhenzuge gegen Lösnig; ſie erlitten große erluſte, da ſie links, rechts und in der Fronte beſtändig heftigem anonen-, Haubitzen- und Kartätſchenfeuer ausgeſetzt waren; den Prinzen eifte eine Kugel durch den langen Mantelkragen. Als es bereits dunkelte, hielt er den Befehl, mit ſeinem Regimente auf dem Schlachtfelde bis m letzten Kanonenſchuſſe ſtehen zu bleiben, während die übrigen Regi- nter bivouakirten.

Am 19. October brach der Prinz mit ſeinem Regimente auf, nahm i der Verfolgung der Franzoſen an den Gefechten bei Naumburg und)ſen Theil und marſchirte am 8. November mit der öſterreichiſchen Armee Frankfurt ein. Bald nachher begab er ſich auf Urlaub und hatte hier t 8. November die Freude, das ſchöne und tapfere Regiment, mit welchem n Name ſo innig verknüpft war, an der Grotte im Schloßgarten vor nen Eltern vorbeidefiliren zu laſſen. Es war ſeine Abſicht, dem Regimente f dem Schlachtfelde bei Wachau, wo es ſo ruhmvoll gekämpft hatte, en Denkſtein ſetzen zu laſſen; doch kam dieſer Plan nicht zur Ausführung.

Bei dem Feldzuge von 1814 ſtand Prinz Ferdinand zugleich mit nen Brüdern Philipp und Guſtav bei der von ihrem älteſten Bruder, n Erbprinzen Friedrich, geführten Südarmee und nahm an den Ge- ten bei Maçon ſur Saone, bei St. Georges und Limoneſt Theil, lche der Einnahme von Lyon (22. März) vorausgingen.

Nach Beendigung des Feldzuges kehrte er mit ſeinem Regimente ch Ungarn zurück, von wo er während des am 1. November eröffneten ngreſſes nach Wien kam, um ſeine drei Brüder, welche ſich dort be- den, wiederzuſehen und einige Zeit mit denſelben zuſammenzuleben.

Am 30. April 1815, bald nach der Eröffnung des Feldzuges, wurde inz Ferdinand zum Generalmajor ernannt*) und ihm eine Brigade Ungarn zugewieſen. Doch nahm er an dem Feldzuge noch an der itze ſeines Regimentes Theil, welches zu der von ſeinem Bruder Friedrich ehligten aus ſechszehn Regimentern beſtehenden Cavalerieſerve gehörte. ch ſeine beiden anderen Brüder Philipp und Guſtav zogen wieder mit s Feld; doch kam es auf dieſem Kriegsſchauplatze nicht zu erheblichen igniſſen, da Napoleon's Schickſal bereits durch die Schlacht bei Belle- ance entſchieden war.

Prinz Ferdinand blieb nach dem zweiten Pariſer Frieden noch neun hre in öſterreichiſchem Militärdienſte; im Jahre 1822 wurde er zeit- ſe, 1824 auf unbeſtimmte Zeit beurlaubt und lebte ſeit dem erſt- annten Jahre ununterbrochen in Homburg.

*) Die Ernennung wurde erſt am 8. Mai veröffentlicht.

Am 21. December 1850 wurde er zum Feldmarschalllieutenant, im Jahre 1845 zum General der Cavalerie ernannt und ihm später das Großkreuz des ungarischen St. Stephansordens verliehen.*)

Prinz Ferdinand nahm seine Wohnung in Hamburg nicht in Eichenlaubern in einem rechts am Jungfernstieg anstoßenden Gartenhause des Orangeriehauses bei Schloßgarten, und behielt diese Wohnung auch, nachdem er zur Regierung gelangt war, bis zu seinem Tode bei. Unter vier Brüdern stand er während der Regierung derselben mit seinem sachverständigen Rathe dem Vater, später dem Bruder zur Seite, führte das während seines Militärdienstes geführte Tagebuch fort und beschäftigte sich mit militärischen und geschichtlichen Studien, auf welche wir unten zurückkommen werden.

Seine liebste Erholung war die zu seinem festen Lieblingsaufenthalte Eichenlaubern, zu welcher er in der Regel jung und nur ausnahmsweise mit Gefolge, meistens in Begleitung eines Dieners, des treuen Leibjägers Conrad, der ihn auf jedem Wildes kannte, und täglichen Spaziergängen in dem romantischen Schloßparke aber in der schönen Umgebung Eichenlaubern. Die Forstverwaltung hatte mit ihren Bewirthschaftungsgrundsätzen ihm gegenüber einen schweren Stand; denn er hatte eine rührende Liebe zu seinen Bäumen und ging nur höchst ungern auf Holzfällungen ein, „da er doch alles schon als schöne als schulgerechter Forste gekannt habe".

Landgraf Ferdinand hatte den Schmerz, nicht nur seine vier ihm nahestehenden Brüder, die Landgrafen Friedrich VI., Ludwig, Wilhelm und Gustav, sondern auch seinen königlichen Neffen, den Erbprinzen Friedrich, mit welchem die letzte Hoffnung auf Fortpflanzung des landgräflichen Fürstenstammes erlosch, zu überleben, und mit rührender Genauigkeit trug er alle bald beunruhigenden, bald ermuthigenden Nachrichten, welche über den Verlauf der Krankheit des trefflichen Prinzen auftauchten, in sein Tagebuch ein. Von seinen fünf Schwestern überlebte ihn nur die Erbgroßherzogin Auguste; auch die Wittwe seines Bruders Gustav, die Landgräfin Louise, und deren Tochter, die Prinzessin Marie, starben vor ihm, und er war nun in seinem Heimathsorte aus dem ganzen Kreise der Eltern und Geschwister seiner glücklichsten Jugendjahre, gebraucht hatte, völlig vereinsamt. Alle diese Verluste empfand er am tiefsten bei der Prinzessin Wilhelm, über welchen er schrieb: „eine vollendete Seele hat die Welt verlassen, meine über Alles geliebte, in den Tod treue Schwester Marianne! ich habe Alles an ihr verloren".

*) Er besaß außer vielen neue hohe Orden: das Marie-Theresien-Kreuz, das k. k. österreichische Kommandeurkreuz, den k. preußischen Hausorden, den rothen Adler-Orden I. Classe, das Großkreuz des k. sächsischen, des k. hannöverschen Guelfen-Ordens, den kurf. hess. Hausorden und das großh. hess. Ludwig- und der Verdienstorden Philipp's des Großmüthigen.

In seinen letzten Lebensjahren wurde er auch durch den am 4. December 864 erfolgten Tod seines Neffen, des Prinzen Friedrich (August) von nhalt-Dessau, schmerzlich berührt, den er ebenfalls sehr geliebt hatte.

Nachdem am 8. September 1848 Landgraf Gustav gestorben war, ernahm Prinz Ferdinand, der bereits im sechsundsechzigsten Lebensjahre nd, in schwerer Zeit die Regierung, furchtlos und entschlossen, und hrte sie fast achtzehn Jahre hindurch mit Gerechtigkeit und Milde, mit nergie und Weisheit. Durch große Sparsamkeit und strenge Beaufhtigung hielt er den Staatshaushalt in musterhafter Ordnung, und das nd gedieh unter seiner Regierung zu Wohlstand und Blüthe. Seine nterthanen im Ganzen und im Einzelnen zu beglücken, den Armen und edrängten zu helfen war ihm Herzenssache nicht nur, sondern auch ilige Pflicht, zu deren Erfüllung ihm kein Opfer zu groß war.*) Eine äftige, eiserne Natur, hielt er bis zum Tode unerschütterlich fest an llem, was er als Recht erkannt hatte, ein Fürst von edler, hochherziger esinnung, ernst und würdevoll, etwas zurückhaltend zwar und verlossen, aber gütig und wohlwollend gegen Alle, die mit ihm in Behrung kamen. Er blieb bis in sein höchstes Alter ein schöner Mann n stattlicher militärischer Haltung, der durch seine edlen, freundlich nsten Gesichtszüge Ehrfurcht und Liebe einflößte. Der Wahlspruch nes Ahnherrn, des ersten Landgrafen von Hessen-Homburg, „Schlecht d recht, das behüte mich!“ ist, wie des ganzen Hauses, so auch seine, s letzten Landgrafen von Hessen-Homburg, Devise gewesen.

Zu seinen ersten Regierungshandlungen gehörte die durch Verordnung m 26. Februar 1850 vollzogene Stiftung eines militärischen Dienstprenzeichens, welches in einem goldenen, beziehungsweise silbernen Kreuze t dem Buchstaben F. bestand, und einer Feldzugsmedaille.**)

Landgraf Ferdinand erfüllte die im März 1848 von seinem Bruder ustav gegebenen Zusagen, obgleich er gegen das constitutionelle Wesen,

*) Auch schon vor seinem Regierungsantritte bethätigte er bei jeder Gelegent seinen Sinn für alles Gemeinnützige. An die Geh. Hofräthin Müller, geborene hazmann in Homburg schrieb er (October 1846): „An dem erfreulichen Resule Ihres so eifrigen als wohlthätigen Wirkens, insbesondere aber an der gelungenen richtung einer Strick- und Nähschule in Stedten, nehme ich den wärmsten Antheil; sehe es als das einzige Mittel an, die durch das beständige frevelnde Waldgehen r verwilderte, arbeitsscheue weibliche Jugend daselbst zu einem gesitteten Lebensndel wieder heranzuziehen, und werden sich Dieselben dadurch mit ein großes Verdienst um die künftige Wohlfahrt dieser Gemeinde erwerben. Um Ihnen im streiten der Ausgaben in etwas behülflich zu sein, lege ich hier etwas für die Landnen und für die Stedtener Strick- und Nähschule mit Freuden bei.“

**) Vergl. Landgräflich hessisches Regierungsblatt Homb. v. d. Höhe, Nr. 3, vom März 1850.

von welchem er sich für sein kleines Staatsgebiet keines Vortheils zu sprach, eine Abneigung hatte, welche er niemals überwinden konnte. Nachdem die vorbereitenden Arbeiten beendigt waren, konnte er [illegible] und 12. April 1849 der erste hessen-homburgische Landtag eröffnet werden, welcher insbesondere zu der Reichsverfassung, wie sie aus den Berathungen der deutschen Nationalversammlung hervorgegangen war, seine Zustimmung erklärte und bereits am 12. Mai vertagt wurde. Am 26. [illegible] trat der Landtag wieder zusammen, wurde aber schon am 14. [illegible] entlassen — und seitdem nicht wieder einberufen. Zwar wurde [illegible] einer „Vereinbarung" mit dieser Landesversammlung, betreffend die Verfassungsurkunde mit Wahlgesetz und Geschäftsordnung am 3. [illegible] 1850 verkündet; aber am 19. September 1851 wurden die [illegible] Märztagen 1848 bewilligten Zugeständnisse und Zusicherungen [illegible] verbindlich erklärt, insbesondere auch die sogenannten „Grundrechte des deutschen Volkes" aufgehoben, worauf am 20. April 1852 ein [illegible] erschien, welcher die bis dahin „thatsächlich" unvollzogene Vereinigung auch „formell" außer Wirksamkeit setzte, sowie ein Gesetz, nach welchem an die Stelle des Landtags in gewissen Fällen der in den beiden Landen Homburg und Meisenheim getrennt bestehende Regierungsrath, beziehungsweise ein von diesem zu erwählender Landesausschuß zu treten hat. Zur Annahme der Reichsverfassung, wie sie aus den Berathungen der Nationalversammlung hervorgegangen war, ließ er sich durchaus nicht bewegen, trat auch der Union nicht bei, sondern erklärte sich für die Wiederherstellung des Bundestages.

Unter den Ereignissen, welche für das hessen-homburgische Land unter der Regierung des Landgrafen Ferdinand bemerkenswerth sind, ist die Heranziehung eines Theiles seines Bundescontingents zu dem gegen Kriege gegen Dänemark zu erwähnen, welches im Frühjahr 1849 den zu Malmö geschlossenen Waffenstillstand gekündigt hatte. Der Krieg war nur von kurzer Dauer und wurde durch einen am 10. Juli zu Berlin zwischen Preußen und Dänemark vereinbarten Waffenstillstand beendigt, worauf auch die 200 Mann hessen-homburgische Jäger, welche am 21. April nach Schleswig-Holstein marschirt waren, am 12. August wieder in Homburg einzogen.

Von welchem Widerwillen Landgraf Ferdinand gegen die Spielbank, zu deren Duldung der bestehende Vertrag ihn nöthigte, erfüllt war, ist schon oben erwähnt worden. Seinen Unterthanen war das Spielen auf das strengste untersagt; er selbst hat niemals die Spielsäle betreten und jede Berührung mit Personen, welche mit der Spielbank in Verbindung standen. Gegen das von der deutschen Nationalversammlung erlassene Gesetz, welches die Aufhebung der Spielbanken im ganzen Umfange des [illegible]

eiches anordnete, reichte die heſſen-homburgiſche Landesregierung einen otivirten Proteſt ein, in welchem ſie erklärte, daß ſie durch Verträge bunden ſei, welche ohne Gewährung einer entſprechenden Entſchädigung cht gelöſt werden könnten. Am 7. Mai 1849 rückten nun 800 Mann terreichiſche Truppen, Fußvolk und Reiterei, als „Executionstruppen“ egen Nichtbeachtung des Reichsgeſetzes, welches die Aufhebung der Spiel- nken vorſchrieb, in Homburg ein, marſchirten jedoch am 10. Mai wieder), nachdem die Einſtellung des Spieles erfolgt war.

Als im Jahre 1859 der Krieg Oeſterreichs gegen das mit Sardinien rbündete Frankreich ausbrach, beklagte er es, daß ſein hohes Alter von nfundſiebzig Jahren ihn hinderte, noch einmal das Schwert zu ziehen r Oeſterreich, an dem er mit ganzer Seele hing, deſſen Niederlagen id Verluſte ihn mit ſchmerzlicher Theilnahme erfüllten.

Die geſchichtlichen Studien des Landgrafen, die wir oben erwähnten, zogen ſich größtentheils auf Localforſchungen, welche die zahlreichen enkmäler und Ueberreſte der Römerherrſchaft in der Taunusgegend zum egenſtande hatten. Er hinterließ über die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen ı mit großer Sorgfalt ausgearbeitetes Manuſcript, welches ſich nicht ı Familienarchive befindet, aber im Privatbeſitze noch vorhanden iſt. ieſe Arbeit hat uns nicht vorgelegen, iſt aber von einem auf dieſem ılde ſehr bewanderten Archäologen*) eingeſehen worden, der ſie günſtig urtheilt und uns gegenüber die Anſicht ausgeſprochen hat, daß die Er- bniſſe jener Forſchungen, wenn ſie auch in manchen einzelnen Puncten gefochten werden könnten, gleichwohl im Ganzen der Beachtung aller erjenigen im hohen Grade würdig ſeien, welche ſich wiſſenſchaftlich mit n betreffenden Gegenſtänden beſchäftigen wollten.

Zu den Paradoxieen des Landgrafen gehörte namentlich die Anſicht, ß unter dem bei Tacitus erwähnten Taunus nicht das jetzt mit ſem Namen bezeichnete Gebirge zwiſchen Rhein und Main, ſondern ein henzug an der Lippe zu verſtehen ſei, und daher das Gebirge bei mburg nicht mit dem Namen Taunus, ſondern nur mit dem im ittelalter gebräuchlichen Namen „die Höhe“ bezeichnet werden dürfe. s in Homburg eine neue Straße nach dem Gebirge zu angelegt wurde d man derſelben den Namen „Taunusſtraße“ beilegen wollte, verwarf : Landgraf dieſen Vorſchlag und gab ihr den Namen „Höheſtraße“, lchen ſie noch jetzt führt. Als für die Stadt Homburg häufig die nennung „Bad Homburg“ gebraucht wurde, verbot der Landgraf dieſelbe sdrücklich durch folgende Verordnung**): „Es iſt höchſten Orts ungern

*) Dem Conſervator des Muſeums der Alterthümer zu Wiesbaden Oberſt guſt v. Cohauſen.

**) Landesgeſetz vom 5. Juli 1864. S. 940 der Geſetzſammlung.

bemerkt worden, daß in neuerer Zeit zur Bezeichnung der hiesigen Stadt gleichsam in geflissentlicher Ableugnung ihres geschichtlichen Ursprungs und ihrer mehrhundertjährigen Eigenschaft als Residenz des landgräflich hessischen Fürstenhauses, die nirgends sanctionirte Benennung „Homburg" willkürlich gebraucht wird. Zur Abstellung dieser Ungehörigkeit wird dieselbe hierdurch nicht allein öffentlich gerügt, sondern sämmtliche landgräfliche Behörden und öffentlichen Diener ausdrücklich angewiesen, zur Bezeichnung der hiesigen Stadt ausschließlich der einzig sanctionirten Benennung „Homburg vor der Höhe" sich zu bedienen und an dieselben gelangende schriftliche Eingaben, in welchen eine andere als diese Benennung der Stadt gebraucht wird, je nach Umständen zur Berichtigung zurückzugeben oder unberücksichtigt zu lassen."

Das äußere Leben des Landgrafen, dem aller Prunk und Luxus verhaßt war, trug in Allem den Charakter der höchsten Einfachheit. Die von ihm bei seiner Ankunft in Homburg bezogene Wohnung im ersten Stockwerke des Orangeriegebäudes behielt er auch als Landgraf bei. Man gelangte zu seinen eher kleinen als großen, fast mansardenartigen Zimmern durch den mit Hirschgeweihen, welche alle von ihm selbst gewonnene Jagdtrophäen waren, reich ausgeschmückten Hausflur. Das Wohnzimmer des Landgrafen, welches zugleich sein Arbeitszimmer war, enthielt seine Bibliothek, zwei einfache Eichentische, deren einer als Schreibtisch diente, einen Holzsessel und einige gewöhnliche Stühle, einen Schrank für Kleider und Wäsche und ein mit verschossenem dunkelen Leder überzogenes Sofa. Ein ihm von seiner Nichte, der Landgräfin Louise, gesticktes Sopha soll er als „lästigen Luxus" nicht in Gebrauch genommen haben. Die mit einer hellen, schlichten Tapete bekleideten Wände waren mit Jagdgeräthe und einigen werthlosen Kupferstichen behangen. In dem Schlafzimmer stand ein gewöhnliches, mit Vorhängen nicht versehenes Bett, eine Art Feldbett, ein Waschtisch und einige Rohrstühle. Diesem Zimmer gegenüber lag die Schlafstube des treuen Kammerdieners Friedrich, einst der „Leibdragoner" des Landgrafen gewesen und später in seinen persönlichen Dienst getreten war. Die ganze Dienerschaft des Landgrafen bestand außer dem genannten Kammerdiener nur aus dem Koch Konrad, einem Kutscher und einem Auslaufer, welche alle im Orangeriegebäude wohnten. In demselben befand sich auch das Empfangzimmer und ein Wartezimmer, in welchem sich die zur Audienz gemeldeten Personen aufhielten, so daß also die ganze Wohnung des Landgrafen, mit Einschluß der für die Dienerschaft bestimmten Nebenkeiten, aus sieben Zimmern bestand. Aus dem an seine Wohnung stoßenden Schloßparke führte eine Hinterthür unmittelbar in's Freie, welche er täglich seinen Weg nahm, zur Jagd oder zu weiten Spaziergängen.

Der Wohnung des Landgrafen entſprach durch die größte Einfachheit uch ſeine Kleidung. In Uniform ſah man ihn nur bei Anweſenheit irſtlicher Beſuche, welche er auch im Schloſſe empfing; ſein gewöhnlicher nzug war ein ſchlichter grauer Jagdrock, eine Mütze oder zuweilen auch in Cylinderhut, und ein paar derbe Stiefel, wie ſie zur Jagd oder inen Wanderungen durch Wald und Feld paßten.

Bei aller Einfachheit und Sparſamkeit ließ es doch der Landgraf bei eſonderen Veranlaſſungen, namentlich wenn ein fürſtlicher Beſuch eintroffen war, an dem ſeiner Würde als ſouveräner Fürſt entſprechenden ufwande nicht fehlen und es wurde dann auch Tafel im Schloſſe gealten. Auch die auswärtigen Familienglieder erfreuten ſich ſtets, wenn e ſich im Homburger Schloſſe zum Beſuche einfanden, der herzlichſten ufnahme. Alle dieſe Beſuche finden ſich in ſeinem Tagebuche verzeichnet, amentlich am 22. April 1848 der ſeiner geliebten Schweſter Auguſte, elche am 1. Mai abreiſte, um mit der Herzogin von Orleans in Geneufen zuſammenzutreffen, von wo Beide am folgenden Morgen ſich nach iſenach zu längerem Aufenthalte begaben; ferner der ſeiner theuren ichte Eliſabeth, welche am 9. Mai 1848 mit ihrem Gemahl, dem rinzen Karl von Heſſen und bei Rhein, nach Homburg kam; ferner der eſuch derſelben Prinzeſſin und ihres Gemahls ſowie ihres Bruders, des rinzen Adalbert von Preußen, am 31. Januar 1849; ferner der Beſuch ines Großneffen, des Prinzen Friedrich von Anhalt-Deſſau, am 12. April 849, der ſich in Begleitung ſeines „Mentor's", des Barons von Schele, ur Univerſität Bonn begab, des Prinzen Wilhelm von Preußen am 5. Mai, der von Homburg mehrmals nach Darmſtadt reiſte und erſt am 21. nach Berlin zurückkehrte. Im Allgemeinen aber ließ ſich der Landraf, beſonders in ſeinem höheren Alter, in ſeiner gewohnten Lebensordnung nicht gern durch Beſuche, namentlich wenn dieſelben zur Erfüllung on Förmlichkeiten nöthigten, ſtören und mancher hohe Gaſt reiſte wieder ab, ohne den Landgrafen geſehen zu haben, nachdem ihm mitgetheilt war, daß derſelbe verreiſt oder zur Jagd gefahren ſei, von der er erſt ſpät zurückkehren werde.

Als der Großherzog Ludwig III. von Heſſen-Darmſtadt nach ſeinem Regierungsantritte*) dem Landgrafen ſeinen Beſuch ankündigte, erwiederte dieſer, es zieme ſich, daß vielmehr er dem Großherzoge, als dem Chef des heſſiſchen Hauſes, zuerſt ſeinen Beſuch mache. Dieſer aber wurde verſchoben und unterblieb, und der Großherzog kam nun auch nicht nach Homburg. — Am 7. October 1848 kam der Erzherzog Johann, damals

*) Er war ſeit dem 5. März 1848 Mitregent geweſen und trat am 16. Juni die Regierung an.

Reichsverweser, ohne vorausgegangene Ankündigung, von Frankfurt [illegible] Homburg, um seinen alten Kriegsgefährten zu überraschen. [illegible] sich zur Mittagszeit geradewegs nach dem Orangeriegebäude; [illegible] diener, der seinen Herrn nicht mehr verleugnen konnte, öffnete [illegible] und rief: „Herr Landgraf, da ist der Herr Erzherzog!“, [illegible] herein und fand den Landgrafen bei seinem sehr einfachen Mittag[illegible] Dieser erwiederte den Besuch bald nachher und anderlich [illegible] wie sein Tagebuch ausweist, dem Erzherzoge am 24. December [illegible] einen Abschiedsbesuch in Frankfurt zu machen.

An dem Fürstencongreß, der im Sommer 1863 in Frankfurt [illegible] halten wurde, nahm der Landgraf nicht Theil und entschuldigte [illegible] Unwohlsein. Als der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich [illegible] Prinzen Alexander von Hessen nach Homburg kam, um den [illegible] zu besuchen, erhielten sie den gewöhnlichen Bescheid, daß [illegible] anwesend sei. Bei'm Eintritte in den Schloßgarten rief [illegible] Wachtposten zu: „Im Park wird nicht geraucht“; [illegible] warfen, lächelnd über diese unerwartete Begrüßung, ihre [illegible] ergingen sich eine Zeit lang im Parke und kehrten dann nach [illegible] zurück. Der Landgraf, der von seinem Wohnzimmer aus [illegible] geschlossenen Jalousieen den Vorgang mit angesehen hatte, [illegible] her in den Schloßgarten und fragte den Posten: „[illegible] gewesen?“, „Halten zu Gnaden, Durchlaucht, bloß der Instruction [illegible] gekommen, daß im Park nicht geraucht werden darf“ erwiederte [illegible] worauf der Landgraf mit den Worten: „So so! Schon gut! [illegible] nehme Herrn“ sich entfernte.

Die Königin Maria von Baiern kam im Frühjahr [illegible] burg, um ihren geliebten Onkel zu besuchen, und da sie [illegible] werden fürchtete, so ließ sie sich nicht anmelden, sondern [illegible] im Park und trat dem Landgrafen, als derselbe auf dem [illegible] von der Jagd zurückkehrte, mit freudiger Begrüßung in den [illegible] thaute das Herz des alten Herrn auf und er entfaltete die [illegible] seligkeit seines liebenswürdigen Wesens.

Seinen Geburtstag pflegte der Landgraf, besonders in [illegible] Lebensjahren, auswärts zuzubringen, da ihn die Erfüllung [illegible] weiblichen Förmlichkeiten zu sehr angriff. Eine Ausnahme [illegible] um die Bewohner Homburgs nicht zu kränken, nur, als er am [illegible] 1863 sein achtzigstes Lebensjahr vollendet hatte. Dieser Tag [illegible] Stadt und Land, in Kirchen und Schulen, besondere festlich [illegible] überall sah man Ehrenpforten und Inschriften, alle Häuser [illegible] Schmucke der Fahnen und Kränze. Der fürstliche Greis ging [illegible] Seite des Oberbürgermeisters Stumpff durch alle Straßen und [illegible]

as kleinste Gäßchen wurde vergessen; tief ergriffen war er durch die undgebung der innigsten Verehrung und Anhänglichkeit, welcher er berall begegnete, und voll Rührung sagte er: „Ich bin zwar der Letzte eines Hauses, aber ich bin doch nicht allein, das erkenne ich so cht an dem heutigen Tage, an welchem ich mich reich und hochbeglückt hle durch die Liebe, von welcher ich mich umgeben sehe."

Als er an seinem letzten Geburtstage am späten Abend nach Homrg zurückkehrte und alle Häuser bekränzt fand, war es am folgenden orgen sein Erstes, daß er zu dem Oberbürgermeister hinging und ihm herzlichster Weise seinen Dank aussprach.

Der Landgraf blieb bis an sein Lebensende im vollen Besitze seiner istigen Kräfte, seine körperlichen aber nahmen allmählich ab und am 4. März 1866, dem Samstage vor Palmarum, morgens sieben Uhr entlief er, im Alter von 82 Jahren 10 Monaten und 28 Tagen, eines nften Todes, als der letzte Sprosse des hochgesinnten und heldenmüthigen auses Hessen-Homburg.

Seine Nichte, die Fürstin Caroline von Reuß, war mit ihrem Sohne ach Homburg geeilt; sie verweilte, da man es nicht wagte, sie an das rankenlager zu lassen, den ganzen Freitag im Nebenzimmer und trat eine lbe Stunde nach dem Hinscheiden des geliebten Onkels an das Todesbett, gleitete auch den Sarg bis zur Gruft. Am 30. März, dem Karfreitage, nd abends neun Uhr die feierliche Beisetzung der Leiche in der Fürstengruft att, unter Theilnahme einer äußerst zahlreichen Trauerversammlung, unter elcher sich die Mitglieder der großherzoglichen Familie von Darmstadt, die rinzen von Schwarzburg-Rudolstadt und von Reuß, die Hofbeamten, die inister, die hohen Staatsdiener, die Geistlichen, die Generale und andere here Offiziere von Darmstadt, Frankfurt, Mainz und Homburg befanden. a der Hingeschiedene kaiserlich königlicher General der Cavalerie gewesen ar, so ging der militärische Theil der Leichenfeier von Oesterreich aus. Der eldmarschallLieutenant Prinz Alexander von Hessen-Darmstadt führte den efehl über die aus Frankfurt eingetroffenen, aus Infanterie, Reiterei nd Artillerie bestehenden österreichischen Truppen, zu welchen noch die ffische reitende Batterie aus Darmstadt gestoßen war. Die österreichische ilitärmusik spielte einen Trauermarsch von Beethoven, der Hofprediger elt die tiefergreifende Leichenrede*), und unter dem Geläute aller Glocken, r Abfeuerung von 101 Kanonenschüssen und den Gewehrsalven erfolgte r feierliche Act der Beisetzung, der die Herzen aller Anwesenden auf's

*) Erwähnung verdienen zwei von dem Oberpfarrer Karl Groß verfaßte gethvolle Gedichte: „Der Letzte! Zum Karfreitag in Homburg 1866" und: „Die ieben". (Nach einer den Landgrafen Friedrich V. von seinen sechs Söhnen umgeben rstellenden Photographie).

tiefſte erſchütterte. Mit dem Landgrafen Ferdinand wurde die Für[ſt]-gruft unter der lutheriſchen Kirche im Schloſſe zu Homburg geſch[loſſen].

Nicht lange vor ſeinem Tode hatte der Landgraf Ferdinand mit [dem] Großherzoge von Heſſen-Darmſtadt einen Vertrag abgeſchloſſen, in w[elchem] ſich ſeine Fürſorge für ſein Land in rührender Weiſe kundgibt. [Außer] hinterließ er einen an ſeinen erſten Beamten, den Geheimrath F[reiherrn] gerichteten Brief, der ein ſchönes Denkmal ſeiner edlen Geſinnung [und] ſeines von Menſchenliebe erfüllten Herzens iſt.

Der Brief, der uns im Originale vorgelegen hat, lautet:

„Homburg, den 2. Auguſt 1864."

„Indem ich meine Gratulation zum Empfang des Comman[deur]-Kreuzes 1ter Claſſe des Ordens Philipp's des Großmüthigen abſtat[te], zugleich die Annahme und Tragung desſelben mit Freuden bewilli[ge]

will ich nicht unterlaſſen, Denſelben meinen erkenntlichſten D[ank] den ganz in meinem Sinn und Wunſch verfaßten neuen Erb-Ver[trag] mit Darmſtadt, ſowie für Ihre ſo erfolgreiche und mühſamen Unter[handlungen] mit dem Großherzogl. Miniſter-Präſidenten von Dallwig[k] auszuſprechen. Sie haben ſich dadurch insbeſondere um das ganze [Land]-grafthum, vornehmlich um die Stadt Homburg, die größten Ver[dienſte] erworben und ich kann, wenn meine Stunde ſchlägt, mich beruhigt [zur] legen, da ich über das Wohl und die Zukunft deſſelben auf lange [Zeit] verſichert ſein kann. Ferdinand Ldg. zu Heſſen."

Durch Patent d. d. Darmſtadt, den 24. März 1866 macht [der] Großherzog Ludwig III. von Heſſen-Darmſtadt bekannt „daß er, [nach] dem Ableben des Fürſten Ferdinand, ſouveränen Landgrafen zu [Heſſen]-Homburg, am heutigen Tage nach einer ſegensreichen nahezu [fünfzig]jährigen Regierung, der Mannesſtamm des bis dahin regierenden [ſouve]ränen landgräflichen Hauſes erloſchen ſei, und, kraft beſt[ehender] Erbfolgeordnung und Verträge, ſämmtliche Lande, Beſitzungen und [Rechte] dieſes landgräflichen Hauſes nunmehr ihm und ſeinem großherzo[glichen] Hauſe zu- und heimgefallen ſeien, die Regierung im Landgrafthum [Heſſen]-getreten und von dem ihm, dem nunmehrigen Landesherrn, zuſtä[ndigen] Rechte Beſitz ergriffen habe." In Folge der Ereigniſſe von 1866 [erhielt] das Landgrafthum nach kurzem Beſitze Heſſen-Darmſtadt's, welches [Ent]ſchädigung erhielt, mit dem preußiſchen Staate vereinigt und gehört [jetzt] dem zum Regierungsbezirke Wiesbaden der Provinz Heſſen-Naſſau, [das] vormalige Amt Meiſenheim aber zum Regierungsbezirke Coblenz [der] preußiſchen Rheinprovinz. Auf Anordnung des Königs Wilhelm I. [von] Preußen iſt in dem Orangeriehauſe des Homburger Schloſſes Alles in [dem]ſelben Zuſtande gelaſſen worden, in welchem es ſich bei dem Tode des [Land]grafen Ferdinand befand und durch die Fürſorge ſeiner Erben erhalten [wird].

6.

Prinz Leopold.

Prinz Leopold Victor Friedrich, der jüngste Sohn des Landafen Friedrich's V., wurde am 10. Februar 1787 geboren und am 1. Februar getauft. Pathen waren seine Großmutter, die verwittwete ndgräfin Ulrike Louise, der regierende Fürst, nachmalige Herzog opold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, der Prinz Victor von halt-Schaumburg, damals russischer Generallieutenant und Commandeur s Leib-Cürassier-Regiments, und der älteste Bruder des Täuflings, damals achtzehnjährige Erbprinz Friedrich.

Prinz Leopold wurde gemeinschaftlich mit seinem vier Jahre älteren uder Ferdinand erzogen und unterrichtet, unter der Leitung des nachligen Geheimraths von Roques, eines kenntnißreichen, feingebildeten d edelgesinnten Mannes, welchem seine Zöglinge zeitlebens die größte neigung und Verehrung bewahrten sowie auch der Landgraf die Verdienste, welche er sich um die Ausbildung seiner Söhne erworben, stets t dankbarster Gesinnung anerkannte. Prinz Leopold besaß vortreffliche lagen, wie alle seine Geschwister, war lernbegierig und lebhaften istes; die ihm eigene große Herzensgüte und Sanftmuth machte ihn n Lieblinge seiner ganzen Umgebung, namentlich seiner Eltern und schwister, von welchen besonders Prinz Ferdinand und die jüngste wester, Prinzessin Marianne, an ihm mit der innigsten Zärtlichkeit gen. Sein Aeußeres war durch die hohe, schlanke Gestalt, welche er seinen Brüdern Ludwig, Philipp, Gustav und Ferdinand gemein te, und durch seine edle Gesichtsbildung ungemein vortheilhaft; er und Bruder Gustav waren unter den schönen Homburgischen Prinzen, er und seine Brüder oft genannt wurden, die schönsten, und wie bei en Brüdern erwachte schon früh bei ihm die Sehnsucht, die Heldenbahn seiner Vorfahren zu betreten, welchen er sich ebenbürtig fühlte Muth und ritterlicher Gesinnung.

Schon vor der Vollendung seines dritten Lebensjahres hatte der ng einen Bestallungsbrief*) als königlich dänischer Infanterie-Hauptptmann à la suite erhalten, eine Stellung, in welche er jedoch niemals klich eingetreten ist, da ihn, als er herangewachsen war, die politischen hältnisse abhielten, in den dänischen Dienst einzutreten, und er von dem nsche erfüllt war, nach dem Beispiele seiner Brüder entweder in der

*) Derselbe ist ausgestellt am 28. October 1789.

österreichischen oder in der preußischen Armee für die Befreiung Deutschlands von der Franzosenherrschaft zu kämpfen. Die Erfüllung dieses Wunsches verzögerte sich von Jahr zu Jahr, da es den Eltern, denen fünf übrige Söhne sich in Militärdiensten befanden, ungemein schwer wurde, sich auch noch von diesem ihrem jüngsten Sohne zu trennen. Die Landgräfin war es besonders, welche ihn nicht entbehren konnte und ihren Liebling täglich, selbst in den späten Abendstunden, um sich hatte. Sie hatte die eigenthümliche Gewohnheit, niemals vor ein Uhr sich zu Bette zu begeben, man sagte, aus Furcht vor Geistern, welche sie nicht geglaubt habe, was man auch von einzelnen Mitgliedern des hessen-darmstädischen Fürstenhauses, dem sie angehörte, erzählte, welche diese Gewohnheit hatten. Den Hofdamen wurde es oft schwer, ihre Gebieterin die langen Stunden des späten Abends hindurch zu unterhalten, und es mußte nun Prinz Leopold oft aushelfen, der mit der größten Geduld und Ausdauer, auch wenn er noch so sehr ermüdet war, seiner Mutter durch Vorlesen und Clavierspielen die Zeit verkürzte.

Im Sommer 1803 verlobte sich der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III., mit der Prinzessin Marianne, mit welcher er schon am 12. Januar 1804 seine Vermählung feierte. Diese Verbindung führte vorzugsweise den Entschluß des Prinzen Leopold herbei, in preußische Dienste zu treten, da er seinen künftigen Schwager in gleichem Grade wie dieser ihn liebgewonnen hatte, und ihn die Aussicht unendlich anzog, der theuern Schwester Marianne nahe zu bleiben. Der König ernannte ihn am 27. December 1803 zum Stabscapitain von der Infanterie, nachdem ihm kurz vorher die nachgesuchte Entlassung aus dem Russischen Dienste ertheilt worden war. Zum wirklichen Eintritte in die ihm verliehene Stellung kam es jedoch in den beiden nächsten Jahren noch nicht, da der Prinz, wie schwer es ihm auch wurde, seine Sehnsucht, endlich in dem militärischen Berufe zu einer ernsten Thätigkeit zu gelangen, aus Liebe zu seinen Eltern bekämpfte, weil er sah, wie schwer diesen wurde, sich von ihm zu trennen. Im Frühjahr 1806 hatten die Eltern sich endlich entschlossen, den geliebten Sohn nach Berlin abgehen zu lassen, wie man aus folgender Stelle eines Briefes des Prinzen Leopold an die Prinzessin Wilhelm ersieht (Bielefeld, 8. März 1806): „Ich weiß nicht, ob Leopold endlich abgereist ist, doch hoffe ich es. Sie müssen sich ja doch von ihm trennen, ein Tag länger verlängert nur den Schmerz. Schreibe mir doch gleich, wie er angestellt wird und wie sein Dienst gefallen. Dann halte ihn nur zum Fleiße an; dieses ist doppelt nothwendig in Berlin, wo er durch die vielen Zerstreuungen von den Details seines Dienstes ohnehin nicht viel erfahren wird. Mathematische und taktische Stunden muß er haben, und die dort ihm gebotene Gelegen-

n dieſen unentbehrlichen Studien weiter zu kommen, eifrig benutzen. leberhaupt wird ihm ein großes Glück zu Theil, eine ſolche gute Schweſter n der Nähe zu haben, und ſchon allein darum bin ich auch ganz beuhigt über ſein Fortkommen."

Die Abreiſe des Prinzen nach Berlin, wo er als aggregirter Hauptmann bei'm Infanterie-Regimente Möllendorf einrückte, erfolgte erſt Ende Juli 1806, in Begleitung der Prinzeſſin Wilhelm, welche ſeit Anfang Juni, und ihres Gemahls, der ſeit Mitte Juli in Homburg zum Beſuche geweſen war.

In ſeinem erſten Briefe an den Vater, welchen er am 16. Auguſt chrieb, ſpricht er ſeinen Schmerz und Unwillen über die am 12. Juli folgte Stiftung des Rheinbundes, die Mediatiſirung des Vaters zu Gunſten des zum Großherzoge erhobenen Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, ie Auflöſung des deutſchen Reiches in den ſtärkſten Ausdrücken aus und ihrt dann fort:

„Die Quelle von all dieſem Unheil iſt immer der verhaßte Menſch, er nichts bei'm Alten laſſen kann. Es ängſtigt mich unaufhörlich, daß ie es ſich, mein gnädigſter Vater, zu ſehr zu Herzen ziehen möchten, nd daß endlich Ihre Geſundheit darunter leiden könnte. Tröſten Sie ich aber mit dem Gedanken, daß es gewiß nicht ſo bleiben kann. Und ch bitte Sie um Gottes Willen, verlaſſen Sie unſer liebes Homburg icht, dann wäre ja Alles zerſtört. Wer weiß denn, ob wir je Alle ieder zuſammenkämen, und wenn es auch zu Stande käme, und Sie, ein gnädigſter, beſter Vater, wären nicht dabei, ſo würde unſer Zirkel dt ſein, wie ein Körper ohne Seele.

Ich lebe in der feſten Hoffnung, daß der Krieg mit Frankreich bald usbrechen wird. Alle Vorbereitungen werden getroffen*), die Offiziere üſſen ſich Pferde anſchaffen und ich habe mir einen recht ſchönen Fuchs r 43 Louisd'or gekauft, mich auch ſonſt ſo eingerichtet, daß ich jeden ag in's Feld rücken kann. Dieſe Kriegsnachrichten verbreiten allgemeine reude ſowohl bei den Offizieren als Gemeinen; ich kann aber immer ch nicht recht daran glauben, zumal der Herzog von Braunſchweig er „Friedensfürſt", wie man ihn hier nennt) bald eintreffen wird, der ts Alles à l'aimable endigt. Wollte Gott, daß wir uns einmal mit n Franzoſen raufen könnten! Wären wir glücklich, ſo würde es in utſchland vielleicht wieder in's alte Geleiſe kommen. Geſtern erzählte t Offizier, der es von ſicherer Hand haben wollte: der König habe

*) Der König hatte bereits am 9. Auguſt den Befehl zur Mobilmachung der mee unterzeichnet.

dem Napoleon sagen lassen, er wäre es müde, allen diesen willkürl... Veränderungen zuzusehen und er würde die Besitznahme des ersten ... hofs als eine Kriegserklärung betrachten.

Mein langes Außenbleiben ist mir noch gar nicht vorgeh... worden; im Gegentheil, als ich den König darauf brachte, sagte er m... das Versäumte könnte ich leicht nachholen.

Hätte diese letzte Reise mich nicht von Homburg losgeriss... müßte ich sie äußerst angenehm nennen, denn das gütige, herzlic... tragen des Prinzen kann ich nicht genug rühmen.

Leben Sie wohl, gnädigster Vater!

Ihr bis in den Tod unterthänigst treu... Sohn Leopold."

Es kam wirklich zum Kriege, welchen Frankreich am 7., Pr... am 8. October erklärte. Die Preußen, welche um Erfurt, von Ba... Jena, sich gesammelt hatten, gedachten durch den Thüringer Wald ... die Franzosen vorzubrechen; Napoleon aber umging und durchbra... seinen schnell gesammelten Schaaren seine des Angriffs noch nic... wärtigen Gegner, welche sich plötzlich in der linken Flanke und im ... gefaßt, ihrer Magazine und Verbindungen beraubt und gez... sahen, mit umgewandter Fronte gegen den überlegenen Feind zu kä...

Prinz Leopold, dessen Regiment zu dem von dem Herzoge ... Braunschweig befehligten stärkeren Heere gehörte, bei welchem sic... König selbst befand, hatte sich kurz von dem Ausbruche der Feind... keiten in der Stille nach Cassel begeben und war von hier nach Ei... und Gotha geeilt, um über Stellung und Bewegungen der Fran... Erkundigungen einzuziehen. In Eisenach hoffte er seinen Bruder L... der bei dem von dem Fürsten von Hohenlohe befehligten Heere ... sprechen zu können, doch war derselbe schon am Tage vorher ... marschirt; in Gotha schrieb er, zwei Tage vor der entscheidenden Sch... schlacht bei Jena-Auerstädt, an seine Schwester, die Fürstin Caroline ... Schwarzburg-Rudolstadt, folgenden Brief, aus welchem man erkennt, ... er von einem so nahen Zusammenstoße mit dem Feinde, wie er ... 10. October bereits in dem Avantgardengefecht bei Saalfeld, in w... der Prinz Ludwig Ferdinand fiel, erfolgt war, noch keine Ahnung h...

„Gotha, le 12. 8bre 1806, à 9 heures."

„Vous savez que je me tiens à Cassel où pour un exil ... assez agréablement. Je fus hier à Eisenach, pour voir si je re... Louis, qui a passé malheureusement un jour avant. Etant une f... j'y laissais mes chevaux et je pris la poste, pour apprendre ic... nouvelles. Arrivé ici, j'entends parler vaguement d'une affaire p...

of*); j'apprends que le Roi doit être à Blankenhain**); je compte urir vite à Erfurt, et revenir ici ce soir, pour retourner dans mon coin Cassel, où l'on m'écrit sous couvert à Md. de Donop.

Mais Vous sachant dans l'agréable situation entre les armées***), suis trop inquiet pour ne pas essayer, si cette estafette peut percer squ'à Vous. Dans ce cas je Vous prie de me marquer tout de suite ır son retour ce que Vous faites, ce que Vous savez des evénements de Vos frères, pourvu que j'aie la réponse avant 4 heures du matin.

Peut-être pourriez Vous m'envoyer la réponse par un homme à cheval telligent, qui pût me dire de bouche ce qui en est; cela serait plus urt et plus sûr.

Hoffnung, Arzt der tiefen Wunde,
Armen Sterblichen so lieb,
Ja, du bist's, die auf dem Grunde
Von Pandora's Büchse blieb.

J'ai trouvé ces vers sur la muraille de mon privé à Cassel, et nme ils méritent une meilleure place, je les insère ici; je les ai déjà voyés à Auguste et je les enverrai de même à Marianne.

Prompte et sûre réponse."

An dem unglücklichen 14. October, an welchem das Heer des Herzogs n Braunschweig bei Auerstädt von dem Marschall Davoust, das des irsten Hohenlohe bei Jena von Napoleon entscheidend geschlagen wurde, npfte der neunzehnjährige Prinz Leopold, der zum ersten Male im uer stand, mit dem Regimente Möllendorf bei Auerstädt und focht mit : Tapferkeit eines alten Kriegers, welche eines besseren Erfolges würdig vesen wäre. Er erhielt einen Schuß durch den Hut, und schloß sich, zuletzt fechtend, mit seiner bis auf 21 Mann zusammengeschmolzenen mpagnie erst dann, als aller fernere Widerstand vergeblich war, dem gemeinen Rückzuge an†).

*) General Tauentzien, welcher in der Richtung auf Hof marschiren sollte, um ch Demonstrationen gegen Nürnberg und Amberg den Glauben zu erwecken, daß preußische Armee von dieser Seite nach dem Maine vordringen wolle, wurde am October von dem Corps Bernadotte's mit Uebermacht angegriffen und erlitt nicht edeutende Verluste.

**) Das Hauptquartier des Königs wurde am 10. Oct. nach Blankenhain, am nach Weimar verlegt.

***) Prinz Ludwig Ferdinand zog am 10. Oct. morgens seine Avantgarde bei olstadt zusammen und brach um 7 Uhr in der Richtung auf Saalfeld auf, er fiel.

†) Die Prinzessin Wilhelm schrieb an ihren Vater (Königsberg, 28. Nov. 06): „Leo ist so tapfer gewesen und hat sich die allgemeine Achtung erworben."

Der Prinz befand sich am Abende des 14. October unter [illegible] jenigen Theile der bei Auerstädt geschlagenen Truppen, welche unter [illegible] Führung des Generals von Wartensleben nach Buttelstädt marsch[illegible] Hier brachen sie am 15. in aller Frühe nach Frankenhausen auf, setzten am Nachmittage ihren Marsch von hier nach Nordhausen fort, [illegible] sie um Mitternacht ankamen, nachdem sie in 32 Stunden einen Weg [illegible] 10 Meilen zurückgelegt hatten. In Nordhausen wurden die Tr[illegible] welche in sehr erschöpftem Zustande und halb verhungert sich hier [illegible] sammelt hatten, in drei Brigaden getheilt, nothdürftig verproviantirt [illegible] mit Munition versehen, und am 16. October über Ellrich nach Ber[illegible] stein, am 17. October nach Blankenburg, am 18. October nach Hal[illegible] stadt und Gröningen*) geführt, wo der Prinz, der bis dahin den Ritt [illegible] zu Fuß hatte machen müssen, erst sein Pferd wiedererhielt.

Am 19. October erreichten die Truppen Magdeburg. Hier [illegible] Fürst Hohenlohe, welcher, da der Herzog von Braunschweig in der Sch[illegible] bei Auerstädt tödlich verwundet worden war, den Oberbefehl übernom[illegible] hatte, den Entschluß, die Armee in der Richtung auf Stettin hinter [illegible] Oder zu führen und sie dort mit den ostpreußischen Truppen und [illegible] Russen zu vereinigen. Prinz Leopold befand sich bei der Haupttr[illegible] mit welcher Fürst Hohenlohe am 21. October von Magdeburg abmar[illegible] und über Burg, Genthin, bei Rathenow vorbei, über Neustadt [illegible] Wusterhausen am 25. Alt- und Neu-Ruppin, Lindow und Umgegend [illegible] reichte. Da die leichte Reiterei Murat's, des Großherzogs von Ber[illegible] bereits in der Marschrichtung des Fürsten Hohenlohe befand, so marsch[illegible] dieser, um jeden Zusammenstoß mit den Franzosen zu vermeiden, [illegible] links ausweichend, nach Fürstenberg, wo die Truppen abends [illegible] schöpft ankamen und in dem kleinen Orte weder Unterkunft noch [illegible] Verpflegung fanden. Am 27. wurde mit Tagesanbruch der Marsch [illegible] Boizenburg fortgesetzt, welches man von einiger Cavalerie und [illegible] Artillerie Murat's bereits besetzt fand, die jedoch nach kurzem [illegible] die Stadt räumte. Fürst Hohenlohe marschirte in der Nacht mit [illegible] erschöpften Truppen weiter, kam um zwei Uhr morgens bei dem [illegible] Schönermark an und setzte nach kurzem Aufenthalte schon um [illegible] seinen Weg nach **Prenzlau** fort, welche Stadt, die von den Fr[illegible] noch nicht erreicht war, besetzt wurde. Bald aber erschien der [illegible] herzog von Berg vor Prenzlau, und die Stadt fiel nach einem [illegible] rühmlichen Gefechte in die Hände der Franzosen. Fürst Hohenl[illegible] seine Lage, getäuscht durch einen unrichtigen Bericht seines Generalst[illegible] chefs, des Obersten von Massenbach, für hoffnungslos und [illegible]

*) Kloster-Gröningen, Dorf im Kr. Oschersleben, Reg.-Bez. Magdeb[illegible]

r der Fronte des 1. Bataillons von Möllendorf verſammelten Generalen
d Stabsoffizieren, nachdem er ihnen die Verhältniſſe, wie er ſie auf-
zte, geſchildert hatte, ſeinen Entſchluß mit, zu capituliren, da er es für
möglich halte, ſich durchzuſchlagen. Durch die unglückliche Capitu-
tion von Prenzlau, welche am 28. October abgeſchloſſen wurde,
len, ungerechnet die Generale und höheren Führer, 328 Offiziere und
t 10,000 M., unter ihnen die Garden des Königs, 1800 Pferde,
Fahnen und 64 beſpannte Geſchütze in die Hände der Franzoſen.
e Offiziere behielten ihre Degen und Pferde ſowie ihre Equipage und
rden auf ihr Ehrenwort, bis zur erfolgten Auswechſelung nicht mehr
dienen, entlaſſen, die Mannſchaften aber kriegsgefangen nach Frankreich
geführt, die Garden und das Regiment des Königs ausgenommen,
lchen Potsdam zum Aufenthalte angewieſen wurde.

Prinz Leopold begab ſich nach ſeiner Freilaſſung nach Homburg, wo
auch ſein Bruder, der Prinz Ludwig, einfand, der mit ihm gleiches
hickſal gehabt hatte, da er nach der Schlacht bei Jena in Erfurt in
nzöſiſche Gefangenſchaft gerathen und ebenfalls auf ſein Ehrenwort,
der Auswechslung nicht mehr zu dienen, entlaſſen worden war. Beide
inzen blieben in Homburg, bis ihnen durch die auf den Tilſiter
ieden (9. Juli 1807) folgende Reorganiſation der preußiſchen Armee
e neue Stellung in derſelben angewieſen wurde, was erſt im Frühjahr
09 geſchah. Sie verlebten in Homburg, wo auch faſt alle ihre aus-
rtigen Geſchwiſter längere oder kürzere Zeit zum Beſuche anweſend
ren, in dem geliebten Familienkreiſe angenehme Tage, welche nur
ch den Hinblick auf die traurigen politiſchen Verhältniſſe getrübt
rden.

In den Briefen, welche Prinz Leopold in den Jahren 1807 und
08 aus Homburg an ſeinen Bruder Ferdinand ſchrieb, dürften folgende
ellen nicht ohne Intereſſe ſein:

„30. Juli 1807". „Schweſter Amalie kam geſtern an mit der
nen Louiſe, um in einigen Tagen nach Schlangenbad zu gehen. Sie
te ſo ſehr gewünſcht, Dich noch hier zu treffen. — Napoleon habe
durch Frankfurt kommen ſehen; ſein Anblick machte mir denſelben
rigen Eindruck, den er mir ſchon vor drei Jahren in Mainz machte.
ſer Prenzlower Widerſacher Murat war in ſeinem Gefolge. Die Bürger
ankfurts, die ſchon drei Tage vorher beſtändig unter dem Gewehr
nden, waren ſehr mißvergnügt; viele mußten mit Execution geholt
rden. Wo er nun vorbeifuhr und ſie durch die Polizei-Bedienten ermahnt
rden, Vivat zu rufen, hörte man nichts als „ha!" und „ho!" erſchallen.

Der Frieden iſt betrübt ausgefallen. Der Kurfürſt von Heſſen, der
rzog von Braunſchweig, der Prinz von Oranien, die ihre Länder ver-

lieren, und die biederen Heſſen, die einem Hieronymus zufallen ſo... nein! ich kann's nicht glauben! Als ich auf dem Gipfel des Fel... herumwandelte, gedachte ich immer Deiner, mein lieber, lieber Ferdin... Lebe wohl! Friede ſei mit Dir!"

„19. Februar 1808". „Daß Prinz Wilhelm zu Ende ... mehrere Wochen hier war, wirſt Du wohl wiſſen. Er wartete hier ... Päſſe nach Paris ab, die ihm der franzöſiſche Kaiſer von Mailand ... abfolgen ließ. Ich kann Dir nicht ſagen, wie es mich gefreut hat ... wiederzuſehen; er iſt wirklich wie ein Bruder. Bruder Fritz iſt ... bald 7 Monate in Paris. Der franzöſiſche Kaiſer hatte ihm durch ... Kaiſerin ſagen laſſen, daß er uns bedenken würde. Als der ... Wilhelm von unſeren Angelegenheiten mit Napoleon ſprach, rief ... den Primas, der unfern davon ſtand, herbei und ließ ſich noch ... unſere gegenwärtige und ehemalige Lage im Verhältniſſe mit Darm... auseinanderſetzen. Mein Vater wohnt, ſeitdem die Darmſtädter hier ... in der Stadt Ulm zu Frankfurt. Wir beſuchen ihn dort wöch... wohl zweimal. Marianne iſt noch in Königsberg. Mit unſerer W... anſtellung in preußiſchem Dienſt iſt es noch in weitem Felde, we... Reorganiſation der Armee erſt vor ſich gehen wird, wenn die Fra... das Land gänzlich geräumt haben werden. Wir haben die Weiſung, ... Berlin zu kommen, wenn der König dort zurück ſein würde."

„14. December 1808". „Meines Bleibens wird wohl nicht ... lange hier ſein, wenn einmal der König zurück in Berlin iſt. Ich ge... immer die Zeit hindurch, Oeſterreich würde losbrechen; dann wär... als Freiwilliger zur Armada gegangen. Einer meiner Lieblingsw... war ſchon lange, mit Dir, mein Ferdinand, und unſerem Guſtav ... gegen den Erbfeind zu fechten, daß wir zuſammen auf ihn ein... könnten. Doch wer weiß, was noch geſchieht!"

Am 1. Mai 1809 traf Prinz Leopold mit ſeinem Bruder ... in Königsberg ein, wo, in Folge des unglücklichen Krieges von ... und der Beſetzung Berlins durch die Franzoſen, die königliche Famil... beſondere auch die Prinzeſſin Wilhelm und ihr Gemahl, ihren Wohn... nommen hatte. Beide Prinzen wollten hier die Beſtimmung ein... welche ihnen, nachdem die Reorganiſation der preußiſchen Armee ... Abſchluſſe gelangt war, bevorſtand, und am 25. Juli 1809 wurde ... Ludwig zum Generalmajor und Commandeur der oſtpreußiſchen Infan... Brigade, Prinz Leopold zum Major ernannt und dem Infanterieregim... Prinz Heinrich aggregirt, welches zur Brigade ſeines Bruders ge... Bei dem Ausbruche des Krieges zwiſchen Napoleon und Oeſterreich ... Frühjahr 1809 war es der ſehnliche Wunſch des Prinzen Leopold ... weſen, daß Preußen im Bunde mit Oeſterreich die Befreiung Deutſch...

ämpfen möchte, und als ſich dieſer Wunſch nicht erfüllte, der König lmehr zur Neutralität ſich entſchloß, konnte der Prinz dem Verlangen ht widerſtehen, mit ſeinen vier Brüdern gemeinſam unter Oeſterreichs hnen gegen den verhaßten Zwingherrn zu fechten, und er reichte dem nige ein Geſuch um Entlaſſung aus dem preußiſchen Dienſte ein. Der nig beantwortete dieſes Geſuch mit der ſchon erwähnten Beförderung Prinzen zum Major, und dieſer entſchloß ſich nun, in der preußiſchen mee zu bleiben, da er ſich durch ſeinen Austritt undankbar gegen ihm ſo freundlich geſinnten Monarchen gezeigt haben würde und rdies der Krieg zwiſchen Napoleon und Oeſterreich nur von kurzer uer war.

In Königsberg lebte Prinz Leopold in innigſter Verbindung mit ter geliebten Schweſter, der Prinzeſſin Wilhelm, welche ihres Bruders folgenden Stellen ihrer Briefe an den Prinzen Ferdinand gedenkt:

„20. Juni 1809". „Wie mag Dir's gehen in dieſem Augenblicke? ! ich war ſo gebeugt, ſo hin! Vier in der Gefahr, ja da ſchien es em ſchon natürlich, daß es nicht ganz gut gehen konnte. Wenn ich Dich und die Brüder betete, da ſprach ich immer zu Gott, um der ern willen möchte Er Euch erretten; für mich durfte ich nicht bitten, für Euch wollte ich nicht, denn Ihr wäret ja glücklicher, wenn es wäre — ach! mir iſt ſeit der Qual das mühſelige Leben recht zur — ich meine immer, am ſchönſten wäre es, Alle, die wir uns lieb en, ſtürben auf einmal, denn dort allein iſt Ruhe — ich trage ſie m mehr, die Höllenangſt um Euch. Wenn Fritz ſchreibt und ſo munter in ſeiner Heldenſeele, dann ergreift mich wohl auch die Heiterkeit; laufe dann zu Louis und Leopold und leſe ihnen den Brief vor. r das wird auch nicht lange mehr dauern; geſtern entſchied ſich pold, mich nun auch zu verlaſſen und zu Euch zu ziehen. Früher t ich ihn zurück aus Liebe und Pflicht; jetzt müßte ich mir ein Ge- en daraus machen, ihn halten zu wollen — es bricht mir das Herz, ich gebe ihn hin. Nun iſt auch noch der fünfte, der in den Tod — ich hatte mich wieder ſo ſüß gewöhnt an den lieben Leopold; und er, Ihr waret immer ſo am meiſten mit mir. Ach! wir haben jeden Tag ſo viel zuſammen erinnert der alten Zeiten! Alle Gegen- hier hatte ich mit ihnen durchſtreift; ich habe den Ort ſo gern ſie ſtimmten mit mir überein, daß für eine Gegend ohne hohe ge dieſe einzig ſchön wäre. Wenn eine gute Nachricht kam, dann gen wir auch hinaus und tranken Thee in den Wäldern — ſo neu- nach der Wiener Schlacht*) Philipp's ehrenvollem Avancement zu

*) Schlacht bei Aſpern am 21. und 22. Mai 1809.

Ehren*), und den andern Morgen nach der großen Freude [illegible] Nachricht von Dir**) — es war so recht, um den Wechsel des [illegible] zu zeigen."

„10. August 1809". „Mein Herzens-Ferdinand, wie geht [illegible] was macht Deine Hand? Louis ist General geworden, commandirt [illegible] Infanterie-Brigade hier, und Leopold ist Major unter ihm beim [illegible] Prinz Heinrich. Leopold betrübt mich oft, weil es mir scheint, er [illegible] lieber bei Euch als bei mir — ich habe ihn nicht gehalten, das [illegible] Gott, so viel es mir auch Thränen gekostet hat, ihn auch so [illegible] scheiden zu sehen. Er schrieb auch schon an den König um [illegible] lassung; statt Bewilligung erhielt er das Patent."

In ihr Tagebuch hatte die Prinzessin am 17. Juni [illegible] schrieben: „Heute wird hier berathschlagt über Krieg und Frie[illegible] lange muß ich Leopold noch halten, der nach Oesterreich will — [illegible] hielt ich es für Pflicht, länger darf ich nicht und sollte es mir [illegible] auch zerbrechen. Vier — und er will auch noch dahin! [illegible] entsetzlich in dieser martervollen Zeit."

Da Prinz Leopold im Jahre 1806, bevor seine militärische [illegible] bildung beendigt war, hatte in's Feld rücken müssen, so holte [illegible] Königsberg das Versäumte mit großem Eifer nach, wobei ihm [illegible] Ludwig mit seiner Erfahrung und Dienstkenntniß rathend und [illegible] zur Seite stand. Am 19. August bezogen beide Brüder das Lager [illegible] Königsberg, wo ein großes Manöver abgehalten wurde. Die [illegible] Prinzessin Wilhelm wohnten demselben oft als Zuschauer bei, [illegible] am 26. August, wo Ludwig den Angriff auf Königsberg com[illegible] und sie Leopold in seinem Zelte besuchten.

Im December 1809 kehrte die Prinzessin Wilhelm mit ihrem [illegible] mahle und dem Hofe von Königsberg nach Berlin zurück und [illegible] sich nun von den geliebten Brüdern trennen, mit welchen sie jedoch [illegible] durch deren Versetzung nach Berlin wieder vereinigt zu werden [illegible] In ihrem Tagebuche findet sich zum 28. November (1809) die [illegible] „Wenn die beiden Brüder nur im Frühjahr zu mir kommen, das [illegible] geht es; vielleicht ist es sogar gut für Leopold, allein sein [illegible] und sich daran zu gewöhnen, und bleibt ihm ja Louis. Die [illegible] Armen mußten ja alle allein und einzeln hinaus in die Welt. [illegible] einsamer Weg, sein einziger ging bis jetzt nur von Auerstädt [illegible] Prenzlau, aber es war auch ein harter Weg, der geeignet war, [illegible]

*) Er wurde zum Generalmajor befördert.

**) Prinz Ferdinand's Verwundung im Gefecht an der Piave (8. [illegible]

im Ziele zu führen, wie die Anderen, die erſt eben angefangen haben; i dieſer Hinſicht iſt er doch vielleicht eben ſoweit ſchon gelangt."

Am Neujahrstage 1810 brachte Prinz Leopold ſeinem Vater in fol-ndem Briefe ſeine Glückwünſche dar:

„Wie viel habe ich heute an Sie, mein gnädigſter, beſter Vater! nd an alle Diejenigen, die Sie und mich lieben, gedacht! Gott ſchenke hnen frohe, glückliche Tage in dieſem Jahre und ſo noch lange, lange eiten! Würde ich Ihnen meine Tage zuſetzen können, glauben Sie mir, ſter Vater, ich wäre der glücklichſte Sohn unter der Sonne.

Wie ſchnell iſt dieſes Jahr wieder dahingeflogen! Was für andere edanken hatte ich noch heute vor einem Jahre! Daß doch ein einziger von in Erfüllung gegangen wäre! Nun da alle dieſe Ideen überflüſſig nd außer Curs ſind, ſo iſt es einem zuweilen ganz wüſte im Kopfe.

Seitdem ich Ihnen das letzte Mal ſchrieb, hat ſich ſo manches ändert, iſt ſo manche Hoffnung wieder zu nichte geworden, daß ich mich dentlich ſcheute, Ihnen davon zu ſprechen; denn ich weiß, was in mir rgeht, wenn ich davon reden hören muß. Doch bei der Gerechtigkeit s Allmächtigen! noch gebe ich keine Hoffnung auf. Er wird uns ja icht verlaſſen, derſelbe, der die Unſrigen in dem ungeheuren Kampfe halten hat.

Nun iſt denn alles wieder in Berlin. Der Prinz und Marianne iſten den 5. (December) ab. Wir ritten noch mit bis Brandenburg*), o wir noch einige Augenblicke, während des Umſpannens, auf dem rtigen Amte zuſammen waren. So nach der Trennung fühlt man erſt cht, was man verliert, und jeder Augenblick, den man noch beiſammen in kann, iſt einem Gewinn. Das oben erwähnte Amt iſt das ehemalige chloß und Komthurei, am Haff gelegen, berühmt in der Geſchichte des utſchen Ordens. Traurig und verlaſſen ritten wir nach Königsberg rück. Dieſe große Stadt dünkte einem anfangs ganz öde und es iſt n eigenes Gefühl, nun alle Tage an dem Hauſe, das ſie bewohnten, rüberzugehen, ja nun ſogar gegenüber zu wohnen, nachdem man beinahe Monate hindurch ſo manche glückliche Stunde in demſelben verlebt atte. Der Prinz war wie ein Bruder, o und Marianne, die kennen ie ja, mein gnädigſter Vater.

Nun fangen wir eigentlich erſt an, die Königsberger Welt kennen i lernen; vorher hatten wir keine Gelegenheit dazu. Die Menſchen ſind wiß gut und ich würde gern hier bleiben, wenn es nicht ſo weit wäre, egen des verdammten Geldes, um die Reiſekoſten zu beſtreiten. Die

*) Flecken bei Königsberg (Kr. Heiligenbeil), am Ausfluſſe des Friſchings in as friſche Haff.

Stadt an sich, hauptsächlich der mittlere Theil derselben, ist ganz [illegible] meinem Geschmack. Viel Leben in den Straßen, diese [illegible] gothische Kirchen, schöne Namen der Quartiere wie Kneiphof, [illegible] Löbenicht, Lastadie ꝛc., das Schloß (in der Kirche desselben [illegible] der Krönung Friedrich's I. her noch alle Wappen der [illegible] des schwarzen Adlerordens und unter denselben das vom [illegible] dem silbernen Beine), der Gedanke, daß dieses alles seine Entstehung [illegible] teutschen Orden zu verdanken hat, und, was einem doch immer [illegible] ist, die vielen schönen Gesichter, dieses alles ist gewiß hinreichend, [illegible] Vorliebe für einen solchen Ort zu erwecken.

Zu Ende November nahm ich an einer Fahrt Theil, [illegible] Heinrich, Prinz Wilhelm, Prinz Karl von Mecklenburg und [illegible] Offiziere zu Schlitten nach Preußisch-Eylau und Friedland [illegible] Schlachtfelder zu besehen. Das von Eylau ist sehr gedehnt [illegible] aus lauter abwechselnden sanften Anhöhen. Es ist so recht zu einer [illegible] bank geeignet. Von der Kirche, wo Napoleon hielt, kann man [illegible] besten übersehen. Ich sah auch den Fleck, wo das Augereau'sche [illegible] vernichtet wurde. Es rückte aus der Stadt an und befand [illegible] 100 Schritt hinter kleinen Anhöhen so ziemlich in Schutz; [illegible] aber diese erreicht hatte, befand es sich gerade bei von den [illegible] 30 Kanonen besetzten beherrschenden Anhöhe gegenüber. [illegible] plötzlich so mörderisch bestrichen, daß es weichen mußte und [illegible] einmal zum Aufmarsch bringen konnte. Das Dorf Anklappen [illegible] besonders merkwürdig, weil bei demselben die hiesigen [illegible] alten Ruhm behaupteten, indem sie den Feind überall [illegible] wohl über eine Stunde Weges, und dadurch die Schlacht [illegible] Vortheile wandten, die schon ziemlich zweifelhaft war, [illegible] bereits anfingen, sich zurückzuziehen.

Von den Brüdern haben wir beinahe gar keine Nachrichten. [illegible] von Oranien hat in Berlin erzählt, sie hätten Lust, nach [illegible] zu reisen. Haben Sie die Gnade und legen mich der Mama [illegible] und grüßen Sie herzlich Schwester Auguste von mir. Bruder [illegible] pfiehlt sich zu Gnaden. Leben Sie wohl, gnädigster Vater, [illegible] Sie uns und schenke Ihnen Glück und Heil." „[illegible]"

Mit wie inniger Liebe die Prinzessin Wilhelm an ihrem [illegible] Leopold hing, bezeugt namentlich eine Stelle eines von ihr [illegible] drei und zwanzigstem Geburtstage (10. Febr. 1810, Berlin) [illegible] Prinzen Ferdinand geschriebenen Briefes: „Wieder ein Jahr [illegible] unseres lieben herrlichen Bruders Leopold! Ach! was ist [illegible] Ideal eines vollkommenen christlichen Menschen geworden! [illegible] Wenn es einen Streit gab mit Louis und Wilhelm, [illegible]

immer ſchon von Alters her ſein Secundant; denn immer merke ich
) deutlich, daß ich mit ihm zuſammen auf der Kinderſtube war; was
ſagt, das ſchallt bei mir gleich nach wie ein Echo."

Schon im März 1810 wurden beide Prinzen nach Berlin verſetzt,
wig als Brigadier der märkiſchen Infanterie, Leopold als Major im
-Infanterie-Regiment, und genoſſen nun das Glück, mit der geliebten
weſter wieder vereinigt zu ſein. Prinz Leopold verfolgte mit Span-
g den Gang der politiſchen Begebenheiten und hoffte mit Sehnſucht
einen neuen Krieg mit Napoleon; an den Vater ſchrieb er ſelten,
er die Zeitverhältniſſe nicht berühren durfte, um denſelben nicht in
ahr zu bringen, ſonſtige Nachrichten aber dem Vater durch die Prin-
in Wilhelm und den Prinzen Ludwig mitgetheilt wurden. Aus dem
enden Briefe (Berlin, 12. Mai 1811), welchen er dem Vater durch
zuverläſſige Perſönlichkeit überſandte, geht hervor, daß ihm im
hjahr 1810 das Glück zu Theil wurde, die geliebten Eltern in Hom-
g beſuchen zu können:

„Auf Ihre gränzenloſe Güte bauend, gnädigſter Vater, ſchwieg ich
her; denn was könnte ich Ihnen Neues ſchreiben, was nicht Bruder
uis oder Marianne ſchon berichtet, und wenn ja etwas Beſonderes
hieht, darf man es denn der Poſt anvertrauen? Dieſer Brief wird
nen wenigſtens ſicher in die Hände kommen und es iſt mir darum ver-
mt, einmal frei zu ſprechen.

Uns beſchäftigte ſeither nichts als der Gedanke an den Krieg und
Kriegsvorbereitungen. Die Meinungen waren ſehr getheilt, auf
che Seite wir treten würden; doch bei weitem der größte Theil und
ptſächlich der Wehrſtand wünſchen gegen Frankreich zu ziehen, weil
beſſer iſt, mit Ehren unterzugehen, als ſeine Fortdauer auf eine un-
rdige Art zu friſten. Napoleon hat ja ſelbſt zu Prinz Wilhelm ge-
t, er hätte Alles gethan, dieſes Land zu verderben, und er ſehe recht
ein, daß Preußen und Frankreich nie mehr Freunde ſein könnten.
r ſind übrigens hier auch gar nicht ſo unvorbereitet, wie man wohl
Auslande glauben mag; es iſt unglaublich viel gethan worden während
Jahre der Ruhe. Die Artillerie iſt im beſten Zuſtande, es gibt
nliche Vorräthe an Armaturſtücken, an Menſchen fehlt es nicht und
ſt Geld ſoll da ſein. Die Ruhe, die jetzt herrſcht, iſt nur anſcheinend,
nigſtens die Franzoſen marſchiren unaufhörlich auf der verwünſchten
ilitärſtraße, wo ſie mitunter recht grobe Exceſſe begehen. Guſtav
rieb vor einiger Zeit, daß auch die Oeſterreicher vermuthen, Krieg zu
ommen. Er ſchließt ſeinen Brief mit der Hoffnung, uns auf der
inen Wieſe wiederzuſehen.

Von des Bruders Fritz Reiſe nach Conſtantinopel iſt es ja wieder

ganz still; er war ja so sehr krank! Gottlob, daß wir diese Nachricht mit der von seiner Genesung zugleich erhielten. Wenn ich nur wenigstens auf einige Tage bei Ihnen sein könnte! Es wird nun bald ein Jahr, daß ich dort ankam. Wie schnell, wie unbegreiflich schnell ist dieses Jahr vergangen!

Der Ueberbringer dieses Briefes ist mir recht lieb geworden, er ist der Gutgesinnten einer.

Leben Sie recht wohl, bester, gnädigster Vater, und erhalten Sie mir Ihre so unschätzbare Gnade und Liebe." „Leopold."

Nicht lange vor dem Ausbruche des Krieges schrieb Prinz Carl an seinen Bruder Ferdinand (Berlin, 26. Februar 1812):

„Du wirst Dich wohl auch gefreut haben über die glückliche Ankunft der Marianne mit den Zwillingen.*) Gott erhalte sie ihr nur zum Ersatz für so manches ausgestandene Unglück! Es sind gar hübsche Kinder und sehen sehr gesund aus. Schon seit einiger Zeit stehen wir in Erwartung großer Ereignisse. Franzosen und ihre Bundesgenossen ziehen in ungeheurer Anzahl durch unser Land. Du siehst also, daß wir ganz umringt sind. Noch weiß Niemand, ob wir mit Rußland oder mit Frankreich ziehen werden. Gott gebe, daß wir gegen die Unterdrücker Teutschlands unsere Waffen wenden! Der Kampf muß in unserer Nähe ein verzweifelter werden, aber eben darum auch desto ehrenvoller."

Der Krieg zwischen Napoleon und Rußland brach im Frühjahr 1812 aus, und Preußen stellte sich, da die Behauptung der Neutralität unmöglich war, auf Frankreichs Seite, von dessen ungeheurer Kriegsmacht es, wenn es sich mit Rußland verbündet hätte, erdrückt zu werden fürchtete. Der König genehmigte am 4. März den Allianzvertrag, und am folgenden Tage wurden die Ratificationsurkunden in Berlin ausgewechselt. Ein ähnlicher Allianzvertrag wurde am 14. März auch mit Oesterreich mit Frankreich abgeschlossen. Sobald der entscheidende Schritt von Seiten Preußens geschehen war, erkannte Prinz Leopold sogleich, daß es für ihn eine innere Nothwendigkeit sei, aus der preußischen Armee auszutreten, und da er weder in österreichische noch in russische Dienste eintreten wollte, weil er in jenen ebenfalls in die Lage kommen konnte, für Napoleon das Schwert ziehen zu müssen, in diesen aber zum Kampfe gegen preußische Truppen genöthigt worden wäre, so faßte er den Entschluß, nach dem Beispiele des Prinzen Victor von Neuwied, Major (Leopold) v. Lützow's, Grolmann's und anderer patriotischer Deutscher nach **Spanien** zu begeben und hier die Napoleonische Macht zu bekämpfen.

*) Thassilo und Adalbert (geb. 29. Oct. 1811).

Das von dem Prinzen dem Könige eingereichte Entlaſſungsgeſuch lautet:

„Allerdurchlauchtigſter König!“

„Allergnädigſter König und Herr!“

„Ew. Königliche Majeſtät danke ich mit gerührtem Herzen für alle Gnade, die Höchſtdieſelben mir erwieſen haben und vielleicht mir noch zu erweiſen Willens waren.

Tief fühlte ich bei meiner Beförderung, daß ich mich dieſer durch nichts würdig gemacht hatte. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, im Dienſte Ihr Ew. Majeſtät beweiſen zu können, daß Höchſtdieſelben Ihre Gnade an keinen Unwürdigen verſchwendet haben!

Erlauben mir Ew. Majeſtät, frei und offen zu ſprechen. Ich bin ein Teutſcher, ein Prinz von Heſſen! Von Kind auf von Allem durchdrungen, was mein Vaterland anlangte, wurzelte auch von Jahr zu Jahr eine Abneigung gegen die Franzoſen in mir, die ſeit Jahrhunderten in Teutſchland Zwietracht ſäeten, durch deſſen Sturz ihre Größe begründeten und in den letzten Jahren es durch den rheiniſchen Bund auch ſo weit gebracht haben, daß ihnen die ehemaligen Reichsfürſten dienſtbar ſind, und durch dieſes widernatürliche Bündniß das politiſche und moraliſche Verderben meines Vaterlandes unausbleiblich herbeiführen. Mein Grundſatz war, nicht mit dem Strome zu ſchwimmen. Die empörende franzöſiſche Beſitznahme von Heſſen und der Feldzug von 1806 waren nicht geeignet, mir andere Gedanken zu lehren. Rache kann nur jeden durchglühen, der bei Auerſtädt gefochten, bei Prenzlau den übermüthigen Feind geſehen hat.

In dieſen Geſinnungen kam ich vor drei Jahren nach Königsberg, als eben der letzte öſterreichiſche Krieg im Gange war. Was ich damals ausſtand, müßig ſein zu müſſen, weiß nur ich. Neue Hoffnung belebte mich ſeit einem Jahre, erregt durch ſo manche Umſtände. Doch ich täuſchte mich und ſehe mich nun auf dem Punkte, gemeine Sache machen zu müſſen mit den Feinden Teutſchlands, das Entſetzlichſte, was ich mir von jeher nur denken konnte. So ſehe ich mich denn nothgedrungen durch meine Ueberzeugung dazu aufgefordert, Ew. Majeſtät um meine Entlaſſung unterthänigſt zu bitten, um in einem fremden Lande zu ſuchen, was mir hier nicht vergönnt war. Höchſtdieſelben ſind zu billig, mir Geſinnungen zu verargen, die jeden Teutſchen beſeelen ſollten, noch weniger mich mit jenen zu verwechſeln, die das Glück, Ihre Unterthanen zu ſein, nicht zu ſchätzen wiſſen, und den preußiſchen Staat zum Teutſchen Reich rechnen und dadurch irre geleitet den Schritt thun, der nur dem Reichsländer Pflicht iſt. Wollte ich, ich hätte für Ew. Majeſtät im

Bündniß für die Teutſche Sache Leib und Leben laſſen können. In tiefſter Ehrfurcht erſterbe ich

Ew. Königlichen Majeſtät
unterthänigſter Diener
Leopold Prinz zu Heſſen-Homburg.

„Berlin, 24. März 1812."

Der König ertheilte ſchon am folgenden Tage die erbetene Entlaſſung mit folgendem nicht ungnädigen Schreiben:

„Durchlauchtiger Prinz!"

„Freundlich lieber Vetter!"

„Ew. Liebden bewillige Ich hierdurch den nachgeſuchten Abſchied. Ich darf aber dabei doch auch annehmen, daß Sie dieſen Schritt nicht ohne vorherige desfallſige Vereinigung mit Ihrer Familie gethan haben und danke Ihnen für die Geſinnungen von Anhänglichkeit, welche Sie mir bei dieſer Gelegenheit zu Tage legen. Ich werde gegenſeitig an Ihrem Wohlergehen immer lebhaften Antheil nehmen und beharre mit wahrer Zuneigung

„Berlin, 25. März 1812."

Ew. Liebden
freundwilliger Vetter
Friedrich Wilhelm.

„An den Major Prinz Ludwig von Heſſen-Homburg Liebden
aggregirt bei dem Leib-Infanterie-Regiment."

Nachdem der Prinz die nachgeſuchte Dienſtentlaſſung erhalten hatte, theilte er in folgendem Schreiben ſeinem Vater den gefaßten Entſchluß mit:

„Gnädigſter Vater!"

Es iſt hier in Erfüllung gegangen, was ich nie — nie glauben wollte. Ich meine das widernatürliche Bündniß mit den Franzoſen. Sie kennen meine Geſinnungen von Jugend auf, denken Sie Sich in meine Lage. Mir iſt nie eingefallen, zu dienen, um einem Stande anzugehören, ſondern aus Ueberzeugung, nur in dieſem Stande den Fall Teutſchlands nach Kräften beweiſen zu können, daß es noch Menſchen gibt, die ſich nicht in das allgemeine Joch beugen. Als der letzte öſterreichiſche Krieg ausbrach, wer konnte damals zweifeln, daß Preußen Antheil nehmen würde? In dieſer Meinung kam ich nach Königsberg, weil es, da ich doch einen Theil des Feldzugs von 1806 mit der preußiſchen Armee gemacht hatte, meine Schuldigkeit war, erſt bei dem Könige mich wieder anzubieten. Es war wie ein böſer Traum, wo man immer ſtrebt, nach dem Ziele zu gelangen, und ſich doch nicht von Flecke bewegen kann. Seit einem Jahre war die unzweideutigſte Wahrſcheinlichkeit, daß wir gegen Frankreich gehen würden, und nun

inigen Wochen, da es ſchien, als wollten uns die Franzoſen zwingen, inen entſcheidenden Schritt zu thun, indem ſie an zwei verſchiedenen rten mit bedeutenden Corps unſer Gebiet verletzten. Alles war in der ſpannteſten Erwartung, als uns plötzlich die Nachricht von der Alliance ie ein Wetterſtrahl traf.

Ich habe meinen Abſchied genommen. Vergeben Sie, meine theuern ltern! dieſe eigenmächtige Handlung, allein es geſchah, um Sie in keinem alle verantwortlich zu machen. Nach Oeſterreich kann ich nicht, denn ſt im Frieden; nach Rußland darf ich nicht, denn ich könnte in den all kommen, gegen Preußen fechten zu müſſen; es bleibt mir alſo nichts brig als — Spanien. Glauben Sie mir, es iſt dieſer Gedanke kein gendliches Hirngeſpinnſt, es iſt ein Pflichtgefühl, was mich dahin eibt. Auch nicht leichtſinnig hab' ich mich in Gedanken hinweggeſetzt er alle Schwierigkeiten, die mir im Wege ſind. Ich habe es bedacht id wieder bedacht, und ich ſehe recht gut ein, daß mir in meinen Umſinden kein glänzendes Loos bevorſteht. Doch ich baue auf Gott, der ir meine Geſinnungen gegeben hat; er wird mich nicht verlaſſen.

Vergeben Sie mir, beſter Vater, daß Sie es erſt jetzt erfahren. Ich meichle mir, daß Sie meinen Entſchluß nicht mißbilligen, und Sie in einem Falle würden wohl auch ſo gehandelt haben; allein, hätte ich es hnen angezeigt, ſo würden Sie mir aus väterlicher Fürſorge abgerathen, elleicht ſogar es mir unterſagt haben, und ich wäre ungehorſam georden, worüber ich mir ewig Vorwürfe gemacht hätte. Gott iſt es kannt, wie nahe es mir geht, Sie, beſte, theuerſte Eltern! vor meinem heiden nicht mehr ſehen zu können, Ihren Segen mir zu holen; doch weiß, der wird mich gewiß überall, überall begleiten!

Dieſe Ueberzeugung nehme ich mit, ſowie jene, daß Sie meinen hritt gut heißen und daß er Ihnen keinen Kummer machen wird. ruder Louis, Marianne und der Prinz wollten mich, um mich abzulten, daran zweifeln machen, doch ich zweifelte nie, weil ich Sie kenne!

Der Prinz Friedrich von Heſſen*) hatte denſelben Plan wie ich und rum ſchon früher an den König geſchrieben. Allein der König nahm n vor und ſprach ihm ſo huldreich und wahrhaft ſchön zu, daß er ihn) aufs neue gewonnen. Da er ihm nicht zumuthen wollte, mit den

*) Brudersſohn des Kurfürſten Wilhelm I. von Heſſencaſſel. Er war geb. am April 1790, war 1806 aggreg. Capitain des Regiments Kurfürſt von Heſſenjel, 1812 Major, trat 1813 wieder im preuß. Militairdienſt, war 1815 Brigadeder Cavalerie im deutſchen Armeecorps, 1821 Generalmajor und Brigadecommandeur, 1837 Generallieutenant und Diviſionscommandeur, ſeit 1839 Gouverneur n Luxemburg, als welcher er 1846 ausſchied. Er ſtarb am 25. Oct. 1876 zu mpenheim.

Franzosen zu dienen, so hat er ihm einstweilen Urlaub nach Hom[burg] gegeben. Dadurch ist er gelähmt, wie ich ungefähr in Königsberg vor [...] Jahren. Ich brauche nicht anzumerken, daß, wenn es in Teutsch[land] einmal wieder besser aussieht, ich mich auch wieder einstellen werde.

Leben Sie wohl, theuerste Eltern! Gottes Segen mit Ihnen [und] allen meinen Lieben; er lasse es Ihnen allen glücklich gehen, so [wird] ich es ja auch sein.

Ewig Ihr treuer Sohn

„Berlin, 27. März 1812." Leopold."

Der Landgraf billigte es vollkommen, daß sein Sohn, um nicht [gegen] Napoleon fechten zu müssen, den preußischen Dienst verlassen hatte, [erklärte] sich aber aufs entschiedenste gegen dessen Absicht, nach Spanien zu [gehen] aus und forderte den Prinzen auf, in die Heimat zurückzukehren und [...] den Augenblick zu erwarten, der es ihm möglich machen würde, für [die] Befreiung seines Vaterlandes von dem französischem Joche auf deutsch[em] Boden zu kämpfen. Die Antwort des Vaters versetzte den Prinzen in die peinlichste Lage, da er es nicht über sich gewinnen konnte, gegen [den] Willen seines Vaters nach Spanien zu gehen, auf der anderen Seite [aber] befürchtete, daß ihm, wenn er nach Homburg sich begebe, unüberwind[liche] liche Hindernisse die Erfüllung seines sehnlichen Wunsches unmöglich machen würde. Bevor er in diesem schweren Seelenkampfe zu einem Entschlusse gelangen konnte, schilderte die Prinzessin Wilhelm, [die] auch in dieser Sache ganz auf der Seite des geliebten Bruders stand, die Lage, in welcher sich derselbe befand, in einem ausführlichen Briefe [an] Vater und bat ihn aufs dringendste, den Sohn nicht ohne den [Segen] einiger Segensworte einer unsicheren Zukunft entgegengehen zu lassen. Bevor der Brief abgesandt wurde, hatte der Prinz sich entschlossen, [der] Aufforderung seines Vaters zufolge, zunächst nach Homburg zu [gehen] in der Hoffnung, daß es ihm durch mündliche Vorstellungen, bei [denen] er auf die Mitwirkung der Prinzessin Auguste rechnete, endlich [doch] gelingen werde, die Einwilligung des Vaters zu erlangen. Wenn [nun] auch der nachfolgende Brief der Prinzessin Wilhelm durch den Entschluß des Prinzen Leopold seine praktische Bedeutung verloren hat, so ist dadurch doch der innere Werth desselben keineswegs vermindert, da in ihm das edle Gemüth der herrlichen Frau mit rührender Innigkeit und Wärme des Gefühls abspiegelt:

„Berlin, 10. April 1812.

„Zürnen Sie ja nicht, lieber Papa, über Leopold, daß er [seinen] Vorsatz durchführt — mich können Sie wahrlich als unparteiisch in der Sache sehen, da ich am allermeisten dadurch verliere: meine Ruhe, die Hälfte meines Glückes sah ich mit ihm dahin gehen — aber [...]

h muß es ſelbſt eingeſtehen: jetzt ging es nicht mehr anders. Sie ſind icht an Ort und Stelle, theuerer Vater, ſonſt ſähen Sie es gewiß eben ſo ie ich, denn es darf nicht einſeitig beurtheilt werden. Bedenken Sie erſt, daß der König und die halbe Stadt ſein Vorhaben weiß — ginge nun nicht, ſo würde es heißen, ja er wollte nur den Krieg nicht mitachen und ſagte das, um mit Ehren von hier in Kriegszeiten fortkommen. Und gewiß, das weiß ich zu gut, ſo lieb Sie Ihre Kinder ben, ſo gern Sie ſie um ſich haben, das würden Sie doch nicht gewünſcht haben, Ihren Sohn ſo kommen zu ſehen, in ſolcher Zeit! enn welchem Geſpött ſetzt er ſich aus, wenn die anderen Cameraden s dem Feldzuge kommen werden und er ſich die Zeit hindurch vergnügt t in Rumpenheim? Ach! was liegt mir an der „Ehre!“ Mir wäre ja tauſendmal, tauſendmal lieber, er hätte es auch ſo gemacht; aber rf ich ſo ſprechen, wenn ich mich an Leo's Stelle verſetze?

Auch ſeine Stimmung bedenken Sie, lieber Papa — auch ſeinen harakter. Auguſte ſchreibt ihm ſo, als wenn er ehrſüchtig wäre, und r Brief iſt geſchrieben als wenn er an eine Frau oder an einen Eremiten ſchrieben wäre, und ſie bedenkt nicht, daß Leopold jung iſt und erſt in e Welt tritt. Wenn er windig wäre oder ſich leicht blenden ließe von hre und Glanz, dann könnte Auguſte ſo reden; aber wie kann ſie dem men ſo wehe thun, der ſo ſtill, ſo demüthig, ſo fromm und einfach — ſie kennt ihn ja! Wenn er voreilig wäre und leichtſinnig, ließe 's auch noch gelten; aber wie oft iſt ihm ſein langſames Ueberlegen rgeworfen worden! alſo kann ſie ja denken, daß er es nicht übereilt erlegt hat. Und daß ich ihm ſchon Alles vorgehalten habe, was ſie m ſchreibt, war auch natürlich; wie es noch zu hindern möglich war, that ich's treu und habe mir nichts vorzuwerfen — ach! lieber Papa, gen Sie es an Auguſte, ſie ſolle nicht denken, daß ich nicht eben ſo t wie ſie vom Unterſchiede des irdiſch Vergänglichen, vom allein ahren und Feſtſtehenden überzeugt ſei — obgleich jünger als bin ich wahrhaftig wohl in einer Schule geweſen, wo ſich das noch eller in mir geſondert hat, als es in ihr eigentlich ſein kann — aber hat ſo gut wie ich einmal anfangen müſſen, es zu lernen; ſoll nun opold es nicht auch ſo gut wie wir erlernen? Was man nur hört, nn wahrlich ſo eindringlich nicht ſein, als was man durch Erfahrung nt — und das ſoll gewiß jeder Menſch, um reif zu werden. Uebrigens ge ich das in weiterem Sinne, denn Leopold haſcht nach vergänglichen ütern nicht. Was Sie ihm ſagen, lieber Papa, hatten wir auch ſchon rchgeſprochen, und er ſieht es ein wie Sie, und er wählte ungern s Land, was nicht ſein Teutſchland iſt, was er ſo treu liebt — aber ätig mußte er doch ſein, da es einmal ſo weit war, daß der Abſchied

schon genommen war. Und Oesterreich bleibt ruhig, [illegible] Weg, wie das schon gewiß sein soll. Louis sogar, der [illegible] Leopold's Meinung ist (er zeigt's, da er hier bleibt), [illegible] jetzt nichts mehr übrig bleibt. Daß er nicht nach Homburg [illegible] thut er aus reiner Ueberzeugung und Ueberwindung, um Sie [illegible] compromittiren. So können Sie ja dabei bleiben, daß Sie's [illegible] erfahren haben und auch dann ihm Ihre Einwilligung nicht [illegible] haben. Daß Sie so schreiben würden, was ich vorher [illegible] konnten ja nicht anders, um jeder Verantwortung [illegible] darum wollte es Ihnen Leopold lieber gar nicht vorher sagen; [illegible] das recht, wohl wissend, was Mama zu Leopold's Trost [illegible] Sie's in ihrem Herzen billigen. Wäre er fort gewesen, [illegible] und Ihrer Liebe gewiß, wäre Leopold wehmüthig froh [illegible] den sauern Weg gegangen, den er sich gewählt; so hat ihn [illegible] irre gemacht — und ich bitte Sie nun knieend darum, [illegible] schreiben Sie ihm noch ein paar Worte des Trostes; ich will [illegible] nach Kopenhagen nachsenden; schreiben Sie mir mit der ersten [illegible] von Ihnen selbst, daß Sie ihm wie Mama „Glück und Segen [illegible] Um Alles in der Welt beschwöre ich Sie, lassen Sie ihn nicht [illegible] in die weite Welt, ohne ein Wort des Trostes — in der [illegible] worein ihn Ihr Brief versetzt hat, stehe ich für nichts; er war [illegible] zweiflung nahe und legte sich in der Sorge und dem Schrecken [illegible] Worte anders aus, so daß ich alle Mühe hatte, ihm es begreiflich [illegible] machen, daß ein so gütiger, liebevoller Vater unmöglich das in [illegible] Sinne könnte gemeint haben — wie es auch ist. Ich, [illegible] überlegte, sah das wohl, daß es nur ein Versuch war, [illegible] halten, wie wir uns das lange vorher schon gedacht hatten, daß [illegible] nicht anders thun könnten. So meinte er, Ihre letzten Worte: [illegible] daß es nicht der letzte Brief ist, den ich an Dich schreibe" [illegible] einen Fluch, während ich sie mir auslegte als einen Wunsch, [illegible] ihm glücklich gehen möchte und daß die Communication nicht [illegible] sein möchte. Jetzt haben wir ihn einigermaßen beruhigt [illegible] auch ein, daß, wenn Sie ihm von Mama Glück und Segen [illegible] und vorher sagen, Sie seien mit ihr völlig einverstanden, [illegible] natürlich denken, daß dieser segensreiche Wunsch auch von Ihnen [illegible] käme. Aber alles dies ist nicht hinreichend; haben Sie die [illegible] und schicken Sie mir noch die paar Zeilen, sie ihm nachzusenden. [illegible] Sie auch, lieber Papa, an meinen Gram, den ich ihm [illegible] diesen Brief, und haben Sie Erbarmen mit uns Beiden — [illegible] es ja, die ihn bereden mußte, Ihnen das zu schreiben, wie ich [illegible] Wilhelm und Louis mir es als sündlich vorstellten, wenn ich es [illegible]

bgleich ich es gegen meine Ueberzeugung that in dem Augenblicke, wo
) es selbst schon für zu spät halten mußte, so that ich doch das noch,
il die Anderen es so fanden — und jetzt weine ich doch allein mit
m über das, was ich bereitet habe! Ja besser ist es, seinem eigenen
rzen zu folgen: das sehe ich bei der Gelegenheit wieder. Mündlich
ire es ganz anders gewesen, es Ihnen zu sagen — und dann wäre er
t gewesen und da hätten wir nur jammern können über seinen Verlust,
r ja doch unvermeidlich bleibt; es bricht mir das Herz und ich muß
doch so finden!

Um alles in der Welt die paar Worte! Sie haben doch kein besseres
nd wie ihren Leopold; lassen Sie ihn nicht so von sich! Ungehorsam
llte er ja nicht sein; wenn er es jetzt erscheint, sind wir daran schuld,
il wir Ihren Brief veranlaßten — denn er wollte es auf Sie nicht
en, sich erinnernd, daß Sie sogar nicht wählen wollten zwischen
sterreich und hier, als er in Dienst kam, um außer Verantwortung
sein; — also er that ja alles nur so, um es Ihnen recht zu machen.

Das habe ich nicht gedacht, daß ich noch einmal diesen furchtbaren
g würde recht finden müssen und ihn vertheidigen, ich, die es zer-
metterte, als ich es zuerst vernahm — darum können Sie mir auch
auben nicht versagen. Auguste schließt an mich: „Es wird Dir wohl
ht besser zu Muthe sein als mir.“ Wem kann es wohl ärger zu
uthe sein als gerade mir, die ihn auf immer verliert, während sie
ade die Aussicht hat, ihn, wenn er leben bleibt, dadurch zu gewinnen.
r mich ist Vieles aus auf dieser Welt durch diesen unglückseligen Schritt!
ch komme ich nicht aus den Thränen den ganzen Tag!

Noch Eines, lieber Papa. Sie wünschen eine Heirat für ihn. Das
re ihm auch das Beste gewesen für sein Gemüth, wenn sich das hätte
chen lassen früher oder später — aber mit wem? Er ist treu wie
ld, kann nur die Auguste in D.*) lieben und die bekommt er nie;
lich ließ sich ihr Vater darüber aus, zweitens ist sie mit Günther so

*) Prinzessin Auguste von Anhalt-Dessau, Tochter des Erbprinzen Friedrich
Anhalt-Dessau und Amaliens von Hessen-Homburg (der Schwester des Prinzen
ld), vermählte sich am 15. April 1816 mit ihrem Vetter, dem Fürsten Günther
Schwarzburg-Rudolstadt, dem Sohne des Fürsten Friedrich von Schwarzburg-
olstadt und Carolinens von Hessen-Homburg (der ältesten Schwester des Prinzen
old). Prinz Leopold hatte zu seiner Nichte Auguste, die sieben Jahre jünger war,
Jugend auf eine herzliche Zuneigung, welche von dieser erwiedert wurde. Der
r der Prinzessin schätzte den Prinzen Leopold wegen seiner persönlichen Vorzüge
hoch, war aber einer Verbindung desselben mit seiner Tochter abgeneigt, da er
usah, daß der Prinz bei seinem kriegerischen Sinne sein Leben den größten Ge-
en aussetzen werde.

gut wie versprochen, was ich dem Leopold verschwiegen hatte, [illegible] nicht noch unglücklicher zu machen. Zürnen Sie auch mir nicht, [illegible] über alles geliebter Vater? Ach! ich allein weiß es, wie [illegible] geworden ist, Ihnen alle diese Zergliederungen zu machen; [illegible] glaubte, ich müßte den armen Leopold vertheidigen, damit Sie [illegible] verkennen möchten. Das hätten Sie wohl auch nie gethan, [illegible] Gewissen erheischte es doch — und vorzüglich mußte ich es [illegible] Sie zu vermögen, die paar Worte noch zu schreiben. Es ist [illegible] in einem Briefe Stimmung und Alles zu zeigen, darum [illegible] wenigstens Alles wörtlich hinsetzen; so sehen Sie doch [illegible] wie es hier steht, und am Orte ist Alles so anders wie in [illegible]

Louis hätte es Ihnen vielleicht vorher berichten sollen, [illegible] so weit kam, das behauptet Wilhelm; da er es aber nicht [illegible] vergeben Sie's dem Leopold um seiner guten Absicht willen. [illegible] es besser mit Ihnen fühlen, lieber Papa, wie schrecklich es [illegible] muß, da Sie ihn so lieb haben — aber der Krieg bleibt [illegible] verderblich und gefahrvoll, und so wollen wir denn Gott bitten, [illegible] den Theuern hier beschützen möge, wie Er das so oft den anderen [illegible] gethan hat. Ein Glaube verläßt mich nicht, eine Burgschaft, [illegible] vielen Jahren baue ich darauf, ich meine: Gott wird Ihnen [illegible] auferlegen in Ihrem Leben, ein Kind zu verlieren, so [illegible] fest, aber wenn Gott das einmal über uns verhängen wird, [illegible] wir alle hinter einander; ach! und wie selig wird ein jeder [illegible] es dann vorbei ist mit der irdischen Qual und wir uns alle [illegible] finden werden, wo kein Wechsel mehr sein wird und kein [illegible] Liebenden und kein Aufhören der Liebe.

Leben Sie wohl, mein unendlich geliebter Vater — danken Sie [illegible] meinen Jammer und schreiben Sie zur muthigen Beruhigung [illegible] paar Worte. Dies ist der heißeste Wunsch

Ihrer

Marianne.

„Eben höre ich von Kullmann*) — Leopold spricht ich [illegible] nicht — daß Leopold mit nach Hamburg will, und so ist [illegible] langer Brief umsonst gewesen; wenn er Ihnen Langeweile [illegible] werfen Sie ihn in's Feuer und vergeben Sie mir mit meiner [illegible] Weitschweifigkeit. Ich weiß nicht, ob es besser ist, daß er den [illegible] gefaßt hat — denn geht er doch, so können Sie [illegible] dadurch bekommen, die nicht erfolgt wären, wenn Sie es [illegible] können.

*) Wart der Diener des Landgrafen, welchen [illegible] gelegenheit seines Sohnes nach Berlin geschickt hatte.

Uebrigens dennoch Gottlob für Sie und ihn, daß Sie sich wieder-
en! Nun Amen! ich freue mich herzlich darüber im Grunde meines
rzens. Marianne."

„Viel hat der letzte Entschluß Leopold's das Gräßliche des Abschieds
ildert in meinen Gedanken. Wilhelm legt sich Ihnen zu Füßen,
ld überfallen wir Sie."

An ihren Bruder Ferdinand schrieb die Prinzessin Wilhelm (April
12): „Louis ist nach Breslau wegen seiner Brigade, Leopold hat den
chied genommen. Obgleich ich ihm nicht unrecht geben konnte, so hat
mich doch untröstlich gemacht. Er wollte weiter, da schickte Papa,
noch zu sehen."

Prinz Leopold vermied es nach seiner Ankunft in Homburg, bei
n ihm eigenen Zartgefühle, die für seine Eltern peinliche Angelegenheit
sen gegenüber zu berühren, und bat seine Schwester Auguste, durch
rmittlung der Mutter, welche ihre Zustimmung zu dem Vorhaben des
inzen bereits gegeben hatte, auch die Einwilligung des Vaters zu er-
cken. Die Prinzessin Auguste nahm sich der Sache des geliebten
uders mit allem Eifer an, allein der Landgraf beharrte auf seiner
eigerung und sprach sich nochmals aufs entschiedenste dahin aus, daß
Prinz zunächst in der Heimat bleiben und hier den Zeitpunkt ab-
rten solle, der es ihm möglich machen werde, auf einem anderen
iegsschauplatze als dem spanischen für die Befreiung seines Vaterlandes
kämpfen. Dieser gerieth, als ihm die Prinzessin die Erfolglosigkeit
er Bemühungen mittheilte, in einen Gemüthszustand, der an Ver-
eiflung gränzte, und die Prinzessin machte nun noch einen letzten
riftlichen Versuch, den Vater umzustimmen, erhielt aber auf ihren
ief eine abschlägige Antwort. Wir lassen beide auch für die Charak-
istik der betreffenden Persönlichkeiten sehr werthvollen Schriftstücke
r folgen.

Die Prinzessin Auguste schrieb:

„Ich hätte mich gewiß nicht unterstanden, ein Wort mehr zu sagen,
nn mir vorgestern nicht meine Mutter Ihre Unterredung darüber mit
: in Ihrem Namen wiederholt hätte. Da ich daraus geschlossen
be, daß Sie mich ganz anders beurtheilen können, als ich es wenigstens
chte, so denke ich, Sie können es nicht übel nehmen, wenn ich eine
chtfertigung wage — und geschrieben ist nicht gesprochen.

Sie wissen es ja, daß schon lange aller Enthusiasmus und Alles,
is darauf Bezug hat, aus meinem Herzen oder vielmehr aus
iner Einbildungskraft, wo dieses allein seinen Sitz hat, verbannt ist.

Sie wissen, daß die weltliche Ehre und Ansicht mich (wie sehr
türlich in meinem 36sten Jahre) nicht mehr blendet.

Sie wissen es, daß ich das Leben als eine Ausbildung zu einem künftigen reineren Sein ansehe;

Daß ich fest glaube, daß kein Haar von unserem Haupte fällt ohne den Willen Gottes.

Darum heißen Sie aber auch, wie wenig geschickt, wie unfähig ich mich halten muß, nur ein Wort zu sagen, das einen Schritt in irgend dorthin lenken könnte — ich kann nur erinnern, daß wir Protestanten überstehen haben, daß sich nur darin das Einige bewährt, daß man sein Herz genau zu erforschen habe, um die Stimme Gottes zu erkennen, daß dieses Alles aufgeboten werden müsse. Das ist der Sinn alles dessen, was ich bisher gesagt habe, was ich allein sagen kann.

Aber Ihnen kann ich und muß ich sagen, wie es nur noch menschlich menschlichen Ansicht vorkommt.

Gleich nach der verhängnißvollen öffentlichen Verurtheilung, die mir noch in den Gebeinen liegt, verfiel er in ein Gebrechen, das Gräßliches hatte — nach allen möglichen Mitteln gelang es mir, ihn aus meiner Stube zu fassen. Dann gingen wir zusammen auf [illegible] in der dunklen Allee — endlich fand er die Sprache wiederum — nur mit wenigen Worten begreiflich zu machen, was ich über ihn glauben hatte.

Das Resume ist: daß er von Kind auf, dem Rechten zu folgen, zur Hintansetzung aller Nebenansichten, aufgemuntert worden sei, daß die Ansicht der jetzigen Begebenheiten durch die Zwiste leidet so verwirrt worden sei, und sein vielseitiges Gutdünken, sich über alles in der Sache zu entnehmen, der Grund aller seiner Handlungen war;

daß der Schritt, den er gethan hat, wodurch er alles, was Ehrenhaftigkeit heißen kann, aufgegeben hat, auch in der wahrsten Absicht der Ehrenhaftigkeit allein durch Verfolgung seines Plans Genugthuung erhält, da er somit [illegible] als einen verdorbenen Menschen erkennen muß —

so wie auch der schreiende Anstoß des österreichischen Hofes, die Spannung zwischen beiden Mächten eigentlich immer und noch ist, eine schreiende Beleidigung nicht sowohl gegen Preußen allein, als gegen den Prinzen Wilhelm noch besonders sei, der ihm auf die innigste Freundschaft immer bekannte und dem er nie mehr in die Augen treten könnte, zur Versöhnung seiner unbesonnenen [illegible]

da er hingegen seit bestimmt war, wieder an Preußen sich anzuschließen, gesammelten Erfahrungen zu überwinden. Wenn er sein Vaterlande dienen sollte, so müsse er die Waffen und [illegible] Waffen nicht auf halber Zeit aufschieben, und er selbst, da er [illegible] die Verfahrung gemacht habe, wie beinah unmöglich es sei, sich

bung zu erlangen, fühle am deutlichſten, daß einige Jahre noch im chtsthun hingebrütet eine völlige Unmöglichkeit unwiderruflich nach ſich hen würden — und das finde ich ſehr begreiflich. So ſagte er auch, r ſeit ſeinem Entſchluſſe habe er ſich wieder lebendig gefühlt, nun aber er zerknickt — und das iſt ſehr merklich an ihm. Ich meine nach lem, was ich ihm abgemerkt habe, daß er entweder dumpf melancholiſch abſtumpfen oder in eklichtem Ueberdruß des langweiligen Nichts- ns im 26 ſten Lebensjahre moraliſch untergehen wird.

Was meine Mutter ſagte, daß Sie auch Ihrem Drange nach litäriſcher Ehre entſagt hätten, kann mit dieſer Lage, meiner Einſicht h, nicht verglichen werden. Sie hatten ein beſtimmtes auf Sie war- des Geſchäft; ſelbſt Ihre ganze Erziehung zielte darauf ab — Sie ten allem Schuldigkeits- und Rechtsgefühle entſagen müſſen, um Ihrem er zu folgen.

Hier aber iſt es der Drang nach der Verfolgung der Beſtimmung, mit ſeiner Geburt auf ihn verhängt wurde — und die er ſo rein er- t. dem dichten fürchterlichen Nebel zum Trotz, der heutiges Tages die hn verdunkelt, daß ich von der Schönheit ſeiner Handlungsweiſe durch- ngener werde, je deutlicher ſie mir wird.

Was ich für jugendlichen Wahnſinn achtete, kommt mir nun als e Art Religion ſeines Alters vor, die zu unterdrücken mir gefährlich int; — und da er von fern auch an kein ſtilles Glück gewieſen worden ſo kann dieſes ihm nur als ferner Ruhepunct nach überſtandener eit erſcheinen; — und der einzige Ausweg, der mir ſo leicht möglich en, nach America, wird dadurch verſperrt, daß es ihm als eine klein- e Emſigkeit vorkommen muß.

Nach dem, was ich an ihm erſpähet habe, iſt er in der fürchter- ſten Lage, die man ſich denken kann — am Scheidewege, wo nach n ganzen Leben gegriffen werden muß! ohne Rath, ohne Hülfe! mit ſeinem Herzen und ſeinem Gemüthe im Streite! Sie allein nen ihn aufrichten; könnten Sie nicht wollen? Wenn Sie das, was ı ſein Gewiſſen laut ſagt, nicht zugeben, ſo geben Sie ihm eine Bahn . die er wirklich betreten kann — ſprechen Sie mit ihm; machen Sie ihm deutlich, was er zu thun habe.

Wenn Sie aber das nicht mögen, ſo iſt er ſich ſelbſt überlaſſen, n thue er es oder thue es nicht — ich ſehe es als Schickſal an, und s Gott zugibt, darüber darf ich nicht murren.

Der liebe Gott weiß es, daß ich mit Ihnen habe reden wollen, ſo ich es einſt verantworten werde. Wenn ich es nicht ſo gethan habe; n ich mein Herz noch nicht deutlich genug kenne, wenn falſche Stimmen

sich mit eingemischt haben — so wolle er es mir verzeihen. Sie w… es auch einst gewiß thun, aber ich hoffe von Ihrem Herzen, kan…

Die Stimmen aller Spatzen zusammen können und sollen d… Adlers nicht überschreien — nur weil Sie nicht mit Leopold eig… gesprochen haben, müssen Sie doch wenigstens indirect hören, w… sagt und wie es mit ihm steht.

Uebrigens weiß er kein Wort davon.

Sie sagen, daß er nur Tapferkeit zeigen will.

Was kann man denn anders in der Jugend, wenn man … und nicht von Ehrgeiz aufgebläht ist? Die Erfahrung macht … den brauchbaren Mann; speculativisch haben sich selten große Mä… diesem Fache besonders gebildet, und ich fürchte, daß ihm nur … harte Erfahrung deutlich werden kann, was er will.

Das Alles hindert aber nicht, daß, wenn Sie dabei bleiben, … es besser so ist, ich es auch glauben werde.

Haben Sie nun verstanden, daß ich nicht von romantischer … kühnheit begeistert bin, daß mir nichts härter und schrecklicher … wenn ich etwas anders einsehe wie Sie, daß, wenn ich es auch für … halte, meine Meinung zu sagen, ich inniglich froh bin, d… kein weiteres Gewicht hat?"

Der Landgraf antwortete:

„Ueber das, was Du mir geschrieben hast, ließen sich … schreiben. Ich muß mich ganz kurz fassen. Ein jeder hat seine … ich kann niemand verargen, anders zu denken als ich. Was mir … auffiel, war, daß Deine Meinung sich auf einmal änderte und … gegengesetzte wurde. Du und meine Frau ließen mich im Stich. … Melancholie von Leopold kommt von der Geschichte von der Dem… Auguste*) her; diese liegt im Hintergrunde; ohne diese wäre das … nicht geschehen. Soll ich ihn also in das précipice ruhig stürzen …

Was habe ich denn gethan? Habe ich ihn mit Zwang ge… Hat er nicht ganz die physische Freiheit, zu thun, was er will? … ich ihm nicht wenigstens die Ursachen sagen, die sein Project … machen? Was konnte ich da schonen, wie ein Feldscherer, der … lichkeit einen Schaden nicht wegschneiden will?

Sobald ein Lieblingsplan gegen die Pflicht läuft, wäre es … männlich (ich will nicht einmal sagen irreligiös), verzweifeln zu … wenn man ihn aufgeben muß. Ich hätte mich wenigstens … solchem Falle umbringen müssen.

Auch sehe ich nicht, wie die Energie geknickt wird. Er liebt …

*) S. Anmerkung oben (S. 225).

e Arbeit nicht; er will kein Exercirmeiſter, kein Friedensſoldat ſein; er cht nicht einmal ein guter oder großer General zu werden. Er will ır ſeine Tapferkeit zeigen. Die Energie wird ihm nicht vergehen, und) ſtehe dafür, daß es ihm dazu in Deutſchland Gelegenheit genug :ben wird.

Freilich wünſche ich Beſchäftigung für ihn. Aber welche liebt er? r muß ſie ſelbſt wählen oder ſagen, welche Geſchäfte er gern verrichten ochte; ich werde ſehr gern ihm alles geben, was er wünſcht oder was u ihm an ibſt.

Das Gefühl, ſeine Schuldigkeit gethan zu haben, ſchwächt nie, ndern ſtärkt die Kraft."

Für den Prinzen Leopold, in deſſen Charakter neben dem Helden- iſte und der glühenden Vaterlandsliebe die Pietät für die Eltern und n rührend zarter Familienſinn einen Hauptzug bildete, war jetzt, nach- m der Vater in ſo beſtimmter Weiſe ſich ausgeſprochen hatte, eine mere Unmöglichkeit vorhanden, den Plan, an welchem er mit ganzer eele gehangen hatte, auszuführen; er entſagte demſelben und errang ſo nen Sieg über ſich ſelbſt, der ihm zu größerer Ehre gereicht, als wenn : jenſeit der Pyrenäen die herrlichſten Waffenthaten vollbracht hätte.*)

Den geliebten Eltern gegenüber bezwang er zwar äußerlich den efen Seelenkummer, in Homburg ſeine Tage in thatenloſer Ruhe zu- ringen zu müſſen, und bemühte ſich, wenigſtens gefaßt, wenn auch nicht eiter, zu erſcheinen; aber innerlich litt er unſäglich bei dem Gedanken, erade jetzt dem einzigen Kriegsſchauplatze fern bleiben zu müſſen, auf elchem er, bei den damaligen politiſchen und ſeinen perſönlichen Ver- ältniſſen, ſeine Sehnſucht, gegen Napoleon zu kämpfen, zu befriedigen ermochte.

Im Sommer 1812 kam die Prinzeſſin Wilhelm mit ihrem Gemahle ach Homburg und war nach Kräften beſtrebt, den geliebten Bruder ufzuheitern, mit welchem ſie auch eine Reiſe in die ſchönen Rhein- egenden unternahm. In einem im Januar 1813 in Berlin an den rinzen Ferdinand geſchriebenem Briefe ſpricht ſie ihren Schmerz darüber us, „der ſüßen Gewohnheit" des Verkehrs mit dem geliebten Leopold ntbehren zu müſſen, der jetzt fern im Vaterlande verweile und ır keine Beſtimmung habe, ein Gedanke, der für ſie der ärgſte ſei nd ihr allen Troſt benehme. „Wäre er doch dahin gelaſſen worden, ohin ſein Herz ihn zog (nach Spanien), da hätte ich ihn glücklich

*) „Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfrer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang."
(Herder).

gewußt, auch wenn er gefallen wäre; sein Glück muß mit [illegible] gehen, aber ihn zu Hause unthätig zu wissen, das sollte [illegible] Diesen Sommer war er überall mit uns. Wie schön ist unser [illegible]

Mit unruhigster Spannung verfolgte Prinz Leopold die [illegible] des Jahres 1812, und als, nach dem für Napoleon's Armee [illegible] nißvollen Ausgange des Feldzugs gegen Rußland, das preußisch-[illegible] Bündniß abgeschlossen worden war*) und der König von Breslau [illegible] am 17. März 1813, an welchem Tage er auch die Kriegserklärung gegen Frankreich unterzeichnet hatte, sein Volk zu den Waffen [illegible] wandte sich Prinz Leopold sogleich an den König mit dem [illegible] um Wiederanstellung in der preußischen Armee und verließ [illegible] burg, um zunächst von seinen im österreichischen Dienste stehenden [illegible] Abschied zu nehmen und sich dann nach Breslau zu begeben, [illegible] Blücher'sche Armee für den großen Freiheitskrieg gegen [illegible] meite. In Wien trennte er sich von Friedrich und Philipp, [illegible] von Gustav, der damals mit seinem Regimente als Oberst in [illegible] Böhmen stand; nur Ferdinand sah er nicht, da dieser [illegible] Marsche von Ungarn nach Niederösterreich begriffen war. Den [illegible] Prag nach Breslau legte er zu Pferde zurück, übernahm hier [illegible] vom Könige inzwischen verliehene Stelle als Major**) im Leibe [illegible] Regimente und marschirte, nachdem er einen herzlichen Abschiedsbrief [illegible] die Prinzessin Wilhelm gerichtet hatte, mit der Blücher'schen [illegible] welcher sich auch der Prinz Wilhelm befand, nach Sachsen. [illegible] welche am 16. und 17. März Breslau verlassen hatte, [illegible] 22. und 23. in Bunzlau und rückte am 30. in Dresden ein. [illegible] von hier am 4. April über Freiberg, Chemnitz und Penig nach [illegible] burg und mußte hier, wo sie am 14. April eintraf, längere Zeit [illegible] bleiben, da die russische Hauptarmee noch weit zurück war. Als [illegible] Ende April gegen Leipzig vorrückte, wurde er von der [illegible] preußischen Armee unter Wittgenstein und Blücher, welche sich [illegible] hatten, den Kampf mit dem an Truppenzahl überlegenen Gegner [illegible] der Saale und Elbe aufzunehmen, am 2. Mai unerwartet der [illegible] gorschen südlich von Lützen angegriffen und hier die erste [illegible] schlacht in dem Befreiungskriege geschlagen, in welcher die [illegible] obgleich sie den Franzosen einen größeren Verlust zufügten, als [illegible]

*) Der Allianzvertrag wurde am 27. Februar in Breslau vom [illegible] am 28. Februar in Kalisch vom Fürsten Kutusoff [illegible] Kalisch genannt).

**) Er war zum wirklichen Major ernannt [illegible] gewesen.

litten, und namentlich die preußiſchen Truppen mit größter Tapferkeit chten, dennoch den Sieg nicht zu erringen vermochten.*)

In dieſer blutigen und für die preußiſche Armee ſo ruhmvollen chlacht war es, wo der ſehnliche Wunſch des ſechs und zwanzigjährigen rinzen, ſein Leben dem theuern Vaterlande zum Opfer darbringen zu nnen, und zugleich auch ſeine Ahnung, daß ein früher Tod ihm be-ieden ſei, ſich erfüllte**). Er fiel bei dem Angriffe der preußiſchen ruppen auf das Dorf Großgörſchen,***) deſſen die Franzoſen ſich be-ächtigt hatten; General v. Zieten†) ließ den Schwerverwundeten aus m von den Preußen noch nicht wiedereroberten Dorfe bringen; Oberſt n Natzmer, der Adjutant des Königs, eilte herbei; der Prinz reichte n die ſchon krampfhaft zuckende Hand und verſchied nach wenigen igenblicken. Der Leichnam wurde zunächſt in der Kirche zu Pegau, hin ihn um vier Uhr nachmittags preußiſche Truppen brachten, bei-etzt und ſpäter auf dem Kirchhofe daſelbſt beſtattet††). Während des

*) Die Preußen verloren an Todten und Verwundeten 8000, die Ruſſen 00 M.; der Verluſt der Franzoſen wird von ihren eigenen Schriftſtellern auf 000 M. angegeben, war aber wahrſcheinlich erheblich größer. Die Preußen ver-m nur 2 Stück unbrauchbarer Geſchütze und ließen keinen unverwundeten Gefan-en in den Händen der Feinde, welche 800 Gefangene und 6 Kanonen einbüßten. 9 Uhr abends wurde durch den Anbruch der Dunkelheit dem Kampfe ein Ende acht und die Verbündeten übernachteten auf dem Lagerplatze des indes. Blücher, der ſeit achtzehn Stunden nicht vom Pferde gekommen war ſieben Stunden im Feuer geſtanden hatte, auch am Arme verwundet worden war, lte am folgenden Tage den Kampf erneuern; die übrigen preußiſchen Generale, der König, ſtimmten ihm bei; Alexander aber wollte, da es den Ruſſen an ießbedarf fehlte, ſeinen oſtwärts anrückenden Truppen entgegengehen und es wurde er von der Erneuerung der Schlacht abgeſtanden. Die Verbündeten zogen ſich rück (nach der Lauſitz) und galten deshalb als beſiegt.

**) Dieſelbe Todesahnung hatte auch der Prinz Philipp v. Heſſen-mburg (Sohn des Landgrafen Friedrich II.), der am 15. Nov. 1703 in dem ffen am Speierbach fiel (S. Bd. I, S. 9. u. 10). Bemerkenswerth iſt, daß dieſer iliche Prinz auch in Charakter und Individualität eine ſehr große Aehnlichkeit mit Prinzen Leopold hatte.

***) Die vier Dörfer Groß- und Klein-Görſchen, Rahna und Kaja, deren Napoleon am Abende des 1. Mai bemächtigt hatte, bildeten den Hauptſchauplatz blutigen Schlacht, deren Entſcheidung von ihrem Beſitze abhing. Von dem Dorfe oßgörſchen wird die Schlacht jetzt vorherrſchend benannt; früher nannte man meiſt Schlacht bei Lützen, an welcher Benennung die Franzoſen noch jetzt halten.

†) In der Schlacht bei Großgörſchen beſtand das Blücher'ſche Corps aus den gaden Klüx, Zieten, Röder und der Reſervecavalerie, welche letztere Prinz Wilhelm hligte.

††) Napoleon, in deſſen Beſitz Pegau nach dem Rückzuge der Verbündeten ſich

von den Verbündeten mit den Franzosen abgeschlossenen Waffenstill… (4. Juni bis 10. August 1813) ließ der Landgraf die sterblichen … des geliebten Sohnes nach Homburg bringen und in der Für… beisetzen. Der König sandte im April 1815 das eiserne Kreuz … Classe, welches, in einer silbernen Kapsel verwahrt, nebst dem … den Sarg schmückt; auf der Stelle, wo der Held die Todeswunde … ließ die Prinzessin Wilhelm ihm ein Denkmal errichten, wel… 12. October 1817 mit einer kirchlichen Feier enthüllt wurde. … der Nähe von Homburg erinnert ein sinniges Denkmal an d… betrauerten Prinzen, der Leopoldstein, welcher die Gestalt ein… hat und sich, von einer stattlichen Eiche beschattet, auf einem freie… zu welchem durch eine Pappelallee und Waldung ein schöner Weg … befindet *).

Die nachfolgenden Auszüge aus den Familienpa… werden zu dem vorstehenden Lebensabrisse einige Ergänzungen lie… zugleich zur Charakteristik des Prinzen Leopold, der seiner Eltern … Geschwister Liebling war, beitragen können.

Von den Geschwistern des Prinzen erhielt zuerst der Prinz … der bei dem Bülow'schen Corps **) stand, mit welchem er an d… 2. Mai, an welchem das Blücher'sche und das York'sche Corps b… görschen kämpften, an der Eroberung von Halle theilgenommen ha… Nachricht, daß der geliebte Bruder verwundet worden sei, auf … bald nachher die Trauerkunde von dessen Tode folgte. Prinz Ludwig … während er mit dem Bülow'schen Corps sich in Dessau befand, d… prinzessin Amalie von dem traurigen Ereignisse in Kenntniß, … auch den Hauptgegenstand zweier Briefe bildete, die er bald darauf … Coswig und Trebbin an die Prinzessin Wilhelm richtete.

Die Erbprinzessin Amalie schrieb an die letztgenannte Sch… (Dessau, 10. Mai 1813):

---

befand, ließ den Prinzen mit allen militärischen Ehren dort beerdigen. E… der Fürstin Caroline von Rudolstadt wohnte der Beerdigung bei.

*) Der „Leopoldstein" ist ungefähr eine Stunde von Homburg entfern… findet sich an der linken Seite der den „großen Tannenwald" durchs… „Elisabethenschneiße."

**) Das Bülow'sche Corps war am 7. Mai in Dessau, marsch… 11. Mai ab, um die Marken und Berlin gegen französische Unternehmu… decken, war am 12. Mai in Coswig, marschirte in den Tagen vom 15. bis … über Belitz nach Trebbin und concentrirte sich in einem Lager auf dem li… der Nuthe, aus welchem es am 19. Mai nach Baruth aufbrach. In C… Trebbin schrieb Prinz Ludwig die beiden Briefe an die Prinzessin Wilhelm.

„Hier soir au retour du Sigelitzberg *) je reçus Votre lettre, ma ière Marianne, où j'avais été avec Louis et mes six enfans**), et ce ur-là je respirais de nouveau, parceque Louis m'avait dit, quil se ouvait dans les gazettes de Berlin, que le cher Léopold était blessé. ant j'étais inquiète depuis quelques jours, parceque l'on avait répandu éjà des bruits si allarmants sur son compte et que, quoique j'en aie esque eu une espèce de pressentiment de ce terrible chagrin, je ne ulais pas absolument y croire et ne pouvais pas me représenter, qu'il ù nous être arraché ce cher Ange — ainsi jugez, comme cette cruelle rtitude nous a plongés dans la douleur.

Quoique je suis calme et que je crois bien fermement, que ce que ieu fait est pour le mieux, et que je sais bien qu'il est heureux, et ue la mort à cet excellent coeur, à cet ange de bonté, de douceur ura sûrement été la plus tranquille, aussi la belle saison, les rossignols, ut cela depeint le caractère de celui qui est maintenant auprès de ieu, pourtant j'ai peine a y croire. Si je pouvais seulement bien leurer et baiser ses restes mortels encore une fois!

Auguste***) peut bien pleurer; elle me tant prie de Vous écrire, il était possible, qu'elle reçût une bague de ce cher Léopold, qu'elle ii avait donnée; elle était d'or, toute ronde et mince (ganz glatt), et uis une lettre qu'elle lui avait écrite une fois, qu'elle trouve trop nfantine.

Auguste m'a dit, qu'il lui avait dit à Hombourg, dans l'église, que serait sûrement lui le premier, qu'on placerait dans notre église†) devant lequel serait portée cette croix noire qui se trouve en bas ans l'eglise..

Prinz Ludwig ſchrieb (12. Mai 1813) aus Coswig††) an die Prinſſin Wilhelm:

„Zwei Worte kann ich Dir nur ſagen, liebe, beſte Schweſter, da leich Graf Kalckreuth†††) abgehen ſoll. Kalckreuth ſah noch den armen

*) Der Sieglitzberg liegt in ſehr ſchöner Gegend am Oſtende des Frankenalbes (Reuß jüngere Linie, ſüdweſtlich von Lobenſtein).

**) Auguſte (damals 19 Jahr alt), Leopold (Friedrich), Georg, Louiſe, Friedrich uguſt), Wilhelm.

***) Die älteſte Tochter der Erbprinzeſſin Amalie (nachmals mit dem Fürſten ünther von Schwarzburg-Rudolſtadt vermählt).

†) In der Fürſtengruft unter der lutheriſchen Kirche.

††) Stadt am rechten Ufer der Elbe in Anhalt-Deſſau (Kr. Zerbſt) mit einem chloſſe.

†††) Wahrſcheinlich der damalige Oberſt Gr. v. K. (Ernſt), der 1818 Generalajor wurde und 1820 ausſchied.

Leo, als er in den Händen des Chirurgen verschied, so daß er, sei's gedankt! nur noch einige Augenblicke gelitten haben kann. Er ... gleich bei dem ersten Angriff auf Görschen, ehe noch das Dorf ge... war. Er ruht in Frieden; nur uns ist diese Trennung hart, es ist ... Gottes Wille gewesen!"

„Lebe wohl und beruhige Dich! Gottes Wille ist doch das E... was geschehen konnte! Dem Prinzen Wilhelm wird es auch ein ... Schlag gewesen sein."

Der schon erwähnte Brief des Prinzen Ludwig (aus Trebbin, ... 18. Mai 1813) an die Prinzessin Wilhelm lautet:

„Mein Aufenthalt in Dessau ist wie ein angenehmer Traum ... gegangen, und ist es eine Gnade von Gott, daß wir da die Bestä... des Hingangs unseres guten Bruders erfuhren, um uns beiderseits ... den lieben Kindern zu trösten, welche alle den lebhaftesten Antheil n... Auguste, der ich die traurige Vermuthung mit Willen zuerst sagte, ... ich von Halle zurückkam, war so gerührt, daß nicht Fassung zu b... war. Ich sagte es ihr mit Willen zuerst, da ich überzeugt war, ... Leo ein Trost gewesen sein würde, wenn er es wüßte, daß Sie es ... diese Art erfahren; auch war sie die erste, welche ich im ... Trauerkleide sah."

Prinz Wilhelm sprach am 15. Mai seinem Schwiegervater, ... Landgrafen, in folgendem Schreiben seine Theilnahme an dem Tode ... geliebten Sohnes aus:

„Bester Vater! Des theuern Leopold's ruhmvolles Ende werden ... erfahren vor Erbrechung dieses Briefs. Er starb in seinem Beruf, ... einem Kampfe, welcher ganz seiner Ansicht gemäß war. Es steht ... nicht an, einen Mann wie Sie, mein Vater, trösten zu wollen; ... seien Sie versichert, daß ich mit Ihnen fühle und gewiß recht ... innig fühle, was wir an dem guten Leopold verloren."

„Ihr getreuer Schwiegersohn
Wilhelm von Preußen."

„Hauptquartier Drechsa ohnweit Bautzen, 15. Mai 1813."*)

Den vorstehenden Brief, welchen Prinz Wilhelm an seinen Sch... den Erbprinzen Friedrich, zur Besorgung übersandte, erhielt der L... graf erst mit folgendem von dem Letzteren am 16. August 1813 aus ... Gegend von Schlan in Böhmen an ihn gerichteten Schreiben:

„Vom armen Leopold schreibe ich nichts — der Verlust dieses Br...

*) Prinz Wilhelm befand sich bei der schlesischen Armee, welche nach der S... bei Großgörschen in die Lausitz marschirte und an der Spree bei Bautzen ... bezog.

t ja mit Worten nicht auszudrücken. Prinz Wilhelm, welcher ſich ſo rüderlich bei dieſem Unglück benahm, hat mir einen Brief an Sie wohl als an die Mama zukommen laſſen, welcher ſehr lange unterwegs ar und den ich gefliſſentlich nicht ſogleich expediren wollte, um den chmerz nicht zu ſehr zu vergrößern. Ich ſchicke beide hiebei mit, ſammt nem Zeitungsblatt, welches Er mir auftrug beizulegen."

Das Zeitungsblatt*) lautet:

„Der Prinz Leopold von Heſſen-Homburg gehört leider nicht unter e Zahl der in der Schlacht von Lützen nur Verwundeten, wie an- ngs gemeldet wurde. Er iſt den Heldentod geſtorben, der, mit wie unver- ilklicher Ehre er auch das Andenken des Prinzen ſchmückt, dennoch die hen Verwandten desſelben und das Heer und jedes deutſche Herz mit fer Trauer erfüllt."

„Der Prinz war mit dem General v. Ziethen, welchem er zu- ordnet worden, in das Dorf Großgörſchen eingedrungen, als dieſes von n Unſrigen zum erſten Mal beſtürmt wurde. Das Gewehrfeuer war chterlich, und der General von Ziethen, in der Abſicht, den Prinzen n einem ſo gefährlichen Standpunkte zu entfernen, erſuchte denſelben, ie Beſtellung zu machen. Der Prinz, dem dieſe Abſicht des Generals cht entging, antwortete, er werde den Auftrag ausrichten, ſobald das orf genommen ſei. Der General bat ihn, ſich nicht ohne Noth der fahr auszuſetzen; aber der Prinz, ganz das, was er ſein ſollte, er- ederte: „„Dies ſei der Platz, der ihm gezieme."" Der General bat n nun wenigſtens ſeinen Stern**) abzunehmen. „„Das thue ich nicht,"" ir ſeine Antwort; da empfing er den ehrenvollen Todesſchuß. General Ziethen ließ ihn aus dem Dorfe herausbringen. „„Laſſen Sie mich r nicht unter den Franzoſen"", das war das letzte Wort des Prinzen. n Huſar hatte ihn vor ſich aufs Pferd genommen, während ein anderer n die Füße hielt. So brachte man ihn aus dem Dorfe. In dieſem ugenblicke eilte Herr v. Natzmer, Adjutant des Königs, auf ihn zu; : Prinz reichte ihm die ſchon krampfhaft zuckende Hand und verſchied. rr v. Natzmer ließ ihn neben einem kleinen Hügel beerdigen, von lchem aus der König und der Kaiſer einen Theil des Gefechtes zu- eben hatten. Keine ſchönere Grabſtätte hätte der edle Prinz ſich aus- ihlen können als das Schlachtfeld von Lützen***)."

*) Oeſterr. Beob. (Wien Nr. 139, v. 19. Mai 1813), wo auf einen Artikel „Preuß. Correſp." über die „Schlacht bei Pegau" Bezug genommen wird.

**) Prinz Leopold hatte zugleich mit ſeinen drei Brüdern Philipp, Guſtav und dinand am 13. October 1809 (von Prag aus, wo ſich damals der Kurfürſt auf- lt) das Großkreuz des kurheſſiſchen Löwenordens erhalten.

***) Der Schluß des Berichts iſt nicht ganz genau (ſ. oben die Lebensnachrichten).

Prinz Wilhelm war in der Schlacht bei Großgörschen, in welcher er, wie immer, eine glänzende Tapferkeit bewies, unverwundet geblieben, obgleich er sich der größten Lebensgefahr, namentlich als er an der Spitze des brandenburgischen Cüraſſier-Regiments in ein französisches Carré einbrach, ausgesetzt hatte. Die Prinzessin erhielt die Nachricht, daß ihr geliebte Gemahl unversehrt geblieben, zugleich mit der Trauerkunde von der schweren Verwundung ihres Bruders. In ahnungsvoller Angst schrieb sie in ihr Tagebuch:

„Wo mag Leopold sein? Dieses Schlachtfeld von Lützen! Wie oft nannte er's und wir zusammen! es zog mich stets so an; wie freute ich mich, es ihm zum ersten Mal zu zeigen 1806! Das letzte Mal, als ich darüber fuhr, schien der Vollmond so herrlich darauf, und wie wir hinzu reiste, da las ich Pappenheim's Tod.*) Wie oft hat mir ihm Leopold diesen schönen Tod! — O mein Gott! schicke mir nur eine gute Botschaft bei'm Erwachen — doch ich kann keine erwarten."

Ihre Ahnung erfüllte sich und sie erhielt am folgenden Tage Todesbotschaft.**) Sie schrieb:

„Er ist wirklich todt! Gleich zu Anfang der Schlacht traf eine Kugel in's Herz — er blieb so ruhig auf dem Pferde, daß ihn nur ohnmächtig glaubte; ein Küraſſier***) setzte sich hinter ihn haltend; als man ihn herunternahm, sah man, daß er längst todt war! — Die Blumen blühen noch, die Nachtigallen singen — und er ist nicht mehr!"

Später schrieb die Prinzessin:

„Ich gönne ihm den schönen frühen Tod! Es war ja sein Wunsch. Aber die armen Eltern! und wir alle, wie arm sind wir nun geworden!

„Wie weh, weh, weh wird es uns allen thun, ein so festes Familienband so bald zerrissen, ein so schönes Glied an einer so schönen und seltenen Geschwister-Kette fehlen zu sehen! Starb er, wie wir, so starb er einen beneidenswerthen Tod für's Vaterland, als Held, ja als — Sieger!!! Die beiden Schwestern hier†) tragen ihr Leiden mit wahrer Seelengröße und ohne bis jetzt noch thätigen Einfluß auf ihre Gesundheit."

„Noch ist zu bemerken, daß er durch einen Kartätschen-Schuß in

*) Schiller's „Geschichte des dreißigjährigen Kriegs" gehörte zu den Lieblingsbüchern der Prinzessin Wilhelm und des Prinzen Leopold.

**) Die Prinzessin Wilhelm erhielt beide Nachrichten durch Couriere.

***) Ein Husar (s. oben).

†) Caroline und Louise (die Prinzessin Wilhelm schrieb diese Stelle in ihr Tagebuches in Rudolstadt).

en rechten Arm und die rechte Brusthöhle augenblicklich getödtet ward nd gar nicht gelitten hat."

„Er ist gleich geblieben, hat gar nicht gelitten, hatte Alles, was : wünschte, nehmlich er war ja wieder in dem Dienst angestellt, man atte ihn nicht verkannt, der König war versöhnt, also seine Wünsche aren erfüllt und er starb als ein reines Opfer. Ach wie rein war ine kindliche Seele! Ach! was wollen wir ihm seine jetzige Seligkeit önnen!"

Als sie den ersten Brief nach Leopolds Tode von ihrem Bruder erdinand erhielt, schrieb sie demselben (18. September 1813): „Gott ie habe ich geweint, als ich Deine Hand erkannte! Immer, Du weißt , hast Du mich so gerührt und nun gar der erste Brief nach seinem ode! Wie hatte ihn Dein Brief noch gefreut 1812 im April, als er n uns nach Spanien wollte! Wie tausendmal hat er mir gesagt, welchen rost er ihm gewährt hätte! wie muß Dich dies jetzt wehmüthig er- euen, mein geliebter Ferdinand! Wenn Du doch diesen letzten Sommer, n er erlebte, noch mit uns genossen hättest in der Heimat! wie oft rach ich mit Leopold davon, wie sehnten wir uns nach Dir — ich war t so ganz allein mit ihm, wie in den Jahren, wo Du und Gustav zur rmee gegangen waret. Ich sagte Dir doch, daß er mir aus Breslau ch, auf den Abschiedstag, von Euch geschrieben hat, „daß es der traurigste ag*) seines Lebens gewesen sei." Wie Fried Thassilo**) todt war, da hrieb er mir so betrübt und sagte: „Dein Bübchen gehörte auch unter e Lieben, die mir nicht vorausgehen sollten!"

In einem späteren Briefe (vom 25. October 1817) an den Prinzen erdinand sagt sie, indem sie die Hoffnung ausspricht, daß im künftigen eptember***) alle zehn Geschwister sich zur Feier der goldenen Hochzeit rer Eltern in Homburg einfinden würden: „Wie schmerzlich werden wir n den theuern elften vermissen!" und in demselben Briefe gedenkt sie, i Erwähnung der Schlacht bei Wachau, in welcher Ferdinand so ruhm- oll gekämpft hatte, Leopold's mit den Worten: „Wie tief muß es Dich schüttert haben, in demselben Jahre 1813 nach Pegau, wo Leopold ge- gen hat, zu kommen! Sonderbar ist es, daß ich gerade im J. 1812, ls ich bei Lützen's Feldern vorbeireiste, den Tod Pappenheim's aus chiller's dreißigjährigem Kriege las, den ich expreß dazu mitgenommen

*) „Der Tag, als er sich mit der Ahnung von seinen Brüdern trennte, daß er : nicht wiedersehen werde.

**) Friedrich Thassilo war am 9. Januar 1813 im Alter von 14 Monaten storben (geb. 29. Oct. 1811), der ältere Zwillingsbruder des Prinzen Adalbert.

***) Am 27. September 1818.

hatte. Dieſer Tod war immer Leopold's Ideal und traf ihn der Tod-
ſchuß auf demſelben Gefilde!"

Daß die Phantaſie des Prinzen Leopold ſich viel mit dem Sch-
felde beſchäftigte, auf welchem ſein Lieblingsheld Pappenheim im vo-
vollen Kampfe die Todeswunde empfing, beſtätigte auch ein Brief
Erbprinzeſſin Amalie von Deſſau (vom 11. Aug. 1813), in welch-
eine von der Prinzeſſin Wilhelm (am 21. Juli) in dieſer Beziehung
ſie gerichtete Frage beantwortet:

„Vous me demandez dans Votre avant-dernière lettre: „Erin-
Du Dich, daß der Pappenheim, der bei Lützen fiel, das Ideal ver-
war?"" O bien sûrement, ce champ de bataille était con-tan-
présent dans son imagination!"

„Pour moi, il m'a paru que l'armistice*) a dû avoir lieu, a-
pouvoir transporter les restes mortels de celui, que nous chérissons
en paix à Hombourg."

Die Prinzeſſin Auguſte, welche mit ihrer Mutter in Wie-
badete, theilte ihrem Vater in einem Briefe vom 12. Juni über den
Allen ſo geliebten Prinzen noch einige Einzelheiten mit, welche ſie v-
ihrer Schweſtern, der Fürſtin Caroline und der Prinzeſſin Louiſe
Rudolſtadt, entnommen hatte. Sie ſchrieb:

„Von Rudolſtadt haben wir wieder Briefe erhalten. Louiſe i-
meiner Mutter, ein Kreishauptmann v. Schlegel habe unſeren g-
unausſprechlich Seligen auf einem Balle geſehen und, da er nicht t-
viel geſprochen. Der auch ſcheint ihn liebgewonnen zu haben und
gleich einen Stein auf die Stelle, wo Gott ihn zu ſich rief. Ca-
wünſcht auch gleich eine junge Eiche dabei ſetzen zu laſſen, wenn S-
genehmigen. Auch ſagt Louiſe, General Blücher habe ihm einige T-
vor dem 2. Mai eine Manövre zu commandiren gegeben, die er
wahrer Auszeichnung beſorgte."

Der Landgraf ertrug den Verluſt des an Geiſt und Gemüth
begabten Sohnes, ſo ſchmerzlich er ihn auch ergriff, mit der ru-
Faſſung eines Weiſen. Einige Wochen nach dem Empfange der T-
kunde ſchrieb er,**) indem er die Nichtbeantwortung eines erhal-
Briefes entſchuldigte: „Seit drei Wochen hat der übrigens ben-
würdige Tod meines jüngſten Sohnes in der Schlacht bei Lützen
Herz zerriſſen. Er war kurz vorher noch bei mir geweſen; es war
hoffnungsvoller Menſch, der ganz in dem altdeutſchen Bieder-

*) 4. Juni — 10. Aug 1813.

**) Der Brief iſt ohne Datum und Adreſſe und nur in einem (von dem
grafen eigenhändig geſchriebenen) Concepte vorhanden.

tterſinne lebte und webte. Den erſten angenehm zerſtreuenden Augen- d hat mir Ihr Brief gemacht."

Etwa zwei Jahre nach Leopold's Tode wurde dem Landgrafen noch e unerwartete Freude von ſeinem Schwiegerſohne, dem Prinzen Wilhelm, urch bereitet, daß dieſer ihm ein Pferd Leopold's, welches derſelbe n in Königsberg geritten hatte, zurückſandte. Die Prinzeſſin Wilhelm rieb hierüber an ihren Vater (Berlin, 23. Mai 1815):

„Als Wilhelm's Equipage von hier abging, trug er mir auf, Ihnen ich zu ſchreiben, daß er dieſe Gelegenheit benutzen wolle, Ihnen das e Pferd von Leopold zurückzuſenden, worauf er meiſt geritten iſt; es ſein ſogenannter Brauner, den ich ihn ſo oft in Königsberg habe reiten n. Er ſoll mit der Equipage bis Gießen geführt werden; von dort, int Wilhelm, würde es Ihnen bequem ſein, ihn abholen zu laſſen. viß wird es Ihnen eine anmuthige Freude ſein, dem treuen Thiere Gnadenbrod zu geben."

Der Verehrung für den vortrefflichen Prinzen Leopold und dem hmerze um ſeinen ſo frühen Tod wurde auch in zahlreichen Gedichten sdruck gegeben, von welchen wir zunächſt die bekannte Romanze des eiſterten Sängers der Befreiungskriege Max v. Schenkendorf hier nehmen:

omanze von dem Prinzen von Homburg. An die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen." (1813).

Fürſtenblut gefloſſen
In der Lützner Schlacht —
Wie ſo gern vergoſſen,
Willig dargebracht!
Kattenblut, Heſſenblut,
Schönes deutſches Blut!

Es entrann dem Kühnen
All ſein Lebensblut,
Freudig zu verſühnen
Schlechten Fürſtenmuth.
Rothes Blut, warmes Blut,
Schönes Opferblut!

Und es tönt kein Wehe
In des Vaters Schloß —
Homburg an der Höhe
Zeugt noch manchen Sproß.
Reiches Blut, junges Blut,
Schönes Prinzenblut!

hatte. Dieſer Tod war immer Leopold's Ideal und traf ihn der Todesſchuß auf demſelben Gefilde!"

Daß die Phantaſie des Prinzen Leopold ſich viel mit dem Schlachtfelde beſchäftigte, auf welchem ſein Lieblingsheld Pappenheim im muthvollen Kampfe die Todeswunde empfing, beſtätigte auch ein Brief der Erbprinzeſſin Amalie von Deſſau (vom 11. Aug. 1813), in welchem ſie eine von der Prinzeſſin Wilhelm (am 21. Juli) in dieſer Beziehung an ſie gerichtete Frage beantwortet:

„Vous me demandez dans Votre avant-dernière lettre: „Errinert Du Dich, daß der Pappenheim, der bei Lützen fiel, das Ideal von ... war?"" O bien sûrement, ce champ de bataille était constamment présent dans son imagination!"

„Pour moi, il m'a paru que l'armistice*) a dû avoir lieu, afin pouvoir transporter les restes mortels de celui, que nous chérissions ... en paix à Hombourg."

Die Prinzeſſin Auguſte, welche mit ihrer Mutter in Wiesbaden badete, theilte ihrem Vater in einem Briefe vom 12. Juni über den von Allen ſo geliebten Prinzen noch einige Einzelheiten mit, welche ſie Briefen ihrer Schweſtern, der Fürſtin Caroline und der Prinzeſſin Louiſe von Rudolſtadt, entnommen hatte. Sie ſchrieb:

„Von Rudolſtadt haben wir wieder Briefe erhalten. Louiſe ... meiner Mutter, ein Kreishauptmann v. Schlegel habe unſeren ... unausſprechlich Seligen auf einem Balle geſehen und, da er nicht ... viel geſprochen. Der auch ſcheint ihn liebgewonnen zu haben und ... gleich einen Stein auf die Stelle, wo Gott ihn zu ſich rief. Caroline wünſcht auch gleich eine junge Eiche dabei ſetzen zu laſſen, wenn Sie ... genehmigen. Auch ſagt Louiſe, General Blücher habe ihm einige Tage vor dem 2. Mai eine Manövre zu commandiren gegeben, die er zu wahrer Auszeichnung beſorgte."

Der Landgraf ertrug den Verluſt des an Geiſt und Gemüth ... begabten Sohnes, ſo ſchmerzlich er ihn auch ergriff, mit der ruhigen Faſſung eines Weiſen. Einige Wochen nach dem Empfange der Todeskunde ſchrieb er,**) indem er die Nichtbeantwortung eines erhaltenen Briefes entſchuldigte: „Seit drei Wochen hat der übrigens beneidenswürdige Tod meines jüngſten Sohnes in der Schlacht bei Lützen mir das Herz zerriſſen. Er war kurz vorher noch bei mir geweſen; es war ein hoffnungsvoller Menſch, der ganz in dem altdeutſchen Bieder- ...

*) 4. Juni — 10. Aug 1813.

**) Der Brief iſt ohne Datum und Adreſſe und nur in einem (von dem Landgrafen eigenhändig geſchriebenen) Concepte vorhanden.

ritterſinne lebte und webte. Den erſten angenehm zerſtreuenden Augenlick hat mir Ihr Brief gemacht."

Etwa zwei Jahre nach Leopold's Tode wurde dem Landgrafen noch ine unerwartete Freude von ſeinem Schwiegerſohne, dem Prinzen Wilhelm, adurch bereitet, daß dieſer ihm ein Pferd Leopold's, welches derſelbe hon in Königsberg geritten hatte, zurückſandte. Die Prinzeſſin Wilhelm hrieb hierüber an ihren Vater (Berlin, 23. Mai 1815):

„Als Wilhelm's Equipage von hier abging, trug er mir auf, Ihnen leich zu ſchreiben, daß er dieſe Gelegenheit benutzen wolle, Ihnen das ne Pferd von Leopold zurückzuſenden, worauf er meiſt geritten iſt; es t ſein ſogenannter Brauner, den ich ihn ſo oft in Königsberg habe reiten hen. Er ſoll mit der Equipage bis Gießen geführt werden; von dort, einl Wilhelm, würde es Ihnen bequem ſein, ihn abholen zu laſſen. ewiß wird es Ihnen eine anmuthige Freude ſein, dem treuen Thiere as Gnadenbrod zu geben."

Der Verehrung für den vortrefflichen Prinzen Leopold und dem chmerze um ſeinen ſo frühen Tod wurde auch in zahlreichen Gedichten usdruck gegeben, von welchen wir zunächſt die bekannte Romanze des geiſterten Sängers der Befreiungskriege Max v. Schenkendorf hier ufnehmen:

Romanze von dem Prinzen von Homburg. An die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen." (1813).

Fürſtenblut gefloſſen
In der Lützner Schlacht —
Wie ſo gern vergoſſen,
Willig dargebracht!
Kattenblut, Heſſenblut,
Schönes deutſches Blut!

Es entrann dem Kühnen
All ſein Lebensblut,
Freudig zu verſühnen
Schlechten Fürſtenmuth.
Rothes Blut, warmes Blut,
Schönes Opferblut!

Und es tönt kein Wehe
In des Vaters Schloß —
Homburg an der Höhe
Zeugt noch manchen Sproß.
Reiches Blut, junges Blut,
Schönes Prinzenblut!

Für des Landes Sache
Floß auch eures gern,
An dem Tag der Rache,
Brüder jenes Herrn.
Kattenblut, Heſſenblut,
Schönes Freiheitsblut!

Wendet ſchnell die Roſſe,
Boten, heimatwärts;
Auf dem Königsſchloſſe
Zagt ein Schweſterherz!
Stolzes Blut, mildes Blut,
Schönes Frauenblut!

Du von Homburg's Höhen
Herrlich Fürſtenkind,
Wirſt ihn wiederſehen,
Lebensluſt gewinnt.
Freudig Blut, Heldenblut,
Schönes Bruderblut!

Alle Herzen ſchlagen,
Herrin, ja für Dich,
Alle Zeugen ſagen
Deinen Namen ſich.
Reines Blut, frommes Blut,
Schönes deutſches Blut!

Von den übrigen zahlreichen Gedichten*), welche durch den Tod Prinzen Leopold veranlaßt wurden, beſchränken wir uns, eine von Fri[illegible] v. Zipf verfaßte Elegie aufzunehmen:

„Elegie auf den Heldentod des Prinzen Leopold von Hes[illegible] Homburg am 2. Mai 1813."

Dämmrung naht, in ſchwermuthsvolle Trauer
Sinkt die Flur, das weite Schlachtgefild!
Grauenvoll umſchwebt mich Todesſchauer,
Des entfloh'nen Tages Schreckenbild!
Tauſend matte Sterbeſeufzer ſchallen
Noch durch die bewegte Abendluft;
Blaſſe Schatten der Erſchlagnen wallen
Hier um mich in grauem Nebelduft.

---

*) Zu denſelben gehören auch die zur Weihe des dem Prinzen am 12. [illegible] 1817 bei Großgörſchen errichteten Denkmales erſchienenen „Geſänge", [illegible] dieſer Feierlichkeit nach bekannten Melodieen kirchlicher Lieder geſungen wurden, [illegible] die von uns (Bd. I, S. 119) erwähnten Elegieen Wilhelm Buri's auf [illegible] des Prinzen u. a. m.

Mancher grüßte wohl mit heit'rem Blicke
Dieſes Maientages Morgenroth,
Ahnend nicht, daß ſein Geſchick voll Tücke
Kalt die Hand zum Lebensabſchied bot.
Ach! wie manches Auge iſt geſchloſſen,
Das den Freund noch zärtlich angeblickt,
Und wie manche Thrän' iſt hier gefloſſen,
Bis der Tod das Leben abgepflückt!

Was erblick' ich dort auf einer Bahre
Matt erhellt vom Abendſonnengold,
Mit dem blut'gen Lorbeer in dem Haare?
Seufzend flüſtert Ahnung — Leopold!
Und der Bahre nah ich mich und ſchaue
Alte Krieger auf das Schwert geſtützt,
Naß die Wange von dem Thränenthaue,
Der aus ihrer grauen Wimper blitzt.

Einen Krieger bat ich mir zu ſagen,
(Drängend näher mich dem Kreis heran),
Wem die Thränen gelten und die Klagen?
Und der Krieger hob mit Seufzen an:
„Dieſer Jüngling, den wir hier beweinen,
Iſt ein edler deutſcher Fürſtenſohn;
Los ſich reißend aus dem Kreis der Seinen,
Strebt' er nach dem ſchönen Heldenlohn."

„Ob er bieder, edel, gut geweſen?
Sagt's nicht ſelbſt im Tode jeder Zug?
Hätteſt Du in ſeiner Bruſt geleſen,
Wo ein Herz für Recht und Tugend ſchlug!
Angeſtammte Tapferkeit der Ahnen
Gürtete ihn mit dem Heldenſchwert
Und auf ehrenvollen Lorbeerbahnen
Macht' er ſich der Väter Namen werth!"

„Hätteſt Du den Jüngling heut' geſehen,
Ringsum tauſend Feuerſchlünde wach,
Dort auf jenen blutgedüngten Höhen,
Wie, ein Sturm, er in die Feinde brach!"
„„Schone, Jüngling, ſchone Deines Lebens"",
Ruft der Feldherr, da er tapfer ficht;
Doch der Feldherr mahnet ihn vergebens —
„„Nein, dem Feinde"", ruft er, „„weich' ich nicht"".

„Um ihn fluthet nun der Feinde Menge
Und im Blute badet ſich ſein Roß;
Enger wird des heißen Kampfs Gedränge,
Dichter rauſcht das tödtende Geſchoß.
Ach! da warf ein Blei den Jüngling nieder,
Zu den Leichen in den Staub dahin;
„„Kämpfet, kämpfet"", rief er, „„Waffenbrüder,
Aber nimmer, nimmer dürft ihr fliehn.""

„Soll ich Dir ſein letztes Wort verkünden,
Das er ſterbend zu den Kriegern ſprach?“
„„Laßt den Feind nicht meine Hülle finden!““
„Rief der Edle — und ſein Auge brach!“
Alſo ſprach der Kriegsmann, Thränen rollten,
Schöne Zeugen, ihm vom Angeſicht;
Leopold! was dieſe Thränen zollten,
Sagt kein Harfenſchlag und kein Gedicht.“

Harfe, klag' in ſchwermuthsvollen Tönen
Um den Vielgeliebten, der hier fiel,
Der, beweint von Deutſchlands bieder'n Söhnen,
Ach! zu früh erreicht das große Ziel;
Weile, Wand'rer, hier an dieſer Stelle
Angeſtrahlt vom Abendſonnengold,
Klagend flüſtern Pappeln, rauſcht die Quelle
Und die Nachtigall klagt: Leopold!“

Der vorſtehende Lebensabriß des jüngſten der ſechs Homburgiſchen Heldenbrüder enthält namentlich in den mitgetheilten Briefen und anderen Schriftſtücken zahlreiche einzelne Charakterzüge; wenn man dieſe zu einem Geſammtbilde vereinigt, ſo wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß es eine edlere, ſittlich reinere und den Idealen in höherem Grade zugewandte Perſönlichkeit kaum jemals gegeben hat, und wahrlich, ſo lange es ein deutſches Volk gibt, das mit ganzem Herzen an ſeinem Vaterlande feſthält und ſeine großen vaterländiſchen Erinnerungen treu bewahrt, ſo lange wird auch das Andenken fortleben an den herrlichen Prinzen Leopold von Heſſen-Homburg.

1.

Prinzessin Caroline.

(Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt.)

Mit einer Stammtafel

Caroline Louise*), die älteste Tochter des Landgrafen Friedrich V., wurde am 26. August 1771 geboren und am 28. August von dem Oberhofprediger de Roques getauft. In ihrem siebenten Lebensjahre erhielt sie gemeinschaftlich mit ihrer ungefähr ein Jahr jüngeren Schwester Louise Ulrike eine französische Gouvernante, Demoiselle Ravanell**), welcher zwar nicht Kenntnisse, wohl aber alle übrigen Eigenschaften einer guten Erzieherin, namentlich Liebe zu ihrem Berufe und ihren Zöglingen, gänzlich fehlten. Sie war eine große, stattliche Dame, hatte einen weißen Teint und eine blasse Gesichtsfarbe, lebhafte braune Augen mit starken schwarzen Augenbrauen, einen etwas aufgeworfenen Mund, ihr weiße und große Zähne, deren obere auf der Unterlippe ruhten, wenn ihr Mund geschlossen war. Sie war im hohen Grade eitel und es entging den kleinen Prinzessinnen nicht, wie sie sich stets, wenn sie sich in ihrer Gegenwart ankleidete, im Spiegel bewunderte; bei ihrem

*) Ihr Leben ist dargestellt in der verdienstvollen Schrift: „Caroline Louise, Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, von Bernh. Anemüller" (Rudolst., 1869). Die bei derselben benutzten handschriftlichen Quellen sind: die Tagebücher der Fürstin, welche über ihre früheste Jugendzeit fragmentarisch, von 1790—1826 vollständig, von da bis 1854 mit Unterbrechungen erhalten sind; die „Souvenirs et tableaux de ma vie", die „Excerptenbücher" und sehr zahlreiche Briefe der Fürstin. Von Druckschriften hat der Verfasser benutzt: „Wilh. Baur, Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen" (Hamburg, 1864); „Friedr. Arndt, die deutschen Frauen in den Befreiungskriegen" (Halle, 1847); „(Heinr. Leo), Caroline Louise, verwitwete Fürstin von Schwarzb.-Rudolst." (Neue Preußische Zeitung Nr. 161, besonders abgedruckt Rudolst. 1854). Die der Schrift Anemüller's beigefügte Photographie der Fürstin ist nach einem Pastellgemälde aus den J. 1800—1805 gefertigt. In den „Grenzboten" (1877, Nr. 17, S. 147 ff.) erschien auch ein Aufsatz Anemüller's: „Das Verhältniß der Fürstin Caroline Louise von Schwarzburg-Rudolstadt zu Charlotte von Schiller und deren Angehörigen", in welchem Nachrichten und bisher ungedruckte Briefe aus dem Fürstl. Schwarzb.-Rudolst. Familienarchive mitgetheilt werden, und zwar: ein Brief der Frau v. Lengefeld an die Fürstin Caroline Louise, vier Briefe der Frau Charlotte v. Schiller an die Fürstin Caroline Louise, ein Brief der Fürstin an Frau Charlotte v. Kalb und ein Brief der Letzteren an die Fürstin.

**) Ohne Zweifel eine Verwandte, vielleicht eine jüngere Schwester der aus Herder's Aufenthalte am Darmstädter Hofe (1770) bekannten Fräulein Ravanell, von welcher die Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg und ihre jüngeren Schwestern erzogen worden waren (Vgl. Bd. I, S. 45 u. 149).

egoistischen Wesen bekümmerte sie sich immer nur um das, was sich gerade in ihrem Kopfe bewegte, am wenigsten aber um die ihrer Fürsorge anvertrauten Zöglinge, welche oft ihre üble Laune empfinden mußten und unfreundlich, sogar mit Härte von ihr behandelt wurden. Bei Tische zwang sie die Prinzessinnen, gerade dasjenige zu essen, was ihnen widerstand, während sie ihnen das, was sie gern genossen, verweigerte; machte sie dieselben einmal weinend, so holte sie sogleich die Ruthe herbei, um ihnen, wie sie sagte, eine Ursache zum Weinen zu geben; auf weiten Spaziergängen pflegte sie, ohne ein Wort zu sprechen, nur ihren eigenen Gedanken nachzuhängen, und wenn dann die ermüdeten Zöglinge fragten, wie weit sie denn noch gehen müßten, erhielten sie die Antwort: „so weit, bis sie den weißen Thurm nicht mehr sehen könnten". Sie war so taktlos, abends den noch im Kindesalter stehenden Prinzessinnen Voltaire's Tragödien mit dem Pathos einer französischen Schauspielerin vorzudeclamiren, und gerieth in Unwillen, wenn jene dabei gähnten oder einschliefen.*) Der anspruchvollen Dame gefiel es in dem kleinen, stillen Homburg nicht und schon nach zwei Jahren (1780) schied sie aus ihrer Stellung.

Da nicht sogleich eine geeignete Gouvernante gefunden werden konnte, so übernahm die Tochter des Oberhofpredigers de Roques einstweilen die Erziehung der Prinzessinnen. Sie hatte sich nicht eigentlich dem Erziehungsfache gewidmet und suchte ihr Verdienst in einer übertriebenen Strenge, welche keineswegs immer mit Gerechtigkeit verbunden war und mitunter die Zöglinge erbitterte, wenn sie sich schuldlos oder auch über das Maß eines geringen Vergehens hinaus bestraft sahen, und die Landgräfin, um das Ansehen der Gouvernante nicht zu gefährden, dieser in allen Fällen Glauben beimaß und Recht gab.

Die Prinzessin Caroline war als Kind schwach und kränklich und betheiligte sich daher nicht an den lärmenden Vergnügungen der jüngeren Geschwister und verbarg sich oft, wenn diese um sie herumtobten, in einen stillen Winkel, um sich ungestört ihrem Nachdenken zu überlassen. Einst sie sollte einmal wegen eines geringfügigen Vergehens, an welchem sie völlig unbetheiligt war, zur Strafe gezogen werden und zeigte bei dieser Veranlassung schon jene Beharrlichkeit des Willens, welche in ihrem ganzen Leben sich zu so großer Charakterstärke ausbildete. Die Landgräfin strafte, da die Prinzessin sich, ihre Schuldlosigkeit betheuernd, der von der Gouvernante über sie verhängten Strafe nicht unterwerfen wollte, zur Ruthe und verlangte überdies, daß die Prinzessin Abbitte leisten solle; diese weigerte sich dessen, indem sie sich wiederholt auf ihre Unschuld berief, und trotz

*) Anemüller S. 11 ff.

n bei Waſſer und Brod ſo lange in ihrem Zimmer eingeſperrt, bis die verlangte Abbitte geleiſtet haben würde. Nachdem ſie dieſe Einrrung acht Tage hindurch erduldet hatte, gab ſie auf die flehentliche tte ihres Bruders Friedrich, daß ſie *ihm zu Liebe* Abbitte leiſten ge, endlich nach und erklärte dabei, daß ſie jetzt einen *Grund* für die bitte habe, der früher nicht vorhanden geweſen ſei.*)

Durch ſeine Verbindungen in der franzöſiſchen Schweiz gelang es n Landgrafen endlich, für die beiden Prinzeſſinnen Caroline und Louiſe ie für deren jüngere Schweſtern Amalie und Auguſte in der Tochter es reformirten Predigers aus der Gegend von Genf, Demoiſelle *iſſier*, eine ausgezeichnete Gouvernante zu finden, welcher er am . Juni 1783 für den Fall, daß ſie die übernommene Stelle acht bis m Jahre (bis nach beendigter Erziehung der jüngſten der genannten chter) beibehalten und er mit ihren Leiſtungen immer zufrieden ſein be, die ſchriftliche Zuſicherung einer lebenslänglichen Penſion von 0 fl. ertheilte.

Demoiſelle Teiſſier hat von ihrem Aeußeren ſowohl als von ihrem arakter folgende genaue Schilderung entworfen, bei welcher auch ihre hler und Schwächen nicht verſchwiegen ſind:

„*Mon Portrait.*“

„Je suis grande et trop grasse, j'ai cependant de l'aisance dans démarche, je me présente bien. Je ne suis pas jolie, j'ai les cheveux rs, assez bien plantés, le teint brun et couvert de taches de rousseur, yeux petits, bruns et vifs, quelquefois le regard un peu dur, le reste traits peu réguliers, mais dont l'ensemble ne déplait pas absolument. i la main petite, sans l'avoir jolie, le bras beau, le pied bien fait la jambe très belle. Je hais la grande parure, mais j'aime l'élégance la propreté, et je m'habille assez bien.

J'ai le coeur bon, sensible et généreux, un caractère décidé et une meté dans l'âme qui dégénère quelquefois en opiniatreté, cependant je rends presque toujours à la raison, mais jamais à la force ou à itorité; une vivacité souvent blâmable, une fierté quelquefois excessive, une franchise qui ressemble à la brusquerie sont des défauts que l'on it me reprocher avec le plus de justice.

J'aime par-dessus tout mes amis, je mérite d'en avoir, parceque je s incapable de leur manquer, mon amitié est plus le fruit de la réion que l'effet de l'inclination; *aussi n'ai-je que fort peu mis.*

Sensible à l'excès, ma reconnaissance est vive envers ceux qui m'ob-

*) Anemüller, S. 14.

ligent, mais aussi il m'est impossible d'oublier une offense fait à [illegible]. Je pardonne les torts que l'on a avec moi, mais jamais je ne [illegible] intimément avec ceux dont j'ai eu à me plaindre.

Je suis attachée à mes devoirs et je les remplis de mon [illegible] autant par goût que par principe.

Respectueuse sans bassesse avec mes maîtres, polie avec mes [illegible] bonne et indulgente avec mes inférieurs, je ne suis familière [illegible] personne.

Je déteste le mensonge et je suis vraie jusque dans l'aveu [illegible] mes fautes.

L'ingratitude et la fausseté me sont en horreur, parce que je [illegible] persuadée que ces vices sont la source dont découlent tous les autres.

Je méprise le mystère et l'intrigue, jamais n'en fais usage.

Je voudrais bien être riche, mais je n'acheterais jamais [illegible] grande fortune au prix d'une bassesse ou d'une injustice.

Je suis juste envers les autres comme envers moi-même. [illegible] cachant ni les défauts de mes amis ni les bonnes qualités de ceux [illegible] je n'aime pas.

J'aime beaucoup la complaisance dans les autres, mais j'en [illegible] peu moi-même.

J'ai l'esprit vif et prompt, j'en ai précisément ce qu'il en faut [illegible] m'inspirer ni la pitié ni l'envie.

Je ne parle pas mal, mais j'écris mieux, quand je veux m'en [illegible] la peine, mon stile est facile, l'orthographe assez exacte pour une [illegible]. J'ai une mémoire prodigieuse et assez de facilite à apprendre ce que [illegible] veux. Mon humeur est naturellement gaie, mais peu de santé et [illegible] coup de chagrins l'ont rendu sujette à des caprices dont mes amis [illegible] trop souvent à se plaidre.

Mes goûts sont la lecture, la musique et surtout la societe des [illegible] sonnes instruites.

Je préfère celle des hommes à celle des femmes et je l'avoue [illegible] bonne foi."

Demoiſelle Teiſſier entwarf für den Unterricht und die Beſchäftigung der vier Prinzeſſinnen, mit welchen ſie, da ſie des Deutſchen nicht kundig war, nur in franzöſiſcher Sprache verkehrte, folgende Tageseinteilung:

„Ordre journalier d'occupations pour Mesdames les Princesses."

„Tous les jours ces Dames se lèvent à sept heures et demie. Lorsque les deux Princesses ainées sont habillées, Elles passent dans la chambre voisine où je les attends; là Elles lisent à tour un [illegible]

» la Ste Bible avec les réflexions, ensuite Elles se mettent à genoux vec moi et Elles lisent à haute voix une prière, à laquelle Elles en joutent une de coeur. Cette exercice de piété se fait en français, arceque je les ai trouvées habituées à prier Dieu dans cette langue et ue je ne sais pas la leur.

Lorsque Mesdames les Princesses cadettes sont habillées, Elles déeûnent toutes les quatre ensemble; les deux ainées écrivent jusqu'à dix ·ures leurs extraits de Rollin*); pendant ce temps les cadettes prient)ieu et lisent, deplus Mde. Amélie étudie un verset des Psaumes de)avid, que Mdes. ses soeurs savent par coeur.

A dix heures Elles ont tous les jours une leçon de Réligion par Irs. Frésénius ou Langsdorf, qui alternent et ont chaque jour deux Princesses.**)

Les deux Princesses, qui n'ont pas la leçon de Réligion, employent ette heure à étudier leur catéchisme et des versets de la Ste. Bible n langue allemande.

A onze heures Mde. la Princesse Louise a une leçon de clavecin ar M. Gayer, pendant laquelle Mde. la Princesse Caroline écrit en thème es déclinaisons et les conjugaisons de la langue française.

A midi M. Schlosser donne leçon de danse; d'une heure à trois repos et dîner.

De trois à quatre tous les jours excepté le samedi M. Zinck***) donne leçon: trois des jours de la semaine il enseigne Mdes. les Princesses ainées pour l'écriture, la géographie et l'histoire, et deux il enseigne à lire et à écrire aux deux cadettes dans la même heure, ensuite il donne une heure de leçon pour le clavecin à Mde. la Princesse Caroline, pendant laquelle Mde. Louise écrit en thème sur la langue française.

Celles de ces Dames qui n'ont pas de leçon de trois à quatre lisent l'histoire et font des petits ouvrages pour exercer leur adresse.

---

*) Die damals viel geleſene ſehr anziehende „Alte Geſchichte" des berühmten Mannes, über welche ihm der Kronprinz von Preußen (der nachmalige König Friedrich II.), dem er ſie gewidmet hatte, die ſchmeichelhafteſten Briefe ſchrieb.

**) Freſenius war Oberpfarrer, Langsdorf Pfarrer (ſpäter ebenfalls Oberpfarrer) der lutheriſchen Gemeinde. Beſſer wäre es ohne Zweifel geweſen, wenn ein Geiſtlicher den Religionsunterricht ertheilt hätte; den beiden Geiſtlichen wird es jedoch an Zeit gefehlt haben, den beiden Prinzeſſinnen täglich eine Religionsſtunde zu ertheilen und ſie wechſelten daher ab, ein Uebelſtand, der nur dann, wenn beide Geiſtliche dieſelbe theologiſche Richtung hatten und ſich in Bezug auf ihren Unterricht in ſteter Verbindung mit einander hielten, einigermaßen ausgeglichen werden konnte.

***) Conrector, ſpäter Rector der Stadtſchule.

De cinq à sept ou huit selon la saison promenades ou travail, [illegible] que le temps ne permet pas de sortir de la chambre.

De huit à neuf lecture gaie en commun, quelquefois jeux de [illegible] petits jeux*), ou musique.

De neuf à dix souper, de dix à onze réflexions et prières comme matin, mais sans lecture à la Ste. Bible. Les Princesses cadettes prient Dieu en allemand les soirs.

Mesdames les Princesses sont ordinairement couchées toutes les [illegible] avant les onze heures.

Demoiſelle Teiſſier unterzog ſich den übernommenen Verpflichtungen mit dem gewiſſenhafteſten Eifer und erzielte bei der Ausbildung ihrer Zöglinge, die ſie mit Sanftmuth und Liebe behandelte, die erfreulichſten Erfolge. Sie blieb in ihrer Stellung, bis Auguſte, die jüngſte der drei Prinzeſſinnen, das fünfzehnte Lebensjahr vollendet hatte, und kehrte im J. 1791 in ihre Heimat zurück.**) Ihre noch vorhandenen Aufzeichnungen über ihre Erlebniſſe während ihres achtjährigen Aufenthaltes in Homburg ſind für die Kenntniß des Lebens an dem dortigen Hofe eine ergiebige Quelle und zeugen von dem feingebildeten Geiſte und der Darſtellungsgabe der Verfaſſerin.

Von der reich begabten Prinzeſſin Caroline lieferte ſie folgende Charakteriſtik***):

„Portrait de Caroline à dix-sept ans."

„Sa raison cultivée de bonne heure a été très précoce et est devenue la lisière, avec laquelle Elle a été conduite jusqu'à présent.

Son esprit est juste autant que vif et rejète toute idée fausse; si son goût était moins délicat, Elle serait bien plus instruite, mais la science, où la mémoire joue le premier rôle, la rebute et l'ennuie; les principes des langues, la géographie, la chronologie n'entrent point dans sa tête, tandis que l'histoire, la poésie, les théâtres et tout ce qui tient aux belles lettres s'y grave à la première lecture et fait son occupation favorite.

Comme l'étude de la Religion est une affaire de sentiment, Elle y est appliquée avec ferveur, ses idées sont nettes et ses sentiments vifs; je la crois pieuse sans superstition ni bigotisme, mais dans la simple

*) Domino-, Commerce- und andere dergleichen Spiele.

**) Ihre Mutter lebte als Witwe in der Nähe von Genf, wo ſie der Landgraf einmal mit einem Beſuche erfreute.

***) Die der Prinzeſſin Louiſe, Amalie, und Auguſte werden wir in den Biographieen derſelben mittheilen. Zu vergleichen iſt der Brief der Landgräfin vom J. 1770, in welchem ſie ihre Kinder beſchreibt (S. Bd. I, S. 59 u. 60).

son coeur. Elle écoute beaucoup sa conscience et se conduit tant l'Elle le peut par ses directions.

Son coeur est d'une sensibilité rare;

Son humeur un peu mélancolique;

Elle s'attache fortement et sait faire des sacrifices pour ses amis; squ'à présent ses goûts ont été des passions. Son imagination est dente et ne se porte pas sur des objets riants, mais sa raison étant plus forte la fait plier sans beaucoup de peine sous le joug irrésistible la nécessité.

Caroline est généreuse et donne délicatement; Elle est fière, jamais le n'a cédé à l'autorité, les ordres absolus la revoltent, Elle connaît s droits et la moindre injustice l'irrite. Elle est très prompte, emrté même quelquefois, mais c'est la chaleur du sang, la pétulance de magination qui occasionnent cet emportement, sans que le coeur ni sprit y aient part; il n'y a qu'à lui céder jusqu'à ce qu'il ait eu son urs. il marque de l'aigreur et de l'impatience et est très dur à souir. mais il passe vite et ne laisse aucune trace.

Elle est bonne, vraie et très franche; cette dernière vertu nuit à autre nécessaire pour le repos de la vie, je veux dire à la Prudence. le ne sait pas encore les concilier ni prendre assez d'empire sur elleme pour être douce tous les instans de sa vie et pour faire de bonne ce et sans embarras ce qu'Elle est obligée de faire; Elle aime tous plaisirs de son âge, se plait en société et sait y plaire à son tour, squ'Elle le veut, et ne se laisse pas subjuguer par une seule personne.

Elle déteste la parure; un habillement simple et élégant, voilà son t; ce qui lui sied a plus de prix à ses yeux que ce qui est beau.

Elle a trop d'amour propre, la contradiction la blesse et lui donne l'humeur, mais les louanges l'embarrassent.

Elle cultive avec succès tous les talens, le dessin, la peinture, grare, elle joue du clavecin avec goût*). Elle a une belle voix, qu'Elle erce avec plaisir; sa timidité naturelle lui nuit infiniment dans son veloppement; Elle aime beaucoup la danse et s'en tire joliment.

Tous les ouvrages de son sexe sont exécutés par Elle avec une resse, une propreté et une vitesse peu commune.

Elle a de l'ordre dans tout, et s'occupe assidûment; dès qu'Elle t oisive, malheureusement Elle s'ennuie.

C'est ainsi que je vois Caroline. Sa personne est très intéressante, caractère est précieux, sa raison forte, son esprit juste et cultivé, talens charmans.

---

*) Sie ſpielte auch Orgel auf einem ſogenannten Regal.

Si Elle veut faire des efforts sur Elle-même, ses défauts diminue[n] et Elle sera aussi heureuse qu'aimable."

Der Character der Prinzessin, wie er sich in ihrem späteren [L]eben entwickelte, zeigt im Wesentlichen dieselben Grundzüge, welche ihm [v]on der scharfblickenden Erzieherin in obiger Schilderung beigelegt werden.

Am 29. Juli 1787 wurde die Prinzessin Caroline gemeinschaftlich mit ihrer Schwester Louise in der lutherischen Kirche von dem Oberpfarrer Friedrich feierlich confirmirt.

Prinzessin Caroline stand im neunzehnten Lebensjahre, als sie ihren nachmaligen Gemahl kennen lernte, den dreiundzwanzigjährigen Erbprinz Ludwig Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, der am 21. April [1]7[8]7 mit seinem jüngeren Bruder Karl, in Begleitung des Canzlers von Ketelhodt und des Vicecanzlers von Beulwitz, von Frankfurt aus [d]en landgräflichen Hofe in Homburg einen Besuch abstattete, welchen [d]ie Prinzen schon am 5. Mai auf der Rückreise von Weilburg wiederholten.

Prinz Ludwig Friedrich*) vereinigte mit dem edelsten Gemüthe, dem liebenswürdigsten Charakter treffliche Geistesanlagen, welche er [d]urch eifrige Studien auszubilden bemüht gewesen war. Er hatte in Straßburg bei Reuß und Schott, in Genf bei Pictet, in Göttingen bei [B]lumenbach, Kästner, Schlözer u. A. Vorlesungen gehört und mit [v]ielen bedeutenden Männern persönliche Bekanntschaft angeknüpft, namentlich in Zürich mit Lavater und dem gelehrten Rathsherrn Füßli, in Straßburg mit Koch und Oberlin, in Hamburg mit Klopstock, für welchen er eine begeisterte Verehrung empfand. Ein vortheilhaftes Aeußere hatte der Prinz nicht, seine Gestalt war etwas schmächtig und seine Gesichtsfarbe blaß, aber sein lebhaftes, geistvolles Auge, aus welchem auch die Herzensgüte sprach, machte einen gewinnenden Eindruck, der durch vielseitige Bildung, welche man in der Unterhaltung mit ihm wahrnahm, noch erhöht wurde. Schon bei dem ersten Besuche in Homburg hatte der Prinz von der geistvollen und liebenswürdigen Prinzessin Caroline ungemein angezogen und der Wunsch erwachte schon damals in ihm, durch eine Verbindung mit ihr sein Lebensglück zu begründen. Bevor er jedoch um ihre Hand sich zu bewerben wagte, theilte er dem Hofmarschall v. Kyckpusch, zu welchem er Vertrauen gefaßt hatte, seinen Herzenswunsch in folgendem Schreiben mit, dem treuesten Ausdrucke seines edlen Charakters und seines aufrichtigen, bescheidenen Wesens:

---

*) Erbprinz wurde er erst, als mit dem Tode seines Großvaters, des Fürsten Ludwig Günther (29. Aug. 1790) sein Vater Friedrich Karl, der bisherige Erbprinz, zur Regierung kam.

„Rudolstadt, den 28. Januar 1791."

— — Nur wünschte ich des ganz unerwarteten Glückes, welches sich
ir an Ihrem Hofe darbietet, mehr würdig zu sein; denn wirklich be-
mdete es mich, daß ein Mensch, der so wenig Aeußerliches hat, der
r französischen Sprache fast gar nicht mächtig ist, und (welcher Fehler
einem Hofe leicht einem nachtheilig sein kann), ein Mensch, der über-
upt so gar wenig Anstand bei Hofe hat, nur einigermaßen bei Ihren
ben gnädigen Herrschaften Beifall gefunden haben könnte. — Doch
e ich mich nicht in Ihren gnädigen Herrschaften — es ist mir wieder
n neuer noch stärkerer Beweis, wie wenig sie aufs Aeußerliche sehen,
id dieser Gedanke macht sie mir nur noch schätzbarer. Nur ein solcher
of wie der Ihrige, wo sie im häuslichen vergnügten Cirkel ihrer Familie
r Glück finden, konnte mich zu dem Schritte bringen, welchen ich thue.
a ich Sie an Ihrem Hofe am besten kenne, da Sie so etwas Gutes,
iederes und Treuherziges in Ihrem Charakter haben und ich mir wirk-
h schmeichle, daß Sie mein Freund sind, so erlauben Sie mir, daß ich
ein Herz bei Ihnen ausschütte und Ihnen meine eigentlichen Gedanken
er diese Verbindung sage. Ich halte es für Schuldigkeit, Sie zu bitten,
ir den großen Freundschaftsdienst zu erzeigen, der gnädigen Prinzessin
aroline Alles, was ich Ihnen hier schreibe, bei schicklicher Gelegenheit
sagen; denn unverantwortlich wäre es von mir, gegen diese junge
ame nicht jetzt, noch ehe sie wählt, so aufrichtig als möglich zu sein;
muß mich mit allen meinen Fehlern noch vorher kennen lernen, und
rt Sie von Ihnen, bester Freund, wie sehr ich gewünscht hätte, sie
st vorher recht genau persönlich kennen zu lernen, und wie schwer mir
e Entschließung, ohne sie zu kennen, wurde, so hoffe ich, daß sie nicht
einer Bedenklichkeiten wegen lacht; wenigstens kann sie mich nicht für
ichtsinnig bei einem so wichtigen Schritte, der Glück oder Unglück des
ebens entscheidet, halten. Zwar wäre es meine Schuldigkeit gewesen,
hren gnädigen Herrschaften selbst zu schreiben; dieses wollte ich mir
er jetzt, da es noch die Sache des Ministeriums ist, noch nicht unter-
ehen. Ich kann ganz und gar nicht leugnen, daß es mir als etwas
nz Besonderes vorkommt, in meinem Stande, wo beide Theile einander
ır nicht kennen, zu heirathen. Nichts in der Welt hatte mich auch zu
ieser Entschließung gebracht, als: 1. der wichtige Gedanke: Du bist es
m Lande schuldig, und 2. Du machst Deinem guten Vater Freude, denn
ichts wünscht er mehr, als eine gute Schwiegertochter. Es wurden mir
on dem Herrn Geh. Rath v. Ketelhodt einige andere Partieen vorge-
hlagen, die ich fest entschlossen ausschlug, denn an keinem Hofe finde
h mehr häusliche Glückseligkeit als an dem Ihrigen; ich machte den
chluß von den vortrefflichen Eltern auf die Kinder, und war gewiß

[illegible]

rer lieber Brief, gewirkt hat. Nein, ſolche Empfindungen zu ſchildern, n ich viel zu ſchwach! Ein Fürſt, der ſo wenig Sklave des Vorurtheils ıd der Etikette iſt, wie Sie, dem kindliche Hochachtung und Liebe nes Sohnes lieber iſt als Reſpect, der an ſeinem Hofe ein ſolches oßes Beiſpiel von häuslicher Glückſeligkeit gibt, iſt gewiß ein großer ann!

Tief in meiner Seele fühle ich es, wie unwürdig ich bin, eines ſo htſchaffenen, biederen Mannes Schwiegerſohn zu werden; ganz empfinde ı es, daß mir Worte fehlen, Ihnen gehörig dafür zu danken, und räfte, mich Ihrer gewiß vortrefflichen Prinzeſſin Tochter würdig zu ıchen. Könnte ich Ihr nur eine Thräne der ſchmerzlichen Trennung n Ihren ſo rechtſchaffenen braven Eltern und liebevollen Geſchwiſtern trocknen und nur etwas zu Ihrem zeitlichen Glücke beitragen, wer ire denn glücklicher als

(darf ich mich unterſtehen, auch das ſo ſüße Wort ſchon aus-
ſchreiben?) Ihr

treuer

Sie zeitlebens verehrender Schwiegerſohn
Ludwig Friedrich, Erbprinz zu Schwarzburg."

Am 18. Juli 1791 kam der Fürſt Friedrich Karl mit dem Erbinzen und deſſen Bruder, dem Prinzen Karl, begleitet von dem Vicenzler v. Beulwitz und dem Hofrathe von Ketelhodt, in Homburg an; ı 19. erfolgte die Unterzeichnung der Ehepacten; am 20. war im hloſſe ein großes Ballfeſt und am 21. wurde die Trauung des Erbinzen mit der Prinzeſſin Caroline durch den Oberpfarrer Friedrich vollgen. Der Fürſt Friedrich Karl kehrte mit dem Vicecanzler v. Beulwitz ı 25. nach Rudolſtadt zurück (der Hofrath v. Ketelhodt blieb mit den iden Prinzen noch in Homburg) und am 2. Auguſt traten die Neurmählten und der Prinz Karl die Reiſe nach Rudolſtadt an, wo ſie am ihren Einzug hielten. Der Landgraf war bis Hanau mitgefahren, rinz Philipp aber hatte die geliebte Schweſter bis Rudolſtadt begleitet,) er einige Zeit bei den fürſtlichen Verwandten verweilte.

Die Prinzeſſin Caroline fand in dem freundlichen Rudolſtadt alle ɛdingungen für ihr künftiges Lebensglück vereinigt; das idyliſch-romanche Land mit ſeinen reizenden Gegenden, Burgen und anderen geſchichthen Denkmälern machte auf ſie den angenehmſten Eindruck; die fürſtliche ımilie bildete den Mittelpunkt eines gebildeten und liebenswürdigen ſelligen Kreiſes, zu welchem die ſchon genannten Familien v. Ketelhodt ıd v. Beulwitz, die Oberhofmeiſterin von Lengefeld, deren jüngere Tochter ɔarlotte mit Schiller und deren ältere Tochter Karoline mit Wilhelm Wolzogen verheirathet war, und andere gehörten; der geſellſchaftliche

Verkehr war heiter, ungezwungen und durch Kunstgenüsse ver... Dichter, Künstler, Gelehrte fanden sich aus Weimar, Jena und an... Orten häufig im Schlosse zu Rudolstadt ein, wo sie stets die gast... lichste Aufnahme fanden — kurz, die Prinzessin fand in der ... Heimat fast Alles wieder, was in der alten sie beglückt hatte*). ... den geliebten Eltern und Geschwistern blieb sie in innigster Verb... durch einen regen Briefwechsel und häufige gegenseitige Besuche; ... ihr Gemahl bewahrte ihrer Familie stets die treueste Anhänglichkeit. ... welcher Verehrung derselbe an seinem vortrefflichen Schwiegervater ... mögen die folgenden wenigen Zeilen bezeugen, mit welchen er dem... seine Gefühle bei'm Jahreswechsel aussprach**):

„Zu bekannt, daß Sie kein Freund vom ewigen Alltagseinerlei ... vom Schlendrian sind, will ich bei'm Wechsel des Jahres Ihnen ... sondern mir etwas Großes wünschen, das ist:

daß ich in diesem Jahre Ihre Gnade, dürfte ich sagen Liebe ... Freundschaft, verdienen könnte.

Wer wäre dann glücklicher als ich! — Es schweigt, seinem ... treu, derjenige, von dessen Gesinnungen Sie schon überzeugt sind, der ... an den letzten Hauch seines Lebens ist Ihr

treuer, Sie innig liebender Schwieg...
Ludwig Friedrich."

---

*) Caroline v. Wolzogen (Lit. Nachl. Bd. I, S. 12) erwähnt ihren ... mit einigen liebenswürdigen Jugendfreunden, zu welchen der „talentvolle, ... sinnte Erbprinz Ludwig Friedrich und dessen Bruder Prinz Karl gehörten". ... selbst (Bd. II, S. 210) schildert Frau Charlotte v. Schiller in einem ... Wilh. v. Wolzogen die im October 1803 bei einem Besuche ihrer Mutter in ... stadt zugebrachten sehr vergnügten Tage und sagt: „Die Fürstin hat so ... obachtet und erzählt so schön von dem, was sie sah, daß man recht lebend... schauungen bekommt". — In „Schiller's Leben" (Thl. I, S. 229) sagt Karol... Wolzogen über Rudolstadt, daß in diesem „anmuthigen Orte sich erst unt... Regierung des gütigen, kunstliebenden Fürsten Ludwig Friedrich und seiner ge... Gemahlin ein geistiges und geselliges Leben bildete". Auch Schwab in seinem ... Schiller's" S. 330 erwähnt die beiden fürstlichen Brüder, welche „als liebens... Jünglinge viel in dem v. Lengefeld'schen Kreise lebten und immer eine ... Freundschaft für Schiller bewahrten" — H. Steffens („Was ich erlebte" B... S. 42) rechnet zu den angenehmen Ereignissen einer 1799 nach Jena unterno... Reise ein Volksfest (Vogelschießen) in Rudolstadt, bei welchem ihm der Fürst ... die Fürstin „durch ihre Theilnahme an der Freude des versammelten Volkes ... voll und angenehm erschienen." H. Leo (a. a. O. S. 6) nennt den Fürsten ... Friedrich ein „Musterbild der guten deutschen Fürstenart jener Zeit" und ... rühmte Geschichtschreiber H. Luden zählt die in Gesellschaft der „geist- und ... vollen" Fürstin Caroline von Rudolstadt zugebrachten Stunden zu den „... Erinnerungen" seines Lebens (Anemüller a. a. O. S. 32).

**) Der Brief ist vom 14. Januar 1795.

Einen ſchmerzlichen Verluſt erlitt die fürſtliche Familie durch den
d des Fürſten Friedrich Karl, der am 13. April 1793 in deſſen
eunundfünfzigſtem Lebensjahre erfolgte*), und der Erbprinz übernahm
n die Regierung der Rudolſtädtiſchen Lande.

In demſelben Jahre vermählte ſich am 19. Juni der Prinz Karl
t der Prinzeſſin Louiſe, ein Ehebündniß, durch welches das glücklichſte
milienleben im Schloſſe zu Rudolſtadt begründet wurde, geſtützt auf
ſtets ungetrübte Eintracht der beiden fürſtlichen Brüder und ihrer
rch innige Schweſterliebe verbundenen Gemahlinnen.

Am 4. März 1794 wurde der Fürſt und die Fürſtin durch den
d ihres erſtgeborenen noch nicht zweijährigen Kindes Cäcilie aufs tiefſte
rübt und traten am folgenden Tage, um ſich zu zerſtreuen, eine Reiſe
ch Holland an, begleitet von dem Prinzen Karl und deſſen Gemahlin.
e Rückkehr nach Rudolſtadt erfolgte am 4. Mai.

Im J. 1803 unternahmen die beiden fürſtlichen Paare eine ge-
inſchaftliche Reiſe nach Italien, welche zunächſt durch die Hoffnung
ranlaßt wurde, daß das ſüdliche Klima auf die ſchon ſeit längerer
it wankende Geſundheit des Fürſten eine günſtige Wirkung ausüben
rde. Sie reiſten am 24. Februar von Rudolſtadt ab und nahmen
en Weg über Augsburg, Innsbruck, Botzen, Trient, Verona, Mantua,
rma, Modena, Bologna, Florenz, Perugia, Terni nach Rom, wo ſie
e Oſterfeſt feierten. Sie verließen Rom am 12. April und reiſten
er Velletri, Terracina, Gaeta, Capua nach Neapel, erſtiegen den Veſuv,
weilten auf den Stätten von Herculanum und Pompeji, beſuchten
lerno, Päſtum und andere durch die Kunſt merkwürdigen oder durch
: Natur anziehenden Orte und langten am 1. Mai wieder in Rom an,
n wo ſie auch Tivoli und andere reizende Orte der Umgegend beſuchten.
n 17. Mai reiſten ſie von Rom über Loretto nach Ancona, ſchifften
h hier nach Venedig ein, wo ſie am 27. Mai ankamen, ſetzten von
rt ihre Reiſe über Padua, Klagenfurt nach Wien fort, nahmen von
ihren Weg über Regensburg und trafen am 25. Juni wieder in
udolſtadt ein.

Auf dieſer Reiſe fand der für alles Schöne und Erhabene in Natur
d Kunſt ſo empfängliche Sinn der fürſtlichen Brüder und ihrer Ge-
ahlinnen, ihre Freude an den Meiſterwerken der Architektur, Plaſtik
d Malerei reichliche Nahrung, beſonders in Rom, wo ihnen auch der
erkehr mit Wilhelm v. Humboldt, der damals preußiſcher Geſandter
ſelbſt war, und ſeiner hochgebildeten Gattin Caroline gebornen von
acherōden viele Anregung und großen Genuß gewährte. Die Fürſtin

*) Geboren am 7. Juni 1736.

Caroline und ihre Schwester schilderten in zahlreichen in franz[ö]s[ischer] Sprache, größtentheils in Rom und Neapel an ihren Vater gesch[riebenen] Briefen, mit Lebhaftigkeit und Begeisterung die empfangenen Reiseeind[rücke], die Naturschönheiten und die in den verschiedenen Städten bef[indlichen] Denkmäler der Kunst. Einem dieser Briefe legte der Fürst ein auf [der] Spitze des Vesuv geschriebenes und von seinen Mitreisenden unterz[eichnetes] Blatt bei, welches hier eine Stelle finden möge:

„Erlauben Sie mir, gnädigster Herr Schwiegervater, daß ich [mit] einem schlechten Bleistift und von vielem Klettern zitternder Hand [mich] auf der Spitze des Vesuvs zu fernerer Gnade empfehle. Wir alle [Ihre] unterschriebenen wünschten nichts mehr, als Sie in unserer Mitte [zu] wissen. Obgleich der ernste Vesuv uns nicht die Freundschaft erzeigt [zu] speien, so ist doch die Aussicht auf das herrliche Meer der Mühe [wert], ohne welche man den Punkt nicht erreichen kann, auf welchem wir [uns] glücklich sind, unsere reinste Verehrung zu versichern.

Ludwig Friedrich, Fürst von Schwarzburg.
Louise wünscht nichts mehr als Sie hier.
Desgleichen Ihr Schwiegersohn Karl.

Vesuvius, den 22. April 1803.

Der Frau Landgräfin und der ganzen lieben Familie wird [von] dem hohen (nur jetzt zu friedlichen) Vesuv die ungeheucheltste Hochach[tung] versichert."

In Italien erhielt der ästhetische Sinn des Fürsten, der ein [so] Freund der bildenden Künste war und die Zeichenkunst auch [selbst] die höchste Weihe; in der Pflege dieses Sinnes fand er nach der [Rück]kehr aus Italien eine noch größere Freude und bemühte sich fortan, [seine] seine Sammlungen durch treffliche Gypsabgüsse der Meisterwerke [der] plastischen Kunst zu vermehren. Die Fürstin schilderte in ihrem [ausf]führlichen Tagebuche mit Begeisterung alles Große und Herrliche, [das] sie gesehen, und wie es ihrem ernsten tiefreligiösen Sinne*) ein Bed[ürfniß] war, allen ihren Erlebnissen und Wahrnehmungen eine Beziehung [auf] das Höhere zu geben, so schloß sie die Beschreibung ihrer Reise mit [den] Worten:

„Seit meiner Reise habe ich Gelegenheit gehabt, die Welt [und]

*) Dieser ernste Sinn spricht sich auch in den Worten aus, welche [sie] Sommer 1805) in das Album der Prinzessin Wilhelm schrieb: „Das Ewige [in] Zeit erkennen und es ergreifen, ist der Zweck des Menschen auf dieser Welt. [Wohl] dem, der nie gestört durch die Eitelkeiten, die ihn umgeben, diesem schönen Ziele [nicht] verrückt folgt und die Sünde meidet, die unvermeidlich Tod nach sich zieht. [Meine] Schwester! möge doch Dein Leben solcher ewigen Momente recht voll sein, [damit] entgehst Du der Leere, die da der erste Bote des Todes ist."

htigen Werth der Dinge ſchätzen zu lernen; nichts iſt in der Welt von erth, ohne die Liebe eines Herzens, die uns die Erſcheinungen der elt erleuchte.

Seitdem ahnte ich den geheimen Bund der Herzen, der unbekannt d ſtill die Menſchen verbindet; ſeitdem habe ich die Bemerkung gecht, daß ich auf Alles um mich herum aufmerkſamer ſein muß, wenn an deutlichen Begriffen gewinnen will; ſeitdem fühle ich, wie gut es tt mit mir gemeint hat, daß er mich in einen abgeſchiedenen Winkel Erde verlegt hat, fern von den Verführungen der Welt. Die große elt iſt gefährlich für das gefühlvolle Herz. Seitdem habe ich einen hren Abſcheu vor allem Scheine bekommen, vor Anlagen, die nur da d, um die Augen zu beluſtigen, auch in religiöſen Dingen, denn Alles ß Zweck uud Nutzen haben. Je einfacher und beſſer der Zweck, unentbehrlicher — je mehr kann Alles um mich herum gefallen. rum waren die griechiſchen Gebäude ſo unendlich ſchön und erhaben? il ſie ganz einfach waren und keine unnöthige, zweckwidrige Verönerung an ſich trugen. — Wie ſelten vergißt man nicht, daß unſer irkungskreis um uns herum im engſten Sinne iſt! außer dem Zirkel für uns vom Uebel, ſowie die Oekonomie nicht nur in großen, ſondern beſtändigen kleinen Erſparniſſen ſteckt.

Daran erkenne ich, ob ich in allen Verhältniſſen wahrhaft Künſtlerin , wenn keine Mühe mich abſchreckt, auch bis in die kleinſten Kleinigen zu handeln, um einen großen Zweck zu erreichen".*)

Mit großer Liebe und Sorgfalt erzog das fürſtliche Paar die hoffngsvollen Kinder, mit welchen ihre Ehe geſegnet wurde, und freute ſich er ſchönen Anlage des Geiſtes und Gemüthes, welche ſich in denſelben wickelte. Ueber den Erbprinzen Friedrich Günther ſchrieb die Fürſtin ihren Vater (1802)**):

„Savez-Vous, que Gunther me conta l'autre jour l'histoire de Léolas? Il en sentait les beautés et qui était heureuse, si ce n'est pas i? Si Gunther n'était pas si gauche, je crois qu'il Vous plairait: rein, ſo ehrlich, von ſo kindlicher Einfalt."

Das Leben des fürſtlichen Paares hatte einen ruhigen und im nzen ungetrübten Verlauf gehabt, als es im October 1806 durch den iſchen Napoleon und Preußen ausgebrochenen Krieg, zum Theil in unttelbarer Nähe berührt wurde.

Der linke Flügel des franzöſiſchen Heeres drang unter den Mar-

*) Anemüller S. 49 f.

**) Der Erbprinz (geb. 6. Nov. 1793) war damals ungefähr neun Jahre alt.

schällen Lannes und Augereau über Schweinfurt und Coburg nach [illegible]
feld; die Avantgarde des Fürsten Hohenlohe, der sein Hauptquartier [illegible]
Dresden nach Jena verlegt hatte, rückte, von dem Prinzen [illegible]
dinand befehligt, die Saale aufwärts und traf am 9. October [illegible]
stadt ein. Der Prinz nahm, nachdem er die Truppen [illegible]
fürstlichen Paare das Nachtmahl ein, bei welchem die [illegible]
sehr ernste war; auf dem kurzen Balle, welchen der Fürst [illegible]
Schlosse den Offizieren gab, erschien weder er noch seine [illegible]
der Prinz, vielmehr zogen sie nach Aufhebung der Abendtafel [illegible]
Gemächer der Fürstin zurück, wo der Prinz auf dem Flügel [illegible]
Sein Spiel war der Ausdruck seines tiefbewegten Gemüthes, [illegible]
verabschiedete er sich und begab sich in die für ihn bestimmten [illegible]
Am frühesten Morgen des 10. October zog er seine Truppen [illegible]
stadt zusammen, brach um sieben Uhr in der Richtung auf [illegible]
und fand an demselben Tage seinen Tod im Kampfe gegen die [illegible]
macht des Feindes.

Die Fürstin Caroline hat über ihr letztes Zusammensein [illegible]
heldenmüthigen Prinzen Folgendes aufgezeichnet:*)

„Nicht lange darnach trat Prinz Ferdinand in meine Stube — [illegible]
Held der Helden — es war eine hocherfreuliche und Vertrauen [illegible]
Erscheinung — er sprach sehr ernst und mit großer Erhebung [illegible]
wichtigen Augenblicke, und entfernte sich dann, um Befehle zu [illegible]
und Pläne zu prüfen — dann ging man zu Tische — [illegible]
folgte der anderen — die Gesichter der älteren Offiziere [illegible]
verlängerten sich — der Prinz wurde ernst und immer [illegible]
sagte uns gute Nacht, er nahm meine Hand und hielt sie [illegible]
seinen, indem er mich schweigend ansah. — Noch war [illegible]
zu retten von dem Joche der Franzosen — ich hielt die Hand [illegible]
der uns erretten sollte, in der meinigen. Mit welchem [illegible]
drückte ich diese Hand — recht ernst wurde es in meiner Seele — [illegible]
wenn ich zurückgeschlagen würde, das könnte ich nimmermehr [illegible]
— „Versprechen Sie mir, sich nicht in einem Avantgardengefecht [illegible]
exponiren, daß Sie in wichtigen Momenten nicht helfen können [illegible]
wortete ich ihm. Das war abends 11 Uhr. Mittags des [illegible]
folgenden Tages war er todt — er blieb bei Saalfeld, kaum [illegible]
nachdem ich ihm diese letzten Worte gesagt hatte."**)

---

*) Nach Anemüller S. 58, welchem die Aufzeichnung [illegible]
ginale vorlag.

**) Die Fürstin besuchte das Schlachtfeld nicht lange [illegible]
Vater (2. Nov. 1806): „Je Vous envoie du gazon que j'ai [illegible]

Schon am Morgen des 10. October verließ die Fürstin das in der ähe des Kriegsschauplatzes gelegene Rudolstadt, für welches Schlimmes fürchtet wurde, und begab sich mit ihrer Schwester und den beiderigen Kindern, dem Hofmeister von Gleichen und dem damaligen Hauptann (späteren Obersten) v. Brockenburg nach Frankenhausen, blieb aber er nur wenige Tage, da ein großer Theil der bei Jena-Auerstädt schlagenen Armee ihren Rückzug über Frankenhausen nach Nordhausen ihm, und wandte sich nach Cassel, von wo sie nach kurzem Aufenthalte ich Rudolstadt zurückkehrte.

Der Fürst und Prinz Karl waren dort geblieben, wo schon in den ichsten Tagen ihre und des Canzlers v. Ketelhodt Thätigkeit sehr in nspruch genommen wurde, da am 12. October 16,000 M. vom Augeau'schen Corps durch Rudolstadt nach Jena marschirten und später hlreiche Verwundete und Kranke zur Verpflegung dorthin gebracht urden.

Die Rudolstädtschen Lande wurden mit schweren Kriegssteuern begt und kamen unter französische Verwaltung. Der gewandte und umchtige Canzler v. Ketelhodt erwarb sich in dieser traurigen Zeit um inen Fürsten und das Land große Verdienste, übernahm wiederholte endungen in das kaiserliche Hauptquartier und gewann die Achtung es an der Spitze jener Verwaltung stehenden Staatsraths Daru, der n mit großer Auszeichnung behandelte. Durch die am 18. April 1807 folgte Aufnahme der Rudolstädtischen Lande in den Rheinbund erreichte ie französische Verwaltung ihr Ende.

Der Gesundheitszustand des Fürsten, auf welchen die Reise nach talien nur vorübergehend eine günstige Wirkung geübt hatte, verhlimmerte sich im J. 1806 in hohem Grade, unter dem Einflusse der olitischen Verhältnisse, welche sein edles, patriotisches Herz tief bekümmerten; gegen Ende des Jahres befiel ihn ein Nervenfieber, welches ch, nachdem Besserung eingetreten war, wiederholte; weder ärztliche unst, noch die sorgsamste und aufopferndste Pflege der Fürstin, welche in folge derselben ebenfalls erkrankte und zwei Monate hindurch das Zimmer üten mußte, vermochte das theuere Leben zu retten, und am 28. April 807 verschied der Fürst, der das vierzigste Lebensjahr noch nicht vollendet atte. Er wurde nicht im Stammschlosse der Schwarzburgischen Fürsten, ondern seiner ausdrücklichen Bestimmung gemäß auf dem allgemeinen Friedhofe zu Rudolstadt beigesetzt „da er unter seinen Bürgern ruhen wollte."

---

e Prince Louis a été tué. Mes frères Fréderic et Gustave sont allés le voir Saalfeld, où il est toujours encore in der Gruft; ils m'ont apporté de ses heveux."

Die Fürstin Caroline übernahm nun, als Vormünderin des dreijährigen Erbprinzen Friedrich Günther, die Landesregierung, wobei ihr trefflicher Schwager, der Prinz Karl, ihr treu zur Seite stand. Wie ernst sie ihren schweren und verantwortungsvollen Beruf auffaßte, bezeugen folgende Stellen aus Briefen an die Prinzessin Wilhelm, welche dem J. 1807 angehören:

Nachdem sie ihrem Schmerze über den Verlust des „vorzüglichen Mannes, den sie so sehr geliebt", Ausdruck gegeben, fährt sie fort:

„Ich muß nun an die Gegenwart denken und aus ihr das machen, was mich vor künftiger Reue schützen kann .... Die Rosen, die meine Bänder, die jugendlichen Gedanken und Eitelkeiten, die Ansprüche und Hoffnungen, dächt' ich, wären auf immer von mir gewichen. So wandle ich denn meinen Weg still, anspruchslos, in Einfalt und Liebe fort, bis mich mein Vater zu sich ruft und ich mit Freuden und Seligkeit zu ihm kehren darf . . . Durch mein isolirtes Verhältniß bin ich unabhängiger geworden, da ich von mir allein abhänge; nichts stört mich, zu thun, was ich für Recht erkenne. Sonst hielt ich dies für Recht, und mancher glaubte, ich sollte um seinetwillen jenes thun — ich bin mit diesem Alleinsein wieder in Harmonie mit allem Schönen und Guten gekommen, und glaube ungestörter und weniger oft fehlend, was recht zu thun zu können, weil ich das Rechte ungestörter thun kann und mag.

„Ich soll von nun an nicht meiner, sondern der Welt sein; denn Gott stellte mich auf einen Platz, wo ich das sollte — da kam meine Liebe zur Wahrheit, Gerechtigkeit, mein rastloser Trieb zur Thätigkeit, meine Unbeugsamkeit und mein Abscheu vor aller Willkür mir zu Statten. Wie viele Gelegenheit hatte ich in diesem sehr bewegten Jahre die wunderbaren Wege der Vorsehung zu beobachten und ihre Liebe und Erbarmung anzubeten! . . . Schwere Kämpfe, welche ich zu bestehen hatte, erhoben mich über den gewöhnlichen Horizont der Frauen meines Alters. Ich hatte mich selbst überwunden. Das erleichterte mir, meine Bahn mit mehr Sicherheit zu durchlaufen; denn ich wurde bestimmt, immer mit Männern umgeben zu sein und wiederum Männern gebieten zu sollen. Wo wäre mir das vorher möglich gewesen?" *)

Die Landesverwaltung der Fürstin fiel in die traurige Rheinbundsperiode, in welcher ihr Land durch Kriegssteuern, Durchmärsche und Truppenaushebungen heimgesucht wurde. Die Fürstin bewahrte auch in dieser schweren und prüfungsvollen Zeit, wie tief sie auch in ihrem patriotischen Herzen die Erniedrigung Deutschlands empfand, ihre auf den Glauben an das weise Walten der Vorsehung, welcher oft auch das

*) Anemüller S. 66 und 67.

r Förderung ihrer Pläne dienen müſſe, gegründete Faſſung und ſchöpfte s ihrem unerſchütterlichen Gottvertrauen die Hoffnung auf eine beſſere ıkunft. In dieſem Sinne ſchrieb ſie 1808:

„Sobald man an die Ewigkeit zuverſichtlich glauben kann, gibt es n dunkles, unbezwingbares, ſchreckliches Schickſal oder unergründ- hes Fatum, ſondern einen liebenden Vater, der Alles mit Gerechtig- t lenkt. Und dieſen Gerechten, Liebenden, Vollkommenen, Höchſten ch in den unbegreiflichſten Wegen der Schickſale ſo deutlich zu erkennen, die höchſte Seligkeit des Menſchen, weil dieſes Erkennen der Leitſtern Ihm iſt. — Wehe alſo dem Napoleon, der die Politik an die elle des Fatums in unſerem Trauerſpiele bringen will! Dieſer Ge- ıke wirft ein gräßliches Bild auf ſeinen Ideengang, denn wer iſt der ıker der Politik, wenn Gott es nicht iſt? — oder iſt die Politik ihm gerechte Gott? Wohl ihm dann, wenn er auf Seine Stimme hörte! ; ſeiner Handlungsweiſe erkenne ich nur den dunkeln Zerſtörer. — ohl uns aber, daß Gott gewiß auch ſein Werk der Welt zum Segen ken wird, auch ohne das Zuthun des dunkel furchtbaren, eiſernen illens!“ *)

Sie bewahrte unter den ſchwierigſten Verhältniſſen ſtets ihre Würde d unabhängige Geſinnung; mit edlem Stolze verſchmähte ſie es, aus ı Händen des franzöſiſchen Machthabers eine Standeserhöhung für ihren hn zu empfangeu — und zerriß das Decret, durch welches ihr Fürſten- ım zum Herzogthume erhoben werden ſollte.**)

Am meiſten ſchmerzte es ſie, daß die Kinder ihres Landes in anien für Napoleon's Ehrgeiz und Herrſchſucht ihr Blut vergießen ßten. Am letzten Tage des Jahres 1810 ſpricht ſie neben dem Danke en Gott, daß ſie im verfloſſenen Jahre das Glück gehabt habe, die rigen in Homburg wieder zu ſehen, ihre unendliche Freude über die

*) Napoleon ſprach ſich in der bekannten Unterredung mit Goethe zu Erfurt Oct. 1808) mißbilligend über die Schickſalstragödien aus und ſagte: „Sie ören in eine dunklere Zeit; was will man jetzt mit dem Schickſal? Die litik iſt das Schickſal“ (Viehoff, Goethe's Leben, Thl. IV, S. 266 und thes Geſpräche mit Eckermann, Thl. II, S. 115). Bei dem Erfurter Congreſſe en Prinz Karl und der Canzler v. Ketelhodt anweſend; Letzterer mochte wol von : mit ihm näher bekannten Daru, der bei jener Unterredung anweſend war, den alt derſelben erfahren und der Fürſtin mitgetheilt haben.

**) In einem ſpäteren Briefe an die Prinzeſſin Wilhelm (1844) kommt ſie auf zurück: „Si j'avais accepté le titre de Duc pour mon fils, comme je rais pu du temps de Napoléon, il serait ce que tous les ducs de la fabrique Napoléon sont maintenant en Allemagne — mais je ne voulais pas ne élévation acquise par l'ennemi de notre pays — n'était-ce pas une élé- tion honteuse?“ (Anemüller, S. 74 f.).

Nachricht aus, „daß das Rudolstädter Contingent aus der Arrest-grube herauskomme“ und in einem späteren Briefe an [illegible] sagt sie (6. Juli 1811): „Nous avons perdu seulement [illegible] Rondolstadt. Le officiers en Espagne et de 3 compagnies il n'en est revenu qu'une 30 taine d'hommes.“

Das Wirken der Fürstin während ihrer siebenundzwanzigjährigen Regierung war nach allen Richtungen hin höchst verdienstvoll und segensreich. Vor Allem lag ihr die Pflege des religiösen und sittlichen Lebens in Kirche und Schule am Herzen; sie mahnte in jeder Gemeinde „Kirchenväter“ an, um „christlicher Denkungsart und Handlungsweise zu steuern und zu wehren,“ sie erweiterte und verbesserte das Seminar für Volksschullehrer, widmete den Volksschulen sowohl als dem Rudolstädter Gymnasium, an welches sie mehrere ausgezeichnete Lehrer berief, und bei der Fürstlichen Bibliothek die eifrigste Fürsorge; sie unterhielt mit den Lehrern persönliche Beziehungen, mahnte den Pfarrern und Schulvorstehern [illegible] manches aufstrebende Talent hatte sich ihrer Ermunterung und Unterstützung zu erfreuen; auch einer zur Ausbildung mittelloser Töchter für das bürgerliche Leben bestimmten Schule nahm sie sich an und rief durch dieselbe zugleich das Andenken ihrer todten Gemahlin, der noch zu jugendlichen Prinz, aus Mitleid mit den um Almosen bittenden Kindern diese Schule in's Leben gerufen hatte. Auch die Pflege der Tonkunst lag der Fürstin sowohl als Prinz Karl, der eine ausgezeichnete musikalische Bildung besaß, sich sehr angelegen sein; eine Singakademie wurde errichtet und der fürstlichen Capelle, an welcher 1810 Trompeter Wilhelm Oberwein**) als Kammermusikus angestellt wurde, gelangte durch fürstliche Leistungen auch in weiteren Kreisen zu verdienter Anerkennung.

Auch die äußeren Interessen des Landes wurden von der Fürstin eifrig gefördert, die Straßen verbessert, neue Verkehrswege [illegible] Stadt vielfach verschönert und jede gemeinnützige Unternehmung

*) An ihm weilte seit 1810 als Lehrer, nachdem [illegible] Bürgern, ehrlich in Meiningen Erfurter bei Söhne Luther's, [illegible] einem Rufe an das Gymnasium seiner Vaterstadt folgte, als [illegible] Humanist, bekannt durch seine Schriften über Livius, Cicero, [illegible] ebenfalls seit 1810 Abraham Voß, dessen älterer Bruder [illegible] Rudolstadt verstarb; ebenso Carl Wilh. Göttling, der später als [illegible] Alterthumsforscher zu großem Rufe gelangte und von [illegible] Jena war.

**) Er wurde 1817 fürstlicher Kapellmeister und starb am 2. [illegible] Rudolstadt. Durch zahlreiche treffliche Compositionen [illegible] Tonkunst einen berühmten Namen. Seine Vaterstadt [illegible] jüngeren Bruder und sein Neffe als Hofmusiker [illegible]

Möglichkeit erleichtert und unterſtützt — kurz die Fürſtin zeigte ſich als ine wahre Landesmutter, war überall bereit mit Rath und Hülfe, auch em geringſten ihrer Unterthanen zugänglich, und ſchon in den Früh- unden des Tages wurde ſie oft bei dem Unterrichte, welchen ſie ihren indern ertheilte, durch Bittſteller unterbrochen.

Des perſönlichen Verkehrs der geiſtreichen und vielſeitig gebildeten ürſtin mit berühmten Gelehrten, Dichtern und Künſtlern iſt bereits ben gedacht worden. Schiller verweilte in früheren Jahren in Folge iner Verbindung mit der Lengefeld'ſchen Familie häufig in Rudolſtadt nd die Fürſtin ſchrieb ihre Unterredungen mit ihm in der Folge aus r Erinnerung nieder;*) ebenſo waren Goethe,**) Wilhelm von Humboldt, einrich Voß u. A. wiederholt dort anweſend. Auch Zacharias Werner, r ſeine Dichtungen namentlich gern in Hofkreiſen vorzuleſen und ent- ſiaſtiſchen Beifall einzuernten pflegte, kam am 5. Juni 1809 nach udolſtadt.***) Er lernte die „herrliche Fürſtin" zuerſt im Beulwitz'ſchen arten kennen, erhielt wiederholte Einladungen an den Hof, wo er ſeine amatiſchen Dichtungen „Wanda," „das Kreuz an der Oſtſee," „Kuni- unde," Scenen aus den „Söhnen des Thales" vorlas, und auf der chwarzburg ein Gedicht, welches er kurz vorher auf dieſe romantiſche ſtätte verfaßt hatte, mit dem ihm eigenen Pathos recitirte. Das Gedicht, welchem er ſich als ein Pilger darſtellt, der unaufhörlich von ſeiner getreuen Qual" verfolgt wird, hat zwar einzelne Schönheiten, iſt aber n Ganzen ohne poetiſchen Werth und durch die ſtete Wiederholung einer nd derſelben Idee von ermüdender Wirkung. Zu den beſſeren Stellen hört die, in welcher der Dichter die drei fürſtlichen Frauen†) erwähnt, r welchen er das Gedicht vortrug:

Und aufſchließt die Bergburg den gaſtlichen Saal,
Zurückzieht beſchämt die düſtere Qual,
Denn die Fürſtinnen, die hohen drei,
Die Purpurgebornen, die, klar und frei,
Thronen auf Rudolſtadt's blinkenden Zinnen,
Sie dulden die Magd nicht, drum ſchleicht ſie von hinnen.

*) „Ressouvenirs de conversation avec Schiller." Vgl. Anemüller S. 118.

**) Daß in Goethe's Novelle „das Kind mit dem Löwen" Anſpielungen auf udolſtädter Oertlichkeiten und die fürſtliche Familie enthalten ſeien, wie in neuerer eit mehrfach vermuthet, ja ſogar mit Beſtimmtheit behauptet worden iſt, hat Ane- üller S. 34 Anm. in überzeugender Weiſe widerlegt.

***) Ueber ſeinen dortigen Aufenthalt hat er in ſeinen Tagebüchern berichtet. gl. Werner's Biographie und Charakteriſtik von Schütz, Bd. I, S. 154 ff.

†) Die Fürſtin Caroline, die Prinzeſſin Karl und die Fürſtin Caroline von chwarzburg-Sondershauſen, die Gemahlin des Fürſten Günther (Tochter des ürſten Friedrich Karl von Rudolſtadt). — Werner's Gedicht „die Schwarzburg" iſt i ſeinen „poetiſchen Werken" Bd. I, S. 193 ff. abgedruckt.

Und des freudigen Landes Herrin heran
Tritt, Caroline, zum Pilgersmann,
Und reicht ihm den Labetrunk, gönnt ihm zu ruhn',
Im Herzen, dem wunden, will wohl ihm das thun!
Er nimmt die Harfe, es ſchweben ihm nieder
Die Engel verſtorbener Jugendlieder!
Aber auch in der lächelnden Engel Zahl
Folgt der himmliſchen Botin die dunkle Qual ꝛc.

Durch den Vortrag ſeiner Gedichte, zu welchen auch der „Fre… prolog" gehörte, verſetzte er die Zuhörer in „unendliche Rührung" … ſeine „Kunigunde" gefiel der Fürſtin ſo, daß ſie dieſelbe „tauſendmal … hören wünſchte." Vor der Abreiſe überreichte er ihr Abſchriften … Gedichtes „Auf die Schwarzburg" und des Sonett's „Aurorens Thür… nahm dann „von der herrlichen fürſtlichen Familie und der treff… Beulwitziſchen einen rührenden Abſchied" und fuhr am 11. Juni … Hofpferden nach Gotha ab. Seine Aufzeichnung über den Rudolſtä… Aufenthalt ſchließt mit den Worten: „Ich bin all der Güte nicht … Ach! könnte ich in dieſem Paradieſe leben! aber ich Unſtäter kann es …

Wohl mochte ſich die Fürſtin bei dem Vortrage des Gedichtes … die Schwarzburg, welches, unter dem unmittelbaren Eindrucke der … lichkeit entſtanden, faſt als eine Improviſation gelten konnte, dem … falle anſchließen, welcher dem Dichter ſo reichlich geſpendet wurde. … Ganzen aber ſagten ihr Werner's Dichtungen, namentlich die dramati… nicht zu; ihr galten auf dieſem Gebiete Sophokles, Shakeſpeare … Schiller als unerreichbare Meiſter, neben welchen ſie die Erzeugnis… Romantiker größtentheils als Geſchmacksverirrungen betrachtete. … Stücke, deren Stoffe der römiſchen Geſchichte entlehnt waren („Regu… „Coriolanus," „Die Horatier und Curiatier") gefielen ihr nicht nur … des edlen, vaterländiſchen Geiſtes, ſondern auch wegen der antiken … fachheit im Gegenſatze gegen die romantiſche Willkür. Sie ſchrieb … Vater (1802):

„Avez-Vous vu Regulus? C'est une nouvelle tragédie par un … nouveau nommé Collin. Je suis süre, que cette production n… déplairait pas; le style en est simple, le plan uni, le tout élev… Il n'y a presque rien de trop, ce qui est bien rare dans les temps pres…

In einem ſpäteren Briefe an den Vater (Mai 1811) erwähnt … ihre Begegnung mit Werner, der ihr, wie er in ſeinem Tagebuch … gibt, bei einem Spaziergange auf dem Dammwege „etwas von ſ… Syſteme über Religion und Liebe erklärt hatte," und meint, daß … auch durch ſeinen Uebertritt zum Katholizismus nicht zum Seelenf… und zur inneren Glückſeligkeit gelangen werde:

„Ce pauvre Werner qui s'imagine donc avoir trouvé la pai…

catholicisme! Ah! bien peut-être parviendra-t-il à comprendre que la aussi ne sert à rien et qu'il finira par revenir à Dieu qu'il cherche ujours par des détours, jusqu'ici ayant perdu le vrai chemin; car ilà comme tout cela m'est apparu en lui, lorsqu'il me parlait toujours on *seiner treuen Qual.*"

Die Hoffnung, an welcher die Fürstin in der Zeit der schwersten rüfungen festgehalten hatte, daß die französische Gewaltherrschaft in rümmer zerfallen und Deutschland seine Freiheit wiedererlangen werde, ng endlich in Erfüllung. Nach den großen Siegestagen bei Leipzig rieb sie in ihr Tagebuch:

„Ich erstaune, wenn ich an alle die Erfahrungen denke, die ich it kurzer Zeit gemacht habe und wie mir so mancher Gedanke klar und utlich geworden ist, der mir sonst wie ein Traum vor der Phantasie webte. Nichts ist mir in all diesem Wirrwarr so respectabel als die rborgene Gerechtigkeit, die still und allmächtig immer ihren Gang ht — und welches Gut ist für die Welt diese Gerechtigkeit! — wo äre *die* in der Welt noch zu finden, wenn der Unendliche, allein eine und Vollkommene durch seine Werke sie uns nicht vorhielte? — eilich still und verborgen, aber für den Denkenden und Sehenden äußerst erklich!"

Mit froherem Herzen hat niemals die Fürstin ein Schriftstück unter- ichnet als die Bekanntmachung vom 17. November 1813, durch welche is fürstliche Haus Schwarzburg sich vom Rheinbunde lossagte und an e Verbündeten anschloß, welche ihm dagegen die Landeshoheit und seine esitzungen gewährleisteten. Sie trat an die Spitze der Vereine, welche ihrem Lande zur Fortsetzung des Befreiungskampfes Geld, Waffen und dere Gegenstände sammelten, und förderte durch Eifer und Opferwilligkeit n Erfolg dieser Sammlungen. Der zwanzigjährige Erbprinz Günther gab sich im November nach Frankfurt, um unter der Leitung seines heims Philipp, welchem ein Commando in der Südarmee bestimmt ar, an dem Feldzuge gegen Frankreich theilzunehmen. Die Fürstin schrieb erüber an ihren Vater (15. Dec. 1813): „Que ditez-Vous donc de la marche de Gunther? Vous n'avez pas d'idée, mon très cher père, mbien j'aime Dieu, depuis qu'il a mené les choses de manière que on fils est entre Vos mains et ceux de mes frères. Da muß er brav eiben und handeln lernen, wie es dem Manne geziemt. Oder es wird ichts aus ihm und da sterbe ich vor Schmerz, denn gibt es ein größeres eiden als ungerathene Kinder?" Prinz Günther begleitete seinen Oheim hilipp, der das Commando über das sechste deutsche Bundescorps er- lten hatte, im Februar 1814 nach Basel und von dort am 1. März

nach Besançon; der Prinz nahm an den Kämpfen Theil, welche unter dem Oberbefehle seines Oheims, des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Homburg, gegen den Marschall Augereau geführt wurden; am 20. D... stand er in den Gefechten vor Lyon im Feuer und am 22. zog er mit den siegreichen Truppen in die seinem Oheim durch Capitulation übergebene Stadt ein. Am 8. Mai unternahm er mit seinen Oheimen, dem Erbprinzen Friedrich und dem Prinzen Philipp, eine Reise nach Pa... welches bereits am 31. März capitulirt hatte, und kehrte nach Beendigung des Feldzugs nach Rudolstadt zurück.*)

Die Fürstin Caroline legte am 6. November 1814, dem Geburtstage des Erbprinzen, die Regierung in dessen Hände nieder, und übernahm dieselbe im folgenden Jahre noch einmal auf kurze Zeit, als sich der nunmehrige Fürst Friedrich Günther zu seinem Oheim dem Prinzen Philipp**) begab, der als Divisionsgeneral in dem von dem Kronprinzen von Würtemberg befehligten Armeecorps an dem gegen Frankreich wiedereröffneten Kriege theilnahm. Auch der jüngere Bruder des Fürsten, Prinz Albert, der schon 1814, bald nach seiner Confirmation, in die preußische Armee eingetreten war, machte den Feldzug gegen Frankreich als Ordonnanzoffizier seines Oheims, des Prinzen Ludwig,***) mit, welcher den Oberbefehl über das zur Eroberung der Festungen an der Nordgränze Frankreichs bestimmte Armeecorps erhalten hatte. Von diesen Festungen leistete Longwy den hartnäckigsten Widerstand und ergab sich erst am 15. September, nachdem bereits am 2. die Trancheen eröffnet worden waren. Die bei dieser Belagerung dem Prinzen Albert†) bewiesene Tapferkeit wurde durch Verleihung des eisernen Kreuzes anerkannt.

Am 15. April 1816 wurde der Fürstin die Freude zu Theil, ihren Sohn, den Fürsten Friedrich Günther, mit ihrer Nichte, der Prinzessin Auguste von Anhalt-Dessau, vermählt zu sehen.

Mit dem Zurücktritte von der Regentschaft begann für die Fürstin ein Stillleben, welches wissenschaftlichen Beschäftigungen gewidmet, die eine sehr umfassende und mannichfaltige Lectüre zur Grundlage hatte. Ein von ihr selbst geschriebenes Verzeichniß der von ihr gelesenen Schriften nebst ihren Auszügen und Bemerkungen ist noch vorhanden und

*) Wir verweisen auf Bd. I, S. 219 und 222 (Brief Sinclair's Nr. ... Schlusse und Nr. 9 am Anfange) und auf die Biographieen des Erbprinzen F... und des Prinzen Philipp.

**) S. oben dessen Biographie.

***) S. oben dessen Biographie.

†) Er erhielt in der Folge in der preußischen Armee die Würde eines G... der Cavalerie und war Chef des westfälischen Dragoner-Regiments Nr. 7.

wohl durch den Umfang des Geleſenen als durch Schärfe und Un-
fangenheit des Urtheils ſowie die Sicherheit, mit welcher oft der weſent-
he Inhalt umfaſſender Werke auf wenige Blätter zuſammengedrängt
, Bewunderung erregen. Die franzöſiſche Literatur, in welche ſie ſchon
ihrer Jugend eingeführt worden war, kannte ſie bis auf ihre neueſten
ſcheinungen ſehr genau; mit den wichtigſten Erzeugniſſen der engliſchen
d italieniſchen Literatur war ſie ebenfalls bekannt, wie denn Taſſo's
efreites Jeruſalem" zu ihren Lieblingsdichtungen gehörte; mit beſonderer
rliebe aber las ſie die Dichter und Proſaiker der Griechen und Römer,
ren Bekanntſchaft ſie ſich durch die beſten Ueberſetzungen vermittelte.
e Dichtungen Homers, beſonders die Odyſſee, erfüllten ſie mit Be-
ſterung; auch durch die Schönheit und Anmuth der griechiſchen Lyriker
rde ſie gefeſſelt; beſonders aber bewunderte ſie die Tragiker Aeſchylus,
phokles und Euripides, bei welchem ihr nur die Weibercharaktere miß-
len. „Wie erbärmlich," ſchrieb ſie, „kommen mir nach ſolcher Lectüre
ſere Theaterſtücke vor! Wer für ſeine Welt der Schickſale Auge und
hr eröffnen will, leſe die griechiſchen Trauerſpiele; wie Altarbilder ſtehen
he Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend, tröſtend. — Daran
ll ich lernen, woran und in welchem Maße ich theilnehmen ſoll. Denn
s mit dem Schickſale zu verſöhnen, jede Leidenſchaft in uns ſo zu
ltern, daß ſie ein Werkzeug der Vernunft werde, das iſt der Zweck
s Drama's." *)

Von den griechiſchen Geſchichtsſchreibern erfreute ſie beſonders Herodot
rch ſeine kindliche Redſeligkeit, und mit großem Eifer las ſie die Dialoge
lato's, deſſen Gedankentiefe und erhabene Sprache ſie bewunderte. Von
n Dichtern der Römer waren ihr Virgil und Horaz am liebſten, doch
ätzte ſie auch die Elegiker, beſonders Tibull, und von den Geſchicht-
reibern bewunderte ſie am meiſten Salluſt und Tacitus, deren gedanken-
iche Kürze ſie den Geſchichtſchreibern ihrer Zeit wünſchte. Sehr viel
ſchäftigte ſie ſich mit Cicero und zwar nicht nur mit ſeinen Reden,
ndern auch mit ſeinen philoſophiſchen Schriften und Briefen. Ueber
ztere ſchrieb ſie an ihren Vater (28. März 1811): „Oui sans doute
e j'ai lu Ciceron et qu'il m'a très fort interessé — et cela pour plus
ne raison. Nous avons aussi beaucoup admiré la variété qu'il mettait
ns ses lettres de recommandation. C'est M. Axt, qui nous a fait cette
ture l'hiver dernier et qui trouvait un charme inexprimable à les lire,

*) Anemüller theilt in dem Abſchnitte ſeiner trefflichen Schrift, welcher das Stilleben" der Fürſtin behandelt, eine reiche Auswahl ihrer geiſtvollen Bemerkungen t, auf welche wir, da wir nur Einzelnes aus denſelben mittheilen können, den ſer verweiſen.

que nous partagions bien avec lui. On commence à présent [illegible] des collections de lettres des personnes dont on veut décrire la vie le caractère; on n'y ajoute que quelques mots seulement pour exp[illegible] les temps dans lesquels elles ont été écrites, et j'ai remarqué, que manière de faire connaître les individus est la plus vraie et la sûre qui existe. Qui jamais par exemple saurait faire un portrait ressemblant de Ciceron que celui qu'on retrouve de lui dans ces l[illegible] c'est tout comme si l'on vivait avec lui."

Den mit der alten und neuen Literatur auf's genaueſte bekannten Vater zog ſie, ſeitdem ſie das Elternhaus verlaſſen hatte, bei der Wahl ihrer Lectüre fortwährend zu Rathe und theilte ihm in zahlreichen Briefen ihre Anſichten über das Geleſene mit. So ſchrieb ſie (2. Jan. 1[illegible]: J'ai demandé Montesquieu et Gibbon et ce sera avec un double plaisir que je les lirai en pensant que c'est Vous, bien aimé Père, qui m'avez conseillé de faire ces lectures et en me rappelant les heureux temps où Vous m'avez parlé de ces ouvrages." Ueber Heeren und Johannes v. Müller ſchrieb ſie (1. Febr. 1812): „Je suis bien heureuse, mon cher Père, de ce que Heeren Vous plait. Vous aurez lu Müller: lettres à sa famille sont si intéressantes! quelle immensité de [illegible] dans ce coeur dans sa jeunesse — und wie das immer ſo [illegible] nimmt! — et puis la manière dont il nous montre l'histoire est [illegible] sublime. En l'étudiant on s'affermit toujours davantage dans la foi, car l'histoire est bien la plus grande preuve de son existence." Einem andeern Brief, in welchem ſie den Genuß ſchildert, welchen ihr Chateaubriand's Reiſen in Griechenland bereitet hatten, ſchließt ſie mit den Worten: „Que je voudrais comme lui pouvoir me rappeller d'avoir été là!"

Ueber die Werke der Frau v. Staël findet ſich in ihren Aufzeichnungen folgende treffende Aeußerung:*)

„In allen Werken der Frau v. Staël liegt die Idee zum Grunde, daß ein Weib von mehr als gewöhnlichen Anlagen unglücklich werden müſſe. Iſt denn eine ſolche Anſicht unſeres Berufes nicht zu demüthigend für uns, beſonders weil eine Frau v. Staël, die ſo mannigfältige und große Gaben beſitzt, ſo denkt? Es liegt eine Unruhe, eine Disharmonie in Allem, was ſie ſchreibt, die meinem Gefühle weh thut. Ich halte unſeren Beruf als Frauen für ſo ſchön und groß, daß ich glaube, wir können gar nicht genug Anlagen und Fähigkeiten von Natur bekommen, um ihn zu erfüllen, und ich dächte, daß man ſeine Gaben nur mißbraucht, wenn ſie nicht zur Ruhe und zum inneren [illegible]

*) Mitgetheilt von Anemüller a. a. O.

hren . . . . Sie hat die köstliche Gabe Gottes „fröhlich in ihrer Arbeit sein," nicht empfangen. Und woher kommt das? Weil sie sich ganz n Leidenschaften hinreißen läßt! Handle recht, weil es Gott will! rne entbehren, um genießen zu können! Ueberschreite nie das Maß, n Dich dem ewigen Schauen zu entfernen! Liebe, weil ohne Liebe nur)d und kein Leben ist! Dies Alles kann eine Frau eben so gut wie ı Mann. Warum und inwiefern könnte ich dann über Verkürzung :ines Erbtheils auf Erden mich beklagen? So lange ich recht handeln nn, glaube ich nicht aufgehört zu haben zu existiren, und recht handeln nn ich, auch wenn ich tausend Jahre alt würde."

Die umfassendste Belesenheit besaß die Fürstin in der deutschen ıtionalliteratur und kaum dürfte ein irgend bedeutendes Erzeugniß der-)en seit der ersten schlesischen Dichterschule ihrer Aufmerksamkeit ent- ngen sein. Sie gab Schiller wegen seiner mehr idealen Richtung den)rzug vor Goethe, der den Männern mehr gefalle, wahrscheinlich weil n Verstand stärker sei als sein Gefühl, und war besonders von großer :rehrung für Herder durchdrungen. Sie schrieb: „Schiller macht durch : Reinheit seines Genies einen großen Eindruck auf mich; Richter (Jean ıul) interessirt mich wegen der Liebe, die in seinem Inneren thront d mit welcher er die Welt umfaßt, Lavater wird mir wegen seiner .en Einfalt stets unschätzbar bleiben. Die Fülle der Liebe und des hönen aber, die in Herder's Seele lebt und die auf Alles um ihn herum eberstrahlt, macht, daß ich nichts inniger wünschte, als diesen Mann ıen zu können."

Die Idyllendichtung veranlaßte sie zu folgender Bemerkung: „Leben)chte ich idyllisch, denn was ist Idylle anders, als Erzählung einer nschlichen Lebensweise ihrem Stande der Natur gemäß mit Erhebung :selben zu einem Ideale von Glück und Unglück. Sie wird uns helfen, s Ueberflüssige und Gemeine abschütteln; wir werden in unserem Kreise : Glück sehen, das wir sonst nicht kannten. Aber über Alles geht mir ch die allegorische Sprache der Kunst — an ihr will ich mich iden; sie soll Empfindungen und Gedanken in uns erwecken, die sonst ıts mir geben könnte. Allegorie ist Seele im Körper." *)

Unter den wissenschaftlichen Schriften, mit welchen sich die Fürstin ichäftigte, flößten ihr besonders die philosophischen und pädagogischen s größte Interesse ein. Durch Schelling's Schriften, namentlich die er „Philosophie und Religion," fühlte sie sich zwar angeregt und ge- dert, urtheilte jedoch im Ganzen ungünstig über ihn und nannte seine

*) Anemüller S. 112 f.

wird und lange dauert, wird deſto feſter und beſſer.
aufrichtig Denkenden ebenſo wie mit dem aufrichtig
tt hat beides, Kopf und Herz geſchaffen; bei dem
Kopfe in's Herz und bei dem Anderen durch das
üſſen von ihm erfüllt ſein, ſonſt iſt der Menſch

an die Schweſter ſagt ſie über das Leben
em Tode nur mein Bewußtſein bleibt,
als einen Theil des Mitarbeitenden,
zu wiſſen. Was ſoll die Seelen
ſich vereinigen und immer mehr
n großen Plane werden. Dieſe
neidenswerth erſcheinen mir
e ſehnen ſich nun gewiß

Heinrich v. Schubert
hachtung gewann,

elte nicht, weil ich darüber
bewußten Gründen — denn ich
Herz getrieben und mein Gewiſſen
nd ich möchte wohl ſagen, daß ich glaube:
eines ſtarken, ich möchte wohl ſagen energiſchen
r ſich viel beſinnt, verliert an Kraft zum Handeln.
ich, Gott hatte mich zum Handeln beſtimmt, denn es
mich eine Zeit, wo ich zu einem ſehr geſchäftigen Leben berufen
, wo es mir vergönnt wurde, Vielen zu helfen und meinem Herzen
lle Genüge zu thun. Ich erſchrak, als ich ſah, daß, was ich ſagte,
leich That wurde und fort und fort wirkte, denn an ſo etwas hatte
nie gedacht. Aber es ging immer fort, ich mußte und durfte
hts verſäumen, das war für mich eine große Hauptſache.

Als ich nun aus dieſem Geſchäftsleben geriſſen wurde, hoffte ich
inem hoffnungsvollen, ſo heißgeliebten jüngſtem Sohne***) meine frei-
vorbene Zeit zur Vollendung ſeiner Erziehung widmen zu können, aber
tt rief ihn zu ſich und ſo auch meinen erſten Enkel.†) Der Schmerz
ines zerriſſenen Herzens machte mich erkranken; es währte lange, ehe
mich erholte.

*) Arnemüller S. 162 ff.

**) Der Brief iſt nur im Concept erhalten und ohne Datum.

***) Prinz Bernhard, geſt. 26. Jan. 1816, vierzehn Jahre alt.

†) Prinz Friedrich Günther, geſt. 16. März 1821, drei Jahre alt.

ganze Philosophie „wissenschaftlichen Dilettantismus“ *). Mit [illegible] Grundsätzen über Erziehung und Unterricht hatte sie sich aus [illegible] bekannt gemacht und Friedrich Fröbel,**) der früher ein [illegible] Mitarbeiter Pestalozzi's gewesen war, sich aber später von [illegible] losgesagt und in dem Dorfe Keilhau bei Rudolstadt eine [illegible] anstalt gegründet hatte, fand bei der Fürstin bei seinen auf [illegible] des Kindheitslebens gerichteten Bestrebungen aufmunternde [illegible].

Wie tiefe Religiosität der Grundton ihres ganzen [illegible] war die heilige Schrift ihre tägliche Lectüre und galt ihr als [illegible] alles christlichen Wissens und Lebens, aus welcher sie [illegible] Belehrung, Glaubensfestigkeit und Beruhigung schöpfte. [illegible] und Verstehen der Bibel wie überhaupt über religiöse [illegible] hielt sie mit ihrer Schwester Auguste, welche sie ihre „[illegible] Führerin zum Glauben“ nannte, viele Jahre hindurch einen [illegible] haften Briefwechsel. Wie sehr es ihr dabei auf Belehrung [illegible] ihre Worte: „Liebe Schwester, schneide mich nur in Stücken [illegible] wo ich Dir als schadhaft erscheine; mir liegt ganz und gar [illegible] Rechthaben — mir liegt am Rechten, das möchte ich haben [illegible] mir also, wo ich irre!“

Ueber die heilige Schrift sagt sie: „Was Du mir [illegible] meine theure, liebe Schwester, ist vollkommen wahr und hat [illegible] wahrhaft erfrischt und belebt. Die Schrift kann nicht [illegible] sie ist wahr. Das Gegentheil davon ist Lüge, und wer in [illegible] lügt, möchte der nicht das, was die Schrift sagt, ungesagt [illegible] die Schrift Wahrheit ist, ist sie auch das ewig Bleibende. [illegible] sich weder zu dem Gegentheil noch ungesagt machen, [illegible] anderreißen oder aus seinem Zusammenhange erklären. [illegible] wenn es in einem Augenblicke aus seinem Zusammenhange [illegible] ließe? ein solcher Augenblick wäre ein Aufhören. Es kann [illegible] Schrift weder das Gegentheil behauptet, noch kann sie gebrochen [illegible] ohne daß derjenige, der das versuchen wollte, sich der Lüge [illegible] Denn nimmermehr läßt sich der Lichtstrahl der Wahrheit von [illegible] quell, dem ewigen Lichte, trennen. Ein Wissen aber, das [illegible] völligen Verstehen der Bibel ganz ohne Auslegung bringt, ist [illegible] wissenheit. Zwischen dem Gläubigen und Wissenden ist [illegible] schied, daß es dem Gläubigen weit leichter wird, als dem [illegible]

*) Vgl. hierüber ihre Bemerkungen bei Anemüller S. [illegible]

**) Er war in Oberweißbach im Rudolstädtischen am 21. April [illegible] und starb zu Marienthal bei Liebenstein am 21. Juni [illegible]. In [illegible] Thüringer Walde, wo er 1837 den ersten Kindergarten gründete, [illegible] Denkmal errichtet worden.

as, was schwer wird und lange dauert, wird desto fester und besser. Gott ist mit dem aufrichtig Denkenden ebenso wie mit dem aufrichtig Glaubenden, denn Gott hat beides, Kopf und Herz geschaffen; bei dem einen geht es aus dem Kopfe in's Herz und bei dem Anderen durch das Herz in den Kopf, beide müssen von ihm erfüllt sein, sonst ist der Mensch nicht ganz *sein*."

In einem anderen Briefe an die Schwester sagt sie über das Leben nach dem Tode: „Sobald *nach dem Tode* nur mein Bewußtsein bleibt, ist es eine große Glückseligkeit, sich als einen Theil des Mitarbeitenden, es im All zum Göttlichen Strebenden zu wissen. Was soll die Seelen nach dem Tode beschäftigen? Sie sollen sich vereinigen und immer mehr an Gott geknüpft und Mitarbeiter an seinem großen Plane werden. Diese Idee begeistert und tröstet mich, denn wie beneidenswerth erscheinen mir nun meine mir vorangegangenen Lieben! — die sehnen sich nun gewiß nicht mehr nach diesem kindischen Leben!" *)

Durch ihre Schwester Auguste lernte sie Gotthilf Heinrich v. Schubert kennen, der in hohem Grade ihr Vertrauen und ihre Hochachtung gewann, wie sie in folgendem Briefe ihm bezeugt: **)

„Ich war in *einem* Stück, d. h. ich handelte nicht, weil ich darüber vorher nachgedacht hatte oder aus mir bewußten Gründen — denn ich wurde zum Handeln durch mein *Herz* getrieben und mein *Gewissen* war meine Richtschnur — und ich möchte wohl sagen, daß ich glaube: das war der Grund meines starken, ich möchte wohl sagen energischen Willens, denn wer sich viel besinnt, verliert an *Kraft* zum Handeln. Darum glaube ich, Gott hatte mich zum Handeln bestimmt, denn es kam für mich eine Zeit, wo ich zu einem sehr geschäftigen Leben berufen wurde, wo es mir vergönnt wurde, Vielen zu helfen und meinem Herzen volle Genüge zu thun. Ich erschrak, als ich sah, daß, was ich sagte, sogleich That wurde und fort und fort wirkte, denn an so etwas hatte ich *nie gedacht*. Aber es ging immer fort, ich mußte und *durfte* nichts *versäumen*, das war für mich eine große Hauptsache.

Als ich nun aus diesem Geschäftsleben gerissen wurde, hoffte ich meinem hoffnungsvollen, so heißgeliebten jüngstem Sohne ***) meine freigewordene Zeit zur Vollendung seiner Erziehung widmen zu können, aber Gott rief ihn zu sich und so auch meinen ersten Enkel. †) Der Schmerz meines zerrissenen Herzens machte mich erkranken; es währte lange, ehe ich mich erholte.

*) Anemüller S. 162 ff.

**) Der Brief ist nur im Concept erhalten und ohne Datum.

***) Prinz Bernhard, gest. 26. Jan. 1816, vierzehn Jahre alt.

†) Prinz Friedrich Günther, gest. 16. März 1821, drei Jahre alt.

Da erschien mir die Bekanntschaft, die ich mit Ihnen machte, als mir von Gott gesandt.

Sie lehrten mich denken — da war ich gerettet, denn nachdem mich das äußere Leben verließ, kam mir nur das innere Leben zu; ich hatte nun freilich ein anderes Geschäft, aber dieses gab mir genug zu thun — und wie belohnend war auch diese Thätigkeit! Und ich bitte Sie nicht meinen lieben Lehrer nennen?"

Wenn die vorstehenden Aufzeichnungen und brieflichen Aeußerungen uns einen Einblick in das geistige Leben und die wissenschaftlichen Bestrebungen der Fürstin gewähren, so werden die folgenden Briefe uns ihr Gemüthsleben erschließen und zugleich von dem schönen, innigen Verhältnisse, in welchem sie zu ihren nächsten Angehörigen stand, Zeugniß ablegen:

Während des Krieges von 1809 schrieb sie an ihren Bruder Ferdinand:

„Wie sehr denke ich an Dich und alle vier! Ach! wie innig und unaussprechlich wünsche ich nicht Euer Wohl und Eure Erhaltung! Tag und Nacht bete ich zu Gott für Euch. Daß einer meiner Brüder an der Piave*) bluten würde, hat mir nicht geahnet, als ich sie so früh passirte. — Wenn Du einmal wieder zu uns kommst, wirst Du manches nicht mehr finden; ich habe viel verloren, seit ich Dich nicht wieder sah, mein guter Mann, mein Rudolf, Auguste Ketelhodt, die ich als Freundin liebte — Alles ist hinüber in eine bessere Welt!"

An ihren Bruder Friedrich, zu welchem sie, da er ihr im Alter am nächsten war, in einem noch innigeren Verhältnisse stand, wie zu ihren übrigen Brüdern, schrieb sie (10. April 1811):

„Mein theurer Bruder! so lange habe ich gewartet, um Dir auf Deinen sehr lieben Brief von Dresden aus zu antworten, weil ich Dir die Kleinigkeiten, die Du verlangtest, dazu schicken wollte, und deshalb habe ich also immer von einem Tage zum anderen meine Antwort aufschieben müssen, was mich nicht wenig gepeinigt hat, zumal da ich Dir nicht länger warten mußte.

Wie freue ich mich, daß Du so viele schöne Tage in Berlin verlebt hast,**) Marianne schreibt mir, man hätte es dem Könige ordentlich angesehen, wie es ihm daran lag, Dich recht auszuzeichnen. Ich gratulire auch wegen des schwarzen Adlers. Der König hatte Recht, aber hatte denn alle Recht? Darum hat es mich sehr gefreut, daß doch dieser es hat

*) Prinz Ferdinand war im Treffen bei Conegliano a. d. Piave (8. Mai) verwundet worden.

**) Der Erbprinz Friedrich und Prinz Philipp waren im Januar 1811 in Berlin zum Besuche bei der Prinzessin Wilhelm.

Du hatteſt mir einen weitläufigen Brief von Wien aus verſprochen, o Du mir mehr von Deinem séjour in Deſſau und Berlin ſchreiben ollteſt. Dieſen Brief habe ich aber nicht bekommen. Da wirſt Du cht auf die ſchlechte Poſt ſchimpfen, die einen ſolchen Brief hat ver- ren gehen laſſen können — nicht wahr lieber Bruder? Es iſt wirklich ſcheulich. Denn daß Du mir nicht geſchrieben hätteſt, nein — nein, s iſt doch gar nicht möglich.

Ich ſchicke Dir den Pfeifenkopf mit dem verlangten Porträt. Ich be ihn nicht beſchlagen laſſen, weil ihr Herren Brüder einen ganz genen Geſchmack in dieſen Sachen habt. Da denkt man denn es recht ön gemacht zu haben, und ſiehe da! es iſt juſt das Gegentheil. arum alſo und nicht aus Mangel an gutem Willen verabfolgt er beſchlagen.

Auch etliche Fragen folgen hiemit, in der Hoffnung, daß Du manch- al, wenn Du ſie anthuſt, an Deine Dich ſo herzlich und aufrichtig ebende alte Schweſter Caroline denken wirſt und ſie Dich an die guten, ücklichen, alten Zeiten erinnern werden, wo Du mich freilich mehr btеſt als jetzt. Doch das ſoll kein Stich ſein, um Gottes Willen nimm nicht ſo; es ſollte Dir nur die guten, lieben, glücklichen, ach ſo ſeligen age der Vergangenheit wieder vor Dein Gedächtniß bringen, wo wir ſelig waren, weil wir uns ſo liebten. Seit der Zeit ſind Dir mehr chweſtern an's Herz gewachſen, die damals Kinder waren, und da hat h denn, wie billig, Deine Liebe vertheilt. So ging es mir auch mit einen Brüdern, aber Du bleibſt doch mein theurer Bruder Friedrich, nd die Erinnerungen und die ſchönen Tage, die wir verlebten, habe ich ch weg, die kann mir niemand rauben und die will ich treu bewahren, bis s Herz, in dem ich ſie mit Liebe und Dank verwahre, nicht mehr ſchlägt.

Wo haſt Du denn das Bild des Albertus animosus*) in Dresden funden?

Ich laſſe nun in Arnſtadt und Sondershauſen Alles durchſuchen, m ein Bild von Günther dem Streitbaren**) zu finden, aber bis jetzt ar alle Mühe vergebens. Apropos! Die Chauſſee von Schwarza bis a die Grenze gegen Saalfeld zu wird neu gemacht à Votre honneur et loire, man iſt in voller Arbeit.

Das iſt doch unerträglich, daß ich Dir den h. Martin in der Capelle icht habe zeigen können und überhaupt ſo gar nichts für Deine Ver-

*) Albert der Beherzte (aus der Linie Wettin), Markgraf von Meißen (geb. . Juli 1443, geſt. 12. Sept. 1500).

**) Günther XLI. der Streitbare, von Arnſtadt, geb. 25. Sept. 1529, geſt. . Mai 1583.

änderung thun konnte, als Du hier warst; recht oft hätte ich weinen mögen darüber, so sehr hat es mich geschmerzt, aber warum kamst Du auch bei dem abscheulichen Wetter, was freilich in einer solchen Jahreszeit gar nicht anders zu haben war. Ich kann Dir sagen, recht geängstigt bin ich mich, bis daß ich es erfuhr, daß Ihr Alle recht glücklich an Ort und Stelle angekommen waret. Denn Ihr müßt einen ordentlichen Teufelsweg angetroffen haben; es war um Hals und Beine zu brechen.

Nun ich bitte Dich recht flehentlich, laß mir nur durch Deinen ersten besten Bedienten mit zwei Worten schreiben, ob Du mein Packet richtig empfangen hast und wann und ob Du noch Deine Constantinopolitanische Reise machen willst.

Nun lebe wohl, mein theurer, lieber Bruder, denke zuweilen an mich und liebe mich nur das hundertste Theil so viel als ich Dich liebe. Ewig, ewig Deine Dich

treu und innig liebende Schwester
Caroline."

Die Briefe an ihren Bruder Leopold, der sechzehn Jahre jünger war als sie, haben bei aller Innigkeit des Gefühls, das aus ihnen spricht, doch im Ganzen einen mehr belehrenden Charakter. So schreibt sie ihm (1811):

„Wenn man so bedenkt, wie uns Gott so nach und nach zur Erkenntniß führt — es ist, um ewig anzubeten, Gott ist die Liebe, lieber Bruder. Wie weise und liebend führt er einen Jeden zur Erkenntniß! Ich erstaune immer mehr, je älter ich werde und mir schönsten Augenblicke sind die, wo ich stillschweigend diese Wege der Versehung begreifen lerne. — Erhalte Dir ein treues Herz! Suche den Unterschied zwischen leidenschaftlicher Liebe und treuer Liebe zu erkennen. Man ist verliebt — man sucht Genuß und dann ist Alles vorbei. Man liebt das, was ewig im Menschen lebt, was nie vergeht, was in unsichtbarer ewiger Harmonie mit uns selbst steht, ein Wesen, was uns hat, was uns gebricht; dann wird man eins mit einem solchen Wesen und man macht im Leben ein Ganzes aus."

Die Briefe an ihre Schwester Auguste sind reich an den schönsten Betrachtungen über religiöse Gegenstände, besonders über die Bestimmung des Menschen und das zukünftige Leben. Eine der schönsten Stellen findet sich in einem Briefe v. J. 1813, der bald nach dem Tode des Prinzen Leopold geschrieben ist. „Der Tod, sagst Du, ist Dir schwerer als sonst zu begreifen. Ja, liebe Auguste, das erste Mal, als er mir erschien in der Gestalt meines Schwiegervaters, wurde er mir geheimnißvoll, wunderbar, heilig — doch schreckenvoll. Das zweite Mal, bei dem Hinscheiden meiner Cäcilie, war meine Seele so tief verwundet, daß ich

zerriſſen, daß ich weiter nichts thun konnte als laut ſchreien und
dere Gegenſtände aufſuchen und ſo nach und nach mich an das Ge-
öhnliche wieder, ohne den Verſtand zu verlieren, zu gewöhnen. Dann
ſchien er mir noch oft und ich lernte über ihn ruhig nachdenken.
un ſtarb mein Rudolf. Nie werde ich beſchreiben können, was dieſer
od mich lehrte. Ich hatte ihn allein zu tragen. Gott war allein mein
ertrauter. Da erſt, wenn ich mich überwinden darf, es zu ſagen, lernte
h Gott kennen und ich fühlte ihn mir nahe. Seitdem weiß ich, was
od iſt, ich weiß, was Gott iſt. Gott iſt Seligkeit — Tod iſt die
othwendige Verwandlung zum Leben. Der Körper iſt das Gewand nur
r Seele, die Seele iſt das eigentliche Ich der Menſchen. Leopold's
eimgang iſt mir darum ſo ſchmerzlich, weil er Vater und Mutter trifft,
eil alle zehn weinen. Ich und Marianne, wir beide können nicht mehr
viel weinen über den Tod. Ja, glaube es mir, der ſehr große
chmerz hat auch eine ſchöne Seite, daß er ſelbſt die höchſten Freuden
ertrifft. Ich möchte ſagen: Die Freude lehrt uns die Welt kennen,
ber der Schmerz allein macht uns mit dem Himmel bekannt." Eine
ufzeichnung*) der Fürſtin aus ſpäterer Zeit möge ihres verwandten
nhalts wegen vorſtehender Briefſtelle ſich anſchließen:

„Es iſt wahr, daß große Erfahrungen für den Charakter einer
eiligen Flamme gleichen, die ſich in der Seele immer wieder von ſelbſt
ntzündet und den höheren Trieb zum Idealiſchen beſeelt. Des Prinzen
ouis von Preußen letztes Hierſein vor der Schlacht bei Saalfeld lehrte
ich die Wirklichkeit eines Hingebens für eine allgemeine Sache kennen;
eines Rudolfs Tod lehrte mich Gott kennen. Gottes Nähe empfand ich
inlich deutlich, als ich den Abend vor ſeinem Begräbniſſe auf meinen
nieen in der Einſamkeit und Verlaſſenheit mich zu Ihm wandte und
m Troſt und Stärkung bat. Meines Bernhards Tod erhellte für mich
e Pforten des Todes. Ach! da, wohin er vorangegangen iſt, da, wo
h ihn mit Zuverſicht wiederzufinden hoffe, die Seele meiner Seele, das
erz meines Herzens — da iſt es nicht mehr dunkel, ſondern Alles hell
nd freudenvoll — il est, il repose dans le sein de Dieu. Seine Seele
fiel Gott, darum eilte er mit ihm aus dem böſen Leben. Weish. 4, 14."

An ihren Vater pflegte ſie, beſonders wenn ſie ihm von ihren wiſſen-
haftlichen Beſchäftigungen und ihrer Lectüre Nachricht gab, franzöſiſch
ſchreiben und nur für den lebhaften Ausdruck der Gefühle ihres Herzens
e Mutterſprache zu wählen.

Zur Zeit des Wiener Congreſſes ſchrieb ſie (31. Dec. 1846): „Voilà
nc ce congrès qui toujours encore danse! Gott gebe es gnädig!

*) Anemüller, S. 188.

Ich danke Gott, daß ich mit allen ſolchen Dingen nun keine Gemeinſchaft mehr habe. Menſchen **bleiben** Menſchen, und das immer den ganzen Tag bei jeder Gelegenheit ſehen, hören und empfinden zu müſſen, iſt doch eine gar unerfreuliche Sache, zumal für mich, da ſo gern in den Idealen ſchwebt. Denen will ich mich auch von nun wieder recht überlaſſen und des Lands vergeſſen. Denn was geht mich denn nun noch die Wirklichkeit an!"

In einem ſpäteren Briefe (5. März 1818) veranlaßt ſie die Wahrnehmung ihres zunehmenden Alters zu ernſten Betrachtungen, denen ſie ſich gern überließ: „Je ne sais pas, si je Vous ai déjà dit, que je commence peu à peu à m'appercevoir de ce que c'est que la vie, à mesure que je vieillis. Cela a au moins produit cet effet en moi, et ce que j'espère m'aidera à me consoler peu à peu des rides et d'autres peu de qualités peu agréables que mène après soi le **temps**.

Quand on y pense bien, c'est une **terrible** chose que le temps; il est inexorable, inflexible, d'une force qui entraîne tout, qui détruit tout, qui ne change jamais de plan."

Als es ihrem Vater einen ſo ſchweren Kampf koſtete, in die Vermählung ſeiner geliebten Tochter Auguſte, die allein von ihren Schweſtern im Elternhauſe zurückgeblieben war, zu willigen,*) ſuchte ſie in folgenden ſchönen Briefe ſein Herz zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen, den ſie kurz vor der am 3. April 1818 vollzogenen Vermählung an ihn richtete:

„Schrecklich iſt es mir, Sie **eben jetzt** nicht mehr zu ſehen! Ich ſtehe verlaſſen. Ach! Ihnen bleibt noch ſo viel Schönes und Gutes übrig; Gott ſtärke Sie, auf daß Sie es, ſo wie ich es inniglich wünſche, genießen mögen! Lieber, lieber Vater, Gott wird helfen.

Nein! eines Ihrer Kinder kann nicht ſo irre gehen, als Sie glauben! Gott hat es ſo gefügt, das habe ich erkennen lernen hier; dieſes iſt mir eine große Herzſtärkung geweſen. Auch von dieſer Seite werden Sie noch viel Gutes erleben, das glauben Sie mir einer theurer, lieber Vater! Mit der Eliſabeth wird es auch gut gehen — nolens malgré Vous werden Sie ſich darüber freuen müſſen.

Die Guſtaviſchen Kinder werden auch bald um Sie herumſchwärmen, da werden Sie an mich denken und ſagen: Die alte Großmutter hat doch Recht, es iſt ſo übel nicht auch in dieſer Art Welt.

Mais cela n'empêche pas que l'idée que ce bien cher Homboursk devenir tout autre me tourmente! Ach! es war eine ſo liebe Welt die alte, und der ewige Wechſel iſt doch gar zu traurig! Traurigere als ſonſt in der ganzen Welt, weil in der übrigen Welt Alles viel

*) S. Bd. I, Abſchn. XI, S. 263.

h verändert hat als hier, und man alſo nicht ſo lange Zeit hatte, ſich ran zu attachiren. Gute Nacht, mein theurer Vater! Ach! werden ie nur bald wieder froh wie ſonſt!

Dieſes iſt nicht anders zu ändern als wenn nun die Sache geſchieht ıd man, wie der alte Ketelhodt ſagte, le mettra ad acta et n'en plus rlera. Dadurch vergißt ſich die Sache oder wird nach und nach ller, bis ſie verſchwindet.

Oder man nimmt es auf und es kommt ein neuer Zankapfel in : Familie.

Ich mag es hin und her überlegen, wie ich will, ſo glaube ich ganz wiß, daß, wenn es nun bei'm Alten bliebe und ſie hier bliebe, es ch nie wieder ſo werden kann.

Es iſt vorbei mit unſerem alten, lieben, lieben Homburg! Die it, die ſchreckliche, hat es fortgeriſſen, eine neue Welt geſtaltet ſich er und meine Ueberzeugung iſt, daß man dem Strome nachgeben uß, um nichts Verzerrtes aus dem Neuen zu machen.

Mein Wunſch wäre, daß Gott Ihnen die Kraft gäbe, freundlich ıd gnädig und verzeihend gegen ſie zu ſein; denn wenn ſie das nicht nnen, ſtirbt ſie noch vor Ihnen, und das wäre das härteſte, was Ihnen iberfahren könnte im Leben.

Sie kennen die Auguſte, Sie wiſſen, ob es möglich iſt, daß ſie eſe Sache ſo anſehen könnte. Da ſie alſo mit dem reinſten Sinne ıd in der reinſten Abſicht ſo handelt, ſo kann man ihr nicht Unrecht ben; denn man kann doch nicht gegen ſeine Ueberzeugung handeln, und ıe als Chriſt können es nicht wollen. Denn da wären Sie ja ſchuld ran, daß ſie ſündigte; denn das iſt ja Sünde, wenn ich das thue, ıs ich für Unrecht halte.

Sie wiſſen, daß die Auguſte nur mit ihrem Gewiſſen fertig werden nn, wenn Sie ſagen: Ich will es nicht. Dann denkt ſie keine ünde zu begehen, Nein zu ſagen. Alſo, ſoll es keinen neuen Zank- ıfel geben, ſo müſſen Sie ganz beſtimmt ſagen: Ich will es nicht. ann iſt Alles gut und ſtill.

Ich rathe aber nicht dazu, denn ich glaube, es iſt vorbei. Hin iſt hin!

Gott helfe weiter, er wird Sie und uns nicht verlaſſen; denn wir ıd ſeine Kinder; das Vertrauen in ſeine Liebe wird uns tragen helfen ıd uns über alles Leid erheben."

Vorſtehende Briefe mögen zur Charakteriſtik der reichbegabten und müthvollen Fürſtin genügen.*)

*) Wir verweiſen übrigens auf die in dem Werke: „Charlotte v. Schiller und re Freunde" (Bd. II, S. 34 ff.) abgedruckten ſchönen Briefe der Fürſtin an Schiller's

Wilhelm v. Humboldt hat von ihr, für welche er eine auf [illegible] persönlichen Verkehr gegründete Verehrung empfand, in den „[illegible] an eine Freundin“ *) eine ausführliche Schilderung entworfen, [illegible] wir hier folgen lassen.

„Rudolstadt, 3. Januar 1827.“

„Die verwittwete Fürstin ist eine der Frauen, wie man sie [illegible] findet. Ich kenne sie seit meiner Verheirathung **). Wir heirathen [illegible] derselben Zeit und ich war, unmittelbar nach meiner Verheirathung, [illegible] meiner Frau, mit der sie sehr freundschaftlich verbunden ist, [illegible] Wochen hier, so daß mir der Ort auch wegen dieser Erinnerung [illegible] lieb ist. Die Fürstin war sehr jung, ungemein liebenswürdig [illegible] Als ich mit meiner Frau später in Rom war, kam sie mit [illegible] auf einige Monate hin und wir lebten auch da viel mit einander. [illegible] nachher wurde sie Wittwe und während der Minderjährigkeit [illegible] Landes. Sie führte in den schwierigsten Zeiten diese Regentschaft [illegible] großer Klugheit und stets mit der Güte und Wohlthätigkeit, durch [illegible] Fürsten, besonders in kleinen Ländern, sich von ihren Unterthanen [illegible] persönlich verehrt und geliebt machen können. Seit der Fürst [illegible] gierung übernahm und die Erziehung der Kinder vollendet ist, [illegible] blos sich selbst, arbeitet und studirt für sich; sie besitzt sehr viele [illegible] nisse, vorzüglich aber das, was man nicht ohne eigenen [illegible] fassenden Geist erwirbt. Ihre Briefe sind gleich geist- und [illegible] und im Gespräch äußert sich dasselbe noch lebendiger und immer [illegible] größten Einfachheit und Bescheidenheit. Sie ist daher auch [illegible] kaum gekannt, nur bei den Wenigen, die der Zufall ihr nahe [illegible] hat. Sie ist sehr religiös, verbindet das aber so schön mit dem [illegible] und freiesten philosophischen Nachdenken, daß die Religiosität ihr [illegible] nur noch mehr eigen wird. Sie leidet jetzt sehr an den Augen, [illegible] unglücklicherweise sehr am Lesen und Schreiben hindert. Sie hat [illegible] noch einen anderen, ganz sonderbaren Zufall, nämlich, daß sie [illegible] mehreren Jahren durchaus nicht fahren kann. Sie hat das [illegible] gehabt, damals durch ein wunderbares Ungefähr unmittelbar [illegible]

Wittwe, welche, wie ihr Herausgeber, Prof. Ludwig Urlichs, mit [illegible] „ihren Charakter und ihren Geist in ein helles Licht Leiten.“

*) Thl. I, S. 266 f. (Leipzig, 1850, 4. Aufl.). Die Freundin war [illegible] Diede, eine nach manchem Schicksalswechsel in Cassel verstorbene Dame. [illegible] hatte sie 1788 in Pyrmont kennen gelernt, ihr 1814 [illegible] blieb bis zu seinem Tode (8. April 1835) mit ihr in [illegible] Verkehr.

**) Also seit 1791. Humboldt lebte anfangs [illegible] seiner Frau und seit 1794 in Jena.

loſſe ſehr gefährlich umzuwerfen. Sie hat dabei nichts gebrochen, r einen ſo heftigen Stoß und eine ſo gewaltſame Erſchütterung be- imen, daß ihr ſeitdem, ſo oft ſie verſucht hat, in den Wagen zu gen, kurz darauf übel wird und ſie in Ohnmacht fällt. Sie hat alſo ıj auf alles Fahren verzichtet und entfernt ſich nur ſo weit von ihrem hnorte, als ſie zu Fuße gehen kann. Vermuthlich haben die Nerven Rückgrats gelitten und gerathen durch die Erſchütterung, die der ıgen doch immer gibt, in eine krampfhafte Stimmung, die ſich dem hirn mittheilt. — Rudolſtadt ſelbſt iſt eine der ſchöneren und ſchönen ;enden Deutſchlands; ich habe es in allen Jahreszeiten geſehen, und iſt ſogar jetzt mitten im Winter ſehr ſchön, obgleich dann blos ſt und feierlich, durch den prächtigen Kreis ſchöner und nahe liegender ıldgebirge. Ganz vorzüglich iſt die Anſicht vom Schloß, das auf ...ı bedeutend hohen Berge liegt. Der Fürſt hat aber ein anderes ;loß, etwa drei Meilen von hier, das alte Stammhaus der Familie ;warzburg; das liegt noch eigenthümlicher, mitten in Wäldern auf er mäßigen Anhöhe, die eine ſchöne Wieſe voll Wildpret und einen ſchenden Bergbach, die Schwarza, vor ſich hat, aber in ſehr kleiner me von hohen, meiſt mit Tannen bewachſenen Bergen umgeben iſt.) war dort einmal vor vielen Jahren mit der Fürſtin und ihrer milie eine Woche im Sommer und fand es ungemein ſchön. Wenn edle Fürſtin jetzt dieſes Schloß beſuchen will, geht ſie zu Fuß in ı, drei Tagereiſen dahin."

Aus den mitgetheilten Briefſtellen ergibt ſich, daß das Leben der rſtin Caroline von ſchweren Prüfungen, zu welchen insbeſondere nerzvolle Todesfälle unter ihren nächſten Angehörigen zu rechnen ſind, mgeſucht wurde. Am verluſtreichſten war für ſie das Jahr 1846, in ichem ſie den Tod zweier Schweſtern, der Prinzeſſin Wilhelm von ıußen und der Erbprinzeſſin Amalie von Deſſau, ſowie ihres Bruders, Landgrafen Philipp, zu beklagen hatte. Bald nach dem Hinſcheiden erſtgenannten Schweſter ſchrieb ſie an deren Tochter, die Prinzeſſin rl von Heſſen: „Gern hätte ich Dir früher ſagen mögen, wie dieſe ten Nachrichten mein Herz zerriſſen und wie ich doch wieder Troſt fand der Ueberzeugung: ſie hat ausgelitten, dieſe ſo ſchwer geprüfte, liebe, ewig geliebte Dulderin! Wie leer und öde iſt's nun für mich ſeit iner beiden Schweſtern Hinſcheiden! Es iſt nicht auszuſprechen — und h, wenn ich an beider Schweſtern ſchönen Tod denke und wie jede ſo ;t in ihrer Eigenthümlichkeit vollendete, ſo gibt auch das mir vielen oſt."

Zur großen Freude gereichte es der Fürſtin, daß ihre Schweſter guſte 1837 ihren Aufenthalt in Rudolſtadt genommen hatte und mit

kurzen Unterbrechungen auch beibehielt, wodurch ihr das große Glück
Theil wurde, mit den durch die innigste und gegenseitige Liebe ihr
bundenen beiden Schwestern, welche sich gleich ihr bis in's höchste
einer seltenen Frische und Lebhaftigkeit des Geistes erfreuten, im
regendsten und gemüthvollsten Verkehr zusammenlebe zu können.
verlebte die ehrwürdige Frau in dem geliebten Rudolstadt, welches
ihre zweite Heimath geworden war, einen schönen Lebensabend, als
punct und Haupt der Familie, die ihr in unbegrenzter Verehrung
Zuneigung anhing, als „der gute Genius, unter dessen schirmen
Fittichen kein düsterer Schatten, auch nicht in schwereren Tagen,
Schlosses Hallen betreten durfte." *)

Zwei Briefe der Erbgroßherzogin Auguste an Schubert aus
letzten Lebensjahren der Fürstin mögen hier ihre Stelle finden.

„Rudolstadt, 8. Aug. 1852." „Wir sind noch beisammen,
bis Ende August's. Meine theure, älteste Schwester, welche immer
glücklich ist über Ihre theure Anwesenheit, so schnell sie auch ver
will Ihnen besonders empfohlen sein — ich sage besonders — aber
sind noch zwei andere alte Gesichter, die nicht weniger Ihnen und
Gebete empfohlen zu sein wünschen.

Wenn die Witterung erschlaffend ist und sich zum Gewitter
ist meine liebe älteste Schwester oft so ängstigend herunter, angegriffen
leidend, aber zu unserem glücklichen Erstaunen heben sich diese Zu
wenn entweder das nahe Gewitter sich entladet oder einige Grade
weniger die Luft belebender macht. Ihre geistigen Fähigkeiten
nehmen Gott Lob und Dank! nicht ab. Der Herr ist gnädig! Er
sie uns noch erhalten."

„Rudolstadt, 16. April 1853." Meiner theuern ältesten Schwester
habe ich Ihren bis in die Seele dringenden Brief schon mehrmals
lesen müssen, denn ihre sonst so vortrefflichen, so vielfach geübten
Augen, die sich so gern mit Ihren Schriften beschäftigten, haben
abgenommen, auch das sonst so feine Gehör hindert vielfältig die
der Mittheilung; so tapfer sie auch ist, so wenig wie möglich
Notiz zu nehmen; denn ihre geistigen Gaben und Fähigkeiten stehen
in Kraft.

Des Morgens gehen die Kinder und Kindeskinder bei ihr ab
zu; um ein Uhr, auch zuweilen früher oder später, gehe ich
Wenn sie kann (denn diese Frühbesuche ermüden sie oft sehr), beschäftigen
wir uns zusammen, mit Lesen oder dem Ordnen ihrer Papiere.

*) Anemüller, S. 210.

n Essen gehen wir im Zimmer auf und ab, so lange es nicht im
rien sein kann. Oft beschäftigen wir uns noch zusammen wie am
rmittage, oft auch muß sie ruhen. Abends halb sieben Uhr kommen
r alle drei zusammen, dann wird gelesen — leichte Lectüre — — bis
un Uhr, wo wir uns trennen. Dieses einfache Leben wird nur
chentlich einmal in der Regel unterbrochen, durch die Einladung der
nder und einiger aus der Stadt."

Einen Brief vom 26. April 1854, in welchem sie Schubert zum
burtstage Glück wünschte, schließt sie: „Hier oben, in meiner theuern
hwester Caroline Stube, schreibe ich; sie ruht indessen nach Mittag zur
wöhnlichen Stunde. Ich kann es mir nicht verhehlen, ihre körperlichen
räfte nehmen etwas ab, wenn gleich der vortrefflich ausgestattete Kopf,
ne ganze Fülle und Kraft und Lebendigkeit mich erquickt und die
ffnung nährt, sie noch ferner erhalten zu sehen. Aber was sind
nschliche Ansichten!"

Schubert spricht in seiner Selbstbiographie (Bd. III, Abth. 1, S. 230)
it Begeisterung von dem „wunderschönen Waldthal von Schwarzburg"
d von der Heidecksburg zu Rudolstadt, wo er „bei einem Kleeblatte
rstlicher Schwestern Stunden verlebte, deren Erinnerung wie das immer
- und neu wieder zufließende Wasser der Schwarza und der Saale
versiegbar durch die Seele rinnt."

Am 26. August 1851 wurde in Rudolstadt unter Kundgebungen der
nigsten Verehrung der achtzigste Geburtstag der Fürstin begangen. Sie
pfing in Gegenwart der beiden Schwestern die Glückwünsche der ver-
iedenen Abordnungen, vermochte aber nur wenige Worte zu erwiedern.
m folgenden Tage sprach sie einem der Beamten, welche sich der Aus-
hrung der festlichen Veranstaltungen unterzogen hatten, in folgenden
ilen ihren Dank aus:

„Sehr gerne hätte ich Ihnen meinen Dank mündlich ausgedrückt,
er meine Kräfte wollten es mir nicht erlauben. So lassen Sie es mich
nn schriftlich sagen, wie Ihre gütige Theilnahme an meinem achtzigsten
eburtstage mich recht tief gerührt hat und mein Herz mit aufrichtigstem
anke erfüllte. Ich glaube diesen Dank Ihnen nicht besser beweisen zu
nnen, als durch die Mittheilung des Resultats der Erfahrung meines
ngen Lebens: daß es nämlich dem, der sich recht fest hält
n Glauben an den ewigen und liebevollen Lenker aller
enschenschicksale, nimmermehr fehlen kann an Trost,
uth, Hoffnung und Freudigkeit.

Gott erhalte und schenke diesen Glauben allen unseren theuern
chwarzburgern, auf daß es ihnen immer wohl ergehe. Daß Sie

Alle davon überzeugt sind, daß dieses mein innigster Wunsch ist, ... ganz gewiß.

Ihre

Caroline."

In ihren letzten Lebensjahren mußte sich die Fürstin wegen ... sehr geschwächten Augen alles Briefschreiben versagen. Nur ihr ... Bruder Ferdinand, der ihr allein von den Brüdern noch geblieben ... erhielt zuweilen von ihr einige Zeilen, von welchen wir folgende ... mittheilen:

„Rudolstadt, 24. Oct. 1848." „Ach! wenn wir doch, wie ... Schwestern, zusammen zu Dir kommen könnten, um einmal mit ... unserem Ende im alten Homburg zusammen uns mit einander be... zu können über das so Viele, was uns zu erleben aufgelegt wurde ... kommt mir das Alles wie ein von Kindern erbautes Kartenhaus ... was von Karte zu Karte wieder zusammenfällt, ohne daß auch die ... und geschickteste Hand diesen gänzlichen Umsturz aufhalten könnte."

„Rudolstadt, 24. Nov. 1851." „Dein lieber Brief liegt ... noch auf meinem Schreibtisch, um mein Herz zu erfreuen und zu ... Meine schlechten Augen erlauben mir nicht mehr zu schreiben, wie ... mein Herz so voll ist, wenn ich an Dich denke. Antworte mir ... denn es ist keine Zeit zu verlieren und ich möchte doch, ehe ich ... wissen, was aus Dir und unserem lieben Vaterlande zu hoffen ... man sich in das Aufhören finden muß."

„Rudolstadt, 24. Dec. 1851." „Tausend Dank für Deinen ... Brief, der uns allen drei Schwestern recht viele Freude schenkte. ... ich Dir nun sagen soll, welchen Eindruck Dein Entschluß*) ... so bin ich darüber recht getheilt. Denn auf der einen Seite ... nicht leugnen, daß auch ich Deiner Meinung bin und auf der ... Seite thun mir Louise und Elisabeth sehr leid sowie unsere ... Homburger. Da kommt mir denn auch der Gedanke, wenn ... nicht wohl bist und ich Dich so ganz allein in Deiner Orangerie ... denken muß. Ach, da möchte ich doch Dir Unrecht geben! Wenn ich ... an die jetzige Zeit denke, ach wohl dem, der keinen Erben ... muß, an dessen Zukunft er nur mit der größten Sorge denken ... Ich sehe nicht mehr und muß schließen. Ich und Louise, die ... Brief zumachen soll, möchten Dich gern noch einmal wieder ... lieber Bruder." **)

---

*) Landgraf Ferdinand hatte ihr seinen Entschluß mitgetheilt, der ... gegen ihn ausgesprochenen Wunsch, daß er sich vermählen möchte, nicht zu ...

**) Sie kam im September 1852 auf einige Tage nach Homburg.

Am 12. Juni 1854 erlitt die Fürſtin Caroline einen neuen ſchweren erluſt durch den Tod ihrer trefflichen Schwiegertochter, der Fürſtin malie Auguſte, mit welcher ſie durch die innigſte Liebe verbunden weſen war, ein Verluſt, der ſie nicht nur um ihrer ſelbſt willen aufs ;merzlichſte berührte, ſondern auch um ihres Sohnes willen, des Fürſten riedrich Günther, der ſeine ſämmtlichen Kinder nun auch die Mutter ı Tode folgen ſehen mußte. Nicht lange vermochte die Fürſtin Caroline, i ihrer ſchon faſt erſchöpften Lebenskraft, die heftige Gemüthserregung, ın welcher ſie ergriffen wurde, zu überdauern und ſchon am 20. Juni urde ſie, bald nach elf Uhr vormittags, durch einen ſanften Tod mit ır geliebten Schwiegertochter vereinigt; ihre letzten mit vernehmlicher timme geſprochenen Worte waren an die in tiefſter Trauer an ihrem terbelager ſtehenden Söhne, den Fürſten Friedrich Günther und den rinzen Albert gerichtet, und ihr letzter dankbarer Blick fiel auf die iden treuen Schweſtern, mit welchen ſie zeitlebens in ſtets unver- inderter Liebe verbunden geweſen war.*)

Prinzeſſin Louiſe meldete dem Landgrafen Ferdinand den Tod der liebten Schweſter mit den Worten:

„Noch einen ſchmerzlichen Schlag hat uns der Allweiſe, gewiß auch lliebende Vater im Himmel gegeben, für mich noch ſchmerzlicher nach ı innigem achtzigjährigem Zuſammenleben. Er hat unſere theure unver- eßliche älteſte Schweſter zu Sich gerufen. Ihre Seelen- und Herzensgröße ar einzig; hier wurde ſie verehrt und geliebt; alſo denkſt Du Dir die ücke der Schweſter, der ſie ſo viel war. Schade, daß Du voriges Jahr icht gekommen biſt, ſie und uns zu ſehen, uns dieſe Freude zu gönnen nd Dir ſelbſt, denn es wäre doch eine für Dich geweſen, lieber theurer ruder, das glaubt Deine in treuer Liebe Dir warm anhängende Schweſter

Louiſe."

*) Vergl. „Worte der Beiſetzung der reg. Fürſtin Amalie Auguſte und der erwittweten Fürſtin Caroline Louiſe v. Schwarzburg-Rudolſtadt, am 15. und 4. Juni 1854 an der Fürſtlichen Gruft geſprochen und zum Beſten der von der öchſtſeligen Frau Fürſtin Mutter errichteten Kinderbewahranſtalt dem Druck über- aſſen von Rudolf Leo," (Rudolſt., Druck der Fürſtl. priv. Hofbuchdruckerei).

Friedrich Ludwig,

Erbprinz, seit 13. April 1793 Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, geboren 9. August 1767.

Gemahlin:

Caroline v. Hessen-Homburg, geb. 26. Aug. 1771, verm. 2[illegible] 1791, Wittwe seit 28. April 1807, gest. 20. Juni 1854.

Kinder:

1. Cäcilie, geb. 17. Juli 1792, gest. 4. März 1794.
2. (Friedrich) Günther, geb. 6. Nov. 1793, gest. 28. Juni [illegible] Gemahlin: 1. Auguste (des Erbprinzen Friedrich v. Anhalt-Dessau [illegible] geb. 18. Aug. 1793, verm. 15. April 1816, gest. 12. Juni [illegible] 2. Prinzessin Helene v. Anhalt, Gräfin v. Reina, Adoptivtochter [illegible] Prinzen Wilhelm Woldemar v. Anhalt-Dessau, geb. 1. März [illegible] verm. 7. Aug. 1855, gest. 6. Juni 1860. 3. in morganatischer Marie, Gräfin v. Brockenburg, geb. Schultze, Tochter des Kreis[illegible] Dr. Schultze zu Insterburg in Preußen, geb. 22. Oct. 1840, [illegible] 24. Sept. 1861.
3. Thekla, geb. 23. Febr. 1795, gest. 4. Januar 1864. [illegible] Otto Victor v. Schönburg-Waldenburg, geb. 1. März 1785, [illegible] 11. April 1817, gest. 16. Febr. 1859.
4. Caroline, geb. 7. Nov., gest. 18. Dec. 1796.
5. Albert, geb. 30. April 1798, succedirte seinem Bruder Günther [illegible] gest. 26. Nov. 1869. Gemahlin: Auguste Louise (Friedrich [illegible] von Solms-Braunfels Tochter), geb. 26. Juli 1804, verm. 2[illegible] 1827, gest. 8. Oct. 1865.
6. Bernhard, geb. 23. Juni 1801, gest. 26. Jan. 1816.
7. Rudolf, geb. 23. Juni 1801, gest. 21. Juli 1808.

Kinder des Fürsten (Friedrich) Günther:

Aus erster Ehe:

1. Friedrich Günther, geb. 31. Januar 1818, gest. 16. März [illegible].
2. Günther, geb. 5. Nov. 1821, gest. 11. Nov. 1845, als [illegible] des Breslauer Cüraffier-Regiments.
3. Gustav, geb. 7. Jan. 1828, geb. 30. Nov. 1837.

Aus zweiter Ehe:

1. Helene, Prinzessin v. Leutenberg, geb. 2. Juni 1860.
2. Günther Sizzo, Prinz v. Leutenberg, geb. 3. Juni 1860.

Kinder des Fürsten Albert (s. oben Nr. 5):

1. Georg Albert, geb. 23. Nov. 1838, succedirte seinem [illegible] 26. Nov. 1869, königl. preuß. Generallieutenant à la suite [illegible]
2. Elisabeth, geb. 1. Oct. 1833, vermählt 17. April 1852 mit [illegible] reg. Fürsten zur Lippe, Wittwe seit 8. Dec. 1875.

2.

Prinzessin Louise.

(Prinzessin Karl von Schwarzburg-Rudolstadt.)

Mit einer Stammtafel.

Louiſe Ulrike, die am 26. Oct. 1772 geborene zweite Tochter Landgrafen Friedrich V., wurde gemeinſchaftlich mit ihrer ungefähr Jahr älteren Schweſter Caroline erzogen und ausgebildet, zuerſt ch Demoiſelle Ravanell, dann durch die Tochter des Oberhofpredigers Roques, ſeit ihrem zwölften Lebensjahre durch die geiſtvolle, kenntniß- he und feingebildete Demoiſelle Teiſſier, und am 29. Juli 1787, leich mit der genannten Schweſter, durch Oberpfarrer Friedrich in der heriſchen Kirche confirmirt. Demoiſelle Teiſſier entwirft von der zehnjährigen Prinzeſſin Louiſe, welche wie alle ihre Schweſtern ſich ch ſeltene Gaben des Geiſtes und Herzens ſowie durch ein ſehr vor- ilhaftes Aeußere auszeichnete, folgende treffliche Schilderung:

Portrait de Louise.

Louise a le coeur bon, pas trop sensible. Elle s'occupe peu des res, mais ni les blesse ni les désoblige jamais.

Tous ses goûts sont modérés; Elle les suit pour sa propre satis- ion, qu'Elle préfère toujours à celle de qui que ce soit.

Elle est généreuse, mais ne faisant nul cas des bagatelles, n'ayant une fantaisie, Elle n'aime à donner que ce qui est beau ou utile; si Elle donne très rarement.

Elle est sincère et toujours vraie, silentieuse, par prudence, crain- dans la société, Elle ne dit son sentiment qu'avec une réserve tifiante pour ses amis.

Peu de personnes sont aussi patientes dans les maux et auss mises à tous les événements de la vie.

Son imagination pourrait paraître lente, parce qu'Elle fait des stions et ne croit savoir une chose que lors qu'Elle l'a saisie dans entier et avec tous ses rapports. Cependant son imagination est et riante; son esprit juste et exacte la porte à tout apprendre et donne une facilité rare pour y réussir, mais l'attrait que les talents ont r Elle lui fait trop négliger l'étude des livres; Elle aime bien mieux que penser. Malgré cela tout ce qui a du rapport à la Religion jamais été négligé par Louise; Elle s'y est appliquée assidûment et devenue meilleure depuis sa première communion: c'est tout dire ce sujet important.

Son humeur est très gaie, sa conversation animée par des con- ations plaisantes et sans aigreur, par des récits qu'une mémoire

excellente lui fournit toujours à propos; Elle est très amusante lo[rs] est à son aise, vive, gaie, exprimant bien, racontant agréa[ble]ment aimant à plaire généralement: je ne lui connais ni vanité ni coqu[et]terie ni goût pour la parure, dont Elle ne s'occupe point. Elle est [fière] par caractère, mais fière et aimant à commander.

Née musicienne on l'applaudit à son clavecin, au violon [et] qu'Elle a appris sans autre maître que son goût; sa voix est agréable et Elle sait la développer; Elle réussit au dessin, à la [peinture] en un mot à tous les talens; une très grande timidité lui nuit [et] dépare quelquefois, mais dès qu'Elle prendra plus de confiance en [elle] même, ce défaut passera et il ne restera à sa place que la m[odestie].

La lecture est du nombre de ses plaisirs, l'histoire particulièrement et la poésie peuvent la fixer; Elle est très appliquée à ce qu'Elle [fait] mais il faut que ce qu'Elle fait lui plaise.

Les ouvrages de son sexe sont très négligés par Elle, ceux le petit nombre de ceux qui l'intéressent sortent de ses mains [sans] défaut.

C'est ainsi qu'est Louise à mes yeux, bonne et douce dans les instants de sa vie, spirituelle et gaie, ne paraissant rien faire les personnes avec qui Elle vit et faisant toujours tout ce qui pour les rendre heureuses, Elle ne peut que l'être Elle même [infi]niment.

Die Vermählung ihrer Schweſter Caroline mit dem Erbprinz Ludwig Friedrich von Schwarzburg-Rudolſtadt wurde für die Prinz Louiſe Veranlaſſung zur Schließung eines nicht minder glücklichen Ehebündniſſes. Des Erbprinzen Bruder, der vortreffliche Prinz [Karl], der jenen bei wiederholten Beſuchen an den Homburger Hof begleitet hatte, auch bei deſſen Vermählung zugegen geweſen war, faßte eine liebenswürdigen und begabten Prinzeſſin Louiſe eine aufrichtige Neigung; ein längerer Aufenthalt der Prinzeſſin bei ihrer Schweſter in Rudolſtadt und des Prinzen in Homburg führte eine noch innigere Einigung ihrer Herzen herbei*) und am 19. Juni 1793 wurde die Trauung des glücklichen Paares durch den Oberpfarrer Friedrich vollzogen.

Das ſchöne und harmoniſche Zuſammenleben der fürſtlichen Geſchwiſter in Rudolſtadt, veredelt durch die Genüſſe, welche Kunſt

*) Prinzeſſin Louiſe reiſte am 25. Januar 1792, von der Oberhofmeiſterin von Lengefeld abgeholt, nach Rudolſtadt und kehrte am 31. März nach Homburg zurück; Prinz Karl war vom 25. Juli bis zum 9. November 1792 zum Beſuche in Homburg, an welchem Tage er durch die Nachricht von dem ſchweren Erkranken ſeines Vaters zur Rückkehr nach Rudolſtadt veranlaßt wurde.

ſſenſchaft ihnen darboten, iſt bereits in der Biographie der Fürſtin oline von uns geſchildert worden. Die beiden fürſtlichen Paare eten gleichſam eine Familie, deren Glieder nur in ſteter Vereinigung glücklich fühlen konnten; auch die beiden größeren Reiſen, nach land im J. 1794 und nach Italien im J. 1803, wurden gemeinſtlich unternommen.

Prinz Karl, der mit gediegener und vielſeitiger wiſſenſchaftlicher dung Sinn für praktiſche Thätigkeit und große Gewandtheit in Geiften verband, ſtand dem geliebten Bruder, deſſen Wirkſamkeit oft ch körperliches Leiden gehemmt wurde, treu zur Seite und erwarb namentlich an der Spitze des Polizeicollegiums, deſſen Directorium r der Fürſt übertragen hatte, um die Geſundheitspflege, die Wohltigkeitsanſtalten und alle gemeinnützigen Einrichtungen große Verſte. Beſonders rühmlich war ſeine Thätigkeit in dem Kriegsjahre 06, und als der edle Fürſt ſchon im nächſten Jahre ſtarb, führte er, Mitvormund des Erbprinzen Friedrich Günther, gemeinſchaftlich mit verwitweten Fürſtin Caroline, länger als ſieben Jahre die Regentſt, wobei er die durch die politiſchen Verhältniſſe herbeigeführten hwierigkeiten mit der ihm eigenen Umſicht und Geiſtesgegenwart zu rwinden wußte.

Die Prinzeſſin Louiſe wurde wegen ihrer perſönlichen Vorzüge von en Eltern und Geſchwiſtern in gleichem Grade hochgeſchätzt wie von dem milienkreiſe, mit welchem ſie durch ihre Vermählung verbunden worden r. Geiſtige Bildung, edle Geſinnung, ein reines Gemüth und alle genden, welche durch Geburt und Erziehung ihr Eigenthum zu ſein ienen, theilte ſie mit ihren Geſchwiſtern; was ihr einen ganz beſonen Werth verlieh, war die Klarheit ihres Verſtandes, der ſie in allen ngen ein ſicheres, unbefangenes Urtheil verdankte, und die wahrhaft vunderungswürdige Gemüthsruhe, welche ſie ſich unter dem Einfluſſe er tiefen Religioſität in allen Wechſelfällen des Lebens zu bewahren ßte. *)

Prinzeſſin Louiſe führte mit ihrem Vater einen ſehr fleißigen Briefchſel, zu welchem ihr größtentheils ihre Beſchäftigung mit der ſchönen

*) Ihr erſtes Kind ſtarb am Tage ſeiner Geburt, das zweite wurde kaum ei Monate alt. Am Tage nach ſeinem Tode ſchrieb die Fürſtin Caroline an ihren ter (21. Juli 1800): „L'enfant, l'unique enfant de ma chère Louise expira ir. Louise est d'une résignation angélique, mais cependant elle dit: c'était n unique enfant. Le prince Charles souffre et pour l'enfant et pour a soeur. Nous ne pensons qu'à aller nous consoler cet automne à Hombourg. ais les Français le permettront-ils? Ce sont des jours de douleur, le bon ieu nous aidera à les surmonter."

Literatur sowie ihre philosophischen und historischen Studien, welche sich mit besonderer Vorliebe hingab, den Stoff entnahm. So schrieb sie in der traurigen Rheinbundsperiode, als der Vater in Frankfurt aufhielt (er wohnte hier längere Zeit in der schönen Stadt Ulm," bezog aber später eine angenehme Wohnung mit schöner Aussicht an der Stadtallee) und sich in wissenschaftliche Studien vertiefte, um seine Gedanken von der unerfreulichen Gegenwart abzulenken. Die Briefe sind meist französisch geschrieben und über philosophische Gegenstände breitete sie sich vorzugsweise in dieser Sprache aus, was immer geschah, wenn sie den intimsten Gedanken Ausdruck gab.

Von dem Gedichte Schiller's „Die Worte des Glaubens" [illegible] dem Vater bald nach seiner Abfassung eine Abschrift und so kamen wegen des Gedichts „die Resignation" und die „Worte des Glaubens", welche sein christliches Gefühl verletzten, heftige Debatten zwischen Vater und Tochter vor. Letztere schrieb für (16. Nov. 1797:*) „Comme je suis ravie que nous parlons, mais non pas de ce que vous parlez, j'en introduis un autre, étant sûre de ne presque pas pouvoir prononcer sur de mots plus vrais, de plus beaux, de plus convaincant, de plus heureux."

Ueber die von ihr gelesenen Schriften theilte sie dem Vater ihr Urtheil mit, empfahl sie ihm auch wohl, wenn sie glaubte, daß sie ihm entgangen sein könnten. So schrieb sie ihm über das [illegible] Rulhière's: „Adrien-Vous déjà lu cet livre intéressant, [illegible] d'ailleurs historiques sur la Révolution de Russie en 1762 par M. Rulhière? C'est un ouvrage bien intéressant à lire."

Eine große Vorliebe hatte die Prinzessin gleich ihrer [illegible] Karoline für die altclassische Literatur, deren Kenntniß sich Beide bei [illegible] Unterredungen vermittelten. Unter den letzteren hatte Wieland's Uebersetzung der Briefe Cicero's mit besonderem Interesse und bekennt dankbar, wie sehr ihr durch diese vortreffliche Lektüre Cicero's und seiner Zeitgenossen sowie die politischen Verhältnisse jener Zeit veranschaulicht worden seien.**)

Da der Landgraf eine große Freude an historischen Studien [illegible]

*) „Die Worte des Glaubens" erschienen zuerst im Musenalmanach f. [illegible]

**) Der eigentliche Titel ist: „Histoire ou révolutions de Perse [illegible] Der Verfasser, der 1761 den französischen Gesandten-Posten nach [illegible] begleitete, war Augenzeuge der Revolution, welche [illegible] III. [illegible] verjagte, nach Paris zurückgekehrt, das genannte Buch [illegible]

***) Wieland's [illegible] Briefe 1808 und [illegible] (29. Jan. 1810).

b dieſelben, wenn ſie gut erfunden und bezeichnend waren, nachzu-
ählen liebte, ſo unterließ ſie es nicht, ſolche Charakterzüge, wenn ſie
: bei ihrer Lectüre begegnet waren, dem Vater als eine angenehme
ürze mitzutheilen. So ſchloß ſie einen ihrer Briefe mit folgender Er-
hlung: „Pour me délasser de mes pénibles travaux d'esprit, je vais
ous copier un mot excellent que j'ai trouvé dans un roman. Vous n'en
oyez rien; le mot de roman Vous suffit pour perdre toute bonne
inion d'une chose; permettez, cher papa, il ne faut pas être si partial,
ous allez le voir tout à l'heure. Le jour de la bataille de Poitiers le
i Jean,*) entendant ses soldats chanter la chanson de Roland et
Olivier, leur dit avec humeur: „Il y a longtemps qu'on ne voit plus
Rolands parmi les Français!" Un vieux soldat, blessé de ce reproche,
i répondit fièrement: „C'est qu'ils n'ont plus de Charlemagne pour les
nduire!"

Die tiefe Verehrung, mit welcher ſie wie alle ihre Geſchwiſter von
r geiſtigen und ſittlichen Größe ihres ausgezeichneten Vaters erfüllt
ar, ſpricht ſich in vielen ihrer Briefe aus. Einen derſelben ſchließt ſie
it den Worten (30. Jan. 1812): „Wenn nur die Menſchen, die beſten
cht ausgenommen, nicht alle ihre Schwachheiten ſo hätten! Das iſt
ne rechte Noth, dieſe unüberwindliche Unvollkommenheit! Sie haben
ehrere Stufen Höhe genommen — alſo könnten Sie Anderen, welche
och unten kleben, heraufhelfen. O ſo verſchmähen Sie nicht, mit ſtarker
and auch zuweilen zu zerren an

Ihrer

Louiſe."

Als der Befreiungskampf unter Mitwirkung ihrer ſechs Heldenbrüder
im ſiegreichen Ausgange gelangt war, ſchrieb ſie an ihre Mutter
18. Nov. 1813):

„La fermeté Russe, l'enthousiasme Prussien, la loyauté Autrichienne
ont un bel ensemble! Que l'entrée de l'Empereur d'Autriche a dû être
elle, que ce moment a dû être touchant, et que je suis aise que Vous
ayez vue. Günther l'écrit du moins et qu'il a eu le bonheur d'accom-
agner Gustave et Ferdinand à Hombourg, de Vous y trouver en bonne
anté et le Prince Guillaume. Que d'événements grands et inattendus
ans le monde! que de suites innombrables et incalculables ils auront!
et armement général et une régéneration totale dans l'âme et le coeur
es hommes! Quand chacun croira avoir porté son offrande à la cause

*) Der franzöſiſche König Johann der Gute, der am 19. Sept. 1356 bei
oitiers vom ſchwarzen Prinzen geſchlagen wurde und mit ſeinem Sohne Philipp in
ngliſche Gefangenſchaft gerieth.

commune, alors je voudrais, que la France se lève en masse aussi p[our] dire qu'elle ne sortira plus de ses anciennes frontières, qu'elle ne v[eut] point de ces victoires, qui lui emportent misérablement tout ce q[ui] lui est cher et abîment leur beau pays. Si les alliés leur font savo[ir] Françe qu'ils n'y veulent point autre, qui sait ce que pourra arri[ver]. Le bon Dieu le veuille ainsi et veuille bientôt nous donner cette p[aix] si désirable!

Fritz veut bientôt quitter Dessau, malgré les prières d'Amélie. L[ui] se remet beaucoup plus lentement, il a souffert davantage, Philipp[e] attendant a reçu un beau poste,*) et l'on dit, que le public en e[st] très content. Je suis bien sûre qu'il le remplira bien, car il sa[it] mettre à tout. Nous avons vu aujourd'hui la fille du Comte Platow**) mariée à un Général Russe; elle suit l'armée à pas lent avec [les] 200 cosaques et 300 chevaux; il paraît qu'elle attend ici les ordr[es] son Père. Elle est jeune, d'une figure agréable, beaucoup de natur[el] vivacité, mais ne parle que sa langue. Elle amena pour sa visi[te] Courlandois qui servit de truchement.***) Elle dit avoir perdu sa [fille] et avoir tous ses parens et son mari à l'armée, c'est pourquoi [elle] suivi, mais à présent ces voyages toujours continuels, l'hiver qui app[roche] et la guerre qui continue toujours, elle dit qu'elle ne sait que [faire]. Comme on ne sait où prendre de l'avoine encore, cette visite est [très] désagréable. On dit aussi qu'elle a une caisse de guerre avec elle."

Zu dem ersten Geburtstage, welchen der Vater nach der [wieder] gewonnenen Unabhängigkeit Deutschlands feierte, wünschte sie ihm [auch] in folgendem Briefe (30. Januar 1814): „Das Glück, das über Deut[sch]land wieder aufgeht, die großen Hoffnungen, welche die ganze [Welt] beinahe erfüllen, daß Ihre Söhne dabei das Ihrige thun, daß ihr [Name] so allgemein anerkannt wird, das ist so schön, daß es Ihrem Her[zen] gewiß recht wohl thut; denn mich durchdringt es und die Hoffn[ung] frei zu werden — alles dieses zusammengenommen, hoffe ich, daß [Sie] Ihr neues Lebensjahr nicht ohne Freude angetreten haben, und [wenn] auch ein wehmüthiger Gedanke an Leopold jede Freude andere [zu] empfinden läßt, so empfinden Sie gewiß doppelt das, was wahres [Glück] ist. So ist es mir geworden. So ist es Ihnen vielleicht schon lange [ge]worden.

Ich freue mich, daß Sie und meine Mutter und Auguste so [viel]

*) Er war am 6. Nov. 1813 zum Generalgouverneur für das Großherzogt[um] Frankfurt ernannt worden.

**) Der berühmte Hetman der Donischen Kosaken Graf v. Platow, der [im] russischen Feldzuge sich auszeichnete, bei Leipzig und Hanau kämpfte, 1814 mit [in] Paris einzog und auch am Feldzuge von 1815 theilnahm.

***) Auch trucheman (Dragoman, Dolmetscher).

m großen Schauſpiele waren, ich freue mich, daß Werner dem Feldrg und Ihrer ganzen Familie ein Denkmal geſetzt hat*) und ſo Sie n und ſeine Declamation kennen gelernt haben. Ich habe gehört, daß Ihnen gehörigen Effect gemacht hat; es iſt auch gewaltig! Vielleicht Philipp noch bei Ihnen, und Günther auch."

In dem Geburtstagsbriefe des folgenden Jahres (30. Januar 1815) ßert ſie ſich in bitteren Klagen über den Gang der Verhandlungen auf m Wiener Congreſſe: „Dort waltet nichts als Streit! Wie traurig iſt , da man ſich eben gedacht hatte, es müſſe Alles viel beſſer werden, gleich ſeine beſten Hoffnungen wieder aufgeben zu müſſen! Es iſt wirkh unleidlich! Oh! que je souhaite à tout ce monde plus de Genügnkeit! certainement tout serait bientôt arrangé et le monde plus ureux. Et que tous ces gens n'ont pas même retiré cette leçon de la ande catastrophe de Napoléon!"

Einen rührenden Ausdruck ihres edlen, liebevollen Gemüthes bietet r in ſeiner Einfachheit ſo ſchöne Brief, in welchem ſie ihren Vater zu ſtimmen ſucht, der Trauung ihrer Schweſter Auguſte beizuwohnen, wozu rſelbe ſich nicht hatte entſchließen können**):

„Gnädigſter Vater! darf ich meinem Herzen Luft machen und hnen ſagen, was mir ſo ſchwer darauf liegt? Gewiß darf ich es — nn Sie nehmen das, was ich ſage, ſo wohlmeinend auf, wie ich es eine; darauf rechne ich feſt und Sie verſprechen mir es auch noch jetzt - nicht wahr, lieber, theuerſter Vater? Es iſt, daß Sie nicht bei der auung ſein wollen***). Auguſte hat es lange, lange ſchon aufgegeben, nkt nicht, daß es anders ſein kann. Wenn mir es aber einfällt, daß e arme Schweſter nicht den *Troſt* haben ſoll, an *dieſem* Tage, gerkt mit *Ihrem Segen*, von Ihnen zu gehen, ſo betrübt es mich rch und durch, und da denke ich manchmal, wenn Sie es noch einmal dieſem Lichte anſehen und die Freude erwägen, die Sie ihr damit chen könnten, wenn Sie auf einmal dabei erſchienen — ſo bin ich geß, Ihnen kann dies nicht ſchaden, beruhigt Sie in der Zukunft. Und wie die prieſterliche Einſegnung geſchehen, ſo *müſſen* Sie Sich in n geheim *beſtellten* Wagen ſetzen und Luft und Bewegung bis Frankrt holen, da ſchlafen, den anderen Tag bis Mainz oder Worms fahren, n dritten oder vierten über Mannheim nach Heidelberg — da raſten, e ſchöne Gegend beſuchen, dort die Bekanntſchaft des alten Voß machen,

*) Vgl. das „Kriegslied für die zum heiligen Kriege verbündeten deutſchen ere, 1813" und die Anmerkung über den Feldberg (Werner's Werke, B. II, S. 88).

**) Der Brief muß kurze Zeit vor der Trauung (3. April 1818) geieben ſein.

***) S. Bd. I, Abſchn. XI, S. 263.

der in seiner schlichten Einfachheit Ihnen sehr gefallen wird, und [illegible] da über Darmstadt, wo Sie meinen Onkel*) treffen, zurück, um den [illegible] mit seiner Frau zu bewillkommnen.**)

Darf ich noch einmal Sie flehentlich bitten, diese Zeilen zu [illegible] lesen, dann aber sie zu **verbrennen** und überzeugt zu sein von [illegible] unbegränzten Liebe und Anhänglichkeit

Ihrer

Louise."

Prinzessin Louise hatte das Glück, ihre Bitte erfüllt zu sehen: [illegible] Landgraf wohnte der Trauung bei und trat unmittelbar nach [illegible] eine Reise an.

Von ihren Brüdern hatte sie besonders zu dem Erbprinzen Fried[illegible] der ihr auch im Lebensalter am nächsten stand, große Liebe, die sie [illegible] in vielen an ihn gerichteten Briefen kund gibt:

In einem derselben (vom 9. April 1811) beklagt sie den [illegible] erfolgten Tod des vortrefflichen Hofrath Müller und des treuen Kam[illegible] dieners Desnoyers, dieser beiden „so sehr brauchbaren und braven M[illegible] zu dem Vater und Mutter ein so unbegränztes Vertrauen hatten, [illegible] ihr Verlust für dieselben unersetzlich sei". In demselben Briefe [illegible] sie die von Friedrich und Gustav beabsichtigte Reise nach dem C[illegible] und hofft, daß jener nach seiner Rückkehr sie in Rudolstadt besuchen w[illegible] „Dann erzählst Du mir recht viel Schönes; wir breiten dazu die [illegible] sichten der Dardanellen und des Bosporus auf dem Tische aus und [illegible] vergnügt um Dich herum".

In einem anderen Briefe (vom 15. September 1814) spricht [illegible] Wunsch aus, daß der geliebte Bruder, nach einer so langen und [illegible] vollen Kriegerlaufbahn sich nach dem stillen, friedlichen Homburg [illegible] ziehen, den Lebensabend der Eltern erheitern und dieselben durch [illegible] führung einer liebenswürdigen Schwiegertochter erfreuen möge:

„Weißt Du, was ich mir ausgedacht habe? Wenn Du den [illegible] wünschte (oder verwünschte) Gouvernement nicht erhältst, so ist es [illegible] daß Du endlich nach Hause **sollst**, so ist es **Schicksal** — und [illegible] kommst dann je eher je lieber, wo Du doch eigentlich hingehörst. [illegible] hast Du Deine Kräfte in der Welt geübt; jetzt kannst Du Dich [illegible] Heimat auch widmen und das Alter unserer Eltern erfreuen — [illegible] wirklich das leere, leere Schloß ist ja **gegen alle Ordnung**, [illegible] wird alt darin und nichts Junges füllt die Lücke; denn Ernst und [illegible] lichkeit gemischt, das ist das Rechte!

*) Prinz Christian, der jüngste Bruder der Landgräfin Caroline.

**) Die Vermählung in London fand am 7. April, der Einzug in [illegible] aber erst am 14. Juli statt.

Noch ganz kürzlich ſchrieb ich deshalb an Auguſte und bat ſie, Dir eine neuen Wünſche zu eröffnen. Leider aber warſt Du ſchon fort. ch wollte, ſie ſollte Dir die Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes r älteſten Gräfin von Schaumburg-Lippe*) erzählen oder aufzählen, ie ſehr ſie in allen Stücken paſſen würde; denn außer ihrer Amabilität it ſie die Gabe, ſich ſo leicht in alle Lagen zu finden und die beſte für h dabei herauszuſuchen, iſt voller Attention, unermüdlich, vergißt gar chts, was denjenigen, welche ſie lieb hat, angenehm ſein kann, dabei ſie brav, wie man es nur fordern kann; frage nur ihren Bruder. chön iſt ſie nicht, aber ihre Vorzüge überwiegen dieſes hunderttauſendmal! Ueber Leopold von Deſſau habe ich mich ſehr gefreut. Er hat, ſeitm er unter Deiner Anführung ſo heldenmüthig gefochten, ein ganz ännliches Anſehen bekommen. Er hat uns viel erzählen müſſen und ein Zug nach Lyon hat mich von neuem ſo glücklich gemacht; denn konnte nicht beſſer ſein, und war das erſte Mal, daß Dir ſo viel wertraut war."

Nachdem die Vermählung des Erbprinzen Friedrich mit Eliſabeth, r Tochter König Georg's III. von England, erfolgt war, ſchrieb ſie ihm 5. Mai 1818):

„Mein lieber, guter Bruder! ich kann Dir gar nicht ausdrücken, ie glücklich es mich macht, Dich zufrieden zu wiſſen! jetzt weiß ich durch eine paar Worte und durch die der Gräfin Münſter, daß *mir* die rinzeſſin recht wohl gefällt. Ich hoffe gewiß, ſie gewöhnt ſich an eutſchland und an die Stille einer kleinen Stadt. Dafür ſoll ſie aber le agréments einer größeren (freilich kein London) haben können, wenn will; Du weißt ja, daß ich das nöthig finde, und es liegt ſo natürh in der Lage ſelbſt; warum ſie nicht gebrauchen?

Du wirſt mir es nicht übel nehmen, wenn ich Dich erinnere, oft, t Deine Wünſche wegen der vor der Hand nöthigen Einrichtung im chloſſe für Dich zu wiederholen. Gewiß iſt es gut, wenn Du in der Sache errn v. Zyllnhardt zu Rathe ziehſt, auch ſeine Frau hineinmiſcheſt, da einen guten Geſchmack hat und es gewiß ordentlich machen wird. Ich ire, Du ſchreibſt jetzt weit mehr als ſonſt. Wenn die Prinzeſſin Eliſabeth eſen guten Einfluß auf Dich hat und die Kruſte der Faulheit Dir wegmmt, ſo will ich ſie recht preiſen, denn dann wirſt Du ein noch viel ſſerer Menſch werden. Darum habe ich auch immer gewünſcht, Dich rheirathet zu ſehen. Nun hat das Schickſal Dich dahin gebracht. ott gebe Dir ſeinen Segen und laſſe es Dir immer wohl gehen, Dir

*) Gräfin Wilhelmine (geb. 18. Mai 1783, geſt. 7. Auguſt 1858) vermählte h am 7. November 1814 mit dem Grafen Ernſt v. Münſter zu Ledenburg.

und Deiner Frau, denn nun muß es Euch beiden wohl gehen oder es geht keinem gut."

Von ihrer edlen Gesinnung, welche stets auf Förderung mensch... freundlicher und gemeinnütziger Zwecke gerichtet war, zeugt folgen... Brief (December 1818), in welchem sie dem Bruder über die Verwend... der reichen Geldmittel, welche ihm in Folge seiner Verheirathung zu G... standen, Rathschläge ertheilt:

„So wie alle Güter uns nur gegeben sind, um sie gut anzuwen... (denn anders wäre Gott nicht allweise) als da sind: Verstand, H... Herz, so auch Macht, so auch Geld. Es ist wichtig, ein jedes gut zu zuwenden. Darüber nachdenkend faßte ich den Entschluß, Dich, ... Bruder, in seiner Zeit darauf aufmerksam zu machen, und Dir vor d... Seele zu führen, wie sehr Du Dich um Dein Vaterland verdient m... kannst, wenn Du die Schulen verbesserst. Denke, daß alle junge L... aus dem Homburgischen, welche etwas Ordentliches lernen wollen ... ihrem zwölften oder dreizehnten Jahre fort müssen in fremde St... das Geld ihrer Eltern dort verzehren, was sie, wenn die Schulen ... wären, in der Stadt ließen, wodurch sie den Eltern nicht so beschw... würden, und daß auch für die Stadt noch im Allgemeinen viel Ver... daraus erwüchse, wenn bessere Lehrer dort zu finden wären. Mein Wunsch wäre der, Du gäbest dem Pfarrer Müller den Auftrag, d... nachzudenken und Dir Vorschläge zu machen. Es wäre vielleicht ... erforderlich, ihm eine bessere Besoldung zu geben und dann noch ... und den anderen Lehrer zu den vorhandenen hinzuzufügen, und ... Bürgerschule in ein Gymnasium zu verwandeln, auf welchem auch ... junge Leute die nöthigen Vorkenntnisse bis zu den Studienjahren erl... könnten.

Bist Du damit noch nicht zufrieden, so habe ich noch einen V... schlag. Ich kenne von hier aus eine sehr schöne Einrichtung, durch ... die alten Landesherren aus dem hiesigen Hause sich täglich noch E... erwerben. Dies sind Freitische für arme Studirende aus dem d... Lande; wir haben deren in Jena und in Göttingen. Eine kleine S... Geldes hat diesen Segen erworben.

Wenn Du für eine oder zwei Stellen Freitische in Gießen stiftest, ... dauerte das Gute in Ewigkeit. Ich kann Dich, lieber Bruder, ... genug bitten und flehen, hierüber nachzudenken und recht bald d... etwas zu thun. Deine Frau wäre keine Engländerin, wenn sie sich ... auch dafür thätig interessirte. Glaube mir, es brächte Euch reichen S... und Lohn Gottes!"

Am 4. Februar 1825 erreichte der vortreffliche Prinz Karl ... Ziel seines der segensreichsten Thätigkeit in der Beförderung ...

Menſchenwohls gewidmeten Lebens, nach menſchlicher Weiſe zu reden
iel zu früh, da er dasſelbe nur auf dreiundfünfzig Jahre gebracht hatte.
Mit hoher geiſtiger Bildung und reichen, gediegenen Kenntniſſen, be-
ſonders in den verſchiedenen Zweigen der Naturwiſſenſchaften, verband er
eſe Religioſität, ein zartfühlendes Gemüth und die liebenswürdigſte
infachheit in allen Beziehungen des Lebens. Mit gleicher Begeiſterung
ie für die Wiſſenſchaft war er für die Kunſt erfüllt; er beſaß aus-
ezeichnete muſikaliſche Kenntniſſe, war ein Meiſter auf mehreren Inſtru-
enten und erwarb ſich um die Pflege der Tonkunſt in Rudolſtadt große
erdienſte. Der anſpruchloſe Sinn, der ein Hauptzug ſeines Charakters
ar, gab ſich auch in ſeinem letzten Willen kund, indem er ſich bei ſeiner
eiſetzung alles Gepränge, insbeſondere jede Stand- oder Grabrede aus-
rücklich verbeten hatte. Demgemäß wurde die Beſtattung in einfachſter
eiſe vorgenommen und nach dem Geſange einiger Liederverſe von dem
eiſtlichen nur das Vaterunſer gebetet.

Von den ſechs Kindern, mit welchen die Ehe des Prinzen Karl und
r Prinzeſſin Louiſe geſegnet war, gelangten zwei Söhne und zwei
öchter zu reiferen Jahren. Die ältere Tochter, Caroline Louiſe, ver-
ählte ſich im Todesjahre ihres Vaters mit ihrem Vetter, dem Prinzen
eorg von Anhalt-Deſſau, ſtarb aber ſchon nach dreijähriger Ehe, bevor
e noch das fünfundzwanzigſte Lebensjahr vollendet hatte.

Prinzeſſin Louiſe ſchrieb über die Krankheit der geliebten Tochter
n ihren Bruder Friedrich, den damaligen Landgrafen (30. Dec. 1828):

„Schon einige Poſttage wollte ich der lieben Landgräfin ſchreiben, aber
as Krankſein meiner armen Lili hinderte mich daran. Sehr traurig iſt es,
ies Leiden, vielmehr dieſe Schwäche zu ſehen. Gott hilft vielleicht und
enkt ſie mir wieder in Geſundheit. Deine und Euer Aller Theilnahme
hrt mich tief. Mit Deinem Briefe, welchen ich geſtern Morgen erhielt,
ng ich zu den beiden Aerzten, die eben zuſammen im Schloſſe waren,
eß ſie Deine Worte, die Du mir im Namen meiner lieben Brüder
hriebſt, leſen und bat um ihren Rath. Sie meinten, ich ſollte thun
ach Eurem Vorſchlage, und ſo ging denn ſogleich ein Reitender nach Jena
b, damit Hofrath Ollberg, welcher morgen abreiſt, noch bei der Con-
ultation ſein könnte. Um zwölf Uhr mittags war Hofrath Stark*) hier.
Wenn der liebe Gott dieſe neue Hülfe ſegnet, daß es immer nach und
ach beſſer geht, ſo iſt es durch Eure theilnehmenden Herzen mit ge-
ehen.“ Die Hoffnung erfüllte ſich nicht und am 14. Januar 1829
atte die Leidende vollendet. Die tiefgebeugte Mutter ſchrieb am 26. Januar
n ihren Bruder Friedrich:

*) Der Arzt Schiller's in Weimar.

und Deiner Frau, denn nun muß es Euch beide
geht keinem gut."

Von ihrer edlen Gesinnung, welche stets
freundlicher und gemeinnütziger Zwecke ge
Brief (December 1818), in welchem sie be
der reichen Geldmittel, welche ihm in Fa
standen, Rathschläge ertheilt:

„So wie alle Güter uns nur g
(denn anders wäre Gott nicht g
Herz, so auch Macht, so auch
zuwenden. Darüber nachdem
Bruder, in seiner Zeit
Seele zu führen, wie
kannst, wenn Du bei
aus dem Homburgi
ihrem zwölften ob
das Geld ihrer G
wären, in der
würden, und
daraus erw
Wunsch w
nachzuber
erforder
und
Wa
ist
Theilnahme ihres Sohnes an diesem
Friedrich (29. November 1828):

„Endlich erhielt ich einen Brief von Adolf
den er von Varna aus schrieb, verloren ist.
die Gnade, ihn mir erhalten zu haben.
lieben Gustav nach so schwerer Krankheit.
eigentlich die Veranlassung gegeben, daß
ihn so lehrreichen und erfahrungsvollen Zug
nicht in Galizien gewesen, so würde ihn
berufen haben, und so kannst Du Dir denken,
immer Dank wissen werde. Auch der St.
kommt daher und wird, wie Du mit Recht
eine schöne Erinnerung an diese merkwürdige
dem schrecklichen Sturm landete Philipp in
anderen Tag sogleich zu Lande nach Odessa

Botschaft und mehreren Offizieren, drei Tage auf tar-
mit welchen sie 60 bis 70 Werst des Tages zurück-
schiffte sich auf dem nunmehr ausgebesserten Schiffe
n 24. Nachmittags in Odessa an. Philipp kannte
s Anderes zu thun."

r aus der österreichischen Armee, in welcher
nant aufgestiegen war, aus und starb
einer Geschwister, welcher die Mutter

durch den unerwarteten Tod ihres
n bereitet. Derselbe befand sich,
uchen, in Dresden, als dort
ne, in welchem der Prinz
nd von den Truppen ge-
Kugeln schwer getroffen
...r. Die Mutter nahm
Gottes Fügung auf und ihre
hat ihn glücklich gemacht!"

...chte es ihr, daß die Erbgroßherzogin Auguste
... Unterbrechungen in Rudolstadt verweilte und daß
...ren beiden geliebten Schwestern, welche ihr noch erhalten
...ch jenes glücklichen, durch wissenschaftliche Beschäftigungen er-
...ten Zusammenlebens erfreuen konnte, dessen wir in der Lebensge-
schichte der Fürstin Caroline gedacht haben. Am 8. August 1852 konnte
e Erbgroßherzogin dem gemeinschaftlichen Freunde Schubert noch mit-
eilen: „Meine theure zweite Schwester ist von ihrem hohen Alter nicht
schwächt — mir erscheint sie wie ein Wunder der Gnade neben ihrer
itthalbjährigen Kleintochter, einem gar lieblichen, kräftigen Kindchen".*)
m 26. April 1854 fügte sie der Nachricht über die zunehmende Körper-
schwäche der Fürstin Caroline die Mittheilung hinzu: „Schwester Karl,
ur ein Jahr jünger, ist aber noch an Leib und Geist ganz kräftig und
hrig". Aber noch in demselben Jahre, am 20. Juni, starb die Fürstin
aroline und am 18. September folgte die Prinzessin Louise der Schwester
i Tode nach, mit welcher sie mehr als achtzig Jahre in stets unver-
indeter Eintracht und Liebe zusammengelebt hatte. Die Erbgroßherzogin
uguste schrieb am 13. Juli 1855 an Schubert: „Auch meine theure
zte Schwester, welche an das Gedeihen ihrer Enkelchen ein Dank- und
oblied anknüpfte und mit denselben in den schönen Herbsttagen in jenem

*) Prinzessin Marie (Tochter des Prinzen Adolf), geboren 29. Januar 1850,
chmals vermählt mit dem Großherzoge Friedrich Franz II. von Mecklenb.-Schwerin.

„Als Du mir so liebevoll schriebst: „wenn nur Gott das gesund wird", war mein theures Kind schon nicht mehr. Dies [illegible] empfand ich die Theilnahme, die Du mir so oft bewiesen, jetzt in dieser so schmerzen und angstvollen Zeit von meinem [illegible] ein Trost, lieber guter Bruder, meinem betrübten Herzen — [illegible] Hoffnung, die Du ihm denselben Tag gabst. Wilhelm dankt Dir [illegible] Danke tausendmal für Deine Hülfe und Güte dabei. Grüße die [illegible] Brüder alle. Möge der Vater im Himmel Dich gesund [illegible] zum spätesten Alter erhalten und Dir nur Freude und Segen [illegible] so viel als aus treuem Schwesterherzen Dir, lieber Bruder, [illegible] Louise."

Die jüngere der beiden Töchter, Prinzessin Marie, [illegible] achtzehn Jahre alt, mit dem Fürsten Günther von Schwarzburg-Sondershausen, starb aber nach kaum sechsjähriger Ehe; und so waren der geprüften Mutter von sechs Kindern nur zwei Söhne geblieben. Der ältere derselben, Prinz Adolf, trat nach Vollendung des neunzehnten Lebensjahres, im Jahre 1820 in die österreichische Armee, in welcher zwei Brüder seiner Mutter zu so ausgezeichneten Stellungen gelangt waren, und marschirte im folgenden Jahre mit dem zur Unterdrückung des Aufstandes in Neapel bestimmten Heere des Generals Frimont dahin ab, wo seinem Oheim, dem Prinzen Philipp, die Generalswürde und Hauptstadt übertragen wurde. Als Letzterer bei dem russisch-türkischen Kriege von 1828 als österreichisches Bevollmächtigter dem russischen Hauptquartiere beigegeben wurde, begleitete Prinz Adolf seinen Oheim und richtete über seine Erlebnisse während dieser Zeit an seine Mutter sehr ausführliche Briefe, welche noch vorhanden sind. Gleich [illegible] die Theilnahme ihres Sohnes an diesem Feldzuge an ihren [illegible] Friedrich (29. November 1828):

„Endlich erhielt ich einen Brief von Adolf, von dem mir so [illegible] den er von Varna aus schrieb, verloren ist. Innigst [illegible] die Gnade, ihn mir erhalten zu haben, ebenso auch [illegible] lieben Gustav nach so schwerer Krankheit. Du, mein [illegible] eigentlich die Veranlassung gegeben, daß Adolf [illegible] ihn so lehrreichen und erfahrungsvollen Zug [illegible] nicht in Galizien gewesen, so würde ihn Bruder Philipp [illegible] berufen haben, und so kannst Du Dir denken, wie sehr ich [illegible] immer Dank wissen werde. Auch der St. Wladimir, [illegible] kommt daher und weiß, wie Du mit Recht sagst, [illegible] eine schöne Erinnerung an diese merkwürdige [illegible] dem schrecklichen Sturm landete Philipp in Sebastopol [illegible] anderen Tag sogleich zu Lande nach Odessa ab. Adolf [illegible]

r französischen Botschaft und mehreren Offizieren, drei Tage auf tarischen Pferden, mit welchen sie 60 bis 70 Werst des Tages zurückgten, in der Krim, schiffte sich auf dem nunmehr ausgebesserten Schiffe n 23. ein und kam am 24. Nachmittags in Odessa an. Philipp kannte e Krim, hatte auch etwas Anderes zu thun."

Prinz Adolf schied später aus der österreichischen Armee, in welcher bis zum Feldmarschalllieutenant aufgestiegen war, aus und starb n 1. Juli 1875, der einzige seiner Geschwister, welcher die Mutter erlebte.

Letzterer wurde am 6. Mai 1849 durch den unerwarteten Tod ihres ohnes Wilhelm eine schwere Prüfung bereitet. Derselbe befand sich, n für seine leidenden Augen Heilung zu suchen, in Dresden, als dort r Maiaufstand ausbrach; das Hôtel de Rome, in welchem der Prinz ohnte, war von den Aufständischen besetzt und von den Truppen genommen worden; der Prinz wurde von mehreren Kugeln schwer getroffen ıd man fand ihn todt sammt seinem treuen Diener. Die Mutter nahm e Trauerkunde mit stiller Ergebung in Gottes Fügung auf und ihre sten Worte waren: „Nun, Gott hat ihn glücklich gemacht!"

Zu großem Troste gereichte es ihr, daß die Erbgroßherzogin Auguste it 1837 mit kurzen Unterbrechungen in Rudolstadt verweilte und daß : nun mit ihren beiden geliebten Schwestern, welche ihr noch erhalten aren, sich jenes glücklichen, durch wissenschaftliche Beschäftigungen eriterten Zusammenlebens erfreuen konnte, dessen wir in der Lebensgechichte der Fürstin Caroline gedacht haben. Am 8. August 1852 konnte e Erbgroßherzogin dem gemeinschaftlichen Freunde Schubert noch miteilen: „Meine theure zweite Schwester ist von ihrem hohen Alter nicht schwächt — mir erscheint sie wie ein Wunder der Gnade neben ihrer ritthalbjährigen Kleintochter, einem gar lieblichen, kräftigen Kindchen".*) m 26. April 1854 fügte sie der Nachricht über die zunehmende Körperhwäche der Fürstin Caroline die Mittheilung hinzu: „Schwester Karl, ur ein Jahr jünger, ist aber noch an Leib und Geist ganz kräftig und ihrig". Aber noch in demselben Jahre, am 20. Juni, starb die Fürstin aroline und am 18. September folgte die Prinzessin Louise der Schwester n Tode nach, mit welcher sie mehr als achtzig Jahre in stets unverindeter Eintracht und Liebe zusammengelebt hatte. Die Erbgroßherzogin uguste schrieb am 13. Juli 1855 an Schubert: „Auch meine theure zte Schwester, welche an das Gedeihen ihrer Enkelchen ein Dank- und oblied anknüpfte und mit denselben in den schönen Herbsttagen in jenem

*) Prinzessin Marie (Tochter des Prinzen Adolf), geboren 29. Januar 1850, achmals vermählt mit dem Großherzoge Friedrich Franz II. von Mecklenb.-Schwerin.

Häuschen*) täglich verweilte, wo wir uns allemal Ihrer segnen... Gegenwart erinnerten, nahm der Herr hinweg — in einer Nacht, ... wir es nicht glaubten. Nun ist bald ein ganzes Jahr über ... Heimgang verflossen! Und ich lebe noch!"

Die Prinzessin Louise war im dreiundachtzigsten Lebensjahr ... einer Krankheit von nur wenigen Tagen ruhig und sanft verschied ... demselben hoffenden Gottvertrauen, welches zeitlebens ihre edle Se... füllt hatte. Eine ihrer letzten geistigen Erquickungen bereitete ihr Schu... Selbstbiographie: „Der Erwerb aus einem vergangenen und ... wartung von einem zukünftigen Leben", deren ersten Band sie kur... ihrem Tode gemeinschaftlich mit der Schwester Auguste gelesen hatte.

*) Am Berge, wo die Schwestern mit Schubert bei dessen Besuchen in St... zu verweilen pflegten.

Karl (Günther),

geb. 23. August 1771 (jüngerer Bruder des Fürsten Friedrich Ludwig ... Schwarzburg-Rudolstadt).

Gemahlin:

Louise v. Hessen-Homburg, geb. 26. Oct. 1772, verm. 19. Juni 17... Wittwe seit 4. Febr. 1825, gest. 18. Sept. 1854.

Kinder:

1. Friedrich, geb. u. gest. 6. Oct. 1798.
2. Ludwig, geb. 9. Mai, gest. 20. Juli 1800.
3. (Franz Friedrich) Adolf, geb. 27. Sept. 1801, k. k. Feldmarsch... a. D., starb in Rudolstadt 1. Juli 1875. Gemahlin: Mar... Tochter des verstorbenen Fürsten Otto Victor's v. Schönburg-Wa... und der Fürstin Thekla, geb. 18. Nov. 1826, verm. 27. Sept. ...
4. Caroline, geb. 4. April 1804, gest. 14. Jan. 1829. Gemahl: ... v. Anhalt-Dessau, geb. 21. Febr. 1796, verm. 6. Aug. 1825 ... 16. Oct. 1865.
5. Wilhelm, geb. 31. Mai 1806, gest. 6. Mai 1849.
6. Marie, geb. 6. April 1809, gest. 29. März 1833. Gemahl: Gün... v. Schwarzb.-Sondershausen, geb. 24. Sept. 1801, verm. 12. Mär...

Kinder des Prinzen Adolf (s. oben Nr. 3):

1. Marie Caroline Auguste, geb. 29. Jan. 1850, vermählt 4. Juli 18... mit Großh. Friedrich Franz II. v. Mecklenb.-Schwerin;
2. Günther Victor, geb. 21. Aug. 1852, königl. preuß. Premier-... im 1. Hannover'schen Ulanen-Reg. Nr. 13.
3. Thekla, geb. 12. Aug. 1859.

3.

Prinzessin Amalie.

(Erbprinzessin von Anhalt-Dessau.)

Mit einer Stammtafel.

Chriſtiane Amalie, des Landgrafen Friedrich V. dritte Tochter, boren am 29. Juni 1774, wurde gemeinſchaftlich mit ihrer zwei Jahr ngeren Schweſter, der Prinzeſſin Auguſte, von der geiſtvollen, kenntniß- ichen und feingebildeten Demoiſelle Teiſſier erzogen und beide Prin- ſſinnen wurden am 27. Februar 1791 in der lutheriſchen Kirche durch n Oberpfarrer Friedrich zugleich confirmirt, nachdem ihnen der Pfarrer utwein den Religionsunterricht ertheilt hatte.

Die genannte Erzieherin entwarf von der begabten und durch außer- dentliche Schönheit ausgezeichneten Prinzeſſin Amalie, als dieſelbe ihr bzehntes Lebensjahr vollendet hatte, folgende Charakteriſtik:

„Amélie à diz-sept ans. Elle est grande et bien faite, sa figure est pas svelte, mais elle est dans les plus belles proportions et présente t air de force et de santé qui plaît; il n'a point été altéré par des ns mal entendus, qui auraient pu lui donner une taille plus fine, un d plus mignon, au dépens de sa santé et de sa bonne démarche.

Ses traits sans être beaux font un ensemble très agréable, son nt est vif et frais, et sa peau très blanche.

Sa physiognomie prévient en sa faveur au premier coup d'oeil et pire le désir de l'obliger; son air doux, calme, serein, attentif sans ntrainte attire vers Elle.

Le caractère d'Amélie est un mélange du flegmatique et du colérique, son coeur est sensible et bon, Elle fait tout ce qui dépend d'Elle ur plaire à ses Parens et obliger ceux qui l'entourent; prévenante et nce, aimant l'ordre et la plus grande propreté dans tout. Patiente squ'Elle souffre, supportant ceux qui lui manquent, ayant pour eux mêmes égards, persuadée qu'ils seront assez punis par les reproches 'ils se feront à eux-mêmes. Sans fiel, sans haine, sans jalousie, cherant son bonheur dans les passions douces et paisibles, n'ayant ni ambion, ni aucun désir d'être riche, et toujours contente de son sort.

Généreuse dès son enfance, Elle donne à présent d'une manière délate et flatteuse; on voit qu'on l'oblige réellement en acceptant ce 'Elle offre.

Elle est pieuse et aime à s'occuper de ce qui concerne la Religion.

Son esprit est juste, son imagination un peu lente; une fois a-t-le saisi les idées qu'on lui présente, Elle en tire parti et n'oublie point qu'Elle a appris.

Elle à commencé tard à instruire, une timidité extrême lui en fait le courage; à présent Elle sait apprendre et c'est beaucoup [illegible] docile à l'instruction tout est profit pour Elle maintenant.

Amélie est fière, connaissant bien ses droits, sachant les [illegible] blesser ceux qui les négligent. Sa colère est terrible, [illegible] seulement, sa douceur naturelle et peut-être sa timidité l'empêchent à la porter sur ceux qui l'excitent; Elle se tait et souffre, [illegible] actes en sont extrêmement [illegible].

L'autorité l'attère, Elle n'y résistera jamais, l'amitié, la [illegible] sance lui feront faire les plus grands sacrifices sans aucun effort.

Ferme dans ses résolutions, lorsqu'après avoir vu tous les [illegible] la chose Elle s'est déterminée, rien ne pourrait la rendre [illegible] crainte de faire de la peine à quelqu'un.

Amélie a des talens naturels, pour le dessin, pour la musique, [illegible] à une belle voix, pour la danse qu'Elle exécute avec grace.

Elle a l'humeur égale et gaie, touffonne même en particulier. Elle est naïve avec des amis, franche et sincère avec tout le monde, [illegible] vant strictement tous les devoirs de convenances. Elle voit [illegible] qui y manquera.

Son habillement est toujours soigné, dans la parure Elle [illegible] rien de recherché et dans le déshabillé rien de négligé pour la [illegible] et l'arrangement.

A son ton uni, à la simplicité de ses manières, à sa [illegible], à la douceur de son silence même on doute, si Elle connaît ses avantages.

Prinzessin Amalie hatte ihr achtzehntes Lebensjahr noch nicht [illegible] als sich der Erbprinz Friedrich von Anhalt-Dessau*), der einzige [illegible] des Fürsten Leopold Friedrich Franz und der Fürstin Louise, [illegible] Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, um ihre Hand bewarb. Der [illegible] prinz traf am 8. März 1792 in Homburg ein und schon am 6. [illegible] fand die Verlobung statt; die Trauung, bei welcher auch der [illegible] Louise anwesend war, wurde am 12. Juni desselben Jahres, [illegible] acht Uhr, durch den Oberhofprediger Zwilling vollzogen. Am 15. [illegible] reisten die Neuvermählten nach Dessau ab, wohin sie von der [illegible] zessin Auguste begleitet wurden, welche erst am 1. December nach [illegible] zurückkehrte.

Die glückliche Ehe wurde mit sieben Kindern gesegnet, welche [illegible]

*) Er hatte von seinen hochgebildeten Eltern [illegible] hatten. Lavater widmete ihm 1785 die kleine [illegible] welche er unter dem Titel: „Salomon, eine Lehrer der [illegible]" [illegible] (Lavater's Lebensbeschreibung von Geßner, Bd. II, S. [illegible]).

lusnahme eines frühverstorbenen Prinzen, alle zu reiferen Jahren ge-ıngten.

Prinzessin Amalie wurde durch ihre Vermählung in einen schönen ·amilienkreis versetzt, dessen Leben durch die Pflege von Kunst und Wissenschaft sowie durch den Verkehr mit vielen ausgezeichneten Persön-chkeiten veredelt wurde, und sie erwarb sich durch ihre geistigen Vorzüge nd ihren liebenswürdigen Charakter bald die Achtung und Zuneigung ırer vortrefflichen Schwiegereltern.

Der Fürst Leopold (Friedrich Franz), der bereits am 20. October 758 zur Regierung gelangt war, hatte nach dem Hubertsburger Frieden ı seiner weiteren Ausbildung eine Reise durch die Schweiz, Italien, ·ankreich, Holland und England angetreten und am 25. Juli 1767 sich ıit der hochgebildeten und edelgesinnten Prinzessin Louise von Branden-urg-Schwedt vermählt. Der Begleiter des Fürsten auf jener Reise war :r ausgezeichnete Architekt Baron Friedrich Wilhelm v. Erdmannsdorf*), :r in der Folge Intendant aller Kunstanlagen seines Fürsten wurde nd dessen Land und Schlösser mit seinem Geschmack und Kunstsinn aus-hmückte. Der Fürst verschönerte die Anlagen in und um Dessau, erbaute as nach seiner Gemahlin benannte Lustschloß „Luisium" und legte bei em drei Stunden entfernten Lustschlosse Wörlitz, seiner gewöhnlichen ommerresidenz, den berühmten Park mit dem romantischen „Wörlitzer ee", einem ehemaligen Elbarme, an; das in dem Parke befindliche so-enannte gothische Haus, das Pantheon, der Floratempel und das Schloß lbst bewahrten reiche Kunst-, Gemälde- und Antikensammlungen, welche er kunstsinnige Fürst noch fortwährend vermehrte. Die Fürstin unter-ahm in den Jahren 1795 und 1796 ebenfalls eine Reise nach Italien, uf welcher der berühmte Landschaftsdichter Matthisson, den sie als Vor-ser angestellt hatte, und die Dichterin Friederike Brun geborene Münter e begleiteten. Dem Garten zu Wörlitz widmet Matthisson in seinen Erinnerungen"**) folgende begeisterte Stelle: „Wenn auf irgend einer ur bekannten Stelle des Erdbodens der Dichtertraum vom Elysium der lten in befriedigende Wirklichkeit überzugehen scheint, so ist es zu Wörlitz nweit Dessau, wo ein edler, in die Geheimnisse des wahren Schönen rüh eingeweihter Geist, unverbrüchlich der Natur getreu, ein Lustrevier huf, dem, nach meiner Ueberzeugung, unter den Werken der höheren artenkunst der nämliche Rang gebührt, welchen Geßner's erster Schiffer nter den Gedichten, Gluck's Armide unter den Producten der Musik, Guido's Aurora unter den Gemälden, die mediceische Venus unter den

*) Geboren in Dresden am 18. Mai 1736.

**) Bd. I. S. 371.

Bildsäulen und der Julustempel zu Rismes unter den Gebäuden genannt." *)

Die Thätigkeit des ausgezeichneten Fürsten war allen Zweigen öffentlicher Wohlfahrt mit gleicher Sorgfalt zugewendet und sein Regierung verbreitete nach allen Richtungen hin reichen Segen. Er hatte aus seinem Privatvermögen die Kriegsschulden des Landes und eine ausgedehnteste Wohlthätigkeit, die ein Bedürfniß seines milden, freundlichen Herzens war; der Erziehungs- und Bildungsanstalten nahm er sich mit Eifer an, gestiftete 1704 das „Philanthropin", wo Matthissen, Basedow, Wolke, Campe u. A. wirkten, stiftete ein Seminar für Volksschullehrer, eine Pastoralgesellschaft zur Fortbildung der Geistlichen, hob und förderte den Handelsstand, verbesserte, wie er es in der Kunst in allen ihren Zweigen annahm, zur Pflege der Musik die Kapelle und widmete auch dem Theater eine eifrige Fürsorge.

Durch die Kriegsbegebenheiten des Jahres 1806 wurde auch Dessau unmittelbar berührt, blieb jedoch vom schweren Drangsale selbst. Nach der Schlacht bei Jena-Auerstädt wandte sich das Heer des

*) Matthisson versteht für den Knopf der kleinen Medaillons die folgende Denkschrift („Erinnerungen" Bd. V S. 248). „Am 22. October 1) erhielten die Einwohner von Dessau zum erstenmal seiten Genuß an dem kleinen Freudenfeuer. Der Durchzug der großen französischen Armee, 2) führt vom Kaiser Napoleon gegen Preußen, hatte nur wenige Tage vor dem neuen Tempels unterbrochen; denn unser Vater Leopold Friedrich Franz, 3) Nachbil, wandte die kriegerischen Dramatis des allgemeinen Weltentheaters 4) rechten Zeit ab von dem Banke, welchen Fremdlinge aus allen Gegenden der civilisirten Welt und selbst Neuseeländer seiner schattenreichen Gartens mit Lob und Bewunderung, wie noch Niemand, seit mehr als einem halben Jahrhunderte. Herzen, die ihm [illegible] und Herzen, die noch schlagen, ihren Ueberschuß, als einen wohlthätigen [illegible] Menschlichkeit, Ergeben und Segnen."

„Nachkommen! wie ihr einen jeden, Kinder mit Thränen [illegible] zurück, welcher einen solchen Fürsten betrauerte. Möge [illegible] Lorbeer Nationalbegebenheiten oder durch die ältere Hand der Zeit [illegible] es von Strahl des Tages gebracht wird, der Sprößling des [illegible] Kabell, welcher noch dann beherrscht, weise, [illegible] Landesväter sein wie Leopold Friedrich Franz."

„Geschrieben, als Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, [illegible] Wilhelmine geb. Markgräfin von Brandenburg-Schwedt [illegible] Sohn, der Erbprinz Friedrich, zum achten Gemahle, Pauline, [illegible] Homburg, Eltern von fünf Kindern waren."

Der in dieser Denkschrift genannte Erbprinz [illegible] bessen Tod der edle Fürst im J. 1779 in zerrissener [illegible] gedichtet dadurch einen doppelten Werth gab (Vgl. K. Fischer's [illegible] S. 199; Goethe „Aus meinem Leben", Thl. II, S. 162; [illegible] Goethe u. herausgegeben von Wagner. 1835, S. 204).

halls Lannes, welchem das des Marschalls Augereau auf die Entfernung nes halben Tagemarsches folgte, nach Halle, traf am 19. October in essau ein, stellte am 20. die nur halb verbrannte Brücke bei Roslau ieder her und überschritt noch an demselben Tage die Elbe; der Kaiser apoleon ging mit den Garden über Naumburg, Merseburg und Halle nd nahm am 21. sein Hauptquartier in Dessau. Der Fürst empfing, it dem preußischen schwarzen Adlerorden geschmückt, den Kaiser am chlosse, und gewann dessen Achtung durch sein edles, würdevolles Be-hmen und die Festigkeit seines Charakters. In demselben Jahre nahm den Herzogstitel an und im folgenden Jahre nöthigten ihn die Zeit-rhältnisse, dem Rheinbunde beizutreten und ein Contingent zu Napoleon's eeresmacht stoßen zu lassen. Ihm wurde das Glück zu Theil, die Be-eiung Deutschlands zu erleben, auf welche er auch in der Zeit der hwersten Prüfungen die Hoffnung nicht aufgegeben hatte.

Die Erbprinzessin Amalie fand in dem freundlichen Dessau und seiner nmuthigen Umgebung, in den mannichfaltigen ihr dort gebotenen Kunst-nüssen, für welchen sie einen sehr ausgebildeten Geschmack hatte, in em Verkehre mit bedeutenden Persönlichkeiten, welche häufig dort ver-eilten, in der Liebe und Zuneigung ihrer Schwiegereltern und ihres emahls, in dem Gedeihen ihrer hoffnungsvollen Kinder ein reiches ebensglück, welches durch häufige Besuche der Eltern und Geschwister, amentlich der beiden Schwestern in Rudolstadt, noch vermehrt wurde.

Die Verbindung mit den theuren Angehörigen unterhielt sie auch urch zahlreiche Briefe, von welchen sie die meisten an die Prin-essin Wilhelm richtete, der sie mit der innigsten Liebe zugethan war. ft verweilte die Erbprinzessin mit den schönen frisch aufblühenden indern auch in Homburg, wo sie durch ihren heiteren Sinn und ihr iebenswürdiges Wesen Eltern und Geschwister sowie deren Umgebung rfreute.

Hölderlin, der sich während der Jahre 1798 bis 1800 und 1804 is 1806 bei seinem Freunde Sinclair in Homburg aufhielt und bei der ndgräflichen Familie ein wohlwollendes Entgegenkommen fand, widmete er Prinzessin Amalie*) während seines zweiten Aufenthaltes folgendes edicht, wie er an den Landgrafen das Gedicht „Patmos" und ein nderes an die Prinzessin Auguste gerichtet hatte.

*) Schwab „Hölderlin's Werke", Bd. I, S. 64, wo das Gedicht abgedruckt ist, at es, wahrscheinlich durch die gleichen Anfangsbuchstaben der Vornamen verleitet, rthümlich an die Prinzessin Auguste überschrieben. Die Erwähnung des Luisiums i dem ersten Verse der zweiten Strophe zeigt, daß es an die Prinzessin Amalie richtet ist.

Aus stillem Hause senden die Götter oft
Auf kurze Zeit zu Freuden die Lieblinge,
Damit, erinnert, sich am edlen
Bilde des Sterblichen Herz erfreue.

So kommst Du aus Luisiums Hainen auch
Aus heil'ger Schwelle hart, wo getauschten Auges
Die Lüfte sind und friedlich am Tode
Doch die geselligen Bäume spielen.

Auf Deines Tempels Freuden, o Priesterin!
Zu uns, wenn schon die Wolke das Haupt am Berge
Und kalt und wild . . . . . .

. . . . . .

O theuer längst . . . . . ., da Du
Im Dunkeln göttlich Feuer behütetest,
Doch stiller, theurer heute, da Du
Unter den Irdischen segnend feierst.

Denn wo die Reinen wandeln, verneinlicher
Ist da der Geist und offen und heiter blühn
Des Lebens dämmernde Gestalten
Da, wo ein sicheres Licht erscheinet;

Und wie auf dunkler Wolke besänftigend
Der schöne Bogen blühet, ein Zeichen ist
Er künft'ger Zeit, ein Angedenken
Stiller Tage, die einst gewesen.

So ist Dein Leben, heilige Fremdlingin!
Wenn Du Vergangnes über Italiens
Zerbrochnen Säulen siehest, wenn Du
Eines in stürmischer Zeit betrachtest.

Das Leben der Erbprinzessin Amalie hatte einen im Ganzen [illegible]mäßigen Verlauf und wurde erst in dem für ganz Deutschland [illegible]tigen Jahre 1813 von ungewöhnlichen Ereignissen berührt. [illegible] ersten Tagen des Mai kam ihr Bruder Ludwig, nachdem er am [illegible] der Eroberung von Halle theilgenommen hatte, mit dem Bülow'schen [illegible] nach Dessau; von ihm erfuhr sie, daß ihr geliebter jüngster [illegible] der heldenmüthige Prinz Leopold, an dem genannten Tage bei [illegible]görschen gefallen war, und schrieb am 10. Mai über das [illegible] Ereigniß an die Prinzessin Wilhelm den schönen Brief, der [illegible] den Lebensnachrichten über den Prinzen mitgetheilt haben. In [illegible] folgenden Monaten wurde Dessau von Kriegsbrangsalen schwer [illegible] gesucht, namentlich im Juli und August, worüber die Erbprinzessin an [illegible] erwähnte Schwester schrieb (11. August):

„Seit vier Wochen haben wir hier den General Vandamme mit
ier Division. Eine ſchwere, traurige Zeit!“

Die für die Waffen der Verbündeten ſo glückliche Wendung des
ieges erfüllte ihr patriotiſches Herz mit hoher Freude, und einige Tage
h dem entſcheidenden Siege bei Leipzig ſchrieb ſie an die Prinzeſſin
lhelm (23. October 1813):

„L'aide de camp de Fritz m'a dit que ce cher frère est à Rötha
heures de Leipsic; aussi m'a-t-il conté, que le cher Gustave nous
it été bien près, de sorte que mon frère ainé a été dans l'idée qu'il
ait peut-être porté jusqu'ici; puis Fritz nous a fait dire que le cher
dinand avait déployé une bravoure éclatante. Grâce à Dieu mille et
le fois de ce qu'il nous les a conservé dans ces jours mémorables et
irtriers. De tout côté on apprend avec un nouveau plaisir, combien
cher Louis a montré de bravoure, aussi tous les Prussiens se sont
uis une gloire éternelle; on a peine à croire encore à tout ce qui
passé, tant on était malheureusement presque fait, à n'entendre
toujours le contraire de ce qu'on souhaitait avec tant d'ardeur.

Que dira ma mère, quand elle apprendra tout ceci? Les larmes
venaient aux yeux en songeant l'effet que produira à Francfort l'ar-
e des Bavarois comme alliés des Allemands; je me représente mon
et ma chère Auguste qui enfin verront jour.“

Daß ihre fünf Brüder bei Leipzig ſo heldenmüthig gekämpft hatten,
llte die Erbprinzeſſin mit hoher Freude; die Prinzen Friedrich und
wig wurden verwundet nach Deſſau gebracht, wo ſie unter der ge-
ten Schweſter ſorgſamer Pflege bald genaſen. Beide befanden ſich
in Deſſau, wo auch die Prinzeſſin Wilhelm und die beiden Schweſtern
Rudolſtadt zum Beſuche verweilten, als die Erbprinzeſſin ihrem Vater
eb (11. December 1813):

„O wie vieles hat ſich ereignet, ſeit ich des unendlichen Glückes
ubt war, Sie zu ſehen! Ich darf es kaum ausſprechen und doch weiß
ſchon, daß Sie mich errathen: denn ſein liebes Andenken iſt uns ja
ndig vor Augen; indeſſen bin ich überzeugt, daß er ſich vom Himmel
b mit uns freut über den glücklichen Fortgang des Krieges, und ein
et an dieſen Engelsbruder wird uns Allen ferner helfen. Im erſten
enblicke, als mir die traurige, ſchreckliche Gewißheit ſeines Todes zu-
, war ich wie feſt überzeugt, daß nun Alles nicht anders als gut
n könnte; denn er war hingeopfert, dem die Freiheit Deutſchlands
nausſprechlich in der Seele lag.

Der Einzug in Frankfurt, den mir Auguſte ſo ſchön beſchrieben,
mich zu Thränen gerührt. Wie preiſe ich mich glücklich, meine beiden
ber pflegen zu können! Die Bleſſur des lieben Louis beſſert ſich nur

langsam, noch immer kann er den Arm nicht bewegen, aber die [illegible] fangen an, beweglich zu werden, und die Schmerzen lassen nach.

Jetzt ist auch die Rede davon, daß wahrscheinlich [illegible] Kinder Leopold und Georg bald die Campagne mitmachen [illegible] Georg wird mit Louis gehen, wenn er so weit sein wird; [illegible] er constemirt werden. Ich fühle wohl, daß es fast nicht [illegible] kann, aber es ist mir ein schreckliches Herzeleid, bloß von [illegible] zu denken. Uebrigens ist es mir eine große Beruhigung, [illegible] meinem Bruder bestimmt zu wissen. Gott hat sie mir gegeben; [illegible] sie auch ferner schützen; auf Ihn allein will ich hoffen. [illegible] sie reines Herzens, das darf ich wohl sagen."

Prinz Leopold zog im Frühjahr 1814 mit dem [illegible] dem Erbprinzen Friedrich, befehligten Heere nach Frankreich, [illegible] sich auch seine drei anderen in österreichischen Diensten stehenden [illegible] die Prinzen Philipp, Gustav und Ferdinand befanden.

Er kämpfte am 18. März bei St. Georges, am [illegible] und vor Lyon und am 21. zog er mit dem siegreichen Heere in [illegible] ein, welche von dem Marschall Augereau dem Erbprinzen [illegible] worden war. Der junge Prinz hatte sich durch große [illegible] gezeichnet, und Sinclair, der als Adjutant des Erbprinzen [illegible] zuge theilnahm, schrieb am 22. März aus Lyon an den [illegible] seinen Enkel: „Der Prinz Leopold hat die allgemeine [illegible] regt durch die Kaltblütigkeit, die er bewiesen hat."

Der Prinz begab sich am 8. Mai mit seinen Oheimen [illegible] Philipp und seinem Vetter, dem Prinzen Günther von [illegible] Rudolstadt, nach Paris, von wo er nach kurzem Aufenthalt [illegible] nach Südfrankreich zurückkehrte. Hier erreichte ihn die [illegible] dem Tode seines geliebten Vaters, des Erbprinzen Friedrich, [illegible] 27. Mai in dessen fünfundvierzigstem Lebensjahre erfolgt war. [illegible] eilte in die Heimat zurück, der theuren Mutter Trost zu bringen [illegible] schmerzlichen Verluste, und dem hochbejahrten Großvater in der [illegible] der Regierungsgeschäfte zur Seite zu stehen. Letzterer ertheilte [illegible] nunmehrigen Erbprinzen, den ehrenvollen Auftrag, die [illegible] bei dem Wiener Congresse zu vertreten.

Am 9. August 1817 verschied auf dem „Luisium" [illegible] neunundfünfzigjährigen segensreichen Regierung und in einem [illegible] siebenundsiebzig Jahren der treffliche Herzog Leopold Friedrich [illegible] der „Vater Franz", wie ihn seine Unterthanen, unter welchen [illegible] That wie ein Vater unter seinen Kindern gelebt hatte, zu [illegible] die ihn mit freudigem Herzen ihren Kindern zeigten, wenn er [illegible] eine Begleitung durch die Straßen ging oder ritt und ihren [illegible]

kend erwiederte, die ihn nach seinem Hinscheiden beweinten, als ob
er durch einen unmittelbaren und persönlichen Verlust in Trauer
etzt worden wäre. Die edle Herzogin Luise war ihrem Gemahl schon
21. December 1811 in einem Alter von einundsechzig Jahren im
e vorausgegangen.

Der junge Herzog Leopold folgte in seiner Regierung ganz dem
rbilde seines ehrwürdigen Großvaters und trug dadurch auch zum
ensglücke seiner trefflichen Mutter bei, welche die auf den geliebten
hn gesetzten Hoffnungen in so erfreulicher Weise erfüllt sah. Sein
zes Streben war darauf gerichtet, die von seinem Großvater ge-
ffenen segensreichen Einrichtungen zu erhalten und zeitgemäß zu ver-
ern; er bewirkte die Vereinigung der beiden evangelischen Glaubens-
nntnisse in seinem Lande, widmete der Rechtspflege besondere Fürsorge,
,t geringere auch dem Schulwesen, stiftete eine öffentliche Bibliothek
) nahm sich in gleicher Weise wie der geistigen und moralischen, so
h der materiellen Interessen seines Landes an, durch Beförderung
t Handel, Verkehr und Gewerbfleiß. Auch der Kunstsinn seines Groß-
ers schien sich auf ihn vererbt zu haben; er gründete in der herzog-
en Capelle eine der ausgezeichnetsten Musikanstalten Deutschlands,
eicherte die Kunstsammlungen in Dessau und Wörlitz, ließ die alter-
mlich schöne Nikolaikirche in Zerbst wiederherstellen und schuf die
chmackvollen Gartenanlagen in den Umgebungen von Burg-Kühnau.

Die Prinzessin Amalie hatte die Freude, am 18. April 1818 auch
s Familienglück ihres Sohnes durch dessen Vermählung mit der Prin-
in Friederike, Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen, begründet zu
en. Von ihren beiden Töchtern hatte die ältere, Prinzessin Auguste,
on am 15. April 1816 sich mit ihrem Vetter, dem Fürsten Günther
n Schwarzburg-Rudolstadt vermählt; die jüngere, Prinzessin Louise,
rde am 12. Februar 1818 die Gemahlin ihres Oheims, des Prinzen
istav von Hessen-Homburg.

Ihre geliebten Eltern verlor die Prinzessin Amalie in kurzem
wischenraume; der Landgraf Friedrich V. starb am 20. Januar 1820
d schon am 18. September 1821 folgte ihm nach halbjährigem schwerem
ankenlager die Landgräfin Caroline. Die Prinzessin Amalie befand
) zur Zeit des Hinscheidens ihrer Mutter in Rudolstadt, und als ihr
ohn, der Herzog Leopold, ihr den schmerzlichen Eindruck, welchen dieser
desfall auf ihn gemacht, ausgesprochen hatte, antwortete sie (4. Oct.
21): „Votre lettre m'a de nouveau fait un grand plaisir, et les regrets
e Vous portez à Votre grand' mère sont un soulagement pour moi.
ieu l'a retirée à Lui, nous devons maintenant le bénir de ce qu'il l'a
levée de ses souffrances et ne pas oublier le bienfait qu'il nous accorda

de vous l'avoir annoncée et longtemps. La pauvre pauvre Augusta [illegible] à plaindre à Homburg. Jugez qu'elle a accompagné [illegible] Hesse. Elle est entrée à l'église au bras de mon frère [illegible] assurée descendue du bateau on alla se [illegible] tant de personnes rivalisaient de charité."

An ihren Geschwistern, Kindern und Enkeln hing die Prinzessin Amalie mit zärtlicher Liebe, welche von diesen mit gleicher Innigkeit erwidert wurde. Ihre Verbindung mit der geliebten Heimat wurde durch den Tod der Eltern nicht gelöst, denn sowohl gegen ihre Brüdern und der Landgräfin Elisabeth, wie auch ihre an den Prinzen vermählte Tochter Louise und ihre aufblühenden Enkel. So [illegible] Sommer 1834 einen längeren Besuch in Homburg zugesagt hatte, [illegible] sie ihr Bedauern, den 24. Juni, den Geburtstag ihrer Enkelin [illegible] und den 29. Juni, ihren eigenen Geburtstag, nicht in den gewohnten Familienkreise zubringen zu können, in einem Briefe an ihren Sohn den Herzog Leopold (Dessau, Juni 1834): „Je regrette de ne pas [illegible] le 24, ni pour le 29., ayant le bon Dieu n'daigné pas me donner tant d'années et m'a comblée de tant de grâces, ordinaire [illegible] nous chers enfants. Que je ne sois reconnaissante [illegible] de reconnaissance!"

Bei ihrem Aufenthalte in Homburg erwarb sich die Prinzessin Amalie, welche Geschmack, Ordnungssinn und einen praktischen Sinn der regsten Thätigkeit verband, um das Emporblühen ihres Pfleglings, des damaligen Landgrafen Ludwig, der unvermählt war, ein großes Verdienst und war unablässig bemüht, wo sie einen Mangel fand, denselben abzuhelfen.

Der Landgraf zollt in einem Briefe an die Prinzessin Amalie (10. October 1834) diesem ihrem Verdienste seine volle Anerkennung und weiß nicht genug zu rühmen, was ihre ordnende und [illegible] für die Bilder, Papiere, Gärten u. s. w. gethan habe, wodurch diesen Sitze [illegible] eine Unregelmäßigkeit gebracht hatte. „Ich [illegible] wo sie einen Uebelstand fand, ließ sie keine Ruhe, bis [illegible] demselben gesteuert wurde. Ihre persévérance bei allen [illegible] vortrefflich."

Auch im Herbste 1839 befand sie sich in Homburg und [illegible] 1. October der Vermählung ihrer Enkelin Caroline (Tochter des Prinzen Gustav und der Prinzessin Louise) mit dem Fürsten Heinrich [illegible] Reuß-Greiz bei. Bald nach dem Vermählungstage schrieb sie an ihren Sohn, den Herzog Leopold: „C'était un 1. d'octobre que [illegible] bien aussi à prier Dieu, d'abord pour Vous, chère chère [illegible] bien aussi pour ma chère Caroline. Ah! Il [illegible]

ce infinie! Son mariage fut béni le soir après 7 heures que nous s rassemblâmes chez la Landgrave*). Caroline était calme et son si innocent l'embellissait. Elle était très bien mise, toujours la ai-je devant moi cette chère et jolie image. La physiognomie si euse du cher Gustave pendant la cérémonie et les larmes qui coun nt de ses yeux firent une telle impression sur la Landgrave qu'elle tremblait de tous ses membres. La toilette de Louise était magnie et lui allait très bien; Marianne avait une espèce de turban rpre, qui lui allait extrêmement bien; de longtemps je n'ai vu quelque se de plus beau, on aurait pu la peindre ainsi."

Im Sommer des folgenden Jahres erhielt die Prinzessin Amalie ihrer geliebten Schwester Auguste**) einen Besuch, dessen sie sich ge nicht erfreut hatte. Sie schrieb hierüber an die Prinzessin lhelm, indem sie die verspätete Beantwortung eines Briefes entschuldigte Auguſt 1840):

„Pardonnez moi donc, ma chère, chère Marianne, et réjouissez-s pour moi, car c'était la présence de ma bien aimée soeur Auguste m'en a empêchée; mais ce matin après 9 heures elle m'a quittée nouveau. Ah! quelle vide elle me laisse d'autant plus que je la sédais depuis ce 23. juillet au soir, ce qui depuis une vingtaine nées n'était pas arrivé. Aussi j'en rends grâce à Dieu de toute me; elle va passer plusieurs jours à Eisenberg chez la prin-e George d'Altenbourg***), avant de se rendre chez mes soeurs à dolstadt."

Die Erbgroßherzogin Auguste nahm mit geringen Unterbrechungen n Aufenthalt in Rudolstadt, was der Prinzessin Amalie die Gelegenbot, sich dort von Zeit zu Zeit des Zusammenseins mit drei geten Schwestern zu erfreuen.

Prinzessin Amalie schied zuerst von den fünf Homburgischen Schwestern dem Leben; sie starb am 3. Februar 1846 in Dessau im zweiundzigsten Lebensjahre†) und schon am 14. April folgte ihr die Prin-

*) Elisabeth.

**) Nachträglich bemerken wir, daß beiden Schwestern gleichzeitig im August 3 der Louisenorden ertheilt wurde.

***) Prinzessin Marie (Tochter des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig v. Mecklen-Schwerin aus dessen erster Ehe), Gemahlin des Prinzen Georg von Sachsenburg.

†) Ihre Enkelin Agnes, jetzige Herzogin von Sachsen-Altenburg, schrieb (Febr. 3): „Großmama lag nur 5 Tage im Bett! ihr Ende war Gottlob sehr sanft. entschlief Abends 9 Uhr, nachdem sie uns alle noch gesehen und so liebevoll mit

geſſin Wilhelm von Preußen, mit welcher ſie bis an ihren Tod [illegible] ununterbrochenen brieflichen Verkehr unterhalten hatte.

Sie vereinigte mit trefflichen geiſtigen Eigenſchaften ein edles, [illegible] volles Herz und flößte in gleichem Grade Achtung und Liebe ein [illegible] beſaß einen klaren Verſtand, ein ſicheres Urtheil, vielſeitige Bildung [illegible] zeichnete ſich beſonders auf äſthetiſchem Gebiete durch feinen [illegible] und Kunſtſinn aus.

---

uns geredet hatte. Sie blieb ſo gut! theilnehmend gegen ihre Umgebung wie [illegible] — Großmama ſoll in ihrer Krankheit ſo vor ſich hin geſagt haben: „Schönes [illegible] gehen!“ — „Ich habe einen ſchönen Traum gehabt; Bruder Friedrich!“ — [illegible] Schweſtern!“ —

Friedrich von Anhalt-Dessau,

geb. 27. December 1769.

Gemahlin:

nalie v. Hessen-Homburg, geb. 29. Juni 1774, verm. 12. Juni 1792, Wittwe seit 27. Mai 1814, gest 3. Febr. 1846.

Kinder:

. Auguste, geb. 18. Aug. 1793, gest. 12. Juni 1854. Gemahl: (Friedrich) Günther v. Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 6. Nov. 1793, verm. 15. April 1816, gest. 28. Juni 1867.

. Leopold (Friedrich), geb. 1. Oct. 1794, erbte 1847 Cöthen, 1863 Bernburg und nannte sich laut Verordnung v. 30. Aug. 1863 Herzog v. Anhalt, gest. 22. Mai 1871; Gemahlin: Friederike, des Prinzen Ludwig von Preußen Tochter, geb. 30. Sept. 1796, verm. 18. April 1818, gest. 1. Jan. 1850.

. Georg, geb. 21. Febr. 1796, gest. 16. Oct. 1865. Gemahlin: 1. Caroline, Carl Günther's von Schwarzburg-Rudolstadt Tochter, geb. 4. April 1804, verm. 6. Aug. 1825, gest. 14. Jan. 1829. 2. Therese, des preuß. Oberforstmeisters v. Erdmannsdorff zu Hohen-Ahlsdorf Tochter, geb. 12. Sept. 1807, verm. 4. Oct. 1831 als „Gräfin v. Reina", gest. 28. Febr. 1848.

. Paul (Christian), geb. 22. März, gest. 6. Mai 1797.

. Louise, geb. 1. März 1798, gest. 11. Juni 1858. Gemahl: Prinz, nachher. Landgraf Gustav v. Hessen-Homburg, geb. 17. Febr. 1781, verm. 12. Febr. 1818, gest. 8. Sept. 1848.

. Friedrich (August), geb. 23. Sept. 1799, gest. 4. Dec. 1864. Gemahlin: Marie, Landgrafen Wilhelm's v. Hessen-Cassel*) Tochter, geb. 9. Mai 1814, verm. 11. Sept. 1832 zu Rumpenheim.

. Wilhelm (Woldemar), geb. 29. Mai 1807, gest. 8. Oct. 1864. Gemahlin: Emilie Clausnitzer, geb. 30. Jan. 1812, verm. 9. Juli 1840 als „Freiin v. Stolzenberg."

Kinder Leopold (Friedrich's) und Friederikens v. Preußen:

. Auguste, geb. 28. Nov. 1819, gest. 11. Dec. 1822.

. Agnes, geb. 24. Juni 1824, Gemahl: Herzog Ernst v. Sachs.-Altenb., geb. 16. Sept. 1826, verm. 28. April 1853.

---

*) Wilhelm (Landgraf seit 1837), geboren 24. Dec. 1787, gestorben zu Kopenhagen 5. Sept. 1867 und beigesetzt zu Rumpenheim. Sein Vater war der Landgraf Friedrich, geboren zu Cassel 11. Sept. 1747, gestorben zu Frankfurt a. M. 20. Mai 1837, der das am linken Mainufer zwischen Offenbach und Frankfurt liegende Schloß Rumpenheim zu einer reizenden Familienbesitzung erhob, wo auch das Erbbegräbniß gelegt ist.

3. Friedrich, geb. 29. April 1831, Herzog seit 22. Mai 1[illegible] Gemahlin: Antoinette, Tochter Eduard's v. Sachs.-Altenb., geb. 17. [illegible] 1838, verm. 22. April 1854.
4. Marie, geb. 14. Sept. 1837, Gemahl: Friedrich Carl v. Preußen [illegible] 20. März 1828, verm. 29. Nov. 1854.

Kinder Friedrich (August's) und Mariens v. Hessen-Cas[illegible]

1. Adelheid, geb. 25. Dec. 1833, Gemahl: Adolf v. Nassau, [illegible] Elisabeths v. Rußland, geb. 24. Juli 1817, verm. 23. Apr[illegible]
2. Bathildis, geb. 29. Dec. 1837, Gemahl: Wilhelm v. Schaumb[illegible] geb. 12. Dec. 1834, verm. 30. Mai 1862.
3. Hilda, geb. 13. Dec. 1839.

Kinder Friedrich's v. Anhalt und Antoinettens v. Sach[illegible] Altenburg:

1. Erbprinz Leopold, geb. 18. Juli 1855.
2. Friedrich, geb. 19. Aug. 1856.
3. Elisabeth, geb. 7. Sept. 1857, verm. 17. April 1877 mit [illegible] Friedrich Erbgroßh. v. Mecklenb.-Strelitz.
4. Eduard, geb. 18. April 1861.
5. Aribert, geb. 18. Juni 1864.
6. Alexandra, geb. 4. April 1868.

4.

Prinzessin Auguste.

(Erbgrossherzogin von Mecklenburg-Schwerin.)

Mit einer Stammtafel.

Auguſte Friederike, die vierte Tochter des Landgrafen Friedrich's V., urde am 28. November 1776 geboren. Die erſten Jahre ihres Lebens achte ſie unter der ſorgſamen Pflege ihrer von ihr unausſprechlich ge-ibten Kinderfrau Schetla zu und von ihrem ſiebenten Lebensjahre an urde ſie zugleich mit ihrer zwei Jahre älteren Schweſter Amalie von r trefflichen Erzieherin Demoiſelle Theiſſier unterrichtet, von welcher ch die Erziehung ihrer beiden älteſten Schweſtern, der Prinzeſſinnen roline und Louiſe, beſorgt wurde.*) Von der fünfzehnjährigen Prin-ſſin Auguſte entwarf die Erzieherin folgende Charakteriſtik:

„A quinze ans Auguste grande et leste porte encore un air enfantin i lui sied; de beaux traits, un air vif, spirituel et mutin, un teint imé et fin en fondent une très jolie personne; Elle s'en doute sans être convaincue ni vaine.

Son coeur est fort bon, mais bilieuse et colérique, son amour popre, vanité se révoltent aisément: combattez ses idées, vous la révoltez, ouvez-lui qu'Elle a tort, vous la soulevez; ce sentiment vif passe ssi vite qu'il s'est montré, Elle est sans rancune et personne ne sait ieux reparer ses torts, quand Elle est convaincue d'en avoir; a-t-Elle it de la peine à quelqu'un, le chagrin qu'Elle en ressent provoque son rdon et l'obtient.

Elle est fière, l'autorité la révolte; portée à l'independence Elle est mbitieuse de se conduire bien par Elle-même.

Auguste est très sensible, Elle aime ses Parens avec passion; polie ec tout le monde, n'exigeant rien de personne, désirant de plaire néralement, Elle ne pourra que réussir. Pieux, Elle aime les leçons Religion, son imagination est forte et brillante, son esprit vif, sa nception aisée, sa mémoire heureuse; Elle apprend tout ce qu'Elle veut

*) Die Prinzeſſin Auguſte bewahrte ihrer Erzieherin zeitlebens die dankbarſte innerung. Eine einfache weiße Taſſe mit grünem Rande, welche dieſe vor ihrer ckkehr nach ihrer Heimath, der franzöſiſchen Schweiz, auf der Frankfurter Meſſe kaufte und ihr zum Andenken geſchenkt hatte, behielt ſie ſtets im Gebrauche, indem der Geberin oft in Liebe gedachte, und auch in ihrer letzten Krankheit trank ſie r aus dieſer Taſſe. Auch von ihrer geliebten Kinderfrau Schetla beſaß ſie ein eures Andenken, einen Fingerhut, den ſie nach dem Tode derſelben in deren Zimmer s ſiebenjähriges Kind gefunden hatte und in ihrem Schreibtiſche verwahrte.

sans peine: Elle est capable de s'appliquer solidement, l'étude lui plaît et lui devient fort facile.

Dans son enfance la capricieuse avait été son aînée, à peine raisonnable à bien de la peine à se faire aimer pour prendre sa place. Elle est gracieuse par boutades, appliquée et docile de même, vraiment gaie, folâtre, aimant les plaisirs, s'ennuiant rarement, l'aînée de même.

Admirez dans tout ce qu'Elle fait, [illegible] prompt[illegible], toujours mesurée, donnant [illegible] du dessin et pouvant y réussir, que de ressources n'a-t-Elle pas en Elle-même et pour les autres?"

Die Prinzessin Auguste wurde am 27. Februar 1791 gleich mit ihrer Schwester Amalie in der lutherischen Kirche durch den Oberhofprediger Friedrich konfirmirt, nachdem beide Prinzessinnen von dem Pfarrer Hufeland den Religionsunterricht erhalten hatten. Als Demoiselle Hessen-Homburg verließ, war die Prinzessin Auguste zwar erst fünfzehn Jahre alt, aber in ihrer Ausbildung schon so weit vorangeschritten, daß sie unter Anleitung des vielbeschäftigten Vaters, welchem es schwer wurde, sich mit der vorzüglich begabten und wißbegierigen Tochter wissenschaftlich zu beschäftigen, weiterzubilden vermochte. Dabei wurde sie auch von einem Herrn v. Balthasar sehr gefördert, einem französischen Emigrirten von vielseitigen und gründlichen Kenntnissen, namentlich in den Naturwissenschaften, der mit seiner Familie nach Homburg gekommen war und den der Landgraf freundlich aufgenommen und ihm in einem zum Schlosse gehörigen Gebäude eine Wohnung eingeräumt hatte*). Die Prinzessin gelangte zu einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung, welche die zahlreichen Gelehrten, welche den Homburger Hof häufig besuchten, überraschte; dabei blieb sie stets weiblich und anspruchslos, während sie durch ihren Geist und Witz Bewunderung erregte, gewann sie alle Herzen durch den Zauber ihres liebenswürdigen Wesens, der [illegible] die Schönheit ihrer äußeren Erscheinung, ihre edlen Gesichtszüge und ihr graziöses Wesen noch erhöht wurde. Auch für die Kunste [illegible] sie

*) Im Herbst von 1870 lag der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz Friedrich Franz, bei dem Vater der Herrn v. Balthasar in seiner Gefangenschaft in Rheims im Quartier und zwei Monate [illegible] Kameraden, [illegible] Kriegsgefangene internirt waren," nach Homburg[illegible], [illegible] Wagner, verabschiedete, welche sich [illegible] in ihrem Schutz [illegible] aufhielten. Der Vater Victor [illegible] Pfarrer und Hofprediger, war der Schwiegervater und [illegible] Lehrer in Homburg.

cht gewöhnliche Begabung; sie zeichnete und malte mit Geschmack und ar eine vorzügliche Clavierspielerin.

Während ihre vier Schwestern frühzeitig Ehebündnisse schlossen und ıswärts ein glückliches Familienleben gründeten, blieb die Prinzessin uguste allein im Elternhause zurück, als ob sie die Bestimmung zu erllen habe, den Lebensabend der geliebten Eltern zu erheitern und die erbindung ihrer Brüder und Schwestern mit der Heimat zu vermitteln. lit rührender Zärtlichkeit hatte sie schon als Kind besonders an ihrem ater gehangen; sie suchte, so viel sie nur konnte, in seiner Nähe zu eiben; lief ihm oft, wenn er ausgeritten war, schon auf weite Strecken tgegen und überraschte ihn, wenn sie plötzlich freudig auf ihn zueilte; äter nahm sie Theil an seinen wissenschaftlichen und literarischen Beäftigungen, begleitete ihn, der auch in der Liebe zur Natur mit ihr ereinstimmte, auf seinen weiten Spaziergängen, spielte mit ihm Billard ıd Schach und wurde ihm so unentbehrlich, daß er den Gedanken nicht ı fassen vermochte, sich jemals von der geliebten Tochter zu trennen. riederike Brun schloß einen Brief an den Landgrafen (Sophienholm, Sept. 1812) mit den Worten: „Grüßen Sie herzlich von mir die ilde Sonne, den holden Abendstern Ihres Lebens, Ihre treffliche uguste. Ich werde diese schöne, schnell vorüberwandelnde Erscheinung e vergessen." „Augustens langes Bleiben in Homburg," schrieb die ürstin Caroline an ihren Vater, „ist der Segen unseres Hauses. Ohne esen Schlußstein, der uns alle an einander auf immer in treuer Liebe unseres Vaters Hause knüpft, wären wir, wie viele Andere, mehr ıer weniger in der Welt verstiebt. Keines der Geschwister wollte seiner eben Schwester unwerth sein." *)

An den poetischen Bestrebungen Hölderlin's, der in den Jahren 798 bis 1800 und 1804 bis 1806 bei seinem Freunde Sinclair in omburg lebte und auch bei dem Landgrafen freundliche Aufnahme fand, ihm die Prinzessin Auguste, die besonders gern mit Gelehrten und ichtern verkehrte, lebhaftes Interesse und widmete auch seinem unglückchen Schicksale die menschenfreundlichste Theilnahme. Sie machte ihm ı Klavier zum Geschenk und er widmete der Prinzessin, welche ihn nit einer gütigen Zuschrift ermuntert hatte," seine im J. 1804 erjienene Uebersetzung der beiden Sophokleischen Tragödien „König Oedipus" ıd „Antigone."**) Auch die folgende Ode Hölderlin's ist an die Prinssin Auguste gerichtet:***)

*) Anemüller a. a. O. S. 192.

**) Die Widmungsworte, mit welchen Hölderlin die beiden Bändchen der Prinssin übersandte, s. Bd. I, Abschn. VI, S. 107.

***) Hölderlin's Werke, herausgegeben v. Christoph Theod. Schwab, Bd. I, S. 62.

Heilige Kunst der träumenden Schlangen hat
und Kindern gleich am reichsten Lorbeerbaum.
Stirn ihn der Eltern küßt, wenn der im
Tal und der Dörfer der Heimat vorüberzieht!

Doch verklärt nun Deine Stirne die Welt. Drum folg
Augusta! heute ich Deinem Schritt in die
Zu fernen Hallen, lausche und lerne
Sprache der Pforte und den Tanz der Sterne.

O laß vom dürren heiligen Tage mir
Auch meine Zeit beglänzet, daß rastlos auch
Der ew'gen Ordnung in Deinen Bahnen
Gleich gestalte, der Deiner würdig sei!

Den entfernter vermählten Schwestern hatte die Prinzessin von Zeit zu Zeit Besuche ab, stand sich ihren Kummer und brachte ihnen Trost, wenn sie von leeren Versprechungen [illegible] waren.*) Charlotte von Schiller, Witwer des Dichters, [illegible] in Rudolstadt die Bekanntschaft der Prinzessin gemacht hatte, [illegible] von derselben in einem Briefe an die Großherzogin Karoline von [illegible] burg-Schwerin**) folgende Schilderung (Weimar, 9. Nov. 1819):

„In Rudolstadt ist es mir sehr wohl gegangen; ich habe [illegible] Prinzessin Auguste kennen lernen, die mich tief gerührt hat. Sie hat viel von Ihnen in ihrem Wesen, ihre Größe und Feste. Sie hat [illegible] stolzen Einflusse sich mehr selbst gegeben und geben müssen. Sie ist noch nicht so hin wie Sie, theure, gnädige Prinzeß, wenn [illegible] solche Heurietle.***) war solche Fremdlin gefunden; die Leidigen haben sie mehr noch auf ihr eigenes Gemüth gedrungen. Ihre Haltung ihres Kopfes, der Hals, Alles erinnert äußerlich an Ihre Erscheinung. Das hat mir nun so im Innern wohl gethan. Sie hat die große Madonna von Raphael, welchen die Fürstin eine [illegible] Passeil hat, in Aquarell copirt, mit erstaunend viel Geist. Es [illegible]

*) Als sie im Sommer 1820 in Rudolstadt war, hat sie Mutter, die das Gute Exposition satt zu haben, um sie selbst [illegible] burg verhindern wollte (7. Juli 1820): „Il est bien, qu'Auguste [illegible] va pas. Pour être tout ce qu'elle peut être, il faut encore qu'elle [illegible] pas être malheureuse en société, ce pour rien il est bon, qu'elle [illegible] se trouver et à être entourée de visages inconnus."

**) Luise, die Herzogin Karl Augusts v. Sachsen-Weimar, [illegible] Louise, der jüngsten Schwester der Landgräfin Karoline v. Hessen-[illegible] war mithin eine Cousine der Prinzessin Auguste.

***) Schwester bei mit Goethe befreundeter Malerin Amel v. Imhof, [illegible] verheirathet mit seiner Schwester von Kinder bekannt waren.

staffelei mit dem Stabe in der Hand, gleicht sie Ihnen noch mehr. auch von der Prinzeß Marianne hat sie in ihrer Stimme, in ihrer Bildung mehr als die anderen Schwestern."

In dem Stillleben der Prinzessin, welches durch ihre Begeisterung für Kunst und Literatur seine bestimmte Richtung erhielt, wurde zuweilen durch die Besuche der Schwestern mit ihren Kindern und der in Kriegsdiensten stehenden Brüder, welche fast jeden ihnen bewilligten Urlaub in Homburg zubrachten, eine angenehme Abwechslung herbeigeführt. Die Prinzessin verfolgte die ruhmvolle Laufbahn ihrer heldenmüthigen Brüder mit der lebhaftesten Theilnahme; wie diese war auch sie in ihrem Herzen von der wärmsten Vaterlandsliebe und von dem tiefsten Widerwillen gegen die Napoleonische Zwingherrschaft erfüllt, welche der Vater von frühester Jugend auf allen seinen Kindern eingeflößt hatte, und sie hielt an der Hoffnung fest, daß Deutschland seine Unabhängigkeit erkämpfen und aus der trostlosen Zerrissenheit zur Einheit und mit ihr zu einer alten Macht und Größe gelangen werde. Mit rührender Zärtlichkeit hing sie besonders an ihrem jüngsten Bruder Leopold, der überhaupt der Liebling der ganzen Familie war, und als derselbe im J. 1812, nach dem Abschlusse des Bündnisses zwischen Preußen und Frankreich, aus dem preußischen Dienste ausgetreten war und den Entschluß gefaßt hatte, in Spanien gegen die Franzosen zu kämpfen, bemühte sie sich, wie es schon früher von der Prinzessin Wilhelm geschehen war, die von dem Vater beharrlich verweigerte Einwilligung zur Ausführung jenes Entschlusses zu erwirken.*) Bei dem Heldentode des geliebten Bruders in der Schlacht bei Großgörschen fand sie zwar Trost in dem Gedanken, daß derselbe für eine heilige Sache gefallen und dadurch der Erfüllung seines eigenen sehnlichsten Wunsches theilhaftig geworden sei; aber gleichwohl wurde durch diesen schweren Verlust ihrem Schwesterherzen eine Wunde geschlagen, welche zeitlebens eine wehmüthige Erinnerung in ihr hervorrief.

Im October 1813 war sie mit ihren Eltern in Frankfurt und hörte hier Zacharias Werner seine „Kunigunde" vorlesen, wodurch sie aufs tiefste gerührt wurde; bald nachher übersandte der Dichter der Prinzessin seine „Wanda" mit einem Sonette, in welchem er ihr die Thränen zum Vorwurfe machte, welche sie über den Tod des Prinzen Leopold vergossen hatte:

Ich danke Dir für jene hohen Zähren,
Die Deinem klaren Feueraug' entquollen,
Als Du vernahmest, wie im freudevollen
Peinfeuer Gott die Heil'ge that bewähren.

*) Die wunderschönen Briefe der beiden Prinzessinnen sind von uns in der Biographie des Prinzen Leopold mitgetheilt worden.

Auch Wanda's Donner muß Ihr Dach zerschmettern!
Ihr Haus der Orbitz Herz, weil aufgerissen
Sie hat gewagt, was nur die Christen hatten,
Das Schlüsselbuch, um Ärmste still zu retten.

Doch kann ich Euch nicht Deutsch Christinen nennen,
Die gellend, Hohe, Ihr bei'm Mittagsmahle
Entrüstet sind, daß uns Deutschlands Freiheit

Erzählt nicht der junge Held in sein Grab?
Wie Deutschen hatten wir zusammenhang seinem Tode,
Und Du nur, deutsche Fürstin, wagst zu lügen?*)

In den ersten Tagen des November befand sich die Prinzessin Auguste mit ihren Eltern in Frankfurt und war eine Zeuge der großartigen Festlichkeiten, welche die Anwesenheit der verbündeten Monarchen veranlaßte, die an der Spitze ihrer siegreichen Heere dort ihren Einzug hielten. Von ihren fünf Brüdern, welche in der Schlacht bei [illegible] mit großer Auszeichnung gekämpft hatten, sah sie die Prinzen Friedrich der zum Generalgouverneur von Frankfurt ernannt worden war, Karl und Ferdinand wieder; die Prinzen Friedrich und Ludwig waren verwundet nach Dessau gebracht worden und erfreuten sich hier der sorgsamen Pflege ihrer Schwester Amalie.

Im Winter 1815 befand sich die Prinzessin Auguste in Berlin bei ihrer Schwester, der Prinzessin Wilhelm, welche ihr soeben mit ihrem Gemahl die liebevollste Aufnahme bereiteten. Aus diesem Briefe, der enthalte hat sich der Schluß eines Briefes an ihren Vater erhalten, welcher hier eine Stelle finden möge:

„Auch habe ich — Dank der Marianne! — einen alten berühmten Geistlichen predigen hören — zum ersten Mal so wie ich mir denke, daß bei den Herrnhutern gepredigt wird, zum ersten Mal einen, der in Freudigkeit Gottes Wort verkündigte; so daß es gewiß Alle dreimal ausschreien würden.

Viele andere Prediger habe ich gehört und jeder war in seiner Art vortrefflich — Schleiermacher, Sack, Palmier, noch zwei andere, die Jänecke, der erste, von dem ich sprach, der am höchsten stehende, ist schon weit geförderter Jünger, ist mir doch lieber wie alle andere zusammen.

abends um 8 um 12. Mai

Ich soll nun schließen, wenn ich diesen Posting nicht verlieren

*) Werner sandte das Sonett mit der „Wanda“ am 25. Dec. 1815 [illegible] fort an die Prinzessin Auguste (s. Werner's Werke Bd. II. S. 171). In [illegible] („Zwei Bekehrte“, S. 237) nennt die Prinzessin [illegible]

ill — geben Sie mir doch Ihren Segen, ſo wie ich täglich in Gegenart Gottes an Sie denke.

Dieſen Winter kam mitten während einer Maskerade im Opernhauſe r Fürſt Wittgenſtein und brachte mir das Bild, welches er mir zu ingen verſprochen hatte, das Bild nämlich, welches er von Ihnen auf ner Doſe hat. Dieſes verzerrte Bild von Ihrem ſchönen Geſicht — itten in dieſer wilden, verzerrten Geſellſchaft — es hat mich beinahe rriſſen."

Die Prinzeſſin Auguſte ſoll in jüngeren Jahren mit einem Prinzen on Thurn und Taxis verlobt geweſen ſein, der auf der Jagd ſein Leben rlor, und ſeitdem wiederholte Vermählungsanträge ausgeſchlagen haben. ie ſtand im zwei und vierzigſten Lebensjahre, als im Frühjahr 1818 r Erbgroßherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, der mit öchſt achtungswerthen Eigenſchaften des Charakters eine große perſönliche iebenswürdigkeit verband, ſich ganz unerwartet um ihre Hand bewarb. er Erbgroßherzog Friedrich Ludwig, Sohn des Großherzogs Friedrich ranz, hatte ſeine erſte Gemahlin Helene, Tochter des Kaiſers Paul I. on Rußland, ſchon nach vierjähriger, ſeine zweite Gemahlin Caroline, ochter des Großherzogs Carl Auguſt von Sachſen-Weimar, nach fünfhriger Ehe verloren; er hatte aus jeder der beiden Ehen einen Sohn nd eine Tochter, von welchen zur Zeit, als er ſich um die Hand der rinzeſſin Auguſte bewarb, der Herzog Paul Friedrich im achtzehnten, ie Herzogin Marie im fünfzehnten, der Herzog Albrecht im ſechsten und ie Herzogin Helene im fünften Lebensjahre ſtand. Der Erbgroßherzog ar bei der Wahl ſeiner dritten Gemahlin durch den auf dem Sterbeger von der edlen Erbgroßherzogin Caroline ausgeſprochenen Wunſch eleitet worden, welche überzeugt war, daß in ihrer trefflichen Couſine, r Prinzeſſin Auguſte, ihre Kinder die treueſte und liebevollſte Mutter nden würden. Schubert, der die Erziehung der Prinzeſſin Marie geitet hatte, ſagt über dieſen Wunſch der Erbgroßherzogin Caroline:*)

„Gott hatte es dem Großherzog Friedrich Ludwig in's Herz gegeben, aß er einer vertraulichen Mahnung ſeiner verſtorbenen Gemahlin folgte, elche ſie ihm wenige Tage vor ihrem Hinſcheiden gegeben. Er ſolle, rieth ſie ihm in herzlicher Fürſorge für ſein eigenes Wohl und für as ſeiner Kinder, um die Hand ihrer Freundin, der Prinzeſſin Auguſte on Heſſen-Homburg, ſich bewerben. Dieſe vor allen Anderen, ja allein e ſei fähig, der Aufgabe zu genügen, den verwaiſten Kindern eine Mutter zu ſein, welche ihr ganzes Herz, alle Kräfte ihres Lebens dem

*) „Erinnerungen aus dem Leben der Herzogin Helene v. Orlans" S. 12.

Werke hingebe, von welchem sie spricht, nachdem sie es kaum begonnen abgerufen werde. An ihr werde es auch eine Vergeltung durch die übrigen Lebensjahre finden, die ihn ganz verstehen und welche das Wohl und die Würde seines Fürstenhauses mit Einsicht und edelmüthiger Festigkeit in ihre Hand nehmen werde."

„Der Gedanke an eine nochmalige Verehelichung erregte bei den betrübten Familien anfangs nur Schauer, auch die Braut, welche er werben sollte, war schwer zu bewegen, ihre selbstständige Stellung, darin sie sich so glücklich fühlte, gegen das Leben an einem fremden Fürstenhofe aufzugeben. Aber ihr eigener Rath, so sehr er auch war, hatte dennoch schon seine unter manchem innern Kampf gereifte, von Allem außer dem Willen eines höheren Wesens sich losgesagte, dessen Rath und Führung zu unserem Heile eine andere ist, als die eines Menschenherzens. Für eigenen Stolz hatte, als die erste heftige Werbung um ihre Hand aus Westphalen an sie kam, ihr Herz Nein dazu gesagt, aber die mächtige Stimme in ihrem Innern, welche sie zu achten gewohnt war, sprach ihr Ja dazu, und der höhere Wille ergab sich dem höheren Rufe."

Der Landgraf hatte es als völlig ausgemacht betrachtet, daß Prinzessin Auguste unvermählt bleiben würde und ist, um ihr nach seinem Tode eine unabhängige Stellung zu sichern, für ihre Person die Einkünfte aus seinen Besitzungen im Magdeburgischen bestimmt. Der Antrag des Erbgroßherzogs versetzte ihn in die schwerlichste Aufregung und rief in ihm einen Seelenkampf hervor, welchen er nicht so rasch überwinden vermochte, um einen bestimmten Entschluß fassen zu können. Eine ausdrückliche Verweigerung sprach er nicht aus und hoffte auch, wenn sie erfolgt wäre, die Prinzessin, für welche der Wille des geliebten Vaters das höchste Gesetz war, ohne Bedenken zu dem Entschluß geneigt halten, den Antrag abzuweisen; aber ebensowenig konnte er es über sich gewinnen, seine Einwilligung zu ertheilen, so dringend er auch von den auswärtigen Kindern, welche alle sich aufs entschiedenste für die Annahme des Antrages aussprachen, darum gebeten wurde. Seine Absicht, der Vermählung ein Hinderniß nicht entgegenzustellen, den Antrag nicht beizuwohnen und vor dem für dieselbe anberaumten Tage Kassel zu verlassen, hatte er sich durch einen Brief der Prinzessin Louise,*) welche ihm vorstellte, welchen Schmerz es der geliebten Tochter bereiten würde, bestimmen, sein Vorhaben in der Hauptsache aufzugeben. Er gewann es, wie schwer es ihm auch wurde, über sich, bei der Feier zugegen zu sein, verfiel aber unmittelbar nach derselben in eine

*) Wir haben ihn in der Biographie derselben mitgetheilt.

nige schriftliche Abschiedsworte zurück, in welchen er der Tochter, freilich ne irgend einen herzlichen Ausdruck, seinen Segen ertheilte. Der Verählungstag war der 3. April 1818.

Am zweiten Tage nach der Vermählung schrieb der Erbgroßherzog riedrich Ludwig an den Erbprinzen Friedrich, der sich in London befand, o er sich am 7. April mit der Prinzessin Elisabeth vermählte:

„Homburg, den 5. April 1818."

„Seit ehegestern sind alle meine Wünsche erfüllt und ich der glückhe Mann Deiner herrlichen Schwester Auguste. Dir dieses zu melden, mir eine so liebe, eine heilige Pflicht. Laß mich nun als Dein ruder Deiner Freundschaft empfohlen sein und überzeuge Dich, daß ich in eifrigeres Bestreben kenne und kennen werde, als meiner lieben guten rau das Glück zu danken, welches sie mir und meinen Kindern schenkt. art ist es, daß die traurigen Augenblicke gewöhnlich so nahe an die eudigen gränzen. So gehet es auch uns, denn übermorgen ganz frühe rlassen wir Homburg. Doch auch Trost werden Auguste und ich an iesem Tage empfinden, denn es ist der, welcher Dein Glück begründet. linm dazu meinen herzlichen Glückwunsch an und empfiehl mich und eine Frau Deiner Gemahlin zu Gnaden.

Möchtest Du doch bald uns in Mecklenburg besuchen, welches Auguste nd mich recht glücklich machen würde. Wie werde ich mich freuen, Dir ündlich die Versicherung der innigen Freundschaft, Hochachtung und Erebenheit erneuern zu können, mit welcher ich bis an's Ende meines ebens bin

Dein treuer Bruder, Schwager und Freund
Friedrich Ludwig."

Die beiden ersten Briefe, welche die Erbgroßherzogin Auguste aus udwigslust an den Landgrafen schrieb, sind ein treuer Spiegel ihres blen Gemüthes und ihrer innigen Liebe zu dem Vater:

„14. Mai 1818."

„Sie wollen ja nichts mehr von mir hören! ich sollte mich der ieuen Schmach nicht aussetzen, dieses Blatt von Ihnen vielleicht gar nicht röffnet zu sehen. Aber ich kann mir die Probe nicht versagen.

Sollten Sie denn wirklich gar nicht mehr hören können, daß ich mmer und ewig Sie doch über Alles lieben und verehren werde — daß nich so nach Ihnen verlangt — und wenn ich denn im Gedanken bei Ihnen sein will, so stellt mir Ihr Bild nichts als Aerger und Unzuriedenheit mit mir vor! O wenn Sie wüßten, was Sie für Unglück für nich gestiftet haben, gewiß Sie würden Ihren Zorn zurücknehmen und ndlich finden, daß ich ihn doch nicht verdient habe.

Ich möchte doch wissen, wer Ihnen gesagt hat, daß ich den Brief

verbrannt habe, den Sie mir vor Ihrer Abreise zurückließen — ich mag wohl etwas, das Sie geschrieben haben, vernichten, wenn es mir in Ihrem Verfolge zu gefährden. Daß ich Ihr aber treuer mit einem hätte, das kann ich wohl gestehen; denn es entspricht auch dem Bilde, welches mir stets Trost auf mein ganzes Leben sein können — und es allein beruhigt mich, beruhigt Ihnen.

Es ist denn der gute Herr von Knyphausen entsetzlich! Sie wissen wie oft ich meine Meinung über diesen Fall gesagt habe — ich selbst, oder ihm es mir unausgesetzt sage — ich glaube es ihm auseinandersetzen, als ich von ihm Abschied nahm; aber sie [illegible] mir doch gar zu hart. Er allein hätte mich nicht verkannt!

Ueber meine hiesigen Verhältnisse kann ich noch nichts sagen, als daß die Kinder, die ich an der Ostsee nur gesehen habe, wirklich ausgezeichnete Kinder sind, selbst es auch nur darum sein, weil sie mich recht herzlich lieb haben — und vom ersten Augenblicke an gewiß, als ob sie mich von Ewigkeit her gekannt hätten.

Alle übrigen sind recht freundschaftlich gegen mich, eine besonders gnädig ist der Großherzog, ein leidenschaftlicher Mann,*) der Jäger mit vieler Freude noch treibt. Eine Anekdote von Goethe habe ich neulich hören, gelesen, gesprochen, denn sonst könnte man nicht sagen: Was die Gegend anbelangt, so sind die Schweriner recht schön; der mächtig-große See hat auch sein Eigenthümliches — das Schloß, was in einer Ecke des Sees und wie gegen unweigt liegt, hat mir gleich den Gedanken erweckt, daß es von großer Behaglichkeit haben müßte, und so haben es mehrere gefunden, die der Großherzog selbst, als er es sah.

Freundlicher kann man nicht empfangen werden; noch jetzt kann ich mir aber nicht vorstellen, nachdem ich doch meine paar Monate hier gewesen und ohne Ende gereist, daß dies Alles nur gespielt.

Hier hat die ganze Anlage etwas sehr ruhiges und großes — der Wald hinter dem Schloß ist viele Stunden groß. Den Wunsch, Sie einmal da zu sehen, möchte ich so gern hegen können, aber es will mir nie gelingen — zuweilen ist mir gewesen, wenn ich lange ganz, als ob ich im Walde auf dem Wege nach dem [illegible]

Den 20. gehe ich, durch vieles Zureden endlich dazu bestimmt, Prinz nach Eger und Karlsbad; drei Monate werd ich abwesend sein.

*) Der Großherzog Friedrich Franz war da [illegible] war aber für alles Praktische mehr Interesse hatte als [illegible] Lieblingsbeschäftigung Darlehne [illegible] er habe [illegible] Goethe über sie zur Schulter guckt, über die andern [illegible]

ubt immer, Sie würden dieſe Zeit zu einer Reiſe hierher wählen; ſoll ihn zu Gnaden empfehlen.

Werden Sie denn dieſe Zeilen leſen, werden Sie gnädig aufnehmen Verehrung und Liebe

Ihrer Tochter

Auguſte?"

„den 16. Juni 1818."

„Lieber, gnädiger Vater! Wie ſoll ich Ihnen nur danken für den ief, den ich von Ihnen erhalten! meinen Augen wollte ich nicht trauen, ich ihn ſah. Wenn Sie wüßten, welche Herzſtärkung, welche unaus-rechliche Freude Sie mir damit bereiteten, gewiß würden Sie die halbe unde, die Sie daran wandten, nicht bereuen.

Es iſt die erſte rechte Freude, die ich hier gehabt habe — nicht daß hier freudenlos lebte — das wäre eine ſchreckliche Undankbarkeit gegen tt. — Aber es iſt ein neues Leben — und mein Herz iſt nur dem en Leben ganz offen — und aus dieſem erſten Leben erhielt ich das, s das Höchſte immer war und auch ewig das Höchſte bleiben wird.

Daß der Teich prächtig iſt, iſt mir nicht ſchwer zu glauben. Wenn e wüßten, daß ich nur ſo an Ihrer Hand es wage, an dieſe Gegen-nde zu denken — für mich es zu thun, darf ich noch nicht wagen.

Als Contraſt — nicht nur der Homburger, nein aller Menſchen be ich Sie ja immer gekannt.

Daß Sie nun in den Pöbeljubel nicht einſtimmen und einſam bei vorit Gerning auf Ihre Weiſe die Ankunft betrachten, iſt ja nicht hr wie natürlich. Das Wort kriechen könnte füglich ausgeſtrichen rden, denn zur Schlange, Gott Lob und Dank, ſind Sie nicht geworden.

Aber um Alles in der Welt möchte ich die höchſt eigenhändige rrectur meines Schreibfehlers nicht entbehren — ich hätte Sie küſſen gen, denn daran habe ich Sie wieder recht erkannt als mein gnädiger, ausſprechlich geliebter und herrlicher Vater."

„18. Juni."

„Denken Sie, werden Sie es glauben, welche Seligkeit mir geſtern vorden iſt. Ich kam mittags von einem kleinen Spaziergange nach uſe — da ſehe ich jemand auf uns zukommen. Ich ſagte: wie gleicht : Herr doch dem Onkel Chriſtian! — und er war's wirklich. Nein, Freude! mein Lebtag will ich Ihm dafür erkenntlich ſein. Er wollte r eine halbe Stunde bleiben, aber doch bis 7 haben wir Ihn gehalten bon gré mal gré. Ach wenn Sie einmal da herumwanderten — ich irde toll vor Freude!

Mitgegeben habe ich Ihm ein paar Feuerſteine zur Pfeife, man det ſie hier auf allen Wegen und Stegen im Sande; ſie ſind mir aber

so glatt geschlissen worden, daß ich gar nicht weiß, ob Sie sie noch gebrauchen können. Wenn Sie wüßten, wie mir daher ist, wenn ich mir vorstelle, daß der edle von Boulberg*) Ihnen soeben seine Berge in den Bergen und Wäldern zur Hilfe, so würden Sie schon auch sie gütigst aufnehmen.

Nun noch etwas! Die Fleire**) hat schon oft an Sie [illegible] Briefe schreiben wollen — auf eine anständige Art habe ich es aber Papier unterschoben, weil ich ja weiß, daß Sie nicht Nerven haben wollen. Nun aber, da sie Ihnen so ergeben und so treu ist, will, wenn Sie artig sein wollen — daß sie diesen Brief noch allein kann ich mir's nicht entbrechen, ich muß Ihnen von Ihr Ich habe die Hand auf ihre Bitte führen müssen. Nicht wahr, Sie gehen es Ihrer doch halb verschmähten Tochter [illegible] Mutter!

Zu Weihnachten kam die Erbgroßherzogin mit ihrem Gemahl auf Homburg und bei diesem Besuche wurde die Verlobung, wenn sie noch vorhanden sein mochte, vollständig ausgeglichen. Prinz Carl, der damals die Feiertage in Homburg zugebracht hatte, schrieb an Prinzessin Wilhelm (Darmstadt, 31. Januar 1819):

„Auguste kam mit ihrem Gemahl den ersten Feiertag gegen 12 Uhr mittags. Als ich ankam, bemerkte ich schon, daß sich unser Onkel sie wiederzusehen, ohne jedoch es auszusprechen. Mama mußte noch, wie sie ihn vielleicht am wenigsten zu beunruhigen [illegible] noch aufgebracht sei. Als wir erfuhren, daß sie bald zusammen [illegible] ging ich hinauf zu ihm und sprach mit ihm über Verschiedenes. Als den Wagen kommen hörte, sagte er: ‚Da sind sie, nun wollen wir es machen!' ‚Wir wollen's abwarten,' erwiderte ich. Bald kam Auguste herauf, nachdem sie einen Augenblick bei Mama verweilt hatte, weinte zwar viel, war aber doch gefaßt; darauf kam der Erbgroßherzog. Alles war, als wenn nichts vorgegangen sei; sie sind auf das beste Fuße zusammen. Den Abend machten wir unter Billardspiel [illegible] brachten, zum Thee blieb mein Vater gegen Gewohnheit sehr lange, [illegible] der Frieden ist hergestellt, worüber ich mich recht [illegible] Falzarten auf der Troschke waren um 1 Uhr und gingen beständig [illegible] aufzuschreiben Obelisk, auf dem Durchschneidungspunkte der beiden [illegible]

Im kommenden Winter besuchte die Erbgroßherzogin auch [illegible] geliebte Schwester in Berlin. Sie schreibt über diesen Aufenthalt an [illegible] Vater (Ludwigslust, 15. April 1819):

*) Weinhandlung des Genannten.

**) Die treffliche Helene. Sie hatte [illegible] in dem Großvater schenken wollte, und trug die Zeichnung [illegible] sein wollen.

„Was haben Sie wohl von meiner Berliner Reiſe geſagt? Es war
ie ſtürmiſche Zeit! Marianne habe ich, dafür daß ich mit ihr unter
iem Dache wohnte, nicht viel geſehen — doch wenigſtens abends, wenn
le Freuden überſtanden waren; da aß ich mit ihr und dem Prinzen,
weilen auch ganz allein mit ihr zu Nacht. Das waren wahre Feſte
r mich; da mußten Sie auch oft herhalten, lieber gnädiger Vater, zu
ſerer glücklichen Unterhaltung. Die kleine Eliſabeth, die ich noch nicht
nnte und die ſchon von Ihnen ſpricht, iſt ein ausgezeichnet ſchönes Kind.

Was mich beſonders gefreut hat, war eine Fahrt, die ich mit
arianne nach Schönhauſen gemacht habe — wo ich die Beruhigung
inahm, daß ſie im Sommer wenigſtens unter grünen Bäumen lebt und
Steinmaſſen verläßt. Doch iſt das Berliner Schloß wirklich ſchön
und es könnte ſogar recht heimlich darin ſein; es kommt mir wie eine
ine Welt vor — 40 Familien leben allein ſchon in den Winkeln, die
n gar nicht einmal bewohnt glaubt — aber die Heimlichkeit wohnt
ht mehr bei den Großen — ſelten, fange ich an zu glauben, ſelbſt
i allen Abſtufungen — nur da in der Schäferei bei Homburg allen-
lls! und wer weiß! Luxus, Eitelkeit bringt ja überall hin — und da
's aus mit dem Heimlichen.

Sogar in Grönland, leſe ich eben, ſind die Kleider von Rennthier-
ellen der Wunſch und die Befriedigung der jungen Schönen.

Alles was zu ſehen war, habe ich „in der Hatz" mitgenommen.
tzt weiß ich recht, warum „die Hatz" das apanagium der Welt iſt,
il das Nichts, die Nebenſachen die Hauptſachen ſind und alle Zeit
uben — ſo daß, wenn man das Bedeutendere nicht fahren laſſen will,
n unumgänglich „in die Hatz" fallen muß.

Eine große Menge Menſchen habe ich geſehen, zum Theil auch
ſprochen, ohne nur den Wunſch zu haben, einen darunter näher
nen zu lernen; ſo iſt Alles in dieſelbe Form gegoſſen und von der
ngeweile ergriffen, daß man Mühe hat, nicht nur das Beſſere zu
terſcheiden, ſondern ſelbſt ſich zum Unterſcheiden unfähig fühlt.

Wenn ich Ihnen das Einzige nennen ſoll, was ich ſchön, hörens-
rth in Berlin gefunden habe, ſo nenne ich Ihnen die Singakademie —
r mein Gefühl iſt es das Herrlichſte, was man hören kann. Ich habe
er genug Menſchen geſehen, die eine Oper vorziehen; alſo auch da
ß vorläufig der Sinn dazu da ſein, ſonſt mag es langweilig vor-
mmen."

Nur etwas über neunzehn Monate dauerte das Eheglück der Erb-
oßherzogin, da ihr Gemahl ſchon am 29. November 1819 im zwei
d vierzigſten Jahre ſeines Alters aus dem Leben ſchied. Schubert, der
r dem Antritte ſeiner Profeſſur in Erlangen drei Jahre im Schloſſe

zu Ludwigslust als Erzieher der Herzogin Marie geboren wurde (1818 bis 1819) spricht seine Anerkennung der trefflichen Eigenschaften der Verstorbenen in folgenden Worten aus:*)

„In dem höchsten Kreise des damaligen Fürstenhofes zu Ludwigslust gehörten wir allen, nächst dem Großherzog selber, die drei Söhne desselben. Unter diesen war der mir immergleich theure Erbgroßherzog Friedrich Ludwig, ich darf dieses zu einem frei sich und heiter dem Lichte des Weltverkehrs, in seine Würde wachsenden, so reich und niemals der reichbegabtesten, mild seiner Bestimmung der geweihten Herz voll Liebe, das sich, wenn ihm dieser bestimmt gewesen, ritterlich besorgt für das Wohl seines ganzen Volkes als für das seiner Kinder erwiesen haben würde. Denn ich habe wenig Väter von so inniger Zärtlichkeit gegen seine Kinder und von so ernstbesonnener Sorgfalt für ihre Weise kennen gelernt, als diesen Fürst. Er war weit über das, was ihn als gegenwärtig vor Augen lag, hinaus, wie ich weiß es, weiter Gedanken für sein zukünftiges Wirken und seiner Macht seines Volks, zum Gedeihen des Landes — es in seiner Entwicklung, welches immer das Ziele erreiche. Sein Tod, gleichsam des Schmerzes, gab seinem sonst heiteren Wesen öfters eine ernste Färbung.

Ueber seinen Abschied von dem Erbgroßherzog sagt Schubert:**)

„Mein theurer, lieber Erbgroßherzog, welcher wenigstens von Jugend auf die Welt es wußte, schien das Abschiednehmen von mir ganz vermeiden zu wollen; es war seine Absicht, früh am Morgen des letzten Tages meinem Wohnsitz beim Ludwigslust zu verweilen. Als ich hörte, daß er dort vorher erschien, da konnte ich dem Drange nicht widerstehen, ihn noch einmal zu sehen, noch einmal ihm für all seine Güte und Liebe zu danken. Und wie trat doch selbst in dieser letzten Stunde aus dem Antlitz ein Schein des Unbanten an mir hervor, als der gütige Herr noch einmal in wahrhaft herzlicher Weise bedauernd, daß ich von ihm verlassen wolle, mir bei'm Abschiede die Hand reichte und mich, als ich Verschiedenes auszurichten, daß ich, wenn er einmal zur Regierung wieder zu ihm zurückkehren wolle. Es ist mir noch jetzt ein Labsal und wird mir dieses fortwährend ein solcher bleiben, daß ich mich vermögend fühlte, dieses Versprechen zu geben. Ich blicke schon dem theuren Fürsten."

Sechs Wochen nach dem Tode des geliebten Gemahls [illegible] Erbgroßherzogin an Schubert:

---

*) „Selbstbiographisches. Der Verfasser hat dem Manuskripte [illegible] Bd. 1, S. 30.

**) A. a. O. S. 342 f.

„Ludwigslust, 8. Januar 1820."

„Heute und morgen und übermorgen vor sechs Wochen, das waren chtige Tage für mich! Gerade in der Mitte lag mein Geburtstag! Nun es so geworden, wie ich glaubte, daß es sein werde. Aber wie vieles ißt' ich erst erkennen, welchen namenlosen Schmerz empfinden, bis dahin kam!

Zur Seelenwächterin dieser lieben Kinder bin ich gesetzt; so möchte in Stolz es wohl nennen — so ist es aber doch nicht; schlichtweg te mich Gott, darum weil Er mein zwar ausgelöschtes — aber doch hl unter der Asche noch glimmendes Verlangen — nach Selbstitigkeit kannte, hierher, an eine erledigte Stelle.

Hier sollte ich durch und durch inne werden, wie wenig ich noch gnet bin, ein Werkzeug zu sein. Aber hier wird mir vielleicht unser ler — mir so deutlich, auch mein Erbarmer, es nach langer Prüfung enken, daß ich wirklich nur an Ihm hange; und dann läßt Er es ch den Kindern zum Segen gereichen. Das schenkt mir Seine Barmzigkeit! Einsam und stille — öde und leer — ist es nun um und 1. So ganz von Allem abgeschieden war mir noch nie. Auf alle rt und Weise ist mir die Welt gekreuzigt — nie kann sie mehr kreuzigt werden — und doch kann ich recht zufrieden darin sein — udig werde ich darin leben, so lange es Gott fügt — und doch nichts ückseligeres mir denken als daraus abgerufen zu werden — nie ist es r so anschaulich gewesen, wie doch Alles in Allem nur in und bei tt wirklich ist — und dann: das schenkt mir Gott recht zu erkennen, e doch die Zeit so schnell vergeht — wie schnell sind zehn Jahre rum! und dann ist die Zeit um uns herum, in uns ist die Ewigkeit, mit unserer Geburt schon für uns angehet; je mehr wir uns mit ihr chäftigen, je nichtiger zerfällt die Zeit um uns herum in ihr Nichts rück.

Viel, ja Alles sind mir die Kinder geworden — unbeschreiblich hl ist mir, wenn ich mit den zwei kleinen allein bin; da muß ich mer denken, es kommt daher, weil ihre Engel allezeit das Angesicht es Vaters im Himmel sehen.

Einen tiefen Eindruck hat es auf sie nicht gemacht — sie haben ich wieder gelärmt und waren gleich wieder munter. Im ersten Augenck als mich Albrecht wiedersah, hat er sich fest an meinen Hals gemmert, als ob er mich nie wieder loslassen wollte; das war das erste hlthätige Gefühl, was mir seit langer Zeit ward.

Der Eindruck war recht sichtbar bei Marie, in der ersten Zeit serer schweren Prüfung; ich hoffte so gewiß, es werde nie mehr verschen; aber wo das Wort noch nicht wahrhaft Wurzel geschlagen hat,

da hatten die Grabbeine doch nicht! Ich glaubte, das müsse [illegible] hin, ihr Herz endlich zu brechen, oder die alte Leidenschaft [illegible] eingetreten. Gott weiß so gewiß zu seiner Zeit Seinen Gläubigen [illegible] sie ergießen."

Wenn je eine Hoffnung sich vollständig erfüllt hat, so ist es [illegible] verwitwigten Erbgroßherzogin Karoline, daß die Prinzessin Auguste [illegible] Kindern ihres Gemahls eine liebevolle Mutter sein und sie beide [illegible] mit treuer Sorgfalt erziehen werde. Schubert*) führt als [illegible] wirkung der Erbgroßherzogin Auguste auf die Erziehung der [illegible] gogen Helene, nachmaligen Herzogin von Orleans, das Zeugnis [illegible] ferner Freunde an, der aus unmittelbarer Nähe diese Verhältnisse [illegible] obachtet hatte:

„Wenn man in menschlicher Weise etwas messen will, so [illegible] junge Herzogin Helene erzogen hat, so ist es in der That [illegible] geworden, und ich preise Gott, daß die Welt eine Fürstin [illegible] des Wirkens derselben an der Frau Herzogin von Orleans [illegible] erkannt hat. Sie war die Stiefmutter, das heißt also [illegible] für die junge Seele dieser Tochter geworden; und gewiß [illegible] nachdem die natürliche, leibliche Mutter so früh in's Grab gesunken [illegible]

Für die Ausbildung der beiden jüngsten Kinder war in der [illegible] maligen Pastor in Dargun Dr. Remnicke ein ausgezeichneter [illegible] für die Herzogin Helene in Nancy Salomon aus Genf eine treffliche [illegible] zieherin gewonnen worden."**) Die Erbgroßherzogin Auguste [illegible] Tagewerk schon in der Frühe mit dem Morgensegen, bei welchem [illegible] beiden Kinder bei sich hatte und Niemand sie stören durfte, [illegible] sie dem Unterrichte, ohne auch nur eine einzige Stunde zu versäumen, mit solcher Pflichtmäßigkeit bei, daß sie bei demselben, wie sie selbst sagte, mehr lernte als die Kinder. Schubert,***) der Freund [illegible] gänger als Erzieher in dem Mecklenburgischen Hausstande gewesen, vergleicht die Erziehung, welche die Erbgroßherzogin ihrer Tochter gab, mehr einem liebevoll ernsten Mitgehen und Nachgehen als einem Vorausgehen, welches strenge Nachfolge verlangt und geben läßt. Er läßt dann einen Gewährsmann reden, der die Herzogin Helene in [illegible] ihres Aufblühens täglich gesehen hatte:

„Die Frau Erbgroßherzogin wußte zu gut an sich selber, was [illegible] Charakter war, denn sie stellte vielen, bei aller Zartheit [illegible]

*) „Erinnerungen aus dem Leben der Herzogin Helene v. Orleans." [illegible]

**) Nachmals Gattin des Oberhofpredigers Dr. Kleinert. Die Erbgroßherzogin [illegible] wußte ihre ausgezeichneten Eigenschaften und ihr mit Aufopferung und [illegible] Kindern zu teilen: „Nancy ist eine edle Tochter der Weisheit Salomos."

***) A. a. O. S. 17.

)ls für die Umgebung, in ſich ſelber vollkommen dar. Deſto leichter annte ſie aber auch in ihrer jungen Tochter den kräftigſten Keim zu em ſelbſtändigen Weſen und Leben. Helene war für ſie eine Erſcheinung, welche, neu und oftmals räthſelhaft, ihre höchſte Beachtung ſich zog. Beſonders waren es die Leichtigkeit, der Muth und die cherheit, mit welchen die junge Herzogin Alles trieb, urtheilte, beloß, als hätte ſie nicht nöthig, ſich zu beſinnen, was die Mutter oft ein Staunen verſetzte, ja zuweilen ihr etwas bedenklich werden wollte. 'er dieſe Unmittelbarkeit hatte etwas Reizendes; es kam Alles wie aus ıſpiration, mit der ganzen Fülle und Friſche eines jugendlichen Herzens m Vorſchein, und ein rührendes Wohlwollen war in Allem ſpürbar ıs ſie redete, urtheilte und that."

Nicht zwei Monate nach dem Verluſte des theuern Gatten hatte die bgroßherzogin auch den Tod ihres geliebten Vaters zu beklagen, der ı 20. Januar 1820 erfolgte, und am 18. September 1821 wurde ſie rch das Hinſcheiden ihrer unvergeßlichen Mutter aufs neue in Trauer rſetzt. An den Vater hatte ſie noch am 4. Januar 1820 einige heitere ilen gerichtet, in welchen ſie ihm für das kommende Frühjahr ihren ſuch ankündigte: „Philipp ſchreibt mir, wie Sie ſich auf dem Billard weilen allerhand Freiheiten erlauben, die ich nicht zugeben werde. Ich ue mich recht, ihnen Einhalt zu thun, wenn ich, wie ich hoffe, im ühjahr Ihrer gnädigen Einladung folgen kann. — Heute habe ich, als) mit Marie las, den Parapamiſus wieder einmal nennen hören. Wie ußte ich an Sie denken und an die Ecke des Waldes, wenn man am orellenteich herauskommt und den Herzberg da vor ſich ſieht, dem Sie n Namen Parapamiſus gaben.*) Ach! wie ſehnte ich mich nach Ihnen wie es immer thut Ihre Sie ſo unausſprechlich liebende und verehrende ochter Auguſte."

Im folgenden Jahre eilte die Erbgroßherzogin auf die Nachricht von r nahen Auflöſung ihrer Mutter nach Homburg, traf ſie aber nicht ehr am Leben und konnte nur der am 25. September 1821 ſtattfindenden ierlichen Beiſetzung beiwohnen.

Der ältere der beiden Stiefſöhne der Erbgroßherzogin Auguſte, der ımalige Erbgroßherzog Paul Friedrich, der in Genf ſeine Ausbildung langt hatte, vermählte ſich am 25. Mai 1822 mit der Prinzeſſin lexandrine, Tochter König Friedrich Wilhelm's III. von Preußen, an

*) Der Landgraf liebte es, den Bergen ſeiner Heimat altcloſſiſche Namen zu ben, welche ihm aus der Lectüre der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller geufig waren.

welcher die Großherzogin eine liebenswürdige, ihr nahe verwandte Schwiegertochter gewann. Der jüngere Bruder, Prinz Albrecht, war ein stattlicher Jüngling, der mit glücklichen Gaben des Geistes ein sehr gefühlvolles Herz verband. Von ihm sagt Schubert: „In ihm war noch frische geistige Lebendigkeit und zugleich mehr als kindliche Innigkeit, wie der vierjährige Prinz Albrecht, mehr als einmal vorgekommen.“ Nach seiner Heimkehr in das Jünglingsalter getreten war, wandte sich die Erbgroßherzogin an Schubert, um ihm die Weiterbildung ihres Sohnes (Ludwigslust, 17. April 1821):

„Mein erstes Augenmerk fällt auf die Schule; mit ihr ist der halb gebahnte Weg in den Meinungen von Ihnen bezeichnet. Nun fragt es sich, an welchen Ort? Die gewöhnliche Station der Prinzen ist in meinen Gedanken für meinen Sohn kaum zu passend gefunden. Wer aber nur Sie, der ihren hohen Wert von innen und außen kennt, könnte mir besser einen oder den anderen Ort als geeignet zu einem solchen Aufenthaltsort, wo auch gesellschaftliche Bildung ohne allerlei gar schalen Schaden treiben muß, man den Sohn möglich scheint. Gut möchte es sein, Ihnen Albert, so wie ich ihn meinem Standpunkte aus erkenne, darzustellen. Er ist nicht, was man reizend nennen kann, ob er gleich gänzlich ist, seinem ersten Lehrer hat er zu danken, daß er gemeinlich in der Schule ist, überhaupt in Allem, was er ihm zu lehren übernommen hat, gründlich unterrichtet ist; seine eigenen Anlagen, eine sehr fassungsfreie, selbst Lichtaugenblicke machen ihn bemerken, wo es, worin er Unterricht gehabt hat, obgleich er seinen wahren Wert sich auszuweisen. In seinen Gefühlen und Entschließungen ist er noch Kind, der, welcher neben ihm steht, ist. Seinem Lehrer verdankt er Treue, Gewissenhaftigkeit; der Ehrgeiz ist, so kommt er mir vor, Zaum in Schranken gehalten; denn an Selbstständigkeit ist noch nicht zu denken; er ist erst im Anfange stehen. Er ist ein liebenswürdiges Geschenk des Herrn für ich so gut, daß es mich freut, so ein hoffnungsvolles Kind, das ich aber auch von ganzer Seele liebe.

In zwei Jahren spätestens, wo er vierzehn Jahre erreicht, soll ohne Zweifel in eine Militär-Akademie kommen, wo das Fortkommen wohl allein entschieden werden wird. Nun, denke ich, zwei Jahre noch für sein besseres Wissen zu benutzen; er ist noch sehr scheu zu drücken aller Art offen; selbst ein natürliches Urteil ohne den Lehrer Kreis, den ihm wie ein unzerreißbares Netzhaus hier umher zu legen liegt, könnte endlich wahre Gefühle in ihm kommen, und so [illegible]

*) Selbstbiographie Bd. III, Abth. 1, S. 70

ränderung, wenn es des Herrn Wille ſo wäre, Anlaß zu einer Erckung des inneren Herzens werden."

Erſt im Herbſt 1825 begab ſich der Herzog Albrecht, in Begleitung s Kammerherrn v. Brandenſtein und ſeines treuen Lehrers Koch, zu ner weiteren Ausbildung nach Zürich, wo damals noch der ehrwürdige ɔh. Jakob Heß und der Antiſtes Geßner, Lavater's Schwiegerſohn, it reichem Segen wirkten. Ungefähr gleichzeitig, am 7. October 1825, rmählte ſich die Herzogin Marie mit dem Prinzen Georg von Sachſen-tenburg, und es war ſomit von den vier Kindern des verewigten Erboßherzogs Friedrich Ludwig nur noch die damals elfjährige Herzogin lene der Obhut der Mutter anvertraut. Dieſe verließ noch im Spätrbſt 1825 den von ihr bisher bewohnten ſchönſten Flügel des großrzoglichen Schloſſes und bezog, da ſie ſich nach einer Stätte ungeſtörten irkens ſehnte, das vom Geräuſche der Reſidenz abgeſchiedene ſogenannte alais, welches ſie ihre „Friedensburg" nannte und bis zu ihrem Tode s Wittwenſitz beibehalten hat. Das Haus war ſchön und geräumig, itte aber in ſeiner edlen Einfachheit keine der architektoniſchen Eigenthümchkeiten eines Palaſtes; die Lage war überaus freundlich und die vorren Fenſter boten die Ausſicht auf das in ſchönem Stile erbaute Reɔenzſchloß, auf ſtattliche Bäume, Raſenflächen und einen künſtlichen afferfall, die hinteren Fenſter auf einen geſchmackvoll angelegten, mit muthigen Sitzen reich verſehenen Garten. Die „Friedensburg" verdiente ren Namen auch durch das in ihr herrſchende ſtille, harmoniſche Leben s kleinen Kreiſes ihrer Bewohner, deſſen geiſtigen Mittelpunkt die hochbildete Erbgroßherzogin bildete; die ganze Hausordnung und Alles, as geſchah, ſtand in mehr oder minder unmittelbarer Verbindung mit r Erziehung der jungen Herzogin Helene, die bei ihrer eben ſo großen egabung als Lernbegierde jede ihr gewidmete Fürſorge mit reichem Erlge belohnte. Man aß wie an einem Familientiſche gemeinſchaftlich zu ittag, nahm in den Erholungsſtunden und auf den Spaziergängen an r jugendlichen Fröhlichkeit der Herzogin Theil und fand ſich abends im heezimmer ein, deſſen Stelle bisweilen auch die beſcheidene Borkenhütte rtrat, wo die Stunden bis zum Schlafengehen theils bei'm Vorleſen, eils in bildender und gemüthlicher Unterhaltung hingebracht wurden. er kleine Kreis in der „Friedensburg" beſtand nur aus der ſchon erähnten Gouvernante Nancy Salomon, der Hofdame Guſtavine v. Sinclair*)

*) Sie war in Paris geboren, katholiſcher Confeſſion, und von Homburg, wo bei ihrer verwittweten Mutter lebte, der Erbgroßherzogin nach Ludwigsluſt gefolgt, welcher ſie bis zu ihrem Tode blieb. Sie ſtarb bald nach der Erbgroßherzogin Ludwigsluſt. Vgl. Bd. I, Beil. I, S. 297 f.

und der Gemahlin des Generals v. Both geb. v. d. Tann, und mit
Zeit zu Zeit wurden zur Belebung desselben einige der Erbgroß
befreundete Personen herangezogen.

Im Herbste 1827 besuchte die Erbgroßherzogin mit ihrer
den Herzog Albrecht in Zürich, und die Geschwister, welche mit
innigsten Liebe aneinander hingen, verlebten in dieser Stadt und
schönen Umgebung die genußreichsten Tage. Der Herzog Albrecht
in einem Briefe an seinen vormaligen Erzieher Schubert*) mit
geisterung von der Freude, welche ihm der Besuch der theuern
und Schwester bereitet hatte, und war zu Thränen gerührt, als
hochbejahrte würdige Antistes Heß noch zum Abschiede seine
Hände auf das Haupt der beiden Geschwister legte. Auf der
wurde in mehreren Städten Süddeutschlands verweilt und auch
zogin Marie in dem schönen Thüringen ein Besuch abgestattet.

Auf dieser Reise schrieb die Erbgroßherzogin an ihren ältesten
den damaligen Landgrafen Friedrich VI., aus Zürich (18. Oct.
hier habe ich immer auf dem Herzen Dir zu sagen, daß ich ein
kannte von Dir angetroffen habe, nämlich die jüngste Tochter von
Luise, die sich Deiner noch mit so viel Interesse erinnert, da
— der Mutter und ihr — in der schweren Zeit der Gefangenn
ihres Vaters zum Trost warst, wie sie mir sagt. Sie muß damals
schön gewesen sein; das hat sich freilich in dreißig Jahren verlor
man sieht es doch noch, daß sie es war; sonst ist sie gar vortrefflich
wohl werth, daß Dich ihr Andenken erfreue;" und aus Hildburg
(13. Nov.): „Auch Nürnberg war mir in der Hinsicht so lieb,
1796 mit meiner Mutter auf der Flucht da war. Denke Dir, die
bei welchen wir wohnten, sind nicht nur todt, sondern Niemand
mehr ihren Namen kennen. Das Haus steht freilich da; es ist
Apotheke wie damals, aber es ist schon in der dritten Hand
."

Das Jahr 1829 brachte der Erbgroßherzogin doppelte Trauer
den Tod ihres Bruders, des Landgrafen Friedrich's VI. und ihrer
Caroline, Gemahlin des Prinzen Georg von Anhalt-Dessau. Ihr
gehörigen Trost zu bringen, reiste sie nach Homburg und Rudolstadt
nach ihrer Rückkehr schrieb sie an Schubert (Ludwigslust, 30. Juni
„Meine zweite Schwester in Rudolstadt verlor ihre älteste
Tochter, welche kaum drei Jahre glücklich verheirathet war und ein
Waise hinterließ. Diese verlor freilich am meisten, doch fühlten
alle anderen verwaisten Herzen noch tiefer und schmerzlicher den

*) Vom 31. Oct. 1827 („Erinnerungen aus dem Leben der Herzogin
Orleans," S. 37).

ıd bald darauf erfaßte ich es kaum, daß ich auf Erden meinen theuern ·ben älteſten Bruder nicht mehr finden ſollte.

Das wurde mir Veranlaſſung zu einer beſonderen Gnade des Groß- rzogs. Er ließ mir anbieten, meine lieben, ſo ſchwer geſchlagenen rüder und meine gebeugte Schwägerin in Homburg zu beſuchen. Was ir ſo unerwartet kam, daß ich gar nicht meinte, davon Gebrauch machen ſollen; es wurde mir aber ſo nahe gelegt, daß ich es annahm, dank- ır gegen den, der es mir gab, und gegen meinen Gott, der es mir, ıchte ich, gewiß zum Segen gereichen laſſen wollte.

So wohnte ich der zweiten großen Veränderung in meinem — und ›ch nicht mehr meinem! — Homburg bei, fand meine Schweſter Marianne ıch 13 Jahren einmal dort wieder und kam über Rudolſtadt zurück, ›o ich meinen einzig lieben zwei Schweſtern zehn Tage lang immer zur ſeite war, wo wieder alle Gedanken und Gefühle und Ueberzeugungen ıusgetauſcht wurden. Dann ſah ich meine Tante von Weimar*) und ıar drei Tage bei Marie und Georg auf ihrem nunmehrigen Sitze ifenberg, und glaube einen Segen in dieſer neugegründeten Lage zu er- licken. Seit geſtern ſind wir wieder hier, und ich fühle mich mächtig ·muntert und erfriſcht."

Aus Dobberan ſchrieb ſie am 5. Auguſt 1829, daß ſie das Glück abe, ihre liebe Schweſter Amalie aus Deſſau während der Kurzeit dort ı beſitzen.

Nach Vollendung des 16. Lebensjahres legte die Herzogin Helene m 30. Mai 1830 ihr Glaubensbekenntniß ab, und zwar, wie es dem Bunſche ihrer Mutter und ihrer eigenen Neigung entſprach, nicht in inem engeren Kreiſe, ſondern am Altare der Kirche zu Ludwigsluſt, in lnweſenheit der Mutter, ihrer Verwandten und der zahlreich erſchienenen finwohner.

In Herbſte 1831 machte die Herzogin Helene mit ihrer Mutter ine ſehr genußreiche Reiſe, zunächſt nach Berlin, wo ihr Bruder Albrecht n die militäriſche Laufbahn eingetreten war. Große Freude empfand ie über die herzliche Aufnahme, welche ſie bei der naheverwandten königlichen Familie, beſonders bei ihrer Tante, der Prinzeſſin Wilhelm, fand, ınd mit dem Feuer jugendlicher Begeiſterung nahm ſie die mächtigen Findrücke in ſich auf, welche die Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt, nament- ich die Kunſtwerke des Muſeums, die ſie gemeinſchaftlich mit dem ge- iebten Bruder beſichtigte, in ihr hervorbrachten. Sehr glückliche Tage »erlebte ſie auch in Weimar, wo die Herzogin Helene ſchon in der Er- ınnerung an ihre unvergeßliche Mutter mit Anhänglichkeit empfangen

*) Die Großherzogin Louiſe, Tochter Ludwig's IX. v. Heſſen-Darmſtadt.

wurde, ebenso in dem stillen und anmuthigen Eisenberg bei dem [illegible] lichen Herzoge Georg und der geliebten Schwester Marie, [illegible] bereits durch drei Kinder, die Prinzen Ernst, Albrecht und [illegible] segnet war, und in Rudolstadt, wo die beiden Schwestern der [illegible] herzogin Auguste und ihre Angehörigen in Erweisungen der [illegible] eiferten. Da aus Mecklenburg die Annäherung der Eltern [illegible] wurde, so wurden sie dringend gebeten, ihre Rückreise zu verschieben [illegible] vorläufig in Rudolstadt, wo noch keine Gefahr drohte, zu bleiben; [illegible] sowohl die Erbgroßherzogin als ihre Tochter waren der Ansicht, [illegible] Jeder in solchen Zeiten der allgemeinen Noth und Gefahr in [illegible] Vaterlande den ihm von Gott, auf dessen Schutz er vertrauen [illegible] angewiesenen Platz habe; sie reisten also zur bestimmten Zeit [illegible] begrüßten zu Ende September 1831 bei Boizenburg a. d. Elbe [illegible] die geliebte Heimath.

Im Sommer 1832 verlebte die Erbgroßherzogin in Tabbenax [illegible] ihre Tochter Helene „das Eden ihrer Kindheit" zu nennen pflegte. [illegible] glückliche Tage, da sich hier ihre sämmtlichen Kinder, auch der [illegible] Marie mit Gemahl und Kindern sowie der Herzog Albrecht [illegible] sammelt hatten.

Im Frühjahr 1833 verfiel die Erbgroßherzogin in eine [illegible] Krankheit; sie war von Allen aufgegeben, und nur die Tochter, [illegible] Tag und Nacht nicht von ihrem Lager wich, hielt an der Hoffnung [illegible] daß Gottes Barmherzigkeit ihr die geliebte Mutter erhalten werde. [illegible] Hoffnung ging in Erfüllung und im Sommer befestigte sich die [illegible] an den Heilquellen zu Teplitz. Von dort schrieb die Herzogin [illegible] an eine Freundin*).

„Jetzt lebt Alles in und außer mir auf; meine Berge, meine [illegible] schönen Berge singen mit mir ein Freudenlied. Sie freuen auch [illegible] endlich meine liebe Mama, die heute schon zum zweitenmal [illegible] Das Gefühl des Wiederauflebens, der Reiz jedes neuen Gegenstandes [illegible] glückt sie; kaum erinnert sie sich der Krankheit und aller ihrer [illegible] jetzt tritt ihr Alles heiter entgegen". In Teplitz wurde [illegible] Tochter von dem dort ebenfalls anwesenden Könige Friedrich Wilhelm [illegible] viele Freundlichkeit erwiesen; für Helene hatte der König schon [illegible] ein lebhaftes Interesse, weil seine Tochter Alexandrine mit ihrem [illegible] vermählt war, und sie machte durch ihren Verstand und [illegible] natürliches als taktvolles Benehmen auf ihn den günstigsten [illegible] Auf der Rückreise verweilten Mutter und Tochter einige Tage in [illegible] wo die Betrachtung der Meisterwerke der Kunst ihnen einen [illegible]

*) Schubert „Erinnerungen ꝛc." S. 69.

währte, und einen Theil des folgenden Winters verlebten sie in Jena,) die Erbgroßherzogin zur Befestigung ihrer Gesundheit der Berathung s berühmten Arztes Geheimraths Dr. Starke sich erfreute und in den)endstunden einen auserlesenen Kreis von Lehrern der dortigen Hoch- ule um sich versammelte, der auch der für wissenschaftliche Interessen empfänglichen Herzogin Helene einen reichen Gewinn für ihre geistige ildung gewährte.

Auf das Jahr 1833, welches der Erbgroßherzogin und ihrer Tochter viele Freuden und geistige Genüsse gebracht hatte, folgte eine Zeit werer Sorge, und ein neuer Todesfall versetzte sie in die schmerzlichste auer. Der mit den schönsten Gaben des Geistes und Herzens reich- chmückte Herzog Albrecht, an dem Mutter und Schwester mit so großer :be hingen, war in Folge eines Sturzes mit dem Pferde von einem)fleiden heimgesucht worden, von welchem er noch nicht befreit war,) er das Unglück hatte, bei einem Besuche der Ruinen der Cobedaburg Jena von einem alten Gemäuer einen so gefährlichen Fall zu thun, ß durch denselben jenes Leiden aufs heftigste gesteigert wurde. Im)mmer 1833 gebrauchte er das Wildbad Gastein*) und suchte Er- lung auf einer Reise durch Tirol; nach seiner Rückkehr trat das iden noch bedenklicher auf und äußerte sich in krampfhaften Zufällen d heftigen Schmerzen; der Gebrauch von Franzensbad im Frühjahr :34 hatte keinen günstigen Erfolg; man brachte ihn in einem bequemen agen wie einen Sterbenden nach Ludwigslust, da er den Wunsch ge- ßert hatte, hier sterben zu wollen; und am 18. October beendete der einundzwanzigjährige Jüngling, von Mutter und Schwester auf's liebe- llste gepflegt, seinen harten Todeskampf und wurde in der Fürstengruft ben seinen Eltern beigesetzt.

Im Sommer 1836 erneuerte die Erbgroßherzogin auf den Rath : Aerzte den Gebrauch des Teplitzer Bades und verweilte auf der Rück- se wieder bei den Verwandten in Eisenberg, wo die Herzogin Helene eine gefährliche Krankheit fiel, welche sie jedoch durch ihre jugendliche aft glücklich besiegte. Für das Lebensschicksal der Letzteren erhielt der ufenthalt in Teplitz dadurch eine große Bedeutung, daß der dort an- sende französische Gesandte am preußischen Hofe, Graf Bresson, der sich i beiden mecklenburgischen Fürstinnen hatte vorstellen lassen, von den :önlichen Vorzügen der Herzogin Helene den vortheilhaftesten Eindruck pfing und dadurch bestimmt wurde, sie der königlichen Familie zur mahlin für den ältesten Sohn des Königs, den Herzog von Orleans, empfehlen. Der König Friedrich Wilhelm III., der den Herzog und

*) Den schönen Brief, welchen er von hier am 28. Juni an Schubert richtete, ilt dieser in den „Erinnerungen ꝛc." S. 65 ff. mit.

seinen jüngeren Bruder, den Herzog von Nemours, als sie auf ihrer Reise durch Deutschland im Mai 1836 drei Wochen in Berlin gewesen waren, sehr liebgewonnen hatte, forderte die Verbindung, in welcher er eine neue Garantie für die Fortdauer des europäischen Friedens erwarb, durch empfehlende Fürsprache; die Herzogin Helene selbst war darüber günstig gestimmt, da sie in ihr einen Wink der Vorsehung erblickte, mit der französische Thronfolger, welchen sie übrigens persönlich nicht kannte, ihr von der vortheilhaftesten Seite geschildert wurde; die Erbgroßherzogin war ebenfalls geneigt, ihre Einwilligung zu ertheilen und auch der Erbherzog Friedrich Franz gab als Haupt des mecklenburgischen Fürstenhauses seine Zustimmung. Letzterer aber starb am 1. Februar 1837, bevor noch die Verhandlungen zum Abschlusse gekommen waren, und sein Nachfolger Paul Friedrich war auf's entschiedenste gegen eine Verbindung seiner Schwester mit einem Prinzen aus dem Hause Orleans, dessen Thron er durchaus nicht für gesichert hielt; auch von anderer Seite fehlte es nicht an Abmahnungen und Warnungen, durch welche auch bei der Erbgroßherzogin Besorgnisse für das künftige Schicksal der geliebten Tochter wachgerufen wurden. In dieser Stimmung erwiderte ihr in einem Augenblicke, wo sie an die Gefahren dachte, welchen sie möglicherweise entgegengehen könnte, die Worte: „Helene, wie ich es sah, so, als sollte ich Dir auch rathen, von der Verbindung abzustehen", worauf die Herzogin, ohne ein Wort zu erwiedern, an der Seite der Mutter ohnmächtig zu Boden sank. Die Erbgroßherzogin, welche nun erkannte, daß ihre Tochter sich in ihrem Inneren bereits für diese Verbindung bestimmt entschieden habe und dieselbe als eine Bedingung ihres Lebensglückes betrachte, glaubte in diesem Zuge des Herzens die Stimme des Schicksals erkennen zu müssen und gab der Tochter die wiederholte Versicherung, daß sie sich, indem sie jenes Bedenken gegen die Verbindung geäußert, keineswegs auf die Seite der Gegner derselben habe stellen wollen, daß vielmehr ihr mütterlicher Segen sie begleiten werde, wohin sie auch gehen möge. Alle Schwierigkeiten wurden glücklich überwunden, auch der Großherzog Paul Friedrich gab seinen Widerstand auf und [illegible], da er die Unterhandlungen mit dem französischen Hofe nicht ihrem Ende, die ihm als dem Familienhaupte zustehenden Rechte auf seine Verwandten. Als Bevollmächtigter der Letzteren trat nun der Minister v. Pasqua mit dem französischen Gesandten in Berlin, Grafen Bresson, in Verbindung und dieser überreichte am 5. April in Ludwigslust Briefe des französischen Königspaares, in welchen die Prinzessin Helene als Gemahl des Herzogs von Orleans begrüßt wurde, auch ein Schreiben des Herzogs an die Prinzessin, welches einen lebhaften Briefwechsel zwischen den [illegible] Verlobten eröffnete.

Mit bewegtem Herzen ſchied die Herzogin Helene aus der geliebten imath und vor der Abreiſe grub ſie mit ihrem Demantring in das nſter der „Friedensburg“, welches ihr am meiſten ſein Licht gegeben tte, die Worte ein, welche noch jetzt dort zu leſen ſind:

So lebe wohl, du ſtilles Haus!
Ich zieh' betrübt aus dir hinaus;
Winkt mir auch fern ein ſchönes Glück,
Doch denk' ich gern an dich zurück.

Auf der Reiſe nach Paris wurde ſie von ihrer Mutter, dem Hofrſchall v. Rantzau, der Hofdame Guſtavine v. Sinclair und ihrer früheren zieherin Nancy Salomon*) begleitet. Die Reiſenden nahmen ihren eg über Potsdam, wo ſie von dem Könige in Gegenwart der Prinzen d hohen Staatsbeamten feierlich empfangen wurden und ſich des herzlichen Entgegenkommens der königlichen Familie erfreuten, insbeſondere n Seiten der Prinzeſſin Wilhelm, der Schweſter der Erbgroßherzogin, d der jetzigen Kaiſerin Auguſta, die wie die Herzogin Helene eine kelin Karl Auguſt's von Sachſen-Weimar war. Ueberall in Deutſchnd wurde der Wagen der Herzogin von einer zahlloſen Menge umngt und unter lautem Zujauchzen mit herzlichen Segenswünſchen begleitet. n Fulda wurde die Herzogin von einer franzöſiſchen Geſandtſchaft, an ren Spitze der Herzog von Broglio ſtand, erwartet und am 25. Mai n elf Uhr vormittags überſchritten die Reiſenden, begleitet von zwei chwadronen preußiſcher Cavalerie, die franzöſiſche Grenze. Zwiſchen aarbrücken und Forbach waren eine Ehrenpforte und Zelte zum Emfange der hohen Braut errichtet; dort harrten weißgekleidete Mädchen, ar franzöſiſches Militär aufgeſtellt und die Nationalgarde aus der nzen Umgegend verſammelt; auch der Herzog Bernhard von Sachſenimar hatte ſich hier eingefunden, um der geliebten Nichte noch einmal ewohl zu ſagen. Kanonendonner verkündete die Ankunft; der Herzog n Choiſeul überbrachte Briefe und Grüße von der königlichen Familie; ch einem unter den Zelten eingenommenen Frühſtücke wurden die ffiziere uud andere Notabilitäten vorgeſtellt, worauf die zur Escorte ſtimmten Truppen unter dem Commando des Generals Jacqueminot filirten. Die Prinzeſſin, welche auch reiche Geſchenke vertheilte, beuberte Alle durch ihr freundliches, liebenswürdiges Weſen, und unbeſchreiblich war der Jubel, mit welchem überall die künftige Landesmutter n der zuſammengeſtrömten Menge begrüßt wurde. In Metz, wohin e Reiſenden um halb ſechs Uhr gelangten, fanden großartige Empfangsierlichkeiten, am Abende Feuerwerk und Serenade ſtatt. Am folgenden

*) Nach der Vermählung der Herzogin kehrte ſie in ihre Vaterſtadt Genf zurück.

Tage wurde die Reise über Verdun fortgesetzt; sie glich überall einem Triumphzuge, im Gegensatze zu der Trauerreise durch das Waadtland, wo man mit schmerzlicher Wehmuth die geliebte Fürstin scheiden gesehen hatte.

In Chalons a. M. Marne empfing der Herzog von Orleans seine Braut, die er hier zum ersten Male sah, und war überrascht von der lebensvollen Anmuth ihrer Erscheinung; denn treue Abbildungen der Maler nicht gelungen war. Hierauf eilte er nach Fontainebleau, um seine Braut in die Arme seiner hier sie erwartenden Mutter zu führen. Der Wagen rollte in den Schloßhof, unter an der Treppe stand der König mit glänzendem Gefolge, oben die Königin, von vielen Damen umgeben. Ein Diener öffnete den Wagenschlag, der König, hinter welchem unmittelbar der Herzog von Orleans und die Braut seines Sohnes Arm in Arm schritten, hatte vorgeschlagen, hier dem Könige und meiner Hand küssen. Der König umarmte sie, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und führte ihre Hand, sie unter tausendfachem Jubelrufe seiner Gemahlin zuzuführen, der Herzog von Orleans folgte mit der Mutter seiner Braut, welche sie auf der oberen Stufe der Freitreppe empfangen, der Königin in die Arme, die ihr mit liebevoller Begrüßung entgegeneilte. Die Prinzessin, welche von der ungewohnten Reise keine Ermüdung fühlte, war in der freudigen Bewegung vergessen, machte sowohl mit ihrer Person als die Königliche Familie den günstigsten Eindruck und bald hatten sie die Herzen Aller gewonnen.

Am 30. Mai fand die Vermählung statt und zwar zuerst die Ehe Katerie Heinrich's II. die Civiltrauung, dann in der großen Kapelle Heinrichs IV. die kirchliche Trauung, welche der Bischof von Meaux nach einer sehr ergreifenden Rede vollzog, worauf in dem Saale der Namen Louis Philippe's-Saal führte, wo dem lutherischen Pastor auch im Namen seiner Kirche das Ehebündniß gewährt wurde. Die Hochzeit wurde mit großer Pracht im Schlosse zu Versailles gefeiert und mit gleichem Glanze erfolgte der Einzug in Paris und in die Tuilerien.

Die Großherzogin erfüllte gern die Bitte der königlichen Familie, welche ihr mit der größten Liebe und Verehrung entgegenkam, noch bei ihrer Tochter zu bleiben, bis diese sich vollständig in die neuen Verhältnisse eingelebt haben würde, und begleitete die Königliche Familie nach dem lieblichen Landsitze Neuilly, wo dieselbe den Sommer zu verbringen pflegte. Letztere bewohnte hier das große Hauptgebäude, der Herzog von Orleans aber bezog mit seiner jungen Gemahlin ein eine Viertelstunde entfernte mitten im Park liegendes Schloßchen, [illegible]

Erbgroßherzogin nahm mit ihrer nächſten Umgebung in einem etwa
nzig Minuten von demſelben entfernten freundlichen Gebäude ihren
fenthalt.

Die Erbgroßherzogin verlebte im täglichen Verkehre mit dem glück-
jen Paare und den liebenswürdigen Mitgliedern der Königsfamilie
en höchſt genußreichen Sommer; in Paris, wo ſie auch an jedem
nntage mit ihrer Tochter dem Gottesdienſte in der lutheriſchen Kirche
wohnte, wurden alle Merkwürdigkeiten, alle Denkmäler und Schätze
Kunſt beſichtigt, alle ſchönen Punkte der Umgegend beſucht, auch
ſſerfahrten unternommen, die man oft bis nach St. Cloud ausdehnte.

Im Spätjahr 1837 kehrte die Erbgroßherzogin nach Deutſchland zurück
zwar mit ruhigem Herzen, da ſie die Ueberzeugung mitnahm, daß
geliebte Tochter durch den geſchloſſenen Ehebund zu einem vollſtändigen
ensglücke gelangt war. Dieſem Gefühle gab ſie am 15. Januar 1838
einem Briefe an Schubert Ausdruck*): „Wenn ich in der ganzen
opäiſchen Welt für Helene einen Familienkreis geſucht hätte, in welchem
ſie wohlverwahrt und glücklich ihm anzugehören geſchätzt haben würde,
wäre — ſo wie ich ihn nun habe kennen lernen — dieſer es allein
eſen!“ „Und ich ſollte meinem Gott nicht ſingen, ſollte Ihm nicht
kbar ſein? denn ich ſeh' in allen Dingen, wie ſo gut Er's mit
: mein'.“

Die Herzogin von Orleans richtete an ihre Mutter, von welcher ſie
ihrem fünften Jahre zum erſten Male getrennt war, noch am Ab-
edstage folgenden ſchönen Brief, welchen Schubert in wörtlich treuem
szug mittheilt**):

„St. Cloud, 3. Oct. 1837 abends“

„Der erſte traurige Tag unſerer Trennung iſt nun überſtanden,
ine theure, inniggeliebte Mama. Ich freue mich darüber nicht allein
mich, ſondern auch für Dich, denn ich weiß, daß Du heute gelitten
t und daß Dir der Abſchied nicht weniger ſchwer geworden iſt als
inem Herzen, und ich fürchte gar ſehr, daß Du recht leidend und an-
riffen biſt.

Noch einmal laß mich Dir aus voller, tiefſter Seele ſagen, wie dank-
ich Dir bin für Alles, Alles, was Du, ſeitdem Du mein Leben be-
eteſt und lenkteſt, für mich gethan; für alle Deine Liebe, die Dir
chſicht und Geduld und Ernſt ſchenkte, die mir in jedem Augenblicke
ines Lebens zur Seite geſtanden — Alles mit mir theilte und über
h wachte im Gebete und in der That.

*) Sie befand ſich zum Beſuche bei den Schweſtern in Rudolſtadt.

**) „Erinnerungen ꝛc.“ S. 115 f.

Ach! liebe Mama, ich habe es Dir nicht mehr aussprechen k... und alle die Gefühle der Liebe und des gerührtesten Dankes muß... verschließen, um meine Kraft nicht zu brechen und mir im letzten A... blicke nicht den Muth zu lähmen, den ich Deiner und des Herzogs ... bewahren wollte. — Aber nun laß mich's Dir recht aus vollem ... sagen, wie unbeschreiblich ich's fühle, was Du von jeher für mich ... und wie das Andenken an die Zeit, wo ich noch unter Deinen ... stand, mich immer begleitet und mir ein Schutzgeist bleiben wird ... kommenden Tage. —

Ich bin im Grunde recht thöricht, so zu Dir zu reden, denn wie ... ein Kind der Mutter je danken, was die Mutterliebe gethan! ... Liebe hat Dich in Allem geleitet, und die meinige verstand, oder, ... sie blind war und Deine Wege nicht begriff, fühlte doch dich ... Sie wird ewig, ewig tief in meiner Seele leben und mein heiliger ... bleiben. O liebe Mama, ich küsse Dir in Gedanken die lieben ... und bitte Dich, mir den Abendsegen zu geben, indem Du mich ... danken auf die Stirn küssest."

Der Herzog fügte dem Briefe die Zeilen bei: „Quoique je ... pas très fort sur l'écriture, je ne veux cependant pas laisser part... lettre de notre chère Hélène, sans Vous dire encore que Votre ... reste vide ici auprès de Vos enfans devoués."

„F. O."

Schon in der zweiten Junihälfte 1838 befand sich die G... herzogin wieder bei der geliebten Tochter, welche ihre Niederkun... wartete. Die Herzogin schrieb an Schubert (Neuilly, 17. Juni 1... „Sie werden gewiß mit Theilnahme erfahren, daß ich in diesen ... meine theure Mutter erwarte, welche Sommer und Herbst bei ... bringen wird. Nirgends wird sie geliebt wie in meiner hiesigen ... und sie hätte keinen treueren Sohn wiederfinden können nach dem ... luste dessen, der ihr so kindlich ergeben war, als den Herzog. ... 24. August 1838 erfolgte das freudige Ereigniß der Geburt des ... von Paris; die Erbgroßherzogin, welche während dieses ihres ... haltes fast nur mit ihrer Tochter und deren nächsten Angehörigen ... kehrt hatte, schrieb im folgenden Winter in Bezug auf ihren ... Paris und ihren Winteraufenthalt in Ludwigslust: „Ich hatte mich ... Paris) so gut eingelebt als mir möglich war, sehe aber doch recht ... daß es schwer bleibt, obgleich Gottes Gnade auch dies Schwere ... macht, in der großen Welt zu leben. Und so finde ich meine E... keit hier, die ich mir oft gern noch einsamer wünschen möchte, ... haglich."

Unter den vielen schönen Briefen der Herzogin an ihre ...

rſte vorzüglich der folgende, in welchem ſie derſelben zum Geburtstage lück wünſcht, mitgetheilt zu werden verdienen*):

„Paris, 28. Nov. 1839."

„Heute iſt einer meiner liebſten Feſttage, meine liebe, theure Mama. ein erſter Gedanke war an Dich, mein Gebet war für Dich — für eine Erhaltung, für Deine Geſundheit, für den Segen, der Deine hritte umgeben möchte. Theuerſte Mama! Dein Herz iſt ſo reich, ſo bewarm; es hat gewiß auch heute ſchon an Deine Kinder im fernen ankreich gedacht, und wenn Du in Dein Leben zurückblickſt und an vielen Menſchen denkſt, die Du ſchon geliebt haſt, und die Dich nun m Himmel herab lieben, an Deinen theuern Vater, an Deine Brüder, meinen Vater, an Albrecht; wenn Dir die Thräne das Auge feuchtet, il Viele ſchon hinübergegangen ſind, ſo ſtehen tröſtend die Bilder der euern Schweſtern, der Brüder, der Freunde, und vielleicht auch das frige neben Dir und zeigen Dir die Zukunft noch freudebringend und iter. Möchte der heutige, ſo liebe Feſttag Dir eine Herzensfreude d Herzenslabung bringen, meine liebe, liebe Mama — vielleicht ffen gerade liebe Briefe aus Rudolſtadt ein.

Es ergreift mich oft eine namenloſe Sehnſucht zu Dir — ich blicke nn auf Dein Bild — es ſpricht wohl freundlich, aber wehmüthig an und ach! es bleibt regungslos, es ſagt mir nicht alle die Goldworte, aus Deinem Munde fließen — ich kann ihm nicht die Hand küſſen es bleibt der Geiſtesumgang gehemmt. Ich möchte dann zu Dir egen, meinen Kleinen unter dem Arme — und meinen Herzog wohl der Hand und ſo zu Dir treten in die liebe traute Stube und den orgen bei Dir allein zubringen und mich recht laben an Deiner Nähe.

Doch warum alle meine ſehnſüchtigen Träume erwecken, die Dir chts ſagen als was Du längſt weißt, daß ich Dich ſo innig liebe."

Auch den Winter auf 1841 brachte die Erbgroßherzogin in Paris und war am 9. November 1840 Zeuge der durch die Geburt des erzogs von Chartres vermehrten Mutterfreuden der geliebten ochter.

Am 7. März 1842 wurde das Gemüth der Herzogin von Orleans, elche ſchon ſeit längerer Zeit leidend war, durch den Tod ihres Halbuders, des Großherzogs Friedrich Paul heftig erſchüttert, und dadurch re Geſundheit ſo angegriffen, daß ihr die Aerzte den Gebrauch der äder von Plombières dringend anriethen. Dahin brachte der Herzog n 3. Juli ſelbſt ſeine Gemahlin, während die beiden Kinder unter der bhut der Königin zurückblieben, konnte aber nur wenige Tage in

*) Schubert „Erinnerungen ꝛc." S. 137 f.

Plombières verweilen, da die großen Manöver bei St. Omer [illegible] wesenheit verlangten. Am 7. Juli nahm er von der geliebten [illegible] Abschied, welche er nie wiedersehen sollte.

Am 18. Juli wurde der Erbe eines der größten Throne [illegible] der von dem französischen Volke, dessen Sympathieen die [illegible] Nationalstolz er theilte, so geliebte Herzog von Orleans, der [illegible] die Hoffnung seiner Familie, von einem plötzlichen Tode [illegible] Während er an dem genannten Tage von Neuilly nach [illegible] gingen die scheu gewordenen Pferde durch; er sprang aus dem [illegible] stürzte aber mit dem Kopfe so heftig auf das Pflaster, [illegible] noch drei Stunden den Geist aufgab. Der König ließ [illegible] Courier mit der Trauerbotschaft nach Plombières abgehen [illegible] gleichzeitig den Herzog von Praslin an die Erbgroßherzogin, [illegible] zum Curgebrauche in Marienbad befand. „Der Herzog, der [illegible] rief sie voll Schmerz, als sie die erschütternde Nachricht erhielt, [illegible] aber sogleich und traf Vorbereitungen, zu ihrer unglücklichen [illegible] eilen. Diese hatte sich bereits von Plombières nach Neuilly [illegible] sie in der Frühe des 18. Juli anlangte und am Wagenschlag [illegible] Herzoge von Nemours empfangen wurde, der sie zu der [illegible] Königsfamilie und ihren Kindern führte. Sie sandte von [illegible] Tage ihrer Ankunft ihrer Mutter folgende Zeilen entgegen:

„Theure, liebe Mutter!"

„Der entsetzlichste Schlag hat mich getroffen. Du [illegible] durch den Brief der Königin. O Gott, Du bist streng [illegible] voll in Deinen Wegen, aber dennoch glaube ich an Deine [illegible]

Liebe Mama! ich bin zerrissen im tiefsten Herzen. [illegible] mit mir; denn Du liebtest ihn so so, ach! und er liebte [illegible] Ich kann Dir nichts schreiben als mein Unglück, denn mein [illegible] ganz schwach, meine Augen brennen, meine Hand zittert [illegible] ist zum Zerspringen. — — Ach! theuerste Mutter, welche [illegible] Dich — — in Deinem Alter noch so bitterem Kummer [illegible] erleben! O komm, komm, daß wir mit einander weinen und [illegible]

„Dein Kind."

„N. S. Ich bin heute von Plombières gekommen [illegible] auch meine Kinder sind Gottlob wohl — auch der König — [illegible] welchem Zustande, schildert kein Wort."

An der Liebe der treuen Mutter richtete die schwergeprüfte [illegible] sich auf in ihrem tiefen Leibe und mit Inbrunst dankte sie [illegible] ihr dieser Trost geblieben war. In stiller Zurückgezogenheit [illegible] der Mutter, welche bis zum folgenden Frühjahr bei ihr [illegible] ihren Kindern in dem Pavillon Marsan, der ihr zum [illegible]

vieſen war, und unterhielt nach der Abreiſe der Mutter den Verkehr
t derſelben durch zahlreiche Briefe, welche zum Theil in Dreux ge-
rieben ſind, wo ihr unvergeßlicher Gatte in dem Erbbegräbniſſe der
leans'ſchen Familie beſtattet worden war. So ſchrieb ſie (10. Mai
43), nachdem die Erbgroßherzogin nach Ludwigsluſt zurückgekehrt war:
u überſchreiteſt heute unſere Grenzen; das iſt ein Schritt mehr in
Ferne, welcher mich ſchmerzt. Wie oft wirſt Du auf dieſem Wege
unſere Hierherreiſe im Jahre 1837 gedacht haben! Wie anders, wie
)n war es damals! Doch die Hoffnungen haben mich nicht betrogen,
ſind weit überſtiegen worden durch die Wirklichkeit. Und wenn ſie
h jetzt in's Grab geſunken ſind, ſo tauſchte ich doch mit keinem anderen
)ſe." Mit wie ruhiger Faſſung die Herzogin ihr Schickſal ertrug, er-
nt man aus der Stelle eines im Jahre 1847 von der Erbgroßherzogin,
h der Rückkehr von einer Beſuchsreiſe nach Paris, an Schubert ge-
)teten Briefe*); „Gott hält Helene und ihre Kinder bei Seiner
)ten Hand, wie ſollte mir grauen! Voller Bewunderung ihres mir
ner deutlicher werdenden Geſchickes zu ſo ſchwerem Berufe habe ich die
abenfriſt, welche mir bei ihr ward, verlebt und mich immer kleiner
eben erkannt."

Die Februarrevolution von 1848 brachte der Herzogin von Orleans
: neue ſchwere Prüfung, die ſie mit bewundernswerthem Muthe be-
id. Der König Louis Philippe hatte, als er die Unmöglichkeit er-
nte, des Aufſtandes Herr zu werden und ſeine Krone zu retten, zu
nſten ſeines Enkels, des Grafen von Paris, abgedankt und die Herzogin
Orleans zur Regentin ernannt, worauf er, um 1 Uhr in der Nacht
: 25. Februar, als die empörten Volksmaſſen immer drohender gegen
Tuilerieen vordrangen, mit ſeiner Gemahlin durch eine Hinterpforte
: Meere zueilte. An der Küſte desſelben mußten ſie mehrere Tage
herirren, bevor ſie mit Sicherheit nach England ſegeln konnten, wohin
) die übrigen Familienglieder nach manchen Gefahren auf verſchiedenen
gen gelangten.

Die Herzogin von Orleans hatte, von dem Herzoge von Nemours
:eitet, mit ihren beiden Kindern Schutz in der Deputirtenkammer ge-
t; allein der Andrang bewaffneter Schaaren und der drohende Ruf
) einer Republik nöthigte ſie zur Flucht. Sie verließ in der Nacht
: Sonntage den 27. Februar Paris, unter ſtrömendem Regen, dem ſie
)erdankte, daß ſie in Verſailles nicht erkannt wurde, brachte die erſte
ht in Amiens zu, benutzte am 28. den Bahnzug von Lille nach
gien und übernachtete in Verviers auf belgiſchem Gebiete, wo ſie an

*) „Erinnerungen ꝛc." S. 187.

die geliebte Mutter die ersten Zeilen richtete, welche sie nach der [illegible] gräbnißstätte ihres Gemahls als „Gräfin von Dreux“ unterzeichnete. [illegible] Köln aus sandte sie den Marquis de Mornay an den [illegible] General Grafen Karl v. d. Gröben nach Düsseldorf, und auf [illegible] nahm sie ihren nächsten Aufenthalt in Ems, wo sie am 5. März [illegible] Dahin begab sich auch die Erbgroßherzogin, welche trotz ihrer [illegible] in der rauhesten Jahreszeit von Ludwigslust nach Süddeutschland [illegible] war, wo sie die Tochter irgendwo zu treffen hoffte, und an dem [illegible] Mutterherzen fand diese auch jetzt wieder aufrichtenden Trost, [illegible] nach dem Verluste des geliebten Gatten. Die Erbgroßherzogin [illegible] Begleitung des Hofmarschalls von Rantzau und der Hofdame [illegible] nach Ems gekommen, von wo Letztere an Schubert schrieb:*)

„Ich sehe sie noch vor mir, blaß, aber voller Kraft [illegible] trauen, oben stehen an der Thüre, als wir am 5. März [illegible] kamen. Ich sah sie, wie sie die Mutter, die sie so sehnsüchtig [illegible] umschlang. Wie stand sie da so hehr, so rührend! Es ist [illegible] als blickte ich in ein Heiligthum, wenn ich mir diese stillen [illegible] Ems wieder vor die Seele rufe. Es fehlte an Allem, [illegible] wendigen**); aber wie erhaben über alle diese Dinge [illegible] behrungen war die geliebte Prinzeß! Wie wollte sie Alles [illegible] vereinfachen und auf Alles, was nicht unumgänglich nöthig [illegible] zichten! So bleibt mir unvergeßlich, wie sie eines Abends ganz [illegible] mir sagte: „Clara, wir wollen uns heute etwas zu Gute thun, [illegible] wollen Thee trinken (der Thee war nämlich aus der [illegible] strichen).“ Ein Brief der Herzogin an Schubert (Ems, April [illegible] schließt mit den Worten: „Wenn Sie mir eine Antwort geben [illegible] so bitte ich Sie, dieselbe unter die Adresse meiner Mutter zu [illegible] in diesem Augenblicke mit mir in Ems ist, wo wir in [illegible] leben, bis uns die Badegäste vertreiben werden. Wir wohnen [illegible] d'Angleterre“.

Als sich bei dem Beginne der Kurzeit Ems mit lästigen [illegible] füllte, mußte sich die Herzogin für eine der ihr angebotenen [illegible] entscheiden. Die verwittwete Großherzogin Alexandrine war, [illegible] Herzogin, über deren Aufenthalt in den ersten acht Tagen nach der [illegible] revolution nichts Genaueres bekannt war, an verschiedenen Orten [illegible] gesucht hatte, nach Ems gekommen und hatte sie im Namen des [illegible] Friedrich Franz eingeladen, ihre Wohnung in dem mit [illegible]

*) „Erinnerungen ꝛc.“ S. 197.

**) Diesen Bedürfnissen wurde bald von der [illegible] durch Sendungen abgeholfen, welche, da der Aufenthalt [illegible] war, durch den Grafen von der Gröben über Düsseldorf [illegible]

igebenen Schloſſe zu Ludwigsluſt zu nehmen; der König Maximilian II. n Baiern hatte ihr das Schloß zu Würzburg angeboten; ſie entſchied) jedoch für Eiſenach, wo ihr liebevoller Oheim, der Großherzog Karl iedrich, ihr einen Theil des Schloſſes einräumte.

Hier lebte die Herzogin, oft durch den Beſuch der geliebten Mutter reut, in ſtiller Zurückgezogenheit nur der Erziehung ihrer beiden Söhne, en Unterricht theils durch den hochbegabten Regnier, theils durch ſſolle, der unter Louis Philippe Kriegsminiſter geweſen war, theils rch den General Trézel, der ſich in Algier ausgezeichnet hatte, beſorgt rde. Im J. 1849 beſuchte ſie mit den beiden Söhnen ihre Schwieger- ern in England, wo Louis Philippe, der ſich nach ſeiner Thronent- ung Graf v. Neuilly nannte, in dem ſchönen, ſeinem Schwiegerſohne, n Könige Leopold I. der Belgier, auf Lebenszeit überwieſenem Schloſſe aremont unweit Richmond Wohnung genommen hatte, und kehrte nach em Aufenthalte von mehreren Wochen nach Eiſenach zurück. Die Er- ung, mit welcher ſie ihr Schickſal ertrug, die Gewiſſenhaftigkeit, mit lcher ſie ihre Söhne erzog, und die Vorzüge ihres Charakters erwarben allgemeine Verehrung, und wegen der aufopfernden Wohlthätigkeit, lche ſie unabläſſig und im ausgedehnteſten Maße ausübte, wurde ſie n dem Volke als eine zweite heilige Eliſabeth geprieſen.

Zu Anfang des J. 1850 war ſie auf kurze Zeit bei ihrer Mutter n Beſuche in Ludwigsluſt, wo ihr auch ihre Schwägerin, die ver- twete Großherzogin Alexandrine, aufs liebevollſte entgegen kam. Ueber e Begegnung mit ihr erzählt Karl v. Holtei*), der in einem kleinen eiſe, in welchem ſich auch die Herzogin von Orleans befand, am . März 1850 Oehlenſchläger's „Correggio" vorlas:

„Das Herz klopfte mir, als ich in den Saal trat, vor Erwartung, e merkwürdige Frau zu ſehen, die, als junge, unbekannte Prinzeſſin die größte Reſidenz des Continents geführt, an der Seite eines an- thigen, jugendlichen Fürſten, belauert und beobachtet von unzähligen ibern, Spähern, einem ſpottſüchtigem Volke, einer Unzahl giftiger ribler preisgegeben, ſo viele Tugend des Gemüthes, ſo viele Kraft des iſtes, eine ſo ſichere Haltung zeigte, daß alle Parteien ſich zu ihrem be vereinten, daß nicht *eine* Stimme es wagen durfte, ſich gegen ſie erheben; Eine Frau, die den geliebten Gatten und mit ihm den nigsthron verliert, die ihren Sohn für dieſe Krone zu erziehen berufen ! Die den Thron wanken, die Krone fallen, das Leben der Kinder d ihr eigenes an einem Haare hängen ſieht, die, der Bettlerin gleich, lflos und verlaſſen aus ihrem Königreiche flüchtet; arm, rathlos im

*) „Vierzig Jahre" B. VI, S. 396.

deutschen Vaterlande ankommt, welches auch in Flammen [illegible] nun in Eisenach lebte, ihren Söhnen eine treue Mutter, ohne [illegible] ohne Groll, sanft, freundlich, angebetet von allen Bewohnern [illegible] wie eine Heilige! Dieser Frau in's Angesicht schauen zu [illegible] mir das Herz vor freudiger Ungeduld und Erwartung. Der [illegible] führte mich zum Sopha, wo sie saß, stellte mich ihr vor und [illegible] weibliche Arbeit in der Hand, richtete so milde, sinnige Worte [illegible] und der Klang dieser seelenvollen Stimme drang mir so [illegible] Herzen, daß ich mir selbst unaussprechlich dumm vorkam, [illegible] Alltagsleben erwiedern zu können. Was sollt ich denn [illegible] ich dachte und empfand, wahrhaftig nicht, denn ich hätte [illegible] im Auge stammeln müssen: „Du großes, herrliches Weib!" [illegible] schickte sich doch keineswegs. Man hätte mich hinausgeworfen, [illegible] nicht der Großherzog, doch gewiß seine Hofherrn. So [illegible] auf der breiten Heerstraße dessen, was sich ziemt, und [illegible] Fürstin wohl keine große Idee von meiner Verstandesentwicklung [illegible] geflößt haben. Auch als Vorleser gerieth es mir nicht [illegible] sie mich aber nicht entgelten ließ. Vielleicht hat ihr eigenes [illegible] vielleicht hat ihr gerechter Stolz ihr gesagt, daß in der [illegible] mich schlechter lesen ließ, als ich es sonst zu thun pflege, [illegible] Huldigung für sie lag. Ihre Güte und die heitere Empfänglichkeit [illegible] Schweriner Herrschaften richteten den mit sich selbst [illegible] reich wieder auf. Das Souper war recht lustig, die Huld [illegible] Frauen gönnte manchem Scherze Raum und keiner [illegible] achtet zu Boden. Die Herzogin ging harmlos auf Alles ein, [illegible] sogar dem Gespräche nicht aus, als ich einmal taktlos genug [illegible] lich nur aus Unbedachtsamkeit), von Lamartine und seinen letzten [illegible] Phantasieen zu reden. Ich nahm die für mich so beglückende [illegible] aufrichtiger Ehrfurcht mit mir, bewahrte sie warm und innig [illegible] Schneegestöber, durch welches ich heimfuhr, und werde sie [illegible] Frau in treuem Herzen bewahren, so lange ich lebe. Für mich [illegible] ein unaussprechliches Glück sein, sie vor meinem Tode [illegible] Stelle zu wissen, die sie verdient. Ob auch für Dich, das [illegible] Willen Dessen, der Alles weiß."

Im Sommer 1850 befand sie sich wieder zum Besuche [illegible] Schwiegereltern und am 20. Juli empfing in der kleinen [illegible] Capelle in London der Graf von Paris, in Gegenwart seiner [illegible] aus den Händen des Bischofs Dr. Wiseman die erste heilige [illegible] zu welcher ihn der Abbé Guelles, der ihn auch zum Altare [illegible] bereitet hatte. Als die Herzogin von einer Reise nach [illegible] sie bald nachher unternommen hatte, zurückkehrte, fand sie [illegible]

ndten in Claremont in tiefſter Bekümmerniß, da die bedenklichen Ge-
ıdheitsumſtände ihres Schwiegervaters deſſen baldiges Hinſcheiden be-
:chten ließen. Um bei dieſem Trauerfalle ihren Verwandten tröſtend
c Seite ſtehen zu können, blieb ſie vorläufig in England und miethete
) in der Nähe von Claremont eine ländliche Wohnung. Am 26. Auguſt
50 ſtarb Louis Philippe, welchem ſchon am 11. October ſeine älteſte
chter Louiſe, die Königin der Belgier, im Tode nachfolgte. Auch im
genden Jahre beſuchte die Herzogin ihre Schwiegermutter in Claremont,
ſie ſich gerade befand, als der Staatsſtreich vom 2. December 1851
ı Grafen von Paris jeder Ausſicht auf den franzöſiſchen Thron be-
ıbte, was die Herzogin tief erſchütterte.

Im J. 1852 wurde Letztere, welcher wegen ihrer ſehr angegriffenen
ſundheit ein Aufenthalt in der Schweiz vorgeſchrieben war, von einem
ıfalle betroffen, der ihr beinahe das Leben gekoſtet hätte. Sie gerieth
f Berner Gebiete in ein furchtbares Unwetter; der verſchloſſene Wagen,
welchem ſie mit ihren beiden Söhnen und einer Begleiterin fuhr,
:tt von einem hohen, durch vielen Regen ſchlüpfrig gewordenen Ufer
einen naſſen Graben und ſchlug um; der Graf von Paris und der
rzog von Chartres rafften ſich ſchnell empor und retteten die beiden
das Waſſer geſchleuderten Frauen, die man erſtickt geglaubt hatte.
ie Herzogin hatte das Schlüſſelbein gebrochen und mußte mehrere
ochen hindurch in Lauſanne unter großen Schmerzen das Bett hüten,
ſs ſorgſamſte gepflegt von ihrer ſiebzigjährigen Schwiegermutter, der
)nigin Marie Amalie, welche auf die erſte Kunde von dem Unfalle nach
uſanne geeilt war. Nach ihrer Wiederherſtellung begleitete die Herzogin
re Schwiegermutter nach England und bewohnte dort längere Zeit in
c Grafſchaft Devonſhire den in reizender Gegend in der Nähe eines
)önen Sees gelegenen Landſitz Kittly.

Im Frühjahr 1855 wurde ſie in Eiſenach, welches ſie als ihren ge-
)hnlichen Wohnſitz beibehalten hatte, durch einen Beſuch des Königs
)hann von Sachſen erfreut, folgte dann einer Einladung desſelben nach
resden, wo ſie von der königlichen Familie auf's liebevollſte aufge-
mmen wurde, und fand einen herrlichen Naturgenuß in der ſächſiſchen
chweiz. Ein plötzliches Erkranken nöthigte ſie zur Rückkehr nach Eiſenach,
) bald nachher die treue Mutter zu ihrer Pflege ſich einfand. Dieſe
rieb an Schubert (13. Juli 1855): „Helene iſt uns Gottlob erhalten,
ch oft noch leidend. Deshalb ſoll ſie nach Ragatz gehen, wohin die
uranſtalt von Pfeffers verlegt iſt. Der Herr wolle das für ſie ſegnen!
ir reiſen Montag den 17. zuſammen bis Gießen; ſie geht dann nach
r Schweiz, ich nach Homburg“.

Im Sommer 1856 gebrauchte die Herzogin das Bad Soden, wo ſie

sich des fortwährenden persönlichen Verkehrs mit der in [illegible] burg verweilenden Mutter erfreute. Ende September [illegible] Italien ab, wo sie auf den Rath der Aerzte den Winter [illegible] kam am 2. October in Genua an, verweilte in Genua, [illegible] Seen Oberitaliens besuchte, in Mailand, Parma, [illegible] nach Genua zurück und bezog eine Villa bei Sestri, [illegible] des Meeres an dem herrlichen Golf von Genua lag.

Diesen schönen Winteraufenthalt, während dessen sie [illegible] Briefwechsel mit ihrer Mutter unterhielt, verließ sie am [illegible] fand in Turin bei der königlichen Familie freundliche [illegible] in Mailand den Besuch des Erzherzogs Maximilian, [illegible] der Prinzessin Charlotte von Belgien, verlobt war, [illegible] schöne Stunden bei der Familie des Erzherzogs Johann [illegible] schwangau, wo sie auf dem Wege nach Augsburg [illegible] Königin Marie von Baiern und traf Ende Mai [illegible]

Bald nachher faßte sie den Entschluß, ihren Wohnsitz [illegible] auf ihre hochbejahrte Schwiegermutter nach England [illegible] bezog am 6. Juli 1857 das Landhaus Cambon-House [illegible] Richmond, von wo aus sie in einer Stunde nach [illegible] konnte. Mit ihrer Mutter und Fräulein v. Stockhausen [illegible] lebhaften Briefwechsel; an Erstere schrieb sie am heiligen [illegible] welchem sie sich zum Empfange des Abendmahls vorbereitete ([illegible] 24. December 1857): „Mir ist, als müßte ich zu Dir eintreten, [illegible] gute Mama, und mit Dir noch ein gutes Lied lesen, [illegible] Licht bei Dir finden, noch ein Wort des Segens von Dir [illegible] Herz ist bei Dir, in dieser stillen Abendstunde, wo [illegible] bleibt und Du recht gemüthlich Deine Ruhe genießest, [illegible] hingibst. Ach! ich bin gewiß, Du denkst auch an mich [illegible] lieben Kinder, und betest auch für uns, daß der Herr [illegible] von uns ziehe und die Prüfungen segne, welche [illegible] schmerzlich auf uns lasteten".*)

Am 10. Mai 1858 wurde die Herzogin von einer, [illegible] unbedenklichen Grippe befallen; der Herzog von Chartres, [illegible] von einem nervösen Anfalle derselben Krankheit genesen war, [illegible] Mutter und machte in ihrem Auftrage über das beiderseitige [illegible] der Großmutter in Ludwigslust die beruhigendsten Mittheilungen [illegible] 15. Mai hatte die Herzogin Nervenzufälle und ein Gefühl [illegible] die Krankheit nahm rasch eine bedenkliche Wendung [illegible]

*) Dahin gehört auch der am 10. November 1857 erfolgte [illegible] Victoria v. Nemours (Tochter des Prinzen Ferdinand v. [illegible]

Uhr um fünf Uhr erfolgte ein sanfter Tod, der so unerwartet eintrat, daß nur die beiden Söhne am Sterbebette standen. Die Todesnachricht wurde ohne Verzug nach dem Buckinghampalaste befördert, worauf noch im Laufe des Vormittags der Prinz Gemahl, die Herzogin von Cambridge und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie sich nach Richmond begaben, um den Hinterbliebenen ihr Beileid zu bezeigen. Am 22. Mai wurde die Leiche zu der ihr bestimmten Ruhestätte in der kleineren Capelle in Weybridge geführt, wo auch die Särge des Königs Louis Philippe und der Herzogin von Nemours standen.

Die Erbgroßherzogin empfing die Trauerkunde, nachdem sie erst wenige Tage vorher die erfreulichsten Nachrichten über das Befinden der Tochter erhalten hatte; zu ihrem größten Schmerze machte ihr eigener Gesundheitszustand bei ihrem hohen Alter es ihr unmöglich, der Beisetzung beizuwohnen.

Die Bewunderung, welche die seltenen Tugenden der edlen Verstorbenen gefunden hatten, war eben so allgemein und aufrichtig wie die Theilnahme an ihrem tragischen Lebensschicksale. „Ihr war", bemerkt die Times in dem ihr gewidmeten Nekrologe, „wie allen fremden Prinzessinnen, die mit der Krone Frankreichs sich verbunden haben, ein bitteres Loos beschieden. Beneidet mag sie von Vielen gewesen sein, als sie den Thronerben Frankreichs heirathete, als sie in ihrem Gatten, in ihren Kindern, in ihrem eigenen Charakter eine so reiche Quelle des Glückes fand. Fünf Jahre später, am Jahestage ihrer Vermählung, war sie Wittwe. Und wieder fünf Jahre später mußte sie flüchtig mit ihren Kindern der neuen Heimath den Rücken kehren. Sie war die muthigste der Familie in den Februartagen des Jahres 1848. Jetzt ist Alles vorüber, bis auf das Andenken an die vielen Tugenden und den edlen Charakter von Helene, Herzogin von Orleans, die berufen war, einen Lichtschimmer über eine dunkle Seite in der Geschichte des Hauses Orleans zu ergießen."

Die Natur hatte der Herzogin Helene ungewöhnliche Gaben des Geistes und Herzens verliehen; daß aber dieselben sich zu so schöner und vollendeter Harmonie entwickelten und eine in ihrer ganzen Erscheinung so bewunderungswürdige Persönlichkeit darstellten, ist vorzugsweise das Verdienst der Erbgroßherzogin Auguste, welche in der Erziehung dieses reichbegabten Kindes einen von Gott ihr angewiesenen Beruf erkannte und denselben mit solcher Gewissenhaftigkeit erfüllte, mit welcher selten eine übernommene Verpflichtung erfüllt worden ist.

Ein schönes Denkmal errichtete Gotthilf Heinrich von Schubert der Herzogin von Orleans in den nach ihren Briefen zusammengestellten „Erinnerungen", welche von uns im Vorstehenden vielfach benutzt worden

hob.*) Durch den Tod des trefflichen Mannes verlor die Großherzogin hier, abgesehen von ihren Familiengliedern, Niemanden höher geschätzt als Schubert, einen schweren Verlust, da sie mit ihm in vertrauensvollem schriftlichen Verkehre gestanden und aus seinen Briefen Trost und große Erhebung geschöpft hatte.

Die Großherzogin war nach der Vermählung ihrer Tochter Helene nach Rudolstadt übergesiedelt und lebte hier in reger Beziehung mit ihren beiden durch hohe geistige Begabung und Bildung gleich ausgezeichneten Schwestern. Nachdem diese im Jahre 1854 die Fürstin Karoline am 20. Juni, die Prinzessin Amalie am 12. September, gestorben waren, kehrte sie am 6. October desselben Jahres nach Ludwigslust in ihre stille „Friedensburg" zurück und erfüllte sie mit kurzen Unterbrechungen den Abend ihres Lebens. Sie blieb bis an ihr höchstes Alter bei einer seltenen Rüstigkeit des Körpers und Geistes und war unablässig bemüht, sich mit den wichtigsten Erscheinungen der verschiedenen Gebieten der Literatur bekannt zu machen. Zeitungen und die Gründlichkeit, mit welcher sie las, ist aus den zahlreichen Anmerkungen, welche sie niederschrieb, und ihren mit dem Bleistift gefertigten Auszügen zu erkennen. Als ihre Augen ihr den Dienst versagten, ließ sie sich, da geistige Beschäftigung ihr Bedürfniß war, vorlesen und die eingestreuten Fragen und Bemerkungen bezeugten, mit welcher Sicherheit sie dem Vorgetragenen gefolgt war.

Von ihren sämmtlichen Geschwistern lebte nur noch der Herzog Ferdinand und auch diesen entriß ihr der Tod am 24. März 1861. Ihren letzten eigenhändigen Brief an denselben hatte sie am 17. Juli 1860 geschrieben; sie erwähnt ihres Aufenthaltes in Hamburg, wo sie im Sommer längere Zeit zugebracht hatte, hofft, ihren Besuch im nächsten Sommer wiederholen zu können, und schreibt:

„Wenn mir der Herr aller Gnade Gesundheit erhält, so soll mich nichts abhalten, dieser Seligkeit entgegenzugehen. Hast Du mich an den lieben Geburtstag unserer theuren Schwester Luise gedacht? Das war ein Gnadengeschenk Gottes, diese theuere Schwester und theuere Geschwister alle waren Gnadengeschenke, erhalten es sie mir, so lange ich Athemzug habe".

„Treue treulte Schwester Augusta".

In ihrer Vereinsamung gewährte ihr die liebevolle Fürsorge

*) Die Vorrede zur dritten Auflage ist datirt: „München, den [illegible] Gedenktag v. Schubert (geb. am 26. April 1780 zu Hohenstein im [illegible] war bis 1827 Prof. der Naturwissenschaften zu Erlangen und starb am 1. Juni [illegible] von seinem nahe gegenüber dem Landgute bei Gräfelfing unweit München [illegible] sein Leben und seine Schriften I. Bände's Brockhaus Bd. II. S. 313.

elche alle Glieder des mecklenburgiſchen Fürſtenhauſes ihr, der theuern
utter, Großmutter und Urgroßmutter bewieſen, Troſt und Erheiterung.
hre Liebe zu dem nach kurzer Krankheit ſchon am 7. März 1842 hin-
ſchiedenem Großherzog Paul Friedrich hatte ſie auf deſſen Sohn, den
oßherzog Friedrich Franz II. übertragen, der ſchon als Kind oft bei
r theuern Großmutter geweſen war und ihr ſtets die innigſte Verehrung
ahrte. Sie theilte mit ihm alle heiteren und trüben Erfahrungen
s Lebens und als ihm der Tod ſeine geliebte Gemahlin, die Groß-
zogin Anna, entriß, noch bevor ſie das erſte Jahr ihrer Ehe und das
einundzwanzigſte ihres Lebens vollendet hatte, da ſprach ſie in dem
ſen Schmerze, von welchem ſie ergriffen wurde, den Wunſch aus, daß
tt ſtatt dieſer ihrer theuern Großnichte, doch ſie ſelbſt, die doch ſo
nzlich unnütz auf Erden ſei, abgerufen haben möchte. Mit freudiger
eilnahme erfüllte ſie die am 4. Juli 1868 erfolgte Vermählung des
oßherzogs mit ihrer Großnichte, der Prinzeſſin Marie von Schwarzburg-
dolſtadt, bei welcher ſie am 23. Februar 1850 Taufzeuge geweſen war.

Ludwigsluſt iſt über ein halbes Jahrhundert der Wohnſitz der Erb-
oßherzogin Auguſte geweſen. Als im April 1868 der Tag wieder-
rte, an welchem ſie dort vor fünfzig Jahren ihren Einzug gehalten
tte, ſprach ihr der Kirchenrath Salfeld im Namen der Geiſtlichkeit den
nk aus für alles Gute, was ſie dem Orte erwieſen, und wünſchte ihr
gleich für ihre kommenden Lebenstage die Gnade des göttlichen Schutzes;
ein ſie lehnte in der Demuth ihres Herzens jeden Anſpruch auf Dank
f's beſtimmteſte ab, zu welchem vielmehr ſie dem Vater der Liebe ver-
ichtet ſei, der ihr dieſe ſtille Friedensſtätte angewieſen und ihr an
ſelben ſo viel des Guten geſchenkt habe; nur die ihr dargebrachten
genswünſche nahm ſie an und bat die Diener des göttlichen Wortes
i ihre dauernde Fürbitte, deren ſie ſo ſehr bedürftig ſei.

Die Erbgroßherzogin Auguſte erfreute ſich bis zu den letzten Wochen
es Lebens einer für ihre Jahre ſeltenen Rüſtigkeit. Sie fehlte, wenn
geſund war, auch im Winter niemals bei'm Vor- und Nach-
ttagsgottesdienſte, nahm das heilige Abendmahl ſtets mit der Gemeinde
d nur einmal auf ihrem Zimmer. Am 12. März 1871 war ſie, und
ar vormittags und nachmittags, zum letzten Male in der Kirche, am
. März zum letzten Male im Garten; am 18. wurde ſie von einer
ältung befallen und am 1. April verſchied ſie in dem hohen Alter
n vierundneunzig Jahren und vier Monaten, treu gepflegt von der
oßherzogin Mutter, welche zu dieſem Zwecke ganz von Schwerin nach
dwigsluſt übergeſiedelt war und in Erfüllung dieſer Liebespflicht aufs
gſamſte durch die Hofdame Fräulein v. Sinclair und die Kammerfrau
äulein Kitzing unterſtützt wurde. Von den Gliedern des Homburgiſchen

Fürſtenhauſes überlebte ſie nur ihre Nichte, die Tochter des Landgr... Guſtav, die verwittwete Fürſtin Caroline von Reuß-Greiz, welch... 18. Januar 1872 ſtarb, als letztes Glied des Homburgiſchen Stam...

Am Dienstage nach Oſtern, den 11. April, fand die feierlich... ſetzung ſtatt, zu welcher ſich außer der ganzen großherzoglichen F... der Prinz Adalbert von Preußen, der Herzog Ernſt von Sachſen-Altenb... deſſen Bruder, der Prinz Moritz, und der Prinz Adolf von Schwarz... Rudolſtadt verſammelt hatten. Die Feier begann in dem Kirch... des Schloſſes mit Chorgeſang und Leichenrede, dann wurde der S... aufgehoben und an dem Palais der Heimgegangenen vorüber nac... Mauſoleum des Capellengartens bei Ludwigsluſt gefahren und hie... den Särgen des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig und der beiden ... Gemahlinnen desſelben, der Großfürſtin Helene Paulowna von R... und der Prinzeſſin Caroline von Sachſen-Weimar, beigeſetzt. ... Thränen der Dankbarkeit wurden der Verewigten nachgeweint, ... mütterliches Herz voller Liebe in Rath und That ſich nie einer ... entzogen, nie einer Bitte um Hilfe verſagt und noch über das ... hinaus für wohlthätige Zwecke geſorgt hatte. Der Verewigten ... in ihrer anſpruchsloſen Beſcheidenheit ſtets unangenehm geweſen, ... etwas zu ihrem Lobe geſagt wurde, und in ihrem Sinne geſchah es ... daß der Grabredner, Paſtor Danneel, an ihr und ihrem Leben ... allein die Gnade Gottes pries und zeigte, daß ihr geſchehen ... ſie begehrt und geglaubt hatte, nämlich von Gnade zu leben und ... Gnade zu ſterben.

Friedrich (Ludwig),

rbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, (Sohn des Großherzogs Friedrich Franz I.) geb. 13. Juni 1778, geſt. 29. Nov. 1819.

Gemahlinnen:

1. Helene, Tochter Paul's I. v. Rußland, geb. 13./24. Dec. 1784, verm. 12./23. Oct. 1799, geſt. 24. Sept. 1803.
2. Caroline, Tochter Carl Auguſt's v. Sachſen-Weimar, geb. 18. Juli 1786, verm. 1. Juli 1810, geſt. 20. Jan. 1816.
3. Auguſte, Tochter Friedrich's V. v. Heſſen-Homburg, geb. 28. Nov. 1776, verm. 3. April 1818, geſt. 1. April 1871.

Kinder:

1. Großherzog Paul Friedrich, geb. 15. Sept. 1800, geſt. 7. März 1842. Gemahlin: Alexandrine, Tochter Friedrich Wilhelm's III. v. Preußen, geb. 23. Febr. 1803, verm. 25. Mai 1822.
2. Marie, geb. 31. März 1803, geſt. 26. Oct. 1862. Gemahl: Georg v. Sachſen-Altenburg, geb. 24. Juli 1796, verm. 7. Oct. 1825, geſt. 3. Aug. 1853.
3. Albrecht, geb. 11. Febr. 1812, geſt. 18. Oct. 1834.
4. Helene, geb. 24. Jan. 1814, geſt. 18. Mai 1858. Gemahl: Ferdinand, Herzog v. Orleans, geb. 3. Sept. 1810, verm. 30. Mai 1837, geſt. 13. Juli 1842.
5. Magnus, geb. 2. Mai 1815, geſt. 25. April 1816.

---

roßherzog Friedrich Franz II. (Sohn des Großherzogs Paul Friedrich), geb. 28. Febr. 1823.

Gemahlinnen:

1. Auguſte, Tochter Heinrich's LXIII. v. Reuß-Köſtritz, geb. 26. Mai 1822, verm. 3. Nov. 1849, geſt. 3. März 1862.
2. Anna, Tochter Carl's v. Heſſen-Darmſtadt, geb. 25. Mai 1843, verm. 12. Mai 1864, geſt. 16. April 1865.
3. Marie, Tochter Adolf's v. Schwarzburg-Rudolſtadt, geb. 29. Jan. 1850, verm. 4. Juli 1868.

Kinder:

1. Erbgroßherzog Friedrich Franz, geb. 19. März 1851.
2. Paul Friedrich, geb. 19. Sept. 1852.

3. Marie, geb. 14. Mai 1854, verm. 28. Aug. 1874 mit dem Erbfürſten Wladimir v. Rußland.
4. Nicolaus, geb. 18. Auguſt 1855, geſt. 23. Januar 1856.
5. Johann Albrecht, geb. 8. December 1857.
6. Alexander, geb. und geſt. 13. Auguſt. 1859.
7. Anna, geb. 7. April 1865.
8. Eliſabeth, geb. 10. Auguſt 1869.
9. Friedrich Wilhelm, geb. 5. April 1871.
10. Adolph Friedrich, geb. 10. October 1873.
11. Heinrich, geb. 19. April 1876.

5.

Prinzessin Marianne.

(Prinzessin Wilhelm von Preussen.)

Mit einer Stammtafel.

Prinzeſſin Maria Anna Amalie, die jüngſte Tochter des Land-
ıfen Friedrich V., wurde am 13. October 1785 geboren, und ihre
ıufe, bei welcher ihre Großmutter, die verwittwete Landgräfin Ulrike
uiſe, Pathenſtelle vertrat, am 21. October durch den Hofprediger Pache
llzogen.

In die Jugendjahre der Prinzeſſin fielen die kriegeriſchen Ereigniſſe,
:lche durch die franzöſiſche Staatsumwälzung herbeigeführt wurden; doch
ieb Homburg und deſſen Umgegend wenigſtens von großen Drangſalen
rſchont. Am lebhafteſten erinnerte ſich die Prinzeſſin noch in ſpäteren
ıhren der Belagerung von Mainz unter Kalckreuth im Sommer 1793
ıd des furchtbaren Bombardements, bei welchem ſogar ihr Bett ge-
:tert habe. Als im Sommer 1796 die Sambre- und Maasarmee
ıter Jourdan ſich näherte, verließ die ganze fürſtliche Familie Homburg;
r Landgraf begab ſich mit den Prinzen Guſtav, Ferdinand und Leopold
ıch Baiern, die Landgräfin Caroline mit den Prinzeſſinnen Auguſte und
:arianne nach Rudolſtadt; doch ſchon im September war die Familie
ieder in Homburg vereinigt, welches unter dem franzöſiſchen Durchzuge
ır vorübergehend und nicht allzu empfindlich gelitten hatte.

Die Prinzeſſin Marianne beſaß wie alle ihre Schweſtern vorzügliche
ähigkeiten und erhielt wie dieſe eine ſehr ſorgfältige Erziehung und
usbildung, welche, da Demoiſelle Teiſſier, welche die vier älteren Prin-
ſſinnen erzogen hatte, in ihre Heimat zurückgekehrt war, einer deutſchen
rzieherin, Fräulein von Donop,*) und einigen Privatlehrern anver-
aut und von dem hochgebildeten Vater überwacht wurde. Wenn nun
ıch ihr ganzer Bildungsgang, im Gegenſatze zu dem ihrer Schweſtern,
nen vorzugsweiſe deutſchen Charakter erhielt, ſo wurde doch auch, wofür
jon die ganz auf franzöſiſchem Fuße erzogene Mutter ſorgte, auch der
nterricht in der franzöſiſchen Sprache und Converſation eifrig betrieben;
e Prinzeſſin verkehrte viel mit franzöſiſchen Familien, namentlich der
s vielſeitig gebildeten Emigranten v. Balthaſar, deſſen Tochter zu ihren

*) Nach ihrem Abgange von Homburg lebte ſie, von der Kurfürſtin Auguſte
chgeſchätzt, in Caſſel, wo ſie in hohem Alter ſtarb. Der landgräflichen Familie be-
ıhrte ſie bis an ihren Tod große Anhänglichkeit und fand ſich, wenn Prinz und Prin-
ſſin Wilhelm nach Homburg kamen, was in der Regel alle zwei Jahre geſchah, ſtets
rt ein, ſo lange es ihre Kräfte geſtatteten, und freute ſich des Glückes, ihre ge-
:bte Schülerin wiederzuſehen.

liebsten Jugendfreundinnen gehörte; auch hatte die Prinzessin Unterricht bei einer Französin, welche aber deutsche Musik mehr zu schätzen wußte und ihre Schülerin mit den Chören aus Gluck's Iphigenie und anderen klassischen Kompositionen deutscher Meister bekannt machte. Für Zeichnen und Malen besaß die Prinzessin ein ungewöhnliches Talent; doch sie dankte es, was sie in der Folge in dieser Kunst leistete, mehr der eigenen Uebung als einem planmäßigen Unterrichte.

Am 29. März 1801, dem Palmsonntage, wurde die Prinzessin in ihrem sechzehnten Lebensjahre von dem Oberhofprediger Friedrich, der auch den Religionsunterricht ertheilt hatte, confirmirt. An Tag selbst sie, wie man aus vielen ihrer Briefe sieht, gottesfürchtige Gesinnung weihte.*)

Die Prinzessin Marianne, welche wegen ihrer außerordentlichen Schönheit in gleichem Grade bewundert als wegen ihres edlen, milden Herzens und ihres einfachen, natürlichen Wesens geliebt wurde, lebte in der friedlichen Stille ihres anmuthigen Heimathlandes ihre Jugend, beglückt durch die Liebe ihrer trefflichen Eltern und Geschwister, welche von ihr mit gleicher Innigkeit erwidert wurde.

Im Herbste 1808 wurde die Prinzessin Marianne die glückliche Braut des edeln und liebenswürdigen Prinzen Wilhelm von Preußen, jüngsten Bruders des Königs Friedrich Wilhelm III., als sie ihr achtzehntes Lebensjahr vollendet hatte. Der ungefähr zwei Jahre ältere Prinz**) hatte die Prinzessin ungeachtet der nahen Verwandtschaft (die Mütter Beider waren Schwestern) noch nicht persönlich gekannt, als sie zuerst im Sommer des genannten Jahres, als seine Mutter, Königin Friederike, sich mit ihm und seinem Bruder Louis zum Besuche ihrer Tochter, der Kurprinzessin Auguste von Hessen-Cassel, nach Hanau begeben hatte, in dem nahen Wilhelmsbad; auch hier folgte bald eine zweite bei einem im v. Arnstaun'schen Hause in

*) Auch ihrem Religionslehrer bewahrte sie Dank und treue Liebe. Sie schrieb ihm (Januar 1815): „Es hat mir eine ganz unaussprechlich große Freude gemacht, einmal wieder die Züge Ihrer Hand zu erblicken, lieber Herr Consistorialrath, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie meine kleine Gabe so gütig aufgenommen haben. Es ist mir ein lieber Gedanke, daß mein Name in Ihrer Gartenstube steht, damit sie manchmal aufgefordert werden, meiner (in Ihrer Familie) mit freundlichem Andenken zu gedenken, und ich werde Sie auch nicht vergessen, mich immer zu erinnern, wie Sie mir so angenehme Augenblicke in meinem frühen Leben verschafft haben, die mir unvergeßlich sein werden. Meine Confirmation ist mir gleichwohl so gegenwärtig, als wenn es noch so lebendig an das Herz gelegt worden wäre." Vgl. Varnhagen, „Geschichte und Lebensbilder u." 2. Aufl., Stuttg. 1871. Bd. 2, S. 2.

**) Prinz Wilhelm war am 3. Juli 1783 geboren.

ırt zu Ehren der Königin Friederike gegebenen Balle, und nicht lange ıchher wurde dem Prinzen die Hand seiner anmuthreichen Cousine zu-ſagt, um welche er ſich, ſowohl der in ſeinem Herzen keimenden Neigung s dem Wunſche ſeiner Mutter folgend, von Potsdam aus bei der Er-ählten ſelbſt und bei ihren Eltern ſchriftlich beworben hatte.

Aus der erſten Zeit der Verlobung hat ſich ein Brief des Prinzen ı ſeine Braut und das Antwortſchreiben derſelben erhalten, welche ır hier folgen laſſen:

„Potsdam, 6. Nov. 1803."

„Liebe Prinzeſſin! Ich bin äußerſt glücklich, daß Ihnen meine Ge-henke einiges Vergnügen gemacht haben. Die Art, mit welcher Sie mir ıfür danken, iſt ſo herzlich und ſo gütig, daß ich innig davon gerührt ın. Ich war geſtern in Berlin, um die Zimmer auf dem Schloſſe zu hen, welche wir bewohnen werden. Sie ſind zwar noch nicht fertig, ɔer deſſen ungeachtet machte meine Phantaſie mir das Ganze wie ein lyſium, und in Gedanken ſah ich meine Braut ſie zum erſtenmal be-eten; doch nicht als Braut, ſondern als meine Frau werden Sie ſie ıerſt ſehen. Auch denke ich oft an den Augenblick, wann ich Sie werde ıs den Wagen heben hier bei uns, und wie wir uns des Frankfurter lalles erinnern werden. Damals glaubten Sie wohl nicht, daß unſere ɔerwandtſchaft noch enger werden würde? Ich wußte es freilich damals ɔenfalls noch nicht *gewiß*; allein ich *hoffte* es ſchon und die Hoff-ung hat mich nicht betrogen. Man iſt hier wie natürlich äußerſt neu-ierig, Sie zu ſehen, und alle Menſchen wünſchen, daß ich Sie um Ihr ɔortrait bitten möchte, eine Bitte, die, wie Sie leicht denken können, ḥ ſehr gern thue, und die ich eher gethan hätte, wenn mir Ihr Bild ıcht ſo lebhaft vor Augen ſchwebte, daß ich ſogar einigemal verſucht ıbe, es aus dem Kopfe zu zeichnen. Einigermaßen ſind die Leute hie-ırch beruhigt worden, doch nicht ganz, da ich immer etwas daran aus-ıſetzen fand. Haben Sie daher die Güte, es mir zu ſchicken, und ſchelten ːie mich nicht, daß ich ſo unbeſcheiden bin, darum zu bitten, ſondern leiben Sie vielmehr mir immer etwas gewogen und ſeien Sie überzeugt, aß ich nie aufhören werde zu ſein

Ihr ewig getreuer

Wilhelm."

„Legen Sie mich doch Ihren Eltern unterthänigſt zu Füßen und machen Ihren Geſchwiſtern tauſend Empfehlungen."

„Homburg, 24. Nov. 1803."

„Unendlich freut mich Ihr letzter Brief, lieber Prinz. Die Art, ıit welcher Sie von den Zimmern reden, die wir bewohnen werden, iſt ːhr ſchmeichelhaft für mich. O! daß es doch in meinen Kräften ſtände,

o zu sein, daß Sie sie immer mit denselben Gedanken betreten [illegible] Das ist mein liebster, mein größter Wunsch!

Ja, gewiß wäre es mir auf jenem Balle nicht eingefallen, daß [illegible] in ein so enges Band mit Ihnen treten würde! Ich tanzte den [illegible] Tanz mit Ihnen, das werde ich nie vergessen! Wegen meines Portr[illegible] ist es mir recht leid, daß Ihr Wunsch nicht ganz erfüllt werden [illegible] indem in diesem Augenblicke gar kein guter Maler in unserer Gegen[illegible] und die Zeit zu kurz wäre, einen entfernten erst kommen zu [illegible] Mama hat aber eines von mir, das ein sehr guter Maler gemacht [illegible] (der aber nicht mehr zu haben ist), und sie war so gnädig, mir zu [illegible] sprechen, daß sie es Ihnen schicken wollte, aber mit der Bedingu[illegible] daß Sie, wenn Sie das Original besitzen werden, das Bild [illegible] wiedergeben, weil es ihr so lieb ist. Sie trägt mir zugleich [illegible] Empfehlungen an Sie auf. Sagen Sie ja jedermann, daß es flamm[illegible] sonst möchte man sich zu sehr wundern, wenn ich ankomme. Ja [illegible] mich recht, Ihr Talent zum Zeichnen zu bewundern, was Sie [illegible] sitzen scheinen.

Leben Sie wohl und zufrieden, theurer Prinz.

Marianne."

Am 5. December 1803 ertheilte der Landgraf dem Geh[illegible] v. Plitt und dem K. Geh. Ober-Finanzrath v. Faudel Vollmacht [illegible] seinem und der Prinzessin Namen mit den Ministern, welche der K[illegible] zu diesem Zwecke ernennen würde, die Ehepacten abzuschließen. D[illegible] erstgenannte Beamte traf am 26. December in Berlin ein, und [illegible] 3. Januar 1804 wurden, einerseits von ihm und seinem Mitbe[illegible] mächtigten, andrerseits von den Staatsministern v. d. Reck und [illegible] v. Haugwitz, die Ehepacten unterzeichnet und unterfiegelt. Sch[illegible] 27. December hatte die Prinzessin Marianne, von ihrer Mutter be[illegible] die Reise nach Potsdam angetreten, in voller Erkenntniß des G[illegible] welches sie von der Verbindung mit dem edelgesinnten und tr[illegible] Prinzen erwarten durfte, aber auch in wehmüthiger Stimmung, d[illegible] ihr unendlich schwer wurde, sich von der theuren Heimat und den g[illegible] Ihrigen zu trennen. Diese Stimmung gibt sich in einem Brief[illegible] den sie in Homburg vor ihrer Abreise an den Vater schrieb und [illegible] zurückließ; einen zweiten Brief richtete sie an denselben am Abende des [illegible] Reisetages von Gelnhausen aus, in welchem sie den Gefühlen ihr[illegible] erfüllten kindlichen Herzens von neuem Ausdruck gab. Der erstg[illegible] Brief lautet:*)

„Ich taumele nicht in die Welt wie ein Kind — nehmen S[illegible]

*) Datum fehlt.

r der ganzen vollen Bedeutung des Wortes; es wird Ihnen eine Beuhigung ſein, wenn Sie denken, in welchen Schauplatz ich mich ſtürze.

Ich verlaſſe Sie, geliebter Vater, das Theuerſte für mich auf der anzen weiten Erde! Gott gebe, daß ich Sie bald wiederſehe!

Selbſt konnte ich es Ihnen nicht ſagen, obgleich ich mir's vornahm; o iſt's ja eben ſo gut.

Ihr Segen, Ihr Vorbild wird mich ewig und überall begleiten. O ann kann ich ja nicht ſtraucheln! Nie ward ein Vater geliebt, wie ich ie liebe. Marianne."

„Ich bin der Unempfindlichkeit angeklagt worden — man wollte gar behaupten, Sie, theurer Vater, glaubten dies von mir; ich habe s nicht geglaubt, aber dennoch macht mich der bloße Gedanke ſchon krank, nd es kränkte mich ganz unendlich, daß man das nur ſagen konnte von hnen. — Uebrigens iſt es mir lieb, daß ich meinem Grundſatz ſcheine eu geblieben zu ſein, meinen Kummer ſtets in mich ſelbſt zu ſchließen nd nie im Umgange ihn merken zu laſſen; ſo manche Thräne habe ich nterdrückt ſeit dem Tage, wo ich wußte, daß ich beſtimmt ſei, Homurg zu verlaſſen; ſo oft bin ich von Ihnen aus Ihrem Zimmer entohen, um meinen inneren Schmerz zu bekämpfen.

Seit meinem zwölften Jahre war es mein Wahlſpruch: „„Dulde nd enthalte Dich!"" Ich leide die fürchterlichſten Qualen, ich bin in nem immerwährenden Kampf, bis ich allein bin. O dann laſſe ich n heißen Thränen meinen Lauf! ich leide viel — aber ich dulde! Ach ott, es iſt ja das einzige, was ich gelernt habe auf dieſer Welt!

Ich weiß nicht, warum ich Ihnen, lieber Vater, das alles ſage, er ein inneres Gefühl hat's mir befohlen; ich war beleidigt, ſehr beidigt, mich da angeklagt zu ſehen, da, wo mein letzter Fehler wäre; n Sie habe ich mich gewendet, weil ich Sie ſo grenzenlos liebe.

M."

Der Landgraf, der in Frankfurt verweilte, antwortete der geliebten ochter:*)

„Du brauchſt nicht zu erſchrecken und zu glauben, daß ich alle Poſtge ſchreiben wolle. Ich bin noch hier, habe Zeit und es thut mir öthig. Geſtern bekam ich Deinen Brief von Gelnhauſen; zugleich kam ie verwaiſete Familie von Homburg und der Tyrann von Rumpenim,**) der zwei Stunden bei uns blieb. Wie wir allein beiſammen

*) Der Brief iſt ebenfalls datumlos.

**) So nennt der Landgraf in ſcherzhaftem Humor den ihm engbefreundeten und lgemein verehrten Landgrafen Friedrich zu Rumpenheim (geb. 11. Sept. 1747, geſt. 0. Mai 1837).

waren, machte ich die Bemerkung, die sie alle sehr treffend [illegible] ich die Empfindung hätte, als wenn einem jeden von uns ein [illegible] Arm abgeschnitten wäre. Ich fürchte mich vor morgen Abend, [illegible] wohl zurückkehren muß. Nun sind noch zwei Sachen, die ich auf [illegible] Herzen habe. Die eine ist eine Stelle in Deinem [illegible] die mir wehe thut, wo der Sinn ist, Du hättest viel [illegible] gelernt. Nun weiß ich wohl, daß ich niemals dazu Anlaß [illegible] geben wollte, aber es könnte doch unwissend geschehen sein, [illegible] brauche zu meiner Beruhigung, daß Du mir ausdrücklich, aber wohl [illegible] daß das nie der Fall von mir war, so wie ich sagen kann, daß Du [illegible] von Kind auf bis jetzt beständig Freude gemacht hast.

Die andere ist die Bitte, daß, wo Dir [illegible] Arten vorkommen, Du mich nicht schonst, wenn Du glaubst, [illegible] einen Rath geben könnte und es noch Zeit dazu ist. Auf [illegible] schwiegenheit kannst Du ohnehin rechnen. Die Briefe [illegible] Amalie gehen, auch könnte hier und da ein Haupt-Wort in [illegible] Schrift sein.

Gestern hörte ich die Passion von Graun, welche die von der [illegible] akademie sangen; ein Chor ohne Accompagnement war [illegible] Chor von Engeln.

Sonnabend. Jetzt wird gleich die Stadt [illegible] mit mir frühstücken wird. Es fall mich sehr [illegible] es ablaufen wird."

Noch wollen wir die rührenden Zeilen hier einschalten, [illegible] Prinzessin wenige Tage vor ihrer Abreise nach Potsdam an [illegible] liebten Bruder Ferdinand richtete:

„Homburg, 28. Dec. [illegible]"

„Ferdinand! Du bekommst nun keinen Brief mehr von mir [illegible] theuren, vielgeliebten Homburg, es ist der letzte, um Dir [illegible] von hier aus zu sagen, wie gränzenlos, wie unendlich ich [illegible] Sei glücklich und vergiß Marianne nicht, die eine neue Welt [illegible] trennt; aber zugleich denke, daß kein Herz wärmer für Dich [illegible] das meine! Nur noch einige Tage, und alle Freuden der [illegible] — o der glücklichen! — fliehen von mir; Alles flieht, alles [illegible] Leben, denn Homburg flieht!"

Auf der Reise nach Potsdam besuchten die Landgräfin [illegible] die Prinzessin Marianne auch ihre Verwandten in Weimar, [illegible] und Dessau. In Weimar lernte Schiller's Gattin die [illegible] und schilderte den Eindruck, welchen dieselbe auf sie gemacht [illegible] folgendem an die Fürstin Caroline von Rudolstadt, [illegible]

er Prinzeſſin, gerichteten Briefe,*) der den erſten Tagen des J. 1804 ngehört:

. . . . . „Auch Ihnen verdanke ich, daß ich die ſchöne, liebens- ürdige Prinzeß Marie Anna ein wenig mehr kennen lernte, als ich es ielleicht ſonſt würde haben thun können. Montag wurde Marie Stuart egeben, wo ich das Glück hatte, in ihrer Nähe zu ſitzen und durch nſere Prinzeß**) bald bekannt wurde. Dienstag war Cour, wo ich, o viel ich konnte, mich in ihrer Nähe aufhielt. Es iſt eines der ſchönſten Geſichter, das ich geſehen habe; ihr Anſtand iſt ſo unbefangen und atürlich, daß man gleich Vertrauen faßt; der Ausdruck von Güte und Vohlwollen in dem ſchönen Geſichte macht es noch ſchöner. Ich habe leich eine Aehnlichkeit mit meinem Prinzen Albert***) gefunden, der nir immer mit ſeiner graziöſen Geſtalt vorſchwebt . . . Auch ſogar Carl†) ieß mir keine Ruhe, bis ich ihm erlaubte, in die Komödie zu gehen, eil er gern die Frau Mutter von Ihnen ſehen möchte.

Auch die ſchöne Prinzeß hat ihn ſehr intereſſirt, und da ſie ſo gnädig egen ihn war, ſo hat ſie wohl tieferen Eindruck gemacht. Ich wünſche ieſer liebenswürdigen Prinzeß von ganzem Herzen alles Glück, und hoffe, aß ihr Schickſal auch ſo begünſtigt ſein mag, als die Natur ſie be- ünſtigt hat. Frau von Staël hat ſich ſehr um die Prinzeß Marianne eworben und ſie hat ihr ſehr gefallen."

Am 9. Januar (1804) traf die Prinzeſſin mit ihrer Mutter in Potsdam ein, wo ſie von dem Verlobten und der königlichen Familie uf's herzlichſte empfangen wurde.

Mit bewegter Stimme ſchrieb ſie in ihr Tagebuch:

„So kam ich in Potsdam an, wo mir zum erſtenmal meine Be- timmung wieder vor die Seele kam — die Feier des Einzugs, es war bend und dunkel, das Geläute der Glocken, die Kanonen, das erſte ivat des Volkes, das mir galt, die Reden, die an mich gerichtet wurden nd die ich in der Stimmung, worin ich war, ohne Verlegenheit beant- ortete — endlich wie ich ſah, daß ich demjenigen, dem ich angehören ürde, mein übriges Leben hindurch, immer näher und näher kam, — a ſchlug mir das Herz hoch auf — es war ein Gefühl, das mir eine

*) Veröffentlicht von Bernhard Anemüller in den „Grenzboten," 1877, r. 17, S. 148.

**) Caroline, nachmalige Erbgroßherzogin v. Mecklenburg-Schwerin.

***) Prinz Albert (nachmals Fürſt) von Schwarzb.-Rudolſtadt (Neffe der Prin- eſſin Marianne).

†) Carl v. Schiller, der ſpäter württemb. Forſtmeiſter wurde (geſt. 1857). Mit einem Sohne Friedrich, der am 8. Mai 1877 in Stuttgart als penſion. öſterreich. küraſſier-Major ſtarb, erloſch der Mannesſtamm des Dichters.

„Berlin, 28. März 1804."

Zeit vergeht und wie sie sich ändert! Heute waren es
ıate, daß ich fern von Homburg erwachte, und was gestern
den war, werde ich auch nie vergessen lernen.
:horgel läßt sich eben auf der Straße hören; es scheint, daß
ene Zeiten vorlügen will. O mein Vater, bester, vortreff-
wann werde ich Sie wiedersehen? Mich verlangt unendlich
nlichst wünsche ich mich wieder einmal in mein geliebtes
.gendland — doch: Was Gott thut, das ist wohlgethan!
davon ganz überzeugt, und mir geht's auch wirklich recht
) ging mir's ehemals auch gut.
:it habe ich's nie gebracht, ganz allein zu sein; denken Sie
tarianne allein, ganz allein in Berlin. — Gestern Nacht
lbschied von Louis*); Mimi von Oranien**) und er (Wilhelm
zu Hause) und ich blieben noch zusammen bis zwölf, dann
und ich blieb noch eine Stunde mit ihm. Diesen Nachmittag
mein Mann mich verlassen; er folgte dem Könige nach Potsdam;
)en Dienstag erst dorthin; morgen gehe ich zur Beichte, es sind
ıde drei Jahre, daß ich confirmirt ward, und den Charfreitag
mit der jungen Königin zum Abendmahl.
ist das erste Mal im Leben, daß ich mich so einsam finde,
.r kommt es mir vor — doch so kam mir manches vor, seitdem
mehr bei Ihnen bin! Ich war viel diesen Abend bei Auguste***);
ne hat wieder häßliche Scenen mit ihrem Manne gehabt; ich
)or einiger Zeit auch etwas von seinen Launen empfunden; wie
rückkam, so erschienen leider meine Damen; hernach aß ich mit
zu Nacht, wobei sie mich mit Stadtmärchen unterhielten, um mich
,u stimmen — jetzt Gottlob bin ich bei Ihnen, theurer Vater!
Mehr und mehr überzeuge ich mich schon jetzt, daß es gut für mich
daß ich gerade hierher gekommen bin; ich bin besser geworden —
vielleicht, weil ich unter weniger guten Menschen lebe wie sonst, so
de ich mich unter diesen besser; das ist möglich. Vielleicht auch weil
verheirathet bin, so trägt das dazu bei; denn ich bin so solide ge-
den, daß die meisten mich gern auslachen möchten; ich befolge so

*) Prinz Ludwig, damals Oberstlieutenant und Regimentscommandeur in
elefeld, war zum Besuche seiner Schwester, der Prinzessin Wilhelm, nach Berlin
ommen.

**) Wilhelmine, ältere Schwester des Prinzen Wilhelm, Gemahlin des Prinzen
ilhelm v. Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm I. der Niederlande. Sie war
e Cousine und Schwägerin der Prinzessin Wilhelm.

***) Kurprinzessin v. Hessen.

treu wie ich kann alle Gemüthskräfte, die ich mir durch Erfahrungen, wie ich sie an Anderen machte, mit sammelte, und daher denke ich immer meinen Weg still, aber auch ruhig und gut zu gehen. Wilhelm [illegible] daß es auch so gefunden hat; und dadurch bin ich auch gegen diesen Unmuthsfleck. Ich wünschte, Sie hätten Wilhelm bei sich! Könnte wahrlich viel aus ihm werden, so viel ich beurtheilen kann, so parteiisch bin ich, das wissen Sie. Sein Geist strebt [illegible], ihm fehlt nur, daß er mehr noch entwickelt werde; er liebt sie und thut auch dazu; sein Herz ist gut und aufopferungsfähig, er hat es noch unbegreiflich viel Nachsicht; mit allen diesen Anlagen muß sich viel machen lassen. Das Urtheil über ihn fällt bei einiger Zeit mit großer Freude ganz unbefangen erzählt, Sie hätte es ihm gesagt, ein sehr vorzüglicher Mann und Psychiker sei mir auch neulich allerdings vorgelesen hat.

Wenn er nur in Ihrer Schule wäre!

Ich glaube, Krieg wäre gut für ihn; er fördert es selbst, aber [illegible] ihn noch nicht, weil er stabel, er muß auch nicht genug, daß er helfen könnte.

Wenig, der Wille ist wenigstens, Gott sei Dank! da. Er will auch zur Ausführung helfen. Es ist mir schon lieb, daß er sich allein streift, und sich daher nützlich beschäftigt, wenn ich auch manch entbehren müßte an meinem Manne, was wäre sonst von so alten Systeme.

Mein Bestreben hat sich ganz in einem Hauptsatz concentrirt, ein Weib zu sein; es ist nicht wenig, lachen Sie nicht darüber, es gehört viel dazu, auch viel Hohes, was ich noch lange nicht besitze. Ich halte ich erkannt; ich müsse mich nur in einem, was mir [illegible] Departement gehört, und befinde mich recht gut dabei; er kann mich schon oft seiner Frau als Beispiel vorgehalten, wenn sie Wilhelm Bestimmen lasse in solchen Fällen. Mama, ich bin [illegible] und Gott wird mir gute Wege lehren und mich sanft geleiten auf denselben durch's Leben.

Verzeihen Sie mir, lieber Vater, wenn ich Ihnen zu viel plauderte; ich bin an Ihre Nachsicht gewöhnt, und weiß, daß sie interessirt. Heute verlangte es mich so sehr darnach, Ihnen [illegible] mitzutheilen, was ich denke in meiner neuen Lage, und Sie mögen es ja. Bist zu Ihnen?

*) Hauptsächlich ist Caroline gemeint, der selbst [illegible] die Erziehung des Prinzen Wilhelm leitete. Der [illegible] in den [illegible] Kassen erhielten ihren General von Tempelhof und der [illegible] Schwerhorst.

Leben Sie wohl, geliebter Vater! Gott gebe Ihnen eine ruhige ıcht! Gedenken Sie zuweilen in Liebe Ihrer

Marianne.

Gründonnerstag.

Eben komme ich zurück von der Königin, mit der ich allein in einem nſter zu Mittag gegeſſen habe; wir hatten eine ſehr ernſthafte Unter- ltung, erſtlich, welche der Tag mit ſich brachte, dann auch ausgedehnter er's Leben u. ſ. w. Wirklich recht ſehr zufrieden von ihr kam ich rück."

Im Spätſommer 1804 wurde der Prinzeſſin durch eine militäriſche ·iſe ihres Gemahls Gelegenheit gegeben, die beiden Schweſtern in Rudol- ıdt zu beſuchen und hier auch ihren Vater und ihren Bruder Leopold ·eberzuſehen. „Welcher Moment war dieſer!" ſchrieb ſie, „zum erſten ·ale ward mir ſchlimm vor lauter Wonne, ich mußte beſtändig weinen!" ie Rückreiſe nach Potsdam machte ſie in Begleitung ihres Gemahls.*)

Im folgenden Jahre erlitt die Prinzeſſin und die königliche Familie ıen ſchmerzlichen Verluſt durch den Tod der Königin Mutter Friederike. ie Prinzeſſin ſchrieb in ihr Tagebuch: „Am 25. Februar 1805 ſtarb e gute, vortreffliche Königin Mutter, die ich herzlich verehrte und liebte, eil ſie Wilhelms angebetete Mutter, meiner Mutter gute Schweſter war, elche mir ſo unendlich viel Gutes und Liebes erzeigt hatte. Am 5. Januar rührte ſie der Schlag. Es war ein herzzerreißender Anblick, : zu ſehen in dem gräßlichen Zuſtande, ohne Sprache, dabei ihre Kinder, elche um ſie herum beſchäftigt ſtanden. Sie war ſo ſanft und liebreich gen uns während dieſer Krankheit; nie beleidigte ſie mit einer üblen ıune, obwohl man ſie nicht verſtand, man ihr alles unrecht beſorgte — ır den geringſten Dienſt drückte ſie uns dankbar die Hände. Wilhelm ührte mich ſo oft, wenn er ſie hob und trug, ihr dann eine Thräne 's Auge trat, als wollte ſie ſagen: es wird nicht mehr lange dauern. ie ſchien am liebſten von ihm bedient zu werden; wenn er ſich ent- rnte, ſah ſie ihm immer ſo lange nach, als wenn ſie glaubte, ihn zum ztenmal geſehen zu haben." **)

Mit dem geliebten Vater blieb die Prinzeſſin ſtets in brieflicher erbindung, und als Napoleon im Herbſte 1805 den Krieg gegen Oeſter- ich eröffnete, bat ſie den Vater, für den Fall, daß er ſeiner Sicherheit egen Homburg verlaſſen wolle, bei ihr in Berlin einen einſtweiligen ufenthalt zu nehmen. Der Brief lautet:

---

*) S. Baur, a. a. O., I, 132 f.

**) Baur, a. a. O., I, 133.

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

Sollten Sie Auguste nicht dort lassen wollen und [illegible] nicht gern die ganze Zeit hier bleiben wollen, so [illegible] weichfind bei uns drei Schwestern†) sein, bis es wieder [illegible]

*) Geheimrath des Landgrafen, zu dessen Gesellschaften er sich [illegible] aufhielt.

**) Nämlich den Kinderfall des Prinzen Leopold in den preußischen [illegible]

***) Prinz Wilhelm hing an seinem Schwiegervater mit großer [illegible] Verehrung. In einem noch vorhandenen Briefe [illegible] „ihren Mann doch nicht mehr Ihre Hoheit zu nennen; [illegible] schmerzt; er selbst könne an den Vater keinen förmlichen [illegible] ihn zu lieb habe“.

†) In Berlin und Rudolstadt.

Als 1805 die dritte Coalition gegen Frankreich geſchloſſen wurde, : es der ſehnliche Wunſch der Prinzeſſin Wilhelm, die in ihrem Haſſe Napoleoniſchen Zwingherrſchaft ganz mit der patriotiſchen Geſinnung :s Vaters und ihrer Geſchwiſter übereinſtimmte, daß der König endlich e bisherige Neutralitätspolitik verlaſſen und ſich an Oeſterreich und ßland anſchließen möchte. Dieſer Wunſch erfüllte ſich, als Kaiſer rander am 5. November nach Berlin kam; beide Monarchen reichten in der Garniſonskirche zu Potsdam am Grabe Friedrich's d. Gr., in iniger Gegenwart der Königin Luiſe, die Hand zum Freundſchafts- nde; Preußen trat der Coalition gegen Frankreich förmlich bei und ie Truppen ſetzten ſich nach Franken in Bewegung. Von dem Aus- rſche aus Potsdam am 4. December und der Trennung von dem mahl, der ebenfalls in's Feld rückte, gibt die Prinzeſſin in ihrem Tage- ,e folgende Schilderung:

„Morgens in Potsdam ſah ich vor meinem Fenſter mein Schickſal) bereiten, als wär' es meine Richtſtelle; mit Grauſen ſah ich herunter, e die Garden ſich ſtill verſammelten; nur das Weinen der Mütter, noch einmal in den Gliedern dem Vater ihre Kinder zum Abſchieds- ß brachten, unterbrach die tödtende Ruhe. Auch ich ſtand, mit meiner einen auf dem Arme, vor meinem Geliebten und ſagte ihm erſtarrt in Lebewohl. Jetzt ſchied er, ich ſah auf mein Kind und erbat ihm ottes Segen. Er ermannte ſich, wie er ſich vorgenommen; ſchüchtern) ich hinunter, um ihn ſo vor dem ſchönen Cavalerieregimente zu ſehen; ;t ſetzte er ſich in Marſch (er wünſchte mich nicht am Fenſter zu ſehen, um ne Faſſung männlich zu behalten); nun hörte ich ſeine Stimme, die) Kraft geben wollte, commandiren. Dem Könige reichte er ſeine and, es rührte mich tief — und nun ertönten die Trompeten; der on griff tief in mein Herz — ich höre ihn nie mehr ohne ſchmerzliche efühle — der ſchmetternde Ton lautet ſo ſiegend und jubelnd! Jetzt)wenkte er ſein Roß und mit verhängtem Zügel war er in zwei Minuten ißer dem Kreiſe meiner Sehkraft." *)

Die preußiſchen Truppen gelangten jedoch nicht zum Kampfe, denn apoleon beſiegte die Oeſterreicher und Ruſſen in der Schlacht bei uſterlitz (2. Dec.), welche den Frieden zu Preßburg (26. Dec.) rbeiführte.

Aus dem Jahre 1806 haben ſich vier Briefe der Prinzeſſin an ihren ater erhalten, welche wir hier auszugsweiſe mittheilen:

Am 5. Januar ſchrieb ſie: „Wilhelm **) hat immer intereſſante

*) Baur, I, 134 f.

**) Der Prinz war damals Oberſtlieutenant und zweiter Commandeur der arde du corps.

Quartiere, was ihn dann trösten kann. Jetzt ist er in Altranstädt*) und wohnt in einer Stube, welche einst Karl XII. bewohnte; es liegt da noch eine Schreibe, worauf er selbst schrieb: [illegible] ce plait pas. Wilhelm fürchtete, daß er auch [illegible] Abschied davon nehmen werde."

Der Landgraf, welcher sich schon seit längerer Zeit vor dem [illegible] der Mediatisirung fürchtete, welches ihn durch die Auflösung des deutschen Reiches und die Stiftung des Rheinbundes auch [illegible] hatte der Prinzessin Wilhelm einen Brief zur Uebergabe an den [illegible] gesandt, in welchem er denselben bat, sich bei den in Aussicht [illegible] politischen Veränderungen seiner Interessen anzunehmen. Die Prinzessin antwortete (17. März), sie habe den Brief zum Könige, [illegible] sie jeden Sonntag speise, mitgenommen, ihn aber nicht [illegible] sie gefürchtet, der König würde in Verlegenheit gerathen [illegible] stimmte Antwort nicht geben können; sie habe daher den [illegible] Königin, „welche so herzensgut und in dieser Zeit sehr [illegible] übergeben und schon zwei Stunden nachher von ihr [illegible] welches sie dem Vater zusandte, erhalten:

„Liebe Marianne! ich habe den bewußten Brief [illegible] übergeben, der Deinem Vater gewiß alles mögliche [illegible] Erhaltung seines Hauses wünscht. Er hat mir daher den [illegible] geben, den Originalbrief unverzüglich dem Minister Hardenberg [illegible] schicken, damit die Sache in Paris anhängig gemacht würde. Ich [illegible] ihm dabei, und legte sie ihm an's Herz. Könnte ich durch [illegible] etwas Gutes bewirken, so würde es mich unbeschreiblich glücklich [illegible] für einen so guten Fürsten etwas bewirkt zu haben. Ich bin

Deine

treue Luise."

In einem Briefe vom 17. April spricht sie von einem [illegible] Dichters Matthisson, über welchen sie sich um so mehr [illegible] er „noch eine Homburger Bekanntschaft sei". „Er [illegible] ihn in's Gäßchen Ihrer Bibliothek gesetzt und ihm Ihre [illegible] hätten; er ist noch entzückt davon."

Am 17. Juni 1806 kam die Prinzessin zum Besuche nach [illegible] sie kündigte dem Vater in einem Briefe vom 3. Juni [illegible] welchem sie schrieb, vor dem 24. oder 25. Juli werde [illegible] nicht los werden", ihr Gemahl hoffe die letzten [illegible] dort zuzubringen, auch ihr erstgeborenes Kind. [illegible]

*) Dorf im Reg.-Bez. Merseburg, bekannt durch den [illegible] und August II. (v. Sachsen und Polen) geschlossenen Frieden.

ımen, und dort ihren ersten Geburtstag feiern.*) „Ich hoffe, es soll eine schöne Vorbedeutung des Lebens werden.“ Sie erinnert den er an das Versprechen, daß sie wieder in ihre alte Stube kommen ., worauf sich auch der Prinz schon kindisch freue. „Den Tag nach ner Ankunft“ schließt der Brief „erbitte ich mir, daß der Kaffee an Teich gebracht wird; vorher stürme ich mit Amalla bei Ihnen; men Sie sich in Acht vor der alten Nachbarschaft.

Nun leben Sie wohl und glücklich bis zu dem seligen Moment, wo zu Ihren Füßen sein werde! Mit unendlich heißer Liebe

ewig ewig

Ihre

Marianne.“

In Homburg verlebte die Prinzessin, welche jetzt zum erstenmal die iebte Heimat wiedersah, überaus glückliche Tage, welche ihr noch ver- ɔnt wurden, als am 11. Juli auch ihr Gemahl dort eintraf. Mit ıcher Innigkeit sie an Homburg und seiner Umgebung, an Eltern und schwistern hing, bezeugt folgende schöne Stelle ihres Tagebuchs:

„Obgleich ich dahin ging, schied ich doch nicht ohne Thränen ı meinem Wilhelm. Auf der Reise in's Vaterland besah ich in ittenberg und auf der Wartburg die Merkwürdigkeiten. Am 17. kam an in Homburg — alles, was ich über diesen Moment sagen ınte, wäre nicht hinreichend, meine Wonne auszudrücken — ich fand e, wie ich sie verlassen hatte, nur daß ich jetzt, seitdem ich in der Welt ınden habe, daß sie einzig darauf sind, so wohl wie unsre Liebe einzig , ich erst erkannt habe, was Gott mir für ein Loos in seiner höchsten ıade beschieden hat! Knieend im Staub, Allmächtiger, empfange meinen igen, grenzenlosen Dank dafür! . . Auch ich lebte wieder dort, als ır' ich nie abwesend gewesen: so ungetrübt verflogen unsre Tage in ıliger Liebe und Eintracht — diese Glückseligkeit werde ich wohl nie eder erleben; denn Alles, Alles, was sich der Mensch nur entfernt denken nn, vereinigte sich damals für mich! Am 11. Juli kam mein Geliebter. ɔt eilten wir, meinem Wilhelm alle Plätze noch zu zeigen, die mir euer waren und so schön sind, und alle Berge; am 21. waren wir ıf dem Feldberg. Mit hoher Freude sah ich, wie ihm alles so bekannt ıd lieb wurde. Wilhelm war stets froh und glücklich; oft hat er mir sagt: Könnte ich doch ewig in Homburg sein! — Vorher fürchtete ich, Wilhelm und meine Brüder würden nicht harmoniren, wenn gleich die

*) Friederike Amalie (von der Prinzessin immer „Amalla“ genannt) war am Juli 1805 geboren und starb schon am 23. November 1806, ein schönes, hoff- ungsvolles Kind.

Herzen gleich gut, die Seelen gleich erhaben — aber [illegible] Blick auf ihre reinen Stirnen schlossen sie sich fest an einander [illegible] Liebe — o es war ein himmlisches Glück!"*).

Auf die schönen Tage, welche die Prinzessin im elterlichen [illegible] verlebt hatte, folgte der für Preußen so unglückliche Krieg [illegible] der auch für die königliche Familie in schwere Prüfungen [illegible] Am 17. October traf die bestimmte Nachricht von der [illegible] der Jena-Auerstädt in Berlin ein, und am folgenden Tage [illegible] Königin, die königlichen Kinder und die Prinzessinnen [illegible] um durch den Finow-Kanal in die Oder und nach Stettin [illegible] Auch die Prinzessin Wilhelm verließ am 16. October [illegible] jährigen Tochter Amalie Berlin und begab sich über Schwedt [illegible] gardt nach Stettin. Dahin eilte auch Prinz Wilhelm, der [illegible] in der Schlacht der Auerstädt, an der Spitze einer [illegible] ausgezeichneter Tapferkeit gefochten hatte, kehrte aber schon [illegible] tägigem Aufenthalte zum Heere zurück, tief gebeugt durch [illegible] des Vaterlandes. Seine Gemahlin setzte die Reise nach [illegible] wurde hier am 3. November von einer Tochter entbunden, [illegible] schon am 14. November, bevor sie die Taufe empfangen [illegible] Prinz Wilhelm begab sich schleunigst zu seiner Gemahlin [illegible] um ihr helfend und tröstend zur Seite zu stehen. [illegible] neten, so mußte in der rauhen Jahreszeit, und obgleich die Reine [illegible] Amalie etwas leidend war, die Reise nach Königsberg [illegible] wohin der Prinz seine Gemahlin begleitete. Auf der Fahrt [illegible] frische Nehrung saß die Prinzessin still und in sich gekehrt, [illegible] Sorge um das geliebte Kind; bei der Ankunft in Pillau [illegible] das Bett desselben zu, fand aber nur eine Leiche. Sie hielt [illegible] fast zweitägigen Fahrt das todte Kind in ihren Armen [illegible] Königsberg am 25. November, in ihrem tiefen Schmerze [illegible] ihrer beiden lieblichen Kinder nur aufrecht erhalten durch [illegible] trauen auf Gott und die Liebe ihres Gemahls, welche [illegible] schwerer Prüfungszeit und auch in den Tagen ihres [illegible] bewährte.

*) Baur, I, 125 f.

**) Nur die Familie des Prinzen Ferdinand und die Prinzessin [illegible] wegen ihres hohen Alters in Berlin zurück. — Die Königin [illegible] brache des Krieges ihrem Gemahl in's Feld gefolgt und den [illegible] Schlacht, auf dringendes Zureden, nach Berlin zurückgekehrt, [illegible] am 17. October abends, vor den Thoren der Stadt [illegible] die preußischen Heeres erhielt. Schon am folgenden Tage [illegible] Kindern Berlin, traf in Küstrin mit dem Könige [illegible] ihren Aufenthalt in Königsberg.

Am dritten Tage nach ihrer Ankunft in Königsberg ſchilderte ſie dem ebten Vater ihre Erlebniſſe in folgendem rührenden Briefe:

„Königsberg, an Auguſtens Geburtstage 1806“ (28. Nov.).

„Jetzt ſind die Tage gekommen, mein theurer Vater, von denen ich ten oft ſchon geſprochen hatte. Sie wiſſen's wohl noch, wenn ich von ner gewiſſen Ueberzeugung redete: ſo könnte es für mich nicht bleiben? hoch ſtand ich auf der Leiter des Glücks; mir ſchwindelte lange ſchon, n ich hinab ſah in den Abgrund, in den ich nothwendig bald ſtürzen te; dieſe Angſt (die ich doch oft vergaß) war das einzige, was meine ckſeligkeit auf einige Momente ſtörte. Den Tag wo Amalla geboren , wünſchte ich zu ſterben, weil ich dachte, das Höchſte auf Erden erht zu haben — es war Feigheit von mir, denn mir deuchte, ich würde nals ſchon, nach dieſem Moment, in den Abgrund fallen — denn u der Himmel, wenn Seligkeit ſchon auf Erden zu finden iſt?

Aber des Allmächtigen Wille war es, mich dahin zu ſtellen, wo der rſatz in mir feſt werden mußte, Alles, was mir hinfüro begegnen rde, ſtill und ohne Murren zu ertragen, da das Maß des Vergenen nie würde können mit künftigen Qualen aufgewogen werden — Homburg war es, wo er mich auf dieſen Gipfel ſtellte!! Von dem ge an, daß ich es verließ, fingen meine erſten Leiden an — das verachte Ihr Schickſal; dann kam Schlag auf Schlag.

Am 14. ſtarb mein jüngſtes Kind — am 23., auf der Ueberfahrt : Oſtſee, meine göttliche, herrliche Amalla!

In Danzig auf dem Kirchhofe liegen meine lieben Kinder unter nem Hügel — mit aller Zärtlichkeit, deren ein kindliches Gemüth ig ſein konnte, liebte Amalla das Schweſterchen — nun ſind ſie zunmen!

Ach! geliebter Vater, unter der Erde liegen meine Freuden glücklich bin ich noch — Sie alle und Wilhelm habe ich noch! O belten Sie Ihre Marianne recht, recht lieb!

Die Sonne ging ſo göttlich unter hinter dem Meere, wie Amalla rb — Wilhelm war ſo entzückt von dem Anblick, ich hatte ihn nie geſehen — ich war traurig und konnte mich nicht freuen, weil ich nk war. — Den ganzen Tag hatte es hohe Wellen geſchlagen und r ſo ſtürmiſch; in dieſer letzen Stunde ward es ſo ruhig! O Amalla es gewiß jetzt recht wohl!“

„Leopold iſt bei der Schlacht von Prenzlow gefangen worden — ottlob! er iſt aber ganz wohl — Louis ebenfalls, er iſt in Erfurt fangen worden. Leo iſt ſo tapfer geweſen und hat ſich die allgemeine chtung erworben.“

treu wie ich kann alle Grundsätze, die ich einst durch Erfahrung auf
ich an Anderen machte, mit Sonnenklar, und daher denke ich meinen
Weg still, aber auch ruhig und gut zu gehen. Wilhelm [illegible] glaube,
daß er mich so gefunden hat, und dadurch bin ich auch glücklich
diesem Bewußtsein. Ich wünschte, Sie hätten Wilhelm so lieb, als
könnte natürlich viel aus ihm werden, so viel ich beurtheilen kann, so
parteiisch bin ich, das wissen Sie. Sein Geist strebt sehr, so viel
ihm fehlt nur, daß er mehr noch vollendet werde, er handelt fix
und that auch dazu; sein Herz ist gut und unverwüstlich rein, ob
hat es noch unbegreiflich viel Unschuld; mit allen diesen Anlagen
sich viel machen lassen. Das Urtheil über ihn selbst hat sich mir
einiger Zeit mit großer Strenge ganz umgewandelt, seit [illegible]
hatte es Ihnen gesagt, ein sehr vorzüglicher Mann und Freund
mir auch kürzlich allerhand vorgelesen hat.

Wenn er nur in Ihrer Schule wäre!

Ich glaube, Krieg wäre gut für ihn: er fürchtet es sehr, aber
ihr noch nicht, weil er findet, er wisse noch nicht genug, was er
sollen könnte.

Genug, der Wille ist wenigstens, Gott sei Dank! da. Er wird
auch zur Ausführung heißen. Es ist mir schon lieb, daß er sich
Fichten stellt, und sich daher nützlich beschäftigt; wenn ich mich
noch entdecken müßte an meinem Manne, das wäre sehr gut für mein
altes System.

Mein Bestreben hat sich ganz in einem Hauptpunkt vereinigt, gut
Werth zu sein; es ist nicht wenig, lachen Sie nicht darüber, es gehört
viel dazu, mich viel Höhere, was ich noch lange nicht bin, und
habe ich erlernt: ich wünsche mich nie in etwas, was nicht in mein
Departement gehört, und befinde mich recht gut dabei; der König hat
mich schon oft seiner Frau als Beispiel vorgestellt, wenn sie
Wilhelm bestimmen lasse in solchen Fällen. Krieg, ich bin gewiß,
und Gott wird mir gute Wege lehren und mich stark genug machen
selben durch's Leben.

Verzeihen Sie mir, lieber Vater, wenn ich Ihnen so viel
plauderte; ich bin an Ihre Nachsicht gewöhnt, und weiß, es ist Ihnen
interessirt. Heute verlangte es mich so sehr darnach, Ihnen
mitzutheilen, was ich denke in meiner neuen Lage, und Sie wissen es
ja, dies zu thun?

*) Wahrscheinlich ist Graffrey gemeint, der neben dem Grafen
die Erziehung des Prinzen Wilhelm leitete. Den Grafen
schätzten übrigens Gneisenau und Tempelhof und
Scharnhorst.

Leben Sie wohl, geliebter Vater! Gott gebe Ihnen eine ruhige Nacht! Gedenken Sie zuweilen in Liebe Ihrer

Marianne.

Gründonnerstag.

Eben komme ich zurück von der Königin, mit der ich allein in einem Fenſter zu Mittag gegeſſen habe; wir hatten eine ſehr ernſthafte Unterhaltung, erſtlich, welche der Tag mit ſich brachte, dann auch ausgedehnter über's Leben u. ſ. w. Wirklich recht ſehr zufrieden von ihr kam ich zurück."

Im Spätſommer 1804 wurde der Prinzeſſin durch eine militäriſche Reiſe ihres Gemahls Gelegenheit gegeben, die beiden Schweſtern in Rudolſtadt zu beſuchen und hier auch ihren Vater und ihren Bruder Leopold wiederzuſehen. „Welcher Moment war dieſer!" ſchrieb ſie, „zum erſten Male ward mir ſchlimm vor lauter Wonne, ich mußte beſtändig weinen!" Die Rückreiſe nach Potsdam machte ſie in Begleitung ihres Gemahls.*)

Im folgenden Jahre erlitt die Prinzeſſin und die königliche Familie einen ſchmerzlichen Verluſt durch den Tod der Königin Mutter Friederike. Die Prinzeſſin ſchrieb in ihr Tagebuch: „Am 25. Februar 1805 ſtarb die gute, vortreffliche Königin Mutter, die ich herzlich verehrte und liebte, weil ſie Wilhelms angebetete Mutter, meiner Mutter gute Schweſter war, welche mir ſo unendlich viel Gutes und Liebes erzeigt hatte. Am 16. Januar rührte ſie der Schlag. Es war ein herzzerreißender Anblick, ſie zu ſehen in dem gräßlichen Zuſtande, ohne Sprache, dabei ihre Kinder, welche um ſie herum beſchäftigt ſtanden. Sie war ſo ſanft und liebreich gegen uns während dieſer Krankheit; nie beleidigte ſie mit einer üblen Laune, obwohl man ſie nicht verſtand, man ihr alles unrecht beſorgte — für den geringſten Dienſt drückte ſie uns dankbar die Hände. Wilhelm führte mich ſo oft, wenn er ſie hob und trug, ihr dann eine Thräne in's Auge trat, als wollte ſie ſagen: es wird nicht mehr lange dauern. Sie ſchien am liebſten von ihm bedient zu werden; wenn er ſich entfernte, ſah ſie ihm immer ſo lange nach, als wenn ſie glaubte, ihn zum letztenmal geſehen zu haben." **)

Mit dem geliebten Vater blieb die Prinzeſſin ſtets in brieflicher Verbindung, und als Napoleon im Herbſte 1805 den Krieg gegen Oeſterreich eröffnete, bat ſie den Vater, für den Fall, daß er ſeiner Sicherheit wegen Homburg verlaſſen wolle, bei ihr in Berlin einen einſtweiligen Aufenthalt zu nehmen. Der Brief lautet:

---

*) S. Baur, a. a. O., I, 132 f.

**) Baur, a. a. O., I, 133.

„Potsdam, 21. October 1805."

„Schon wieder ein Brief von mir! Zürnen Sie nicht dem lieber Papa, denn es gilt diesmal nur einer Frage und einer Antwort von Ihnen. Bei dieser neuen Lage der Dinge dacht' ich an Sie und an Leopold. Ich ging deswegen vorgestern nach Berlin mit H. v. Sinclair*) darüber zu sprechen, um zu erfahren, ob er vielleicht Ihre Gesinnungen hierüber wisse; er glaubte wie ich, daß vermuthlich gefährlich sei, Leopold dort zu lassen. Ich weiß nun ob Sie gesonnen sind, ihn herzuschicken, ehe es der König gar hat**), und ihn fragen wollte ich nicht, ohne zu wissen, ob es Ihr Wille sei, ihn wegzuschicken — vielleicht wäre es noch Zeit, placirt werden könnte. Wollen Sie also so gnädig sein, lieber mir Ihre Verhaltungsbefehle in dieser Sache wissen zu lassen.

Wenn Sie nun auch nicht gesonnen wären, in Homburg zu so biete ich Ihnen abermals meine arme verschmähte gelbe Stube an. Wilhelm will mir gern den Rang streitig machen mit der kleinen. O überdenken Sie sich es ja recht, theurer Vater; denken Sie an Glück, Sie bei mir zu besitzen; vornehmlich bedenken Sie aber, daß bei uns einsamer wie in Homburg sein können, wenn es Ihnen macht; daß Sie auch ausgehen können, wenn Sie Lust dazu haben Sie in Frankfurt gern thaten. Sie sehen oft interessante Menschen ist auch nicht zu verwerfen — und sind an der Quelle, alles Neue gleich zu erfahren und für sich selbst sprechen zu können. Es soll Ihnen nicht leid sein — ich darf es hoffen — bei mir gewesen zu sein meinem göttlich friedlichen Leben werden Sie sich ausruhen von kleinlichen Quälereien, mit denen man ihr herrliches Herz so oft Verzeihen Sie mir, geliebter Vater, wenn ich vorlaut gewesen rechnen Sie es ganz meiner besorgten Liebe, welcher mein Herz voll ist, zu.

Ihre ewig treue Tochter

Marianne.

Sollten Sie Auguste nicht dort lassen wollen und diese nicht gern die ganze Zeit hier bleiben wollen, so könnte sie wechselnd bei uns drei Schwestern†) sein, bis es wieder Ruhe gibt.

*) Geheimrath des Landgrafen, in dessen Geschäften er sich damals in aufhielt.

**) Nämlich den Eintritt des Prinzen Leopold in den preußischen

***) Prinz Wilhelm hing an seinem Schwiegervater mit größter Verehrung. In einem noch vorhandenen Briefe bittet die Prinzessin „ihren Mann doch nicht mehr Ihre Hoheit zu nennen; es habe ihn schmerzt; er selbst könne an den Vater keinen förmlichen Brief schreiben ihn zu lieb habe".

†) In Berlin und Rudolstadt.

Als 1805 die dritte Coalition gegen Frankreich geſchloſſen wurde, ır es der ſehnliche Wunſch der Prinzeſſin Wilhelm, die in ihrem Haſſe r Napoleoniſchen Zwingherrſchaft ganz mit der patriotiſchen Geſinnung es Vaters und ihrer Geſchwiſter übereinſtimmte, daß der König endlich ne bisherige Neutralitätspolitik verlaſſen und ſich an Oeſterreich und ıßland anſchließen möchte. Dieſer Wunſch erfüllte ſich, als Kaiſer eranders am 5. November nach Berlin kam; beide Monarchen reichten) in der Garniſonskirche zu Potsdam am Grabe Friedrich's d. Gr., in leiniger Gegenwart der Königin Luiſe, die Hand zum Freundſchafts- nde; Preußen trat der Coalition gegen Frankreich förmlich bei und ne Truppen ſetzten ſich nach Franken in Bewegung. Von dem Aus- arſche aus Potsdam am 4. December und der Trennung von dem emahl, der ebenfalls in's Feld rückte, gibt die Prinzeſſin in ihrem Tage- ıd,e folgende Schilderung:

„Morgens in Potsdam ſah ich vor meinem Fenſter mein Schickſal h bereiten, als wär' es meine Richtſtelle; mit Grauſen ſah ich herunter, ie die Garden ſich ſtill verſammelten; nur das Weinen der Mütter, e noch einmal in den Gliedern dem Vater ihre Kinder zum Abſchieds- ß brachten, unterbrach die tödtende Ruhe. Auch ich ſtand, mit meiner leinen auf dem Arme, vor meinem Geliebten und ſagte ihm erſtarrt ein Lebewohl. Jetzt ſchied er, ich ſah auf mein Kind und erbat ihm ottes Segen. Er ermannte ſich, wie er ſich vorgenommen; ſchüchtern h ich hinunter, um ihn ſo vor dem ſchönen Cavalerieregimente zu ſehen; tzt ſetzte er ſich in Marſch (er wünſchte mich nicht am Fenſter zu ſehen, um ine Faſſung männlich zu behalten); nun hörte ich ſeine Stimme, die ch Kraft geben wollte, commandiren. Dem Könige reichte er ſeine ıand, es rührte mich tief — und nun ertönten die Trompeten; der on griff tief in mein Herz — ich höre ihn nie mehr ohne ſchmerzliche efühle — der ſchmetternde Ton lautet ſo ſiegend und jubelnd! Jetzt hwenkte er ſein Roß und mit verhängtem Zügel war er in zwei Minuten ußer dem Kreiſe meiner Sehkraft." *)

Die preußiſchen Truppen gelangten jedoch nicht zum Kampfe, denn lapoleon beſiegte die Oeſterreicher und Ruſſen in der Schlacht bei uſterlitz (2. Dec.), welche den Frieden zu Preßburg (26. Dec.) erbeiführte.

Aus dem Jahre 1806 haben ſich vier Briefe der Prinzeſſin an ihren ater erhalten, welche wir hier auszugsweiſe mittheilen:

Am 5. Januar ſchrieb ſie: „Wilhelm **) hat immer intereſſante

*) Baur, I, 134 f.

**) Der Prinz war damals Oberſtlieutenant und zweiter Commandeur der iarde du corps.

Quartiere, was ihn dann trösten kann. Jetzt ist er in [illegible] und wohnt in einer Stube, welche einst Karl XII. bewohnte; [illegible] du noch eine Scheibe, worauf er selbst schrieb: Adieu Altmanns, [illegible] séjour ne me plaît pas. Wilhelm fürchtete, daß er auch [illegible] Abschied davon nehmen werde."

Der Landgraf, welcher sich schon seit längerer Zeit [illegible] der Mediatisirung fürchtete, welches ihn durch die [illegible] deutschen Reiches und die Stiftung des Rheinbundes auch [illegible] hatte der Prinzessin Wilhelm einen Brief zur Uebergabe [illegible] gesandt, in welchem er denselben bat, sich bei den in [illegible] politischen Veränderungen seiner Interessen anzunehmen. [illegible] zessin antwortete (17. März), sie habe den Brief zum Könige, [illegible] sie jeden Sonntag speise, mitgenommen, ihn aber nicht [illegible] sie gefürchtet, der König würde in Verlegenheit gerathen [illegible] stimmte Antwort nicht geben können; sie habe [illegible] Königin, „welche so herzensgut und in dieser Zeit [illegible] übergeben und schon zwei Stunden nachher von ihr [illegible] welches sie dem Vater zusandte, erhalten:

„Liebe Marianne! ich habe den bewußten Brief [illegible] übergeben, der Deinem Vater gewiß alles mögliche [illegible] Erhaltung seines Hauses wünscht. Er hat mir daher [illegible] geben, den Originalbrief unverzüglich dem Minister [illegible] schicken, damit die Sache in Paris anhängig gemacht wurde. [illegible] ihm dabei, und legte sie ihm an's Herz. Könnte ich durch [illegible] etwas Gutes bewirken, so würde es mich unbeschreiblich glücklich [illegible] für einen so guten Fürsten etwas bewirkt zu haben. Ich bin

Deine

treue Luise."

In einem Briefe vom 17. April spricht sie von einem [illegible] Dichters Matthisson, über welchen sie sich um so mehr [illegible] er „noch eine Hamburger Bekanntschaft sei". „Er erzählte mir [illegible] ihn in's Eckchen Ihrer Bibliothek gesetzt und ihm Ihre [illegible] hätten; er ist noch entzückt davon."

Am 17. Juni 1806 kam die Prinzessin zum Besuche nach [illegible] sie kündigte dem Vater in einem Briefe vom 4. Juni [illegible] welchem sie schrieb, vor dem 24. oder 25. Juli werde [illegible] nicht los werden", ihr Gemahl hoffe die letzten vierzehn Tage [illegible] dort zuzubringen; auch ihr erstgeborenes Kind, ihre Amalie [illegible]

*) Dorf im Reg.-Bez. Merseburg, bekannt durch den 17[illegible] [illegible] und August II. (v. Sachsen und Polen) geschlossenen Frieden.

nmen, und dort ihren erſten Geburtstag feiern.*) „Ich hoffe, es ſoll eine ſchöne Vorbedeutung des Lebens werden.“ Sie erinnert den ter an das Verſprechen, daß ſie wieder in ihre alte Stube kommen e, worauf ſich auch der Prinz ſchon kindiſch freue. „Den Tag nach iner Ankunft“ ſchließt der Brief „erbitte ich mir, daß der Kaffee an Teich gebracht wird; vorher ſtürme ich mit Amalla bei Ihnen; imen Sie ſich in Acht vor der alten Nachbarſchaft.

Nun leben Sie wohl und glücklich bis zu dem ſeligen Moment, wo zu Ihren Füßen ſein werde! Mit unendlich heißer Liebe

ewig ewig

Ihre

Marianne.“

In Homburg verlebte die Prinzeſſin, welche jetzt zum erſtenmal die iebte Heimat wiederſah, überaus glückliche Tage, welche ihr noch ver-)nt wurden, als am 11. Juli auch ihr Gemahl dort eintraf. Mit cher Innigkeit ſie an Homburg und ſeiner Umgebung, an Eltern und ſchwiſtern hing, bezeugt folgende ſchöne Stelle ihres Tagebuchs:

„Obgleich ich dahin ging, ſchied ich doch nicht ohne Thränen i meinem Wilhelm. Auf der Reiſe in's Vaterland beſah ich in ttenberg und auf der Wartburg die Merkwürdigkeiten. Am 17. kam an in Homburg — alles, was ich über dieſen Moment ſagen nte, wäre nicht hinreichend, meine Wonne auszudrücken — ich fand :, wie ich ſie verlaſſen hatte, nur daß ich jetzt, ſeitdem ich in der Welt unden habe, daß *ſie* einzig darauf ſind, ſo wohl wie unſre Liebe einzig ich erſt erkannt habe, was Gott mir für ein Loos in ſeiner höchſten ade beſchieden hat! Knieend im Staub, Allmächtiger, empfange meinen gen, grenzenloſen Dank dafür! . . Auch ich lebte wieder dort, als r' ich nie abweſend geweſen: ſo ungetrübt verflogen unſre Tage in iger Liebe und Eintracht — dieſe Glückſeligkeit werde ich wohl nie der erleben; denn Alles, Alles, was ſich der Menſch nur entfernt denken n, vereinigte ſich damals für mich! Am 11. Juli kam mein Geliebter. ;t eilten wir, meinem Wilhelm alle Plätze noch zu zeigen, die mir ıer waren und ſo ſchön ſind, und alle Berge; am 21. waren wir dem Feldberg. Mit hoher Freude ſah ich, wie ihm alles ſo bekannt) lieb wurde. Wilhelm war ſtets froh und glücklich; oft hat er mir ıgt: Könnte ich doch ewig in Homburg ſein! — Vorher fürchtete ich, lhelm und meine Brüder würden nicht harmoniren, wenn gleich *die*

*) Friederike Amalie (von der Prinzeſſin immer „Amalla“ genannt) war am Juli 1805 geboren und ſtarb ſchon am 23. November 1806, ein ſchönes, hoffnungsvolles Kind.

Herzen gleich gut, die Seelen gleich erhaben — aber bei dem ... Blick auf ihre reinen Stirnen schlossen sie sich fest an einander in ... Liebe — o es war ein himmlisches Glück!" *)

Auf die schönen Tage, welche die Prinzessin im elterlichen ... verlebt hatte, folgte der für Preußen so unglückliche Krieg ... der auch für die königliche Familie so schwere Prüfungen ... Am 17. October traf die bestimmte Nachricht von der verlorenen ... bei Jena-Auerstädt in Berlin ein, und am folgenden Tage ver... Königin, die königlichen Kinder und die Prinzessinnen die ... um durch den Finow-Canal in die Oder und nach Stettin zu gelan... Auch die Prinzessin Wilhelm verließ am 18. October mit ihr... jährigen Tochter Amalie Berlin und begab sich über Schwedt und ... gardt nach Stettin. Dahin eilte auch Prinz Wilhelm, der am ... in der Schlacht bei Auerstädt, an der Spitze einer Cavaleriebrigade ... ausgezeichneter Tapferkeit gefochten hatte, kehrte aber schon nach ... tägigem Aufenthalte zum Heere zurück, tief gebeugt durch das ... des Vaterlandes. Seine Gemahlin setzte die Reise nach Danzig fort, ... wurde hier am 3. November von einer Tochter entbunden, welche ... schon am 14. November, bevor sie die Taufe empfangen hatte. ... Prinz Wilhelm begab sich schleunigst zu seiner Gemahlin nach ... um ihr helfend und tröstend zur Seite zu stehen. Kaum war ... nesen, so mußte in der rauhen Jahreszeit, und obgleich die kleine Prin... Amalie etwas leidend war, die Reise nach Königsberg fortgesetzt ... wohin der Prinz seine Gemahlin begleitete. Auf der Fahrt ... frische Nahrung saß die Prinzessin still und in sich gekehrt, in ... Sorge um das geliebte Kind; bei der Ankunft in Pillau stürzte ... das Bett desselben zu, fand aber nur eine Leiche. Sie hielt während ... fast zweitägigen Fahrt das todte Kind in ihren Armen und ... Königsberg am 25. November, in ihrem tiefen Schmerze über den ... ihrer beiden lieblichen Kinder nur aufrecht erhalten durch das ... trauen auf Gott und die Liebe ihres Gemahls, welche dieser ihr ... schwerer Prüfungszeit und auch in den Tagen ihres ferneren Lebens ... bewährte.

*) Baur, I, 135 f.

**) Nur die Familie des Prinzen Ferdinand und die Prinzessin Heinrich ... wegen ihres hohen Alters in Berlin zurück. — Die Königin Luise war bei ... bruche des Krieges ihrem Gemahl in's Feld gefolgt und erst unmittelbar vor ... Schlacht, auf dringendes Zureden, nach Berlin zurückgekehrt, wo sie bei ihrer ... am 17. October abends, vor den Thoren der Stadt die Nachricht von der Nie... des preußischen Heeres erhielt. Schon am folgenden Tage verließ sie mit ... Kindern Berlin, traf in Küstrin mit dem Könige zusammen und Beide nahmen ... ihren Aufenthalt in Königsberg.

Am dritten Tage nach ihrer Ankunft in Königsberg ſchilderte ſie dem iebten Vater ihre Erlebniſſe in folgendem rührenden Briefe:

„Königsberg, an Auguſtens Geburtstage 1806“ (28. Nov.).

„Jetzt ſind die Tage gekommen, mein theurer Vater, von denen ich nen oft ſchon geſprochen hatte. Sie wiſſen's wohl noch, wenn ich von iner gewiſſen Ueberzeugung redete: ſo könnte es für mich nicht bleiben? hoch ſtand ich auf der Leiter des Glücks; mir ſchwindelte lange ſchon, nn ich hinab ſah in den Abgrund, in den ich nothwendig bald ſtürzen ßte; dieſe Angſt (die ich doch oft vergaß) war das einzige, was meine ckſeligkeit auf einige Momente ſtörte. Den Tag wo Amalla geboren r, wünſchte ich zu ſterben, weil ich dachte, das Höchſte auf Erden erht zu haben — es war Feigheit von mir, denn mir deuchte, ich würde nals ſchon, nach dieſem Moment, in den Abgrund fallen — denn zu der Himmel, wenn Seligkeit ſchon auf Erden zu finden iſt?

Aber des Allmächtigen Wille war es, mich dahin zu ſtellen, wo der rſatz in mir feſt werden mußte, Alles, was mir hinfüro begegnen rde, ſtill und ohne Murren zu ertragen, da das Maß des Ver-ngenen nie würde können mit künftigen Qualen aufgewogen werden — Homburg war es, wo er mich auf dieſen Gipfel ſtellte!! Von dem ge an, daß ich es verließ, fingen meine erſten Leiden an — das verachte Ihr Schickſal; dann kam Schlag auf Schlag.

Am 14. ſtarb mein jüngſtes Kind — am 23., auf der Ueberfahrt Oſtſee, meine göttliche, herrliche Amalla!

In Danzig auf dem Kirchhofe liegen meine lieben Kinder unter nem Hügel — mit aller Zärtlichkeit, deren ein kindliches Gemüth ig ſein konnte, liebte Amalla das Schweſterchen — nun ſind ſie zuammen!

Ach! geliebter Vater, unter der Erde liegen meine Freuden glücklich bin ich noch — Sie alle und Wilhelm habe ich noch! O belten Sie Ihre Marianne recht, recht lieb!

Die Sonne ging ſo göttlich unter hinter dem Meere, wie Amalla rb — Wilhelm war ſo entzückt von dem Anblick, ich hatte ihn nie geſehen — ich war traurig und konnte mich nicht freuen, weil ich nk war. — Den ganzen Tag hatte es hohe Wellen geſchlagen und r ſo ſtürmiſch; in dieſer letzen Stunde ward es ſo ruhig! O Amalla es gewiß jetzt recht wohl!“

„Leopold iſt bei der Schlacht von Prenzlow gefangen worden — ttlob! er iſt aber ganz wohl — Louis ebenfalls, er iſt in Erfurt angen worden. Leo iſt ſo tapfer geweſen und hat ſich die allgemeine htung erworben.“

Schon im Januar 1807 mußte die königliche Familie, da sie ihre Sicherheit durch das weitere Vordringen der Franzosen bedroht sah, Königsberg verlassen und ihren vorläufigen Aufenthalt in Memel nehmen, wo die Prinzessin Wilhelm am 20. Januar eintraf. Sie war auf dieser Reise von ihrem Gemahl nicht begleitet, da derselbe sich zur Armee begeben hatte, um sein Commando wieder zu übernehmen. Von den Briefen, welche die Prinzessin während ihres Aufenthalts in Memel, der ungefähr ein Jahr dauerte, an ihren Vater schrieb, scheinen sich nur folgenden drei erhalten zu haben:

„Memel, 15. Febr. 1807."

(„Den Tag nach Gustavs Geburtstag.

„An Ihrem Geburtstag*), lieber Papa, waren auch meine Gedanken immer bei Ihnen, der Tag mir so unendlich theuer, erst des Ihnen Tages willen, dann weil wir alle ihn so oft glücklich zusammen gefeiert haben, und dann, weil es mein erster wahrer glücklicher Tag war, den ich mit Wilhelm gelebt habe — ich erzählte Ihnen dies, glaube ich, schon in Rudolstadt, wie ich Sie zum erstenmal wiedersah — von dem Tage an habe ich ihn eigentlich erst liebgewonnen — deswegen feiern wir ihn immer doppelt zusammen.

Mama wird Ihnen wohl sagen, theurer Vater, warum Sie den ausführlichen Brief schon längst von mir bekommen haben. Es ist mir wirklich unerträglich; zum wenigsten hat doch Auguste einen Brief bekommen, die Ihnen alles hat sagen können; ich richtete zwar gerade mit Fleiß die Briefe an Sie, Mama und Auguste so ein, damit Sie alles erführen und daß ich nicht einem jeden von Ihnen dasselbe schriebe." Durch diese Art hätten Sie viel an sich, vielleicht nur Kleinigkeiten, die zum Ganzen nichts beitrugen, gehört, aber so unendlich viele kleine Auftritte und Augenblicke, die so göttlich waren, die mich o Gott! so selig gemacht hatten, erfahren. Und daran war mir so viel gelegen, die Thatsachen könnte ich mit wenig Worten sagen, aber alles, was ich sonst noch schrieb, bleibt mir zwar ewig unvergeßlich, aber niederschreiben kann ich es nun nicht mehr; ich müßte sonst zu vieles wiederholen, und Sie würden von nichts weiterem hören, wie es jetzt zugeht."

„Den 19."

„Jetzt eben war Hufeland**) bei mir; er ist mir so lieb, daß er manchmal ein verständiges Wort reden zu hören und mit sprechen

*) 30. Januar.

**) „Da nun die beiden Briefe fehlen, so gibt es freilich eine Lücke."

***) Der Leibarzt des Königs. Er war auch in den schweren Tagen des Jahres 1806 in Danzig der Prinzessin zur Seite geblieben.

nnen. Heute hatte dieſes Geſpräch einen Inhalt, der mich ſehr be-
häftigt und ergreift, nehmlich den Einfluß der Gegenden auf die
harattere der Menſchen. Denken Sie ſich, lieber Papa, daß ich ſchon
nmal angefangen habe, meine Gedanken hierüber aufzuſetzen; wenn's
ir je gelingen ſollte, ſo werde ich es Ihnen ſchicken. Lieber Papa, Sie
llten einmal etwas darüber ſchreiben, wie unendlich intereſſant würde
s werden! Thun Sie es ja und dann vergeſſen Sie nicht, mir's zu
ſchicken, wie das oft ſchon geſchah; die Elegie nicht zu vergeſſen!

Wären Sie doch einmal hier bei mir in meiner Stube, damit ich
ie auf das Getöne des Meeres könnte aufmerkſam machen. So des
bends, wenn alles ſtill iſt, ſo lautet es, wie tauſend Aeolsharfen;
auben Sie nicht, daß der Ausdruck Uebertreibung iſt, nein, gerade ſo.
ſt auch, wenn's ſtürmiſch iſt und der Windſtoß endet, ſo treibt der Ton
s Windes ſich die Wogen hinunter und dann tönt es wie ein leichtes
aukenſchlagen. Sehr melancholiſch iſt das Gebebe dieſes Tones; es
immt ſo gut zu mir — und bebend hallt es nach in meiner Seele!
ch weine dann viel — das iſt mir nicht lieb; allgemein will man
haupten, daß die Thränen lindern, ach! nein, das finde ich nicht, mir
un ſie ſo weh im Herzen. Ja, Freudenthränen, das iſt das göttlichſte
efühl im Menſchen — aber dieſe herben Thränen, o ich thue alles,
as mir möglich iſt, mich ſelbſt zu zerſtreuen, um die nicht weinen zu
üſſen. Denn ſo ganz allein, und den ungeheuren Schmerz zu über-
nken, das ertrag' ich nicht; obgleich's mein Lieblingsgedanke iſt, ſo
raut's mir doch davor, und ich getraue mir nicht, ihm nachzuhängen;
ch dürfte es auch nicht; wie wollte ich ſonſt unter den Menſchen leben,
e ein freundlich Geſicht von mir verlangen? — abſondern darf ich mich
icht — es iſt ein häßlicher Zwang, und ganz Gewohnheit möchte ich es
och, um alle Güter der Erde, nicht werden laſſen.

Wenn Wilhelm bei mir iſt, dann rede ich mehr davon, aber es iſt mir
nnoch immer eine Ueberwindung, weil ich den Schmerz ſo ſcheue! Das
t feig — werden Sie mir ſagen, theurer, geliebter Vater, aber menſch-
ch iſt es auch. Denn es iſt ſo ſchwer, ſo hart, ſich ſelbſt ſagen zu
üſſen, wie alles auf einmal ſo geſchwind verdorben, zerſtört worden iſt!
ie ſchönen Hoffnungen, die glückſelige Vergangenheit — das iſt ſo hin,
nichtig war's! Nun alſo da noch Worte ſuchen zu müſſen, um aus-
drücken, was man verloren hat, da ſchweigt man lieber! Bei einer
hräne braucht man freilich keine Worte, denn ſie drückt's aus; deswegen
ut ſie auch ſo tief, ſo ſchrecklich weh!

Ich beſchäftige mich recht viel, leſe den Hume*), mache Auszüge

*) Die „Geſchichte von England", wahrſcheinlich in der Ueberſetzung von Dusch.

daraus; das dauert den ganzen Tag, außer der Stunde des Thees, wo ich entweder bei der Königin oder mit meinen Damen zubringe; nach dem Abendeſſen bleibe ich noch auf, allein bis halb zwölf, wo ich ein anderes Buch leſe oder an Wilhelm ſchreibe, als meine einzige eigene Correſpondenz jetzt. Wenn ich ſpazieren gehe oder fahre, ſo iſt es immer am Meere, gewöhnlich um zwölf Uhr. Fleißig bin ich jetzt wieder, ... Papa, das war ich ſiebzehn Monate nicht; aber ich habe eben viel während der Zeit gelernt, in der ſcheinbaren Müßigkeit, das kann Sie mir gewiß glauben. Wozu ſage ich das ihm, dem herrlichen Vater der am beſten verſteht, daß Gottes Weisheit und Liebe ſich nirgends beſſer zeigt, wie im Kinde? Denn wo findet man in irgend einem andern Geſchöpfe den Schatz von Liebe, Zärtlichkeit, Einfachheit und Freude wie in ihm?

Was wäre Amalla für ein Mädchen geworden? Für dieſe Welt zu groß, zu liebend — das wußte der Allſehende wohl, das ſehe auch jetzt! . . . Stille, ſtille, die Thränen thun zu weh!!

Gottlob, lieber Papa, ich weiß Sie wieder in Homburg, das mich ruhigt mich — Ihr traurig Loos*) war der Anfang zu vieler Menſchen Schickſal; das wird das Ihrige leichter tragen machen; denn die Verwirrung kann faſt nicht größer kommen; vielleicht endet ſie bald, dann ſtrahlt auch für Sie wohl ein freundlicheres Geſtirn. Das gebe Gott! Sodeo, lieber Vater!

Es liebt Sie ewig mit grenzenloſer Zärtlichkeit

Ihre

Marianne."

„(Sodeo heißt auf litthauiſch Adieu; es iſt eine ſchöne Sprache und die Nation iſt äußerſt original.)"

„Die Caledonia**) hat mir ſehr gefallen — es iſt ein Engländer hier, der in Staffa war. Wäre doch das Land, wo wir herumziehen eines wie Schottland oder die Schweiz!"

„Memel, 4. November 1807."***

„Schon ſo lange, ſo ſehr lange, lieber Papa, habe ich nicht an Sie geſchrieben, aber wozu würde es auch geführt haben? Von mir werden Sie immer genug von mir gehört haben, denn ich ſchrieb alles, was mir begegnete, auch das Geringſte. Und Intereſſantes

*) Der Verluſt der reichsunmittelbaren Stellung und die Unterordnung die Souveränetät Darmſtadts in Folge der Stiftung des Rheinbundes.

**) Wahrſcheinlich eine Schrift über Schottland.

***) In die Zeit zwiſchen dieſem und dem voranſtehenden Briefe fällt der ſchluß des für Preußen ſo traurigen Tilſiter Friedens (9. Juli 1807).

ie konnte ich Ihnen nicht ſchreiben, ſo vielen Stoff ich auch dazu würde funden haben, da man ſich durchaus auf die Poſten nicht verlaſſen nn, wovon bittere Erfahrungen ſind gemacht worden.

Wie man uns behandelt hat, können Sie nun genau von Wilhelm*) fahren und dennoch iſt das nicht hinreichend, um die Schändlichkeiten ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen; das können nur die, welche der zerſtörten Bewohnung leben. Was noch in keinem Jahrhundert usgedacht worden iſt, wird jetzt ausgeführt, denn es iſt nicht die ede von Grauſamkeiten; die bringt der Krieg mit; aber einen Staat ausgedacht zu zermalmen, daß er nie wieder blühen kann (denn ſtehen die Sachen jetzt, das iſt der Zweck), das iſt ſataniſch. Und das tzt uns zu thun, da wir ſo unendlich viel haben aufopfern müſſen, um is durch den Frieden Ruhe zu erkaufen — und den Frieden! achdem wir ehrenvoll ſo lange mit Muth und lobenswerther usdauer alles ertragen hatten, böſen Willen und Betrug der Ruſſen, ſtürzte uns zum Dank Alexander ſelbſt hinab in den Abgrund — nd läßt uns liegen! — Dieſe Schwäche von der einen Seite und e Nuancen von Bosheit auf der anderen ſo recht von nahem anzuſehen, t wirklich merkwürdig, wenn es nicht uns ſelbſt ſo nahe anginge.

Oft habe ich ganz aufgegeben, je wieder nach Berlin zu kommen — nd Wilhelm und ich machten ſchon Pläne, uns bei Ihnen, geliebter ater, niederzulaſſen. Nun ſcheint es wohl, daß wir zurückkommen, aber elch ein elendes Leben wird das geben! Die Flügel ſind uns ganz elähmt.

Dabei ſind wir ſo weit ſchon gekommen, daß wir mit nächſtem nichts ehr zu eſſen haben werden.

Genug davon! Wilhelm kann mit Ihnen ja über das Alles ſprechen. ch recommandire Ihnen meinen Wilhelm; warum ich nicht mitkomme, ird Ihnen Mama ſagen — es würde mir auch zu wehe thun, jetzt o wieder, und ſo bald darauf wieder, nach Homburg zu kommen. Dieſer Monat iſt ſchrecklich an Erinnerungen für mich; ich habe davon ſo ſüße nd ſo entſetzliche! O heute vor einem Jahr war ich ſo glücklich! geſtern ar Irene geboren**) — heute kam Wilhelm von Küſtrin zu mir, ußte nichts davon, und kam, um mich zu bereden, Danzig zu verlaſſen. Die er hereinkam, war er ſo verwundert, mich im Bette zu finden — und uf einmal ſchrie Irene auf, ach! das war ein göttlicher Moment! wie

*) Prinz Wilhelm von Preußen war auf ſeiner Reiſe nach Paris, von welcher nten die Rede ſein wird, vorläufig nach Homburg gegangen, um hier die Rückkehr apoleon's aus Italien nach Paris abzuwarten.

**) Das zweite Kind der Prinzeſſin, geboren am 3. und geſtorben am 14. Nov. n Danzig.

daraus; das dauert den ganzen Tag, außer der Stunde des Thees, wo ich entweder bei der Königin oder mit meinen Damen zubringe; nach dem Abendeſſen bleibe ich noch auf, allein bis halb zwölf, wo ich ein anderes Buch leſe oder an Wilhelm ſchreibe, als meine einzige eigentliche Correſpondenz jetzt. Wenn ich ſpazieren gehe oder fahre, ſo iſt es immer am Meere, gewöhnlich um zwölf Uhr. Fleißig bin ich jetzt wieder. Ihr Papa, das war ich ſiebzehn Monate nicht; aber ich habe eben viel während der Zeit gelernt, in der ſcheinbaren Müßigkeit, das können Sie mir gewiß glauben. Wozu ſage ich das ihm, dem herrlichen Lehrer der am beſten verſteht, daß Gottes Weisheit und Liebe ſich nirgends beſſer zeigt, wie im Kinde? Denn wo findet man in irgend einem andern Geſchöpfe den Schatz von Liebe, Zärtlichkeit, Einfachheit und Freude wie in ihm?

Was wäre Amalla für ein Mädchen geworden? Für dieſe Welt zu groß, zu liebend — das wußte der Allſehende wohl, das ſehe ich jetzt! . . . Stille, ſtille, die Thränen thun zu weh!!

Gottlob, lieber Papa, ich weiß Sie wieder in Homburg, das beruhigt mich — Ihr traurig Loos*) war der Anfang zu vieler Ihrer Schickſal; das wird das Ihrige leichter tragen machen; denn die Verwirrung kann faſt nicht größer kommen; vielleicht endet ſie bald, dann ſtrahlt auch für Sie wohl ein freundlicheres Geſtirn. Das gebe Gott! Sodeo, lieber Vater!

Es liebt Sie ewig mit grenzenloſer Zärtlichkeit

Ihre

Marianne."

„(Sodeo heißt auf litthauiſch Adieu; es iſt eine ſchöne Sprache und die Nation iſt äußerſt original.)"

„Die Caledonia**) hat mir ſehr gefallen — es iſt ein Engländer hier, der in Staffa war. Wäre doch das Land, wo wir herrſchen, eines wie Schottland oder die Schweiz!"

„Memel, 4. November 1807.***)

„Schon ſo lange, ſo ſehr lange, lieber Papa, habe ich nicht an Sie geſchrieben, aber wozu würde es auch geführt haben? Von mir werden Sie immer genug von mir gehört haben, denn ich ſchrieb alles, was mir begegnete, auch das Geringſte. Und Intereſſant

*) Der Verluſt der reichsunmittelbaren Stellung und die Unterordnung die Souveränetät Darmſtadts in Folge der Stiftung des Rheinbundes.

**) Wahrſcheinlich eine Schrift über Schottland.

***) In die Zeit zwiſchen dieſem und dem voranſtehenden Briefe fällt der Abſchluß des für Preußen ſo traurigen Tilſiter Friedens (9. Juli 1807).

ie konnte ich Ihnen nicht ſchreiben, ſo vielen Stoff ich auch dazu würde funden haben, da man ſich durchaus auf die Poſten nicht verlaſſen nn, wovon bittere Erfahrungen ſind gemacht worden.

Wie man uns behandelt hat, können Sie nun genau von Wilhelm*) fahren und dennoch iſt das nicht hinreichend, um die Schändlichkeiten ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen; das können nur die, welche der zerſtörten Bewohnung leben. Was noch in keinem Jahrhundert usgedacht worden iſt, wird jetzt ausgeführt, denn es iſt nicht die ede von Grauſamkeiten; die bringt der Krieg mit; aber einen Staat ausgedacht zu zermalmen, daß er nie wieder blühen kann (denn ſtehen die Sachen jetzt, das iſt der Zweck), das iſt ſataniſch. Und das tzt uns zu thun, da wir ſo unendlich viel haben aufopfern müſſen, um s durch den Frieden Ruhe zu erkaufen — und den Frieden! achdem wir ehrenvoll ſo lange mit Muth und lobenswerther usdauer alles ertragen hatten, böſen Willen und Betrug der Ruſſen, ſtürzte uns zum Dank Alexander ſelbſt hinab in den Abgrund — nd läßt uns liegen! — Dieſe Schwäche von der einen Seite und e Nuancen von Bosheit auf der anderen ſo recht von nahem anzuſehen, wirklich merkwürdig, wenn es nicht uns ſelbſt ſo nahe anginge.

Oft habe ich ganz aufgegeben, je wieder nach Berlin zu kommen — nd Wilhelm und ich machten ſchon Pläne, uns bei Ihnen, geliebter ater, niederzulaſſen. Nun ſcheint es wohl, daß wir zurückkommen, aber elch ein elendes Leben wird das geben! Die Flügel ſind uns ganz lähmt.

Dabei ſind wir ſo weit ſchon gekommen, daß wir mit nächſtem nichts ehr zu eſſen haben werden.

Genug davon! Wilhelm kann mit Ihnen ja über das Alles ſprechen. ch recommandire Ihnen meinen Wilhelm; warum ich nicht mitkomme, ird Ihnen Mama ſagen — es würde mir auch zu wehe thun, jetzt wieder, und ſo bald darauf wieder, nach Homburg zu kommen. Dieſer onat iſt ſchrecklich an Erinnerungen für mich; ich habe davon ſo ſüße nd ſo entſetzliche! O heute vor einem Jahr war ich ſo glücklich! geſtern ar Irene geboren**) — heute kam Wilhelm von Küſtrin zu mir, ußte nichts davon, und kam, um mich zu bereden, Danzig zu verlaſſen. ie er hereinkam, war er ſo verwundert, mich im Bette zu finden — und f einmal ſchrie Irene auf, ach! das war ein göttlicher Moment! wie

*) Prinz Wilhelm von Preußen war auf ſeiner Reiſe nach Paris, von welcher ten die Rede ſein wird, vorläufig nach Homburg gegangen, um hier die Rückkehr poleon's aus Italien nach Paris abzuwarten.

**) Das zweite Kind der Prinzeſſin, geboren am 3. und geſtorben am 14. Nov. Danzig.

war in dem all das Unheil des Staats vergessen! ach! [illegible] anders in besseren Welt!

Der große unersetzliche Verlust meines guten Dorville*) soll [illegible] auch leid gewesen sein! Mich hat auf Zeit in dem ersten Jahr [illegible] Leben Sie wohl, Sie, theurer Vater, Sie wissen ja, wie [illegible] meine Seele an Ihnen hängt, und so wird es ewig bleiben!

Marianne

„Wilhelm bringt Ihnen den „Prediger" und die „Blumen" mit, die ich für Sie hier in der größten Hitze, in [illegible] meines Hochzeitstags, auf dem Jahrmarkte kaufte."

„Ich hoffe, daß Ihnen die Bekanntschaft des [illegible] Freude machen wird."

„Wien, 18. November 1802."

„Lieber gnädiger Papa, da ist ein ganzer Trauerbrief draus, den [illegible] unterthänigst bitte auszutheilen; ich weiß nun auf meine [illegible] denn ich habe mich heute halbtodt geheirathet, denn [illegible] einen anderen Transport nach Wien und Pfalzgrafen; ich muß [illegible] verdient um die hohe Geschwisterschaft — ich kann nicht [illegible] ich noch immer die freisinnigste, wie sonst in Hannover [illegible] natürlichen Brüder erfahren stets durch mich, wie es [illegible]

Gestern hatte ich aber einmal eine tragische Scene [illegible] die ich nun dort erlebt, was ich dem Wilhelm verdanke, [illegible] gewöhnliche seiner Wahrheit hat sie kein gebracht.

Er ist so glücklich bei Ihnen, theurer Vater! [illegible] auch unvergönnt gewesen. Sie einmal wiedergesehen! [illegible] Hoffe ich doch mit Zuversicht, wird seine Anwesenheit [illegible] sein; dieser Gedanke thut mir so wohl vom Munde, [illegible] so innig lieb — aber sie meint immer, er hätte Hungerpein [illegible] das möglich in Hamburg! Darum hält man recht, [illegible] Glück auf Erden erkauft wird — kann nur ist [illegible] Hamburg! und das muß durchaus jeder [illegible] Wohl [illegible] der es betritt, und besonders wie im Himmel [illegible] jemand, der meinem Herzen angehört! der also [illegible] bringen ist, was Sie, geliebter Vater, meine [illegible] meine herrlichen Geschwister so andere Menschen [illegible] auf der weiten Erde! Das fühlt Wilhelm [illegible] fest versichert. Und auch darum nur gehört es uns [illegible]

*) Er am 10. Oct. 1802 gestorbene Oberhofmarschall [illegible]

**) Alexander v. Humboldt, der den Prinzen Wilhelm auf [illegible]

Traurig wird mit Homburg verfahren, das weiß ich wohl — und
ist schrecklich für Sie, ein Gebäude einstürzen zu sehen, woran Ihr
leiß so lange Jahre zum Wohle Ihrer Unterthanen arbeitete — aber
ie müssen doch der glücklichste Mann auf Erden sein, weil Sie das
aten, weil Sie auch der beste aller Menschen sind, und
il Sie so viele Kinder haben, die alle gut sind und Sie alle
it der Liebe verehren, wie gewiß kein anderer Vater auf der
elt geliebt wird. Das zusammen genommen ist mein Trost, wenn ich
nke, was Sie leiden mögen jetzt in dieser Zeit. Gott segne Sie, wie er
stets that, und durchdringe auch Sie von den Wahrheiten, die ich
er nannte und die meiner Seele tiefste Tiefen so beseligend bewohnen.
Leben Sie wohl — mein Herz und meine ganze Seele ist bei Ihnen
Ihres Kindes Liebe. Marianne."

Am 16. Juni 1807 hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben: „Vor-
stern bekam ich den ersten Brief von meinem geliebten Vater. O wie
schütterte mich das und dann erst seine Elegie! Wie habe ich geweint,
ich so klein gefühlt! Nie wagte ich es mir zu gestehen, und jetzt ersah
's doch daraus, daß er mich am liebsten muß gehabt haben; aber
rum gerade mich unter seinen vielen vortrefflichen Kindern?"

Noch während des Aufenthaltes der königlichen Familie in Memel
tte, auf den Rath des Ministers vom Stein, Prinz Wilhelm eine Sendung
ch Paris übernommen, um eine Herabsetzung der durch den Tilsiter
ieden dem preußischen Staate auferlegten unerschwinglichen Contribu-
nen und den gänzlichen Abzug des französischen Besatzungsheeres zu
angen, ohne welchen eine Wiedererhebung für Preußen unmöglich war.
r Prinz, der durch seine liebenswürdige Persönlichkeit wie kein Anderer
r diese Mission geeignet war, hatte ganz insgeheim mit seiner Ge-
hlin verabredet, sich mit ihr, falls Napoleon unerbittlich bleiben
rde, als Geisel für die Zahlung der Contribution zu stellen, wenn nur
s Land von den Franzosen geräumt werde. Der Prinz reiste am
November 1807 von Memel ab und wartete zunächst in Homburg,
er am 25. November ankam, bis die Rückkehr Napoleons aus Italien
olgt sein würde. In den letzten Tagen des December verließ er Hom-
rg und kam am 3. Januar in Paris an, wohin ihm seine Begleiter,
exander von Humboldt, Graf Constantin Stolberg und Lieutenant von
demann, schon vorausgegangen waren. Schon in der ersten Audienz,
lche am 9. Januar stattfand, ließ sich der Prinz von seinem hoch-
zigen patriotischen Eifer fortreißen, damit zu beginnen, womit er hatte
den wollen: er erbot sich, bis zu vollständiger Zahlung der Contri-
tion in den Händen des Kaisers zurückbleiben zu wollen, wenn nur

das Land genommen werde. Jenes schien Napoleon, der den Prinzen persönlich die achtungsvollste Höflichkeit erwies*), über dessen Anwesenheit verboten sehr gereizt, er umarmte den Prinzen mit den Worten: „Es ist sehr übel, mein Prinz, aber es ist unmöglich!“, verwies ihn in allen geschäftlichen Angelegenheiten an den Minister Clarke, der dieser erklärte, sich auf nichts einlassen zu können, bevor die Angelegenheit regulirt sei, so war damit die Sendung des Prinzen gescheitert zu betrachten, und es mußte, um die Forderungen des Siegers zu befriedigen, zu dem letzten Mittel zur Veräußerung und Verpfändung der Domänen geschritten werden.

Im Januar 1808 erfolgte die Rückkehr des Hofes von Memel nach Königsberg, wo der König und die Königin am 16. [illegible] Wilhelm am 20. eintraf.

Sie sah in einem Briefe an den in Paris weilenden Gemahl die erwähnte herzliche Verabredung durch: „Ach ich könnte schreiben kann, ohne Zittern, ohne Hinsinken, sag! was hier Dich starke Liebe nur! Wenn ich bei Dir sein kann, gleichviel in Palästen, wenn nur mit Ehren — dort weile ich Tag auf es dann einst beendet ist, kehren wir beglückt zurück in's Vaterland.“ Die Sendung war, als dieser Brief in Paris eintraf, schon [illegible] Der Aufenthalt des Prinzen in Paris belehrte sich auch in den [illegible] aus und er benutzte denselben insonders zu einem genauen [illegible] der französischen Heeresverrichtungen, was ihm nach seiner Theilnahme an den Arbeiten der von dem Könige eingesetzten Reorganisationscommission, trefflich zu Statten kam. Am 5. [illegible] (1808) traf der Prinz in Königsberg ein und blieb nun auf [illegible] Zeit mit der geliebten Gemahlin vereinigt.

Diese verlebte die Tage in Königsberg im [illegible] Kreise ihrer in treuer Liebe verbundenen Königin Luise und der [illegible]

*) Napoleon trug Champagner auf, forschte [illegible] sagte: „Il [illegible] semblerait élevé, beaucoup d'intelligence, d'instruction etc. (Tagebuch des Prinzen Wilhelm).

**) Wir verweisen auch hier auf das oben [illegible] vorzügliche Werk Wilhelm Baur's „Geschichte und [illegible] des [illegible] Adels in den deutschen Befreiungskriegen“, [illegible] Hamburg erschienenen dritten Auflage von uns benutzt wurde. [illegible] — Lebensnachrichten über die Prinzessin gibt auch [illegible] A. Kugler, „Die deutschen Frauen in den Befreiungskriegen“. [illegible] Prinzessin Wilhelm v. Preußen“. Halle, 1867. S. 87 und [illegible] treffliche Aufsatz von Julius Rodenberg „Marianne, Prinzessin [illegible] Lebensbild aus der Zeit der Freiheitskriege“. (In Westermann's [illegible] 1875 [illegible] 142 ff.)

inzeſſin Louiſe von Radziwill, trat in nähere Verbindung mit Stein, Harnhorſt und den ihnen gleichgeſinnten patriotiſchen Männern, welche Preußens Wiedererhebung arbeiteten, und ſuchte in der Unterhaltung t Gelehrten und durch ernſte Lectüre ſich geiſtig anzuregen und wiſſenaftlich zu fördern. Eine große Annehmlichkeit bot es ihr auch, daß e beiden in preußiſchem Militärdienſte ſtehenden Brüder, die Prinzen ıdwig und Leopold, längere Zeit den Aufenthalt in Königsberg it ihr theilten.

Mit tiefem Schmerze wurde die Prinzeſſin erfüllt, als Stein am ı. November 1808 ſeine Entlaſſung aus dem preußiſchen Staatsdienſte ihm. Bevor er Königsberg verließ, gab er ſeinen Gefühlen dankbarer erehrung für die Prinzeſſin in folgendem ſchönen Schreiben Ausdruck:*)

„Königsberg, den 29. November 1808."

„Ueberlaſſen ſich Eure Königliche Hoheit nicht Ihrem Unwillen über e Ereigniſſe dieſer Tage, und geben Sie den Vorſatz auf, wieder einım in ſich zu leben. Es liegen in Ihnen zu viele große und edle igenſchaften, als daß dieſe nicht in unſerer verhängnißvollen Zeit in das eben einwirken müßten; Sie beſitzen ein tiefes Gefühl für das Große und dle, einen kräftigen gebildeten Geiſt; Sie und Ihr Gemahl ſind geıacht, das Panier zu erheben, unter dem ſich die Beſſeren und Edleren ammeln. Verzweifeln E. K. Hoheit an den Menſchen nicht; hat gleich harakter-Schwäche, Leichtſinn und Flachheit der einen, niedriger Neid nd Selbſtſucht der anderen, ſehr ſchlimm in dieſen Tagen ihr Weſen etrieben; erregt dieſes Gemiſch der elendeſten Leidenſchaften mit dem ienſtfertigen Geklatſche den tiefſten Unwillen, ſo überzeugt mich doch eine neueſte Erfahrung von dem Daſein ausgezeichneter vortrefflicher Eigenſchaften, von wiederauflebender Vaterlandsliebe, von Bereitwilligkeit, alles dieſem Gefühl aufzuopfern, und ich habe von Perſonen, von denen ich es nicht zu erwarten Urſache hatte, die rührendſten Beweiſe von treuer Anhänglichkeit und Liebe zu der guten Sache und mir erhalten. Gewiß ſind die Bemühungen der Guten und Kräftigen nicht verloren; ewig wahr bleibt

The firm patriot
Who made the welfare of mankind his care,
Though still by faction vice and fortune cross'd,
Shall find the gen'rous labour was not lost.

Cato by Addison.

Geben Eure Königliche Hoheit den Vorſatz der Abgeſchiedenheit auf; dies wäre ein moraliſcher Selbſtmord; Ihr Gemahl und Sie müſſen die Beſſeren und Edleren um ſich ſammeln, und ihr Anführer in dem Kampf

*) Stein's Leben, von Pertz, Bd. II, S. 303 f.

mit dem Gemeinen und Schlechten sein — [illegible] was zu dem letzteren gehört, und erfüllen Sie [illegible] den Sie von der Vorsehung erhielten, indem sie Sie [illegible] Eigenschaften ausrüstete.

Erlauben mir Eure Königliche Hoheit, Ihnen [illegible] schriftlich meine ehrfurchtsvolle und unwandelbare [illegible] zeugen." „[illegible]"

„When vice prevails, and impious men bear away,
The post of honour is a private station."

Stein war am 12. December in Berlin eingetroffen, [illegible] fünfzehnmonatlicher Trennung seine Gemahlin und Töchter [illegible] mußte jedoch, durch das Madrider Decret Napoleons vom 16. [illegible] in die Acht erklärt, auf seine Sicherheit bedacht sein, und [illegible] Nacht zum 7. Januar Berlin, um sich zunächst nach Prag [illegible] Bevor er den preußischen Boden verließ, sagte er am 12. [illegible] Prinzessin Wilhelm mit folgenden Zeilen Lebewohl.*)

„In wenigen Stunden verlasse ich ein Land, dessen Dienst [illegible] Jahre meines Lebens widmete, und worin ich nun meinen [illegible] finde. Besitzungen, die seit 675 Jahren in meiner Familie [illegible] schwinden; Verbindungen jeder Art, die in jedes Verhältniß [illegible] eingreifen, werden vernichtet, und ich bin aus meinem [illegible] bannt, ohne jetzt auch für mich und die Meinigen eines [illegible] gewiß zu sein. Möchte mein Untergang in dem Sinne [illegible] meinem unglücklichen Vaterlande nützlich sein, so will ich [illegible] keit ertragen!

Empfangen Eure Königliche Hoheit mit Güte und [illegible] Ausdruck meiner tiefsten Verehrung für Ihren großen und [illegible] für Ihren kräftigen, gebildeten Geist; möge er seinen [illegible] fluß ferner auf Alles verbreiten, was Sie umgibt, und möge ich [illegible] verdienen, einen Platz in Ihrem Andenken zu erhalten!"

Den vorstehenden Briefen reihen wir das treffende Bild an, [illegible] Stein im J. 1808 von der Prinzessin entworfen hat:**)

„Die Prinzessin Wilhelm verbindet mit Schönheit und [illegible] kräftigen, gebildeten, besonnenen Geist und ein edles, großes, [illegible] Ihre Gestalt ist der Abdruck ihrer Seele, Reinheit, [illegible] Sie ist geboren zu einem Thron, aber sie wird auch jede [illegible] verschönern und veredeln, und wäre sie die niedrigste. [illegible] erhielt sie von einem vortrefflichen Vater, der ihr [illegible]

---

*) Stein's Leben, von Pertz, Bd. II. S. 328 f.

**) F. Arndt a. a. O. S. 70 f.

ar und frühzeitig die Keime des Großen und Guten in ihr ent-
ickelte. Frühzeitig wurde sie mit Leiden und Entbehrungen mancher
rt bekannt; als Kind vertrieb sie die Invasion der Franzosen aus dem
iterlichen Wohnsitz; nur wenige Jahre vermählt, begleitete sie die königliche
che Familie in den unglücklichen Jahren 1806, 7, 8. Hier verlor sie
re zwei Kinder, und ihren Gemahl entfernte der Feldzug und die
:endung an Napoleon.

Sie liebt die Geschichte und erlernt sie aus den Uebersetzungen
r Alten, die sie mit großer Aufmerksamkeit liest und durch Auszüge in
r Gedächtniß einprägt. Ihr Urtheil über Menschen ist bei solchem
emüth und bei solchen Beschäftigungen strenge, frei vom Vorurtheile;
e ist unerbittlich gegen das Flache und Gemeine, und wäre es auch mit
m Glanze des Thrones umgeben.

Eine Folge ihrer Besonnenheit und der Würde, mit der sie jedem
ine Stelle anweist, ist die Verschwiegenheit, die sie in einem hohen
rade besitzt. Sie hat einen unwiderstehlichen Hang zur Einsamkeit, zu
nem inneren, in sich gesammelten Leben, das ihre äußeren Verhältnisse,
ehr als gut ist, befördern. Ihre Liebe zur Kunst ist verbunden mit
nem ausgezeichneten Talent im Zeichnen, das sich durch sich selbst,
eniger durch Unterricht, entwickelt hat." *)

Am 20. December 1808 trat die königliche Familie eine Reise nach
St. Petersburg an; Prinz Wilhelm begleitete sie, seine Gemahlin aber
lieb in Königsberg und widmete sich mit mütterlicher Sorgfalt der
Pflege der königlichen Kinder, deren Liebe sie für immer gewann.

Mit Hoffnung und Begeisterung folgte die Prinzessin im Jahre 1809
em Kriege, in welchem vier ihrer Brüder, die heldenmüthigen Prinzen
Friedrich, Philipp, Gustav und Ferdinand, in Oesterreichs Heeren gegen
Napoleon kämpften, und es schmerzte sie tief, daß ihr sehnlicher Wunsch
ines Bündnisses zwischen Preußen und Oesterreich nicht in Erfüllung
ing und der Krieg einen für letzteres so unglücklichen Ausgang nahm.

In trüber Stimmung verlebte sie die Tage in Königsberg, wo sie
m 30. August 1809 von einem todten Sohne entbunden wurde; immer
nehr zog sie sich zurück zu einem stillen und einsamen Leben.

Es sei uns gestattet, über die Prinzessin Wilhelm hier ein Urtheil
es nachmaligen Generals und berühmten Militärschriftstellers Carl
v. Clausewitz einzufügen, der sich durch seinen Scharfblick und seine
Unbefangenheit in der Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse in
hohem Grade auszeichnete. Der damalige Hauptmann v. Clausewitz befand

*) Stein blieb auch in den folgenden Jahren mit der Prinzessin Wilhelm in
rieflicher Verbindung. Briefe von ihm an die Prinzessin finden sich bei Pertz Bd. II,
5. 367 f., 474 f., 522, 526 f.

sich in den Jahren 1808 und 1809 in Königsberg, wo er unter [illegible] horst im Kriegsdepartement arbeitete, und wurde oft in die Kreise [illegible] Prinzessin Wilhelm gezogen, zu welcher seine Braut, die [illegible] und patriotische Gräfin Marie v. Brühl, in freundlichen [illegible] stand. An Letztere, welche für ihre fürstliche Freundin mit [illegible] Verehrung erfüllt war und dieselbe ihren „Engel" zu [illegible] schrieb Clausewitz (Königsberg, 4. Dec. 1806):

„Dein Engel ist dieser Benennung ganz würdig, ich kann [illegible] mehr sagen, als daß von allen Menschen ihres Kreises, von allen [illegible] die einzige ist, die ganz befriedigt und in die man nichts [illegible] braucht, um mit Vertrauen auf sie hinzusehen, wie mit so vielen [illegible] geschehen muß. Sie ist ernster als je und trägt sogar einen stillen [illegible] willen auf ihrer königlichen Stirne; der sie sehr wohl kleidet und [illegible] alle Mal tief, eben so tief rührt, wie ich mich von allem Uebrigen [illegible] zurückgeschreckt fühle. Ich wollte, sie gehörte unserer Familie an, [illegible] würde sie uns ein noch kostbareres Kleinod sein. Immer mehr [illegible] kommen hier in ihren Urtheilen von immer mehreren zurück, [illegible] dieser Frau kommt keiner zurück." *)

Im December 1809 erfolgte endlich die Rückkehr des Hofes [illegible] Berlin und die Prinzessin Wilhelm schied mit schwerem Herzen [illegible] Königsberg, welches ihr, so viel Trauriges sie auch dort erlebt hatte, [illegible] durch so viele Tage stillen häuslichen Glückes und die Liebe und [illegible] ehrung, welche sie in so reichem Maße dort gefunden, mit theurer [illegible] halt geworden war. In Berlin, wo sie die von ihr im [illegible] wohnten Zimmer nur als einen „goldenen Käfig" zu bezeichnen [illegible] setzte sie ihr zurückgezogenes Leben fort und ihr Gemüth war [illegible] stimmt durch die traurigen politischen Verhältnisse, welche immer [illegible] Hoffnung auf Befreiung von der Gewaltherrschaft Napoleon's [illegible]

Im Frühjahr 1810 wurde der Prinzessin die große Freude [illegible] ihr geliebtes Homburg wiederzusehen, wohin auch ihr Gemahl [illegible] nachfolgte. Ueber ihre Reise, auf welcher sie auch ihre Schwester [illegible] in Dessau besuchte, sowie über ihren Aufenthalt in Homburg und [illegible] furt hat sie in ihrem Tagebuche Folgendes verzeichnet.

„Leipzig, 26. April 1810." „Heute an meines lieben [illegible] Geburtstage verließ ich Dessau. Amalie erschien mir wie eine [illegible] Cornelia. Als ich Berlin verließ, gedachte ich nur an die [illegible] Reise. In Dessau ward's mir klar, wie mancher bittere Kampf in [illegible] armen Brust noch würde durchzukämpfen sein, bis daß ich [illegible]

*) Vgl. die von uns verfaßte Biographie des Generals Carl v. Clausewitz [illegible] der Frau Marie v. Clausewitz geb. Gräfin v. Brühl, Berlin, 1878, Bd. I, [illegible]

reuen könnte. Der Anblick dieſer Kinder in Homburg, ach! ich ertrüge s kaum. Ich liebe ſie ſo innig, dieſe herrlichen Kinder — die mich ieder ſo lieben, aber dieſe Liebe zerſprengt mir faſt das Herz*). Was ar das für ein ſtilles, himmliſches Leben unter ihnen und Amalien! —

Ich wohne hier wieder in der Stube, wo ich vor vier Jahren gewohnt. Da hatte ich andere Ausſichten, andere Hoffnungen!"

„Homburg". „Wie wir hier umherſtreifen und wie das wohlthut, ie vaterländiſche Luft zu athmen, wie viel freier und reiner ſcheint ſie nir wie alle andere! Nie erſchien mir das Wort Klima deutlicher ie bei dieſer Reiſe. Kurz vorher kam ich aus dem kalten Norden und un, wie die erſten Weiden grünten in Berlin, verließ ich es. In Deſſau and ich ſchon mehr Blätter; an den Spalieren blühten die Pfirſiche. In den erſten Bergen, bei Naumburg, fand ich die erſte warme Luft, ei Berka den erſten Blüthenbaum; bei Fulda grünten die Birken, Kaſtanien und Linden im hellſten Frühlingsſchmuck. Wie ich von Schlüchtern ausfuhr am letzten Morgen vor Homburg, kam ich wie in in Feenland. Alle Arten von Bäumen, ohne Ausnahme, fand ich grün; ie Fruchtbäume wie mit roſenfarbigen Schneeflocken bedeckt. Allmächtiger, ie war dieſer lebendige Pſalm geeignet, mein Herz zu ſtimmen für alles Liebe und Gute, was an dieſem Tage mein Herz noch erfreuen und erheben ſollte! Die Vögel in der Natur feierten mit mir den ſchönen Tag! In welcher Anſpannung reiſte ich von Hanau nach Frankfurt! Schon ls ich bei Gelnhauſen die Berge erblickte, mußte ich aus dem Wagen und ging den Berg hinan. In Frankfurt fand ich meinen Vater nicht zu Hauſe; man ſchickte nach ihm! endlich kam er — welches Glück! Später ging's nach Homburg. Dort betrübte mich vieles unausſprechlich — der Gedanke, wie ich vor vier Jahren ankam und dann, wie ich alles fand, ſo verödet; über alles mußte ich weinen.

29. Mai. Nachdem ich geſtern in Frankfurt die goldene Bulle geſehen hatte und wieder bei'm Papa war, kommt Caroline mit allen ihren Kindern und Louiſe mit ihrem Adolf an. So viel Glück, wohl zu viel Glück einmal wieder! — Wie angegriffen iſt meine Seele und mein Körper, ſeitdem ich hier bin. Neulich in Frankfurt, wo der alte Gontard anfängt, von den Dingen zu reden, von denen ich ſchweige, mußte ich ſo weinen, daß Auguſte mich fortführen muß. Ehe ich mich noch ausgeweint, muß ich heraus, weil eine Art von Cour meiner wartet. Nach den Stürmen thut ſich die Thür auf — mein Philipp tritt herein — welch freudige Erſchütterung! Er iſt ſo ganz der alte gegen mich! — Ich ſah Hofrath Jung wieder, der einſt im Schwindel der

*) In der Erinnerung an ihre eigenen Kinder, die ihr der Tod ſo früh entriß.

Revolution Homburg mit Mainz vertauscht hatte. Seitdem er zur Erkenntniß gekommen, sieht ihn mein Vater wieder, aber ihr [illegible] das Bewußtsein. Diesen Kampf sah ich mit Rührung. Ich [illegible] Dr. Ebel kennen, einen guten Sprecher und wohlbeleibten [illegible] Alles, was die Brüder gethan haben im letzten Feldzuge, [illegible] erst recht, und daß sie bei dem allen erhalten wurden, [illegible] von oben!

4. Juni. Günther und Albert*) sollen uns [illegible] mir recht leid, die Kinder belebten Homburg, so daß es [illegible] schien wie sonst — aber eine andere Generation. — Ich [illegible] Mama allein, ich darf so offen mit ihr sprechen; sie ist [illegible] gegen mich, daß es mich tief rührt. — Schwester Louise [illegible] mehr diesmal genähert. Mein Gott, was ist das für [illegible] tischer Charakter! Wie interessant ist Schwester Caroline, [illegible] hilft sie mir hinauf — überhaupt lernen wir nicht, wenn [illegible] theilen, daß immer einmal der mit der und die mit dem geht.

13. Juni. Das waren wieder schöne Tage! Ist [illegible] Paradies! Gestern in Frankfurt macht mein Vater [illegible] ruhig die Thüre auf und Gustav und Ferdinand [illegible] gegen. Gott, Gott, wie soll ich Dich loben für Deine große Gnade! [illegible] sind Beide männlicher geworden. Wie glücklich bin ich, [illegible] meinen beiden Jugendgenossen! — Am 15. kam mein Wilhelm [illegible] Leopold an, gerade an dem Tage, als ich ihn vor sieben Jahren [illegible] lernte. Am 16. erschien Papa im Schloß. Es war ein [illegible] Augenblick. Seit dem 20. Januar 1808 war es das erste Mal, [illegible] es wieder betrat. — Wie frappirt mich jetzt von neuem meines [illegible] Bruders reine, heitere Natur und dieser lebhafte Heldenmuth! [illegible] wie der andere, ein jeder hat seine schöne Eigenthümlichkeit!

9. August.**) Wäre ich doch schon fort und der Abschied [illegible] standen! Und dennoch nach dem schönen paradiesischen Leben [illegible] Meinen bleibt noch Raum in meinem Herzen für die Freude, [illegible] ruhig mit Wilhelm zu leben. Gott ich danke Dir, daß Du [illegible] viel Glück gabst! Wann werde ich sie wiedersehen, die [illegible] Herzens? —

Der Abschied war schrecklich! Noch immer denke ich an [illegible] Die hellen Thränen rannten ihm die Wangen herab. So [illegible] nicht gesehen seit der Confirmation und Abreise zum Kriege [illegible] Arme geht bald weit in's Banat.

---

*) Günther u. Albert, die Söhne der Fürstin Caroline v. Schwarzenberg.

**) In die Zwischenzeit fällt der Aufenthalt in Bord und Schlangenbad.

Hinter Frankfurt ſtand ein Regenbogen; da ſprach meine Seele: iede ſei mit ihnen und Glück!"

Die glücklichen Monate, welche die Prinzeſſin in Homburg verlebte, ıren durch die Trauerkunde von dem am 19. Juli erfolgten Tode der ſen Königin Luiſe aufs ſchmerzlichſte unterbrochen worden, und ſie te nach Berlin zurück, um dem ſchwergeprüften Könige und ſeinen indern mit Troſt und Hülfe zur Seite zu ſtehen.

Am 18. Auguſt 1810 ſah ſie den König zuerſt wieder und zwar in ansſouci, in dem Zimmer, in welchem Friedrich der Große geſtorben. Er war ernſt und reſignirt" ſchrieb ſie in ihr Tagebuch „wie ein guter hriſt; er ſagte: er wiſſe wohl, daß es die Schickung eines höheren billens ſei, der doch alles zum Beſten leitet, wenn er ſich auch nicht klären könne, warum ihn das betroffen." Später, als ſie einen Abend Charlottenburg beim Könige geweſen war, ſchrieb ſie: „Gott, wie ſie fehlt! dort iſt die Promenade nach dem angefangenen Mauſoleum — n trauriger Gang, da wo ich in Lebensblüthe ſie einſt wandeln ſah ıd wohin ſie mich einlud zu ihr zu kommen bei meiner Rückkehr und cht zu erzählen, weil es ihre Lieblingsallee wäre."

Im December erhielt die Prinzeſſin Beſuch von ihren Brüdern riedrich, Philipp und Guſtav, und da auch Ludwig und Leopold ſich Berlin befanden, ſo genoß ſie das große Glück, von fünf ihrer Brüder - nur Prinz Ferdinand fehlte — umgeben zu ſein. Das herzliche Dohlwollen, mit welchem der König, der ſich damals in Potsdam auf- elt, ihren Brüdern begegnete, freute ſie ſehr; ſie führte dieſelben auch ich Charlottenburg und ſchrieb hierüber: „Wer mir das geſagt hätte dem Garten, wo mir die Königin ſo oft von Guſtav geſprochen hat ıd von dem Wunſche, ihn in Berlin zu ſehen, daß ich ihn das erſte lal auf ihr Grab gleich führen würde!"

Der folgende Brief*), welchen ſie einige Monate nachher an Stein hrieb, gibt von ihrer damaligen Stimmung Zeugniß und iſt zugleich n ſchönes Denkmal ihrer erhabenen Geſinnung und ihres edlen Ge- ıüthes:

„Berlin, 14. December 1810."

„Zwei liebe Briefe von Ihnen liegen vor mir und ich kann es ſelbſt ır nicht begreifen, wie ich ſie ſo lange habe unbeantwortet laſſen können.)ie Haupt-Urſache davon war wohl die tiefe Traurigkeit, in der ich ier zurückkehrte; nach vier ſo glücklich verlebten Monaten im theuren)aterlande mußte dieſer harte Schlag mich treffen, mich zu mahnen an ie Unvollkommenheit des irdiſchen Glücks. Sie haben auch in dieſer)elegenheit theilnehmend mein gedacht; dankbar fühlt es mein Herz, wie

*) Leben Stein's, von Pertz, Bd. II, S. 522 ff.

gut, daß man Ihnen war. — Hätten Sie nur dem Throne [illegible] und es dem armen unglücklichen König gespart, wie Sie Ihren Verlust beklammerten; es würde ihn sehr getröstet haben, und es hätte dann schlecht genug sein können, diesen Schritt Ihnen zu [illegible] Augenblick andere anklagen zu wollen, nur Sie es beschwichtigen mir wirklich recht leid, daß Sie ihm nicht gesprochen haben, [illegible] Zeuge gewesen bin, wie sehr ihn solche Beweise von Anhänglichkeit haben in seinem unendlichen Schmerz, so viel mehr, als er [illegible] hätte, daß man empfänglich sein könnte für so etwas in einer [illegible] Zeit.*)

In einen Brief läßt es sich nicht alles so zusammendrängen, [illegible] mündlich würde ich es Ihnen so gern sagen, wie so alle Annehmlichkeit des Lebens für mich dahin ist, mit [illegible] — Sie [illegible] so [illegible] gut und schwesterlich mitfühlend gegen mich, so daß ich [illegible] und bei jedem Vorgang Sie mich mit einigem Erstaunen [illegible] herzu ich jedes Wort, was ich gegen Sie kann gelegt haben, [illegible] mir klar geworden ist, daß, wenn ich es that, es gewiß nur [illegible] der mich mir sprach — weil sie so viel besser war als ich! —

Ich kann nicht fortfahren, es thut mir zu weh . . .

Der König ist so verehrungswürdig in seinem Leid, wie [illegible] enden wird — er ist so christlich ergeben und das so [illegible], so gut gegen mich, daß ich ohne Thränen ihn nicht ansehen kann.

Was mich heut so unmöglich eigentlich bewegt, schon [illegible] war, daß ich zum erstenmal die fünfte Vorlesung von Savigny**) [illegible]

*) Diese Rede (Berl. 27. Sept. 1810) an die Prinzessin [illegible] S. 192): „Ihre königliche Hoheit haben zum Trauer [illegible] den höchsten Vaterlande angebracht, wie [illegible] wurde aber Ihrer Brust [illegible] den Anblick von Verwüstung und Elend, in dem es sich [illegible]. Wie viel mehr noch durch den Verlust, der Sie königliche Hoheit [illegible] Entfernung traf! Sie haben ein [illegible] zu viel; manigen Mann, [illegible] Staate geschützt hatten, zerrissen; und nur noch kleine Rhymnen [illegible] das Schicksal verfolgten, tief beklammerten, nun ganz [illegible] aufrichten! Ihr wird allerdings Trostgründe finden in dem erhabenen [illegible] beiehl, in der Milde zu seinen Rathschl. in der Erfüllung [illegible] ihm aber die Herz ausfallen, die der Verlust [illegible] Verführung verursachte. Gewiß wird seine Familie sich [illegible] zu finden, und man darf ihn glücklich preisen, [illegible] reiche, fromme und zartfühlende Fürstin, wie [illegible] zu finden."

**) Savigny war seit 1807 Professor des [illegible] [illegible] auch in Privatvorlesungen Vorlesungen hielt, [illegible] hörer gezählt wurden. Er wurde 1809 zum Staatsrath ernannt. [illegible] Familie nach Berlin und verwarb sich um den preußischen [illegible]

: Ritterzeit gelesen habe. — Sie sagten mir so oft, ich sollte jene Vorungen durchlesen, aber ich kam in Königsberg nur zu der ersten, und t las ich die fünfte. — Es hat mich diese Schrift so erhoben und erffen, wie beinahe noch keine, denn es war so ganz alles wie ich es meine d fühle, so fromm und deutsch, wie gewiß nur die Zeit sein konnte, die Menschen noch glaubten und demüthig waren. — Mir ist's wenn Philosophie Eigendünkel erzeugte und daß diese beiden Dinge her das Zeitalter verdürben. — Ich rede wohl recht eingeschränkt und s wenn ich aus einer dunklen Zeit redete — aber mit jedem Tage mmt das bei mir zu, je mehr ich mich so augenscheinlich von der ichtigkeit des Irdischen überzeuge. Ach! da wird man so klein und müthig vor dem Allein-Allmächtigen — das führt zum Glauben, ucht mir, nicht zum Hellsehen, in den Dingen, die der Mensch doch mal nicht durchschauen kann.

In einem bin ich besser geworden, ich darf es sagen, seitdem wir n einander schieden, in der Frömmigkeit. —

Lesen Sie mir zu Gefallen doch noch einmal die V. Vorlesung. — lein erster Gedanke war, warum Sie den Verfasser nicht zum Erehrer damals vorgeschlagen hätten? Ich werde ihn nun kennen lernen.

Beinahe erschrecke ich, indem ich gewahr werde, daß ich nur von ir sprach — und so gern hätte ich nur von Ihnen gesprochen und hnen alles erzählt, was ich von Ihnen gehört habe von Ihren Unterganen — aber im Grunde geht das in einem Briefe auch nicht wohl an. Sie ich dort in der Gegend nur an Sie dachte, werden Sie mir leicht lauben; ein jeder sprach von Ihnen, wie ich von Ihnen denke; das ut mir so innig wohl und rührte mich oft zu Thränen. — Einmal kamen wir ein starkes Gewitter auf der Lahn; da mußten wir ein aar Stunden in Nassau bleiben; der Arzt war in der Stube und ein nger Mann, der Sohn eines Justizraths — da wurde viel erzählt von er alten Zeit — ach! und das interessirte mich so sehr, so sehr! — in Mann von Nassau kam auch zu uns und war im höchsten Entücken, wenn er von Ihnen reden konnte, ein gemeiner Mann nur, hilipp Balzer.

Ich muß enden. — Leben Sie wohl und gedenken Sie mein und einer hohen Achtung. Marianne."

---

ie Universitäten, große Verdienste, auch literarischen Ruhm durch geistvolle Schriften, welche vorzugsweise dem Gebiete der Alterthumswissenschaft und der Aesthetik ngehören. Seit 1815 war er Mitglied der Akademie und hielt in derselben Vorräge, welche er ebenfalls veröffentlichte. Er war geboren in Lemgo, wo sein Vater eistlicher war, am 3. Jan. 1775 und starb in Berlin am 2. Oct. 1829, als Mitirector der Abtheilung für das Unterrichtswesen im Cultusministerium.

N. S. Meiner wartet morgen ein großes Glück. Sal von Brescher kommen — ich bin ganz außer mir vor Freude. Er ist so sehr Ihren Schwager*) und machte Sie so ganz traurig. — Ich habe Schon mehrere Male geschrieben und er gefiel mir sehr — empfiehlt sich Ihrem Andenken, ich mich Ihrer Gewogenheit.

Dem vorstehenden Briefe der Prinzessin an Marie schließen wir folgenden an, der von der Verehrung der edlen Frau für einen der deutschen Männer ein gleich schönes Zeugniß ablegt und dem Dank auf's trefflichste entgegnet.**)

„Berlin, den 6. Juni 1811.

„Obgleich ich krank bin und zum Schreiben heute mir so gelegt, so kann ich Ihr Herz doch heute nicht ruhen lassen. Da ist so gute Gelegenheit dargeboten, sie um Ihretwillen zu gebrauchen — und so ich nicht länger meinen größesten Dank verschweigen für Ihren Brief vom 17. März***); es war mir einmal wieder so wohl dabei, mir schien, ich höre Sie selbst reden. Alles, was Sie mir sagen, mir lieb sein und mich interessiren, aber der Inhalt dieses Briefes gab mir doppelt viel; denn es war mir so wonnig, aus Ihrem Herzen Bestätigung hoffen zu dürfen, worum ich so oft bange, und in meinen Ahnungen bin — denn die Zeit und die neuen Menschen kommen auf, Vergleichungen anzustellen, und da fällt mir auch immer so lange in die Augen, wenn ich die hohe Auffassung und Gesinnung einer Zeitalters loben höre und rühmen, denn mir so klar scheint, ich sie gerade Weg so viel eher zum Ziele führte wie unsere gewiegten so sie krumm laufen. Ueber so köstlich, wenn seinen Glauben trägt in seinem Herzen der Unterschied der Religion und der Philosophie nicht kann zwar von letzterer nicht anders urtheilen wie in einem aber da habe ich in mir einen Grund, der mir die erstere so hoch über die andere setzt — es kommen die Menschen oft disputiren darüber und sagen, ob denn ein schlechter Mensch sie in der ganzen Welt wie der: „Thue das Gute um des Guten willen" unerquicklich, nur groß und einfach sei. Meine ganze ist aber, daß gerade darin der Stolz der heutigen Vernunft sich spricht — nicht die Demuth, däucht mir. Steht dann schreiben so viel besser an; und in dem Ausspruch des Christenthums dieses charakterisirt, wie jener die Philosophie. Liegt so ganz in schön: „Thue das Gute um der Liebe willen", meiner Meinung

*) Den General Grafen Wallmoden.

**) Pertz a. a. O. S. 550.

***) Abgedruckt bei Pertz a. a. O. S. 548.

: Hochmuthsſchwindel einmal vorüber iſt, dann, meine ich, werden
ßnere Sterne wieder leuchten. — Wie ich eben wieder leſe, was ich
ıgeſchrieben habe, werde ich roth, daß ich einem ſolchen Manne meine
lleicht ſo lächerlichen Meinungen geradehin konnte geſagt haben, oder
ch gar vermeſſen habe, über Dinge zu reden, die ich nicht verſtehen
nn, die mir zu hoch ſind — ich vertraue ganz auf die Nachſicht, mit
r Sie mich oft genug verzogen haben. Geſtern erſcholl hier eine herr-
he Nachricht, zu gut, als daß ich ſie glauben konnte, nehmlich der
:queſter Ihrer Güter ſei aufgehoben — wie unendlich wollte ich mich
rüber freuen, Sie wieder in dem Beſitze jener ſchönen Gegend zu
ſſen! — doppelt fühle ich mit Ihnen, was Sie verloren haben, ſeit-
m ich dort war. — Hierbei ſchicke ich Ihnen ein kleines Andenken von
rt; weil es daher iſt, muß es Ihnen einen Augenblick von Ver-
ügen machen, ſchmeichle ich mir — es iſt ein Stein Ihrer Burg
lein — wie ich oben war, konnte ich nur an Sie denken, und gewiß
cht ohne Thränen, das können Sie mir glauben; da nehme ich einen
lein vom alten Gebäude, mit dem Vorſatz, Ihnen, mir ſelbſt und
inen zwei Begleitern Wilhelm und Philipp etwas davon machen zu
ſſen, was ich that; das Steinchen iſt ſehr weich, da es ein Splitter
ır war, alſo dürfen Sie nicht zu warm damit ſiegeln.

Wilhelm empfiehlt ſich Ihrem theuren Andenken, das thue auch ich
ıd bitte um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft, die mich ſo glücklich
ıd ſo ſtolz macht.

Marianne.

Empfehlen Sie mich ja auch Ihrer Gemahlin." *)

Am 29. October 1811 wurde die Prinzeſſin von Zwillingen ent-
ınden, welche in der Taufe die Namen Wilhelm Adalbert und Friedrich
haſſilo erhielten. Das Glück, welches ihr die Geburt dieſer lieblichen
inder (der erfreute Vater nannte ſie ſcherzend „Caſtor und Pollux")
reitete, wurde leider durch eine ſchwere Krankheit getrübt, von welcher
rinz Wilhelm bald nach Neujahr befallen wurde. Die Prinzeſſin
ɔrieb hierüber an Oldwig von Natzmer, der ihrem Gemahl innig be-
eundet war (4. Januar 1812, abends): **)

„Geſtern Nacht um drei Uhr waren es 24 Stunden, daß er den
nfall bekam, der, ich kann's mir nicht verhehlen, ein Schlagfluß war
- er iſt ſo gut wie ich davon überzeugt, doch reden wir immer nur

*) Stein's Antwort (Prag, 14. Aug. 1811) ſ. b. Pertz II, 591.

**) „Aus dem Leben des Generals Oldwig von Natzmer", Berlin, 1876,
hl. I, S. 56. Der Prinz nannte als die drei beſten Freunde, die er im Leben
funden habe: Oldwig v. Natzmer, Graf Anton v. Stolberg und Graf Pourtalès.

davon, als sei es ein Rheumatismus, welcher sich auf die Arme [illegible] warfen habe. Denn selbst schon der Gedanke ist zu schrecklich, [illegible] auszusprechen oder zu fassen! Seine heutige Stimmung war so [illegible] daß es fürchterlich war. Sonst gibt Hufeland die besten [illegible] daß es diesmal recht glücklich vorübergehen wird, aber auch [illegible] Diesmal ist quälend und abschreckend. Noch ist die Brust [illegible] und hat wenig seit gestern gewonnen: eine Lähmung ist auch [illegible] da, auf der linken Seite und rechts, das Gesicht etwas [illegible] Alles hat er selbst sogleich bemerkt! Es ängstigt ihn sehr. [illegible] also für jetzt nur auf Zerstreuung bedacht sein und ihm die [illegible] des Schlages zu entfernen suchen. Jetzt schläft er, er ist [illegible] Die vorige Nacht war gut, obgleich er sie schlecht fand. [illegible] überstand ich die breite Uhr; gottlob sie ging glücklich [illegible] Stunde; möge sie es auch heute!

Antworten Sie mir nicht, erstlich um Ihrer Augen willen, [illegible] auch, weil er Ihre Antwort würde lesen wollen und es nicht [illegible] der Wahrheiten, welche mein Billet enthält — wollen Sie es [illegible] Sie diese Zeilen auch an Stolberg. Doch wie Sie es für gut [illegible] Adieu.

[illegible]

Der Prinz genas unter der treuen Pflege seiner Gemahlin, [illegible] die Sorge um das Leben des theuren Gatten hatte ihr eigenes [illegible] erschüttert und zugleich litt ihr Gemüth durch die schmerzlichen [illegible] der politischen Verhältnisse, durch welche bei dem Ausbruche des [illegible] zwischen Napoleon und Rußland im Frühjahre 1812 Preußen [illegible] reich zu einem Bündnisse mit Frankreich genöthigt wurden. [illegible] vollständig den Entschluß ihres Bruders Leopold, aus der [illegible] Armee, um nicht für Napoleon fechten zu müssen, [illegible] dem Kriege in Spanien theilzunehmen, für welchen Letztere [illegible] Einwilligung des Vaters zu erwirken sich bemühte.*)

Im Sommer 1812 verweilte die Prinzessin wieder in der [illegible] Heimat, gebrauchte dann eine Badecur in Ems und kehrte [illegible] zurück, von wo sie in Begleitung ihres Gemahls und des Prinzen [illegible] eine Rheinfahrt bis Köln unternahm, auf welcher ihre Freude [illegible] schöne Natur durch den Gedanken an die auf den [illegible] lastende Fremdherrschaft getrübt wurde. Bald nach der [illegible] Prinzessin nach Berlin traten die wichtigen Ereignisse ein, [illegible] die Befreiung Deutschlands von dem französischen Joche [illegible]

*) Ihr schöner Brief an den Landgrafen [illegible] Prinzen Leopold mitgetheilt worden. (S. [illegible])

urde: der Untergang der Armee Napoleon's in Rußland und der Ab-
)luß der Convention von Tauroggen durch York am 30. Dec. 1812.

Die Nachricht von dem letztgenannten wichtigen Ereigniſſe traf die
rinzeſſin am Krankenbette ihres geliebten Kindes Friedrich Thaſſilo,
elches ihr am 9. Januar 1813 durch den Tod entriſſen wurde. Sie
rieb an demſelben Tage über dieſen ſchmerzlichen Verluſt in ihr
agebuch:*)

„Der Glaube überdauert das Hoffen, das lernte ich heute früh, wie
) die halberſtarrte Todtenhand meines Friedrich Thaſſilo in meinen
änden ſuchte zu beleben und zu erwärmen — ich ſagte mir immer:
ei Gott iſt kein Ding unmöglich, er half Simſon und ich glaubte feſt,
würde mir zurufen: Weib, Dein Glaube hat Dir geholfen! oder war
ein Glaube doch noch nicht feſt genug? Iſt Glaube auch ein Hoffen?
- Aber die Liebe iſt doch wohl die größeſte unter ihnen, denn dort oben
uert die fort, wenn hienieden der Glaube und die Hoffnung uns hinauf
leitet haben. Gegen 9 Uhr iſt mein Friedrich Thaſſilo entſchlafen; es
ar der erſte Menſch, den ich ſterben ſah, und wohl mir, daß ich es
h; es hat mich ſo ruhig gemacht; ich fühlte ſo ganz, wie er nur
inger ſchlafen würde, und weiter nichts — ſonſt war mir das Bild des
odes ſo gräßlich; nun, durch dieſen Anblick des Hinſcheidens iſt mir der
indruck ſo ganz verändert; ich ſah auch, wie vergänglich dieſe Hülle
in mußte, nur wie eine Uhr, die abläuft, wie eine Maſchinerie für dieſe
rde vonnöthen, und daß das alles nur eine Nebenſache ſei, das Weſen
llein bleibt und dauert gewiß ewig fort! — Da will ich zum erſten
Rale zu Bette gehen, ohne für ihn zu beten — jetzt bete du für mich,
ein Engelchen!**)

Bald folgten die wichtigſten Ereigniſſe. Der König, der in Gefahr
ar, von den Franzoſen, welche Berlin noch beſetzt hielten, gefangen ge-
ommen zu werden, reiſte am 22. Januar in der Frühe mit dem Kron-
rinzen, deſſen Einſegnung am 20. vollzogen worden war, nach Breslau
b; ebendahin folgten die königlichen Kinder, auch Prinz Ludwig, der
3ruder der Prinzeſſin, und am 27. ihr Gemahl. Die Prinzeſſin

*) S. Baur „Geſchichts- und Lebensbilder ꝛc.“, Bd. I, S. 154, auch F. Arndt,
. a. O., S. 104.

**) Die Fürſtin Caroline von Rudolſtadt ſchrieb über dieſen Todesfall an ihren
ater (1. Febr. 1812): „Je me suis extrêmement effrayée de cette affreuse nou-
elle. l'ayant apprise si inopinément, que j'en étais malade tout un jour à ne
as pouvoir me lever. Mon Dieu que cette pauvre Marianne a d'épreuves à
outenir. et cette dernière est pourtant la plus cruelle de toutes, et justement
n moment où elle se trouvait tout-à-fait heureuse. Elle nous écrivit à cette
ccasion „Das iſt die Erde“ et à ce sujet-là on ne peut rien dire d'autre.“

blieb allein von den Mitgliedern der königlichen Familie in Berlin [illegible] und es begann für sie die wichtigste Epoche ihres Lebens, in welcher sie die Landesmutter vertrat und ihr Muth, ihre Geistesgegenwart und ihre Opferwilligkeit sich im herrlichsten Lichte zeigten.

Am 17. Februar drang der russische General Tschernitschew, [illegible] sich die kühnen Parteigänger Tettenborn und Benkendorf [illegible] in die Nähe von Berlin vor und am 20. sprengten Kosakenpulks in die Stadt; es kam zu einem Straßenkampfe mit den Franzosen und [illegible] fürchtete für die Sicherheit des Schlosses. Die Prinzessin ließ sich nicht bewegen, das Schloß zu verlassen, da sie das Eigenthum des Königs nicht preisgeben wollte; sie blieb während der unruhigen Auftritte [illegible] los am Fenster und setzte sich am Abende ruhig zum Malen [illegible], welches ihr vorkam wie das in Götz von Berlichingen, wie das Schloß des Ritters belagert wurde. Die Franzosen gewannen an [illegible] noch die Oberhand und die Kosaken mußten Berlin wieder [illegible] noch mehrere Tage dauerte die unruhige Spannung fort, aber am [illegible] verließen die französischen Truppen die preußische Hauptstadt, die [illegible] auf immer von ihnen befreit war, und an demselben Tage rückten [illegible] Truppen unter dem Fürsten Repnin sowie die Kosaken Benkendorf's [illegible] dem rauschenden Jubel der Einwohner empfangen, in Berlin ein.

Die Prinzessin schrieb an diesem Tage in ihr Tagebuch: „[illegible] es ein deutscher Triumphzug! Mich rührt es unendlich das [illegible] Einmarsch und wie Tettenborn vor uns, mitten vor dem Schloß [illegible] Mütze abnahm und „Vivat dem König!“ rief und alles Volk „[illegible]“ und wir wehten mit den Tüchern — ich werde es nicht vergessen. [illegible] ist doch ein sehr schöner Tag. Sieg, Sieg, o himmlische Musik [illegible] wann werde ich es aussprechen dürfen für deutsche Waffen!“

Am Abende schrieb sie: „Die Illumination war schön, aber [illegible] Spandau lichterloh brennen; ein dunkler Dampf zog sich [illegible] hierher, der Mond dazwischen, der beide Lichter verband, dort [illegible] hier der Freude. Sonderbar war es Einem, wie auf einmal [illegible] langer Schmach die Zunge wieder losgebunden sein mußte“*).

Am 11. März hielt auch das Armeecorps Wittgenstein's, [illegible] thore festlich empfangen und von dem patriotischen Enthusiasmus [illegible] Bevölkerung begrüßt, seinen Einzug in die Hauptstadt. Die [illegible] empfing die russischen Feldherren im Schlosse, wo Klausewitz [illegible] Krieg von 1812 in Rußland berichten, Dörnberg seine [illegible] erzählen mußte und mit hoffnungsvoller Begeisterung [illegible] Kampf für Deutschlands Befreiung besprochen wurde. [illegible]

*) Baur. a. a. O., Bd. I, S. [illegible]; F. Arnd. a. a. O. [illegible]

hkeiten wurden den ruſſiſchen Gäſten veranſtaltet; die Prinzeſſin erſchien f dem Balle, welchen die Bürger im Schauſpielhauſe gaben, und trank ittgenſtein's und Dörnberg's Geſundheit neben der des Königs und des ıiſers Alexander.

Einen noch ſchöneren Freudentag erlebte Berlin am 17. März, als ork an der Spitze ſeiner Truppen durch die feſtlich geſchmückten, mit belnden Menſchen dicht bedeckten Straßen ſeinen Einzug hielt, der ſich einem wahren Triumphzuge geſtaltete und ſich nach dem Schloßplatze wegte, wo York die Truppen vor dem Prinzen Heinrich und den auf m Balkon des Schloſſes verſammelten Prinzeſſinnen defiliren ließ. Auch ßt wurden in patriotiſcher Begeiſterung glänzende Feſte veranſtaltet und an hatte erſt jetzt das volle Gefühl der wiedergewonnenen Freiheit, als r Befehl in der Hauptſtadt wieder in preußiſche Hände überging und :eußiſche Truppen wieder die Wachen bezogen.

Am Abende des Einzugs ſchrieb die Prinzeſſin in ihr Tagebuch:*)

„Heute war der dritte Freudentag, der Preußen Ankunft nach ſo nger Zeit; aber lauer ſind doch die Menſchen geworden nach all der reude dieſer Art. York mag recht ſtolz geweſen ſein — eben jetzt iſt e Stadt illuminirt und der Mond prangt ſo herrlich mit herüber in e befreite Stadt. Jetzt iſt Alles im Opernhaus, man gibt Wallenein's Lager ſeit 1805 zum erſten Mal wieder. Ich mag nicht dahin hen. Ich bin den Abend ganz allein. — Die Schweden kommen und e Engländer — ſoll es denn einmal wieder ganz anders werden, die te Welt — iſt es Dein Wille, mein Herr Gott!“

Schon am 27. Februar war in Breslau das Bündniß Preußens it Rußland abgeſchloſſen und am 17. März die Kriegserklärung an rankreich erlaſſen worden; an demſelben Tage erfolgte auch der Aufruf s Königs „An mein Volk“, der am 23. März in den Berliner Zeitungen ſchien und allgemeine Begeiſterung für den heiligen Kampf der Beeiung hervorrief.

Schon am 16. und 17. März war das Blücher'ſche Corps, bei elchem ſich auch Prinz Wilhelm befand, aus Breslau ausmarſchirt, und atte die Richtung auf Sachſen genommen, um den Kampf gegen Napoleon u beginnen.

Bei der Eröffnung des Krieges erwarb ſich die Prinzeſſin Wilhelm in großes Verdienſt um das Vaterland durch Stiftung des Frauenvereins, elchen ſie in Verbindung mit ſieben anderen Prinzeſſinnen in's Leben ief. Am 1. April 1813 erſchien folgender an die Frauen im preußiſchen Staate gerichtete Aufruf:

*) Baur, a. a. O., Bd. I, S. 159; F. Arndt, a. a. O., S. 140.

„Das Vaterland ist in Gefahr! so spricht der König zu seinen treuen, ihm liebenden Unterthanen, und Alles eilt herbei, um die Gefahr zu entfernen. Männer ergreifen das Schwert und eilen hinaus aus dem Kreise ihrer Familien, Jünglinge entreißen sich der zärtlichen Umarmung liebender Mütter, und diese, weil jeden Verlust, opfern die heiligen Mutterthränen. Alles kommt zu uns flehen, selbst das kleine blutige Kampf für Freiheit und Selbstständigkeit. Der Kampf, der in dem Guten einen Lohn findet, führt den glücklichen Sieg. Aber auch wir Frauen müssen mitwirken, die Siege sichern helfen, auch wir müssen uns mit den Männern und Jünglingen vereinen zur Rettung des Vaterlandes. Darum stellen wir uns, wie wir dem Vaterlande angehören, an die Spitze dieses Vereins. Wir bitten daher alle Patriotinnen, wollen die ehrsamen Frauen und Töchter jeden Standes auffordern dazu beizutragen, daß Hülfe geleistet werde den Männern und Jünglingen, die für das Vaterland kämpfen, damit es wieder in den Stand gesetzt werde, in welchem der Fremde seine Ströme nicht fließen kann. Nicht bloß baares Geld wird unser Verein als Gabe dargebracht annehmen, sondern jede entbehrliche weibliche Kleinodien, das Symbol der Treue, den Trauring, die glänzende Verzierung des Ohres, den kostbaren Schmuck des Halses. Auch werden willkommen sein getragene Materialien, Leinwand, gesponnene Wolle und Garn, Charpie und selbst unentgeltliche Verarbeitung dieser rohen Stoffe als Gaben angesehen werden. Solche Gaben, Geschenke und Leistungen geben auch das Recht, sich einen Theilgenossen des Frauenvereins zum Schutz des Vaterlandes zu nennen.

Alles, was auf diese Art gesammelt wird, gehört dem Vereine. Diese Opfer dienen dazu, die Verwundeten, die es bedürfen, zu unterstützen, zu kleiden, auszurüsten, und wenn die tapfere Vaterlandsvertheidiger der Frauen auch in den Stand gesetzt, auch solche zu ehren, die die Verwundeten pflegen, geheilt und dem dankbaren Vaterlande wieder gegeben werden, damit auch von unserer Seite erfüllet werde das Gebot der Schöne, damit das Vaterland, das in Gefahr ist, auch durch unsere Hülfe gerettet werde, sich von gestalte und durch Gottes Segen selbst

Marianne, Prinzessin Wilhelm von Preußen.
Wilhelmine, Prinzessin von Oranien.
Auguste, Kurprinzessin von Hessen.
Wilhelmine, verwittwete Prinzessin von [illegible].
Prinzessin Ferdinand von Preußen.
Louise, Prinzessin von Preußen Hoheit.
Caroline, Prinzessin von [illegible].
Marie, Prinzessin von Hessen.

Berlin, den 21. März 1813."

Der Aufruf hatte einen über alle Erwartung günſtigen Erfolg und er Frauenverein wurde durch reichliche Gaben, welche ihm von allen Seiten zufloſſen, in den Stand geſetzt, ſeine edle patriotiſche Aufgabe zu erfüllen. Die Prinzeſſin Wilhelm war unermüdlich in ihrer aufopferungsvollen Thätigkeit und beſonders war es das Lazarethweſen, dem ſie ihre menſchenfreundliche Fürſorge zuwandte. Auch nicht der kleinſte Umſtand entging ihrer Aufmerkſamkeit; ſie ſprach Worte des Troſtes und der Ermuthigung zu den Leidenden und reichte ihnen den Labetrunk; auch als das Lazarethfieber ausbrach und Aerzte wie Pflegerinnen von demſelben ergriffen wurden, ſetzte ſie furchtlos ihre Beſuche der Kranken fort, durch ihr Beiſpiel auch Andere zu gleicher Ausdauer ermunternd. Bei dieſer raſtloſen Thätigkeit, durch welche ihre Kraft faſt erſchöpft wurde, fand ſie noch Zeit, eine Fahne für die Freiwilligen zu ſticken, zu deren Ausrüſtung ſie auf's reichlichſte beigeſteuert hatte. Auf dieſem an Mühen, aber auch an Segen reichen Felde wirkte ſie mit unermüdlicher Ausdauer fort, bis das große Werk der Befreiung des Vaterlandes gelungen war, und ließ ſich nicht überreden, durch Flucht auf ihre Sicherheit zu denken, als Berlin längere Zeit von der Gefahr bedroht war, wieder in franzöſiſche Gewalt zu gerathen.

Inmitten der begeiſterungsvollen Huldigungen, welche ihr die dankbare Bevölkerung Berlins überall darbrachte, wo ſie ſich zeigte, bewahrte ſie ſtets ihren anſpruchsloſen Sinn und ihre angeborene Demuth. Als Carl Maria v. Weber ihr mit ſeinem Sängerchore auf dem Schloßhofe ein Ständchen gebracht hatte, bei welchem man neben dem Könige den Prinzen und die Prinzeſſin Wilhelm hochleben ließ, ſchrieb ſie in ihr Tagebuch*): „Rührend war es mir in der alten Burg, in der lauen Stern- und Mondnacht, verknüpft mit ſo vielen Erinnerungen an die Lieder, die geſpielt wurden — und dennoch, wie eitel iſt der Beifall, der Ruhm der Welt — ich habe ja kein Verdienſt jetzt — und Alles huldigt mir, weil ich noch da bin. Ich mußte dabei ſo viele Betrachtungen im Herzen anſtellen über Welt und Menſchen und Nichtigkeit und mich ſelbſt."

Die Nachricht, daß in der Schlacht bei Großgörſchen (2. Mai) ihr Gemahl, der ſich wie immer durch glänzende Tapferkeit ausgezeichnet und an der Spitze ſeiner Cüraſſiere ein franzöſiſches Quarré geſprengt hatte, unverſehrt geblieben ſei, erhielt ſie zugleich mit der von der ſchweren Verwundung ihres Bruders Leopold, auf welche Tags darauf die Todesbotſchaft folgte. In ihrem tiefen Schmerze fand ſie Troſt in dem Gedanken, daß es der ſehnliche Wunſch des geliebten Bruders geweſen ſei, ſein Leben für des Vaterlandes Befreiung hingeben zu können, und ſie

*) Baur, Bd. I, S. 163; Arndt, S. 115.

beugte sich wie bei allen schweren Schicksalsschlägen, welche sie [illegible] in stiller Fassung unter den göttlichen Willen.

Bald nachher mußte die Prinzessin auf Befehl des [illegible] den Franzosen bedrohte Berlin verlassen und sich nach [illegible] begeben, wo sie am 17. Mai eintraf und an der Spitze des [illegible] Frauenvereins ihre segensvolle Wirksamkeit fortsetzte. [illegible] des Waffenstillstandes (4. Juni bis 10. August) kehrte sie nach [illegible] zurück, wo ihr das Glück zu Theil wurde, mit dem [illegible] wenn auch nur auf kurze Zeit, wieder vereinigt zu werden. [illegible] spannter Theilnahme folgte sie dem Gange der Begebenheiten [illegible] den Empfindungen, welche dieselben bei ihr hervorriefen, in [illegible] buche den wärmsten und treuesten Ausdruck. Ermuthigend [illegible] sie die Nachrichten von den Siegen Wellington's in [illegible], [illegible] schütterte sie die Kunde von dem Tode Scharnhorst's, dessen [illegible] dienste sie stets mit aufrichtiger Verehrung anerkannt hatte. [illegible] Freude erfüllte sie der Beitritt Oesterreich's zum Bunde [illegible] und sie begrüßte in ihrem Tagebuche das freudige [illegible] Worten: „Schön ist's, daß endlich die drei Adler zusammenfliegen! [illegible] ist der schönste Moment von Jahrtausenden eingetreten und es [illegible] lingen; das sagt mir meines Leopolds Adelsopfer!"*)

Bald folgten die herrlichen Siege über Napoleon's Feldherrn, [illegible] seiner eigenen Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig [illegible] der Sieg Bülow's, in dessen Heere auch Prinz Ludwig, der [illegible] Prinzessin, kämpfte, über Oudinot, der gegen Berlin [illegible] Großbeeren (23. August), Macdonald's Niederlage an der [illegible] Blücher (26. August), der Sieg der vereinigten Preußen, [illegible] Oesterreicher bei Kulm (30. August) über Vandamme, [illegible] wurde; endlich der von Bülow und Tauenzien über Ney bei [illegible] erfochtene Sieg (6. September), durch welchen Berlin von der [illegible] Gefahr, von den Franzosen besetzt zu werden, befreit wurde. [illegible] in der Nähe Berlins füllten auf's neue die Lazarethe mit [illegible] welchen die Prinzessin unaufhörlich ihre aufopferungsvolle [illegible] zuwandte.

Unter den Tagebuchsstellen, in welchen sie aller wichtigen [illegible] gedenkt, sind besonders die Bemerkungen über Moreau's Tod [illegible] wegen des ernsten, tiefreligiösen Geistes, der sich in ihnen [illegible] vorzuheben:**)

„Ich habe weinen müssen um den Unbekannten. [illegible]

*) Baur, Bd. I. S. 164; Arndt, S. 117.
**) Baur, Bd. I. S. 165; Arndt, S. 119.

uf ihn baute die Welt — ich baute allein auf Gottes Willen, auf inen Menſchen! Aber wie fällt es mir dennoch auf, zu ſehen, wie un-ufhaltſam das Schickſal waltet über den Einzelnen wie in der Welt — ie der Bach fließt über die Kieſel unter ihm, ſo das Schickſal über enſchen, Geſchlechter, Welt, Zeit und Jahrhunderte — da ſtehen denn e Menſchen verwundert, daß ſie ſich geirrt haben in ihren kurzſichtigen erechnungen — und nun fangen ſie auf's neue zu rechnen an, um ſich irren bis an's Ende. — Das Schickſal bleibt kalt und eiſern, keine hräne, keine Verzweiflung, kein Dulden, keine Ergebung rührt es — er Gott wird uns in ſeine Arme ſchließen, wenn wir zu ihm kommen, rthin, wo des Schickſals düſterer Lauf wird aufgehört haben. Ach! ie wohl wird dem zertretenen Herzen werden!" Auch in einem Schreiben i ihren Gemahl berührt ſie Moreau's Schickſal: „Gott will ſich ſelbſt cht offenbaren in dieſem Streit als der einzig Gewaltige und des-lb werden die Werkzeuge zerſtört, auf die wir am meiſten gehofft; rum iſt Scharnhorſt nicht mehr und Moreau gelähmt. Er will und zu braucht es der Kunſt der Menſchen nicht. Daß Er würde wollen, nd auch felſenfeſt in mir dies Mal."

Zu Ende September wurde ſie, doch nur für wenige Tage, durch den eſuch ihres Gemahls erfreut. Ihre Geſundheit war, ohne Zweifel in olge der ihre Kräfte überſteigenden Anſtrengungen, welchen ſie ſich unter-gen hatte, ſehr erſchüttert. In ihr Tagebuch ſchrieb ſie hierüber: „Seit ei Monaten leide ich am Huſten ſo arg, daß ich manchmal an die uszehrung denke, aber recht heiter denke ich daran, ſogar lächelnd" und n Abende vor ihrem achtundzwanzigſten Geburtstage: „Gott mache ich nur gut für Deinen Himmel, dann iſt Alles noch freudig zum Ende. ott, noch eine Bitte: Geſegne meine Lieben und erhalte ſie meinen ltern alle, o gebe der Menſchheit bald Freiheit und den goldenen rieden! Amen. Der Mond ſcheint ſchön, ach! meine Seele iſt nieder-ſchlagen und ſehr betrübt!" *)

In der Leipziger Schlacht hatten die fünf Brüder der Prinzeſſin it Auszeichnung gefochten, ihr Gemahl**) jedoch war, was ſie aufrichtig dauerte, durch den ihm ertheilten Auftrag, den zögernden Kronprinzen n Schweden zur Theilnahme an der Schlacht zu bewegen, von dem hmvollen Kampfe ferngehalten worden. Sie ſchrieb am Tage, als die achricht von dem glorreichen Siege in Berlin eintraf, in ihr Tagebuch:***)

*) Baur, Bd. I, S. 166; Arndt, S. 119.

**) Dem Prinzen Wilhelm wurde die Freude zu Theil, Blücher das aner-nnungsvolle königliche Schreiben zu überbringen, durch welches er für den Sieg bei ödern (16. Oct.) zum Feldmarſchall ernannt wurde.

***) Baur, a. a. O.; Arndt, S. 120.

„Ein großer Tag! die Stadt ist illuminiert; die [illegible] Freudengeschrei des Volkes, ein unaufhörliches Schießen [illegible] Vivatrufen. Gott hat glorreich gesiegt! 300,000 Menschen [illegible] unter dem Donner von 2000 Kanonen. Wer mag da noch [illegible] kann nur weinen — freuen kann ich mich nicht! — O [illegible] Gott auch beschützt! Ich möchte beten, aber mein Kopf, [illegible] sind mir zu angegriffen." Und am folgenden Tage [illegible] sah nie so etwas; das Rufen stieg zum Himmel, ich [illegible] Deutschland, ach Deutschland ist befreit! Lebte doch der [illegible] Wie wird Leopold herablächeln!"

Zwei Brüder der Prinzessin, der Erbprinz Friedrich [illegible] Ludwig, waren in der Schlacht bei Leipzig verwundet und [illegible] gebracht worden, wo ihnen ihre Schwester, die Erbprinzessin [illegible] sorgsamste Pflege widmete. Die Prinzessin Wilhelm [illegible] einem heftigen Husten litt, sich erst gegen Ende des November [illegible] begeben, wo sich bald nachher auch die beiden Schwestern [illegible] einfanden und die durch die innigste Liebe verbundenen [illegible] glücklichsten Tage verlebten.

Die Prinzessin Wilhelm schrieb damals an ihren Vater [illegible] 20. Nov. 1813:

„Durch Czernitscheff hatte ich die Freude, Ihren [illegible] halten, den ersten nach so langer Zeit! Tausend Dank dafür! [illegible] ich immer an Sie, lieber Vater, daß ich gerade Ihnen [illegible] reine Freude über das befreite Vaterland gegönnt hätte — [illegible] nicht rein mehr sein kann, fühle ich tief in der Seele; [illegible] früher, wie wären Sie darüber aufgelebt!

Schön ist diese Zeit in der Weltgeschichte, das ist [illegible] Hinsicht schön für die Welt — nicht allein, daß sie frei wird, [illegible] auch fromm, denn ein jeder erkennt es, daß Gott die [illegible] Sache leitete — darum wohl uns dennoch, daß wir sie noch [illegible] weil wir leben müssen, denn Leopold freilich feiert sie [illegible] dem Gott, der uns Hülfe und Segen geschickt hat. [illegible] mir's das Herz, daß ich ihn in der seligen Ruhe [illegible] wie schwer!

Daß auch diese Preußen gerade den 2. November [illegible] wie angreifend war es für Sie und Mama und Auguste! [illegible] anderen Seite, wie schön war es doch — so auch, daß es [illegible] denselben Feldern von Leipzig ist entschieden worden!

Gestern erfuhren wir die große Nachricht der [illegible] ich glaubte immer, es wäre unmöglich, daß so bald wieder [illegible] Nachrichten kommen könnten. Wie freut es mich für [illegible]

nd für Onkel Chriſtian! Legen Sie mich ihm doch zu Füßen; ich hätte eſtern den berühmten Krötenring am Finger gehabt. Wie freut es mich, aß Kaiſer Franz gegen Sie ſo hübſch ſich benimmt — auch wegen hilipp's Anſtellung*), eine artige Attention für Sie. Adieu, lieber nig und ewig geliebter Papa.

Ihre

Marianne."

Im December kehrte die Prinzeſſin nach Berlin zurück, begrüßte mit reude Blücher's Uebergang über den Rhein in der Neujahrsnacht, an em auch Prinz Wilhelm theilnahm**), folgte mit Spannung den Erigniſſen des Winterfeldzugs in Frankreich, und vernahm mit gerechtem Stolze die ausgezeichneten Thaten, welche ihren tapferen Gemahl in die eihe der erſten preußiſchen Helden ſtellten. Der Prinz, der das Commando der achten Brigade des von York befehligten erſten Armeecorps ührte, vertheidigte bei dem Gefechte von Chateau-Thierry (12. Februar 814) bis zum ſpäten Abend die Brücken, über welche Sacken und York ren Rückzug bewirkten, und entſchied, an die Spitze einer der beiden iviſionen geſtellt, in welche nach dieſen Verluſten das erſte Armeecorps etheilt wurde, am Abend des 9. März durch einen unter furchtbarem artätſchenhagel unternommenen Angriff auf das Dorf Athies und den inter demſelben aufgeſtellten Feind die Schlacht bei Laon. Seinem reunde Oldwig v. Natzmer ſchrieb er lakoniſch (Laon, 11. März 1814): Vorgeſtern hatten wir Bataille; ich habe, Gott ſei es gedankt, zur ntſcheidung beigetragen. Ich will Dir ſchreiben wie Heinrich IV. an rillon: Pends toi, brave Crillon, nous avons livré bataille et tu n'y tais pas. Gott ſei mit meinem Oldwig!

Ewiglich Dein

Wilhelm." ***)

Als York im Unwillen über die Anordnungen des Blücher'ſchen auptquartiers den Befehl niederlegen und die Armee verlaſſen wollte, hrieb Prinz Wilhelm an ihn: „Wohl nie hat Preußen einſichtsvoller eldherrn mehr bedurft als jetzt, und auf welchen kann es wohl mehr auen, als auf den Wiederherſteller ſeines alten Ruhmes, der in Kurland ieder herrlich aufblühte, als auf den, welcher das Signal gab zur Ab-

*) Prinz Philipp war am 6. Nov. zum General-Gouverneur für das Großerzogthum Frankfurt ernannt worden.

**) Auch hieran knüpfte ſich für die Prinzeſſin eine wehmüthige Erinnerung; enn auf der Pfalz bei Caub, von welcher aus ihr Gemahl den Uebergang ſeiner rigade beobachtete, hatte ſie denſelben noch 1812 mit ihrem Bruder Leopold ehen ſehen.

***) S. das oben angeführte Leben Natzmer's S. 179.

werfung der fremden Herrschaft, der kein tapferer Herr [illegible] von den Ufern der Düna bis an der Seine Strand. [illegible] bürger, als Ihr Unterfeldherr, als Enkel, Sohn und Bruder [illegible] beschwöre ich Sie, das Commando nicht niederzulegen" und [illegible] durch diese Dazwischenkunft des edlen Prinzen wurde [illegible] nahme eines Vorhabens bestimmt, dessen Ausführung [illegible] ihrer entschlossensten und tüchtigsten Führer gelöstet haben würde. [illegible] am 30. März zeichnete sich der Prinz vor Paris durch [illegible] Angriff aus, den er auf die zwischen der Höhe von [illegible] Montmartre liegenden Dörfer la Villette und la [illegible] und zog am folgenden Tage an der Seite des Königs mit [illegible] Waffengefährten in Paris ein. Nach dem Abschlusse des [illegible] Friedens (30. Mai), begleitete der Prinz den König nach [illegible] er mit großer Auszeichnung empfangen wurde, und erst [illegible] Prinzessin das Glück zu Theil, den geliebten Gemahl [illegible] nur auf kurze Zeit, da er sich nach Wien begeben mußte, [illegible] Berathungen des Congresses theilzunehmen.*)

Das unermüdete und aufopferungsvolle Wirken der [illegible] die Pflege der Verwundeten und die Unterstützung der [illegible] Waisen, durch welches sie allen Frauen ein Vorbild geworden [illegible] durch die in den ehrenvollsten Ausdrücken abgefaßte [illegible] 18. August 1814**), durch welche ihr der König von [illegible] Capitel des am 4. August 1814 gestifteten Luisenordens [illegible] diente Anerkennung.

Im Frühjahr 1814 ward der Prinzessin das seit zwei [illegible] behrte Glück zu Theil, die geliebte Heimat wiederzusehen. [illegible] Berlin Mitte Mai und fand noch überall grausige Spuren [illegible] welche ihr gefühlvolles Herz in tiefe Wehmuth versenkten. [illegible] in Dessau ihre geliebte Schwester Amalie, fuhr über einen [illegible] Leipziger Schlachtfeldes, sah das Grimmaische Thor und die [illegible] ihr Bruder Ludwig bei'm Sturme verwundet worden war, [illegible] theuern Verwandten in Weimar und wurde in Erfurt, [illegible] demselben Morgen die Franzosen aus den Forts abgezogen [illegible] großartigen Festlichkeiten empfangen, als ob die Königin [illegible] ihren Einzug hielte. In Hanau wurde sie von ihrer Schwester [illegible] abgeholt, mit welcher sie in freudiger Wehmuth der [illegible] „Wie schön und voll", schrieb sie in ihr Tagebuch, „[illegible]

*) „Den tapferen, so ritterlichen als freisinnigen [illegible] nennt ihn Varnhagen in seiner „Geschichte des Wiener Congresses" [illegible] Verm. Schriften V, S. 43).

**) Gesetzsammlung für die preußischen Staaten, 1814, Nr. 12.

euem die alte Gegend vor — aber dennoch, wie ich ſie durchfuhr, war ur ein Gedanke in meiner Seele: ich fahre hin, wo Leopold in der ruft liegt! Heute vor zwei Jahren kam ich auch an und er traf mich n Bonames, wo wir auch ſchieden — ach, wie überfiel's mich da!" nd am 30. Mai, dem zweiten Pfingſttage: „Geſtern war ich in der irche, wo er ruht — was habe ich da empfunden! Aber recht klar urde mir auch dabei, daß er da nicht ſein könne, daß er gewiß in der immliſchen Klarheit wohne, der geliebte Leopold!*)" Stein erfreute die reundin in Homburg mit einem Beſuche; mit Arndt hatte ſie in rankfurt erhebende patriotiſche Unterredungen, die bald nachher in omburg fortgeſetzt wurden, wo Arndt mit Eichhorn und Max von chenkendorf eintraf. Die Prinzeſſin hatte bei dieſem Beſuche der Heimat as Glück, alle fünf Brüder um die geliebten Eltern verſammelt zu ſehen; nit ihnen ſuchte ſie alle durch ſchöne Erinnerungen der Jugendzeit theuern tätten auf und brachte ſogar mit ihnen auf dem Feldberge eine Sommer- acht im Freien zu, wo Sturm und Gewitter ihnen die Freude nicht ver- ümmerten. Vor der Abreiſe trennte ſie ſich mit Thränen von den ihr o theuern Erinnerungszeichen an ihren Bruder Leopold, namentlich der chärpe desſelben, welche ſie in die Hände der Eltern abzuliefern für flicht hielt, und am 23. Juli war ſie wieder in Berlin, wo ihr Gemahl u ihrem Empfange bereits eingetroffen war. Beide nahmen am 7. Auguſt, em Tage, an welchem der König ſeinen feierlichen Einzug in die Haupt- tadt hielt, mit frohbewegter Seele, aber auch mit innigen Dankgefühlen egen Gott, an dem langerſehnten Friedensfeſte Theil; am 19. Auguſt berreichte der Staatskanzler Hardenberg der Prinzeſſin mit dem königs- ichen Schreiben die oben erwähnte Urkunde des Luiſenordens, deſſen erſtes apitel am 1. September unter ihrem Vorſitze abgehalten wurde.

Als Napoleon, während noch der Congreß in Wien verſammelt war, ie Inſel Elba verlaſſen hatte und am 20. März in die Tuilerieen ein- ezogen war, kehrte Prinz Wilhelm von Wien nach Berlin zurück und übernahm bald nachher in dem letzten Kampfe der Verbündeten gegen en in die Acht erklärten Friedensſtörer das Commando über die Reſerve- avalerie des vierten Corps. Die Prinzeſſin ſchrieb an dem Tage, als ie ihren Gemahl aus Wien zurückerwartete, an ihren Vater (Berlin, 29. März 1815):

„Den Abend hab' ich Wilhelm zurückerwartet, aber noch iſt er nicht da; da kommt er alſo wohl erſt morgen am Jahrestag der Schlacht von Montmartre — und ehe das Jahr noch um war, iſt der Bonaparte wieder in Paris — es iſt entſetzlich!

*) Baur, a. a. O., Bd. I. S. 178.

Welcher neuen sorgenvollen Zeit gehen wir wieder [illegible] will nicht enden — so gewiß hatte ich auf einen stillen [illegible] gehofft; das ist alles wieder zerstört durch den Leser. [illegible] wie alt wird man vor der Zeit in ihr, wie häuft sich's zu [illegible] tichen, was wir Alles erfahren haben in den 25 Jahren! [illegible] waren sonst zu eng an Raum für so viel Dinge.

Ach! so herzlich müde bin ich den Krieg und [illegible] — [illegible] kein muthwilliger, sondern ein recht nothwendiger. [illegible] glücklich sind, die Brüder noch bei sich zu behalten, bei [illegible] in die Nähe kommen? Ich hoffe das für Sie, und ich [illegible] ich hatte so gewiß auf ihre liebe Gegenwart gerechnet [illegible] — aber Alles, wie ich schon so oft sagte, kommt [illegible] dem Jahre 1812, als man gedacht hatte!

Wilhelm meint auch nur kurze Zeit hier zu bleiben; [illegible] versprach ihm wieder Anstellung bei der Armee; so habe ich [illegible] nicht viel mehr als sechs Wochen gesehen bisher nach dem langen [illegible]

Hätte man das voraussehen können, wäre er nie [illegible] gangen; sonst war ihm gewiß der Aufenthalt gut und [illegible] interessant in der Zeit; schon sein Freundschaftsbund [illegible] zogen freut mich sehr.

Am zweiten Feiertage kam die Nachricht von [illegible] in Paris — es war auch am Ostertag voriges Jahr, [illegible] richt von dem Einzuge der Verbündeten in Paris bekamen — [illegible] Wechsel des Irdischen recht grell."

Prinz Wilhelm nahm an der Spitze der Reservecavallerie [illegible] (Bülow'schen) Corps ruhmvollen Antheil an der Schlacht [illegible] Alliance und an der Verfolgung der geschlagenen Franzosen, [illegible] weiteren Vorrücken der verbündeten Truppen gegen Paris [illegible] Avantgarde bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes und [illegible] Spitze derselben mit dem Bülow'schen Corps am 9. Juli in [illegible]

Gerade an dem denkwürdigen 18. Juni wurde die Prinzessin [illegible] von einer Tochter entbunden, der Prinzessin Elisabeth, welche [illegible] denken an den großen Sieg auch den Namen Victoria erhielt.

Sie schrieb am 17. Juli an ihren Vater:

„Mein lieber, innigstgeliebter Vater! Heute bin ich [illegible] wieder im Freien gewesen; mit welchen dankbar, demüthigen, [illegible] Empfindungen war ich in der schönen warmen Sonne mit den [illegible] Kindern!*)

*) Sie hatte damals nur zwei Kinder: die ihr 18. Juni [illegible] Elisabeth und den vierjährigen Prinzen Adalbert ([illegible] Friedrich Thassilo).

Wie doppelt und dreifach gnädig ist Gott gegen mich gewesen in esem Zeitraum von vier Wochen — das fühle ich tief im Herzen und neben fühle ich noch eins: wie unwürdig noch ich dieser Gnade Gottes n; so Viele verdienten mehr Glück als ich und sind jetzt so über alles nglücklich geworden — und mir gab Gott doppelt! Wären Sie doch nmal hier, lieber Papa, jetzt gerade, ich gäbe Ihnen so gern Elisabethchen f den Arm; es ist ein so hübsches Kind, einmal wieder die Homburger ehnlichkeit*), ganz so wie Friedr. Thassilo war. Welch schönen Geburts- g und Tauftag hat sie gehabt — auch das wie herrlich auf immer r sie und mich, und vorzüglich für Wilhelm, der einen so großen An- eil am Siege vom 18. sich erworben hat. Wenn sie groß sein wird, ie wird sie's freuen, von ihrem Vater das zu hören!

Wilhelm hat seinen Geburtstag in Versailles zugebracht; sie haben m zu Ehren die Stadt illuminirt."

Im August begab sich die Prinzessin mit dem kleinen Prinzen lbalbert nach Rudolstadt, und verlebte hier und in dem romantisch ge- genen Schwarzburg, beglückt durch die Liebe der beiden Schwestern und n Genusse der schönen Natur, freudenreiche Tage. In Rudolstadt sprach e auch Schiller's Wittwe, welche ihr über ihres Lieblingsdichters**) tzte Krankheit und Tod Mittheilungen machte. Dieselbe schrieb an ihren reund Ludwig von Knebel (Rudolstadt, 9. Sept. 1815): „Uebrigens aben wir eine sehr erfreuliche Erscheinung hier; es ist die Prinzessin on Preußen, Schwester der Fürstin. Sie ist so schön, gut, liebenswürdig nd sieht aus, wie man sich die heilige Elisabeth denken mag. Die Trennung von ihrem Gemahl, den sie liebt, wie man lieben soll, um lücklich zu sein, gibt ihr einen Zug von Trauer, der ihr liebes Gesicht och interessanter macht. Sie erinnert mich in der Wendung ihres Geistes, hrer Ansichten an unsere geliebte Prinzessin (Caroline) . . . Beide sind ohlthätig und hülfreich und haben es gezeigt in diesen Zeiten."***)

Noch vor dem Abschlusse des zweiten Pariser Friedens (20. Novbr.) ehrte Prinz Wilhelm nach Berlin zurück, nachdem er sich durch folgendes

*) Diese Aehnlichkeit trat in der Folge so entschieden hervor, daß, als die Prin- essin Wilhelm nach dem Tod ihres ältesten Bruders, des Landgrafen Friedrich VI., ach Miniaturbildern ein Brustbild desselben von Professor Wach malen ließ, die Prinzessin Elisabeth ihm wiederholt, des Ausdrucks der Gesichtszüge wegen, sitzen nußte.

**) Ihrer auf das Ideale angelegten Natur gefiel besonders „die Braut von Messina", welche ihr an den ersten Abenden nach ihrer Vermählung ihr Gemahl vor- gelesen hatte.

***) „Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund". Herausgegeben von H. Düntzer. Leipzig 1856, S. 221 f.

Schreiben*) vom 24. September von Bülow verabschiedet hatte, welches sowohl durch den Ausdruck seiner Verehrung für den [illegible] durch seine edelmüthige Verwendung für das zweite [illegible] regiment, das bei der Verleihung der Standarten übergangen werden sollte, für den Character des liebenswürdigen Prinzen das [illegible] niß ablegt:

„Da der Frieden in diesen Tagen geschlossen werden soll, [illegible] ich den König um die Erlaubniß gebeten, die Armee verlassen und [illegible] Berlin zurückkehren zu dürfen. Beides hat derselbe bewilligt, und [illegible] ich daher nicht, solches Ew. Excellenz anzuzeigen. Vergönnen Sie [illegible] Ihnen bei dieser Gelegenheit meinen innigsten Dank auszudrücken [illegible] Freundschaft und Güte, womit Sie mich, die Zeit [illegible] unter Ihrem Commando zu stehen, fortwährend behandelten. [illegible] denken daran wird nie aus meinem Gedächtniß verschwinden, [illegible] werde ich vergessen, daß es mir erlaubt war, in einem Corps zu [illegible] welches so viel zur glücklichen und glorreichen Beendigung [illegible] geschichtlichen Krieges beigetragen hat.

Zum Besten meines Vaterlandes — und, erlauben Sie [illegible] zuzufügen, zu meiner eigenen Zufriedenheit — wünsche ich Ein [illegible] Glück, Gesundheit und Freude aller Art bis in Ihr spätestes [illegible] dem Kreise Ihrer Familie wie an der Spitze der Armee!

Indem ich aus dem tapferen vierten Armeecorps scheide, [illegible] mich nur Ein trauriges Gefühl: ich sehe eines der meinem [illegible] untergebenen Regimenter vor den Augen der ganzen preußischen [illegible] herabgewürdigt, ich sehe es ausgeschlossen aus der Reihe der [illegible] denen die Ehre zu Theil geworden ist, eine Standarte zu [illegible] Es ist leider wahr: das zweite schlesische Husarenregiment hat [illegible] einen unglücklichen Angriff auf feindliche Cavalerie gemacht, [illegible] Anfang der Schlacht; es hat aber nachher an demselben Tage [illegible] erschütterliche Tapferkeit bewiesen; es hat sich bei jeder anderen [illegible] heit brav benommen — warum also den einen Augenblick [illegible] strafen und die anderen Tage des Ruhmes und der Ausdauer [illegible] und Beschwerden vergessen? Es ist die ganze Cavalerie von der [illegible] Ew. Excellenz, die Sie durch mich bittet, sich eines Regiments [illegible] anzunehmen, das mit dem Siegel der Königlichen Ungnade [illegible] worden ist. Das Corps Ew. Excellenz hat es wohl [illegible] verdient, daß es seine Cavalerie von der Schande befreit sieht, [illegible] Feldmarschall Blücher die Reiterei, welche bei Ligny [illegible] nicht that, bedeckte. Ew. Excellenz haben dreimal Berlin [illegible]

*) Bülow's Leben von Varnhagen v. Ense. S. 4[illegible] f.

aben Holland erobert, dieſen Krieg bei Bellealliance entſchieden — der önig kann Ihnen die Bitte nicht abſchlagen, dem zweiten ſchleſiſchen uſarenregimente zu verzeihen. Ew. Excellenz empfehle ich mich noch- als beſtens; erhalten Sie mir ſtets die gütigen Geſinnungen, welche ie bisher für mich gezeigt haben. Gott ſchütze Sie! Ewig Ihr wahrer nd dankbarer Freund und Gevatter*)

Wilhelm, Prinz von Preußen."

Erſt mit der Rückkehr nach Berlin (12. October) begann für den rinzen Wilhelm und ſeine Gemahlin der Genuß eines ungeſtörten glück- chen Familienlebens. In den folgenden Jahren wurde die Zahl ihrer inder durch die Geburt des Prinzen Waldemar (2. Auguſt 1817) und r Prinzeſſin Marie (15. October 1825) auf vier vermehrt und ſie idmeten ſich mit liebevollſter Sorgfalt der Erziehung und Ausbildung eſer hoffnungsvollen Kinder.

Zwiſchen der königlichen Familie und der Prinzeſſin Wilhelm herrſchte is ſchönſte Verhältniß; ihr ſchenkte der König, dem ſie in ſchwerer eit treu zur Seite geſtanden, ſein volles Vertrauen; an ihr hingen die niglichen Kinder, welchen ſie die Mutter zu erſetzen ſo liebevoll beſtrebt weſen war, mit unbegränzter Verehrung. „Sie bildete in ihrer hohen Beiblichkeit und Würde den Mittelpunkt des Hofes und gab dem Ganzen altung." **) Mit Wahrheit darf man behaupten, daß ohne die Prin- ſſin Wilhelm keine wichtige Angelegenheit am königlichen Hofe ver- ndelt oder entſchieden worden iſt. So war der Entſchluß der Kron- rinzeſſin Eliſabeth, zur evangeliſchen Kirche überzutreten, der königlichen amilie unbekannt, und als ſie am 5. Mai 1830 in ihrer Privatcapelle n den Hofprediger Strauß ihr Glaubensbekenntniß ablegte, waren außer m Kronprinzen nur die Prinzeſſin Wilhelm und die Gräfin Reden genwärtig, und dann erſt begab ſich die Kronprinzeſſin zum Könige, m ihm das Geſchehene mitzutheilen.***)

Das häusliche Leben des Prinzen Wilhelm und ſeiner Gemahlin ellte in ſeiner prunkloſen Einfachheit das Bild des reinſten Familien- lückes dar, was auf Jeden, der ihm näher trat, den wohlthuendſten indruck machte.

*) Bülow war Pathe der am 18. Juni geborenen Tochter des Prinzen ilhelm, Eliſabeth, Prinz Wilhelm aber Pathe der am 5. Juli geborenen jüngſten ochter Bülow's, Pauline Wilhelmine Victoria Beerhilde, welche ſich mit dem Grafen ictor v. Klinkowſtröm, Gutsbeſitzer in Oſtpreußen, vermählte.

**) „Erinnerungen aus dem Leben des General-Lieutenants Karl v. Röder" (Als anuſcript gedruckt. Berlin, 1861).

***) Stein's Leben v. Pertz, Bd. VI, Abth. 2, S. 952.

Helmina von Chézy entwirft von einem Besuche, welchen sie der Prinzessin in Schönhausen abstattete, folgende Schilderung*):

„Wie anmuthig war es, wenn man in den Garten von Schönhausen eintrat, und vom Säuseln seiner hohen Wipfel gleichsam begrüßt wurde. Die Fenster des Lustschlosses standen offen, keine Thür war verschlossen. Unweit des Schlosses zwischen Baumstämmen stand eine Wiege, in der sacht gestoßener Kork genau behangen. Ein schlafendes Kind lag darin, schlummernd, wie die Knospe in ihrer grünen Hülle. Daneben lag Waldemar, mit Blumen im Gras spielend. Marianne wohl neben ihm und blätterte in einem Buche. Prinz Adalbert kam aus einer Laube, begrüßte uns, rief seiner Gemahlin durch das Fenster zu: Du hast Besuch, Marianne! und sprang dann mit uns als ein Kindern, bis die Prinzessin kam. Sie führte uns in ihr Zimmer, gab uns Prachtausgaben von neuen Werken und Familienportraits, und setzten Blumen und Vögel; dann kam das Frühstück und dann ging's in's Oberlengell. Man vernahm den heitern Tumult, den Prinz Adalbert Spielgenossen machten. Er hatte ein stattliches Corps, ein ganz Dorfjugend, welche er exercirte; der Stock war dabei überflüssig. Auch Wilhelm und Max**) spielten mit. Lebendige Soldaten sind allerdings angenehmer als bleierne. Prinz Adalbert war sehr liebenswürdig.

Die Lesestunden waren oft von Geschrächen unterbrochen, wenn auch durch den Kammerdiener, der gravitätisch einen großen Porzellanteller mit Früchten brachte. Die lebhafte Prinzessin lief ihm entgegen, nahm ihm den Teller ab, setzte ihn auf den Tisch und rief die Kinder herbei, damit sie sich satt naschten; dann sprangen sie wieder davon und wir lasen wieder . . .

Prinzessin Wilhelm war idealisch schön; selbst im Putze wußte sie Einfachheit zu behaupten. Am schönsten stand ihr die weiße Farbe zu ihren vollen braunen Locken und dem Schmelz ihrer weißen Gesichtsfarbe. Sie war hoch und schlank und hatte die Hoheit einer frisch aufgeblühten Rose. Ihr Blick war unbeschreiblich süß und glänzend, er brannte nicht, er stach nicht, er lockte nicht, ihre ganze Seele war darin. Ihre Schönheit war so eigenthümlich und ganz in sich, daß sie an keine andere erinnerte, keinen Anlaß zur Vergleichung bot. Sie war ganz sie selbst, als wenn die Natur, welche sie gebildet, gewußt hätte, sie könnte nichts Schöneres sein.“ ***)

*) „Unvergessene. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina ...“ Thl. II. S. 180 f.

**) Söhne Helmina's.

***) Karoline Bardua, geboren in Paderborn, starb 1810 und ... lebend war, malte 1821 die Prinzen und die Prinzessin Wilhelm, ...

Die treueſte Anhänglichkeit bewahrte die Prinzeſſin ihren Eltern, eſchwiſtern und Jugendfreunden. Schwer traf ſie der Verluſt des ge-ebten Vaters, welchem nach kurzem Zwiſchenraume die treffliche Mutter r Tode nachfolgte; um ſo inniger ſchloß ſie ſich nun an die Geſchwiſter r und wechſelte mit ihnen, beſonders mit den Prinzen Ludwig und erdinand, zahlreiche Briefe, welche der treueſte Ausdruck des edelſten, efühlvollſten Herzens ſind. Auch mit dem Freiherrn vom Stein unter-ielt ſie ihre freundſchaftliche Verbindung und richtete an ihn tröſtende Worte der innigen Theilnahme, als ihn der Tod ſeiner vortrefflichen Gattin tief niedergebeugt hatte.*) Stein erwiederte dankend auf dieſes Schreiben (Naſſau, 23. Oct. 1819):

„Seitdem ich das Glück hatte, durch die Ereigniſſe des Jahres 1807 mit E. K. H. in näherer Beziehung zu ſtehen, bewieſen mir Höchſtdie-ſelben in allen Verhältniſſen meines Lebens Ihre gnädigen wohlwollenden Geſinnungen, die Sie auch gegenwärtig durch Ihre ſo tröſtende und be-ruhigende Theilnahme äußern, wo der Verluſt einer treuen Gattin und liebevollen Mutter uns tief betrübt. Mich trennt nur ein kleiner Raum vom Grabe, eine kurze Zeit von der Verewigten; wer kann aber den zurückgelaſſenen Kindern eine mütterliche Freundin erſetzen, die ſie mit inniger Liebe umfaßte, mit unermüdeter Sorgfalt für ſie wachte und lebte?“

Im J. 1821 erwarb Prinz Wilhelm das in anmuthiger Gegend unweit Schmiedeberg in Niederſchleſien gelegene Schloß und Gut Fiſch-bach, wo er ſeitdem mit Gemahlin und Kindern die ſchöne Jahreszeit zu verleben pflegte, oft auch einen Theil des Winters, bis zum Weihnachts-feſte, zu welchem ſie immer nach Berlin zurückkehrten. Beide erwarben ſich in Fiſchbach wie in Berlin und überall, wo ſie verweilt hatten, durch ihr einfaches, leutſeliges Weſen, ihre Wohlthätigkeit und ihren Sinn für alles Gemeinnützige die allgemeine Liebe und Verehrung. Die Prinzeſſin rechnete die Tage ihres Aufenthaltes in dem durch Natur und Kunſt gleichmäßig geſchmückten Fiſchbach, deſſen freundliche Umgebung ihr die Berge der geliebten Heimath vergegenwärtigten, zu den ſchönſten ihres Lebens. Die Annehmlichkeiten dieſes Aufenthaltes wurden durch den freundlichen Verkehr mit der fürſtlich Radziwill'ſchen Familie auf Kuhberg, der Gräfin Reden in Buchwald, der Gneiſenau'ſchen Familie in Erdmannsdorf und anderen erhöht, welche einen Theil des Jahres auf ihren ſchleſiſchen Beſitzungen zuzubringen pflegten, und überdies ſprachen viele ausgezeichnete Perſönlichkeiten auf längere oder kürzere

Adalbert und Waldemar und die Prinzeſſin Eliſabeth. Später malte Schadow das lebensgroße Bild der Prinzeſſin Wilhelm mit ihren Kindern.

*) Wilhelmine Freifrau vom Stein (geb. Gräfin v. Wallmoden-Gimborn) ſtarb am 15. Sept. 1819 zu Naſſau im 47. Lebensjahre.

Nun fängt das ſtille Winterleben wieder an, was ich auch ſo liebe dem Lande — es mahnt an Einkehr in ſich. — O und wie noth ·t Sammlung dem Gemüthe, nur dadurch bekommt es Aufſchwung h Oben, zu der alleinigen Heimath. Leben Sie wohl, mein lieber eund, erhalten Sie Ihr Andenken und Ihr Gebet Ihrer Freundin

Marianne.*)

Der Prinz und die Kinder empfehlen ſich Ihnen ſehr."

Stein antwortete (Cappenberg, 20. Nov.):

„E. K. H. gnädiges Schreiben d. d. 5. l. M. und das es begleitende ſchenk iſt mir erfreulich und ein koſtbarer Beweis der Fortdauer Höchſtro wohlwollender Geſinnungen, die ſich in den verhängnißvollſten ·iten meines Lebens auf ſo mannichfaltige und überzeugende Art beätigten, und durch die mein Aufenthalt in dem ſchönen Schmiedeberger hal im vorigen Sommer einen erhöhten Werth erhielt. Ich werde es ſchöne Geſchenk mit Sorgfalt aufbewahren, und ſein Gebrauch wird ich an die hochverehrte Geberin mit ehrfurchtsvollem Dank erinnern.

Das Andenken an die glücklichen am Fuß der Schneekoppe zugeachten Tage begleitete mich auf meiner Zurückreiſe und iſt mir in ·einer Einſamkeit ungeſtört gegenwärtig. — Nichts übertrifft an Vollommenheit das Bild des auf inneren Frieden, religiöſen Sinn, geiſtige Bildung gegründeten Familienglücks der Beſitzer von Fiſchbach; möge es ange wohlthätig, Heil verbreitend auf alle, die mit ihnen in Beziehung tehen, ungetrübt fortdauern, unter dem Schutz der göttlichen Vorſehung, ·ie dieſes Glück erhalten wird, da ſie es ſo ſorgfältig und väterlich ·ründete.

Der gegenwärtige Abſchnitt des Lebens, in den Prinz Adalbert eintritt, iſt für ſein religiöſes ſittliches Weſen von der höchſten Wichtigkeit; er iſt durch ſeine frühere Erziehung und durch die Geſinnungen und Gefühle, die ſie in ihm erweckt und befeſtigt, vorbereitet, um den Ernſt und die folgereiche Bedeutenheit der Handlung, die er vorzunehmen beabſichtigt, zu erkennen und zu würdigen, und ſie wird gewiß ſegensvoll und veredelnd für ihn ſein." **)

In Fiſchbach erhielt die Prinzeſſin Wilhelm auch von der ihr befreundeten berühmten Schriftſtellerin Henriette Paalzow, welche in Warmbrunn das Bad gebrauchte, einen Beſuch, den wir, obgleich er in eine viel ſpätere Zeit, den Sommer 1841, fällt, an dieſer Stelle erwähnen wollen. Die Prinzeſſin hatte ſie im Atelier ihres Bruders, des

*) Stein's Leben v. Pertz, a. a. O., S. 624 f.

**) Stein's Leben v. Pertz, a. a. O., S 626.

ausgezeichneten Malers Professor Wilhelm Busch, dem zu malen [illegible] kennen gelernt und für das sammtige, geistvolle Kind eine solche Vorliebe gefaßt, daß sie den Wunsch aussprach, [illegible] möge, so oft sie sähe, immer anwesend sein. Hieraus entwickelte sich eine Freundschaft, welche fürs Leben dauerte, und auf Henriette auch als Schriftstellerin einen bedeutenden Einfluß ausübte; sie unterhielt mit der Prinzessin einen sehr eifrigen Briefwechsel und fand große Anerkennung in dem Beifalle, welchen dieselbe ihren vielgelesenen Romanen [illegible] Kastle, St. Roche und anderen spendete.

Ueber ihren Besuch in Fischbach theilt sie Folgendes mit:*)

„Ein unvergleichlich herrlicher Tag war der 29. August [illegible] Fischbach. Freilich rühme ich mich einer zweistündigen Conversation mit der hohen Besitzerin und ihr zuvorkommendes Wesen hat auch mich eingenommen. Ja, sie ist vollständig treu und der Prinz auch.**) Und die liebliche Prinzessin Marie, diese Gemse in den grünen Bergen!

Ich wurde durch alle Partien in Fischbach in einem Lehnstuhl getragen, während die hohen Herrschaften an meiner Seite gingen, um mir alle ihre Lieblingsplätze zu zeigen. Zu Mittag fuhren wir zu ihnen nach den Falkensteinen, wo wir in dem reizenden Schweizerhäuschen zu Mittag aßen. Zurück ward ich wieder getragen, während sie neben mir zu Fuß neben meinem Stuhle hergingen, und mein Diener Nikolaus immer nur, mit Freude zu machen und jede Anstrengung von mir abzuhalten."

Später schrieb sie (Berlin, 20. December 1841): „Wilhelm Busch ist meine geliebte Prinzeß zurückgekommen; mir ist [illegible] wohler, seit ich nur weiß, sie ist wieder da."***)

Am 12. Januar 1829 feierten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Die Prinzessin [illegible] nachher an eine Jugendfreundin: „Ja, es ist nun [illegible] 25 Jahre — und doch habe ich nur Gnade empfangen, [illegible] und ich kann nur loben und danken für Alles, und es [illegible]

---

*) „Ein Schriftsteller-Leben. Briefe der Prinzessin [illegible] an ihren Verleger" (Breslau, 1858) S. 109. Die Prinzessin [illegible] anderwärts in ihren Briefen erwähnt, z. B. S. 50: „Vor einigen Tagen erhielt ich wieder einen sehr lieben Brief von meiner lieben Prinzeß, welcher zum größten Theil über Busch (meine Puppe) zum Vergnügen hatte" und S. 117: „Sehr glücklich bin ich auch in der Nähe meiner geliebten Prinzeß Wilhelm aus Fischbach; [illegible] während ist ihr freundschaftlicher Stolz [illegible]!"

**) Prinz Wilhelm war auch mit dem Professor Busch sehr befreundet.

***) S. 178 in der oben angeführten Schrift.

at. Selbſt jeder erfahrene Schmerz iſt zum Dank geworden. Hier urde mir ſo viele Liebe von allen Seiten bewieſen, daß ich nur beämt darüber ſein kann; dennoch, wie unverdient genieße ich das lles!"

Aus einem dem Schluſſe desſelben Jahres angehörenden Briefe der rinzeſſin an Stein theilen wir folgende Stelle mit:

„Fiſchbach, den 16. December 1829 (einſt Blücher's irdiſcher Geurtstag). Wir leſen mit Eliſabeth zuſammen Ihre Teutſche Geſchichte nd erfreuen uns daran. Neulich gab uns Gneiſenau auch Ihren Aufatz in der franzöſiſchen Zeitung zu leſen — ich habe ihn mir abgechrieben, weil er Ihnen ſo gleicht. Man ſagt, Sie kämen den Winter nach Berlin, das wäre ja gar ſchön.

Gräfin Reden iſt leidend ſeit einiger Zeit — übermorgen werden wir wohl den letzten Abend bei ihr in Buchwald zubringen — am 21. reiſen wir fort. Wie ſchwer wird es mir, aus dem Frieden, der Ruhe der einſam gewordenen Berge heraus zu müſſen in die Unruhe und das Getreibe der Welt! Gerade jetzt iſt's eine ſo gute Zeit der Sammlung, der Einkehr, weil man ſo recht ungeſtört iſt; und trotz Schnee und Eis ſind die Tage oft ſehr mild und wir gehen täglich weit ſpazieren — es graust mir zu denken, wie bald das nun alles ein Ende haben wird! Morgen kommt der Feldmarſchall zum letztenmal zu uns.... Der Herr ſei mit Ihnen und gebe Ihnen Frieden — erhalten Sie Ihre alte Nachſicht und Freundſchaft

Ihrer treuen Freundin

Marianne.

Der Prinz empfiehlt ſich Ihnen — ſehr oft ſprechen wir im Thal von Ihnen."

Stein antwortete am 24. Januar 1830 und ſagte am Schluſſe:

„E. K. H. werden ſich gewiß belohnt für die Opfer fühlen, die Sie Ihrer hohen Stellung im Leben und Ihren mannichfaltigen Pflichten bringen, durch die ſegensvollen Folgen Ihres Wirkens als Gemahlin, Mutter, als Freundin unſeres vielgeliebten Königs, als Gegenſtand kindlicher Ehrfurcht des ganzen Königlichen Hauſes." *)

Aus dem Jahre 1830 dürfen wir, als bezeichnend für den frommen Sinn der Prinzeſſin, nicht unerwähnt laſſen, daß ſie zum Geburtstage ihres Gemahls, dem 3. Juli, in Verein mit ihren Kindern auf dem

*) Stein's Leben v. Pertz. Bd. VI, 2. Abth., S. 827 u. 830. Von dem übrigen Inhalte beider Briefe konnte, da derſelbe für die Biographie der Prinzeſſin nichts Erhebliches darbietet, abgeſehen werden.

Falkenstein, einer der schönsten Höhen bei Fischbach, ein Kreuz mit der Inschrift errichten ließ: „Des Kreuzes Segen über Wilhelm, [illegible] kommen und das ganze Thal!"

Da in Folge der Julirevolution der bedrohte Zustand der Rheinprovinz und Westfalens eine außerordentliche Maßregel erforderlich zu machen schien, ergriff der König dieselbe, indem er seinen allgemein verehrten und geliebten Bruder, den Prinzen Wilhelm, zum Gouverneur der gedachten Provinzen ernannte. Stein schrieb am 3. [illegible] 1830 über diese Ernennung an den Erzbischof von Cöln Grafen [illegible] zum Desenberg*): „Hoffentlich wird Prinz Wilhelm bald nach [illegible] kommen; er ist ein frommer, edler, unterrichteter, liebenswürdiger [illegible], den man in Schlesien sehr verehrt." Der Prinz, dessen [illegible] ein nervöses kaltes Fieber, an welchem er acht Wochen litt, [illegible] worden war, antwortete am 11. Decembar auf ein Schreiben Stein's**): „Die gütigen Worte, welche Sie mir bei Gelegenheit der von [illegible] Ernennung sagen, haben mich höchlich erfreut und es wird mein Bestreben dahin gehen, mich der guten Meinung würdig zu machen, [illegible] Sie von mir hegen. Von Gott erflehe ich Beistand bei [illegible] mir anvertrauten ehrenvollen, doch schwierigen Geschäfte." [illegible] ladung Stein's, seinen Weg über Münster zu nehmen, lehnte der [illegible] ab, da er den nächsten Weg nach Cöln einschlagen müsse.***)

Der Prinz, der von seiner Gemahlin und seinen Kindern [illegible] war, erfüllte in der ihm übertragenen Stellung alle an seine [illegible] geknüpften Erwartungen auf's vollständigste und er sowohl [illegible] Gemahlin erwarben sich durch ihr edles, würdevolles [illegible] Leutseligkeit und Herzensgüte allgemeine Verehrung und [illegible] ihr äußeres Erscheinen in seiner prunklosen Einfachheit und [illegible] liche Art ihrer Begrüßung gewann ihnen alle Herzen; [illegible] allein die Straßen der Stadt durchwandern, wie auch die [illegible] Söhne ihre Spazierritte ohne ein größeres Gefolge [illegible] wenn sie auch in ihrem in der Nähe der Stadt am Rhein [illegible] Landhause das gewohnte Stillleben fortsetzten, so entzogen sie [illegible] öffentlichen Leben, insbesondere den Volkslustbarkeiten des [illegible] 1831, ihre Gegenwart nicht. Der Prinz gewann durch [illegible] urtheilung aller Verhältnisse und durch weise Mäßigung [illegible]

---

*) Stein's Leben v. Pertz, Bd. VI. Abth. 2. S. [illegible]

**) A. a. O., S. 1056.

***) Er reiste über Iserlohn, wo er von einer [illegible] wurde und am 3. Januar ein dort vorgefundenes [illegible] (A. a. O., S. 1071).

rtrauen; er bemühte ſich aufs eifrigſte, alle ihm vorgetragenen ünſche, ſoweit es die Verhältniſſe nur irgend geſtatteten, zu erfüllen, d alles Gemeinnützige hatte ſich ſeiner bereitwilligen Förderung zu erauen. Beſondere Erwähnung verdient, daß auf ſeine Verwendung der nig durch Cabinetsordre vom 14. Juli 1831 der Stadt Cöln mit ickſicht auf den Verluſt ihres Stapel- und Umſchlagrechts eine Rente willigte und dieſelbe vorläufig und für die erſten zwei Jahre auf ,000 Thlr. feſtſetzte. Auch an den Reparaturen des Domes nahm der rinz ein lebhaftes Intereſſe und ihm verdankte die Kirche der vorligen Abtei Altenberg, ein herrliches Denkmal altdeutſcher Baukunſt, Befreiung von Schutt und Trümmern, unter welchen ſie faſt ganz graben lag.

Im Mai 1831 wurde auch die Provinz Weſtfalen, namentlich die tadt Münſter, durch einen Beſuch des Prinzen und ſeiner Gemahlin in udige Bewegung verſetzt.*) Sie begaben ſich mit der Prinzeſſin iſabeth und den Prinzen Adalbert und Waldemar über Düſſeldorf nach berfeld und ließen ihren Beſuch bei ihrem Freunde Stein auf deſſen eſitzung Cappenberg für den 20. Mai durch ihren Begleiter, den Grafen nton von Stolberg, ankündigen, der demſelben ſchrieb: „Prinz und rinzeſſin haben mir befohlen, E. E. zu ſchreiben, wie ſehr Sie ſich euten, Sie wieder zu ſehen und wie die herzlichſten Begrüßungen Ihnen raneilten.“ Sie nahmen auf Cappenberg das Mittagsmahl ein und zten am Nachmittage die Reiſe nach Münſter fort, wo ſie am Abende ntrafen und bei einem Aufenthalte von einigen Tagen durch ihr ebenſo ürdevolles als wohlwollendes und freundliches Benehmen den günſtigſten indruck machten und alle Herzen gewannen.**) Stein ſchrieb am 7. Juni n Stadtrath Hüffer in Münſter): „J. K. H. Prinz und Prinzeſſin ilhelm vereinigen mit einem angenehmen Aeußeren, einem liebensürdigen Benehmen die höheren Eigenſchaften eines religiöſen, ſittlichen harakters und eines Seelenadels, der ſie zu jedem Opfer, das die Pflicht beut, bereit macht; ihre Erſcheinung hat überall wohlthätig gewirkt,“ nd am 8. Juni an den Erzbiſchof Grafen Spiegel: „Die Anweſenheit r hohen Herrſchaften hatte in Münſter einen ſehr günſtigen Einfluß; an war von Ihrem liebenswürdigen Benehmen, dem darin vorherrſchenn Ausdruck von Wohlwollen, Milde, von Ihrer theilnehmenden Auf-

*) Zu Anfang Februar hatten Prinz und Prinzeſſin Wilhelm auch Homburg ſucht, wo der Freiherr Hans v. Gagern bei der Tafel an ihrer Seite ſaß. (S. deſſen rief an Stein, 13. Febr. a. a. O., S. 1127.)

**) A. a. O., S. 1187.

merksamkeit auf die städtischen Merkwürdigkeiten und [illegible] anstalten bezaubert.*)

Mit aufrichtiger Wehmuth sahen die Bewohner [illegible] nebst seiner Familie am 18. December 1831 scheiden und die [illegible] bürgermeister und Stadtrathe am 12. December dem Prinzen [illegible] Adresse gab nur der allgemeinen Stimmung und Gesinnung [illegible] den Worten: „Mehr als irgend ein bedeutendes Ereigniß [illegible] diese Gegenwart aus dem Throne unseres gnädigsten [illegible] Innigste angeschlossen; mehr als eines hat sie in uns die [illegible] hänglichkeit an unser Regentenhaus begründet und gestärkt, [illegible] als das arme Wort es zu schildern vermag, hat sie uns die [illegible] gegeben, daß bei solcher Milde, bei solchem Wohlwollen, [illegible] richtig frommen Liebe gegen Gott und die Menschen [illegible] das Band der Treue und des Wohlwollens zwischen [illegible] für ewige Zeiten unzertrennlich befestigen muß." [illegible] dieser Worte bestätigte der herzliche Empfang, welchen die [illegible] dem Prinzen bereiteten, als er im Juli 1833 ihre Stadt [illegible]

Seit seiner Rückkehr von der ihm übertragenen Stellung als [illegible] gouverneur lebte Prinz Wilhelm wieder abwechselnd in Berlin [illegible] bach. Im J. 1834 wurde er zum Gouverneur der [illegible] ernannt,**) welche Stelle er schon von 1824 — 29 [illegible] auch von 1844—1849 wieder bekleidete.

Das Lebensglück der Prinzessin Wilhelm wurde [illegible] Freude erhöht, welche ihre mit liebevollster Sorgfalt [illegible] ihr in reichem Maße bereiteten.

Der ältere der beiden reichbegabten Söhne, Prinz Adalbert,***) um dessen militärische Ausbildung sich wie um die seines [illegible] der Rittmeister im Generalstabe, Graf von Egloffstein, ein [illegible] dienst erwarb, wandte sich, nachdem er der Reihe nach in [illegible] drei Waffengattungen gedient hatte, dauernd der Artillerie zu, [illegible] er allmählich zur höchsten Stellung emporstieg. Von Jugend [illegible] einem lebhaften Triebe erfüllt, große Reisen, namentlich über [illegible] zu unternehmen, bereiste er in Begleitung seiner Eltern [illegible] 1832 England und Schottland, wo er in den Seehäfen und [illegible]

---

*) A. a. O., S. 1196 u. 1200. Der Besuch des Prinzen [illegible] Wilhelm war einer der letzten Sonnenblicke in Stein's Leben. [illegible] 1831 zu Kuppenberg im noch nicht vollendeten 74. [illegible]

**) Zum Vicegouverneur wurde gleichzeitig [illegible] ernannt.

***) Geb. am 20. Oct. 1811, Zwillingsbruder des am 9. Jan. [illegible] Prinzen Thassilo.

) mit allen Einrichtungen der Kriegsmarine bekannt machte, besuchte 34 St. Petersburg und Moskau, 1836 die Schweiz, 1837 das südöstliche Rußland und die Krim, Constantinopel, Griechenland, die griechischen Inseln und Venedig, worauf er 1842 die große Reise in das Innere von Brasilien unternahm, von welcher er im folgenden Jahre über Lissabon und London zurückkehrte. Die für die Wissenschaft so reichen Ergebnisse dieser Reise sind von dem Prinzen in dem Werke „Aus meinem Reisetagebuche 1842—43" niedergelegt worden.*) Er war 1830 Oberst, 1840 Generalmajor und wurde am 31. Juli 1843, nach dem Tode seines Großonkels, des Prinzen August, zum ersten General-Inspecteur der gesammten Artillerie ernannt.**)

Sein jüngerer Bruder, Prinz Waldemar, geboren am 2. August 1817, hatte ebenfalls in allen drei Waffengattungen gedient und wurde 1841 zum Obersten ernannt. In demselben Jahre unternahm er, nachdem er bereits früher die Schweiz, Tirol und Italien besucht hatte, eine Reise nach der Türkei, Griechenland, Aegypten und Ostindien, wo er die Urwälder Ceylons und die Hochgebirge des Himalaya auf einer viermonatlichen Fußwanderung durchforschte. An dem Feldzuge der Engländer gegen die Sikhs nahm der tapfere Prinz ruhmvollen Antheil und bot sich in der Schlacht bei Ferozepur (am 21. December 1845) dem dichtesten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer aus; an seiner Seite sank, von einer Kartätschenladung getroffen, sein treuer Begleiter und Leibarzt, der kenntnißreiche und liebenswürdige Dr. Hofmeister, zu Boden, der in den Armen des Prinzen, welcher schmerzerfüllt vom Pferde gesprungen war, verschied. Am 13. Juni 1846 traf der Prinz im Schlosse zu Fischbach wieder ein.***)

---

*) Als Manuscript gedruckt, Berlin 1847, aber auch in englischer Uebersetzung im Buchhandel erschienen.

**) Die ausgezeichnete Wirksamkeit des Prinzen Adalbert für das Marinewesen hat seine Mutter nicht erlebt. Er wurde am 30. März 1854 zum Admiral der preußischen Küsten und Oberbefehlshaber der Marine ernannt, bestand im Sommer 1856 einen muthigen Kampf mit den Riffpiraten, bei welchem die junge preußische Marine die Bluttaufe erhielt, befehligte während des Dänenkrieges von 1864 das Ostseegeschwader, erschien 1870, während des deutsch-französischen Krieges, mit dem deutschen Panzergeschwader in den englischen Häfen, wo er mit Enthusiasmus empfangen wurde, und befand sich, nachdem die Flotte in Wilhelmshafen in Sicherheit gebracht war, größtentheils im großen Hauptquartier. Er starb am 6. Juni 1873 in Karlsbad. Zur Anerkennung seiner großen Verdienste um die vaterländische Marine wird ihm in Wilhelmshafen ein Denkmal errichtet werden. Seit dem 20. April 1850 war er morganatisch vermählt mit Therese Elsler, welche vom Könige Friedrich Wilhelm IV. als Frau v. Barnim in den Adelstand erhoben wurde.

***) Die geliebte Mutter traf er nicht mehr am Leben; die Nachricht von ihrem Erkranken hatte er im Lager von Lahore, von ihrem Tode bei der Landung in Suez

Zu den freudigsten Ereignissen in dem Leben der Prinzessin [illegible] gehörte, daß von ihren beiden Töchtern die Prinzessin Mathilde am 22. October 1810 mit dem Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein, die Prinzessin Marie am 12. October 1842 mit dem Kronprinzen, nachherigen Könige Max II. von Baiern sich vermählte, zwei Ehen, bei welchen schon die edle Persönlichkeit der genannten Prinzen die Bürgschaft für das künftige Lebensglück der geliebten Töchter geben mußte, wie es in so reicher Fülle auch wirklich erfolgte. Die Fürstin hatte auch noch die Freude, die Geburt ihres vierten Enkels, des genannten Ehe, des Prinzen Ludwig, Heinrich von Baiern und der Prinzessin Anna sowie die des Prinzen Ludwig, ältesten Sohnes des Kronprinzen von Baiern, zu erleben.

Die Gesundheit der Prinzessin Wilhelm, welche durch die Leiden des Unglücksjahres 1806 und der folgenden Jahre in ihrem innersten Kerne ergriffen worden war, befestigte sich später in einer Weise, zeigte sich aber in ihren letzten Lebensjahren tief erschüttert. Sie beschäftigte sich oft mit dem Gedanken an den Tod, welchen sie heiterer Seelenruhe entgegen sah. Wir theilen aus den Aufzeichnungen der Freifrau von Krane,*) welche die damals schon kränkelnde Fürstin während des letzten Aufenthaltes derselben in Homburg im Juli 1845 sah, hier folgende aus innigster Verehrung der hohen Frau hervorgegangene Stelle mit: „Marianne war der Stolz des Bruders, die Lieblingsschwester ihrer ritterlichen Brüder. Wenn der „Preußische Hof-

---

erhalten. — Der Prinz wurde in Anerkennung seiner tapferen Leistungen zum Generalmajor ernannt und erhielt zugleich den Orden pour le mérite, das Komturkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens, von der Königin Victoria das Großkreuz des Bathordens, von der Königin Isabella einen Ehrensäbel und zwei silberne prachtvolle Pokale, sowie mehrere, zweifpännige Geschütze, welche jetzt vor dem Zeughause zu Berlin stehen. Der Prinz brachte ein ungemein reiches und wertvolles Andenken von ihm freundlicher heißer, durch Waffengewalt eine Abordnung empfangen. Strauch erhielt den Namen: Waldemarsee angewiesen. Eine aus der reichen Sammlung türkischer Waffen wurde dem Könige für das Zeughaus [illegible]. Im J. 1847 begab er sich nach England und Schottland und [illegible] er zum Kommandeur der 15. Kavallerie-Brigade in Münster ernannt, wo er [illegible] begabte, für Kunst und Wissenschaft begeisterte Prinz am 21. Juli 1849 [illegible] Wünsche seiner Jahre von einem gastfreiheraubten Herzen [illegible]. [illegible] seine Reise nach Indien in den J. 1844—46 erschien [illegible] Reisewerk, welches von Alexander v. Humboldt [illegible] [illegible] lichen Anerkennung versehen wurde. Ein aus [illegible] [illegible] Kranz [illegible] den Porträts des Prinzen, 4 Karten und 4 Ansichten [illegible] Berlin erschienen.

*) Hermann von Krane, Freiherr v. Krane (Enkel des [illegible] v. Krane).

: man in Homburg ſagte, zum Beſuch mit ihrer Familie kam, ſo war
)n vorher große Aufregung in der Stadt; Jeder mußte ſie ſehen, für
)en hatte ſie aber auch ein freundliches Wort, Keiner, welchen ſie
her gekannt, war von ihr vergeſſen. Die großen Verhältniſſe, in
chen ſie lebte, konnten ihrem edlen Herzen die kleine geliebte Heimath
entfremden; wo ſie helfen konnte, half ſie, und ſie that es mit einem
tereſſe, als wenn es ihre eigene Angelegenheit wäre. Eine ſolche
:ſönlichkeit geht ſelten aus der Hand der Natur hervor; als Tochter,
)weſter, Gattin, Mutter, als deutſche Fürſtin und Patriotin, in allen
chältniſſen war ſie gleicher Liebe und Verehrung würdig.

Die hohe Frau ſteht mir namentlich zweimal in ſo verſchiedenen
)en vor Augen, beide Male in Homburg, in demſelben Zimmer mit
bſeidenen Tapeten. Es war an dem Geburtstage der Frau Prinzeſſin
:l, dem 18. Juni, dem Jahrestage der Schlacht bei Waterloo in den
)nziger Jahren. Prinzeſſin Wilhelm ſtand an dem Tiſche, auf welchem
:r den Geſchenken ein Roſen- und ein Lorbeerkranz lagen. Sie hatte
kornblaues Kleid und ein Hütchen mit Kornblumen auf, alle Brüder
)den um ſie, Landgraf Friedrich Joſeph, die Prinzen Louis,*) Guſtav
) Ferdinand; ihr Gemahl ſaß auf einem Stuhle und hatte den kleinen
)nzen Waldemar vor ſich. Obgleich ein Kind, fand ich die Frau
)nzeſſin doch ſo wunderſchön, daß ich ſie immer anſehen mußte, und
)nz Adalbert, welcher im Zimmer umherlief und voller Muthwillen bald
)e Schweſter an den langen Haaren zupfte, bald eine Frucht aus einem
)rbchen escamotirte, rief mir zu: Starre doch die Mama nicht ſo an!

Im Jahre 1845 im Auguſt ſah ich die hohe Frau wieder — in
)nſelben Zimmer, zum letzten Mal. Sie war ſchon krank und lag auf
)r Chaise longue; die edlen Züge waren geblieben, aber ſie war ſehr
)ger geworden, litt ſehr viel an Schmerzen im Arme und ſagte mir,
)ß ſie ſeit Wochen nicht ſchlafe: „Das iſt ja ſchrecklich, Königliche
)heit," rief ich erſchrocken. „O nein," ſagte ſie ganz ruhig, „die Nächte
)den mir gar nicht lang, ich denke an mein vergangenes Leben zurück,
die Zukunft und mein Geiſt iſt voll ſchöner Bilder." Sie hatte
)ige Tage vorher die Nachricht von der Geburt eines Prinzen (des
)igen Königs von Baiern) ihrer jüngſten Tochter Marie und ſchöne Briefe
)n dem in Aſien reiſenden Prinzen Waldemar bekommen. Wer ſo wie
gelebt, dem konnten allerdings ſelbſt ſchmerzvolle Nächte nur frieds
)h ſein."

Die Prinzeſſin Wilhelm war am 1. Mai 1845, ſchon fieberkrank,
)ch Darmſtadt gekommen und hatte ſich nach einem Aufenthalte von

*) Prinz Philipp war alſo nicht anweſend.

nur wenigen Tagen nach Homburg begeben, [illegible] heit überstand und bis zum 8. October blieb. [illegible] die Rückreise nach Berlin an, auf welcher sie bei den [illegible] in Rudolstadt einige Tage verweilte. Nicht lange nach [illegible] ankunft in Berlin schrieb die Prinzessin, am 25. October 1841, [illegible] Bruder Ferdinand folgenden Brief, vielleicht den letzten, der [illegible] von ihr geschrieben wurde:

„Da ist endlich der erste schöne Tag seit heute vor [illegible] in Rudolstadt. Gehen lassen sie mich nicht, aus fahren. [illegible] geliebter Ferdinand, wohin aber fahren? Ich fahre nicht [illegible] komme auf keine so schönen Wege und Plätze, wie Du [illegible] suchtest. Wie stehen sie alle vor meiner Seele, so viel [illegible] lebendiger wie in andern Jahren! Es ist ein gar schönes [illegible] ich mitgebracht habe; eigentlich ist es mir zum ersten Mal [illegible] heimatlich zu Muthe geworden in der lieben Heimat. O [illegible] habe ich dabei Dir zu danken, theurer Ferdinand. Deiner alten, [illegible] Treue! Der Arm ist seit vorgestern zwar weniger schmerzlich, [illegible] mer doch noch viel mehr wie in den letzten Wochen in Homburg.

In Rudolstadt war es eine wahre Erquickung für [illegible] lieben Schwestern zu sein und sie waren so gut und freuten [illegible] Ich habe immer so das Gefühl, wie tief ich unter ihnen [illegible] würde Elisabeth*) schelten, sähe sie, wie lang ich geschrieben [illegible] Nun aber Feierabend gemacht. In treuer dankbarer Liebe [illegible]

Deine

[illegible]

Die Prinzessin Wilhelm erlitt nicht lange vor ihrem [illegible] scheiden einen schmerzlichen Verlust durch den Tod ihrer [illegible] Schwester, der Erbprinzessin Amalie von [illegible] 8. Februar 1846 erfolgte. Bald nachher sank sie [illegible] lager und schied am 14. April 1846, am [illegible] irdischen Leben. Ihr Gemahl, ihre Kinder und [illegible] standen in tiefer Trauer ihr Sterbelager; die Königin [illegible] Baiern las mit bewegter Stimme aus dem Liede**) [illegible] „O Haupt voll Blut und Wunden," die Sonnte.

---

*) Die ältere Tochter der Prinzessin Wilhelm ([illegible] bei Rhein).

**) Die Prinzessin Wilhelm hatte für [illegible] liebe und erwähnt in einem Briefe an den Prinzen [illegible] gestiften worden sei, wenn es bei dem [illegible] wurde.

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden
So ſcheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt Du dann herfür;
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſein,
So reiß mich aus den Aengſten,
Kraft Deiner Angſt und Pein.

Prinz Wilhelm erfuhr durch den am 17. Februar 1849 er-
gten Tod ſeines hoffnungsvollen Sohnes, des Prinzen Waldemar,
e neue ſchmerzliche Prüfung und folgte der geliebten Gemahlin am
. September 1851.

Die Geſchichte hat kaum ein fürſtliches Paar zu verzeichnen, deſſen
entlichem Wirken und Privatleben in ſolchem Grade die allgemeine
erehrung und Liebe zu Theil geworden, deſſen Hinſcheiden mit ſo tiefem
ıd aufrichtigem Schmerze beklagt worden wäre, wie der edle, ritterliche
rinz Wilhelm von Preußen, in welchem mit dem Löwenmuthe des
riegers die ſchönſten menſchlichen Tugenden ſich verbanden, und ſeine
rrliche Gemahlin, die, ein Muſterbild von Würde und Anmuth, alle
erzen gewann, die überall, wo ſie erſchien, erhebend und beglückend,
lfend und tröſtend wirkte — wie denn von ihren Nichten in der Erinne-
ıng an Fouqué's Roman „der Zauberring" ihr der ſchöne Name
Minnetroſt" beigelegt wurde — deren Andenken bei dem deutſchen
olke unvergänglich fortleben wird, weil in ihr die ideale Blüthe des
utſchen Weſens in voller Schönheit zur Erſcheinung gekommen iſt.

Wir glauben dieſe Lebensnachrichten nicht beſſer abſchließen zu können
s mit den ſchönen, tiefempfundenen Verſen, welche der hochgeſinnte
nd patriotiſche König Max II. von Baiern ſeiner unvergeßlichen
chwiegermutter nachgeſungen hat:

Deutſcher Frauen Zier und Krone,
Gehe nun zum Frieden ein,
Denn Du wollteſt auf dem Throne
Stets des Herren Magd nur ſein.

In der Prüfung ſchweren Tagen,
Wo der Korſe Deutſchland ſchlug,
Fürſten ihm zu Füßen lagen
Und Europa Feſſeln trug,
Hat ſie treulich mitgelitten
Für des Vaterlandes Ruhm,
Geiſtig hat ſie mitgeſtritten
Für der Freiheit Heiligthum.

Stand am Bette wunder Krieger
Wie ein Engel tröſtend mild,
Es begeiſterte die Sieger
Ihrer Tugend hehres Bild.
Im erkämpften ſüßen Frieden
War Beglücken ihre Luſt —
Und die Kraft war ihr beſchieden,
Oft zu tröſten unbewußt.

Nun an euch, ihr deutſchen Frauen,
Die ihr wißt, was jene war —
Ja, auf euch darf Deutſchland bauen
In der Stunde der Gefahr!
Nähret der Begeiſt'rung Flamme
Für der Väter heil'gen Grund,
Wir gehören einem Stamme,
Knüpfet feſt der Brüder Bund.

Stammtafel I.

Prinz Wilhelm von Preußen (Bruder König Friedrich Wilhelm's III.), geb. 3. Juli 1783, geſt. 28. Sept. 1851.

Gemahlin:

Maria Anna (Tochter des Landgrafen Friedrich's V. von Heſſen-Homburg), geb. 13. Oct. 1785, vermählt 12. Januar 1804, geſt. 14. April 1846.

Kinder:

1. Amalie, geb. 4. Juli 1805, geſt. 23. Nov. 1806.
2. Eine Prinzeſſin, geb. 3., geſt. 14. Nov. 1806 ungetauft.
3. Ein todter Prinz, geb. 30. Aug. 1809.
4. Thaſſilo, geb. 29. Oct. 1811, geſt. 9. Jan. 1813 (Zwillingsbruder des Folgenden).
5. Adalbert, geb. 29. Oct. 1811, verm. 20. April 1850 mit Thereſe Elsler (als Frau v. Barnim in den Adelſtand erhoben), geſt. am 6. Juni 1873 in Karlsbad.
6. Eliſabeth, geb. 18. Juni 1815, verm. 22. Oct. 1836 mit dem Prinzen Carl v. Heſſen und bei Rhein (geb. 23. April 1809, geſt. 20. März 1877).
7. Waldemar, geb. 2. Auguſt 1817, geſt. 17. Febr. 1849 zu Münſter.
8. Marie, geb. 15. Oct. 1825, verm. 12. Oct. 1842 mit dem Kronprinzen, nachherigem Könige Maximilian II. von Baiern (geb. 28. Nov. 1811, geſt. 10. März 1864).

Stammtafel II.

Prinz Carl von Heſſen und bei Rhein (Bruder des Großherzogs Ludwig III.), geb. 23. April 1809, geſt. 20. März 1877.

Gemahlin:

Eliſabeth (Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen) geb. 18. Juni 1815, verm. 22. Oct. 1836.

Kinder:

1. Ludwig (ſeit dem 13. Juni 1877 Großherzog Ludwig IV.), geb. 12. Sept. 1837, verm. 1. Juli 1862 mit Alice (Tochter der Königin Victoria v. Großbritannien), geb. 25. April 1843. Kinder: a) Victoria, geb. 5. April 1863; b) Eliſabeth, geb. 1. Nov. 1864; c) Irene, geb. 11. Juli 1866; d) Ernſt Ludwig (Erbgroßherzog), geb. 25. Nov. 1868; e) Friedrich, geb. 7. Oct. 1870, geſt. 29. Mai 1873; f) Alix, geb. 6. Juni 1872; g) Marie, geb. 24. Mai 1874, geſt. 16. Nov. 1878.

2. Heinrich, geb. 28. Nov. 1838, königl. preuß. [illegible] verm. 28. Febr. 1878 mit Caroline Stillich geb. [illegible] von dem Großherzoge Name und Wappen eines Freiherrn [illegible] gelegt wurde.
3. Anna, geb. 25. Mai 1843, verm. 12. Mai 1864 [illegible] mittelsten Großherzog Friedrich Franz II. v. [illegible] gest. 16. April 1865, nachdem sie am 7. April [illegible] Herzogin Anna geboren hatte.
4. Wilhelm, geb. 16. Nov. 1845, großh. [illegible]
5. Ein todter Prinz, geb. 7. März 1848.

Stammtafel III

Kronprinz Maximilian, seit 20. März 1864 König Maximilian I. v. Baiern, geb. 28. Nov. 1811, gest. 10. März 1864.

Gemahlin:

Marie (Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen), geb. [illegible] 1825, verm. 12. Oct. 1842.

Kinder.

1. Ludwig, seit dem 10. März 1864 König Ludwig I. [illegible] geb. 25. Aug. 1845.
2. Otto, geb. 27. April 1848.

Nachträge.

Zu Seite 39.

Landgraf Friedrich VI. war in seiner äußeren Erscheinung schlicht und fach. Seine vielen Orden sah man an ihm nur, wenn er bei feierlichen Veranfungen Uniform anlegen mußte, immer aber trug er den Maria-Thereſien- den, wie er denn überhaupt mit ganzer Seele an Oeſterreich hing, in ſen Heeren er von früher Jugend an ſo ruhmvoll gekämpft hatte. Als er einſt n der kaiſerlichen Uniform ſprach und einer der Anweſenden fragte, ob er öſterreichiſche oder die ruſſiſche meine, wurde er ſehr unwillig, denn : ihn gab es nur eine kaiſerliche Uniform, die öſterreichiſche.

Zu Seite 66.

Franz Freiherr v. Andlaw „Mein Tagebuch“ (Frankf. 1862, Bd. I. S. 245) wähnt bei den Mittheilungen über ſeinen Karlsruher Aufenthalt (1831) auch : Prinzeſſin Auguſte von Naſſau: „Einiges Leben in die Geſellſchaft achte das Haus der Prinzeſſin Auguſte von Naſſau, welche nach dem Tode rer Schweſter, der Markgräfin Friedrich, das freundliche Gartenpalais bezog. hr geſelliger Sinn ließ dieſe ſchönen Räume von Beſuchenden nie leer werden, und piel, Muſik, Tanz erheiterten die Abende. Ihr Gemahl, der Graf Bismark, ie einige ſeiner gebildeten Nichten unterſtützten die geiſtreiche Fürſtin bei dieſen genehmen Zirkeln. Bis zur Zeit ihres Todes (1846) ſetzte die Prinzeſſin dieſe r Karlsruhe ſo überaus erwünſchte Gaſtfreundſchaft fort, und wenn auch ſpäter haltende Kränklichkeit ſie hinderte, größere Verſammlungen zu halten, ſo blieb h doch im engeren Kreiſe von Bekannten ihr reger Geiſt, ihre muntere, oft tzige Laune, die freilich nicht immer des Nächſten ſchonte, gleich.“

Zu Seite 70 ff.

Ueber die Mitwirkung des Prinzen Ludwig von Heſſen-Homburg in er Schlacht bei Tennewitz ſagt der General der Infanterie Ludwig von Reiche n ſeinen „Memoiren“ (Leipzig, 1857) Thl. I. S. 312 ff.: „General Thümen nt der 4. Brigade machte den erſten Angriff, wobei ihm General Kraft mit der . Brigade, unterſtützt von der 3. Brigade unter dem Prinzen von Heſſen-Hom- urg, die Reſerve bildete.“ — „Das 12. feindliche Armeecorps (Oudinot) griff nſeren rechten Flügel an. Die Brigade von Kraft mußte in die Linie einrücken; e hatte einen harten Stand und es mußte ihr von der Brigade des Prinzen von heſſen-Homburg mehrfach Unterſtützung zugeſandt werden.“ — „Die Brigade v. Thümen, die nach Einnahme der vom Feinde beim Beginne der Schlacht beſetzt ehaltenen Höhe rückſichtlich des erlittenen großen Verluſtes zum Theil ſchon aus em Gefecht gezogen war, mußte wieder vorrücken, ſowie auch der noch verwend- are Reſt der Brigade von Heſſen-Homburg unter der Anführung des tapferen Prinzen, ihres Chefs, gegen den Feind geführt wurde.“ — Nachdem der Feind uf allen Punkten in die Flucht geſchlagen und ein vollſtändiger Sieg erfochten ar: „In dieſem ſchönen Momente hätte ich wegen gänzlicher Erſchöpfung meiner Pferde bald unthätig bleiben müſſen, wenn der Prinz von Heſſen-Homburg mir nicht eins von den ſeinigen gegeben hätte, für welchen gewiß ſeltenen und viel- egenden Dienſt ich ihm ſtets dankbar bleiben werde.“ — Ueber die Erſtürmung Leipzigs am 19. October (S. 348 f.): „Während der Prinz von Heſſen-Homburg

das Grimma'sche Thor angriff, zog sich die Brigade Pirch [illegible] rechts, [illegible] an einer andern Stelle einzudringen, aber das nächstgelegene Thor [illegible] zu nehmen. Die Brigade von Krafft bildete die Reserve." — „Am [illegible] Thore büßten wir viele Menschen ein und Prinz von Hessen-Homburg [illegible] wurde durch eine Gewehrkugel in der Schulter verwundet und [illegible] gebracht werden." — „Das dritte Bataillon des zweiten ostpreußischen [illegible]regiments (von der Brigade Hessen-Homburg) unter Major Friccius [illegible] bei dieser Gelegenheit sehr aus und ihm gebührt das Verdienst, das Thor erbrochen zu haben und zuerst in Leipzig eingedrungen zu sein."

Bülow hatte nach Beendigung des Kampfes am 19. Oct. [illegible] Paunsdorf zugebracht, inmitten der [illegible], [illegible] fanden war. „Die Truppen lagerten die Nacht mit dem Gewehr [illegible] Wachen wurden ausgestellt, der Prinz von Hessen-Homburg ging selbst [illegible] um nachzusehen und ihnen Aufmerksamkeit und Vorsicht zu empfehlen." (Varnhagen v. Ense im „Leben Bülows" S. [illegible].) — Das Commando der Brigade Hessen-Homburg übernahm für den verwundeten Prinzen Ludwig [illegible] Oberst v. Sjöholm.

Zu Seite 144.

Franz Freiherr v. Andlaw, der sich im Sommer 1817, als Mitglied der Rheinschifffahrts-Commission, in Mainz befand, erwähnt in seinem „Tagebuch" (Bd. II. S. 11) die nachmalige Gräfin von Naumburg, welche [illegible] der Familie des österreichischen Gouverneurs von Mainz, [illegible] zum Besuche verweilte: „Eines Tages erschien in Mainz, [illegible] uns [illegible] bekannt, bei denen sie wohnte, eine nicht mehr ganz junge, aber so schöne und liebliche Frau, daß sie aller Augen auf sich zog: die [illegible] Witwe aus Graz, Baronin v. [illegible], welche [illegible] verloren hatte. Bald sprach man von einer nahen Verbindung mit dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, und die Prinzessin Wilhelm [illegible] auf den Wunsch ihres Bruders, mit ihrer gewohnten [illegible] die Bekanntschaft ihrer künftigen Schwägerin zu machen. Ihre anmuthige [illegible] ihr bescheidenes Auftreten in einer so ausnahmsweisen Lage, [illegible] Eindruck hervor." Die Prinzessin Wilhelm, deren Gemahl damals [illegible] Gouverneur von Mainz war, nahm die Verbindung ihres Bruders mit [illegible] Wohlwollen auf und bewahrte ihr dasselbe auch in der Folge, da die Ehe eine glückliche wurde, was auch die übrigen fürstlichen Verwandten mit der von dem Prinzen getroffenen Wahl allmählich versöhnte.

Zu Seite 155.

F. v. Andlaw (a. a. O.) nennt den Prinzen Philipp einen „[illegible] Fürsten," der „tapfer im Felde, tüchtig als Militärcommandant, während des Friedens ein liebenswürdiger Gesellschafter, wohlwollend und [illegible]müthig" gewesen sei und hält ihn für den ausgezeichnetsten unter den [illegible] Brüdern, welche ihrem Vater als Landgrafen von Hessen-Homburg folgten und, ein seltener Fall, alle ohne männliche Erben starben.

Zu den größten Verehrern des Prinzen Philipp gehörte der Graf A. de la Garde, welcher ihn in Wien näher kennen lernte (1814 u. 1815) und [illegible] sich während des Congresses mit ihm in den von den hervorragendsten Persönlichkeiten besuchten Salons der geistvollen und liebenswürdigen Gattin [illegible] geb. v. [illegible] verkehrte.*) In seinem bekannten Werke „Fêtes et souvenirs [illegible]

*) [illegible] „[illegible]" [illegible] S. [illegible] [illegible]

Congrès de Vienne etc. Clèves, 1843" erwähnt er den Prinzen Philipp an vielen Stellen, von welchen wir folgende hier anführen. Freiherr v. Ompteda hatte von dem Feldmarschall Grafen v. Wallmoden gesagt, er sei „malgré ses succès" immer „simple et bienveillant" geblieben und hinzugefügt: „C'est aussi ce qu'on peut dire du prince de Hesse-Homburg: la gloire militaire ne l'a pas enorgueilli; chez lui, une affectueuse bonté tempère des manières nobles et imposantes." Graf de la Garde sagt, an diese Aeußerung Ompteda's anknüpfend: „Oui, le prince Philippe est un des hommes, que le sarcasme ni la malignité n'auraient atteindre. Dans l'intimité, il est aussi distingué par les nobles qualités du coeur, qu'il l'est sur les champs de bataille par sa brillante valeur et son coup d'oeil exercé." (Tom. II., p. 34). Nachdem Graf de la Garde die berühmten Personen aufgeführt hat, welche in den Soiréen der Gräfin Fuchs zu begegneten, verweilt er ausführlicher bei dem Prinzen Philipp: „Entre eux j'affectionnais principalement le prince Philippe de Hesse-Hombourg, placé alors loin du rang élevé qu'il occupe aujourd'hui. Une grande parité d'âge, de goûts et d'idées me rapprochait de lui. J'aimais cette élévation de sentiments, cette noblesse de caractère, cette sincérité d'affection qui le distinguent au degré si éminent. Comme beaucoup de princes de maisons souveraines d'Allemagne, il ne devait son illustration qu'à lui-même." Die nun folgende Uebersicht über die Thaten und Lebensschicksale des Prinzen schließt mit den Worten: „Aujourd'hui, landgrave régnant de Hesse-Homburg, le prince Philippe est respecté et adoré de ses sujets, dont il fait le bonheur." (Tom. I. pag. 59 & 60).

Graf de la Garde hatte den Prinzen seit einem Vierteljahrhundert nicht gesehen, als er ihn im Jahre 1840 besuchte und im Schlosse zu Homburg bei ihm, der damals Landgraf war, und bei seiner Gemahlin die freundlichste Aufnahme fand. Er schreibt über diesen Besuch: „Lorsqu'un quart de siècle a passé sur de tels souvenirs, lorsque les événements si rapides et si pressés de notre époque tendent à en amoindrir l'interêt, avec quel charme on se les rappelle dans l'entretien d'amis d'alors, que le sort nous fait retrouver encore les mêmes. Voilà ce que je me disais naguère à Hombourg, auprès du prince Philippe, dans ses conversations, où sa mémoire retraçait les tableaux si brillants du congrès de Vienne. Je n'oublierai jamais ce retour en commun vers le passé, ni les quelques jours écoulés sous le toit hospitalier de sa résidence. Plus tard, il me sera doux de revenir sur ces moments d'épanchements intimes, où, en tiers avec sa ravissante compagne, nous avons passé en revue tous les détails de sa vie si noblement illustrée, si pleine de faits et pleine encore de jours pour le bonheur de ses petits et florissants Etats." (Tom. I., pag. 60.)

In einem Briefe vom 28. Juli 1842 sprach der Landgraf gegen den Grafen seine schmerzliche Theilnahme an dem Tode des Herzogs von Orléans aus und benachrichtigte ihn von dem Tode ihrer gemeinschaftlichen Freundin, der Gräfin Fuchs, mit den Worten: „J'ai de mon côté aussi une perte à Vous annoncer, qui Vous sera sensible, c'est la mort de la pauvre comtesse de Fuchs, qui, après avoir souffert le martyre pendant une longue maladie, s'est éteinte le 29. juin dernier, ayant toujours conservé son amabilité et sa douceur, avec une patience digne d'un ange." (Tom. IV., pag. 55, not. 1).

Zu Seite 152.

Wir tragen noch folgende frühere Stelle aus Varnhagen's Tagebüchern (Bd. I., S. 211) über eine Begegnung nach, welche derselbe am Freitag, den 31. Juli 1840 in Mainz, wohin er von Kissingen gereist war, mit dem Landgrafen Philipp hatte:

„Heute über Aschaffenburg und Frankfurt nach Mainz. Um 5 Uhr Nach-

---

gehören auch mit zum Verdienst und Vortheil gerechnet wurde. Die größten Auszeichnungen der Wiener vornehmen Welt fanden sich hier in traulicher Weise zusammen, in doch großer Mischung, wodurch der Reiz des Umgangs nur erhöht wurde. Prinz Philipp von Hessen-Homburg, Wenzel, die Fürsten Esterhazy und Lichtenstein, die Grafen Neipperg und Wallmoden, dazu die kurländischen Prinzessinnen, mögen beispielsweise genannt sein." In dem obengenannten Werke (Tom. I. pag. 57) gibt Graf de la Garde eine andere ausführliche Schilderung des Verkehrs in den Salons der belle Comtesse Laura de Fuchs, die er „gracieuse et spirituelle" nennt.

mittage angekommen. In die Kulissen gelehnt zur rechten Hand [illegible] mit [illegible] Gefolge. In der Nähe der Mittelwand ist ein weiterer [illegible] [illegible] Vorstellung; die Gäste erscheinen: der Landgraf Philipp mit [illegible] Homburg, der General Graf von Hohenlohe, [illegible] Kottwitz und Herwarth. Der Landgraf zum ersten Male als Gemahl in [illegible] ersten Mal bei dieser Musik, daher die Aufmerksamkeit. Er ist nun an [illegible] lassen, wie er sonst war, und einen Spaziergang gemacht, ist dann [illegible] weiter; doch ist er jetzt wieder auf den Planken, spricht über [illegible] und Gebräuche. Kaum hört er meinen Namen, so kommandirt er mich [illegible] stellt mich seiner Gemahlin vor: Heinrich Heine und noch ein [illegible] Jacob, die alten Kriegskameraden; wir lesen uns aus der Ferne an [illegible] laufend Fragen und Erinnerungen."

Zu Seite 267.

Über das Opernhausgebäude in Homburg [illegible] und [illegible] die große Sorgsamkeit lesen, mit welcher alle [illegible] Zustände erhalten werden, in welchem sie sich bei dem Tode des [illegible] Friedrich befanden. Auch die Uniformen der Diener, welche [illegible] vermehrt wurden, werden hier aufbewahrt.

Zu Seite 345.

Über den Tod des Prinzen Leopold bei Dennewitz lasen wir eine Stelle aus Wilhelm Grafen v. Kalckreth's „Erinnerungen aus alten Tagen." Berlin, 1848, Thl. I., S. 73 folgen: „Schonvermehrt wurden die Verwundeten zurückgebracht; der edle Leiter, welcher so sehr, wenn [illegible] bei uns vorübergetragen. Sechs Mann hatten ihn auf den Schultern, [illegible] officier von unserem Fürstenpaare ging voran mit dem besonders [illegible] des Verbandes. Es war der junge Prinz von Hessen-Homburg, [illegible] im ersten schlesischen Infanterie-Regimente kam er [illegible] Wie zur Person, mit den Eltern und den glänzenden [illegible] und seines Hofes gesprochen, [illegible] er auf seinem Pferde [illegible] Rathen. General Thiem [illegible] erzählt Ehrenschild [illegible] Gefechte aufmerksam zu machen, welchem er [illegible] gehalten; es war [illegible] gültigenden Hoffnungen der [illegible] Schlesien. Der Prinz [illegible] ruhig den Vortrag, er [illegible] zum [illegible] des Todten [illegible] Parade" also kalt [illegible] Prinz. [illegible] Thron stieg [illegible] Hessen-Homburgischen Fürstenblut."

Zu Seite 270.

Schiller's Mutter schreibt über den Fürsten Karl [illegible] Caroline zu ihrer Freund Ludwig von Knebel, der damals in Jena [illegible] sucht, 17. Oct. 1816[*]: „Die junge fürstliche Familie ist ganz [illegible] dem Publikum, die sich [illegible] ganz besonders [illegible] Schwiegermutter lieb und werth. Den Gemahl [illegible] macht ihn still und hat gewiß guten Einfluß [illegible] ist ausnehmend und einnehmend und so wollte [illegible] machen, wie sie wollen. Die jüngste Prinzessin [illegible] der jüngsten Schwester ist die kleine Wanda, [illegible] auf sie so viele Hoffnungen der Mutter gründet [illegible] war, mit dem sie noch Briefe in Ihren Händen [illegible] Heine bei einem Spaziergange unserer Freunde [illegible]

Zu Seite 271.

Zu wohlwollender Erinnerung an die verstorbene [illegible] [illegible] schrieb Schiller's Mutter in Bezug auf die [illegible]

[*] [illegible]

rbgroßherzogs mit der Prinzessin Auguste (Weimar, 11. Febr. 1818): „Ich ſtehe, daß ich dieſen 20. Jänner auch tiefer, ſchmerzlicher fühlte, weil ich mir ichte, nächſtes Jahr wird es ganz anders dort wieder ſein. Doch wird die neue lutter auch in die Gefühle ſtimmen, dieſes heilige Andenken zu ehren. Eine dee von ihr hat mich recht gerührt: ſie hat ſich in ihrer Eheberedung ausbeingen, daß man ſie nach Homburg bringe, wenn ſie auch ſtürbe, (doch bleibt es nter uns, bitte ich). Doch, hoffe ich, lebt ſie länger, den Kindern zu Troſt und ütze, als ſie es erwartet." (S. 342).

In einem ſpäteren Briefe ſchrieb ſie (Weimar, 18. März 1818): „In acht agen wird der Erbgroßherzog ankommen, um nach Homburg zu gehen. Die ute Prinzeſſin von Homburg mag aus ihrem ſchönen, reichen Vaterlande nur räfte mitbringen, die ihr die böſe mecklenburgiſche Luft ertragen helfen. Es iſt hon recht troſtlos an unſerem majeſtätiſchen Ettersberg zuweilen, und nun och gar in den Sandflächen! (S. 362). — Wenige Tage vor der Vermählung hrieb ſie (Weimar, 28. März 1818): „Daß denen, die unſere geliebte Prinzeſſin*) liebten, die Verwandlung der Scene doppelt ſchmerzlich ſein muß, das fühle ich ef. Das fruchtloſe Streben nach der Verlorenen, Unerreichbaren iſt ſo ſchmerzch. Der Erbgroßherzog ſieht leidend aus und klagt ſich .... Die Braut ſchmerzt ich, und daß ſie es doch aus eigener Wahl thut, muß man glauben. Ich fürchtete ſt, die Eltern hätten zugeredet, da ſie das äußere Verhältniß gut finden müſſen; ber der Vater hat erklärt, er würde dieſe Trauung nicht lange überleben; die Mutter wundert ſich auch über dieſen Entſchluß, und ſo hat es am Ende die arme Prinzeß, durch die Beſtürmung und Zudringlichkeit geängſtigt, als eine Pflicht er Barmherzigkeit angeſehen. Und am Ende iſt Alles nicht glücklich durch dieſe Opfer! Das ſchmerzt mich eben!"

„Die Kinder ſollen wohl ſein. Prinz Albrecht ſoll täglich der geliebten Mutter ähnlicher werden. Er hat jetzt einen Herrn v. Brandenſtein zum Cavalier, Schubert unterrichtet noch. Ich höre, Sie glauben, er ginge. Ich möchte es der uten Prinzeſſin Auguſte gönnen, daß ſie einen Menſchen nahe behielte, mit dem ſie in tiefes, kluges Geſpräch führen könnte. Ob ich wol, ſo weit ich die Prinzeſſin enne, glaube, daß ſie ſich nicht ſo leicht mittheilt und das Bedürfniß des Geiſtes, ich auszuſprechen, nicht ſo empfand, weil ſie mehr gewohnt war, in ihrem nneren zu leben und zu empfinden, ſo kann es doch ſein, daß, wenn ſie nun in ne Lage kommt, wo ſie ihre Ueberlegenheit fühlen wird, ſie auch mehr Sprache indet, ſich mitzutheilen, und ſchnell das Bedürfniß empfinden wird, den Geiſt eſtzuhalten, wo er ihr erſcheint." (S. 366 u. 367).

Die Neuvermählten beſuchten auf der Reiſe nach Mecklenburg den nahverandten Weimariſchen Hof und nach ihrer Abreiſe ſchrieb Charlotte v. Schiller Weimar, 14. April 1818): „Der Erbgroßherzog von Mecklenburg iſt heute früh eg. Ich habe nur die Hofdame geſehen, eine Fräulein Sinclair, die mir hr gefallen hat: ſo ein hübſches Geſicht und ſo einen guten, weichen Ausdruck" S. 373). —. „Die Fräulein Sinclair ſagte mir, daß die Prinzeſſin ſehr feſten Muth und Character hätte, und dabei ſo wohlthätig und gern in's Größere wirend, daß ſie gewiß viel Segen ſchaffen würde und verbreiten. Sie hat auch ſo übſch und gefühlvoll ſich über ihre neue Familie geäußert. Sie wird den Engelsindern unſerer geliebten Fürſtin eine liebende Mutter und Freundin werden. Wenn ſie übrigens Feſtigkeit hat und ſich nicht irre machen läßt, ſo iſt es auch ut für manche Andere, und man wird ſie bald fürchten und ſich keine Blöße eben wollen. Dies iſt Alles gut für den Erfolg. Mit manchem Herzen habe ch kein Mitleid, wenn das Herz ſich ſo zeigt; das Glück der Prinzeſſin und der Kinder wünſche ich nur." (S. 376). — Wie liebevoll und beglückend die Erbgroßherzogin Auguſte wirkte, darüber ſpricht ſich Charlotte v. Schiller wiederholt in ihren Briefen an Knebel aus. So am 28. November 1818 (Weimar): „Ich war Donnerstag früh bei der Erbgroßherzogin, die mich kommen ließ. Sie hat etwas ehr Offenes, Herzliches, die neue Mutter der geliebten Kinder. Es ſchien ihr ohlzuthun, mich zu ſehen, da ich ihre Schweſtern ſo liebe, und ſie war gar iebenswürdig. Sie hat das ſcheue Weſen und das unzugänglich Strenge gar

*) Die am 20. Januar 1816 geſt. Gemahlin des Erbgroßherzogs (Caroline, Tochter des Großherzogs Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.)

nicht mehr, weil sie damals, als ich sie sah, haben konnte, [illegible] Wort; sie sah aus, als ruhte sie ganz auf ihrem [illegible] Wort. [illegible] weicher, doch hoffe ich, sie ist ein in ihrem Wege, [illegible] Kämpfe lassen; denn mit Schwachheit und [illegible] Lage kämpfen. Aber sie weiß, was sie will, und [illegible] daß ich sie oft [illegible] kann, wenn sie [illegible] ist und bei Montag bleibt. Vielleicht hat aber die [illegible] die morgen kommt, auch veranlaßt, daß sie früher [illegible] Gewärtelag, den sie bei der [illegible] [illegible] lange nachher schrieb sie (Weimar, Anfang Dezember [illegible]): „Die [illegible] worunter ich die liebe Erbgroßherzogin [illegible] Prinzeß Marie ist viel mittheilender, [illegible] den Umgang beider geliebten Mütter den Keim [illegible] spricht viel mehr als früher und hat etwas [illegible]“ [illegible]

Ungefähr acht Tage nach dem Tode des Erbgroßherzogs schrieb sie [illegible] den 8. Dec. 1819): „Daß [illegible] die Nachricht [illegible] zog von Marienburg, hat mich sehr erschüttert. [illegible] früher Jugend der Gedanke an Tod und Verlust [illegible] das heitere Leben der Jugend getrübt wird! [illegible] schon [illegible] und Herzog Paul [illegible] und Oberon, und zu viel Solidität hat er [illegible] Erbgroßherzog für seine Kinder [illegible] Land mag wohl Verwirrung fürchten. [illegible] Familie hat das Schicksal gütig gesorgt; denn die gute Erbgroßherzogin [illegible] zum Troste da. Sie selbst ist zu bescheiden und demüthig, [illegible] vom Schicksal, nicht viel handeln wird; aber jetzt wird sie fühlen, daß [illegible] sie selbst brachte, nöthig waren zum Spott der kleinen Familie, [illegible] ihr Beispiel und ihren Rath auf eine freie Art und Weise leiten [illegible] gewiß handeln und Gutes wirken, da sie es als Pflicht ansieht.“ [illegible]

Zu Seite 352.

Freiherr Franz v. Andlaw, der die Herzogin von Orleans [illegible] in den Tuilerien sprach, sagt über sie („Mein Tagebuch“ Bd. [illegible]): „Nach 8 Uhr verließ sie regelmäßig den Salon, um, von einer [illegible] frau, mit ihren Kindern zu beten und sie [illegible] zu Bette zu bringen. [illegible] überhaupt sehr zurückgezogen, sie sah man sie bei Hoffesten, [illegible] Gesellschaften, im Theater oder bei Volksbelustigungen. Nur mit der [illegible] an ihren verunglückten Gatten beschäftigt, widmete sie sich, [illegible] folgreich der sorgfältigen Erziehung ihrer beiden Söhne. [illegible] allein verbrachte sie noch hie und da frohe Stunden. [illegible] Herzogin auf den grünen Hügeln von Richmond oder in einer [illegible] Stadt, deren Straßen auch schon vor Jahrhunderten eine [illegible] trauernd und hülflos durchzog. Ahnenthaten erwarb man [illegible] Sinne, der Seelenstärke, dem lebhaften Pflichtgefühle der [illegible] höchste Achtung.“

Zu Seite 380, Anm. 2.

Der vollständige Titel dieses Werkes ist: „Calestanie. Man kann [illegible] Sommerstunden (Fr. v. Berlepsch). Eine malerische Schilderung der [illegible] in Schottland.“ 4 Thle. Hamburg 1802—4.

Zu Seite 419.

Wilhelm v. Rahden („Wanderungen eines alten Soldaten“ Thl. II, [illegible]) sagt in der Beschreibung der am 31. Mai 1824 [illegible] zehnjährigen Feier des Pariser Friedens, der [illegible] Wilhelm erschien:

„Da nahte sich wiederum eine der lieblichsten Frauengestalten, welche je der Purpur geschmückt! Königliche Würde, Huld und Milde prägte sich in jedem Worte und Blicke, Grazie und Hoheit in jeder Bewegung aus. Der alte Soldat hat nicht schmeicheln gelernt, aber es war, sagt er, wenn und wo sie erschien, als ob einer der besten Engel zu uns niederschwebte.

Unsere herrliche, leider zu früh verklärte Prinzessin Wilhelm, Marianne v. Hessen-Homburg, trat nämlich auch an den Tisch und lobte die Blumen, welche, wie ich bereits angeführt, der Unteroffizier John vor seinem Platze recht sinnreich aufgestellt hatte. Auch richtete sie einige gnädige Worte an denselben. John wußte hierauf so correct und geschickt zu entgegnen, daß die Prinzessin mit der vollendetsten Grazie das ihr dargereichte Glas mit den Lippen berührte, eine Blume abpflückte und mit majestätischer Würde sich entfernte.

Mit Begeisterung leerte der glückliche Unteroffizier das Glas, drückte es auf die Kriegerbrust, und wird es gewiß, als das theuerste Andenken jenes Friedensfestes, lebenslang als Kleinod bewahrt haben."

Zu Seite 424.

Ueber den Aufenthalt des Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin in der Rheinprovinz (1831) führen wir folgende Stelle aus den „Denkwürdigkeiten des Generals der Inf. v. Hüser" S. 214 an: „In Folge der bedenklichen politischen Verhältnisse und um angesichts derselben eine engere Verknüpfung der Rheinlande mit dem preußischem Königshause zu bewirken, war der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, zum Generalgouverneur der Provinz ernannt worden, und hatte mit seiner Gemahlin, Prinzessin Marianne v. Hessen-Homburg, und seinen Kindern in Köln Residenz genommen. Bekanntlich zeichneten beide Herrschaften sich durch die edelsten und gewinnendsten Eigenschaften aus, und waren somit in vollem Maße der ihnen übertragenen Aufgabe gewachsen. Während des Sommers 1831 bereiste das hohe Paar mit größerem Gefolge die rheinischen Städte, und auch der Festung Saarlouis ward ein Besuch abgestattet. Selbstverständlich wurde im Königl. Commandanturgebäude das Absteigequartier genommen, und Hüser sowie seine der Königsfamilie aufs wärmste ergebene Gattin*) betrachteten es als hohes Glück, in so bewegter Zeit, an der Grenze des Landes, die von ihnen persönlich hochverehrten prinzlichen Herrschaften bei sich aufnehmen zu dürfen."

Ueber den Besuch des Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin bei dem Freiherrn vom Stein auf Kappenberg erzählt E. M. Arndt „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn v. Stein" (Berlin 1858), S. 259: „Die westfälischen Stände, Stein an ihrer Spitze, wünschten und baten die Erfüllung des Königlichen Versprechens, endlich alle kleinen Provinzialversammlungen zusammenzuwerfen und mit dem allgemeinen Reichstage den Anfang zu machen. Stein hatte diese westfälische Bitte, ja diese durch ein ein ganzes Vierteljahrhundert gesäumtes und hingehaltenes Königliches Versprechen gerechte Forderung an den Prinzen Wilhelm von Preußen geschickt, der damals als Königl. Statthalter für Rheinland und Westfalen in Köln wohnte. Er hatte bald, ich weiß nicht, auf welchem Wege, erfahren, daß diese gerechte Bitte von dem Prinzen nicht mit genug dringlichen und feurigen Worten, wie die Noth und die Stimmung der Zeit sie befahl, an den König eingesandt worden war. Nun war bald nach der Einsendung jener Bitte, wenige Wochen vor Stein's Tode, der Prinz mit Gemahlin und Kindern nach Schloß Kappenberg zu Stein zum Besuch gekommen. Da nimmt Stein, ehe man sich an die Mittagstafel setzt, den Prinzen und seine Begleitung, den Grafen Anton Stolberg, in ein Nebenzimmer und kanzelt Beide mit gewaltigen Worten ab: „„Die Zeit sei nicht so süß und so sanft, daß sie so tüchtige und mächtige Dinge, so gerechte und gebotene Wünsche und Forderungen, als die treuesten Stände aussprechen und machen gemußt, mit so süßen und sanften Verblümungen und Verzierungen des Königs Majestät hätten darlegen gesollt, sondern sie hätten den vollen Ernst und die ganze Furchtbarkeit, welche die Zeit in ihren Eingeweiden trage, und wie ihr nur mit starken und heroischen Mitteln

*) Charlotte, geb. Sack, Tochter des am 2. October 1817 gestorbenen Bischofs Sack.

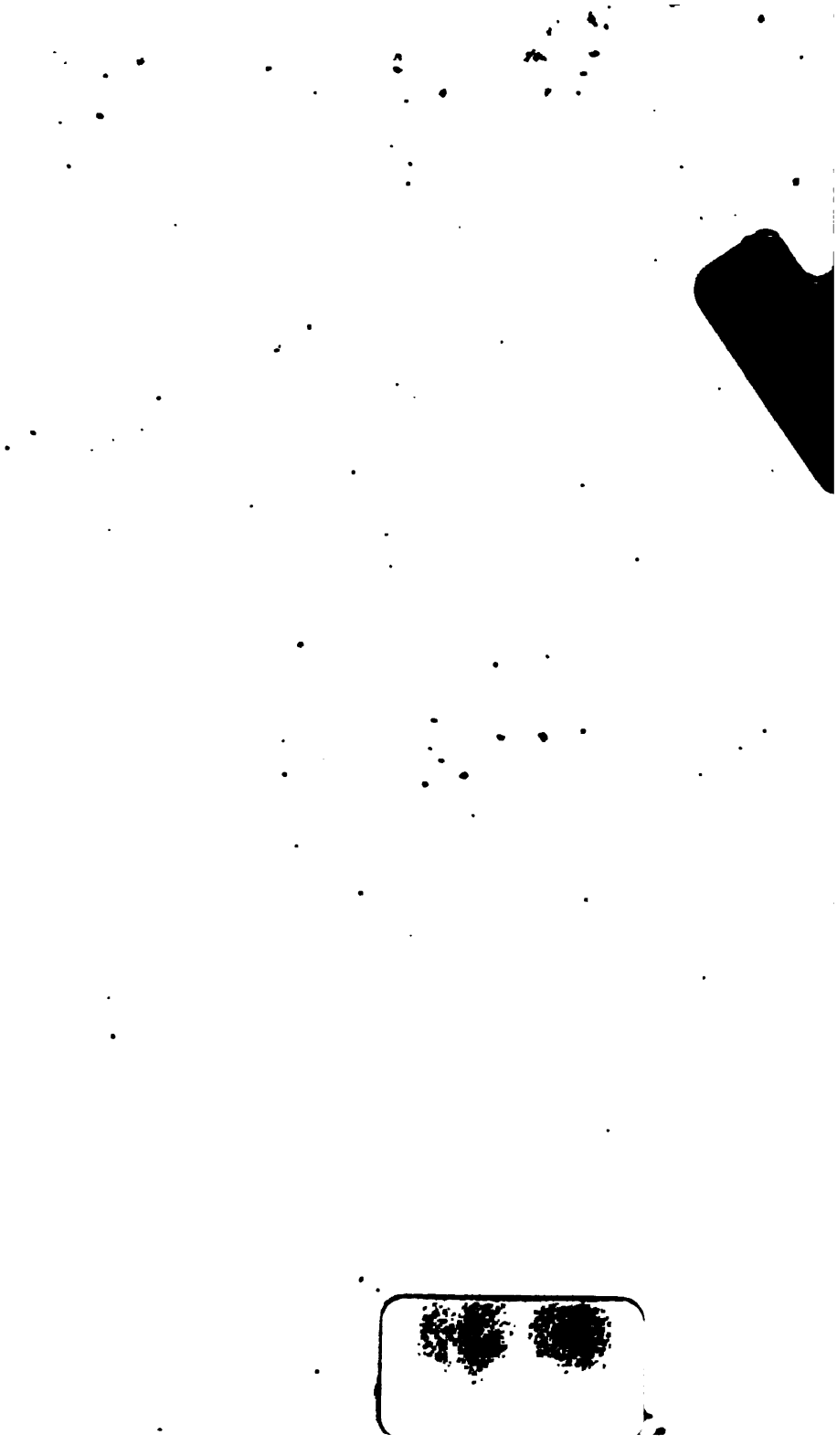
zu benutzen ist, dem Könige mit ehrlichem, geradem Charakter Wahrheit und Vertrauen einflößen.“ Kurz, er hatte Gelegenheit, sich in Diplomatie, wie im Hofleben Rom hatte vermissen können, mit Scharfblick umzusehen. Besonders tonnte er bei solcher Gelegenheit — denn Bismarck war ein Mann, der schnell schloß: „Jetzt sind wir mit einander fertig, Fürstliche Hoheit können Sie uns jetzt vor Ihre Thür setzen lassen.“

Zu Seite 426.

Herr v. Natzmer („Mein Tagebuch“ Bd. II., S. 7) berichtet über den Empfang des Prinzen Wilhelm in Mainz im Sommer 1857: „Zuerst besuchte Prinz Wilhelm von Preußen als Gouverneur das preußische Corps. Er sah sich schon in Jahren vorgerückt, bewegte sich im Feld mit der seinen Figur und in seiner ritterlichen Haltung mit Würde. Er trug eine dunkle Husarenuniform mit Epauletten, Ordensstern und Schärpe und den preußischen Generalsstiefeln. Mit vielen anderen preußischen Stabsoffizieren empfing auch er den Oberstlieutenant Graf Waldersee, Generalstab, Bataillonschef im 16. Infanterie-Regiment, und Hauptmann v. Pirch, Bataillonschef im 28. Infanterie-Regiment, die gleichfalls zu Pferde waren.“

Zu Seite 427. Anm. 2.

In neuester Zeit hat die großen Verdienste des Prinzen Adalbert um die Marine Anerkennung gefunden. Auf Antrag Wilhelms I. wurde am 1. September 1865 das Kanonenboot „Arkona“ auf den Namen „Prinz Adalbert“ getauft, der zweite Sohn des Kronprinzen, der erste gleichen Namens seit Friedrich Wilhelm, dem Stifter „Prinz Adalbert“ schuf. Am 2. Oktober nahmen die Hinterbliebenen Abschied von der Prinzessin Adalbert, welche der Prinzessin Karl noch Berlin bis Hannover Gesellschaft leistete. Am 11. Oktober traf Prinz Heinrich in Berlin ein und am 12. Oktober trat Prinz Adalbert die auf zwei Jahre berechnete Seereise an, auf welcher er die deutschen großen Seemächte besuchen sollte. Prinz Adalbert war Ihrer Majestät sehr zu Dank verpflichtet.

Friedrich Adalbert v. Preußen. Sein ganzes Leben und Wirken. Nach Briefen und Tagebüchern des Prinzen, sowie den Berichten seiner Mitarbeiter und Untergebenen von Admiral Batsch. Mit einem Vorwort von Admiral Jachmann. Mit 11 Portraits, 1 Facsimile und 1 Karte. (Berlin 1903.)

Prinz Adalbert, welcher wegen seiner Verdienste um die deutsche Marine und seiner allgemeinen Bedeutung auf Seite 427 und 428 des Bismarck-Jahrbuches besonders erwähnt wurde, ist am 6. Juli 1884 gestorben. Er hatte sich in Danzig, wo er als Kommandeur des 1. Seebataillons stand, mit einer Tochter des Generals v. Natzmer verheiratet. Die Ehe blieb kinderlos. Die Prinzessin Adalbert starb am 11. Januar 1900 in Berlin. Sie hatte sich durch ihre Wohltätigkeit, durch ihre Teilnahme an allen Bestrebungen, welche auf Hebung der Volkswohlfahrt gerichtet waren, und durch ihre Liebenswürdigkeit allgemeine Verehrung erworben. Sie hatte sich auch um die Marine, besonders um die Marine-Schule in Kiel, große Verdienste erworben. Sie war eine Tochter des Generals v. Natzmer, welcher in den Kriegen 1866 und 1870/71 als General-Adjutant des Prinzen Friedrich Karl eine hervorragende Rolle spielte. Er starb am 27. Juni 1887 in Berlin.